Schilderungen
aus dem
Reiche der Natur
und
der Sittenlehre
nach allen Monaten des Jahres.

Die Frühlingsmonate.

Hamburg und Leipzig,
verlegts G. Chr. Grund und Ad. Heinr. Holle.
1757.

Vorrede.

So groß immer die Anzahl der Schriften seyn mag, deren Verfasser sich bemühen, die nur gar zu unaufmerksamen Augen der Menschen auf die Werke Gottes, und auf die Naturbegebenheiten zu ziehen; so wenig befürchte ich doch die Frage: warum ich auf den Einfall gerathen sey, dieselbe mit einer neuen zu vermehren? Man darf sich nur erinnern, in welcher Absicht der Mensch auf diesen Schauplatz der göttlichen Eigenschaften gesetzt ist, um

ſich zu verſichern, daß ich einen ſehr richtigen Beruf habe, mich auf demſelben mit aller Aufmerkſamkeit umzuſehen. Wenigſtens wird meine Abſicht löblich, und einem großen Theile des Publici nützlich ſeyn, den ich an dieſe würdige Beſchäfftigung eines Menſchen zu erinnern ſuche: wenn ich gleich denen keine neue Wahrheiten zu ſagen habe, die die Naturlehre fleißiger treiben. Ich ſehe es für eine Ehre unſers Geſchlechtes an, daß die Schriften von dieſer Art das beſte Schickſal haben; und wünſche immer dem Geſchmack unſerer Zeit Glück, wenn ich ſehe, mit was für einer Begierde das Publicum die vortreffſichen Betrachtungen des Hervey aufnimmt. Einen Verfaſſer, den eine bloße und eitle Ruhmbegierde treibt, würde dieſer allgemeine Beyfall des Publici völlig abſchrecken; mich hat er ermuntert, nach ihm aufzutreten. Wenn dieſe Bemühung, daß man eine ähnliche Materie bearbeitet, worinn ſchon ein anderer Verfaſſer allen Ruhm vorher eingeerndtet hat, ſich mit demſelben vergleichen

hieße;

hieße; so müßte ich sehr viele Eitelkeit besitzen, wenn ich meine Arbeit dem Urtheile der Welt Preiß gäbe. Wenn es aber, richtiger, ein rühmlicher Eifer heißen kann, nach seinem Exempel, an dem Verstande, und an dem Herzen seiner Mitbürger zu arbeiten; so habe ich schon alle Entschuldigung für mich, daß ich sie bekannt werden lasse; und damit man meinen Auftritt so verstehe, so versichere ich meine Leser, daß ich meine Kräfte genauer kenne, als einen Gedanken zu haben, meine Arbeit gegen die seinige auf die Waage zu legen.

Die Wahrheit zu gestehen; beyde lassen sich nicht einmal geschickt zusammen vergleichen. Hervey hat vornehmlich die Absicht, seinen Lesern die christliche Moral einzuschärfen; und seine Beschreibungen der Seiten der Natur sind bloß dieser Moral wegen da. Sie sind der Schauplatz, worauf er den Menschen deswegen führet, um sein Gemüthe zu erheitern, und von Gedanken an Klei-

nigkeiten, Thorheiten, und Laſter zu reinigen, damit es im Stande ſey, die ernſthafteſten und wichtigſten Lehren mit einer gehörigen Aufmerkſamkeit, und Begierde zu hören. Meine Abſicht iſt, vornehmlich die Veränderungen der Jahreszeiten zu ſchildern, Naturbegebenheiten, und Stücke aus der Naturgeſchichte, vornehmlich nach ihren Abſichten, kurz, und nach dem Begriffe der meiſten Leſer, zu erklären, die mir unterwegens aufſtoßen; den Verſtand meiner Leſer, auf der Leiter der Dinge zum Schöpfer hinauf zu führen, und ſie zu den Quellen zu leiten, woraus der Moraliſt die wichtigſten Sittenlehren ſchöpfet, Hervey lehret, als ein Gottesgelehrter, und unterrichtet Chriſten: ich trete nur, als ein Weltweiſer auf, (wenn ich mir dieſen Namen geben darf,) und unterrichte Menſchen. Hervey betrachtet einige Jahrszeiten im Ganzen, und nimmt zuweilen einige Seiten der Natur zu ſeinem Gegenſtande heraus; ich folge dem Wechſel derſelben Schritt vor Schritt, und betrachte die Natur in jedem

Mona-

Monate, von verschiedenen Seiten. Hervey läßt sich selten in Untersuchungen der Ursachen, und Absichten der natürlichen Dinge ein, und allezeit sehr kurz; ich habe diese Untersuchung zugleich zur Absicht, und halte mich zuweilen länger dabey auf. Diese wesentliche Verschiedenheiten werden unsere Arbeiten genugsam unterscheiden.

Ich habe beständig ein ungemeines Vergnügen an den Schriften der Philosophen sowol, als der Dichter empfunden, die die Natur schildern, und uns mit ihren Geheimnissen bekannter machen: und ich durfte nicht den unsichern Schluß von den Empfindungen eines menschlichen Herzens auf die Empfindung der andern erst zum Grunde legen, um mich zu überzeugen, daß andere ein gleiches Vergnügen daran empfanden. Das vortheilhafte Urtheil, und wenn ich so reden darf, der Affect, womit der große Theil des Publici, von dem man mit keiner Billigkeit verlangen kann, daß er sich in schwere und stachlichte Untersu-

chungen einlasse, von einem Plüche, Nollet, Reaumur, Fontenelle, und überhaupt von allen redet, die ohne sich an die ängstliche Ordnung eines Systems zu fesseln, uns die Geschichte der Thiere, der Pflanzen, des Himmels, und überhaupt, der Natur, angenehm erzählen, entdeckte mir genugsam, daß dieser Schauplatz für die Neubegierde der Menschen vornehmlich geschaffen sey. Eben dieses Glück haben die Dichter, unter uns, und andern Nationen, die aus der Natur, ihren Aussichten, Veränderungen, und Begebenheiten ihren Hauptstof entleihen. Die Jahrszeiten des Thomson, Pope vom Menschen, die Widerlegung des Lehrgebäudes des Epicur von Polignac, die Gärten des Rapin, das Landgut des Vaniere, und unter uns der Frühling des Herrn von Kleist, und die Tageszeiten von Herrn Zachariä haben alle ihr Glück gemacht.

Dieses ist also eine Erfahrung, daß die gröſseste Anzahl der Menschen ein vorzügliches

Ver-

Vergnügen an den Gegenständen der Natur empfindet: und was Remond von Saint Mar von sich, in Ansehung der Ecloge saget, das, dünkt mich, könnte man von den meisten Menschen, wenigstens von dem ganzen feinern Publico, in Ansehung des meisten Theils der Naturlehre, und ins besondere der Gemälde gewisser Seiten der Schöpfung, sagen: man kann sie mit der Beschreibung einer lachenden Gegend, eines rieselnden Baches hinlocken, wohin man will. Der mittelmäßigste Schriftsteller selbst, der sonst seine Leser eben so fest schlafen läßt, als er selbst schläft, wachet auf einmal, wie begeistert, auf, wenn er von ungefähr in dem Fortgange seiner Erzählung, auf eine angenehme Gegend stößt, und ist im Stande, durch eine mittelmäßige Beschreibung derselben, wobey die Phantasey des Lesers noch das Beste thun muß, das Wunder zu verrichten, daß dieser fortlieset.

Man hat demnach bereits die Neigungen der Leser auf seiner Seite, wenn man in die-

sen Materien arbeitet: und so wie diese das Gemüth desselben zu einer Aufmerksamkeit vorbereiten; so kommen, dem Verfasser selbst, seine eigenen Empfindungen, wie mit einer Begeisterung, zu Hülfe, sie noch mehr zu gewinnen. Denn, wo er in irgend einer Ausarbeitung einer Begeisterung, und Hitze fähig ist, so wird er sie gewiß in dieser fühlen. Der ungemeine Reichthum von Bildern, Vorstellungen, und Gedanken, der hier vor ihm aufgeschlossen lieget, wenn er nur aufmerksam betrachtet, und noch mehr, wenn er mit den Ursachen der Wirkungen der Natur, und ihren Absichten nicht unbekannt ist, läßt ihn niemals in Verlegenheit; so oft er nur seine Augen wendet, so oft beut sich wieder ein neuer Vorrath an, wenn er glaubt, daß der erste für ihn erschöpft sey.

Wenn ich diese Erfahrung überlege, daß die Seele ein vorzügliches Vergnügen an dergleichen Schriften findet, so sehe ich, daß der Schöpfer, der den Menschen auf diese

Welt

Welt seßte, ihn aus seinen Werken kennen zu lernen, demselben diese Pflicht, nicht nur deutlich vorschrieb, sondern auch die Ausübung derselben mit dem größten und wahrsten Vergnügen verband. Alle Sinnen werden hier gereizet, und fodern durch Entzückungen die Seele zu einer unermüdeten Aufmerksamkeit auf, immer mehr Harmonie und Schönheit zu entdecken. Es ist gewiß; viele bleiben bloß bey dem sinnlichen Vergnügen stehen; aber aus Mangel an Einsicht, daß noch mehr Vergnügen sie erwartet, wenn sie weiter gehen, und die Eigenschaften des Schöpfers entdecken wollten. Diejenigen, die so weit dringen können, müssen diese nicht hinter sich lassen, sondern so weit mit sich fortreißen, als sie können.

Da aber die Natur so schön ist, und vermöge der Sinnen, so angenehme Empfindungen in der Seele erreget; so darf ein weiterer Unterricht, wenn er auf das Gemüth des Lesers wirken soll, des Angenehmen nicht entbehren,

lehren, was seine Aufmerksamkeit vornehmlich auf ihre Werke fesselt. Der Mensch ist nichts weniger, als widerspänstig, sich vergnügen zu lassen; er kömmt vielmehr dem Schriftsteller selbst gern zu Hülfe, der sich bemühet, ihm Vergnügen zu machen. Seine Einbildungskraft malet die Bilder selbst aus, wenn der Schriftsteller sie nur in den gehörigen Grad der Hitze zu setzen weiß: und dann erst kann er aufmerksam seyn, wenn er ohne einen Fuß zu bewegen, mit seinem Schriftsteller sich bald an einer rauschenden Quelle, bald in einem Thale, bald in dem Schatten eines Waldes befindet; wenn er das zu fühlen, zu hören, und zu sehen sich gewiß einbildet, was ihm dieser nur erzählet.

Ich wollte hier sehr gern die Wichtigkeit der Einbildungskraft zeigen, und die Nothwendigkeit, sie zu rühren, die kein Verfasser aus den Augen setzen darf, wenn er ernsthafte Wahrheiten lehren will. Man muß es gestehen, daß unsere dogmatischen Schriftsteller sie

sowol

ſowol, wie den Witz, zu ſehr vergeſſen; ſo wenig ſorgen ſie dafür, ihren Schriften den Character des Angenehmen zu geben. Sie wollen bloß für den Verſtand ſchreiben; und glauben, durch eine Menge von zuſammengehäuften Gründen, Beweiſen und Beweggründen den Mangel des Angenehmen zu erſetzen. Bedenken ſie denn nicht, daß man gefallen muß, um gehöret zu werden? Was iſt ihr beſtes Schickſal? *Laudantur et algent!*

Die ſyſtematiſche Lehrart iſt nur für einen kleinen Theil der Menſchen, die es endlich durch eine lange Gewohnheit, in einer Verbindung von Sätzen und Schlüſſen zu denken, ſo weit gebracht haben, daß ſie ſich nicht mehr der Zeit erinnern können, wo ſie Witz und Einbildungskraft beſaßen; und ihre Schriften ſchicken ſich gemeiniglich eben ſo gut für das ganze Publicum, als ihre Perſonen in die Geſellſchaften der Weltleute. Der gröſeſte Nutzen dieſer Lehrart ſchränkt ſich nur auf wenige, und auf die Schulen ein: und hier will ich

ihnen

ihnen ihren groſsen Nutzen nicht ſtreitig machen. Man lernt durch ſie, Wahrheiten in ihrem natürlichen Zuſammenhange überſehen, und ſie andern, die ſie deutlich erkennen wollen, ohne Ausſchweifungen vortragen. Mich dünkt aber, daß man eine Zeitlang derſelben viel zu viel zugeſchrieben hat. Wie lange hat man uns mit Verſtand gequälet, und unſere Geduld mit Schriften auf die Probe geſetzet, die von Demonſtrationen ſtarreten? Ich weiß nicht, ob man über den gröſsten Theil der Menſchen ſpotten, oder ob man ſeinen Tiefſinn den wenigen, zur Demüthigung der vielen, wollte ſehen laſſen! Wozu ſollten, in der Sittenlehre, dieſe tiefen Beweiſe, die die wenigſten überzeugten, nicht rührten, noch bewegten? Sollten wir etwan nur wiſſen, daß wir gewiß zu dieſer oder jener Pflicht verbunden wären; und war es übrigens gleichgültig, ob man uns in die Gemüthsfaſſung ſetzte, ſie auszuüben, oder nicht? Ich bin aber viel zu freygebig, wenn ich annehme, daß ſie eine groſse Anzahl von Menſchen überzeug-

ten:

ten: sie hatten gar nicht die Eigenschaft, die Aufmerksamkeit der Leser zu erwecken; nicht einmal die Mine, daß sie gern gefallen wollten; wie ist es zu vermuthen, daß sie gelesen wurden?

Ueberhaupt schreibt man dieser demonstrativischen Lehrart in andern Wissenschaften, als den mathematischen, gewiß gar zu große Wirkungen zu. Man demonstriret es, daß eine demonstrirte Pflicht, mit ihren demonstrirten Bewegungsgründen, gewiß den Verstand überzeugen, und den Willen bewegen müsse. Was mußten die Philosophen für Heilige seyn, die uns so demonstrativische Sittenlehren schreiben, wenn dieses wahr wäre! Das größte Unglück ist nur dieses, daß man nur, bey vielen auf ihr eigenes Exempel sehen darf, um sie zu widerlegen. Es ist schon oft von andern angemerkt; daß eine rührende Geschichte mit ihrer Moral mehr ausgerichtet hat, als das gründlichste Lehrbuch: und ich mag nicht einmal meinen Lesern

fern mehr rathen, dieſe Probe mit einem Syſtem der Sittenlehre, und mit der Clariſſe zu machen.

Die Sittenlehre muß die gefällige und reizende Mine annehmen, wenn ſie einnehmen ſoll, die wir an ſolchen Perſonen finden, welche wirklich Sitten, das iſt, Tugend beſitzen; und wenn ſie das Herz nicht beweget, ſo iſt es nicht ihre Schuld, ſondern die Schuld des Sittenlehrers, der das menſchliche Herz, und die Seite nicht kannte, wovon es angegriffen werden mußte; oder die Kunſt nicht verſtand, es ſo anzugreifen, wie es angegriffen werden wollte: das heißt, der ſeine Bewegungsgründe durch Hülfe rührender, und angenehmer Vorſtellungen, nicht dringend genug machte, und nicht den ganzen Menſchen bewegte. Eben dieſes kann man mit Grunde von allen Lehrſätzen aus den meiſten Wiſſenſchaften ſagen; und vornehmlich iſt es von der Naturlehre wahr. Wenn die meiſten Menſchen, in Anſehung der natürli-

türlichen Dinge, in einer schimpflichen Unwissenheit stecken, so kömmt es nicht von ihrer natürlichen Trägheit her; dieser hat der weise Schöpfer der Natur ein völliges Gleichgewicht in der Neugier, und der Begierde nach Vergnügen, und nach dem Erkenntniß des Schönen gegeben; sondern es rühret daher, weil ihnen die Erkenntniß, ohne Annehmlichkeit des Vortrages, gar zu mühsam, und verdrießlich gemacht wird. Wenn sie irgendwo Vergnügen im Unterricht erwarten: so haben sie ein Recht, es in solchen Schriften zu erwarten, worinn sie mit der Natur bekannter gemacht werden sollen: da ihnen diese Natur überhaupt, und was sie von derselben sehen, so viel Vergnügen verspricht. Und wenn dieses an ihrer Seiten richtig ist, so ist es auch an der andern Seiten, von dem Verfasser wahr, daß diese Natur, die er von verschiedenen Seiten vorstellen will, des ange-

nehmsten Vortrages fähig ist, und ihn nothwendig erfordert, wenn sie nicht ihre Schönheit unter seiner Hand verlieren, und über Gewaltthaten seufzen soll.

Vermuthlich wird man mich nicht erst fragen, was ich unter diesem Angenehmen für einen Vortrag verstehe? Man siehet es leicht: den sinnlichen Vortrag, oder denjenigen, dessen sich die Dichter bedienen. Derjenige, der es empfindet, wie angenehm die Sittenlehre, und die Werke der Natur sowol, als der Kunst, in den Schriften der Dichter lachen; der wird es, ohne meine Erinnerung, einsehen, daß dieser Vortrag der beste war, den ich, meine Absicht zu belustigen, und zu unterrichten, zu erreichen, wählen konnte. Ich muß aber noch mehr sagen: ich glaubte so gar, daß wenigstens ein großer Theil meiner Materie, mir die freye Wahl nicht ließ:

ich glaubte, daß ich ihn nothwendig wählen müßte, wenn ich, anstatt dem Leser gewisse Aussichten, Gegenden, Wirkungen und Handlungen der Geschöpfe vor Augen zu stellen, nicht frostig beschreiben, und kalt erzählen wollte. Wenn ein Verfasser die Einbildungskraft in die gehörige Hitze zu setzen weiß, so hat er ungemein viel über das Herz gewonnen, und seine ernsthafte Lehren werden in dem Augenblicke, wo das Vergnügen dieses Herz eröffnet, den sichersten Eingang finden. Ich wünschte daher zu schildern, und durch Hülfe aller Dichterkünste auf dieses so nützliche Vermögen der Seele zu wirken; wenn sie irgend in meiner Gewalt wären! Meine Arbeit mußte also das Ansehen eines Gedichtes annehmen: und um sie der Poesie so ähnlich zu machen, als möglich wäre, schrieb ich selbst meinen Perioden, wo es ohne Zwang geschehen konnte, ein Sylbenmaaß vor; doch

fand ich es nicht für gut, mich beſtändig daran zu binden.

Dieſe Einkleidung erlaubet nur, bis zu einem gewiſſen Grade, die philoſophiſche Zergliederung, und Unterſuchung der Beſchaffenheit, Urſachen und Abſichten der Dinge. Doch hierauf hatte ich mich ſchon vorher eingeſchränket: denn ich wollte kein phyſiſches Lehrbuch, ſondern eine periodiſche Schrift ſchreiben, die, ſo viel es möglich iſt, für alle Leſer ſeyn möchte. Ich fand aber das Mittel bequem, gewiſſe Unterſuchungen, die in einer poetiſchen Proſe, oder in einem proſaiſchen Gedichte, wie man es nennen will, die Mine der Schule haben möchten, in Anmerkungen mit dem Texte zu verbinden. Weil ich glaubte, daß es für diejenigen, die noch lernen können, angenehm ſeyn müſſe, verſchiedenes zu leſen, was ſie noch nicht wußten.

In dem Texte selbst bin ich keiner andern Ordnung gefolgt, als der, der die Dichter gemeiniglich folgen, der Aehnlichkeit der Begriffe, die von einer Materie zu der andern leitet. Ich habe mir auch kein Gewissen daraus gemacht, gute Gedanken anderer Schriftsteller, aus ihrem ersten Boden zu verpflanzen, und unter die meinige zu versetzen. Ich erinnere dieses nur gewisser Kunstrichter wegen, die so gern eines Diebstahls beschuldigen. Doch wenn man es ihnen auch zehnmal sagte, so werden sie doch schwerlich die Gelegenheit vergeben, ihre Belesenheit zu zeigen. Die meisten von diesen habe ich in den Anmerkungen angezeiget: doch können noch außer den angezeigten verschiedene seyn, von denen ich mich nicht wieder erinnern können, wo ich sie gelesen hatte. Wenn man aber auch alle diese zusammen rechnet, so wer-

den sie gegen das Ganze einen sehr geringen Theil ausmachen.

Naturforscher müssen also meine Schrift nicht lesen, wenn sie mehr, als Belustigung, oder mehr, als verschiedene Gedanken, auf eine andere Art gesaget; wenn sie neue Entdeckungen darinn suchen: sie ist nur alsdenn für sie geschrieben, wenn sie sich belustigen, und etwas von dem, was sie schon wissen, in einer andern Einkleidung lesen wollen. Derjenige Theil des Publici aber, der wenig mit den Untersuchungen der Naturlehrer bekannt ist, kann, wofern ich in meiner Absicht so glücklich bin, als ich zu seyn wünschte, mit dem Angenehmen, das Lehrende, und Nützliche erwarten. Ich bin entschlossen, so, wie ich angefangen habe, die übrigen Monate des Jahres hindurch meine Arbeit fortzusetzen. Ich schreibe sie zu meinem Vergnügen; und

habe

habe geglaubet, daß es wenigstens kein Verbrechen seyn würde, sie andern anzubiethen. Sollten diese ersten drey Monate den Beyfall finden, der mir eine genugsame Ermunterung seyn könnte, so will ich fortfahren, die Folge, nach und nach bekannt zu machen. Meine Aufmerksamkeit, auf die Begebenheiten und Veränderungen der Natur und auf die Geschäffte, und Handlungen der Thiere ist um so viel stärker, da mein eigenes Vergnügen mich dabey interessiret; bey einer genugsamen Aufmerksamkeit ist dieses Gebiethe groß genug, tausend Augen etwas neues zu zeigen. Ueberall werde ich von diesem Schauplatze, worauf oft die kurze Lebensgeschichte, oder die Handlung eines Insectes lehrreicher ist, und mehr interessirt, als die Geschichte eines Domitius, nur alsdenn das Auge wegwenden, wenn es auf dem moralischen Schauplatze einen andern Gegenstand

ſtand antrifft. Gemälde gewiſſer Theile der Natur ſollen mit Unterſuchungen der Urſachen, und Abſichten der Begebenheiten, und dieſe mit moraliſchen Characteren und Sittenlehren abwechſeln. Alle Vierteljahre werden, ſo wie dieſesmal, drey Monate zuſammen erſcheinen. Das Urtheil meiner Leſer wird mich, wenn es nicht günſtig ausfallen ſollte, zwar nicht abhalten, zu meinem eigenen Vergnügen zu ſchreiben: aber nur, wenn es günſtig ausfällt, wird es mich bewegen, drucken zu laſſen.

Die Frühlingsmonate.

Der März.

Inhalt:

Anrufung der Muſe, und Ankündigung der Abſicht des Ganzen. Anrede und Ermahnung an diejenigen, die ſich in weltliche Geſchäffte zu tief verwickeln laſſen, daß ſie ſich Zeit nehmen, Gott in der Natur zu ſuchen. Stand der Sonne. Ermahnung zum rechten Gebrauch der ſchönen Tage. Beſchreibung der zweifelhaften Witterung, zwiſchen Winter und Frühling. Wirkung dieſer Jahreszeit in der Luft und auf der Erde. Auflöſung des Schnees und Eiſes, und Ueberſchwemmungen. Wechſel und Veränderung der Erdbewohner. Kreislauf der Gewäſſer und der Natur. Möglichkeit der Auferſtehung. Fernere Beſchreibung der Wirkung der Sonne in den Pflanzen und Bäumen. Eine Ausſicht an der Elbe, und Beſchreibung der Gegenſtände. Ausſchweifung in die Geſchichte der Schifffahrt. Nutzen der Stürme, der Ebbe und Fluth, und der Sälze des Meeres. Beſchreibung einer andern Ausſicht von einem Hügel. Eine Feuersbrunſt. Lebloſigkeit der Gefilde und der Luft in dieſer Zeit. Inſtinkt der Wandervögel, ſonderlich der Schwalben, wenn ſie unſere Gegend im Herbſte verlaſſen, und im Frühlinge wieder kommen. Vergleichung mit einem nützlichen Weiſen. Beſchrei-

lung eines Dorfes hinter einem Berge. Glückſeligkeit ſeiner Bewohner. Ein bäuriſches Leichenbegängniß. Lob der Stille auf dem Lande, gegen das Getöſe in Städten verglichen. Beſchreibung einiger Auftritte in der Stadt. Verſchiedene Charactere und Geſchäffte der Städter. Geſchäffte des Landmanns. Beſchäfftigung eines Müßiggängers. Genügſamkeit der Bewohner des Landes. Beſchreibung der Wirkungen der Sonne gegen das Ende des März, und der Veränderungen in den Pflanzen. Das Saamkorn, der Sprößling und die Knoſpe, Wunderwerke des Schöpfers. Seine Weisheit, Allmacht und Güte aus denſelben. Unnütze ſpitzfindige Weltweisheit. Urſprung der Gewächſe. Beſchluß.

Der März.

Komm, ich überlaſſe mich deiner Entzückung, ſchäfriſche Muſe! die du gern unter den Blumen des Frühlings in offenen Thälern wandelſt, gern, wenn von dem Löwen herunter die Sonne feuriger brennt, kühlende Haine beſuchſt; und wenn der gelbliche Herbſt ſein Füllhorn verſchüttet, unter Gewölben beſchattender Reben, oder an der erwärmenden Flamme, wenn unter dem eiſernen Fuße des Winters die Erde erſtarrt, von Bewohnern der Himmel entvölkert, zur Wüſten das Thal wird,

und

und der Wald nun offen, und blätterlos ſteht, freundſchaftliche Unterredungen, oder Stille und Nachſinnen liebſt; komm herab, ich warte auf dich! Bald wird uns der göttliche Lenz den Schauplatz wieder eröffnen, und um uns aus dem Begräbniſſe des Winters alle Kinder der Schöpfung erwecken, und die unvollſtändige Kette der Weſen, mit Millionen von Gliedern ergänzen. Ohne Feſſeln laß mich an deiner Seiten frey, wie die Luft, die ich athme, bald die offnen Gefilde, bald die Fluren voll düftender Blumen durchwandeln, bald in den geheimſten Sitzen der Nymphen, in die Schatten mich ſinken; oder in tiefen verſunkenen Thälern an waldigten Bergen, ſüße Schauer des Schreckens empfinden; oder auf dem Rücken gigantiſcher Felſen, aus der ätheriſchen Quelle reinere Lüfte trinken, und aus den Wolken umher ſehen. Führe du mich, die du den Britten durch die Jahrszeiten führteſt, und, dem Getöſe der Waffen entriſſen, deinen Liebling, den Deutſchland gebahr, auf den ſtillen Schauplatz des Frühlings lockteſt, und Geſänge ihn lehrteſt, die die Dryaden deiner Haine, Germanien, niemals, noch die Nymphen der Fluren gehört. Da nahm ihn willig der Wald in ſeine Gewölbe voll Laub, und die Waffen entſanken in ſeiner Entzückung, der Hand, als ihm die Muſe die Zitter mit Roſen bekränzte, und unter den bebenden Fingern ſtrömten orpheiſche Töne die ſilbernen Saiten hinunter, und erweckten in allen Tiefen des Waldes, die tauſendſtimmige Echo umher. Die Sänger der Büſche hörten den Frühlingsgeſang, und ſchwiegen. So oft die zitternde Saite des Dichters Entzückung mächtiger fühlte,

fühlte, und in hohen, ſtarken Accorden ein Loblied des Schöpfers ertönte, murmelte lauter. Der Bach und heilige Schauer ergriffen die Gipfel der Bäume; und ſie rauſchten Ehrfurcht herab. Seine Entzückung ergreife mich itzt, indem ich die Scenen der ſchönen Natur, und in ihnen die Seele derſelben, den Schöpfer zu ſingen, mit demüthigen Veilchen des Thals die Schläfe beſchatte. Ganz ſey, nach ſo vielen, die unter knechtiſcher Arbeit langſam vergiengen, dieß Jahr mein! Ganz ſoll es, in einer Entzückung harmoniſch verfließen, wie zwiſchen blumichten Ufern ein rieſelnder Bach; und zwölfmal ſoll ſich der wechſelnde Mond über meinem Geſang, der Sonne nähern, und zwölfmal ſich von ſeiner Quelle des Lichtes entfernen. Bald ſoll mich der Frühling durch ſeine Blumengefilde, in die Werkſtadt der großen Natur, bald die Najade zu der Grotte begleiten, wo ſie ihre Urne vergießt; bald wird mich der Wald vor den Pfeilen des Sommers umſchatten, oder der Weinſtock, im lachenden Herbſte, wenn ich ihre Schätze beſinge; oft wird mich der Berg über dampfende Wolken, die um ſeine Hüften hangen, von ſeiner Stirne hinweg ſehen laſſen. Auch die Schrecken des Winters ſollen mir nicht die Felder verſchließen, nicht der Nord den Schauplatz der Erde, noch die weinenden Wolken den Himmel.

Ihr, die die Sorge des Lebens im Kerker der Städte an Geſchäffte gefeſſelt, ſeyd nicht ſo ſehr Sclaven der Ehrſucht, oder des Geldes, den Zweck eures Daſeyns ganz zu vergeſſen! Euch hat nicht umſonſt der Schöpfer der Welten auf den prächtig-

ſten

ſten Schauplatz geſetzt; nicht umſonſt euch die Sinne gegeben, für die denkende Seele Nahrung zu ſammlen, ſeine Majeſtät im Zephyr zu fühlen, wenn er ſanft die Gefilde erfriſcht, oder im rollenden Donner, der Stimme, womit die Natur den Ohren der Narren nur redet, die das Geräuſch der Erde betäubt, wenn er den ängſtlichen Weltkreis erſchüttert; oder im Freude und Leben athmenden Frühling, den ſein Finger bekleidet; oder im Herbſt, wo er Schätze auf euch ſchüttet; oder im Winter, wenn er den geplünderten Herbſt mit Stürmen entblättert. Ihr werdet nicht ewig dieſen göttlichen Schauplatz betrachten! Die Zeit wird dieſe Augen verſchließen, und dieſe Ohren verſtopfen, wenn eure Sanduhr verlaufen, die ſie auf eine Zeitlang eröffnet. Wen hat ſie aus dem Grabe zurücke gelaſſen, nur noch einmal um ſich zu ſchauen? Und wie kurz, wie kurz iſt der Raum von der Geburt bis zum Grabe! Wie mit einer Spanne gemeſſen! eben ſo groß, daß du * einmal dich umſiehſt, und ſtirbſt! Dieſe Betrachtung müſſe dein Auge auf den Schauplatz heften, worinn ſich dein Schöpfer der Seele enthüllet; und göttliche Freuden dein Herz überſtrömen. O welche Entzückung gleicht der Wonne aller Orten die frohe, ſichere Gegenwart Gottes in den innerſten Nerven der Seele zu fühlen! Das iſt die ** Entzückung der Engel.

* Pope im Verſuch vom Menſchen: *Since Life can little more ſupply, Than juſt to look about us, and to die.*

** O ſeliges Geſchäfte, deine Werke unaufhörlich zu betrachten. Kann der Himmel ſelbſt uns mehr gewäh-

Höret mich dann, wenn euch höhere Freuden entzücken, als Freuden beym wilden, schäumenden Becher, bey der dampfenden Tafel, und bey dem nächtlichen Spieltisch! Für euch soll die Muse die Felder besuchen: euren Augen die Scenen enthüllen, die ein jeder Monat verändert. Gleich der Biene, soll sie von allen Gefilden, Honig in eure Körbe zusammen tragen. Mühsam, aber nicht ohne glückseliges Vergnügen, sollt ihr den Mann den starren Busen der Erde zerreißen, in dem kalten Thau des Morgenroths, und in der Hitze des Mittags für euch arbeiten sehen; wenn er das Brodt, oder die Frucht, das künftige Opfer eurer Tafel; säet und sammlet; oder das Rind, und das zärtliche Lamm mühsam verpflegt, das für euch bluten soll; oder wenn er den Wein in der schwellenden Traube erzieht, der in eurem Becher einst schäumet. Ist es euch Freude, Erndten zu halten, wo ihr nicht säet; Freude, müßig die Frucht zu genießen, die unter der Arbeit eines anderen reift; so sey es Freude für euch, meinem Gesange zu horen, und die Geschäffte zu lesen, die ihr zu verrichten verachtet.

Schon

gewähren? Ja, eben das ist Himmel, mit schärfern Blicken, mit neuen Sinnen, mit entnebeltem Geiste den Umfang deiner Werke zu durchschauen. Selig, wer schon hier in dieser Beschauung sich übet! Seine Seele schwimmt in deiner Allgegenwart! sie gewöhnt sich, dich allezeit zu empfinden; sie forschet nach deinen Gesetzen, und bildet sich unvermerkt nach deinem Herzen. Von den Strahlen deiner Weisheit und Güte um und um durchdrungen, wird sie selbst weise und gütig. **Wieland in den Empfindungen eines Christen.**

Schon iſt aus der Pforte des Winters die Sonne durch zwey Zeichen wieder herüber geſtiegen, und bald wird ſie der Widder empfangen. Schau, ſchon führet ſie über den Erdkreis beſſere Tage. — O! genieß die beſſeren Tage! Noch ſteigen ſie ſelten über dir auf. Laß ſich nicht den flüchtigen Stern umſonſt aus dicken Nebeln hervorarbeiten! Noch dickere Nebel, ſchwerer belaſtete Wolken und Schneegeſtöber werden den folgenden Tag dir dieſen frohen, beſeelenden Stern wieder verbergen: und dann wirſt du umſonſt in langen, weinenden Tagen, dieſe Sonne dir wünſchen, die du heute ihre Laufbahn ungenoſſen vollenden ließeſt! Nur der Tag iſt gelebt, an dem dein Auge die Werke des Schöpfers, und in dieſen Werken dein Geiſt, die Güte und Allmacht ſpähte, und im Spähen dein Herz von erhabenern Entzückungen wallte, als die ſtürmenden Freuden des Pöbels im Staube der Erden. Früh fange an, mehr als zu ſeyn! Geize mit den heiligen Stunden, die bey deiner Geburt der Tod dir zugezählet hat! Geize, in ihnen den Schöpfer zu kennen, der in der Reihe der Weſen in ein höhers Glied dich flochte, als die Thiere um dich. Der Geiz iſt edel; und der kroch unter den Thieren, der bloß war, und vergieng. Er hatte Augen, und ſah nicht: warf ſie nicht auf den Schauplatz umher, worinn ſich die Gottheit näher enthüllt; hub ſie nicht zum Himmel empor, und ſah nicht in den Spiegel der Majeſtät, den die Natur ihm vor das Angeſicht hielt. — Scheue nicht die froſtige Luft: Mühſam erjagte Freuden ſind ſüßer.

O ich folge, erfreuende Sonne, ich folge dir in die Fluren, wohin du mich winkst! Wie schwillet der Busen des denkenden Weisen von dem Gefühl, daß er edler denket, edler empfindet, als der Sclav, dem niedrige Sorgen, und Geschäffte des Wuchers die freygebohrne vom Himmel stammende Seele mit den Flügeln tief an die staubigte Erde gefesselt! der der Wollust oder dem Mammon Stunden weihet, die er dem Schöpfer gestohlen! Welche Entzückungen wallen in ihm, wenn er den Tempel besucht, den der Himmel umwölbt, und die Gegenwart Gottes empfindet; obgleich kein flammender Busch hier brennet, keine Stimme die Gottheit verkündiget, die auf ihre Propheten herab kam. Edel betritt er den Schauplatz der göttlichen Wunder, und höhere Freuden klopfen in seiner arbeitenden Brust, als der Fühllose sucht, den allein die Vorschrift der Aerzte, oder der noch schlechtere Trieb aus dem Grabe hervorschleppt, und auf Gefilden umherjaget, besser den angerichteten Schmaus zu verdauen, wozu schon eine Hölle die Küche erhitzt, und zwanzig Köchen der Schweiß die Wangen herabrinnt; oder wie der, der bleich von der Wollust, und entkräftet im Sommer der Jahre, vor dem Hauche jedes Lüftchens in sein Begräbniß, wie die Schnecke bey jeder Berührung in ihr Gehäuse, zurückbebet!

Noch ringt gegen die Macht der näheren Sonne die Strenge des tyrannischen Winters, und will sich nicht der Herrschaft begeben. Was der wärmere Mittag seinem eisernen Throne entreißt, bauet er in dem

dem Schatten, wo ihn die Sonne nicht ſiehet, wieder um auf, und verſteinert mit ſchneidendem Hauche, wenn die Nacht ihn bedeckt, von neuem Eis und Fluthen: ſchaffet immer neue Veſeſtigungen da, wo die alten verſinken, und wälzet Laſten auf Laſten; oder er rufet die Nordwinde auf; ſie kommen und ſtürmen; ſtürzen die Dünſte zu Boden, und reiſſen vor der kommenden Sonne das Gewebe hinweg, das mehrere Strahlen zu der Erde herabwarf; oder gebiethet dem ſtürmiſchen Weſt, plumpere Schatten vor ihr Antlitz zu ziehen. Alſo geht ſie oft ſiebenmal auf und unter, und ſiehet die Erde nicht, worauf nur ihr Licht, durch Dünſte gebrochen herabfällt; und der Tag ſcheint wieder verloren zu haben. Endlich winkt ſie dem ſüdlichen Weſt; er ſchüttelt die wärmern Flügel; aber der Nordwind ringet mit ihm kalt und wüthend. Die Wolken ergieſſen ſich, und die fallenden Tropfen gerinnen im kältern Sturm, und fallen in Flocken, die der Wind durch einander wirbelt, und bedecken die ganze Natur mit dem Mantel des Winters.

Alſo herrſcht noch der Winter, und läſit nur zuweilen ſeinem Thronfolger einige Tage die Herrſchaft. Noch regt gegen die Linie zu ſein vienſtbarer Wind vom Südpol die Flügel. Noch kann unter dem ſteinernen Harniſch die Woge nicht wallen, nicht die Erde ein Kraut aus ihrem verſchloſſenen Schooſie hervorgehen laſſen. Aber bald ſenket die Waage der Zeiten zu dem Frühling die Schaale herab; bald giebt ſie dem Tage, was die Nacht, der Herrſchaft des Lenzen, was das Wehmuthe des Winters verliert.

Feuriger

Feuriger steigt itzo die Sonne von dem Widder hinauf. Wärmere Winde bestürmen das kalte Reich des eisernen Winters. Itzo legt sich am südlichen Pole sein entkräfteter Gefährte, und keicht nur matt gegen die Gegend der heißesten Zone. Es tönen vergebens die bereiften Schwingen des Nordwinds; ihn heißen die mächtigern südlichen Winde vor dem neuen Beherrscher der Jahrszeit schweigen. Und nun stürzen die Lasten dahin, die der Winter sich thürmte. Itzo soll der längere Tag einen gelindern Beherrscher, den Frühling, melden, die Nacht oft noch unter beyden getheilt seyn. Stärker schauet die Sonne von ihrer Laufbahn die Hügel an. Die Decke verschwindet von ihren Gipfeln, und sie schauen hervor, mit Gebüschen, gleich Haaren, die triefen. Von den Seiten der höhern Gebirge, und von steilern Wänden abgerißner Gestade stürzen flüchtige Ströme hinunter, durchwühlen den Sand, und reissen ihm Wunden. Bäche und Ströme empfangen die Wasser, lösen sich auf, und schwellen empor. Und nun schmelzt die Decke vom Felde hinweg. Was die Erde nicht in sich verschlingt, verdünstet, oder ergießt sich in benachbarte Bäche; die Bäche werden zu Strömen, Ströme zu Seen, und setzen umher die einsamen Hütten, die sich vom Dorfe verlieren, in eine Sündfluth. Am krummen Bache gepflanzt, stehn dort aus Wassergefilden Reihen von hangenden Weiden empor; sie neigen ihr Haupt, mit langen gen Himmel stehenden Haaren, über dem Wasser, und begegnen dem Bilde, das sich in der Fluth gegen sie neiget. Hier erhebt sich die einsame Hütte, und der Schatten des hangendes Dachs wallt

auf

auf der Fluth, die wechselnde Ringe um die untern Mauern treibt. Weit umher, von einem Walde zum andern, ist Meer; nur schauen noch, wie Inseln, kleine haarigte Erdhügel hervor.

Und indessen berstet mit Krachen die eiserne Rinde auf dem Rücken der mächtigen Ströme, die sonst vorm fliegenden Schlitten der Huf des Rosses geschlagen, oder der seufzende Lastwagen gezeichnet. Stücken reißen von Stücken sich los, und schwimmen, wie Inseln, die die mächtige drängende Fluth vom festen Lande hinwegreißt, und in andere Gegenden trägt. Ihre Bewohner schliefen indeß, und wenn sie erwachen, sehen sie bestürzt zum Himmel, und um sich, und kennen die Nachbarschaft, kennen den fremden Himmel nicht mehr. Schau wie unter der brechenden Last die Elbe arbeitet! wie über der rauschenden Fluth an Dämmen, und Ufern, Hügel von Eis, zusammengebirgt, gen Himmel empor stehn! — Also tragen die Ströme die Lasten hinweg, die der Winter zusammengehäufet. Noch einige Sonnen; so sind sie nicht mehr; und keine Spur verräth, wo sie waren! —

So hat das Gesetz der Gottheit in der Natur, und in den Geschäfften der Menschen stete Veränderungen bestimmt. So treiben die Zeiten des Jahres sich im ewigen Cirkel. Vor dem Frühlinge verschwindet der Winter, vorm Sommer der Frühling, den der Herbst verjagt, wie ihn sein älterer Bruder. Dauret die Herrschaft und Wohnung der Menschen auch länger! Ein ewiger Kreislauf treibt sie über die

die Erde umher, und verpflanzt Nationen in andere Himmel, als der Himmel, der über ihnen ſtand. So goß Phönizien ſeine Schaaren bis an die Gränzen des Oceans, über die Küſten des Mittelmeers, aus; ſo bracht ein Trojaner ſeine Götter nach Rom, und den Reſt ſeines Volkes, das das Schwerdt nicht gefreſſen; eine dünne Schaar, die mächtig heranwuchs, und den Erdkreis verſchlang. Schau, alles in Bewegung, Aeolier, Jonier, Gallier, Scythen, treiben einander, und werden vertrieben! Vom Helleſpont bis in Indien hin verpflanzt Alexander die Griechen. Und wer zählet die Anzahl der wandernden Völker! Schau itzt ſteigt in der Waage des Schickſals die Größe der Perſer, und die Aſſyriſche ſinket herab: noch einige Alter, dann gebiert Olympia dieſem Volke den griechiſchen Herrn, der den Monarchen, die Perſien zog, ihren Thron umſtürzt, und den ſeinigen aufſetzt. Aber wie lange ſteht er daſelbſt? die römiſchen Adler lauren ſchon auf die mächtige Beute! Seine eroberten Länder theilen ſich, und ſchmelzen nach einander in den ſchwellenden Strom, der aus Latien anfangs ſich dürftig ergoß, und zum Ocean wurde. — So vergehen die Reiche, und Nationen mit ihnen; eine andere Welt trit auf den Schauplatz der erſten. Himmel und Erde iſt dieſem beſtändigen Wechſel unterworfen; und die Zeit, die hier den Namen eines Volkes vertilget, löſcht dort einer vergehenden Welt ihre Sonne aus; und die Allmacht, die hier ein Land mit neuen Menſchen bevölkert, ruft dort eine neue Sonne hervor, eine jüngere Welt zu erleuchten.

Itzo fallen die Waſſer hinweg, und die Weiden, und andere Gebüſche ſtehen wieder am Ufer. Aber wohin entflohen ſie dann? wohin haben die reißenden Ströme dieſe mächtigen Fluthen gegoſſen? Alle Elemente theilen ſich darinn. Der durſtige Boden trinket ſich ſatt; die Theilchen des Feuers, die aus der Sonne herunter ſtrömen, durchdringen die obere Flächen der Waſſer, dehnen die Luft zwiſchen den Theilen deſſelben, und breiten die Waſſertheile aus einander, worinn ſie verſchloſſen iſt. Die Strahlen der Sonne prellen von den Flächen zurück, und nehmen die kleinſten Theilchen des Waſſers mit ſich zurück. Salz und Schwefel und andere Körper in denſelben, ſteigen zu Millionen mit auf, künftige Wolken, und hangen daſelbſt. Was die Erde nicht trinkt, und was der Himmel nicht aufnimmt, ſtrömt ins Meer, wie Blut zum Herzen, zurück. Dieſes iſt das große Behältniß, das alle Ströme in ſich empfängt, und alle Quellen verſiehet. Aus ihm ſtrömet das Blut der Erden, in Millionen von Adern, nähret den Körper, daß er nicht verdorre, und nimmt den Ueberfluß wieder in ſeinen Buſen.

Die du lieber Geheimniſſe der Natur betrachteſt, als durch ſüße dichteriſche Bilder bloß der Einbildung ſchmeichelſt; ſtehe hier ſtill, o Muſe, und laß mich erhabenere Begriffe und Wahrheiten aus den Wundern derſelben ſchöpfen, als aus der dürftigen Hypocrene die Phantaſey ſchöpfet! O! es brennet mein Herz! Ich durſte, große Wahrheiten zu lernen! Enthülle mir ſo, wie es in einem Geſange geſchehen kann, den großen Zirkellauf der Dinge,

der alles aus ſeinem Schooße zu ſeiner Zeit wieder hervorgiebt, und alles in denſelben verſchlingt, und bewahret!

Bewundere, bey dem Reichthume der Natur, o Menſch! ihre Sparſamkeit. Meyneſt du, daß ſie von dem, was dieſer Erdkreis empfangen, nur ein Sonnenſtäubchen verliere? Glaubeſt du, daß ſeit der Schöpfung, dieſes allgemeine Behältniß von Waſſern, einen Tropfen, nur einen Tropfen, von den zugezählten tauſendmal tauſenden Myriaden vermiſſe? Oder die Erde, ein Sandkorn? Oder die Luft ein unendliches Theilchen? Glaubeſt du, daß ſie ſich nach und nach verkleinern, und ſo in ihr nichts endlich zurückſchmelzen werde? Nein! die ſparſame Haushälterinn der Natur, die Vorſicht, geizet mit ihren empfangenen Schätzen, und kein Stäubchen entwiſcht ihren Augen und ihrem Gebiethe. Frage, wo iſt Jeruſalem itzt, wo Troja, die die Flamme verzehrte? Wo die Städte, und ach! das prächtige Lisbon, die ſtolzen Palläſte, die von Hügeln die Fluth überſahen, und die der unterirdiſche Donner zerſtörte? Wo Catanea, wo Heraklea, die die Erde verſchlang? Wo ſind dieſe mächtigen Städte, worinn das Schickſal ihre Bürger begrub? Flammen haben ſie in Aſche gelegt, und die Aſche die Wirbelwinde durch den Himmel zerſtreuet! Ströme, und Seen ſind verſieget; Berge hinweg geſchmolzen, und Wälder vertilget! Aber glaubeſt du, daß die Natur die aufgelöſeten Stoffe irgend verſchwendet? Ihre Behältniſſe, Luft und Erde, und Meer, haben die Theile zurück genommen, die ſie herga-

hergaben, den Strom zu ergießen, Berge zu häufen, und Wälder wachsen zu lassen. Sollte es ihr schwer seyn, sie aus diesen Elementen, worinn sie deine Sinnen auf ewig verloren, wieder hervorzurufen! — Nein, sie ruft sie täglich hervor. Wenn der Nordwind den gelblichen Herbst entblättert, dem der Mensch die Früchte geraubet, wo bleiben Früchte und Blätter? Fragest du? — laß dich wiederum fragen: wenn der Frühling die Fluren mit Kräutern und Blumen, und die Wälder mit Blättern bekleidet, woher nimmt er Kräuter und Blätter? Aus dem Schooße, worinn sich jene verloren. Immer beschäfftiget, reißt die Natur hier ein, und bauet dort von neuem. Ihre Magazine verwahren getreu ihr den Stoff! und ihre Diener eilen, auf ihren Wink, ihn wieder zu holen! Schaue, dort schmachtet die hangende Saat, und Menschen und Thiere warten mit Sehnsucht, von ihren Feldern die Nahrung zu erndten. Aber trockene, brennende Tage versengen die Furchen und das durstige Thal: und noch verspricht der heitere Himmel keinen erquickenden Regen: aber ein Wink, so reget der Westwind den Flügel; unter ihm dampfen Gefilde und Meere, steigende Dünste empor, die in Wolken sich sammlen. Lange kühlet er die Lüfte, bis sie von der Kälte zusammen gezogen, schwerer im Kleinern werden, und auf die Fluren herabthauen. Oder er stürmet die Wolken zusammen; die Blasen der Theile, die von der Erde, und von den Flächen der Wasser sich erhuben, bersten, sinken in Tropfen auf andere herab, die sich zerschlagen, fallen in rauschenden Güssen herunter, und tränken die Fluren. Nun em-

pfangen die ſchmachtenden Saaten die Nahrung, die ſie verlangten, ſteigen empor, und wachſen zur Nahrung für den Tiſch und die Krippe. Durch wie viele Geſtalten gehet das Waſſer, dampfet aus, verſammlet ſich wieder, und kehret in ſeine Behältniſſe zurück! Fünf Jahrtauſende laufen bereits die Ströme der Erden, alle durch unſichtbare Hände zu Bergen geleitet, und von da durch die weiten Gefilde ins Meer *.

Siehe,

* Der Verfaſſer der vier Bücher von den Gärten, der Jeſuit Rapin, der philoſophiſche Wahrheiten mit der Anmuth der Poeſie ſo geſchickt zu vereinigen weiß, hat den Urſprung und den Lauf der Flüſſe ſehr ſchön beſchrieben. Er trägt beyde Meynungen der Naturforſcher vor: Eine davon will ich hieher ſetzen, weil ſie das veranlaſſet hat, was hier geſaget werden.

Nonne vides rapidum Ligerim, ingentemque Garumnam,
Quique Pariſiacos foecundat Sequana campos,
Et Rhenum, et Scaldim, et Rhodanum, magnumque fluentem
Danubium, atque alios deſcendere montibus amnes.
Siue cauis ſubter ſpatium ſit inane cauernis,
Hoſpitium vndarum, ſeu quod ſpirabilis aër
Incluſum frigus rupis cum ſenſit opacae,
Paulatim in tenues longo fluit agmine riuos;
Vnde ipſo tepidae ſudant humore cauernae.
Quales marmoreis guttas ſtillare columnis
Humenti caelo, et bruma nigrante, videmus.
Rupibus idcirco ex altis permanat aquarum

Roſcidus

Siehe, wie ſich die mächtigen Ströme, der Rhein, der durch Ufer voll Weinſtöcke fließt, und die rauſchende Donau, wie ſich die Schelde und die mächtige Garonne von Bergen herunter durch Königreiche ins Meer ſtürzen! Es mögen die Flügel der Winde auf die Gipfel der Berge Regen und Schnee ſchütteln, und ewig neue Wolken ihre Quellen ſeugen; oder es mag das Meer durch unterirdiſche Gänge, wie durch Adern, die Erde durchſtrömen, und in dem Sande und Ritzen der Berge, wie in Röhren der Bäume, bis auf die Spitze ſich drängen, da ſich ſammlen, und wieder herab ins Meer ergießen: Gleich iſt ſein Kreislauf in beyden. Bewundere die Weisheit der Allmacht, die nach einer Regel in tauſend verſchiedenen Geſchöpfen wirket; lerne die Einheit Gottes, aus dem Spiegel der Einheit der Abſicht von einer unendlichen Menge von

Roſcidus humor, et vberibus flent omnia guttis.
Seu quod per montes altos, tellure ſub ipſa,
Imbribus e caelo ruptis, niuibusque ſolutis
Multarum ſeſe vis plurima cogit aquarum
Ima perens, donec iam copia, viribus auctis,
Tum demum erumpat, campoque inſultet aperto.

Hierauf trägt er die andere Meynung derer vor, die den Urſprung der Quellen in den unterirdiſchen Canälen ſuchen, und ſcheint ſich für dieſe zu erklären. Wenn man die Zweifel, die eine jede von beyden gegen ſich hat, und die Gründe erwäget, womit eine jede unterſtützet wird, ſo iſt man in Ungewißheit, welche man der andern vorziehen ſoll. Siehe Ren. *Rapini*, Hortor. Lib. III.

Wirkungen kennen! Nach der Regel, wornach sie im Großen wirket, wirkt sie im Kleinen. Siehe, wie sich der Himmel in ewigen Kreisen, mit allen Gestirnen drehet! Im Kreise wendet sich im Mittelpuncte die Sonne; und die fliegenden Sphären um sie. Im Cirkel führet die allmächtige Hand die Gewässer, aus dem Schooße des Oceans durch die * Adern der Erde, durch Pflanzen und Thiere, und versammlet sie wieder dahin. Im beständigen Kreislaufe lenkt sie Blut durch den thierischen Körper, und den Saft durch die Pflanzen; im Kreislaufe läßt sie Thiere und Pflanzen vergehen, und führet sie wieder auf den Schauplatz herauf. Eine Absicht belebt die Natur, eine Regel ordnet ihre Wirkungen, und ein Cirkel ist ihre Bahn, die sie immer vollendet, immer von neuem zu wandeln beginnt. O! wie viele tausend Hände stehen ihr zu Gebothe, wenn sie winkt, diesen großen Kreislauf zu befördern! Wie viele Räder setzt eine Absicht in Bewegung! Siehe, der

* Nach der Meynung einiger Naturforscher, haben die Quellen keinen andern Ursprung, als den Schnee, den Regen und den Thau, der auf die Berge fällt; andere führen das Meerwasser im Kreislauf unter der Erde durch auf die Berge, und von diesen wieder ins Meer zurück. Da, so viel ich weiß, keine von beyden völlig erwiesen ist, so hat man noch die Wahl, nach seiner besten Einsicht, eine oder die andere anzunehmen. Wenn aber auch die angenommene die größten Schwierigkeiten hätte, so bleibt doch auch bey der andern der Kreislauf des Wassers nur auf eine andere Art, nämlich durch die Ausdünstung ausgemacht.

der Faden, der einer Welt abgelaufen iſt, windet für eine neue ſich wiederum auf! Neue Weſen entſtehen aus der Aſche der erſten. Hier verblühet ein Frühling, und hier entblättern die Winde einen fruchtbaren Herbſt: der erkaltende Winter hemmet die Bewegung des Saftes in den Pflanzen, wie das Alter in Menſchen und Thieren, und ihr Schmuck und ihr Körper vergehen: Wolken von Dünſten ſteigen dann auf, oder ſättigen auch die hungrige Erde, die Saaten des künftigen Frühlings, und der folgenden Menſchen und Thiere. Die Sonne kehret zurück, und gießt Bewegung und Wärme durch die Lüfte. Sie regnen, und geben die flüchtigen Theile dem Schooße der Erden wieder zurück, die ſie empfiengen. Die Adern der Pflanzen öffnen ſich wieder, und die durſtigen Wurzeln trinken die Nahrung von neuem; in tauſend Geſtalten bricht ſie wieder hervor; hier bedeckt ſie den Hügel mit Kräutern, dort die Wieſen mit nährendem Klee; hier die Felder mit wallenden Aehren, dort die Wälder mit Blättern; hier mit Metallen die flammende Mine, dort mit güldenen Früchten die Zweige der Bäume: ſchimmert in flammendem Demant, oder ſchwillt in der röthlichen Traube; düftet im Veilchen, oder wächſt zur Eiche, deren Haupt nicht unter dem Zeitmaaß von Jahrhunderten greuet, in die Wolken empor. Wärme hat dieſe aus dem Grabe hervorgerufen, und Wärme zerſtöret ſie wieder, und führt ſie von neuem ihren Cirkellauf durch.

Große Auferſtehung der Dinge! — Laß mich hier ein wenig verweilen, und erſtaunen! —

* Du zweifelst daran, ob der Gott, der so viele hundertmal tausend Geschöpfe alle Jahre aus dem Grabe erweckt, die vor deinen Augen vergiengen, deinen Leib erwecken könne! Also zweifelst du wohl, ob es Sonnenschein sey, wenn ihr Strahl dich brennet? Wer wollte es bewundern, daß du zweifelst, ob du selbst bist!

Wie thöricht trotzten die Heiden der Allmacht des Schöpfers, und glaubten ihm die Auferstehung der Todten unmöglich zu machen, die das Herz der leidenden Christen gegen die Wuth der Tyrannen mit unüberwindlichen Hoffnungen stärkte! Mit der verzehrenden Flamme bewaffneten diese neue Giganten ihren Unsinn wider die Allmacht des mächtigen Gottes, den sie nicht kannten; und glaubeten den Leichnam ihrer Gequälten aus der Schöpfung hinweg zu vernichten, wenn sie die Hände voll Asche dem rauschenden Strom übergaben, sie in den Schooß des Weltmeeres zu tragen; oder dem Sturmwinde, sie durch die Luft zu zerstreuen! Also glaubten sie nun zu

* Ich glaube, daß diese Auferstehung, wenn man diese Wirkung der Natur so nennen darf, mit der Auferstehung der menschlichen Leiber eine sehr große Aehnlichkeit hat. Eine jede Pflanze trägt alle Jahre ihre eigene Blätter und Früchte, ob diese gleich nicht dieselben Blätter und Früchte sind: Die Gleichheit des Leibes, oder die *Identitas corporis*, läßt sich sehr wohl damit vergleichen: diese soll nicht in der Materie, sondern in der Form bestehen; sonst würde die Schrift nicht sagen, daß wir in einem verklärten Leibe auferstehen sollen.

zu vernichten, und sahen nicht, daß sie nur die Räder des Kreislaufs geschwinder fortwälzeten; und dem Magazine der Schöpfung, in dem sich alle Materie sammlet, die Saat der künftigen Leiber getreu übergaben. Oder glaubten die Thoren vielleicht, daß sie den Augen des Schöpfers Mühe machten, den Stof, woraus er die künftigen Leiber wieder erbauet, in dem unermeßlichen Schooße, unter den Myriaden von Stäubchen, wieder zu finden? Du erstaunest, daß er sie findet; ich erstaune mit dir: aber leugne nicht länger die Wahrheit, die ein jeder Frühling dich lehret. Hast du jemals gesehen, daß die Eiche, die Blätter des Weinstocks und die Frucht des Kürbis getragen? Hat jemals der Obstbaum die Blumen der Rosenstöcke, oder der Dorn die Kirsche getragen? Hat sich je der kriechende Epheu mit dem Schmucke des delphischen Lorbeers bekleidet, oder die ausgebreitete Buche mit den Aehren der güldenen Ceres? Wer gab denn eben die Blätter der Eiche von neuem, die sie verlor, und dem Weinstock eben die Traube, die du genossest?

Siehe die Werke der ganzen Natur an: nicht ein einziges hat sie verändert! Unveränderlich bleibt ihr Gesetz; ihr Frühling ist noch immer der vorige Frühling, und ihr Herbst der vorige Herbst. Niemals hat sie den Irrthum begangen, die Blätter der Eiche einer Buche zu geben, nie die Blätter der Tanne der Eiche. Ist es ein Zufall, daß sie nach steten und festen Gesetzen, nach einer ewigen Ordnung, alles wieder erschaffet; Zufall, daß sie nimmer geirret? oder herrschet nur allein in der Ordnung,

herrschet nur allein nach steten Gesetzen, die Weisheit! Ich wage mich nicht, dir das Geheimniß mehr zu erklären: kein sterbliches Auge dringet in die Werkstadt der großen Natur. Aber es ist nicht verwegen, eine demüthige Meynung zu wählen, wo Gewißheit sich vor den Augen der Menschen verbirget.

Vielleicht besteht die Saat aller Körper aus eigenen, unwandelbaren Atomen *, die die Flamme nicht weiter zertheilet. Ewig, so lange der Schöpfer dem Puls der Natur zu schlagen, und die Sonne zu leuchten erlaubet, ewig wandeln diese ersten untheilbaren Saamen der künftigen Körper ihren Cirkellauf durch. Aber theile das unbegreifliche Chaos aus einander, Gattung zu Gattung, und führe die, die jedem werdenden Körper, jedem Blatte, jeglicher Blüthe, jeglicher reifenden Frucht zugehöret, ohne

* Man denkt hier weder an die Atomen des democritischen Systems, in so fern ihnen von seinen Schülern eine ewige Bewegung durch den leeren Raum zugeschrieben wird; noch an die ursprüngliche feine Materie der Cartesianer: so chimärisch diese Stäubchen, mit ihrer Bewegung sind, so richtig scheint es zu seyn, daß es ursprüngliche untheilbare, und unveränderliche Grundkörperchen gebe: man mag sie nun *prima stamina rerum*, oder *Elementa*, oder *Atomi*, oder eine feine Materie nennen; wenn man nur annimmt, daß sie von Gott erschaffen sey, und von sich selbst, und ohne die göttliche Weisheit, die sie in ihre gehörige Verbindung setzet, niemals weder die Kraft habe, sich zu bewegen, noch einen Körper zu bilden.

ohne Irrung an den gehörigen Ort, ohne die allerhöchste Weisheit zu Hülfe zu nehmen! Und du siehst, es geschieht also. Hast du diesen Gedanken niemals wohl überlegt? Zähle die Blätter und Früchte, die der Wintersturm von dem Haupte des Herbstes herabkehrt, und die wallenden Saaten des Feldes, und die Kräuter der Berge, und das Gras der Auen und Wiesen, und vergleiche die tausendfältige Erndte des Winters mit der Erndte der Menschen, die in eben dem Felde jährlich der Tod hält; dann erstaune nicht mehr, daß der Schöpfer, der alle die unaussprechlichen Zahlen von Theilchen in jedem Lenze wieder durch eben die Adern der Pflanzen und Bäume zurück führet, auch die kleinere Anzahl der Stäubchen aus dem Schooße der Elemente richtig zurückkehren heißt, deinen Leib noch einmal zu bauen.

Itzo hat abermal der Frühling dem Winter im Kampfe einige Tage entrissen: Ein schwacher Wind, der aus dem trockenen Gebiethe des Morgens keichet, reiniget den Himmel, und die nassen Winde des Abends strecken vor ihm die Flügel. Schon fallen am wärmern Mittage kürzere Schatten ins Thal: schon zittern die Strahlen auf dem Felde, wie zarter wallender Rauch, und beben geschäfftig von den Wänden zurück, die die Felsen gegen die Sonne des Mittages kehren, kühnere Pflanzen, die sich gegen die Schärfe des Hauchs der Abendwinde, dicht an Gemäuern, und Wänden verkriechen, heben schon mit dem blassen Keime die Last der kleinen Erdscholl empor, und sehen aus dem Grabe. Das Gras drängt

grüne Spitzen heraus, und will den Himmel verſuchen. Hellere Wege zeichnen ſchon die Gefilde, und und merken die Spuren, die mehrere Füße getreten. Schon unterſcheidet ſich die Seite der Höhe, durch ein merklicher Grün, von gelblich braunen Gefilden. Dünne ſtehen ſchon, auf hangenden Feldern, einſame Spitzen empor, die niedrig und zart den hohen wankenden Wald mit bärtigen Aehren noch nicht verſprechen, der künftig hier ſtehen wird, noch der Hoffnung der Blätter beraubet, erhebt auf dem Felde der Baum ſtarre Arme gen Himmel. Die Sonne ſieht noch durch die verwirrten kahlen Geſträuche auf den nackten Boden des Waldes hinab. Aber ſchon zeiget die Linde, und an wärmern Oertern, der kriechende Buſch, der ſich vor dem erkältenden Athem der Nacht und des Nordwinds hinter Zäunen und Wänden verbirgt, Knoſpen, die der folgende Monat dicker ſchwellt, und eine ſtärkere Sonne in Blättern entfaltet.

Aber die Eiche iſt noch ganz todt; ſtreckt die irrenden mooſigten Arme weit um ſich aus, die durch Stürme des Winters verwundet, an der Haut die ſchwebenden Glieder noch trägt, die ſie zerbrachen, und vom vorigen Herbſte, hie und da ein einſames zuſammengerolltes Blatt. Unter ihr liegt, um die geborſtene narbigte Rinde des Stammes, noch der Schmuck, zuſammen gehäuft, den ſie im vorigen Sommer getragen; aber ein brauner, vermoderter Schmuck! Alſo ſteht ein mächtiger Günſtling, den die Gnade des Fürſten erhob, nun aber verſtieß, ſeiner Würden beraubet, und hebt unter den Ehren-

zeichen,

zeichen, die er sonst trug, und itzo zu seinen Füßen hingeworfen liegen, starr die Hände gen Himmel.

Aber siehe! der spitzige Taxus und die bräunliche Tanne trotzen der Schärfe des Windes, und grünen zwischen entblätterten Sträuchen und Hecken: Keine Stürme, so trotzig sie da steht, haben die prächtige Fichte gebeuget: ihr Pfeil gerader Stamm trägt die grünende Krone frech in die Wolken empor, und weiset an unentblätterten Armen ihre schöne Kegel hoch über den mildesten Fruchtbaum, der im Herbste die süßesten Aepfel, oder die saftigste Birne in die Körbe des Landmannes schüttet, nun aber im Schlummer entkleidet da steht. —

Also trotzet der Prahler, der auf den Fall des edelsten Bürgers sich Trophäen erbauet, und bey Hofe sich groß log. Mit gigantischem Stolze schauet er über den Leidenden weg, so lange der Strahl des Hofes nicht auf ihn fällt. In der Zeit, wo über den redlichen Mann, den er durch Verläumdung gestürzt, die Wolken sich ziehen, triumphiret der Gigant, und zieht umher die staunenden Augen auf sich. Aber die Sonne kömmt wieder, wenn die Wolken verziehen; und der Herbst wird zeigen, wer der nützlichste war. Der entscheidende Sommer kömmt wieder! so trotzig wird er nicht stehen, wenn die Wetter verziehen, die ihn der Sonne verbargen, sein Schmuck wiederum grünet, und süße, liebliche Früchte seine Krone belasten; dann wirst du so trotzig nicht stehen, du Prahler! aber zum Schimpf wirst du stehen, um verachtet zu werden.

Die Elbe fängt an, heiterer und stiller zu fliessen, und ihre Inseln gehen grüner hervor. Schon hat sie die Wellen gereiniget, das Bild des blauen Himmels wieder zu geben. Am aufgelösten, sandigten Ufer spatziert mit männlichem Anstand, mit ernsten gemessenen Schritten, die glänzende Krähe, und die scheckigte Aelster, und suchet sich Nahrung. Itzt hat sie gefunden, setzt den Fuß auf die Beute, und hackt von der Seite die Nahrung herab. Aber ein tanzender Knabe stört ihre Freude: er hebet drohend die Hand, und holt in drey Schritten mächtig aus, einen schwirrenden Stein zu beflügeln: unschadlos saußt er über sie hin; aber sie wartet nicht, bis er den zweyten beflügele, stößt sich mit den Füßen vom Boden, und stürzt durch die Lüfte.

Siebenmal hat nun die Sonne hellere Tage vorüber geführet: aber noch trauet der Schiffer dem schmeichelnden Winde nicht. Noch liegt vor dem Anker sein Schiff, auf der Rhede, oder an hohen emporstehenden Pfählen, die die Häupter zusammen neigen, in dem sicherern Hafen. Die Masten stehen ohne Flügel, ohne schwimmende Wimpel empor. Oftmals pocht schon dem Kaufmann sein Herz; wenn er die lockenden Tage vorbeygehen sieht, ohne sein Schiff mit Frachten ins Meer zu senden, und von den Ufern anderer Welttheile Schätze zu holen. Ein jeder günstiger Wind rufet ihn auf, und scheinet die Segel zu fodern. Aber er trauet nicht dem fodernden Winde, so sehr auch sein Herze pocht. Dem Sonnenscheine folgen noch wolkichte Tage, und Stürme der Stille: O! wenn der brausende Nordwest

weſt das heitere Antlitz des Himmels zerſtöret, die Waſſerebene in Bergen daher wälzt, im Walde Reihen von Tannen aus der Wurzel dahin ſtürzet, wenn in der Stadt die Fahnen des Daches über ihm ſeufzen, und die Zinne ſeines Palaſtes bebet, wie freuet er ſich, der gefährlichen Stille nicht getrauet zu haben!

Nur der Fiſcher wagt es, die Seegel dem Winde auszubreiten; nur der Nachen vom Ruder getrieben, befährt die Fluth, und ſchleicht am Strande vorüber: indem ein werdendes Schiff dort vom Stapel herab, ungeduldig die Wellen beſchauet, die es bald pflügen ſoll; und unter den Beilen der Zwerge, die um ſeine Seiten hangen, hohl ertönet: oder ein krankes Schiff, das ſchon dein Ufer, Britannien, zwölfmal geſehen, zwölfmal die Küſten der Inder erreichet, und dich, Liſſabon, noch in deiner Herrlichkeit kannte, drohend auf die Seite hängt, und ſeine Wunde über der Fluth dem Zimmermanne darhält.

Glückliche Schifffahrt, die du die Wogen bevölkerſt und die Bürger der Erden vereinigeſt, breite dein kühnes Seegel zum Wohl nicht einzelner Menſchen, zum Wohl der Staaten unter Fremden, mit andern Sternen gezeichneten Himmeln, und Friedrichs triumphirende Flaggen weit aus! Leite den Strom des Reichthums, den unter andern Geſtirnen die weiſe Natur ergoß, in unſere Staaten zurück! Sammle die Schätze im Schooß unſerer Städte, die ein anderer Himmel gereifet, und laß dich die dienſtbaren Winde, die umſonſt die

Flügel

Flügel nicht regen, an die Ufer hinführen, die in strahlender Röthe die Sonne, wenn sie die nächtliche Reise vollendet, mit den ersten Strahlen vergüldet, und an die Gestade, wo sie den letzten Schimmer, nach der täglichen Bahn, in den hesperischen flammenden Wellen beschauet! Aber wer hat zuerst die glückliche Kühnheit besessen *, die kein Sturm erschreckte, noch die donnernden Wellen, wenn sie himmelan schlagen, sich der gefährlichen Fluth zu vertrauen, und sein Schiff der stürmenden Tiefe?

Das

* Den Römern war dieses eine Kühnheit, die alle andere übertraf; die Dichter machten sie sehr groß, und Horaz nennt sie so gar eine lieblose Verwegenheit.

Audax omnia perpeti
Gens humana ruit per vetitum nefas.

Unter diesem Nefas versteht er die Schifffahrt. Gott hat umsonst, saget er, mit Bedacht durch den Ocean die Länder von einander abgerissen, wenn dennoch die trotzigen Schiffe über Meere setzen, die sie nicht befahren sollten. Und wenn er die Kühnheit der ersten Schiffer beschreiben will, so kann er nicht Worte genug finden, die stark genug wären.

Illi robur et aes triplex
Circa pectus erat.

Wir lesen mit Vergnügen die Ausdrücke des Dichters, die so stark, und voll Leidenschaft sind, ohne zu glauben, daß er Recht habe. Das Meer ist so wenig zu einer Scheidewand zwischen den Welttheilen bestimmt, daß wir vielmehr sagen können, es sey von der Weisheit des Schöpfers zu einem allgemeinen Versammlungsorte ersehen.

Das erste Schiff, das den Rücken der Tiefe gepflügt, hast du, von drey Meeren geschlagenes * Arabien, in die Fluthen gesandt, und die Bahn auf

* Es ist noch nicht gewiß ausgemacht, welcher Nation die Erfindung der Handlung zuzuschreiben sey. Unter vielen Meynungen ist es nicht das unwahrscheinlichste, daß die Araber zuerst lange Reisen vornahmen. Die Lage ihres Landes, welches eine Halbinsel ist, die das persische, indische und arabische Meer umgiebt, kam ihnen wenigstens sehr zu statten. Ich muß hier eine Stelle aus einem englischen Schriftsteller hersetzen, die vielen Lesern, die Neubegierde genug haben, etwas von der Geschichte der Schifffahrt zu wissen, nicht unangenehm seyn wird. Es ist gewiß, saget er, daß Arabien zeitig bewohnet war; und die erste Nachricht, die wir von einer erheblichen Handlung haben, schreibt sie den Ismaeliten zu, die sich in dem hintersten Arabien niedergelassen hatten. An diese wurde Joseph von seinen Brüdern verkauft, als sie mit ihren, mit Specereyen, Balsam und Myrrhen beladenen, Cameelen nach Aegypten reiseten. Man könnte sich vielleicht verwundern, daß ich daraus erweisen wolle, der Handel sey damals schon bey dieser Nation üblich gewesen; weil hier der Cameele, oder einer Caravane gedacht wird, die ganz gewiß einen Handel zu Lande erweiset; und man muß auch gestehen, daß Balsam und Myrrhen Landesproducten sind. Aber woher hatten sie die Specereyen? oder woher kam es, daß Arabien in alten Zeiten der Specerey wegen so berühmt war? Woher der Irrthum so vieler großen Schriftsteller unter den Alten, daß die Specereyen daselbst wüchsen? Ganz gewiß daher, weil dieses Volk Handel damit trieb, daß es von allen Nationen am ersten damit gehandelt hat, erhellet eben hieraus. Strabo und viele andere glaubwürdige Schriftsteller versichern, daß sie in den folgenden Zeiten große Handels-

auf den Wellen erfunden. Dich rief die Natur mit den Wogen, die sie um deine Gestade ergoß, und mit periodischen Winden, die dir versprachen, dein Seegel nach den indischen Küsten, und wieder zurück an deine Gestade zu führen, deutlicher auf, als ein anderes Volk, das Meer zu versuchen. Da flossen die Schätze, die die Natur auf Indien ausgoß, die Tropfen des weinenden Baums; der Zahn des Riesen unter den Thieren, und die Specereyen der düftenden Stauden in deinen Busen zusammen. Von dir lernte der kluge * Aegypter, unter dessen Sorg-

delsleute waren; sie erzählen uns, was für Hafen sie hatten, und was für große Magazine sie für die kostbarsten Waaren errichtet hatten; wie reich sie wurden, wie prächtig sie lebten, und was für Kosten sie auf Gebäude, Bildhauerarbeit und Schnitzwerk sie verwandten. — Sie handelten also sehr stark, und zwar nach Ostindien; denn nur daher konnten sie ihre Specereyen, ihren Weihrauch, ihre Räuchwerke und ihr Helfenbein haben. — Außerdem können wir ihnen die Entdeckung der Schifffahrt nach Indien mit geringerer Schwierigkeit zuschreiben, als einer andern Nation; weil sie erst näher, und zweytens sehr bequem lagen; hiezu kömmt noch, daß ihnen die periodischen Winde sehr zu Hülfe kamen, leichter nach Indien hin und wieder zurück zu seegeln.

* In den alten Nachrichten wird uns keine Nation bekannt gemacht, die alle Künste früher zur Vollkommenheit gebracht hätte, als die Aegyptier. Eben so gewiß ist es, daß sie keine Kunst so früh und so glücklich trieben, als die Handlung. Warburton bemerket, daß sie schon damals, als Joseph in dieses Land kam, alle Bequemlichkeiten des Lebens besaßen, und ihrer Pracht, ihres Ueberflusses, und seiner Lebensart wegen

Sorgfalt alle junge Künſte erwuchſen, und die Blüthen erreichten. Seinem ſeegelnden Schifferboth das rothe Meer, und der Ueberfluß ſtrömende Nil ſeinen Rücken gehorſam dar. Daher verſammlete ſich Pracht und Reichthum, und Stärke in ſeinen ſchimmernden Städten. Himmelanſteigende ſtolze Gebäude, oder ganze gegrabene Seen, neue Flüſſe, die die Natur ſchien vergeſſen zu haben, und die die Kunſt aus ihrer Urne ergoß, machten daher Aegypten zum Wunder und Ruhme der ältern Welt.

Aber, ſchaue das kühne Phönize trotzet den mächtigen ſtärkern Völkern, die den Winkel der Küſte an den Seiten umgaben, der ſein ganzes Gebieth war. Da hatte die Natur ihrer Ausbreitung unüberwindliche Gränzen geſetzet. Dieſe mächtigen Völker würden das kleine Geſchlecht bald verſchlungen haben, ſo wie ein mächtiger Strom einen Tropfen verſchlingt, wenn ſie über die Gränzen Krieger hervorgeſandt hätten, ihren Flecken von Land zu erweitern. Aber das Meer nimmt ſie williger auf. Die Sonne ſah da die erſte Menge von Seegeln in die Winde flattern; und die Waſſerbewohner erſtaunten bey dem Sturme der zahlreichen Ruder, die den Rücken des alten Oceans ſchlugen. Es hatte das Meer zwar ſchon einzelne Schiffe getragen, aber noch keine ſo zahlreiche Flotte, die, wie eine ſchwimmende Stadt, die Wogen bedeckte. Sie verſtan-

wegen berühmt waren: ein Beweis, daß die Handlung ſchon lange unter ihnen im Gebrauche geweſen war.

ſtanden den Wink der Natur, die das Meer in ſo manchen Buſen in ihr kleines Gebiethe ergoſſen. Die Kunſt nahm mit geſchäfftigem Eifer den Wink an: und prächtige Hafen ſtiegen an ihren Geſtaden empor. Noch kroch die furchtſame Barke anderer Völker nur an den eigenen Küſten; wenn ſich nicht etwan ein ägyptiſches Seegel auf den Rücken des Oceans wagte; aber * Phönizien kannte den Himmel und die Geſtirne, die die Wege im Meer ihm wieſen. Siehe! das mächtige Tyrus und Sidon überſchauen mit herrſchender Stirn die unterthänigen Wellen, werden Städte für das ganze Menſchengeſchlecht, und verſammlen in ihren Schooß getrennete Völker, und die Schätze der Erden. Die Einwohner beſiegten die karge Natur, überwanden durch Fleiß im Handel die Hinderniß, und verſorgten den dürftigſten Boden mit Schätzen. Bald verlöſchte der Krieg das mächtige Tyrus, aber mit Ruhm verſank es in Aſche, und zerſtörte die mächtigen Heere des ** Siegers, der, wie ein Weltmeer die

* Die Phönizier wurden eben ſo ſehr der großen Vortheile wegen, die ſie aus ihrer Handlung zogen, als ihrer mächtigen Flotten wegen bewundert. Sie ſind als Erfinder der Sternkunde bekannt, und ſie mußten ſehr darinn bewandert ſeyn, daß ſie ſich auf dem Meere ſo weit wagten. Wir wiſſen aus der heiligen Schrift, wie vortheilhaft ihre Freundſchaft dem David und Salomon wurde: der letzte bediente ſich der Künſtler und Baumeiſter des Königs von Tyrus, woraus erhellet, wie weit ſie es darinn gebracht hatten.

** Nebucadnezar, nachdem es ſchon verſchiedene Alter hindurch im Flore geſtanden hatte.

die Wellen, seine zahllose Schaaren über Asien ausgoß. Aber aus der Asche des ersten wächst ein neues Tyrus in die Wolken empor, das noch einmal die Meere beherrschet; bis der macedonische Krieger es noch einmal vertilgte, der seinen Sitz in Arabien zu pflanzen, und die Nationen der Erden, unter seinem Scepter, in ein Volk zusammenzuschmelzen gedachte. Siehe! an den Ufern des Nils steigt ein drittes * Tyrus empor, der Stolz von Aegypten, und der Sammelplatz aller handelnden Völker.

Aber schon hatten aus Phönizien sich Schaaren ergossen, die gegen über die Küste von Africa bauten. Ein dünnes Geschlecht ward zum Volke. Reichthümer strömten dahin, und Carthago ** über-

C 2

* Das neue Tyrus, welches dem ersten wenig, vielleicht gar nicht, nachgab. Es lag auf einer Insel, und wurde, seines engen Gebiethes ungeachtet, bald Meister der See. Diese Herrschaft behauptete es so lange, bis es vom Alexander dem Großen überwunden wurde. Die Mühe, die dieser glückliche Sieger hatte, beweiset die Stärke der Gegenwehr und seine Macht.

** Als Tyrus im besten Flore stand, und auf dem Meere allein die Herrschaft hatte, gründete es die Colonie Carthago, auf der africanischen Küste. Der Anwachs der Einwohner, ihres Reichthums und ihrer Macht, ist fast unbegreiflich. Sie breiteten sich nach und nach an allen Seiten aus, eroberten den besten Theil von Spanien, wo sie das neue Carthago, oder Carthagena, erbaueten; sie nahmen die Inseln, Sicilien und Sardinien ein: aber ihre Schifffahrt erstreckte sich ungleich weiter, als ihre Ausbreitung. Sie seegelten bis nach Britannien, die Inseln Scilly waren für sie

überſahe die mittelländiſchen Wellen, und glückſelige Felder, und both dir Troß, aufblühendes Rom! Mit welcher Geſchwindigkeit goß dieß Volk über das ganze Geſtade, bis an die Säulen des Herkuls ſich aus, und von da auf die heſperiſchen Küſten! Ihre Seegel erreichten die ferneſten Ufer; deiner, Britannien und die canariſchen Inſeln; und fanden vielleicht die Bahn zu den Küſten der Welt, die Columbus entdeckte. So lange der ſparſame Fleiß dieſes Volks ſich mit Handlung und Künſten beſchafftigte, wuchs beſtändig die Macht: aber der Fleiß wich endlich der Wolluſt, und dem Geiſte des Hochmuths, die Arbeit und die ſparſame Tugend; und nun wuchs ſie nicht mehr. Das eiferſüchtige Rom ſahe voll Neid die mächtigen Flotten, und die trotzige Stadt, des Meeres Gebiethe-rinn, die ihr Haupt in den Wolken verſteckte. Vierzig Jahre, die unter dem eiſernen Klange der Waffen verſtrichen, zähmten endlich dieſe wachſende Welt. Aber ſelbſt der Ruin, als Carthago dahin ſank, war ein majeſtätiſcher Ruin. Als zum drittenmale der Krieg wider ſie auszog, verehrten dreyhundert Städte auf der africaniſchen Küſte ihre Herrſchaft, und hundert Tauſende Bewohner drängten ſich in den Straßen der Stadt. So haben Schifffahrt und Handel aus einem ſchwachen Geſchlechte eine Welt gebrütet, und aus einer ohnmächtigen Pflanzſtadt ein weit herrſchendes Reich. Alſo keimet

ſie ein Indien, ſo ſchlecht ſie itzo ſind. Sie entdeckten die canariſchen Inſeln, und einige glauben, daß ſie den Weg nach America fanden.

keimet die Eichel, und wächst zu einer gigantischen Eiche in die Wolken empor.

Ein neuer * Beherrscher des ägyptischen Reiches, den der Geist des macedonischen Siegers beseelte, vollendet itzo einige Züge des Risses, den der letzte entworfen; und unter ihm wurde Alexandrien mächtig. Mit unermüdeter Arbeit vereinten breite Canäle Seen, die die Erde getrennet. Hundert und zwanzig Galeeren, zum Kriege bewaffnet, erhielten Stille und Frieden auf dem weiten Gebiethe des Meeres; und seine handelnden Schiffe bedeckten mit viertausend Seegeln die Wassergefilde. Unermeßliche Schätze flossen in seine Hafen zusammen. Und selbst unter der Herrschaft der Römer blieb sie mächtig, und bog nicht ihr Haupt unter dem eisernen Joche der ** Barbaren.

* Die Ptolomäer, die auf dem ägyptischen Throne dem Alexander folgten, ließen sich sehr in den Entwurf dieses Eroberers ein, und erndteten die Früchte seiner Einrichtung. Ptolomäus Philadelphus hielt auf den Handel, und machte seine Unterthanen sehr reich, und sich selbst ungemein mächtig. Er erbaute eine neue Stadt auf der Küste des rothen Meeres; verwandte unglaubliche Kosten auf Anlegung der Hafen, Dämme, Errichtung der Rastböse in gewissen Entfernungen auf den Landstraßen, und ließ von einer See in die andere einen Canal ausgraben. Unter ihm erreichte Alexandrien den Flor.

** Die Römer bestätigten dieser Stadt ihre Freyheiten, und thaten alles, was möglich war, den Handel zu unterstützen. Sie verlor zwar nachher etwas, als sie

Aber nun überschwemmten barbarische Schaaren das Gebiethe der Römer; Kunst und Wissenschaft fiel mit der Macht, die sie genährt und beschützt, und der Handel gieng unter. In den Zeiten der Unruhe und der Zerstörung, wenn der gigantische Krieg seine bewaffnete Mörder über die Felder ergießt, mächtige Städte bezwingt, die herrlichsten Künste und Erfindung in Staub tritt, und ganze Länder in Wüsten verwandelt, kann der Handel sein Haupt nicht aufrecht erhalten. Reichthum ist die Nahrung des Krieges; und wenn er diese verschlingt, sinket der Handel verhungert dahin. Aber siehe ein * elendes Volk, das entweder die Noth, oder eigene Neigung ermuntert, suchte, aus seinem Lande von Barbaren vertrieben, und fand auf einigen Inseln eine sichere Zuflucht. Bloß die Liebe zur

sie von Constantinopel abhängig wurde; dennoch erhielt sie sich immer in einer Höhe, selbst unter der Gewalt der Araber: ob sie gleich nachher nie wieder zu der Macht gelangte, so blieb sie doch noch der Mittelpunct alles kleinen Handels auf der Welt. Keine Stadt kann dieses von sich rühmen, die den Mahometanern in die Hände fiel.

* Im sechsten Jahrhunderte verließen einige Völker ihr Land, und flüchteten auf einige elende Inseln, an den Küsten von Italien, die man in Friedenszeiten nicht für bewohnbar gehalten haben würde. Sie wollten daselbst nur in Freyheit leben, und sich so gut ernähren, als sie konnten. Im achten Jahrhunderte nahm ihre Regierung die Form einer Republik an. Dieses ist der Ursprung, das Wachsthum und die völlige Einrichtung der Republik Venedig.

zur Freyheit trieb es dahin, wo ſein Fleiß ſich ſparſam ernährte. Hier ſchützte das Meer, das ſich um die Ufer der neben einander liegenden Inſeln ergoß, ſeine Hütten vor Krieg. Zwey Jahrhunderte wuchs dieſer Saamen einer künftigen Republik, und fieng an, von den Flügeln der ſichern Freyheit bedecket, Blüthen zu treiben. Itzo ſtieg das ſtolze **Venedig** aus den Wellen empor, und verſammlete Indiens Schätze, die die dumme Tyranney der Saracenen ihr Preis gab, in ihren Schooß. Aus einem Moraſte wuchs ein neues **Carthago**. Auf der unfruchtbarſten, ungeſundeſten Gegend ſtieg ein Magazin für die Welt, und verewigt den Namen des **adriatiſchen** Meeres.

Noch war an den * **liguriſchen** Küſten ein unfruchtbarer, felſichter Boden. Wer hätte geglaubet, daß er Menſchen aufnehmen würde? Aber der Handel, der die Wüſten in fruchtbare Felder verwandelt, und den Strom der Reichthümer wälzt, aus dem Bette, worinn ihn die Urne der Natur ergoſſen, durch ſteinerne, hungrige Gefilde leitet, leget hier das hochmüthige **Genua** an. Trotz den ſtolzen und kriegeriſchen Nachbarn; Trotz dem ſtarren verſagenden Boden; Trotz den ſtarken Parteyen, die ſo oft den wachſenden Staat bis ins Herz erſchüttert,

* Zu der Zeit, als **Venedig** angelegt wurde, wurde auf den Küſten von Italien **Genua** errichtet. Die Inſeln im **adriatiſchen** Meere, worauf jenes erbauet wurde, waren klein, moraſtig, ungeſund und ſchlecht; und dieſe andere Küſte war felſicht, unfruchtbar, und faſt unbewohnbar.

wuchs er reich und mächtig empor. Drohende Flotten liefen aus seinen prächtigen Hafen. Aber die Eifersucht brütete Krieg; und bald rangen sie beyde um die Herrschaft des Meeres; bis Venedig ihr siegreiches Haupt über Genua aufhub, das sich nun des edlern Vortheils seiner Handlung begab, und durch die * niedrigern Künste des Wuchers seinen Geiz zu sättigen suchte.

Aber

* Was von dem Wucher dieser Republik gesaget wird, scheint einer Erklärung nöthig zu haben. Die Longobarden, die sich, unter vielen andern Völkern, in Italien niedergelassen hatten, sannen auf ein Mittel, der Unbequemlichkeit des Handels beym Umsatze, wie zum Exempel die Nothwendigkeit ist, Geld aus einem Lande ins andere zu schaffen, abzuhelfen. Sie sahen, daß oft in verschiedenen Ländern das Geld mangelte, und dachten daher, daß es sehr vortheilhaft seyn würde, wenn ein Mittel zu erfinden wäre, eine Correspondenz aufzurichten, wodurch man diesen Mangel ersetzen könnte: hieraus entstand der Umsatz. Sie liessen sich daher in den großen Städten in Europa nieder; und da sie einen richtigen Briefwechsel unter sich hielten, so verrichteten sie dieses neue Geschäffte, das Geld zu heben, und auszuzahlen, mit sehr großem Vortheil für sich selbst: und es besser zu verrichten, traten sie zusammen, hielten große Häuser, und hatten sehr große Capitalien, die sie Banken nenneten. Hiedurch gewannen sie beym auswärtigen Handel. Die Genueser trieben dieses noch weiter: sie hoben nicht nur, und zahlten das Geld aus, sondern sie schossen es auch vor, und da ihr Vortheil hiedurch zunahm, so fiengen sie an, den auswärtigen Handel liegen zu lassen; oder vielmehr, da ihre Capitale nicht zureichten, Handel zu treiben, und zugleich Bank zu halten, so wählten sie den gewissen Vortheil

vor

Aber nun war die Reihe an dir, durch den Handel zu steigen, o Deutschland*! Ein mächtiges Bündniß vereinte deine Städte, die das Meer wäscht. Jedes Jahr vermehrte die Anzahl, und verschiedene Völker traten dem wachsenden Bündnisse mit bey, die verschiedene Monarchen beherrschten. Aber die Größe wurde sich endlich zur Last. Ihr Stolz wuchs mit den Schätzen, und der steigenden Macht, und sprach selbst den Königen Hohn, die sie unter den Flügeln ihrer Gewalt erzogen. Sie eröffneten itzo die Augen, und ein jeder suchte den Vortheil ganz in seine Gebiethe zu ziehen, und zerriß die Ketten, die die Städte seiner Provinzen, mit den Städten der Fremden verbanden: und so ward das Bündniß getrennet.

Aber ein noch größerer Vortheil wuchs den Handelnden zu, als die Zeit den spähenden Schiffen die

vor dem ungewissen, und ließen den Handel fahren. Einzelne Bürger wurden ungemein reich, aber der Staat arm und schwach.

* Der hanseatische Bund. In der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts verbanden sich viele an der See gelegene Städte, oder wenigstens solche, die nicht sehr weit von der See lagen. Dieses Bündniß betraf lediglich die Aufnahme der Handlung. Die deutschen Städte waren die vornehmsten, doch befanden sich auch Städte in Frankreich, England und in den Niederlanden, in diesem Bunde. Sie hatten, doch ohne Beeinträchtigung der landesherrlichen Macht, ihre Gesetze, Freyheiten, Verordnungen und Gerichte. Wie mächtig dieser Bund wurde, und wie er getrennet wurde, ist bekannt genug.

Gestalt des Wasserreichs zeigte. Das ruhige Portugal * sammlete unter den Flügeln des Friedens durch Fleiß, und sparsame Tugend seiner Bürger, sich Schätze zusammen. Seine Seegel umschifften die africanischen Ufer; und das Gebirge der Hoffnung stärkete den Muth, die verwegene Bahn nach dem östlichen Indien kühn zu verfolgen: Itzo flossen die Schätze der Canäle, die der unsterbliche Vasquez de Gama eröffnet, an die atlantischen Ufer, von dem

Auf-

* Die Folge von Begebenheiten, die der damaligen Zeit eine Kenntniß, und einen deutlichern Begriff von dem Wasserreiche gab, veränderte die ganze Gestalt der Handlung auf der Erde. Portugall war ein kleines Königreich, aber wohl gebauet, sehr volkreich, und hatte viele gute Hafen. Alle diese Vortheile wurden erst durch die weise Regierung von einer Reihe von Königen wichtig, die sich nicht in die Kriege ihrer Nachbarn verwickelten, und sich bemüheten, die Glückseligkeit, und die Reichthümer ihrer Völker zu erweitern; und den Wachsthum der Künste und der Handlung beförderten. Hiedurch wurden im funfzehnten Jahrhunderte viele ermuntert, Entdeckungen zu versuchen, und sie waren darinn so glücklich, daß sie nach und nach die africanischen Küsten, bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung, ausspäheten: sie gaben diesem Vorgebirge diesen Namen; vermuthlich, weil sie sich Hoffnung zu noch wichtigern Entdeckungen machten. Ihre Absicht war auf ein Indien gerichtet, und Vasquez von Gama entdeckte glücklich die Fahrt dahin. Portugall wurde dadurch aus einer der ärmsten, eine der reichsten Mächte von Europa, gewann große Länder in Asien und Africa, und richtete Flotten auf, die man vorher so zahlreich nicht gesehen hatte.

Aufgange der Sonne herab; und noch hatte das Meer keine ſtärkere Flotten getragen, als die aus den Häfen dieſes unbeträchtlichen Reichs itzo die Wellen befuhren. Bald folgte Columbus ſeiner Hoffnung durch alle Gefahren, und entdeckte eine andere Welt *. Tauſend Seegel folgten der Bahn, und brachten den Bewohnern dieſer abgeriſſenen Erde Ketten für die Schätze zurück, die ſie empfiengen. Der barbariſche Geiz hub ſein Schwerdt über Unſchuldige auf, zwang die Hände der Freygebohrnen in die ſchimpflichſten Ketten, und vertilgte den Namen ganzer Völker. Aber der Schöpfer hat das Blut der Unſchuld gerochen, und die Gefilde verflucht, wo es vergoſſen ward. Die reichſten Provinzen ſtehen nun

* Die Portugieſen verwarfen anfänglich den Vorſchlag des Columbus; andere Staaten thaten ein gleiches; endlich nahm Iſabella, Königinn von Caſtilien, denſelben an, und rüſtete ihn faſt allein aus. Die Gefahren, die er zu überwinden hatte, ſind bekannt. Eigentlich wollte er eine neue Bahn nach dem alten Indien entdecken; durch Zufall aber fand er ein neues; ſeine erſte Abſicht zu erreichen, war einem Portugieſen, Ferdinand Magellan, vorbehalten. Die Spanier ſowol, als die Portugieſen, machen von ihrer Entdeckung einen üblen Gebrauch. Die letzten machten ihre überwundene Unterthanen zu Sclaven, die erſten rotteten ganze Nationen aus. Die ſpaniſchen Inſeln in Weſtindien ſind itzo ſo ſchlecht, daß ſie kaum der Mühe werth ſind, daß man ſie beſitzt. Dieſe Entdeckungen brachten alle Nationen auf, auf Entdeckungen auszuſeegeln, Colonien anzupflanzen, Manufacturen anzulegen, und Waaren aus und einzuführen. Hieraus ſchöpfte ganz Europa ungemeine Vortheile.

nun öde, ſind zu Wüſten geworden, und bezahlen nur eben die Mühe ihrer grauſamen Herren.

Unter dem Drucke des mächtigen **Spaniens**, das bald alles verſchlang, und **Madrid** zur Hauptſtadt der Welt zu erheben bemüht war, ſahen ſich andere Völker gezwungen, ihre Freyheit, und Stärke durch die Schifffahrt zu retten, und die Noth erzeugete Wunder. **England**, und **Holland** öffneten itzo die Augen, und die Begierde, die Drückung zu rächen, zündete ſie zu kühnern Unternehmungen an, als der patriotiſche Eifer erzeuget. Sie entriſſen dem Geiz ihrer Herren den Vortheil, und lenkten den mächtigen Strom der Handlung in ihre freyere Hafen. Die ſieben Provinzen riſſen die Hand aus der ſpaniſchen Feſſel, und ihre wachſende Macht zwang ihre vorigen Herren mit Demuth ihre Freundſchaft zu ſuchen.

Alſo hat der Handel Reichthum und Macht über verſchiedene Völker geſchüttet, und mit ihm ſind Staaten geſtiegen, und mit ihm geſunken. So hat die Vernunft die Winke verſtanden, die die Natur den Menſchen gegeben, ihre Güter zu erndten, und Völker verſchiedener Welten mit einander auf den Wegen zu verbinden, womit ſie dieſelben ſchien getrennet zu haben. Wer ſchätzet die unermeßlichen Schätze, die den Rücken des Meeres belaſten, und ſich, mit den Wellen, in den Häfen verſammlen? Es hatte der Schöpfer nicht allein zum Nutzen der Inder dieſe düftenden Gärten gepflanzt, nicht allein für ihren Gebrauch ihre Berge mit Gold und Edelgeſteinen bereichert! Für die Bürger aller Welttheile

hat

hat sie alles erschaffen; und gab ihnen Winke, Güter mit Gütern zu wechseln, und die Früchte, die in einem Erdgürtel reifen, über die ganze Erde zu streuen. Dazu ließ sie das Meer, von einem Gestade zum andern, seine Wogen rollen, und geboth den Winden in ihre Seegel zu hauchen.

Aber zu geizig in Wünschen, verlanget der Mensch noch mehrere Wohlthat, wo er schon unendliche findet. Ihm bedecket der Geiz das Auge gegen die Schätze, die er genießt; und statt dem gütigen Schöpfer, der ihn aus andern Welttheilen speiset, und bekleidet, für die Wohlthat zu danken, murret er, daß er die Tiefe oft mit Stürmen empöret, die Wellen gesalzen, und mitten im Meere dem durstigen irrenden Schiffer den Becher versagt hat. Sein kurzsichtiges Auge, das nur sein eigener Vortheil beschränkt, sieht nicht, daß der Schöpfer eben so gütig in dem ist, was er versaget, als was er ihm giebet; eben so gütig, und weise im Sturme, als in der Stille. Siehet es nicht, daß ein einzelnes Uebel im Allgemeinen ein Gut ist. Hat der Himmel dir etwan umsonst diese denkende Seele gegeben, und vor deinen Augen das sichere Buch des Himmels eröffnet? Wage dich nicht auf die Höhe des Meeres, wenn du die Bahn durch die Klippen nicht kennest, wenn du die Kunst nicht verstehst, in deine Seegel die günstigen Winde zu fangen, und die Gestirne nicht kennst, die auf der Reise dir leuchten, noch die Zeichen, die dir Sturm und Schrecken weißagen! Aber der unersättliche Geiz, der auch wünschte, von den starren Gefilden des Winters zu erndten, achtet

nicht

nicht auf die warnenden Sterne, und vertraut sich verwegen der See, wann ihm der Himmel die Laufbahn verbiethet. Das heißt nicht dem Winke der Natur demüthig folgen; das heißt ihr trotzen: und wenn dann die stürmenden Wogen ihre Frechheit bestrafen, so beweint der Narr, der entwischte, den Narrn, der ertrank.

Aber es wäre doch besser *, wenn auch kein Gewitter den Himmel verdeckte, noch ein Sturmwind die Wellen erhübe? — Besser? Für wen? Für einen einzelnen Menschen? oder für dich? Unverschämter! siehe nur erst, was du verlangest! Einen elenden Vortheil für dich, mit dem Untergange von tausend: wenn nun von der Wärme entzündet, der ruhige Schooß des Weltmeers faule, giftige Dünste, in Wolken, emporbampft, und Pest und Verwüstung über die Erde verbreitet! Wie würde alsdenn ein einsames Schiff die Wellen befahren? Wer würde in der aufsteigenden Pest einen Augenblick nur sein Leben erhalten? Siehe, wie selbst dein geiziger Wunsch

* Pope, dessen Gedicht, vom Menschen, man den Lesern nicht genugsam anpreisen kann, beantwortet den Einwurf, den er sich macht, sehr sinnreich und richtig: Vielleicht saget er, möchte man glauben, daß es besser für uns sey, daß hier alles Harmonie, alles Tugend wäre; daß niemals weder die Luft, noch der Ocean den Wind fühlete; daß niemals eine Leidenschaft die Seele in Unruhe setzte. Aber alles besteht durch den Kampf der Elemente; und die Leidenschaften sind die Elemente des Lebens. Die allgemeine Ordnung ist seit der Zeit, da das Ganze begann, in der Natur und in dem Menschen beobachtet.

Wunsch deinen eignen Vortheil zerstöret! Wage dich nicht, o blindes Insect! in den Werken des Schöpfers nur das unendlichste Glied zu verändern: mit aller der Klugheit kannst du nichts als zerstören. Verehre demüthig seine Weisheit in allem; dich zwingt dein eigner Vortheil, dein Leben zwingt dich, sie zu verehren. Um dich nicht mit der Wohlthat zu tödten, die er dir gab, gab er den Winden die mächtigen Flügel, den dampfenden Busen der Meere zu kühlen, und die Eingeweide der Tiefe oftmals unter den Strahlen der Sonne durch einander zu mischen. Oder, wenn die Winde auch schwiegen, so geboth er den Wellen, in steter Bewegung zu schlagen, von dem Gebiethe des Mittags her itzo ans mitternächtige Ufer, und itzo von dannen wieder ins vorige Lager zurück: eine ewige Ebbe und Fluth, die täglich dein Ufer zweymal wäscht, und zweymal verläßt. Aber der Schöpfer hat es nöthig gefunden, durch noch ein Mittel die Wellen vor der Fäulniß zu schützen, das vielleicht dein Eigennutz tadelt. Eine Gewalt der Natur hält immer die andere in Schranken; Kräfte sind Kräften entgegen gesetzt, damit nicht das Ganze in ein Chaos zerfalle; darum hat sie die Wellen gesalzen, daß sie die Hitze der brennenden Sonne ohne Fäulniß ertragen; und darum *, daß nicht die Wärme überflüßige Dünste aus

* Da es nicht wohl möglich, Erklärungen der Erscheinungen und Wirkungen der Natur in einem solchen Vortrage, als der ist, den ich gewählet habe, ohne Trockenheit so deutlich zu machen, als man wünschet; so muß ich mir die Erlaubniß ausbitten, daß ich dem Texte

aus dem Schooße des Oceans ziehe, die den Frühling ertränken, und den Herbst auf unsern Gefilden ersäufen. Diese Salze geben den Theilen des Wassers die nöthige Schwere, daß sie nicht alle die Tiefe verlassen, und lassen nur so viel die Strahlen der Sonne trinken, als der Durst der Erde verlangt. Und eben dieß Mittel, das dich für verderbende Seuchen, deine Felder vor dem Untergange schützt, ist noch eine Wohlthat für dich.

O! wie erreicht die unendliche Weisheit mit jeglicher Wirkung, tausend Absichten auf eins! Welche

Texte mit kurzen Anmerkungen zu Hülfe kommen darf. Die Ebbe und Fluth, so wenig wir ihre Ursachen erklären können, hat gewiß die Absicht, das Meer durch eine tägliche Bewegung vor der Fäulniß zu bewahren. Eben diese Absicht hat seine Salze, deren Ursache, so viel ich weiß, noch eben so unausgemacht ist. Sie dienet den Fischen, und ist ihnen nothwendig; sie dienet aber auch dazu, daß sie die gar zu starke Ausdünstung verhindere; ich übergehe hier den Nutzen des ausdünstenden Salzes, der mit dem Regen u. s. w. wieder auf die Erde herabfällt, und ihre Fruchtbarkeit befördert. Eben diese schwerern Salztheilchen widerstehen der Hitze und der Luft, die die Ursachen der Ausdünstung sind, und schränken diese daher auf ein gewisses Maaß ein. Wenn also dieses Salz der Hitze nicht widerstünde, so würde eine ungemein viel größere Menge Wasser ausdünsten, und der ungleich stärkere Regen, Thau und Schnee müßte nothwendig die Erde überschwemmen, statt sie fruchtbar zu machen. Man wird sich hievon besser überzeugen, wenn man diejenigen Schriften liest, die von dieser Materie geschrieben sind. Da aber nicht alle für alle Leser seyn möchten, so will ich hier nur den *Spectacle de la nature* anpreisen.

Welche neue Quelle von Reichthum öffnet ſich hier, wo du Nachtheil vermutheſt! Siehe, das Salz, das deine Gerichte ſchmackhafter würzt, das ein jeder Welttheil gebrauchet, iſt dir in dem Maaße gegeben, wie es der Mangel erfodert. Aber vielleicht kehrſt du die Abſichten um; nach deiner Lehre hat ſich vielleicht die Zunge nur darum an das Gewürze des Salzes gewöhnt, weil du die Wellen ſalzig gefunden? Sage mir dann: arbeiteſt du auch am Tage nur darum, weil die Sonne dann ſcheint; oder ſcheint die Sonne deswegen, weil du arbeiten ſollſt? Schläfſt du nur darum in der Stille der Nacht, weil dein Auge die Finſterniß deckt? Oder decket ihr Flügel darum dieß Auge, daß ein balſamiſcher Schlaf deine von Arbeit erſchöpften Kräfte wieder verjünge? Wofern deine Weisheit dich das erſte gelehret, ſo wirſt du vielleicht auch nur darum Hunger * empfinden, weil die Erde, die du bewohneſt, einen ſo mächtigen Ueberfluß hat, dieſen Hunger zu ſtillen? Aber verlaß den mächtigen Vorwurf, o Muſe! und kehre die Augen wieder auf die Gefilde zurück, worauf itzt langſam der Frühling herabſteigt. Ein anderer Geſang ſey der großen Betrachtung gewidmet, den Reichthum des Meeres, und in ihm die Güte und Weisheit des Schöpfers den

* Wenn man ſaget, das Salz ſey entbehrlich, und man habe ſich nur bloß deswegen daran gewöhnet, weil man es in Menge gefunden: ſo könnte man eben ſo gut ſagen, man empfinde nur den Hunger, und eſſe nur darum, weil man von allen Speiſen einen ſo großen Vorrath gefunden.

den Augen zu zeigen, die der Geiz und der Hochmuth verſchließt!

Hier vom freyen Hügel herab, obgleich ſeinen Gipfel wenige Strahlen erwärmen, die von der Nachmittagsſonne die Erde zurückſchickt, obgleich hier die Lüfte kälter athmen, will ich meilenweit um mich die Ferne betrachten. Vor mir fließt die ruhige Elbe heiter vorüber, und ſchlingt die Arme um Inſeln. Einſame Häuſer ſtehen hier, und da, aus ein ander zerſtreuet, und zeigen mir hell, und blendend die Seiten, die ſie der Sonne zukehren die andern zeichnet die Farbe der Nacht! Kriechende Büſche, und Weiden, und Hecken merken nur ſchwach die Scheidewand der Wieſen, und Aecker, die nun bald ein gefüllterer Schatten mit tieferem Grün ſichtbarer zeichnen wird. Zur Rechten, wie in der Ferne, und in ſonnigtem Nebel verlohren, thürmen über Häuſer ſich Häuſer, und kehren die unbeſchienene Fläche der Dächer, ſchwarz nach mir her: indem ſich zur Linken eine Stadt im Sonnenglanze ſpiegelt. Regellos zuſammen geworfen ſchauen hier Dächer über Dächer, und ſenden die Strahlen, von tauſend blendenden Flecken, aus dem Gemiſche von Schatten, und Licht über Gefilde und Waſſer zu mir; und hoch ſteigt aus der Mitten ein lichter Thurm. Rund umher begränzet die Ausſicht eine Kette von bläulichten Hügeln, die auf den höckrichten Rücken den Himmel zutragen ſcheinen. Vor ihnen birgen ſich nähere Hügel auf, dunkel, und ſchwarz, wie die Nacht; ſo wie ſich am Himmel ein tiefer Gewölke, vor die höhern, nächtlicher zieht. Aber noch decket ſie nicht ihr lieb-

lichſter

lichſter Schmuck! Krauſe Wälder, die noch kein Frühling mit Blättern bekleidet, ſtarren noch wild, und haarigt empor; ſo wie dem Manne, den das Schrecken ergreift, indem er von der Höhe in eine Wüſte hinabſchauet, ſein Haar ſtarrt. Jede Stunde verändert den Schauplatz, ſo wie die weichende Sonne ihn anders beſchauet; das Licht, das ſonſt blendete, verlöſchet in Schatten, und das Dunckele wird Licht. Allenthalben blinket die Fluth, und manchen Arm verſteckt die Inſel, die ſich dieſſeits verbreitet. Dort zieht ein Seegel zwiſchen zweyen Inſeln hindurch, und ſcheint auf der Erde zu gehen. Hier taumelt die Möve über der Fluth, und ſuchet ihre Beute. Itzt ſcheint ſie ſich überzuwälzen, breitet die Flügel, den einen gen Himmel, den andern zu Boden, und zeiget mir ihre ſchneeweiſſe blendende Bruſt. Spielend ſcheint ſie ihr Bild im Spiegel der Fluth zu jagen. Itzt fliegt ſie im Kreiſe, und ihr Schatten ſchwebt gleichfalls im Kreiſe: nun ſtürzt ſie herunter; eben ſo ſchnell fliegt er aus der Tiefe herauf, und vereint ſich mit ihr: itzt hebt ſie ſich, und Körper und Bild entbinden ſich wieder, dieſes fährt in die Tiefe hinab, verliert ſich in Nichts, und jener ſteiget gen Himmel. Alſo wiederholt ſie ihr Spiel, erhebt ſich, und ſtürzt auf die Fläche des Waſſers; die ruhige Fläche fühlt die Berührung, und wallet in Ringen.

Aber welch ein wallender * Dampf ſteigt von jenen Hütten! Dick und finſter ſtrömt er empor, zie-

* Das ganze Gemälde iſt ſo beſchrieben, wie dieſe Seite der Natur dem Verfaſſer in die Augen fiel. An eben dem

het die lange Kette von Hügeln hinab, über das erschrockene Thal, und über den breiten Rücken der Elbe. Der Spiegel wird trübe, und Wolken von Rauch bedecken den Himmel. Ach! der mächtige Dampf, der die ganze Seite des Himmels verbirgt, verkündiget Flammen! Schau, schon steigt er feuriger auf, und zieht, gleich einer glühenden Wolke, die sinkende Sonne vom Abend an dem östlichen Himmel entzündet. Ein prächtiges Schauspiel, wenn kein Mensch es beseufzte! Aber ich wage nicht, es also zu nennen: das möchte ein Schauspiel mir seyn, was dem Armen Landmanne seine niedrige Hütte verzehrte! Vielleicht treibt er itzo unbesorgt im Felde den Pflug! Vielleicht bringt er Städten die Frucht seines Fleißes, und eilet voll Freude seinen wartenden Kindern entgegen, und bringt seinen empfangenen Reichthum dem emsigen Weibe mitzutheilen: aber er weiß nicht, daß um seine verlassene Hütte der Untergang schwebt! Itzo blinken die Spitzen der Flammen über der langen Scheune empor, die mir dort die Aussicht verschließt, und erhellen den nächtlichen Dampf, der noch immer wolkicht heraufströmt, und die Hügel hinabzieht. Der schweigende Ostwind' hebt an, stärker zu hauchen, und die Verwüstung umher zu verbreiten. Nun erhebt sich die Flamme, und speyet Saaten von Funken. Itzo scheint sie zu sinken, und itzo leckt sie zum Himmel hinauf.

dem Tage, wo es entworfen wurde, brach in dieser Gegend eine sehr große Feuersbrunst aus. Er glaubte, daß das Bild derselben nicht unangenehm seyn würde, obgleich die Sache Mitleid erregen muß.

hinauf. Eine mächtige Glut ſtrömet nun weit um ſich her, und ergreift benachbarte Hütten. In Flammen gehüllet, wie mit brennenden Haaren, ſtehen die Hütten, und die einſamen Eichen; und die Welle der Elbe erröthet davon, und wälzet gluhendes Gold an den Ufern vorüber. Die Hügel ſcheinen zu brennen, und ein allgemeines Verderben Himmel, Waſſer und Erde in Flammen zu hüllen.

Prächtiger, aber erſchrecklicher Anblick! du foderſt die Thränen des Mitleides aus dem Auge, das du vergnügeſt! Ach! der verarmte Landwirth hatte nichts mehr, als die niedrige Hütte! Sein Reichthum war der güldene Vorrath, den vom vorigen Herbſte die Scheure geſparet, und den er mit dem Viehe getheilet! und nun raubet ihm die freſſende Flamme dieſen Reichthum! Nun wird die Freude, daß der Frühling zurück kam, und die Hoffnung auf einmal erſtickt, wenn die himmelaufſchlagende Gluth ihm von Fern her ſein Unglück verkündiget, wie wird da ſein Herz in Wehmuth zerfließen: wie wird ihn das Schrecken ſtarr und ſprachlos machen, und ſein Haar zum Himmel erheben! — Aber wenn er den Schutt und die glimmenden Hügel von Aſche erblickt, wo er ſein Wohnhaus verließ, oder den rauchenden Steinſchutt der Scheure, der nun alles begräbt, was er im Schweiße vom Felde geerndtet, wie wird er untröſtlich ſeine Hütte beſeufzen, und die weinenden Kinder, und die händeringende Mutter mit zerſtreutem, fliegendem Haare mit ihm die antwortenden Hügel mit Klagen erwecken!

Gütiger Schöpfer der Welt, auch gütig in deinen Gerichten, wenn du die Schrecken der Natur versendest, hier die Flamme, dort unterirdische Donner, hier Plagen, die die Südwinde hauchen, dort, Gewässer, die Städte und Aecker ersäufen; ach! du kannst mit zehnfachem Segen bald den Schaden vergüten! O laß nicht umsonst das Auge des Landmanns Thränen vergießen! Ihm blühe die Hoffnung auf dem Felde von neuem, wenn der Frühling nun älter geworden, und der mildeste Herbst erfülle die brechenden Scheuren.

Aber noch herrschet umher ein tiefes Schweigen: unbesuchet liegt noch das Thal, leer das Gefilde, und öde der Hügel: nur schießt noch zuweilen ein einsamer Vogel durch die Luft, und schwirret, und seufzet nach den Schatten. Nur wathet noch hier und dort in der dürftigen Heide ein haarigtes Pferd, hängt den dürren Hals zur Erde, und suchet sich mühsam, was ihm sein grausamer Herr versaget, oder sein armer Eigner nicht hat. Aber noch scheint die Schöpfung, keinen Pulsschlag des Lebens zu fühlen, das nun bald in alle Adern der ganzen Natur wieder zurückströmen soll. O! wo sind denn diese Millionen der Luft, und der Erde? sage mir, Muse, wo sind sie itzo? Hat der wüthrische Winter auf einmal so viele Wesen vertilget, und die Gebiethe der Schöpfung entvölkert?

Die Allmacht, die so viele Wesen erschaffen, sie speiset und tränket, weiß sie auch alle vor dem tödtenden Winter zu schützen. Derselbe Instinct, der ihnen

nen den Tag ansagte, wo sie diesen Schauplatz verlassen, und in einem andern Erdstrich, einen andern Sommer erleben sollten, wird sie aus diesen Gefilden wieder hieher rufen, wenn hier die reiche Natur ihren Tisch auf der Erde wieder gedecket, wieder die Luft mit Insecten bevölkert, und die belebende Wärme wiederum ausgegossen hat. Ein einziger Tag des kühleren Herbstes entfernt die Nation der * Schwalben! Alle wissen den Tag, und wer verkündiget es ihnen? Woher weiß es das junge Geschlecht, welches den ersten Sommer erlebte, wenn die Stunde erscheint, ihr einsam väterlich Haus zu verlassen? Dennoch weiß es die Stunde, die ihm kein Herold verkündiget. Wie sich ein Kriegsheer versammlet, dem der Befehl des Heerführers winkt, und an einem Tage bereit steht, in ein feindliches Gebiethe zu rücken: so versammlen sich Schaaren zu Schaaren, und eilen zum Grabe, wo kein menschliches Auge sie suchet,

* Der Instinct der Wandervögel ist verwunderungswürdig. Einige ziehen nur aus einem Lande ins andere: andere verreisen über Meer. Die Wachteln ziehen im Frühlinge aus Africa nach Europa: weil der Sommer alsdenn mäßiger daselbst ist. Beym Ausgange des Herbstes kehren sie wieder über das mittelländische Meer dahin zurück, um in Aegypten und in der Barbarey eine eben so mäßige Luft zu geniessen. Die Schwalben bleiben, nach den neuesten Nachrichten bey uns. Sie verstecken sich in Klüfte, und verbergen sich an Oerter, wo man sie nicht sucht, und liegen in einem unempfindlichen Zustande; doch schlägt ihnen das Herz immer fort. Beym Frühlinge leben sie wieder auf.

fliegen in Klüfte und unterirdiſche Höhlen, und ſchlummern daſelbſt neben einander, Fuß an Fuß, und Schnabel an Schnabel, ihre Winternacht fühllos hindurch; bis die alles belebende Wärme ſie vom langen Schlafe erweckt; und derſelbe Inſtinct, der ſie dahin zog, führt das auferſtandene Volk wieder in ſeine verlaſſene Hütte zurück. O! wie ungeduldig und traurig hüpft, an dem Tage der Wanderſchaft, eine Gefangene im eiſernen Käficht! Wie will ſie gern dem Befehl der großen Natur gehorchen, und trauret, daß ſie nicht kann! Die übrigen ſchließen indeß Bruſt gegen Bruſt, und kehren den Rücken, wo ſie mit Oel die Federn beſtreichen, gegen die Kälte, und halten die Strenge der Luft und Ueberſchwemmungen aus. Ein anderes Geſchlecht verändert den Welttheil. Der Athem des Winters meldet ihm die Wanderſchaft an: über das mittelländiſche Meer hinweg ſuchen ſie alsdann in **Africa** einen gemäßigtern Sommer, den ſie in **Europa** nicht fanden. Regen und Sturm, und Nächte führen ſie nicht von der richtigen Bahn durch die Luft. Sie finden die Inſeln, wo ſie ſich ruhen, und durch Speiſen zur neuen Reiſe ſtärken, ſicherer, als auf den weiten Gefilden des Weltmeeres ſeegelnde Flotten, die der Sturmwind zerſtreuet, das beſtimmte Geſtade, wo das hungrige, ſeufzende Volk den geſchmolzenen Vorrath wieder mit neuen Lebensmitteln ergänzt.

So eilet ein Weiſer aus dem Lande hinweg, wo ſein Schweiß umſonſt floß; wo unaufmerkſam ihn

das

das Auge des Groſſen nicht kannte, und der elende Pöbel verlachte; wo ihn der Mangel belagerte, und ſucht unter andern Himmeln einen mildern Tiſch. Kein Heimweh feſſelt ihn auf den Fleck, worauf der Schooß ſeiner Mutter ihn ſetzte. Er ſoll dem Vaterlande dienen, aber die Erde war auch für ihn erſchaffen, nicht zu verſchmachten, ſondern zu leben. Sollte er unter den heilſamen Lehren, die er um ſich verbreitet, nicht den Unterhalt haben, den er mit Weisheit bezahlet, und unter den Nutzen ſich durch die undankbaren Menſchen, denen er dienet, gleich den Bienen unter ihren Schätzen von Honig, die ſie mit Mühe zuſammengetragen, erſticken laſſen? Allenthalben ſind gleiche Menſchen, denen er dienen kann. Iſt nicht die Erde eine Stadt, alle Menſchen nicht Bürger, derſelben? Drehet ſich nicht der Himmel da, wo der Tag aufgeht, und da, wo er wieder verſinket? und herrſchet nicht in dieſem Himmel ein Gott, ein Vater der Weſen, für dem, wie ein Stäubchen, mit Inſecten bevölkert, dieſe Erde, ein unendliches Theil des Ganzen, einherwallt! Hat er uns etwa für eigene Städte, oder den Schweizer für ſeine Gebirge geſchaffen? Unſer Leben, was iſt es? ein Tag der Wanderſchaft. Es ſeufzet ein Thor am Rande des Grabes, daß er nicht an dem Flecke der Erde ſterben kann, wo er anfieng zu leben; läßt ſeine Leiche meilenweit aus der Gegend, wohin ihn ein glückliches Schickſal führte, in ſein väterlich Begräbniß hinüber führen, und glaubet da beſſer todt zu ſeyn. Frage den Anaxagoras, wenn du nicht weißt, wo dein Vaterland iſt. Weiſer, als du, be-

antwortet er die Frage, und zeiget mit dem Finger gen Himmel *!

Dort wallt aus dem Thale unter mir, über moosigte Dächer ſtill ein Rauch herauf; ein friedſames Dorf liegt hier in ſeinen Gebüſchen, die noch nicht grünen, an einem Bache, der ſich noch rauſchend und ungeſtüm durch die krummen Ufer ergießt. Hier leitet ein Fußſteig, der ſich von dem Hügel hinunter ſchlingt, in die Tiefe hinab. Ich will ihm folgen, und die Wohnung der Einfalt betrachten. Scheuet ihr den Anblick der Städte, ihr ſtillen Bewohner dieſer Hütten, die ſich hinter den Bergen verkriechen, und wollt ihr euch auch den Blicken der übrigen Menſchen rauben? Wie? ſind etwa dieſe hängenden Dächer, um die ſich der Rauch zieht, dieſe ungekünſtelte Wohnungen, wo den Herrn und ſein Vieh ein Dach von Reiſern beſchützt, zu ſchlecht? und müſſen ſie ſich ſchämen, den Augen der ſtolzen Städter offen zu liegen? Zwar es ſteigen vor euren Hütten keine Taxe ** in Pyramiden empor; keine korinthiſche Säule hält

* Ich gönne meinen Leſern das Vergnügen, eine unvergleichliche Abhandlung zu leſen, das ich bey derſelben empfunden habe, und empfehle ihnen die Abhandlung des Bollingbroke von der Verbannung. Sie iſt in den nordiſchen Beyträgen überſetzt.

** . . . . Hier ſteigt kein Marmor aus Bergen
Und zeuget Kämpfer, kein Taxus ſpitzt ſich vor Schlöſſern, kein Waſſer
Folgt hier dem Zuruf der Kunſt.
v. Kleiſt. im Frühling.

hält die Laſt des Wapens, und ruht auf marmornen Stufen, vor der Schwelle. Zwar ſchauen von einem Geſimſe eines doppelten Dachs ſteinerne Bildſäulen herab: hier ſteht kein gepanzerter Mars auf dem Schilde gelehnt, in der ſehnichten Rechten die Lanze, und ſchaut drohend herunter. Keine mächtigen Flügel öffnen hier einen unmäßigen Raum, ein Inſect herausgehn zu laſſen.

Aber die Zufriedenheit wohnet unter einfältigen Dächern; ſolchen Dächern, wie dieſe! Sie ſuchet mehr *, als Gepränge, geht dem Palaſt des Stolzen vorbey, der Schätze zuſammen gewuchert, und ſeiner Ehre dieß Grabmaal erbauete; geht dem Tempel eines heutigen Sejans ſchauernd vorüber, und hört die Seufzer und Flüche, die um ſeine Zinne ertönen. Aber gern wohnt ſie in Häuſern, deren Armuth es ſagt, daß ihre Bewohner nicht die Griffe gewußt, mit andern Gelde ſie prächtiger zu erbauen, und trinkt mit der Demuth aus der einfältigen, irdenen Schaale unbeſeufzete Ströme, die die Natur für alle ergoß; wenn der wollüſtige Becher der Sardanapale von Thränen der Armen überfließt. Ein Strohdach ſchützet vor Stürmen und raſtloſen Sor-

* Noch hat kein Dichter dieſen Gedanken ſchöner, ſtärker und kürzer geſagt, als Horaz in der ſechzehnten Ode:

Non enim gazae, neque conſularis
Summouet lictor miſeros tumultus
Mentis, et curas laqueata circum
Tecta volantes.

Sorgen ſicherer, als das koſtbare Kupfer; und in der Stunde des Todes iſt es dir gleich, ob dein flüchtiger Hauch dich in der Hütte, oder im Palaſt verläßt *: denn beyder wird er nicht ſchonen.

Ein Stockwerk trägt die ungekünſtelte Laſt des hangenden Strohdachs. Durch eine Thüre geht der demüthige Hausherr, ſein Vieh und ſein Wagen. Seiner Bequemlichkeit hat er den kleinſten Raum erlaubet, den größten ſeinem Viehe, das ihn ernähret. Von beyden Seiten, ſo wie du über die Tenne gehſt, liegen die Kühe, und ſtarren dich an. Ein Feuer von Reiſern glühet auf dem Heerd, und reines Geräth für den Tiſch, fängt hinter demſelben auf der polirten Fläche das Bildniß des Feuers auf, und ſcheint zu brennen. Den Hof, den niedrige Büſche umzäunen, bevölkert Geflügel. Hier ſcharrt der bärtige Hahn, den güldenes Gefieder bedeckt, und wankende Federn den Schweif, die in Bogen herunter fallen, in der Erde, und dünkt ſich groß, einen Vorrath von Futter gefunden zu haben, und locket die weiblichen Gefährten herbey. Ein getreuer Haushund verwahret den Hof, den ſchon die Armuth ſicherer ** verwahrt, als eine bewaffnete Wache

* Pallida mors aequo pulſat pede pauperum tabernas,
Regumque Turres. *Hor.* Od. IV.

** Pauca licet portes argenti vaſcula puri;
Nocte iter ingreſſus gladium, contumque timebis,
Et motae ad lunam trepidabis arundinis vmbram;
Cantabit vacuus coram latrone viator.

Jun. Sat. X.

che die Schlösser der Großen. Zwo hohe Linden halten die Arme über einen einfältigen Tisch, und versprechen künftig einen schattigten Sitz, wenn der wärmere Frühling sie mit düftenden Blättern bekleidet. Eine kleinere Hütte verwahret die Waffen des Landsmanns.

Aber was hier die Armuth ersparte, hat sie fromm, mit williger Hand zusammengetragen, ihren Tempel, zum Dienste des Gottes, der für sie aus dem Busen der Erde die Saaten hervorgehen heißt, und für ihr Vieh die Weiden grünen läßt, schöner zu bauen; obgleich keine Kunst Pracht daran verschwendet. Um ihn zieht sich eine weite Ringmauer, oder vielmehr ein Haufen von Steinen; hier schlafen * die ruhen Vorfahren des Dorfs. Hier hebt sich die Erde in manchen Hügel. Wie manches Genie, das sich hier nicht entwickelt, wie mancher Geist, dem die Wissenschaft nie ihr volles, mit der Beute der Zeit bereichertes Blatt entfaltet, ruht vielleicht hier! unter diesem niedrigen Hügel von Sand, den nur ein einfältiges Kreuz bezeichnet, schläft vielleicht ein Jüngling, der ein Newton geworden, oder in der Hand, die die Pflugschaar geführt, das Ruder der Staaten zu führen geschickt geworden seyn würde, wenn er unter der Pflege der Kunst die Reife erlangt hätte. Kei-

ne

* Hier ist auf die schöne Elegie des Herrn Gray gesehen worden, die sich unter seinen wenigen Gedichten befindet. In den hamburgischen Beyträgen findet sich eine Uebersetzung, die jedoch in allen Stellen dem Texte nicht getreu ist

ne gehauene künſtliche Steine ſteigen hier über den Hügel empor; kein prächtiges Grabhaus wölbt ſich über die redliche Mutter, die ihre Kinder zur Arbeit, und zur Tugend erzog; kein Marmorbild weinet über dem Grabe des redlichen Greiſes, der das Orakel des ganzen Dorfs war, oft im Buche der großen Natur mit geizigen Augen las, aus dem Himmel den Wechſel der Zeiten, und Witterung lernte, ſeinen Nachbar zu unterrichten, wenn er im Felde arbeiten ſollte; oder aus den kräuterreichen Gefilden Arztneymittel ſuchte, ſeinen kranken Brüdern die Stärke wiederzugeben; oder neue Waffen erfand, den Händen die Arbeit zu erleichtern, und die Erde bequemer, und beſſer zu zähmen: aber die Aufſchrift meldet nicht ſeine Tugend: kaum nennt noch am niedrigen Steine eine gothiſche Schrift ſeinen Namen. Aber er ruhet unter dem Hügel, unter dem niedrigen Steine eben ſo ſtill, als unter dem prächtigſten Grabmaale der Gemahl der Semiramis ruht, und wird aus dieſem demüthigen Bette eben ſo gewiß wieder hervorgehn, wenn die Stimme der letzten Poſaune den Staub weckt, als aus den Pyramiden die Könige Aegyptens.

Aber was meldet das feſtliche Geläute! Ich höre von fern her, unter den Tönen der dümpfigen Glocke, menſchliche Stimmen, und irr ich mich nicht, ſo hör ich die feyerliche Melodie eines Chorals. Dort zieht, an der niedrigen Mauer des Kirchhofs, ein Gefolge, hinter der hochemporgetragenen Leiche, langſam, und traurig einher, und trägt unter andächtigem

gem Singen, einen Körper in den Schooß der Erde zurück, wo er ſchlafen, und ſeinen Frühling erwarten ſoll. Eine allgemeine Traurigkeit zeichnet das ganze Gefolge mit mehr, als ihrer Kleidung. Vielleicht trägt man hier den einzigen Sohn ſeines grauen Vaters, in dem er die Stütze ſeines ſchwachen Alters ſahe; oder die einzige Tochter ihrer beweinenden Mutter. Ach! wie mag ſie um ihre Leiche die Hände gerungen, was für Bäche von Thränen mögen ihre Augen über die verblüheten Wangen ausgegoſſen haben, als der Tod ihrer Schwachheit die einzige Stütze, worauf ſie ſich lehnte, entriß! oder es iſt ein betagter Greis, das Orakel ſeiner Familie, die oftmals um ihn her ſaß, ſtarr die Augen auf ihn richtete, wenn er ihr aus dem reichen Buche ſeiner Erfahrungen Lehren ertheilte; oder die als Kinder ihm, wenn er von Arbeit und Hitze ermüdet, über die Schwelle trat, entgegen eilten, um ſeine Knie zu den väterlichen Lippen hinauf kletterten, und ſie küßten. Wer er auch ſey, ſo ſtehet für ihn der Zeiger der Zeit. Niemals wird die Sonne über ſeinem Haupte ihre Laufbahn vollenden. Niemals wird ihn am Abend, wenn er ſich müde gepflüget, und den langſamen Ochſen vorm umgekehrten Pfluge nach Hauſe treibt, am zubereiteten Tiſche die emſige Hausfrau erwarten, noch der Kreis ſeiner blühenden Kinder; Nie wird ſein Ohr den Geſang der Nachtigall aus dem Gebüſche hören, wo er im Schatten ſein Mittagsmahl nahm: niemals wird wieder der Erdkloß unter ſeinem Pfluge ſich kehren, noch die erſtorbene Eiche im Walde unter ſeinem Beile ertönen!

Aber

Aber wer ist der einsame Jüngling, der hinter der Leiche melancholisch wandelt, und noch in Thränen sich badet? War er der Bruder der wertheſten Schweſter, oder der Bräutigam der blühenden Braut, die der Tod ihm entriſſen? Ja! die Thräne voll Wehmuth, die von ſeinen Wangen zittert, iſt mehr, als die Thräne der Bruderliebe; es iſt die ſympathetiſche Thräne der Liebe, eine Thräne um die, für die er zu leben wünſchte, die ihm den Schweiß vom Angeſichte gewiſcht, ſeine Beſchwerde in Luſt verwandelt, und gern die Hälfte ſeiner Arbeit getheilet haben würde: um die, mit der er leben und ſterben mußte. Aber die Vorſicht verſagte dem Jünglinge ſeinen zärtlichſten Wunſch, und den grauen Aeltern die Freude, glückliche Kinder verbunden zu ſehen: das Dorf empfindet Wehmuth, und fühlet die Wunde des redlichſten Jünglings. Mit Thränen folgen der wertheſten Leiche alle redliche Nachbarn, oder leihen ihr, ein trauriger Dienſt! die Schultern, und tragen ſeufzend die Pamela ihres Dorfs zum Schooße der Erde, der alles verſammlet.

Auch das Weh zu empfinden, das andere Herzen drücket, und Thränen aus andern Augen erpreßt, iſt eine Empfindung, die dir heimlich das Zeugniß giebt, daß du nicht unter den fühlloſen Pöbel gehöreſt; und eine heilige Wolluſt folget der Empfindung der Menſchlichkeit nach. Laß den Ruhm den albernen Thoren, nichts empfinden zu können, die nicht mehr ſo Menſchen ſeyn wollen, wie die Natur es gewollt; dieſen Phantaſten, die es fühlen, daß ſie ſich unter

den

den Händen des Schicksals krümmen müssen, wenn es ihm also gefällt, und aus Verzweifelung nur groß thun. Laß sie lachen, daß andere bessere Menschen sind, als sie, oder sich wenigstens nicht schämen, bessere Menschen zu seyn. Meynest du, daß sich die Natur durch die Gebehrde voll Stolz beherrschen lasse! Auch sie fühlen, wie elend sie sind; nur Größe des Geistes sollst du aus dem Auge lesen, das nichts bewundern, nichts beweinen will. Sie lieben nur eine andere Sprache; und nennen das Großmuth, was wir Grobheit nennen; oder fühlen sie nicht, so wird der Name der Narrheit bey ihnen entheiliget; was fehlt dem Menschen ohne menschliches Gefühl, trotz dem Damiens, ein Böswicht zu seyn, wenn es ihm einfällt?

Welch eine glückliche Stille herrscht hier um mich! Nichts bricht das einsame Schweigen, und stört mich im Denken, indem ich die Wollust aus der Betrachtung der göttlichen Werke tief in mich trinke, als des Baches. Geräusch, der den Felsen vorbeyeilt, als die Stimmen des einsamen Vogels, der mit Verlangen, leere Gesträuche durchhüpft, und den Schatten schon sucht, den er annoch vermisset: oder ein brüllendes Rind, das im Stalle die Freyheit sich wünscht. Hier stürmen Geschäffte des Wuchers, und des schweißvergießenden Müßiggangs nicht; hier donnert kein Unsinn mich dumm, und betäubt mein Ohr, das mir zur Last wird: hier rollt nicht ein ewiges Gewitter von Carossen, das die Erde erschüttert; und unter dem Hufe der flüchtigen Rosse das Pflaster Funken umherspeyt. Kein Narr ver-

ſammlet hier Narren um ſich, und weiſſaget erſchreckliche Zeiten, oder entſcheidet das Schickſal Europens, und verdammt, und ſpricht Könige los. Kein Getümmel und wüſtes Gemurmel ſteigt von den einſamen Gaſſen des Dorfs bis zur Zinne der Hütten hinauf.

O! ſeyd mir gegrüſſet, ihr ruhigen Auen voll Büſche, und du friedfertiges Dorf! So oft ich deine Gefilde betrete, fange ich wiederum an, die Wohlthat meiner Sinnen zu merken, die ich in dem Geräuſche der Stadt oftmals verwünſchte: da fällt die ſchwere erſtickende Luft von der Bruſt mir herunter, die, wie ein Rieſe im Arme, mich klemmte; da ſauſt mir im Ohre nicht der Lärm, der Gedanken verſchreckt; da fallen die Nebel vor dem Auge hinweg, und was ich da ſehe, malet mir heitere Bilder in die entfeſſelte Seele, und mein klopfendes Herz wallet voll Freuden. O! ich will euch noch oftmals beſuchen, ihr Oerter der Stille! ihr ſollt mich noch oft in ſüßen Gedanken, durch eure Reviere wandeln ſehen; oder der einſamſte Wald, wenn Gedanken nährende Schatten, ſeine Gipfel bekleiden, ſoll mich in ſeinen Armen empfangen; wenn ich mich ängſtlich dem Geräuſche entriſſen, das die ſchwärmende Stadt ungeſellig mir macht, die wie ein Weltmeer im Sturm, um mich hertobt.

O! wie wünſch ich, daß fern von dem Kampfplatze der wilden Begierden, in ſtillen Gefilden mein Leben ruhig verflöſſe! Wie wollt ich jede Minute völlig genießen, itzt in groſſen Gedanken begraben, in der Geſellſchaft der Todten; itzt in dem Geſpräche

weniger

weniger Edlen, denen, wie mir, das gütige Schicksal nicht den Hunger nach Schätzen, nicht das blendende Gold gegeben, aber eine fühlende Seele, und die glückliche Großmuth, den güldenen Pöbel zu verachten, und den lebendigen Witz, gigantische Laster mit der Geißel des Satyrs zu peitschen, und den Hochmuth der Narren niederzuschlagen. Wie wollt ich allda aus einem Himmel von sanften und menschenwürdigen Freuden, an der Seite der himmlischen Musen heiter und lächelnd auf den Schauplatz der Thorheit herabsehn. Wie wollt ich schwärmerischen Städten ihre Freuden gern lassen, und allen den prächtigen Unsinn. Da würde kein Schwätzer mich auf der Folterbank quälen, kein Narr mit Höflichkeiten mich tödten. Wie wollte ich der Ehre gern entsagen, die von Zunge zu Zunge die Stände durchläuft, weithin schallet, und wieder erstirbt. Da sollte, wenn meine Sanduhr verlaufen, wenn ich entschliefe, und mein flüchtiger Hauch sanft den Körper verließe, das stürmische Gerücht von meinem Grabe herunter meine Verdienste der Nachwelt in die Ohren nicht donnern; kein Wanderer sollte da sagen: hier schläft ein Held, der im Felde tausend erschlagen, und Lorbeern erfochte; sollte nicht sagen: er war ein Herr von Millionen: noch das lächelnde Glück hat ihn zum Liebling erwählet, und die Ehre mit ihren prächtigen Zeichen behangen: kein Held, und kein Stolzer, noch minder der Sclave, der dem Momus die Schätze verwahret, sollte da stehn, und meinen Verlust mit einer Thräne bedauren: aber ein Waise sollte Zähren mir bringen, und die Armuth zärtliche Seufzer, die zum Schöpfer hinauf, durch

die Gefilde der Himmel ertönen; wenn die gigantische Stimme des Ruhms, den die Erde für Ruhm hält, an den Ufern der Erden erstirbt. Freunde streueten dann Blumen auf mein einfältiges Grab, und schrieben, wenn etwann ein gefälliger Ton von meiner furchtsamen Cyther mir bey ihnen den Namen des Dichters erwarb, auf den ungekünstelten Grabstein: **Hier ruhet ein Edler, dessen menschliches Herz ganz der Freundschaft geweiht war, ganz dem Gefühle der Liebe der Menschen. Oft hat sein Auge der Leidenden Unglück zärtlich beweint, das er nicht zu erleichtern vermocht: oft sein Herz von Freuden geklopfet, die er in anderer Herzen gegossen. Seine Hand vertheilte von dem, was der Himmel ihm gab, unter den Armen den reichsten Tribut, oder rief aus den erweckenden Saiten bald mächtige Töne zum Preise des Schöpfers, bald die sanftern Accorde der menschlichen Liebe, oder der Wehmuth hervor.**

Aber mich fesselt ein ander Gesetz unter euch an, hochmüthige Städter! und wenn ich euch oftmals verlasse, auf stillen Gefilden zu wandeln, so reißt mich die Kette immer doch wieder zurück in mein Grab. Wie viele langsame Stunden schleichen mir unter Verdruß ungenossen im Kerker vorüber! Ach wer kann es ertragen, die Rollen der Narren, wer kann es ertragen, die erdekriechenden Laster oft bewundert zu sehen. Welch ein Mensch, der edler gesinnt ist, wird da nicht begeistert, bittere Satyren zu schreiben;

ben; wer wird nicht ein Dichter? **Codrus** würde es werden, warum denn nicht ich?

Wie feyerlich sind mir die Stunden, wenn der Sturm auf den Gassen erstirbt, und der Schlaf die Schwärmer begräbt! Wie leicht wirds da der ungestörten Seele zu denken! Wie schön ist die erste glänzende Stunde der **Aurora**, wenn sie den balsamischen Schlaf, der die innersten Nerven gestärket, von den Augen hinweg wischt! Da bin ich ganz mein, Herr meiner Gedanken, die da nicht die Wellen des Lärms ergreifen, und aus einander verschlagen! Da liegt noch der Schwärmer tief im Todesschlafe begraben: da dreht sich die Welt noch mit Sausen, und schwimmt vor den Augen des rasenden Narrn, den vom mitternächtlichen Becher taumelnd das Rosenbette empfieng. Da hat noch der Wucher seinen Laden nicht wieder geöffnet, und der ganze müßige Pöbel der Stadt kriecht noch nicht aus seinem Begräbniß. Aber der höhere Tag jagt die Stille hinweg, und der Sturm hebt wiederum an: o dann rettet mich nichts! Vergebens zieh ich meine Gedanken zusammen; mächtig ergreift sie der schwellende Lärm, und schleudert sie hülflos dahin; dann rächt sich mein Eifer an euch, und gießt Lästerungen aus.

Warum ist **Lorenzo** so früh vom Schlafe erstanden? Ihn hat erst der grauende Tag zu Bette geleuchtet. Konnt er denn nicht den Morgen verschlafen? Welch ein wichtiger Zufall hat ihn erweckt! Rief ihn vielleicht das versammlete Rathhaus, und warteten hier die sorgenden Väter auf den patriotischen Mann, daß er ja sagen möchte! wozu ist es nö-

thig, einen gesitteten Richter der Stadt aus dem süßesten Schlummer zu wecken, der nicht nein sagen kann! Aber er soll, der ganzen Versammlung vielleicht das Gewicht einer Vollständigkeit geben. Die Ziefern des Staats konnten ihre Null nicht entbehren, die Anzahl der Stimmen voll zu machen! oder, was ruft diesen Jupiter auf, in seinem donernden Wagen so früh durch die Straßen zu fahren? Ach! das güldne Geschirr, das er gestern empfieng, hat noch kein Auge gesehn! O! wolltet ihr nicht, eigensinnige Bürger, aus Fenstern und Dächern, diesen wichtigen Mann beschauen, die ihr Geld nicht achtet, einen Affen zu sehn!

Platz! Ihr Gnaden haben ihr Landschloß verlassen, und es gefällt ihnen, heute ein Götze der Städter zu werden! Die brausenden Schimmel tanzen vor der vergüldeten Kutsche, werfen den Kopf, und stampfen im prächtigen Trabe den Boden. Die silberne Mähne strömet in wechselnden Wellen um den arbeitenden Hals; und der purpurne Busch wallt auf der nickenden Stirne. — Sie scheinen zu fühlen, daß sie einen Gott fahren, oder — einen Narren. — Sechs brausende muthige Rosse und ein Insect im Wagen? — wozu der Unrath! Ein **Rhinoceros** brauchte nicht mehr, sich fahren zu lassen.

Du bist klüger, **Muscala**, und schläfst noch! Dein Leben ist wenigstens still. Was kannst du Unschuldigers thun, als von dem Balle der letzten Nacht den Morgen noch träumen, Chocolade trinken, Narren bezaubern, und wiederum schlafen! Vielleicht öffnest

du

du erſt um Zwölfe dein ſchläfriges Auge, und fragſt dann die Magd, ob es ſpät genug ſey, dich zu erheben?

Wer klopft? Ich fahre zuſammen! verriegelt die Thür; ſprecht ich ſey krank, — ich ſey todt! Aber was glaubet ein Schwätzer? Nichts als der Tod rettet vor ihm. Wen er ſich einmal entſchließt, zu verfolgen, den ſchützet kein Altar. Wie ſoll ich mich retten? Einigen Stunden voll Quaal zu entgehen, erſchießt ſich der Britte! ich muß ſie ertragen, muß mich Stunden hindurch langſam tödten laſſen!

Aber das iſt nicht die einzige Plage! Man gönnt es mir nicht, daß ich in meiner demüthigen Zelle die Ruhe genieße, die ich mit Arbeit mir kaufe; man gönnt es mir nicht, daß ich der Geſellſchaft der Narren zu entbehren, mir wünſchte. Man nennet es Stolz, daß ich der Herr meiner koſtbaren Stunden zu ſeyn, ſo ſehnlich mir wünſche. Man reißt mich gewaltſam aus der Einſamkeit fort. Hier ſoll ich einen Götzen bewundern, den ich nicht kenne! Hier einen Plauderer küſſen, der hinter mir läſtert! Jedes Geſicht iſt hier die Larve des Herzens. Ich zittere, wenn Calendo mir lächelt, ſehe ihm furchtſam nach der Hand, die er um meine Schultern mir ſchlingt: denn wer bebt nicht, wenn ihn ein Tiger umarmet? Aber, o Himmel! ſiehe, Marphur will mich majeſtätiſch empfangen, und verhüllt die gefaltete Stirn in die Donnerwolke — Alſo kam Jupiter zu der Leda — Er ſteht, wie ein Mann da, der ſich über ſich ſelbſt verwundert, und ſein herab-

schauender Blick fragt mich — kennst du den Tullius? — Leider kenne ich noch mehr, als den göttlichen Römer; ich kenne hundert Pedanten, die ein Weiser zu Narren gemacht — nd itzt kenne ich noch einen, Harpour.

Wird das Geläute der Teller mich bald von der Ceremonie der Besuche erlösen? Wie viele, o Himmel, soll ich heute dann fragen, ob sie noch sind? wie viele empfangen, die es Höflichkeit nennen, daß sie den Wunsch mir verschweigen, mich zum letztenmale zu sehen! Wie lange soll mich das süße Gewäsche des Schwätzers beleidigen; wenn er glaubet, ich sey der Narr, mit dem ein Narr Stunden verschwatzen könne! wenn er glaubet, ich halt ihn für redlich, indem er unschuldige Freunde belüget, oder ich schätzte ihn für witzig, wenn er Lästerungen saget!

Aber nun dampfen die Tische, das ist billig, daß Leute, die den Morgen so mühsam vollbrachten, sich an Speisen wieder erholen! Denn was könnte wohl mühsamer seyn, als den ganzen Morgen hindurch — nichts zu verrichten! Aber noch großere Geschäffte erwarten die folgenden Stunden, die der Nachmittag bringt. Hier beschäfftiget die stolze Musik die Füße des Tänzers, dort die Karte die Seele des Spielers. Wann denn alles Geschäffte hervorsucht, so will ich dann — denken. Ein Mann, der die Freude der andern nicht fühlt, die die Wollust versammlet, wird der Gesellschaft zur Last. Seine Gegenwart scheinet zu tadeln. Kinder verlassen voll Unmuth ihr Spiel, wenn Greise erscheinen; und

das

das Auge des ernsthaften Mannes strömet melancholisches Gähnen in die Versammlung der Thoren. Sein Blick ist ein Vorwurf, und donnert den Unsinn erröthend zu Boden; sein Lächeln so gar ist bitterer Hohn. Wenn ein Cato * erscheint, so schämt sich der Pöbel in seinen Vergnügen, und Festen, Pöbel zu seyn.

Aber mich rettet kein Ort, nicht mein verborgenes Zimmer, noch die Gesellschaft der Todten! Ungütiger Dirio! was für eine Melancholie verbreitest du oftmals um mich, in meiner demüthigen Zelle, wenn du dich freuest! So oft die Trompeten deine Geburt der Nachbarschaft melden, und Wollust und Freude bey dir eingekehret sind, ach! wer wünschte da, hören zu können; wer wollte nicht todt seyn! Grausamer, wer hat dir Freuden erlaubet, auf Kosten der andern! Ehe mich diese Concerte entzücken, ehe sey mir der Sturmwind, wenn die Fahnen der Dächer schreyen, die Fenster erzittern, und der Camin heult, Musik! Eh will ich den Klang der Cyclopen, wenn der funkenspeyende Ambos von den wechselnden Hammern ertönt, mit lauschendem Ohre behorchen. Und da höreſt du Entzückung, wenn die seufzenden Geigen unter dem mächtigen Bogen weh-

* Die Feste der Flore wurden mit einer unverschämten Ausschweifung gefeyert. Der Pöbel belustigte sich an Tänzen schlechter Weibespersonen, die sich ohne Bedeckung dem Gesichte Preis gaben. Cato, der Censor, war bey einem Feste zugegen und so lange er da war, schämte sich der Pöbel, seine Ausschweifung so weit zu treiben.

klagen, und unter den eisernen Fingern die Stricke Misklang schreyen! Wenn der narbigte Finger die Saite drücket, und zwey Töne übermißt, so fürchte ich, daß er den Hals der Geige zertrümmert; und wenn die sehnichte Rechte den Roßschweif auf der wehklagenden Saite herabreißt, daß sie zerspringe — und da hörst du Entzückung — Wenn die Kehle des heulenden Visto trillert, so hüpft dir das Herz, und du glaubest, eine seraphische Stimme zu hören: der ganze wichtige Mann wird entzückt, und deine Seele hüpft vor Gefühl! — Phantastischer Prahler, der in wollüstigen Freuden, die ihn weiter nicht reizen, die einzige Freude des Stolzes genießt, prächtig zu scheinen, und nach dem Ruhme nur dürstet, in sibaritischen Festen Geschmack zu besitzen, ohne Gefühl und Ohren zu haben, wer kann die Verzückung eines tauben Narren ertragen, der den Donner nicht hört! zu viele Mühe machst du dir Virro, verlachet zu werden, und deinen denkenden Nachbarn manche Stunde zu tödten. Wenn du mich strafest, ach! wie schleichet die Sonne vom Mittage mir langsam hinunter, und die Mitternacht rettet mich nicht. Vergebens will ich mich unter die Todten begraben; die Todten selbst sind unerbittlich, und retten mich nicht. Da ruf ich vergebens meine zerstreuten Gedanken, und die süßen idealischen Bilder herbey; der Sturm der Musik schrecket sie zitternd zurück, in die stillen Gefilde des Hömus zurück, von wannen sie kommen. O! wie wünsch ich mir Glück, wenn der Schimmer des Palastes verlöscht, und die rollenden Wagen, die seine versammlete Welt in ihre Wohnungen tragen, gleich einem fernern Donner,

ner, melden, daß ſich das Gewitter gebrochen. Dann kehret die ernſtere Stille wieder zurück; dann ſchauet die denkende Phöbe gnädiger auf mich herab.

Alſo vergehen die Tage der Stadt in einer Betäubung. O! ein Himmel iſt mir die majeſtätiſche Stille auf den freyen Gefilden; wenn die Sonne im Abend einmal noch die Schöpfung betrachtet, und dann erröthend den Schauplatz verläßt. Oft flieh ich hieher, wenn ich einmal die Hand der Feſſel entriſſen, und fühle dann wieder, zu welcher Abſicht ich lebe. Itzt hab ich die hohen Geſchäffte der Städter betrachtet; laß dich itzo herab, mein Geſang, die Geſchäffte des Landmanns zu ſingen. Aber bedarf es einer Herunterlaſſung, Geſchäffte zu erzählen, die uns alle erhalten? Halte es für den Schimpf unſerer ſchwülſtigen Zeiten, daß ſie es bedürfen: Vormals waren ſie ehrwürdig *. Männer, vor denen der Lictor ſein Beil ſinken ließ, Patrioten, die für das Vaterland bluteten, Helden deren mächtige Rechte unter den Feinden Schrecken, und Verderben ausbrei-

* Thomſon im Frühling:

In antient Times the ſacred Plow employ'd
The Kings, and avfull Fathers of Man kind:
And Some, with whom compar'd, your Inſect-Tribes
Are but the Beings of a Summer's Day
Have held the Scale of Empire, rul'd the Storm
Of mighty war; then, with victorious Hand,
Disdaining little delicacies, ſeiz'd
The Plow.

breitete: die Schutzgötter Roms, die mit ihrem Schilde, oder in ihrer Brust, den Spieß auffingen, der nach dem Herzen der Republik gerichtet war; die Abgötter des Volkes, die Stützen des Capitols, schämten sich nicht, mit belorbeerter Stirn, dem Pfluge zu folgen. O! ihr die ihr in Wollust, und Ruhe im Gepränge, und Stolz * lebt, hütet euch, den einfältigen Vorwurf eures Ohres unwürdig zu schätzen: ihn hat des Maro ländliche Muse vor dem römischen Hofe gesungen, als sein Geschmack, und feineres Leben den Gipfel erreichte!

Siehe, dort treibt der arbeitsame Landmann, ehe die Sonne erwacht, und ehe Aurora über dem Hügel hervorflammt, seinen Stier im Felde, und schneidet den Rücken des Ackers in Furchen. Er achtet nicht den ungesunden Thau, der von dem Felde empor dampft, noch den erkältenden Athem der Morgenwinde. Eine lange Erdscholle steigt an der gleitenden Schaar in die Höhe, und sinket an der Seite hinab, und zeichnet hinter ihm her seinen langsamen Weg. Wunde zeichnet an Wunde den Acker, und itzt geht der Säemann daher, und streuet in den Busen der Erde die Saat; das arbeitende Roß schleppt die Egge ihm nach, ebnet die Furchen, und verschlies-

* Eben derselbe.

Nor, ye, who live
In Luxury and Ease, in Pomp and Pride,
Think these lost Themes unworthy of your Ear:
Such Themes, as these, the rural Maro sung
To wide-imperial Rome, in the full Height
Of Elegance and Taste, by Greece refin'd.

set

ſet den Boden, den der Pflug ſchon einmal zerriſſen, ehe er vom Froſte des Winters erſtarrte, und ihn zur künftigen Erndte geſtärkt hat.

Dort ſendet ein andrer über die ungepflügten Gefilde die * knatternde Flamme, und Dampf verhüllet den Himmel; oder er ſammlet mühſam die Reiſer, und Aeſte, die der Sturm von den Wäldern geſchüttelt, zündet den Scheiterhaufen an, und ſtreut die Aſche über den gebrochenen Acker. Aber die Erde wird ſeine Mühe zehnfach bezahlen, wird nicht undankbar ſeyn, und umſonſt den Schweiß von der Stirne in ihrem Schooße empfangen. Wenn der feurige Sommer mit heißerer Sonne vorübergeht, und der Herbſt den Becher ihm reicht, dann wird hier der Sichel eine zehnfache Erndte fallen.

Dort ertönet der Wald von Hieben der Beile. Die aſtige tauſendjährige Eiche wankt, und ſtürzet zu Boden. Sie hatte der Erde lange zum Schmucke geſtanden, und um ſich gigantiſch ihre irrende Arme geſtreckt. Nun hat ſie der Blitz entblättert; und der künftige Sommer würde kein Blatt, und das Vieh keine Eichel, auf allen Zweigen gefunden haben. Dort ſchüttelt die Buche, die unter dem Beile blutet, ſo oft es herabfällt, ihre gen Himmel gerichteten Zweige. Umſonſt warf ſie im Sommer kühle Schatten auf den Landmann herab, der unter ihr ſaß; umſonſt goß ſie erquickende Düfte, auf den Hir-

* Saepe etiam ſteriles incendere profuit agros,
Atque leuem ſtipulam crepitantibus vrere flammis.
Virg. Georg. L. I.

Hirten, der hier um Mittage seine Heerden weidete! Ein anderer Gebrauch bestimmet ihr Schicksal. Sie hatte zu stolz sich über die jungen kränkenden Bäume herüber gebreitet, die unter ihr standen, und nach den Strahlen der Sonne seufzten, die sie alle verschlang, und ihre zarteren Wurzeln umsonst ausstreckten, Nahrung zu suchen, die die ihrige einsog. Nun fällt sie donnernd zu Boden, und erschlägt noch im Fall die kriechenden Bäume, die sie nicht ersticken kann. Also fällt ein stolzer Tyrann, der sich über die schwächern Bürger trotzig erhob, dem Lande, das er beherrschte die Freyheit entzog, die Seele der Künste und Handlung; das Blut seiner Bürger geizig in sich sog, und durch den Mangel, den er um sich verbreitete, eine Zeitlang empor stieg. O! wie seufzten die sclavischen Bürger unter dem schrecklichen Schatten seiner Gewalt! und konnten kaum leben! Aber seine Stunde erscheint! da wird er nicht mehr seine trotzige Stirn gen Himmel erheben. Das Schicksal hebt schon das Schwerdt über ihm auf. Seine gedruckten Bürger ergriffen die Waffen, den Tyrannen zu stürzen. Aber er will nicht ungefühlt sterben, und reißt im Falle tausende mit sich aus dem Leben hinweg, die der Hunger in seiner Regierung noch nicht erwürgte. Aber nun heben die Bäume um ihn frischer die Kronen empor, trinken die Sonne, und sättigen sich in Nahrung.

Geschäfftige Hände berauben die niedergeworfene Buche aller Zweige und spalten den Stamm, mit Keilen und Aexten. Der wartende Wagen nimmt seine Last auf, und bringt sie kriechend den Städten.

Dort

Dort beraubet ein dritter am Bache den Kopf der Weiden ihrer Haare, und flicht sie in Körbe; indem sein Gefährte die Büsche auf der erhabnen Verzäunung beschneidet, die starrenden Zweige in die Erde hinunter beugt, und um den Acker eine starke Befestigung webet.

Also wechselt hier Arbeit mit Arbeit: nicht die Muße des güldenen Alters, aber die Glückseligkeit wohnet unter dem Dache des fleißigen Landmanns. Aber euch ist diese Glückseligkeit ein Geheimniß, ihr müßigen Zuschauer der großen Geschäfte des Menschen, die ihr außer dem Bette von Rosen, außer der sibaritischen Ruhe keine Glückseligkeit kennt. Ist das Glückseligkeit, wenn die flügelschnelle Stunden träge verschleichen, und die eilende Sonne langsam über euch wandelt? Ist Glückseligkeit, unbeschäfftigt, in gedankenloser Muße alle Minuten zu zählen? Das nennest du leben! — Sage mir doch, was nennest du todt seyn? Aber du weißt die langsamen Stunden recht bey dem Flügel zu fassen; du verstehst die Kunst, dem Tage seine Freude zu rauben, und jede Minute mit einem Vergnügen zu merken: Du weißt den Tag und die Freuden des Tages enge zusammen zu ziehen, die übrigen Stunden, die für dich leer sind, weißt du, so wenig zu empfinden, als wenn sie nicht wären, und verschlafst sie. Laß dir sagen, diese Stunden, die du verschlafst, sind deine besten. Vielleicht spielt da noch ein artiger Traum, ein angenehmer Schatten, um dein Haupt. Vielleicht umfängst du da die weichere Schöne, die dir dann zärtlicher lächelt, als denn, wenn

du wacheſt. Und dieſes Vergnügen iſt nicht ſo koſtbar im Traum. Er giebt dir alle Küſſe umſonſt, die du wachend von der Sprödern nicht mit den Summen erkaufſt, die du vergebens verſchwendeſt. Doch ich will dir aus dem Reiche der Schatten in dein Reich der Lebendigen folgen. Stehe itzt auf, ſchon ſchauet die Sonne vom Mittag herab. Fang dein würdiges Geſchäffte wieder an — den Magen zu füllen. Schau, dort wartet auf dich, auf ſeinem marmornen Tiſche, der ſilberne Topf, und dampfet Gerüche aus der Pfeife. Es iſt nöthig, den ſchwächlichen Magen mit dem Getränke der Türken zu ſtärken, den keine Arbeit geſtärket hat. Gehe itzt in dem weiten güldenen Zimmer auf und nieder, und fühle, welche Glückſeligkeit es ſey, auf und nieder zu gehen. Wird die Bewegung dir endlich zur Laſt, ſo wirf dich auf den gepolſterten Stuhl. Schau, er ſtreckt dir zwey Arme entgegen: laß dich umfangen, und fühle nachläſſig hingeworfen, wie glückſelig es ſey, ſo zu gähnen.

Nun ertönet der donnernde Tiſch, die ſilbernen Teller läuten zur Mahlzeit, die fliegenden Diener tragen die dampfenden Schüſſeln ſchon auf. Wirſt du allein dies Opfer verzehren? Schau, dein Windſpiel ladet ſich ein; ſchmeichelnd kömmt er herein, ſteht, ſchauet aufmerkſam dich an, und beweget den wedelnden Schweif, als wenn er dich früge, ob er dein Gaſt ſeyn ſollte? Höflicher wenigſtens bittet er dich, als der Schmarotzer, der itzo hereinſtürmt, vom Geruche der Küche gelocket! — Aber es iſt anſtändiger, mit einem Narren zu ſpeiſen! Dieſer wird

deiner

deiner einſamen Tafel alles geben, was ihr gefehlt, angenehm zu werden: Du wirſt lachen, wenn ſeine beredten Lippen Ströme vergießen; Entzückung wird dich ergreifen, wenn er dir Lobſprüche ſagt, und das koſtbarſte Faß wird gern ſeine Säfte vergießen, ſeine trockne Zunge zu wäſſern. Aber nun fodert dich deine glückſeligſte Stunde von dem Tiſche, in die glänzende Geſellſchaft: nur noch einige Martern haſt du auszuſtehen, unter den Händen des Kammerdieners und des geſchwätzigen Mannes, der dein zerſtörtes Haar wieder in Locken erbauet. Unter ihren ſchöpferiſchen Händen wirſt du wieder das ſchöne Geſchöpfe, das du geſtern wareſt: dann flieget mit dir dein brauſend Geſpann zu der Geſellſchaft; und du tanzeſt im güldenen Wagen über die Gaſſen, die unter dir donnern, und haſt das Vergnügen, daß man räth, wer du biſt; nun — aber wer kann es aushalten, den ganzen Cirkel der trockenen Kleinigkeiten zu erzählen, den du täglich durchkriechſt. Dein Tag, der ſich mit Gähnen anfieng, endiget ſich bey der Karte. Du ſitzeſt zwiſchen zween Schönen am Spieltiſch, und haſt das große, das unbeſchreibliche Vergnügen — Summen zu verlieren, und die Gewinner dir lächeln zu ſehen. Die Mitternacht löſet endlich die Feſſeln auf, die dich an den Spieltiſch gekettet. Alſo ſind deine Stunden eingetheilet; keine Gedanken finden da Zeit. Immer hebt der Cirkel von neuem wieder an; und ihn immer zu laufen, das nennſt du Glückſeligkeit — Schätzeſt du auch den Siſiphus glücklich, der immer den Stein zum Gipfel des Berges hinauf wälzt, der ſtets wieder herabſtürzt. Das iſt dein Vergnügen im Leben, was

dieſem die Strafe in der Hölle ſeyn ſollte! Wenn dem beſchäfftigten denkenden Manne, der ſich dürftig und mühſam ernährt, ein König Millionen verſpräche, ſo zu leben, wie du, und ſo die Stunden zu tödten, wie würde er allen Reichthum verachten!

Eine wahrhaftere Glückſeligkeit ſteigt in die Hütten hinab, worinn bey mäßigern Freuden * Geſundheit, und ein reiner Gewiſſen wohnet. Der demüthige Landmann ſodert nicht, am Tiſche der Götter zu ſpeiſen; er ſättiget den Hunger der Natur, die nur Speiſen ſodert, den Abgang der Kräfte wiederum zu erſetzen: und iſt es nicht gleich, wenn ſie die Kräfte erſetzt, ob es mit Brodt, oder mit den koſtbarſten Speiſen geſchiehet? Deine zärtliche Koſt ſchmeichelt der Zunge; aber für dieſe erkünſtelte Wolluſt mußt du mit deiner Geſundheit bezahlen. Du empfindeſt es beſſer, daß du ſpeiſeſt, und wirſt eher reifer zum Tode; wie Blumen, die die Wärme im Waſſer treibt, zärtlicher wachſen und blühen, und ſchneller vergehen. Die Würze, die dem Koch deiner Mahlzeit giebt, giebt ſeiner der Hunger. Dir ekelt die Speiſe, die ihn ſtärkt; ihm ekelt die deine. Iſt es auch Wolluſt, das zu genießen, was man nicht begehret? Wolluſt prächtig zu ſpeiſen, ohne Hunger zu haben? Nichts iſt angenehmer, lerne die Regel!

* Vivitur parvo bene, cui paternum
Splendet in menſa tenui ſalinum,
Nec leves ſomnos timor aut cupido
Sordidus aufert.

Hor. Od. XVI.

Regel! als der Genuß des, was wir wünschen, und mit Schweiße und Arbeit erringen. Aber du speisest aus silbernen Schüsseln das, was anderen Schweiß gekostet, es auf deine Tafel zu setzen. O! wenn du selbst die Arbeit ertragen hättest, diese Speisen zu sammlen, so würde es dir keine Arbeit seyn, sie zu genießen: denn siehe, du schauest von den vielen Gerichten dieses, und wieder ein anderes an; genießest hie und da zween Bissen, und es wird dir schwer, sie zu genießen. Beneide den Mann, an der Tafel der Fürsten, den aus irdenen Geschirren der Hunger tausendmal besser bewirthet, als dich! Du sitzest unter der Menge der Schüsseln verloren, wie ein Tantalus da, und wünschest etwas genießen zu können. Hättest du diese Begierde, in der er mit brennenden Lippen die flüchtige Welle verfolgte, o! wie glücklich wärest du da! Die ganze Natur muß dir aus allen ihren Gebirthen das Herrlichste zollen; aber sie rächet sich an dir, und stellet die köstlichsten Schaugerichte auf deine Tafel. Sie will nicht, daß der sie genieße, der sie selbst nicht erwarb: und indem du beym schäumenden Becher unter der Hecatombe der Tafel, ohne Hunger, und Durst, verwelkest, stärkt sie den braunen arbeitenden Mann, bey einem Gerichte, das sein Garten ihm trug, das er pflanzte, und aufzog, das sein Stall hervorgab, und das er von seinem Acker mühsam geerndtet. Aber wenn du auch königlich speisest, so dauret doch die Wollust länger nicht, als der Hunger: oder ist es auch Vergnügen, prächtig gespeiset zu haben? Zwar es blinkt kein geschliffner Pokal auf dem plumperen Tische des Landmanns; aber ein Krug löscht

unter der Mahlzeit seinen Durst mit nahrhaften Säften, und raubt ihm nicht den Gebrauch des Verstandes, wie der giftige Wein in deinen Bechern. Schau mit begieriger sehnnichter Hand faßt er den Krug, und trinkt mit brünstigen Zügen. Dann nimmt ihn die Ruhe in den willigen Arm, und er fragt nicht, wie du, ob ein Bett ihn empfange. Auf der Bank im erwärmten Zimmer, so lange der Winter die Felder ungesellig gemacht, schläft er fester, wie du, auf Bergen von Polstern; oder wenn er die ländliche Mahlzeit unter dem Himmel gehalten, an der mooßigen Buche da sitzt, die über ihn her ihre grünenden Arme verbreitet, so sinkt er, gesättigt, auf den Arm, ihm rauschet die Buche Schlummer herab; oder er ruhet am rieselnden Bache, im Schatten der Büsche; und das sanfte Geräusche des Baches ladet den Schlaf freywillig herbey *. Welch ein balsamischer Schlaf! da sammlet er alle Kräfte sich wieder, und kein ängstlicher Traum schreckt ihn auf. Träumt er, so träumt er von seinen Geschäfften; schneidet im Schlafe den Acker in Furchen; oder behacket die büschichten Eschen, oder weidet irrendes Vieh. Und welches Vergnügen! wenn ihn die frische Tochter des Nachbarn williger küßt; wenn sie scherzt, und Freude und Liebe in sein Herz lächelt!

Um

* Libet iacere, modo sub antiqua ilice,
Modo in tenaci gramine.
Labuntur altis interim ripis aquae:
Fontesque lymphis obstrepunt manantibus
Somnos quod inuitet leues. *Hor.*

Um ihn ſingen indeß die Vögel des Waldes, und Zephyre rauſchen durch die Gipfel der wallenden Büſche. Nenne den Fürſten, der prächtiger ſchläft! Traurig iſt dein Schlaf gegen dieſen, im dumpfichten Zimmer mühſam errungen, und oft von Geſichtern und ſchreckenden Träumen plötzlich verſcheucht.

Ihn * bekümmern nicht fremde Geſchäffte, er wünſchet ſich wenig, da ihn wenig befriediget; ſein geſundes Herz nährt nicht froſtige Sorgen, nicht leere Hoffnung. Die wilde Begierde zu herrſchen, ſtürmt nicht in ſeiner friedfertigen Bruſt, das er zwiſchen Haufen von Gelde, wie ein Tantalus, arm ſey. Er verlangt nicht Geheimniſſe zu wiſſen, die zu wiſſen den blaſſen Gelehrten, der Hochmuth aufſchwellt; wenn er nur weiß, recht zu leben, ſeine Stiere zu weiden, und die günſtigen Sterne, die Winde, und die Zeiten der Erndte nur kennt. Der Himmel

* Der Jeſuit Vaniern in ſeinem Gedichte vom Landbau, das den Leſern unter dem Titel: *Praedium ruſticum*, bekannt ſeyn muß, beſchreibt, unter vielen andern Gegenſtänden, auch die Glückſeligkeit des Landmannes:

. . . obſcuro poſitus rure Colonus
Exiguus voti, paruoque aſſuetus, edaces
Aut curas aut ſpes animo non paſcit inanes,
Non hunc ſollicitat dominandi ſaeua libido,
Vt leges alibi cupiat quam rure, ſuisque
Arboribus dare: non amor irrequietus habendi,
Vt medios auri ſit egentior inter aceruos.
Non ſtudium faſtuque tumens doctrina ſuperbo,
Vt quid ſcire velit, quam recte viuere. *etc. Lib. II.*

iſt ſein Buch, worinn er lieſt, und die Natur und Erfahrung ſeine Lehrerinn. Wozu ſollt er mehr wiſſen? Bedaure ihn nicht, daß ſein Geſchmack nicht ſo fein iſt, wie deiner; er würde Mitleid verdienen, wenn er es wäre. Die göttliche Weisheit athmet durch alle Glieder des Ganzen ein gemeinſchaftliches Glück, wie eine gemeinſchaftliche Seele. In der Reihe arbeitender Weſen darf kein Leeres ſeyn; und in den groſſen Geſchäfften der Natur kein Rad ſtehen. Welch ein Krieg, wenn unter den Menſchen keine Ordnung den Rang beſtimmte, und alle ſich gleich wären! Würde der Landmann, der die Hitze des Mittags, und die Kälte des Morgens willig erträgt, für das ganze, träge Geſchlecht der übrigen Menſchen, die Laſt ertragen; wenn er ſo zärtlich, oder vielmehr ſo träge wäre, wie du? Wenn ſein Verſtand ſo erbauet wäre, wie der deine, und ſeine Begierde, wie die deine, die weichlichern Freuden des Lebens verfolgten? Aber du irreſt, wenn du ihn bloß für den Sclaven der Menſchen anſieheſt, der nur zur Arbeit gebohren, und keiner Glückſeligkeit fähig ſeyn ſollte. Der Himmel, der ihn erſchuf, liebet ihn ſo zärtlich, wie dich, und gab ihm Begierden, die demüthiger fodern, und einen Verſtand, der ſich ganz mit ſeiner Verrichtung beſchäfftigte; wie ſoll er Freuden begehren, die er nicht kennet? Voll Weisheit ward ihm dieſe glückliche Unwiſſenheit gegeben, die Genügſamkeit gebiert; und ſetze zu dieſer Geſundheit, ſetze ein freves Gewiſſen hinzu; dann ſage, iſt nicht der Landmann im niedrigen Stande, eben ſo glücklich als du, in dem deinen!

Siehe

Siehe * den armen Indier an! deſſen unmündige Seele Gott in den Wolken ſieht, oder im Winde hö-ret! keine ſtolze Wiſſenſchaft lehrte ſie ſo weit zu wandern, als der Sonnenweg geht, oder die Milch-ſtraße reichet; aber die einfältige Natur hat ſei-ner Hoffnung einen niedrigern Himmel gege-ben; eine beſſere Welt, von tiefen Wäldern umarmet, eine beglücktere Inſel in den wüſten Waſſerfeilden, wo einmal die Sclaven ihr erſtes Vaterland finden, keine Feinde ſie quälen, keine Chri-ſten nach Gold mehr dürſten. Das Daſeyn befrie-diget ſeinen natürlichen Wunſch; er fodert nicht den Flügel des Engels, nicht das Feuer des Seraphs; ſondern glaubet, ſein getreuer Hund werde in dem Himmel ſein Geſellſchafter ſeyn!

Aber iſts nicht ein reizender Vorzug des einfäl-tigern Landmanns vor dem prächtigen Städter, daß er im Schooße der ſchönen Natur, mitten im Früh-linge wohnt, der von dem giftigen Aushauch nah an den Mauern der Städte verwelket? Vergebens bemüht ſich die mühſame Kunſt, ihn in den Wällen der Stadt zu verſammlen. Die gequälte Natur ſeufzt unter der Hand des Künſtlers, und verlieret

* Pope im Verſuche vom Menſchen:

Lo the poor Indian! whoſe unnurtor'd mind,
Sees God in clouds, or hears him in the wind;
To be, contents his natural deſire
He asks no Angel's wing, no Seraph's fire:
But thinks, admitted to that equal ſky,
His faithfull dog ſhall bear him company.

den freyen, reizenden Anſtand; wird nach Regeln gezwungen, die ihr zu klein ſind, nach Geſetzen, der Menſchen göttliche Werke gezwungen! Welch ein Abſtand zwiſchen den Werken des Schöpfers, und der Geſchöpfe! Sie fühlen es ſelber, die künſtlichen Städter, daß der Frühling, den ſie ſich ſchaffen, nicht der Frühling iſt, den die Natur jährlich auf ihren Gefilden verbreitet. Umſonſt hat der Künſtler die mächtigen Züge der Entzückung, umſonſt die grotesken Geſtalten, und Schatten, die Schrecken, oder Entzückung erregen; umſonſt das Erhabene und Feine der Natur zu lernen graue Haare erreichet. Was ſind menſchliche Werke gegen die Werke des Schöpfers verglichen: — Es iſt Mangel an Ehrfurcht, ſie zu vergleichen; Läſterung iſt es; denn wer kann den unendlichen Abſtand mit Gränzen bezeichnen! Wie oftmals verläßt der prächtigſte Städter, deſſen Garten der Hochmuth bewundert, ſeine arkadiſche Fluren, und findet nur Freude auf den Gefilden, die die Natur nach ihren Regeln geordnet! —

So glücklich wohneſt du, beneidete Einfalt, und ſchläfſt und erwacheſt, im Arm der Natur, die allenthalben dir lächelt! dich leiten am Abend Driaden im grünen Gewande in ſchwarze ſchlummernde Haine, durch Weihrauch düftende Roſen, auf labyrinthiſchen Ufern Entzückung rauſchender Bäche! Dich reizt kein Garten der Kunſt mit eitlem Pompe geſchmücket! Können auch prächtige Grotten und ſteinerne mimiſche Götter, mit Grün verſetzte Felder voll Blumen, nach Kunſt gepflanzte Alleen, und ſich verlierende Weiten von Schatten, die tiefer und tiefer

ſich

ſich in der Fern an die Erde drücken, und endlich vergehen, und können attiſche Gänge, ſo ſtarke Entzückung erregen, als das wilde von lärmenden Stimmen bewohnte Gebüſche, wo das leichte ſpringende Reh unter den rauſchenden Blättern hinabſetzt, und der unbeſtändige Vogel von Zweige zu Zweige hüpfet, und ſchlägt! Rauſchen wohl ſüßer die Bogen der Ströme, die in mehr als heſperiſchen Gärten, steinerne Meergötter ſpeien, oder ein bärtiger Flußgott von der Cascade herabgießt, als der meandriſche zitternde Bach, der die ſilberne blinkende Fluth, aus der Urne der Nymphen ergoſſen, durch die grünende Aue hinabzieht? Singet dem Städter die phantaſirende Lerche, und der göttliche Sänger des Frühlings? Welch ein Schlaflied ſummen die Flügel der fleißigen Bienen von der hohlen Eiche herab, deren nackende Wurzeln aus der Erde ſtarrend hervorſtehn? Die Patrioten der Alten, und die entzückenden Barden ſuchten ſolche einſame Oerter, die Echo mit ihren Geſängen zu reizen. Oft an Sommerabenden begegneten ihnen unter den einſamen Büſchen, die Nymphen der Berge, oder eine wandelnde Muſe, und hörten entzückt die moraliſchen Lieder, die ſie da ſang, den Menſchen zu beſſern, und edler zu bilden. So ſchlich ſich Aegeria mit dem patriotiſchen Numa in die ſchweigende Nacht der Schatten, und lehrt ihn geweihte Geſetze. Lauſchend ſaß der göttliche Mann, ganz von der Stimme der Tugend bezaubert; der alte Tiber lehnte aufmerkſam ſein Haupt in der Hand auf die Urne, und geboth den Wellen ſanfter am Ufer hinunter zu gleiten.

O! kränzten nur erst die jungen wallenden Schatten eure Hügel, und Thäler, ihr freyen Gefilde! Dann soll die Kunst nicht mein Auge auf ihre Geschöpfe mehr fesseln. Aber noch schlummert der künftige Frühling, in den Knospen; und zeigt nur die Stellen, wo sein Haar ihm wird wachsen: oder der künftige Herbst lächelnde Früchte wird finden. Kein Zephyr wagt sich auf die Felder, die der Nord noch oftmals beherrschet. Luft und Erde sind noch nicht von Millionen Bewohnern bevölkert. Nur der listige Sperling, hart genug, die Strenge der nördlichen Winter zu dulden, verläßt nicht sein väterlich Haus, und hält schon die Wärme des Märzes für den kommenden Frühling. Ihn reizen nicht eben die Schatten der Bäume, seine Hütte zu bauen. Er traut nicht der Lockung, und weiß es, daß sie der Wintersturm von den Zweigen der Bäume herabkehrt. O! dann würde sein offenes Haus aller Beleidigung ausgesetzt seyn! den Güssen von Regen, die der weichende Herbst hinterläßt, den Flocken, und dem Reife, die der Nordwind herabstreuet, und der Ueberschwemmung von Kälte! Wie würde die sorgsame Mutter ihre frostigen Kinder beklagen! Besser nimmt er die Wohnung in Acht, die in seinem Instincte die sichre Natur ihm gegeben, und denkt im blühenden Frühling auf den Winter hinaus. Es ist ihm zu mühsam, weit vom Felde her Speisen zu holen; er sorgt auch für Vorrath im Winter; wenn nun der Frost die Erde verschließt, oder der Schnee die Ueberbleibsel des Herbstes bedeckt. Ihm gefällt das erwärmende Strohdach, und die benachbarte Scheure. Für Kälte und Hunger geschützt, lebt er

hier,

hier, und liebet zufrieden. Zwar auch der Schatten der Büsche ist sein, wenn ein schöner Abend ihn lockt! Nach dem Gebrauche der Städter, verläßt er alsdann seine bäurische Hütte, und schlummert zuweilen eine Nacht in der Wohnung des Sommers, unter dem Gewölbe der düftenden Linde, oder wo ihm die Gegend am besten gefällt. Schau, wie fröhlich er hüpft, und itzo am sparsamen Tische der Mutter, Natur, schon des künftigen Sommers sich freuet, wo er wollüstig speist. Denn itzo ist die Scheure geleert, und der Tisch der Natur, das Gefilde, nur mit sparsamen Speisen bestreut; aber bald wird er reicher versorgt, und dann wird er hier prassen, wo er nimmer gesäet hat.

Also praßt ein Verschwender von dem, was ein rechtschaffener Vater mit ehrwürdigem Fleiße erwarb; oder der gigantische Narr, der dem Zwang der Gesetze entwachsen, in den Thränen der Witwen und Waisen. Sein prächtiger Tisch ist die Fluth von der Ebbe des Schwächern, der das entbehret, was dieser verschüttet; ob er es gleich mit seinem Gelde bezahlte. Der Gläubiger hüllte sich selbst in gröberes Tuch, und liehe dem Prahler das seine, ihn im vergüldeten Kleide dafür zu verachten.

Aber nun steiget die Sonne feuriger der Sommerwende entgegen, und bald wird sie vom Widder der feurige Stier empfangen. Seltner kehret itzo der wüthende Winter zurücke, und scheint wider Willen die Herrschaft dem älteren Frühling abzutreten. Schon schlägt in den Adern der Bäume, von beleben-

der

der Wärme der Sonne, das steigende Blut; schon strömet die Milch der säugenden Erde aus ihren Brüsten durch die Canäle der Pflanzen in die erwartende Knospe. Sie fühlet die Nahrung, und schwillet, und glänzet. Die stärkere Zwiebel, die die Kälte erträgt, drängt schon den Kopf ihrer Frucht aus der Erde hervor, und will es versuchen, ob der Himmel auch warm genug sey. Aber nur langsam hebt sie sich höher, und mag nicht den zärtlichen Embryo dreist dem Athem der Winde vertrauen, und faltet dicht um ihn das Pelzwerk der Blätter zusammen.

Hauchet nur noch, ihr kühlenden Winde, und haltet das wiederkehrende Leben in den Röhren der Pflanzen zurück; und du alles beseelende Wärme, ströme noch nicht zu mild auf die Schöpfung herunter! Laß die kleine künftige Frucht, die im Schooße der Knospe noch schlummert, nicht zu viele Nahrung empfangen, und langsam sich schwellen, daß sie die Schaale nicht breche, und ihr zartes unmündiges Blatt den Athem zukünftiger Stürme, die der Nordwind noch droht, und dem geißelnden Regen, und Hagel, der die Flügel, den Winde aus Westen verschütten, nicht Preis giebt. Denn so sanft wird noch nicht die Schöpfung den Wechsel der Jahrszeit empfinden! So unmerklich wird nicht die Herrschaft des Winters in die gelindere Herrschaft des Frühlings überfließen: O! wie würde der schwächliche Frühling, wenn er der lockenden Wärme schon traute, in kältern weinenden Tagen, oder vorm schneidenden Hauche des trockenen Ostwinds in allen Blättern den Untergang fühlen!

Aber

Aber was sag ich? bedarf auch der Schöpfer des Raths eines Wurmes? Schweig zu vermessener Ton! Bewundre vielmehr die Sorgfalt der Weisheit, womit sie den keimenden Embryo schützt, und den Wechsel der Zeiten, Regen, Stürme, und Wärme beherrscht, daß nicht eine zerstört, was die andere schaffet. Noch einen ernsthaften Blick, o Muse, wirf in die Werkstadt der weisen Natur, ehe wir diesen Schauplatz verlassen! Bewundre die Sorgfalt, die die Weisheit des Schöpfers auf die Erhaltung so vieler Myriaden Geschöpfe verwendet.

Täglich sieht der undankbare Mensch, aus dem Schooße der Erden tausend Pflanzen hervorgehn; bricht mit undankbarer Hand die ambrosische, düftende Blume, plündert das Haupt des belasteten Obstbaums, und bekümmert sich nicht, die Sorgfalt und Weisheit des Schöpfers im Kleinen zu suchen. Sorgfältiger hat diese Weisheit den zärtlichen Embryo in Schaalen und Pelzwerk verhüllet, als die sorgsamste Mutter ihr schwächliches Kind. Oeffne die Augen, o Blinder! und nimm nicht in Jahren der reifenden Seele, wie ein unmündiges Kind, das die zärtliche Mutter noch speiset, aus der Hand der Natur die göttlichen Gaben, ohne durch den Gebrauch deiner Augen, und des Verstandes die Wunder zu sehen, die sie erzeugen, durch die Wunder zum hohen Erstaunen, vom hohen Erstaunen zur feurigsten Andacht, und zum Danke des Schöpfers dich leiten zu lassen! Das ist die erste der Pflichten eines Menschen! Ohne diese Bewunderung voll Dank bist du

nicht

nicht werth, sie als ein denkendes Wesen zu genießen; nein: so genießen sie Thiere!

Lehret mich doch, ihr mächtigen Weisen, die ihr das Gesetzbuch der großen Natur entfaltet, oder ihr selbst Gesetze geschrieben, Sonnen und Erden verbindet, und wenn ihr raset, Welten erbauet, lehret doch euren demüthigen Schüler, der in allen, in den Strahlen der güldenen Aurore, und in den kleinen zusammengefalteten Sprößling, den sein bewaffnetes Auge kaum sieht, den mächtigen Schöpfer voll Erstaunen entdeckt, den ihr in der mechanischen Bewegung der Natur nicht bedürft; wie kömmt es, daß sich nicht eins in tausendmal tausend verschiedenen Pflanzen, der schaffende Zufall verirret? Warum wachst kein Gras, wo die Hand Getreide gesäet? Wer giebt dem Saamen der Linse, eben das Blatt, und eben die Frucht, die sie beständig getragen? zeuget der Erdsaft allein diese Kräuter, deren Saamen den Augen entwischen, und giebt er allen die einmal angenommene Bildung? Zeiget mir hier die Werkstadt der verborgenen Natur? Wie mischt sie das Chaos unaussprechlicher Zahlen von Theilchen richtig aus einander, vereiniget gleiche zu gleichen, und setzt sie in eben der Bildung zusammen, in der sie, so lange die Erde nun grünet, und Frucht trägt, in jeglichem Lenze, jeglichem Sommer und Herbste erschienen? Ists noch möglich, in diesem Werke der Allmacht und Weisheit, den Schöpfer zu vermissen: so beschauet den in seinen Winkeln, und Decken eingewickelten Keim, und den ver Wetter und Zeit verwahreten Saamen, und saget mir, kann die Natur, oder

das

das Unding, der Mechaniſmus, mehr noch, als ſie wieder erſchaffen? Kann auch der Götze vorausſehen, daß eine Wirkung die andere, daß der erkältende Athem der Winde die keimende Saaten zerſtören könnte? daß er die Vorſicht gebrauchte, ſie in dieſe Pelze zu wickeln, damit ſie die Kälte und den Athem des Winters bey nächtlicher Umkehr, ertrügen? Wundernswürdige Lehrer des Unſinns, wie könnt ihr den ſicilianiſchen * Schöpfer der Menſchen verlachen! Wenn allein die Milch in den Brüſten der Erde ſo viele Geſtalten des Pflanzenreichs bildet, ſo hat er mit gleicher Vernunft, womit ihn dieſes Wunder erforſchet, in Aegypten den beſten Ton geſuchet, woraus auch Menſchen hervorwachſen können.

Alle Gewächſe ** entſpringen aus Saamen, ob ihn gleich die Hand des Säemanns nicht ausſtreuet, noch

* Es iſt bey weitem nicht ſo lächerlich, wenn Diodor von Sicilien mit einer tiefſinnigen Ernſthaftigkeit, und mit vieler Gelehrſamkeit unterſuchet, in welchem Lande die Erde am geſchickteſten geweſen ſeyn könnte, Menſchen und Ungeziefer hervorzubringen, und Aegypten am fruchtbarſten findet; als wenn man, ohne ein weiſes Weſen anzunehmen, die Werke der Schöpfung mechaniſch erklären will.

** Man hat nicht mehr Urſache, daran zu zweifeln, daß alle Pflanzen aus Saamenkörnern wachſen, ſeitdem man immer mehr und mehr den Saamen ſolcher Gattungen entdecket, die nicht aus Saamen zu wachſen ſchienen. Hieher gehören die Erdſchwämme, und das Farrenkraut. Beyder Saamen hat man gefunden. Durch Vergrößerungsglaſer entdeckt man den Saamen

noch das mikroscopische Auge des Philosophen entdecket. Der Schöpfer, der sie einmal erschuf, und der Erde befahl, sie zu nähren, und dem Strahle der Sonnen nach der Blüthe, den Saamen in seinem Behältnisse zu reifen, gab den Winden * Befehl, wenn die Reife die Schaalen geöffnet, sie umher zu verstreuen, und besäete mit eigener Hand die Gefilde zu einer neuen künftigen Erndte, den Früchten der ersten. Alles hat er auf einmal erschaffen! Ueberlege den Satz, und erstaune, phlegmatischer Mensch! Jede erste erschaffene Pflanze trug in ihrem ** gebährenden Schooße alle künftige Erndten ihrer

men des letzten ganz deutlich, der dem bloßen Auge sich wie kleine Körnchen, gleich den Milben, zeigt: und diese sind nur die Hülsen des Saamens, die sich öffnen, und in einem Papiere, woran man das Ohr hält, ein kleines Geräusch machen, in dem sie sich aufthun. Die Pfifferlinge, oder *Champignons*, haben gleichfalls einen Saamen, den man entdeckt hat. Von dem ersten ist Raii *Hist. Plantar.* von dem letzten sind Michelii *nova opera* nachzusehen. Von dem gröbsten Theile der Pflanzen hat man also den Saamen gefunden, wenigstens von einem sehr großen Theile; und hievon kann man schon mit Gewißheit auf die übrigen schließen.

* Wenn man die Verschiedenheit der Saamenkörner betrachtet, so findet man, daß einige gleichsam Häckchen haben, womit sie sich irgendwo fest halten, daß der Wind sie nicht zu weit entführe, andere hingegen haben gleichsam Flügel, und können von den Winden weit aus einander gestreuet werden.

** Die Naturlehre überhaupt öffnet dem Menschen gleichsam erst recht die Augen, und ist voll von Wahrheiten,

ihrer Gattung! Unbegreifliche Zahlen von Dingen, die in einer unendlichen Reihe in Dingen ſtecken! Solch ein Gedanke iſt der Allmacht und Weisheit eines Gottes würdig. Suche den ganzen künftigen Stamm der aſtigen Eiche, die ihr Haupt in die Wolken empor trägt, in der Eichel; Millionen von künftigen Eicheln, den ganzen Riß des gigantiſchen Baumes in jeglichem Saamen! und wiederum ſpätere Eichen, und ſpätern Saamen, in dieſen in undenkliche Jahrhunderte hinaus, und ſage, iſt der Schöpfer der Welt größer und unbegreiflicher in den unendlichen Syſtemen von Welten, die er, wie Staub, in den unermeßlichen Raum ausgeſchüttet, iſt er größer im Großen oder im Kleinen? Welch ein mächtiges Erſtaunen faßt hier die Seele, was für Begriffe voll Andacht heben ſie über die Wolken empor! und was für Gedanken ſchleudern ſie über die Bewunderung der

heiten, die die erhabenſten und größten Begriffe erregen müſſen. Die Erhaltung und Fortpflanzung der Pflanzen iſt gewiß eine davon. Da es ſowol der Schrift, als der Vernunft nach angenommen werden muß, daß Gott alle Gattungen auf einmal erſchaffen hat, und nichts neues mehr erſchafft, ſo leitet uns dieſes auf eine Folge, worüber wir erſtaunen müſſen. Die Schöpfung im Kleinen iſt ein eben ſo erſtaunliches Werk Gottes, als die Schöpfung im Großen. Man überlege nur den Gedanken, daß in ein jedes erſtes Saamenkorne, das erſchaffen worden, ſein ganzes folgendes Geſchlecht gelegt iſt, um auf einen Begriff des undenklich Kleinen zu kommen! Eben dieſen Begriff kann man ſich aus der unbegreiflichen Feinheit der Theilchen der Lichtmaterie, oder des Lichts machen, wovon ich künftig reden werde.

der elenden Kunst der menschlichen Werke weit hinauf!

Unbegreiflicher Gott! wie kann die Sprache der Engel ihr Erstaunen ausdrücken, wie die noch schwächere Sprache der Menschen, wenn in den unermeßlichen Tiefen deiner Allmacht und Güte und Weisheit verloren, ihre Gedanken vergehen! Ach! ein würdiger Lob, ewiger Schöpfer, ist das beredtere Schweigen, und ein von Andacht und brennender Liebe schlagendes Herz, als der lauteste Lobgesang ist! Du belohnest in seiner niedrigen Hütte, den denkenden Weisen mit heiligem Schauer einer süßen erhabenen Entzückung, und mit dem Gefühl deiner heiligen Gegenwart, das wie, Freuden der Engel, die innersten Nerven seiner edlen Seele durchströmt, indem er dich, Gott, in deinen Werken mit unermüdetem Eifer entdecket.

Welch ein künstlich Gebäude, welch ein unbegreifliches Magazin für künftige Jahre ist das kleine, kaum sichtbare Saamkorn! Alle künftige Kinder stecken in ihm; eine unbeschreibliche Zahl, die die Zunge nicht aussprechen kann. Dieses Körnchen, das wie ein Stäubchen das Auge verliert, dieß Behältniß einer künftigen Erndte im Kleinen muß gegen die zärtlichen Kinder in seinem Schooße eine Welt seyn! Welch ein Verhältniß von Dingen! Eine Welt und ein Senfkorn ist nicht das letzte Verhältniß! Gegen sein verschloßnes Geschlecht, dem unendlich kleinen Gesäme, das vielleicht nach Jahrtausenden erst blühet, und Frucht trägt, wenn nun Millionen von Pflanzen sich nach einander entwickelt, und die Reihe ihn trifft, aus dem Schooße der Erde

in eine Pflanze hervorzugehen, gegen diese folgende Kinder ist das Korn, das du itzo in den Busen der Erde gestreut, so groß, wie ein Weltkreis gegen den Staub, der im Sonnenstrahl schwebet. Wie tief an dem Nichts hebt die Staffel der Dinge, heben die Verhältnisse an, von Kleinem zum Großen! Welch ein zartes Gebäude faltet sich in der keimenden Linse zusammen, und wie hat die Weisheit des Schöpfers den schwachen Embryo für Zerstörung bewahrt! In verschiedene Häute gewickelt hält der Saamen seine sichere Frucht, bis ihn der Mensch der Erde vertrauet. Einigen hat die gütige Hand des Schöpfers im Herzen der Frucht ihr Behältniß erbauet; andere hat sie in Hülsen verschlossen, andere in hölzerne Rinden, und noch einmal mit Decken bekleidet. Siehe, wie die stachlichte Rinde die jungen Castanien verschließet, bis die Wärme der Sonne die Häute der Frucht gehärtet, und sie gereifet. Dann bersten die haarigten Schaalen, und besäen die Erde mit neuen künftigen Wäldern. Siehe, wie jedes Kleid der Frucht für die Jahrszeit gewählt ist, wo der Mensch sie genießt! Wie leicht ist der erröthende Pfirsich, oder die dunkle Pflaume bekleidet, die nach der Hitze des Sommers dich zu erfrischen, im leichtern Gewande eine frühere Reife erwartet, und der Sonne und freyern Luft bedurfte, daß nur eben das Mark unter der dünnern Haut gerönne, und zur zarten saftigen Frucht am Sonnenstrahl reifte. Stärker sind schon in festern Decken die männlichern Aepfel gewickelt, daß sie langsamer reiften, und den folgenden Winter deine Tische besetzten. Wie würde der Vogel sich freuen,

wenn die Rinde der Nuß ihm den Kern nicht verböthe! In Schaaren würde die Zeit ihrer Reife dieſe kleinen Räuber verſammlen, und ſie wären für ſie nur gewachſen. Aber die Decke war noch für die Frucht kein genugſamer ſichernder Schutz. Noch in andere Häute hat ſie der Schöpfer gewickelt, und mitten in dem, wovon ſie die erſte Nahrung erhält, wenn ſie kaum aus der Erde hervorſchlummert, liegt der zarte Riß der künftigen Pflanze vergraben. Wenn ſie einige Tage in dem gebährenden Schooße der Erden geſchlummert, bohrt der wurzelnde Keim aus der Schaale hervor, und ſtreckt die Haare der Wurzeln um ſich, Milch aus der Erde zu trinken; in zwey zarte gefaltete Blätter gewickelt, hebt ſich der Körper der Pflanze, und ſpaltet das Saamkorn, das an beyden Seiten der ſproſſenden Pflanze herabhängt, und durch Canäle aus ſeinem Vorrath von mehlichter Nahrung ſie ſpeiſet *. Wie ſorgſam iſt der

* Der Bau der ganzen Pflanze iſt eben ſo bewundernswürdig, als der Bau des Menſchen und der Thiere. Ich will hier nur von den Saamen reden. Eine jede Gattung hat ihre verſchiedenen Häute, Windeln und Hülſen. Die Weisheit Gottes hat ſie gleichſam für alle Zufälle bewaffnet, und ſicher eingehüllet. Der Abt Plüche redet davon im erſten Theile; in der dreyzehnten Unterredung des Schauplatzes der Natur, und unterſucht die göttlichen Abſichten bey dieſer Verſchiedenheit, wohin ich meine Leſer verweiſe. Die Decke der Früchte ſcheint eben ſowol nach der Zeit eingerichtet zu ſeyn, wo ſie reifen ſollen, als die Decke des Saamens nach den Veränderungen, die er auszuſtehen hat. Die zwey Stücke, die ſich abſondern, wenn man die Haut einer Erbſe zum Exempel abzie-

het,

der zärtliche Körper der Pflanze, oder der junge Sprößling des Baums in Blätter und Schaalen gehüllet, daß ihn der Athem des Ostwindes nicht tödte! Wie langsam faltet die Wärme alle Decken aus einander! Die oberste Rinde scheinet zu wissen, warum sie die Hand des Schöpfers um die künftige Pflanze gewunden, und dauret nur so lange, als die schlummernde Frucht gegen die Kälte der Wärme bedarf. Kaum hat sie den Embryo aus ihrem Behältniß der Luft anvertrauet, kaum sind die schwellenden Blätter nach und nach aus seinem Gehäuse hervorgekrochen: so ist sein Dienst nicht mehr nöthig, und er fällt ab.

Nirgend ist Ueberfluß, nirgend ein Mangel! Nichts dauret zu kurz, nichts bleibet zu lange. Alles ist gegen einander gemessen, dienet der Absicht des andern, oder empfängt selbst von diesem den Dienst. Zeit und Folge, und Ordnung, und Dauer, wie weise, wie göttlich gegen einander bestimmt, und gewogen! Welche unzählbare Geschlechter von Kräutern, und Blumen und Früchten, grünen, blühen, und düften und reifen nach einander, wenn der heitere Lenz von neuem das Jahr für uns aufschließt! Und in jedem Kraut, welch ein bewundernswürdiges Gebäude, wie viel Weisheit, und göttliche Kunst und Güte für euch, ihr Herren der Erde! O daß doch diese Beweise und Zeichen der Güte dein geiziges

het, sind mehlicht, und werden, wenn sie genugsamen Saft aus der Erde eingesogen haben, zu einem milchartigen Brey, der dem Keime der jungen Pflanze die Nahrung giebt; und wenn der Vorrath verzehret ist, so vertrocknen sie.

Auge ewig auf ſich verweilten! Daß du darinn allen Stolz ſuchen möchteſt, mehr, als andere den Schöpfer zu kennen, oder vielmehr, mehr als andere zu wiſſen, wie unbegreiflich der Gott iſt, der aus dem Schooße der Erden dieſe Pflanzen hervorruft, ihren Saamen in Decken verhüllt, und für undenkliche Zukunft hinaus Saamen in Saamen gelegt hat. — Dieſes zu wiſſen, und dann vom heiligen Danke mächtig ergriffen, in tiefſter Demuth vor ihm auf dein Antlitz hingegoſſen anzubethen! Das iſt der Endzweck der richtigen Weisheit! Die wahre Weltweisheit führet dich bey der Hand auf der Leiter der Dinge zum Schöpfer; die falſche macht dich zum Narren, wickelt deinen ſtolzen Verſtand in Chimären, und leitet zum Unſinn.

Die ihr über den Pöbel hochmüthiger Weiſen, über die Gewürme im Schulſtaube weit hinauf die Flügel erhebet, und aus großen Gegenſtänden große Gedanken und erhabene Begriffe euch bildet, wenn der dunkle ſophiſtiſche Schüler des Scot, und des Thomas Nebel um ſich erſchafft, und über einfältige Wahrheit alle Stacheln der Schule ausſtreut, wie weit wahrer ſeyd ihr Philoſophen! ihr laßt es dem Hochmuth der traurigen Träumer, deren Vernunft auf Zufall ſich wagt, von betrüglichen Schlüſſen geleitet, in dem verborgenſten Buſen der geheimen Natur alles zu ſehen; laßt dem Narren den Stolz, daß er glaubt, nichts ſey ihm verborgen, weil er ſo weit noch lange nicht kam, zu ſehen, wie unendlich wenig er wußte! Niemand kennet die Weite der Gränzen unſerer Vernunft, als der, der ſie im Denken erreichte.

Hier

Hier zieht sich der Vorhang vor sein geiziges Auge! Hier endiget sich die Kette der Schlüsse, und der Faden zerreißt, der ihn von Wahrheit zu Wahrheit, an der Hand der Erfahrung geleitet. Aber der Träumer fieng von Träumen die Kette von Schlüssen an, und geht ins Unendliche fort durch Labyrinthe von Träumen. Er kannte nicht Wahrheit und Einbildung: und wo hat die Einbildung Gränzen? Demuth ist das Ende der wahren Vernunft; wenn sie in ihren Erforschungen still steht, und den Cirkel bemerkt, den der Schöpfer ihr vorschrieb. Tief * und oft aus den Strömen der Weisheit trinken, macht nüchtern; oben ab, und flüchtig, berauscht. Stolz ist die Frucht der Unwissenheit: und der Narr, der am schlechtesten sich kennt, dünkt sich am klügsten. Einbildung erfüllet bey ihnen die leeren Wüsten der Seele, oder ein Vorrath von Wörtern, damit man zaubern könnte, ohne Begriffe. Sie dünken sich groß mit den Schaalen der Weisheit; und gleichen einer röthlichen Frucht, die bis ans Herz der Wurm verwüstet; schauen über den Weisen hin-

* Was Pope von einem Kunstrichter fodert:

A little learning is a dang'rous thing;
Drink deep, or taste not the Pierian spring:
There shallow draughts intoxicate the brain,
And drinking largely sobers us again.

Eine kleine Gelehrsamkeit ist ein gefährliches Ding, trinket tief, oder kostet nicht die pierische Quelle: Oben abtrinken, machet das Gehirn verwirret, ein tiefer Zug machet wieder nüchtern; eben das kann man auch von der Philosophie sagen.

weg, der die Gränze des menschlichen Wissens beschifft, und weiß, wie weit sie sich strecken: wenn er demüthig bekennt, daß er die Geheimniß der Natur nicht verstehe *. Wie im Frühling noch unbeladene Aehren ihre Häupter zur Sonne erheben, weil sie noch leer sind: aber im Herbst, wenn die Körner die leeren Fächer erfüllen, und schwellen, senken sie sich, und hangen voll Reichthum demüthig zur Erde. Frag ihn, wie der Himmel entstanden? er wird ihn noch einmal erschaffen. Das verborgene Gewebe der Körper, wie die ursprünglichen Theilchen sich zusammen verbinden, und in Gestalten sich bilden, wird er dir zeigen! Ihn lehrt seine Weisheit, nichts in den Werken des Schöpfers bewundern; denn er schaffet sie dir alle noch einst; ihm verbirgt nicht der Magnet seine Kraft, nicht das brausende Meer, wenn es nordwärts die Wellen, und wieder von Norden nach Süden hinwälzet; nicht die verborgene Hand, die Fluth und Ebbe regieret; nicht die Schwere den eigenen Trieb, noch die Bewegung der ganzen Natur, ihre innerste Feder. Hochmüthige Söhne der Erde, eure Weisheit lästert den Schöpfer, und setzt die schwache begränzte Vernunft des Geschöpfes ihm an die Seite, und bethet sie an. Kehret zu den Werken der großen Natur mit Demuth zurück! Laßt euch Erfahrung die Quellen erst öffnen, woraus die Weisheit hervorströmt. Untersuchet mit fleißigern Augen, und betrachtet genau die göttlichen Werke; dann werdet ihr finden, daß er nicht darum

* Dieses vortreffliche Gleichniß gehöret dem Montagne.

darum der denkenden Seele, dieſe misbrauchte Vernunft eingegoſſen, daß ihr die Urſachen der Wirkungen ſehet, die die Natur vor Menſchen verbirgt, ſondern euch mit Entdeckung der Abſicht des Schöpfers mehr beſchäfftiget, ſeine Gaben genießet, bewundert, und für die Güte ihm dankt.

Nun gehſt du, erweckender März, im letzten Schritte vorüber, und ein andrer Monath, der dir folget, betritt dieſen Schauplatz. Alſo beſchauet die Sonne, die Stunden und Tage, Monathe, und Jahre um den Erdenkreis führt, immer einen andern Schauplatz; und jeden voll von Wundern, jeden mit Gütern bereichert, die die Betrachtung der denkenden Seele von der Erde empor zum gütigen Schöpfer erheben. Oftmals will ich dich, oftmals beſuchen, und meine glückſeligſten Stunden mit Betrachtungen heiligen, die das Daſeyn in Leben verwandeln. Oft ſoll mich die Stille in den Gebüſchen am Bach, wenn nun der Lenz erſt mit Schatten ihn kränzet, bald das Gewölbe der einſamen Wälder in ſeinem Schooße den Sorgen entreißen. Dann will ich zum Preiſe des Schöpfers meine Entzückungen ſingen, die ich in dieſer Einſamkeit fühle. Es mag ſich die Wolluſt auf dem Schauplatz der Thoren ergötzen, oder der Stolz in Pallaſt von Marmor begraben, der, wie ein Mauſoleum, ſich prächtig über ihm wölbet; ihn mögen aus Gold und Cryſtal die campaniſchen Weinſtöcke tränken, und aus hellen, ſilbernen Schüſſeln die Theile der Erde bewirthen; er ſinke, von Wolluſt ermüdet, auf Bette von Roſen, erwache zu neuem Vergnügen, und ſchwelge in Wolluſt: wenn

nur ein mäßiges Glück, entfernt von Sorgen, und Kummer, nur Ruh und die Muſe, mein Dach zu beſuchen mich würdigt.

Lebet itzt wohl, ihr heitren Gefilde, auf einige Tage, lebet wohl, ihr Hügel und Thäler! Nur einige Sonnen ſollen die Laufbahn vollenden, ohne mich hier in meinen Gedanken vertiefet, wandeln zu ſehn; dann ſeh ich euch wieder; vielleicht im andern Gewande. Lebet wohl, ihr Wälder, wo noch kein Schatten ſich über mir wölbt; und du ehrwürdiger Hain, von Eichen, der noch ins Leben nicht wieder zurückkehrt! Wenn die höhere Sonne ſtärkere Strahlen verſendet, und nun alles wieder erwärmet; wenn aus deinem dürren Geſträuche ſchon die Hoffnung der künftigen Blätter wieder hervorſproßt, in dem ſchon die Arme der übrigen Bäume junge Schatten verſprechen, ſo ſeh ich dich wieder, und mein Geſang erweckt dann von neuem um mich her die antwortende Echo. Dann ſingen ſchon mehrere Sänger der Luft ihre Hymnen unter den meinen, und erwecken in mir dichtriſche Freuden. Aber die Tage, wie werden ſie mir ſo langſam vergehen, ehe ich wieder vom Zwang der Geſchäffte, aus dem Begräbniß der Stadt entfeſſelt, die grünen Hügel, und das friſchere Feld, und dich, Schattenverſprechender Wald, noch einmal beſuche!

Die

Frühlingsmonate.

Der April.

Inhalt:

Allgemeine Vorstellung der Aussicht der Natur, im Anfang dieses Monates. Seine Unbeständigkeit und Abwechselung mit Sonnenschein und Sturm. Das unangenehme Wetter vergrößert die Begierde nach den schönen Tagen. Ohne Erwartung verlieret die Freude ihren Werth. Glückseligkeit der Hoffnung, und Einbildung. Glück der Dichter. Eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe ist die größte Glückseligkeit. Unrichtige Begriffe von der Glückseligkeit. Worinn sie bestehe. Glückseligkeit muß entweder von allen Menschen erlangt werden können, oder von keinem. Sie kann nicht in den Gütern bestehen, die nicht alle Menschen besitzen können. Ehre giebt keine Glückseligkeit. Auch nicht der Reichthum. Ein Wunsch erregt den andern. Der Tugendhafte allein ist glücklich. Lehre aus dieser Betrachtung. Weitere Beschreibung der Veränderungen der Natur. Der blaue Himmel. Die Wolken. Die Sonne. Anrede an dieselbe. Die einförmige Ordnung in dem Laufe der Planeten unsers Systems. Das Verhältniß der Zeit ihres Umlaufs um die Sonne, gegen einander. Thorheit der Gottesläugner, und Widerlegung ihres Irrthums, aus dieser Ordnung. Ein Blick in den gestirnten Himmel. Wunder der Sonne. Das Licht. Unglück der Blindgebohrnen, und derer, die ihre Augen nicht gebrauchen. Ihre schimpfliche Unwissenheit. Irrthum der Philosophen, in Ansehung ihrer Meynung von der Sonnen. Lichtmaterie wird angenommen. Wirkung der Sonnen in dieselbe. Wie unendlich klein ein Lichtkörperchen sey. Wie sie wirken. Erstaunliches Gemälde im Auge. Die Farben. Ihr Nutzen. Verschiedenheit der Wir-

Wirkungen der Sonne. Das Vergnügen, Gott in der Natur zu entdecken. Aller Orten ist sein Tempel. Irrthum und Misbrauch der Menschen, die nur glauben, daß man im Tempel gottgefällig bethen könne. Schöne Witterung, und Wärme des Aprils. Einige Blumen. Güte Gottes für die Menschen, in den vielen Veränderungen der Blumen des Frühlings, die nach einander blühen. Seine Weisheit aus der Sorgfalt, womit die junge Frucht in Blättern gewickelt ist. Nun fangen alle Pflanzen an wieder aufzuleben. Beschreibung der Pflanzen, die Knospen und Blätter treiben. Ein stürmischer Tag, mit Schnee und Hagel, und Regen. Aussicht auf ein Saatfeld. Beschreibung des fernern Wachsthums der Pflanzen. Angenehme Beschäfftigung, die Natur in den Stufen ihrer Schönheit zu betrachten. Unempfindlichkeit des Geizhalses. Sein unglückliches Leben. Das Landgut eines Geizigen wird beschrieben. Unglückseliges Leben der Lasterhaften. Irrthum der Meynung, daß das Laster auf der Welt glücklich, und die Tugend unglücklich sey. Ein Beyspiel, daß Reichthum oft Tugend zu Grunde richtet, und unglücklich macht, in einer Erzählung. Ermahnung an die Landleute zum Fleiß. Ihr ruhiges Leben. Ausschweifung und Lob des güldnen Alters. Weitere Beschreibung der Aussicht der Natur, gegen das Ende dieses Monats. Einige Blumen dieser Zeit. Anfang der Blüthen des Fruchtbaums. Die kleinen Geschöpfe in der Luft und auf der Erde. Ihre Beschäfftigungen. Die schädlichen Insecten. Es ist unbesonnen, das vor unnütz zu schätzen, dessen Bestimmung und Nutzen wir noch nicht wissen. Nutzen vieler Insecten. Plagen sind Ermahnungen Gottes, wodurch er den Verstand der Menschen auffordert, auf Mittel zu sinnen, daß er Schaden abwende, und den Nutzen von dem einsehe, davon er nur den Schaden einsahe. Beschluß mit einem Gesange der Daphne.

Der

* *

Der April.

Noch seyd ihr nicht da, ihr düftenden Schatten, noch könnt ihr mich nicht im grünenden Schooße, ihr Wälder, empfangen; noch kann nicht die Muse die Labyrinthe der grünen Tiefe durchirren, oder am rieselnden Bach aus düftenden Rosengebüschen weit um sich her, in lebendigen Feldern das Spiel der Zephyre, auf der wallenden Saat übersehn; noch nicht, in Entzückung verloren, die tausend stimmigen Lieder der Vögel hören, die die geselligern Wälder bevölkern. Noch kann nicht mein Fuß unter den Blumen des Frühlings wandeln; und noch such ich vergebens einen grünenden Schmuck für meine Stirne. Ach! wie verlangt mich, dich göttlicher Lenz, in allen dem Schmucke wieder zu sehen! im lachenden Felde, in der schwimmenden Saat, den farbigten Blumen des Gartens, und in den Blüthen der Bäume, dich wieder zu sehen! Aber langsam, zu langsam, o Lenz! kehrst du in unseren Welttheil zurück!

Siehe, es wickeln von neuen wüthrische Stürme den Himmel in Wolken, die bald aus Islands Gegenden brausen, bald vom Abendmeer her die mächtigen Flügel, in seine Wellen getauchet, über die junge wartende Schöpfung, schütteln, die kaum aus der Erde hervor schaut, und in Schnee und Regen vergießen. Umsonst arbeitet die Sonne sich aus gigantischen Wolken hervor, und wirft auf die hoffen-

den

den Felder vergängliche Strahlen! neue Gewölke fliegen daher, decken den Schauplatz mit laufenden Schatten, und gießen von neuen — Aber wie angenehm wirst du mir seyn, du göttlicher Frühling, wenn auf einmal alle deine Entzückungen um mich strömen! wenn du alle Sinne dann sättigest, die dein Verweilen nur durstiger macht! — Nein, ich will dein Verweilen nicht tadeln! Erwartung vergrössert das Vergnügen: und sehnlichs Verlangen ist der natürliche Preis, womit wir Entzückungen kaufen. O! was wäre wohl jegliche Freude, ohne Erwartung! Mit Kaltsinn bestraft sie den, der diesen Preis nicht bezahlet, und ist nicht mehr Freude. In ihrem Schooße gebiert die Gewißheit die lächelnde Hoffnung. Hoffnung, das Kind des Himmels, die ewige Quelle von Freuden, die holde Gespielinn des menschlichen Lebens, die uns mit erdichteter Glückseligkeit speiset, wenn die wahre uns fehlt; die süße Betrügerinn, die vom gegenwärtigen Unglücke das Auge auf ein künftiges Glück, das sie oft nur erfindet, hinweg zieht, und die dornigten Wege des Lebens mit Rosen bestreuet, machet für alle Stände und Herzen die Glückseligkeit gleich: dieser genießt die Freuden des Lebens, dem sie der Himmel gegeben, und jener nicht minder, der sie nur hofft. Glaubest du, daß der Schöpfer von seinen Geschöpfen nur wenige liebe, und auf einen Liebling, allein, wie ein parteyischer Fürst, die Freude des Lebens verschwende? Für alle, für alle hat die gütige Vorsicht gesorget: Diesen beglückte sie mit Gütern, und jenem gab sie die Kräfte, diese Güter sich selbst zu erschaffen, die sie nicht gab. Einbildung ersetzet den

Man-

Mangel an ſinnlicher Freude, die der Beglückte genießt. Schau, durch die Einbildung begeiſtert, tanzet der Blinde, ſinget der Lahme, der Narr wird ein Held, der Mondſüchtige ein König; der Dichter alles, was er nur will!

O göttliche Weisheit! verzeih es dem Thoren, der die Wohlthat nicht kennt, die du der menſchlichen Seele in der Einbildung gabſt! verzeih es dem Thoren, daß er, ganz Verſtand zu ſeyn, die ſchöpfriſche Kräfte mühſam verſtümmelt, wodurch er glücklich ſeyn würde: ſo wie ein Verſchnittener alle Entzückungen, alles ſüße Gefühl der Liebe, unſinnig Preis giebt, heller ſingen zu können! welcher Narr wird ihm den Beſitz trauriger Wahrheit beneiden, der noch raſen kann? Welches hüpfende Kind, das ſich im Flügelkleide eine Königinn dünkt!

O! ihr Freunde der holden Natur, ihr geiſtigen Dichter, wenn der Himmel für Lieblinge ſorgte: ſo ſorgt er für euch! Er hat euch nicht Schätze gegeben, die ein Sclav aus der Mine hervorgräbt, ein anderer wieder verſteckt. Schätze würden die Seligkeit ſtören, die er euch gab. Die finſtere * Sorge wächſt mit dem Gelde: aber er goß in eure Seele eine Quelle, woraus ihr ewige Ruhe und Freuden in Sicherheit ſchöpfet. Für euch iſt das ganze Reich der Natur. Den Reichen hat ſie ein Stück von Metall, und flammende Steine zugeworfen, mit dem Befehle, ſie heimlich zu halten; dem Stolzen gab ſie

* Creſcentem Sequitur cura pecuniam.

Horat.

ſie die Freude, ſie eine Zeitlang auf Kleidern zu tragen, die ihm der Seidenwurm ſpann. Dem Wollüſtling giebt ſie den berauſchenden Becher, und ladet Speiſen auf ſeinen prächtigen Tiſch — aber jene können doch nichts mehr, als ſelber beſchauen, und von andern beſchauet werden, und dieſer nicht mehr, als ſatt ſeyn. Euch Weiſen und Dichtern iſt die Entzückung geſpart, die mehr als die zärtliche Zunge, mehr als das Auge vergnügt. Ihr ſchaffet um euch die Freuden, die nicht da ſind; der lächelnde Frühling kömmt auf eure einladenden Lieder willig herbey; indem die Winde aus Norden brauſen, und von ihren eisvollen Schwingen Froſt und Verwüſtungen ſchütten. Rund um euch her verſchwindet die Wüſte, und düftende Blumen ſprießen unter dem Fuße der Phantaſey, die euch begeiſtert, aus dem Eiſe hervor.

Die ſüßeſten Träume flattern um euer denkendes Haupt, die ſich kein Orgon mit Schätzen erkaufet, kein Praſſer im ſchäumenden Becher, kein Stolzer unter dem Sterne empfindet, der nicht immer Verdienſte verkündiget. O! ihr, die der Himmel dieſes Vermögen zu dichten ertheilet, ihr habt nicht den Mangel anderer Güter zu klagen, — Ein heiliger Dampf ſteigt aus der Hipocrene empor, der euch ſüßer berauſcht, als der Becher den Campaniens Stöcke gefüllet, dann klopfet euer Herz von mächtigern Freuden, als der Buſen des tobenden Schwärmers, wenn euch die Begeiſterung ergreifet! Dann ſchaffet ihr Wüſten zu Gefilden der Seligen um, vergeſſet die Erde und den kriechenden Pöbel, deſſen

Freude

Freude Rasen ist, und im Staube um euch hertobet. In stillern Hainen von Myrthen wandelt ihr da, an der Hand der lehrreichen Fabel, und sehet idealische Bilder in verklärter Gestalt, die nur im Reiche der Einbildung wandeln; und trinket wollüstige Züge aus nectarwälzenden Quellen, und höret mit zärtlichern Ohren, die Harmonien der Sphären, die den Himmel durchreisen, und Wollust berauschet in Dichterfreuden die trunkene Seele.

Welche Freuden des Lebens, sie mögen um die hohe in Wolken erhabene Stirne des Stolzes flattern, oder in dem schimmernden Pallast den Reichen umfangen, oder auf Betten von Rosen, den Sibariten umarmen, sind den * Freuden wohl gleich, die in einem gesunden Leibe eine gesunde Seele genießet, wenn sie, in sich gekehrt, ihre Unschuld empfindet, jede heilige Regung der Menschenliebe, jede Handlung von Großmuth und Tugend betrachtet! Eine heilige Stille und göttliche Ruhe wohnet in ihr, die kein Sturm von außen zerstört! Wo sie wandelt, da lächelt um sie die freundliche Schöpfung. Die Hände der Fürsten theilen Ehre und Gold, aber keine Glückseligkeit aus: eben so wenig, als sie der Sonne gebiethen, die Welt zu erleuchten, dem Frühling, Blumen zu streuen, und den Winden, gelinde zu athmen.

Was ist Ehre der Menschen? ein Flügel, den im Sonnenscheine des Hofes oft Insecten empfangen, einige Spannen hoch über dem Staube zu

* Mens sana in corpore sano.

flattern, der sie gebahr, und in das Gesicht des redlichen Bürgers unverschämter zu fahren: ein Geboth, das oftmals ausdrücklich dem verdienstvollen Mann gebiethet, kein Verdienst von dem zu verlangen, dem ein Stern auf der Brust flammt. Würden kannst du oft für Verdienste erkaufen; öfter für Geld. Bewunderung des Pöbels ist ein Schimpf für erhabene Seelen, und sein Beyfall ein Brandmark in des Redlichen Augen. Schau, itzt gafft er mit offenem Munde das Bild eines Cäsars, itzt einen Marktschreyer an. Und wer suchet in Schätzen das Glück, die ein Narr mit Mühe verschwendet, ein anderer sammlet, und wieder begräbt? Einer wird zum Schelme, um das Gold zu genießen, und der andere um es zu beschauen! Wer führte unter den beyden das glückseligste Leben, der in seinen Schätzen sich todt fraß, oder der unter dem Haufen verhungert?

Alle Güter der Erden hören auf Güter zu seyn, wenn ein Narr sie besitzt. Der ist nicht der glückliche Mann, auf dem das scherzende Glück sein güldenes Füllhorn vergossen; dessen vergüldetes Dach auf parischen Säulen empor steht, und mit künstlichen Bildern das Auge des Zuschauers fesselt: er ist nicht der glückliche Mann, dessen Tafeln die Elemente ihren * kostbarsten Tribut, und das mildeste Jahr alle

* Eine vortreffliche Stelle aus dem Horaz wird hier nicht unangenehm seyn. In der ein und dreyßigsten Ode bittet er den Apoll: nicht um die reichen Saaten des fruchtbaren Sardiniens, nicht um die großen Heerden, die das heiße Calabrien zieht; nicht

alle Schätze opfern, dem tausend Ochsen lächelnde Auen durchirren, in dessen Gärten der ganze Frühling düftet, um den der Schatten des Sommers sich wölbt, und dem der Keller die köstlichsten Weine verwahrt, von dessen weiten Gefilden ein unermeßlicher Herbst eine goldene Fluth in seine Scheuren ergießet: dem der Winter Erndten trägt, der günstige Wind das schwellende Seegel bläht, und die arbeitende Handlung die Wellen bevölkert. Nicht der glückliche Mann, den aufmerksame Sclaven und die Wollust bedient; wenn auch Jugend, Gesundheit und Stärke seine Nerven noch spannen. Alle diese Geschenke des Glücks machen zusammen keinen Menschen beglückt, ohne die * Seele voll Stille, in welcher

nicht um Gold und indianisches Elfenbein, nicht um Felder, die der Liris mit ruhigem Wasser wäscht; ich verlange nicht, diese Schätze; derjenige mag mit dem Messer den Weinstock beschneiden, dem das Glück den Weinstock gegeben: ꝛc. mich vergnügen Oliven; ꝛc. dann setzt er seine Bitte hinzu:

Frui paratis et *valido* mihi
Latae dones et (precor) *integra*
Cum mente.

* Ich führe mit einem größern Vergnügen, Stellen aus unsern besten Schriftstellern, als aus auswärtigen an; weil man sich immer dabey erinnern kann, daß die Zeiten vergangen sind, wo man lauter Ausländer anführen mußte. Herr Wieland gehöret unter die besten unserer moralischen Verfasser. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, ihn hier reden zu lassen. „Die Seele ist da, wo sie denkt. Durch ihre Ge-

cher das wachende Urtheil mit untrüglichem Blicke die lange Kette der Vernunft übersieht, in der die Einbildung lebet, und dem hellern Auge schönere Scenen enthüllt, und kühnere Bilder hervorruft; in der die Liebe der Menschen ihre sanften Befehle vollendet, und mit zärtlicher Hand die Leidenschaften beherrschet, woraus jegliche Tugend und alle moralische Harmonie des Lebens entspringet.

Laß die Schulen in dunkeln Gezänken sich streiten, was Glückseligkeit sey: nicht die störrische Weisheit aus der melancholischen Schule des Zeno, die die Unempfindlichkeit lehrt, noch die schwärmende Lehre, die mit Reben und Rosen bekränzt beym oft gefüllten Becher ihre weichlichen Schüler zu Wollüsten des Lebens verführt, lehrt, was es heißt, glückselig zu seyn. Jene erzieht statt den standhaften Mann, der mit Geduld den Zufall erträgt, der ihn trifft, und die edlen Freuden genießt, die ihm die Tugend erlaubet, einen Prahler, und diese den Weichling. Aber was ist die Glückseligkeit wohl? Ist sie auf Erden? oder hat uns der Himmel nichts von ihr, als den Wunsch nur gegeben? Besteht sie in der Sättigung unserer Wünsche? oder in dem demüthi-

Gedanken kann sie sich mitten im Leiden einen Himmel um sich her erschaffen; in Gedanken kannst du, o Eulalia, in die goldenen Zeiten der Unschuld zurückkehren ꝛc. Zu einer andern Zeit laß dein ganzes Leben, den Traum, vor deiner Seele vorbeygehen; ꝛc. genieße den Beyfall des Gewissens, der Gottheit in uns, bey der Erinnerung guter Thaten ꝛc. ꝛc. S. die Sympathien. S. 80.

müthigen Genusse des, was unsere Nothdurft verlangt? In der himmeldurchschauenden Weisheit, oder in der Einfalt? Wohnt sie unter dem prächtigen Dache der Fürsten, oder in der Hütte des Schäfers? Liebt sie Muße, oder die Arbeit? Kränzet sie ihre hochmüthige Stirne mit den Lorbeern des Siegers, oder mit dem schäfrischen Kranze; wohnt sie im Stillen, oder in dem Getümmel der Welt?

In so vielen Gestalten hat der Mensch sie gesucht; und ist es ein Wunder, daß er sie in keiner gefunden? Von Begierde mächtig dahin gerissen, schwärmt die Vernunft in chimärischen Träumen von der Bahn der Wahrheit umher, verläßt die richtigsten Pfade, und betritt unwegsame dornigte Spuren. Glückseligkeit, wofern sie der Himmel dieser Erde verliehen, muß nicht * wenige Günstlinge haben, die sie umarmt: ein jedes Geschöpfe in der ganzen Kette lebendiger Wesen muß sie genießen können. Niemanden muß die Quelle versagt seyn seinen Durst zu löschen, oder allen zugleich: oder glaubst du, thörichter Mensch, der du nur dich beklagest, und alles Nebengeschöpfe um dich beneidest, daß der Schöpfer an dir ein Tyrann sey? oder denkt der hochmüthige Narr, dem die sanftere Hand des

* Pope im Versuch vom Menschen: „Wo wächst sie? (die Glückseligkeit) — Wo wächst sie nicht? Ist unsere Arbeit vergeblich, so müssen wir die Wartung, nicht den Boden tadeln: wahre Glückseligkeit ist an keinen gewissen Fleck gebunden: sie muß aller Orten, oder nirgend gefunden werden: sie kann nie erkauft werden, sondern ist beständig frey. *Ep. IV.*

Schickſals günſtiger ſcheinet, die Wangen zu ſtreicheln, denkt er, daß ihn der Himmel aus ſeinem ganzen Geſchlechte allein zur Glückſeligkeit aufhob? Mit einer gleichen Umarmung umfaßt der Schöpfer das ganze Geſchlecht ſeiner Menſchen. Hier gilt nicht der König oder der Schäfer. Hier gilt bloß der Menſch. Wenn du unbedachtſamer, verwegener Sohn der Erde alſo ſprichſt: mich hat der Himmel verlaſſen, und andere beglückt, ſo ſagſt du mit andern Worten: gewiſſe Geſchöpfe hat Gott in der Abſicht erſchaffen, ſie zu beglücken, und andere zu quälen; ſagſt: der Schöpfer iſt ungerecht, läugneſt ihn ganz: denn die Ungerechtigkeit hebet den Begriff eines Gottes ganz auf.

So iſt dann die Glückſeligkeit entweder nicht für einen, oder für alle Menſchen beſtimmt. Dieſe Wahrheit leite dich weiter, wenn du dieſe Glückſeligkeit ſuchſt. Nicht darinn darfſt du ſie ſuchen, was ſie aufheben würde: nicht in dem, was etwann die Hand des Schöpfers einzelnen Menſchen * gegeben, und

* Derſelbe in eben dem Briefe:

If thiên to all Men Happineſs was meant,
God in Externals could not place Content.

Er nimmt nur einen andern Grund an, dieſes zu erweiſen: und leitet es, als eine Folge aus dem Satze her, daß nicht alle Menſchen an Rang, Reichthum ꝛc. ſich gleich ſeyn konnten. Ich nehme den Satz zum Grunde, Gott hat nicht allen Menſchen gleiche Glücksgüter gegeben; und ſchließe daraus: die Glückſeligkeit kann alſo in dem Beſitz derſelben nicht beſtehen; weil es mit der

und andern verſagt hat. Iſt wohl eine Wahrheit gewiſſer als dieſe, daß die allgemeine Glückſeligkeit nicht in Gütern beſtehen kann, die nur wenigen ausgetheilt ſind. Alſo ſchließet die wahre Vernunft, hebt von dem an, was ſie gewiß von dem Schöpfer erkennt, und richtet darnach ihre Meynung; anſtatt daß der Unſinn ſeine Meynung zum Grundſatz aufwirft, und nach verwegenen Folgen die göttliche Weisheit zu verurtheilen wagt. Ihr Thoren, wo würden eure Wünſche die Gränze wohl haben, wenn ſie nicht die Weisheit des Schöpfers zu dieſer Regel zurück gezwungen? Müßtet ihr Könige ſeyn, oder Götter, um glücklich, nach eurer Meynung, zu werden? Der Sclav begehrt ein Bürger zu ſeyn, der Bürger ein Großer, der Große ein Fürſt, der Fürſt ein König, und der König ein Gott. Alle Stufen wünſchen ſie durch, und jeglicher Wunſch ſaget, daß der eine das nicht für Glückſeligkeit hält, was der andere ſich wünſcht. Verlangt ihr noch größere Gewißheit, daß das nicht Glückſeligkeit ſchafft, was nur wenigen Menſchen ertheilt iſt, als die Erfahrung, und den Verſuch, den ein anderer gemacht? Iſts nicht genug, daß er andere Güter ſich wünſcht!

Daraus, daß ſie der Schöpfer verſagt, ſchließt ein demüthiger Weiſe mit Vernunft, daß er ohne ſie glücklich ſeyn kann: aber du weißt es beſſer, als der Schöpfer es weiß, oder der beſcheidene Weiſe,

der Güte und Gerechtigkeit Gottes ſtreiten würde, wenn man nicht annehmen wollte, daß Gott die Glückſeligkeit aller Menſchen wolle.

was für dich Glückſeligkeit iſt, und verlangſt ſie aus eben der Abſicht, worinn ſie ſeine Hand dir verſagt. Komm dann, laß dich auch die Erfahrung von eben der Wahrheit noch einſt überzeugen, die deinem Geize noch zweifelhaft ſcheint. Wähle nun unter den Gütern der Erde; wähle den Stand, den du für den glücklichſten hältſt. Iſt der Stolz der Rebell, der dich wider die Ordnung der Gottheit empöret: ſo ſammle dir Lorbeern, die du für die herrlichſten hältſt! Laß von dir die Trompete der **Fame** ertönen, und von den tauſend Zungen des ſchnellen Gerüchtes bis an die Gränzen der Erde deinen Namen erſchallen. Vielleicht iſt die Stimme des lauten Gerüchts in deinem gekützelten Ohre eine Zeitlang Muſik. Endlich hörſt du dich müde: denn auch die ſchönſte Muſik wird uns zur Quaal, wenn ſie von den ſchläfrigen Augen ſelbſt den Schlummer verbannt! Das zärtlichſte Ohr wird endlich betäubt, und fühllos von den Schlägen der Wellen, die es auf gleiche Art treffen. Iſt es denn wirklich ein Glück, oft auf den Zungen der Menſchen zu leben, und von einem Ohre zum andern ſeinen Namen erſchallen zu hören? Oder verdammt oft die Schande, Böſewichter zu ſtrafen, die den Geſetzen entwichen, zu einem unſterblichen Namen? Aber du verlangſt den Namen für rühmliche Thaten! — Warum ſoll eben die Welt von deinen Thaten ertönen? Wäreſt du deiner Tugend gewiß, ſo würde das Urtheil deines Gewiſſens allein mit ſüßerern Freuden deine Seele im Stillen entzücken; oder ſind die Stimmen der Menſchen erſt nöthig, jeder Handlung der Tugend ihre Würde zu geben? Siehe eben das laute Gerücht, das die heiligen

Na-

Namen eines Titus und Socrates aus der ältern Welt in die spätre herüberschreyet, ruft ihr eben so laut den Namen eines schändlichen Fürsten, eben so laut eines Narren entgegen; und der Name Cato hat die Ehre, mit dem Namen Herostrat gleich unsterblich zu seyn.

Aber laß alle Zungen von deinem Lobe ertönen: was nützt es dir viel, wenn du es selbst nicht vernimmst? Ein vernünftiger Freund ist zu bescheiden, dich ins Antlitz zu loben, und schweigt; und die Zunge des unbescheidenen Schmeichlers macht die Wahrheit verdächtig. Sein übertriebner Lobspruch beschämt, und wird, wie ein gar zu häufiger Weihrauch, zum Gestank. Er benimmt dem Lobe die Seele, und schlägt dir mit dem Rauchfaß ins Antlitz.

Schau nur, Lorenzo, der das Lob der Schmeichler verachtet, will fast rasen, daß die Bescheidenheit alle Lippen verschließt, von welchen er Lob wünscht. Das falsche Lob ist eine Lüge; das wahre Lob bedarfst du nicht erst. Und wenn nun der gepriesne Mann bey einer von Lorbeern beschatteten Schläfe, in einer niedrigen Hütte, Mangel, und Armuth erlitte? — Dann wünschest du mehr, und dein Hunger, der durch ein Gut gereizt war, fängt an, mehr zu begehren, und um sich zu fressen. Jeglicher Wunsch schließt wiederum Wünsche, Zahlen weise, in sich.

Also bedarfst du auch Schätze, um glückselig zu seyn? Wohl, es ströme um dich her der Ueberfluß. Wozu denkst du den Schatz zu gebrauchen? Ihn zu verschwenden, oder wieder zu vergraben? Wer ist

von den beyden glückſelig; der Narr, den ſein Ueberfluß in die Hände der Aerzte geliefert, den Schmeichler, und Thoren belagern, oder der noch größere Narr, der im Ueberfluß hungert? Zu beyden brauchſt du nicht Schätze! Einige Jahre, ſo weiß der Verſchwender nicht mehr, ob er ein Reicher geweſen, und fühlet ſich arm; der andre hat es ſich ſelber ſorgfältig verborgen, daß er reich war. War nicht der Narr von Arben in der Einbildung zehnmal beglückter, als beyde? Ihm gehörten die Schätze, die die Welle in den Hafen trug: er praßte, und genoß die Güter der Erde, davon er nicht Herr war, in der Einbildung, und war noch immer Beſitzer von Millionen, wenn ſchon längſt mancher Verſchwender ſeine Schätze überlebte, lange ſchon von der Tafel der Götter verſtoßen, Brodt und Waſſer verdauen gelernt. Oder wünſcheſt du Schätze, bloß um Schätze zu haben? Worin beſteht doch das Glück, ein Herr von Millionen zu ſeyn, wenn der Geiz dir verbeut, nichts zu berühren? Iſt der Unterſchied groß, ob das Gold in den Tiefen der Mine, oder in deinem eiſernen Kaſten ſich vor dem Strahle der Sonne verbirgt! Nur der rechte Gebrauch der Schätze, wofern aus den Schätzen eine Glückſeligkeit quillt, macht den Tugendhaften allein im Genuße beglückt. Das Laſter ſaugt ſich Gift, wie die Spinne, aus allem, was es beſitzt. Aber worin beſteht wohl der große Gebrauch? was können die Schätze dir geben? Laß es den Dichter dich lehren, der den vermeſſenen Menſchen die große Wahrheit geſungen, daß alles, was die Weisheit der Ewigen wollte, gut ſey.

Was verleihn uns dann Schätze? Speisen, Feuer, und Kleider: was mehr? Kleider, Speisen und Feuer. Ist das zu wenig? wolltest du noch mehr, als leben? Ach es ist mehr, als zuletzt (da alle Träume verschwunden) der schändliche Süß fand, als man ihn hieng! Was können sie geben? dem sterbenden Orgon, Erben, dem Cleon Gesundheit? dem Alphius Nasen und Ohren? können sie unter dem Schmucke von Steinen der blassen Hippia die Röthe, oder der Stirne der alten Corinne die Haare ersetzen? Können sie das schöne Gesicht der jungen Narcissa vor der Verwüstung der Blattern beschützen, oder dem wollüstigen Virro unter täglichem Schmausen die Zähne? Sie könnten dem Harpax, wäre er nicht zu klug, zu verschenken, selbst mit einem Freunde beglücken; oder einen Doctor finden, der dem elenden Visto, trotz der Gemahlinn des Visto, das Leben erhielte: aber tausend sterben dahin, ohne Gesundheit und Freunde; sterben, und vermachen ihr Geld einem Kloster oder einer * Katze; andern giebt der Himmel, das bessere Glück, einen Ba-

* Diese ganze Stelle ist eine freye Uebersetzung aus dem dritten Briefe der *Moral Essais*, im dritten Bande der Ausgabe von Warburton, mit freyen Zusätzen, die der Verfasser für nöthig zu seiner Absicht gehalten hat. Das Vermächtniß an eine Katze möchte dem Leser übertrieben zu seyn scheinen; ich will es daher so erklären, wie es Herr Warburton in der Grundsprache erkläret hat: Es hat eine wahre Begebenheit zum Grunde, sagt der Ausleger, eine berühmte Herzoginn von R* vermachte in ihrem Testamente ansehnliche Summen, und Jahrgelder an ihre Katzen.

Baſtard, oder einen Sohn zu bereichern, welchen ſie haſſen.

Kehre dann wieder zurück, da ein Wunſch den andern gebieret, und lerne, daß es keine Glückſeligkeit ſey, das zu beſitzen, was die Vorſicht den meiſten verſagt; lerne die weiſeſte Regel, daß man das nicht bedarf, was man nicht wünſcht; ſo wie die Natur den Becher nicht fodert, wenn ſie nicht durſtet, noch der Nahrung bedarf, wenn der Hunger nicht ruft. Wenig bedürfen, iſt wirklicher Reichthum; den Geſetzen der Tugend gehorchen, wirkliche Ehre; die nur das Zeugniß deines Gewiſſens, nicht der Zungen der Menſchen bedarf. Dieſe Güter genießen zu können, gab der Himmel allen die Kräfte, und von dir, von dir hängt es ab, ob du glücklich ſeyn willſt. Oder willſt du etwann dein Laſter, ſelbſt dem Schöpfer aufbürden? Nicht der Reichthum beglückt, nicht die Ehre, nicht hohes Erkenntniß, nicht der herrſchende Zepter, ſo lange ein Reicher ein Narr, ein belorbeerter Held die Geißel des Himmels ſeyn kann, ein Gelehrter ein Sclav der Begierden, und ein Nero ein Kaiſer. Reich iſt die ganze Natur für alle Stände der Menſchen an Freuden, die ſie unter alle vertheilt. Eben die Sonne gehet dir auf, die den Königen ſcheint. Wenn nicht ſträfliche Thränen, die der Ordnung der Gottheit läſtern, deine Augen verdunkeln: ſo blühet dir eben der Frühling, und verjünget für dich den Schauplatz der Schönheit, mahlt für dich die Felder mit Blumen, deckt, dich für die Sonne zu ſchützen, die Wälder mit Schatten, läßt, dein Ohr zu vergnügen, eben ſo lieblich die

Bäche

Bäche rieſeln, eben ſo zärtlich die Nachtigall ſingen.

O! welch eine Glückſeligkeit fehlt in jeglichem Stande dem Herzen, das ſich begnügt! Welch eine Freude iſt edler, und ſtärker, als das Gefühl der Tugend in dir, als das leiſe Geliſpel der Stimme, die gleich einer engliſchen Stimme, deiner nachſinnenden Seele, wenn ſie in ſich gekehrt jede Handlung betrachtet, das entzückende Zeugniß verkündigt, daß ſie groß, und tugendhaft war! Engel begleiten den redlichen Mann, und verjagen von ihm in die Seele des güldnen Pöbels, Furcht, und niedrige Sorgen. Ueber ihm wiegt ſich kein * hangendes Schwerdt, an dem mäßigen Tiſche, den ſein Fleiß einfältig beſetzet; er trinkt nicht aus Gold das Blut der ſeufzenden Witwe, noch die Thränen des hungrigen Waiſen, und berauſcht ſich nicht in dem Schweiße der Schwachen. Sicher hüllt ihn die Finſterniß ein, und ſchickt in die Zimmer der mächtigſten Buben ihre Geſpenſter und Teufel, den gigantiſchen Sclaven des Laſters im Bette zu geißeln. Ein ätheriſcher Schlummer regt um ihn ſein ſanftes Gefieder **, und verjüngt

* Diſtrictus enſis cui ſuper impia
Ceruice pendet, non Siculae dapes
Dulcem elaborabunt ſaporem,
Non auium citharaeque cantus
Somnum reducent.
Horat. Od. I. Lib. III.

** — — Auf ihn blickt immer die Sonne
Von oben lieblich herab, ihm brauſt kein Unglück in Wogen,

Er

jüngt erweckt ihn der heitere Morgen. Ihn hat der gütige Himmel mit Freunden gesegnet, ein Gut, das er Thoren versagt hat. Keine Stunde eilet vorüber, die nicht Freude auf ihn von ihren Fittigen schüttelt. Statt der lebenden Narren, die sein ehrwürdiger Ernst weit von ihm wegschreckt, wie von dem Frühling der Nord das Geschmeiß, unterhalten ihn aus dem Reich der Todten die Weisen.

Jeder Stand ist dieser Glückseligkeit fähig, jeder hat auch seine eigene Freuden. Den Großen vergnügen die Sänger aus Wälschland, den Schäfer die Flöte aus Rohr; jenen ein Stern auf der Brust, und diesen ein Kranz um die Schläfe; den Weisen, dessen Seele den Himmel durchläuft, ein aufgehender Stern, den Knaben ein Schmetterling, den er verfolgt; den Prächtigen schimmernde Säle, und marmorne Bilder, unsere Lieder mich, und den Codrus. Den Werth dieser Freuden bestimmt nur die Meynung *; ein Kind stolziret so prächtig im neuen

Er seufzt nicht thörichte Wünsche, ihn macht die Höhe nicht schwindelnd,
Die Arbeit würzt ihm die Kost, sein Blut ist leicht, wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn.
von Kleist im Frühling.

* . . . . Dum loquimur, fugerit inuida
Aetas, carpe diem, quam minimum credula postero.
Horat. Od. XI. L. I.

neuen fliegenden Kleide, als ein Sieger im Kranze von Lorbeern.

Gehorch denn dem weisen Geboth der Natur, und genieß mit dankbarer Freude die Gaben des Himmels, und glaube ihn so gütig in dem, was er versagt, als was er dir gab. Wische die unanständige Thräne aus dem Auge, und entreiß den schnellen Minuten * die Freude, die sie dir beut. Die ganze Schöpfung wird bald aus ihrer Ohnmacht erwachen. Schon schlägt das wiederkehrende Leben merklicher in den größern Adern der Natur, und wird sich nun bald in alle Venen und kleinsten Canäle ergießen. Dann klopfet ihr Herz von belebender Wärme, dann blühen die Wangen wiederum auf, und süße Entzückung wallt, so weit der Athem der Frühlingswinde dahin fährt; düftet aus blühenden Büschen und tausendfarbigten Blumen des Feldes, murmelt in Quellen und geschäfftigen Bächen, und rauschet sanft und fühlbar in düftenden Hain. Alles fängt an, das Leben zu fühlen, kriechet aus den Gräbern hervor, oder erwartet nur noch den allmäch-

* Hume sagt in seinen moralischen Versuchen: Keine Gegenstände sind an sich selbst wünschens- oder hassenswerth, keine kann man für sich selbst schätzen, oder verachten, sondern alle erhalten diese Eigenschaften von einer besondern Beschaffenheit der Seele, die dieselben betrachtet. — Mit dem Domitian Fliegen fangen, ist dem Jagen der wilden Thiere, mit Wilhelm Rufus, oder dem Erobern der Königreiche mit dem Alexander vorzuziehen, wenn es mehr Vergnügen macht.

mächtigen Hauch der neuen Beseelung, wie die Erde die Winke des Schöpfers, um zu seyn, und zu wandeln.

Wie lieblich glänzet am Himmel der saphirne Teppich, worauf sich die flammende Sonne, und wenn sie die Laufbahn vollendet, der silberne Mond mit dem majestätischen Gefolge der ernsthaften Nacht wälzt! Kein Gewölke bedecket itzt den Himmel; der Athem des trockenen Ostwinds hat sie von seinem Antlitz gewischt, und die gigantischen Schatten, die die leichtere höhere Luft nicht mehr trug, die schon näher über uns hiengen, sind in Myriaden unsichtbare Theilchen zerstreuet, in dem Elemente das sein kühlender Hauch schwerer gemacht, wieder zur höhern Gegend gestiegen. Aber kaum fühlet die ebene silberne Fläche des Sees den Athem des Windes, und schickt von seinem glänzenden Spiegel das Bild des hohen Gewölbes zurück. Eine andere Sonne sieht aus seiner ruhigen Tiefe blendend mich an, und der Himmel wölbt sich unter den Wellen des Wassers. Die hangenden Weiden am Ufer beschauen darinn ihren beschornen knotigen Kopf. Die Strahlen der Sonne rufen die kleinen Bewohner der Wasser aus der Tiefe hervor. Die silbernen Gründlinge ziehen in Schaaren daher; und andere Geschwader ruhen näher am Ufer, wie ein wartendes Heer, das um eine Stadt zusammen gezogen, still, und in Schlachtordnung steht.

Die ganze leblose Schöpfung decket ein grünender Mantel. Wie prächtig unterscheidet das blaue Gewölbe des Himmels sich von dem, was es um

giebt?

giebt? Aber woher dieſes ſchimmernde Blau? Haben vielleicht die Hände der Allmacht eine lazurne Decke um die Erde gewickelt, und zeichnet dieß Blau, das einem Vorhange gleicht, die Gränzen der Welt? Iſt nicht dieſes vielleicht der Teppich des Himmels, den die unſterblichen Füße betreten? — Alſo redet die Sprache der Dichter, und vielleicht der Ernſt vieler Heiden, oder die unvergebliche Einfalt manches heidniſchen Chriſten, der es für Schimpf hält, nicht die Preiße des Goldes zu wiſſen, und zu grob iſt, die Schande zu fühlen, daß er niemals den Himmel betrachtet, und ihn beſſer erkennt, als der finſtere Pöbel. So hat er den Himmel geſehen, als er zum erſtenmale ſeine Augen erhub; als ein Knabe ſah er ihn ſo, ſah ihn als Jüngling, und weiß nun als Greis, — daß er blau iſt, wenn ihn keine Gewölke bedecken! Sechzig Jahre ſind vorüber gefloſſen, und die Sorgen der Erde haben ſein Haupt mit dem Reiſe beſtreuet, und noch kennt er den Schauplatz der Welt eben ſo wenig, als da, wo ſein Fuß die Erde betrat.

Ohne die Strahlen der himmliſchen Körper, decket Nacht und Dunkel die Augen; aber die wiederkehrende Sonne färbt mit ſiebenfältigen Strahlen *,

* Die Strahlen der Sonne haben jeder ſeine Farbe, nachdem ſie mehr oder weniger gebrochen werden, nach dem Verhältniß der Winkel, in welchem ſie einfallen. Sieben Farben hat man unterſchieden. Die Vermiſchung dieſer Farben, anſtatt eine ſchmutzige Farbe zu geben, machen, wie wir täglich ſehen, das blen-

und unterscheidet das tausendfache Gemische von dem, was du siehest. Du siehest, daß dieses Gemische der Strahlen sich in Weiße verwandelt. Der Himmel ist, ohne die Sonne, die ihn erleuchtet, ohne Licht, ein schwarzes Gewölbe; aus dieser Vermischung der Nacht und des Lichts hat die Allmacht dieß lazurne Gefilde des Himmels gewebet, das von einem Sterne zum andern ins Unendliche fortgeht. O! hat dieser erhabene Schauplatz der Majestät Gottes nie dein Auge beschäfftiget, das sich immer erdenwärts kehrte? Wie laut verkündiget der Himmel die Güte, die Allmacht, die Weisheit des Schöpfers! Wie manche unaussprechlich herrliche Scene schaffen hier die Strahlen der Sonne, dieses Bild der Allgegenwart Gottes, dem erstaunenden Auge? Welch ein Schauspiel der Majestät hält hier oftmals die milde Natur, wobey du erzitterst. Itzt schifft auf den Flügeln des Westwindes, der sich erhebt, ein Gebirge von Wolken herüber, und thürmt sich über den Horizont auf. Die Strahlen der Sonne färben, wie glühendes Gold, den brennenden Rand des Riesengewölkes. Itzo bezieht es den westlichen Himmel mit Nacht, und der stärkere Wind breitet es über das ganze Gewölbe. Es drehet rauschende Güsse; aber plötzlich athmet ein anderer Wind; die Luft

blendenste Weiß. Schwarz ist in der Natur eigentlich keine Farbe, sondern eine Abwesenheit aller Farben, oder des Lichts. Es vermischen sich also bey Tage, und bey Nacht, die verschiedenen Lichtstrahlen, oder die weiße Farbe mit der schwarzen; hieraus entsteht die blaue Farbe des Himmels.

Luft wird ſchwerer, und die finſtre hangende Wolke verblaſſet: die niedrigen Dünſte reiſſen aus ihrem Schooße ſich los, und heben ſich aufwärts. Itzt zieht ſich der blaſſere Schatten in kleine Gewölke getrennt, aus einander, die die vorige Schwärze verlieren, in Flocken ſich theilen, und ſchimmern. Nun reißt ſich ihr dünnes Gewebe aus einander, an tauſend Stellen ſchauet der azurne Himmel herdurch. Unbeſtändige Schatten malen ſich auf das Feld, und verlöſchen. Langſam ziehen ſich die wollichten Wolken gegen den öſtlichen Himmel hinab. Die Sonne eilt nun zum Abend wieder über den blauen ſchimmernden Teppich, und beſtrahlet von da im Morgen die hellen Gewölke. Welche Pracht von brennenden Farben über der öſtlichen Hälfte des Himmels! Das zu ſehn, iſt mehr, als die Freude, ein Schauſpiel zu ſchauen, das die Augen der Fürſten ergötzt!

O! du, alles belebende Sonne, einzige * Majeſtät des Tages, wie Gott der einzige Schöpfer des unermeßlichen Ganzen, ſey mir gegrüßt! Dein erwe-

* Milton im verlornen Paradieſe, hat die Pracht, und das Erfreuliche des Sonnenlichts ſo ſtark ausgedrückt, als es möglich war; indem er beym Anblick der Sonne Satan ſich an ſeine vorige Glückſeligkeit mit Verzweifelung erinnern läſſt: „O du, ſagt er, die du mit überſchwenglichem Glanze gekrönet, wie der Gott dieſer neuen Welt, von deinem dir allein gehörigem Gebiethe herabſchaueſt; vor deren Anblick alle Sterne ihre geſchwächten Häupter verbergen; dich ruf ich an, aber nicht mit der Stimme eines Freundes, und nenne noch deinen Namen, o Sonne, um dir zu ſagen, wie

weckender Strahl, der die Schöpfung belebt, und Freude ins Herz der kleinsten Gewürme herabströmt, begeistert auch mich: zu dir hinauf, um deine verjüngende Strahlen aus der reinen ätherischen Quelle zu trinken, und in deinem Lichte sich zu baden, breitet der königliche Adler seine beschattenden Schwingen weit aus, und hebt sich über die Wolken empor, und beschaut von oben die Schöpfung. Ihm folgen die Flügel eines mächtigern Dichters, als ich, der von deinem Einfluß beseelet, Himmelauf steiget, dort die hohen Gesänge vernimmt, die von dem Chore der Engel in die Harmonien der jauchzenden Sphären weit die Himmel hindurch feyerlich strömen, nur dem Verstande des gefühlvollen Weisen hörbar, und singt sie den Kindern der Erde, ein Echo der Engel. Aber, du göttlicher Lehrer, den die Allmacht erschuf, den Augen seiner liebsten Geschöpfe, den Menschen, seine Größe zu zeigen, ich bin, o du Seele der ganzen Natur, nicht der mächtige Dichter, der sich durch deine Begeisterung erhoben, zu dir hinauf schwingt; ob mich gleich dein belebender Strahl mächtig begeistert; ob gleich hier im Tempel des Schöpfers mein Herz von Andacht klopft, und die Flügel des Adlers meine Muse sich wünschet. Ein niedriger Flug trägt mich an der Erde noch her; und selten nur hebt sich näher den Sternen mein Fittig; so wie die Lerche arbeitend die Luft schlägt, und in einer Begei-

wie sehr ich deine Strahlen hasse, die mich erinnern, aus was für einem Stande ich gefallen bin: wie herrlich ich vormals über deiner Sphäre war! u. s. w. S. das IV B.

Begeisterung nur mit dem Gesange zu dir sich hinaufschwingt, dann wieder herunter ins Thal sinkt. Aber dennoch will ich mit heißen Lippen deine Wunder besingen, und oftmals dich aufgehn, oftmals dich von dem göttlichen Schauplatz untergehn sehn, und mit den Augen deine glänzende Laufbahn verfolgen. und mit den Gedanken den Finger der Allmacht entdecken, der sie gezeichnet.

Darf mein Gesang von dem Schauplatz der Erde, den er demüthig besingt, sich bis zu dir heben, große Quelle des Lichts, die Leben und Freude über den Erdboden gleich vertheilet; und darf ich in die Werkstadt der großen Natur mit einem Blicke mich wagen: so strahle auf mich Begeisterung herab! Aber die Bahn ist dem Flügel der Menschen versagt; kein sterbliches Auge schaut in deine Geheimnisse, Natur! Doch will ich es wagen, das zu singen, was denkende Weisen nur errathen zu haben, sich schmeicheln. Wer schämt sich zu irren, wenn er sich auf der Bahn der Natur mit klopfendem Herzen seinem Schöpfer zu nähren bemühet! Wenn die Gedanken arbeiten, die Allmacht, und Weisheit, itzo im Wurm, und itzt in der Sonne, klärer zu schauen, und in der unbegreiflichen Kette der Dinge nie stille zu stehen, sondern in der Maschine der Welt, die Seele, und die Feder zu finden, die allen Rädern Bewegung ertheilt, wer schämet sich da zu irren! wem ist es Schande, seine Augen da blöde, und seinen Verstand da stumpf zu finden! Schande wär es, wenn sich der sterbliche Mensch da rühmte, nim-

mer zu irren! Was iſt das für ein Götze, den Menſchen begreifen!

Schau, in welcher einförmigen Ordnung die prächtigen Sterne durch den unermeßlichen Raum ihre Kreiſe beſtändig durchlaufen, und nimmer von ihrer Bahn ſich verirren! Ein mächtiges Erſtaunen erhebt die Seele; voll hoher Begriffe, und durchdrungen vom ſüßen Gefühl, daß ein unbegreiflicher Gott dieſe Welten erſchuf, und beweget, ſchwillt ſie über dem Zweifel empor, der Unwiſſende Erdenwärts feſſelt. Majeſtätiſch dreht ſich im Mittelpuncte jedes Sonnenſyſtems, ſeine Seele, die Sonne; und um ſie, von ihren Geſpielen begleitet, die dunklen Planeten, alle vom Morgen zum Abend. Am nächſten um ſie wandelt der einſame Merkur, und ſtufenweis folgen in weiteren Kreiſen, bis zum Saturn, die andern Planeten, die ihr Licht von der Sonne empfangen, mit ihren Geſpielen. Dreymal hat der * Merkur ſeine jährliche Laufbahn vollendet;

* Man zählet ſechs Planeten vom erſten Range, die unmittelbar um die Sonne ihre Kreiſe beſchreiben. Merkur, der derſelben am nächſten iſt, vollendet ſeine Bahn in drey Monaten; Venus ungefähr in ſieben und einem halben Monate; Mars braucht beynahe noch einmal ſo viele Tage, als die Erde, ſeine jährliche Reiſe zu vollenden, nämlich 686 Tage; Jupiter hat 4333 nöthig, das iſt faſt zwölf Jahre; Saturnus aber beynahe dreyßig Jahre. Man kann dieſe genaue Ausmeſſungen der Zeiten des Umlaufs der Planeten, in einer Schrift, die einem Gedichte ähnlich ſehen ſoll, nicht wohl ohne Trockenheit, angeben: ich habe daher dieſe Anmerkung nicht für überflüßig gehalten,

det; und Venus hat sie zum zweyten begonnen, ehe die Erde ihren Cirkel beschreibet. Stufenweis steigen, mit den Weiten von einem Planeten zum andern, die Jahre des Umlaufs; und wenn sich die Erde bald zum neun und zwanzigstenmale durch ihren Cirkel gewälzet, fängt der Saturn erst zum zweytenmal an seinen jährlichen Lauf zu beschreiben. Was für erstaunliche Weiten von der Sonne zu diesem, und von ihm zum Hundsstern hinauf! Wer zählet die übrigen Sterne, davon nur das Sehrohr die kleineste Anzahl entdeckt hat! Millionen von Sonnensystemen wälzen sich da, wohin noch kein bewaffnetes Auge geschauet hat, mit Geschöpfen bevölkert, die, vielleicht, von Stufe zu Stufe, sich der höchsten Vollkommenheit nähern. Welch eine Macht und Weisheit verkündigen diese wandernden Sphären? Wie kann man den Himmel betrachten, und noch zweifeln, ob ein Schöpfer das Ganze regiere?

Sage mir, du, der du Verstand hast, um irren zu wollen, der du die sträfliche Hand dicht auf dein Auge drückest, und dann lächerlich sagest, du sehest: wenn den unermeßlichen Körper des Ganzen keine Seele belebet, wenn nicht eine allmächtige Hand, die die Sphären stieß, daß sie liefen, eben die Sphären in den Bahnen noch unsichtbar wälzet, wer hat die

halten, ob sie gleich keine unbekannte Dinge lehrt. Vielleicht sind viele unter meinen Lesern, die diese Verhältnisse der Zeiten bey dieser Gelegenheit behalten.

Bewegung * todten Körpern ertheilt? Wer die Federn aufgezogen, die arbeitenden Räder bewegt, und wer giebt ihnen noch täglich die Kraft? Oder kann sich der todte Klumpe, der kein Leben selbst hat, selbst bewegen, und von einer Sonnenwende zur andern, täglich neue Bahnen veränderlich, und dennoch nach einer beständigen Regel, durchlaufen? Welche Gewalt ergriff diese Welten, die du aus unendlichen Stäubchen erschaffen, und schwingt sie durch den unendlichen Raum um die Sonne? Trägheit und Ruhe sind die Eigenschaften des Stofs; auch du wirst dann ruhen, elender Schöpfer, wenn dein Geist die leblose Schaale verläßt, und ewig würdest du ruhen, und todt seyn, wenn kein größerer Schöpfer dich wieder erweckte. Aber das Feuer ist dein Schöpfer, und treibt die Räder der ganzen Natur; alle fliegende Sphären und Stäubchen; und daß sie sich nicht durch den Himmel verirren, daß kein wandernder Irrstern, von Welten zu Welten verschlagen, alles entzünde, und kein fallender Weltkreis tausend andere zerschlage, und irgend wohin ein ganzes System im Schiffbruch versinke, hältst du sie, wie an Ketten, in Wirbeln, worinn sie durch eine ewige Bewegung um ihre Sonnen schwimmen, und ziehst sie durch

* Der Beweis des Daseyns Gottes aus der Bewegung der himmlischen Körper, ist überhaupt überzeugend, und insbesondere für diejenigen, die sich in die metaphysischen nicht einlassen können, leicht und faßlich. Die Körper sind mehr, als gleichgültig zwischen Ruhe und Bewegung; sie sind vielmehr zur Ruhe geneigt. Es muß also ein Wesen seyn, das sie aus dieser Ruhe gehoben hat, und selbst nicht körperlich seyn kann.

durch die Schwere zum Brennpunct herab, daß sie nicht etwa, bis an den Saturn fortgeschleudert, die Welten erschrecken, die sie vorbey fliegen sehn. Du nennst es einen blinden Zufall, daß alles so ist, als es ist; und zerschneidest auf einmal den Knoten. Wer wird nach Ursachen fragen, wenn alles ein blindes Ungefähr beherrscht! O wie leicht kann dein Verstand die ganze Natur überhüpfen, da du von nichts braucheſt Grund anzugeben, was der Zufall gebildet. — * Doch wär es möglich gewesen, daß der blinde Zufall, diese Erde, oder den Mond der Sonnen näher gerückt, oder sie weiter entfernt hätte, als sie itzo um sie wandelt, und dann hätte er sie vergebens erschaffen. Dort würde sie das Feuer verzehren, hier die Kälte unbewohnbar machen. Aber wer kann die Begriffe verbinden, Ordnung und Zufall! Du, der sie verbindet, kannst eben so leicht auch diese verbinden, einen Narren und Weisen!

Zähle die ausgegossenen Sterne des glänzenden Gürtels, was sage ich? zähle vielmehr den Sand am Gestade des tönenden Weltmeers, und erstaune noch mehr, einen dummen Zufall zu denken, oder vielmehr ein Unding, das alle die tausendmal tausend

* Wenn man zu dem vorigen Beweise noch die Ordnung der Bewegung, und den rechten gehörigen Abstand der Planeten von der Sonne hinzusetzt, so gewinnt er eine neue Stärke. Ich habe einen sehr vernünftigen Weltweisen oftmals sagen hören, es sey nicht möglich, daß ein Mann, der nur eine mäßige Einsicht in die Sternkunde besitze, ein Gotteslängner seyn könne.

ſend Syſteme nach einer Regel ſo weiſe, ſo harmoniſch ſo ordentlich ſchuf *, als du erſtaunest, einen Schöpfer, ein ewiges allmächtiges Weſen zu denken, daß du nur leugneſt, weil du nicht dieſe Allmacht, und dieſe Weisheit begreifeſt. Ordnung, das größte Geſetz der Gottheit, verbindet, regiert und hält alles von einer Gränze des Ganzen zur andern Gränze. Alles bewegt ſich in eigenen Gleiſen nach einer Regel; und wo ſind die Gränzen der äußerſten Schöpfung? Meynſt du das jenſeit der blinkenden Sterne, wohin ſich dein Blick mühſam hinauf arbeitet, und ſtehn bleibt, nicht noch tauſendmal tauſend Geſtirne, nach eben der Regel, eben der Ordnung ſich drehen! Wie manche Sonne erleuchtet ihre wandernden Welten, und Monde, deren flammender Strahl ſeit der Schöpfung der Erde, worauf wir kriechen, noch itzo von der Höhe die Himmel durchſchießt und zu unſerm Auge noch reiſet; vielleicht erlebſt nicht du, noch folgende Alter, den Zeitpunct, wenn er dieß Auge erreicht. O! hätteſt du dieß große, gewaltige Buch, das dir Gott durch dienſtbare Winde ſo oftmals eröffnet, wenn ſie den Vorhang von Wolken hinweg ziehn, der es verhüllt, nur fleißig geleſen; ſo würdeſt du ſagen, daß du nur einen

* Man müßte allerdings noch mehr erſtaunen, und es wäre weit unbegreiflicher, wenn der Zufall eine ſo bewundernswürdige Ordnung hervorgebracht hätte, und ſie ſo lange erhielte; als man über die Weisheit des Weſens erſtaunen muß, das ſie erſchaffen hat. Weit begreiflicher iſt dieſe Ordnung, wenn wir ein ſolches weiſes Weſen annehmen, das ſie hervorgebracht hat.

nen Span überſaheſt. Du nimmſt zum Zufall die Zuflucht, ſolche Wunder zu bauen, damit du nicht erſtaunen dürfeſt! Kurzſichtiger, du erſtaunſt zu wenig! du glaubſt auf der Erde, worauf du wanderſt, den Himmel von einer Gränze zur andern zu durchſchauen, und ſieheſt nur von dem unermeßlichen Raume einen, oder zween Span, mit der Rechte des Schöpfers gemeſſen; haſt, in Anſehung des Ganzen, ein mikroſcopiſches Auge; wie der Wurm, der auf den Schultern auf einander gebirgter Alpen kriechet, um ſich herum zehn Sandſtäubchen zählet, und über die Anzahl erſtaunet, die er gezählt!

Aber wohin, mein verlohrner Geſang! kehre von der Höhe zurück, wohin dich eine ſchnelle Begeiſterung riß: ein anderer Monat ſey ganz dieſem Fluge geheiligt, der dich durch den glänzenden Gürtel des Himmels trägt, wenn das flammende Auge des Tages länger ſchläft, die ſchwärzere Nacht mitternächtliches Nachdenken nährt, und den ſchlafloſen Weiſen das Buch der großen Wunder der Schöpfung ſchöner entfaltet: Bey ſolcher Betrachtung ſollen dann Winterabende ſchnell, und jede der einſamen Stunden in heiliger Freude, verfliegen. — Itzo will ich, du Quelle des Lichts, nur die Wunder erzählen, die deine Flammen auf der Erde verbreiten.

Aber wo fang ich an, und wo ſoll mein Geſang, wenn ihn einmal die Entzückung dahinreißt, ſich wiederum endigen? Welches deiner Wunder iſt das größte, welches das kleinſte? — Ich mag zu den Wolken mich ſchwingen, oder auf die Gefilde umher mein Auge werfen, oder hinab in Erde mich ſenken; aller-

aller Orten her strahlen deine Wunder mir von tausend Werken entgegen. Licht, und Wärme und Farben sind ein Spiegel von dir, wie du wohlthätiger Stern, ein Spiegel der Gottheit, die dich anzündete. Wie wälzt sich vor dir, wenn der erröthende Himmel im Morgen dich meldet, die Finsterniß von der Erde hinweg! Wie eilet die Nacht, und ihr ganzes Gefolge von Träumen, und Schrecken mit ihr dahin! Die Farben der Schöpfung hellen sich wiederum auf, und die mannichfaltigen Bilder, Hügel und Thäler, und Wälder, und Berge lösen sich aus der Finsterniß auf, die die Nacht durch den Himmel ausgoß. Du lächelst von grünenden Feldern, glühst in der Rose, und brennst in der flammenden Mine. Wenn du die Gürtel der Erde bestrahlest, so giebt sie Blumen und Kräuter und Stauden hervor, und der mannigfaltige Frühling wärmt sich in deinen beseelenden Strahlen, und reifet darin zum Sommer, und Herbst.

O! wie unglückselig sind die, die seit dem sie die Erde, ihr Wohnplatz, aus dem Schooße der Mutter empfing, nie den Schauplatz der Gottheit, nie die Werke des Schöpfers gesehn! wie unglücklich das Auge, das stete Finsterniß deckt! Wie viele entzückende Freuden sind für ihn nicht geschaffen, die in andern Busen mächtig klopfen! Vergebens erhellst du Himmel und Erde, vergebens blühet die Jahrszeit! Aber nicht glücklicher die Augen, die deine Strahlen trinken, ohne die Wollust zu fühlen, die jeden Wurm belebet, der sich aus der Erden hervorringt, und in deinem Glanze wollüstig sich badet;

oder

oder wenn sie noch fühlen, wenn einmal ihr Herz von einer plötzlichen Freude aufwallt, wieder zurück in die Schlafsucht versinken, und endlich sich gewöhnen, Wunder zu sehen, wie ein Greis, den das Alter gelähmt, eine der Gratien sieht. Würden sie Freuden entbehren, oder den Schauplatz um sich, worauf sie den Schöpfer suchen sollten, weniger kennen, wenn derselbige Schöpfer ihr undankbares Auge bey ihrer Geburt verschlossen hätte. Sie wissen — o große Wissenschaft, tiefes Erkenntniß! daß die Sonne die Erde erleuchtet, erwärmet, und auf und untergeht. Was mehr? daß sie erwärmt, und erleuchtet. Große Entdeckung, die sie gemacht! — wie nöthig war es, daß sie Augen hatten, dieses zu sehn! Wie mächtig wirkt dieses Erkenntniß im Herzen des **Orgons**! welche Freuden wallen in ihm voll Dank gegen den Schöpfer, daß er — seine Lampe verlöschen kann, die um ihr her, im Gewölbe, traurige Schimmer warf; und die Flamme, die noch eine lebendige Wärme in ihm erhielt!

Wie haben die Weisen der ältesten Zeiten bis auf die neuern Weisen * geraset, deine Wunder, Beherr-

* Unter den ersten Philosophen war, vielleicht, Thales, der Milesier, der einzige, der noch von der Sonne die richtigsten Begriffe hatte. Er entdeckte die wahren Ursachen der Sonnenfinsternisse, und schrieb doch wenigstens der Sonne noch eine Größe zu, die unter den heutigen Sternkundigen kein Gelächter erreget. S. Plutarch *de Placit. Phil. Lib. 2. Cap. 24.* Anaximander machte sie so groß, oder vielmehr so klein, wie die Erde, und gab ihr einen Cirkel, woraus ihre Dünste

herrscher des Tages, die sie selbst nicht verstanden, andere zu lehren! Hundert wurden zu Thoren, wenn kaum einer die Spuren der Wahrheit entdeckte. Dieser findet sie sechszigmal größer, als den Mond; jener so groß wie die Erde; ein dritter vergleicht sie einem Blatte, und noch ein andrer einem entzündeten glänzenden Steine. Diesen betrog die finstere Nacht, wenn die Sonne der andrer Hälfte der Erden den Tag wiederbrachte, den die seine verlohr, sie in Wolken umzuschaffen, die am Tage entzündet, der Abend wieder verlöschte; ein andrer glaubt sie, mit größrer Vernunft, einen Spiegel zu nennen, der die Strahlen des Lichts in der Welt auf die Erde herabwirft. Der Schüler des Zeno begeistert ihr Feuer mit Verstand, und nimmt aus dem Meere ihre Flammen, und jenem dünkt sie ein Fuß breit.

Glücklich waren die neuern Zeiten! Größre Begriffe von dem allmächtigen Schöpfer waren den klügern

Dünste fortgeben könnten. Dem Anaximenes gefiel es, sie gleichsam in ein Blatt zu verwandeln. Democritus, Anaxagoras, Metrodorus hielten sie für einen feurigen Stein. Philolaus, der der Lehre des Pythagoras folgte, glaubte, daß sie ein Spiegel sey, der den Wiederschein des Lichtes der Welt wieder auf uns herunterwürfe. Die stoische Secte gab ihr eine Seele: Heraclitus maaß sie mit einem Fuße. Die neuern Weltweisen haben, nach dem Caßini, angenommen, daß sie eine Millionmal größer, als die Erde sey. Von den ersten kann man das sagen, was Cicero von ihnen gesaget hat; es ist nichts so ungereimt, was nicht irgend ein Weltweiser gelehrt hätte.

gern Enkeln irrender Väter gespart. O! daß sie nur nicht die enge Sphäre verließen, die dem Verstande der Menschen der Schöpfer gezeichnet, und außer der Wirkung, auch die Natur, und selbst das Gebäude der Sonne zu wissen verlangten! Eine zwiefache Meynung theilt die Häupter der philosophischen Secten, und die Schüler derselben. Wer irret von beyden, Newton, oder Cartes? Gießt die Sonne beständige Strahlen auf die Erde * herab, die sie erleuchten, und wärmen, oder hat irgend der Schöpfer das Licht aller Orten unsichtbar verbreitet, daß

* Die Newtonianer behaupten diesen Ausfluß des Lichtes aus der Sonne. Wenn man fragt, warum sie nicht erschöpfet wird? so antworten sie mit Vergleichungen. Eine geringe Quantität Balsam, sagen sie, dunstet beständig Gerüche aus, ohne merklich an seinem Gewichte zu verlieren. Der sehr geringe Abgang wird wieder durch den Zufluß des Lichts aus andern Sonnen ersetzet. Die Carteſianer nehmen eine eigene Lichtmaterie an, die nur der Bewegung irgend eines Feuers bedarf, das auf sie wirket, um sichtbar zu werden. Sie bilden diese Materie aus lauter kleinen Kügelchen, die gleichsam wie Federn gespannt sind, nach allen Seiten hinzudrängen. Die heftige Bewegung des Sonnenfeuers, oder eines jeden andern, macht den ersten Eindruck auf die Theilchen, die um dasselbe liegen, diese wirken auf die nächsten, und so weiter. Sie vergleichen die Fortpflanzung des Lichtes mit der Fortpflanzung des Schalles. Und überhaupt kömmt der sogenannte ätherische Phosphorus, den man in einer luftleeren gläsernen Sphäre erweckt, wenn man sie an der trockenen Hand umlaufen läßt, dieser Meynung sehr zu Hülfe.

daß es nur einer Bewegung bedarf, aus der Nacht hervorzustrahlen; wie der Funke, den der Schlag aus dem Steine hervorlockt?

Woher nimmt die Sonne, diese mächtige Fackel, die Jahrtausende durch Erde und Mond mit Licht übergoß, diesen mächtigen Vorrath, wenn sie, wie eine ewige Quelle, immer auf uns ihr Licht mit den Strahlen herabströmt? Füllt sie die Hand des Schöpfers, die sie erschuf, beständig von neuen, daß sie sich niemals erschöpft? Wie kann sie von der Ferne von tausendmal tausend Meilen herab, diese Planeten erleuchten? Hat der Strahl, der solche Weiten durchreiset, noch die Kraft zu erwärmen? Kaum erleuchtet die nächtliche Lampe um mich her mit sterbendem Lichte meine dämmernde Zelle. Und diese Fackel, die die Hand des Schöpfers so weit von der Erden entfernt, daß zween Span ihre Größe durchmessen, erhellet die Hälfte der Erde, erhellet die silberne Phöbe, daß sie auf unserer Welt, mit ihrem geliehenen Vorrath von Licht, die Finsterniß aufklärt, wenn der Beherrscher des Tages einen andern Welttheil erleuchtet. — Oder hat nicht vielmehr der Schöpfer eine andere Werkstadt erfunden, dieses Licht zu verbreiten, das aus ihr nicht herabströmen kann? Mit Gewißheit die Wahrheit entscheiden, da kein sterbliches Auge, kein Glas die Weiten durchschauet, in der die Erde um die Sonne den Cirkel durchläuft, ist vielleicht Hochmuth. Dennoch scheint sich hier die Natur nicht so gänzlich den Augen verborgen zu haben.

So lehrt mich der * Weiſe, der mit erleuchtetem Auge auf den Schauplaz der ganzen Natur den Schöpfer entdecket. Von einer Gränze des ganzen ſtrömet um Welten, und Sonnen eine Materie des Lichts, immer bereit uns jede Bewegung zu melden, die ſie empfängt; wenn die Sonne unſern Himmel beſteigt, oder wenn durch die finſtere Nacht der Strahl der wandernden Sterne herabſpielt; wenn ſich aus dem Schooße der nächtlichen Wolke ſchimmerndes Feuer hervorreißt, oder der Stein vom Schlage des Stahles Funken umher ſtreut; jede Bewegung meldet ſie uns. Ihre elaſtiſchen Theile, die gleich Federn geſpannt ſind, fühlen den leichteſten Druck, und theilen, unbegreiflich geſchwind, ihre Bewegung in wellenförmigen Kreiſen, den übrigen mit. Alſo bewegt ſich die Waſſerebene, wenn ein fallender Stein die Stille zerſtöret, und wallet in Ringen, die ſich endlich verlieren. Ein Theilchen widerſtehet mit gleich ſtarker Gewalt, womit ihn das andere anſtößt. Kräfte ſind hier mit unendlicher Weisheit gegen einander gewogen, daß nicht eine die andere zerſtöre. Aber welch ein gewaltiger Sturm muß die erſte Bewegung des Feuers ſeyn, das die ſie aus dem Saturn dem Aether vom Lichte ertheilet! Ein fallender Weltkreis, der durch den Dunſtkreis einer andern herabſtürzt, (könnte ein ſolcher Herabſturz geſchehen,) kann nicht die Luft ſo mächtig erſchüttern; die Bewegung des Donners, der die benachbarte Eiche zerſpaltet, und der Orkan, vor dem

* Siehe den Abt Plüche im Schauplaz der Natur. B. IV.

die Ceder vom Haupte des Berges herabstürzt, ist gegen diese gerechnet der Athem des Zephyrs, der auf der Brust einer Blume sterbend kaum keichet. Die Bewegung gebirgiger Wellen, wenn der alte Ocean tobt, und wie Federn, die tanzenden Lasten der Schiffe, wolkenhoch wirft, ist nur die zitternde Wallung auf der Fläche des Teiches, der den Hauch der Frühlingsluft fühlet. Welch ein unbegreiflicher Druck, der sich Millionenmal tausend Millionen von Meilen herab bis ins Auge des Bewohners auf unsern Planeten so schnell ergießet!

Also schwimmen wir rund um im Lichte, wie in ihrem Gewässern, die Bewohner der Wellen. Jede Bewegung, die stark genug ist, theilt sich unserm Auge mit, wie der Schall unserm Ohre; und Theilchen stoßen an Theilchen, in geraden Linien fort, fahren an härtern Körpern, schlagen in Wellen, wie die Wogen des Meers an Dämmen zurück, und treffen von allen Seiten das schauende Auge.

Einen Schritt noch o Muse, tritt mit Ehrfurcht den Wundern der Allmacht näher, die Allmacht und Weisheit des Schöpfers in unendlich Kleinem zu sehen. Einige hundertmal schneller fährt der Schall, den die Luft zu dir bringt, wenn ihre Welle dein Ohr schlägt, als die Bewegung der Wasser auf langsamern Wogen; und eben so vielmal sind die Theilchen derselben zärter, und mit wirksamern Kräften versehen. Aber wer begreifet die unendliche Feinheit des Lichtes, das in einer Secunde beynahe sieben und zwanzig tausend Meilen sich weiter verbreitet, als der Schall in dem Meere der Luft! dennoch über-

überzeugt die Erfahrung. Bewaffne dein Auge mit den Gläsern der Kunst, umsonst wirst du umher sehn, ein Stäubchen der Luft zu entdecken; und thöricht würdest du hoffen, ein Stäubchen dieser Materie zu sehn, deren einige hundertmal tausend erst ein Lufttheilchen groß sind, das schon längst dem Auge ein Nichts ist! Oder betrachte mit mikroscopischem Auge den Tropfen vom Wasser. Ein Sandkorn scheint er dem Auge des Menschen, ein Weltmeer den Würmchen, die ihn, zu tausend bewohnen. Jedes Glied eines solchen Bewohners, wie klein, wie zart in seinem Auge das Bild von den Gegenständen umher, die ihm dieser Ocean darbeut! Und wie viele Strahlen des Lichts sind in diesem Bilde gemischt! wie viel Theile in jeglichem Strahle! — Welch eine Tiefe, o Gott, findet das forschende Auge, findet der Gedanke des Weisen, wenn er den Wink der Natur verfolget, deine Allmacht klärer zu sehen, an deren Rand er von Erstaunen versteinert da steht, und voller Entzückung, die Hände zusammen gefaltet, aus Ehrfurcht verstummet!

So weit sich diese Bewegung allgemach schwächer verbreitet, wird die Lichtmaterie hell, und fährt von den Körpern der Erde, die uns umgeben, bis ans Auge zurück. Wenn die Sonne den Schauplatz verläßt, den wir betreten, und keine Bewegung den Theilchen mehr giebt, so stehn sie in Ruhe, und die Finsterniß breitet sich aus. Das Licht liegt indessen stets in ihrem Schooße verschlossen, und erwartet, um wieder zu wirken, seine Bewegung vom Feuer. Also schläft in dem Kiesel der Funke, bis

ihn der Stahl durch den Schlag erst herausstürzt; oder in der luftleeren Sphäre im Finstern das Licht, bis es von der Hand im Schwunge erwärmet, seine Bewegung empfängt, und wiederum schimmert.

Also weise hat der allmächtige Schöpfer uns mit den Welten verbunden, die Millionenmal Millionen von Meilen, eine undenkliche Zahl, von uns entfernt in dem unermeßlichen schwimmen. Um und um uns, wohin sich das schnelle Auge nur wendet, arbeiten die Theilchen dieser Materie des Lichts, und treffen das Auge mit immer wartenden Strahlen. Und welch ein Gebäude der Allmacht ist das Auge, das sie empfängt. Welche Weiten malen ihr Bild in dasselbe! ein Bild * von einem Planeten zum andern,

* Man muß erstaunen, wenn man das Verhältniß der kleinen Haut im Auge, worauf sich das Bild der Gegenstände malet, mit der Größe des Raums vergleichet, den diese Gegenstände einnehmen. Der vortreffliche Verfasser des *Spectacle de la nature* hält sich etwas bey der Entwickelung dieser Vergleichung auf. Ich bin versichert, daß diese Stelle auf das Gemüth meiner Leser wirken, und zugleich das weiter erklären wird, was ich von dieser Materie gesagt habe. Er nimmt eine Aussicht bey Paris. Hier ist die Hälfte, sagt er, des Gesichtkreises von Paris (den nämlich das Auge auf einmal übersiehet) drey gute Meilen ins Gevierte, auf einem Raume vorgestellet, (im Auge) der keinen halben Zoll beträgt. Drey Quadrat Meilen machen eine Oberfläche von 151 Millionen, siebenhundert, acht und funfzig tausend und dreyhundert Quadratruthen aus, jede Meile zu 2290 Ruthen von zehen Schuh gerechnet. Nun möchte ich wissen, setzt er hinzu, wie viel Platz ohngefähr die Abbildung

dern, von der Erde bis an den Saturn! Wolkenhohe Gebirge, und meilenlange grünende Ebnen, und Wälder, und mächtige Städte und Ströme! Wer kann die Kunst begreifen, allmächtiger Schöpfer, die dieß kleine Auge erschuf, solche mächtige Bilder zu fassen! was für Wunder in uns! Aber gedankenlos gehet der Mensch, der an Wunder gewöhnt ist, und erstaunet nicht mehr über das, was er täglich empfindet! Er nennt es natürlich, wenn die Sonne den Tag wieder bringt, und um ihn den Schauplatz erhellet, daß er dann siehet, und denkt nicht daran, wie viele tausend Kräfte arbeiten, daß er sehe! Denkt nicht an die Allmacht des Gottes, der die Sonne hervorrief; von einer Sonne zur andern den Aether des

bildung von der größesten, unter allen auf dieser Fläche liegenden Sachen, in meinem Auge einnehmen möchte? Diesen Raum sucht er ungefähr zu bestimmen, und nimmt dazu die Gallerie des Louvre. Dieser hat keine 90 Ruthen; er nimmt also noch zwey andere Gegenstände an beyden Seiten dazu, und rechnet auf das ganze 180 Ruthen. Dieses macht von dem Inhalt der ganzen Fläche, von drey Meilen erst den acht hundert, drey und vierzig tausend und hundertsten Theil aus. Nun aber ist der Raum, den die Abbildung dieses Gegenstandes in meinem Auge einnimmt, gegen den Raum der ganzen Ebne von drey Meilen verglichen, eben so groß, als dieser Gegenstand selbst gegen die ganze Fläche ist. Die ganze Gallerie also mit dem an beyden Seiten dazu genommen, nimmt in meinem Auge den achthunderten Theil von einem Raume weg, der einen halben Zoll beträgt. Wer dieses Verhältniß deutlich einsiehet, der wird mit ihm hinzusetzen: wie wundernswürdig ist dieses Gemälde, wie groß ist der Meister!

Lichts um ihn ausgoß, sein Auge erbaute, daß es die wartenden Bilder empfienge, und die Empfindung der Seele dem Gefühle der Sinne harmonisch erschuf! Wisse, undankbarer Mensch, nicht erstaunen, heißt lästern!

Schau, die Finsterniß weicht, und der Schauplatz der Gegend hellt sich auf, und zeichnet mit tausendfältigen Farben ihr Bild in dein Auge. Was würde ich in dieser mannichfaltigen Gegend Unterschiedenes sehn, wenn alles in einer einförmigen Farbe, wie in ein Chaos zusammen gemischt, um mich her läge! So unterscheidet das Auge an einem der hellesten Tage im Winter, wenn das ganze Gesicht der Natur ein blendender Schnee deckt, keine Gegenstände gewiß; ob es gleich Tiefen und Höhen unterscheidet. — Fragst du noch, warum dein Schöpfer den Frühling in so mannichfaltige Farben gekleidet? Welch ein göttliches Schauspiel! Welch ein geiziges Auge ermüdet, diesen mannichfaltigen Schmuck oft zu bestaunen! Wie wenig würde * dein Auge

* Wir würden beynahe eben so wenig am Tage unterscheiden können, wenn alles eine einzige Farbe hätte, als bey der Nacht. In diesem Falle würde uns die Sonne zwar erleuchten, aber keine sehr große Dienste thun. Wie langsam müßte unsere Arbeit seyn? Wir müßten alles, was wir gebrauchten, mühsam suchen, und von andern Dingen durch Vernunftschlüsse erst unterscheiden. Wie traurig würde überdem diese einförmige Aussicht der ganzen Natur seyn! Wenn wir diese Gedanken gehörig entwickeln, so werden wir auch in den Farben sehen, wie gütig der Schöpfer gegen uns sey,

Auge von den Gegenſtänden erkennen, wenn ohne verſchiedene Farben auf die Erde zu ſtreuen, die Sonne einen einförmigen Schauplatz beſchiene? Aber itzo darfſt du nur die Augen eröffnen, um auf der mannichfaltigen Erde eines vom andern zu trennen, und jedem einzelnen Vorwurf ſeinen Namen zu geben. Jeden Gegenſtand hat die Hand des Schöpfers beſonders gezeichnet; die Farbe deſſelben iſt die Nachricht des Schöpfers, die er ihm aufſchrieb. Und welches Entzücken gießt die Pracht der Natur, in ihre tauſendfältige Farben gekleidet, in die erſtaunende Seele!

Schau, der Frühling fängt an, ſich in ſeinem Pompe zu brüſten. Schon bedecken durchſichtige grünende Schatten die Wände, und Hecken des Gartens. Ein wallendes Grün wälzt ſich vom Hauche des Zephyrs in Wogen die Gefilde hinab; welch ein prächtiges Blau färbt die Luft, die ſich über uns wölbt! Wie erröthet bereits die noch zuſammengefaltete Krone der Tulpe! welche farbigte Blüthen brechen ſchon aus, und bedecken die düftenden Zweige des Fruchtbaums; jede mit eigenen Farben gezeichnet! Welche Verſchiedenheit unter den Farben! Mit welchem Unterſchied zeichnet das mannichfaltige Grün, Felder, Haine, Hecken und Blumen! Hier mit einem nächtlichen Schatten, dort mit dem helleſten Grün, das ins Gelbe überfließt. Jegliche Blu-

ſey, und wie weiſe er alles, zur Erleichterung unſerer Mühe, und zur Vergrößerung unſers Vergnügens erſchaffen habe.

me ist mit ihrer eigenen Farbe gezeichnet: zähle die Blumen auf den Gefilden des Frühlings, dann kannst du die Anzahl der tausendfach veränderten Farben bestimmen!

Dennoch sind alle die Farben nur Empfindungen in dir, die der Lichtstrahl erweckt, wenn er dein Auge berührt. Frage nicht nach dem Wunder der Allmacht, wie die Berührung des Strahles die mannichfaltige Veränderung von Empfindung in dir errege! der Schöpfer, der dir dieses Vergnügen gewähret, hat dir die Ursache desselben verborgen! Aber siehe, der Geist des * Newtons dringt in die heilige Nacht, die um ihre Werkstadt die geheime Natur gezogen, tiefer, als kein Sterblicher drang. Er

* Aus den Versuchen des Newtons, Gravesand, Mollet und anderer, die sie wiederholen, erhellet genugsam, daß die Körper nicht die Strahlen, sondern diese die Körper färben. Ein jeder Strahl hat seine Farbe, und diese bleibt ihm unveränderlich, wenn man ihn auch durch eine Anzahl von Gläsern bricht. Die Farbe aber, die ein jeder hat, scheint von seiner Brechbarkeit abzuhangen, denn einige Strahlen werden leichter gebrochen, und leichter fortgeworfen, als andere. Die Oberfläche der Körper nimmt also ihre Farben an, nachdem sie die Strahlen mehr oder weniger bricht, die auf dieselbe fallen; sie muß also mit kleinen Körperchen gleichsam überzogen seyn, die zu dieser verschiedenen Brechung geschickt sind. Hieraus läßt es sich begreifen, daß ein Blinder durch das Gefühl einige Farben unterscheiden könne, wovon man einige Exempel erzählet. Ich weiß nicht, ob das Frauenzimmer mit dieser Entdeckung sehr zufrieden seyn wird.

Er fängt ein Gemiſche von Strahlen in ſein künſtliches Glas auf, ſpaltet das Chaos aus einander, und entdeckt die Farbe von jeglichem Strahle, der durch neue Gläſer gebrochen, unveränderlich bleibt. Jeder hat ſeine eigene Farbe, und färbet den Körper verſchieden, der ihn gebrochen in dein Auge zurück ſchickt. — — Alſo färbet die kommende Sonne den Schauplatz der Welt mit den Farben des Lichtes, das ſie ihm ſendet; und alſo empfindet der Menſch die Pracht der ganzen Natur.

Aber eben die Sonne, deren Strahl das Auge beluſtiget, erwärmt und belebt auch die ganze Natur. Der Schöpfer hat nicht zu einer Abſicht allein dieſen feurigen Körper erſchaffen. Jegliches Rad der Natur wirkt hundert Zwecke auf einmal. Sie theilt der Materie Leben und Bewegungen mit, erzeuget die Winde, zieht aus dem Schooſe des Meeres die wäſſerichten Dünſte, die mit Regen die Felder befruchten, und erhält das Leben aller Geſchöpfe. Solche * Wunder ſahen die Heiden mit Erſtaunen, und glaubten ſträflich zu werden, wenn ſie nicht der wohl-

* Young ſagt: es wäre Sünde in den Heiden geweſen, wenn ſie die Sonne nicht angebethet hätten. Und Hervey in ſeinen geiſtreichen Betrachtungen über die Herrlichkeit des Schöpfers wiederholet dieſen Gedanken. „Sie als eine Gottheit anzubethen, iſt unter allen heidniſchen Abgötterenen diejenige, die ſich noch am leichteſten entſchuldigen ließe. Man kann ſich kaum darüber verwundern, daß die gefallene Vernunft eine ſo ſchöne Copie für das anbethenswürdige Original anſahe.

wohlthätigen Sonne göttliche Ehre bezeigten. Aber uns sind diese Wunder ein Spiegel, worinn wir die Güte und Weisheit eines Schöpfers erblicken, der sie aus dem Schooße der Nacht, die das öde Chaos umgab, gleich den Funken herausschlug, der dem Steine entlockt wird. Jedem Theile der Erde theilet sie ihre Gegenwart mit; und fodert mit der Empfindung, die sie in unserer Seele durch die Berührung der Sinne erweckt, unaufhörlich uns auf, den Gott zu verehren, der sie so wunderthätig erschuf. Aber undankbar, in gedankenloser Betäubung versunken, und in niedrigen Sorgen begraben, fühlet selten die Seele die hohe Ermahnung, die zum Schöpfer sie ruft.

O, wer ermüdet, allmächtiger Schöpfer dieses erstaunlichen Ganzen; deine Werke mit Ernst zu betrachten! Wer ermüdet, die Labyrinthe der großen Natur in süßem entzückenden Tiefsinn zu durchirren, der nur einmal die blumigten Wege zu betreten beguute! von Wonne zu Wonne taumelt die von Freude betrunkene Seele, und fühlt ihre Würde; wenn sie die Wohlthaten schaut, die deine Güte für sie auf die Erde herabgießt. Sie brennet von Andacht; und weiß, daß aus deinen Werken, o Gott, dich kennen zu lernen, ihre Bestimmung war, in der sie mit diesem Körper von Staube deine Weisheit bekleidet! Aller Orten dich, Schöpfer, empfinden, ist die Seligkeit, die die Engel genießen. Hier wandelt in deiner Allgegenwart unter Engeln der edlere Mensch, der dich verehret; und fühlet die himmlischen Schauer von Freuden, die der erschaffe-

ne

ne * Vater der Menschen in dem klopfenden Herzen empfand, wenn er durch die Schatten, und Blumen voll göttlicher Ruhe, und Tiefsinn gieng, und dein väterlich Auge gütig vom Himmel herab auf ihn blickte. Frag nicht: wo ist der Tempel des Herrn? und bestimme nicht bloß den Ort, den die Hände der Menschen zum Dienst des Schöpfers geweihet, zu dem Ort deiner Andacht. Unendlich ist Gott, seine Werke sind Zeugen seiner Gegenwart, kein Winkel der Erden, wenn ihn auch kein Sonnenstrahl trifft, ist leer von der Gottheit.

Ihr Unglücklichen, lasset euch lehren, nicht der Tempel allein, den Menschen erbaut, ist der Tempel der Majestät Gottes! So viel heiliger, als die Werke des Schöpfers vor den Werken der Kunst sind, so viel heiliger ist der Tempel, den er sich selber erbaut; die Erde ist sein Fußboden, seine Decke der Himmel; aller Orten wartet sein Altar, Weihrauch von euch zuempfangen; alle Tage sind ihm geheiligt, alle Stunden gleich seinem Dienste: Du magst ihn, wenn der Morgengesang der Vögel aus den Hainen ertönt, und vom erwachten blumichten Felde das erste Opfer von

* Die Beschreibung in dem vierten Buche des verlornen Para, dieses, von der Glückseligkeit der ersten Aeltern, kann nicht ohne Entzückung gelesen werden. Nach einer Beschreibung ihrer Bildung u. Unschuld sagt Milton: so wanderten sie nackend, und scheuten sich nicht vor den Augen Gottes, und der Engel, denn sie dachten nichts Böses. So giengen sie Hand in Hand, das liebenswürdigste Paar; Adam, der gütigste Mann unter allen nach ihm gebohrnen Menschen; Eva, die schönste unter ihren Töchtern.

von Düften emporſteigt, in der allgemeinen Verehrung der Schöpfung anbethen, oder wenn die Sonne im Abend noch die letzten Strahlen umherſtreut, und der Vogel ſchon ſchlummert, und heilige Stille ihren Flügel verbreitet. Du darfſt nicht eben die Hände emporfalten, nicht eben auf den Knien liegen, um recht anzubethen: deine Lippen dürfen nicht erſt menſchliche Töne herabgießen; eine Empfindung der Majeſtät Gottes, und deiner Unwürdigkeit, ein gefühlvoller Seufzer, der aus dem vollen, von hohen Gedancken, und göttlicher Freude aufſchwellenden Buſen fliehet, tönt die Himmel hindurch zum Ohr des Allmächtigen Hörers. Lieblicher tönet er ihm, als ein tauſendſtimmiges Chor ohne Andacht, das die donnernde Orgel betäubt, und die Zinne des menſchlichen Tempels erſchüttert; lieblicher, als der erhabne Choral, der majeſtätiſch durch das weite Gewölbe feyerlich ſtrömt, ohne Gedanken geſungen! Lernet ſehen ihr Augen, hören, ihr Ohren, und empfinden ihr, die ihr glaubt, Empfindung zu haben; um ſo bethen zu können! Höret mein ernſthaftes Lied, das euch Wahrheiten lehrt.

Siehe, wie der April ſich bearbeitet, den Schimpf * auszulöſchen, den die Sege ihm eingeprägt hat! Er zieht von ſeinen Schultern die Nebel und Wolken, heißt die Stürme um ſich ſchweigen, und ſteigt ruhig und heiter, wie der freundliche May, auf die Gefilde herab. Er kehrt die weinenden Wolken,

* Man wird ſich erinnern, daß bey nahe den ganzen April hindurch das Wetter ſehr ſchön war.

ken, worin er oftmals den Himmel verbarg, vor der glänzenden Sonne hinweg. Die Felder erſtaunen, ihn ſo heiter und lächelnd zu ſehen, und grünen. Die Erde empfindet in allen Adern, und der Wald in den innerſten Venen, eine beſeelende Wärme. Schon erwacht aus ihrer Betäubung, und Ohnmacht die Schöpfung, und der Puls der großen Natur hebet ſchon an, ſtärker zu ſchlagen. Ein wärmerer Athem, den der April über die Fluren haucht, brütet über dem Schooße der Erde, und Kräuter, und Pflanzen ſteigen hervor.

Alſo bemühet er ſich, dem folgenden May eine Hälfte des Kranzes zu rauben, und ihn aus ſchattigten Hainen, und Blumengefilden, zu empfangen. Schau wie begierig, die Sonne zu trinken, viele Kinder des düftenden Mays, mit der Spize die Erde durchboren, und daraus hervorſehn! Hier hebet die Hiacinthe ihre Blume empor und faltet, weil ſie noch nicht der ſchmeichelnden Wärme eines veränderlichen Monates traut, ihre länglichte Blätter dicht um den zärtlichen Säugling zuſammen, der den May verſchönern ſoll. Hier ſteiget die Tulpe aus dem Grabe, und waget es, zween breitere Blätter vor der Sonne auszulegen, und den kleineren Nachbar, der nur eben hervorſchaut, zu beſchatten. Die ſchöne Aurikel ſcheint ſchon das innere Gehäuſe von Decken aus einander zu falten, um den zarten Embryo in den Strahlen der Sonne ſich baden zu laſſen. Dort hebt ihren gigantiſchen Kopf die Kaiſerkrone, und die breite Anemone, über die kleineren Blumen empor, und ſcheinet, Winden und Kälte zu trotzen.

tzen. Der glühende Krokus legt die langen Blätter um sich herum, und will nicht die übrigen Blumen, noch die Tage des Majus erwarten. Ungeduldig, der erste zu seyn, der den Frühling verkündiget, blühet er auf, ehe der März noch die Felder verläßt. Zwar er hebt kein beschattendes Blatt über das Bette, steigt auf keinem erhabenen Stiele hoch empor, weit umher das Feld zu beschauen, und rufet nicht von Fern her das Auge. Ihr ist es genug, unter den Blumen die erste zu seyn, und dem Winter getrotzet zu haben. Tief an die Erde geschmiegt, liegt sie demüthig, und hauchet die ersten Gerüche aus der brennenden Blume. Wann dann prächtig die andern sich schmücken, ist sie nicht mehr, um gegen die schönern nicht verachtet zu werden. Also begnügt sich ein sittsamer Weise, in der Stille zu nützen, und schweigt, wenn um ihn her das laute Geschwätze prahlrischer Narren ertönt, die der gaffende Pöbel bewundert; oder wenn die strömende Lippe leerer Spötter die sittsamen Stimmen übertäubt, und dummes Gelächter um ihn her gigantische Bäuche erschüttert.

Schau, wie die ewige Weisheit jede Stunde für dich, undankbarer Mensch, mit neuem Vergnügen bezeichnet! Nach einander keimen die Kinder des Frühlings hervor, und blühen und düften. Ein Theil erwartet beständig die Zeit, deine Sinnen zu reizen, wenn ein anderer dieselben gesättiget, und den Schmuck nun abwirft, der zu alt war, dich länger zu vergnügen. Dann blühet ein anderer Frühling, in neuer Gestalt, mit neuen Farben geschmücket, und verän-

verändert den Schauplatz. Welche Kunst, hat jemals mit so viel Nutzen, so viel Anmuth verbunden? Und wie sorgsam * hat die Natur die zärtlichen Kinder des Frühlings bedeckt, daß sie kein schneidender Athem der Winde, noch die nächtliche Umkehr des Winters vertilge! In wie viele Windeln und Pelze hat sie die schwächliche Blume gewickelt! Schau, die Folge von wärmern Tagen treibt sie aus dem gebährenden Schooße der Erde hervor: merklich wächst sie empor. Aber itzt brausen die Winde aus Osten; und sie steht zusammen gefaltet, und will nicht mehr wachsen. Wärmere Tage scheinet sie erst zu erwarten. Fühlt sie vielleicht die stürmische Kälte? Meldet ihr der schneidende Athem erkältender Winde, daß sich die zärtliche Blume noch nicht wagen darf, sich der Luft zu entfalten? Oder wer heißt es der keimenden Blume, sich nicht weiter zu wagen? So hat es die Weisheit geordnet, daß nicht eine Wirkung die andere zerstöre. Jede hat gleichsam ihre Warnung, und erzeugt eine andere, die ihr entgegen arbeitet. So bald die Pflanze die Kälte empfindet, schleicht nur langsam der nährende Saft, den die Wurzel getrunken, in die Adern empor, und säugt den zärtlichen Embryo nicht. Aber kaum

* Zu erst kommen zwey Blätter aus der Erde hervor, die dem Stamme der Pflanze den Weg bahnen. Diese Blätter verwahren den Stamm, daß ihn kein anderer Körper berühre, weil er ungemein zart ist. Sie sind von dem andern Laube unterschieden, und werden Herzblätter genannt. Sie hüllen den Körper fest ein, gleichsam wie in ein Futteral.

kaum gießt die Sonne mildere Strahlen herab, kaum fachen wärmere Winde, so steiget in Strömen die Milch aus den Brüsten der Erde, ihren schmachtenden Säugling zu nähren.

Alles giebt Zeichen des Lebens von sich, das die Wärme der Sonne in alle innere Canäle der Erden ergießt; schon treibt sie das strömende Blut in Blumen und niedrigern Pflanzen in Kreislauf *. Jede Knospe schwillet davon, und glänzt an den Zweigen. Die niedrigen Hecken und Zaune, die vor dem kälteren Athem der Nacht, und dem Hauche des östlichen Win-

* Eine jede Pflanze hat ihre Luftröhren. Diese bestehen aus Fasern, die in einer Schneckenlinie fortlaufen. Das Ende derselben hat Gemeinschaft mit der Luft; das andere Ende geht bis an die Wurzel: diese Gefäße sind gemeiniglich leer. Die Saftadern sind Röhren, die mit einem zähen und flüßigen Saft angefüllet sind. Sie erstrecken sich, der Länge der Pflanzen nach, bis in das Haupt, und breiten sich in andere Aeste aus. Plüche glaubt, die Luft sey allein hinlänglich, den Nahrungssaft in diesen Röhren in Bewegung zu setzen, in den Gefäßen im Cirkel herumzutreiben, und die übrigen Veränderungen an den Pflanzen hervorzubringen. Er machet diesen Schluß: die Pflanzen haben gewiß deswegen Luftröhren, damit sie Luft schöpfen sollen. Schöpfen sie aber eben sowol Luft, wie die Thiere, so muß die Luft auch eben die Wirkung bey diesen haben, als bey den Thieren; wenigstens einen Theil davon. Die Luft verursachet aber bey den Thieren die Bewegung des Geblütes, daher ist wahrscheinlich, daß es auch also bey den Pflanzen geschehe. Es mag aber dieser Kreislauf geschehen, wie er will, so ist es doch gewiß, daß die Sache selbst wahr ist.

Windes, oder vor dem Sturm des schneidenden Nords, Umzäunungen schützen, falten nicht länger die Schale von Pelz um die künftige Blüthe. Ungeduldig schwillt sie auf, und drängt aus der Rinde krause Blätter hervor, und jede wiederkehrende Sonne faltet sie mehr aus einander. Schon versprechen die Hecken den künftigen Schatten. Der Weißdorn zeigt schon manches glänzende Blatt; die düftende Linde glänzt von glühenden schwülstigen Knospen. Der frühere Kirschbaum treibt schon aus den Keimen der Zweige, Augen an Augen hervor, und will mit der Blüthe nicht die spätern Blätter erwarten. Dem langsamern Birnbaum wächst schon das Haar aus länglichen Knospen, die sich brechen; aber sie sparen die Pracht ihrer Blüthen, und die Düfte den May, so sehr der April auch arbeitet, daß der Schatten der Wälder ihn decke, und die Blüthen des Fruchtbaumes, und aller Kinder der Flore ihm düften, heiter führt er die Sonne herauf, und heiter hinunter. Er sammlet nicht Regen, wie er gerne pflegt, und belastet nicht Wolken mit Schnee, die er auf den Flügeln der Frühlingsstürme durch den Himmel versammlet, und auf einmal, wenn der wiederkehrende Tag Freude und Stille verspricht, auf die Felder herabgießt, um den Lenz zu verspaten; aber sie wollen ihn noch nicht beschatten, und wollen nicht blühen.

Itzo sieht er die Sanduhr zur Hälfte verlaufen, die sein Zeitmaaß bestimmt, und verzweifelt an dem Ruhme, daß er das Leben zurückgerufen, mit bärtigen Aehren die Felder, und mit düftenden Blumen, die

Gärten und die Haine mit Schatten krönet, und ergrimmet, daß er umsonst seine natürliche Neigung verleugnet, und kein Wütherich gewesen. Nun will er nicht umsonst der Erde gelächelt, nicht vergebens so friedsam seine Zeitlang geherrschet haben, und versammlet sein stürmisches Gefolge, das er hinter sich führet. Die Stürme hauchen Kälte umher, und wälzen Berge von Wolken aus dem Gebiethe des Winters herauf. Vergebens geht ängstlich die Sonne auf und unter, ihre frostigen Kinder zu wärmen, gigantische Schatten schwärzen den Himmel, und schütten frostige Schauer, und Schnee, und Regen herunter. Die zärtlichen Blätter wickeln sich unter dem Schnee zusammen, krümmen sich vor dem wüthenden Nord, und kröchen nun gern in die geborstene Schale zurück. Der Strom des Lebens, und das klopfende Blut in den Pflanzen tritt zurück: und sie wachsen nicht mehr.

O wie ist dein Antlitz zerstört, schöne Natur! Die grünenden Fluren verbirgt nun der Mantel des mürrischen Winters. Der einsame Vogel, den die betrügliche Lockung der Zeit wieder hervorrief, der sich schon freute, bald im Schatten zu schlagen, flieht seufzend davon, und befürchtet noch einen Winter. Das wartende Auge, das den Wachsthum belauschte, sieht die jungen schwächlichen Schatten der Bäume nun mit Schnee beladen, und zürnet, daß der Winter die Schrecken mit den Freuden des Frühlings vermischt. Die heiteren Bäche schwellen noch einmal, und stürzen eilfertig die empfangenen Gewässer in die Ströme hinab, die brausenden Ströme

wälzen

wälzen in Wogen sich ungestüm fort und noch immer geißeln die Ströme mit Schnee und Regen, den Rücken der Erde.

Also sucht ein heimlicher Wütherich sich die Gunst des Volks zu erschmeicheln, um dem rechtmässigen Fürsten die Krone zu rauben, aber sein Volk, das ihn ehrt, will ihn nicht der Herrschaft berauben, die der Himmel ihm feverlich gab. Vergebens hat nur der Wütherich wenige Bürger durch Schmeicheln verführt, der größere Haufen bleibt dem Fürsten getreu. Er siehts, und zürnet, vergebens geschmeichelt zu haben, greift zum Schwerdt, und verwüstet weit umher Gefilde und Städte, die er nicht beherrschen kann.

Aber wohlthätiger Du! du denkst nicht auf Zerstörung, nein, dein Stürmen ist Wohlthat und deine Kälte ist Güte. Wärme belebt die Myriaden der räuberischen Insecten, und brütet unsichtbare Feinde des Frühlings zu tausenden aus, die das Herz der zärtlichen Knospe fressen, und den Baum des grünenden Schmucks, wenn er ihn tragen soll, und der Früchte den Herbst berauben. Aber der Hauch deiner Winde, und der Schnee vertilget die fräßige Brut. Laß nur stürmen, wohlthätiger Monat, laß den Hauch erkältender Winde alle diese Insecten vertilgen, daß dem armen Landmann im Felde umsonst nicht der Schweiß von der Stirne gerannt sey, daß nicht umsonst der dürftige Mann, den sein Garten ernährt, von seiner mühsamen Arbeit reichlich im Herbst die Belohnung erwarte! dann soll dir die Erde, wenn du nun dich entfernen willst, dankbar lächeln;

Blumen ſollen dir düften, und werdende Schatten dem folgenden May deine Herrlichkeit rühmen!

Nun bedeckt ſich der Wald mit durchſichtigen wallenden Schatten, und die Au mit lebendigem Grün. Den zerſchnittenen Acker bekleiden höhere Saaten, die in Wogen ſich wälzen. Hier ſteigt ein zerriſſenes Ufer, ſteil aus der Tiefe des ebenen Thals, und ſeine gelblichte Wände ſchimmern über grünende Fluren meilenweit her. Welch eine ländliche Scene breitet ſich hier in tauſendfacher Veränderung vor den wandernden Augen weit aus! Hier, wo den kleinen mooßigten Hügel, an dem Ufer des ſilbernen Bachs, der durch Kieſel in Krümmen geſchäfftig dahin bebt, der Schatten der einſamen Buche bedeckt, will ich umher die Gegend betrachten. Zwar deckt mich noch nicht ein dichtes Gewölbe von Blättern; noch fallen die Strahlen des Mittags durch den durchſichtigen Gipfel herab; und tanzen um mich, nach dem Hauch des Weſtwinds unter den wallenden Schatten, die die Krone der Buche herabwirft; aber ſchon hör ich das liebliche Rauſchen; und Zephyr, den das Geliſpel ergötzt, haucht in die ſchwankenden Zweige. Der kletternde Epheu kömmt dem völligen Frühling zuvor, und windet ſich um den Leib der Buche, bis zum Gipfel hinauf, und hüllet den Stamm, und die niedrigſten Zweige in zitterndes Laub; eine Pracht, die dem Stamm nicht gehöret. So umarmet ein kriechender Schmeichler, der zu ſchwach war, ohne Verdienſt ſein Haupt aus dem Staube zu heben, einen erhabenen Mann, den er mit falſchem Ruhme bekleidet, und ſteiget an ſeiner

Stütze

Stütze empor. Aber wenn der Tod, oder ein Schicksal den Gönner von dem fruchtbaren Boden dahin wirft, wird sein Fall ihn erschlagen. An der Erde wird er dann kriechen, und vergebens im Staube sich winden; wenn er keinen andern Gönner in der Nachbarschaft findet, der ihm den mächtigen Arm reichet.

Schon steigt ein Wald von schneidendem Schilf an den grünenden Seiten des Ufers empor, und das wankende zärtliche Rohr neigt sich über den eilenden Strom, und zittert in den spielenden Wellen. Aber noch stößt kein schiffender Frosch die Wasserebene mit den rudernden Füßen, und treibt mit arbeitenden Händen, die Wellen zurück. Noch schießt kein Insect in Sätzen, und Pausen gegen den Strom, und fähret so weit wieder aufwärts, als der Strom es hinunter gerissen. Noch tanzet über dem Wasser kein Schwarm von fliegenden Mücken. Keine Biene sammlet sich Honig; denn noch blühet nur selten ein einsamer Busch.

Welch ein unabsehbares Meer von wallendem Grün wälzt sich über die Ebne bis an die Gränze des niedrigen Himmels hinunter, und verlöschet im bläulichen Nebel! Hier schließet die steigende hellbraune Wand des sandichten Ufers der Elbe die Aussicht, dort eine Kette von Hügeln, deren Rücken krause Gebüsche, und Wälder in nächtliche Schatten verhüllen. Dort raget in abgetheilten Feldern die höhere Saat über niedrige Kräuter empor: und schon stehen die Haare der Aehren aus dem Blatte heraus, das sie umfaltet. Aber die Wiese durchirrt noch

kein Stier; noch ist nicht der Vorrath für die weidenden Heerden genug; noch der Schatten der Büsche, und Hecken nicht dunkel genug, den Sänger des Frühlings vor dem Tyrannen der Luft zu verbergen: aber die Lerche hat schon längst der kommenden Sonnen ihre Lieder gesungen.

Alles fühlt schon das Leben. Die astige Eiche treibt nun junge Blätter hervor, und beschaut ihren werdenden Schatten auf der Fläche des Feldes, worauf sie sich neigt. Auch der Walnußbaum entfaltet seine Knospen in Blättern, die gleich Flammen, aus den Zweigen hervorsehn. Die kriechenden Hecken stehen schon unter verbergenden Schatten, dicht in einander verschlossen, und lassen den flüchtigen Blick nicht mehr durch. Schon stehet der Schleestrauch, mitten unter den Farben des grünenden Frühlings, unter dem Schnee seiner Blüthen versteckt, und schimmert hie und da aus der grünen Tapete, die die Gefilde durchschneidet. Hier lachet die grüne beschorene Ebne mit güldenen Sternen bestreuet, und entzücket das wandernde Auge; dort heben Reihen von Weiden schwankende Ruthen, voll durchsichtiger Schatten empor. Nirgend ist mehr eine Spur des Winters. Was er verwüstet, hat der Frühling schon wieder verschönert. Noch einige Tage, die die Erde erwärmen, werden alle Geschöpfe des Frühlings wieder in ihre Gebiethe versammlen. Schon durchirret mancher glänzende Wurm den schattichten Wald des wallenden Grases.

Was kann so angenehm seyn, als dich, schöne Natur, in deinen Stufen der Schönheit, betrachten!

In

In deine Gefilde fliehet der arbeitsame Mann, wenn er die Hand eine Stunde von seinen Geschäfften entfesselt. Und wer folget ihm nicht, der noch fähig ist, deine Schönheit und Freude zu fühlen? Aber dieses Gefühl ist dem Erde-kriechenden Pöbel versagt, der sich in niedrige Sorgen und Schmutz vergräbet. Wie vielen gehen die Stunden des lächelnden Frühlings, wie vielen das schöne geschmückte Jahr ungenossen vorüber!

Keinem so ungenossen, als dir verhungerter Orgon: Vergebens gehet die Sonne über dir auf, und bemüht sich, in deine verschlossene Hütte, die dich umkerkert, einige Strahlen zu werfen. Du fühlest es nicht, daß diese milderen Winde aus dem Gewölbe, worinn du schon zwanzig Jahr todt bist, ins Leben zurückrufen. Komm doch hervor! alle Gewürme der Erde kriechen ja, schon aus den Gräbern hervor. Laß dich einmal die Sonne bescheinen! Schau einst umher, und bewundere die lächelnden Felder, und in den Feldern den Gott, der sie kleidet. Aber wer schleppt dich ans Licht! Ein anderer Theil der Schöpfung hält dich aufmerksam zurück: an güldenen Ketten liegst du an deine Schätze geschmiedet, und bewunderst nicht die Flammen des Goldes, in den Flammen nicht Gott; sein Gepräge bewunderst du, * Orgon, und in dem Gepräge, einen andern

* — Wer kennet nicht den zählenden Gryphin?
Dem keine Staude grünt, dem keine Blumen blühn,

Schöpfer, den Münzer. O! wie grausam ist der Schöpfer, den du anbetheſt, gegen seine Sclaven! Wenn sie todt wären, so fühlten sie keine Freude mehr, als sie im Leben empfanden: aber sie erspar-ten die Quaalen, womit der Geldgeiz sie foltert. Siehe, der graue Virro kehret die Alter des Lebens um. In seiner Jugend, wo er für das Alter hätte sparen sollen, verschwendete er, als wenn er keine Stunde zu leben mehr hätte; er wurde alt, und raffte nun Schätze zusammen, als wenn sein Leben ein neues Jahrhundert begönne; denkt in die Jahre der Jugend zurück, wo er doch noch vernünftiger raste, und thut Buße, daß er damals nicht also ein Narr war, wie er es itzt ist. Wären die Menschen alle wie Virro, so wäre die Erde, und der prächtige Schauplatz der reichen Natur, vergebens, oder bloß für die Thiere, erschaffen.

Noch versteckt ihn verhungert seine verfallende Hütte, die vormals ein Schloß war. Ach sie wird ihn

Kein Strahl der Sonne spielt, der nur die Sonne liebet,
Wenn sie den Stier durchstreicht, uns längre Tage giebet,
Ihm Holz und Licht erspart: der ganz erpicht auf Geld,
Die Münzer insgeheim für halbe Schöpfer hält,
Und nur die Schöpfung ehrt, die aus dem Reichthum stammet,
Durch den sein Vater sich, dem Sohn zum Trost, verdammet.

Hagedorn in der Glückseligkeit.

ihn beym nächsten Sturmwinde, den der kommende Frühling uns droht, unter den alten Ruinen begraben, wenn er den Frühling erlebt. Höre, sie seufzt über ihm, daß er sie schon dem Schicksale preis giebt, und zu grausam ist, ihrem hangenden Dache eine Stütze zu geben, daß es sich ruhe. — Hier wohnte vormals ein redlicher Mann, dessen Hand der gütige Himmel gebrauchte, Wohlthaten unter den Dürftigen auszutheilen, die Weisen zu schützen, und das bebende Altar zu trösten. Weite, unermeßliche Erndten wallten auf den gesegneten Feldern, in güldenen Wogen, und ergossen sich in die Scheuren der dankbaren Armuth über. — Aber siehe umher! wie wenige Felder grünen itzo! dünne, zerstreute und krankende Spitzen sehen aus Steinen, und frischerem Unkraut dürftig hervor. Der keichende Stier schleppt mit Mühe die sehnichten Schenkel hinter sich her, und kriechet mit der rostigen Pflugschar über den steinernen Acker hinab. Ein schwindsüchtiger Knecht schwangt hinter an, und hat nicht die Kräfte, den starren Boden zu brechen, den der Besitz des geizigen Herrn zum verfluchten Acker gemacht. Die dichten Gebüsche und Hecken, die mit einer lebendigen Wand die Felder umzogen, sterben nun aus, und rufen im blühenden Jahre, alle Bilder des Winters zurück. Das magere Rind, und die kletternde Ziege nagen die Knospen herab, so wie sie der Frühling aus dem Arme der Büsche hervortreibt. Wie schleppen sich kraftlos die weinenden, haarigten Kühe us dem hangenden Stalle hervor, wenn der May sie eröffnet, worinn sie alle Wuth des Winters ertragen, die Kälte der Stürme, die durch die Wunden der

Wande,

Wände, und des Strohdachs heulten, und den Regen des naſſen Octobers, und den Hunger des ganzen Jahres. —

Aber folge mir zur Wohnung, und in den Garten des Tantalus nach. Welch ein Gigant wird uns dieſe Pforte eröffnen, die es nicht mehr gewohnt iſt, Menſchen hereingehen zu laſſen! wie ſeufzen die Angel, wenn auf ſeiner breiten Schulter ein Knecht einen Flügel zurückſchiebt, daß du eben hindurchkriechen kannſt! zween aufgetrocknete Hunde, die er an Ketten gelegt, daß ſie für Hunger die Menſchen nicht freſſen, zeigen dir die gierigen Zähne, und erheben ihr dürres Gerippe. Aber die Hausthür iſt mit zwanzig Riegeln verſperret, läßt den Mittag nicht durch, viel minder Menſchen. Todesſtille, und Nacht herrſcht in den Gemäuern, die die Laſt ihrer Jahre beſchwert. Melancholiſch erheben ſie ſich, und der Mittag ſteigt ſpäter in den beſchatteten Vorhof herab; wo er nicht durch die Wunden der Steine, die der Sturmwind geriſſen, hin und wieder hindurchlauſcht. Verdorrete pyramidiſche Taxus ſchauen darüber hervor, der Vergänglichkeit traurige Embleme. Auf dem Rücken der ſinkenden Mauer ſteht ein Wald von Neſſeln und Diſteln empor, die der vorige Winter getödtet. Der Stachelbeerbuſch krümmet um einen ſteinernden Amor, dem der Sturm den Kopf geraubt, ſeine grünende Zweige, und ſcheint ihm im Sommer ſeine Früchte, im Spotte, zu biethen. War das nicht die marmorne Pallas, die vom Dache herunter geſtiegen, an dem Wagbalken hängt, und dem kraftloſen Knecht die

Arbeit

Arbeit erleichtert, Wasser zu ziehn, wenn er die hungrigen Stiere nach der Arbeit tränkt? Dieser zerstümmelte Rumpf, der die rostigen Waffen itzt schleift, war nicht der die lächelnde Venus, die hier sonst am Eingang des Hofes aus den pyramidenen Taxus reizend hervorsah? Siehe, wie verworfen im Schmutze Herkules die drohende Stirn an die Hinterthür stemmt, sie zu halten, wenn vielleicht die eisernen Klammern nicht getreu genug wären: und Diane ist verdammt, einen hangenden Zaun von modernden Brettern auf der Schulter zu tragen, und will unter der schimpflichen Bürde ersinken.

Aber der Garten eröffnet mir itzt seine unabsehbare Wüste. Auf diesen Gefilden düftete sonst der tausendfarbige Frühling, und der zerstümmelte, auf sein Antlitz gestürzte Neptun stand hier auf der Muschel empor, und geboth, mit ernstem Gesichte, seinen regenspeienden Tritons um ihn her die Blumen zu tränken. Zehnmal hat die unzufriedene Sonne hier den Lenz nicht gesehen. Kriechende Wicken verstecken den Boden mit traurigen Schatten, der nun in einander geflossen, nicht durch labyrinthische Gänge unter lächelnden Blumen mehr führet. Wilde, ausgeartete Bäume hängen über bewachsene Gänge. Mit schwebendem Arme kehret der Weinstock den stäubigen Boden. Der Erdapfel beschattet den Ort, wo die Pflanzen Indiens blühten. Zerrissener Buchsbaum, der nirgend seine Linien, die er anfängt, vollendet, ist der Scheere des Gärtners entgangen, und in eine büschichte Hecke über dem tiefen Erdreiche aus einander geschwollen. Die lustigen

Gänge,

Gänge, die die düftende Linde umwölbte, sind gewichen, und die umgewühlte Erde des Ganges verbirgt sich voll Scham unter dem Kraute der Rüben. Nirgend ist ein erquickender Schatten, der vor der brennenden Sonne bedeckt: denn wer wollte das hangende Lusthaus, dieses Wohnhaus der Spinnen, besuchen? Wer wollte sein Leben wohl wagen, um dem Strahl zu entgehn, der ihn kochet! Kein Vogel besuchet diesen verhungerten Garten. Keine Nachtigal seufzet ihr Lied. Aber die Eule wohnet hier gern in melancholischer Stille, wo sie kein Vogel verfolgt.

Seit zehn Jahren hat die Glocke des Hofes geschwiegen, die den hungrigen Knechten sonst den Mittag verkündigt. Nie hat noch der Pilgrim am Abend Rauch um sein Dach gesehen. Wie ein verlassenes * Kloster für Carthäuser, stehet der alte han-

* Popens Beschreibung eines Geizigen, im dritten Briefe der *Moral Essays*, ist ein vorzügliches Meisterstück: Der alte Cotta beschämte seine Güter, und seine Geburt; doch war Cotta nicht ohne Verstand und Verdienst. Was schadet es, daß mit Hintansetzung des Gebrauches des barbarischen Bratspießes, seine Küche seiner Grotte an Kälte Trotz both? daß sein Hof mit Nesseln, seine Beete mit Kresse versehen, mit ungekauften Suppen und Saladen seinen Tisch segnete? Wenn Cotta von Hülsenfrüchten lebte, so war dieses nichts mehr, als was Braminen, Heilige und Weise schon vor ihm thaten. — Wie ein einsames Carthäuserkloster stehet seine gute, alte Halle, außer den Mauern herrscht Stille, und darinnen die Fasten; — Die Bauern sehen mit Seufzern

hangende Tempel; außer den Mauern herrſchet die Stille, und drinnen die Faſten. Alſo ruhet der Fluch auf den Aeckern, die der Geizhals beſitzt; dieſer Igel, der der fruchtbarſten Erde die Säfte, und den Bäumen das Blut ausſaugt. Was nur ſeine unglücklichen Hände berühren, welkt, und vergeht; ſein gifthauchender Athem tödtet umher, wie ein Mehlthau, ganze Gefilde von Saaten; die kranke Natur, der er die Wartung, und das ſchwindſüchtige Vieh, dem er die Nahrung verſagt, verſagt ſie ihm wieder, die Erde ſpeiſet ihn mit ihrem gröbſten Vorrathe, und ſein Stall mit Knochen; wie die Natur die Hunde ſpeiſet.

Unglückliches Laſter! wer iſt raſender als der phrenetiſche Narr, dem das fehlt, was er hat! Hat dir dein zehrender Geiz, du hungriger Herr von Millionen, noch die Menſchengeſtalt gelaſſen; ſo biſt du nicht werth, ſie zu haben! Kein menſchliches Gefühl wohnt in deinem eiſernen Herzen; du elender Sclav freywilliger Quaalen, kannſt nicht das Unglück deiner Brüder empfinden. Die Thräne des Mitleids iſt nie in dein Auge geſtiegen; nie haſt du von dem ungeheuren Vorrathe, den du bebrüteſt, einen Heller der flehenden Armuth gereicht: nie mit der Wolle deiner zahlreichen, die ganze Gefilde bedecken, Heerden einen nackten Waiſen bedeckt; niemals einen fier-

zern den Schornſtein ohne Rauch, und leiten wider ihren Willen die Pferde anders wohin: Wanderer, die die Nacht überfällt, fluchen auf das geſparte Licht, und auf die Thür, die ſich nicht öffnet; indem der magere Kettenhund, der vor dem Thore knorret, den Bettler erſchreckt, den er gern freſſen möchte.

ſterbenden Greis, von deinem Herbſte erquicket: nein die Würmer haſt du geſpeiſt, und der Verweſung deinen Ueberfluß lieber gegeben! Keine Freude, im Wohlthun, kein Vergnügen der Sinnen, kömmt in deinen ſchmutzigen Kerker; keine Stunde iſt gütig für dich, und löſet dem Sclaven von der ſchimpflichen Feſſel einmal die Hände. Kein Frühling kehret für dich auf die Erde zurück, und bringt ſein ganzes Gefolge von Freuden und Schönheit. Du kennſt von der Veränderung der Zeiten keine, als dieſe, wenn die heftige Strenge des Winters dein Gebäude von Knochen zuſammen krümmet, oder wenn dich der Syrius brennt: obgleich ein Weiſer, und der frohere Dichter in jeglichem Tage ſchon vier Jahrszeiten findet, wie mein Zachariä, ſie findet: Die zwey Wechſel der Zeit, von einer Wende der Sonnen zur andern, ſind dir nur kenntlich; aber ſie ſind dir zur Laſt. Gott führt dir nur den Winter herauf, daß du deine mächtigen Wälder plündern ſolleſt, um ſie im Dampfe vergehen zu laſſen; nur den Sommer deswegen, daß du dürſten ſollſt — als wenn die Natur nicht genug Waſſer der Erde gegeben, den Durſt der Hunde zu löſchen, oder den deinen?

Du haſt wohl nie an den Schöpfer gedacht! Haſt du noch Zeit vom Zählen und Rechnen? Ganz hat dich dein Geiz von dem Himmel getrennet, wie dein Haus von der Welt. Unſinniger, ich muß dich aus dem Grabe, worinn dich die Schande begraben, bey den Haaren herausziehn, und zu dem Schöpfer reißen, den du lange vergeſſen. Dieß Gold, das

dein

dein Auge dem Schauplatz seiner Herrlichkeit stahl, soll dich wieder zu ihm führen. Komm, ich will dir die Schätze zeigen, die der Schooß der Erden verbirgt. Die flammende Mine wird für dich der Tempel doch seyn, wo die Gottheit am sichtbarsten wohnet. — Aber du bewunderst nicht die blendende Farbe des Metalles. Dieses flammende Gold, oder die spielenden Strahlen der Steine; dieses bewunderst du nicht; sonst würdest du wohl den tausendfarbigen Pomp des Frühlings bewundern: das Gepräge bewunderst du nur, den gepanzerten Mann, der in der Rechten ein Schwerdt trägt, oder den bärtigen Kopf mit dem Churhut; oder den Löwen, der in den vier Taxen eine gebogene Art hält. Nicht das Metall, sondern den Werth des Metalls, den der Gebrauch ihm bestimmt, bewunderst du nur; auch das Gepräge würde dich gar nicht mehr reizen, wenn du in China hungertest. O wer würde die goldene Platte richtiger zerschneiden, als du? Aber was sag ich zerschneiden? Eben so wenig würde sie dort die Sonne wieder bescheinen, als sie deine Münzen bescheinet. Giebt auch das Grab wohl Todte hervor? die Hölle ihren verschlungenen Raub? oder der Geiz den verschlossenen Heller?

Glücklich seyd ihr, ihr wartenden Erben! die verstopfte Quelle, die euch itzo Durst leiden läßt, wird bald ihren Damm durchbrechen, und die Gegend umher meilenweit wässern. Wenn er stirbt, o da wird erst der Geizhals die Frucht seiner Mühe reichlich erndten! da wird er sehen, daß er gedarbt, um Erben zu vergülden, die er haßt! Da werden sich

Feinde, Erde und Hölle in die ganze Verlassenschaft theilen.

So elend macht der Geiz den unglücklichen Menschen, den er an seine Kette gefesselt! So elend jegliches Laster. Wer hat die Lehre ersonnen, diese Welt sey die Herrschaft des Thoren, und das Gebiethe der Laster! Wer hat es gelehrt, daß die Glückseligkeit nur den Lasterhaften umfange, und den Tugendhaften entfliehe? Der hat dem Himmel gelästert, oder nicht die Tugend, nicht die Glückseligkeit gekannt. Wohnt auch die Ruhe, die an rauschenden Bächen, oder im Schatten geselliger Haine den Schäfer umarmet, in den stürmenden Busen der Bosheit, und hat sie sich je mit dem innern Gefühle versöhnet, das dich mit Vorwürfen foltert! Siehe, wie spielt das unschuldige Kind unter den Blumen des Frühlings! Noch hat keine Unthat sein junges Gewissen aus seiner Ruhe erwecket. Es verlangt nicht die Pracht des Stolzen, fühlt nicht den nagenden Geiz, und weiß nicht, was Neid ist. Glückliche Jahre der Unschuld der Kindheit! O! wäre das Alter eben so leer von thörichten Wünschen, eben so leer vom Gefühle des Lasters, wer wäre nicht glücklich! Aber es schläft schon der Saamen im Busen des Kindes, und erwartet die reifenden Jahre, sich zu entwickeln; wenn nicht die sorgsame Mutter selbst vom Gefühle der göttlichen Tugend durchdrungen, die junge Seele selbst bildet, früh den Verstand vom Staube der Erde zu dem Schöpfer hinauf führt, und in den Busen der Unschuld die brünstige Liebe der Tugend erwecket! Mit jedem der heiligen Triebe pflanzt sie in ihn die Ruhe der Seele, die künftig über den Sommer,

mer, und Herbſt ſeiner Jahre, und über den Winter, der mit Schnee ſeine Stirne beſtreut, Glückſeligkeit breitet.

Nicht ſo glücklich wird eins das Kind unedlerer Mütter, das die Wolluſt und Thorheit aus ihren Brüſten geſäuget, und die Weichlichkeit aufzog, ſeine Jahrszeiten leben! Der fruchtbarſte Boden giebt nicht Erndten hervor, die die Hand nicht geſäet hat, trägt nicht ungewartet die düftende Blume, die mit ihren Gerüchen die Tage verſchönert. Vergebens hoffſt du da Tugend, wo du den Saamen des wurzelnden Laſters nicht vertilgeſt! Der mildeſte Acker verſteckt ſich ungewartet in Diſteln und Dornen, und das beſte Genie wird fruchtbar an Laſtern, die die Vorſicht der Aeltern nicht in der Kindheit vertilgte. Tugend, und Unſchuld, das beſte Vermächtniß ſterbender Aeltern, erſetzet den Mangel der Schätze, und giebt den Tagen der Jahre ihre Freuden. Sie ſtreut erſt die Schönheit über die Blumen des Frühlings, heitert die Sonne erſt auf, und verwandelt das ganze Gefolge von Jahren, auch die mürriſchen Winter, in Frühling. Was entbehret die Tugend, da ſie nichts wünſcht? welche Schätze der Erden, wenn auch alle Gebirge von Peru, ihr güldenes Eingeweide für dich zuſammen geſchüttet, kaufen die Ruhe dem Sclaven des Laſters, der die Unſchuld den Lüſten der Erden, der ſchändlichen Liebe, und dem unmäßigen Bacchus geopfert; oder dem Raſenden, der die Seufzer der Menſchen verſpottet, und die Thränen der Armen verſchlingt!

Aber wie hebt nicht das Laster seine belorbeerte Stirn in die Wolken, und setzet, mit Lächeln, seinen gigantischen Fuß auf die Tugend! Wie seufzet die Unschuld unter dem eisernen Zepter verfluchter Gewalt! Wie viele Thränen nähren die Tyrannen der Erde, die die Werke des Schöpfers zerstören! Wie prasset der Wütrich, und der Schelm, der sein Haupt vor dem Schwerdte der Themis in die Wolken verbirgt, im Blute der Armen *! Ein ganzer Welttheil von Menschen blutet, oder versinkt in die Armuth, wenn es einem Narren gefällt, vergöttert zu werden. Ihm wandelt das Glück getreu an der Seite, und verräth die gerechte Partey; krönt seine Schläfe mit Kränzen der Ehre, die nur für den Redlichen wuchsen: er genießt die Erndten der Felder, die ein anderer mit Schweiße gedüngt; plündert den Herbst, und raubt ihm die Früchte, die ein anderer erzog. — Den Tyrannen gehöret die Welt, und die

* Der wilde Frevel spielet mit Lastern und Verbrechen,
Der Tugend folget Elend, und Glück belohnt den Frechen.
Der eine ist zufrieden, und hundert sind gequält;
Was hier ein Gaum verprasset, hat tausenden gefehlt.
Der Sclaven Blut versöhnet den Zorn gekrönter Zänker,
Und ganzer Länder Thränen ernähren einen Henker.

S. die vermischten Werke in verschiedenen Arten der Dichtkunst. Die Wissenschaften dritter Gesang.

die ganze Erndte von Freuden erwartet die Hände des Lasters.

Elende Freuden! die die Seele schänden, und den Frieden zerstören! Wenn auch nicht das betäubte Gewissen mehr die Wütriche foltert, als ihre Henker die Menschen; wenn sie auch im Lauf ihres Frevels kein rächender Donner erschlägt; wenn sie auch bis am Ende des Lebens ihre Zwecke erreichen: welche Freuden genießen sie wohl? Der Tyrann hat das elende Vergnügen, Sclaven um sich kriechen zu sehn, die Geißel der Erden zu seyn, und für eine noch härtere Plage gehalten zu werden, als der östliche Wind, der Myriaden Insecten auf die Gefilde verschüttet. Dann leidet unter der Plage, die der warnende Himmel gesandt, mit den Lasterhaften die Tugend. Aber die ersten zerreißt die Verzweiflung, und die Strafe erweckt ihr Gewissen; die andere hebt die Augen gen Himmel, voll von imeren Frieden, voll Vertrauen auf den Gott, dem sie dient, und verehret den Schöpfer, dem es gefiel, ihre Güter zu nehmen, die sie so sehr nicht bedurfte, um glückselig zu seyn. — Oder sollte * vielleicht die Schaar der

* Soll der brennende Aetna, sagt Pope, wenn es ein Weiser verlangt, zu donnern vergessen, und seine Flammen zurück ziehn? Soll Luft, oder See eine neue Bewegung empfangen, daß du, untadelhafter Bethel, freyer Athem schöpfen kannst? Wenn der abgelöste Berg auf der Höhe wankt, soll der Trieb der Schwere aufhören, wenn du darunter gehst? oder soll ein alter Tempel, der sich zum Falle neigt, die hangende Mauer dem Kerfe eines Chartres vorbehalten?

Insecten nur die Felder des Lasters zerstören? Sollte der Hagel nur Früchte zerschlagen, oder die Fluth die Hoffnung ersäufen, die der lasterhafte gesäet hat. Sollte ein Wunder geschehen?

Wenn ein Tyrann die Ruthe des Himmels, kleine Tyrannen, bestraft, die mit Ränken die Unschuld betrogen, Waisen geplündert, oder Freunde verrathen; so entschuldiget selbst die Vernunft die Hand, die sie geißelt, und nennt es die Strafe, die die Laster verdienten. Wenn er die Tugend beleidiget, so verflucht man den Wüterich, und sein Name ist ein Schimpf. So oft er die Hand an die Güter der Unschuld gelegt, so oft hat er ein Brandmark an seine Stirne gedrücket, das die Zeiten nicht wieder verlöschen. Ist es Glück, ein Schrecken der Erde, ein Vorwurf des Hasses der Menschen, und ein Fluch der Nachwelt zu werden!

Sprich *, wer waget am meisten, indem er die Freuden des Lebens verfolget, der sie durch Unrecht, oder durch Recht sucht? Wer verdient am ersten, im Glück, oder Unglück, Verachtung, oder dein Mitleid, das Laster oder die Tugend? Zähle alle den Vortheil, den das glückliche Laster erreichet; er besteht nur in dem, was die Tugend verachtet, und flieht: gieb dem Böswicht alle Glückseligkeit zu; eine muß er entbehren; diese, für tugendhaft angesehen zu werden. Gleich sind unter Tugend, und Laster die Güter vertheilet. — Diese Welt war für

* Siehe den vierten Brief des Pope im Versuch vom Menschen.

für den Cäsar erschaffen, — aber auch für den gütigen Titus, — und wer war der Beglückteste von beyden? der seine Bürger in Ketten geleget, oder der, der voll Tugend den Tag beseufzte, den er ohne Wohlthun verlohr? Was soll der Himmel der Tugend sonst geben, als das, was keine Gewalt dieser Welt giebt, und zerstört; den ruhigen Sonnenschein der Seele, und im innersten Herzen empfundene Freude? Willst du ihr noch was bessers bestimmen? so gieb denn der Demuth eine Kutsche mit Sechsen bespant, dem Gerechten das Schwerdt eines Siegers, dem Mäßigen diese Fülle, die die üppige Wollust auf die Tische des Schwelgers ladet. Betrachte in seinem Glücke das Laster. Das Laster verwandelt das Glück sich in Unglück, Schätze in Armuth, den Sonnenschein in die Schatten der Nacht, die Düfte der Rosen, in Gifte. Alle Blumen verwelken unter seinen wandernden Fuße; sein finsteres Auge wirft auf alles, was es beschaut *, melancholische Schatten. Es besitzt die Kostbarkeit der Erde, wie der einfältige Narr, der gelehrt scheinen will, seine

* Was Milton vom Satan sagt, läßt sich völlig auf das Laster deuten:

The hell within him, for within him hell
He brings, and round about him, nor from hell
One step, no more than from himself can fly
By change of place.

„Die Hölle ist in ihm, (denn er bringt die Hölle in ihm mit,) und rund um ihn her; er kann sich eben so wenig einen Schritt von der Hölle, als von sich selbst, durch Veränderung des Ortes entfernen.

Bücher, die er nicht kennt. Seine Felder sind Wüsten für ihn, und vergnügen bessere Augen. Seine Gesellschaft beschimpft, und sein verächtlicher Namen schreckt die Menschen hinweg, denen die Ehre heilig ist. Einsam bewohnt er den Pallast in seinen goldenen Zimmern versperret, wie die Seuche; oder es wandelt, was noch schimpflicher ist, unter einem versammleten Pöbel, mit dem es alle Sümpfe der Wollust durchkriecht.

Das Gewissen schläft nicht auf ewig: vergebens troßet der Frevler, und sucht sich mit der entsetzlichen Dichtung zu schmeicheln, daß kein göttliches Auge ihn sehe. Vergebens betrügt sich der rasende Thor, ganz die Vernunft zu ersticken, und die schreckliche Wahrheit sich selbst zu verbergen, woran sie ihn immer erinnert. Also verlachet beym Tage ein * Hobbes die Teufel, aber die Nacht die erschreckliche Nacht! Welche Schauer, und Todesangst schaffen ihn da die höllischen Geister, die er nicht glaubt! Schrecken, Unruh, und Angst, wandelt, wie sein eigener Schatten, hinter dem Lasterhaften einher, und ergreift ihn, so oft er allein ist. Auf dem güldenen Pfühl erwartet es ihn; entweder sein Leben ist ein einziger Rausch, oder er fühlet, sich selber gelassen, die Hölle.

Schau wie Cleon sich mühsame stürmische Freuden erkünstelt, um sein Laster vergessen zu können! Er ertränket die Furcht in dem Becher, läßt um sich her

* Hobbes spottete des Tages über, über den Teufel, und brachte die Nächte in großer Angst zu.

her die Trompeten ertönen, und ſucht das Geräuſch, daß ſie ſeine Gedanken zerſtreuen, die ihm verhaßt ſind. Wie würde er ſich wünſchen, nicht denken zu können! würde ſich wünſchen, nichts mehr von der Vernunft zu beſitzen, und nicht nur ſeine Güter, weswegen ein Narr den andern glücklich ſchätzet, nein ſo gar den Vorzug, ein Menſch zu ſeyn, gern entbehren, wenn er nur die Flamme nicht fühlte, womit ſein Gewiſſen ihn peinigt. Ihn verdammet ſein Laſter zu einer Folge von Laſtern, und jeglicher Tag reißet ihn, in den Armen der lächelnden Wolluſt, neue Dornen ins Herz, die er am Abend erſt fühlet. Keinen Augenblick fühlt er die Ruhe, und hat nicht Zeit, ſich zu erinnern, daß er ein Herr von Tauſenden iſt. Wer vom Tode ihm redet, ſtürzt ihn aus ſeinem Himmel von Freuden in die Hölle hinunter: ſeine Lippen verbleichen, und das Kelchglas tanzt in der bebenden Hand. Todt — Gedanke voll Graun, der das Gelächter der Laſter in nächtlichen Tiefſinn verwandelt, die Plagen der Hölle in das Herz des Böſewichts, aus dem Abgrund auf einmal hervor ruft, und den Weichling im Arme der Wollüſte kalt macht! — deine Stunde * entſcheidet den Streit,

* O ſchänd ich mein Gewiſſen, ſo iſt die Hoffnung Pein,
Tod, ſo wirſt du ſo ſchrecklich, wie die Vernichtung ſeyn,
Ein fürchterlicher Wechſel von Freuden ins Verderben!
Nennt mir nur dieſe glücklich, die rein und ruhig ſterben.

Im

wer auf Erden glücklich gelebt! Sichtbar entscheidet sie ihn! Wenn der lasterhafte Besitzer unermeßlicher Schätze, unter seinen Händen sich krümmet, wie sich unter dem Fuße des Wandrers ein Wurm krümt; so schlummert die Unschuld ruhig und lächelnd in die Gefilde des Himmels hinüber.

Laß ein Beyspiel dich lehren, wie viel die Tugend, wie viel ein ruhigs Gewissen zur Glückseligkeit beyträgt, ohne diese Schätze der Erden. Schätze der Erden sind oftmals die Münze, womit die Lästerer die Unschuld bestechen, ihr die Freude, und Ruhe zu rauben, die der Himmel allein ihr bestimmt. In glückseliger Unschuld lebte im Stillen der gute Sarcast. Eine niedrige Hütte schützt ihn am Strand eines schiffreichen Stromes, fern von der Wohnung der Städter, für den Unfug des Winters. Eine einfältige Schüssel nährte den mäßigen Mann, und ein irdener Krug, aus dem Bache gefüllt, der von benachbarten Felsen herab seine heiteren Ströme ergoß, löscht ihm den Durst. Sein Garten, und Feld gaben, mit seinem Schweiße gedüngt, seiner Tafel ein ländliches Mahl *. Niemals hat er das präch-

Im Tode kömmt die Stunde, die unbetrüglich spricht,
Wie wir gelebet haben, ob glücklich, oder nicht?

Die Wissenschaften.

* Pope hat seinen dritten Brief, der moralischen Versuche, mit einer ähnlichen Erdichtung beschlossen. Wenn sie nicht zu lang wäre, so würde ich sie hier dem Leser in meiner Uebersetzung vorlegen; ohne im geringsten zu befürchten, daß es ihm unangenehm seyn könnte. Ich will

prächtige Leben, und die Müße der Städter beneidet; keine Sorge ſtöhrte die Ruh, kein Gefühl einer ſträflichen That. Willig umfieng ihn der Schlaf, und froh erweckt ihn der Morgen. Aber ein Tag, den der Geiz unter die glücklichſten zählte, bracht ihm mit Schätzen, das Laſter, mit dem Laſter, Verderben. Ein brauſender Sturm hub die Wellen empor; die Wellen ſtürmten, und riſſen ein arbeitendes Schiff an die Felſen, das donnernd zerbrach, und ſeine innerſten Schätze hervor gab. Die ſtürmenden Wellen ſchlugen den Strand, und warfen die Beute auf das Ufer, des armen Sarcaſt. Alſo ward er ein Reicher. Und nun füllte nicht mehr der heitere Bach ſeinen Krug; und ſchon rauchte ſein Tiſch von beſſeren Schüſſeln. Seine Eitelkeit ermahnte ihn itzt, beſſer zu leben. Die Müße der Städter ſchlich ſich, mit dem Stolz, bey ihm ein, ſeine Schätze der Welt

will wenigſtens den Inhalt kurz erzählen. Sir Balaam war ein guter Mann. Der Teufel ſuchte ihn zu verführen: aber Satan iſt itzo klüger als ſonſt, und verſucht damit, daß er reich, nicht damit, daß er arm macht. Sir Balaam wird durch einen Schiffbruch reich. Er heirathet eine Schöne vom Stande; er kauft ſeinem Sohne ein Amt.

Who drinks, whores, fights, and in a duel dies.

Seine Gemahlinn verſpielt eine Summe: er will den Schaden erſetzen, und nimmt Geld von Frankreich: er wird gefangen, und hängt.

Wife, ſon and daughter, Satan! are thy own,
His wealth, yet dearer, forfeit to the Crown:
The Devil, and the King divide the prize,
And ſad Sir Balaam curſes God, and dies.

Welt zu entdecken. Er wurde ein Städter. Sein gröſserer Tiſch dampfte itzo von köſtlichern Schüſſeln, und nun wuchs auch der Weinſtock für ihn. Schmeichler floſſen itzt bey ihm zuſammen, und hauchten durch Lob ihm Stolz in die Seele. Er baute Palläſte, und kaufte ſich Titel. Endlich erhub ihn ſein wichtiges Verdienſt, dieſes Gold, das ihm ein Sturm zugeworfen, unter die Stützen des Staats. So wie er zur Ehre empor ſtieg, ſtieg er ſtufenweis wieder zur vorigen Armuth hinunter; ein gröſserer Rang foderte gröſsieren Aufwand, reichere Kleider, beſſere Tafel, eine gröſsere Anzahl von Narren und Schmeichlern; und das ſchlimmſte, — Sarcaſt mußte ſpielen. — Tauſend Ducaten in einem Abend verloren! — Der folgende Abend bringt ſie ſchon wieder — eine Summe, noch zehnmal ſo groß! — Nun kann ihn ein Schiffbruch nicht mehr vergnügen! Der Sturmwind hat ſich gedrehet, und die Schätze aus ſeinem Gebiethe wieder auf andere Ufer geworfen. Aber einmal fällt ihm gewiß die entſcheidende Karte, und die Summen fließen zurück; — oder wenn ſie will, ſo hat man Künſte, im Spiele das Schickſal zu zwingen. Ein Herzensfreund zeigt ihm das tiefe Geheimniß, der beym Verluſt des wohlthätigen Freundes, eben ſo viel litt, als er. — Einige Zweifel erhuben ſich zwar; aber er dämpfte ſie ſchleunig mit dieſen Gedanken: wenn ich gewinne, ſo geb ich den Armen das doppelt, was ich ſonſt einfach gegeben; zweymal beſuch ich die Kirche, ſonſt kam ich nur einmal. Aber Sarcaſt wird umſonſt ein Betrüger; das Unglück erklärt ſich, troz ſeiner Kunſt, gegen ihn —

und die letzte Summe geht fort. — Nun empfand er die Armuth, die er in seiner niedrigen Hütte niemals empfunden; was er damals gar nicht vermißte, ist ihm itzt nothwendig geworden. — Bald soll er den Pallast verlassen, der ihm gehörte; bald wird nun die Stadt seine Schande erfahren, — und welch eine Schande! — daß er arm ist! — daß doch ein Schiff der Sturmwind zerschlüge, ihn noch eins zu bereichern. — Der fromme Wunsch war nun sein kleinstes Laster, — wenn der Sturmwind nicht will, so sind noch wohl andere Mittel, die ihn wieder bereichern. — In seiner Verzweiflung nimmt er Bestechungen an; wird entdeckt, gefangen und — hängt.

O glückliche Armuth! wer will den Reichthum beneiden, der so oft zu Lastern verführt! Euch ist der Himmel gewogen, die ihr nicht hochmüthige Wünsche seufzet, und nur die Hände empor hebt, ihn um den Segen zu bitten, den er eurer Arbeit verspricht. Schaut, er führet euch heitere Sonnen, und fruchtbare Tage herauf, euch durch Hoffnung in euren Geschäfften zu stärken. Streut nun das letzte Getreide, ihr Hirten, in den wärmeren Busen der Erde; laßt nun auf dem belebtern Gefilde einmal noch für den künftigen Herbst den Ochsen vor der schneidenden Pflugschaar stöhnen, und die zackigte Egge, die letzten Furchen bewälzen. Schaut, schon wälzt der leichtere Wind grüne Wogen den Hügel hinauf! schon bedecken die Saaten des Winters den nährenden Boden mit frisch aufgrünenden Schatten! Oder bestellet den wartenden Garten. Schon erhebet die

frühere Saat aus bearbeiteten Beeten die Keime, und ermuntert euch, mehr dem Schooß der Erde zu geben, was sie noch nicht empfieng. Die niedrige Kresse zeichnet schon grünende Linien über das Beete hinab, oder bemalt sie mit Namen, und Zügen, die der Wendung der Schlange nachahmen. Der Sprößling der Erbse hält schon über der Erde die gespaltenen Scheiben empor, wodurch sich ein Blatt drängt. Oder beschneidet den Baum, dem die wilden, unfruchtbaren Zweige nöthige Säfte entziehn. Schneidet fruchtversprechende Reiser, und vermählt sie, mit bindendem Harz, einem andern Stamm, daß ihr süßere Apfel da pflücket, wo die Natur nur saure versprach; ziehet durch Kunst verschiedene Früchte auf einem Stamme; übergebet ein fruchtbares Pfropfreis einer fremden Mutter zu säugen, die dann über die Kinder erstaunet, die sie ernährte. Vor allen, ihr Hirten, tödtet die Feinde der Blüthen und Blätter, die sonst eure Hoffnung vernichten. Laßt den erstickenden Schwefel unter den bevölkerten Fruchtbaum Gift empor dampfen, der die stillen Verwüster vertilge. Beuget die jungen Arme der kriechenden Bäume an Gelender, damit sie die Blüthe in der Sonne recht baden, und kein hangender Zweig, oder ein schädliches Blatt vor dem reifenden Strahle der Sonne die jungen Früchte beschatte. Breitet den Weinstock an der mittägigen Sonne weit aus, und beraubt ihn der schwebenden Ranken. O! der fruchtbare Stock scheut nicht das Messer des Winzers! Wenn ihr die blutende Wunde verbindet! Todt, und verdorrt scheinet er zu stehn, und verspricht nicht die schwellende Traube, nicht den stärkenden

kenden Trank, der dereinſt aus ſchäumenden Bechern begeiſtert. Aber bald ſpritzen allenthalben aus der Rinde grünende Knoſpen, wo die ſchwellenden Säfte ſich ſammlen, und ſchieſſen in lange ſchwankende Zweige, die das Geländer umklettern und mit breiten Blättern bedecken.

Verachte nicht einfältige Lehren, und ſchäme dich nicht, in ſo rühmlicher Arbeit zu ſchwitzen. Wie angenehm iſt nicht der Genuß geſammleter Früchte, die du ſelber gewartet. Dich lohnt die Natur, arbeitſamer Landmann, mit gedoppelter Beute: dir ſammlet der Sommer von den Feldern die güldenen Erndten, dir ſchüttelt der Herbſt von belaſteten Bäumen die ſüſeſten Früchte, dir verenget die Heerde den Stall, dich tränket mit geſunden, und kühlenden Strömen das düftende Milchhaus; und Geſundheit erhält deine Kräfte unter einfältigen Freuden; und Arbeit ermunternde Hoffnung kehrt bey dir ein, und führt dich durch den Lauf deines Lebens von einer Erndte zur andern. O! wie thöricht, ſind müſſige Städter, die dein mühſames Leben verachten! Blaſſe Sorgen, und zehrender Neid, und Hochmuth, und unerſättlicher Geiz, geiſſeln ſie von der Höhe des Lebens bis zum Grabe hinab. Glücklich waren die güldenen Zeiten der Einfalt, glücklich der Menſch in der Kindheit der Welt: O wie reizen in euren Geſängen, ihr fühlenden Dichter, die ſüßen Träume, von den Zeiten Saturns! Zwar ſinds Träume, doch lehrende Träume; Bilder der Unſchuld der Tugend, und der ſchönen Natur. Ach! wie gern, ihr lieblichen Träume, ſchweif ich in Dichterfreuden, entzückt

zückt durch eure Gebiethe, und lauſche von der ſchäfrichen Muſe, jedem gefälligen Ton der entzückenden Fabel, und laſſe mich willig zurück durch die Felder, Arkadiens führen; und dünke mich dann, von meiner Begeiſterung ergriffen, ſelbſt ein Schäfer, und Dichter zu ſeyn. So hat mich neulich die Fabel in die heitren Gefilde entzückt, als der Schäfer * der Schweiz, die mit Roſen, und Epheu bekränzte Leyer begriff, und Töne hervorrief, die ans Herz ſtrömten. O da wallte mein Blut, leicht wie der Aether; da klopften unſchuldige Freuden in der ſchwellenden Bruſt. Laßt mich dieſe Zeiten beſingen; und hört mich, ihr, die ihr euch, wie ich mich, enthuſiaſtiſchen Freuden gern überlaſſet; noch machen Kälte, und traurige Wolken ungeſellig die Felder, und halten den Frühling zurücke. Aber wir wollen ihn ſelbet erſchaffen, dem Kerker der Stadt, der unſre Leiber gefangen hält, unſere Seele entreißen, und in arkadiſchen Feldern die Unſchuld der Schäfer empfinden.

O Wie glücklich waren die Zeiten des güldenen Alters, da ſchreckte das Schwerdt in der Hand der Gerechtigkeit nicht unſchuldige Menſchen, Recht, und Tugend zu üben. Furcht, und Strafen waren da nicht, wo freywillige Tugend keiner ſclaviſchen Kette bedurfte. Die zufriedne Natur trank aus kühlenden Strömen, die die Urnen der Nymphen ergoſſen, ſättigte ſich von den Früchten, die das Feld ihr trug, oder

* Herr Geßner, ſowol in ſeinem Daphnis, als vornehmlich in den Idyllen.

oder der lächelnde Herbſt aus ſeinem Fruchthorne goß, und wohnte, vor Stürmen geſichert, unter Gewölben voll Laub, keine dampfende Stadt ſchloß in Mauern ſie ein, die die ſpatere Furcht erſt erbaute. In friſchen Gewölben von düftendem Laub, unter den frohen Harmonien von tauſend Geſängen und Stimmen, in der wärmenden Grotte, oder in tief verſunkenen Thälern lebten ſie, unverwundet von Sorgen, und liebten voll Ruhe. Da wurden nicht die Tiefen ihrer ſeltenen Bewohner beraubet, nicht aus dem Himmel durch, den Donner der Kunſt, der in Fernen den Tod hin verſendet, die ſteigende Lerche, mitten in der Entzückung des Lobgeſanges, herunter geſchlagen, nicht das flüchtige zitternde Reh durch ein geflügeltes Blei im Laufe geſtürzt, nicht der indianiſche Herbſt ſeiner Früchte beraubt, die die Weichlichkeit auf fliegenden Schlöſſern von der Morgenröthe auf ihrer wollüſtigen Tafel verſammlet: ſie ſammleten mühſam, was die Sonne, und Schauer von Regen, und der fruchtbare Schooß der Erde, ohne gekünſtelte Pflege hervorgab, mit dankbarer Freude, oder die Frucht der beaſteten Eiche, oder die rothe Beeren der kleinen Gebüſche. Der heitere Fall eines murmelnden Waſſers ladete ein, aus ſeinen kühlenden Wellen, die vorm Strahl der kochenden Sonne finſtere Gebüſche mit grünen Schatten behiengen, ihren Durſt zu löſchen, oder ihre braunen Glieder mit den Nymphen in ihren Strömen zu baden: Nymphen, die zärtlich um die Schultern des Lieblings, unter den Schatten der Buchen, unſchuldige Arme ſchlungen, und den gekünſtelten Kaltſinn nicht kannten, den die Luſt zu betrügen erfand.

Da war noch kein Geiz durch Wunden der Berge in das Herz der Erde gestiegen, und hatte begierig ihre Eingeweide durchwühlet, und Gold und Laster auf die Erde zurück gebracht. Da war noch die Schönheit nicht für die Schätze erkäuflich; da kaufte kein Mörder der Ehre die Unschuld der Mägdchen für verfluchtes Metall. Liebe bezahlte da Liebe, der zärtliche Wunsch der Schönen wallte harmonisch mit dem Triebe, der in dem Herzen der Jünglinge klopfte, dem fodernden zärtlichen Seufzer antwortete ein gleichzärtlicher Seufzer, der Liebe versprach. Beleidigte Liebe, o wohin, du Königinn der süßen Entzückung, wohin bist du von der Erde geflohen, seitdem der Geiz, der schreckliche Zauberer, seine güldene Ruthe umher streckt, und die kostbare Schaale mit giftigem Tranke gefüllt hat, der die Seele bezaubert!

In der Kindheit der Welt (so singt der heidnische Barde) * obgleich der schneidende Nord oft mit eiserner Geißel den Rücken der schauernden Menschen peitschte; obgleich der schreckliche Bär, oder der hungrige Löwe, sie mit Geheule erweckte, und sie aus der mit Mooß bewachsenen Hütte verjagte, daß sie in kalten, stürmenden Nächten sich in den schwarzen Gefilden zerstreuten; wurden doch noch nicht Millionen auf einmal, auf dem blutigen Felde in die Gräber hinunter gekehret. Noch hatten die rasenden Seen ihre sinkende Barke, und den jammernden händeringenden Haufen, nicht unter Wellen begraben; der ebene Spiegel des Weltmeers lächelte damals umsonst,

* Lucrez.

umſonſt, den frohen Schiffer zu reizen; dennoch hatte die Handelſchaft nicht ihr ſchwellendes Seegel den Winden an den Maſten verbreitet. Noch die erſtaunenden Nereiden je das Geräuſch der ſchlagenden Ruder gehöret. Es zog die beſſeren Menſchen das Alter ſanft und gemächlich ins Grab; uns aber zerſtören an wollüſtigen Tafeln ausſchweifendes Schwelgen, jene ſuchten in Büſchen und Feldern heilſame Kräuter, und wir, wir ſchwärmen auf der Erde umher, geſchwinde Gifte zu holen, und von allen ſchädlichen Kräutern Tode zu ſammlen. Was ſchadets, daß den einfältigen Vätern der Menſchen, gewölbte Palläſte, mit lebenathmenden Bildern bevölkert, die die Hände der Kunſt geſchaffen, unbekannt waren? Unbekannt die prächtige Säule, oder das Bruſtbild ehrwürdiger Ahnen, in Reihen herunter? Warum ſollte der Menſch ſich alſo betrügen, daß er glaubte, edler im Pallaſt, und in hohen, gewölbten Zimmern zu wohnen, als in den Wäldern Gottes! Iſt der perſiſche Teppich reicher geſtickt, als der Mantel der Felder und Wieſen; oder weicher der Polſter dem Sclaven der Müße, als das ſchwellende Mooß, oder das Gras, wo thauichte Blumen Gerüche verhauchen? Elender Geſchmack! dieſe Pracht, und dieſe Schwelgerey, die mit ſcheinbaren Namen eines feinern Lebens ſich decken, ſollte hochmüthig einfältige Reize der ſchönen Natur verbannen!

Aber ſiehe, der junge April heitert ſich auf, ſeinen ſchönern Bruder zu empfangen, dem er itzo mit ſanftern Lächeln entgegen geht. Zwölfmal wird noch

die ſtärkere Sonne um den Erdball die Laufbahn vollenden, ehe ſie den glänzenden Stier erreicht. Länger ſchaut ſie itzo unſere Hälfte des Erdkreiſes an, und entfernt ſich weiter, und weiter von dem Aequator. Das Gebiethe der ſchrecklichen Nacht wird nun kürzer, und weit über die Gränzen hinweg, die die Waage der Zeit ihrer Herrſchaft gleichmäßig gemeſſen, ſtreckt der Tag den glänzenden Zepter; die Finſterniß weicht ihm, und zieht ſich zuſammen. Endlich wird ſie in Dämmerung erbleichen, und wenige Stunden lang herrſchen. Wie glänzend und heiter rollt die Sonne über der Erden dahin, die unter ihr aufblüht. Iſt es der May, der itzo die Jahrszeit beherrſcht, oder biſt du es, April? O du wirſt die Kränze dir ſammlen, die ihm die Ordnung beſtimmt! du wirſt die Hälfte der Ehre mit dem May theilen, und mit ihm um den Beſitz mancher Blume dich zanken!

Itzo wickeln die ſchwülſtigen Knoſpen ihre Schatten aus einander, und geben grüne, mit Blättern bekleidete Arme hervor. Die braune Kaſtanie hält ſchon aus der gigantiſchen Knoſpe, die braune harzige Schaale aus einander gefaltet, an dem zarten Stiele ihre vier länglichten Blätter; ſchon hängt an jedem Zweige der Linde krauſes grünendes Haar, und ſpannt es gemächlich am mittäglichen Sonnenſtrahl aus. An den Feldwegen fort, die mit ſtarrendem Haare, der zackichte Schleebuſch, und die ſchwankenden Ruthen des Nußbaums, und der Weißdorn durchſichtig bemerkten, ziehn ſich ſchon in einanderlaufende Schatten hinab, und bedecken die Seiten des Weges mit-

mit grünenden Wänden. Aber der Winzer hat nicht die rauhen Wände beschoren: Hier überschauet ein Busch den andern, oder streckt doch, um größer zu seyn, einige Ruthen mit einsamen Blättern empor. Dort schwillt der Weißdorn aus der Ebne der Schatten hervor, so vor andern von Fern gesehen zu werden, wenn er in der Höhe nicht kann. So drängen sich Narren in der Gesellschaft hervor, einer ein Prahler, der andere ein Sclav.

O! daß noch die langsame Eiche immer das Bild des verödeten Winters wieder zurückruft! dort stürzt sie sich vom Felde über die Hecke hervor, und hält die astigen weithin irrenden Arme blätterlos über der Hecke, voraus, als wollte sie fallen. Ein kriechender Dornbusch bückt sich unter der drohenden Last, und scheinet den Fall des Riesen zu fürchten. Noch bedeckt ihn kein Blatt; aber Perlen, weiß, wie der Schnee, die die Rinde hervorgeschwitzt hat, sitzen neben einander, in Haufen, um die Zweige, und erwarten den May, und seine mildere Sonnen, sich in Blüthe aus einander zu falten. Dort beschaut sich neugierig ein Busch in der Tiefe, woraus die Sonne noch das Wasser nicht weggetrunken, das sich in seinem Schooße gesammlet, und spiegelt seine ersten frischgrünende Schatten, und die haarigten Hülsen, die von den Enden der Zweige ihm hangen, und scheint sich drüber zu wundern. Schon braußt aus dem Gewölbe der Blätter mancher Vogel, und stürzt durch die Luft. Dem Hügel hängt schon das Haar von der Stirne herunter, und aus dem Sande, sei-

nen zerrissenen Rücken hinauf, schwellet hier ein fetterer Erdklos, hin und wieder zerstreut, mit Gras, wie Gebüsche, bedeckt, und schaut aus der sandigten Wüste, wie grünende Inseln aus dem Meere, hervor. Unten, wo den Fuß des Hügels ein eilender Bach tränkt, steigt Gebüsche von schneidendem Schilf an dem Ufer herauf; und manche Esche, die sich noch nicht im Spiegel gefällt. Ein frisches grüneres Mooß schwillt auf dem hangenden Strohdach des Dorfs; und des Landmanns einfältiger Garten zeichnet bereits den Kreuzgang mit niedrigen, grünenden Wänden, wo der Johannisbeerbaum mit krausen, dunkleren Blättern behängt, und hangenden Stengeln voll Augen, dem hoffenden Knaben Früchte schon verspricht. Der Stachelbeerbusch hebt aus der Mitte der Beete seinen runden, haarichten Kopf: stolz der beste, unter den demüthigern Büschen zu seyn, und vor andern gewartet zu werden: denn hier breitet kein kostbarer Fruchtbaum seine Arme an Gelendern aus, aus dem Saamen gezogen, den an der Garonne, oder an der Seine, die um deine Gärten, Versailles, langsam sich zieht, oder an der reissenden Rhone, die durch Schatten von Weinstöcken rauschet, ein von der Kunst gewarteter Baum verschüttet. Hier träget aus prächtigen Kasten kein Limonienbaum die gelbe Citrone, keine Orange die düftenden Blüthen, kein Sina Apfel glüht hier, und hängt aus dem Gewölbe voll Laub: kein prächtiger Lorbeer hält die olympischen Blätter hier zum Himmel, und zeuget den Kranz der Helden, und Dichter, für die Schläfe des demüthigen Landmanns. Gigantische Bäume lehnen sich hier, und hangen

Schatten

Schatten auf den wild bewachsenen Gang im Sommer herunter, und im Herbst erfrischende Früchte. Der Majoran düftet, an den Beeten in Reihen hinunter gezogen, und der Lavendel. Die Erde giebt hier nahrhafte Früchte hervor, die stärkende Bohne, und die ernährende Erbse.

O! ihr, die die demüthigen Wünsche des Landmanns verachten, die ihr höhere Begierde kostbarer befriediget, empfindet ihr nicht, daß kleinere Wünsche weniger Sorgen begleiten! Empfindet ihr nicht, daß Glückseligkeit nirgend sonst wohne, als da, wo Zufriedenheit herrscht? Sind die Herzen dann glücklich, die Wünsche auf Wünsche, in ewigen Stürmen, empören! Ihr klettert, ihr Stolzen, immer Berg an, erreicht, mit jeglichem Wunsche, eine Stufe der Höhe, und wenn ihr da seyd, erblickt ihr neue Hügel vor euch, und wünschet unendlich. Hügel ragen über Hügel empor, und Alpen über Alpen. Wo denkt ihr, Vermessene, stille zu stehen? Ein Herz zum Wünschen gewohnt, verwöhnt des einen Genuß, das andere zu fodern; und immer neue Begierde gebiert die Erfüllung der ersten. Das, was ihr niemals gekannt, hat euch, o glückliche Unwissenheit! nie einen Seufzer entrissen, nie einen Wunsch. Der Durst der mäßigen Natur ist nur der getreue Instinct, der für die Erhaltung ihres Geschöpfs sorget, für die Wohlfahrt, und Kräfte das nöthige fodert, und über den Körper mit schlaflosen Augen wachet, wie über die Unschuld des Menschen das wache Gewissen. Wer über die Gränzen der Natur die neubegierigen Wünsche zerstreuet, erwecket sich künstli-

chen Durst, und schöpft in Sieben aus einem Weltmeer das Wasser, ihn wieder zu löschen, wahres Vergnügen, das keine Reue gebiert, im Genusse der Geschenke der Erden, bestimmet allein den Werth der Geschenke; und dann nur, wenn sie gefodert, vergnügt die Natur der Genuß.

Aber sie fodert nicht, was sie nicht kennt, und löscht aus der Quelle, woran sie gewohnt ist, mit eben so süßen, erfrischenden Strömen ihren heißen Durst, und sättiget den Hunger mit Früchten der Erden eben so wollüstig, als mit den erkünstelten Speisen, woran du die Zunge verwöhnet hast. Die Weichlichkeit hat sich fern von der wegsamen Bahn der Natur, die Mittel des ruhigen Lebens nicht schöner; schwerer hat sie sich dieselben gemacht. Sie holt von Alpen Nahrung herab, die das Thal freywillig ihr darboth; und sendet fliegende Bothen umher, um Opfer für die Tafel aus andern Welten zu holen. Dort flieget das gespornete Roß über den strömenden Boden daher, und ganze Provinzen fahren unter dem Hufe zurück: ihm flieget die Mähne, und dem Reuter das Haar. Erfreue dich, Deutschland, oder erbebe! es wird dir gewiß von Gallien Krieg oder Frieden verkündiget! wofern nicht der geflügelte Bothe der wartenden Tafel eine pariser Pastete bringt, die noch von dem Küchenfeuer dampfet.

Schon düften die Kinder der Flore unter dem Fuße des milden Aprils; indem er unsere Felder verläßt. Die balsamische Veilche kriecht aus dem Rasen am Bache hervor, und ist demüthig zufrieden,

daß

daß ihr die Hand der Natur nicht die gigantiſche Blume gegeben, die die purpurnen Blätter weit um ſich her zur Schau ausleget, mit der Morgenröthe um den Vorzug der Farben ſtreitet, und Geſtank um ſich gießt. Zu demüthig zu prahlen, ſteht ſie verſteckt unter niedrigen Kräutern, und düftet im Stillen Entzückung unter dem Fuße des Wanderers herauf. Der ſpielende Weſtwind wirbelt umher das wallende Gras, und liebkoſet das ſittſame Blümchen, das, wie eine unſchuldige Schöne, furchtſam da ſteht, und nicht weiß, daß es dieſe Entzückungen ſchafft, die umher die Herzen derer, die ſie erblicken, ſo mächtig ergreifen. Auch die gelbe Wieſenblume erhebt ihren güldenen zehndoppelten Stern, und fodert weither das Auge, wie Caliſte geſchmückt, die mit ſchimmernden Kleidern die Blicke des Jünglings, und des gaffenden Pöbels auf ſich zwingt, oder vielmehr unverſchämt erbettelt. Oder wie Myrrha, deren blühende Wange, und redendes Auge ihre Seele belügt: die mit einem Worte, mit einer Bewegung in der Nähe dem brennenden Jüngling alle Entzückung wieder vertilgt, die ihr Auge, von Ferne erregt; heiß ihn herben zieht, und kalt wieder fortjagt. Hier winkt mich der Garten, unter den Blumen zu wandeln, die die Kunſt nach Regeln gepflanzt. Die ſchöne Hiacynthe ſteigt ſchon aus ihren Blättern hervor, und hängt die düftenden Glocken, die der Strahl der Sonne gefärbet, oben herab, und drängt, noch die untern dicht um den Stiel. Viele, die die Sonne vermiſſen, wagen noch nicht die erwärmenden Blätter, um den zärtlichen Embryo der Blume, weit aus einander zu falten, und erwar-

ten die wärmeren Tage des freundlichen May. Aber dort blühet dir, du schöner April, und düftet schon manche, die die Strahlen der Sonne länger den Tag über trinkt. Dich hat, du schönste der Blumen, die das Auge entzückt, und um sich einen düftenden Aether verhaucht, dich hat die * Fabel verewigt. Das Schicksal hatte dich schöner der Erden gelassen, so sagen die Dichter, die Zierde des blühenden Frühlings, als wenn dich Apollo an den Himmel versetzt. Aber dich sollte nicht die Hand des Pöbels von dem Stiele rauben, und dein Verhängniß entweihen. Für den Dichter solltest du blühen; denn dir hatte Apollo diese Schönheit gegeben; oder für ein blühendes Mägdchen solltest du düften, aus den schwarzen bebenden Locken einer fühlenden Daphne hervorsehn, oder die Brust ihr schmücken.

Die Kaiserkrone ** streckt Reihen von Laub, gleich Sternen, um sich aus, hebt den unbekleideten Stiel

* Ovid, in seinen Verwändlungen, und Rapin in seinen vier Büchern vom Garten.

** Ich muß das Gemälde des Rapin von dieser Blume hieher setzen:

Iamque per areolas pictum caput arduus effert,
Supra alios longe flores, qui fronte superba
Duxit ab imperio nomen: plebs vndique florum
Agmine circumstat denso, seu forte salutet
Regem humilis, captisque altum veneretur honorem.

Stiel höher empor, und trägt an der Spitze ſtolz den grünenden Quaſt, von welchem herab die hangenden Glocken die Spitzen der Blätter erdenwärts kehren. Königlich ſchaut ſie über die Schaaren von kleineren Blumen hinweg, die ſie umringen, vor der herſchenden Stirne ſich bücken, und den erhabenen Schmuck ihrer Krone verehren. Schon hebt die ſüße Auriſkel, aus dem Schatten von Blättern, ihre mit Sammet verbrämten Sterne, und füllt eine tiefere Sphäre mit ſüßen Gerüchen, wo ſie beſſer die Sinnen ergötzt, als auf den Rücken * der Alpen. Die langſamere Tulpe, der die Wärme, und der mildere Strahl der Sonne gefällt, ſteigt ſchon aus ihren verbreiteten Blättern, mit zuſammengefaltetem Haupte, wie im Wald eine Tanne, empor. Eile nicht, ſchönſte

Illi ſurget apex, ſummo ſub vertice virgae.
Aureus, hunc apicem criſta viridante coronat
Fugens luxuries foliorum, et vertice ab alto
Quatuor ex vno promittit caudice Flores
Inuerſos in humum, et folio pendente recurvos.

Rapini *Horror. Lib. I.*

* Die Aurikel iſt, nach der Meynung einiger Naturforſcher, eine Blume, die auf den Alpen wachſt. Andere ſetzen ihr Vaterland in Frankreich. Einige Reiſende ſollen ſie hier auf dem Felde gefunden, und mit nach Ryſſel genommen haben. Durch die gute Wartung hat ſie ſich daſelbſt verbeſſert, und iſt wieder nach Frankreich zurück gebracht, wo man ſie nachher bewundert hat.

ſchönſte * der Blumen, deine zärtliche Schönheit unter den Regen des Frühlings zu wagen: dir wird ſonſt der Regen, dir werden die Winde ſonſt ſchaden, die noch oftmals Kälte verhauchen. Wenn der Winter erſt völlig gewichen, und ſtärkere Sonnen, und hellere Tage vorbeygehn; wenn der ſilberne Mond nicht mehr Kälte herabgießt, dann ſteig empor, und blühe, den Augen ein Schauſpiel. Dann laß die Augen der Schauer den Wald von prächtigen Blumen, und den mannichfaltigen Stolz von brennenden Farben bewundern! Aber noch ſchläft die tripolitaniſche ** Schöne, und der prächtige Buſch der ambroſiſchen Nelke, und du balſamdüftende Roſe, in der jungen umblätterten Knoſpe, und erwartet ſpätere Tage, wenn nun die früheren Kinder des Frühlings alle Düfte vergoſſen, und mit entblättertem Haupte da ſtehen, das Auge zu weiden und die Luft mit eurem balſamiſchen Athem weit umher zu durchräuchern:

Schon

* Rapin *Hort. l. c.*

Ne vernos autem nimium properate per imbres
Tulipae: vobis imber frigusque noceret:
Veſter honos veniet: cum bruma remiſerit; et cum
Poſt brumam puri ſoles, et laeta ſerena
Contigerint, nulloque graues a frigore Lunae:
Tum florum late ingentem admirabere ſiluam
Omnibus areolis.

** Die Ranunkel. Dieſe Blume ſoll, einigen Nachrichten nach, zur Zeit der Kreuzzüge aus Tripolis in Syrien gebracht ſeyn. Dieſe waren alle gefüllt. Die halbgefüllten hat man erſt in neuern Zeiten aus Conſtantinopel empfangen, wo die ſchönſten ſehr gemein ſind.

Schon bedecket der eilfertige Fruchtbaum seine Arme mit schimmernder Blüthe, und erwartet das langsame Laub nicht. Die blendenden Haufen von Perlen, die aus den trächtigen Zweigen quellen, falten an der Sonne sich auf, und trinken wollüstig die Strahlen, und düften: weithin schimmert der blendende Schnee, aus dem lachenden Grün, womit sich die langsamern Nachbarn bekleiden, und ladet die Honig suchenden Bienen, mit balsamischen Gerüchen, herben. Aber die furchtsame Biene wagt noch nicht, ihr sichers Gewölbe, so sehr sie die Blume, und die Schätze von Honig auch liebt, die ihr Kelch itzt offen ihr dabeut, in dem weifelhaften April zu verlassen, der itzt lächelt, und itzt aus dem Himmel Saaten von Eis, und rauschenden Regen herabgießt. Selten schwärmt nur eine verwegne, die sich von dem Volke verlohren, um die schwülstigen Blüthen der Zweige. Noch ist nicht der Frühling so reich, als er bald seyn wird: der höhere Birnbaum, und der Apfel hat noch nicht die Blüthe entwickelt. Noch sind zwischen den jungen Blättern seine Knospen zusammen gefaltet, und erröthen aus Neid über die Pracht des früheren Kirschbaums. Der Pfirsich, prangt indes, und breitet die Arme an der Wand dem Mittage aus, und beschämet manche Blume des Gartens.

Und schon haben die Schatten der Büsche viele Bewohner wieder empfangen; viele das wallende Gras, viele die Luft. Myriaden von kleinen Geschöpfen haben ihr Grab, von der Wärme belebt, und gebrütet, verlassen. Der wühlende Maulwurf pflügt schon wieder die Felder hinab, und zeichnet seinen

ſeinen unterirdiſchen Weg. Unſichtbar läuft er, unter dem ebengewälzten Acker dahin, hebt die lockere Erde, und wirft Sandhügel auf; in den Augen kleiner Inſecten Verwirrungen, die ein unterirdiſcher Donner, in weiter Erdſchütterung, heraus wirft. Siehe, wie er den Hügel gezeichnet! Wie ſchwellende Adern, wenn in Hitze der jagende Puls das Geblüthe dahin treibt, laufen die irrende Gänge von Sand auf. Schon irrt in geſchäftiger Eile hier und dort die Ameie umher, läuft von ihrem Gebirge herab, und kehret wohl zehnmal wieder zurück, als hätte ſie immer noch etwas vergeſſen. Kleine, güldene Würmchen wandeln durch die Wälder von Gras, oder arbeiten ſich durch ein wüſtes Gefilde von Sand, über die Laſt hinweg, die von ihren Füßen ergriffen, oftmals, wie ein Fels vom Gebirge, herabrollt, und gefährlich den Uebergang macht. Die ſingende Fliege tanzt ſchon über dem Dunſtkreis der Blume, ſtürzt hinab, und ſteigt wieder aufwärts, und kann den Aether von Düften zu verlaſſen ſich nimmer entſchlieſſen, den ſie aushaucht. Der gepanzerte Käfer rüſtet ſich, im Wandern, zum fliegen, breitet die ſchöne Reihe des Quaſtes an dem Rüſſel weit aus, arbeitet, im Gehen, mit dem nickenden Kopfe, faltet die Laſt des glänzenden, bräunlichen Panzers ſchwer und langſam weiter, und weiter aus einander, ſteht, und keichet gewaltig, und hebt ſich mit Summen mühſam empor. Ihn verfolget im Fluge mit den Augen ein Knabe, der die fliegende Beute ſich wünſcht. Wie freut ſich die Unſchuld, ihn erhaſchet zu haben! Eben ſo ſehr, als der hungrige Geldgeiz, wenn er unverhofft Schätze erhaſcht! Den Werth

von beyden bestimmt bloß der Wahn, des Besitzers; und beyden gebieret der Wahn die Entzückung.

Aber laß mich itzo, o Muse, die kleine Schöpfung betrachten; die grünen Bewohner des Krautes, und die unzählbaren Völker der Luft und des Staubes! Es mag der hochmüthige Thor, zu stolz seyn, diese Myriaden zu kennen, die er mit Füßen zertritt: alle Scenen der ganzen Natur verdienen die Betrachtung des Weisen; alles ist voll von den Wundern des Schöpfers; der nächtliche Himmel, von einer Sonne zur andern, mit den Myriaden von flammenden Sternen, und der verachtete Staub mit seinen Bewohnern. Aller Orten strahlt seine Größe, dort aus majestätischen Sonnen, hier aus dem Schmucke des kleinsten Insects. Ein königlich Schauspiel beut sich hier dem forschenden Auge des Weltweisen dar, und Stunden verfliegen, es zu betrachten.

Sieh, wie sich dort auf der Brust der Viole der Schmetterling weidet! Aber bald wird ihm die Wollust, eben so bald, wie dem Stutzer die Freude bey einer Schönen, verdrießlich, und dann flattert er zu der benachbarten Blume, wie dieser zur zwoten. Zween andere tanzen schwer durch den Himmel, schlagen mit aller Gewalt die breiten Segel der Flügel, oben und unten zusammen, das Gewicht des unförmlichen Körpers fortzuschleppen, und haschen einander im zitternden Fluge. Ungewöhnlich scheinet denselben die Bahn durch die Luft, ungewöhnlich der Flügel zu seyn. Sie waren zum Kriechen gebohren, und schleppten, als Würme, mühsam die Ringe des länglichten Körpers, als sie zu erst die Wärme aus

der

der Schaale des Eyes gebahr, auf den Zweigen einher.

Also flattert der Pöbel, der mit niedriger Seele sonst in der Dunkelheit kroch, wenn das Glück ihm Flügel geliehn, ungeschickt in den Strahlen der Sonne; war Pöbel im Staube, und ist Pöbel im Glücke. Schon lauert der * Ameisenfresser auf den Raub, und

* Der Ameisenfresser kann nichts, als rückwärts kriechen. Er kann also seinen Raub nicht verfolgen. Diesen Mangel der Flügel, und zum Laufen geschickter Gliedmaßen, ersetzt er durch List. Er suchet sich einen trocknen Sand aus, den eine Bedeckung vor dem Regen schützet. Plüche erzählet, wie er seine Grube erbauet. Wenn er seine Grube graben will, so beugt er seinen spitzigen Hinterleib, stößt ihn, wie eine Pflugschaar in den Sand, u. ackert rückwärts. An dem Rande einer Furche machet er eine zwote, an dieser die dritte und so fort; diese werden immer flacher, und kleiner, als die mittelste. Zugleich arbeitet er sich immer tiefer in den Sand, den er mit den Hörnern bis an den Rand, und noch weiter auswirft, und beständig in einer Spirallinie fortgeht, je tiefer er sich in den Sand einwühlet. Nach und nach wirft er den Sand völlig aus dem Kreise, daß inwendig ein leerer Platz bleibt. Diesen ausgegrabenen Sand wirft er so steil auf einander, als nur immer geschehen kann. Die Grube hat, wenn er groß ist, zwey Zolle im Durchschnitt, und in der Tiefe. Hierauf verbirgt er sich unten im Sande so, daß seine beyden Hörner gerade den Mittelpunct umfassen, oder die Spitze der trichterförmigen Gestalt seiner Grube. Alles Ungeziefer, das dem steilen Rande zu nahe kömmt, muß mit dem rollenden Sande herabstürzen. So bald einige Sandkörnchen herunterrollen, so weiß er, daß eine Beute nahe ist; er kriechet

und hat schon die Falle gestellet. Die Gefühl volle Spinne webt schon ihr Netz in die Luft, faßt mit den Füßen alle zusammen laufende Seile, und lebt * in dem ganzen Gewebe, von einem Ende zum andern. Ihr hat die Natur das schwache Gesicht mit dem feinsten Gefühle gestärket. Wer lehrt sie sich hinter den Schatten verkriechen, und im Verborgenen auf Beute zu warten! Wie künstlich weiß sie ihr Garn an die Zweige zu heften, und durch die Luft Linien neben Linien, zu ziehen, und andere Lagen wieder über dieselben zu spannen! Aber sie kennt ihre finstere Gestalt, und weiß es, daß sie der Fliege ein Schrecken seyn würde, und erbaut sich im innersten Netze ihre Höhle, worinn sie versteckt, die Beute betriegt.

chet etwas zurück, und erschüttert dadurch den Grund, daß der obere Sand nothwendig mit dem Raube herabschießen muß. Will sich der Gefangene in der Geschwindigkeit retten, so streuet er so vielen Sand in die Höhe, daß das Thier darunter erliegen muß. Es muß also wieder herabfallen, und in seine Klauen gerathen. Wenn er demselben den Saft ausgesogen hat, so trägt er es auf seinen Hörnern aus der Hütte. Schauplatz der Natur, Theil I. Die achte Unterredung.

* Die Spinnen sehen nicht in die Ferne, und ihr Gesicht ist schwach; aber ihre Kunst, womit sie ihr Netz einrichten, daß alle Fäden an einem gewissen Orte zusammenlaufen, wo die Spinne beständig auf Raub lauret, und ihr starkes Gefühl, ersetzen diesen Mangel. Pope drückt dieses Gefühl, sehr schön aus:

The spider's touch, how exquisitely fine!
Feels at each thread, and *lives along the line.*

triegt. Wie sorgsam reinigt sie die schmutzige Zelle, und wie stößt sie so furchtsam, daß nicht etwa ein Faden zerreiße, das Stäubchen aus der Hütte herab! Wie wälzt sie so künstlich mit den Füßen die kleine Last eines Sandkorns von ihrem Gewebe! Obgleich oft die Verfolgung sie trifft, und der Besen in Sturme ihre Hütte zerstöret, so hat sie der Schöpfer mit dem Vorrath von Garne versehen, neue Hütten zu weben. Nur ihr Alter ist schwach; da ist der Vorrath verspunnen. Wie wandert sie mühsam umher, wenn die Gewalt sie aus ihrer Wohnung vertrieben, und sucht bey jüngern Nachbarn den Schutz ihres Daches! Die jüngere Nachwelt, verehret das Alter, oder fürchtet die stärkere Macht, und räumt seine Hütte dem traurigen Alten.

Nicht so der Pöbel der Menschen: der ausschweifenden Jugend wird das ernsthafte Alter zur Last. Wer ist wohl so edel, einen nackenden, flehenden Greis von seinem Reichthume zu kleiden? Wer so edel, das bebende Alter in seiner Schwachheit zu nähren, wenn ihm die Hände die Dienste versagen?

Schau, wie künstlich sich die **Spinne**, die gern freyere Lüfte bewohnet, durch die Luft von einem Aste zum andern Ast schwinget! Sie klettert an ihrer Leiter herab, und erwartet den Wind, den fernen benachbarten Baum zu erreichen. Auf Zufall wirft sie die Seile herab, und überläßt es dem Hauche des Zephyrs, an welches Gesträuch er sie werfe. Also baut ihr der Zufall, und gründet die tragenden Balken der Hütte, die sie mit ihrer Baukunst, dann auf-

führt. So fährt sie am Faden, den der Zufall an die Spitze des Thurmes befestiget, von der Erde zur Höhe hinauf; also klimmet an Faden der Stolz zur schwindlichten Höhe der Ehren empor; aber der Sturmwind zerreißt oft die schwächliche Leiter, und stürzt den kletternden Ehrgeiz aus dem Himmel herab!

Dort steht die äugichte Fliege, schüttelt die borstigen Füße, und reibt sie gegen einander, dann kehrt sie die Stäubchen von den Spiegeln der Augen, und reiniget ihre durchsichtigen Flügel. Wie sorgsam weiß sie die Brut vor der Kälte des Winters in sichere warme Orte zu legen. Wer schläft so wollüstig, als ihre Kinder? bald in * dem Herzen der Frucht, bald in der Rosenknospe versteckt. Itzo bedient sie sich zur Wohnung der Jungen der haarichten Haut einer Raupe, itzo der Rinde des Baumes, und betrügt das Auge, wenn die belebende Wärme die schlafende Brut ins Leben erwecket, und aus dem Grabe hervorruft. Dort windet die haarichte Raupe, ihren mit glänzenden Quästen geschmückten Körper, über ein Blatt, und schiebet die Ringe über den grünenden Fußboden fort. Welch

* Ein jedes Insect weiß den rechten Ort zu treffen, wohin es seine Eyer legt, daß die Brut die gehörige Wärme darinn habe, und sogleich, wenn sie auskriechet, Nahrung um sich finde. Die Fliegen, wovon ich hier nur reden will, haben an dem hintersten Theile des Leibes, einen Bohrer, der oft über drey Linien lang ist. Hiemit durchstechen sie alles, was ihnen gefällt. Sie durchbohren oft Laub, Rinden an Bäumen, und ihre Sorge für ihre Brut, gehet so weit, daß sie oft

ein Instinct leitet diese verworfenen Geschöpfe, sicher ihre drey Leben * hindurch! Welche Weisheit in diesem Instincte, welche Allmacht in dem Schmuck, den sie tragen! So bald sie die Wärme des Frühlings aus dem Gewölbe hervorruft, das sie für den Winter sich baute, findet sie um sich ihren Vorrath von Nahrung, und prasset auf den Blättern der Pflanzen. Wenn nun die herbstlichen Winde den Himmel mit kältern Fittigen kühlen, kriecht sie zu dem Fuß ihrer Pflanze hinab, sucht sich einen sicherern Ort zur Wohnung des Winters, spinnt sich in seidene Decken, und schlummert fühllos den Winter hindurch. Ein drittes Geschöpfe steckt schon unter den Ringen der anderen Haut, das die Auferstehung mit Flügeln bekleidet, und zur Mutter von tausenden macht.

Diese

* Wenn das Ey ausgebrütet ist: so benaget der ausgekrochene Wurm das Laub, oder die Rose, oder das, was von Speise um ihn ist: denn die Mutter legt allezeit ihr Ey an solche Oerter, wo ihre künftigen Kinder die ihnen dienliche Speisen finden. In einiger Zeit, wenn der Wurm seine Größe erreichet hat, streift er oft seine Haut ab, nimmt aber keine Nahrung mehr. Der Wurm, der besonders auf dem Rosenstocke seine Nahrung findet, kriechet zu dieser Zeit bis auf den Fuß herab, spinnet sich eine Hülse, und schließet sich ein. In diesem Wurme liegt bereits eine Fliege verborgen. Diese streifet endlich den Balg des Wurmes ab. Der Balg, der Kopf und das Eingeweide wird trocken. Die Säfte, womit die Fliege benetzt ist, wird alsdenn hart, und zu einer Schale; hierinn liegt die Fliege, und man bemerkt keine Bewegung an derselben. So unempfindlich liegen einige nur eine kurze Zeit, andere, den ganzen Winter hindurch, nach dem Grade der Wärme. Endlich kömmt sie zum Vorschein.

Dieſe erwarten den folgenden Frühling, und kriechen hervor, wenn die Sonne die Schaaren von Weſen wieder aus ihrem Schlummer erweckt.

O! wenn gar zu gütige Sonnen den werdenden Frühling zu milde beſtrahlen, wenn die brütenden Winde des Mittags die unzählbaren Saaten des vorigen Herbſtes alle beleben, wie wimmelt alsdann der fräßige Haufen auf den jungen Schatten des Frühlings! Wie der Herbſtſturm die Bäume entblättert, verwüſten ſie dann den krankenden Fruchtbaum. Dann heben die Büſche ſtarre, unbekleidete Zweige, wie im Winter, gen Himmel, und die Pflanzen den ſchmuckloſen Stiel. Dann ſeufzet der Wanderer, den die Mittagsſonne gebrannt, nach dem Schatten umſonſt, und ſchleppt ſich mit Unmuth vor dem einſamen Baume im Felde vorüber, der blätterlos da ſteht, und für ihn kein kühlendes Lager beſchattet. Vergebens hat dann der Frühling dem Auge die Freude verſprochen, die es zu ſehn ſo lange geſchmachtet! Eine weite Verwüſtung ſteht melancholiſch, und trauret umher. Da ladet kein Hain in ſeine kühlende Dämmerung, und verbirgt vor dem kochenden Strahle des Sommers. Die Nymphen der Wälder fliehen in ihre verborgenſten Höhlen und Felſen zurück, woraus ſie ihre Urne vergießen, und verlaſſen die rauſchende Quelle, die das benachbarte tiefe Gebüſche mit wallenden Schatten behieng, und ſie vor dem neugierigen Auge der Sylvane verbarg, wenn ſie in den ſilbernen Wellen ihrer Fluth ſich zu baden, ihr Gewand von den Schultern gezogen.

Eben ſo ſchrecklich iſt dieſes Verderben, als wenn der wäßrichte Nordwind ſeine Myriaden belebt,

und mit seinem giftigen Athem ganze Armeen Insecten umherhaucht. Wie ein * Regenschauer fällt alsdann die fräßige Plage auf die Felder herab, und frißt sich durch Knospen und Rinden hindurch. Ein schwaches Geschlecht, das kaum das suchende Auge entdeckt, aber der Hunger folgt der zerfressenen Bahn, und tödtet das Jahr. Dann fühlet der Mensch die Ruthe des Himmels, der sich nicht erst des Donners, nicht der unterirdischen Flammen, oder des verwüstenden Krieges; nicht der Löwen, und Tiger, sondern der verächtlichsten Würmer bedienet, die sein Fuß oft zertritt, den Hochmuth zu beugen.

Aber (so denket der Eigennutz oft,) wozu hat die Allmacht des Schöpfers diese feindselige Plage der Menschen, diese Zerstörer des Fleißes erschaffen? Ist das Leben nicht elend genug? In wie viele Plagen verhüllt uns das moralische und physische Uebel! Vergebens arbeitet der sorgende Landmann: Hier zertritt der eiserne Krieg Menschen und Saaten; dort zerstöret der Sturmwind die Hoffnung des Frühlings. Hier berauben uns Bosheit und Laster, dort Insecten, der Frucht unsers Schweißes. — Hochmüthiger Mensch! meynest du, daß alles für dich nur erschaffen seyn mußte? Sollen, um dich

* Thomson im Frühling:

For oft engender'd by the hazy North,
Myriads on Myriads, Insect-Armies waft
Keen in the poison'd Breeze; and waste full eat,
Thro Buds and Bark, into the blacken'd Core,
Their eager way.

dich nur zufrieden zu ſtellen, in der Kette der Weſen, Millionen von Gliedern nicht ſeyn, oder wenn ſie da ſind, vergehen? Aber ſie ſind auch für dich erſchaffen. Sind nicht zu deinem Vergnügen die geflügelten Bürger der Wälder! Singt die ſteigende Lerche, ſingt die Nachtigal nicht, um dein Ohr zu vergnügen. Wie würde der Frühling, und das ganze ältere Jahr ſo mancher Anmuth beraubt ſeyn, und eine traurige Stille die Schatten bewohnen, wenn die Sänger nicht wären! Der gütige Schöpfer, der für deine Nahrung geſorget, ſorgt auch für ſie! Eben die Weisheit, die den Wald mit den Stimmen der Vögel, für dich nur belebt, ſchuf, um die Sänger zu nähren, daß ſie deiner Erndte verſchonten, dieſe Inſecten. Auf dich, Undankbarer, ſtrömet endlich der Vortheil zurücke, wenn du nur die Augen eröffneſt! In allem gränzt dicht an dem Nutzen Verderben. Auch der Weihrauch, der dich mit ambroſiſchen Düften entzücket, wird in Uebermaaße, dich im Geſtanke erſticken. Klugheit verwandelt den Gift in Arztney. Dir gab der Schöpfer dieſe Vernunft, die Mittel zu ſuchen, die dich vor dem Verderben bewahren. Mit jeglicher Plage ruft er dir zu, die Vernunft zu gebrauchen. Aber du kehreſt dein Auge hinweg, ehe die Plage dich trifft, und beſchäfftigſt die Vernunft mit Kleinigkeiten der Erde, ſinnſt auf eitelen Putz, oder auf Wolluſt, oder denkeſt auf niedrige Mittel, deinen Schatz zu vermehren. Wende vielmehr die Gedanken auf das, was der ganzen Geſellſchaft der Menſchen zum Nutzen ſeyn würde! Ehre dieß hohe Geſchenk der Gottheit, die Vernunft, womit du die übrigen Weſen der Erde beherrſcheſt, und die Ele-

mente dir dienstbar gemacht hast, durch Erfindung, die die Noth deiner Brüder erleichtert. In jeglichem Schrecken ruft die Natur zu patriotischem Eifer dich auf. Aber oftmals verdienet dein Stolz diese Ruthe, womit sie dich geißelt; dann murre nicht über die Strafe; murre über dein Laster, das sie dir zuzog!

Aber vielleicht beseufzest du gar einen wirklichen Nutzen, den du noch nicht verstehst! Hüte dich, eingeschränkter Verstand, etwas ein Uebel zu nennen, das du selbst nicht verstehst. Vielleicht hat dieß Uebel seinen Nutzen, den du nicht einsiehst. Die ganze Natur ist Kunst, die dein Auge nicht sieht; jedes Ungefähr, Weisheit, die du nicht entdeckst, aller Misklang ist Wohllaut, den dein Ohr nicht vernimmt; alles besondere Uebel ein allgemein Gut; und trotz dem Stolze, trotz der falschen Vernunft, ist eine Wahrheit gewiß, alles was ist *, ist weise!

Schau, der einfältige Mohr sammlet mit ** Fleiß sein kleines Insect, und würde sich wünschen, daß es wie

* Pope im Versuch vom Menschen.

** Die Cochenille. Viele Insecten stechen die Aeste, und Blätter der Bäume; der Saft nimmt also einen andern Lauf, und es entstehen an diesem Orte Auswächse: von dieser Art sind die Gallapfel, und die kleinen Gewächse, die man häufig auf den Blättern, vornehmlich auf den Blättern des Pappelbaums findet. Die Cochenille ist aber ein wirkliches Insect. Dieses Insect setzet sich in Neu-Spanien auf eine Pflanze, die man Nopal nennet. Die Einwohner nehmen sie, vor der Regen-

wie Schauer vom Regen auf seine Wälder von Nopal herabströmen möchte. Wie mühsam pflückt er den kostbaren Käfer, wenn die Plejaden den Regen weißagen, von den entblätterten Sträuchen, und erzieht sie in seiner Hütte mit Sorgfalt auf den Aesten der Bäume! So hängt dir die Fliege ihren gesammleten Vorrath von Lack an die Zweige der Bäume, indem eine andere ihren hellrothen Pelz für dich an der Steineiche aufhängt. Tausend Würmchen, die der Flügel erhebt, oder die den schwereren Leib kriechend daher ziehn, arbeiten also für dich, ohne dein Wissen. Vielleicht ist deine Unachtsamkeit Schuld, die nur von andern den Schaden erkennet, und noch nimmer den Nutzen entdeckt hat.

Siehe, wie ein kleines Insect die armen Bewohner der Inseln ernähret, die auf dem * Archipela-

Regenzeit herunter, und nähren sie zu Hause auf Aesten. Wenn sie groß sind, so setzet man sie zu zwölfen in kleinen Körben, auf die Nopals. Nach einigen Tagen bringen sie eine unzählige Menge Junge zusammen. Diese kriechen aus den Körben, und breiten sich auf dem Laube dieser Pflanzen aus. Das Kermes, oder Scharlachkorn ist eine kleine rothe Hülse, die einen Käfer einschließet, der eine Pflanze durchflicht. Der Lack, der die schönste rothe Farbe giebt, ist eine Art Harz, das gewisse Insecten aus verschiedenen Blumen sammlen, und hernach an Blumen hängen.

* Der große Vortheil, den die Insecten schaffen, als zum Exempel, Honig, Wachs, Seide, Cochenille u. d. gl. und wo sich einige neuere Beobachter der Natur nicht geirret haben, auch Corallen, läßt sich schon aus dem einigermaßen berechnen, den die Bienen stiften. Nie-

gus schwimmen! Nicht der Strahl der erwärmenden Sonne reifet die wilden Früchte des Ornos. Sie

derbretagne, eine einzige Provinz in Frankreich, bringt jährlich hundert und funfzig tausend Pfund Wachs. Der Herr Joannon von Saint Laurent sagt in einer Anmerkung zu einer Abhandlung, davon ich gleich reden werde: Die Gold- und Silbergruben von America bringen keinen größern Reichthum in ihrer Art hervor. Unter diese Vortheile, die uns die Insecten verschaffen, gehöret eine gewisse Art der Bearbeitung des Feigenbaums, den der Lateiner *Caprificum* nennt, und die daher aus Mangel eines andern Wortes, die Caprification genannt werden kann. Man bedienet sich derselben auf den Inseln des Archipelagus, und die Einwohner ernähren sich von den Feigen, die auf diese Art im Ueberfluß erzeuget werden. Vornehmlich ist sie auf der Insel Zea, auf dem ägäischen Meere üblich, Tournefort in seiner Reise nach der Levante, hat die Nachrichten davon bestätiget. Nach seinem Berichte, bauet man auf diesen Inseln zwo Arten von Feigenbäumen: die erste wird Ornos, lateinisch *Caprificus* genannt; die andere ist der wirthschaftliche Feigenbaum. Der wilde Feigenbaum trägt dreyerley Früchte, die Forniti, Cratitiri und Orni heißen. Die ersten dauern bis in den November, und werden nicht reif. Gewisse Insecten legen Eyer auf diese Bäume, woraus Würmchen erzeugt werden. In dem October und November stechen diese die zweyten Früchte, oder die Cratitiri, eben dieses Baumes. Diese bleiben bis an den May auf dem Baume; die ersten Früchte fallen indeß ab, und die Würmchen der Insecten kommen nach und nach aus denselben hervor. Im May kommen die dritten Früchte, oder Orni, die größer sind, als die ersten. Diese werden von den Insecten gestochen,

Sie zur Reife zu bringen, ſcheint die Natur von ihrer beſtändigen Regel zu weichen, und erſchuf ein geflügelt Inſect, das die Dienſte der Sonne verrichtet, die ſie verſagt; um dir zu zeigen, daß ſie nicht vergebens dieſe Inſecten erſchaffen, die du aus dem Reiche der Weſen wünſcheſt, vertilget zu ſehen. Wie geſchäfftig kriecht das arbeitende Thier aus der erſten Frucht in die andere, und aus dieſer in die dritte hinüber, die wilde Natur des Baums zu verbeſſern, und der Frucht die Reife zu ſchaffen, die die Vorſicht den armen Bewohnern gegeben, ſich zu ernähren, und den Ueberfluß ihrer Herbſte auf andere Länder zu ſchütten.

Wie wenig, o gütiger Schöpfer! kennt der hochmüthige Menſch deine Werke, und ihre Beſtimmung! Und dennoch ſchaut er kaum um ſich, und glaubet voll Hochmuth ſo lange mit ſeinem günſtigen Glücke ſein Stolz unter dem Sonnenſchein wächſt, den

ſtochen, die aus der Cratitiri hervor kamen. Im Brach- und Heumonat pflücken die Einwohner die Orni zu der Zeit ab, wenn die Inſecten aus denſelben hervor geben müſſen. Die Früchte hangen ſie, auf eine Schnur gezogen, an die Zweige der hauswirthſchaftlichen Feigenbäume, damit die Inſecten die Früchte gleich bey ſich finden, worinn ſie hinüber geben ſollen, wenn ſie aus den vorigen auskriechen, und ihre Reife befördern. Hiedurch werden dieſe Feigen in vierzig Tagen zur Reife gebracht, da ſie ſonſt gar nicht reif werden würden. In dem allgemeinen Magazine der Natur, Kunſt und Wiſſenſchaften, im neunten Theile, findet man dieſe Abhandlung überſetzt.

den du ihm giebeſt, nahe dem Seraph in der Kette der Weſen zu ſtehen, und vermißt ſich, das zu tadeln, was er nicht einſieht. Unwiſſenheit iſt die Quelle des Stolzes: Erkenntniß und Einſicht löſet den Misklang der weiſen Natur in Harmonie auf, entdecket da Weisheit, und den Nutzen, wo das Auge des leidenden Thoren Unordnung, und regelloſes Verderben gefunden. Noth, die harte Mutter der Künſte, war die Lehrerinn, die den trägen Verſtand aus der Muße hervorriß. Ihre heilſame Geißel jagt den ſchläfrigen Schlumer, und heißt ihn von der Natur tauſend Erfindungen lernen. Geh, ſprach * ſie zum Menſchen, geh in die Werkſtatt der großen Natur, die dir allen Ueberfluß zeiget. Lerne von den Geſchöpfen; laß den Vogel dich lehren, was die Gebüſche für Nahrungen tragen; lerne von den Thieren die Kenntniß der Kräuter der Felder; von der Biene, die Baukunſt; der Maulwurf lehre dich pflügen, der Seidenwurm weben; lerne von dem kleinen Nautilus ſeegeln, mit dem Ruder die Wellen zu ſchlagen, und den Hauch der Winde aufzufaſſen.

* Pope *Eſſay on Man.*

Go, from the Creatures thy inſtructions take:
Learn from the birds, what food the thickets yield;
Learn from the beaſts the phyſic of the field;
Thy arts of building from the bee receive;
Learn of the mole to plow, the worm to weave;
Learn of the little Nautilus to ſail,
Spread the thin oar, and catch the driving gale etc.

Ep. III.

faſſen. Hier entdecke alle Formen der Geſellſchaft, und laß die Vernunft nach dieſem die Menſchen belehren. Siehe hier unterirdiſche Werke und dort auf dem wallenden Baume Städte in der Luft. Betrachte das Genie, und die Staatsverfaſſung jeder kleinen Nation, die Republik der Ameiſen, und die Monarchie der Bienen; wie jene den Reichthum gemeinſchaftlich haben, und ohne Verwirrung anarchiſch regieren, und dieſe beſtändig, obgleich ſie eine Monarchinn regieret, ihre verſchiedene Hütten und Eigenthümer behaupten. Merke, wie unveränderte Geſetze jeden Staat erhalten; Geſetze, ſo weiſe, wie die Natur, und ſo dauerhaft als das Schickſal.

Alſo ſprach ſie: ihrem Befehle gehorchte der Menſch. Und noch oft, wenn der träge Verſtand in Schlafſucht verſinket, weckt ſie ihn mit der Geißel vom Schlaf. Die freſſende Seuche, und die Plagen des Himmels ſind die Stimmen, womit ihn der Schöpfer oft zum Nachſinnen rufet; und dann dankt der erweckte Verſtand der wohlthätigen Hand, die ihn ſchlug, für die gütigen Streiche, wenn er die Mittel erfunden, die die Natur verborgen ihm darboth, ſich für ihre Schrecken zu ſchützen, und die Roſen entdeckt, die unter den Dornen hervorblühen.

Nun verſammlen ſich mit den Inſecten, und geflügelten Würmchen der Luft, die Vögel, und kehren voll Freude zu dem Tiſche zurücke, den der Schöpfer bereitet. Die wallenden Schatten der Wälder empfangen in ihren Gewölben die geflügelten Bürger, und die Echo lernet von neuem die ſüßen

Geſänge,

Gesänge, und tönet sie, bald aus der Tiefe des Hains, bald von den Wänden der Hügel, zurücke. Dort segelt unter den Wolken der Zug der Störche, der Riesen unter den Vögeln unsers nördlichen Himmels. Die stammlende Schwalbe, vom langen Schlafe erwecket, freut sich, wieder die Sonne zu sehen, und schwärmet entzückt in den Strahlen: der muntere Fink, und der geschwätzige Hänfling scherzet unter den rauschenden Blättern, und grüßt in Gesängen die sichere Heimath, und den erweckenden Lenz.

Aber du bist noch nicht da, du lieblichster Sänger des Frühlings. Komm doch, die Schatten warten auf dich! Die Nymphen des Hains, haben schon ihre silberne Quellen gereinigt, daß du dich badest, und die Dryaden behängen sie schon mit kühlender Nacht; daß du vor den Tyrannen der Luft sicher da sitzest, und umher den horchenden Wald, oder das schweigende Thal, mit Melodien entzückest, die den ganzen Frühling beseelen. O! komm, du kleiner mächtiger Sänger! Wie ostmals hat schon die Schöne, die grünen Tiefen durchirret, deine Lieder zu hören! Siehe, die düftende Linde hängt schon mit dichten Schatten bedeckt. Die kriechende Hecke, die Feldrosen, Gebüsche mit grünen, schwankenden Ruthen durchflechten, treibt schon aus den schwellenden Knospen die balsamische Blume, und wird nun bald die Gewölbe der Schatten mit Frühlingsdüften durchräuchern. Oder gefällt dir der blühende Fruchtbaum besser, als der gebüschigte Wald, besser als der kriechende Schatten der Hecke; so komm, und beseele

den

den düftenden Garten. Sing hier unter den Blumen des Frühlings: hier wagt sich kein blutdürstiger Räuber, dich, du göttlicher Sänger, zu schrecken: oder wollt er sich wagen, so soll es sein Leben ihn kosten: vom Donner getroffen, soll er seine Verwegenheit büßen, ohnmächtig im Blute den Boden voll Grimm mit arbeitenden Fittigen schlagen, und zu deiner Sicherheit sterben. Aber noch kommst du nicht wieder, und erwartest den lieblichen May. Eile, o! freundlicher May, aus dem Cirkel des Jahres herauf, und bring uns den zärtlichsten Sänger des Frühlings. Steig auf düftenden Flügeln der sanftesten Winde lächelnd herab, du lieblichster Monath! Siehe die Schöpfung wartet auf dich, o steige gütig und milde herab, Hoffnung des ganzen folgenden Jahres. Sehnlich wartet der Frühling auf dich, daß er blühe, der ungeduldige Vogel, daß der Schatten seine künftige Stadt, vor den Blicken des Habichts verberge, sehnlich die fleißige Biene, ihren Honig zu sammlen, und die Heerden, in krummen Gefilden, in schwimmenden Wellen von Blumen, und Klee zu waten; und die botanische Hand, an der Stirne der Hügel Gesundheit düftende Kräuter zu suchen.

Aber wer wünscht dich wohl mehr, du schönstes Alter des Jahres, als die fühlende Daphne dich wünscht! Wie oftmals ist ihre schnellere Einbildung deiner langsamen Ankunft entgegen gegangen, und hat dich auf den Gefilden gesucht, die noch dein Fuß nicht betrat. Sie wollte sich gern die Empfindung ver-

verläugnen, wenn noch vorm Athem des Windes ihre zärtlichen Glieder erbebten. Wie wünschte sie doch, sich betriegen zu können! Mit wie vieler Freude hat sie jedes sich öffnende Blümchen seinem Boden entrissen, und ihrem erwartetem Jünglinge zwanzig Kränze gewunden. Immer hat sie andre gewunden, wenn der erste verwelkte; ob sie gleich wußte, daß keiner von allen seine Ankunft erlebte; dennoch hat sie sie immer gewunden, die zärtliche Daphne. Ich habe sie neulich in der Stille belauscht, als sie voll Zärtlichkeit sang:

Nun werden sie kommen, die schönsten der Tage! und nun — ach! nur noch zweymal, wird hier Aurore Perlen auf den blühenden Frühling herabthauen; nur noch zweymal wird mich der Abend in dieser düftenden Laube einsam finden; dann wird mich mein Schäfer umarmen! — O wie verschönert die süße Hoffnung alle Scenen um mich! ja du würdest, du lieblichster Monat, vergebens erscheinen; ob dein Athem gleich düftet, wie Weihrauch, ob du gleich mit Veilchen und Tulpen deine wallenden Locken umgürtest, und mit dem ganzen Gefolge von Freuden, und Scherzen daher kömmst: dennoch würdest du mir vergebens erscheinen, wenn nicht der süße Gedanke, meinen Geliebten zu sehn, deine Gefolge verschönert! — Eile geschwinder, du Führer des Tages, und drehet euch schneller, ihr hellen Gestirne, die die majestätischen Finsternisse der Nacht erleuchten, und bringt mir den erwarteten Tag! — Ihr eilet zu langsam, ihr einsamen Stunden, und die

Flügel

Flügel der Tage zu langsam! Dann aber, wenn mein Geliebter an meiner Seiten hier wandelt, ach dann werdet ihr schneller die Flügel bewegen, und geschwinder verfliegen! Eilet itzo ihr zaudernden Tage, und schleichet dann langsam vorüber, wenn er mich hier durch die Blumen begleitet!

Schütte Blumen herunter, du Jüngling der Zeiten, daß ich Kränze mir winde, für die Schläfe des edelsten Jünglings, den ich erwarte! Aber sie werden noch alle nicht blühen, wenn er nun kommt. Die Rose wird alsdenn noch nicht blühen! Die zärtliche Knospe wird die düftenden Blätter noch nicht entfalten! Kehre dein Antlitz hieher, belebende Sonne, und erwärme die zärtliche Knospe. Ich selber will fleißig den Rosenstock tränken; will sie selber mit Zärtlichkeit warten, und auf der versprechenden Knospe die kleinen Würmchen zerstören, daß sie zur Rose für die Schläfe des zärtlichsten Jünglings erwachse. — Aber sie kehrt nicht ihr Antlitz hieher! Der freundliche May will noch nicht mit dem ambrosischen Athem die Blumen entfalten. Noch athmet er frostige Schauer, und läßt die Flügel der Winde Regen vergießen, den Frühling zu baden. Die Sonne versteckt sich in fliehenden Wolken, und die zärtlichen Blumen falten sich furchtsam zusammen. — O vergießt, vergießt nur ihr Wolken eure Schauer, bis mein Geliebter erscheint! dann aber o Himmel, heitre dich auf! daß ich an seiner zärtlichen Hand, durch die Blumen oft wandle, die uns dann düften: oft in den Thälern voll Veilchen, oder in dem geselligen Haine! Dann will ich, o May, deine Schönheit erst

völlig empfinden, wenn mein Geliebter über deine Gefilde mich führet! Eilet schneller, ihr Stunden, und du, o Führer des Tages, wandle geschwinder, und bringe den Tag, wo mein Schäfer erscheint.

Also sang sie: mir haben die Nymphen des Haines ihre Lieder wiedergesungen. Seyd mir getreu ihr Nymphen! und wenn sie künftig in euren Gebiethen, an der Hand ihres Geliebten dahergeht, wenn ihr unschuldiger Busen von reiner Entzückung der schäfrischen Liebe hier aufwallt, oder wenn euch das zärtliche Paar ihre Geheimnisse vertraut, so verrathet es mir. Behorchet, behorchet, die gefühlvollen Seufzer der blühenden Unschuld, jeden edlen Gedanken, jede Entzückung, die ihr Auge hier lächelt, und jede erhabne Empfindung einer reinen arcadischen Liebe: und erzählt sie mir wieder, ihr Nymphen. Dann will ich den edelfühlenden Herzen die edelste Liebe besingen.

Die

Die

Frühlingsmonate.

Der May.

* *

Inhalt:

Beſchreibung der Veränderung der Natur in dieſem Monat überhaupt. Ausſicht eines weiten Gefildes, mit Getreide. Ein ſchlechter Acker des Müßiggängers. Ermahnung zum Fleiß an die Landleute. Der Acker eines fleißigen Mannes. Lohn des Fleißes. Ausſchweifung auf die Verwüſtungen des Krieges. Fernere Beſchreibung deſſelben. Mit einem Wunſche nach Frieden beſchloſſen. Beſchreibung einer lachenden Gegend. Alles beſucht itzo das Land. Charactere einiger Städter, und ihre Beſchäfftigung auf den Gärten. Ekel mit unbeſchäfftigter Muße verknüpft. Ermahnung an die Jugend zum Fleiße und Studieren. Glückſeligkeit deſſen, der ſich mit der Betrachtung der Natur beſchäfftiget. Thorheit derer, die deswegen die Wiſſenſchaften lieben, um damit zu prahlen. Vergänglichkeit des Ruhmes der Stifter der Secten. Beſchreibung einer Grotte. Ausſicht aus derſelben auf eine mannichfaltige Gegend. Spaziergang auf einen Berg. Ausſicht von da. Nutzen der Berge. Seine Kräuter und Pflanzen. Urſprung der Quellen. Die hohen Gebirge; ihre Quellen. Unentbehrlichkeit der Berge. Thiere der Berge. Urſprung der Berge. Widerlegung des Burnet, und Anwendung des vorigen. Beſchreibung eines prächtigen Gartens. Blumen ſind bloß zum Vergnügen des Menſchen erſchaffen. Abwechſelung der Blumengeſchlechter. Nutzen der Blätter an den Blumen. Ihre Begattung. Ihr Leben. Weisheit des Schöpfers, und Einförmigkeit der Regel der Natur.

Ermahnung an eine Schöne. Fernere Beschreibung des Gartens, mit seinen Bildsäulen. Beschreibung eines ungeheuren Gartens, woran alle Zierrathen übertrieben sind. Trüber Himmel. Regen. Heitre Tage am Ende des May. Kette und Stufengefolge der Dinge. Einheit des Schöpfers aus derselben. Aberglauben, ein Schimpf für die menschliche Vernunft. Nothwendigkeit des Daseyns eines jeglichen Gliedes in der Kette der Wesen. Glückseligkeit in Betrachtung derselben. Die Bienen. Ihre Geschäffte, Fleiß und Ordnung. Der Schwarm. Bienenkrieg. Weisheit, und Güte Gottes für den Menschen in diesen Geschöpfen. Alles zum Nutzen des Menschen. Ermahnung zur Dankbarkeit. Die Freude der Jahrszeit in allen Geschöpfen. Beschreibung der Geschäffte einiger Thiere. Der Abend. Beschluß.

Der May.

Da kömmt er, der schöpfrische May, von lächelnden Hügeln herunter! Berstende Knospen von Rosen, und schimmernde Tulpen, und der ganze verschiedene Schmuck der Blumen der Flore, umgürten, in Kränzen gewunden, seine wallenden düftenden Locken. Der mannichfaltige Frühling, Thäler und Haine lächeln ihn an. Wie strömt aus den Brüsten der Erde die Milch in ihre säugenden Kinder, die Pflanzen, empor! Wie düften in tausend-

tauſendfarbigem Pompe die Gärten, und das lachende Thal, und die weiten Gefilde, voll grüner wallenden Saaten, und der tonreiche Wald! Sein ambroſiſcher Athem durchräuchert den heitren leichtfließenden Aether, und der ſcherzende Weſt facht mit ſanften kühlenden Flügeln die aufgeblühete Schöpfung, und wälzet ſtärkende Düfte in Wolken von dem Buſen der Erde daher. Der Menſch empfindet Leben, und Freude in ſeinen ſchwellenden Adern, ſchwimmt im Aether von Weihrauch, und dünkt ſich, in ſeiner Entzückung, wie in einen Himmel verſetzt.

Nun ſoll uns, o Muſe, nichts mehr feſſeln; alle Ketten will ich itzo von den Händen mir ſchütteln, und in allen Scenen des Frühlings mich ſatt ſehen. Durch die Gärten ſollſt du mich führen, die die Kunſt der Menſchen gepflanzt, durch die laufenden Wellen der reichen Gefilde, an den Ufern der rauſchenden Bäche, und durch die labyrinthiſchen Tiefen des kühlenden Hains. Bald will ich mit dir tief verſunkene Thäler durchwandeln, und bald den Hügel beſteigen, der mit hohem, bekränzetem Haupte meilenweit auf dem Gefilde umherſchauet. Früh ſoll mich der erröthende Oſt *, wenn die Stunde aus dem

* Virgil:

Me laevus equis oriens afflavit anhelis.

Wir finden dieſen ungemein poetiſchen Ausdruck, der eine wahre Naturbegebenheit unter einem ſo ſchönen Bilde ausdrückt, zweymal im Virgil. Im fünften Buche der Aeneis, nach dem halben Verſe:

Torquet medios nox humida cursus:

und

Schooße der Nacht die flammende Sonne heraufwälzt, mit ſcharfen Athem anhauchen; froh die Laube des Haines, wenn der Mittag die Saaten kochet, im Kühlen umfangen; und der Abendſtern, wenn das Schweigen, und die ernſthafte Stille der Nacht ihre ſchattichten Flügel verbreitet, im Denken vertieft, über mir hangen, und meine Lieder behorchen, wenn ich mit der Nachtigall hier, das Echo der Gegend erwecke.

Wo

und im erſten Buche der *Georg.* mit dieſer Veränderung:

Nosque vbi primus equis oriens afflauit anhelis.

Einige Ausleger wollen dieſes Oriens auf *Aurora*, die eben vorher genannt war, zurück ziehen, andere verſtehen Sol darunter. In gegenwärtiger Stelle iſt die erſte Auslegung gewiß falſch, wie das Genus des Wortes *primus* zeigt. Sonſt drückt das *Equis anhelis afflauit*, nach den allgemeinen Begriffen der Heiden, die dem Phöbus einen Wagen, und ein Geſpan gaben, den Morgenwind ungemein ſchön aus. Dieſer iſt ein ziemlich ſtarker Oſtwind, der alsdenn wehet, wenn die Sonne aufgehet, und noch einige Zeit nach ihrer Erſcheinung anhält. Die natürliche Urſache dieſes Oſtwindes iſt vermuthlich dieſe, daß die aufgehende Sonne die Luft ausdehnet, und dieſe alſo die entferntere von ſich treibt. Man ſiehet leicht, warum ich das ganze Bild des Virgils nicht beybehalten können. Es würde lächerlich ſeyn, in einem Gedichte, worinn man Naturbegebenheiten erklären will, Fabeln anzunehmen, die ohnedem in einem Lehrgedichte zu unſern Zeiten, alle Wahrſcheinlichkeit verloren haben. Ein anderes wäre es, wenn man bloß ſchildern wollte.

Wo wend ich mich hin? Auf welche ländliche Scene soll mein spähendes Auge sich heften? oder vielmehr, von welcher reizenden Scene reiß ich mich los? Rund umher ist alles Entzückung, alles, in veränderten Reizen, der Schauplatz der Freude! Soll ich zuerst die Wunder der Kunst, einen nach Regeln der menschlichen Schöpfung gepflanzten Frühling in Gärten betrachten; oder die schönere Regellosigkeit der Natur, in der unbeschränkten Aussicht der lachenden Gegend, die nur der bläulichte niedersteigende Himmel begränzt! Soll ich zwischen eben beschornen grünenden Wänden, oder zwischen den wilden Gebüschen der Hecken: Zwischen den Fluren voll Blumen, oder zwischen den wallenden Saaten des Feldes erst wandeln? — Leite du mich, o Muse! Deiner Begeisterung will ich von einer Scene der Freude zu der andern folgen.

Hier von der kleinen grünen Erhöhung, will ich auf weite Gefilde umher sehen, und das unermeßliche wallende Meer von Saaten überschauen. Welch eine Veränderung unterhält den neugierigen Blick! Welch ein Gemische von Schatten und Licht! Hier jagt der Zephyr die farbenwechselnde Wogen auf dem gedehnten Acker hinab. Ein hoher Wald mit bärtigen Aehren, die nun schon zur Hälfte hervorsehen, wanket unter den Füßen der spielenden Winde, und rauschet mit angenehmem Gelispel auf dem Gefilde. Felder an Felder liegen, in unabsehbare Weiten, unter den Segen der Aehren tief versteckt, und hellbraune Wege winden sich durch die grüne Ebne in Meandern. Hier schlingt sich ein Fußsteig durch

die hohen wankenden Saaten, die, wie Wogen des unermeßlichen Meers, eine Insel, einen Hügel umwallen, der den kahlen, nur hin und wieder mit grünem Haare bewachsenen Gipfel hervor hebt, über seinen höckrichten Rücken, und verliert sich hier im Sande, dort unter kriechenden Sträuchen und Kräutern. Dort scheint ein Wanderer, und hier ein langsamer Wagen mit seinem Gespanne, in der grünen Tiefe begraben, senkrecht zu schwimmen, und schaut nur eben aus den laufenden Wogen hervor. Grüne irrende Hecken zeichnen hier, in tausend Figuren, die Gränzen der Felder, wie in künstlichen Gärten geschlungener Buchsbaum die Blumengefilde. Hin und wieder, aus einander zerstreut, besehen steigende Bäume das wallende Meer, und rauschen mit ihren Blättern ihre Entzückung. Hier steigt eine der Zweige beraubte Linde, dick mit Blättern umwunden, und dort hanget die Eiche, und wirft die irrenden Arme weit um sich her; ihr bebender Schatten wallt auf den Wogen des Feldes.

Aber wie dürftig steht die Saat, auf diesem ungetreuen Gefilde, wie dünn und traurig! Einsame kränkende Halme, die nur Aehren versprechen, verstecken hier übel den steinigten Boden, und rauschen kaum gegen einander; wenn auch der West einen Sturm auf sie hauchet. Also bestreut das dünnere Haar die Stirne des Greises, dem das Alter die Säfte entzogen, diesen Schmuck des Hauptes dicker zu nähren. Nackte unbewachsene Flecken sehen aus dem Grünen hervor: Kaum erheben sich da einsame Halme aus dem kiesichten Boden. Da wird nicht

die

die Sichel im Sommer rauſchend den Acker beſchee-
ren; da wird der traurige Landmann keinen geräu-
migen Wagen mit güldenen Laſten beladen, der tief
den lockeren Acker mit dem ſeufzenden Rade zeichne!
Allenthalben * ſtarret die Diſtel, und tödtet den
ſchwächlichen Nachbar mit den Stacheln der Blät-
ter, und raubt der ſchmachtenden Wurzel die Nah-
rung. Alſo ſaugen Tyrannen ſchwächere Bürger
aus. Sie ſaugen ſich dick und ſchwelgen in der
Nahrung, die ſie den Armen geraubt: verhungerte
Sclaven kriechen um ſie — Rottet ſie aus, die
Räuber, und vertiget dieſe Igel, ihr patriotiſchen
Freunde der Menſchen! die nicht einzelne Menſchen,
wie der wuchernde Geiz, die Länder arm machen,
und Nationen verſchlingen. — Ihr aber, ihr Be-
ſitzer dieſer Länder, was verweilt ihr, den ſeufzenden
Acker der Laſt zu berauben, die eine Wildniß über
ihn

* Virgil:

Segnisque HORRERET in armis ,arduus.

Georg. Lib. I.

Die Ausleger ſcheinen, wo ich mich nicht irre, in ih-
rer Erklärung dieſer Stelle, das wahre Bild nicht zu
faſſen, das Virgil mit dem Worte *horreret* ausdrü-
cken will. Servius glaubet, es bedeute hier ſo viel,
als *abundaret*: andere erklären es durch ſchrecklich
ausſehen ꝛc. und führen Parallelſtellen an, die aber
alle wider ſie ſind, wenn ich nicht zu viel ſehe. Mich
dünkt, einige Parallelſtellen leiden gar kein anderes
Bild, als das rauhe Emporſtehen, welches ich durch
ſtarren ausdrücken wollte. Man darf nur das *Flor-
rentisque leonis exuviis* und das *ARRECTISQVE
HORRET ſquamis* anſehen, um das Bild nicht zu
verfehlen.

ihn breitet! Er ſtraft eure Trägheit, daß ihr ihn nicht beſſer verpflegt; mit mehrerer Nahrung nicht ſtärket, und des Unkrauts beraubet.

Alſo ſind ſich Trägheit und Geiz immer ihre eigene Geißeln. Welch ein unermeßlicher Reichthum wälzet ſich auf den Gefilden des fleißigen Mannes, der der fordernden Erde keine Nahrung verſagte, und die jungen Spitzen der künftigen Erndte ihrer hungrigen Nachbarn beraubte, die aus der Erde ſich drangen, und ſie in ihrem Schatten erſticken wollten. So ſegnen die Hände des Fleißes alle Geſchäffte, die er verrichtet. Der Hunger entfernt ſich von ſeiner Schwelle, und belagert endlich den Palaſt der Muße. Sein Schweiß befruchtet den dürreſten Sand. Unter ſeiner arbeitenden Hand wird die Wüſte zum Garten, und der felſichte Acker ergießt unermeßliche Erndten in ſeine brechende Scheure. Vergebens hat er nicht mit praſſelnden Flammen die Stoppeln des Herbſts auf dem Rücken des Ackers verbrannt: es mag die Flamme, mit verborgenen Kräften und Nahrung die Erde ſchwängern, oder aus ihren Adern die böſe Feuchtigkeit kochen, und den ſchädlichen Saft hervor ſchwitzen laſſen; oder es mag die Wärme mehr Wege, und Schweißlöcher öffnen, wodurch ſich die Milch aus dem Buſen der Erde in die Pflanzen ergieße *. Er hat nicht

* Virgil. *Georg. Lib. I.*

Saepe etiam ſteriles incendere profuit agros,
Atque leuem ſtipulam crepitantibus vrere flammis:
Siue inde occultas vires, et pabula terrae

Pin-

nicht vergebens dreymal das roſtige Eiſen in der Furche glänzend geſchliffen, und mit der Karſt die müßigen Klöße gebrochen! Mit hoffnungsvollem Fleiße riß er erſt in die Länge dem leimigten Boden Wunden hinab, und zerſchnitt ſie mit anderen, ſie durchkreuzenden Wunden von neuem. Es quoll aus den Wunden das nahrhafte Blut, und ſtrömte in die weit umher irrenden Wurzeln der Saaten. Nun rauſcht auf ſeinem milden Gefilde ein undurchſehbarer Wald von hohen friſchgrünenden Halmen, und Aehre ſchwimmet an Aehre.

Das iſt der Lohn, den ſelbſt die Natur dem Fleiße beſtimmt hat! Hunger und Schmutz, die Gefährten der Muße, ſtrafen den Trägen, der die Stunde verſchläft; und ſein hartnäckiger Acker wird ſteinern. Die nährende Mutter aller Geſchöpfe verſchließt ihren Buſen für ihn, und ſäugt arbeitende Weſen, ihre liebſten Kinder, mit Strömen. Ihm war die ländliche Arbeit zu mühſam, und der kalte Athem des Winters ſchreckte ihn von dem Gefilde hinweg! Aber wie wird er die Stunde verfluchen, die er verſchlief; wenn nun, auf den benachbarten Feldern, güldene Berge empor ſtehn! Wie wird er die Stunde verfluchen, wenn vor der Sichel auf ſeinem verwilderten Acker, Diſteln und Kornblumen fallen, und nun mühſam der Schnitter die Aehren, aus

Pinguia concipiunt: ſiue illis omne per ignem
Excoquitur vitium, atque exudat inutilis humor:
Seu plures calor ille vias, et caeca relaxat
Spiramenta, nouas veniat qua ſuccus in herbas.

aus dem Unkraute heraus ſucht! Wenn die Erndte kaum die Ausſaat bezahlet, oder mit leeren, ſchwindſüchtigen Körnern ſeinen Boden vergebens beſchwert. Wenn kein Weinſtock die ſchwellende Traube unter dem Schatten von Blättern reifet, und mit wilden kletternden Ranken ſeine ganze Leſe erſtickt; oder wenn der wilde ſich ſelbſt gelaſſene Fruchtbaum ſaure Früchte ihm trägt, indem den Nachttiſch des fleißigen Nachbars ſüße erfriſchende Früchte verſchönern, die durch den Anblick Begierden erwecken! Wie wird er alsdenn die Muße verfluchen, der er im Arme die Stunde der Arbeit verträumte!

Aber weh euch, unglückliche Felder, die umſonſt der arbeitende Landmann mit dem mühſamen Pfluge zerſchnitten, umſonſt mit ſeinem Schweiße gedüngt hat! weh euch, ihr zerſtörten Gefilde, wo der verderbliche Krieg ſein blutiges Schauſpiel eröffnet! — Siehe, wie der Frühling ſich ſcheuet, ſeine blühende bekränkte Stirn, auf den Fluren verſäumter Gärten, und die lächelnde Ceres ihre mit Aehren bekränzte Schläfe, auf den Gefilden zu erheben! Da blühet kaum hin und wieder ein einſamer Dornbuſch! Da hat umſonſt der Säemann geſäet! Die Füße des wandelnden Krieges treten die grüne Hoffnung des Jahres, unermeßliche Erndten, danieder. Die Scheuren des ſeufzenden Landmanns, warten umſonſt auf den Reichthum des Sommers, und der Hunger auf Nahrung umſonſt!

Aber es ſoll doch das koſtbare Blut der Deutſchen von Deutſchen vergoſſen werden! Ueber Böhmen zieht itzo das Gewitter, das ſich an ſeinen Gränzen

zen gelagert. Die erwartende Welt wendet, dahin, mit Erstaunen, die Augen, den Ausschlag zu sehen. Meilenweit bedeckt der Krieg die Ufer der Moldau, mit eisernen Erndten. Fahnen flattern auf den Ebnen, die der flüchtige Landmann vergebens besäete: zu tausenden stehen die brennenden Krieger ausgegossen, und drohen den Tod!

Schwarze Saaten von * Waffen starren auf den Gefilden empor: der Boden ertönet unter den Schritten des wandelnden, dichten Verderbens, und Ceres verbirgt sich vor den ziehenden Wolken von Kriegern. Da weidet kein Schäfer sein irrendes Vieh in den wallenden Wogen von Kräutern und Klee: da windet sich über die nackten Gefilde keine wimmelnde Heerde. Kein einsamer Stier steht da in der grünen Tiefe des wallenden Grases, und mäht um sich her; oder schleppt durch den ruhenden Acker die glänzende Pflugschaar. Verdünnete Wälder trauren um die verlohrnen Nachbarn, und können nicht mehr die Arme sich reichen, vor dem Strahl der mächtigern Sonne, den übel beschatteten Boden zu schützen. Hier seufzen, unter den Beilen der Krieger, die die grüne Tiefe zerstören, die tausendästigen Eichen, die Jahrhunderte standen, wenn sie mit allen Schrecken der ganzen Natur, mit Stürmen und Wettern, schadlos über ihre verwegenen Gipfel vorüber

* Unsere Sprache hat kein geschicktes Wort das *horrere* auszudrücken, das mir im Lateinischen ein so schönes Bild macht. Virgil bedienet sich desselben sehr häufig. Felsen, die ich zerrüttete, rauhe Felsen nennen würde, heißen ihm *horrentes rupes*. Im sieben-

überzogen, und Echo klaget über den Fall der ehrwürdigen Säulen ihres labyrinthischen Pallasts; und verläßt den einsamen Boden, wo die Schatten hinweg gekehrt sind. Zerstümmelte Stämme schaun nun kaum aus der Erden hervor; das flüchtige Wild fliehet die offene Heimath, und setzet erschrocken über die dürftigen Felder zu andern Wäldern hinüber. Die schattichte Buche schauert bey jeglicher Wunde, die sie von dem blinkenden Eisen empfängt, bis in den Gipfel empor, und schüttelt die hangenden Zweige; drohet hin und wieder den furchtsamen, kriechenden Sträuchen umher Verderben, taumelt, und stürzt auf den donnernden Boden. Der innerste Wald ertönet davon, und beseufzt mit lautem Entsetzen den fallenden Schmuck. Die Ströme versinken im tieferen Bette, wenn die kriegrischen Rosse sie trinken. Drey Gegenden der Erde gießen ihre Heerscharen aus, die sich in deinen Gränzen, Deutschland! versammlen, wie sich im Weltmeer Ströme versammlen.

Und

siebenten Buche der Aeneis schildert er ein Kriegesheer mit dem Degen in der Faust. Was für ein Bild macht hier das Wort *horresci!*

— — Atraque late
Horrescit strictis seges ensibus.

Man findet es noch öfter gebraucht, z. E. *horrentes Marte Latinos.* Diese Exempel mag man, mit den oben angeführten, untersuchen, und selbst daraus urtheilen, ob ich mir von dem Worte das rechte Bild gemacht habe.

Und nun berſtet das reife Gewitter, das ſich aus Süden und Norden zuſammengezogen. Zehntauſend Donner brechen aus dem Schooße der dichten feurigen Haufen, und verſenden Martern, und Tode. Wolken von Dampf verbergen die kämpfenden Heere, die gegen einander Flammen ſpeyen, und in der Ferne verwüſten. Welch eine entſetzliche Erndte von Menſchen, o Tod! fällt da deiner freſſenden Sichel, wo die Schätze der Ceres der Sichel des Landmanns fallen ſollten! Schau in Gliedern mäht er ſie weg! den glühenden Feldherrn, und den folgenden Haufen; Mann und Roß, im vermiſchten Ruin! Brüder ſehen an ihrer Seiten Brüder bluten und ſterben; Freunde wandeln mit unwilligem Fuße auf Leichnamen der Freunde. Aber wer ſtehet vor deinem Donner, o Friedrich! In unaufhörlichen Flammen wandelt dein Heer, und zerſtöret, was ſich ihm entgegen geſtämmt. Alſo frißt das brauſende Feuer einen bejahrten Wald, vom Sturmwind getrieben, ſtrömet umher und verwüſtet unaufhaltſam, die tönenden aſtigen Fichten, und läßt hinter ſich eine weite Wüſte zurück. Alſo beſeelet das Wort ihres Königs den unaufhaltſamen Phalanx. Moräſte, und Hügel, und Tiefen und Thäler ſichern nicht vor dem Schwerdte der Helden: ihm das Schlachtfeld räumen, heißt nicht feig den Kampfplatz verlaſſen, iſt nicht ſchimpfliche Flucht; heißt dem Verhängniß, dem Schickſal des Himmels weichen. Hüte dich, Nachwelt, die du den Hannibal mit den Lorbeern der Helden bekröneſt, ob er gleich dem Scipio wich, den Ruhm der Helden von Oeſtreich zu entweihen die die Wahlſtadt, mit ihrem Blute bezeichnet,

Friedrichs Helden gelassen. Mit dem Blute glorwürdiger Helden hat sie Friedrich erkauft. Schau dort liegt der blutende Leichnam des großen Schwerin, noch im Tode, wie die Tempel der Götter den Heiden in ihren Ruinen, ehrwürdig! Freude des Sieges zeichnet noch das blasse Gesicht, das die Nacht des Todes umschattet, und neben ihm liegt noch die blutige Fahne, die der siegende Greis in der Rechten, furchtbar dem Feinde, empor trug, als er den weichenden Phalanx gegen die donnernden Schaaren zurückrief, und tausend Tode verlachte. Aus seinem Blute sprossen Lorbeern empor, wie aus dem Blute des Ajax die Blume emporwuchs; und Friedrichs Auge weint eine geheime Thräne über den Leichnam des Helden. Auch du hast die Thaten des wichtigen Tages, mit deinem Blute ins Buch der Unsterblichkeit geschrieben, ob du gleich dem Schicksal gewichen, unsterblicher Braun. — Aber wer kann das unmenschliche Schlachtfeld, wer kann die Erndte von Leichen, und der Sterbenden Winseln, und die Todesangst schildern, die hier, im Frühling der Jahre, manchen edelmüthigen Jüngling unter den Haufen von Todten erschüttert! Wie manche bebende Mutter wird um ihren sterbenden Sohn, wie manche untröstbare Braut um den Bräutigam jammern, den das Schwerdt des Krieges gefressen! — Unmenschlicher Krieg, das sind deine Werke, der du die zerstörten Gefilde unfruchtbar mit Menschenblut düngest, Städte mit Flammen hinwegkehrst, und das Geschlecht der Menschen verödest, und Thränen und Elend um dich schrecklich verbreitest!

O daß doch die Vorsicht mit zehndoppelten ehernen Ketten die Zwietracht feßle, daß doch Germaniens Fürsten, müde der Waffen, müde des Zerstörens der göttlichen Werke, die Schwerdter wieder in Sicheln verkehrten; daß der mühsame Landmann sein väterlich Feld in Sicherheit pflügte, und Stille und Frieden Germanien wieder versöhnte!

Wende dein Auge, o Muse, von dem Schauplaße des Jammers hinweg, und siehe hier lachende Scenen, wo unter dem Scepter meines Friedrichs die ganze Hoffnung des Jahres auf gesegneten Feldern blühet; wo nicht tönende Waffen die ruhigen Städte erschrecken, und kein Krieg die Nahrung der Länder, und den ganzen Reichthum des mühsamen Landmanns mit gigantischen Füßen zertritt. Die Stille des Himmels breitet sich über das glücklichste Land von einem Gestade zum andern. Unbeschädigt, wo nicht vielleicht ein wüthender Sturm die ruhigen Wogen der Belten erhebt, oder die westlichen Wellen gegen die mächtigen Dämme der Länder daherwälzt, die der Fleiß dem eifersüchtigen Meere entrissen, unbeschädigt und sicher schwimmt mit schwülstigen Seegeln und flatternden Flaggen die waldigte Flotte, wie eine mit Wäldern bewachsene Insel, auf dem Rücken des Meeres, von einem Gestade zum andern; und ruhig wechselt die Jahrszeit auf diesen Gefilden, die der Friede befruchtet.

Schau wie dort, in farbigten Blüthen gehüllet, der Frühling über Hecken und Zäune hervor schaut, und den reichsten Herbst von beschneyten Bäumen verspricht! Weiße düftende Schatten bedecken die

Gänge der Gärten, und Zephyr fährt durch die wallenden Zweige, die sich ergiessen, und mit regnenden Blättern der Blüthen den Boden bestreuen. Der ganze heitere Aether ist mit ihren Gerüchen erfüllet.

Aber ich will euch noch nicht verlassen, ihr reichen Gefilde, wo der Segen mit unermeßlichen künftigen Erndten das Auge des hoffenden Landmanns vergnügt. Wie lieblich tönet ihm hier das sanfte Geräusch der wankenden Schatten, die schon bärtig gen Himmel empor stehn! Welch ein Anblick für ihn, wenn sein künftiger Ueberfluß hier auf unabsehbaren Feldern in grünen Wogen sich wälzet! In dankbarer Entzückung verloren, steht er da, und Hoffnung schlägt in seinem redlichen Busen. O daß doch kein Sturmwind seine Hoffnung zerstöre, daß kein Wetter auf seine Gefilde, die verderbende Flamme schütte, noch die schwer beladene Wolke über ihm berste, und mit rauschenden Güssen aus ihrem schwarzen Schooße die wallenden Saaten ersäufe!

Was für Veränderungen von grünen Farben unterscheiden die mannichfaltigen Erndten dieser Gefilde! Dort schwellen dicht, und gebüschicht auf dem wollüstigen Acker Hügel von Weizen auf, und schauen in tieferer Farbe über die Ebne hinweg, die im hellern Grün das Auge reizet, und kächelt! gelbe Blumen, dünn aus einander zerstreut, brennen zwischen dem schattichten Walde von blättrichten Halmen. Aber noch sehen hier nicht die schwülstigen haarichten Aehren aus den zusammengefalteten Blättern hervor: denn noch hat nicht die feurige Sonne das Zeichen

chen des Castor und Pollux erstlegen. Auf Befehl der Weisheit des Schöpfers folgt ein Segen dem andern. Wie viele Hände würden hier sonst auf einmal beschäfftigt, und wieder auf einmal ruhen? Wie würde die Arbeit den Fleiß des Landmanns weit übersteigen, wenn er auf allen Ueberfluß von den Feldern erndten müßte. Dann würden auf einmal allen verlorenen Schmuck die nackten, beschorenen Felder betrauren!

Nun hat auch die Hitze des Stieres dem Weichling den rußischen Pelz von der Schulter geworfen. Die ganze blasse Stadt gießt aus ihren Thoren sich aus, und fließt von den entvölkerten Straßen auf das Land, und in die blühenden Gärten. Eine Stille sinkt auf die leeren Straßen herab, und das Getümmel breitet sich, mit dem Gedränge von Städtern, über die Fluren aus; also rauschet das kommende Meer, das die Gestade verlassen, an die stillen Ufer zurück. Wer wollte im erstickenden Dampfe der Städte itzt mühsam die unreine stehende Tiefe der Luft athmen, wenn über den freyen Gefilden reiner, und heitrer der Aether dahin fließt, von den Flügeln der flatternden Weste, und von schwanken Zweigen der Wälder gefachet, die um die Stirne der hohen Gebirge wallen, und erfrischende Kühlung in die Thäler gießen! Wer wollte den Athem der Seuchen, die im Kerker gedrungener Städte den rauchenden Dunstkreis vergiften, nicht mit dem balsamischen Aushauch der düftenden Kinder der Flore, nicht mit dem erfrischenden Schatten, in dem stärkenden Dunstkreis der hangenden Linden, noch mit den am-

brosischen Wolken vertauschen, die von jenem rauschenden Felde der blühenden Bohnen tausend gaukelnde Weste verwehen!

Schau selbst Hyacinthus, der Sclav der Wetter, der auf Gunst der Winde nur lebt, stiehlt sich aus seiner Gefangenschaft fort, und überläßt den zärtlichen Körper den Strahlen des Mittags! Traget ihn sanft, in der schwebenden Kutsche, ihr tanzenden Rosse, daß auf dem unebenen Pflaster das zarte Gebäude seiner Glieder nicht zertrümmert; und verwahret den Jüngling, ihr bebenden Aeltern, für dem tödtlichen Stachel — der Mücken. Und ihr, ihr schalkhaften Weste, athmet matter um ihn, wenn er etwa im lockenden Thale den schwachen Füssen die kleine Last des Körpers vertraute! Ziehet die Stacheln zurück, ihr kriechenden Arme der Brombeer, daß sie nicht etwa die zarte Ferse des Jünglings verwunde: sonst wird er voll Unmuth, von der Pein der Hölle gequälet, in seinem marmornen Kerker in die Arme der jammernden Mutter sich werfen, und auf ewig den Feldern entsagen, auf ewig die Stunde verfluchen, wo er es wagte, sich der Füße in der Absicht zu bedienen, worinn sie der Schöpfer gegeben.

Nun kannst du, o Orgon, du Bild der Gesundheit, und der wollüstigen * Muße, sicher den weichen

* Gemächlicher, — — recht langsam, sich zu lenken,
Zum Schlummer zu geneigt, um aufgeweckt zu denken,

Liebt

weichen Lehnſtuhl verlaſſen. Deine ſchnarchenden Möpſe dürfen dein Lager nicht wärmen: wirf die Polſter hinweg, und zeige dich itzo in der Geſtalt, die der Schöpfer dir gab. Misgeburt des Winters, der dich in Polſter und Pelze verſteckt, wage nun einmal dein Leben daran, unter dem freyen Himmel, zwiſchen den grünen Tiefen der wallenden Saaten, oder im kühlen Haine zu wandeln. Siehe umher, und erinnere dich wieder, daß noch mehr Geſchöpfe den Erdkreis bevölkern, als du, und deine hyſteriſche Schöne; und etwa dein Hund. Wirſt du nie des Zeitvertreibs müde, deine Schooßhunde tanzen zu ſehen, ein Blatt zwiſchen den Fingern zuſammen zu rollen, und im Calender die Reime zu leſen? Aber deine wichtigſte Hälfte, deine Seele, die kranke **Clarinde**, hält die Furcht vor der gottloſen Welt an dem Nachttiſch gefeſſelt, wo ſie bethet, wenn ſie ſich eben nicht putzt. Wo ſie in andächtigem Kummer die Gelegenheit beſeufzet, die ihr fehlt, ſich verführen zu laſſen, und das Laſter des jungen **Amintor** verflucht, das er mit ihr nicht begeht. O glücklicher Mann, von deſſen Schwellen ſelbſt das Geſicht der geſicherten Frau die ſchleichenden Stutzer verſcheucht; wenn er nur dumm genug iſt, ihre Seufzer falſch zu verſtehen!

Liebt uns, und jähnt Stertin, in Polſter eingehüllt,
Der faſt leibeigne Knecht, des Lehnſtuhls, den er füllt,
Der Möpſe, die er wärmt.

von Hagedorn in der Freundſchaft.

Aber siehe, der Freund der ganzen Welt, Marcus, versammlet um sich die halbe Stadt; und zwanzig Carossen rollen durch die eröffneten Flügel seines Gartenspallasts. Wie langsam schlich sich unter seinen Geschäfften der öde Winter vorüber, und zwang ihn, daß er nicht für Muße vergienge, in seinem gewölbten Zimmer in den Mauern der Stadt Tänze zu geben; und wozu zwingt oft nicht Noth! zu der Karte gegen die grausame Muße seine Zuflucht zu nehmen! Nun wird er der blühenden Jahrszeit geizig genießen, und jeglicher Stunde wird er nun die Freuden entreißen. Keine Blume, von dem niedrigen Krokus, der tief an der Erde geschmieget, den ersten Frühling mit Düften bewillkommt, bis zur spätesten Rose, die noch eben der kommende Herbst von dem geplünderten Rosenstock pflückt, wird vergebens für ihn sich öffnen, und ihren Balsam verdüften. Und ihr, ihr kühlenden Schatten, die ihr euch um lange dunkle Spaziergänge beuget, ihr werdet ihn oftmals vor den feurigen Strahlen verhüllen, die aus der Mitte des Himmels die brennende Sonne herabgießt, wenn er hier, in Gedanken vertieft, die Wunder der Schöpfung still überdenkt, und von den blühenden Scenen, rund um ihn her, wie von den hyblaischen Feldern, voll blühender Schätze, die emsige Biene Honig sich sammlet, den Stof zu großen Gedanken, von der Allmacht, und Weisheit und Güte des Schöpfers mit begierigem Auge herbeyhohlt. Da wird er den Gott, der alles regieret, in dem sanftathmenden Westwind hören, wenn er um ihn von der kühlenden Laube süße Schauer, und stilles Entzücken herabrauscht: wird mit dem Weihrauch

der

der düftenden Blume, der wie ein Opfer von dem Altare der Erden zum Schöpfer sich aufschwingt, seine Seele gen Himmel beflügeln, und tief unter sich, wenn er den großen gewaltigen Vorwurf der Schöpfung, und die unendlichen Stufengefolge der Dinge von den Gewürmen, die den Staub, bis zu den leuchtenden Sternen, die die Tiefen des Himmels bevölkern, mit philosophischen Augen bestaunet, die kleinen Geschäffte der Erden verlieren; wie der Adler, wenn er unter der Sonne auf verbreiteten Flügeln zum Staube herabschaut, die Gewürme verliert. Nicht umsonst hat er mit Kosten von Millionen um sein prächtiges Schloß diesen mannichfaltigen Frühling versammlet, noch die geebneten Gänge mit grünen Nächten behangen, oder diese Irrgänge gepflanzt! Schau, dort kommt der Weise, der hier alles Vergnügen empfinden will, was die Natur nur den Weisen gewährt, die heitre philosophische Ruhe, die wollüstige Freude der Seele, wenn sie den Durst nach Wahrheiten löscht, und tief aus den Strömen der Weisheit trinket. Er kommt; mit ihm ein Haufen von Freunden. Hier, ihr fliegenden Diener, wo die düftenden Linden über Bogen sich wölben, und dicht ihre grünenden Arme zusammen flechten: hier traget den Tisch her, daß der Philosoph, nach traurigen Tagen des Winters recht des Frühlings genieſſe; und führet hieher die Gäste, daß er mit ihnen, unter dem Anblick des blühenden Lenzen, in einem irdischen Himmel — spiele! bekleidet indeß, in jenem prächtigen Lusthause, das nach jeder Gegend des Himmels seine Flügel geöffnet, die prächtige Tafel; versammlet die Hecatombe, zu der die Elemente, und

alle vier Theile der Erden Tribute gegeben, und ladet den Bacchus in dieſe heilige Grotte, die ſeine Pflanze von außen umarmet. Und ihr, ihr Nymphen, die die Kunſt hieher geführt hat, treibt eure Ströme gen Himmel; gießet die zitternde Waſſer von der Cascade herunter, und laſſet ſie lieblicher rauſchen, daß er — eſſe. Dann ſoll er, wenn er nun ſo ſatt iſt, als er jemals in der Stadt konnte ſeyn, und Morpheus an der ſtillern Tafel die ſchwellenden Augen, und Gedankenloſigkeit die Seele der Gäſte beſchleicht, dann ſoll er unter dem zum Schlummer einladenden ſanften Geräuſche der fallenden Waſſer, unter dem ſchläfrigen Concerte in fernem Sumpfe ſingender Fröſche, unterm entzückenden Liede der Nachtigal — ſchnarchen.

Wohlgenoſſene Freude des Frühlings! Weiß auch der Narr, warum er ihn wünſchte! oder breitet vielleicht der Anblick der Blumengefilde, breiten die lachenden Scenen u. die grünenden Hecken Freude über das Blatt aus, das ihm Summen verliert? Oder iſt es im Grünen, am rauſchenden Fall der Gewäſſer, angenehmer, ſatt zu ſeyn, als im Pallaſt? Oder in der ſchlechteſten Hütte der Städte angenehmer zu ſchlafen, als da, wo von den zärtlichen Liedern der Nachtigall die Schatten ertönen? Höre den entſetzlichen Fluch, der von den blaſſen, zitternden Lippen des Sidney herabſtrömt, und aus der Hölle die Geiſter hervorruft, daß mitten im Triumph des Gewinnſtes, mitten im eliſäiſchen Felde die Gewinner ein Schauer ergreift, wenn er verſpielet! Welch eine Freude empfindet Creon am folgenden Tage, wenn er vernimmt, welche

che Entzückungen Philomele gesungen, indem er fest wie der Tod, geschlafen, daß ihn auch kein Donner erweckt haben würde, hätte er auch von seiner krachenden Zinne den Zevs auf seinen Adler herunter geschlagen!

Siehe, wie sich dem gedankenlosen Pöbel der schwere Verdruß an die Fersen heftet, wohin er nur flüchtet! Wie der Ekel ihm nachschleicht, und jede leere, müßige Stunde schwer an seine Schultern sich hängt, die er nicht fortgeißeln kann! oder ihn verfolget, (und das ist mehr, als Strafe der fressenden Geyer, die in der Hölle unaufhörlich Prometheus erlitte,) die Ceremonie, mit Schaaren von Narren. Als wäre der Unsinn in den Mauern der Städte so rar! als müßte man erst mit Summen hesperische Gärten pflanzen, und Schlösser erbauen, um sich der Gesellschaft der Thoren würdig zu machen, und den Schwätzer lügen zu hören!

Nennet den glücklich, ihr Feinde der Arbeit, Feinde des forschenden Tiefsinns, des Lebens der Seele, nennet den glücklich, der im Arme unthätiger Ruhe seine langsamen Tage verschlummert! und du Pöbel, würdiger Lobredner, und Herold der Gespenster von Menschen, deren Seele nicht da ist, (denn da ist die Seele, wo sie denkt!) preise den Mann, für den Liebling des Himmels, der nicht arbeiten darf! Muße machet elisäische Felder zu Wüsten, schwärzet den schimmerden Pallast, und quälet den Liebling des Momus in der kalten Umarmung des Ekels. So verhaßt ist seine Umarmung, als die Schmeicheleyen verhaßter Buhlerinnen, die mit Liebkosungen verfolgen,

folgen, mit Umarmungen tödten. Immer verdrießlicher, weichet der kalte Geliebte dem verächtlichen Gegenstand aus, der, wie sein Schatten, ihn immer verfolgt, und rastlos von einer Thorheit zur andern fortjagt. Siehe aus Muße, spießet Comitian Fliegen, und Nero setzet Rom in Flammen. Aus Muße, weil er das große Geschäffte nicht kannte, wenige Tausende glücklich zu machen, jagt Alexander die Menschen, und Sardanapal spinnt mit den Weibern um die Wette. Was tadelt ihr ihn, ihr neuern Sardanapale! Ist das der Ort, an der müßigen Tafel, oder am Spieltisch, die Karte in der Hand, den Narren zu tadeln, der mit dem Spinnrocken Assyrien beherrschte! Wollust und Ehrgeiz schleichen sich in den Pallast der Muße, und erzeugen mit ihr Thorheit, Laster und Schande.

O! entreiß unschuldige Jugend, noch unangesteckt von den Lastern der Zeiten, die wie die Seuchen um sich fressen, entreiß dich den weichlichen Armen der Muße, und verstecke dich vor der gewaltigen Lockung des Lasters, vor der syrenischen Stimme der Wollust, tief in Geschäffte! Stärke die junge Seele durch Denken, und verkaufe nicht den Genuß des reinsten Vergnügens aus der Weisheit, für die Schätze, womit das Verderben die Seele besticht! alsdenn nur schätze dich glücklich, im Reichthum, wenn er dir die Muße des Weisen ertheilet, und das Vermögen, das Gute zu thun, weswegen allein ein Weiser seine Armuth empfindet, und den Reichthum sich wünscht. Gebrauche der Muße, die deine Hand von kleinern Geschäfften der Erde entfesselt,

feſſelt, und von tauſend Sorgen die Seele reiniget, die nur über dem Staube flattern, weiſe zu werden, dich ſelbſt zu erforſchen, deine Pflichten zu lernen, und in der Natur den Schöpfer mit heißen Begierden zu ſuchen. Dann wird dir die Weisheit die Augen erſt öffnen; ganz andere Scenen, neue Welten zu ſehen. Süße Bewunderung wird die lehrbegierige, noch unmündige Seele in Gedanken erziehen; Entzückung wird dich, an der Hand, durch jeden Spatziergang leiten, an jeder rauſchenden Quelle froh dich umarmen, und unter den düftenden Lauben, oder im Hain, oder im Roſenthal, nie deine Seiten verlaſſen. Beglückt iſt der Mann, der ſich mit innerem Bewuſtſeyn edeler Thaten, dem Geräuſche entzieht, und in die Schatten verhüllet! Beglückt, den die Natur mit tauſend Schönheiten reizet; den jeder Anblick mit großen Gedanken begeiſtert, und über die niedrigen Sorgen der Erde empor zum Schöpfer erhebet. Reinere Freuden klopfen in ſeinem ſchwellenden Buſen, und die Ruhe des Himmels fließt auf ihn mit jeglichem Lüftchen herab, womit der Weſtwind ihn anhaucht. Bald ſucht er in der ländlichen Arbeit Bewegung, bald flieht er ins Kühle, wo ihn dichte Schatten verhüllen, und trinkt aus den Quellen, die die unſterblichen Alten eröffnet, Vergnügen und Weisheit. Ihn hauchet die Natur mit balſamiſchem Athem an, und entzückt ſein horchendes Ohr mit der Muſik ihrer Stimmen.

O glücklich iſt der, ein Liebling des Himmels, dem er ein mäßiges Vermögen gegeben, in unſchuldiger Ruhe und Stille, unbekannt dem lauten Gerüchte,

rüchte, im Arm der schönen Natur sein Leben im Denken und Fleiß völlig zu leben! Er darf nicht den Sorgen der Nahrung, und den niedrigen Geschäfften für die Bedürfniß des Körpers, die Stunden stehlen, die er der Seele weihet, einen bessern Durst, den Durst nach Wahrheit, und Wissenschaften zu löschen: leer von ängstlichen fressenden Sorgen, die die Kräfte der Seele verzehren, wie Rost die Metalle; weiht er sich ganz der Entzückung der Musen. Seine eigene Wälder nehmen im Kühlen ihn ein, und verbergen ihn von dem Ekel der Muße, und vor Narren, denen, von Thorheiten leer, das Leben zur Last wird. Hier durchwandelt er oft, mit froher Stirne, in süßen Gedanken verloren, die grünen Einsiedleyen; und ladet in ernstlicher Betrachtung der Werke der Natur die Weisheit, und mit ihr, alle Entzückungen herbey, die die Musen begleiten. Sanfter rauschet um ihn der dunkle Buchwald; gedankennährende Schauer fließen auf ihn von dem waldigten Wipfel der Bäume, wenn er die kühlen Labyrinthe durchwandelt. Die freundliche Dryas öffnet ihm die verborgenen Wege, und führt ihn in die heiligste Nacht ihrer Büsche. Oder sie polstert mit weichem schwellenden Moos die Stelle, wo er ruhen soll. Da breitet die ehrwürdige Eiche ihre irrenden Arme über ihm aus; und schützt ihn von oben für die Strahlen der Sonne. Auf lachende Felder, voll Farben, die eine die andere erhebt, und vertiefet, auf wallende Saaten, durchkreuzt, vom nächtlichen Schatten der Hecken, auf Rosenthäler, und steigende Hügel, und ferne Wälder, und Auen schaut er da heiter hinab. Oder er hört dem Con-

certe

terte der Vögel, mit Entzückungen zu, und entbehret gern die künstlichern Töne der Menschen, gegen die Stimme der musikalischen Natur. Echo wiederholt ihm die tausendstimmigen wilden Gesänge, und der Wald rauscht Entzückung darein. Und wenn nun alles Ruhe um ihn, alles unschuldige Wollust athmet, und seine sich fühlende Seele von allen Sorgen entladen, ihre Flügel von den Banden der niedern Begierden, dem nagenden Geize, oder dem stürmischen Hochmuth, losgewickelt, und leicht, und entfesselt aus ihrem Kerker empor hüpft; mit was für erhabnen Gedanken, die das Herz mit mächtigen Freuden erschüttern, schweift sie weit von einer Gränze des Himmels zur andern umher; fährt, wie auf den Flügeln des Blitzes, gen Himmel, oder durchirret die Tiefen des Hains; oder beredet sich mit den unsterblichen Geistern in den Elisäergefilden. Die grauen ehrwürdigen Lehrer der jüngern Welt, (Jahrhunderte sind schon über ihre Gräber gewandelt,) steigen aus ihrem geweihten Aschenkruge zu ihm herauf. Da hört er den Menschenfreund reden, der mit gefälligem Lächeln Ströme der Weisheit, und brennende Liebe der Tugend ins Herz der Hörer herab goß. Höret den Heiligen unter den Heiden, dessen Tod Athen mit Schande belastet, die der Ruhm, die Beute von Jahrhunderten, zernichtet, verlöschte, wie er die Schönheit entwickelt, Unsterblichkeit lehret, und Weisheit und Tugend auf seine Schüler fortpflanzt. Oder er höret den begeisterten **Plato**, wenn er, wie einen gedrungenen Strom, der regellos fliesset, hier zusammen gezogen, dahin rauscht, und

dort

dort ganze Gefilde mit Fruchtbarkeit wässert, mit Lehren voller Gedanken und Bildern das Herz des Hörers dahinreißt. Oder er ladet sich in die Gesellschaft eines Seneca, oder Antonius ein; und seine stolzere Seele schwillt zur steifen Tugend in jeder Sentenz, die das Orakel der Schule des Zeno mit anständigem ernstem Stolze redet. Oder ihn umarmet die tonreiche Muse, und singt ihm alle göttliche Lieder noch eins, die sie der Vorwelt in ehrwürdigen Barden gesungen. Troja steigt noch einmal vor ihm aus seiner Asche empor, und Jupiter wäget noch einmal, in der Waage des Schicksals, das Glück der brennenden Krieger. Die Helden empfangen von neuem das Leben; hier donnert Achilles um den Raub seiner schönen * Gefangenen, dort stürmet der gigantische Ajax gegen den unüberwindlichen Hector. Alles ertönet von Waffen, die Erde zittert und Wolken von Staub verbergen den Himmel. Oder sie läßt ihre Stimme zu sanftern Tönen herunter, und singt in die zaubrischen Lieder der Nachtigall, süßes Gefühl der glückseligen Liebe, mit dem Tibull; oder spielet die Flöte des Schäfers, und versetzt ihn in mitgetheilter Entzückung in das

arka-

* Briseis. Ein Priester des Apollo, Chriseis genannt, hatte umsonst seine gefangene Tochter von dem Agamemnon erbethen; und Apollo rächte deswegen seinen Priester durch eine Pest an den Griechen. Agamemnon mußte sich endlich entschließen, sie loszugeben: er nahm aber dagegen dem Achilles seine Gefangene, die Briseis, daher entstand ihr Streit. S. Homers Ilias B. I.

arkadiſche Tempe, wo der ſilberne * Peneus, durch die Schatten ſeiner verwandelten Tochter dahinrollt; oder ſie begeiſtert die Seele mit lehrenden Liedern; und nährt mit hohen Gedanken, und Lehren der Weisheit und Tugend, den nach Wahrheiten dürſtenden Geiſt. Bald lernt er den Menſchen näher kennen, und erſtaunt über ſich, bald hebt ihn Young auf ſeinen mächtigen Flügeln weit über den Staub der Erde empor.

Das ſind die Stunden, die er der Muße und ſeinem Vergnügen geweiht hat; andere Stunden ſind tieferem Nachſinnen geheiligt. Da wandert ſein forſchendes Auge auf dem großen Schauplatz umher, und brennet, ſeine Mitbürger, kennen zu lernen. Rund um ihn her, da wo der einfältige Thor ſich einſam ſchätzet, wo dem dicken, ungeöffneten Ohre des Pöbels Todesſtille den ſtarren Flügel verbreitet, höret ſein zärtlicher Ohr zehntauſend Stimmen von Weſen, die ihn in Entzückung zu unterhalten bereit ſind. Das prächtigſte Schauſpiel führen ſie hier vor ihm auf; von Scene zu Scene wächſt mit ſeinem Erſtaunen die innre Entzückung; und unermüdet, immer von neuen Vorwürfen gereizet, hängt ſein denkend Geſicht über dem Raſen, wo durch die Wälder des wankenden Graſes Myriaden von güldnen Würmchen, und geſchmückte Inſecten geſchäfftig irren. Hier belauſcht er die kleinen Geſchäffte der Nationen

* Ein Fluß in Theſſalien, und Vater der Daphne, die die Fabel in einen Lorbeerbaum verwandelte. Siehe Ovids Verwandlungen.

tionen des Staubes; und hält die Bemühung der emsigen Ameisen, wenn sie mit gemeinschaftlichem Fleiße auf ihre Riesengebirge die Last eines Saamkorns, oder den geronnenen Tropfen vom düftenden Harze, den die Rinde der fetten Tanne weinet, mühsam hinauf ziehn; oder wie sie, so oft ein mächtiger Feind in ihren Hütten schrecken verbreitete, in zitternder Eile ungern den gesammleten Vorrath von Schätzen verlassen; hin und wieder in Furcht und Bestürzung durch einander irren, und die Saat der künftigen Nachwelt, mühsam im Munde mit sich schleppen. Hundertmal seiner Betrachtungen werther, als die verdrießlichen Rollen der Narren, ist die Lebensgeschichte eines Hasts, den die aufgehende Sonne aus dem Saamen gebiert, und der Abend begräbt; hundertmal werther die Thaten einer geschäfftigen Biene als der ewige Cirkel der Kleinigkeiten, den der müßige Pöbel durchkriechet, um sein Leben um die Hälfte der Tage zu betriegen. Bald belauscht er den klugen Instinct, wodurch die Natur die Reihe der niedrigern Wesen belebet, und jedes die Bahn zu seiner Glückseligkeit führet; und merket, wie er vom bloßen Gefühle durch erstaunliche Stufen bis zur Vernunft sich erhebet: Gedanken führen ihn fort zu Gedanken, und unersättlich, mit rühmlichem Durste zu wissen, steigt er von einer Gränze zur andern, von der Vernunft der menschlichen Seele bis zur reinern Klarheit der Engel, bis er sich in den unermeßlichen Ocean des unbegreiflichen Gottes verlieret.

Jede Stunde hat neues Entzücken, jede eröffnet neue Quellen für ihn. Ihn liebkosen die Nymphen,

phen, und führen ihn mit sich in die tiefsten Schatten, wo sie ihre Urnen vergießen. Mit andern Strahlen, steigt über ihm die fröhliche Sonne auf, mit süßeren, heiligern Träumen liebkoset ihn Morpheus. Der verwüstende Sturmwind legt für ihn die Schrecken ab, wovor der bloße Pöbel erzittert, wenn die Zinne des Pallasts über ihm bebt; denn er kennet die Hand, die ihn regieret, und siehet den Engel der Natur, den Schutzgeist der Erden, vom Schöpfer gesandt, auf seinen Fittigen fahren. Ihm droht kein feuriger Irrstern den Tod; kein flammender Nordschein gießet Furcht und kaltes Entsetzen auf ihn herab; kein feuriges Wetter, die ernstlichen Stimmen des Schöpfers, womit er die dicken Ohren der Bosheit aufmerksam macht, und das todte Gewissen in dem Herzen des Pöbels vom Schlafe weckt, schrecket die Seele des Weisen, voll Unschuld und Tugend. Er danket mit heißen heiligen Lippen, da dem Schöpfer für Güte und Wohlthat, wo der Pöbel in Aengsten des Todes, im Staube sich windet, an den Ewigen sich bebend erinnert, wie sich die Geister der Hölle an ihn erinnern, und, von der Furcht gefaltete Hände zum Himmel empor hält. Ihm speyet kein Aetna rächende Flammen, kein stürmendes Weltmeer verkündiget ihm den Eifer des Himmels. Wenn der zertrümmerte Erdkreis *

* Horaz:

Si fractus illabatur orbis, inpauidum ferient ruinae.

Bricht der Erdkreis: er kann Weise decken,
aber nicht schrecken.
von Haller.

zerfällt, so erschlagen ihn unerschrocken seine Ruine.

Wie fliehen die leeren Phantomen, die Geschöpfe der dummen Furcht, des bösen Gewissens, und des Aberglaubens von der ruhigen Stelle, wohin er zum Schlummer sein Haupt legt! Welche Ruhe breitet sich rund um ihn aus, wenn er einsiedlerisch dasitzt, und in sich gekehret, sein Leben durchdenket. Was für mächtige Freuden wallen in ihm, wenn er sich noch einmal erinnert, wie vor seinem Anblick die Thränen der Unglückseligen verschwanden, wie ihn Greise gesegnet, und der unschuldige Säugling an der Brust der Mutter gelächelt. Wenn jede menschliche That, in der Stille verrichtet, wie ein Weihrauch ihm düftet, jede Empfindung von Güte, und Mitleid sanft sein Herz erschüttert, und sein ruhig Gewissen, wie eine göttliche Stimme, ihm Beyfall ertheilet! — So zu leben, ist eine Stufe näher zum Himmel. Es mag von ihm das Gerücht schweigen; die Ehre mag ihren lügenden Kranz um die Schläfe des Stolzen beugen, der auf dem Rücken der andern empor kriecht, und die Stirne ihr darbeut. Wenn nur sein philosophisches Leben in unberühmter Stille ruhig und heiter, in seinen Gebüschen verfließet; und jegliche Stunde mit Tugend und Weisheit bezeichnet.

Also wandelt mit ihm durch seine Gebüsche die Muse, und leitet ihn keine Quelle vorbey, wo Weisheit geschöpft wird. Die heiligen Schatten, wo sie, oder ihr Priester ein Plato, von ihr begeistert, die sokratische Tugend in jüngere Herzen verpflanzte;

die

die dunkelen Gänge des angenehmen * Lyceum, die die Zeit hinweggekehrt hat, und das itzo verödete Thal an den Ufern des heitern Ilissus, der oft von den süßen Gesprächen des Socrates bezaubert sanfter und langsam die Ufer vorbey schlich, ist nicht ihr Aufenthalt mehr; sie geht die Säle der Schulen, wo der unbegeisterte kalte Pedant, ohne Gefühl, sophistische Kämpfer unterrichtet, geht den Lehrstuhl vorüber, worauf der angefochtene Stolz des Streiters alle Stacheln der Schule emporsträubt wie der gehetzte Igel, wenn um ihn die Hunde tanzen, und bellen, sich vor seinen Feinden zu schützen. Aber gern besucht sie eine frohe Gesellschaft von denkenden Freunden, die durch Gespräche sich selbst unterrichten, und im freundschaftlichen Streit den Funken der Wahrheit aus der Tiefe der Vernunft heraus schlagen; gern die kühlende Laube, wo mit ernstlichem Durst nach Weisheit, ihr einsamer Schüler das mit den Beuten der Zeit bereicherte Blatt mit begierigen Augen verschlingt, und aus den Quellen den Durst stillt, die die unsterblichen Alten geöffnet.

Narren durften nach tiefem Erkenntniß, um vor Narren zu prahlen; bestehlen die Heiligthümer, und verkaufen sie, entweder für Ruhm, oder schimpflich

* Die Schule, worinn Aristoteles lehrte. Qui erant cum Aristotele Peripatetici dicti sunt, quia disputabant inambulantes in *Lyceo*. Cic. Acad. Quæst. L. I. Cap. 4. Aristoteles war ein Schüler des Plato, wie bekannt. Ilissus, ein Fluß, woran Athen lag. Hier soll Socrates viele Unterredungen gehalten haben.

für Geld, als eigene Schätze! Aber die Zwietracht theilet den diebischen Haufen, entdeckt ihren Raub, und giebt dem Erfinder seine gestohlene Schätze zurück. Die verkleideten Pfauen reißen, einer dem andern, die Federn wiederum aus, und verwandeln sich wieder in das, was sie waren. Siehe, wie einer den andern von seiner Höhe * herabreißt, und sich aus dem kämpfenden Schwarme arbeitend emporringt, sich auf seinen Lehrstuhl zu setzen. Wie sträubt sich mit allen sophistischen Künsten der leere Pedant, seinem Falle entgegen! Aber umsonst, man stürzt den hochmüthigen Götzen, und tritt mit Füßen auf ihn zur höheren Stufe empor.

Wer

* Dieses ist, kurz die Geschichte der Schulen und Secten. Die Lehrgebäude sind so veränderlich, als die Moden, und eines hat von je her, das andere verdrungen. Nach einer fast unzählbaren Menge derselben, die nach einander eingeführet und wieder vergessen sind, fängt man endlich an, mistrauischer zu werden, und der Titel: neues Lehrgebäude, ist eben nicht mehr der Titel, der eine Schrift sonderlich empfiehlet. Wenn ein neuer Philosoph das Glück hat, sein System empor zu bringen, so rühmt der Unverständige dem Verständigen nach. Nach und nach erkaltet der Eifer; die Letzten fallen auf etwas anders, sie widerlegen, sie schreyen, und seine Periode geht zu Ende. Auch diejenigen, die ihn weder gelesen haben, noch auch verstehen, wenn sie ihn gelesen hätten, folgen den Stimmen, die ihre Orakel sind, und tadeln, und verachten. Diese blinden Sectirer verstehe man unter dem Pöbel. Wie viele haben den armen Aristoteles nicht zum besten, die ihn nicht lesen können? Wie viele die Philosophie des Freyherrn von Wolf, die sie nicht verstehen?

Wer sind die Orakel, die dem allgemeinen Verstande zum Schimpf, über unsere Vernunft sich erheben, und selbst zu Gesetzgebern krönen! Stürzet sie nieder, ihr Freunde der Wahrheit, die Götzen, die nie irren wollen! Die Vernunft, haßt noch mehr, als die Römer, einen Tyrannen. Einige Zeit, (aber die Zeit ist ein Schandfleck in der Geschichte der Vernunft!) erträgt sie das Joch. Aber die Wahrheit ringt sich endlich durch die Nacht des Vorurtheils durch, und die beleidigte Vernunft der übrigen Menschen strecket die Hände empor, erhascht den Monarchen, und reißt ihn aus seinem Himmel herab: dann tritt ihn so gar der * Pöbel mit Füßen.

So verändert sich die Herrschaft in dem Gebiethe der Weltweisheit. Jegliche Secte herrscht ihrer Reihe nach. Die Söhne reißen immer die Väter vom Throne: eben so in der Herrschaft des Witzes. Alle Winkel von Deutschland erschallen vom Namen des Mannes, der die Musen aus allen Ländern Europens beschwor. Wie ein nördlicher Sturmwind, der Millionen Insecten gebiert, brauſete die poetische Wuth über halb Deutschland, und gebahr im Staube Poeten. Alle Wälder erklangen, und die Nymphen wurden von neuem mit Panflöten erschreckt. Alles besang den mächtigen Mann, und

* Die Bewunderung, die anfänglich allgemein war, endiget sich zuletzt mit einer allgemeinen Verachtung. Die Menschen sind sehr geneigt von einem Extrem aufs andere zu fallen. Il va du blanc au noir, sagt Boileau. Namen von Philosophen, die sonst beynahe heilig waren, sind zu anderer Zeit verächtlich.

empfieng den Lorbeer von ihm. Die Muſen ſtanden verwundernd, und Apollo, eine Zeitlang wie ſtarr, und von der Freyheit, des Menſchen betäubt, der ſich an ſeine Stelle geſetzt, ſchaute mit höhniſchem Lächeln, und einem Seufzer über die Blindheit, und über das grobe Gefühl der Deutſchen, auf den Aftergott nieder. Endlich ſprach er den Fluch über ihn, über ihn, den Thal: einem würdigern * Bardenaufzuzeichnen geboth. Nun erhub der beleidigte Witz die entfeſſelten Hände. Von Stufe zu Stufe ward der Götze herunter geſchleppt. Wie ringt er gegen den Tod, und ſchaut mit Sehnſucht nach der Höhe zurück, von der man ihn riß, und kämpfet, und ſtämmet die Füße gegen den Rand des Abgrunds, wohin man ihn zieht. Vergebens ſucht er Zuflucht in die Schulen; die Schulen ſpeyen ihn aus. Noch einige Jahre, dann wird ihn das weite Grab der Vergeſſenheit verſchlingen, und mit ſeinen Schriften begraben; kein Ohr wird mehr den Namen unter dem Himmel vernehmen, der ſich über Germanien wölbet.

Aber kehre itzt wieder zu den Gefilden zurück, o Muſe, die du dich in den fremden Vorwurf verloreſt! Siehe, dort laden dich die Büſche, an dem Rücken des ſanft aufſchwellenden Hügels, in ihre geſellige winkende Schatten! Laß uns hier im Kühlen die lachende Landſchaft, in dem Pompe verſchiedener Farben betrachten! Dieſe Grotte von Laub, ſo kühl, wie die Grotte der Thetis, läßt den Mittag nicht durch, und

* Siehe den letzten Geſang des Verſpiels von Roſt.

und deckt mit grüner, wallender Finsterniß um sich herum die frischen Rasen. Hieher, ihr Hirten, führet eure blöckende Heerden! Hier setzet, im Schatten der Eichen gestreckt, die weidenden Ziegen an den kräuterreichen Hüften des langen Hügels hangen, wenn der mittägliche Strahl der kochenden Sonnen aus dem Krebse herunter die durstende Erde zerreißet, und schmachtend die hangende Saat die schwellenden Aehren herab hängt; wenn das Gras, und liegende Kräuter nach dem Abendthau durstet; hier wecket die Gegend, mit ländlichen Tönen der schäfrischen Flöte! Die knotichten Eichen breiten hier die zackichten Arme weit um sich aus, und beschatten den weitgestreckten Rasen mit jungem, wiederkehrendem Laube. Denn nun fühlt sie die stärkere Macht des lebenathmenden May, und entwickelt schon hangende Blätter. Hier drängt die honigdüftende Blume, der Liebling des schönsten Monats, ihre Glocken aus den breiten Blättern hervor, und will nur eben gesehen seyn. So süß dampft kein aromatisches Räuchwerk, noch die kostbare Perle, die Indiens Baumrinden weinen; so schön hat nicht Cypris in den Liedern der Barden, ihre wallenden Locken mit ambrosischen Düften durchräuchert, wenn sie dich Idalien; oder deine Haine, von Myrthen blühendes Paphos, oder Amathunt, und Knidus besuchte, so oft der ihr heilige * Monat ihre Tempel wiederum aufthat. Erquickende Düfte athmet sie im Kreis um sich her, und schauet nur sittsam kaum aus dem Schatten von Blättern hervor, womit die Natur sie,

* Der April war der Venus heilig.

voll Sorgfalt, beharniſcht! Verſtecket im Schatten der Kräuter, und unter Gewölben von Laub entgeht ſie der honigſuchenden Biene, und behält ihre Schätze für ſich.

Hier, wo die hangenden Zweige der benachbarten Eichen den Eingang mit Schatten bewölben, um den Augen des Wandrers, den ſie in ihrer wirthbaren Dämmerung empfangen, die Ausſicht auf die Eliſeergefilde offen zu laſſen, hier zeigt die Natur in ſchöner Unordnung, und regelmäßiger Wildheit ihre prächtigſten Seiten. Hier rauſchen durchs lange Gefilde hinunter die hohen, waldigten Halme, und ſchwimmen in flüchtigen Wellen in der Ferne den Hügel hinauf; dort ſchaut, wie eine Inſel aus dem Meere, ein brennendes Gold, aus den Wogen der grünen Tiefe. Ein zehnfaches Grün fließt aus der nächtlichen Farbe unmerklich in die helleſte über, und wird Gold. Tiefe Schatten, regellos, wie der Zufall, und wie ohne Abſicht gepflanzt, laufen an der Seiten des Hügels wild durcheinander und zeichnen den Anger in kleine Gebiethe. Irrende Kühe beſcheeren den Rücken des grünenden Hügels, oder ſchauen über die grüne Verzäunung des dunkeln Dornbuſches auf die Fülle des Thales umher. Hier ſinket zur Rechten der ſteilere Abſchuß des Hügels waldicht in ein lächelndes Thal.

Soll ich hier den Abend erwarten, oder in deinen noch kälteren Schatten, enthuſiaſtiſcher Hain? Oder ſoll ich nicht vielmehr auf dem fetteren Teppich des Thals, das die Hand des wollüſtigen May mit brennenden Sternen, und ſilbernen Blumen beſtreut

hat,

hat, irrend umhergehn? Dort hauchet mich der Weſtwind mit ſeinem balſamiſchen Athem freyer an: Dort rauſch:n die ſilbernen Wellen am ſchattigten Ufer, Dichterentzückung; Dort athmen die Lüfte aus dem zitternden Walde von Schilf kühler herauf, und fachen den vermiſchten Weihrauch aus den Locken der Flore mir zu. Wo will ich itzt ſeyn? — wo will ich nicht? Dieſen Fußſteig, der durch labyrinthiſche Hecken um die Seiten des Berges ſich ſchlingt, will ich verfolgen; er leite den wandernden Fuß in die Wohnung einſiedleriſcher Dryaden, oder in die Grotten der Nymphen; er ſchleiche ſich durch beſchattete Krümmen in das Thal, oder er ſchlinge ſich auf den waldigten Gipfel des Berges.

Mühſam hab ich mich endlich der Stirn des Berges genähert, um die ein Kranz von finſtern Schatten wallet; mein ganzes feur:ges Antlitz weinet, und Perlen zittern von der Stirn die Wangen hinunter. Alſo trieſet das Antlitz eines Flußgotts, wenn er aus der naſſen Tiefe ſein Haupt über die Wellen emporhebt. Aber der Schweiß ſoll mir mehr Entzückung erkaufen, als dem Pöbel, den die Dummheit verdammt hat, ewig umſonſt Schweiß zu vergießen. Hier will ich mich ruhen; meine ſinkenden Knie wegern ſich dem Willen der Seele. Hier hat die Hand der Natur an der Seiten des Berges einen moßigten Hügel, zum Sitz für den ſinkenden Wanderer, empor ſchwellen laſſen, und einige Buchen hangen ihren erquickenden Schatten um ihn her. Alſo hat die gütige Vorſicht für die unglückſeligen Menſchen geſorgt. Wie hat ſie ſo gütig die heißen Wege des

Wan-

Wanderers durch die Sandgefilde des Lebens, über die Hügel der Widerwärtigkeiten, und durch die schrecklichen Tiefen des Elends oft mit Stellen zur Ruhe wegsam gemacht, und allenthalben, wie die Rosen mitten unter den Stacheln der Dornengebüsche, Vergnügen, und Freuden unter mühselige Arbeit, und Kummer, und Sorgen, gestreuet! Aber es blendet den Thoren das schimmernde Schloß, das vor ihm der Zauberstab der Phantasey aus der Wüste hervorsteigen läßt, ewig fort zu wandeln, und die Ruhe zu verachten, die der Himmel ihm bot. So klettert der Stolz, mit fliegendem Herzen, keichend, und mit Schweiße gebadet, den wolkichten Piko hinauf, um daselbst — begraben zu liegen. So wühlt sich der schmutzige Geiz durch die Erde in den glänzenden Pallast des Momus hinab, und sein ganzes Leben ist ein langsamer Tod.

Von Hügel zu Hügel schlepp ich mich mühsam empor; aber bey jeglichem Schritte bezahlt mir neue Entdeckung, und Vergnügen, die Lasten des Weges. Ein reinerer Aether mit den stärkeren Düften der Kräuter und Stauden durchräuchert, fließt um meine glühende Schläfe; kühlere Winde erfrischen mich hier, und die brennende Erde sendet von ihrer schwimmenden Fläche, die bey der strömenden Hitze die Flügel der Winde weniger kühlen, nur schwache zerstreuete Strahlen zurück. Der freyere Himmel vergnügt die düftenden Kräuter besser; und ihr vaterländischer Boden, der dürre Rücken des Berges nährt sie zu größrer Vollkommenheit, als das fette tiefe Bette, worin sie die Hand des Gärtners verpflanzet. Hier

hat

hat die Hand der Natur gesundheitdüftende Kräuter, und balsamische Blumen gepflanzet, die Trägheit des Menschen zu seiner Arbeit zu zwingen. Schweiß verlangt sie, für ihre Schätze, die sie ihm dann mit dem Lächeln der Mutter, die ihrem fodernden Kinde die nährende Brust reicht, für seine Arbeit giebt. Hier hat sie mit reichlichen Händen die Blumen ausgestreuet, die sie dem Thale, versagt; die balsamischen Stauden, und den unzählbaren Vorrath der Schätze, woraus der Verstand nachdenkender Menschen die aromatischen Seelen zieht, um das Leben zu stärken, das bebende Alter zu verjüngen, und mancher weinenden Mutter, manchem seufzenden Vater, die blühende Tochter, und den würdigen Sohn; oder den Armen des untröstbaren Jünglings die blühende Braut, aus den Händen des Todes noch einmal wiederzugeben.

Hier streckt der * Wachholder seine stachlichten Arme umher, und verspricht dem folgenden Sommer

* Ich will hier von dem Nutzen der Berge handeln, den viele leugnen wollen, und mache mit den Kräutern, die auf denselben wachsen, den Anfang. Man mag es eine Pedanterie nennen, oder nicht, wenn zuweilen meine Anmerkungen etwas weitläuftiger werden: wenn ich nur die Absicht dadurch erreiche, daß der meiste Theil der Leser etwas darinn findet, das ihm nicht bekannt war. Derham in seiner Physico-Theologie führet sechs Hauptvortheile der Berge an, ihre Schönheit, ihr Schutz gegen die kalten Winde, den sie unsern Wohnungen geben, ihr Aufenthalt für die Thiere, ihre geschickte Stellung, die Dünste zusammen zu halten, und aufzufangen, die Quellen, die sie geben.

mer eine reiche Erndte der ſchwarzen Früchte. Ihn wird nicht die botaniſche Hand vergebens ſeiner Beeren, noch des Holzes berauben! Hier miſchet der Majoran, die ſtarke Meliſſe, und der mit Blüthen beladene Lavendel ihre Gerüche; und ſtärkende Düfte ſteigen von ihrem Gipfel, wie vom Altare der Erde, gen Himmel, und laden vom bevölkerten Thale herauf die emſigen Bienen. Alſo ſummet ihr ſchlafrauſchender Flügel um die Seiten des Hybla, der ſich in Blüthen und Honigſchätzen verſtecket.

Die ſteigende Höhe weinet Bäche, die, wie zitternde Thränen, irrend herunter beben; hier in weiteren Flächen, die die Hand der Natur zum Waſſerbehältniß ausgehöhlet hat, ſich ſammlen, dann voller und ſtärker ſich in rauſchenden Strömen den ſchrägen Rücken des Berges hinunter ergießen. Mit Freuden, ſeinen Durſt in dem milden Ueberfluß von Waſſern zu löſchen, empfängt das lachende Thal die brauſenden Ströme: die Nymphen beſchatten ihre krummgeſchlungenen Ufer mit wankendem Schilfe, und

geben, die Kräuter und Pflanzen, die ſie tragen. Von den letztern ſagt Theophraſt, „alle Arten, die ſowol auf den Bergen, als in Thälern wachſen, ſind zwar auf dem flachen Lande größer, und fallen ſchöner ins Auge, aber ihr Holz und ihre Früchte ſind auf den Bergen von beſſern Gebrauch„. Die Stauden und Pflanzen haben gemeiniglich auf dem dürren Boden der Berge einen ſtärkern Geruch, und kommen daſelbſt zu einer größern Vollkommenheit. Viele Kräuter, Blumen, Stauden und Bäume haben auf denſelben ihren Geburtsort, und ſind von da erſt in die Gärten verpflanzet.

und beſtreuen den heitren Cryſtall mit Laubwerk, und Blumen; und das wallende niedere Gebüſche, ein Wald von Eſchen, mit glänzendem Laub, und wilde Roſengebüſche ſehn ſich darein. Von der Schönheit der Gegend bezaubert, theilt ſich ſein reiches Gewäſſer, und durchirret in kleineren zitternden Bächen das glückſelige Thal durch tauſend Mäander.

Hier hängt an der fetteren Seite des Berges die wollichte Heerde, und praſſet in den Kräutern; dort ſchleppet der langſame Stier den gleitenden Pflug den abhängigen Acker hinab. Wallende Erndten verſtecken den fruchtbaren Fuß des ſteigenden Berges, deſſen Stirne die milde Natur mit Wäldern bekränzt hat. Hier trinkt man aus der reinſten Quelle den Aether, welch eine Ausſicht umher, auf Felder, wo unermeßliche Schätze der Ceres ſchwimmen, auf rauchende Städte, die die Ferne halb in Nebel verhüllet, auf Wälder und Auen, von graſenden Rindern durchirret, und von blinkenden Bächen durchſchlungen! Dieſe Gipfel ſcheint die Natur zum rechten Geſichtspunct für die Augen der Menſchen beſtimmet zu haben, aus den Wolken herab ihre Schönheit und tauſendfältige Erfindung zu betrachten. Große Begriffe ſchwellen hier mächtig den Buſen empor, und heben die dem Himmel nähere Seele zu dem gütigen Vater der Welt auf ſchnellern Flügeln. So opferte, mit den weihrauchdüftenden Kräutern Abram auf dem heiligen Berge, und lag auf ſeinen Knien, und bethete da; wenn der Morgen ihn wieder vom kurzen nächtlichen Tode erweckte, und wenn der Tag in Schatten und Dämmerung verſank,

verſank, und die von der Arbeit ermüdeten Glieder Ruhe, die erſchöpften Kräfte die balſamiſche Stärkung der matten Natur verlangten.

Ihr, deren ſtörriſches Gemüth aus Blumen ſich ſelber den Giſt ſaugt, ihr unempfindlichen Freunde des rauhen mürriſchen Tiefſinns, der aus der Umarmung der holden Natur in den Kerker euch hinreißt; ihr Feinde des fröhlichen Lichtes der Sonne, die ihr euer finſteres Auge von den herrlichſten Scenen der jungen Natur verachtend hinwegkehrt, ſo wie eure Herzen von der Noth der übrigen Menſchen, eurer leidenden Brüder, und nichts auf der Erde, als unendlichen Jammer, und Sorgen, und Dornen, und Kummer entdeckt, wendet hieher euren wandernden Fuß, hier ſetzet das Auge in den Geſichtspunct, woraus ihr in ihrem Reichthum der Freuden, in blühender Schönheit, und würdig eines allmächtigen gütigen Gottes, die Schöpfung entdecket. Dahin ſtrömen aus jeglichem Vorwurf, den ihr erblickt, mächtige, erſchütternde Freuden, Wollüſte ſtrömen dahin in das pochende Herz des Schauers zurück: hieher führt euch der mächtige * Weiſe, der wie der Orpheus Thraciens Berge, die ** Säulen des Himmels, die Alpen,

* Siehe Hallers Gedicht, die Alpen.

** Nach Veranlaſſung einiger Zeilen in dem Frühlinge des Herrn von Kleiſt, zum Lobe des gedachten Gedichts, die Alpen.

— — Tauch in die Farben Aurorens,
Mahl mir die Landſchaft, o du! aus deſſen ewigen Liedern

Der

Alpen, mit ſeinen göttlichen Liedern entzückte. Von hieraus beſah er die Welt, der mancher Mandevill * läſtert, in hoher engliſcher Entzückung denn ein Engel war die Muſe, die ihn zu ſo erhabenen Geſängen begeiſtert, wenn er ſich weit über der den Gipfel des mäoniſchen Berges hinauf ſchwung,) in Engelentzückung rief er da aus: und dieß iſt die Welt, worüber Weiſe ſich klagen, der Kerker, worinn Thoren ſich quälen, wo Mandeville das Merkmaal des Guten meſſen, und Bosheit die Quelle der Thaten, und ſelbſt das Empfinden Leiden iſt?

Trau-

Der Aare Ufer mir duften, und vor dem Angeſicht prangen,
Der ſich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er beſungen,
Zu Ehrenſäulen gemacht.

* Dieſe Stelle iſt mit einer geringen Veränderung, eine Stelle aus dem vortrefflichen Gedichte, vom Urſprunge des Uebels. Der Dichter betrachtet erſt die Ausſicht einer Gegend von einem Berge, und er dichtet, als wenn er daſelbſt die folgenden Gedanken gehabt hätte:

Und dieſes iſt die Welt, worüber Weiſe klagen,
Die man zum Kerker macht, worinn ſich Thoren plagen,
Wo mancher Mandevill des Guten Merkmaal miſt,
Wo Thaten Bosheit wirkt, und Fühlen leiden iſt.

Siehe Hallers Gedanken.

* Mandeville, der bekannte Verfaſſer der Fabel von den Bienen.

Trauriger wandelt ein * Burnet auf dem Rücken des Berges, als er, und dünkt sich auf dem Raume der ersten Welt, zu wandeln, die der Zorn des Schöpfers in den Wellen des Weltmeers ersäufte. Kaum kennet er noch aus den Bergen, und Hügeln die Trümmer des schönsten Wohnplatzes der Geschöpfe, die Spuren der ersten schönern Welt; wie man nur kaum aus dem liegenden Steinschutt, deine prächtigen Tempel, Niemphis, erkennet, den die gewaltige Hand der zerstörenden Zeit aus einander geworfen. Wie? hat denn der Zufall, hat die absichtlose Zerstörung diese mächtige Berge, die das Auge des traurigen Weisen, für schändliche Auswüchse der verfluchten Erde, für Denkmäler des Fluches, und des göttlichen Zornes ansieht, hat die der regellose Zufall erschaffen? Sollten sie nur die schöne Fläche der Erden in Misgestalten zerrütten, und ihr besseres

* Burnet in seiner Theorie der Erden, urtheilet so verächtlich von den Bergen, daß er sie für Haufen von Schutt, und zerstörte Ueberbleibsel von der schönern Gestalt der Erde vor der Sündfluth ansieht, die durch diese entstanden wären. Zwar sagt er, daß sie etwas herrliches und prächtiges haben, und in dem, der sie betrachtet, hohe Gedanken, und starke Gemüthsbewegungen erwecken, daß er sich nothwendig dabey der Hoheit und Größe Gottes erinnern müsse; allein er redet bald wieder aus einem andern Tone; und nennet sie Exempel der größten Unordnung, und Zerstörung, die weder ein schönes Ansehen, noch Ordnung, noch Geschick hätten. Man fände bey denselben eben so wenig Verhältniß der Theile gegen einander, als in den Wolken der Luft. Kunst und Weisheit, sey gar nicht daran zu entdecken.

besseres Antliß entstellen? Sind sie nur Gebirge von Schutt, und Zeichen des Schiffbruchs der ganzen Natur, als der beleidigte Schöpfer die verruchten Bewohner der Erde * mit Gewässern vertilgte?

* Dieses glaubet **Burnet**. Er lehret mit vieler Beredtsamkeit, daß die Oberfläche der Erde vor der Sündfluth eben gewesen, und daß damals die Achse der Erden, die itzo mit der Ecliptik einen Winkel von 23 Gr. 28 Min. 30 Secunden machet, auf die Fläche der Erdbahn rechtwinkelicht gestanden; daß sich unter der äußersten allgemeinen Rinde eine große Wassersammlung befunden, und daß zur Zeit der allgemeinen Sündfluth die äußerste Rinde durch die natürliche Wirkung der Sonne, die wegen des gemeldeten Standes der Erdachse, durch keine Veränderung von Jahrszeiten, durch keinen Schlagregen oder Stürme geschwächt wurde, eingestürzt und gebrochen ist; dadurch ist die bis dahin eingeschlossene See zum Vorscheine gekommen, und die hervorragenden Stücken der eingestürzten Rinde haben die Gestalt von Bergen, Inseln und Halbinseln angenommen. **Lulof** in seiner Einleitung zu der mathematischen, und physikalischen Kenntniß der Erdkugel, die Herr **Kästner** übersetzt, herausgegeben hat, führet in seiner Betrachtung von den Veränderungen, welche die Erde erlitten hat, dieses System des Burnet an, und widerlegt dasselbe. Da es den Lesern nicht unangenehm seyn kann seine Gründe hier bey Gelegenheit zu lesen, so will ich die Hauptpuncte, worauf sie beruhen, hieher setzen: 1) Beweist er dagegen, daß die See außer allem Zweifel schon vor der Sündfluth gewesen sey; 2) daß die Oberfläche der Erde vor der Sündfluth unmöglich glatt, und eben, ohne Erde, Hügel Höhen und Tiefen gewesen seyn kann: a) weil man Kräuter findet, und Thiere, die nur bloß auf Höhen wachsen, und leben; b) weil

Siehe! welche Gebirge mit den Spitzen die Wolken durchbohren, und Länder von Ländern verzäunen! Dort beschatten die gigantischen * Alpen die fruchtbare Schweiz, und zeichnen die Gränzen dreyer Länder, und messen mit ausgestreckten Armen die Weite von den piemontischen Ufern, die die Wellen des Mittelmeers schlagen, bis ins Herz der thrazischen

b) weil ohne Berge sehr wenig Dünste den Quellen Unterhalt verschaffen könnten; c) könnten keine Flüsse seyn: deren Abfluß ohne Höhen nämlich nicht statt findet ꝛc. 3) Beweist er, daß der Stand der Erdachse, wie ihn Burnet angiebt, erdichtet sey; weil daraus viele für das menschliche Geschlecht verderbliche Folgen entstehen müßten; 4) zeigt er, daß das vorausgesetzte Durchbrechen der Erdrinde ganz ungereimt sey; und 5) behauptet er dagegen, daß die Stellung, und Größe der Meere und Berge überall so viel Weisheit zeige, daß man vorsetzlich blind seyn müßte, wenn man die itzige Erdfläche nur für wüste Schutthaufen ansehen wollte; und dieses erweiset er anderswo.

* Die Alpen sind gleichsam der Stamm, woraus viele unserer Gebirge, wie Arme, fortgehen. Sie scheiden Italien von Deutschland und Frankreich; gehen vom mittelländischen Meere ab, durch Piemont, Savoyen, Schweiz, Frankreich, Tyrol, und erstrecken sich bis in Thracien. Die Alpen werden in verschiedenen Armen mit verschiedenen Namen unterschieden: so hat man die Seealpen, die sich von Monaceo bis an den Berg Vesulus erstrecken: die kottischen Alpen fangen von da wieder an, und laufen bis an den Berg Cenis; wo die griechischen Alpen ihren Anfang nehmen. Die sudetischen, oder böhmischen Gebirge sind gleichfalls ein Ast der Alpen, der zwischen Böhmen und Schlesien fortgeht.

ziſchen Länder; fünf, Gebiethe der Erde! Dort ziehen die * Apennine ihre lange Kette von Bergen von der unfruchtbaren Küſte, wo die Hand der Kunſt, und der Handlung, wie zum Troz der Natur, das ſtolze Genua aufſteigen hieß, bis an die ſicilianiſche Welle hinunter; einen anderen Arm der Alpen, indem noch ein dritter, euch, ihr unglückſeligen Länder, worüber Könige kämpfen, und das Blut von Tauſenden opfern, noch nicht merklich genug, mit Wolken hohen Gebirgen von einander trennt; und ein vierter, hebt aus dem Herzen von Deutſchland ** ſeinen mit Tannenwäldern beſchatteten Gipfel gen Himmel, und zahlt für den Raum, den er einnimmt, den Fürſten ſeinen Tribut in hellem Silber. Aber ſiehe, wie von einem Ufer zum andern die *** Pyrenäen zwey Reiche trennen, deren Macht in der Waage des Schickſals, eins ums andere ſank, und emporſtieg. Ewiger Winter bedecket mit Schnee

* Das apenniniſche Gebirge iſt auch ein Aſt der Alpen, und nimmt auf der genueſiſchen Küſte, bey Savona ſeinen Anfang, hängt ſich an die Seealpen, und geht bis an Reggio an der ſicilianiſchen See, durch ganz Italien.

** Das hercyniſche Gebirge wird auch für einen Aſt der Alpen gehalten. Derjenige Theil dieſes Gebirges, der im Anhältiſchen, Halberſtädtiſchen und Braunſchweigiſchen liegt, heißt, von ſeinem alten Namen noch der Harz.

*** Das pyrenäiſche Gebirge, gleichfalls ein Aſt der Alpen, trennt Spanien und Frankreich, und läuft aus der Grafſchaft Rouſſillon bis in Biscaja, und ſtrecket noch verſchiedene Zweige in Spanien.

ihren greiſen Gipfel. Nur der * Roncival ſchaut mit entblößten Schultern empor, wenn jenen der Winter ſein Gewand umgehangen. Dort ſteigt aus dem Thale die ** tauriſche Kette, ſchwillt in die Wolken empor, beſchattet das weite Gebiethe der Tartarn, und ſieht den Ganges aus ſeiner Quelle kochen. Von ihm ſtreckt ſich der unwirthbare Caucaſus ***, der ſich in den Wellen der euxiniſchen See beſchaut, bis dahin, wo das caſpiſche Meer rauſcht: indem der heilige † Berg, worauf die Majeſtät Gottes in Wettern herabſtieg, am Ufer des rothen Meers ſeine dreyfache Spitze erhebt; und der

* Der Roncival, ein Gebirge unter den Pyrenäen, hat keinen Schnee auf ſeinem Gipfel, wenn die andern alle damit bedeckt ſind.

** Man verſteht hier das Gebirge Taurus in Aſien. Ein Arm deſſelben, der Imaus, fängt von der caſpiſchen See an, ſtreckt ſich ſüdwärts von da durch das ganze feſte Land von Aſien theilet die aſiatiſche Tartarey, und endiget ſich am Urſprunge des Ganges, wo er ſich nach Oſten und Weſten ausbreitet, und gegen Norden die Gränzen des großen Mogols von Indoſtan abſondert.

*** Der Caucaſus iſt gleichfalls ein Aſt des Taurus. Die alten Schriftſteller Curtius, z. E. und Plinius, ſetzen ihn weiter oſtwärts. Die Neuern aber zeigen, daß er ſich vom Pontus Euxinus, bis ans caſpiſche Meer erſtreckt.

† Sinai und Horeb. Es ſind eigentlich drey verſchiedene Spitzen; Horeb iſt höher, als Sinai, und St. Catharina iſt der höchſte.

der * Libanon, in dem Lande, das Gott seinem Volk gab, wo vormals die Ströme Honig und Milch wälzten, (aber itzt ein unfruchtbarer Boden!) mit Cederwäldern pranget: und wer nennet alle die mächtigen Berge, und Brüste der Erden, die hier, niedriger, Länder zeichnen, dort sich in den Wolken verlieren!

Wer hat diese Säulen aus der Tiefe gehoben? der Zufall, um die Gestalt, und Fläche der Erden zu zerrütten? oder die weise Hand der Natur, um die allgemeine Absicht des gütigen Schöpfers, die Glückseligkeit seiner Geschöpfe zu befördern? Sind sie Fehler, und Gebrechen der Erde, oder nothwendige Theile derselben? so alt, wie die Thäler oder in der zerstörenden Fluth erschaffen, die den Erdball umrollte? Die traurige Weisheit, die sich vermaß die Welt aus ihren eigen erschaffnen ** Elementen

* Libanon erstreckt sich beynahe von Norden nach Süden, in den nordlichsten Theilen des jüdischen Landes, längst dem mittelländischen Meere. Von allen diesen Bergen kann man des gedachten Kulofs Einleitung zu der mathematischen und physikalischen Kenntniß der Erdkugel nachsehen.

** Wenn man das System des Burnet, des Bourguet in seinem Memoire sur la Theorie de la terre, Whiston in seiner neuen Theorie der Erde, den Woodward und andere aufmerksam liefet, so wird man finden, daß sie sich erst einen Entwurf gemacht haben, wie sich die Erde wohl überschwemmen ließe, und nach diesem Entwurfe ihre Erde genau bildeten, damit sie sie gewiß zerstören könnten. Allein so unglücklich ihre Schöpfung ist, so unglücklich ist auch die Theorie ihrer Zerstörung.

zu bliken, und sie wiederum einriß, tadelt diese Mißgestalten der Berge, die gleich Höckern ihren ebenen Rücken entstellen, und ließ sie aus ihrer Schöpfung der Welt aus. Als der Schöpfer, so sagen die Weisen, die Sünden der Menschen zu strafen, dem Untergang winkte, und aus allen verborgenen Adern die Tiefen der Erde ihr inners Gewässer hervorspien; der * Himmel in Güssen herabfiel, und der Ocean über die sinkenden Ufer der Rinde der Erden hervorquoll; als der Finger der zornigen Allmacht den wandelnden Erdenball anstieß, und die Achse aus ihrer besseren ** Lage gegen die Sonne verrückte, zitterte bis ans Herz die schwankende Erde, die Rinden zerborsten, und Länder versanken, und die tobenden Wellen schoben hin und wieder Felsen zusammen, und zerfraßen die ebene Fläche, und kehrten, indem sie kamen, und flohen, Lasten von Sand von dem Grunde hinweg, und Thäler entstanden, und mächtige Berge stiegen empor, das Auge des Noah, das die jüngere Erde gesehen, kannte nicht mehr den veränderten Schauplatz, und erstaunte über diese ewigen Zeichen der Verwüstung.

So hat denn der Zufall, nach der Meynung dieser kurzsichtigen Lehrer die Gebirge, ohne gewisse Absicht, erschaffen! Aber ist es noch möglich, ihren Nutzen nicht zu sehen, noch die Absicht des Schöpfers,

* Virgil bedienet sich von einem heftigen Regen des Ausdruckes: *ruit Caelum, ruit Aether.*

** Siehe was oben von dem System des Burnet angeführet ist.

pfers, in der er sie schuf? Schau! wie die hauchenden Winde vor sich her aus dem Busen des Meers Wolken von Dünsten treiben; wie der Gipfel der Berge dampft *, worauf sie sinken, und wie sich die Nebel, an seine Hüften hangen! Der Kreislauf der Dinge hatte die erhabenen Schultern der Berge nöthig, ihnen die schiffenden Lasten von Wassern zu vertrauen. Sie heben den kalten Gipfel in den Himmel empor, die segelnden Wolken aufzufangen, und sorgen für ihre durstigen Thäler. Wie brausen die geschwollenen Wasser des Nils, oder des Ganges, wie ein Weltmeer, daher; wenn die Sonne im heissesten ** Gürtel der Erde, gerade über dem Scheitel

* Die Berge sind ihrer Natur nach trokener, als die Thäler; allein die Natur hat ihnen diesen Mangel auf eine andere Art in solchem Ueberfluß ersetzt, davon sie noch den Thälern reichlich mittheilen. Außer den Brunnen, die ihnen Wasser geben, haben sie auch weit mehr Thau und Regen, als die Thäler; und diese in so großer Menge, daß verschiedene Naturforscher bloß daraus den Ursprung der Quellen herleiten. Sie werden oft mit Nebeln umzogen; und weil sie die Wolken aufhalten, zusammen pressen, oder ihrer Kälte wegen, verdicken, so muß auch der Regen häufiger auf dieselben fallen.

** So bald die Sonne an den Wendezirkel des Krebses kömmt, so scheint es, als wenn die Nordwinde diesen Stand der Sonne, nur als ein gegebenes Zeichen erwarteten, um zu blasen. Sie treiben die ganze Wolke der aufgestiegenen Dünste vor sich her, und stoßen sie bey dem Anfange des heißen Erdgürtels niederwärts. Sie verdicken diese Dünste, und diese hängen sich an die abyssinischen Gebirge, oder andere, die sie irgendwo antreffen. Daselbst zertheilen sie sich in Regen,

der braunen Bewohner flammet; wenn der Mohr im Mittag keinen Schatten unter sich sieht. Die Hölle würde über ihm brennen, die Erde vor Hitze zerreißen, Kräuter versengen, und Menschen, und Thiere vergehen, wenn der gütige Schöpfer alsdenn mit keinem Schatten die Erde bedeckte. Dickere Wolken steigen dann auf, und verhüllen das glühende Antlitz der Sonnen, und gießende Regen kühlen den Busen der Erde, und verwandeln die Hitze der Höllen in einen gemäßigten Winter. Dann sammlen die weiten Behältnisse im Bauche der Berge Reichthum von Wasser, und gießen von ihren zerrissenen Rücken brausende Ströme; und die dürftigen Flüsse schwellen aus ihren Ufern empor.

Auf dem Gipfel andrer Gebirge entladen die Winde ihre Flügel von Schnee. Ewig glänzt ihre weiße schimmernde Stirn. Wenn nun zum Wendekreise des Krebses die Sonne durch die Zeichen des Frühlings hinaufsteigt, so weichet vor ihren Strahlen der längere Winter von dem Gipfel, bis sie wieder

Regen, und begießen einige Monate lang diese Gegenden mit Wasser. Dieses strömt von den Bergen in die Thäler, und sammlet sich in Flüssen. So entstehet der Indus, der Ganges, der Nil und der Niger. Die Einwohner derjenigen Länder, die niedriger liegen, als diejenigen, worauf der Regen fällt, sehen oft Jahre lang keinen Tropfen Wasser vom Himmel fallen, und müssen sich wundern, daß ihre Flüsse in den Hundstagen so sehr aufschwellen. Siehe den Schauplatz der Natur, die zwanzigste Unterredung.

der zur Waage * hinabſinkt: Dann gießen die Hamadriaden wiederum ihre gefüllete Urnen von den zerrütteten Wänden herunter; und wartende Thäler empfangen die flüchtigen Ströme, wenn die Natur dürſtet, und blühet. Der durſtige Sommer trinket aus dem kühlen, rauſchenden Strome, der ſich reicher durch ſeine Fluren dahinwälzt; aber der wiederkehrende Winter findet ihn in ſeinen verlaſſenen Ufern nicht mehr. Alſo gießen die Alpen, und ewigen Apennine, auf deren Gipfel das Schweigen herrſchet, und wo ſich der Flügel der Winde ruhet, Sommerſtröme herab, und tränken die longobardiſchen Felder, und Helvetiens kornreiche Fluren.

Demüthigere Hügel ſäugen die Wolken mit Regen, und Thau. Dürſtige Bäche rinnen aus ihren Seiten, ſo lange der heitere Frühling, und der trockene Sommer regieret; aber wenn der kühlere Herbſt in Nebel und Regen gehüllet, über den Stoppeln des Feldes, und über die braunen Hügel daherzieht, fällt ein zehndoppelter Reichthum von ihren Höhen herunter. Mit was für erſtaunlichen Fluthen wäſſert die weiſe Natur die weiten Gefilde bis an die Gränzen der

* An Bergen, die beſtändig mit Schnee bedeckt ſind, wie die Pyrenäen, und Alpen, laufen Quellen, die im May anfangen, und im Herbſtmonate aufhören, Waſſer zu geben: denn wenn die Sonne dem Krebſe nahe genug iſt, die Gebirge zu erwärmen, ſo ſchmelzt der Schnee auf denſelben, und verurſachet Quellen. Weichet ſie wieder von da zurück, ſo kann der Schnee nicht mehr ſchmelzen, und folglich die Quellen kein Waſſer geben.

der Meere! Siehe wie ein niedriger * Hügel, den ein finſterer Wald mit gigantiſchen Schatten behänget, acht weiten Provinzen den Durſt löſcht. Die rauſchende Donau fällt aus ſeiner geöffneten Seite, verſammlet in ihren mächtigen Strom ſechszig Flüſſe, und wälzet die Laſt der Gewäſſer durch weite Gebiethe, die hundert Meilen nicht meſſen, und ſtürzt ſie donnernd in das euxiniſche Meer. Dort gießt aus dem Rücken der Alpen, die ihre ewigen Mauern zwiſchen Italien und Gallien erheben, der Flußgott den tönenden Rhein ** aus dreyen Urnen, der erſt Länder wäſſert, zwiſchen Gebirgen brauſend die hohen

* Die Donau entſpringt aus einem kleinen Hügel im Schwarzwalde, und wäſſert Schwaben, Bayern, Oeſterreich, Ungarn, Servien, Bulgarien, die Moldau. Nach dem Bericht einiger Schriftſteller erſtreckt ſie ſich weiter, als 1500 engliſche Meilen, in gerader Linie gemeſſen, und fließt ins ſchwarze Meer. Die Flüſſe, die ſie nach und nach in ihrem Laufe einnimmt, ſind, unter andern, der Lech, die Iſer, die Inn, die Ens, die Moraw, Raab, Theis, Draw, Sau, Moldau ꝛc. zuſammen über ſechzig Flüſſe.

** Der Rhein kömmt an dreyen verſchiedenen Orten aus den Graubündteralpen, fließt durch ein Stück der Schweiz, durch Schwaben, Elſaß, die Pfalz, durch das Gebieth der geiſtlichen Churfürſten, und einen Theil von Cleve. Bey Schenkenſchanz theilt er ſich in zwey Arme, und vereiniget ſich mit der Maas bey Löwenſtein. Der andere Arm theilet ſich in Geldern in zwey Arme, einer davon fällt in den Süderſee, der andere bekömmt den Namen der Leck, und dieſer vereiniget ſich mit der Maas.

hohen * Cascaden herabstürzt, in Arme sich theilet, und wieder versammlet, zum Süderſee eilet, dann noch eins einen Arm in die Nordſee ergießet. Und indem in der Nähe des riesenmäßigen Furca, zween mit Eis beladne Berge, die tönende Rhone, die im Laufe, vom Zufluß neuer Bäche genähret, durch den Genferſee kriechet, durch zwey Reiche in das mittel-

* Verſchiedene Flüſſe haben an einem, oder mehr Orten, merkwürdige Waſſerfälle. Hieher gehöret die Donau, die dreye hat, welche der Sauriſſel, der Strudel, und der Wirbel genannt werden. Der Rhein hat zwey, die beſonders merkwürdig ſind; den einen bey Schafhauſen. Er ſtürzet gegen 75 Fuß tief, mit einem entſetzlichen Getöſe herunter, und das Waſſer, das umher ſpritzt, macht an der Sonne einen Regenbogen. Der zweyte Fall iſt bey Laufenburg; andere findet man bey dem Scheuchzer beſchrieben. In Italien hat der Fluß Velino von dem Berge del Marmore, einen Fall von 300 Fuß. Ein Waſſerfall iſt wenn in einer kleinen Entfernung die Senkung des Waſſers ſehr groß iſt, und das Waſſer alſo, wie von einer ſteilen Wänd herunter ſtürzet. Ueberhaupt iſt genugſam bewieſen, und an ſich klar genug, daß das Waſſer, wenn es fortlaufen ſoll, über eine Fläche laufen muß, die ſich immer mehr und mehr ſenkt. Hieraus könnte man aus genauen Obſervationen und Berechnungen der Senkung der Erde, die Figur derſelben näher beſtimmen, davon Herr Kühn in ſeiner Preisſchrift gelegentlich einige Verſuche macht. Dieſe Schrift iſt von ihm ſelbſt aus dem Lateiniſchen ins Deutſche überſetzt: und nennt ſich: Vernünftige Gedanken von dem Urſprunge der Quellen und des Grundwaſſers ꝛc. Berlin und Leipzig, bey Haude und Spener, 1746.

mittelländiſche Meer ergießen, theilet der * Viſo ſeinen Tribut von Waſſer Italien mit, und gießet aus ſeinen Seiten brauſend den Eridanus, über die Gefilde von Piemont, und Monferat aus, badet den Frühling von Mayland, und ſchickt ſein Gewäſſer in den Buſen, wo aus dem Meer Venedig empor ſteigt. Indem die ** Pyrenäen die ſchnelle Garonne, und den Ebro durch die benachbarte Gegend ſchicken, wäſſern die *** Apennine die geiſtlichen Staaten von Welſchland, und dich, vormals herrſchendes Rom, mit der Tiber, wo er nicht mehr von den Liedern der mächtigen Dichter bezaubert, nicht mehr durch den reizenden Anblick eines † Tibur gehalten, ſeine Gewäſſer aus drey Münden in die toſcaniſche See ſtürzt. Unſere fruchtbare Gegend, die glücklichen Felder von Deutſchland, wo die Frühlinge ſtill, und in Ruhe, unter dem Schuße Friedrichs verblühen, den die Muſen liebkoſen, und dankbare Völker ſegnen, wäſſert aus dem Rieſenge-

* Aus dieſem Berge entſpringt der Po, deſſen griechiſcher Name Eridanus iſt, fließt durch die angezeigten Staaten, und fällt aus verſchiedenen Mündungen in den venetianiſchen Meerbuſen.

** Die Garonne entſpringt aus dem pyrenäiſchen Gebirge, fließt durch Gaſcogne, Guienne u. ſ. w. und fällt in das atlantiſche Meer. Eben daher nimmt der Ebro ſeinen Urſprung.

*** Die Tiber hat an den Gränzen von Florenz, im apenniniſchen Gebirge ihren Urſprung und fällt unter Rom, aus zwey Mündungen, in die toſcaniſche See.

† Ein Landgut des Horaz.

sengebirge der Tribut von Wellen, den die Nymphe der * Elbe ausgießt. Prächtig schlingt sich ihr reiches Gewässer, wie ein Ocean, um grünende Inseln, und verweilt sich bezaubert, bey Hamburgs Gärten, und trägt die Lasten der Handlung auf willigem Rücken in den Hafen.

Solche Tribute von Wassern gießen aus den Gewölben der Berge die Nymphen aus Urnen über den ganzen Erdboden aus, die ihnen die Natur gegeben. Kehret diese Gebirge hinweg, und zerstöret die Urnen; wer soll den Durst der Sommer dann löschen! Kein Frühling wird blühen, der umsonst in liegenden Blüten, die die Hitze vertrocknet, die reichsten Herbste versprechen! Alles wird in eine Wüste verkehrt, und Ceres wird von den Gefilden keinen Aehrenkranz sammlen, noch Pomone ihr Fruchthorn aus ihren Gärten erfüllen. Also verbinden diese Gebirge, die ein Burnet Hügel von Schutt, und Trümmer der ersten zerstörten Erde nennt, das Meer mit dem Herzen der Länder der Erden, und theilen getreulich die Gewässer uns mit, die sie aus seinem Schooße auf Flügeln der Winde empfangen.

Hat

* Die Elbe kömmt an den schlesischen Gränzen aus dem Riesengebirge hervor, läuft durch Böhmen und Sachsen, und fällt ins deutsche Meer, oder in die Nordsee, zwischen dem Hollsteinischen, und Bremischen. Wenn man überhaupt den Ursprung aller Flüsse betrachtet, so findet man ihre Quellen in Gebirgen. Man kann davon die obengedachte Einleitung des Lulofs nachsehen.

Hat bloß die absichtlose Zerrüttung, die Wirkung des göttlichen Zornes, der das Leben in Wellen ersäufte, diese Berge erschaffen, die der weinende Himmel mit stetem Vorrath von Gewässern versorgt; so sage, wer hat den Frühling der ersteren Welt gewässert, und welch eine Urne goß den **Phra**, und den schnellen Gideckel durch die glückselige * Ebne des Gartens, den selbst die Hand des Schöpfers gepflanzt hat? Aber eben die Hand, die diese Berge gethürmet, und mit stetem Regen und Schnee zu künftigen Quellen, ihre Gipfel badet, eben die Hand erschuf auch eigene Bewohner für sie. Siehe, wie Natur die unfruchtbarsten Berge und Klippen mit Geschöpfen ** bevölkert! Dort nährt sie den Bären,

* Diese Frage gründet sich darauf, daß keine Flüsse ohne Hügel, oder wenigstens ohne einen Abhang der Erde möglich sind. Denn wäre die Erde ganz eben, und das Land nicht in der Mitte erhabner, als an den Seeküsten, so könnten die Flüsse keinen Lauf haben, müßten alles überschwemmen, und würde stehen und faul werden. Die meisten Flüsse, wie Herr Kühn anmerket, nehmen ihren Ursprung in der Mitte des Landes, und fließen nach allen Seiten ins Meer. Wäre die Mitte nicht erhabener als die Ufer des Meeres, so müßten diejenigen Flüsse, die näher am Seeufer entspringen, auch zuweilen landeinwärts fließen, welches allen Bemerkungen widerspricht, so viel ich weiß.

** Daß es viele Thiere giebt, die nur auf den Bergen leben können, ist ein anderer starker Beweis, daß sie schon vor der Sündfluth gewesen, und zum Nutzen von Gott erschaffen sind. Ueberhaupt kann von den Bergen *Ray's Wisdom of God* nachgelesen werden.

Diese

ren, der dir vor der Kälte des Winters seinen eigenen Pelz giebt, und den scharfsichtigen * Luchs, der die Bäume erklettert, und dann auf die unvorsichtige Beute plötzlich herabspringt. Ihm entgeht nicht der flüchtige Hirsch, noch die zitternde Hindinn: bald sättiget das unschuldige Schaf, das friedsam in den Kräutern des Thales herum irrt, bald das schwächere Lamm, oder das junge Rind seinen Hunger. Es ist ihm gleich, ob mühsam, oder mit weniger Mühe; wenn er nur sieget. Der lappländische ** Wiesel, der mit seinem kostbaren Pelze Könige kleidet, und der Marder, der schnelle Jäger des Eichhorns, lieben die waldichte Höhe. Hier fängt

Diese Thiere müßten also erst nach der Sündfluth erschaffen seyn, oder sie müßten ihre erste Natur verändert haben.

* Der Luchs klettert auf die Bäume, und springt, so bald er eine Beute zu machen hofft, auf die Thiere herab; er schlägt die Klauen meistentheils in dem Genicke tief ein, und klemmt sich daran so fest, daß das erschrockene Opfer seiner Wuth, welches von diesen empfindlichen Umarmungen entkräftet wird, endlich niedersinket. Er jagt Hirsche, Schafe, Lämmer, Kälber, Rehe, wilde Katzen und große Vögel. Die Wunden der Thiere, die seinen Klauen entkommen, heilen nicht gerne wieder zusammen. Siehe die Naturgeschichte der Thiere ꝛc. von Johann Samuel Haller. 1757.

** Sie sind ganz weiß, und heißen eigentlich zum Unterschiede von dem andern Wieselgeschlechte, Hermeline. Man findet sie in den nördlichen Ländern, besonders in Rußland und Lapland.

fängt der Lappe sein * Thier, das ihn ernährt, und seinen häuslichen Vorrath herbeyholt; das ihn mit seinem Pelze bekleidet, mit seiner Milch nähret, und vor dem geflügelten Schlitten von einem zum andern fliegt. Dort fliegt der ** Steinbock über die höchsten Gipfel der Berge, indem unter ihm, die flüchtige Gemse von Klippe zu Klippe setzt: und wer zählet in einem Gesange alle Geschöpfe, die die Allmacht zu Bewohnern der Berge erschuf? Fehlten diese Geschöpfe in der Reihe der Wesen, ehe die Sündfluth die Schöpfung vertilgte, oder lebten sie da-

* Das Rennthier ist niedriger, als der Hirsch, obgleich stärker von Leibe. Dieses Thier ist die gesamte Oekonomie der Lappen. Sie geben theils zahm theils wild in großen Heerden. Zuweilen begatten sich die wilden mit den zahmen Weibchen; von dieser Vermischung fallen größere und gesetztere Rennthiere, die man vorzüglich zum Schlittenziehen wählet. Die Weibchen werden alle Nachmittage gemolken. Die Milch ist dick und nahrhaft: Sie verrichten die Dienste der Pferde. Aus ihren Sehnen wird Zwirn gemacht; man gebraucht ihr Fleisch, ihre Haut, ihre Milch.

** Sie finden sich am häufigsten im Walliserlande, auf den Gebirgen, und im Erzbisthum Salzburg. Sie setzen über eine unglaubliche Weite, von einer Klippe auf die andere. Sie sind die Thiere, sagt Herr Haller, die sich ohne fliegende Werkzeuge den Vögeln am meisten nähern. In Africa findet man außer diesen, noch eine Menge Klippenspringer. Die Gemsen haben unter den Felsenspringern den zweyten Rang, und stehen unter dem Steinbocke; sie springen nicht so schnell und weit, als jene.

damals, ihrer Natur zuwider, unter den übrigen Thieren des Thales?

Gott hat die Fläche der Erden schon bey der Schöpfung, ihren Bewohnern zum Nutzen, hier tiefer gesenkt, und dort erhoben, und Hügel und Berge in eben der Absicht erschaffen, in der er das Meer schuf, und durch die Adern der Erde den Kreislauf der Wasser führte und den Winden Flügel gab, die steigenden Dünste, aus dem Schooße des Oceans durch die Luft auf ihre Gipfel zu tragen. Vergebens hatte er bloß Gewässer erschaffen, ohne diese Gebirge und Höhen, von deren Rücken der mächtige Sturz ihrem Strome die Kräfte ertheilt, den Lauf durch tiefere Länder, bis in das allgemeine Behältniß zu vollenden, woher sie entstanden. Siehe! wie durch dieses Triebwerk der weisen Natur Quellen sich zu Bächen versammlen, Bäche in Ströme, und Ströme ins Meer!

Zwar alles Erschaffne ist der Gewalt der wechselnden Zeit unterworfen, die hier einer Welt ihre betagte Sonne hinwegnimmt, und dort eine andere aus dem Schooße der Nacht hervorgehen heißet. Fünf Jahrtausende sind über das Haupt der Erde gewandelt; und vielleicht erkennet die Sonne diese ältere Welt nicht mehr für den jungen Planeten, wie er sich durch das allmächtige Werde aus dem trägen Schoose des Chaos hervorriß. Täglich verändert sich ihre Gestalt. Meere wälzen die Wellen vom Lande, und der Pflug zerreißt da den Acker, wo sonst Proteus seine Heerden getrieben. Hier hat

ſelbſt die Hand der Natur die Gränzen des
Oceans weiter vom Lande gerückt, und dort hat di
verwegene Kunſt ihrem Gebiethe mit Gewalt weit
Länder entriſſen. Aber was es an einem Strand
der Erde verlieret, nimmt es wieder vom andern hi
weg; und wenn hier ein trocknes Geſtade empo
ſteigt, ſo werden dort Inſeln von den Wellen erſä
ſet. So kehren die Winde von den Hügeln, laſt
von Sand, und der Fuß des herrſchenden Capito
ſteigt ſchon nackend aus der tiefen Erde hervor. Fe
ſen und Berge, deren Gipfel auf ſegelnde Wolk
herabſchauen, ſinken unter dem eiſernen Fuße der Z
in die Thäler hinab. So hat ſie die Felſen d
palatiniſchen und des herrſchenden Berges niede
getreten, der Stolz ſeinen prächtigen ** Tempel, n
ſ

* Man findet hievon häufige Exempel in Schriften a
geführet, deren Verfaſſer die Veränderungen der Ob
fläche der Erde unterſuchet haben. So hat, wie He
Büffon im erſten Bande ſeiner Naturgeſchichte
führet, die Inſel Ceilon an der Nordſeite 30 bis
Meilen Land verloren, das die See eingenomm
hat. Hingegen haben andere Länder wieder Land
wonnen. So ſollen der Po und die Etſch aus d
Sande, den ſie mit ſich führen, die Inſeln gebildet
ben, worauf Venedig erbauet iſt. Man glaubt
gar, dieſe Stadt werde einſt landfeſt werden.
venna war ehemals der beſte Hafen der Römer
adriatiſchen Meerbuſen; itzo liegt er weit von
See entfernet.

** Es giebt Berge, die in ſpätern Zeiten hervorgek
men, und andere, die wieder verſunken ſind. So
der Aetna und Parnaß den Seefahrern beſtän
kleiner vorkommen. Lulof führet eine Stelle
d

ſich die patriotiſchen Väter von Rom verſammelt, empor trug; aber andere ſteigen wieder aus der Tiefe empor. Mit ewiggeſchäfftiger Hand baut die Natur, und reißt wieder ein.

Laß mich hier in die Werkſtatt der großen Natur mit einem Blick ſchauen, und wenn ſie noch immer Berge umſtürzt, und neue empor thürmt, ſo lehre mich, Muſe, was für Kräfte wirken die große Veränderung? Kein ſterbliches Auge blickt zwar in die Werkſtatt der geheimen Natur; ihre Wirkungen ſehen wir nur, aber die Urſache verbirgt ſie vor uns. Doch mag, wenn Gewißheit uns fehlt, Muthmaßung dir Neugier vergnügen.

Sturm, und Wellen, und Feuer ſind das Werkzeug in der Hand der Natur, womit ſie tauſend Wunder verrichtet: Wunder, wofür die Menſchen erzittern. Alſo kehrt der reißende Sturmwind Hügel

dem Kircher an, die ich hier abſchreiben muß, weil ſie vornehmlich hieher gehöret. Ich ſehe täglich, ſagt er wie die vordem erhobene und ſteile Felſen des palatiniſchen und capitoliſchen Berges, durch die Zeit ſo ſind vermindert worden, daß ſie bey nahe der Ebene gleich liegen. So müſſen auch die Berge durch die Länge der Zeit niedriger werden, weil die Winde beſtändig etwas von ihren Gipfeln wegnehmen. Ray ſagt mit den Worten des Blancanus, daher käme es, daß die alten Gebäude auf den Bergen nicht ſehr dauerhaft ſind, weil die Länge der Zeit ihren Grund entblößt hat. Der Gipfel des Capitols ſteht nun gänzlich über der Erde, der doch bey ſeiner Erbauung ſehr tief gelegt worden.

gel von Sand von einem Ort des Gestades hinweg, und trägt sie an einen andern zusammen. Die tobende Fluth zernagt die Ufer, und reißt sich tiefer in den Busen der Erde. So hat sie vielleicht, als der Schöpfer das Leben in Wellen vertilgte, und den Gewässern wieder in ihre Behältniß zu fliehen geboth, die Fläche der Erde zerwühlet, und um ihr festes Gerippe, die Felsen, neue Lasten von Erde zusammen gehäufet, die sie aus den versunkenen Thälern hinweg riß; indem die Gewässer versanken, huben neue Gebirge ihr Haupt aus der Wasserwelt auf, und wuchsen, mit dem Fall der Wellen, in die Wolken empor; da andere Gebirge, so alt, wie die Welt, von dem Fuße hinweg gekehrt waren. Oder unterirdische Flüsse zerfraßen den schmelzenden Boden, der endlich zu schwach, seine Lasten zu tragen, donnernd in das Grab versank, das das Verderben unter seinem Fuße gegraben. So sank vielleicht, die Seite des Berges, der Plüre begrub, von seinem Fuße herunter gerissen, auf das erschlagene Dorf; Wolken von Staub dampften empor, und schwärzten den Mittag: oder der Donner, im Eingeweide der Erden, wenn er lange den unsichern Boden erschüttert, zerreißt hier die Erde, und eröffnet den taumelnden Bergen und Städten ihren plötzlichen Abgrund; oder stürmt aus seinem Gefängniß die Decke empor, und wachsende Berge steigen aus dem erschütterten Thale gen Himmel. So tauchen versinkende Inseln, Berge, die aus dem Boden des Meeres hervor stehn, ihr Haupt unter die Wellen, das sonst ihre Fläche übersah, und neue wachsen von Donner vielleicht mächtig gehoben, aus der Tiefe,

und

und heben ihr junges Haupt aus den Wellen. Ein beſtändiger Wechſel erhält alſo die Erde; und Berge, die hier vor Alter ſinken, werden durch jüngere wieder erſetzt, die nicht der Zufall, die die Weisheit des Schöpfers aus der Tiefe hervorgehen heißt, um der Erde zu dienen, den Reichthum von Waſſern aus dem Ocean, wie die Maſchinen der Kunſt aus dem Schooße der Erde, zu ziehen, weite dürſtende Felder zu begießen, und Kräuter und Thiere auf dem Rücken der Erde zu tränken.

Sind dieſes die Trümmer, oder Ruinen der vorigen Erde? oder ſind es ewige Ehrenſäulen, die die Hand der Natur dem Schöpfer errichtet; und Denkmäler der Allmacht und Weisheit, die den Verſtand des Menſchen an die unendliche Güte erinnern? Lerne nur denken, kurzſichtiger Menſch, nur die Natur mit fleißigen Augen betrachten, die kein Nebel des Vorurtheils blendet; dann löſt ſich alle Unordnung, die du ſo nannteſt, in Regel und Ordnung auf; wo du vor den Schrecken eines verderbenden Gottes erbebteſt, und Spuren des Zornes entdeckteſt, da wird ein geübteres Auge Proben der Güte entdecken, und ein gerührtes Herz des Weiſen in hoher Bewunderung dankbar ſchlagen!

Muſe, wohin wend ich itzo mein Auge? Allenthalben blühet rund um mich der wollüſtige Frühling: aber die Sonne eilt ſchneller über meinen Scheitel herauf; ich will den ſtärkeren Strahlen entgehen. Komm, begleite mich itzo zu dem Fuße des Berges hinab; denn ich ſehe in ſeiner Seiten keine kühlende Höhle, die die Hand der Natur zum Sitze gewölbt

hat. Dort winkt am Ufer des Baches, der hier von dem Hange der Höhe aus der Wunde herabfließt, die der Stab der Natur ihm geschlagen, ein blühender Garten. Dort soll mich der Mittag unter den dichten Lauben nicht finden, die die Kunst um den langen Spatziergang zum Schutze geflochten. Dort soll mein ermüdeter Fuß einige Augenblicke sich ruhen; dann kehren wir wieder in die Felder zurück; wenn die Sonne den westlichen Himmel mit güldenem Schimmer und blendendem Purpur bemahlet. Siehe, wie prächtig und stolz prahlt hier die Kunst mit den Stoffen der reichen Natur! Hier hat sie ihre Hand der Verschwendung gebothen, und den prächtigsten Schmuck der Natur in engen Gränzen zusammen gehäufet. Welch ein Fürst, wofern ein Mensch diese Elisеer Felder bewohnet, herrschet in dieser glücklichen Gegend? Wo bin ich? in welcher bezauberten Welt? Sind dieses die Gärten des Alcinous? oder die unentdeckten elisischen Felder der Hesperiden? Welch ein Tempel steigt vor meinen erstaunenden Augen auf korinthischen Säulen in die Wolken empor? Irre ich mich nicht, so war hier vormals ein wüstes Gefilde. Hügel erhoben hier, wo mein Auge von Fläche auf Fläche, bis zum angränzenden Walde hinaufsteigt, ihren höckrichten Rücken, und warfen vom Mittage her Schatten auf die verwachsene Wildniß. Hier, wo sich der Pallast erhebt, der wie ein trotzig Venedig, aus Gewässern empor steigt, ertönte der Sumpf vom Abendgesange der Frösche. Dort deckten sonst verwickelte Dornen den wildern Boden, den itzo Flore mit ihrem Schmuck gekrönet. Berge sind hier versenket,

dem

dem Auge die Aussicht zu ebnen, und Wälder gewichen, den Geflügel bevölkert, wo itzo in Wellen der Fisch schwimmt.

Hier, wo der prächtige Bogen des Eingangs zwey steinerne Riesen im Panzer auf sehnnichten, über ihr Haupt erhabenen Händen tragen, und unter der Last des Marmors zu seufzen scheinen, laden die offenen Flügel zu den Blumengefilden mich ein. Hier schlingt sich der frische, kriechende Buchsbaum in Laubwerk, um Betten, die die Kunst mit Steinen bemahlet. Hier steiget der pyramidische Tru: an der Seiten des Luststücks empor. Dort wallen die Farben der Flore auf langen Gefilden. Ein Wald von prächtigen Tulpen versteckt das länglichte Bette; und wenn sich das Auge hier bey der Pracht der Aurikeln verweilt, so locken dort, erquickende Düfte, die die Hiacynthe vergießt. Dort prangen diese zärtlichsten Kinder der Flore, die die Natur mit Schönheit, und zugleich mit balsamischen Düften beschenkt hat, und halten ihre vierdoppelte Glöckchen, neben einander in Reihen hinunter, aus den Blättern hervor. Dort prangen am Ende eines jeden Gefildes, Pyramiden, und tragen in chinesischen Töpfen, die nachkünftige Pracht. Hier brennen die sammetnen Ranunkeln, dort düftet ein Wald von hellen Narcissen. Aber du wirst nicht den Frühling verschönern, prächtige Nelke! Der Sommer allein genießt deine Düfte; dann prangst du in der heißeren Luft, mit der balsamischen Rose zugleich. Aber dort düften für dich die gelben Violen, und die sittsame Blume, die den Abend verschönert; und

ſchon verſpricht die büſchigte Pflanze der **Levcoſe** den prächtigen, mit zehndoppelten Blumen bekleideten Straus.

Aber von wärmern Athem des Zephyrs beſeelet, ſprengt ſchon die **Roſe** die berſtende Knoſpe; ſchon erröthen die **Roſenbecken**, und treiben ſchon die purpurnen Eicheln der balſamiſchen Blume aus den Zweigen. Weicht nun bald * ihr ſchlechtern Blumen! Die Fürſtinn der Gärten entfaltet ihren herrſchenden Schmuck vor dem die Wangen der **Aurore** verblaſſen, und **Delia** nicht mehr ſchön iſt. Schon ſteigt der prächtige Stiel mit Blättern bekleidet, wie der Schößling der emporſchießenden Tanne, mit grünen Spitzen rund um bekleidet, über benachbarte Felder hervor, von deſſen Gipfel die ſilbernen Glocken der ſtarkdüftenden **Lilie** herrſchend auf den verfallenen Schmuck der Kinder des Frühlings im Sommer herabſchauen werden. Welch ein Himmel von wollüſtigen Gerüchen umfließet mich hier! Wie balſamiſch haucht mich hier die Natur mit beſeelendem Athem an! Geizig verſchling ich den friſchen Aether um mich, und fühle auf einmal mich ſelbſt, wie mit neuen Kräften, verjüngt; leichter fließet mein Blut, und

* **Rapin** *Hort. Lib. I.*

— — Roſaria florent,
Ipſa rubent ſpineta, nouos meditata colores;
Purpuream iam dumus agit de germine glandem
Floris odoriferi: plebeii cedite flores.
Hortorum regina ſuos oſtendit honores,
Prae qua puniceis ardens aurora quadrigis
Palleat, atque ſuos confundat Delia vultus.

und Gefühl von Ruh, und Entzückung ſtrömt ins ſchlagende Herz.

Wie prächtig, gütiger Schöpfer! ſchmückſt du den Teppich der Erden, wo oft unheilige Füße der Laſter, undankbar deine Geſchenke zertreten; und ſtolze Vermeßne den mächtigen Vorrath, den um ihn die große Natur verſammlet, als Opfer verpraſſen, die ſie ihnen ſchuldig war! Wer iſt der Blinde, der unter der zahlloſen Menge von Zeugen der Gottheit, wandelt, und dieſe Gottheit vergißt! Der iſt das ſchlechtſte Geſchöpfe unter dem Himmel; nicht würdig, die Seele zu haben, deren Kraft er nicht braucht; nicht würdig, die hohe herrſchende Stirn, die den übrigen Thieren des Feldes umher Ehrfurcht gebiethet, zum Himmel empor zu tragen! — Welche Pracht! Welch ein erſtaunlicher Reichthum von dem, woran kein Auge ſich ſatt ſieht, keine Sinnen ſo geizig ſie immer verſchlingen, ſich ſättigen können! Welch eine mannichfaltige Erfindung, unbegreiflicher Gott, in dieſem blühenden Frühling! Wer kann ſie alle beſchreiben, dieſe tauſendfältigen Kränze, womit du ihn ſchmückeſt! Wer kann ſie beſchreiben, und hätte er tauſend Zeugen, und tauſend Münde, eine eiſerne Stimme, und eine Bruſt von Erzt *.

Wie

* Homer gebrauchet dieſen Ausdruck in dem zweyten Buche der Ilias, wo er das Heer beſchreibet. Virgil hat ihn etwas verändert: in dem zweyten Buche des Gedichts vom Landbau ſagt er, daß er alle Pflanzen unmöglich beſchreiben könne:

Non

Wie fährt von der ſorgenden Stirn die Wolke herab, ſo bald die lachende Scene dieſer Gefilde in die Seele ſich mählet, ſo bald das leichter ſchlagende Herz dieſe balſamiſchen Düfte einathmet! An der Schwelle der Thore, die den blühenden Garten uns öffnen, fährt der Gram, und der Kummer zurück, wie vor den Thoren des Himmels! Hier erwartet, aber nur den Weiſen, die Natur in ihrem Arm, und erquickt ſeine denkende Seele, nach der Arbeit des Tages, wie der balſamiſche Schlaf den ermüdeten Leib. Hier läßt ſie ihre Sänger ihm ſingen, hier ſein Auge in edler Wolluſt ſich weiden, hier ſein Herz empfinden, welch ein Liebling des Schöpfers, unter allem Geſchöpfen, er iſt! Für wen düftet ſonſt wohl der liebliche Athem des Frühlings, für wen pranget die prächtige Tulpe, prangen alle Kinder der Flore, in dieſen fürſtlichen Farben? Für dich, Monarch der Erden, du Mittelpunct, zu dem der Nutzen von allem Erſchaffnen, wie jeglicher Fluß in den Buſen des Meeres, zurückſtrömt! Oder glaubſt du, daß die Pracht des blühenden Frühlings gleiche aufwallende Freuden in den Hunden erſchaffen? Glaubſt du, daß der mördriſche Habicht * von dem Geſange gerührt, die

Non ego cuncta meis amplecti verſibus opto:
Non mihi ſi linguae centum ſint, oraque centum
Ferrea vox.

* Pope im Verſuch vom Menſchen.

Say will the falcon, ſtooping from above,
Smit with her varying plumage, ſpare the dove?
Admires the jay the inſect's gilded wings?
Or hears the hawk when Philomela ſings?

die Nachtigall, ſtatt zu zerreißen, bewundre? Mit eben dem Kaltſinn gegen die Lieder des zärtlichen Sängers, ſtürzt er aus dem Himmel herab, und erwürgt die ſeufzende Beute, mit der dein Hund die prächtigſte Tulpe, oder Hiacynthe zertritt. Für dich, für dich nur allein, kaltſinniger Menſch! ſind dieſe Blumen erſchaffen; für dich hat die Hand der Natur ihre Blätter ſo künſtlich geſchnitzt, in ſolche Ordnung zuſammen gefallet, ſo prächtig bemahlt, und mit dieſen balſamiſchen Düften gebadet!

Aber ſie ſorgt auch für dich dieſes Vergnügen durchs ganze heitere Jahr zu vertheilen. Jeden Monath, jeglichen Tag hat ſie mit eigenen Blumen bekränzet. In ſteter Veränderung, und wieder im neuem Schmucke gekleidet, ſieht jede aufgehende Sonne die Erde; und dein Auge vermißt nicht die abfallende Pracht der Aurikel, oder der hellen Narciſſe, oder der Veilche, wenn die Lilie den prächtigen Stamm mit ſilbernen Glocken behänget, die Tulpe an dem Strahle der Sonne erröthet, die Roſe ungeduldig die Schale zerreißt, und geſehen ſeyn will. Ein friſch aufblühend Geſchlecht, ſo ſchön wie das andere, aber an Pracht unterſchieden, erſetzt den Mangel des Erſten, und beluſtigt dein Auge mit immer wechſelnden Farben, und erneuerten Scenen, bis der Winter ſie alle in ſeine Gräber verſammlet.

Schau, wie die Blume alle Scenen der Freude verſchönert! Sie miſchet die Anmuth unter die Pracht, und die Freude der Landluſt unter die blitzenden Steine, die an ihrer ſchimmernden Bruſt die Königinn träget. Der ländliche Tanz bekränzet die

Stirne

Stirne mit Blumen, und die zärtliche Braut pflanzt sie in die schimmernden Locken, und ziert mit dem düftenden Strauß die bebende Brust, die von Zärtlichkeit gegen ihren Geliebten aufwallt. Aber nicht alle sind nur ein Schauspiel der Augen allein; der Nutzen ist hier mit Vergnügen verbunden; tausend Zwecke erreichet der Schöpfer durch eine einzige Wirkung. Vergeblich erwartest du Früchte auf dem dürftigen Baume, der sie dir nicht in Blüthen versprach! Sie befruchtet das wartende Saamkorn mit dem Staube, womit die Natur ihre Faden bestreute: und vergehet so bald sie ihre Dienste verrichtet.

In welcher Ordnung, die immer ihre Regel verändert hat, die weise Natur in dem Busen der Blume die Fäden um ihren Griffel gestellt! alle mit dem Staube bestreuet, den sie so mannichfaltig gefärbt hat, als den Bogen der Iris. Dein Auge bewundert die Flammen der Blätter der Tulpe, oder den Schnee der Narcisse, oder die jungfräuliche Röthe der düftenden Blätter der Rose: und doch sind sie nur Decken, den kostbarern Embryo vor dem Wüthen des Wetters zu schützen, und den befruchtenden Staub zu bewahren, mit dem die * Hoffnung des künftigen Herbstes

* Man darf nur die Versuche wiederholen, die schon oft gemacht sind, und den Staub von den Häuptern der Fäden um den Griffel in der Blume abstreifen, oder ihnen den Staubbeutelchen nehmen, so wird man keinen Saamen aufnehmen können. Daher kömmt es, daß um die Zeit der Blüthen im Frühling heftige und anhaltende Regen schädlich werden können. Aus dem

Herbſtes zu Grunde gehn würde. Du ſieheſt, wenn kältere Winde den Himmel kühlen, und weinende Wolken, oder die feuchte Nacht, den Frühling baden, wie die Tulpe ihr Haupt zur Erde herabhängt, die Spitzen der Blätter zuſammen gedrängt, daß nicht der Regen den Staub, der eine künftige Nachwelt von Tulpen erzeuget, aus ihrem Becher hinwegnimmt! Aber wie öffnet ſie ſich, hebt ihr prächtiges Haupt ſtolz der Sonne entgegen, und verſchlinget mit weit aus einander gefalteten Blättern, die wärmenden Strahlen des Mittags! So, wie das brütende Weibchen der Vögel vorm kalten nördlichen Winde ihre zärtlichen Jungen bedeckt, und mit getreuer Sorgfalt nicht eher die bebende Brut verläßt, als bis ihr eigener Flügel ſie trägt; ſo beſchützt das erwärmende Blatt die Saamengefäße der Pflanzen im Griffel der Blüten, bis der Staub vom Haupte der Fäden den Griffel befruchtet. Ihn hat die Natur mit einem Safte gebadet, und ſein Haupt mit Flocken gezieret, wenn von den Fäden umher ein Regen von Staub herabfällt, ihn feſter zu halten; dann trinkt er denſelben durch Oeffnungen ein, daß er ſein Saamkorn befruchte.

Zwar irrte das Alter, das die Pflanzen mit einer * Seele belebte, aber wer zweifelt daran, daß das

dem Oeffnen und Zuſchließen der Blumen Blätter ſehen wir deutlich genug, warum ſie da ſind; nämlich den Staub der Fäden zu ſchützen.

* Die Alten ſchrieben den Pflanzen ein Leben zu; allein hiebey blieben ſie nicht ſtehen, ſondern ſie glaubten auch, daß ſie ſie mit einer Seele verſehen müßten. Sie

das lebe, was alle * Geschäffte des Lebens verrichtet! Ein ähnlicher Kreislauf treibt durch die Röhren der Pflanzen die Säfte, wie das Blut durch die Adern des Thiers: gleiche Veränderung unterscheidet die Alter von beyden. Wie schwach und zärtlich steigt aus der jungen Wurzel der schwächliche Baum, und wächst langsam aus der Kindheit **, in die blühende

Sie nehmen daher dreyerley Seelen an, und gaben dem Menschen eine vernünftige, den Thieren eine sinnliche und den Pflanzen eine dritte, die das Wachsthum beförderte.

* Herr Wahlbom hat unter dem Vorsitze des Herrn Linnäus eine Dissertation vertheidiget, worinn er von den Hochzeiten der Pflanzen handelt, und ihr Leben aus folgenden Gründen erweiset. Ich will zwar meine Leser auf den vierten Band des allgemeinen Magazines verweisen, wo sie diese Streitschrift in einer Uebersetzung lesen können: doch glaube ich, daß es weder der Absicht meiner Schrift zuwider, noch vielen Lesern unangenehm seyn wird, wenn ich hier seine Gründe von dem Leben der Pflanzen kurz anführe. Das Leben erkläret der Herr Verfasser durch eine eigenmächtige Forttreibung der Säfte; nach dem Harvey, der es in dem Thiere, in den Umlauf des Geblütes setzt. Hieraus folgt also, daß die Pflanzen leben. Nachher untersuchet er ihr Leben noch nach andern Characteren, die man bey dem, was lebet, antrifft: dahin gehöret die Nahrung, das verschiedene Alter, die Bewegung, die Krankheit, der Tod, die Zergliederung, der organische Bau; und er zeigt, daß alle diese Charactere des Lebens den Pflanzen zukommen. Man wird, ohne mein Erinnern sehen, daß ich diesen Gründen gefolgt bin.

** Es ist hier die Rede von den verschiedenen Altern der Pflanzen, die in der gedachten Abhandlung sehr sinnreich

hende Jugend. Dann bedecken düftende Blüthen ſeine grünenden Zweige, und das männliche Alter beladet ſein Haupt mit Früchten. Aber auch ſie erleben den Herbſt der Zeiten, ihr Alter. Dann ſtocken die Säfte, die Zweige verdorren, und kümmerlich kehren ſie wieder in den Schooß der Erden zurück, woraus ſie entſproſſen. Niemals ſchmückt ſich die Kindheit mit Blüthen; ſchwächere Blätter, von anderer Geſtalt, bedecken die zärtlichen Zweige. Alſo kriechet der kindiſche **Epheu**, ohne Blumen und Frucht an der Erde dahin, wie das Kind, wenn noch die Schwäche der Füße die Laſt des kleinen Körpers nicht trägt. Vollkommmere Blätter decken ſeine ſtärkere Zweige; wenn die Kindheit dahin iſt. Dann hebt er ſich aufwärts, umarmt die Stämme der männlichen Bäume, oder klettert den Felſen hinauf. Sein männliches Alter, mit neuen Kräften geſtärket, bedarf der Stützen der Jugend nicht mehr, und vertraut den kühnern Stamm, mit Blumen und Früchten beſchweret, ſeinen eigenen Füßen. Jegliches Alter zeichnet ſeine geſchlungenen Zweige mit neu geſtalteten Blättern.

Zwar

reich, und artig mit dem Exempel des Epheu ausgeführet ſind. Alle Pflanzen überhaupt, wird hinzu geſetzt, haben ein gleiches Schickſal mit dem Epheu. Aus dem Saamen kommen zarte Schöſſer, dieſe werden Sträuche, aldenn aber wird nach und nach ein feſter Stamm daraus, der Blumen und Frucht trägt. Endlich werden die Aeſte welk, und ſie ſowol, als der Stamm, mit Mooß bedeckt. Einer verdorret nach dem andern, der ganze Baum faulet, und endiget endlich ſein Leben.

Zwar verlangst du zum Leben Bewegung, so hat die Hand der Natur die Pflanze an ihre Wurzeln geheftet, und sie verläßt den Boden nicht wieder, als bis sie die Hand des Pflanzers versetzt; aber ihr Leben äußert sich sonst durch * manche Bewegung. So hängt die Tulpe ihr schlummerndes Haupt zur Erde, wenn die Nacht auf die schlafenden Fluren Thau und Kühlung vergießt. Wie durch einen Instinct vor dem fallenden Regen gewarnt, faltet sie um den schwächernden Staub die prächtigen Blätter zusammen, wenn die westlichen Winde kälter athmen, und Regen vergießen; wie der Klee mit zusammengezogenen Blättern die Stürme verkündiget.

Aber wer zweifelt an dem Leben der Pflanzen, der ihre Bewegungen siehet, wenn sie sich selber ** begat-

* Von dieser Bewegung führet die oben gedachte Streitschrift mehr Zeichen an. Einige davon will ich zum Vergnügen des Lesers hier ausschreiben. Die Trifolien, und Oxalis ziehen die Blätter vor den Stürmen, und Ungewitter ein, breiten sie aber am hellen Wetter wieder aus: so daß die Landleute die bevorstehende Witterung ziemlich gewiß dadurch vorher sagen können. Einige Mimosen und Oxalis rollen die Blätter, so bald man sie nur anrühret, zusammen, und beugen sie niederwärts: läßt man sie in Ruhe, so breiten sie dieselben wieder aus.

** In eben dieser Streitschrift untersuchet der Verfasser die Begattung der Pflanzen weitläuftiger. Ich will nur das, was ich davon gesagt habe, mit einigen Exempeln erläutern. Man findet kein deutliches Beyspiel, daß eine Pflanze ohne Blume und Frucht sey; ob man sie gleich in allen bekannten noch nicht gefunden

begatten! Bald beugt sich der Faden zu dem geöffneten Griffel herab, und bestreuet seine feuchten Oeffnungen mit dem Staube; bald neigt sich der Griffel brünstig dem männlichen Faden entgegen, und fängt den fallenden Staub auf, der ihn befruchtet; oder die Liebe vereiniget zwo verschiedene * Blu-

 men,

den hat, weil sie sehr klein seyn können, so kann man doch wohl von der größeren Menge auf die wenigen schließen, und glauben, daß bey einigen die Natur keine gänzliche Ausnahme gemacht habe. Die Blumen sind gleichsam die Geburtsglieder der Pflanzen, die zu ihrer Befruchtung dienen. Man weiß, daß es bey vielen männliche und weibliche Blumen giebt, daß die männlichen keine Früchte geben, noch auch die weiblichen, wenn man jene zu früh abreißet. Die Gratiola sperret, wenn sie in der Brunst ist, das Wärzchen auf dem Keulchen, oder Griffel auf, damit der Staub von den Häuptern der Fäden hineinfallen könne; und wenn sie gesättiget ist, schließt sie es wieder, verblühet, und trägt Frucht. Bey einigen beugen sich die Fäden mit ihrem Staube auf den Griffel herab, bey andern, wo die Griffel länger sind, als die Faden, beugen sich jene nach diesen. So zum Exempel, die Nigella, und in dem Tamarindenbaume, der Passiflora und den Cassien. Ein sehr in die Augen fallender Beweis ist der, den man aus Versuchen mit den Tulpen herleitet. Wenn jemand lauter rothe Tulpen hat, und weiße verlangt, so darf er nur in der Tulpe die Häupter mit dem Staube von den Fäden abreißen, ehe sie denselben ausstreuen, und hernach eine weiße Tulpe nehmen, und mit dem Staube derselben das Keulchen der ersten bestreuen.

* Einige Pflanzen haben zweyerley Blumen, die männlichen und weiblichen. Dahin gehören die Melonen, Kürbis und Gurken ꝛc. Die ersten Blumen haben nur

men, auf einen gemeinschaftlichen Stamm; oder sie lieben von Ferne, und der Hauch der fachenden Winde trägt von dem Faden der männlichen Blume den fliegenden Staub zu dem Griffel der weiblichen über, die ihn begierig verschlingt, und nach ihrer Befruchtung die Oeffnung verschließt. Und wann nun der Staub sich gänzlich verstreuet hat, so darf die Blume nicht länger den Regen befürchten, noch wüthrische Winde, die ihn rauben, und schließt sich nicht wieder, hat ihr Amt getreulich verrichtet; verblaßt, und vergehet. Schau! wie die klugen Bewohner * Arabiens, wie die Aegypter und Perser der Natur ihre Zeugung ablernen, und ihre Palme mit ihrer eigenen Blume befruchten!

Erstaunliche Weisheit des Schöpfers in jeglicher Stellung der Blume! jede zu diesem großen Entzweck also bestimmt. Diese hänget ihr prächtiges Haupt zur Erde, jene schauet der Sonne nur gebeuget, entgegen, und richtet ihr freymüthiges Haupt gerade empor. Das unaufmerksame Auge, oder vielmehr der unwissende Pöbel, glaubt, daß nur ein Zufall den Blumen diese Stellung gegeben, die er nach dem Bau ihrer zeugenden Theile zur Befruchtung nothwendig gefunden.

So

nur Staubfäden, die andern aber Keulchen, und jene müssen diese befruchten, wenn sie tragen sollen.

* Siehe, Kaempf. *Amoen.* und Tournefort schreibt, man habe ihn versichert, daß ein Ast von der Blume des männlichen Palmbaums in die Blumenscheide des weiblichen gesteckt würde, wenn sie sich aufthäte. Jene befruchtet diese; sonst trüge sie nur herbe Datteln.

So viel Nutzen mit so vieler Anmuth verbunden! und beyde für dich, du Liebling des Himmels, Herr der sichtbaren Welt, so weit die Flügel der Vögel den Luftraum durchmessen, und die Füße der Thiere die Erde, alles für dich! O! erwache, erwache zu schläfriger Mensch, aus deiner Zerstreuung! Durch alle Sinnen drängt sich die Güte des Schöpfers zu dir, und fodert die Seele zu Lobsprüchen auf, die ihrer Entzückungen werth sind.

Wie sanft schwillt die aromatische **Rose** aus der Knospe, und erröthet, wie vor Scham, vor dem ersten Anblick des Tages! Hier, o blühende **Phillis**, wandele oft unter den Rosengebüschen, und laß hier deine nächtlichen bebenden Locken, von Westwind erschüttert, um die schönen Wangen spielen, die eben diese allmächtige Hand mit Purpur geröthet, die die Blumen bemahlte. Schönste Blume des Frühlings der Menschenalter, schäme dich nicht, mit den **Rosen**, und hellen **Lilien** den Frühling zu zieren, die Augen der edlen Jugend zu entzücken, und die Herzen zu beleben! Der gütige Schöpfer hat nicht diese Blumen erschaffen, daß sie unbewundert, in der Dunkelheit blühen, und unbesuchte Gefilde mit ihren Düften erfrischen; noch dich blühende Sterbliche, so schön * geschaffen, unbemerket den Blicken des Jünglings, oder im traurigen Kerker,

* O ihr, die die Natur auf beßre Wege weist.
Was heißt der Himmel dann, wenn er nicht lieben heißt!
von Haller.

wohin der Aberglaube seine seufzenden Opfer verbannt, deine entzückenden Reize zu vergraben! Laß dich hier, an der Hand den edelsten Jüngling durch die Blumen begleiten, und hier die Scene der Schönheit der sichtbaren Dinge, in ihrem Stufengefolge, von der einfältigsten Blume bis zur jungfräulichen Schönheit, von einer äußersten Gränze zur andern, betrachten! Lieblicher, als der Geruch der Rosen und Veilchen, ist ihm deine holdselige Rede, schöner die blühende Wange, als die Pracht der glühenden Tulpe, und stärkere Entzückung strömt aus deinen unschuldigen Blicken in sein sanftwallendes Herz, als der ganze blühende Frühling um ihn her ausgießt.

Aber werde nicht stolz auf die Farben, die dir der Frühling geliehen; und laß nicht so viele mächtige Reize eine niedrige Seele entstellen! Schau, sie vergehen die blendenden Farben! Schon verblasset die ältere Tulpe an dem Strahle der Sonne, der sie aufblühen ließ; und die Hyacynthe hat schon ihren Schmuck abgeworfen! Sie düften nicht mehr, die silbernen Glocken und das Auge verweilet nicht mehr an dem hangenden Schmucke, der nun ausgeblüht hat! So wird auch auf deiner gerötheten Wange die Rose verblassen, die schwimmenden Locken werden dann nicht die Lilien der Brust mit der nächtlichen Farbe beschatten, noch in diesen geistigen Augen die Flammen mehr brennen. Aber Tugend, wofern du dich früh mit ihren Lehren bekannt machst, und höher den Ruhm hältst, mit edlen Thaten dein Leben zu bezeichnen, als aus wollüstigen Seufzern

unedler Verehrer deine vergänglichen Siege zu hören, Tugend wird dein Alter dann noch über den Frühling verschönern, wie die Blume der Nacht, mit süßen balsamischen Düften den Abend über den Mittag verschönert.

Drey marmorne Meergötter, reiten hier, in drey Meeren, zwischen den Feldern der Flore, auf Delphinen, und speyen aus aufgeschwollenen Wangen, mit empor gerichtetem Antlitz, Ströme gen Himmel. Pfeilgerade erhebt sich die steigende Fluth, und ein lieblich Geräusch macht die schöne Einsamkeit dieser Gefilde lebendig. Gaukelnde Zephyrs fahren durch die steigende Fluth; zerstäuben dieselbe mit schlagenden Flügeln, und beregnen die wankenden Blumen mit blitzenden Perlen. Schau! wie Iris in den stäubenden Tropfen gegen die Sonne ihren Bogen hier zieht! Hohe grünende Wände ziehen sich um die Blumengefilde, und öffnen nach allen Theilen des Gartens dem Auge die Aussicht. Der im Schatten versteckte Fruchtbaum hebt aus allen Winkeln der Gänge seinen mit Blüthen, wie mit Schnee, belasteten Gipfel, und ladet von fern her den emsigen Schwarm der Bienen herbey.

Dort leitet ein kühler Spaziergang, der in gerade laufender Ferne seine Schatten dichter und dichter zusammenzieht, in eine schimmernde Grotte, wo fallende Wasser die hohe Cascade von Muscheln herunterrauschen, indem hier zur Linken und Rechten ein Labyrinth von Hecken in grüne Tempel hinab führt, die die Kunst der Menschen mit Göttern bevölkert. Hier stehen an den Wänden lebenathmende Bilder

Bilder von Marmor. Siehe! wie die geraubte sabinische Schöne in dem sehnnichten Arme ihres Räubers ringt! Angst, und Scham im Gesicht, stemmt sie die schwache Hand gegen die breite Brust des wilden Römers; Furcht und Schrecken stärken die weibliche Schwäche umsonst! umsonst beugt sie sich von dem Gesichte des Räubers hinweg, und schaut mit fliegendem Haare und weinendem Auge gen Himmel: Ihm stärket die Liebe die männlichen Kräfte, voll Inbrunst starret er mit fodernden Augen sie an, und trägt in den adrigten Armen, die er um den schönen Leib fest zusammen geschlungen, die geliebte Last.

Dort schaut der Frühling aus den Schatten der Wand; ein Blumenkranz schlinget sich um die jugendliche Stirn, und fliegende Horen streuen seine Schätze aus Körben. Ihm folget der benachbarte Sommer, im Kranz von Aehren, und diesem der ältere Herbst, der die Stirn mit den Blättern des Weinstocks beschattet.

Aber was für enthusiastische Schatten schließen dort die schöne Einöde ein! Um und um umfängt mich grüne Dunkelheit. Wie die Säulen eines Tempels, steiget hier ein Wald von grünenden Pfeilern, um die kühle Terrasse, und um den noch kühlern Teich, und trägt ein schattigtes Dach, das sich von einer Säule zu der andern wölbet. In welch einer heiligen Grotte der Fabel wandelt hier mein verweilender Fuß! Säule steigt hinter Säule empor, wie in einem weiten Walde benachbarte Tannen neben einander empor stehn; und aus jedem schauet ein marmorner

Gott.

Gott. Hier lächelt die cithereiſche Göttinn, auf den weinenden Amor herab, der von dem Stachel einer Biene verwundet, mit verdrießlicher Stirn, die der Schmerz zuſammen gefaltet, auf die Finger bläſet, und den Fuß dem Boden zuſtößt. Des Zuſchauers Auge verweilt ſich wollüſtig bey der Schönheit der reizenden Göttinn, und fühlt, ſich vergeſſend, daß von thörichten Flammen ſein Herz ſchlägt. Oft, indem er ſie feuriger anſtarrt, will ſein Finger die ſchönen Glieder berühren, und reißt ſich dahin. Alſo reizte das Bild, das ſein eigener Meißel geſchaffen, den cypriſchen *Prinzen. Der Haß für das weibliche wilde Geſchlecht, das ſich durch niedrige Wol-

* Pygmalion, der die Laſter des Frauenzimmers ſeiner Zeit haſſete, lebte unverheirathet. Indeß verfertigte er ein helfenbeinernes Bild; welches ihm, ſo ſagt Ovid, ſo ſchön gefiel, daß er eine Verwandlung wünſchte. Venus erhörte ſeinen Wunſch.

Sculpſit ebur; formamque dedit, qua femina nasci
Nulla poteſt: operisque ſui concepit amorem.
Virginis eſt verae facies, quam viuere credas:
Et, ſi non obſtet reuerentia, velle moueri.
— — — — —
Saepe manus operi tentantes admouet, an ſit
Corpus, an illud ebur: nec ebur tamen eſſe fatetur.
Oſcula dat, reddique putat: loquiturque tenetque:
Et credit tactis digitos inſidere membris:
Et metuit, preſſos veniat ne liuor in artus.

Ouid. *Metamorph.*

luſt entweihete, trieb ihn zum einſamen Leben. Sein künſtlicher Meißel erſetzte in Marmor die Geſellſchaft der Schönen, der er entwich: und was kein Mägdchen werden konnte, dem gab er jedoch die Geſtalt eines Mägdchens; und entbrannte gegen ſein eignes Geſchöpfe. Hier ſtand der künſtliche lebenathmende Marmor, wie eine wirkliche Schöne; das Bild ſchien zu leben, und ſich bewegen zu wollen; wenn nicht Scham die Bewegung verböthe. Verliebt, und voll Inbrunſt ſtreckt er oft die Hand nach ihm aus, und fühlet, ob es Helfenbein ſey, oder ein Körper: oft küßt er das ſchöne Geſicht, und glaubet den Kuß wieder von ihm zurück zu empfangen: und redet es an, und umarmt den Leib, und glaubet, daß dem Finger die Glieder weichen; und fürchtet, dem zärtlichen Leibe Flecken zu drücken.

Dort ſchauet die leicht aufgeſchürzte **Diane** aus den Säulen, wie aus einem Walde hervor. Ein halber Mond ſtreckt ſeine Hörner von der Stirne empor; ein Jagdſpieß bewaffnet die Hand; ein lebender Windſpiel ſchaut empor, als wollt er Befehle erwarten: eine der **Nymphen** ſchlingt um die ſchönen Füße die Bande der Sohle. Dort ſtehet mit der Haut des **Neſſus** bekleidet der gigantiſche **Herkules**, wie in Gedanken. Die Muskeln ſchwellen hervor, wo der nervichte Arm auf der aſtigen Keule ſich ſtemmt; und dort ſchleudert, über ſeinem Adler herüber gelehnt, der ſeine beſchattenden Schwingen weit aus einander gebreitet, **Jupiter**, mit gefalteter Stirn, die Schrecken erreget, ſeine zackichten Blitze auf den gegen über ſtehenden Rieſen, der mit einem

Felſen

Felsen auf der Schulter den Olympus hinauf steigt. Sylvane, und Götter der Gränzen, und der bockfüßige Pan, und höhnisch lächelnde Satyre, und zwanzig Götter der Fabel bevölkern dies grüne Säulengestell.

Gern verirret sich hier der wandernde Fuß; das ungesättigte Auge bewundert die schöne Natur, und ihre Nebenbuhlerinn, die nachahmende Kunst; bis wallende Wolken von indianischen Düften, die Zephyr von den Blüthen der Pflanzen, und Stauden herbeyführt, die die Hand der Natur unter andern Himmeln gesäet hat, unter diese in Norden versetzte Wälder des Osten einladet. Hieher, du Sänger des Frühlings, hieher lenke den Flug! Diese düftende Schatten sind deiner zaubrischen Lieder würdig. Hier sing den Frühling hindurch, und baue hier deiner künftigen Nachwelt ihr schwebendes Haus. Die dunklen Hecken werden es gern auf biegsamen Zweigen tragen, und Zephyr wird hier die Sänger des künftigen Frühlings auf beweglichen Aesten zu wiegen, seine dienstbaren Flügel willig schütteln. Siehe hier biethen hundert verschiedene Bäume willig ihre einladende Schatten dir an. Hier rauschen Gewässer, die Himmel an steigen, lieblich in deine zärtlichen Seufzer, und laden dich ein, deinen Leib in ihrem Crystalle zu baden. Schönen werden hier in die Schatten sich setzen, und mit zärtlich aufwallendem Busen in süßer Entzückung bis in die tiefe Mitternacht hin mit lauschendem Ohre dich hören.

Aber laß den ausschweifenden Miron vergebliche Summen auf seinen Garten verschwenden, der

von

von ſeinen unermeßlichen Blumengefilden alle Schatten hinwegkehrt hat. Alles iſt hier * ſtolz, und erſtaunlich; das Angenehme kehrt nimmer hier ein. Größe wohnt bey dem Timon in ſolch einem Maaſſe, daß man ein ** Brobdignag zu ſehen glaubet. Sein Gebäude iſt eine Stadt, ſein Fiſchteich ein Weltmeer, ſein Parterr ein mächtiges Thal: wer muß nicht lachen, wenn er den Herrn erblickt, ein kleines Inſect, das vor dem ſterbenden Athem eines Weſtwindes zittert! Schau rund umher, welche Haufen von Kleinigkeiten! Ein gekünſtelter Viereck ſteigt aus der Erde, zween Liebesgötter piſſen von dem Thore herunter; und ein Teich hinter dem Pallaſt vermehret die Kälte der nördlichen Winde. Dann bewundert den Garten: wohin euer Auge ſich wendet, ſeht ihr die Mauer! Keine angenehme Verwicklung, keine künſtliche Wildniß verwirret die Scene. Das leidende Auge ſieht die Natur hier umgekehrt, Bäume zu Bildern geſchnitten, Bilder ſo dicht, als die

* Nach dem Pope:

Greatneſs with Timon, dwells in ſuch a draught
As brings all Brobdignag before your thought.
— — — his building is a Town,
His pond an Ocean his parterre a Down.
Who but muſt laugh, the Maſter when he ſees,
A pung Inſect, ſhiv'ring at a breeze!

S. den vierten Brief ſeiner moraliſchen Verſuche.

** Brobdignag, ein Gebieth der Rieſen in Gullivers Satyren.

die Bäume; hier eine Fontaine, die niemals gespielt, und dort ein Lusthaus, das keine Schatten gekannt hat. Hier segelt Amphitrite durch die Myrthengebüsche; dort kämpfen Fechter und sterben in Blumen. Das bekümmerte Seepferd trauret über Mangel an Wasser, und Schwalben schlafen in der staubigten Urne des Nils.

Hier sollst du nicht singen, hier wo sich alles riesenmäßig erhebt, und versenket. Wo wolltest du wohl dem weitschauenden Adler seine Beute verbergen? In jenem gigantischen Walde von zitternden Espen, die vom Mittage her, von dem Berge der letzten Terrasse das ganze Gefilde des Gartens beschatten, daß nur erst vom Krebse die Sonne aus dem Mittag herübersehn kann? Unter dem traurigen, wilden Geräusch der Blätter wolltest du singen? Oder hier in der traurigen Hecke von Taxen, die um das schiffbare Wasserbehältniß, wie eine Schlange im Laufe sich windet, wo * Enceladus aus einer erstaunlichen Urne ein Weltmeer herabstürzt, das weit hin mit seinem Geräusche die Ohren betäubt, und die menschliche Sprache verschlinget! Die Riesen deines Geschlechtes, müssen hier schreyen, um gehöret zu werden: Wasservögel, und Krähen und Raben lieben das weite Gestade des rauschenden Weltmeers.

Aber der Wind macht sich heftiger auf. Laufende Schatten fliegen über die Felder dahin, und sinkende Dünste beziehen den reinen Himmel mit segelnden

* Einer von den Riesen, die den Himmel stürmen wollten

gelnden Wolken. Schau, wie vom Hauche des Weſtes die Hecken wanken, und Welle auf Welle ihre Flächen hinunterrollet! Dem blühenden Fruchtbaum ſträubt ſein Sturm die Zweige zurück, und ſchüttelt von ſeinem beladenen ſchwankenden Gipfel Regen von Blättern der Blüthen. Die ſteigenden Waſſer beugen vor ihm ihre ſchimmernde Säule, fallen in Bogen herab, und regnen weit um ſich; die ruhige Fläche des Waſſers in ihrem Behältniß wallt in Bergen, und ſchwankende Bilder der Schatten umher zittern auf ſeinen ſchlagenden Wogen. Dort hauchen muthwillige Zephyrs gegen einander; der ſchwimmende Boden ſcheint ſich im Kreiſe zu drehen; Blätter und Staub fahren dreymal im Zirkel herum, und ſteigen dann plötzlich, wie zum Himmel geſchleudert, empor.

Nun iſt das heitre Antlitz des Himmels bezogen; der erfriſchende May ſieht ſich von dem zu heitern April ſeines Ruhmes an Schönheit beraubt. Heitre lächelnde Tage führte jener aus Ehrgeiz vorüber, und ließ die Erde verdürſten, wenn nicht etwann der kühlende Abend, und die feuchte Nacht die Schöpfung bethaute: aber der gütige May opfert ſeinen beſtändigen Ruhm der Schönheit ſeiner Nutzbarkeit auf, und führet die Wolken zuſammen, den Durſt der Gefilde zu löſchen, und ſeinen blühenden Frühling zu baden. Schon wallt um fallende einzelne Tropfen die Waſſerebne in Ringen, die immer dichter und dichter einander berühren, und nun geißelt ein dichter Regen die zerſtörte Fläche, und rauſcht auf zitternden Blättern.

Die

Die emſigen Bienen, in ihrer Arbeit geſtöret, fliehen von dem honigſchen Buſen der Blumen in ihre Städte zurück, und ſummen nicht mehr ihr zum Schlaf einladendes Lied. Der Vogel verſteckt ſich unter dem Dache der Blätter, und der Himmel iſt öde von lebendigen Weſen. Vergießt euch nur, ihr befruchtenden Wolken, vergießt euch! Der Ueberfluß ſtrömt aus eurem hangenden Buſen in den Schooß der durſtigen Erde. Wie werden die Felder hier lachen, und ſchimmernde Perlen auf jeglicher ſchwitzenden Staude blitzen, wenn aus dem vergoſſenen Nebel die frohere Sonne noch einmal, ehe ſie das Meer in ſeinem Schooß empfängt, auf die Schöpfung herabſchaut.

Aber umſonſt! ſie ſchauet nicht wieder aus den dickern Wolken herab! Der dunklere Abend behängt den Himmel noch mit dichteren Schatten. Nun werden die Felder ungeſellig. Lebet wohl auf einige Zeit, ihr reichen Gefilde, bis ſich dieſe Wolken verweinen! — Alſo finſter gehen die Tage vorüber, und vergebens ſchaut mein ſchmachtendes Auge dem Morgen entgegen. Millionen von kleinen Inſecten erſtarren vor dem kalten Athem des Himmels, die der Regen von dem Gipfel der Bäume hinweggekehret hat. Die Nächte, ſo kalt ſie auch athmen, ſind ſchöner, als die wärmenden Tage, und klären ſich auf. Aber Phöbe ſchaut noch blaß durch Nebel, die rund um ihr Antlitz einen bleichen Schimmer verbreiten. Der Morgen hauchet ſtärkere Winde, und Gebirge von ſchimmernden Wolken, wachſen hinter Gebirgen herauf.

Noch

Noch einmal, du ſchönſte der Zeiten, o May, noch einmal, ehe dein Frühling verblühet, heitre deine freundliche Stirn aus den Wolken auf, und verſchönre deine letzten Tage, ehe den Scepter die Zeit aus deiner Hand nimmt, und in die Hand deines Nachfolgers giebt. — Schau! wie die Wolken ſich wieder verlieren, und die ſtillere Tiefe der Luft ſich wieder erheitert! — Wieder ins Feld, o einſame Muſe! wir wollen den May noch einmal in ſeiner Herrlichkeit ſchauen; einmal noch die blühendeſte Jahrszeit betrachten, und ſie beſingen, indem er vorbey geht.

Nun iſt die Kette des Lebens mit allen Gliedern wieder ergänzt. Welch ein erſtaunlicher Fortgang der großen Natur von Arten zu Arten, in der mit der feinſten Kunſt zuſammengefügten Kette der Dinge, wo eines beſtändig in das andere fließt, und alles genau zuſammen gefüget, undenkliche Zahlen von Weſen, mit einander verbindet!

Dicht an dem Nichts, vom einfachſten Staube, hebt ſie an, die unendliche Kette der Dinge, und ſteigt bis zum Schöpfer, in ununterbrochener Reihe, hinauf. Vom fühlloſen Stoffe der Erde, welch eine Reihe von Stufen bis zum blitzenden Steine, der die Kronen der Könige ſchmückt! Welch ein künſtlicher Ring verbindet das Steinreich mit dem Reiche der Pflanzen, und heftet ihre Ketten, ohne Lücken, in eben der richtigen Folge, zuſammen, wie jegliches Reich zur größern Vollkommenheit ſtufenweiſe empor ſteigt! Sieh, wie das Weſen der Steine, durch pflanzenartigen Wachsthum, mit Blü-

then

then * und Saamen, die Gränzen der Reihe verbindet, und aus dem Gefolge der Steine in das Gebiethe der Pflanzen hinüber fließet; von da, durch zahllose Stufen, immer dem Leben sich nähert, und an die Gränze des Reiches der Thiere, in gleichem Gefolge hinauf steigt, welche Gefolge von Gattung und Arten! Welch ein unmerklicher Fortgang von den leblosen Steinen ins erste Leben der Pflanze, von dieser bis zu der neuen Gattung von Wesen, die die Stufengefolge der Pflanzen, mit der Kette ** der Thiere verbinden, halb Pflanzen, halb Thiere. Da steigt die Leiter des Gefühls, bis zum Instinct, und wieder von da bis zur Vernunft des Menschen empor. Schau! wie sich von den grünen Myriaden des bevölkerten Grases bis zum herrschenden Menschen alles verbindet! Was für Arten von Gesicht zwischen den blöden Augen des Maulwurfs; und dem scharfen Gesichte des Luchses! Was für Stufen des Geruches zwischen der Löwinn, und dem Hunde, der die Spuren der flüchtigen Hindinn mit niederhangendem Maule entwickelt! Wie steigt das Gehör von den Bewohnern der Fluth, bis zu dem Sänger des Waldes! Welch ein Gefühl in der laurenden Spinne? Welch ein zuverläßiger Sinn zieht in der Biene aus giftigen Kräutern den heilsamen Thau?

* Palazzo hat eine sehr schöne Abhandlung von dem Stufengefolge aller erschaffenen Dinge, die sich in den Werken des Vallisnieri findet. In dem dritten Bande des allgemeinen Magazines ist sie übersetzt. Hieher gehören die Korallen und Koralloiden.

** Die Polypen.

Thau? Welche Veränderung des steigenden Instincts von dem Schweine bis zum halbvernünftigen Elephanten! Welch eine genaue Verbindung zwischen ihm, und der Vernunft! Wie verbinden sich Gedächtniß und Ueberlegung; wie fließt die Empfindung unmerklich in Gedanken über *.

Unendliche Reihe von Wesen, die ununterbrochen von dem leblosen Staube zur Pflanze, von der Empfindung zum Leben, von da, vom sichern Instincte zu der Vernunft des herrschenden Menschen, und weiter durch die Stufen der geistigen Wesen zur höchsten Vernunft der Gottheit empor steigt! Welch ein Verstand, ist so groß, alle Glieder zu übersehen! Wer zählet die namlosen Reihen der Dinge! Ganze Menschenalter haben umsonst den Verstand, und den Fleiß der Weisen vereiniget, alle Geschöpfe zu kennen! Wer steigt in die Höhlen des Weltmeers hinab, und zählt die Bewohner der Wellen; oder in die Tiefe der Erden, und erforschet ihre Schätze; oder wer zählt auf dem Rücken derselben alle zahllose Arten der Pflanzen, oder die lebenathmende Schöpfung, die den Staub mit Myriaden bevölkert, die die Thäler mit geflügelten Füßen durchstreicht, und die Gipfel der Berge ersteigt! Wie viele Grade der List, und der Stärke, und der Geschwindigkeit! Oder wer schwingt sich durch die weiten Gebiethe der Luft, und überzählet das Stufengefolge in der Reihe der Wesen, die der Flügel erhebt! Jegliche Gattung beherrscht ein ander Gesetz; jede hat eigene Sitten, und

* Pope, in Versuch vom Menschen.

und jede hat die Natur mit eigenen Kräften und Waffen verſehen, ſich zu erhalten: und welch eine Gleichheit unter allen! welch eine Gleichheit in allen Gebiethen der großen Natur! Nach einer einzigen Regel, die ſich jedoch bey jeglicher Gattung auf Millionen verſchiedene Arten verändert, beherrſchet die Allmacht das ganze weite Gebiethe der Schöpfung. Wirkung löſet durch Wirkung ſich auf, und eine befördert immer die andere zu der großen Abſicht des Schöpfers, der Wohlfahrt ſeiner Geſchöpfe.

War es noch ſchwer, die Thorheit der abergläubiſchen Zeiten zu entdecken, und konnteſt du, o Vernunft, auf ihren Altären die Götzen ertragen? Konnteſt du leiden, daß Furcht, oder Hoffnung elende Götter erſchuf, deren Anzahl zuſammen zu faſſen, der Himmel zu enge ward? Trauriges Brandmahl, das von knechtiſchem Aberglauben ganze Jahrhunderte hindurch die Vernunft der Menſchen an ihrer Stirn getragen! bis endlich das aufmerkſamere Auge der Weiſen ins Buch der großen Natur, und der Offenbarungen fiel, womit der Himmel den ſchwachen Verſtand der Menſchen erleuchtet. Zwar lange lief noch dieß ungeübte Auge in der Natur, wie ein Fremdling, umher; und eigennützige Barbarn gebrauchten den wenigen Vorrath von Wahrheit, den die Zeiten entdeckten, zum niederträchtigen Dienſte des Geizes, und der Herrſchſucht, und verhüllten ſie in heiliges Dunkel vor den Augen des zitternden Pöbels, und ſetzten den tyranniſchen Fuß auf den Nacken der Völker, die ſie durch falſche Wunder er-

ſchreckten; bis der verführte Verſtand ſich endlich aus dem Chaos der irrigen Lehren, und aus den Nebeln hervorrang, womit die Schulen die Erkenntniß der weiſen Natur rund um behangen. Da ſtürzten die Götter von ihren Altären! die Erde ward wieder ein Schauplatz der einigen Gottheit, und der Himmel von den Götzen der Fabel gereinigt.

Wer betrachtet in ihrer Verbindung die große Natur, die enge Verwandtſchaft aller zuſammengeketteten Theile; wer ihre einzige Abſicht, und die gleichförmigen Mittel, wodurch ſie zu ihren Zwecken arbeitet, und nennt es nicht raſen, keinen, oder mehr Götter, als einen, zu glauben! Siehe, wie alles in der ganzen Natur, von dem geringſten zum größten, nothwendig in einander geflochten, ſich zu einem Ganzen verbindet! Nichts kann ſie entbehren, keinen unendlichen Theil, den vielleicht dein blödes Auge für entbehrlich gehalten! Wirkungen ſcheinen Wirkungen entgegen geſetzt, und dennoch löſt ſich der ſcheinbare Misklang, in Harmonien, und der Krieg in Eintracht auf, und erzeuget das herrlichſte Ganze. Wag es, und nimm ein Mittel hinweg! dann hemmſt du auf einmal die Wirkung von tauſend; die ganze Maſchine ſtehet; von Millionen ſpielet kein Rad mehr, ſo bald du aus ihrer Verbindung das Kleinſte hinweg nimmſt. Heiße den Winden, daß ſie ihre Flügel nicht regen, und breite dann thöricht, auf dem Rücken des Weltmeers, deine ſchlaffen Seegel weit aus! oder hoffe, als ein Narr, auf Wolken, oder auf den Fall der Ströme, den Durſt verſchmachtender Felder zu löſchen! oder raube der

Sonne

Sonne das Feuer, und hoffe alsdann, in eimmerischer Nacht, das wechselnde Licht; hoffe den Frühling, und hoffe auf den begüterten Herbst!

So eng, und nothwendig ist in allen Theilen, die ganze Kette von Wesen, und Wirkung in dem Gebieth der Natur zusammen verbunden! Ein einziger Zweck, die Erhaltung des Ganzen, bestimmt die tausendfache Wirkungen. Entdecke in dieser harmonischen Eintracht, in dieser Einheit entdecke o Mensch, mehr Götter, als einen: oder entdecke in der weisen Verbindung zu einer einzigen Absicht, den Götzen der Lucreze, den unvernünftigen Zufall! Sprich, es sey die Natur von mehr, als einem allmächtigen Gotte erschaffen: oder sprich, mit gleich rasender Thorheit, der Zufall hat sie gebildet! Siehest du nicht, daß viele Wesen viele Endzwecke wollen, die sich selber zerstören, und Wirkungen, die in einander verwickelt, sich selber zernichten! Einen Schöpfer prediget dir die ganze Natur, in ihrer einförmigen Absicht, und in der Verbindung ihrer unendlichen Theile, alle nach einem Entwurfe gebildet, den die Natur im Schaffen nimmer vergißt, und immer durch einerley Mittel erhält. So erzeuget, vom kleinsten Insect bis zum herrschenden Menschen, jegliche Gattung ihr ähnliche Kinder, und von dem Mooße bis zur tausendjährigen Eiche jegliches Kraut, und jegliche Pflanze, ohne Irrthum, seine folgende Nachwelt. Nie ist die Natur von dieser einförmigen Regel gewichen, die sich über das ganze Gebiethe der Schöpfung erstrecket. Nach eben denselben Gesetzen, wornach sich die Thiere in beständi-

ger Folge erzeugen, erzeugen ſich Pflanzen. Schau durch ihre Reihe umher! welche Aehnlichkeit unter den Myriaden des einen Gebiethes mit den Myriaden des andern! Hat mehr, als eine Weisheit, nach einerley Regel, ſo viele verſchiedene Weſen erſchaffen? Mehr, als einer dieſe Geſetze geſchrieben, die ſich alle ſo gleich ſind? Nur ein Gott verband ſo viele Millionen von Geſchöpfen in ihre Ordnung, und richtige Stufengefolge; und flochte die Ringe der großen Kette der Schöpfung in einander. Eines iſt ſtets um des andern Willen, und jegliches Weſen ein unentbehrliches Glied.

Betrachte, mit unverwendeten Augen, dieſe erſtaunliche Reihe von Weſen, und lies nur aufmerkſam in dem großen Buche der Schöpfung, um dich gegen die Zweifel der Thoren zu rüſten, und die Eigenſchaften des einigen Gottes aus ſeinen Geſchöpfen kennen zu lernen. Alles prediget die Allmacht, und Weisheit, und Güte, und Freyheit des Schöpfers.

Welcher Freuden, und welcher entzückenden Ruhe, in dem Arm der Ueberzeugung, entbehret bey allen den Schätzen, die das lächelnde Glück ihm zuwarf, der müßige Menſch, deſſen Beruf nicht edler zu ſeyn ſcheint, als der Beruf der Thiere! Ihm blühet vergebens ſein prächtiger Garten, den er mit verſchwendeten Summen erhält, um bewundert zu werden. Ungeſehen verblühen für ihn die ſchönen Geſchlechter des Frühlings, umſonſt kehrt die fröhliche Jahrszeit für ihn, auf ſeine weiten Gefilde zurück! Was könnte er an einer Blume bewundern, was an dem grünenden Schmucke, womit der May ſeine

Wäl-

Wälder behangen! Einmal wandert er durch die ſchattichten Gänge, und kehrt zur Tafel in den Pallaſt zurück. Sein Vergnügen entſcheidet allein der Geſchmack der zärtlichen Zunge; und hier iſt der reizbarſte Ort, den ſeine Seele bewohnet. In der Natur den Schöpfer zu ſuchen, iſt zu mühſam, iſt das Amt der Gelehrten; er hat andere Geſchäffte, und einen andern Beruf: Geſchäffte, den Vorrath der reichen Natur mit ähnlichen Freunden zu verzehren, indem der forſchende Weiſe ihre Natur unterſucht; und den groſſen Beruf — dumm, und in ſeiner Heimath ein Fremdling zu ſeyn. Niemals hat er gezweifelt, daß ein Gott die ganze Natur beherrſche; wie ſollte er zweifeln, alle Kanzeln verkündigen es ihm? Für das, was er glaubet, ſorget ſein Prieſter, und leiſtet für jährliches Geld, die Gewähr für das künftige Heil ſeiner Seele. Er hat dem Himmel die Zeit abgekauft, ſie dem Spiel und der Pflege zu weihen, wo er ſich mit dem Willen der Gottheit, und mit ſich ſelbſt bekannt machen ſollte. Die Schulen zanken für ihn um die Lehren, die er annehmen ſoll. Ihn empfängt der Tempel des Herrn, ſo oft ihn der Feſttag eröffnet, und ſein Nachbar iſt Zeuge ſeiner merklichen Andacht. Hier dient er dem Gott, den er glaubt, und nicht kennt. Niemals hat er die Hand mit Menſchenblute beflecket; nie durch gewaltſamen Raub den Fluch der Armen erwecket. Kann die Tugend wohl mehr von einem Sterblichen fodern? und darf ein begüterter Mann, den der Wohlſtand verbindet, ein Müßiggänger zu ſeyn, darf der wagen, ein Weiſer zu ſeyn? Mit welch einem Anſtande wird er mit dem Sehrohr den

Stern der Venus verfolgen? oder durch die Augen des Hawksbee eine häßliche Milbe betrachten? Welch ein Weltmann, den Frankreich gebildet, würde nicht lachen, wenn er ihn ſähe, indem er einen Schmetterling durch die Gänge des Gartens verfolgte, oder mit grobem Geſchmacke für ländliche Sorgen, die Geſchäffte der Bienen belauſchte?

Aber wohin verirrt ſich die Muſe? Kehre zurück auf jene Gefilde, wo um blühende Bohnen Hybläens Schwarm die ſummenden Flügel ſchwinget. Stärkere Düfte, die zum Schlafe einladen, fodern mich hieher, die Geſchäffte der Bienen zu betrachten: eine weit angenehmere Mühe, als das Spiel, das leere Thoren beſchäfftigt, die an ihrem Spieltiſch vom Geldgeiz gefeſſelt, auch den Donner kaum hörten, wenn er die Pallas erſchlüge, die über ihnen im Harniſch auf der Zinne des gewölbten Luſthauſes umherſchaut. Welch ein emſiger Fleiß! Wie fliegt die ſuchende Biene von einer Blüthe zu der andern, und verweilet ſich nicht bey denen, die leer ſind! Mit klingenden Flügeln ſchwingt ſie ſich um die düftenden Blumen, und ſucht Schätze von Honig. Itzo gräbt ſie ſich tief in den Kelch der von der Sonne geöffneten Blume, und trinkt durch den Rüſſel den honigſchen Saft; dann kehrt ſie beladen mit triumphirendem Flügel in den Stock zurück; keine Arbeit ermüdet den ununterbrochenen Fleiß, den die Ordnung erleichtert; immer kehrt ſie vom neuen zurück, und trägt Beuten nach Beuten dahin. Andere beladen indeß die Höhlen der Füße mit zuſammengeknätetem Wachs. Siehe! wie ſie ſich in dem ſtaubigten Becher der Blume herum-

umwälzt, und mit dem Vorrath von Wachse beharrnischt, zu der Bienenstadt eilt: oder wie mühsam sie mit den Füßen die kleinen Körner einzeln sammlet, und die zusammengeknätete Last in den Höhlen der Füße versteckt!

Aber dort steht, in dem Schatten der Hecken von Haselgebüschen ihre Pflanzstadt. Hier will ich ihre häusliche Sorgen und große Geschäffte und die Ordnung betrachten, womit sie alle Geschäffte der Menschen beschämen. Hier herrscht der Fleiß; und jegliches Glied der Gesellschaft theilt mit dem andern die Arbeit. Jedem ist seine Rolle gegeben, und alles richtet sich nach den strengsten Gesetzen eines monarchischen Staats. Hier warten schon Wächter auf den wiederkehrenden Haufen, und laden von seinen belasteten Füßen die Last ab, daß kein Augenblick müßig verstreiche. Wie geschäfftig beweget sich alles! Hier schleppt ein Schwarm die abgeladene Beute in die Vorrathskammer, und dort hohlen sie andre wieder hervor, und bereiten daraus die Zimmer der Wohnung. Durch Fleiß, und Sparsamkeit steigt der blühende Staat zur Vollkommenheit auf. Ein mäßiger Vorrath von Nahrung sättigt den Hunger der arbeitenden Bürger des Staates, aber der Ueberfluß ist für jeden versiegelt: kein müßiges Glied findet Erbarmen. Sieh! wie der ganze patriotische Staat sich versammlet, die müßigen Hummeln aus ihrer Pflanzstadt zu treiben! Gewaltsam reißt man das junge Geschlecht aus den verschlossenen Zellen hervor, würgt den unmündigen Haufen, und wirft sie aus den Thoren der Stadt. Mit Trauren sehen die

Alten ihre männliche Nachwelt erwürgt; aber sie selbst trifft der Zorn der fleißigen Bürger. Vergebens versuchen sie alle Kräfte, sich der Gewalt entgegen zu setzen; der größere Haufen drängt sie aus den Thoren der Stadt, ehe der Winter erscheint, wo diese müßigen Bürger der fleißigen Schaar die Nahrung rauben, und der Hunger in allen Zellen sich ausbreiten müßte. Nur wenige werden erhalten, mit der Monarchinn des Staats eine künftige Nachwelt zu zeugen. Traurig, und von Hunger verfolgt, allen Feinden, der Kälte, und dem Regen, und der Feindschaft der Vögel eine unvertheidigte Beute, schwärmen diese Emigranten umher, bis ihr Schicksal sie tödtet.

Aber mit welch einer fröhlichen Ehrfurcht frohlocket der friedsame Schwarm und schlägt die klingenden Flügel, wenn seine * Monarchinn die Wohnung besucht, und jede Zelle befruchtet! Welch eine Schönheit und Kunst in dem Bau, und welche Ordnung in der Arbeit des Tages, die ein jeder Bürger verrichtet! Kaum haben die stärkeren Strahlen der Sonne die feuchte Erde erwärmet, und von ihrem schwi-

* Die ältern Schriftsteller, die vom Landwesen geschrieben haben, hielten diejenige Biene, die den ganzen Schwarm führet, für eine Biene männlichen Geschlechts, und nennten sie den Bienen König. Reaumür, Schwammerdam, Plüche und andere Naturforscher, haben gefunden, daß sie weiblichen Geschlechts sind. Der erste sahe nämlich, daß sie alle Zellen besuchte, hinein sahe, und alsdenn den Hintertheil des Leibes hineinsteckte. Da sie sich wieder zu einer andern Zelle begab, fand er ein Ey in derjenigen, wovon sie sich entfernte, das vorhin nicht da gewesen war.

ſchwitzenden Buſen den Thau getrunken, ſo ſchauet der Wächter eben aus ſeinem Wachtthurm hervor, ſtürmt mit den Flügeln, und wecket mit langem Geräuſche die Bürger vom Schlafe. Dann werden die ſtillen Straßen der Stadt wiederum laut, und alles eilet von neuem zur Arbeit *.

Eben ſo ſendet dieſe bevölkerte Stadt Colonien nützlicher Bürger aus den Thoren, wenn die Menge die Gaſſen, und Wohnungen verenget. Wie auf einem Befehl der Aeltern des Staats, verläßt dann der jüngere Schwarm ſeine väterlichen Zellen, und ſucht ſich eine andere Gegend, die ſie ſelber bebauen. Lange ſchwärmt der irrende Schwarm, von ſeiner Monarchinn geführet, durch die Luft, und oftmals nimmt ein alter modernder Baum, in ſeinen Höhlen die Fremdlinge auf. Aber der liſtige Landmann ſtellet ein prächtiger Haus für ſie auf. Er ſiehet dem Schwarm nach, wenn er aus ſeinen Stöcken verjagt in der flüßigen wärmeren Luft des freyen Himmels ſchwimmt, gleich einer dicken Wolke **, von

* Dieſen Auftritt erzählet, der Abt Pluche in ſeinem Spectacle de la nature, im I B. Vielleicht hat er denſelben durch Witz verſchönert. Reaumür erzählt nur, daß eine Biene, die am erſten vielleicht munter geworden, und eben kein Wächter von Beruf ſeyn mag, mit den Flügeln ein Geräuſch mache, daß die übrigen munter würden.

** Dieſe Stelle iſt nach dem Virgil. Die idäiſche Mutter iſt die Cybele.

Hinc vbi iam emiſſum caueis ad ſidera caeli
Nare per aeſtatem liquidam ſuſpexeris agmen,
Obſcuramque trahi vento mirabere nubem;

Con-

von Winde getrieben: immer fliegt er auf die Zweige der Bäume, die ein ſüßes Gewäſſer beſchatten; dann reibet der hoffende Landmann ihr künftiges Haus mit düftenden Kräutern, und klingelt, oder ſchlägt die Cimbel der idäiſchen Mutter; dann eilet der Schwarm von dem Zweige herab, und verbirgt ſich in das wartende Haus.

Wenn ſie aber zum * Kriege hervorgehn, denn oftmals erbittert die Zwietracht zwey Monarchinnen gegen

Contemplator: aquas dulces et frondea ſemper
Tecta petunt: huc tu iuſſos adſperge ſapores,
Trita meliſphilla, et cerinthae ignobile gramen:
Tinnitusque cie, et Matris quate cymbala circum.
Ipſae conſident medicatis ſedibus: ipſae
Intima more ſuo ſeſe in cunabula condent.

* Die Beſchreibung der Bienenſchlacht iſt eine der ſchönſten Stellen im vierten Buche der Georg.

Sin autem ad pugnam exierint, nam ſaepe duobus
Regibus inceſſit magno diſcordia motu,
Continuoque animos vulgi, et trepidantia bello
Corda licet longe praeſciſcere: namque morantes
Martius ille aeris rauci canor increpat, et vox
Auditur fractos ſonitus imitata tubarum.
Tum trepidae inter ſe coëunt, pennisque coruſcant,
Spiculaque exacuunt roſtris, aptantque lacertos,
Et circa regem atque ipſa ad praetoria denſae
Miſcentur, magnisque vocant clamoribus hoſtem.
Ergo, vbi ver nactae ſudum, camposque patentes,
Erumpunt portis; concurritur; aethere in alto

Fit

gegen einander, ſo kannſt du die Wuth der Gemeinen, und wie ihr zitterndes Herz von kriegriſcher Luſt ſchlägt, lange vorher ſehn: denn ein kriegriſcher Klang des rauhen Erztes erwecket die Trägen, und eine Stimme, wie die gebrochenen Töne der Trompete: dann laufen ſie geſchäfftig durch einander, und ſchwingen die ſchimmernden Flügel, und ſchärfen mit ihrem Rüſſel den Stachel, und putzen die Arme, und ſammlen ſich dick um das Gezelt der Monarchinn, und fodern mit lautem Geräuſche den Feind auf. So bald nun der Frühling den Himmel erheitert, und die Felder eröffnet, ſtürzen ſie aus den Thoren hervor; das Treffen beginnet; die hohe Luft ertönet; in dicke Haufen zuſammengemiſcht, fallen ſie auf den Boden herab: ſo dick fällt kein Hagel aus der Luft, ſo dick von geſchüttelten Eichen kein Regen der Eicheln.

So viele Weſen arbeiten für dich, gar zu undankbarer Menſch! Eben ſo unerkenntlich für die Schätze, womit ſie deine Stöcke bereichern, als du ſie tödteſt, eben ſo fühllos nimmſt du aus der gütigen Hand der reichen Natur den Ueberfluß an, und vergiſſeſt den Schöpfer, der alles zu deinem Vergnügen erſchaffen. Bewundre zum mindeſten, die Klugheit, und Kunſt des ſichern Inſtincts in den kleinen Geſchöpfen, den der Vater der Weſen ſeinen Geſchöpfen zu ihrer eigenen Wohlfahrt, und deinem Nutzen

Fit ſonitus, magnum mixtæ glomerantur in orbem,
Præcipitesque cadunt: non denſior aëre grando.
Nec de concuſſa tantum plant ilice glandis

ßen eingepflanzt hat! Mit was für bewundernswürdigen Gliedern hat ſie der Schöpfer zu ihrer Verrichtung verſehen? Wer war der Kenner der Natur, und wies den Bienen die Schätze, die ſie in dem Becher der Blumen verwahrte? Vergebens hätten galiläiſche Waffen deine Augen geſtärket, den Schweiß der Blumen zu finden, der ſich aus ihren ausdünſtenden Röhren hervordrängt; oder die klebenden Stäubchen des Wachſes, das ſie ihr rauben, und in ihre Zellen verſammlen! Wer unterwies dies ſchwache Inſect in den Regeln der Baukunſt? Wer war der Archimedes derſelben, und maaß die Zellen der regelmäßigen Pflanzſtadt nach Winkel? Eben die Weisheit, die ſie erſchuf, für den Nutzen der Menſchen zu bauen, und die verborgene Schätze des Frühlings für ihn in die Zellen zuſammen zu tragen! die ſie mit dem Flügel verſahe, durch den Himmel zu ſchwimmen, und die ſüße Ladung, weit umher, aus blühenden Feldern einzutragen: der die Glieder derſelben, zum nöthigen Werkzeug gebildet, das Wachs zur Wohnung zu zubereiten, und ſie gegen den Angriff der Müßiggänger, und Feinde mit dem Stachel bewaffnet. Und für wen, unaufmerkſamer Menſch, hat er ſie alſo erſchaffen, ſage für wen, als für dich? Du erndteſt die Früchte ihrer mühſamen Arbeit: denn dir gab er allein die Vernunft, die alles Leben beherrſchet, und ſich aller Schätze der Erden bedienet, die du entdeckeſt. Wie manches Weſen, wie arbeiten für dich die Kräfte der Thiere, und der kluge Inſtinct? Und welcher Kräfte kannſt du entbehren? den mühſamen Stier, der deinem Joche willig den ſtarken Nacken darbeut, und mit wenigem Futter zufrie-

zufrieden, für dich die blinkende Pflugschaar durch den starren Acker einherschleppt; oder das schlechte Insect, das Meistergeschöpfe der Gottheit, im Kleinen, das dich bald mit Schätzen von Honig versorget, bald in Seiden bespinnt, und bald mit seinem erstorbenen Balge den Purpur dir giebt, den Tribut von Stoffen zu färben, den ein andres Insect dir gewebt hat? Oder den grausamen Bären, der mit seinem Pelze gegen die Strenge des Winters dich wärmet? Welch eine Menge von Geschöpfen warten, wie Knechte, auf deinen Befehl, und lernen von dir andere Wesen zu tödten, und deiner Tafel als Opfer zu bringen! Dort steiget für dich der jagende Falk in die Wolken, und hohlt zum blutigen Schauspiel deiner Augen den furchtsamen Reiher aus dem Himmel herab; indem dein fliegender Windspiel Höhen, Gebüsche und Tiefen unter arbeitenden Füssen verlieret, und aus den Tiefen des Waldes das flüchtige Wild für deine Zunge zurück hohlt. Hier hohlt das muthige Roß die güldne Erndte von deinen Gefilden, dort fischt für deine Tafel der Storch. Alle Wesen arbeiten für dich. Die prächtige Staude sproßt aus dem Boden des Meers, und prangt mit Corallen, dem künftigen Schmuck deines Halses, indem die Erde die Blumen emporreicht, deinen Schlaf in Kränze zu gürten. Dir opfert das Leben seinen tausendfachen Tribut, und die Geschöpfe aller Elemente versammlen sich auf deine prächtige Tafel, mehr als deinen Hunger zu stillen. Kräuter, und Pflanzen saugen für dich den gesundesten, zärtlichsten Saft aus der Erden, und stehen bereit, sie deiner Wollust zu zollen, indem der strömende Weinstock stärkende

Säfte

Säfte in deinen Becher ergießet. Dir leuchtet die Sonne, für dich kühlt der Flügel der Winde die Luft, für dich rollt das Weltmeer seine Wellen von Ufer zu Ufer!

O! erkenne, mit feurigen, wallenden Herzen, die ewige Güte des Schöpfers, du Liebling unter dem Erschaffnen, und laß nicht die Sonne über dir aufgehn, die die schlummernde Schöpfung erweckt, daß sie nicht dich zur heißen Andacht erwecke! Beuge dich tief vor dem Vater der Wesen, und gewöhne die Seele zu der himmlischen Freude, die Absicht seiner Werke mit Fleiß zu betrachten! Diese Erkenntniß wird dich vor dem schändlichen Kaltsinn bewahren, und dein heißes schlagendes Herz mit Ehrfurcht und Liebe und Dankbarkeit füllen. Steige jegliche Stunde auf der Leiter der Dinge eine Stufe näher zu ihm! Lerne aus dem unzähligen Guten, das er dir gab, aus tausend arbeitenden Wesen, die er zu deinem Nutzen erschuf, daß ein scheinbares Uebel ein Gut sey, das dein schwacher Verstand nicht begreift. Soll ein Unglück, das nur in der Schale deiner Vernunft gewogen, ein Unglück zu seyn scheint, das Gedächtniß von tausend Wohlthaten verlöschen? Ruhe der Seele, und stille Verläugnung werden dein Herz in Freuden beherrschen, wenn dich diese Weisheit aus den Quellen der großen Natur, tief geschöpfet, von der ewigen Güte des Schöpfers fest überzeugt hat! Der unwissende Pöbel, der mit Undank die Gaben empfängt, der er nicht werth ist, lästert mit niedriger Ungeduld und Verzweiflung den Schöpfer, wenn ein Unheil ihn trifft; und häuft, wie die Riesen der Fabel, voll Unsinn Berge auf Berge, den Himmel zu stürmen: wenn in erhabner

Stille

Stille der Weiſe ein Unglück erduldet, und eben ſo dankbar den Schöpfer in dem verehret, was er ihm raubt, als was er ihm giebt. Siehe, dieſe blühende Jahrszeit ruft zur himmliſchen Freude dich auf. Wirf die niedren Geſchäffte der Erden einige Stunden dahin, und lerne aus dieſer Seite des Buches der großen Natur, die ſie dir aufſchlägt, hohe Lehren der Weisheit. Die Stunden eilen auf Flügeln des Sturmwinds vorüber, wie der Frühling der Erde verblühet, ſo verblühet der deine. Der froſtige Winter verſchließet die Felder, und die Lehrbegierde erkaltet in dem Herzen des keichenden Greiſes. Dann iſt es gefährlich, den Schöpfer zu ſuchen; wenn die Seele noch einmal in die Jahre der Kindheit zurück kehrt. Vergiß nicht im blühenden Alter die Wahrheit: ein Augenblick, Jüngling, iſt deine, Zeit *, ein Punct iſt dein Raum!

Siehe, wie zeigt ſich in allen Geſchöpfen die Freude der Jahrszeit! wie ſchwärmet alles vom fröhlichen Leben! der lebendige Staub, die von Flügeln erſchütterte Tiefe der Luft, und die ſilbernen Wellen der Seen und Flüſſe; der Berg und das Thal, und der rauſchende muſikaliſche Wald. Kein Glied ſcheint itzo in der Kette lebendiger Weſen, noch in der Reihe der Pflanzen unſerm Welttheil zu fehlen. Hier blitzen im Glanze der Sonnen die ſchnellen Flügel der Tauben, die um ihre Wohnungen fliegen. Dort ſtürzt ſich eine fallende Wolke von Sperlingen in die Hecken, an reichen Gefilden. Hier wandeln im Staube Heere von Krähen, und decken die ruhenden Fluren mit ſchwarzen Gewölken. Vergebens ſchleicht ſich der Jäger zu dem liſtigen Volke, hinter Gebüſchen:

* Pope im Verſuch vom Menſchen

büſchen: der furchtſame Haufen vernimmt von fern den ſchleichenden Fuß. Kaum entdeckt er eine Gefahr, ſo verläßt er den gefährlichen Boden, ſtürzt ſich ſchnell in die Luft, und warnt mit lautem Geſchrey den wartenden Haufen: und plötzlich erhebt ſich das ſchreyende Heer, und ziehet, wie eine nächtliche Wolke, vom Winde getrieben, hoch in der Luft, mit langſamen Fluge, in die Wälder zurück. Dort taumeln um das hangende Strohdach die jagenden Schwalben, mit wilden vermiſchten Gezwitſcher, und haſchen die ſingenden Mücken; oder erbauen unter dem Schutze des Daches ihr gothiſches Haus; indem mit langen, vorausgeſtrecktem Halſe, der reiſende Storch unter den Wolken daherzieht. Ein durch einander ſchwärmender Haufen verkündiget hier, mit lautem Geſchrey, dem weiten Gefilde Gefahr; und verfolgt den tyranniſchen Habicht, der in den Wolken auf unbewegten Fittigen ſchwimmt. Prächtig ſchwebt in langſamen Kreiſen der Wüthrich der Luft, und ſchaut aus dem Himmel nach Beuten herab. Aber die wachſamen Schwalben warnen die ſchüchternen Bürger des Himmels; und alles verſteckt ſich unter Schatten. Die ſorgſame Heime ruft, mit ängſtlichem lauten Geſchrey, die furchtſamen Kinder unter Dach, oder breitet die Flügel weit aus, und bedecket das bange Geſchlecht, das von allen Seiten herbey eilt, und ſich unter dem Schutze um ſeine Mutter verſammlet.

Dort ſpringet aus dem Buſche der bunte Faſan *, und ſteigt auf triumphirenden Schwingen in die Luft: ſeine Freude iſt kurz; er fühlt die feurige Wunde, flattert im Blute, und ſchlägt im Todeskampfe den Boden. Ach! was nützt ihm ſeine glänzende farbenwechſelnde Pracht,

* Pope im Winſorforeſt.

Pracht, ſein purpurner Kamm, und ſeine Augen, in Scharlach gefaßt; das lebendige Grün auf ſeinen glänzenden Federn, ſein buntbemahlter Flügel, und ſeine Bruſt, die von Gold flammt! Aber ſchau, wie hier durch den Forſt der prächtige Hirſch, mit ſtolzem Geweih voll Zweige bekrönt, vor den Tritten des Jägers dahin fliegt! Der Boden vermiſſet die Spur der fliegenden Laſt, die Erde ſtrömt unter den flüchtigen Füßen zurück, und Graben, Gebüſche und Höhen verlieren ſich hinter dem Rücken des furchtſamen Flüchtlings. Dort ſuchen die Enten ihr Lager im Schilfe des Sees, der rund um mit hohen Wäldern umſchattet, das Bild der lachenden Landſchaft von ſeiner ruhigen Fläche zurück giebt. Schau, dort ſchwimmt das zweydeutige Volk, und ſpielt und zerſtöret im Spiele die ruhige Stille der Fläche. Itzt taucht es den Kopf in die Tiefe, und hält die rudernden Füße gen Himmel empor, itzt beſpritzt es mit Waſſer den Leib, und ſchüttelt die Flügel, itzt tritt es mit den Füßen auf die Fläche, reckt ſich empor, und ſchlägt die Flügel zuſammen. Nun verläßt es mit lautem Geräuſche den Ort, läuft auf der krauſen Fläche des Sees, u. ſchwingt mit wildem Geſchrey die rauſchenden Flügel.

Dort wathet im Sumpfe der Storch, und holt aus der Tiefe die ſchwärmende Brut der kleinen, ſilbernen Fiſche, oder den zappelnden Froſch; indem der prächtige Schwan mit aufgehobenen Flügeln majeſtätiſch, und ruhig mit der breiten ſilbernen Bruſt, die Welle zerſchneidet, und langſam die Fläche durchgleitet; von tauſend Bewohnern wimmelt die Fluth. Dort wirft ſich der blinkende Fiſch, im Glanze der Sonne, aus der Tiefe, und ſendet plötzliche Strahlen von ſeinen ſilbernen Schuppen in das Auge des Schauers, wie ſchnelle Bli-

he, zurück. Der Fischer stößt sein plumpes Fahrzeug vom sandigten Ufer. Der gleitende Kahn schwebt gedoppelt auf der Fläche, die in Kreisen umherwallt. Das Bild der heitern Gewässer vereint sich mit ihm; ein sitzender Mann hängt in die Tiefe hinab, ein anderer steht aufrecht. Hier wirft er sein Netz aus, und holt vom Grunde herauf, die versteckten Bewohner der Wellen. Oder er steht im Schatten der Büsche am Ufer, und hält die bebende Ruthe, voll Erwartung, in der geduldigen Hand, und heftet die Augen auf den tanzenden * Kork.

Dort irret, im fetten Klee die grasende Heerde, hängt vor sich niedergebückt den Kopf zur Erde, und mähet die nahrhaften Kräuter der Wiese, und verscheucht mit dem schlagenden Schweife die verwegene Brut der Fliegen. Der ernsthafte Stier gafft mit Verwunderung mich an, indem die glänzenden Kühe neben ihm stehen, und rauschend um sich die Rasen bescheeren; oder ins hohe wallende Gras gestreckt, wiederkäuend, die Gebüsche beschauen. Tanzende Lämmer springen hier im Schatten der Buchen, auf dem grünen Boden vor Lust, und melden dem antwortenden Hain, mit Geblöcke, die Freude der Jahrszeit. O! glückliche Blindheit, und Unwissenheit der Zukunft! Zufrieden lecket das sichere Lamm die Hand seines Mörders, die schon über den zarten Hals das Messer empor hält. Dort streichen auf dem hängenden Felde des Hügels muthige Füllen um die ernsthafte Mutter, die vor sich gebückt, auf das Spiel ihrer Jugend nicht achtet. Sie heben sich aufwärts und werfen die Schenkel hinter sich aus, und schlagen mit arbeitenden Füßen den tönenden Grund,

* Pope im Winsorforest.

Grund, und fliegen mit flatternden Mähnen die Ebne hinunter; der Boden ertönet, die Erde rollt unter den fliegenden Laſten zurück, und das Echo des Waldes erklingt.

Aber wer kann die Freude der Jahrszeit, und aller Geſchöpfe beſchreiben! Alles fühlet itzt Liebe, und Vergnügen. Die Nachtigall ſeufzet aus dem Gebüſche ſüſſe zärtliche Töne, und ſinget, das Herz ihrer Geliebten zur Gegenliebe zu reizen. Mit zärtlicher ſchmeichelnder Stimme verfolgt das ſeufzende Männchen, ſein Weibchen, das noch ſpröde ihm flieht, durch Hecken, und Thäler, und Wälder. Die blöde Geliebte ſcheint ſich für die Lockung zu fürchten, und eilet noch ſchüchtern von einem Zweige zum andern: aber umſonſt; er folgt ihr getreu, und ſetzt ſich auf benachbarte Zweige gegen ſie über, und ſeufzet von neuen; bis ſie, durch ſein Klagen gerühret, ſich endlich ergiebet, und mit ihm auf den Sommer verbindet. Dort holet ſchon Progne den Thon aus dem Sumpfe, und trägt, zum Gebäude für ein künftig Geſchlecht, das Bauholz zuſammen. Der unbeſtändige Sperling denkt auf eine neue Vermählung, und holt ſchon Reiſer, und Federn, das neue Brautbette zu bauen. Sieh, wie er im Fluge ſchnell ſich kehrt, und herabſtürzt, eine fliegende Feder zu erhaſchen, die ein andrer ſich mühſam geſucht, und unter Weges aus dem Schnabel verlor. Er freut ſich der unvermutheten Beute, und fliegt eilig aufs Dach. Itzt gefällt es dem luſtigen Vogel, mit den Schwalben zu ſpaßen. Mühſam haben ſich dieſe ihre Wohnung bereitet, und ſuchen ſich Nahrung. Er findet die Hütte unbewohnet, und ſtürzt ſich hinein. Aber nun kehren die Eigner zurück! Welche Beſtürzung! Ein gewaltſamer Räuber

hat ſich ihrer Hütte bemächtigt, und ſchauet daraus im Triumphe hervor. Wie ängſtlich fliegen die Schwalben vor den Thoren, und ſeufzen! Tauſendmal kehren ſie wieder zurück, und ſcheinen entſchloſſen, ſie mit Gewalt zu beſtürmen: und die benachbarte Schaar fliegt aus allen Hütten herbey, den eigenmächtigen Räuber aus der Hütte zu jagen und das Unrecht zu rächen; aber ihn ſchreckt nicht die lärmende Schaar; gelaſſen und ruhig ſteckt er den Kopf aus der Oeffnung heraus, bis es ihm endlich gefällt, von ſelbſt den Eignern die Hütte zu räumen.'

Die letzte Sonne des kühlen May ſinkt indeß vom Himmel hinunter. Die Schatten der Hügel, und Wälder wachſen weiter ins Thal; die ſtärkeren Weſte hauchen kühler am Ufer der Flüſſe. Der Landmann wandert tiefſinnig hinter dem langſamen Pfluge nach Hauſe. Die Dächer rauchen und tiefere Schatten ſchwärzen die Haine. Die flammende Sonne ſchauet noch eben über den Rücken der Berge, und ſtreuet die letzten Strahlen umher. Und nun ziehet der Abend vor ihr Antlitz die Schleyer. Siehe, wie ſchimmert der Rand der Wolken, und blitzet vom Golde! Die Gipfel der Berge brennen von den güldenen Strahlen, die nach und nach erblaſſen, und ſich verlieren. Nun ſinket ſie in den Schooß des Weltmeers, und bringet einem andern Welttheil den Tag; aber der weſtliche Himmel erröthet, und ſchimmert im Pompe. Nach und nach erſterben die prächtigen Farben; und kühlere Dämmrung ſinket, mit der Stille, auf die Thäler herab. Grauen und Schlaf verſammlet die Thiere, die ſich des Tages erfreuen, in ihre Wälder, und Höhlen; und die Nacht führt ihre Geſchöpfe, die das Sonnenlicht

licht ſcheuen, auf den öderen Schauplatz zurück. Der ſchüchterne Hirſch, den die aufgehende Sonne in die Tiefen des Waldes zurücktreibt, führt nun den leichten Haufen ſeiner Hindinnen, aus den geheimeſten Schatten hervor, und ſuchet auf dem dämmernden Felde die Saaten! Die räubriſchen Thiere gehn aus ihren Winkeln hervor, und beſuchen das frevere Feld, das der herrſchende Menſch verlaſſen. Der Vogel der Pallas wagt ſich aus der alten einſamen Hütte, und ſchreyet vom Gipfel des Baumes Grauen in die ſchauernde Gegend herab. Aber der Mond ſteigt erröthend, hinter den Bergen des Horizonts, auf, und erleuchtet mit blaſſen, geborgten Strahlen von neuem die nächtliche Gegend. Der furchtſame Wanderer freut ſich des wohlthätigen Lichtes, u. die Schrecken verſchwinden vor ihm. Mit klopfendem Herzen, von feyerlicher Stille umgeben, ſitzt er tiefſinnig am Feldwege da, und höret das trägere Rauſchen der ſanfter wallenden Saaten, und das ferne Gemurmel des Bachs, und das ſchläfrige Klingeln der Heerden, im entfernten Gebüſche, das die todten Hürden einſchläfert; und erwartet mit Sehnſucht, bis Phöbe den Himmel erſtiegen, und die Labyrinthe durch einander laufender Wege aus einander ſich wickeln; dann ergreift er den Wanderſtab wieder, und ſetzet den mühſamen Weg fort.

Wie ſind die Felder ſo öde, welch eine Stille herrſcht, weit und breit, auf den Fluren umher! Der ſchlummernde Baum regt die Blätter nicht mehr; die Saat hängt ihr taumelndes, nickendes Haupt. Nur ſummt noch der fliegende Käfer um die todtſtillen Bäume, und ſchießt in mühſamen Fluge durch die ſtehende

hende Luft. Aber welch ein romantiſch Gemiſch von Schatten, und Lichte, indem der Mond aus Silbergewölken auf die Gefilde herab ſieht! Die Phantaſey ſiehet Schlöſſer, und Inſel der Feen, bezauberte Länder, und alle Gegenden, und Gebiethe des wilden Romans. Nun weckt das ſanftere Licht des Monds, der denkend über dem See hängt, die Fröſche: ſie ſchauen bey tauſend aus der blinkenden Fläche hervor, und ſchreyen ihren Geſang dem Monde entgegen: die Gegend umher ertönet davon; der Abend wird noch einmal lebendig, und erwacht aus dem erſten Schlummer. Aber wie verherlicheſt du, du mächtiger Sänger des Frühlings, den Abend über den Tag! Willſt du ungehört ſingen, oder ſoll ſonſt keine Stimme erſchallen, daß man die deine beſſer vernehme, daß du die Nacht zum Singen erwählſt? Was für entzückende Töne ſtrömen aus deiner zaubriſchen Kehle, orpheiſcher Vogel! Izo ſeufzt er; bey jeglichem Seufzer, immer ſchwächer, und ſchwächer geſeufzt, ergreifet Wehmuth das Herz; dann ſtrömen auf einmal die wildern Töne in triumphirende Fugen, und Leben, und Freuden klopfen im Buſen des Hörers. Es ſchweiget die Gegend; in ſchauernder Stille, horchet die feuchte Mitternacht dir.

Ruhet wohl ihr öden Gefilde: die Mitternacht hat ſchon den Wagen gekehret, die Erde ſchwitzet, und Kälte und Thau ſinkt auf die Schöpfung herab.

Schilderungen

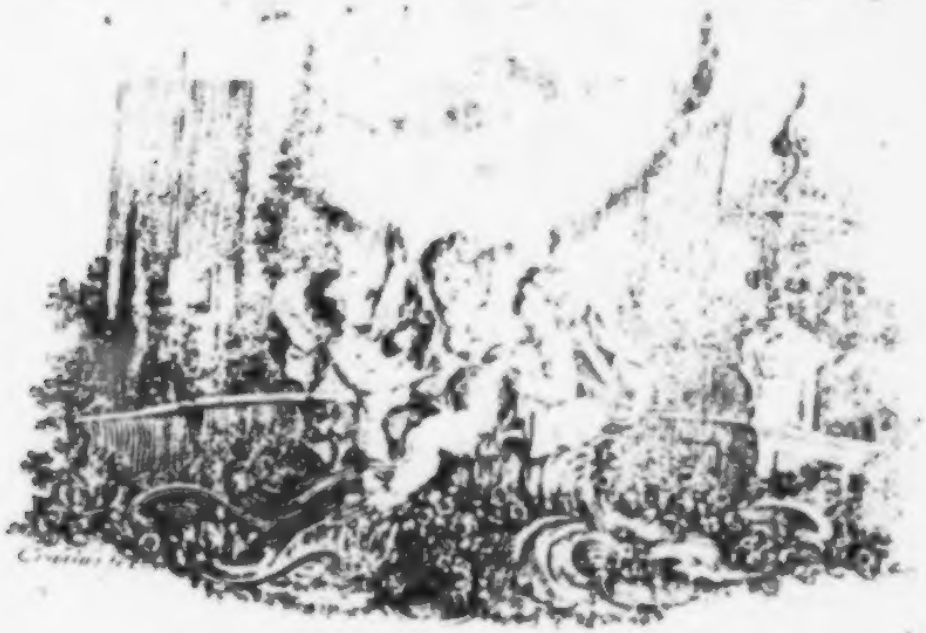
aus dem

Reiche der Natur

und

der Sittenlehre

nach allen Monaten des Jahres.



Die Sömmermonate.

Hamburg und Leipzig,
verlegts G. Chr. Grund und Ad. Heinr. Holle.
1758.

An den Leſer.

In den drey erſten Monaten wird die Aufmerkſamkeit des Leſers hin und wieder bey Stellen aufgehalten ſeyn, die er nicht hat verſtehen können; und eben ſo wird er einige kleine Unrichtigkeiten, und verſchiedene Druckfehler bemerket haben. Die erſten ſind vielleicht der Abſchrift, vielleicht auch dem Setzer zuzuſchreiben. Der Abſchreiber iſt ſelten geſchickt genug, das ſelbſt zu denken, was er ſchreibt; er merket es daher nicht, daß er hie oder da ein nöthiges Wort, oder mehr, als ein Wort, ausgelaſſen, und an andern Stellen die Unterſcheidungszeichen falſch geſetzt hat. Der Verfaſſer lieſet, noch ganz voll von ſeinen Gedanken, die Abſchrift

ſchrift über, und findet einige Fehler, die er ändert; andere aber entgehen ſeiner Aufmerkſamkeit, weil ihm noch alles bekannt iſt. Er lieſet nicht nur die Worte, die wirklich geſchrieben ſind, ſondern auch diejenigen, die noch geſchrieben werden ſollten: und alſo bleiben hin und wieder Lücken. Ueberhaupt iſt es leichter, in einer fremden Schrift Schreibfehler zu finden, als in eigenen. Der Verfaſſer bemerket itzo in den erſten drey Monaten einige kleine Fehler, die wirklich Fehler des Gedächtniſſes ſind: ſo ſteht an einem Orte Leda, wo Semele ſtehen ſollte. Er erinnert dieſes, um den Kunſtrichtern die Mühe zu erſparen, daß ſie Fehler aufſuchen, die er hoffentlich alle ſelbſt entdecken könnte, und davon er die erheblichſten bey dem letzten Stücke anzeigen wird. Wenn ſeine Schrift aber ſo viel Gutes haben ſollte, daß auch der Kunſtrichter, mit allen andern Leſern, ihm deswegen dieſe Mängel verzeihen könnte, ſo würde dieſer Vorbericht unnöthig, und überflüßig ſeyn.

Die
Sommermonate.

Der Junius.

Inhalt:

Allgemeine Vorſtellung der Veränderung der Ausſicht dieſes Monats. Abgefallene Blüthen und Blumen. Moralen aus dieſer Betrachtung. Hinfälligkeit aller Dinge auf der Welt, der Güter, der Ehre, der Schönheit. Anrede an das ſchöne Geſchlecht, und Vergleichung der Hinfälligkeit ihrer Schönheit, mit der Hinfälligkeit der Blumen. Warnung an dieſelben vor Verführungen von Schmeichlern. Beklagenswürdiger Fall einer Schöne, in dem Beyſpiele der Laura. Schändlichkeit und Bosheit des Verführers. Beſchluß dieſer Ausſchweifung. Nähere Beſchreibung der Blüthen, der Vögel, der Hitze dieſer Zeit. Der Regen in dem heißen Erdgürtel, und der Auflauf des Nieles. Empfehlung des Schattens und der Wälder. Beſchreibung derſelben. Ihre Abſichten und Nutzen für die Menſchen. Nutzen der Blätter. Erſtaunliches Stufengefolge der Pflanzen. In der Kette der Weſen fehlet kein Glied. Unbeſonnenheit der Menſchen, die ſich über ihren Stand beklagen. Ungereimtheit der Meynung, daß alle gleich ſeyn könnten und müßten. Folgen daraus. Glückſeligkeit kömmt nicht auf den Unterſchied des Ranges oder der Geſchäffte an; eben ſo wenig, wie die

wahre Ehre. Gleichheit der Geschäffte des Lebens in Ansehung der Glückseligkeit des Ganzen. Anderer Nutzen der Wälder. Die Vögel und ihr Instinct. Sonderlich die Liebe für die Jungen. Allgemeine Liebe in der Natur. Liebe verschiedener Thiere, und des Menschen. Die edle und die sträfliche Liebe. Vorsichtiger Instinct der Liebe bey Insecten und Thieren. Verschiedenheit der Waffen, der Schönheit und anderer Eigenschaften der Vögel. Vergnügen in Betrachtung derselben. Ein jeder Mensch kann dasselbe genießen. Kleiner Vorzug der Freude des Eigenthümers. Eine heitere Gemüthsart, und das Bewußtseyn edler Thaten machet allein zur wahren und dauerhaften Freude fähig. Wo diese fehlen, da vermehret das prächtigste und größeste Eigenthum nur die Gelegenheiten zum Verdrusse. Zwey Exempel davon: **Timon** und **Gremes**. Einige Beschreibungen der Veränderungen der Pflanzen, und der Geschäffte einiger geflügelten Thiere. Beschluß.

Der Junius.

Die Sonne steigt nun mit feurigern, kochenden Strahlen, der letzten Stufe entgegen, und flammt auf die reifenden Saaten herunter: der Frühling entfernt sich, mit glühenden Wangen, von den Gefilden; die Tiefe der Luft, von der Hitze durchwärmt, stehet, und selten kühlt sie um Mittag der

Flügel

Flügel der Weſte. Der ſchwitzende Wanderer keichet, und ſchöpfet mühſamer Athem aus der dünneren Quelle der Luft. Wo ſind nun, erfriſchender Frühling, ſage, wo ſind die zehntauſend Farben der Blumen, und Blüthen, die im Kranz um deine muntern Schläfe gedüftet! Schau, der ſchmuckloſe Fruchtbaum ſtrecket nun dunklere Zweige, mit tieferem Grün, und dichteren Blättern bekleidet, weit um ſich aus; der ſchimmernde Schnee der blühenden Jahreszeit iſt von ſeinem Wipfel hinweg geſchmolzen. Nur hängt noch hie und dort, ein verwelkendes Blümchen. Die Felder des blühenden Gartens liegen nun öder, wo der jüngere May die erſten Geſchlechter der Blumen im Flore gefunden. Die prächtigen Tulpen trauren um den verlornen Schmuck, der nun verfallen, und blaß, den Boden bedecket; und ſtehen, wie ein durchſichtiger Wald, dem das unbarmherzige Beil die Zweige, und den Gipfel geraubet hat. Der biegſame Stiel erhärtet in Holz, und nährt nur den ſchwellenden Gipfel, in dem die Sonne die befruchteten Reihen der Saat reift. Nichts iſt von den Blüthen mehr da, nichts von dem mannichfaltigen Pompe des Frühlings, als die Eichel der künftigen Frucht.

Alſo hinfällig iſt die Blüthe des göttlichen Frühlings, ſo vergänglich die Pracht der entzückenden Jahreszeit! Nichts vergeht ſo ſchnell, als die Zeit; unaufhaltſam und ſchneller, als die Gedanken, ſchießt ſie, auf ihren Flügeln, dahin, und kehret nicht wieder, kehret ewig nicht wieder zurück, noch die genoſſenen, oder ungenoſſenen Freuden mit ihr! Dieſes

Jahr, ein Schritt von dem Zeitmaaß, das dem Menſchen der Wille des Schöpfers gemeſſen, wird vergehen, ohne noch einmal ſein Haupt mit Frühlingsblumen zu kränzen; und wenn dein Frühling verblüht iſt, ſo hoffe nicht thöricht, o Menſch, einen zweyten. Der kommende Sommer tritt auf die verfallenen Blumen des Lenzes, und das männliche Alter vermißt die Freuden der Jugend. Hoffe nicht ein Leben in entfernte Jahre hinaus! Kein Jahrhundert wandelt mehr über die Häupter der ſchwächeren Söhne der Erden; ſechzig Sommer reifen dein Haar, und der Tod fängt an, ſeine Sichel zu wetzen, um das reife Geſchlecht von der Erde hinweg zu mähen. Noch gütig, wenn er der blühenden Jugend verſchont, und dich nicht im Frühlinge der Jahre plötzlich dahin rafft, wie ein Blitz die junge wachſende Eiche mit dem grünenden Gipfel herab wirft!

Was erwarteſt du viel * in dieſem Durchgange durchs Leben, und ringeſt, mit thöricht vergoſſenem Schweiß, nach unermeßlichen Gütern der Erde? Um dein Grabmaal prächtig zu ſchmücken? Daß etwa ein Marmor dem unachtſamen Enkel erzähle, daß du einſt wareſt, und ihn erinnere, weiſer zu ſeyn, und mit jeder Minute des flüchtigen Lebens klüger zu geizen, als du? — O! jeglichen Grabſtein laßt die Nachwelt an dieſe Lehre erinnern! Laßt aus den Gräbern ihn die Todten noch lehren, beſſer

* Horaz, Ode XVI. B. 2.
Quid breui fortes iaculamur aeuo
Multa?

beſſer zu leben; lehren, daß die ängſtliche Sorge nach vergänglichen Schätzen, daß alle Arbeit um irdiſchen Vortheil ein Misbrauch der Zeit ſey! Aber die Weisheit, ſeine Beſtimmung, und den Schöpfer in ſeiner Majeſtät kennen zu lernen, die denkende Seele von der Kette loszureißen, womit ſie die Mode, und die ſchlechte ſinnliche Freude an die Erde geheftet, und jede Minute mit einer edlen That zu bezeichnen, das ſey leben!

Was ſind dieſe lockenden Freuden des Lebens, der prächtige Reichthum, der den nicht mehr reizet, der ihn beſitzt, und nur das Auge des Thoren vergnügt, der ihn nicht hat! Was die Kränze, die die erkaufliche Ehre um deine Schläfe windet? Was die ſtürmiſche Freude der Wolluſt, aus deren Armen Ekel, Kaltſinn und Reue dich löſen? Einige Stunden vergnügen ſie nur, bis ſie das ernſthafte Alter, und Sorgen, und Schwachheit ungenießbarer machen. Nichts werden Geſänge *, nichts die

* Eine freye Nachahmung, oder, wenn man lieber will, Ueberſetzung einer Stelle aus Priors Gedichte, Salomon von der Eitelkeit der Welt, im zweyten Buche. Vermuthlich hat der Grundtext genug vor der Ueberſetzung voraus, was ſeine Stelle hier rechtfertigen kann:

Nought ſhall the Pſaltry, and the Harp avail,
The pleaſing Song, or well repeated Tale:
When the quick Spirits their warm March forbear;
And numbing Coldneſs has unbrac'd the Ear.

The verdant Riſing of the flow'ry Hill,
The Vale enamell'd, and the Cryſtal Rill,

Beauti-

Harfe vermögen, nichts die Gewalt der Muſik, wenn dein Blut nicht länger warm, und ſchnell die Adern durchſtrömet; wenn dein Ohr betäubender Kaltſinn verhärtet! Der grünende, ſteigende Rücken, blümichter Hügel, das blühende Thal und der Cryſtall des rinnenden Baches, das wallende Meer, und das mit ſchimmernden Muſcheln gepflaſterte Ufer, alle Gegenſtände der Schönheit, werden endlich nicht länger vergnügen; wenn die ſchlaffen Nerven der ſchwächeren Augen Thränen des Alters verdunkeln. Der Tag folgt der Nacht; die Wolken ſteigen nach dem letzten gefallenen Regen wieder herauf: aber für den, den das Alter geblendet, kehrt nie ein froher Wechſel zurück: ewig muß er beklagen, daß die Sonne und der Mond, und jegliches Licht der Geſtirne für ihn verdunkelt, und in immerdaurende Nacht verlöſcht iſt *. Siehe! wie das elende

Beautifull Objects, ſhall delight no more;
When the lax'd Sinews of the weaken'd Eye
In wat'ry Damps, or dim Suffuſion lie.
Day follows night; the Clouds return again
After the falling of the latter Rain:
But to the Aged-blind ſhall ne'er return
Grate full Viciſſitude: He ſtill muſt mourn
The ſun, and Moon, and ev'ry ſtarry Light
Eclips'd to Him, and loſt in everlaſting Night.

* Eben daſelbſt:

Behold where Age's wretched Victim lies':
See his head trembling, and his half-clos'd Eyes:

Fre-

de Opfer des Alters da lieget! Schau, ſein zitterndes Haupt und ſeine halbgeſchloſſene Augen! Oft hebt ſich ſein arbeitender Buſen, Athem zu ſchöpfen: dem unterbrochenen Schlaf überläßt es den Reſt der Empfindung, den es noch hat; und weiß nur, wenn es erwacht, aus ſeinen Schmerzen, daß es noch lebet.

Durch verzehrende Zeit zerriſſen, liegt die ſilberne Saite zerſtört: ſchimpflich wird die cryſtallene Urne, wenn ſie zerbrochen, von der Tafel geworfen, und beſſers Geſchirr erſetzt ihre Stelle. Dieſe haben mit dir ein gleiches Schickſal, ſterben, vergehen, und werden vergeſſen; indem unaufhörlich ein neues Geſchlecht itzt die Stelle des erſten vertritt, und itzt einem folgenden läßt. Aus der Erde kam alles, in die Erde kehrt alles zurück; wie die Saite vergänglich und zerbrechlich, wie das Gefäß!

Frequent for Breath his panting Boſom heaves:
To broken Sleep his remnant Senſe he gives;
And only by his Pains, awaking finds he lives.

Loos'd by devouring Time the ſilver Cord
Diſſever'd lies: unhonor'd from the Board
The Cryſtal Urn, when broken, is thrown by;
And after Utenſils their Place ſupply.
Theſe Things and Thou muſt ſhare one equal Lot;
Die, and be loſt, corrupt and be forgot;
While ſtill another, and another Race
Shall now ſupply, and now give up the Place.
From earth all came, to earth muſt all return;
Frail as the Cord and brittle as the Urn.

Kein Sterblicher iſt von dieſem Wechſel befreyet: falſche Hoffnung der Thoren, die ſich mit Träumen eines unſterblichen Lebens betrügen! Ihr Kinder der Erde, euer Schickſal will es, daß ihr beſtändig zu leben geizet, und euch beſtändig betrügt! Eure Furcht für den Tod wird euch bewegen, den Schatten der Unſterblichkeit ſtets zu verfolgen; auf der Erden zu zaudern, und einen Theil ſeines Raubes von dem verſchlingenden Grabe zu retten, um denen, die euch überleben, der Zeit und dem Tode zum Troß, ein Vermächtniß von euch zu laſſen; um eine erdichtete Art des Daſeyns zu erhalten, und in einem Buche, oder in einem Gebäude zu leben. Falſche Hoffnung! eitele Arbeit! Laßt einige Alter vergehen, dann liegt das Gewölbe im Staube, und die Schriften verzehret der Wurm.

Jugend, Schönheit und Ehre, Güter, die ſelten das ſparſame Glück einem Liebling ertheilet, was nützt ihr dem Menſchen, wenn ihr euch eben ſo bald verändert, als er! Glücklicher, wer in der Jugend gelernet, euch zu entbehren! Ein ungünſtiger Wind ſtürzet den Stolz von der Höhe des Fadens, woran er, zum Gipfel der Ehre hinauf geklettert, eine Zeitlang ſich hält, in das tiefſte Elend herab. Welch ein Wechſel von der Hoheit der Ehre in Schande! Die Mittelſtraße geht nicht über Gebirge, die den Gipfel in Wolken verſtecken, und verliert ſich nie in Tiefen. Sie iſt die Bahn, worauf das Schickſal, nicht zum ſchimmernden Tempel des Glücks und des Ruhmes, ſondern zur Weisheit führet. Freyer iſt hier das Herz von ungeſtümen Begierden, freyer

von

von ſtürmiſcher Freude, leer von übermüthiger Hoffnung, und leer von der zitternden Furcht, die immer ein ſchwebendes Schwerdt, immer die feindliche Hand mit dem Stahl über ſich ausgeſtreckt ſiehet! leer von wilden Begierden; gelehrig und ruhig, die Weisheit zu hören, und heiter, wie die ſtille Fläche des ſchlafenden Weltmeeres, das kein Sturm bekrieget, wenn von ſeinen friedfertigen Wellen das Bild der Sonne zurück ſcheint. Alles, außer der Weisheit, iſt der Gewalt der Zeit unterworfen. Sie krönet itzo den Schlaf eines Helden mit den Lorbeern des Sieges, itzt verſengt ſie denſelben mit einem plötzlichen Blitze; ſie giebt itzt den Scepter * in die Hand eines Fürſten, und itzo ſtürzt ſie den Thron wieder um. Selig, wer nicht bloß von der Gunſt des Wechſels der Dinge, die der Pöbel das Glück nennt, ſeine Freude, ſein Leben erbettelt; wer ſich ſelbſt, im ruhigen Leben, genug zu ſeyn, ſchon in den blühenden Jahren bemühet, und zu klug iſt, ſein Herz an hohe Begierden zu gewöhnen, und um den Schatten einer Glückſeligkeit zu erhaſchen, ſich nicht um die wahre betriegt!

Komm hieher, hochmüthige Schöne, die du ſtolz auf die Farben, die dein Frühling dir leiht, bloß zum Vergnügen gemacht zu ſeyn glaubeſt, daß du

* Horaz redet das Glück alſo an:

O Diua . . .
Praeſens vel imo tollere de gradu
Mortale corpus, vel ſuperbos
Vertere funeribus triumphos.

du von den Seufzern lebeſt, die man dir opfert; komm! und ſiehe hier deine Schweſtern verblühen! Wo iſt ſie, die Schönſte der Tulpen, die der Strahl der aufgehenden Sonne aus einander gefaltet, die ſich ſtolz am Mittag aufthat, die die Weſte liebkoſeten, und das Auge bewundert? Ein entkleideter Stamm, der traurig an die Schönheit erinnert, die er verlor; ein ſchmuckloſer Reſt, ein melancholiſches Bild der Vergänglichkeit, nicht mehr die lachende Blume, die den Frühling verſchönert, ſtehet ſie da, unbemerkt im Alter, und kein Auge achtet auf ſie, kein ſchmeichelnder Zephyr haucht um ihre entblätterte Krone; keine Biene beſucht ihren Kelch, kein Schmetterling wiegt ſich auf dem wankenden Stiele, der nun ſtarr und trocken empor ſteht! Und, wo ſind nun die zärtlichſten Kinder des Frühlings, die Veilchen des Thals? wo die ſanfte Aurikel, und die Hiacynthe? Ihr düftender Schmuck iſt zu ihren Füßen vergangen, und niemals wird ſie wieder, ſo oft auch der Lenz dieſe Gegenden wieder beſucht, den Frühling verſchönern, noch mit ſüßen, entzückenden Düften den Aether um ſich! Ihre Kinder werden im künftigen May, an ihrer Stelle, hier prangen, und düften, und — o! der ſteten Veränderung der Zeit! — ihren künftigen Schmuck, und ihre Düfte verlieren, und, wie ihre Mutter, vergehn!

Auch du, o Schönſte deines Geſchlechts! die du mit jedem zärtlichen Blicke ſanft das wärmere Herz des fühlenden Jünglings erſchütterſt, und Entzückung und dichteriſche Freuden und Wünſche in klopfen-

klopfende Buſen ergieſſeſt; die du mit einer redenden Mine unumſchränkt über die Leidenſchaften der Jugend herrſcheſt, und von ergriffenen Sclaven den Weihrauch empfängſt, der dem Schöpfer gehörete; angebethete Sterbliche, die die Natur, gleich dem Inſecte, das Schauer und Grauen erwecket, aus Erde erſchaffen; oder gleich den verfallenen Blumen, die hier prangeten, und in den Schooß der Erde wieder zurück gekehret ſind, auch du wirſt plötzlich verblühen, wie ſie! Das neidiſche Alter wird den Purpur von deinen Wangen wiſchen; Sorgen werden die Stirn, itzo ſo heiter, wie der lächelnde Himmel, wenn keine Wolke ſein Antlitz beflecket, durch Falten entſtellen; werden die wallenden Locken verdünnen, das ſpielende Feuer im todteren Auge verlöſchen, und von der marmornen Bruſt die Grazien ſcheuchen. Dann wird kein ſtarrendes Auge, wenn du demüthiger vorüber wandelſt, ſehnſüchtig dir nachſehen; kein Herz mehr ſchlagen, und kein zärtlicher Seufzer dir nachfliehn. Misvergnügt mit der Veränderung der mächtigen Zeit, wirſt du dann ſelbſt vor dem gar zu getreuen Cryſtalle die Achſel zücken, und ſeufzen, und mit winkenden Thränen im Augen zurückbeben. Furchtſam und ſchüchtern, deine Sterblichkeit zu ſehen, wirſt du dich dem redenden Glaſe nahen, und ſeine dann erſt verhaßte Fläche wird nicht mehr von deinen Wangen erröthen. Zitternd wirſt du dein Angeſicht ſchauen, wie ſich traurig und furchtſam in dem Spiegel des Baches, der zu ſeinen Füßen vorüber gleitet, ein Roſenbuſch ſiehet, wenn der Herbſt von ſeinen dunkleren Zweigen die Roſen geraubet hat: die ſilberne Fläche erröthet

dann

dann nicht, und tiefere Schatten des ſchmuckloſen Buſches werfen ein trauriges Bild auf die Welle.

Denk an dein Alter, und lerne in der Jugend deine Eitelkeit an das Bild der Matrone gewöhnen! Lerne dich ſelbſt im Alter ertragen, und erinnere dich, unter dem eigennützigen Haufen der Jünglinge, die dich vergöttern, daß das Alter an dir fremde Läſterungen rächet, die du erduldeſt. Das Schickſal der Blumen, und das Schickſal der Schönheit ſind gleich. Der Seufzer, den deine Jugend vernimmt, preißt die Farben, die dir der Frühling geliehen; der, den du im Alter höreſt, wiederrufet den erſten, und verkündiget demüthigend Mitleid. So wie, wenn der Frühling dahin iſt, das Auge des Freundes der Blumen umſonſt nach den Kindern der **Flora** umher ſieht, und ſeufzet, daß ſie nicht da ſind; alſo wird der künftige Mann den Verluſt der Reize beſeufzen, die der Jüngling nur fand, und eine folgende Welt, ein neuer Frühling wird aufblühen, wenn man längſt des erſten nicht weiter gedenket. Welch ein Wechſel, wenn die Bewunderung ſchweigt, die uns vergöttert! Wenn die Zeit den Haufen der Sclaven verdünnet, die dich verehrten, und ſo, wie die Roſen der Wangen, an der Sonne verblühen, die Menge der Jünglinge ausſtirbt, die um dich ſich drängeten! Wenn du verwöhnt zum Lobe, Lob erwarteſt, und alle Lippen verſtummen! Die Schönheit iſt kein Theil, o Schöne, von dir, wofür du Weihrauch verdieneſt. Eben der Hand, der Natur, die dich zum Scheuſal, ſo bald ſie es wollte, erſchaffen können, eben dieſer gehöret

höret das Lob für die Reizungen, die sie dir gab: ein gefährliches Geschenke, das schlechten Seelen ein Fluch wird! Aber alle Thaten sind dein! der Ruhm ist dein eigener, wenn du edel gehandelt. Die Schande brandmaalet nicht stets häßliche Stirnen; sie zeichnet weit öfter die Stirn einer Milwood *.

O! daß ihr, geschmeichelte Schönen! auf das Lob verdächtiger Schmeichler eure Eitelkeit gründet! Gefährliche Trauben locken den begierigen Vogel ins Garn; betrieglich lachen die purpurnen Beeren ihn an; der Tod ist darinn! -- Was ist schöner, wie die Rosen dieser blühenden Wangen? sagte die eitle Narcisse, und heftet ihr feuriges Auge auf das Bild des heitern Crystalls, wie der **, der vom

* Im Trauerspiele des Herrn Lillo. Dieses Trauerspiel ist in Ansehung der sehr interessanten Sittenlehre, des Affects, und der vortrefflichen und starken Gedanken, obgleich nicht in Ansehung der Regelmäßigkeit, ein Muster der bürgerlichen Trauerspiele. Man kann den Kaufmann von London, oder Barnwell, der Jugend nicht genug anpreisen. Milwood ist hier so genommen, wie sie Herr Lillo in seinem Meisterstücke, das in der That eine bessere und getreuere Uebersetzung verdiente, geschildert hat: als eine Schöne, die den verabscheuenswürdigsten Character hat.

** Narcissus. Die Fabel von seiner Verwandlung ist bekannt:

- miser ah! quondam puer, ille se sub vndis
Dum se contemplatur, amat; sed perdit amantem
Forma, nonnunque facit pueri de corpore florem.

Rapin. hort. L. I.

vom Ufer hinabhieng, und das Bild auf der ſilbernen Welle des Baches beſchauete — zehn Jahre, ſtolze Narciſſa, laß noch vorübergehen; dann frage noch einmal, woferne du noch kannſt! Wenn du dann ſo glücklich noch biſt, in unſchuldiger Tugend vor den Spiegel zu treten; wenn du durch ſie, deinen Schutzgeiſt, geſtärkt, triumphirend und froh in die Gefahre zurück denkeſt, woraus du entgiengeſt; wenn du noch weißt, was für Inſecten deine Roſe herbey zog, und was für Tiefen der Schande die Liebe deiner Verehrer unter dir grub; und wenn du dann fühleſt, wie die Klugheit dieſe Verderben dir zeigte, und Tugend durch die Labyrinthe dich führete; wenn deine Wange nicht ſchamhaft erröthet, nicht von demüthigenden Gedanken dein Herz ſchlägt; wenn bey hoher aufwallender Freude dein Gewiſſen dir Beyfall, wie ein Engel, zuliſpelt, ſo wirſt du dir ſelber antworten: Tugend war ſchöner! und wirſt es mit Entzückung antworten!

Ach! ſo glücklich iſt nicht eine deiner blühenden Schweſtern, die beklagenswürdige Laura! Laura, das Wunder der Schönen, vor deren Blicken die Blicke der Schönſten todt waren, vor deren Wange die Roſen verblaßten, in deren Lächeln die ganze Natur lächelte, und keine Sorge, kein Zorn, keine Verzweiflung mehr war — die ſchönſte, die angebethete, die unglückliche Laura. — Wie tief iſt ſie itzo von ihrer Gottheit herunter erniedriget! Ein Spott ihrer Schweſtern, verachtet von denen, die ſie um die Schätze beneideten, die die Natur an ihrer Schönheit verſchwendet; ein Vorwurf des Mit-

leides,

leides der Redlichen, und der Thränen der Liebe! ſelbſt elend, verlaſſen und ſcheu vor der Welt! Ihre Eitelkeit erröthet, das Licht zu ſehen, und ſelbſt ihr letztes Gefühl der Tugend wird unerträglich für ſie, und vollendet ihr Elend. — O! Wo war ſie ſonſt nicht, und wo goß nicht ihr Auge Freuden in die Geſellſchaft? Aber itzo ſitzt ſie in ihrer Zelle; ihr tiefſinniges Haupt auf die ſchöne Hand geſtützet, melancholiſch, und Thränen beben die blaſſere Wange herunter; zerriſſen lieget der Kranz, der ihre unſchuldige Stirne beſchattet, und entweihet von der Hand der irdiſchen Liebe, zu ihren Füßen. Die traurigſte Zukunft wandelt vor ihrer Seele vorüber. Wie verfluchet ſie die Seufzer, die ſie zur irdiſchen Göttinn erhoben; und wie innig wünſchet ſie ſich, niemals ſchön geweſen zu ſeyn, und mit dem Verluſte aller ihrer entzückenden Reize ihre verlohrene Unſchuld wieder zu kaufen, mit Jahren von Thränen, wieder zu kaufen! — Sie fiel! — Die ſchöne Tugend, ihr wehmüthiger Schutzgeiſt, und die unſchuldige Liebe weineten um den gefallenen Engel. Ihre Freunde, und ein edelmüthiger Jüngling, der innig ſie liebete, warfen, bis in die Seele gerühret, ihre thränenden Augen zur Erde; die Natur verdunkelte ſich vor den Augen dieſer Menſchen; öde ward die Geſellſchaft, der Laur[illegible] mit ſich das Leben entzog, oder der Ort, wo ſie nicht mehr war, und jede Verſammlung eine Verſammlung der Todten. Die ganze * Natur leidet mit, und empfindet den erſten Fall einer unſchuldigen Tugend.

Ihr

* Ein Gedanke aus dem eben gedachten Trauerſpiele.

Ihr Schänder der Heiligthümer, Tyrannen der herrlichsten Werke des Schöpfers, so schändlich entweiht ihr die Geschöpfe Gottes! und rühmt euch des schrecklichsten Sieges, einer höllischen That; die euch ein ewiges Brandmaal tief in die Stirn drückt! Die seufzende Tugend, die ihr gestürzt, ist ein Lustspiel eurer Augen. Die unvorsichtige Unschuld, die ihr im Umarmen verwundet, dieses unglückliche Opfer eurer Begierden, zu deren Zerstörung ihr durch Eide den Namen des Himmels misbrauchet, wird noch der Inhalt eurer lauten Triumphe! O! welch eine Bosheit, ihr Himmel! strafet die göttliche Rache, wenn sie der Bosheit eines Verführers verschont, der die Tugend, die er zerstöret, heiter untergehen sieht, und sie nicht mit Zittern und Angst, und innigster Wehmuth aus der Tiefe wieder heraufzieht, worein er sie stürzte. — Das ist *

Fre-

* Diese Stelle befindet sich im neunten Buche des verlohrnen Paradieses. Satan schleichet sich zu der Eva. Er betrachtete sie, und stand eine Zeitlang unentschlossen. „Ihre himmlische Gestalt, zärtlicher und weiblicher, als die Gestalt der Engel, ihre reizende Unschuld, jeder Anstand ihrer Stellung, oder der geringsten Bewegung, setzte seine Bosheit in Ehrfurcht, und nahm seiner Grausamkeit den grausamen Entschluß, womit er hieher kam. Diese Zeit über stand der Böse ohne seine Bosheit und war aus Betäubung gut; von Feindschaft, Betrug, Haß, Neid und Rache entwaffnet.„ — Einen ähnlichen Gedanken finde ich im vierten Buche. Satan, den der Cherub Zephon im Begriffe fand, der schlummernden Eva einen Traum einzugeben, redete ihn an, — Sein ernsthafter Vorwurf — gab seiner schönen Jugend

Frevel, wovor ſelbſt Satan erbebte! Sein verfluchter Entſchluß, die Mutter der Menſchen zu verführen, wankte in ihm; der Vater der Bosheit bebte, indem er dieſe unſchuldige Tochter des Himmels ſahe, und auf Verführung bedacht in die paradieſiſchen Schatten ſich ſtahl. Glaubet ihr, nur Gewalt ſchwärze die ſchändliche That? — Welch eine Gewalt, ihr Mörder! iſt ſtärker, als die Gewalt erweckter Liebe! Welche Waffen mächtiger, als ihre Seufzer und Thränen? Welche heiliger, als Schwüre bey der Wahrhaftigkeit Gottes! — Wie kriechende Würmer, windet ihr euch zu den Füßen der unbehutſamen Unſchuld, und ſchmieget euch immer demüthig heran, ſo oft ſie euch fortſtößt; aber ihr flichet alsdann mit lautem Triumphe; wenn ihr verwundet. Erdekriechende Räuber! ihr entweihet mit verfluchten Händen die Heiligthümer des Tempels der Gottheit, indem ihr dieſe Unſchuld entweiht! Ihr verführet noch einmal, ſo oft ihr die junge Tugend einer Gratie ſchändet, wie Satan, die Engel! — Und noch rühmet ihr euch dieſer Siege! — Dürfen dann, ihr Götter der Erden, denen der Himmel zum Schutze der ſchwachen zitternden Tugend das Schwerdt gab, dürfen Mörder, euch ins Antlitz, ſich rühmen, daß ſie die Menſchen erwürgten, oder Räuber der heiligen Tempel, daß ſie die

gend eine unüberwindliche Anmuth: gedemüthiget ſtand der Teufel, und fühlete, wie ehrwürdig die Unſchuld und ſahe, wie liebenswürdig die Tugend in ihrer Geſtalt ſey; ſahe und betrauerte ſeinen Verluſt, u. ſ. w.

Heiligthümer geſchändet! — Der Betrüger verſteckt ſeine Bosheit in die Larve der Tugend, und der Mörder rühmet ſich ſonſt nicht, daß er das Schwerdt des Henkers verdienet hat!

Wie boshaft, gütiger Gott! iſt das Herz des Menſchen! Wie tief aus der Hoheit der Aehnlichkeit mit deiner Tugend zum Frevel der Hölle herunter geſunken! Gerne wollt ich Reue, Tugend nennen. Reue, das Zeugniß eines Fehlers, und zugleich einer menſchlichen Seele, die den Fehler beweinet; einer gefallenen Tugend, die ſich vom Falle edel wieder empor hebt; aber wo iſt ſie? Und welches Herz, das die Tugend nicht kennt, iſt fähig, ein Laſter zu beweinen! Dem Pöbel läßt man die Reue! Ein Geiſt, der ſich über die niedrige Sphäre empor rückt, muß ſein Laſter vollenden, das er begann; muß, wenn er als Jüngling Fehler begieng, ein greiſer Böſewicht werden! Das fodert der neue Begriff der männlichen Stärke, der Ehre! Der Kirchenräuber, den das Gewiſſen beſtraft, muß aus Scham ein Böſewicht bleiben, und darf es nicht wagen, dem Altar ſeine Schätze öffentlich wieder zu geben; und den Räuber der Ehre zwingt der Spott des Pöbels, das zu werden, was er noch nicht gewiß war. — Das iſt die Sittenlehre der Welt. — eine Sittenlehre der Hölle! Der liſtige Freund betäubet mit Gelächter die Stimme des Gewiſſens, die laut im Buſen des Freundes ruſet, und überwindet mit Begriffen von falſcher Ehre, die wahre: Haſt du die Unſchuld an den Rand des Verderbens geſchleppt: ſo reiß ſie mit bebenden Händen zurück! Rufet die

Tugend:

Tugend: vollende den Frevel, ſtürze ſie muthig hinab, ruſet die Klugheit der Welt: angefangene * Bosheit machet dich zum Geſpötte der Welt; Reue iſt die Verrätherinn deines Unrechts, vollendeter Frevel nimmt den Schein der Gerechtigkeit an.

Aber das Weh, was dieſe heimliche Thränen der entheiligten Unſchuld, was dieſe Seufzer, die den Himmel bewegen, die nagende Scham, und der Gram, und das Elend, das der Verräther über ihr ganzes Leben verbreitet, über die freche Stirn des Verführers ſchrevet, wird ihn zum mindeſten am Ende ſeiner Tage drücken. Da wirſt du, Mörder der Unſchuld, nur wünſchen, zu ſterben, und der Himmel wird dir den elenden Wunſch nicht gewähren. Unter dem Fuße des Todes wirſt du dich winden, und jeder Gedanke in dein voriges Leben, wird deine Seele zerreißen; den ſchnellen Schritt zur Hölle wird

* Thomſon im Trauerſpiele Agamemnon, läßt den Egiſt ähnliche Gedanken ſagen, um die wankende Clitemneſtra in ihrem Laſter zu beſtärken: Was? Clitemneſtra! fliehen? Das iſt in der That der gerade Weg zur Schande auf ewig. Der — wer ſeinen großen Vorſatz aufgiebt, der iſt der einzige Niederträchtige auf der Welt; aber der, welcher ſtandhaft arbeitet und ſeinen Zweck erreichet, es mag ſeyn, was es will, das ihn mit Erfolg krönet, der iſt der Sohn des Glücks und der Ehre. — An einem andern Orte ſagt eben derſelbe: ſetze, wir wären ſtrafbar; ſollen wir denn ſelbſt unſere Schuld bekannt machen? — Nein, laß ſie uns durch glückliche Verwegenheit auslöſchen! Das Glück iſt es, was im Leben allein eine Farbe giebt.

sie da, gegen das innere Gefühl ihrer Bosheit, gegen die Marter des wüthenden Gewissens, gegen die unbeschreiblichen Schrecken des Todes, für Gnade des Himmels halten.

Ach siehe! dort trägt man den entheiligten Leichnam der Clarissa! zitternde Hände weinender Mägdchen heben den Sarg, der einen Engel verbirgt, von dem Wagen. Die Aeltern stehen, wie vom Donner gerührt, sprachlos, starr, versteinert um die Leiche der unglückseligen Tochter. Also stehen marmorne Bilder, und schauen tiefsinnig auf ein Grabmaal. Alles ist steinerne Wehmuth, alles Verzweiflung um sie. Der Tod verbreitet in der stummen Familie seine Schrecken. Aber zu glücklich fällt in seiner Verzweiflung der Tyrann der heiligen Unschuld. Du solltest noch leben, um die Angst erst ganz zu empfinden, womit ein erwachtes Gewissen Bösewichter foltert! Das Messer, das die Rache an deine Kehle setzet, sollte langsamer tödten! Unter Quaalen der Hölle sollte langsam die schändliche Seele deinen Leib verlassen; fühlen solltest du es, daß du starbest; und dann dein Name ein Fluch seyn!

O, gemisbrauchte Liebe! was für Feindseligkeit verbirgt der Verräther unter deinem heiligen Namen! Welche Laster müssen deine Liebkosungen decken! Dein zärtlicher Seufzer muß das Herz der Tugend vergiften; Thränen den Fall der blühenden Unschuld befördern, und die Stimme der Zärtlichkeit das Unglück über sie rufen! Wie viel unglückliche Opfer schleppet die treulose Bosheit an deinen Altar!

Altar! Welche Seufzer erschallen in deinem Tempel! O! wenn doch der Himmel der Unschuld das Mistrauen zum Schutzgeiste gegeben! Aber die Bosheit kämpft zu glücklich mit ihr; wenn die Eitelkeit ihren Waffen zu Hülfe kömmt. Eitelkeit, die Schwachheit der Schönen, reicht dem Betrüger die Hände, und arbeitet im Herzen derselben, ein innerlicher Feind an dem Falle ihrer Unschuld. Was sind die Lobsprüche, ihr Schönen, die euch vergöttern? Zeichen eurer siegenden Schönheit, Herolde der Reize, die ihr besitzt, und der rühmlich, die sie vernimmt? Oder sind sie die Sprache der tückischen Bosheit, die euch genugsam verachtet, euch zu betrügen, und mit jeder Liebkosung euch saget, wie schwach sie euch schätzet. Zu theuer mit dem Verlust eurer Tugend bezahlet ihr den Seufzer, den man eurer Eitelkeit opfert. Selbst euer Stolz sollte euch lehren, den schimpflichen Lobspruch verachten, der zuletzt, Belohnungen fordert, und euch ins Antlitz beleidiget.

Schimpf und Gespötte sind endlich der Lohn der Eitelkeit, o! könnte ich, ihr Schönen, mit Worten, so heiß, wie die Flamme des Eifers im patriotischen Busen für die göttliche Tugend, könnte ich mit der Sprache der Seufzer einer sorgsamen, zärtlichen Liebe, so mächtig beredend, wie ihre Thränen, euer zu eitles, leichtgläubiges Herz zum edlen Stolze der Tugend erheben, und ganz die Thorheit in eurem Busen tödten, die euch gefesselt, eurem kriechenden Sieger entgegen führet! Könnte ich doch eure flüchtige Jugend von der Vergänglichkeit dieser blühen-

den Farben überzeugen, womit die Hand der Natur, euch gleich den Blumen, auf einen Frühling bemalt hat! Könnte ich doch euren Stolz zur Tugend hinauf, durch große Begriffe, schwellen! zur Tugend, die alle Fehler der Bildung der spielenden Natur ersetzt. Alles vermißt man ohne sie; der Engel beginnt, wo sie wohnet.

Unsterblicher * Britte! unterrichte du an meiner Stelle, das schöne Geschlecht! Lehr es die Reize, die ihm der Himmel gegeben durch Tugend zu verherrlichen! Erwecke mit allen Zügen einer entzückenden Unschuld ihr Herz zu erhabenem Stolze; lehre sie eine Byron beneiden! Welch ein kleines verächtliches Geschöpfe, schöne Sappho, bist du gegen dieß göttliche Bild! — Brauche Tage, deine Wange zu schmücken, rufe alle Reize hervor, die die Natur dir gegeben, und gieb dir auch diese, die sie deiner Bildung versagte! Laß die Gratien deine Locken erbauen, und laß dir die reiche Natur aus ihren Schätzen den mannichfaltigen Schmuck leihen; dann erschein, und fühle, wie klein du bist, und schäme dich aller erborgten Reize; wenn eine ungeschmückte Pamele mitleidig dich ansieht, und lächelt. O! dieses Lächeln der Tugend ist ein Schwerdt in dem Busen des Stolzes, der ohne Verdienste sich blähet! Eitelkeit schlägt beschämt, und verwirrt, wie das Laster, die Augen zur Erde, und waget sich nicht, seine, sonst gebietrische Blicke, zur Tugend empor zu erheben. Geschmücktes Opfer der künftigen Schande,

* Richardson.

de, die dein reifendes Haar vielleicht tragen wird, wie ſehr bemüheſt du dich, deine Mörder herbey zu locken! Wie arbeiteſt du, um zu fallen, und reichſt dem Verderben, das an allen Seiten um dich her lauret, die Hände! So ſchmückte der ägyptiſche Prieſter die Hörner ſeines Opfers mit Kränzen von Blumen, und führete es, im Pompe, ſeinem Tode entgegen.

Wiſſe, eine unheilige Hand ſchändet das Heiligthum, das ſie berühret: ein verdächtiger Sclav deiner Reize haucht mit jeglichem, ſchimpfendem Seufzer Gift auf deinen Namen. Du wirſt ihn nicht wieder vom Tode erretten, ſo wenig, wie die ſinkende Blume, die vom Athem des Nordwindes ſtarb. — Aber wohin, mein Geſang, reißt dich der Eifer für die Tugend? Kehre zu den Gefilden zurück!

Schau, das zweyte Geſchlecht, die ſpätern Kinder der Flore, die die Hitze des Sommers lieben, erſetzen das Oede des verblühten Frühlings. Die düftende Roſe öffnet ſich nun, und gießt aus der erröthenden Blume Gerüche um ſich aus. Welch ein Reichthum belaſtet ihre grünenden Zweige! Die güldene Biene begräbt ſich in ihren honigſchwitzenden Kelch. Auch der langſame Stamm der Sommerblume fühlt die mächtigen Strahlen der Sonnen; das Blut ſtrömt ſtärker in ſeinen Adern, ein Wald von Armen ſproßt aus dem dürftigen Stamme. Nun ſtehet er da, auf den vorhin die Kayſerkrone mit Verachtung herab ſah, ſtrecket ſchattigte, irrende Zweige weit um ſich aus, und verbirgt das Grab

ſeiner ausgeſtorbenen Nachbarn. Prächtige Blumen, die die Natur in Sammet gekleidet, und mit ſtrahlenden Farben geſchmückt, ſchimmern auf ſeinen waldigten Zweigen; und eine lange, noch künftige Nachwelt ſproßt nach der andern hervor. Er, der in der zärtlichen Jugend dem Hauche des Frühlings zu ſchwach war, wird im Alter den rauheren Athe des Herbſtes nicht fürchten, und die einſame Felder noch ſchmücken, wenn alles um ihn vergangen, und todt iſt; wenn der ältere Herbſt Stürme verſendet, und auf Regen und Schnee denkt. Die ſchneeweiße Lilie hat nun ihren Schmuck angelegt! Wie prangen die ſchönen ſilbernen Glocken um den raſchen, erhabenen Stiel, den Ringe von Blättern, wie Sterne, in gleichen Diſtanzen, zieren! Starke Gerüche fließen von ihr aus, und durchräuchern den Luftkreis um ſie mit erquickenden Düften. Bald wird auch die Nelke, die ödern Gefilde mit ihrem prächtigen Buſche wieder verſchönern. Schon ſchießen die Arme aus dem blaulichen Buſche empor, um dem älteren Sommer ihren Schmuck zu zeigen, und ihn über die ödern Felder weit empor zu halten. Aber es blühet doch kein Frühling hier mehr! Die lieblichſten Kinder der Flora ſind alle dahin. Die frohe Natur wird nun ihres Schmuckes wieder beraubet, und die Farben der Jugend verdunkeln ſich ſchon in die männlichen Farben. Ihre muſikaliſche Stimme ertönet nicht mehr in vollſtändigen Concerten. Der Abend ſchläft nicht mehr unter dem hellen Geſange der Fröſche ein! Der ſchlafloſe Sänger des Frühlings reizet nicht mehr die ſchweigenden Fluren, und die horchenden Büſche

mit

mit entzückenden, mächtigen Liedern der Liebe. Die Stille des Abends wird ſtiller, und todter die einſame Nacht.

Aber nun hat die Herrſchaft des Tages der alten Nacht ihr Gebiethe beraubet, und tief ſeine Gränzen in ihr finſteres Reich geſtrecket. Die Abendröthe reichet der Morgenröthe die Hand, und einige Stunden trennen die Gränzen des Abends, und des wieder erwachenden Morgens. Das Schrecken wandelt nicht mit dem Gefolge der Finſterniß über grauſende Thäler und Hügel. Ein dämmerndes Licht leitet den einſamen Wanderer in den ſchauervollen Stunden der Mitternacht durch hellere Fluren, und minder ſchreckliche Haine. Schöner iſt itzo die Nacht, die fruchtbaren Thau und Kühlung und Anmuth, mit der Stille auf die Schöpfung herabgießt, die in ihrer koſtbaren Fülle ſich badet, und wenn der Morgen dann kommt, der güldnen Aurora in ſchimmernden Perlen entgegen lachet; ſchöner und geſelliger iſt die freundliche Nacht, als der feurige Tag.

Komm nun in die heiligen, kühlenden Grotten, die die Najaden an den Quellen ſich bauen; oder beſuche die dichteren Wälder voll Schatten, wo kein Strahl der feurigen Sonne den friſchen, kühlenden Boden erhitzet, den die Nymphen zu Sitzen für ſich mit ſchwellendem Mooſe gepolſtert! Dort athmen friſchere Winde von den ſilbernen Quellen herauf: dort fachen die Zephyrs mit ſchwankenden Aeſten der Bäume die wallende Luft, und kühlen die brennenden Wangen der Wanderer. Die heißen Fluren zer-

reißt

reißt itzt der Strahl der Sonne. Der durſtige Froſch verläßt den bebenden Sumpf, den dürftige Quellen geiziger tränken: oder ſtirbt auf trocknendem Lande, das wie Inſeln aus dem Gewäſſer hervorgeht. Der **Löwe** wüthet, und die ſtrahlende Hitze gießt ſich von der ſchwimmenden Fläche der ſtaubichten Felder zurück durch die dünnere Luft. Die Sonne brennet daſelbſt mit doppelten Strahlen, und die Weſtwinde liegen und keichen ſterbend auf dem Buſen der Feldlilien. Hier, o Muſe! wölben die kühlen Erlen an der rinnenden Quelle einen nächtlichen Schatten um mich; hier will ich, ſanft ins ruhige Mooß hingegoſſen, um mich den Schauplatz betrachten!

Schon bleicht am Strahle der reifenden Sonne die bärtige Saat, und hängt ihr ſchwereres Haupt. Schon rauſchet der wankende Wald trockener auf dem Acker hinab, und liſpelt dem Hauche der flatternden Weſte entgegen. Die Heerde ſuchet den kühlenden Schatten, und der ſchwitzende Hirte ſtrecket ſich am Ufer mit kühler Nacht behangener Quellen. Der blaue ruhige Himmel, von keinen Wolken bedeckt, glänzet im heitrern Lazur über ihm. Nun kriecht in dem heißeſten Gürtel der Erde der Schatten unter dem ſchwitzenden Mohren zuſammen, indem die ſengende Sonne gerade Flammen auf ſeine Stirne herabgießt. Aber ihn decket die Vorſicht vor den Flammen mit dicken Wolken, und heißt ihre Diener, die Winde, mit mächtigen Dünſten das flammende Antlitz der Sonne verhüllen. In unausſprechlicher Anzahl ſteigen ſie aus der Tiefe

des

des Meeres auf, und verſammlen ſich dort, das heiße verdurſtende Land mit undurchdringlichen Schatten zu decken, und ein ſinkendes Meer ſtrömet unaufhörlich auf die ſchmachtenden Fluren. Nördliche Winde ſchlagen die rauſchenden Flügel: vor ihren Stürmen fliehen die Nebel des dampfenden Niels, und Meere in Wolken verſammlet, ſchiffen, wie von der Stimme des Schöpfers gerufen, nach dem heißeſten Gürtel der Erde. Sie hangen gleich Nebeln, eines friſchen Morgens im Herbſte, um die Seiten der hohen Gebirge, und zerfließen. Nubiens Hügel, und Abyſſiniens Berge, theilen den Reichthum ihrer Nachbarſchaft mit. Das grüne Aegypten empfängt den Tribut aus keiner Urne einer Najade, und ſeine Gefilde löſchen den Durſt in Strömen vom Himmel, die ihm Abyſſinien ſchicket. Dort weinen alsdann die hohen Berge reißende Ströme; die Klippen gießen, die Bäche ſchwellen, und neue Canäle wälzen die ungewöhnlichen Laſten von Waſſern in den ſchwellenden Niel. Die Ufer verſinken, Aegypten wird Meer, und einſame Häuſer ſchauen wie Inſeln, weit umher aus Wellen empor, wo die Pflugſchaar ſonſt gieng, und wo der Sichel des Schnitters tauſendfältige Erndten gefallen, und die heißeſte Jahreszeit wird ein Winter für die frohen Bewohner *.

O wie

* Von den Urſachen der Ueberſchwemmungen des Nieles ſind verſchiedene Gedanken angegeben. Herr von Montfort, in ſeiner Abhandlung von den natürlichen Urſachen des wunderbaren Auflaufens dieſes Fluſſes, giebt vier allgemeine Urſachen an. Die erſte

O wie erfrischet itzt ein kühlender Wind, wie locket der silberne Bach, der um den Fuß des Hügels durch Gebüsche sich windet, in seinen heiteren Wel-

ste ist die Richtung seines Laufes, der von Süden nach Norden geht, vom zehnten bis zum drey und dreyßigsten Grad nördlicher Breite. Die andere, ist ein allgemeiner und ordentlicher Wind, der in dem nördlichen Theile des heißen Erdgürtels um die Mitte des Aprils anhebt, und bis im October anhält, von Osten nach Westen zu blasen. Dieser Wind, den man zwischen den Wendekreisen mehr oder weniger spüret, rühret von dem Umschwunge der Erde um ihre Achse, und von dem Entgegenstande der Sonnenstrahlen her. — Die zusammengehäuften Wolken, die hiedurch in der heißen Zone zusammen kommen, und von den Bergen aufgehalten werden, lösen sich in Regen auf, die gemeiniglich vom Anfange des Maymonats bis in den September anhalten. Diesen Regen empfängt der Nil in einer Weite von 500 Meilen beynahe. Die dritte Ursache sind die Zeitwinde, die in Aegypten von der Mitte des März an von Norden nach Süden wehen. Diese sollen die Canäle und das Bette des Nieles bestreichen, und sein Gewässer im Laufe aufhalten, und zugleich das Meer aufschwellen, welches seine Wasser zurücktreibt, statt sie einzunehmen. Dieser Meynung war schon Lucrez. S. das sechste Buch de rerum natura, und Thales, nach dem Berichte des Diodors B. 1. Die vierte Ursache sind die Cataracten, die sich unter dem Wendekreise des Krebses befinden, Oberägypten zu Gränzen dienen, und dem Nil gleichsam ein Bette geben, das an allen Seiten mit Bergen umgeben ist, und eine Art von Wasserbehältniß ausmachet. Herr Bertrand prüfet diese Meynung in einem Briefe, der seinem Essay sur les Montagnes &c. beygedruckt ist.

Wellen die heißen Glieder zu baden! Hieher ihr Nymphen, wendet euren furchtſamen Fuß! Flechtet über dem blinkenden Strome die hangenden Zweige der Erlen, die der Sommer mit ſtärkerem Laube, zum Schutze für die Hitze, bekleidet! Bauet hier ein Gewölbe von erfriſchenden Schatten! Bekränzet ſeine Ufer mit dichtem wankenden Schilf, und bereitet der Muſe, die eure Quellen beſingt, den einſamen Sitz; oder dem zärtlichen Jünglinge, daß er ſeine Geliebte unter die Schatten führe, und in ſüßen Geſprächen der Liebe hier unterhalte, ſo ſanfte, wie das Geliſpel des Baches, oder das angenehme Geräuſche der Gebüſche, die ſich über ſie breiten! Oder daß der wandernde Pilgrim, der durch die ſtaubichten Felder ſeit dem Morgen ſich mühſam fortſchleppte, vor dem kochenden Mittage ſeine Glieder im Schatten hier ruhe, und die Kühlung des Abends erwarte, ehe er von neuem den Wanderſtab nimmt!

Schau, wie ſteigen die mit Jahren beladenen Stämme neben einander, in ſchöner Unordnung auf, und drängen die hohen waldigten Gipfel zuſammen, den kühleren grünenden Boden mit geſelligen Schatten vor dem Grimme des Löwen zu decken! Eine heilige, tiefſinnige Stille, herrſchet in der ſchweigenden Dämmerung, und ladet in die Gewölbe von Laub den denkenden Wanderer, oder den ſtaunenden Jüngling, der voll Gedanken, an ſeine Geliebte langſam, und vor ſich gebückt, die Felder durchwandert; oder den Liebling der Muſen. O verhülle mich, liebliche Nacht, verhüllt mich ihr einſamen Schatten, und

gießet

gießet mir Ruhe und Entzückung ins Herz! In eure friedfertige Wohnung verbannt sich freywillig aus der Gesellschaft der Menschen, der eremitische Freund der Tugend, und kehrt, vom sturmvollen Meere des Lebens, das ewig die Leidenschaften empören, wie in den sichersten Hafen, zurück. In euren Gebüschen begräbt der unglückselige Weise, durch Unrecht und Feindschaft, aus der Gesellschaft der Menschen verjagt, seinen Kummer, und lernt die Wunden vergessen, die ihm verrätherische Brüder geschlagen, und die stürmische Welt. Ihr Wohnungen der dichtrischen Freuden, der Einfalt und Weisheit, wo die grauen Väter der Deutschen, wie im Tempel, unter ihren Göttern wohnten, und Druiden und Barden sangen, und lehrten, verhüllt mich in eure gesellige Nächte vor dem Geräusche der Welt, das Vernunft und Gedanken betäubt! Wie lieb ich eure heilige Stille, ihr einsamen Wälder, und wünsche in eurem friedfertigen Schooße meine Tage dem Schöpfer, und mir selber zu leben!

Beglückt! wer entfernt von schlechtern Geschäfften, womit die jüngere Wollust die Schultern der seufzenden Thorheit der Menschen beladet, wie die Väter der Menschen, sein väterlich Land mit eigenen Stieren bepflüget, und seine eigenen Wälder mit einer jüngern Nachwelt für künftige Enkel bepflanzet! Ihm fesselt kein Wucher die freyen Hände; ihn weckt nicht der kriegerische Schall der Trompete, ihn schreckt nicht das zornige Meer. Sein Fuß betritt nicht den Kampfplatz vor zweydeutige Richter, noch die prächtigen Schwellen der mächtigen Bürger.

Mit

Mit angenehmerer Arbeit beſchäfftiget vermählt er den jungen Weinſtock mit hohen Pappeln, und beſchneidet die wilden ſchwebenden Zweige, und pfropft glücklichere ein: oder er ſchaut im grünenden Thale die irrenden Heerden der blökenden Rinder, und ſammlet, wenn auf den Feldern der Herbſt ſein Haupt mit Früchten geſchmückt, erhebet, mit Freuden die erröthende Birn, die er ſelber gepfropfet hat; oder er lagert ſich unter dem Schatten der jungen Gebüſche, die er gepflanzt: Ein Herr von wenigen Aeckern, die ihn willig ernähren, getrennt von der Welt, und von den Laſten entladen, die ſie auf die Schultern der Elenden bürdet, die Stolz, oder Geldgeiz an die Ruder geſchmiedet. Heiter, wie der aufwachende Morgen, an einem der ſchönſten Tage des Frühlings, iſt hier ſeine ruhige Seele, mit freyen erhabenen Gedanken froh unterhalten: Gedanken, die dem ämſigen Städter, in tauſend niedrigern Sorgen vergehn, oder in dem Schwindel von Freuden, wenn ihn die raſende Welt in ihren Wirbeln herumdrehet!

Aber wohin? Ihr freundſchaftlichen Nymphen! darf ſich mein Fuß in die verborgenſten Schatten auch wagen, die ihr bewohnt? Wo bin ich? In welcher bezauberten Welt? Welche enthuſiaſtiſche Schatten hüllen mich ein, und wallen über meinem Haupte, und gießen Ehrfurcht und Schauer auf mich herab? Ehrwürdige Eichen, die ihr Alter mit grünem Mooße bekleidet, die die Wurzeln * ins Herz

* Die virgilianiſche Beſchreibung der Eiche iſt prächtig, und ſetzt in Verwunderung. Eigentlich beſchreibet er den *Eſculus*,

Herz der Erde treiben, und bis an die Wolken die mächtigen Gipfel, strecken die irrenden Arme über mich aus, und verhüllen mich hier vor der Hitze des Tages. O du enthusiastische Wildniß, die die Natur zur Zuflucht der Unglückseligen baute, hier von Sorgen ihr volles Herz zu entladen, und vor Beleidigung sicher, freyer Athem zu schöpfen, sey mir gegrüßt! In deinem kühlenden Schutze soll mich noch oft der heiße Mittag nicht finden, so lange Syrius brennet. Hier will ich noch oft deine Labyrinthe durchwandern; oder oft an dem Fuß einer tausendjährigen Eiche, auf ruhiges Mooß nachläßig gestreckt,

Esculus in primis, quae, quantum vertice ad auras
Aetherias, tantum radice in Tartara tendit;

im 2 B. Georg. Im vierten Buche der Aeneis aber saget er eben dieses mit einer kleinen Veränderung von der Eiche.

- - - et quantum vertice ad auras
Aetherias, tantum radice in Tartara tendit.

Der Esculus ist eine Art von Eichen; denn Plinius zählet ihn mit unter diejenigen Bäume, die Eicheln tragen: Glandem, saget er, quae proprie intelligitur, ferunt Robur, Quercus, Esculus, Cerrus, Ilex, Suber. Einige glauben, er sey mit demjenigen Baume einerley, der sonst Fagus genannt wird, und sagen, Fagus sey nichts anders, als das griechische Φήγος, mit lateinischen Buchstaben geschrieben. Dieses suchen sie aus der Aehnlichkeit der Bedeutung beyder Wörter und ihrer Ableitung zu erweisen. Esculus scheint nämlich von *Esca*, Nahrung, Speise, herzukommen; so wie Φήγος von Φάγω, ich esse. Dieser Aehnlichkeit wegen hat man glauben wollen, daß Fagus und Esculus einerley sey.

ſtreckt, das mit den Beuten der Zeit bereicherte Blatt mit begierigen Augen verſchlingen, oder ſelbſt in ſüſſer Betrachtung der göttlichen Werke den Abend erwarten; oder auf Lieder und Hymnen zum Lobe des Schöpfers, und der innigen Ruhe der glückſeligen Tugend gedankenvoll ſinnen.

Hier ſchweift der freye Gedanke wilder umher; hier flieſſen die Verſe freywilliger fort; wie das ſüſſe Gemurmel des rieſelnden Baches, der an dem Fuſſe dieſer benachbarten Eichen von der ſanften Höhe herunter, durch Kieſel geſchäfftig ſich windet. Wie ſtill iſt hier die grüne Dämmerung um mich! Welch feyerlich Schweigen herrſcht unter dem hohen Gewölbe des alten, ehrwürdigen Haines! Kein Wind erſchüttert die Zweige; keine Stimme ſtöret die tiefſinnige Stille. Nur das Gemurmel des einſamen Bachs, und zuweilen, von Fern her gehört, die Stimme der brüllenden Rinder, die im benachbarten Thale ſich weiden, machet die einſame Gegend lebendig. Hier ſteigen, in tauſend Geſtalten, die mächtigen Stämme der Eichen neben einander empor, und werfen die aſtigen Arme wild durch einander, und ſchützen vor den Stürmen des Frühlings, oder erwärmen vor der brennenden Kälte * des Winters,

* Ich erinnere mich, daß der Ausdruck, eine ſichtbare Finſterniß, in dem Milton getadelt worden iſt: ich glaube aber, nicht mit Grunde. Es iſt wahr, wenn man als ein Naturforſcher redet, ſo läſt ſich von der Finſterniß, die ein Mangel des Lichts iſt, nicht ſagen, daß ſie ſichtbar ſey, weil man ohne Licht nichts ſehen kann. Allein man redet auch nicht als ein

eine junge, noch ſchwächliche Nachwelt, die hier, nach Jahrhunderten einſt den denkenden Söhnen, der Enkel den Sitz im Schatten verſprechen, den dieſe bejahrten Eichen mir geben. Aber, dann hat die verändernde Zeit von dieſen mächtigen Stämmen den Wald entvölkert. Dann hat ſie die Axt von den Ufern hinuntergeſtürzt; und der ehrwürdige Wald ſeines grünenden Schmucks, der prächtigen Arme beraubt, ſchwimmt in langſamer Majeſtät auf dem Rücken der Wellen dahin. Oder wir, Väter der künftigen Enkel, haben die Wuth des Winters mit ſeinen Flammen beſtritten; und ſind dann eben ſo ſehr vergeſſen, als er. Ein jüngeres Geſchlecht wandelt unter den Schatten ſeines jüngern Waldes.

Die

ein Naturlehrer, wenn man als ein Dichter redet. Die Finſterniß iſt ein Mangel des Lichts, und dieſer Mangel erzeuget eine ſchwarze Farbe, oder wenn man lieber will, gar keine Farbe: wir haben indeſſen dieſen Mangel der Farben die Schwärze genannt, und dieſe läßt ſich ſehr wohl unterſcheiden, und ſehen. Man beſchreibt alſo durch dieſes Beywort ſichtbar, eine Eigenſchaft der Finſterniß, die in dieſer Farbe, wenn ich ſo reden darf, beſteht, und vergrößert durch den Begriff, daß ſie ſogar ins Geſicht falle, den Begriff von der Finſterniß. So ſagt man ſogar im gemeinen Leben eine Finſterniß, die ſich greifen läßt, welches noch kühner iſt. Dieſes iſt mir bey dem Begriffe, eine brennende Kälte, nur eingefallen, den wir im Virgil finden.

Penetrabile *frigus adurit.*

Wenn ich ſagen kann, die Kälte brennt: ſo ſehe ich nicht, warum ich nicht auch ſagen könnte, die Finſterniß iſt ſichtbar.

Die blühende Enkelinn der Tochter des Kindes, das itzo an der Brust der zärtlichen Mutter noch lächelt, wandelt alsdenn vielleicht in diesen Gebüschen an der Hand eines späten, dichterischen Jünglings, den hier oft die Liebe und die Muse begeistert, und höret von seinen holdseligen Lippen herab, euch, ehrwürdige Namen, die ihr den Auftritt eurer Rollen im Leben weit überlebet, ihr begeisterten Barden unseres Alters! Wie wird das gefühlvolle Mägdchen, ganz aufmerksam da stehn, wenn er ihre vortreffliche Seele bald mit dem hohen festlichen Liede von der Erlösung erschüttert *, bald mit Hallers Sentenzen zum Stolze der Tugend hinaufschwellt; oder wenn er den Frühling um sie durch den Frühling des Dichters verschönert, die Sprache der Fabel unsers Zeitgenossen, (dann ein Alter unter den späteren Barden,) entlehnet, oder durch die Kunst eines Virgils, oder Gesner, in die Zeiten der Schäfer zurück setzt. Wie wird sie dann oft, ihr künftigen Alten, eur Gedächtniß mit rühmlicher Thräne verehren! und wenn vielleicht dann neue Vandalen die Erde verfinstert, dieses güldene Alter segnen, und um das ihrige seufzen!

Schau, wie hier an der sanft aufschwellenden Höhe, worüber ein falberes Mooß seinen Teppich verbreitet, ein mächtiger Stamm gebogen, und drohend empor steigt. Unter Stürmen, die Jahrhunderte her seinen Stolz bekämpften, scheint er trotzig, sich von der Erde, wohin sie ihn beugten, empor zu krümmen, breitet die weithinragenden Arme um sich

* Die Messiade.

aus, und wirft die waldigten Aeſte des Wipfels frech in die Wolken. Selbſt der Blitz hat ſeinen gigantiſchen Leib vergebens verwundet; ſicher vor der Gewaltthat des Beiles, (denn ihn hat das Alter mit dreyfachen Rinden beharniſcht,) trotzt er auf die triumphirende Stärke, und beſchattet weit um ſich, wie ein Wald, eine ganze, verſammlete Heerde. Mit angenehmen Erſtaunen beſtarret der Wanderer den verwegenen Wuchs, und mißt den Gipfel des trotzenden Baumes mit gen Himmel gerichteten Augen. Ein ſicherer Schatten fällt dunkler von ſeinem dicken Gipfel, und Sonne und Regen trifft nicht den Mann, der ſich ſeinem Schutze vertrauet hat. Eine rinnende Quelle zittert, an ſeinem verbreiteten Fuße, unter der Nacht ſeiner Schatten furchtſam vorüber, und murmelt. Hier öffnet ſich, von dem ſinkenden Hügel hinab, die Ausſicht in einen jüngern Wald, den die Dryaden ſpäter gepflanzt. Kein laufender Pfad führet durch ſeine zuſammengedrängten dichten Schatten. Hohe Kräuter und Stauden bedecken, wie ſanftgeſchwollene Hügel, ſeinen unebenen Boden. Hier kriechet aus der Geſellſchaft zehnſtämmiger Eſchen der bräunliche Brombeer; dort rauſchet das hohe Farrenkraut, und zittert, wenn ein furchtſames Wild unter ſeiner Bedeckung dahin flieht. Hier legt ſich die friſchgrünende Hülſe in den Weg, den Zugang in die geheimſte Wohnung des Wildes zu verwahren, und drohet, mit Stacheln bewaffnet, Schmerzen und Wunden. Tiefer wird gemächlich der Schatten, wie tiefer der Hain wird, und verſenkt ſich endlich in Nacht, die von Fern her mit ſüßem Schauer erfüllet.

O!

O! in der tiefſten Nacht der dickſten Gebüſche will ich wandeln! Angenehm iſt der Schrecken, entzückend der Schauer, den die heilige Dunkelheit um ſich ergießt. Geneigte Nymphen! leitet meinen bebenden Fuß durch die grüne, enthuſiaſtiſche Dunkelheit, die mit wilden Begriffen die ſchauernde Seele erfüllt! — Was ſind Schrecken für die Unſchuld, und Tugend, die ſich der Gegenwart ihres Schutzengels bewußt iſt; die es in der ſichern innig empfundenen Ruhe des Herzens fühlet, daß der Vater der Weſen über ihr Haupt unſichtbar ſeine Aegide verbreitet. — Sie bedarf nicht des Donners der Kunſt, den die verwegene Vernunft dem Himmel geraubet hat, nicht der Schwerdter * des Thracers, noch vergifteter Pfeile. Sie mag durch brennende Syrten, oder auf dem unwirthbaren Caucaſus wandeln, oder durch Länder, die der fabelhafte Hydaſpes wäſchet. — Aber warum denn pochet mein Herz, warum fließt ein Schauer von der Scheitel mir auf die Ferſe hinab, warum erhebt ſich mein Haar! Furchtſam irret mein ſtarrendes Auge in den nächtlichen einſamen Schatten der dich-

* Horaz, Ode XXII. L. 1.

Integer vitae ſcelerisque purus
Non eget Mauris iaculis, neque arcu,
Nec venenatis grauida ſagittis
Fuſce, pharetra:
Siue per Syrtes iter aeſtuoſas,
Siue facturus per inhoſpitalem
Caucaſum, vel quae loca fabuloſus
Lambit Hydaſpes.

ten Gebüsche umher. Mich dünkt, ich sehe Gestalten durch die Pfade des Waldes schweben? — Wer sind sie? Sind sie die Nymphen des Hains? oder seyd ihr es, ihr Schatten unschuldiger Bürger, die in diesen verwachsenen Gebüschen mörderische Hände erwürgten? Erscheint nicht mir, nicht den denkenden Freunden der Musen, noch dem unschuldigen Wanderer; wenn er sich von der brennenden Hitze ermattet, und müde, in den Schutz dieser Schatten geworfen: erscheint nicht dem zärtlichen Jünglinge, wenn er seine furchtsame Braut durch die kühlen Gewölbe begleitet; noch dem mühsamen Landmanne, wenn er von der Arbeit des Morgens erschöpfet, nachdem er den widerspänstigen Rücken des Ackers zerschnitten; oder mit der rauschenden Sichel die güldnen Gefilde beschoren, in diesen Gebüschen, im Schutze vor der Sonne, seine ländliche Mahlzeit bereitet, oder den erquickenden Schlummer herbey rufet. Aber schrecket den Räuber, der in die heilige Nacht seine Bosheit verbirgt, und gleich Tiegern und Wölfen, in Höhlen sich lagert, seinen unschuldigen Bruder sicher zu würgen. Verschrecket aus dieser stillen Einöde das verwegene Laster, und ängstiget mit mächtigen Schauern den Böſewicht! — Oder seyd ihr Gestalten von redlichen Bürgern, die der unmenschliche Krieg hier erschlagen, als sie aus ihren Wohnungen vertrieben, sich in die Wälder verbargen! Damals, als der rasende Krieger diese Ufer der Elbe mit Schutt und Leichen bedeckte; ein Denkmaal seiner Schande und seiner niederträchtigen Rache, die er mit unschuldig vergossenem Blute ins Buch der Zeiten einschrieb; so kehret, ver-

söhnet

ſöhnet in eure Gräber, ihr Väter, zurück: eure Enkel wohnen im heiligen Frieden: das Schwerdt ihrer Fürſten hat euer Blut, und die Thränen gerochen; die die muthwillige Bosheit der Barbaren erpreßten. Der unmenſchliche Krieg liegt auf dieſen Ufern an ehernen, zehndoppelten Ketten. Die reiche Elbe ſieht an ihrem Geſtade die * Stadt von neuem prangen, die aus ihrer Aſche herrlicher wieder empor ſtieg, und zum Troß des entwaffneten Neides die gnädige Macht ihres Herrn den Nationen verkündiget, die ihre Ufer, wovon ſie auf die Fluthen herabſchauet, mit freundſchaftlichem Donner begrüßen. Auf freygebigen Feldern ſchleppet itzo der Stier den blinkenden Pflug, und mit Laſten eilen die triumphirenden Schiffe in den geſicherten Hafen. —

Oder ſeyd ihr es, ihr dichteriſchen Träume! die ihr gern in ſchattichten Hainen einſamen Dichtern erſcheinet, ihnen die kühleſten Pfade in die Tiefen des Waldes entdecket, und die Quellen der Nymphen eröffnet; oder ihn auf den moraliſchen Schauplatz verſetzet, und die verſchiedenen Scenen und Rollen der Menſchen ihrer Einbildung zeiget? Wer ihr auch ſeyd, ſo ſtöret mich nicht, indem ich nachſinnend die wildeſten Schatten des Waldes durchirre, oder hier an der ſinkenden, mooßichten Höhe, unter dem Dache dieſer wohlthätigen Eiche mich ſetze, und die Wunder und Ordnung der großen Natur in dem unermeßlichen Stufengefolge der Pflanzen betrachte. Dieſer Wald iſt dem Denken ge-

* Altona.

weihet. Hier wandert oft, wenn der Abend auf die Fluren den ersten Thau aus silbernen Wolken still herab regnen läßt, wenn Cynthia glänzend und ruhig über jene Kette von Hügeln herauf steigt, in dem Gefolge der Musen **Urania**, und bespricht sich mit ihnen von der Weisheit und Allmacht, und unbegreiflichen Güte des Schöpfers. Honigströme von Weisheit fließen von den lehrenden Lippen; **Dria-den** und **Nymphen** lauschen, und flistern sie leise durchs Gebüsche sich zu. Die Wälder entzückt die Anmuth, und süße Gewalt der lehrreichen Weisheit; sie rauschen von den schauernden Wipfeln Entzückung herab, und die murmelnde Quelle schwatzet von kiesigten Ufern sie nach. Vielleicht sind es deine Gestalten, Göttinn der Weisheit! O wenn sie es sind, ihr friedfertigen Gefährten der lehrenden Gottheit, so nehmet noch eine Muse mit in eure Gesellschaft, die sich oft vor der Welt in diese Schatten begräbt, und im Tiefsinn versenket, die Haine durchirret; nehmet sie auf, sie dürstet nach Weisheit, und unterrichtet sie, würdige Hymnen zum Lobe dem Schöpfer zu singen. Hier ist der Tempel, den die Natur dem Schöpfer erbauet; hier der Garten, den sie mit eigenen Händen gepflanzet hat: hier tönen die freyen Bewohner der Luft, wenn die erweckende Sonne des Frühlings sie wieder aus dem Grabe des Winters, oder aus andern Theilen der Erden zurück ruft, ihre dankbare Hymnen, in lauten Concerten, und grüßen den lieblichen Frühling, in dem Frühlinge, den Gott, der ihn schuf.

Was soll ich zuerst bewundern? Euch, ihr greisen ehrwürdigen Eichen, die ihr die wilden ausschweifenden Arme über den brausenden Strom, der dort von der jähen Seite der Höhe über Klippen herabstürmet, aus der grünen Finsterniß streckt, und weit um euch her, wie das Alter Ehrfurcht verbreitet? Oder soll ich auf jenem benachbarten sandigten Hügel die pfeilgeraden Stämme der raschen Tannen beschauen, die aus dem dürren Schooße der Erde gerade in den Himmel empor geschossen, wie Säulen in Tempeln der Götter da stehn. Kaum fällt mein Auge auf jene fetteren Thäler hinab, und eilt auf dem wallenden Meere der gelblichern Aehren zu jenem Hügel, der sanft aus der Tiefe bis in die Wolken empor schwillt, mit krausen nächtlichen Schatten bewachsen: so wünsche ich mich unter dem düftenden, hohen Gewölbe der frischen Buchen den mühsamen Pfad auf den Rücken des Hügels hinauf zu klimmen, und durch die finstern Schatten zu wandeln. Dann winken mir wieder die kriechenden niedern Gebüsche der dichten Eschen an das beschattete Ufer des ruhigen Sees, den die Najaden mit schneidendem Schilfe bekränzet. Schau, wie blinket durch die dünnern Blätter der Büsche der silberne See, und zeigt seine doppelten grünenden Ufer auf der stehenden Fläche!

Aber ich will mich in euren Schatten verweilen, ihr hohen Wälder, deren Alter das Alter der Erde zu seyn scheint! Wer hat euch gepflanzt, und welch eine Hand hieß euch aus dem Schooße eurer Mutter hervorgehen? Meilenweit wandert der Pilgrim durch

durch eure Schatten, und fühlt nicht die brennende Hitze des Tages. Seit undenklichen Zeiten bedeckte die grünen Gewölbe des ardenniſchen * Waldes das belgiſche Gallien, und der Schatten, der den Cäſar bedeckte, kühlt noch itzo die jüngern Bewohner des Landes. Dort ſteiget der mächtige Harz unter Schatten empor, die Ebenen und Thäler, und lange Ketten von Bergen bedecken, und weite Länder verhüllen, die kein wandernder Fuß in Tagen durchſtreichet. Ihn hat das Beil, das Jahrhunderte hindurch ſeine Gebiethe entvölkert, endlich von dem böhmiſchen Walde geſchieden, und von dem Schatten getrennet, der Siebenbürgen bedeckt. Unter ſeinem Gewölbe ſchliefen deine tapfern Söhne, geſchwächtes Deutſchland, und ſeine ehrwürdige Bäume trugen die Waffen der furchtbaren Söhne des trotzigen Roms, und die Trophäen, und Beile und Adler, die Hermann erſiegte, als er die Wahlſtadt mit römiſchen Leichen beſtreute, und die Legionen des Varus, wie ein Todesengel, erwürgte. Noch decken die Schatten des Waldes eben den Boden, und ſchwächere Söhne, die von ihren hochmüthigen Nachbarn ein weichlicher Leben gelernet, wandern unter dem Schatten, wo die tapfern Helden mäßiger wohnten, und gleiche Feinde des weichlichen Lebens, und der

* Wir finden in den Nachrichten des Julius Cäſar des ardenniſchen Waldes gedacht. Schon lange vor ſeiner Zeit nahm er einen Theil des belgiſchen Galliens ein. Der Harzwald, oder Sylua hercinia, gieng vor alten Zeiten durch ganz Deutſchland bis an Siebenbürgen: der Schwarzwald und der böhmiſche Wald, ſind noch Ueberbleibſel von demſelben.

der Ketten, Germaniens Freyheit verfochten. Und wer pflanzte sie fort? Die große Natur theilt mit dem Menschen die Sorgen; sie ließ ihm die kleinen, und übernahm die großen, die diesen Zwergen zu groß sind. Sie selbst streuet den Saamen zu diesen gigantischen Erndten, die mit dem Gipfel die Wolken erreichen *. Ein dienstbarer Wind erwartet den Wink, die Saat auf die Gefilde zu säen, wenn er mit Stürmen die waldigten Gipfel der Eichen, oder die breite hangende Buche, oder den krachenden Tannenwald schüttelt, und getreu die Saaten der künftigen Wälder in den Schooß der Erde umherstreuet. Wie wollten die Zwerge solche erstaunliche Schat-

* Der schon oft angeführte Verfasser des Schauplatzes der Natur, hat unter andern folgende sehr schöne Gedanken von den Wäldern. Dem Menschen ist nur die Wartung des Getreides, der Gartenfrüchte, des Weinstockes und einiger Bäume von mäßiger Größe anbefohlen. An diesen soll er seinen Fleiß üben. Deswegen sind sie auch nach dem Maaße seines Körpers eingerichtet. Sie erreichen keine außerordentliche Größe, damit sie der Hand, welche sie wartet, desto weniger Mühe verursachen. Die Bäume im Walde hat sich der Schöpfer selbst vorbehalten. — Er allein hat sie gepflanzet, er allein unterhält sie. Er streuet den Saamen derselben auf ein ganzes weites Land aus. Er nur hat dem größten Theile dieses Saamens Flügel gegeben, daß er desto weiter aus einander gestreuet werde; er nur bringt aus einem kleinen Korne diese ungeheuren Körper hervor, deren Gipfel an die Wolken reichen: er nur befestiget sie mit starken Klammern, und erhält sie viele Jahrhunderte hindurch trotz der Wuth der Winde: er nur sendet ihnen Thau und Regen, u. s. w.

Schatten erziehen, die mit Kummer, und mühsamer Arbeit kaum mit Hülfe des stöhnenden Ochsen wenige Aecker der Sichel bebauen!

So sorgt der gütige Schöpfer für die Menschen! Alle Arbeit, die er ihm auflegt, ist nach seinen Kräften gemessen; die großen Räder bewegt die Hand der Allmacht allein; sie wälzet die Sphären in ihren täglichen Bahnen, bewegt mit Stürmen die faulende Tiefe des mächtigen Weltmeers, reiniget mit majestätischen Flammen die entzündete Luft, begießet mit Strömen aus den Wolken die durstige Erde, erschüttert mit unterirdischem Donner ihr Eingeweide, leitet die Ströme von dem Gebirge über die Ebene, und pflanzt, und erziehet die Wälder; alles zum Nutzen, oder zur Freude seiner Geschöpfe! Aber wer dankt dem gütigen Vater so wenig, als er? Siehe, die Sonne brennet den Thoren, und Schweiß fließt seine Wangen herab! Unzufrieden beklagt er sein Elend, tadelt die brennende Sonne, ob sie gleich seine mannichfaltige Erndte reifet, indem sie ihn brennt! Mit Verlangen besucht er sein Feld, wünschet die Tage der Erndte, und beklagt sich im Wünschen über die Hitze des Sommers; sein geiziges Herz schlägt, wenn der reiche Frühling verspricht; ihn lachen die Schätze der Pales, lachen die Schätze des Bacchus an; aber kaum enthält er sich noch der Sonne zu fluchen, daß sie ihn brennt, indem sie seinen künftigen Reichthum gebiert. Der gnädige Vater der Wesen hört geduldig die thörichte Klage, und statt ihm in Zorne seine Sonne zu nehmen, heißt er aus dem Schooße der Erde erstaunli-

ſtaunliche Schatten hervorgehn, ihn vor dem Strahle der Sonne, die im Brennen ihm wohl thut, Kühlung zu geben *.

Aber die Sonne weichet von ſeinem Himmel zurück, andern Zonen ihre wohlthätige Strahlen zu ſenden, und andern gleich edlen Bewohnern den Reichthum wieder zu bringen; und der Winter ** haucht ſeine Schrecken über ſeine Gefilde, wovon er den Segen geſammlet. Nun wird er die Wärme wiederum wünſchen, und der Froſt der bebenden Glieder wird die Ungeduld reizen, womit er die brennende Sonne verwünſchte! Soll er vor der ſtarren Kälte ſich in die Erde vergraben; oder wohin ſoll er fliehen, dem Tode zu entgehen? Die Geſchöpfe, die die öden Gefilde verlaſſen, ſind in wärmere Himmel zerſtreuet, oder ſie ſchlummern ohne Leben in den Höhlen, wohin der Inſtinct ſie gewieſen: Ihr aber, ihr Herren der Erde, wo findet ihr Schutz vor der Gewalt-

* Der Schatten, den uns die Wälder im Sommer geben, iſt eine von ihren Abſichten.

** Eine andere Abſicht derſelben iſt der Vorrath von Holz, den ſie uns im Winter geben, uns vor der Kälte zu ſchützen: dieſe Abſichten ſind ſichtbar genug; aber man würde ſich irren, wenn man glaubte, daß ſie keinen andern Nutzen hätten. Alles an den Bäumen hat ſeine Abſicht, und ſeinen Nutzen: das Laub und die Wurzel nicht ausgenommen. Die Blätter allein haben verſchiedene Abſichten und einen mannichfaltigen Nutzen. Es iſt nicht wohl möglich, in einem ſolchen Vortrage ſich ohne Trockenheit in das Beſondere einzulaſſen; ich will alſo die Lücken in den Anmerkungen ergänzen.

waltthat des wüthenden Winters? Ihr seyd nicht erschaffen, wie jene, den Winter in einer langen Nacht zu verschlafen, und im Frühling, wenn die unhörbare Stimme der großen Natur alle Wesen auf ihren Schauplatz zurück ruft, vom kurzen Tode wiederum zu erstehn! Nein! wenn einmal der Tod diese Augen geschlossen, wenn einmal das Grab den starken Leichnam verschlungen, so wird sich das Auge nicht wieder eröffnen, so wird das geizige Grab den Leichnam nicht wieder hervorgehen lassen! Andere Mittel hat die Natur euch geschenkt, den Mangel der Sonne, die sich von eurem Himmel entfernt, zu ersetzen. Darum vergrub sie in den Adern des Kiesels die Flammen, und versahe reichlich die Erde mit tausend Stoffen, diese Flamme zu nähren. Locke den schlafenden Funken aus dem harten Steine hervor, und lerne die Winke der großen Natur, und ihre Absicht verstehen, um keinen Mangel zu leiden; dann wird dich die Flamme für den Grimm des eisernen Winters beschützen, die dir im Sommer ermattenden Schweiß erpreßte! Schau, die Mine beut dir den zündenden Schwefel, den der Funke des Steins mit der Flamme schwängert; und der Wald ist bereit, seine prächtigen Säulen, die dir in den Tagen, wo der Löwe gewüthet, erfrischende Kühlung vor der Hitze geliehen, dem Heerde zu zollen, daß sie dich auch mit erquickenden Flammen, vor der Kälte des Winters beschützen. Hier beut dir die Eiche ihren tausendjährigen Stamm, dort erwartet die nützliche Buche das verwundende Beil, oder die fette Tanne, aus dem Himmel herunter zu steigen, um auf deinem leuchtenden Heerde zu brennen!

Aber

Aber der zweyfache Nutzen für dich war der Natur *, die für dich auf tausendfache Weise gesorget hat, noch nicht Nutzen genug. Siehe, kaltsinniger Mensch, wie die für dich mit dem Nutzen, so vieles Vergnügen verbindet! Wie angenehm ist es, ihr hohen,

* Der dritte Nutzen der Wälder überhaupt, und der Blätter desselben insbesondere, ist das Vergnügen, das ihre Aussicht erwecket. Sie sind eine der größten Schönheiten in der Natur; und es ist allezeit ein Mangel einer Landschaft, wenn keine Gebüsche und Wälder sich in derselben befinden. Wir können es aus unserer Ungeduld im Frühlinge, wenn die Blätter langsam ausschlagen, und an unserer Freude, wenn sie ausgeschlagen sind, abnehmen, welch ein Schmuck und eine Schönheit sie sind. Sonst haben diese Blätter auch noch eine Hauptabsicht in dem Nutzen, den sie der Pflanze oder dem Baume schaffen. Außer der Schönheit, die an den Blattern der Waldbäume gewiß größer ist, als der Gartenbäume, thun überhaupt alle Blätter den Pflanzen eben die Dienste, die die Wurzeln verrichten. Die Wurzelhaare saugen den Nahrungssaft aus der Erde; und die Blätter durch ihre geöffnete Luftröhren Wärme, Nahrung und Luft, wodurch der Lauf des Saftes bis an die untersten Theile der Wurzel belebet wird. Wir können fast mit Gewißheit annehmen, daß eben diese Blätter zugleich einen großen Theil Nahrung aus der Luft einnehmen: denn warum, wie die Erfahrung sattsam bezeuget, sterben die Bäume aus, wenn ihnen Luft, und insbesondere Luft von oben fehlet? Ja vielleicht ist dieser Nahrungssaft, in Ansehung ihres Wachsthumes, der nothwendigste. Die Blätter haben aber nicht nur ihre wichtige Nutzen, wenn sie auf dem Baume sitzen, sondern auch Nutzen, wenn sie abfallen. Hiervon in einer andern Anmerkung.

hohen, grünen Gewölbe von Laub, unter euren geſelligen Schatten zu wandeln! wie ergötzt ſich das ungeſättigte Auge, euch, ihr prächtigen Wälder, zu ſehen! Schmuck, und Stolz der Thäler, und Hügel, welcher Schönheit würd ohne euch die nackte Erde entbehren! Wie traurig ſteigt dort der dürre Hügel mit kriechenden Kräutern, und Haiden bewachſen, aus dem noch traurigern Thal auf! Keine laufende Hecken von Büſchen, die die Hand der Natur in ſchöner Unordnung pflanzte, kränzen ſeine Seite mit belebenden Schatten; keine Wälder wallen an ſeiner ſchmuckloſen Stirn. Aber ſchau, wie lacht dieſe Gegend, die ein waldigter Hügel mit krauſem Gebüſche umgränzet! Wie lebhaft, und froh kriechen dort, in tieferem Thale, die Dächer des Dorfs zwiſchen den Wäldern, und ſchauen munter aus den Gebüſchen hervor, die ſie zur Hälfte begraben!

Dennoch hat die milde Natur ihre Zweige * mit Früchten beladen, und den Geiz des fordernden Men-

* Die Früchte ſind eine Abſicht, die niemand leicht überſehen wird; da es aber einige Bäume giebt, deren Früchte, wenigſtens nicht unmittelbar, in Anſehung des Menſchen Nutzen zu haben ſcheinen, ſo ſieht man, wenn auch dieſe Früchte uns wirklich nicht auf eine, oder die andere Weiſe zu Nutze kommen ſollten, welches man doch nicht ſchlechtbin behaupten kann, daß eben dieſe Bäume, die ſolche Früchte tragen, auch in Anſehung unſer, und zwar unmittelbar, noch Nutzen genug haben, wenn es auch nur ihre Schönheit, ihr Schatten, und ihr Holz ſeyn ſollte. Es iſt aber unmöglich, wenn man weiter nachdenket, zu behaupten, daß dieſe ſogenannten unbrauchbaren Früchte keinen

Menſchen beſchämt. Was für Erndten ſchüttelt der Herbſt von den Zweigen der Eichen und Buchen für das praſſende Vieh, das die Natur bloß für deine Tafel ernähret! Wenn auch die einfältigen Menſchen des güldenen Alters ihren Hunger nicht mit den Früchten der geſchüttelten Eicheln geſtillt; und wenn auch die Wolluſt ihrem Tiſche kein Opfer von Thieren geſchlachtet, ſo waren doch jene von der Natur für den Hunger der Thiere, und dieſe für die Tafel der Menſchen erſchaffen: für jegliches Thier ſchuf ſie ſein eigenes Futter, für den Menſchen alles! Schau, wie er aus den Früchten des Feldes, und von den Zweigen der Bäume ſein Mahl ſich bereitet, itzo aus den Wolken die Lerche herabholt, itzt aus der Tiefe der Wellen den ſilbernen Fiſch, und nun den Herbſt auf ſeine Tafel verſammlet, und itzo vom Blute der Thiere ſich nähret; auch vor dieſe

keinen Nutzen für uns haben: wenn ſie auch nur das von unſerm Gebrauche ſo zu reden allerentfernteſte Inſect ernähren, das wiederum Vögeln zur Nahrung dienet, die vielleicht ein treffliches Gericht für uns ſeyn können, ſo haben ſie ſchon, auch in Anſehung unſerer Nutzen genug. Alles hänget in der Schöpfung, und in der Kette der Dinge zuſammen, und iſt mit einander durch ſo unmerkliche Bande verknüpfet, daß es vermeſſen von uns iſt, die wir dieſe zarten und feinen Verbindungen nicht ſehen, wenn wir ſagen, dieſes oder jenes ſey ohne Nutzen. Für einen Philoſophen, der es beſſer einſieht, als andere, wie wenig er weiß, iſt dieſes wenigſtens ein unanſtändiger Ausdruck. Sonſt haben auch dieſe unbrauchbaren Früchte ſchon den Nutzen gewiß, daß ſie den Saamen der Pflanze verwahren.

mußte sie sorgen, um die Opfer für seinen Geschmack zur Tafel zu mästen!

Mit tausendfacher Erndte von Früchten hat die fruchtbare Güte der milden Natur ihre Aeste beladen, ihre Geschöpfe zu speisen. Hier nährt sie mit jungen Knospen, und Laub das fruchtsame Wild; wenn noch die Erde kein Kraut aus ihrem verschlossenen Schooße hervor giebt. Hieher treibt das Dorf, wenn der Herbst mit Stürmen die Gipfel der Buchen, oder der Eiche schüttelt, und die Früchte sich in Regen auf den Boden ergießen, seine schwelgenden Heerden. Nichts ist hier unfruchtbar, nichts ohne Gebrauch. Du bewunderst die Kunst der Natur in dem Schmucke der Blätter, womit sie die Wälder gekrönet; und welch ein mannichfaltiger Schmuck, von der niedrigsten Staude, die demüthig an der Erde sich schmiegt, bis auf das Blatt, womit sie die Riesenarme der Eiche bekleidet! Jedes an Farbe und Gestalt verschieden, jedes genau dem Stamme angemessen, für den es gebildet. Was für Erfindung, und in der Erfindung was für Mannichfaltigkeit! Alle sich ähnlich, und dennoch kein einziges dem andern gleich! Aber wie steigt die Bewunderung, wenn du bey der prächtigsten Schönheit, die die Natur hat, zugleich den wichtigsten Nutzen entdeckest!

Sie gab den Bäumen den grünen Schmuck, nicht allein dein Auge zu reizen, sondern zum frischen Wachsthum. Er streckt nicht umsonst die saugende Wurzel in dem Busen der Erde umher, die Milch aus ihren Brüsten zu trinken; und wirst nicht umsonst

ſonſt die Zweige voll Blätter gen Himmel. Durch ihre zarte, geöffnete Röhren trinkt der Stamm die Nahrung von Luft, und Wärme in ſich, die den Saft im ſteten Kreislaufe herum treibt, und ſammlet aus dem Himmel die fallenden Säfte. Aber auch ſelbſt der fallende * Schmuck, wenn der Winter ihn von dem Gipfel herab kehrt, ſättiget von neuem mit fruchtbarem Vorrath die Erde, die die verſchlingende Wurzel erſchöpfet, und dünget den künftigen Frühling. Er bedeckt den ſchlummernden Saamen, und nähret und wärmt ihn, wenn er keimt, und die künftige Eiche, die ein Jahrhundert nachher den Enkel beſchattet, aus dem kleinen Kerne hervor treibt. Der Landmann bewundert den kommenden

* Es kann hier vielen nicht unangenehm ſeyn, eine kurze Erklärung von dem Abfalle der Blätter zu leſen. Wenn die Luft von der Kälte verdicket wird, und ihre ausdehnende Kraft an dem Safte nicht mehr ausübet, ſo fängt er an zu ſtocken, oder beweget ſich doch ganz ſchwach. Er dünſtet nicht mehr aus den Blättern aus, wie ſonſt; dieſe werden gar zu voll, und müſſen ihrer Schwere wegen abfallen. Der Nutzen der abgefallenen Blätter beſteht darinne, daß ſie, wenn ſie verfaulet ſind, die Erde düngen. Der Regen löſet die Salze auf, die ſich in denſelben befinden, und ſchwemmet ſie mit ſich an die Wurzeln der Bäume hinunter, und befördert alſo ihren Wachsthum. Ferner decken ſie die abgefallenen Eicheln und andere Saamen vor dem Winter, und erhalten ſie in einer zum Wachſen gehörigen Wärme.

Die unendliche Verſchiedenheit der Früchte iſt ein Feld von Nutzen und Vergnügen, worauf man faſt kein Ende ſieht.

menden Baum, den er nicht gepflanzt hat, und genießet des Schattens, den er nicht gewartet.

Aber welch eine erstaunliche Reihe von Pflanzen! wer zählet die Glieder in der unermeßlichen, Kette, und jede einzelne Pflanze, die aus dem Schooße der Erden hervorgeht, in dem unbegreiflichen Stufengefolge, von dem kriechenden Mooß und Ysop, der die Mauren umarmt, bis zur prächtigen Ceder, die um die Stirn des Libanon wallt! Wie sanft und unmerklich steigt die Natur durch Stufen von dem Kleinen zum Größern empor! und was für Myriaden verschiedener Pflanzen erfüllen den unendlichen Raum zwischen dem Klee, und der gigantischen Eiche, die ihre Krone in die Wolken versteckt! Kein Glied fehlt in der langen Reihe der Kräuter, und Pflanzen, und Stauden, und Büsche und Wälder! Alles steigt in unmerklichen Graden, und keine Zwischenräume sind leer! Jedes hat seine eigene Natur, hat seinen eigenen Schmuck und seine eigene Absicht; jedes ein nothwendiges Glied von dem erstaunlichen Körper des Ganzen.

Diese Ordnung hat die weise Natur in allen Gebiethen fest gestellet, nach der sie jeglichem Wesen, in der ganzen Kette der Dinge, seinen Stand, und sein Verhältniß ertheilte. Jegliches ist ein nöthiges Rad in der Maschine, bestimmt, ein anders zu treiben; und der Mangel des einen würde im Ganzen Unordnung und Zerstörung anrichten. Dieses Gefolge, o Mensch, in der ganzen vollständigen Schöpfung betrachte nur oft, um Demuth zu lernen, und dein stolzes, rebellisches Haupt unter die

Ord-

Ordnung zu beugen, die ſie dir vorſchrieb, und mit deinem Stande in der Reihe des Ganzen dankbar gegen den Gott, der ihn gab, zufrieden zu ſeyn! Eben die Ordnung, und eben das weiſe Stufengefolge, wodurch die Natur, Kräfte durch Kräfte vermehret, und ohne Gefahr das Ganze erhält, eben die Ordnung, die vom Sonnenſtaub anhebt, und unmerklich bis zum ganzen All empor ſteigt, herrſcht in jedem Reiche der Natur, unter Pflanzen, wie unter den Steinen, und unter den Welten, wie unter den Thieren, und Menſchen! und jegliches Weſen, auſſer dir, Rebell gegen die groſſe Ordnung, das erſte Geſetz der Gottheit, auſſer dir iſt jegliches Weſen vergnügt mit dem Range, den die Weisheit ihm anwies.

Nach welchem genauen Verhältniß hat ſie jedem das ſeine ertheilet, was jedes zu ſeinem Wohlſeyn bedurfte, und jedem, nach dem Maaße ſeiner Kräfte, ſeine Arbeit an dem Wohlſeyn des Ganzen! Alles arbeitet in ſeiner eigenen Sphäre, kein Glied in der unendlichen Kette der Dinge iſt dem Ganzen entbehrlich! Alles lebet, und braucht ſeine Kräfte zu der allgemeinen Erhaltung, vom lebloſen Stoffe durch undenkliche, unmerkliche Stufen hinauf, durch das Gebiethe der Pflanzen, zur höchſten Gränze der hohen Vernunft; Steine und Pflanzen, Inſecten und Vieh, und Menſchen und Engel! Wenn hat ein kriechend Inſect, zu ſtolz für ſeinen verächtlichen Stand, dem Schöpfer getrotzet, und verlanget, als ein herrſchender Löwe den Wald zu erſchrecken, den es mühſam im Staube durchkriecht? Wenn hat ſich

die Fliege, die * der Morgen gebiehrt, und der Abend begräbt, über den Hauch ihres Lebens beklagt,

* Die Ephemeris. Da es mit der Absicht dieser Schrift, die ich auch gern, wenigstens für einen kleinen Theil meiner Leser, in Ansehung des Unterrichts nützlich zu machen wünsche, völlig übereinstimmt, sowol natürliche Ursachen von Erscheinungen zu erklären, als auch aus der Naturgeschichte verschiedene angenehme Sachen bekannt zu machen: so will ich hier die merkwürdige Lebensgeschichte dieses Insects so kurz beschreiben, als möglich ist. Ich nehme sie aus dem englischen Magazine der Künste und Wissenschaften, und weil ich mich nicht erinnere, sie irgendwo gelesen zu haben, so glaube ich, daß sie hier nicht am unrechten Orte stehen kann. Man nennet dieses Insect, der kurzen Zeit wegen, die es als eine Fliege lebet, die Ephemeronfliege. Die Verfasser dieser Nachricht berichten, daß sie beynahe zwey Jahre beständig ihre Aufmerksamkeit auf dieselbe gewandt haben, und glauben also eine vollständigere Beschreibung zu geben, als man bisher gehabt hat.

Diese Fliege ist die schönste Art unter den kleinen Fliegen, und hat fünf Verwandlungen, oder veränderte Zustände des Lebens: nämlich 1) als das Ey, 2) die Eruca, der Wurm, oder die Raupe, 3) die Chrysalide, 4) die Nymphe, 5) die Fliege. Wenn die Fliege ihre Eyer geleget hat, so liegen sie eine Zeitlang im Wasser, bis die Wärme der Sonne im Sommer sie ausbrütet, und aus jedem Ey kriechet ein Wurm, der eine rothe Farbe hat, sehr klein ist, und in seiner Bewegung ein lateinisches S formiret. In diesem Zustande findet man denselben in Teichen und Pfützen, so lange die Sommermonate dauren: denn sobald das Wasser kalt zu werden beginnet, fängt dieses vorsichtige Thier an, sich eine Schale zu bauen, worinne es den ganzen Winter steckt. Am

Ende

klagt, und das Leben des Hirſches verlangt, dem das Alter die Stirn mit dem prächtigen Walde bekrönet? Oder wenn hat ſich die tanzende Mücke die Flügel des Adlers gewünſchet, oder der Käfer die gigantiſchen Schwingen des blutbegierigen **Condor**? Hat auch das zufriedene Lamm jemals den Elephan-

Ende deſſelben höret es auf ein Wurm zu ſeyn, und wird in ſeinen dritten Zuſtand verſetzt, oder in eine Chryſalide verwandelt. In dieſem Zuſtande bleibt es ſchlafend bis an den Frühling, und wird nach und nach zu einer ſchönen Nymphe, oder zum Püppchen, welches etwas ähnliches mit einem Fiſche hat. Dieſe Geſtalt behält es zween Monate lang, bis ans Ende des Maymonats. Aus dieſem wird es eine Fliege. — Die Nymphe ſcheint an dem Tage, der zu ihrer Verwandlung beſtimmt iſt, träge und unwirkſam zu ſeyn. Nach fünf Stunden kommt der Kopf zuerſt zum Vorſcheine, der ſich nach und nach über der Oberfläche des Waſſers erhebt. Nach dem Kopfe kommt der Leib langſam hervor, bis endlich das ganze Thier aus der Schale des Püppchens heraus gekrochen iſt. Die neugebohrne Fliege fällt auf das Waſſer, und iſt einige Minuten ohne Bewegung. Nach und nach fängt die Fliege an ihre Flügel ſchwach zu bewegen, und Leben zu gewinnen, endlich flattert ſie mit den Flügeln, und verſuchet zu gehen, und bald nachher zu fliegen. Da dieſes von vielen zugleich geſchiehet, ſo tanzen und ſpielen ſie auf der Waſſerfläche zwey Stunden lang, wo die Männchen die Weibchen finden, und ſich noch zwey Stunden lang begatten. Alsdenn tanzen und flattern ſie von neuen, legen Eyer, fallen in kurzer Zeit todt dahin, und bewegen ſich nicht wieder. So vollenden ſie die kurze Periode des Lebens ungefähr in fünf bis ſechs Stunden.

ten beneidet, oder das furchtſame Reh, dem die Vorſicht, ſein Leben zu retten, nichts, als die Flucht der ſchnellen Schenkel gegeben, die Stärke des Bären? Du aber, Verwegner! murreſt gegen die Weisheit des Schöpfers, daß du in der Reihe der Menſchen kein höheres Glied biſt: und begehreſt trotzig zu wiſſen, warum dir die Weisheit, die deiner Hand den Hirtenſtab gab, nicht den Zepter gegeben? — Undenkbarer! frag erſt, warum ſie dich in der Kette der Weſen nicht noch tiefer herunter geſetzt! Verlangeſt du zu wiſſen, warum du kein König geworden? Entdeck erſt die Urſache *, warum ſie dich nicht zum niedrigſten Sclaven beſtimmt hat.

Schau, hier hebt ein kriechendes Kraut kaum ſein Blatt aus dem Staube hervor, indem die Zweige der Eiche die Wolken erreichen! Frag, warum iſt die Eiche erhabener, als der Dornſtrauch,

* Pope im Verſuche vom Menſchen.

Preſumptuous Man! the reaſon wouldſt thou find,
Why form'd ſo weak, ſo little, and ſo blind?
Firſt, if thou canſt, the harder reaſon gueſs,
Why form'd no weaker, blinder, and no leſs?

Der Herr von Kleiſt hat dieſen Gedanken ſo nachgeahmet:

Willſt du die Urſach erforſchen,
Warum du kein Seraphim wurdeſt? Entdeck erſt,
Stolzer! weswegen
Du keine Milbe geworden?

Vielleicht iſt dieſer Gedanke etwas zu weit getrieben.

ſtrauch *, den ſie beſchattet? Warum ſind Jupiters helle Geſpielen kleiner, als Jupiter iſt? Alles ſteigt nach unmerklichen Graden, daß keine Lücke die Kette der Weſen in der Schöpfung zerreiße, und jegliches Glied hat zu ſeiner Glückſeligkeit alle nöthigen Kräfte empfangen: und du wollteſt die groſſe Ordnung der Gottheit zerſtören? Elender Wurm!

So wie durch unmerkliche Grade der kluge Inſtinct bis an die Gränzen der höhern Vernunft ſteigt, ſo ſteigt durch neue unmerkliche Grade, dieſe Vernunft zu der höchſten Vollkommenheit auf; damit ſie alle Geſchäffte des Lebens unter ſich theile! Würde auch der mühſame Landmann, den Schweiß, und die Kälte nicht achten, und für den zärtlichern Städter den ſtarren Acker zerreißen, der die fleißigen Hände verachtet, die ihn ernähren? oder der harte Soldat bey ſparſamen Brodte, und täglichen Laſten, ſein Leben für ſein Vaterland wagen, das ihn nur ſparſam ernähret; oder würde auch der trotzige Schiffer die ſtürmiſchen Wellen befahren, und der Gunſt der Winde ſein zweifelhaft Leben vertrauen, wenn ihn die zärtliche Mutter in weichlicher Muße erzogen, die ſie am Ruder dem Staatsmanne ertheilt? Hätte der Schäfer den Geiſt eines Newtons, glaubeſt du, er würde im Thale die Heerden hüten, und das Echo

* Ask from thy mother earth, why oaks are made
Taller or ſtronger than the weeds they ſhade?
Or ask of yonder argent fields above,
Why Jove's ſatellites are leſs than Jove?

Pope. Eſſay on Man.

Echo der Wälder mit einfältigern Tönen der Flöte erwecken? Beſäße der ſchleichende Dieb, oder der geheime Betrüger den durchtriebenen Verſtand eines Machiavels, und die Verachtung des Lebens eines Damiens, was würde ihn halten, ein Catilin, oder ein Cromwell zu werden?

Wie viele Räder in den Geſchäfften des Lebens würden ſtehen, wie viele Lücken, und Mängel die Kette der Schöpfung zerrütten, und wie wenig würde in den Geſchäfften der Menſchen geſchehen; wenn der Schöpfer jeglichem Gliede der Geſellſchaft einerley Kräfte der Seelen gegeben! Wenn keine Ordnung die Glieder des Staats, in ihre Stände, und Stufen vertheilte, und den Kräften der Menſchen jeder ihr Rad zu bewegen beſtimmte! Jeder wäre ein König, und alle müßten — vor Hunger, und Mangel vergehen. Sprich, wer iſt glücklicher, der, der Schutz ertheilet, oder, der ihn erhält? Theilen nicht beyde dieß Glück; jener die Ehre, und dieſer den Nutzen? Jeglicher Stand hat ſein eigenes Geſchäffte, ſeine eigene Laſt, und ſeine eigene Sorgen! Iſt es nicht gleich, wenn dein müdes ſinkendes Auge ſich nach dem Labſal eines balſamiſchen Schlafes nur ſehnet, ob dich die Arbeit ermüdet, das Ruder des Staates zu führen, oder das Ruder, womit du den Rücken des Meeres geſchlagen? Ob dich unter tiefen Gedanken, die die Pole umrannt, und die Weiten des Himmels gemeſſen; oder unter der Arbeit, wenn du den Acker gebauet, der Schlaf überſchleicht? Iſts nicht derſelbige Schlaf, der den Soldaten unter dem Himmel oft beſſer erquickt, wenn er

aus

aus dem Gewitter der Schlacht ermüdet zurück kehrt, als den Staatsmann, wenn ſeine Seele ſich müde gedacht hat?

Kurzſichtige Thoren wünſchen die Ordnung der Stände aufgehoben, und ſegnen einen Rouſſeau *, der eine Gleichheit erträumet, die die Natur in allen Gebie-

* Johann Jacob Rouſſeau, der mit ſeiner Schrift, ſur l'Origine de l'inégalité parmi les Hommes, viel Aufſehen gemacht, und noch größern Widerſpruch gefunden hat. Unter denen, die ihm widerſprechen, wovon man das Journal des Sçavans, im Julius 1756 nachſehen kann, iſt Herr Caſtillon, Prof. der Philoſophie und Mathematik zu Utrecht ꝛc. einer. Andere, die ihn widerlegen, haben nur ſeine Paradoxa angegriffen; Herr Caſtillon geht weiter, und ſetzet dem Syſtem, welches er widerlegt, ein anderes an die Seite, welches einen natürlichen Zuſammenhang hat. Eine andere Widerlegung, die die Hauptgründe angreifet, findet man in einem ſehr wohlgeſchriebenen Briefe am Ende der deutſchen Ueberſetzung der Schrift des Herrn Rouſſeau. Man hat hier ſonſt nicht ausdrücklich die Abſicht, ihn zu widerlegen. Inzwiſchen iſt dieſer Grund, daß die verſchiedenen Geſchäffte und Verrichtungen in der Welt eine Eintheilung der Menſchen in verſchiedene Stände ꝛc. erfordert, nicht zu verachten. Herr Caſtillon unterſcheidet drey Arten der Ungleichheit unter den Menſchen; die Ungleichheit des Alters und des Geſchlechts; des Verſtandes und der Gemüthsart; des Ranges und Standes. Die erſte iſt gänzlich ein Werk der Natur: die andere iſt zum Theil der Natur, zum Theil der Kunſt zuzuſchreiben: die dritte iſt eine bloße Unordnung der Menſchen; und von dieſer iſt die Rede. Es iſt nämlich die Frage, woher die politiſche Ungleichheit ihren Urſprung habe?

Gebiethen ſorgfältig vermeidet, damit das Ganze beſtehe. Aber es ſey! euer Wunſch, den die niedrige Trägheit, und Luſt zur Müße gebieret, ſey euch gewährt, ihr hochmüthigen Tadler der Weisheit des Schöpfers! Alles verlaſſe die niedrigen Stufen, und rücke aus ſeiner Ordnung zu der höchſten hinauf; jeder Menſch, ein Herr, ein König, oder, was ihm gefällt. — Oder keiner ein König, und einer dem andern gleich an Güthern, und Reichthum, und Stand; wer wird die ſchimpfliche Pflugſchar (denn ſo dünkt ſie dem Stolze) mit dem arbeitenden Stiere über den Acker ſchleppen, die Felder zu bauen? Welcher von euch, ihr neuen Monarchen, wird ſich bemühen, die Heerden zu weiden; wer die Nothwendigkeit des Lebens beſorgen? — Lauter Fürſten, die kein Kleid vor der Strenge des Winters bedeckt; Fürſten, die in Höhlen bey ihrem Viehe wohnen; die der Mangel von allen Seiten belagert; die entweder, ſtatt des einen Geſchäfftes, das ſie verwerfen, tauſend Geſchäffte beſorgen, oder vor Kälte und Hunger vergehen müſſen. Herrlicher Stand für den Stolzen, und für die Liebe zur Müße! Kehret in die Einfalt der Zeiten zurück, die nie waren, ihr klugen Verbeſſerer der göttlichen Ordnung; werdet eingebildete Fürſten, krönet euch in Gedanken zu Herren, und ſchöpfet, vom Strahle der Sonne geſengt, Waſſer aus den laufenden Bächen, die heißen Lippen zu netzen, und ſchüttelt, wenn nach unüberſteiglicher Arbeit, der Hunger euch quälet, die regnenden Buchen und Eichen! * Kurz-

* Man mag ſagen, was man will, ſo iſt doch die politiſche Einrichtung eine Erfindung, die dem menſchlichen

Kurzſichtiger Menſch, der in ſo thörichten Wünſchen raſet, wer wäre von allen wohl ſo glücklich, als der Sclave, der an barbariſche Ketten geſchmiedet, das Ruder führet, wenn alle gleich wären! Ihr läſtert den Schöpfer, und wünſchet euer Verderben, ihr Thoren, ſo oft ihr euch mit rebelliſchen Wünſchen gegen die Ordnung empöret! Schauet, wie nach der Ordnung, die er gewölbet, allen das Nöthige mitgetheilet iſt! Alle Hände der ganzen Geſellſchaft ſind für das Wohl eines jeden beſchäfftiget! Dienſte werden durch Dienſte bezahlet; die Eintracht ſammlet die gemeinſchaftlichen Schätze, und gießt aus dem Füllhorn auf jegliches Glied in der Geſellſchaft der Menſchen den Ueberfluß aus. Jedem zum beſten hat der Schöpfer dieſes Gefolge der Stände, dieſe Ordnung gewollt. Für den Niedrigſten in der Reihe der Glieder des Staats arbeiten eben die Hände, die für den Höchſten arbeiten. Für ihn zieht der Krieger den Degen, und blutet; für ihn trotzt der Schiffer der Fluth; ihm arbeitet der Landmann, und für ihn wachet der König. Bewege das Rad nur, das dir deine Ordnung beſtimmet, und laß den Himmel alsdenn für deine Glückſeligkeit ſorgen.

Bekla-

lichen Verſtande die gröſte Ehre machet, und den gegenſeitigen Bedürfniſſen auf eine vortreffliche Art abhilft. Wie viel weniger würden wir, ohne dieſe, von dem Vergnügen und Werken der Natur genieſſen? Dieſe Erfindung zieht aus dem Eigennutze der Menſchen alle die Vortheile, die ſich aus der Liebe derſelben gegen einander ziehen ließen, wenn ſie allgemein und beſtändig wäre.

Beklaget dein Hochmuth, daß dir der Himmel die Schultern nicht mit prächtigern Laſten beladen, und hältſt du die kleinere Sphäre deiner Geſchäffte für ſchimpflich? Iſts denn leichter, Bürden zu tragen, wenn ſie mit güldenen Decken geſchmückt ſind, als gleiche Bürden, ohne den güldenen Umhang? Oder iſt es mehr Ehre unter Gold zu ſchwitzen? Hat die Ehre jemals die Würde des Menſchen nach ihren Geſchäfften gemeſſen? Der Schöpfer, als er unter den Söhnen der Erde ihre Geſchäffte vertheilte, und dieſem den Scepter beſtimmte, ſeine Völker zu führen, und jenem den Stab, die Heerden zu weiden, ließ beyden die Freyheit, im gleichen Grade durch Tugend ſich Ruhm zu erwerben. Ruhm und Ehre der Lohn wahrhafter Verdienſte, bekrönet die Tugend im Purpur mit eben dem Schmucke, wie die Tugend im Kittel; einen Epictet in den Ketten, ſo wie einen Antonin in der Krone; und für den rechtſchaffenen Mann, er mag vom glänzenden Throne mit menſchenliebenden Blicken auf glückliche, dankbare Völker herabſchauen; oder er mag, ein zärtlicher Vater, in der einfältigen Hütte von Stroh, von frommen Kindern geſegnet, auf ländliche Sorgen bedacht ſeyn, iſt kein anderer Name, kein Ehrentitel, als dieſer, ein rechtſchaffener Mann. Der Name iſt in edlen Socrates, den Athen mit * Almoſen

* Socrates ernährte ſich von dem, was er in einer Büchſe ſammlete. S. den Diogenes Laert. im Leben des Socrat Poſita arcula, ſagt Ariſtoxenus bey demſelben, collegiſſe pecuniam, quae daretur, conſumta autem ea rurſus poſuiſſe.

moſen nährete, eben ſo groß, als im menſchenliebenden Titus; eben ſo groß in dem ſittſamen Manne, der mit Verdienſten Wohlthaten verdienet, als in dem erhabenen Beſchützer, der ſie Verdienſten ertheilet. Schand, oder Lob iſt nicht an die Stuffen geheftet, worauf dich der Schöpfer geſetzet hat, ruht nicht auf den Geſchäfften, die er dir gab; ſondern auf dem verſchiedenen * Eifer, womit du deine Geſchäffte erfüllest.

Alle Geſchäffte des Lebens ſind an Würde ſich gleich, und nur dieſes verdienet den Vorzug, iſt ein höhers Geſchäffte, das die meiſten von deinen Brüdern ihr Elend erleichtert: alle ſind auf Menſchenliebe gegründet, alle haben die groſſe Abſicht der weiſen Natur die allgemeine Glückſeligkeit aller! Wer hat mehr zum Wohl der Geſellſchaft verrichtet? der, der den Feind von den Gränzen verjagete, oder der die Bürger einer Geſellſchaft mit Nahrung verſorgete?

* Die Fabel unſers la Fontaine, des Herrn Gellert, in ſeiner Sammlung vermiſchter Schriften, die ihm das Publicum abgedrungen hat, die Bienen genannt, gehöret hieher. Ich begnüge mich, hier die Moral derſelben anzuführen, und verweiſe den Leſer zu den beſagten Schriften.

Der Weiſer rief den Reſt der Unterthanen,
Um ſie zur Eintracht zu ermahnen.
Der Unterſchied in eurer Pflicht
Erzeugt, ſprach er, den Vorzug nicht.
Nur die dem Staat am treuſten dienen,
Dieß ſind allein die beſſern Bienen.

gete? Der Held, der mit dem siegenden Schwerdte den Frieden der Städte beschützete; oder der Landmann, der mit der Sichel den güldenen Vorrath mühsam von dem Acker geerndtet, den Hunger von ihren Mauern zu treiben? Nur der Wahn hat die Absicht der weisen Natur verkehret, und oft dem müßigsten Stande die Ehre ertheilet, die er mit Unrecht dem mühsamen nahm. Zeigt eure Ehre mir an, ihr trägen Erben des Momus! Was ihr seyd, das seyd ihr durch Wahn. Der braune Soldat, stirbt für sein Land, stirbt, als ein Opfer, für das Leben von tausend; ihn beweinen die Augen aller, die er erhielt, oder sollten den Helden beweinen; die Dankbarkeit sollte Ehrensäulen ihm bauen, und die versammleten Schönen, deren Tugend und Ehre sein Schwerdt beschützete, sollten Blumen, und Palmen auf das Grab des ruhmwürdigen Todten streuen! Ihr aber, beschwerliche Glieder des Staats, deren Verdienst der Münzer allein auf ihr Metall geschlagen, was verrichtet doch ihr zum Wohlseyn des Staates, wo ihr nicht etwa für sein Wohlseyn esset, und trinket!

Die Zeiten des mächtigsten Roms waren nicht die Zeiten für Euch! Eure Ehre ist nicht mehr Ehre, so bald man euch in das glückselige Alter versetzet, wo Helden * den Namen eines Landmannes für

* Die alten Römer waren dem Landbaue sehr ergeben, und man weiß, daß diese Kunst bey ihnen in der größten Hochachtung stand. Cato führet dieses zum Beweis davon an, daß sie glaubeten, sie könnten ei-

nem

für ſchmeichelhaft ſchäßeten. Kehret in dieſe Zeiten zurück, wo ein Regulus pflügete, und Cincinnatus vergnügter die Faſces wieder zurück gab, als er ſie von den Römern empfieng, um die eroberten Länder mit eben den Händen zu bauen, die die Macht der Sabiner zerſtreuete! Und fraget dieſe ehrwürdige Väter von Rom, was für Ehre der müßige Reichthum verdiene! Fraget ſie, wie rühmlich dieſes Geſchäffte des Ackerbaues ſey, ehe ihr auf den ärmern Landmann verächtlich herabſchauet!

men rechtſchaffenen Mann nicht höher loben, als wenn ſie ihn einen guten Landmann nenneten: Virum bonum cum laudabant, ita laudabant, Bonum agricolam, bonumque colonum. Ampliſſime laudari exiſtimabatur, qui ita laudabatur. Cicero ſagt in ſeiner Rede für den Sextus Roscius: hercule maiores noſtri longe aliter et de illo (Atilio) et de caeteris talibus viris exiſtimabant. Itaque ex minima, tenuiſſimaque Republica maximam et florentiſſimam nobis reliquerunt. Suos enim agros ſtudioſe colebant — quibus rebus, et agris, et vrbibus, et nationibus, rempublicam atque hoc imperium, et Populi romani nomen auxerunt. Columella und Livius führen uns die berühmteſten Männer an, die ſich mit der Feldarbeit beſchäfftigten. Dahin gehöret, Cincinnatus, C. Fabritius, Curius Dentatus, Regulus und andere. Plinius bemerket, ihr damaliger Ueberfluß habe dieſe Urſachen gehabt: Ipſorum tunc manibus Imperatorum colebantur agri, vt fas eſt credere, gaudente terra vomere laureato, et triumphali aratore etc. Die Schriftſteller vom Ackerbaue Varro, Cato, Columella und Virgil, müßten alſo gewiß die Hochachtung der Römer verdienen.

Der Thor verkehret den Werth der Dinge, den ihnen die unveränderliche Wahrheit bestimmet; suchet Ehre, wo sie nicht ist, und will mit Schimpf Verdienste entweihen, die er zu erreichen zu träg, oder zu dumm ist. Aber Vernunft verachtet den elenden Wahn, der den Pöbel betrügt, und zerreisset das Spinnengewebe von Ehre und Schande, das trotz der ewigen Wahrheit Phantasten sich weben, um sich wegen des Mangels, an wahrer Ehre zu trösten. Handelt, ihr Edlen, mit rühmlichem Eifer, bloß nach den Lehren der strengen Vernunft, nach ihren Gesetzen beurtheilet Ehre und Schande; und wenn ein ganzer Erdkreis von Narren ihre Gesetze verkehret, und lehret, schwere Arbeit sey Schande, so verlachet das Geschwätz dieser beschnittenen Füchse, eben so sehr, als wenn sie euch sageten, die Natur gebiete den Menschen, auf den Händen zu gehen! Vollendet mit Eifer den Cirkel eurer Geschäffte; der Schweiß ist rühmlich, den ihr zum Nutzen der Brüder vergießt. Jedes Geschäffte, das der allgemeinen Glückseligkeit dienet, lohnet mit Ehre; und der arbeitende Mann, ist der Mann, der Ehre verdienet. Was achtet ihr Grade der Ehre, die die Meynung hinzugesetzet hat? Mehr, oder weniger Dienste eurer Nebengeschöpfe, bestimmen die Grade der Ehre; es mag euch der Himmel solche Geschäffte vertrauen, die die Mode die großen, oder die, die sie die kleinern genannt hat; genug das Leben kann nicht eines von allen entbehren, wo nicht diese vielleicht, die die Wollust, oder der Hochmuth der Menschen erfand. Rühmliche Glieder des Staates seyd ihr bloß durch diese Verdienste, und

klein

klein iſt der Unterſchied der Ehre, die ihr verdienet, ob eure Hand die gröſſeren, oder ob ſie die kleineren Räder in der ganzen Maſchine beweget, da kein einziges ſtehen darf, ohne den Gang des Ganzen zu hemmen.

Schaut die Natur an, betrachtet die erſtaunlichen Körper, die ſie, wie Staub, unter den Füßen der Allmacht, durch den Himmel geſchüttet, und die Myriaden der kleinſten Inſecten; oder die künftigen Pflanzen, die noch, wie die unzeitige Frucht, in dem Saamen zuſammengefaltet, ſchlafen; vergleichet das Große mit dem Kleinen, und ſaget, was in der ganzen Natur nennet ihr klein? Eben ſo betrachtet die Geſchäffte des Lebens, haltet ſie gegen die Glückſeligkeit, und ſaget mir, welches von allen iſt in dieſer Abſicht nicht groß? O! der mühſame Stier, der dem Landmanne die Arbeit erleichtert, iſt ein unentbehrlicher Glied in den Geſchäfften des Lebens, ein nothwendigerer Theil der Geſellſchaft der Menſchen, als der hochmüthige Narr, der im Pallaſt gemäſtet unwirkſam die Tage verſchläft, und ſich ſelbſt ſeine Welt iſt!

Aber wohin verführet der Eifer meinen Geſang? angenehmere Bilder rufen ihn wieder in die Schatten des Waldes zurück! Hier beut die gütige Hand der Natur eurem Fleiße, ihr patriotiſchen Glieder des Staates! den unentbehrlichen Stoff, euch vor Feinden und Wetter zu ſchützen, den geſellſchaftlichen Trieb zu vergnügen, und Erd und Gewäſſer zu bewohnen. Für dich, dem die weiſe Natur die herrſchende Vernunft gab, hat ſie nicht die Felſen

zerrissen, noch die Erde zerspaltet, um dich in finstern Klüften und unterirdischen Höhlen zu bewirthen. Diese hat sie zum Lager der Thiere bestimmet; du aber, du solltest verträglich unter deinen Brüdern wohnen, und gleich den vereinigten Reben im * Umarmen Kräfte von andern empfangen, und Kräfte andern ertheilen. Sie gab dir, was die Nothdurft verlanget, gab dir die hohe Vernunft zum Erfinden, und zwang dich, mit der Geißel in der Hand, mit Elend, und unüberwindlicher Arbeit, aus der Einsamkeit in die Gesellschaft; Hunger, und Kälte, und der ganze Krieg der Natur nöthigte dich zu der Absicht, die sie wollte, gesellig zu werden, und mit tausend arbeitenden Händen für das gemeine Wohl zu sorgen. Sie hieß dich den klugen Instinkt zu betrachten, und von ihm die Künste zu lernen. Die Vernunft gehorchte den Winken, die sie ihr gab. Die Wälder ertönten, die Eichen stiegen von den Hügeln herab, und vereinigten sich in Thälern zu Hütten; indem die drohende Fichte ins Meer sank, und, hernachmals ein Kahn, anfänglich nur das Ufer umschiffte. Die Begierde nach Ruhe spornete den erfindenden Fleiß; und Wollust und Hochmuth, der

* Pope im Versuche vom Menschen. Nach der Uebersetzung in dem Gedichte, die Wissenschaften:

So lebt der Mensch gestützet, gleich den verschlungnen Reben,
Giebt im Umarmen Stärke, und läßt sich Stärke geben;
Kennt um die eigne Achse, da er, wie der Planet
Zugleich in seinem Cirkel sich um die Sonne dreht.

der Geist wetteifernder Künste, verschönerten immer die ersten groben Entwürfe. Die kriechende Hütte wurde stolzer, und wuchs aus dem Staube; Die Wälder wichen, und Städte und Dörfer wurden aus den Bäumen derselben. Was den Vögeln ein Aufenthalt war, wurde zur Wohnung für Menschen: Thürme durchbohrten die Wolken, und übersahen benachbarte Hügel. Verwegenheit stieß den gefährlichen Nachen weiter vom Ufer, und Gewinnsucht beflügelte bald den mächtigen Mast *.

Also erschuf die Natur, diese mächtigen Wälder, um die Menschen zu schützen, und sie in Städte gesellig zusammen zu führen, und die Theile der Erden, die von einander gerissen, donnernde Wellen des Oceans trenneten, mit einander zu vereinigen, und aus der ganzen Erde eine einzige Stadt zu machen, und Nationen zu Bürgern derselben! Wer würde sonst wissen, wo die Sonne noch andre Menschen beschein? mit was für Flügeln würde Colon die Ufer anderer Welten erreichen? Vergebens reifete dort der reicheste Herbst, vergebens gösse der Ueberfluß da sein Horn aus, vergebens blitzete die Mine von Gold und Metallen für uns; wenn nicht die Wälder die Wälle bewohnbar machten, und die

* Der wichtigste Nutzen der Wälder, ist der Nutzen, den das Holz, außer dem kleinen, nöthigen Geräthe, uns schaffet, da es der Baukunst die Materie giebt, uns bequeme Wohnungen, und zur Handlung Schiffe zu erbauen. Was für Vortheile sie uns, mittelbar, dadurch verschaffen, daß sie die Schiffahrt möglich machen, ist leicht einzusehen.

Schätze von einer Erde zur andern trügen, die die Natur jeglichem Himmel bestimmt. Schau, mit majestätischer Pracht, vom Hauch der Natur, vom Winde getrieben, schwimmt in unbemüheter Eile die waldigte Flotte auf der gehorsamen Tiefe. Der Bürger der Erden, den die aufgehende Sonne erwärmet, giebt dem Bürger die Hände, den sie im Abend bescheint. Indiens Söhne bringen ihre düftenden Früchte dem abendländischen Mohren, und empfangen sein Gold; Arabien schüttet seine Specereyen, und die kalten Gürtel der Erden ihre empfangene Schätze über den unsrigen aus, und nehmen aus unserm Ueberflusse zurücke.

Wer kann sie zählen, o milde Natur, wer kann die Wohlthaten zählen, die du deinen Menschen erzeigest, indem du diese Wälder erschaffen! Aber, wo sind itzo die kleinen Bewohner, wo sind die frohen Sänger der Wälder? Ich höre nicht mehr die tausendstimmigen Lieder, die hier sonst im jüngeren Frühling, mit Concerten das Echo entzückten. Die Nachtigall schweigt: nur wenige Sänger, und der Hauch der kühlenden Winde beleben die Stille. Wo bist du, zärtlicher Liebling der lebenden Jahrszeit! in welchen Gebüschen haben dich die neidischen Nymphen versteckt! Oder befiehlt dir ein ander Gesetz im Sommer zu schweigen? Hat dich vielleicht deine Zeit schon aus unserem Welttheil, den die Sonne itzt sengt, in einen andern gerufen, wo frischere werdende Schatten erst die Zweige der Wälder bekleiden, und mit düftenden Blüthen der ganze Frühling erst pranget? Wenn du in unsern Gebüschen

büschen noch wohnest, warum versagest du uns deinen Gesang? Hat dich vielleicht die Natur zum Sänger ihrer herrlichsten Jahreszeit bestimmet? — Andere Geschäffte verdringen den frohen Gesang. Die Tage der Liebe, und der Müße sind itzo dahin, und häusliche Sorgen, folgen der froheren Zeit des Gesanges. Sieh, wie geschäfftig jeglicher Vogel die Felder durcheilt, und unverändert vom Tisch der Natur der brütenden Mutter, oder der unmündigen, fodernden Nachwelt Speisen herbey schafft! Getreu seiner Liebe theilt das zärtliche Männchen mit der geduldigen Mutter die Arbeit.

Mit was für Mühe sind die Hütten der Stadt erbauet, worinn das alte Geschlecht seine künftige Nachwelt erzieht? Zwar es flammet kein Gold an dem Thore, keine Säulen von parischem Marmor halten die prächtige Last. Die zufriedene Natur folgt einem sittsamern Ehrgeiz, und kennet nicht den Stolz in ihren Werken, den die ängstliche Kunst mühsam erkünstelt. Sicherheit, und Ordnung und Bequemlichkeit, mit bewundernswürdiger Einfalt, tausendmal bewundernswürdiger, als die kindische Pracht der Kunst, sind der Charakter ihrer Werke. Und wie verschieden ist sie doch in ihrer Erfindung! Siehe, wie künstlich der geschäfftige Sänger aus einfältigem Stoffe seine kleine Wohnung sich webet! Wie mühsam schleppt er die Reiser, die Balken seiner werdenden Hütte im Schnabel zusammen, versetzet sie mit Halmen, und webet sie fest in einander, daß kein Wind die künftige frostige Jugend erkälte, und bereitet ihr aus Federn und Wolle das weicheste

Bette? Wie versteckt er tief in die Schatten sein Haus, das er in dichten hangenden Blättern der Büsche den Blicken des Wanderers, oder den Augen des Habichts verbirgt, und vorm Regen von oben beschützt!

Jegliche Gattung wählt ihre eigene Stoffe, und baut nach einer verschiedenen Baukunst. Diesem gefällt die wildeste Heide, jenem das fruchtbare Feld, diesem die Klippe, und jenem der einsame Baum. Dieser sucht auf unzugänglichen Felsen seine Brut zu verbergen, und jener versteckt sie unter dem Fuße des Wanderers, unter dem Schatten düftender Kräuter in Höhlen der Erde. Diesem gefällt die Gesellschaft der Menschen, und jenem der Gipfel der Eichen und Buchen; Diesen die hohlen Weiden an Bächen; jenem das Rohr, und der niedrige Busch.

Siehe, wie friedsam und zärtlich jedes Paar, das der Frühling vereiniget, alle Sorgen unter sich theilet! So bald das süße Band der Liebe zwey verbunden, wie geschäfftig arbeitet das zärtliche Paar für die künftige Zeit! Einsam, so lange das Männchen noch nicht seine Geliebte gefunden, oder so lange sie gegen seine Gesänge noch hart ist, schläft er unter den Zweigen, und bedarf keiner schönern Wohnung. Aber die Liebe ist für die Zukunft bedacht! Eine künftige hülflose Nachwelt fodert eine wärmere Wohnung. Wer saget es der geschäfftigen Mutter, daß von ihr ein künftig Geschlecht entstehn wird, für dessen Erhaltung sie vorher schon besorgt ist? Wer saget es ihr, daß sie die Wärme erfodern? Und welch eine zärtliche Liebe hält sie auf dem Neste im

Brü-

Brüten gefangen, ehe noch die verſteckten künftigen Kinder, die die Mutter nicht kennet, die Schale durchbrechen, und ins Leben hervorgehn? Wie ungern verläßt die zärtliche Mutter ihr Neſt, und entflieht nur der letzten Gefahr! Auf die Zweige des benachbarten Baumes fliegt ſie, wenn etwa die Neugier eines Wanderers die Ruhe um ihr verborgenes Haus ſtöhret, und das getreue Gebüſche ihr durch Rauſchen einen Räuber verkündigt; ängſtlich ſchauet ſie von dannen auf die verlaſſene Wohnung herab, oder ſchwärmet mit lautem Wehklagen über dem Buſche, wo eine räuberiſche Hand ihre einſame Hütte zerſtöhret. Andern erſetzet die Liſt bey der Liebe der Jungen was die Natur der Stärke verſaget hat; wenn ein verwegener Fuß ſich ihrem waldigten Aufenthalt naht. Tief in die Schatten des benachbarten Buſches ſchlüpfen * ſie fort, und betriegen von dort mit Schwirren, und Lärm den ſchwärmenden Knaben. So flieget mit Flattern um den Kopf des

* Thomſon im Frühling:

Stealthy aſide
Into the centre of a neighbouring Buth
They drop, and whirring thence alarm'd, deceive
The rambling Shool-Boy. Hence around the head
Of Traveller, the white-wing'd Plover wheels
Her ſounding flight, and the directly on
In long Excurſion ſkims the livel Lawn
To tempt you from her neſt. The wild-duk hence
O'er the rough Moſſ, and o'er the trackleſſ waſte
The Heath-Hen flutters, as if hurt, to lead
The hot purſuing Spaniel far aſtray.

des Wanderers das weißgeflügelte Waſſerhuhn, und ſchießet dann grade über der Erde dahin, ihn von dem Neſte wegzuleiten. So flattert auf der rauhen Heide die wilde Ente, und das Rebhuhn auf der pfadloſen Wüſte, wie an den Flügeln verwundet, den heißen Schießhund fern vor der Bahn der Jungen zu leiten. * Aber wenn oft mit beladetem Schnabel die erſchrockene Nachtigall, indem ſie von dem Felde zurück kömmt, ein lediges Neſt ſieht, von der unbarmherzigen Hand des Bauern geplündert, fällt die vergebliche Nahrung zur Erde, rauch werden die Flügel und können tiefhängend die traurige Mutter auf die Zweige der Pappel kaum tragen; ganz der Verzweiflung ergeben, ſinget ſie hier der Nacht ihr Leid, und traurig hebt ſie bey jedem ſterbenden Falle, ihr jammerndes Lied mit Fugen voll Gram wieder an, bis weit umher die Wälder ihrem Geſange in Seufzern antworten, und von ihren Klagen erſchallen.

Schau, wie dort von dem Gipfel des Strohdaches der Storch aus ſeiner gothiſchen Wohnung um-

* Eben derſelbe:

Oft when returning with her loaded Bill,
Th' aſtoniſh'd Mother finds a vacant Neſt,
By the hard Hand of unrelenting Clocons
Robb'd, to the Ground the vain Proviſion falls,
Her Pinions ruffle, and low-drooping ſcarce
Can bear the Mourner to the poplar Shade;
Where, all abandon'd to Deſpair, ſhe ſings
Her Sorrows thro' the Night; etc.

umherſchauet; oder mitten im fliegenden Sturme auf einem Fuße, den Schnabel auf ſeinen Rücken zwiſchen den Flügeln verſtecket, ſchlummernd da ſteht! Wie eine Hecke von dürren durchſichtigen Sträuchen, ſtarrt um ihn her ſein bäuriſches Neſt, worinn er die Rieſenkinder, das künftige Schrecken pigmäiſcher Völker, erziehet. Wenn der ſchnelle geflügelte Vater kleiner Sänger von den benachbarten Feldern wenige Saamkörner mühſam ſich ſammlet; wenn die taumelnde Schwalbe in dem Gebiethe der Luft jägt, und für ihr hungrig Geſchlecht Inſecten erhaſchet; oder wenn die emſige Nachtigall die Wohnung der Amelſen beſtürmet, und aus ihrer verwüſteten Hütte die Brut raubet, die noch in der Schale des Eyes ſchläft, ſo reiſet der Rieſe zu den Seen und Sümpfen, und holet für ſeine fräßigern Kinder gröbere Nahrung. Vergebens hat die Natur den ſchiffenden Froſch mit Rudern verſehen; vergebens den Aal mit treibenden Federn; ſein mächtiger Schnabel hohlet ſie aus der Tiefe herauf! Ihm entflieht nicht die Schlange, die ſich in Kreiſen durch die Wellen dahin ſchleppet, oder unter Gebüſchen ſich windet. Er ergreift die zappelnde Beute, und führet die Ladung durch die Luft in ſein gothiſches Haus. Vergebens ſchlingt ſie ſich um den Schnabel des Räubers; ihr zehnfaches Leben rettet ſie nicht.

Aber der Remitz * verſtecket ſein Neſt an den Sümpfen, und verbirgt dem Vogelſteller, oder den Zäh-

* Der Remitz der Pohlen, oder der Pendulino der Italiäner findet ſich nur gewiſſen Nachrichten nach, in

Zähnen der Schlangen seine Jungen. Wie künstlich webet er aus Wollen die dichte verschlossene Hütte, und

in Pohlen, und in Italien: wofern nicht des Herrn Prof. Hanow Beschreibung eines ganz kleinen Vogels in den Seltenheiten der Natur und Oeconomie, eben diesen Vogel bezeichnen sollte. Dieser Vogel ist aus verschiedenen Absichten, vornehmlich aber wegen seines Nestes, das er so künstlich bauet, merkwürdig. Eine vollständige Beschreibung desselben findet man in dem 2 Bande der Comment. Bonon. Ich will etwas daraus hieher setzen. Den Namen, Pendulino, hat er in Italien seines hangenden Nestes wegen. Er findet sich häufig um Bononien, und in Litthauen, wo er Remitz genannt wird. Er ist sehr klein, etwa wie der Zaunkönig; Der Schnabel kurz, spitzig, hinten etwas dicker, und bleyfarbigt. Das Hinterhaupt, der Nacken, der Hals, die Kehle und der Rücken bis dahin, wo die Flügel den Anfang nehmen, sind mit aschfarbigten Federn bedecket, doch an der Kehle etwas weißer. Auf beyden Seiten des Kopfes, von dem Nacken an über die Augen bis an das Hinterhaupt, hat er einen sehr schwarzen Fleck. Derjenige Raum aber, der sich zwischen beyden Flecken über dem Schnabel anfängt, und bis an den Wirbel erstrecket, ist bey dem Hahne roth, der Wirbel aber selbst ist aschgrau. Der Rücken ist feuerroth, imgleichen die Schulterblätter, und die kurzen Federn, welche die Flügel bedecken; die äußersten fallen ins Grüne. Die Schwingfedern sind schwärzlich, und einige kleine röthliche liegen über denselben. Brust, Bauch und Scheitel sind aschgrau mit feuerroth vermischet. Der Schwanz bestehet aus zwölf schwarzen Schwingfedern. Er nistet jährlich zwey bis dreymal, und zwar an sumpfichten Oertern, mit einer bewundernswürdigen Kunst. Er läßt sein Nest nicht offen, in Gestalt eines

und heftet sein schwebendes Haus am schwanken Zweige, der von der biegsamen Weide auf die darunter rauschende Welle des Baches herabhängt. Der gaukelnde Zephyr, der gern an den Ufern der Bäche scherzet, wieget sanft die schlummernden Kinder in dem ruhigen Bette der schwebenden Hütte; und kein König schläft in seinem Pallaste so sanft. Aber der herrschende Adler suchet die Gipfel erhabener Klippen, und verstecket die räubrische Brut in den Höhlen, wenn dem Habicht der astige Gipfel der Eiche gefällt.

Alles sorget mit geschäfftiger Liebe, und Vorsicht für die künftige Nachwelt: ein kleiner Unterschied trennet die Weisheit des klugen Instinkts hier von der Vernunft. Schmale Gränzen, die oft in einander

eines Bechers, sondern er machet es oben zu, und gewisser maaßen spitzig, in Gestalt eines zusammengezogenen Beutels. Die Spitze befestiget er an das Ende eines auf das Wasser herabhangenden Baumastes, mit zarten Grasfasern. Der Eingang an der Seite ist rund, und raget, wie eine Röhre, hervor. Das Nest zu bauen trägt er, aus den Wasserpflanzen, weiche, und weiße Wolle zusammen, die er zu einem dicken und dichten Tuche zusammenfüget, von außen verwahret er dasselbe mit Fasern und Halmen, und leget inwendig viel lockere Wolle, daß die Jungen desto weicher liegen. Im Jahre 1755. hat der Herr Prof. Titius von diesem Vogel eine Dissertation unter dem Titel geschrieben: Parus Minimus, Polonorum Remitz, Bononiensium Pendulinus, descriptus. etc. mit zwey Kupferplatten, welche man nachlesen kann. Siehe auch das allgemeine Magazin der Natur, Kunst, und Wissenschaften. B. 2.

der zu fließen scheinen; und oft beschämet der bloße Instinkt die stolze Vernunft. Laß mich, o Muse, die kleinen Geschäffte, laß mich diese Weisheit betrachten, die in den Geschäfften dieser Geschöpfe erscheint, und wie der Instinkt sich stufenweise zu der Vernunft des Menschen erhebt! Alles ist Ordnung, alles Vergnügen, in der Kette des bloßen Instinkts! Er beherrschet, vom kleinsten Gewürme bis zum Elephanten in sicherer Ruhe sein ganzes Gebiethe, und führet jegliches Geschöpf zu der Glückseligkeit hin, die ihm der Schöpfer beschieden.

Siehe! wie in der großen Kette der Wesen, alles die Liebe vereiniget; Ihr Zug versammlet Welten und Gespielen, um Sonnen, Engel, Menschen, Thiere und Pflanzen, alles lebet durch die Bande der Liebe verbunden; Und was für mächtige Bande! Liebe, das Geheimniß der großen Natur, wodurch sie alles erhält, und alles erneuert, rettet die Welt von dem Untergange, der in sein altes ödes Grab alles zu versammlen bemühet ist. Für ihn führet die mächtige Zeit ihre zerstöhrende Sichel; für ihn hauchen die Südwinde Tode; die Wellen der Meere stürmen für ihn, und das Schwerdt des Krieges frißt für ihn die Legionen der Jugend. Selbst die Natur scheint mit ihren eigenen Geschöpfen gegen andere zu kämpfen, und Wesen durch Wesen zu zerstören: aber Liebe ergänzet die Kette der Wesen, und erhält den ewigen Cirkel der Dinge, die immer nach einander vergehn, und wiederum werden. Sie führet die Wesen wieder auf den Schauplatz zurück, die der Tod hinunter gerissen; sie allein, so stark, wie

die

die Zerstörung, die mit Millionen von Armen die Geschöpfe erwürget. So lange Liebe noch dauret, so lange sind noch die Räder der Zeit für diese Erde nicht abgelaufen; so lange scheint noch die reiche Natur ihre Kräfte nicht erschöpfet, noch den Saamen der künftigen Wesen verschwendet zu haben.

Also ergiebt sich in der Reihe der empfindenden Wesen alles den Gesetzen der Liebe mit Entzückung, von dem herrschenden Menschen bis zu jenem Insekt, das nur einen Sommertag lebt, zur Liebe * erwachet, liebet, und stirbt. Was den hohen Aether durchschifft, und was im Staube kriecht; die Thiere der Erde, und die Nationen der Wellen, alles empfindet diesen mächtigen Trieb der Natur, den sie zur Erhaltung des Ganzen in alle Wesen gepflanzet hat. Liebe, die Last und wahre Beschwerde aller Geschöpfe, bürdet jeglichem Wesen neue Sorgen, und Last auf, raubt die ruhigen Stunden der Müße, und lohnet die Arbeit oft mit Kummer und Gram; aber dennoch folget ein jedes Geschöpfe gern der süßen Lockung der Liebe. Die Natur gab ihr den unnennbaren Reiz, der alle Last überwog. Sie erleichtert die Arbeit, versüßet den Gram, und belohnet die Herzen mit Freuden, die noch keine Zunge genannt hat.

Was für süße, und mächtige Triebe erreget sie in dem schlagenden Herzen! ein süßes, entzückendes Gefühl, eine heilige Flamme in den Adern des Menschen, bey dem die Vernunft den Leidenschaften gebiethet.

* Die oben gedachte Ephemeris.

biethet. Jegliche Stunde iſt voll von Entzückung, worinn ſich Tugend und Liebe vereinigt. Wie klopft von zärtlicher Freude dem Jüngling das Herz, wenn er den mächtigen Blicken ſeiner Geliebten begegnet, und alles, was ſchön iſt, alles, was in Entzückung verſetzet, Jugend, Unſchuld, und Liebe, und Reiz auf ihrem Antlitz entdecket! Süße Geſpräche, beredteres Schweigen, ſtumme Empfindung, und keuſche Küſſe, ſo wie Engel ſich küſſen, wechſeln ihre Vergnügungen ab. Angenehmes Verlangen, wobey kein Gedanke den andern beſtrafet, belebende Hoffnung, und heitere Ausſicht in eine lachende Zukunft; entzückende Träume, und Bilder, die die Gedanken niemals verlaſſen, Ruhe der Seelen, und edles Vertrauen auf die Tugend der Geliebten, ungeſtörte Harmonie der Gedanken, unſchuldiger Scherz, der ſicherſte Friede, und tiefe Stille aller unruhigen Leidenſchaften der Seele, die Freuden des Himmels ſind für die zeitliche Liebe, von Vernunft und Tugend regieret. Sie machet Engel aus Menſchen, einen Himmel aus der Erde. Aber lös ihre Feſſel ihr ab, befreye die Liebe von dem Geſetz der Tugend, und Unſchuld; dann iſt ſie nicht Liebe, iſt nicht mehr das ſanfte Gefühl, der mächtigen Wirkung des Schönen, nicht mehr die innige Neigung zur Ordnung, noch die harmoniſche Tugend der Seele, mit der Tugend einer durch gleiche Empfindung, und Adel ihr verwandten, zärtlichen Seele — iſt alle Quaalen der Hölle in einer Empfindung, Wuth und Haß, und nagende Eiferſucht, und Verzweiflung, die ſich ſelber zerſtöret.

Wie manchen Jüngling hat sie von den schlüpferichen Pfaden ihrer Klippen hinab in die grausende Tiefe des Elends gestürzt! Wie manchen mit ihrem wollüstigen Kusse vergiftet! An eisernen Ketten schleppt sie ihren erniedrigten Sclaven durch alle Stufen der Schand, und der Laster, und liefert alsdann das unglückliche Opfer dem Verderben in die schrecklichen Hände. Siehe! wie hohnlachend die gesättigte Wollust ihre Sclaven bezahlet! Die zärtlichen Seufzer ihrer vergifteten Lippen werden Flüche, das bittende Auge redet nun Trotz; die erzwungene Zähre der erdichteten Liebe werden Thränen der Wuth! Die Schande drücket der zertrümmerten Unschuld das erste Brandmaal an die Stirn; die Reue hebt ihre Scorpionen Geißel empor, die Gerechtigkeit greift zum Schwerdt; die verblendete Leidenschaft schweigt, die Binde fällt vor den Augen hinweg, die Wollust zieht nun den betrüglichen Vorhang auf, der ihren erdichteten Himmel von den Gränzen der Hölle geschieden. Wo sind nun diese bezauberten Felder, wo die Rosengebüsche? Wo tanzen die Amors, und wo sind alle diese vergötternden Träume! Eine Stunde hat diese Zaubereyen zernichtet, und die Freude Quaalen gebohren.

O! noch glücklich, wenn der Beleidiger durch standhafte Liebe die Schande verlöschet, die er über die Unschuld gebracht hat, und den Fluch hemmet, den die ewige Gerechtigkeit über sein Haupt auszusprechen bereit ist! Wenn er keine Hoffnung, und keine glänzende Aussicht, die die schändliche Klugheit der kriechenden Welt ihm vorhält, verbinden-

der schätzet, als heilige Schwüre, als ein Versprechen, das ihm eine zärtliche Unschuld mit dem kostbarsten Preiße, mit dem Verlust ihrer Tugend, bezahlet hat! Da kläret sich die Zukunft noch wieder über ihm auf; der versöhnete Richter des Himmels leget den flammenden Bliß aus der Rechten, den er schon zur Rache empor hob: Eine edle erhabene Handlung bringt die Ehre von neuem auf die Seite der vom Falle wiedererstandenen Tugend, und giebt ihrer Stirne den Kranz zurück, den sie im Falle verlohr. Kein Fluch der leidenden Unschuld donnert dann um das furchtsame Ohr des Verführers, und rächet den Meineid noch an dem bebenden Greise, mitten im Glücke!

Aber wo steht das Laster still? und welch ein Mann ist edel, und standhaft genug, durch eine Handlung das tausendzüngige Gerücht in Verwirrung zu setzen, und dem lästernden Pöbel zu zeigen, daß er Herz genug hat, troß der niederträchtigen Weltklugheit, wider den steten Gebrauch kluger Betrüger, tugendhaft und edel zu seyn? O! ihr Himmel! was für mächtige Hindernisse setzet der erdekriechende Pöbel einer gefallenen Tugend entgegen, daß sie sich nimmer von ihrem Falle erhebe? — Aber das ist erst wahrhafte Ehre, ein Spott der Würmer zu seyn, die es nicht fühlen, was für eine Quaal es ist, Unschuld beleidigt zu haben, nicht empfinden, welch ein göttlich Vergnügen es ist, groß und edel zu handeln. — Indeß reißt die Furcht vor eingebildetem Schimpf zu viele wankende Herzen in wirkliche Schande, und vollendet den Streich, der

zwey

zwey Opfer auf einmal verdirbt. Sie entreißt der in ihrem Elende verſinkenden, entheiligten Unſchuld den einzigen Freund, die einzige Hülfe, die einzige Hoffnung, und bewaffnet die Hand der Elenden, in ihrer Verzweiflung, wider ein Leben, das ihr nicht ſo werth iſt, als die Ehre, unſchuldig zu ſeyn.

Ihr Mörder der Unſchuld, zittert! Der Himmel fodert von euren Händen das Blut! Ihr habet den Dolch in dieſe Opfer geſtoßen, die die Empfindung der Schande, und die Verzweiflung, worinn iht ſie riſſet, erwürgete: ſo, wie er, ihr Syrenen, an euch die Thränen der Unſchuld, und das Elend rächet, worinn ihr den unvorſichtigen Jüngling geſtürzet. Der Name, und der Fall eines Barnwell lockt Thränen in jegliches Auge einer empfindenden Seele: aber Milwood, wofern unterm Himmel ſolch ein Ungeheuer lebt, Milwood iſt der Name, den die Menſchheit verflucht!

Aber wie glücklich ſeyd ihr! Die Glücklichſten eures Geſchlechtes, die mildere Stern vereinigt, und die ein Schickſal, ein Herz und ein einziger Wille verbindet! Nicht das rauhere Band der Geſetze der Menſchen, oft der Natur und der Seele zuwider, knüpft euren Frieden; ſondern die Harmonie ſelbſt, die alle Leidenſchaften in Zärtlichkeit ſtimmet, wo die Freundſchaft ihre ſanfteſte Macht vollkommen ausübet, wo eine unnennbare Sehnſucht die vollkommenſte Achtung, und Sympathie der Seelen belebet; wo Gedanken Gedanken begegnen, und Wollen dem Wollen zuvor eilet; wo ungebundenes Vertrauen herrſchet; denn nichts als Liebe kann Liebe erwiedern,

wiedern, und die Glückſeligkeit verſichern. Was iſt die Welt, was ihr Vergnügen *, was iſt ihre Pracht, und was ihr Unſinn für dieſe, die einer im andern, das alles umfangen, was nur die Einbildungskraft Schönes ſich bildet, und verſchwenderiſche Herzen ſich wünſchen! So glücklich macht die edele Liebe, und beſeelet ein edles Herz mit neuem Eifer zur Tugend. Es freuet ſich im Wohlthun, und arbeitet mit eifrigern Wünſchen an anderer Glücke. Liebe, die Quelle aller geſelligen Tugend, vereiniget ihre Gewalt, geht durch die ganze Natur, ſtöret die trägen Geſchöpfe aus der Ruhe, ermuntert zur Arbeit, und ſetzet, zum Dienſte hülfloſer Geſchöpfe, in jeder Kette der Dinge, ſchlafende Kräfte in ihre Bewegung.

Schau, ſie vereiniget die blühenden Pflanzen, die ſich zum künftigen Frühling begatten **, ſie verſammlet im Staube die kriechenden Völker in Parteyen, und Städte; ſie führt in der Luft, und in der Tiefe des Meeres Inſecten, und Waſſerbewohner zuſammen, bebauet die Wälder, mit hangenden Städten; und ſorget für die Erhal-

* Thomſon im Frühling:

What is the world to them,
Its Pomp, its pleaſure, and its Nonſenſe all,
Who in each other clasp what ever fair
High Fancy forms, and laviſh Hearts can wiſh!

** Nach dem Herrn Linnäus. Ich habe in den Frühlingsmonaten weiter davon geredet.

haltung der Weſen, die das Verderben mit ernſtloſem Eifer verdünnet, und zu zerſtören mit tauſend Todten arbeitet.

Aber wie verſchieden iſt nicht die Natur der Liebe in verſchiedenen Geſchöpfen! Zärtlich in der ſanftmüthigen Taube, feurig in dem wollüſtigen Sperling! Kühnheit ertheilet ſie dem furchtſamen Vieh, und Wuth dem ſcheuen flüchtigen Hirſche, den ſonſt ſchon ein Blick der Menſchen tief in die Schatten der Haine zurückjäget. Dort toben kämpfende Stiere im Staube, Stirne gegen Stirne geſtemmet, und ſtreiten ums Recht, die Heerde der Kühe zu führen, dort wüthen im Walde brünſtige Hirſche gegen einander. Aber zärtlich, mit ſüßen Geſängen, naht ſich der Sänger des Frühlings zu der Geliebten, und will ihr Herz mit Zaubertönen gewinnen. Hier ſeufzet die Liebe ſchmachtende Töne, dort brüllet ſie Schrecken durch den wiedertönenden Hain. Allen aber ertheilet ſie Eifer, und Fleiß, für ihre erwartende Nachwelt zu ſorgen. So hat die Natur jeglichem Weſen, vom kleinſten Inſect bis zum König der Erden, dem herrſchenden Menſchen, den Trieb eingepflanzet, für ſeine Nachwelt zu ſorgen. Mit bewundernswürdiger Vorſicht trägt das * kleinſte In-

* Die Ameiſen bringen, nach dem Schwammerdam, und Plüche, ihre Püpchen nahe an die Oberfläche der Erden, oder tiefer in die Erde, nachdem das Wetter kalt, warm, trocken, oder naß iſt. Bey ſchönem Wetter legen ſie dieſelben höher, und nach dem Regen, zuweilen an die Sonne, oder in den Thau. So bald aber die Nacht kommt, oder Froſtwetter einfällt, neh-

ſect ſeine Brut an den ſicherſten Ort, wo es die Wärme ins Leben hervortreibt, und die Nähe umher den kleinen Neuling des Lebens mit Nahrung verſorget. Hier begräbt die ſorgſame Fliege den Saamen der künftigen Brut in der Knoſpe der Roſe, dort im ſaftigen Blatte der Eſpe; hier in die Welle, und dort im Herzen der Blüthe, der Frucht; hier in Ritzen, und ſichern Höhlen der Rinden, und dort in die Haut lebendiger Thiere. Vergebens wüthet der tobende Stier, und ſetzet mit Gebrülle* über Thäler und Höhen

nehmen ſie dieſelben mit den Füßen wieder auf, und legen ſie zuweilen über einen Schuh tief in die Erde. Die Raupen legen ihre Brut beſtändig an ſolche Oerter, wo ſie Wärme und Sicherheit haben, und wenn ſie auskriechen, gleich ihre Nahrung finden können. Sie durchboren die Blätter, und Baumrinden, und legen ihre Eyer darein; daraus entſtehen die Gewächſe an den Blättern, und die Galläpfel; weil der Saft in ſeinem ordentlichen Laufe durch den Stich des Inſectes unterbrochen wird, einen andern Gang nimmt, und ſich an dem Orte häufet.

* Einige Inſecten legen ſo gar ihre Brut in die Haut der Thiere, die ſie zu dem Ende durchboren. Virgil redet im dritten Buche ſeines Gedichtes vom Landbau, von einem ſolchen Inſecte, welches die Römer Aſilus, und die Griechen Oeſtron nannten:

cui nomen aſilo
Romanum eſt, Oeſtron Graii vertere vocantes.

und Plinius ſaget uns, daß es auch Tabanus genannt wurde. John Martyn hat uns, in ſeinen Anmerkungen zu dieſem Gedichte des Virgil, die beſte Beſchreibung von dieſem Inſecte gegeben, die ich hier

Höhen und Felder, dem Stachel des kleinen geflügelten Feindes die Haut zu entreißen; umsonst: er entfliehet nicht der Wunde, und muß sein Schicksal

bier ausziehen will. Er hat dieselbe aus einem italiänischen Buche genommen. Der Verfasser nennet es *Asillo*, und saget, es sey ein fliegendes Insect, an Gestalt einiger Maaßen einer wilden Biene, oder Wespe gleich, ohne Stachel, und Rüssel am Munde. Es hat zwey hautartige Flügel, womit es ein schreckliches zischendes Geräusch machet. Der Bauch endiget sich mit drey langen Ringen, davon einer immer kleiner ist, als der andere; aus dem letzten gehet ein schrecklicher Stachel hervor. Dieser bestehet aus einer Röhre, wodurch das Ey fällt, und aus zwey Bohrern, womit es der Röhre Platz machet, daß sie in die Haut des Viehes eindringe. Diese Bohrer sind mit kleinen Messern versehen, die mit der Spitze stechen, und mit der Schärfe schneiden, welches einen unerträglichen Schmerz verursachet. Aus dem Ende dieses Stachels geht ein giftiger Saft heraus, wie aus dem Stachel der Wespen, Bienen und Hornissen, welcher die Fibern der verwundeten Nerven entzündet, und die Wunde zum Geschwür machet. Dieses Geschwür scheint durch das Ey offen gehalten zu werden, wie eine Fontanelle. In demselben wird das Ey ausgebrütet, und der Wurm bleibt so lang darinn liegen, bis er in eine Chrysalide verwandelt wird, wo er aus den verwundeten Fibern den Saft zu seiner Nahrung hat. Er bleibt neun bis zehen Monat in der Haut, und wenn er meist zur Vollkommenheit gewachsen ist, so kommt er hervor, und kriechet in ein Loch, oder unter einen Stein, wo er in eine Chrysalide verwandelt wird. Zuletzt wird er eine solche Fliege, wie oben beschrieben ist.

Die schreckliche Wirkung dieses Insectes bey dem Viehe beschreibt Virgil:

ertragen, den Saamen des künftigen Feindes in seiner Haut ins Leben zu wärmen.

Hier trägt mit eilfertigen Füßen die Ameis ihr Ey aus der verborgenen Hütte hervor, und schleppet es an die mittägliche Sonne, die darinn schlafende Brut zu erwärmen; und dort nimmt die finstere Spinne, trotz der menschenfeindlichen Bildung, und natürlichen Neigung zum Würgen, ihr ganzes Geschlecht, mit Sorgfalt der Mutter auf dem Rücken. Wie eilen die zitternden Kleinen, so bald nur Gefahr ihr einsames Haus im Gebüsche erschüttert, den Ort zu ersteigen.

Schau, wie mühsam suchet der emsige Vogel auf den Feldern Futter für sein brütendes Weibchen! Seine Flügel ermüden sich nicht, tausendmal von seiner Wohnung ins Feld, und wieder zurücke zu fliegen. Aus dem Munde ihres Geliebten empfängt das geduldige Weibchen seine Nahrung, und wird nicht müde, so sehr es den freyen Himmel auch liebt, seine Brut zu erwärmen. Was für Sorgen theilen die Aeltern, wenn nun ihr Geschlecht die Schale verlassen, und Wärme, und Nahrung verlanget, bis sie stark genug sind, durch die Felder zu fliegen, und für ihren Hunger selber zu sorgen! Sparsam für ihren eigenen Hunger, suchen die zärtlichen Aeltern für die fodernde hülflose Jugend alle Nahrung. So schwingt sich der Adler in prächtigen Kreisen über

— — quo tota exterrita sylvis
Diffugiunt armenta; furit mugitibus aether
Concussus, sylvaeque, et sicci ripa Tanagri.

über Gefilden, und ſuchet ſich vom Himmel herunter ſeine Beute. Die Sorge des Vaters macht ihn zum Jäger; ihm entgeht nicht der furchtſame Haſe; umſonſt verläßt ſich das flüchtige Reh auf die ſchnellen Schenkel, die die Natur ihm zu Hülfe gegeben; oder das Rebhuhn auf den Dienſt ſeiner Schwingen; wenn kein Wald das weite Gefilde bekränzet! Aus den Wolken ſchießt er auf die fliegende Beute herab, erwürget, und bringt ſie ſeinen blutbegierigen Jungen zur Nahrung.

Und indeß erzittert vor ihm die kleinere Schöpfung, und verbirgt ſich in Höhlen und Büſchen. Wie kläglich ſchreyt die ſorgſame Henne, wenn der Räuber in Wolken über ihr ſchwebet, ſtrecket die mütterlichen Flügel weit aus, und rufet die unſchuldigen Kinder unter ein Dach. Sie erkennen die Stimme der Mutter, und fliehen unter die Flügel, die ſie über ſie breitet. Mit Liſt und Vorſicht gegen die Stärkern, mit Muth und männlichern Kräften bewaffnet die Liebe dieſes ſonſt furchtſame Geſchlecht. Schau, wie die Henne, voll Stolz, eine Mutter ſo zahlreicher Kinder zu ſeyn, ihre Nachwelt mit Anſtand führet, und alle mit wachſamen Augen überſieht. Ihre Furcht iſt mit der neuen Würde verſchwunden. Sie weicht keinem Feinde, der an ihre Heerde ſich waget: wüthend ſträubet ſie Federn, und fährt mit offenen Flügeln gegen ihn an. Die unmündige Jugend fliegt bey jeder Gefahr zu der ſtreitbaren Mutter, und ſuchet bey ihr, und findet den Schuß. Die Liebe des eigenen Lebens weicht der Stärke der Liebe der Aeltern gegen ihrer hülfloſen

ſen Nachwelt; keine Arbeit ermüdet dieſelben, bis die erwachſenen Kinder ſich ihren eigenen Flügel vertrauen, und ſtark genug ſind, ſich ſelbſt zu verſorgen.

Dort zürnet der ernſthafte Täuber mit ſeinem nachläßigen Weibchen, das die Brut im Neſte verlaſſen. Zornig drehet er ſich um ſie, * und ſchilt, und zwingt, mit männlichem Eifer, die Mutter künftiger Kinder, zu dem verlaſſenen Neſte zurück. Sie gehorchet dem Eifer des Lieblings, verläßt die Nahrung, und kehret zurück; indem eine andere Mutter ihr ält'er Geſchlecht mühſam mit Futter aus dem Schnabel verſorget, gewöhnet eine dritte ihre erwachſene Kinder, die ſich ſchon dem Flügel vertrauen, ſelbſt ſich Nahrung zu ſuchen. Stets von dem Jungen verfolget, das noch mit kindiſchem Anſtand die ſchneeweißen Flügel ſchlägt, und Speiſen fodert, wandert ſie durch das Futter auf der Erde; mit Bitten eilet ihr Kind herbey, und reget die Flügel, um zärtlich zu bitten, und hält den fodernden Schnabel dem Schnabel der Mutter entgegen; umſonſt; ſie wendet ſich weg, als hörete ſie nicht die zärtliche Bitte, und hackt von der Erde ein Korn, damit das einfältige Kind es erblicke, und läßt es dann wiederum fallen, daß es daſſelbe erhaſche. So klug erzieht die zärtliche Mutter ihre wachſende Jugend; und weiß ſo gar in nöthigen Fällen ihre Liebe geſchickt zu verbergen.

Aber,

* — — Er zürnt ob deſſen Verweilen
Und dreht ſich um ſich und ſchilt.
Kleiſt im Frühling.

Aber, wie jammert ums Ufer die furchtsame Henne, und rufet die schwimmenden Entchen zurück; Vergebens; sie kennen * ihr Element, rudern durch den schilfreichen See, und hören nicht länger der Stiefmutter Stimme. Also kennet ein jedes Geschöpf die Sphäre, für die es der Himmel erschaffen; und weiß durch seinen Instinct den Gebrauch der Glieder, und Waffen, den er ihm gab. Unbegreiflicher Instinct in den Thieren! wie soll ich das nennen, das so viele Myriaden verschiedener Wesen, jedes durch einen andern Weg, zu seiner Glückseligkeit führet, ohne Unordnung und Irrthum? Wie sehr hat der Schöpfer für alle Wesen gesorget, und jedes so glückselig erschaffen, als es nach seinem Stande seyn kann. Keinem fehlet es an einem Theile zum Wohlstand, keinem an Vergnügen und Wonne!

Betrachte, wie erstaunlich verschieden von dem kleinsten Vogel, bis zum Condor, Waffen, Neigung, Nahrung, Glieder, Natur und Instinct sind! Welche verschiedene Farben bezeichnen jegliche Gattung? Dem gab die Natur an Schönheit, was ihm an Anmuth der Stimme versaget war; diesem an Klugheit, was ihm an Stärke gebricht; jenem an der Geschwindigkeit das, was sie andern an

* Die Henne jammert ums Ufer, und ruft die gleitenden Entchen,
Die sie gebrütet; sie fliehen der Stiefmutter Stimme, durchplätschern
Die Fluth, und nagen am Schilf.
Kleist im Frühling.

an Waffen ersetzete. Siehe, wie schön ihre mahlerische Hand den kleinen Colibri * geschmücket hat! Der Glanz der Rubinen spielet um seinen wechselnden

* Der Colibri, welcher in der Uebersetzung des Vaters Ludewig Feuillee ꝛc. Beschreibung zur Arzney dienlicher Pflanzen, im mittägigen America, der Colibritchen, oder Honigsauger genannt wird, ist seiner schönen Zeichnung wegen merkwürdig. Der Vater Feuillee beschreibt ihn also: Dieser Vogel ist viel kleiner, als der europäische Zaunkönig. Der Schnabel ist sehr spitzig, dünn, und schwarz. Die Federn seines Kopfes entspringen um die Mitte des obern Theiles des Schnabels, sind anfangs sehr klein, und liegen schuppenweise auf einander, werden aber immer gröſſer, bis oben an den Kopf, und stehen in wundernswürdiger Ordnung. In dieser Gegend machen sie eine kleine Haube, welche wegen ihres Goldschimmers von unvergleichlicher Schönheit ist, und immer mit andern Farben spielet, wenn sie von einer andern Seite angesehen wird. Bald sieht sie schwarz aus, wie der schönste Sammet, bald hellgrün, bald himmelblau, bald Aurorafarb. Der ganze Rücken ist dunkelgrau, aber dabey goldglänzend. Die Schwingfedern sind etwas blaß dunkel violet, der Schwanz besteht aus neun kleinen Federn, die so lang als der Körper sind. Dieser Schwanz ist schwarz, violet, und grün gemischet, daher man eine wundernswürdige Mannichfaltigkeit von Farben an demselben findet, nachdem man denselben von verschiedenen Seiten ansieht. Am Kragen ist er dunkelgrau, und der ganze Unterleib bis an den Schwanz fällt in das Schwarze, spielet aber auch violet, grün und Aurorafarb, nachdem man ihn betrachtet. Seine hellen und glänzenden Augen sind schwarz, wie Agat; die Beine kurz, und die Füße sehr klein. — Dieser Vogel schwärmet mit groſſer Geschwindigkeit von einer

den Hals, und brennendes Gold decket den kleinen Leib, der auf zwey zarten Pfeilern von glänzenden Ebenholz ruhet. Blaue diamantene Augen funkeln in der grünen und güldenen Stirne, worauf ein prächtiger Busch wallet, worinn die Natur zum Erstaunen alle Farben der Gefieder des Vogels zusammengemischet hat. Dort wandelt stolz auf die majestätische Kleidung, die die Natur ihm gegeben, der eingebildete Pfau: Herrschend trägt er den Bogen des farbenwechselnden Schweifes gegen die Sonne, und trabet in eigenem Schatten, wie unter dem Himmel von Atlas eine Königinn, her! Ihm ahmet am Stolz der welsche Hahn nach, und wandert strotzend mit dem prächtigen auseinandergebreiteten

einer Blume zur andern, und sauget aus derselben den Saft, seine Nahrung. Seine Zunge ist anderthalb Zoll lang, knorpelicht, und von der Mitte bis an die Spitze gleich einer Säge ausgezacket. Ordentlich legen sie nur zwey Eyer, einer Erbse groß; ihre Nester sind so groß, wie eine Eyerschale; sie bauen sie aus Baumwolle auf eine wunderbare Weise, insgemein hangen sie zwischen dem Grase, oder den Aesten kleiner Stauden. Herr Dülard beschreibt im fünften Gesange seines Gedichtes, la grandeur de Dieu dans les merveilles de la Nature, diesen Vogel sehr umständlich. Dieses Gedicht ist voll Materie, und zeiget eine große Belesenheit; allein der Herr Verfasser scheint vergessen zu haben, daß der Dichter ganz besondere Charactere unmöglich schön beschreiben könne, und hat die nöthige Kürze nicht gekannt, die in einer Wahl weniger rührender Züge aus der ganzen Menge derselben besteht; und ist daher an sehr wenigen Orten Dichter. Siehe auch den Spectacle de la nature, im ersten Theile.

ten Rade, und wirft voll Hochmuth auf den Glanz seiner Federn den purpurnen Kopf zurücke, blähet sich auf, und trabet hoch einher, um bewundert zu werden.

Nicht so prächtig, geschmücket, aber geschickt mit mächtigen Tönen die Seele in Entzückung zu setzen, steigt aus dem Kraute die graue Lerche mit Hymnen gen Himmel, und reißt von dem Glanze der Farben das bewundernde Auge auf sich: oder der güldne canarische Sänger fodert mit zaubernder Stimme unser lauschendes Ohr, der Nebenbuhler des lieblichsten Sängers des Frühlings! Aber schweig nur, er singt: die Gegend wird still, kein Vogel waget sich, sich hören zu lassen; alles bewundert, und fühlet Leidenschaft. Bald seufzet sie kläglich Töne der Verzweifelung aus, und scheint mit jedem aus sich das Leben * zu seufzen; bald laufen sie flüchtig, wie Gesänge der Freude; und herrschen, bald Liebe, bald Sehnsucht, bald Verzweiflung, bald Wollust ins schlagende Herz. Dann sieht kein Auge auf den Regenbogen des Pfaues; alles ist Ohr, die Gegend umher schweigt, und horchet, die Wipfel der Wälder schauern, und Zephyr bezaubert, waget es nicht die festliche Stille zu stören, und hält den Athem zurück.

Aber

* Die Beschreibung des Liedes einer Nachtigall ist unter den vielen vortrefflichen Stellen in dem Gedichte der Frühling, eine der schönsten:

— — sie scheinet bey jeglichem Seufzer
Aus sich das Leben zu seufzen.

Aber den räubrischen Falk; oder den Habicht, und den noch mächtigern Adler rühret nicht die Schönheit der Federn, noch die Anmuth der Stimme; wenn sein gefräßiger Hunger Opfer verlanget. Ihn zwingt nicht die Unschuld der Taube, die die Natur allein zur Liebe, ohne Waffen erschaffen, noch der zärtliche Kummer ihres verlassenen Lieblings zum Mitleid; wenn er aus dem Himmel die sorglose Beute erblicket, und blutdürstig herabschießt. Raub und Mord ist der Beruf dieses Tyrannen der Luft. Dazu hat die Natur seine Füße mit Fängen bewaffnet, dazu seinen Schnabel geschärfet. Aber so hat sie nicht euch berufen, Tyrannen unter den Menschen! Hülflos, mehr als jegliches Thier, wirft sie euch auf den Schauplatz; weinende Kinder, die das Erbarmen der Aeltern dem Untergange entreißt; kriechende Würme, die man noch zu keiner Gattung der Thiere zählen kann, und dieser hülflose Wurm entwächst nicht selten den Kräften des Alters, verheeret Städte, und Länder, tödtet, und verödet einen seufzenden Welttheil, nicht um seinen Hunger stillen zu können, wie die räubrischen Thiere, sondern zur Lust!

O daß die Natur die künftige Bosheit nicht schon an die Stirne des Kindes zeichnet, wie sie jedes Geschlecht der räubrischen Thiere gezeichnet! — Aber auch in der scheinbaren Unordnung bleibt sie weise, so wenig es auch die schwachen Augen der Menschen entdecken! Frag nicht, warum sie das Uebel auf dem Schauplatz der Menschen zuläßt,

warum ein Wüthrich Länder zerstöret, und Menschen erwürget? Der Himmel allein behält es sich vor, seiner Weisheit hiervon die Rechenschaft zu geben. Die Bosheit der Menschen verdienet nur oft eine Geißel; aber wehe dem schrecklichen Manne, auf dessen größere Bosheit der Fluch fällt, diese Geißel zu seyn! Wehe dem schrecklichen Manne!

Was sollten wir dann die räubrischen Adler, oder die andern Tyrannen der Luft ihrer Mordthaten schelten? Ein rechtmäßiger klarer Beruf heißt sie Wesen zerstören, um das ihrige zu erhalten. In ihrem Hunger fodert selbst die Natur; Sie haben sich nicht die Waffen gegeben, wie der Mensch aus Eisen, von ihr zur Pflugschaar bestimmt, Schwerdter schmiedet, um Menschen zu erndten. Den Menschen erschuf sie, zur Hülfe der andern Menschen; aber diese Geschöpfe, um den Kreislauf der Dinge zu befördern; zu Dienern des Todes, daß sie unter der Zahl der lebendigen Wesen ein stets sich gleiches Verhältniß erhalten; dir zum Nutzen schuf sie dieselben! Kunst, und Vernunft zähmet die Wildheit, und beherrschet den grausamen Trieb. Diese Waffen, die die Natur dem Adler gegeben, gab sie demselben * für dich, um deine Tafel mit dem besten Geflügel, und Wild zu versorgen. Gebiete durch Kunst den wilden Naturen; zu deinem Dienste sind sie erschaf-

* Der Abt Pluche erzählet im Schauplatze der Natur artige Exempel, daß man Adler zur Jagd, wie Falken abgerichtet habe.

erſchaffen; eben ſo dienſtbar, wie der Hund, der für ſchlechtes Futter durch Büſche, Moräſte und Seen dahin fliegt, ein fliegendes Wild für deine Tafel zu holen. Eben ſo treu, für wenige Koſt, wird der Adler für dich die Felder der Luft durchjagen.

Wie erſtaunlich verſchieden iſt in dieſen Geſchöpfen, denen die Luft und die Erde gehöret, die Natur, die Art, die Geſtalt, der Trieb, und die Kunſt, und die Sitten? Alle nach einem Entwurfe von der ſchöpferiſchen Hand der Natur verſchieden gebildet; lauter veränderte Bilder einer und derſelben Idee in dem Verſtande des Schöpfers, durch unbegreifliche Grade der unendlichen Erfindung hindurch geführet, bis an die äuſſerſte Gränze der Schönheit, der Stärke, der Kunſt und der Klugheit, die nur immer der Führer der thieriſchen Schöpfung, der Inſtinct zu erreichen vermag. Indem dich die Pracht eines Colibri, woran die Natur alle Schätze von Farben, den Glanz der Sonne, wenn ſie über die Hügel heraufſteigt, und das grüne ſchönſte Gewand des friſcheren Frühlings, glänzende Schwärze, und den reinen ſpielenden Glanz des Demants verſchwendet, dein Auge vergnüget, reißt dein Herz die bezaubernde Stimme einer Nachtigall hin, oder der kluge gaukelnde Rabe, und der indianiſche Affe der menſchlichen Sprache, hält dich voll Bewunderung gefeſſelt. Und indem der majeſtätiſche Flug des Adlers vergnüget, oder der prächtige ſilberne Schwan, wenn er mit gehobenen Flügeln, mit

herrschendem Anstand, auf der Wasserebene seegelt, oder der bunte Fasan; so fodert dein nützlich Geflügel, das deinen Hof bevölkert, und sein Futter täglich mit Opfern für deine Tafel bezahlet, dein Herz zum Dank auf! Was für Grade der Stärke zwischen der * Vogelfliege, und dem schrecklichen Condor,

* Die Vogelfliege ist der kleinste unter den Vögeln; der Cuntur, oder Condor, ein peruvianischer Vogel, der größte. Ich will eine Nachricht von demselben aus Derhams Physico-Theologie hieher setzen. Der Schiffscapitain, Joh. Strange, hatte mit seinen Leuten auf der Küste von Chili ungefähr unterm 33 Grad der südlichen Breite, ohnweit einer Insel, Mocha, einen von diesen Vögeln erschossen. Dieser war 16 Schuh breit gewesen, wenn er die Flügel ausgebreitet gehabt. Die spanischen Einwohner des Landes hätten ihm erzählet, daß sie für diesem Vogel ihre Kinder sehr hüten müßten. Eine Feder, die der D. Sloane davon erhalten, ist 2 Fuß und 4 Zoll, und und der Kiel derselben 5 $\frac{1}{4}$ Zoll lang gewesen, und hat an dem dicksten Orte 1 $\frac{1}{2}$ Zoll im Umfange gehabt. Sie hat 3 Drachmen 17 $\frac{1}{2}$ Gran gewogen, und eine schwarzbraune Farbe gehabt. Sie haben keine so scharfen Fänge, als die Adler, sondern nur Klauen, wie die Hühner. Indessen ist ihr Schnabel schon stark genug, einem Ochsen die Haut vom Leibe zu reißen, und ihn auszuweiden. Zwey können eine Kuh umbringen, und fressen. Und man hat Exempel, daß ein einziger einen 10 bis 12 jährigen Knaben angefallen, und aufgefressen hat. Forn an der Stirn haben sie einen Kamm, der aber nicht eingezacket, sondern oben ganz gleich ist. Wenn sie aus der Luft herunter fahren, machen sie ein schreckliches und betäu-

dor, der, wie der Sturmwind in krachende Wälder, mit ſtürmiſchen Flügeln, auf das zitternde Reh herabſtürzt, und auf weit beſchattenden, rauſchenden Schwingen, gleich einer ſchiffenden Wolke, ſeine Laſt mühſam und ſchwer durch die ſeufzende Luft trägt! Welch ein wundervoller Inſtinct herrſchet in allen, erhält, verſorget, und machet alle ſo glücklich, als es ihr Stand auf der Erde erlaubet!

Wer zählet, o Vater der Weſen, deine Geſchöpfe? Wer hat die Sterne des Himmels, oder den Sand am Geſtade des Weltmeeres gezählet? Wie viele Stimmen feyren dir, gütiger Gott, und ſingen mit dem ertönenden Walde, deiner Herrlichkeit Hymnen! Der Himmel lebet von frohen und tauſendfachen Bewohnern, die du erſchufſt, und ſelber ernähreſt! Erd und Meere wimmeln von Leben, der Berg und die Tiefe, alles iſt voll. Und in welchem Geſchöpfe, Allmächtiger, darf ich größer dich nennen? In dem kriechendem Wurme, oder in dem gepanzerten Berge von Knochen, unter deſſen Füßen die Erde ſcheint zu ſeufzen? Größer in der glänzenden * Maſſel, die mit brennenden Funken

täubendes Geräuſch. Sie ſind aber ſehr ſelten, und einzeln.

* Dieſes leuchtende Inſect hält ſich häufig in dem Meergraſe auf. Die Beſchreibung deſſelben würde hier gar zu weitläuftig ſeyn, und ich verweiſe meine Leſer zu den Beobachtungen des Herrn Franz Griſellini, die ſie im fünften Bande des allgemeinen Magazines

die schlagende Welle erleuchtet; oder in dem schrecklichen Riesengeschöpfe, das Ströme von sich * bläset, und mit dem Schwanze Stürme erreget! Größer in dem kleinen Insect, das, wie ein Sonnenstäubchen, durch den niedrigen Himmel sich schwingt, oder in dem troßigen Straus, der seine Last der Stärke der Schwingen niemals vertrauet! Was ist klein, allmächtiger Gott, von allen erschaffenen Wer-

zines der Kunst und Wissenschaften übersetzet finden werden. Dieses nur will ich anmerken, daß sie zur Nachtzeit ein angenehmes Licht auf dem Meerwasser, wenn es durch Ruder geschlagen, oder sonst auf irgend eine Art beweget wird, verursachen. Man hat diese Erscheinung für eine Gährung des Wassers, durch die Wärme der Sonnen in den heißesten Tagen erklären wollen. Andere haben es aus einer Electricität zu erklären geglaubet; endlich hat der Herr D. Vianelli, Arzt zu Chioggia, gezeiget, daß dieses Leuchten im Salzwasser ein lebendig Geschöpf und ein sehr kleines Insect verursachet. Grisellini, der seine Untersuchung, die unter dem Titel Nuove scoperte intorno le luci notturne dell aqua marina, ans Licht trat, neubegierig machte, wollte das Insect selbst sehen, und er theilete hernach seine Beobachtungen dem Ritter Boillou mit.

* Haller.

Dem Fisch, der Ströme bläst, und mit dem Schwanze stürmet.
Hast du die Adern ausgehöhlt;
Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochenberg beseelt.

Werken? Alle erſtaunlich, und jedes ein Zeugniß eines unendlichen Schöpfers!

O! daß die kaltſinnigen Menſchen ſo wenig ihre Glückſeligkeit lieben, ſo wenig, das höchſte Vergnügen, dich Vater, und Gott, in dieſen Geſchöpfen kennen zu lernen, und vom jungen Erſtaunen beflügelt, zu dir hinauf voll brennender Andacht, den edlern Gedanken zu ſchwingen! Oft ſuch ich dich, gütigſter Gott, mit heiligem Eifer, verſchlinge begierig die Lehren der großen Natur, und hefte mein Auge, von Freudenthränen benetzet, auf ihr mit Weisheit dicht beſchriebenes Blatt! Gern ſtehl ich die Stunden meinen Geſchäfften: (O darf ich es ſagen! ſo will es mein Schickſal, daß ich zu erhabenern Geſchäfften eines höhern Berufs, die Stunde, niedrigern Sorgen entreiße!) Oft ſtehl ich die Stunden, deine Werke zu beſchauen, und zu bewundern; mit Erſtaunen, und wallendem Herzen ſtarrt mein Auge ſie an, erhebt ſich gen Himmel, voll Thränen der innigſten Freude, und heilige Bewunderung faltet meine Hände empor, und mein volles andächtiges Herz ſeufzet. — Aber ein Seufzer, das weiß ich, der dir tauſendmal lieblicher tönt, als die Hymne, die mit kalten, oder feindlichgeſinnten Herzen Schaaren dir ſingen, worunter der Sieger Hände faltet, von denen noch Blut der Menſchen emporrauchet! — O! Daß ich im ſtillen Winkel der Erden, entfernet vom Geräuſche, das die Gedanken betäubet, und frey von der Knechtſchaft, die Welt und Mode uns auflegt, mir ſelber gelaſ-

ſen, die güldenen Stunden des Lebens alſo in heiliger Ruhe verlebte, die der Vater des Schickſals mir zugedacht hat! Aber umſonſt ringt die Seele ſich manchmal unter Laſten von Sorgen empor, und arbeitet die Schwingen aus dem Staube, womit ſie beſchweret ſind! Neue Sorgen ziehen ſie wieder zurück, indem ſie ſich eifervoll losreißt.

Aber es ſoll mich kein feindliches Heer von Sorgen, kein widriges Schickſal ſoll mich von den Feldern verjagen, wo deine Werke, o! mächtiger Schöpfer! meine ganze Seele, beſchäfftigt, mit Entzückung und hohem Erſtaunen erfüllen! Es mögen andere ſich andere Vorwürfe wählen; es mag der unwiſſende Sclav des kriechenden Geizes an ſeinen Götzen in güldenen Ketten geſchmiedet, ſein hungriges Auge an dem Schimmer des Goldes ergötzen, das er nur für künftige Erben bewahret; es mag der Sclav ſeiner eigenen Verdienſte, der Hochmuth, ſich ſelbſt in Gebäuden und Bildern vergöttern, und jenſeit dem Grabe in ſeinem Palaſte zu leben bemüht ſeyn; oder die Wolluſt verſammle, ihr itziges Leben recht zu genießen, Tribute der reichen Natur aus Oſten, und Weſten, auf ihre unmäßige Tafel, und trinke aus Gold, und Cryſtall den Schlaftrunk des bezaubernden Bacchus, wenn ja ein Gedanke die leere, müßige Seele, ein flüchtiges Bild vom Tode erſchüttert. Ein langes wollüſtiges Gaſtmahl ſey ſein Leben; ihn wird nur der Pöbel beneiden, deſſen Seele ſo leer iſt, wie die ſeine, und der mit Wünſchen ſich arm macht! Aber mir ſelbſt, und Herr

mei-

meines eigenen Willens, von den Sorgen entfeſſelt, die die Seele zerſtreuen, und ihre himmliſchen Kräfte entnerven, im Stillen, und unbekannt dem Gerüchte unter den Muſen zu leben; oft, wofern nicht dieſer demüthige Wunſch ſchon zu ſtolz iſt, im blühenden Frühling am rauſchenden Bach, oder im Schatten geſelliger Büſche, von Geſchäfften entbunden, zu ruhen; oder in der herbſtlichen Laube mit wenigen denkenden Freuden die Sonne hinunter zu reden, denn bis am Himmel die feuchte Nacht den Wagen drehet, und * die ſinkenden Sterne zum Schlummer rathen, ohne Sorge und Gram durch den balſamiſchen Schlaf mich zu neuen Geſchäfften, und Denken wieder zu ſtärken; Herr eines kleinen Vermögens, und frey von ſclaviſchen Dienſten für das elende Metall, das ich verachte, mein Zeitmaaß in Geſundheit zu leben, dieß iſt das Ziel meiner Wünſche; würd ich meine Glückſeligkeit nennen! und den Beſitzern der Schätze des Mogols gern die ihrige gönnen, wenn unermeßliche Erndten auf ihren Gefilden wallen, und tauſend brüllende Rinder an ihren Hügeln ſich weiden, wenn Flotten für ſie, mit Schätzen beladen, den Hafen mit Donner begrüßen, und eigene Sclaven mit ihren Ochſen ihre weiten Gefilde bebauen!

Aber was ſeufz ich thörichte Wünſche? Iſt nicht der Beſitz des ganzen Erdkreiſes mein? Iſt

* Torquet medios nox humida currus, und Suadent cadentia ſidera ſomnos, nach dem Virgil.

nicht das wahre Vergnügen an den Werken der großen Natur für jede menschliche Seele erschaffen; so allgemein wie Luft, die wir athmen! Sind nicht diese prächtigen Risse, von dem Finger der Gottheit gezeichnet, auch zur Wollust meiner Augen entworfen? Ist nicht dieser Schatten des Waldes auch für mich, hier Kühlung zu nehmen! Die ganze Natur beut jeder denkenden Seele ihre Entzückungen an. Sie kleidet die Wälder nicht für die Fürsten allein. Eben der Baum, der itzo den König beschattet, beschattet gleich wohlthätig in der folgenden Stunde den Sclaven des Königs; noch weit geneigter für ihn, den die Sonne gebrannt, und Arbeit den Schweiß aus der Stirne gepreßt! Wohlthätiger haucht ihn aus dem kühlen Gebüsche der West an, als den König, den keine Arbeit erhitzet. Für ihn rauschet eben der Bach, lachet eben die prächtige Landschaft, die für den Eigner rauschen, und lachen.

Worinn besteht denn der Vortheil, ein Besitzer zu seyn? Was hat der Herr vor dem Sclaven anders voraus, als den Namen, und etwa die kleine mühsame Lust, daß er zerstöret und wieder erbauet! Sein Eigenthum gehöret ihm so wenig, als es seinen Knechten gehöret; er ist nicht unsterblicher, als dieser, und der Tod verändert die Rechte, und Namen, und vielleicht die erste Gestalt: auf einige Jahre war es vom Glücke seiner Hand anvertrauet, dann giebt es eben das Glück einem folgenden Liebling, der den ersten vergißt, und einem andern

Herrn

Herrn eben ſo weicht, wie der erſtere ihm. Für den iſt alles Vergnügen, für den die ganze Natur, der ihre Wunder mit Ernſt und weiſem Tiefſinn betrachtet: in ihm nur ſtrömet ihr reichſtes Vergnügen, indem ſie den unachtſamen, gedankenloſen und taumelnden Pöbel die Schalen zuwirft: Denn der füllet mit dem Viehe, unter ihren Wäldern den Bauch, und ſein ganzer Genuß von ſeinem Beſitze iſt Sattſeyn; da die lieblichſten Bilder die denkende Seele des Weiſen, und hohe erhabene Begriffe von ihrem Schöpfer mit langer dauerhafter Entzückung erfüllen, und täglich in ſeiner Einbildung leben. Dieſe verſchwärzt ihn kein Gram: denn ſeine unſchuldige Seele iſt heiter; wohin er wandelt, da lacht die Natur. Der beſſere Zuſatz zur Freude über die Bilder, die ſein Auge empfängt, ſtrömet aus dem Herzen; und kein kleiner Zufall von außen, keine Furcht, wogegen ihn das Vertrauen auf den Vater der Weſen, und das Bewußtſeyn redlicher Thaten bewaffnen, ſchlagen mitten in ſeinem Vergnügen, ſein thränendes Auge zur Erde. In ſeiner Entzückung hat er die Welt, und die Verwandtſchaft der Erde mit ihm, vergeſſen; und jeglicher Streich, der von dieſer Seiten ihn trifft, trifft nur entfernt, und unempfunden, indem ſeine Seele abweſend in Betrachtung der Werke der Allmacht in Wonne ſchwimmt; ſo wie unempfunden, der Tod den ſyrakuſaniſchen Weiſen traf, indem ſeine Seele voll großer Gedanken für ſein Vaterland arbeitete.

Wie iſt Tinkon ſo glücklich! ſeufzet aus Neid der unzufriedene Chremes, dem doch nichts mehr zu ſeiner Glückſeligkeit fehlet, als dem Timon; nichts mehr, als ein edles Herz, und eine heitere Seele voll Unſchuld; wie iſt Timon ſo glücklich! Der Reichthum der Ceres rauſchet auf ſeinen weiten Gefilden: Zwanzig Sclaven erwarten den Wink ſeiner Augen; Sein Palaſt ein Tempel, und er die Gottheit darinn! Seine Gärten lachen ihn an, ihm huldigt die Kunſt, und ſcheint zu ſeinem Vergnügen dem Marmor das Leben zu geben. Alles um ihn iſt Pracht, iſt Entzückung; und jeder dünkt ſich hier in einen Himmel verſetzt! — Jeder außer dem Timon. Auf dem Fuße folgt ihm Sorge, mitten in dieſem Himmel. Vergebens treibt ihn oftmals ſein Unmuth durch die Irrgärten dieſes Eliſiens; vergebens hofft er ſich ſeines Verdruſſes, der ſich feſt an ſein Herz, wie mit Haaken, geheftet, zu entſchütteln. Wenn ſich auch einſt ſeine Stirn bey einem Augenblick erheitert; ſo verſchwindet dieſe flüchtige Freude, und neuer Verdruß faltet ſie plötzlich von neuem; wie in der Nacht, vom geſchwinden Blitze erleuchtet, eine Landſchaft hell wird, und wieder verſchwindet. Und hat er nicht Urſach zum Aerger? Hier hat ein nächtlicher Sturmwind ſeine indianiſche Früchte, halb gereifet von den Bäumen geſchüttelt: dort liegt vom Pfeiler geſtürzet Jupiter, mit dem Blitz in der Rechten, ſchimpflich auf dem Boden, und beißt aus Wuth in den Sand: oder Venus, von dem unvorſichtigen Gärtner entweihet, hat den kleinen Finger verwundet;

det; Triton ſpeyet nicht wohl; und der nervichte Hercules droht den, der vorbey geht, im Fall zu erſchlagen. Hat er nicht Urſach, zu ſorgen? ein Räuber hat ſein Paradies mit frechen Füßen entheiligt, und — o der ſchrecklichen That! — Noch außer dem Diebſtahl, den er noch nicht eigentlich weiß, eine blühende Nelke zertreten! — Aber ach! Das ſind noch die kleinſten unter den gewaltigen Sorgen, die den unglücklichen Timon verfolgen. Sehet! Dort liegt der chineſiſche Topf, zerbrochen, zerbrochen, von der Säule heruntergeſtürzt, und die Aloe, die in Kurzem ihre Blüthen eröffnen ſollte, zerſtöret im Staube! Siehe die Wuth durchfaltet die Stirne des Timon, Flammen des Grimmes fahren aus den funkelnden Augen, die vor kurzem gelächelt: ſein arbeitendes Herz pocht, und erſchöpfet bey weiten in einem Gewitter von Flüchen ſeinen innerſten Grimm nicht. — Alſo wohnen die Furien hier mitten im Himmel! Keine glückliche Sonne geht über dieſen Fleck von Erde auf. Oft iſt der Reichthum eine Strafe des Himmels, und vermehret die Gelegenheiten zu Unmuth und Gram. Wohnte Timon in einer Hütte von Stroh, ein Herr über zehn Schritte von Erde; dann würfe kein Sturmwind ſeine Früchte von den indianiſchen Bäumen, ſtürzte keinen ſteinernen Gott von der Säule; kein Gärtner entweihete den Finger einer Venus, kein Triton ſpie nicht recht. Dann würde auch kein Räuber ſeine Nelken zertreten; noch ein unvorſichtiger Gärtner ſeine chineſiſche Urne zerbrechen!

Aber Chremes beneidet diesen prächtigen Reichthum, und schätzet den Timon selig gegen sich: und dennoch dürfte der Chremes seine güldene Kasten nur öffnen; Dann würden, mit aller dieser Verzierung, in allen dem Pompe, alle Götter, Ceres, Flore, Pomon und Neptun, aus ihrem Gefängniß hervorgehn, und bald die anderen Götter von Marmor in ihr Gebiethe versammlen! So preiset ein Narr den andern im Besitz von Güthern beglückt, worinn er selbst, wie ein Tantalus schwimmt, ohne sich selbst glückselig zu fühlen. So widerspricht sich das menschliche Herz in seinen Begierden, und weiß nicht, daß es verwirft, indem es wünschet, und preiset. Die Vorsicht müßte ein Wunder, und mehr, als ein Wunder verrichten, müßte Widersprüche vergleichen, wenn die glücklich seyn sollten, die in den Gütern der Erden ihre Glückseligkeit suchen.

Nun schlägt schon das Herz dem Landmann für Freude, wenn er sein Feld voll güldener Wellen besuchet, und zufrieden mit sich, freuet er sich des Fleißes im Frühling, wo er der Kälte des Ostwindes trotz both, und des vergossenen Schweißes, womit er seine Gefilde gedünget! Die hangende mooßigte Scheure kleidet sich neu, und erwartet gereinigt die künftigen Fluthen, die sich in sie von den Feldern ergießen, und die arme Hütte allen Reichthum aus dem Busen der Erde. Schon setzt auf den Zweigen der Bäume die herbstliche Frucht an, und die Säuglinge saugen sich groß. Der küh-

kühlende Wein ſchwillt ſchon in der ſchweren Traube, und der Hügel verbirgt ſich unter koſtbarem Schatten. Die Linde verſchönert die letzten Abende mit erquickenden Düften, und die Buche vermiſchet ihr Grün mit brauner haarichter Frucht. Wie auf den Zweigen der Eiche die Nuß aus der Schale voll Ungeduld kriecht. Schon erröthet der Gipfel des Kirſchbaumes, und locket den lüſternen Sperling. Ihn ſchrecket nicht die raſſelnde Mühle, deren Flügel der Weſtwind, über den Gipfel des Baumes, herumwälzt, noch die Männer von Stroh, die der Geiz zum Schrecken ihm aufſtellt. Er nimmt den Tribut der Natur von dem Tiſche, der alle Geſchöpfe ernähret; und glaubet ſich berechtigt von deren Reichthum den Hunger zu ſtillen, die ihm den Hunger gegeben. Die emſigen Aeltern ihrer Nahrung fodernden Kinder durchſchlüpfen Gebüſche, Hecken und Saaten, und hohlen dem nackten Geſchlechte ihr Futter. Kindiſch ſtrecken aus dem Neſte die Jungen die kleinen Köpfe, und bitten, und keines wird von der Sorgfalt der Mutter vergeſſen. Indeß hat ſchon die Henne ihre Nachwelt um ſich verſammlet, und wandert voll Stolz im Gefolge der zahlreichen Kinder im Hofe. Die Hausfrau locket ſie; ſie kennen die Stimme ihrer Wohlthäterinn, und eilen herbey, und hacken begierig den fallenden Regen von Korn von der Erde, und zanken ſich unter einander. Dort ſchwimmt auf dem Teiche, mit grünem Floßkraut beſtreuet, die Ente an der Spitze ihrer haarigten, rudernden Kinder. Sie kehren erſchrocken und plötzlich zurück,

rück, indem ſich vom Felde verjagt, mit lautem Geſchrey, und ſchwerem rauſchendem Fluge die Heerde der Gänſe über das Ufer auf die Fläche des Teiches herabſtürzt; zitternd eilen ſie zwiſchen den wankenden Schilf, die See wird erſchüttert, die Schatten der nahen Gebüſche wallen auf der erſchrockenen Fluth, und die hervorſchauenden Frö-ſche ſchiffen in die Tiefe hinab.

Solche kleine Geſchäffte, und ſolche Scenen der ſchönen Natur betrachten, verjaget die nagenden Sorgen, die in den Mauern der Stadt ſeufzende Sclaven der Leidenſchaften verfolgen.

Die
Sommermonate.

Der Julius.

* *

Inhalt:

Erſte Erſcheinungen des Morgens, Dunkelheit und Stille. Ausſchweifung auf den Schlaf. Glückſeligkeit derer, die ein ſicherer Schlaf beſuchet. Elend der Boshaften. Die Stille der Nacht mit der Stille des letzten Tages verglichen. Fortſetzung dieſer Gedanken. Fortgang des Morgens. Erklärung der Dämmerung. Nutzen der Dunſtkugel. Die Morgenröthe. Ermunterung an den Trägen, die aufgehende Sonne zu betrachten. Unerſchöpflichkeit der Natur an Vergnügen für diejenigen, die ſie betrachten. Beſchreibung einer Gegend am Morgen, nach ihrer Mannichfaltigkeit. Die aufgehende Sonne. Die lebendigen Weſen erwachen. Ausſicht auf ein Dorf; und Beſchäfftigung ſeiner Bewohner. Hymne auf die Allmacht des Schöpfers. Fernere Beſchreibung des völligen Morgens, und die Beſchäfftigungen der Menſchen und Thiere. Beſchreibung der angenehmen Lage eines Dorfes. Vergleichung der müßigen Leute der Stadt mit den arbeitſamen Landleuten. Anfang der Heuerndte. Beſchreibung derſelben. Empfindungen der Liebe. Ausſchweifung auf die Entheiligung derſelben in Städten. Elende Folgen einer laſterhaften Ermahnung zur Tugend, in dem Exempel des Herkules. Seine Wahl zwiſchen Wolluſt und Tugend. Fernere Beſchreibung des Mittages. Eine eremitiſche Gegend zwiſchen Gebirgen und Felſen. Die Einſamkeit. Die Höhlen. Nutzen und Abſicht derſelben. Spiele der Natur in den Höhlen. Erdbeben, und feuerſpeyende Berge. Ihre Abſicht.

Liebloſe Nachahmung der Kunſt dieſer Schrecken zum Verderben der Länder. Der Krieg. Ein Traum, und Wunſch nach Frieden. Der Abend. Beſchreibung deſſelben, auf den Feldern und in einem Dorfe. Die Abenddämmerung. Die Tugend.

Der Julius.

Kühle und Stille herrſchet noch rund um mich auf den weiten dunklen Gefilden. Der Morgenſtern wälzt ſich durch die ſchlafende, ruhige Tiefen der Luft, funkelnd über den halben ſchlummernden Weltkreis, eilet vor der Sonne einher, den Ländern die Ankunft des Fürſten des Tages zu melden, und ſtrahlet, am weſtlichen Himmel, noch einmal, ehe er dieſen Geſichtskreis verläßt. Alles iſt tiefſinnige Stille, alles iſt todt! Graue Nebel verhüllen die Ausſicht in kaum durchſichtige Schatten, die das Auge des Zuſchauers täuſchen; und die begierige Einbildungskraft, die dem Morgen zuvorkommt, verwandelt das wilde Gemiſche in wunderbare Geſtalten, und beluſtigt das Herz des Schauers an ihren romanenhaften Geſchöpfen. Hier, wo der Tag ſteile ſchimmernde Wände von Klippen und Hügeln entdecket, ſtehen itzo gezauberte Schlöſſer empor, deren Anblick ein angenehm Grauen in die Seele ergießet. Die mannichfaltigen Scenen, Hügel, Gebirge und Wälder liegen noch in dem Nebel der Nacht, in einander gefloſſen. Kein Zephyr ſchwimmt auf der Fläche der ſtillen Aehren, ſo weit mein Auge

um ſich die dunklen Felder beſchauen kann. Der ſchläfrige Wald reget noch kein Blatt; die Gefühlvolle Eſpe hänget noch ohne Leben die Zweige, auf welchen die jungen Weſte, von der Bewegung des vorigen Tages ermüdet, noch ruhen. Keine Stimme des Lebens bricht noch das majeſtätiſche Schweigen; der Vogel, verſteckt im tiefen Gebüſche, ſitzt noch auf den Zweigen, und verhüllet den Kopf tief in die warmen Gefieder. Die Heerden liegen auf dem Anger zerſtreuet, und träumen, und ihr Hirt, den Stab in dem Arme, lehnet ſein Haupt an den hangenden Stamm einer einſamen Eiche, die über ihn eine nächtliche Finſterniß breitet, und ihn den Augen eines boshaften Kindes verbirgt, der die Decke der Nacht braucht, ſeine Bosheit zu üben, die den Tag ſcheuen muß. In einander geſchlungen ruhet neben ihm, ſein Wächter, und Schutz für die Gefahren der Nacht, ſein geſelliger Hund. Nur der Bach läuft ſchläfrich rauſchend durch das öde Thal, und rieſelt mit Schlummertönen dahin.

Wie öde iſt die Luft, wie öde die Erde! Das friedſame Dorf lieget noch todt, unter dem Schatten ſtiller Bäume, und ein balſamiſcher ſtärkender Schlaf, hält noch den mühſamen Landmann feſt in ſeiner Umarmung. O! erquickender Schlaf, balſamiſches Labſal der weiſen Natur, das uns wieder ins Leben verjünget, und zur Arbeit des neuen Berufs mit friſchen Kräften, die Glieder, die Seele mit friſcher Munterkeit ſtärket, wie glücklich, den du mit willigen Flügeln beſchatteſt, den in deiner Umarmung ſchreckliche Träume nicht ängſten, noch die Furien

geißeln, die in der grauenvollen Nacht, die Bosheit des Tages bestrafen! Glücklich, wer allenthalben in deine Arme in die Vergessenheit dahin schlummert. Die Unschuld, deine liebste Vertraute, schlummert nur so. Du fragst nicht, ob ein König dich winke, oder ein Schäfer: fragst nicht, ob er dich auf dem seidenen Pfühle, oder auf der harten Erde einlade. Dir sind die Schlösser keine schönere Wohnung, als die Hütten; Unschuld, und Arbeit rufen dich zu jedem Winkel der Erde, und du folgest nur dem Rufe derselben: und indem du die Körner des Mohn um das unentheiligte Bette des einfältigen Landmannes verstreuest, ringet in bergichten Polstern, von leichten elastischen Federn des Schwanes in die Höhe geschwollen, der begüterte Frevler, mit den schrecklichen Bildern, womit ihn immer die Einbildungskraft wieder erwecket, und wälzet sich seufzend im ängstlichen Schweiße, auf dem umsonst so weich zubereiteten Lager, wie auf untergestreuten Dornen herum. — Aber ach! nicht immer besucheſt du diese heilige Unschuld; nicht immer! Beym innern Frieden der Seele, die ihre Wohnung noch immer, so himmlisch sie denket, mit den Schicksalen der Erde verbindet, füllen oft die Augen der Tugend Thränen, die dich verscheuchen! Du besucheſt nicht gern der Elenden Augen, wo der innere Gram über gegenwärtiges Unglück, oder Furcht für zukünftige Noth die Ruhe verjaget. Noch minder besucheſt du itzo die unglücklichen Städte, vor deren Thoren, unter seinen eisernen Schaaren, der schreckliche Krieg schläft. Unglückliche Bürger! Unglückliche Edle unter dem Haufen der Frevler, die solche Ruthen des

Himmels

Himmels verdienen! Ach mein Vaterland, mit was für Bosheit, für Blutschuld, haſt du von dem gütigſten Vater ſeiner Geſchöpfe dieſe Geißel verdienet? Büßeſt du für die Schulden der Großen, oder für dich? Siehe! alle deine Gefilde hat der Krieg eingenommen, alle Thäler blitzen von Waffen, und ſtatt der niedergetretenen Saaten, ſtehen hier Erndten von Schwerdtern empor! Deine Städte bewohnet der Feind, oder hat ſich um ihre Mauern, auf Verderben bedacht, gelagert, und wenn der von Morden matte Soldat ſicher ſchläft, ſo fürchtet, weinet und ängſtiget ſich der ſchlafloſe Bürger in den unſicheren Wällen. Wie manches redliche Herz, bebend vor den unmenſchlichen Thaten geſetzloſer Krieger, ſchlägt wohl itzo, indem ich ſicher durch dieſe Gefilde hier wandele, die ruhig um mich her ſchlummern, vor Erwartung, und Furcht des zukünftigen Unglücks! Wie manche blühende Schöne fürchtet mit Zittern den kommenden Morgen, den ſie ſonſt ſich gewünſcht! In wie viele Augen, die noch niemals der Schlummer geſcheuet, ſteiget da keine Ruhe herab, in wie viele unſchuldige Herzen ſenkt ſich kein Troſt! — Glückliches Land! wo alles um mich im ruhigen Frieden unter der Fülle der künftigen Erndte, im Schooße der Sicherheit ſchläft; deine Bürger ſchrecket kein Krieg, und nach dem praſſenden Kriege, der Erndten und Menſchen verſchlinget, kein künftiger Hunger! Vom Himmel umgeben, ruhet hier der Schäfer, in der Geſellſchaft ſeiner träumenden Heerde ſchöner auf dem Bette von Moos, als dort im prächtigſten Bette der reicheſte Bürger! Ihn ſchrecket keine Gefahr, ihn wecket

nicht aus den Armen des Schlafes der Donner, der andern Städten Untergang drohet, wenn der Krieg aus seinen Geschützen Flammen über sie ausspeyet. Das offene Feld ist hier sicherer, als die Schlösser der Könige dort. Der ermüdete Landmann stärket sich im Schooße des Friedens im festen Schlummer zur Arbeit des künftigen Tages, und frohe Träume einer reichen künftigen Erndte spielen um sein sorgenloses Haupt.

Glückliche Unschuld, und sichere Tugend! Wie schlummert ihr doch so sanft in den Armen der euch geneigten Natur! Wenn euch auch oft mit dem Sclaven der Laster das Unglück heimsuchet, wenn die Bosheit euch wehe thut, oder der mächtige Frevel, mit den Gesetzen, eure Güter dahin tritt, wenn euch oft die Thräne der Wehmuth über den Verlust eines Freundes, oder eines Geliebten, von euren Augen milde herabströmt: so ist doch in euch kein Krieg; euren friedfertigen Busen zerreißet kein Kampf, und euer Gewissen giebt euch: so bald ihr in euch hinein schauet, ein erweckendes Zeugniß redlicher Thaten zurück: und was ist auf der Erde keinem Unfall ausgesetzt? Wo ist der Glückliche, dessen Auge nicht eine Thräne getrübet hat, der in einer beständigen Folge aller Wünsche im Schooße der Ruhe genoß, und niemals die Schmerzen eines Verlustes fühlte? Den hat noch keine Mutter geboh-ren, kein Alter hat ihn durch alle seine Stuffen gekannt; selbst das sicherste Alter vor Sorgen, und Furcht, die lachende Kindheit mischet öftere Thränen unter die Lust. Ruhig, wenn euch nach der Arbeit

des

des Tages, das Lager empfängt, überdenkt die freyere Seele die schönen Thaten, die ihr verrichtet, sieht den bittenden Armen, wie er eure Milde mit heißen Wünschen bezahlet, und die unglückliche Mutter für die Erhaltung ihres unschuldigen Säuglings mit Thränen der Dankbarkeit eure Güte belohnet: wie ihr hier den Frieden gestiftet, Feinde versöhnet, und itzt einen sinkenden Freund vom Falle erhoben, itzt einen boshaften Feind mit Wohlthun beschämet: wie euer patriotisches Herz, und erhabene Menschenliebe eure ganze Seele befeuret, und, wie ein Engel euren Verstand mit großen Entschlüssen des Friedens, und der glückseligen Ruhe ganzer Länder begeistert. Welch ein Anblick ist schöner, als der! Und wo ist ein Himmel auf der Erde, wenn solch ein Entzücken über so erhabene Werke der Himmel nicht ist! Und indeß sinket mit Flüchen und Thränen belastet, trunken vom Blute der Menschen, der Wütrich und Frevler auf sein Lager, die Hölle in ihm! Siehet Jammer und Thränen um sich, Freunde, die er verrieth, und betrog; Redliche, die er drückte, und quälte, Menschen, die er erwürgte, zum Opfer seines unmenschlichen Stolzes. Der Todesengel tritt mit flammendem Schwerdte vor sein Lager, die Thränen der Noth dringen durch die bewaffneten Wachen zu ihm, sein Gewissen spricht ihm sein schreckliches Urtheil. Vergebens versteckt sich ein Cromwell vor der Rache in hundert Betten; die Furcht wird ihn auch dahin verfolgen, wo die Rache ihn nicht findet, und ihn mit Teufeln und Feinden im Schlummer erschrecken!

Aber wie todt, und einſam, und öde iſt nicht alles umher! Eine ernſthafte Stille liegt auf der ganzen Gegend verbreitet, und erfüllet mit ſüßer Melancholie und feyerlichen Gedanken die angenehm bebende Seele. So wird einſt die letzte Stille auf die Welt herabſinken: dann wird alles einen feſteren Schlaf, den Todesſchlaf, ſchlafen. Da wird der Puls des Lebens ſtehen, und die Natur die letzte ewige Pauſe machen. Dann ſtehen die Räder der Zeit, und werden für dieſen Weltkreis, nicht wiederum aufgezogen. Schönheit, Harmonie, Geſellſchaft und Freundſchaft ſind dann auf demſelben nicht mehr. Tiefſinnig wandelt alsdenn der Engel, Zerſtörer, über den lebloſen Erdkreis tiefſinnig, unter den Todten einher, die den Schall der letzten Poſaune erwarten, wann ſie ertönet, und die Herabkunft des Richters verkündiget. Eine weit allgemeinere Auferſtehung wird dann ſeyn, als dieſe, wenn der erwachende Tag aus dem kurzen Tod einer Nacht das Leben erwecket. Du wirſt dann dieſem verlorenen Erdkreis nicht wiederum aufgehn, o Sonne, deren Ankunft der erſte ſchwache Schimmer einer Dämmerung mir ſchon verkündiget, du wirſt ihm nicht wiederum aufgehn!

Ernſthafter Gedanke, der mich mit angenehmem Schauer erſchüttert, ich muß dich noch länger verfolgen; die Stille, der dunklen ſchlafenden Gegend, und die Sterne, der Nachzug der Nacht, die über mir ſtrahlen, laden den Tiefſinn herbey. Angenehm iſt es, dem ernſthaften Vorwurf nachzuſinnen, und heilſam die Gedanken des Todes, und des letzten,

letzten

letzten Schlafes, der Seele! Wenn nun itzo das allgemeine Verhängniß über die Erde ergangen, und ich allein, ich wäre von allen noch auf einen Augenblick, auf dem Grabe der ganzen Natur, und des Lebens noch übrig, wie würde ich hier bebend diesen letzten Augenblick stehen, und starr und weinend mich umsehn? wie würde mich da die letzte Empfindung der Menschheit, wenn sie mit dem Tode ringet, und alle Scenen der irdischen Freude, alles Vergnügen vor des Sterbenden Auge dahin fällt, mächtig ergreifen! Wenn keine Hoffnung des Lebens mehr schmeichelt, und mehr als der Tod, mehr als der schreckliche Durchgang durch die Nacht, mehr als der Gedanke von Grab, und Verwesung, wenn die Ewigkeit, und das Gericht vor meinen Augen, in allem Ernste da stünden! — Würde ich beben, wenn denn auch der Engel des Todes zu mir sich nahte, würde ich vor dem Richter erzittern, der mit Ernste mir winkte? Oder könnt ich es wagen, durch ein sanftes Erinnern eines tugendhaften und heiligen Lebens mächtig gestärket, und mehr durch die brünstige Liebe zu dem Vater der Wesen, und durch ein festes Vertrauen auf seine Verheißung, mich mit demüthigerm Muthe ihm zu nahen? O! dieser Augenblick würde dem allerunglücklichsten Edlen, der im tugendhaften und heiligen Wandel beständig mit dem Unglücke gerungen, alle Lasten des Lebens mit der ruhigen süßen Empfindung seiner Tugend tausendfältig ersetzen! Aber wehe dem Menschen, dem in dieser Stunde des Schreckens sein Gewissen die Rache des Richters verkündiget, dem aus ihrem geöffneten Abgrund die Hölle, Angst und Verzweiflung sendet, und ihr

Opfer

Opfer zu empfangen, bereit ſteht, wehe dem unglückſeligſten Menſchen! — O! jegliche Nacht müſſe uns an den ernſthaften Vorwurf erinnern; die Gedanken des Todes, und Richters müſſen unſere Seele mit heilſamen Schauer erfüllen, ſo oft uns der Schlaf, das Vorbild des Todes, zu empfangen bereit iſt!

Nun dämmert gemählich die Gegend weiter hinauf: nun löſen ſich aus dem Schatten die Vorwürfe auf, und das romanhafte Gemiſch fließt in kenntlichere Geſtalten aus einander. Ich ſehe ſchon um mich die näheren Berge, den Wald, das Gefilde voll ſchlummernder Aehren, das Thal, und die Auen aus dem Nebel hervor gehen. Auch die einſame Hütte, und das Dorf entnebelt ſich ſchon in der Tiefe zwiſchen den Hügeln. Die ſilbernen Sterne verblaſſen, und werden nun bald, von ſtärkeren Licht ausgelöſcht, den Augen verſchwinden. Nun hellet das ſtrömende Licht immer weiter den Schauplaß auf, und giebt den Gegenſtänden, die die Nacht, und die Einbildungskraft in falſche Geſtalten gekleidet, ihre wahren und ſchönern zurück. Die mannichfaltigen Farben brechen nun aus dem Chaos hervor, und unterſcheiden die Bilder der Gegend umher. Aber noch ſehe ich dich nicht; du Fürſt des Tages, erfreuliche Sonne, nur das Licht verkündiget dich mir, womit du von Ferne den Erdkreis erhelleſt. Dazu hat der abſichtreiche Schöpfer der Welt um die Erde den Dunſtkreis gewickelt, daß er auch fern deine Strahlen in ſeinem Schooße empfänget, und durch die gröberen Theilchen, die ſie erfüllen, gebrochen

chen auf unſern Schauplaz herabſchickt. Die ſchieſſenden Strahlen, die den leichteren Aether gerade durchfahren, beugen ſich in der ſchwerern Luft, und ſinken *. Alſo bricht ſich der Strahl der Morgen- und

* Es würde in dieſem Vortrage, wo man ſich bemühet, in der Vorſtellung der Natur, mehr der Einbildungskraft zu mahlen, als die Urſachen der Naturbegebenheiten zu entwickeln, keine gute Wirkung thun, wenn man ſich in eine Erklärung tiefer einließe, als es dieſer Vortrag leiden kann. Wenn ich es noch einmal wiederholen darf, ſo erinnere ich gelehrtere Leſer daran, daß ich, in Anſehung des Unterrichts, vornehmlich für ſolche ſchreibe, die mit den Urſachen und Abſichten der natürlichen Dinge weniger bekannt ſind. Für dieſe ſind die meiſten meiner Anmerkungen, die ſie ohne Schaden übergehen können. Unter dieſe Anmerkungen mag auch folgende zur weitern Erklärung der Dämmerung gehören, die ich ſo einfach vortragen will, als nur möglich iſt. Wenn man genau erklären will, wie die Dämmerung entſteht, ſo muß man die Eigenſchaften der Luft, und die Geſetze der Strahlenbrechung kennen. Ich will mich hier mit dem Nothwendigſten begnügen. Die Luft, oder der Dunſtkreis, umgiebt unſere Erde, bis auf eine gewiſſe Höhe: da dieſe Luft eine ausdehnende Kraft hat, und Kälte und Wärme dieſelbe zuſammendrücket, oder ausdehnet, ſo iſt dieſe Höhe bald größer, bald geringer. In dieſer Luft befindet ſich eine unendliche Menge von andern Theilen, als Waſſer, Oele, flüchtige Salze u. a. m. Ungeachtet dieſer groben Theile, iſt ſie doch durchſichtig, und alle Strahlen, die ſenkrecht fallen, fahren ungehindert bis auf die Erde herab. Ueber dem Dunſtkreiſe iſt eine Luft, die viel leichter iſt. Wenn aber ein Sonnenſtrahl aus einer leichtern Materie ſchräg auf eine ſchwerere fällt, ſo wird er gebrochen, und geht nicht mehr

und Abendsonne, der schräg durch die Luft die Waſſerebene berühret, und senket sein Licht gebogen auf den Sand des seichten heiteren Bachs.

So genießen wir dich, prächtiger Stern, selbſt in der Ferne. Deine Ankunft selbſt iſt voll Wohlthaten

mehr in derselben Richtung fort. Dieſes Geſetz der Brechung erkläret man auf eine begreifliche Weiſe, mit jedem Steine, der auf eine Waſſerfläche geworfen, nicht seinen geraden Weg fortſetzet, sondern, wenn er sehr ſchräg, und in einem sehr ſtumpfen Winkel, oder der von der Horizontallinie wenig abweicht, geworfen wird, abſpringt. Da die Luft viel leichter iſt, als das Waſſer, so iſt klar, daß der Stein aus einem leichtern, auf ein ſchwereres *Fluidum* geworfen wird. Wenn die Sonne noch zu tief unter unſerm Horizont iſt, oder unter dem achtzehnten Grad, so geht es ihren Strahlen, wie dem Steine; ſie fallen zu ſchräg auf, und ſpringen ab; alſo kömmt noch kein Licht auf die Erde. Erreichet die Sonne den achtzehnten Grad, so fallen die Strahlen in einem ſpitzigern Winkel aus dem leichtern *Fluido* auf das ſchwerere, und werden zur Erde herab gebrochen: eben ſo, wie ein Stein, der in dieſem Winkel aufgeworfen wird, nicht abſpringt, ſondern ins Waſſer geht. Der Stein fähret aber nicht in gerader Linie fort auf den Boden des Waſſers, ſondern die Linie wird in dem ſchwererern *Fluido* einwärts gebogen; eben ſo der Lichtſtrahl. Dieſer kömmt alſo auf die Erde, und daraus iſt begreiflich, daß es helle wird, ehe die Sonne über unſerm Horizonte ſteht. Man kann den Spectacle de la nat. und den Lulof in ſeiner Einleitung zu der mathematiſchen und phyſikaliſchen Kenntniß der Erdkugel nachſehen, der dieſes Phänomenon für gelehrte Leſer weitläuftig erkläret hat.

ten für uns, ehe du über dem Rande der Erde hervorgehſt. Der zuſammengefallene Luftkreis fühlet deine kommende Majeſtät, ſchwillet auf, und verſchlingt begierig deine Strahlen; die ſchwarzen Schatten verſchwinden, die Sterne verlöſchen, und der Schauplaß der Schöpfung dämmert wiederum auf. Wie würden wir ohne das Wundergebäude der Luft, worinn des Allmächtigen Hand die Erde gewickelt, ſchon in der Ferne deines wohlthätigen Lichtes genießen? Dicke Nacht, und cimmeriſche Finſterniß würden um uns die Scenen verbergen, ſo länge dein Antlitz den weitern Geſichtskreis anderer Nationen erhellte; von dem Augenblicke an, wo du dich unter der Erde verbirgeſt, bis an die Minute, wo du im Oſten wieder erſchieneſt. Heller Tag, und die finſterſte Nacht würden eine den andern plözlich verſchlingen *. Da würde das Licht nicht langſam,

* Man begreift aus dem obigen leicht, daß das, was hier geſagt wird, natürlich daraus folget, wenn kein Dunſtkreis wäre. Da die Strahlen der Sonne alsdenn, ſo lange ſie unter dem Horizont iſt, unmöglich zu uns kommen könnten, ſo würde auch die Nacht nicht eher verſchwinden. Da durch Hülfe des Dunſtkreiſes, der durch die Wärme immer mehr ausgedehnet wird, nothwendig auch immer mehr Strahlen ſchon dadurch, und durch die beſtändige Heranäherung der Sonne herabgebrochen werden, ſo ſieht man, daß es nach und nach immer heller werden müſſe, bis endlich der völlige Morgen mit der Morgenröthe anbricht. Dieſer allgemähliche Fortgang des Lichtes könnte ohne Atmoſphäre nicht erfolgen. Wir würden nicht eher Tag, noch Nacht haben, als in dem Augenblicke, wo die Sonne über unſern

ſam, und ſanft den ſchwachen Augen der Menſchen verlöſchen, nicht die ſichtbare Nacht gemählich dämmern, erhellen, und Tag ſeyn. Da würde der glühende Oſt, das prächtige Schauſpiel, das ich itzo begierig erwarte, im Morgen nicht im Purpur ſchimmern, noch der weſtliche Himmel in dieſe goldenen Schimmer ſich kleiden, wenn du am Abend unter den Erdenkreis ſinkeſt. Keine irrende Strahlen würden ſo weit um mich her, die mannichfaltigen Scenen erhellen, deren Anblick mein Herz mit milden Entzücken erfüllet. Kaum würde ich alsdenn den kleinen grünenden Hügel auf eins überſehen. Blendend würdeſt du durch die ſchwarze traurige Tiefe des Himmels dich wälzen *, nicht durch das prächtige

ſern Horizont hervor käme, und wieder untergienge; und dieſe Abwechſelung würde auf einmal geſchehen. In dieſem Augenblicke hätten wir Nacht, in dem andern auf einmal Tag, oder umgekehrt.

* Wir würden gleichfalls wenig um uns her ſehen, wenn die Strahlen der Sonne von der Luft nicht auf tauſendfache Art gebrochen, und zurück geworfen würden. Von dem Blaue des Himmels habe ich ſchon ehemals geredet, wo ich die gemeine Erklärung dieſer Farbe aus der Miſchung aller Sonnenſtrahlen, die zuſammen die weiße Farbe machen, und aus der ſchwarzen, anzeigte. Es iſt hier nur noch nöthig zu erinnern, daß andere dieſe Erklärung nicht annehmen. Das Blau des Himmels dünket ihnen zu ſchön, als daß es aus dieſer Vermiſchung entſtehen ſollte. Sie glauben, die Luft werfe mehr blaue, als andere Strahlen zurück, und führen das Blau der Berge, die ſich von ferne zeigen, zur Erläuterung für ihre Meynung an.

prächtige blaue Gewölbe. — O Gott! wie haſt du mit ſo vielen Wundern dieſe Welt erfüllet: aber Wunder, die nur die Betrachtung entdecket, nur das Auge der Vernunft, und des Nachdenkens findet. Alle dieſe ſind aus dem kleinen Geſichtskreis des gedankenloſen, einfältigen Pöbels. Er kennet dich nicht, und weiß nicht die Werke deiner Allmacht, die täglich ſo nahe, ſo ſichtbar vor den Augen ihm liegen. Sein Geſicht, das Eigennutz bloß auf ihn ſelber gefeſſelt, ſchauet kaum auf die Erde, ſchauet kaum in dem Himmel umher. Glück, oder Unglück entſcheidet bey ihm allein die Stärke, und Schwäche ſeiner ſträflichen Liebe zu dir. Der iſt ſein Gott, vor deſſen Güte er bebet, der ihn mit Schätzen der Erde beglückt; und der iſt der Gott eines Fremden, der ihn ſeiner thörichten Wünſche nicht, oder ſie ihm zur Strafe der Thorheit gewähret; und dieſen würde er läſtern, wenn er nicht vor der Allmacht erbebete. Elender Blinder! Er ſieht es nicht, wie viele Wunder für ihn noch bleiben, wie unendlich viel deine Güte noch zu ſeiner Glückſeligkeit ſchaffet und erhält, wenn du ihm gleich dieſe elenden Freuden, denen der Wahn das Weſen gegeben, und die Güter der Erden entreißeſt. Das ſind nur die Schätze des Weiſen, der mit begierigen Augen, und brennendem Herzen, nach dir überall forſchet, und überall dich, Vater der Weſen, und gütigſter Gott deiner Erden, in ſtrahlenden Wundern entdecket!

Hier von der Höhe herab will ich der kommenden Sonnen entgegen ſehen, und mich an dem Anblick des prächtigſten Schauſpiels in Entzückungen

weiden. Hier will ich die neue * Schöpfung erwarten; denn wie soll ich die Wirkung der Allmacht sonst nennen, die mich auf einmal in den Besitz wieder einsetzt, den die Nacht mir entrissen! Mein Auge sah da nicht den Schauplatz der Erde, ob er gleich war; Finsternissen verbargen ihn mir, und entzogen mir den besten Gebrauch, und Genuß des Vergnügens. Alles war todt. Aber der Morgen erwecket von neuen das Leben, und schaffet die Wesen, und alle prächtige Scenen, und alle Freuden in ihnen, noch einmal, indem er sie aus den Schatten der Nacht zieht, in deren Schooß für mich sie nicht waren. Schimmernde Strahlen fangen schon an den Rand der kleinen Gewölke mit güldenen Streifen zu malen. Der östliche Himmel erröthet; ein glühendes Gold ergießt sich weit umher: die hellen Gewölke schimmern und brennen. Siehe hier die prächtigsten Farben, die die Natur hat; da welken die Rosen, die du bewunderst, da schimmert kein Gold, da flammen Rubinen nicht mehr! Die Namen fehlen der menschlichen Sprache, dieses Schauspiel zu beschreiben: ein Schauspiel der Gottheit, würde ich es nennen, ein Glanz, worinn eine Göttinn, um in dem ehrwürdigen Saale des Zevs, vor der ganzen versammleten Schaar der Götter zu treten, sich würdig

* Der Abt Pluche nennet dieses eine neue Schöpfung; die Morgenröthe, saget er, ist für uns eine neue und eben so reiche Schöpfung, als die erste gewesen ist.

Ich empfehle bey dieser Gelegenheit meinen Lesern die Versuche einiger moralischen Betrachtungen über die Werke der Natur des Herrn Sulzers, ingleichen die Unterredungen über die Schönheit der Natur.

dig gekleidet, um ſelbſt dieſe Götter erſtaunend zu machen, wäre ich ein Heide gebohren. Aber wie nennt dich die Sprache des Chriſten! Ein Anblick, worinn ſich ihr Gott offenbaret? — Er offenbaret ſich in den Werken der ganzen Natur! und du biſt das prächtigſte Schauſpiel in dem ganzen Gebiethe derſelben: ein Anblick, womit die Menſchen, wofern ihre grobe ohnmächtige Kunſt dich in einem Luſtſpiele von Flammen nachahmen könnte, Abgötterey begienge, wenn ſie damit einen Monarchen verehrte. So majeſtätiſch, ſo herrlich iſt deine Pracht, daß das Herz von heiliger Ehrfurcht und hohen Entzückungen aufwallt, daß die Seele, ganz von dem Gefühle der Gottheit durchdrungen, den erſten Gedanken bey deiner Erblickung zum Schöpfer beflügelt.

O! erwache, du Schläfer! tritt bey mir auf dieſen Hügel, der auf das weite Gefilde umherſieht, ſchau, und erhitze dein eiskaltes Herz an den Strahlen, die hier aus der brennenden Morgenröthe auf dich ſtrömen! Der Schlaf iſt dir ſüß, aber der Anblick wird die Ueberwindung bezahlen. Vernunftloſe Weſen erwachen, und ermuntern ſich wieder, ihn zu ſehen. Die Lerche erwählet die Zeit, dem Schöpfer ihre Hymne zu ſingen, arbeitet ſich eilig mit den Flügeln in die Luft, ſchauet, und ſinget. Die ganze Schöpfung erwachet, wie zu einer heiligen Stunde, dem Schöpfer zu opfern, und ihren Gott zu verehren, als hätte ein Engel mit dieſem Morgenroth, in ſeinem Tempel, den der Himmel umwölbet, die feſtlichen Lichter angezündet! Die

Felder, und Auen blitzen den tauſendfarbigen Schimmer der Strahlen zurück. Alles funkelt, brennet und pranget; Himmel und Erde; und alles erwachet. Majeſtätiſches Vorbild der Herrlichkeit Gottes, worinn er unter dem Klang der letzten Poſaune, die alle aus ihrem Tode erwecket, auf den Erdkreis herabſteigen wird! Flockigte, erröthende Wolken, die nach Oſten zu immer brennender glühen, bedecken den Himmel; die Gegend des Abends giebt den Schimmer des Morgens ſchwächer zurück; die Zweige der Wälder, und die thauvollen Auen ſchimmern, und blitzen von den Farben der Iris. Welch ein Tempel Gottes! zu welcher Empfindung der Schönheit iſt der eiſerne Thor gebohren, der nicht dieſe Schönheit empfindet!

Aber ſie ſchlafen noch alle, dieſe unempfindlichen Söhne der Erden. Die Freude der Nacht bringt ſie um die Freude des Morgens; erkünſtelte Luſt, um die Luſt an der ſchönſten Natur; irdiſches ohnmächtiges Vergnügen, um die göttlichen. Umſonſt iſt der Reiche mit ſeinem Gefolge aus der Stadt entflohen, um die Freude des Landes recht zu genießen; allenthalben folgt ihm ſein Kerker, wohin ihn ſeine Thorheit verfolget. Dort ſchlief er nicht ruhig; und hier ſchläft er feſter; dort fehlt ihm Bewegung; hier findet er ſie, um ſpeiſen zu können. Dort lieſſen ihn ſeine Geſchäffte nicht vor der Mitte der Nacht zur Ruhe; hier hält ihn das Spiel, bis die feuchte Nacht den Wagen gewandt hat, vom Schlafe zurück. Wohin er nur flüchtet, da tödtet die Thorheit ſeine Stunden, und mit den Stunden ſein beſtes

Ver-

Vergnügen. Nun klaget er über den Mangel deſſelben, klaget über Ekel und ſteten Verdruß. Sein Zeitvertreib iſt ihm zu einfach. — Welch ein Weiſer hat jemals, mitten auf dem Schauplatze der Freuden, über den Mangel an wahrem Vergnügen geklaget! Da, wo ſich die Schöpfung in ihrer Herrlichkeit zeiget, ſchmachtet der Thor, und klaget über Ekel! Wollt er nur die Natur nicht vergeſſen, wollt er nur ſehen, wie würden ihm nicht Stunden und Tage verfliegen, und kein Augenblick leer von mannichfaltiger Freuden! Freuden, die ſich die Menſchen erkünſtelt, ermüden; die ſtürmiſche Leidenſchaften erſchöpfen auf einmal das geſchwächte Gefühl; ſo ſinket ermüdet der Hof unter Luſtbarkeiten dahin, und Kaltſinn und Ekel löſen die Hitze bald ab, womit er ſich der Wolluſt ergab. **Cluo** ſinkt von der Tafel im Schlummer dahin, **Plancus** hat ſich müde getanzet, und ſein Fuß verſagt ihm die Dienſte, und **Cleone** ekelt die Karte: wo iſt nun ein Vergnügen auf dem ganzen Schauplatze der Dinge, dieſen Elenden die Zeit zu vertreiben, ſo lang ihr verdrießliches Leben noch dauert, wenn Schmaus, und Tanz, und Karte nicht länger vergnügen? — Könnten ſie meinem Rathe noch folgen, ſo ſagt ich, das Vergnügen aus der Betrachtung der ſchönen Natur! Reich und unerſchöpflich, und mannichfaltig, und dauerhaft iſt dieſer mächtige Vorrath.

Unerſchöpflich und reich: alle Weſen nehmen daraus, alle Stände der Menſchen. Könige, die mehr die Weisheit, und das edle erhabene Gefühl an allem, was ſchön iſt, als der Purpur erhebt, em-

pfinden ein ſüßes Entzücken, und ihr fühlendes Herz ſchlägt von eben der ruhigen Freude, wovon dem Schäfer das Herz ſchlägt, wenn er die Werke dieſer Natur betrachtet. Mannichfaltig iſt dieß Vergnügen; denn was iſt ſo mannichfaltig, als dieſes Gebiethe; und dauerhaft, indem es ſanfter bewegt, und immer mit neuen unendlichen Vorwürfen zunimmt. Welch eine Gegend entdeckt ſie mir hier vom Hügel herab, ob ihr gleich noch das Leben ſcheinet zu fehlen! Ich ſehe, rund um mich, wie in Eliſäergefilde. Hier Gefilde unter dem Reichthum der Ceres verſteckt, die ſich ſchon in die güldene Farbe zu kleiden beginnet; mein Auge mißt nicht ſeine, von friſchen Hecken, und grünenden Büſchen in ſchöner Verwirrung durchkreuzte Weiten; dort ein dichter, wild in einander gewachſener Wald, von dem man von fern her Kühlung empfindet; hier von blinkenden Bächen gewäſſert, die durch krumme mit dünnen Schatten von Erlen beſetzte Ufer, mit Gemurmel, ſich winden; unabſehbare Auen und Wieſen; hier kleine ſchwellende Hügel mit einſamen Büſchen beſetzt, dort Thäler und Seen, in deren ebenen Flächen hohe waldigte Buchen ſich ſpiegeln; und allenthalben umher zerſtreuete Hütten und Dörfer.

Feuriger brennet itzo der purpurne Morgen, von deinen nähern Strahlen ſtärker entflammet, Führer des Tages, der itzo ſchon den Horizont berühret, und alles von fern mit ſeinem mächtigen Einfluß belebt, und verſchönert. Die Bewohner des Waldes erwachen von dem ſtärkeren Schimmer, die der ſtrahlende Morgen umherſtreut; ſie beugen die kleinen

ent-

entschläferten Köpfe aus dem Laube hervor, schauen an dem Himmel umher, putzen mit dem eilfertigen Fuße den Hals und den Kopf, und streichen den letzten Schlummer vom Auge. Nun erwacht aus dem Schlafe der Wald, und Millionen von lebendigen Wesen gehen aus seinen Schatten hervor. Die laute Krähe giebt das erste Zeichen des Tages; ihre Stimme erwecket ihr ganzes Geschlecht; sie verlassen die Wohnung, und fliegen mit hellem Geschrey, in Heerden, wie Wolken, um den Gipfel des antwortenden Waldes, worinn sie das Echo erwecken. Die kleinen Bürger unter den Zweigen erwachen davon, durchschlüpfen die Zweige der Bäume, und beginnen das allgemeine Concert. Die vollen Wälder ertönen von symphonischen Tönen, und tausend Gesängen, und ihre biegsamen Zweige regen sich von den unstäten fliegenden Sängern, als wenn die Bäume Empfindungen hätten, als wenn das Entzücken ihre Schatten bewegte, und ein Schauer der Freude über das tausendstimmige Chor ihre Zweige ergriffe, und regte. Und nun breitet das Leben weiter, und allgemeiner sich aus; die liegenden Rinder heben schwer von Schlummer sich auf, und stehen, und starren den Morgen, und den wieder erhelleten Schauplatz der schönen Natur befremdet an; als könnten sie sich aus ihrem Schlafe noch nicht wieder besinnen, als bewunderten sie das, was sie sehen, und wüßten es nicht, in welch eine Scene der Morgen sie setzte. Nun lebet auch das stille Dorf aus dem Tode der Nacht wieder auf; die Dächer rauchen, die Ställe öffnen sich nun, und die wolligten Heerden winden sich allenthalben vor dem Schäfer

einher wieder ins Feld. Der Landmann treibet die langsamen Stiere mit dem Pfluge zum Acker, oder jagt die wiehernden Rosse vorm leeren rollenden Wagen durch die Gefilde. Seine knallende Peitsche beflügelt die Füße der Pferde, und das Echo antwortet aus den Wäldern zehnfach zurück; oder er treibt den langsamen Wagen mit Lasten zur Stadt, und verkürzt sich die Zeit mit Morgengesängen. Alles wimmelt von Leben, alles ist voll, alles ist Stimme; denn bald giebt die Natur aus ihrem Schooße das schönste hervor, was sie nur hat. Schon bricht die strahlende Sonne hervor: ein scharfer Athem von Morgen haucht mich schon an, der alles belebt. Nun schwimmet das Feld, und jedes Gebüsche, jeglicher Wald regt seine Zweige, und rauschet. Das schüchterne Wild erschrecket das wiederkehrende Leben; die prächtige Heerde, vom majestätischen Hirsche geführet, kehret vom offenen Felde in die Tiefen des Waldes langsam und unwillig zurück, will den reichen Vorrath von Nahrung nicht gern verlassen, und siehet noch oftmals sich um. Also war der Befehl des Schöpfers, den er auch den wildesten Thieren gegeben, dir zu gehorchen, herrschender Mensch! So bald du erscheinest, treten die wildesten Thiere zurück, das Gebieth dir zu räumen, das der Schöpfer zu deiner Herrschaft dir eingeräumt hat *.

Wie

* Der sinnreiche Abt Plüche, der im vierten Theile seines Spectacle de la nature, eben diese Gegenstände beschrieben hat, redet von dem Wilde, und schreibt es keiner Furcht zu, daß es sich wieder in seine Höhlen versteckt, wenn es Tag wird; sondern einem Befehle Gottes,

Wie blißet alles auf den ſmaragdnen Feldern, und Auen, worinn Aurore ihre Pracht ſpiegelt!

Gottes, oder einem Inſtincte, den er ihnen eingeleget hat, den Menſchen für ſeinen Herrn zu erkennen, und ihm allenthalben zu weichen. Was vertreibt ſie von der Ebene, fragt er, etwa das Licht? Nein, dieſes misfällt ihnen gar nicht! Vielleicht die Ankunft des Menſchen? Er iſt noch zu ſehr entfernt, und zudem führt er keine Waffen, und denkt nicht daran, ihnen zu ſchaden. Alſo, ſchließt er, iſt es ein Befehl der Vorſehung, den ſie dieſen Thieren gegeben hat, ihm auszuweichen. Poetiſch kann man die Sache wohl ſo vortragen; aber im Ernſte? daran zweifele ich. Die Thiere fürchten ſich eben nicht vor dem Lichte, aber ſie fürchten ſich für dem Getöſe, für dem Lärm, der alsdenn auf dem Felde entſteht. Daß die Menſchen keine Waffen haben, und nicht daran denken, ihnen zu ſchaden, das können die Thiere wohl unmöglich wiſſen; und folglich kann daraus nicht geſchloſſen werden, daß ſie ſich nicht davor fürchten. Ueberhaupt iſt es Vorſehung genug, daß Gott dieſen Thieren eine Furcht eingepflanzet hat, und ich verlange gar nicht zu läugnen, daß er dabey auf den Menſchen vornehmlich geſehen hat, wenn ich ſage, daß es auch in der Abſicht geſchehen ſey, ſie ſelbſt zu erhalten: Thiere, die keine Waffen von der Natur haben, haben doch, um ſich zu erhalten, Furcht und Geſchwindigkeit erhalten. Man kann ſonſt dieſe Furcht ſehr wohl einen Befehl Gottes nennen, den er den Thieren gegeben hat, ihm auszuweichen. Es iſt Vorſehung genug, und ſichtbar genug in dieſem Inſtincte, daß man nicht nöthig hat, ſie zu vergrößern.

Von dem Winde, der vor dem Morgen vergeht, und der ein ziemlich ſtarker Oſtwind iſt, habe ich ſchon einmal geredet, und denſelben zu erklären geſuchet.

Wie frisch grünet alles, und richtet aus dem Schlummer sich auf! Die Blume faltet sich wieder auseinander, und hebt die Stirne empor. Rosen voll Thau schließen sich auf, und hangende Perlen schimmern auf den erröthenden Blättern. Nun walken Gerüche, das Morgenopfer der lebloſen Schöpfung, von dem Altare der Erde gen Himmel, und mischen sich unter die allgemeine Feyer der Anbethung einer erwachten, verjüngeten Welt. Die Sonne will nun den Tempel des Schöpfers mit ihrer ganzen Gegenwart schmücken, und steiget prächtig, und feyerlich über den Rand der Erde mit ihrer ganzen Herrlichkeit auf; die Erde lächelt dem Fürsten des Tages entgegen, die Berge empfangen die Strahlen, und der Wald; und ihre Gipfel schimmern von blendendem Gold. Wer kann sich an dem Schimmer, und Schmuck der Landschaft itzt satt sehn! Welch ein unbeschreibliches Schauspiel für die Augen der Menschen! denn nur der Mensch ist geschaffen, diese Schönheit und Pracht recht zu betrachten. Aber der Städter liegt im Schlafe begraben, und läßt dem fleißigen Landmanne dieses Schauspiel allein!

Ich aber, ich will an diesem Anblicke mich weiden, will die feyerlichste Stunde, worinn die ganze Natur dem Schöpfer singet, und opfert, erwählen, mein Gebeth in ihre Andacht zu mischen! Auf meinem Antlitz will ich hier liegen, und mein Gefühl von Liebe, und Entzückung, und Dankbarkeit stammeln. Aber welch eine heilige Stimme, indem ich bethe, scheinet sich in meine Gebethe zu mischen! Ist dieses die Stimme des Engels der Erde, die aus der allgemeinen

nen

nen Anbethung der Weſen lauter hervortönt? Oder iſt es die Menſchenſtimme eines anbethenden Barden? Wer er ſey, ich bethe mit ihm! du, o Natur, vernimm die Hymne zum Ruhme der Ewigkeit Gottes!

Heil dir, wundervolles ewiges Weſen, das in höchſter Gewalt von Ewigkeit iſt; deſſen großer Name tief in das menſchliche Herz, und in jeglichen Staub, den die Luft, die Erde, oder das Meer faßt, mit ſtrahlenden Characteren geſchrieben iſt. Unbegreiflicher! O was können Worte, die ſchwachen Dolmetſcher der Gedanken des Menſchen, oder was können Gedanken (ob ſie gleich oft das weite Gewölbe der Luft durcheilen) wenn ſie zu dem Himmel der Himmel ihren Weg nehmen! Verwegen, gleich dem Vogel der Nacht, überſchwemmt von der Fluth des blendenden Tages, verlieren ſie ſich. Darf denn der junge, nicht begeiſterte Barde es wagen, dich zu beſingen, Schöpfer des Lichts! Kann er ſich in die Höhe erheben, wo dich die Stimmen der Engel würdiger preiſen, und mit in den großen Chor ſeine bebende Stimme vermiſchen?

Er kann; wenn du, o Vater, der du von den unmündigen Kindern dir Ehre, Ruhm, und ein Loblied bereiteſt, die ungeflügelte Muſe ſtärkeſt, und, großer Richter der Erden, ihren Geſang zu heiligen würdigeſt!

Ehe dieſer Planet ſeinen Lauf, um die unerſchöpfliche Quelle des Lichts zu wandeln begann, ehe das Licht ſelbſt zu ſcheinen anfing, und durch dein belebendes

bendes Wort mit Glanz des Tages ſich aus dem Schooße des Chaos hervorriß, ehe die Morgenſterne zuſammen ſangen, und dich, Schöpfer unzähliger Welten, grüßten, wareſt du, allerglorwürdigſte, allergütigſte Weisheit und Allmacht, wareſt du. Aber hebt da nur der Zeitpunct der Schöpfung erſt an, wo dieſe Welt anfing? Konnte etwas die gränzloſe Güte verweilen, glückſelig zu machen, oder den unendlichen Meiſter in einſamer Ruhe erhalten? Weg! mit dem kleinen Gedanken, daß die unendliche Macht, und unbegreifliche Güte ruhen könnte, zufrieden, erſchöpft mit einer Woche von Handlung! Nein! — Tauſendmal geſchäfftiger, als die Sonne, regiereſt du, deine gerechte Macht zu bezeigen, mit einer mächtigen Hand zuſammen geſetzten, unzählbare Weltenſyſteme, alle vollkommen, alle mit deinem Siegel bezeichnet. Aber doch, wofern ungetadelt die Muſe ihren Gedanken nachhängen darf, könnte vielleicht, in tiefer Betrachtung gehüllet, das beſte der Weſen dem höchſten Vorwurf nachſinnen, den unermeßlichen Vorwurf, die ewige Gewalt und Gottheit zu erforſchen, und mit ſich ſelbſt den allwiſſenden Geiſt zu erfüllen. Dieſes wäre ein würdiger Sabbath des Höchſten. Vielleicht unter erleſenern, wenigern Geiſtern konnt er die zwo größten Säulen des Erdkreiſes zeichnen, die Schöpfung, und die Erlöſung.

Vielleicht — Aber was hiernieden Muthmaſſung iſt, iſt Unwiſſenheit und Eitelkeit, die ſich ſelber befiedert. O du, deſſen Wege zu wunderbar ſind, Mistrauen iſt es, ſie zu beſchreiben, und Hochmuth.

Alles,

Alles, was wir können, alles, was wir vermögen, iſt verehren, und preiſen.

Ein Tag wird kommen, wenn dieſe ganze Erde untergehen wird; wo ſie ſo gar kein Chaos zurück läßt. Er wird kommen, wenn alle die Waffen der Elemente wider ſich kriegen, und die Verwüſtung in einer gegenſeitigen Wuth triumphiret. Er wird kommen, wenn der weite Luftkreis oben im Donner vergehet; die Erde bis in den Mittelpunct zerreißet, und der erſchreckliche Hauch verzehrender Flammen ſie in ſich verſchlinget. Ihr Felſen, die dem Raſen der Fluthen ſpotten, und ſtolz die ſtürmende Tiefe verachten, wo iſt dann eure Größe? Ihr ſchäumenden Wellen, vergebens ſchwellet ihr auf! Werden die wenigen Tropfen, die ihr faßt, genug ſeyn, das unauslöſchliche Feuer zu löſchen? Ihr Berge, auf deren mit Wolken gekröntem Haupte, die Cedern ſich in Stauden verkleinern, prächtige Säulen, welche den Himmel ſtützen, und die Erde beſtändig halten; Athos wo, wo Pico, iſt deine Herrlichkeit an dem erſchrecklichen Tage! Was ſind deine Flammen, o Aetna, gegen dieſe? Nicht mehr, als der elende Funke der Naſſel gegen die Sonne!

Alsdenn werden auch nicht dieſe grünen Thäler in ihrer demüthigen Niedrigkeit mehr da ſeyn. Auch ſie müſſen die Schuld der Natur und der Gerechtigkeit bezahlen. Noch du, ſchimmernde Fürſtinn der Nacht, noch ihr, ihr Sterne, ob ihr gleich Millionenmal Millionen Meilen entfernt ſeyd, werdet dieſen Tag überleben! Genoſſen, nicht glänzende Zuſchauer dieſer Scene werdet ihr ſeyn. Aber, obgleich die

Erde

Erde aus dem Mittelpuncte vergehen wird, und auch kein Chaos hinter ſich laſſen; obgleich die Luft mit allen Elementen dahin fliehen wird! ſo eitel, wie der Traum, den man vergißt; obgleich die rauhen Felſen, welche die ſchlanken Cedern auf ihren Gipfeln ſchütteln, mit ihren demüthigern Thälern vor dem Untergange weichen; obgleich die güldene Sonne, und der ſilberne Mond, mit allen Bewohnern in die letzte Nacht verſunken; ſo bleibeſt du doch, großer Vater der Welt! ewig bleibeſt du übrig, wie du wareſt: ſo überlebet doch die Seele des Menſchen unſterblich den Verfall der Welten; dann vollkommen, und für unſterbliche Freuden gereinigt!

Er kömmt! er kömmt! Ich höre, ich höre den Schall der Trompete; ich ſehe die unerträgliche Flamme ſeines blitzenden Schwerdtes. Er kömmt, der Erztengel von oben! Erwachet ihr Einwohner des ſtillen Grabes, erwachet auf unermeßlichen Todtengefilden, und ſtehet auf! Von Oſten zum Weſten, vom Mittage bis zur hyperboräiſchen Gegend, alle ihr Söhne, ihr Kinder von Adam, und ihr Erben des Himmels, erwachet, ihr Einwohner des ſtillen Grabes, erwachet aus unermeßlichen Todtengefilden, und ſtehet auf!

Alsdenn, und nicht eher, wird ſich die raſtloſe Seele in ihrer Heymath befinden, und gleich der Arche auf den Hügel des Gebirges geſenkt, hoch über die weiten Straßen des eitlen Lebens hinüber ſchauen; und wenn ſie durch Winde und Wellen, und Felſen, und Ungewitter gegangen, die unſterbliche Stille des Himmels genießen; alsdenn, und

nicht

nicht eher, soll die unsterbliche Seele ihre Natur, und ihren Ursprung verstehen. Alsdenn soll die menschliche Stimme, neu gestimmt, des Ewigen Ohre würdiger Lobgesänge erheben; — Dennoch müssen wir das, was wir können — Und also, reinige du mein Herz mit Isop, daß ich dir nicht, wie Cain, ein furchtloses Opfer hier bringe; nicht mit Gaben den Angebetheten kränke, statt zu versöhnen: wäre auch die Dankbarkeit mit allen Kräften versehen, die ihr berstendes Herz verlangen könnte; obgleich die geschwinde, die mit Feuer beflügelte Einbildung sich über den Wunsch des Hochmuths empor schwingt: so wäre doch alles vergebens, **Ihn** auszusprechen, wie er ist, da er der **Unaussprechliche** ist.

Dennoch laß beständig die Vernunft durch das Auge des Glaubens ihn mit fürchtender Liebe suchen, und sehen; laß die Wahrheit mit gebeugten Knien ausrufen; mit nach den Himmel gefalteten Händen, seine Herrschaft bekennen, — Du bist heilig, Du bist allein der **Ewige**, aus dem allein alle Güte, und Tugend ausgehet!

Immer lebendiger werden die Fluren; lange Schatten wandern vor dem Pilgrim einher, oder laufen neben dem flüchtigen Pferde, oder beym rollenden Wagen durchs Feld. Der Schäfer wirft sich ins Gras, an dem lachenden Hügel (denn er darf noch der Hitze zu weichen, sich in keine Gebüsche verbergen,) auf dessen Gipfel die Flammen von der entgegenstrahlenden Sonne immer mehr sich verbreiten, und schwächer schimmern, und sterben, wenn sie höher vom Himmel herab, mit gleichen Strahlen

bis

bis zum Fuße den Berg trifft. Hier ergreift er die bäurische Flöte, und erwecket das Echo des Thals. Die grasenden Rinder horchen, und starren ihn an, oder unterbrechen die Töne der Flöte mit frohem Gebrülle; indem die Gebüsche des Thales von dem schönern Concert der Vögel erklingen. Dort hüpfen am sandigten Ufer des Baches die schön gefiederten Sänger, und spielen in den laufenden Wellen, tauchen den kleinen Kopf in sein erfrischend Gewässer, bespritzen die schlagenden Flügel mit einem Regen von Thau, und baden den Leib. Dann schießen sie wieder durch die Luft zu den Feldern umher, und suchen für ihre wartenden Kinder die Nahrung. Der Sperling erleichtert sich die Last, und erspart sich die Weite des Weges, immer von neuen mit einem geringen Vorrath von Speise wieder nach seiner entfernten Heimath vom Felde zu fliegen. Seine erwachsenen Kinder, die schon die Luft mit ihren Flügeln zu schlagen gelernet, ziehn mit dem Vater ins Feld; auf sichern Zäunen, Hecken und Büschen warten sie da, nah an der Gegend, woher er Vorrath von Speisen herbeyschafft. Wie freuen sie sich, die begierigen Kinder, wenn er zurück kömmt, und regen alle die Flügel, und sodern! Dann führt er seine gesättigte Brut wieder zu ihrer Wohnung zurück, und sättiget sich selber mit den besten Speisen des Sommers. Denn nun lockt ihn bald im Garten der rothe Kirschbaum, oder die Erbse, die umsonst die Natur in ihre Hülsen versteckte, bald der unermeßliche Vorrath des Feldes.

Und indeß führt ernsthaft der Stier mit gemessenen Schritten seine brüllende Heerde in den brei-

ten,

ten, ſilbernen Bach. Wie in tiefen Gedanken, ſchreitet die langſame Heerde, ſteht oftmals, und ſchauet ſich um. Wiehernde Roſſe fliegen von dem Hügel mit flatternden Mähnen, hauchen Brunſt, und ſtürzen ſich in die rauſchende Fluth. Nun rauchen die Bäche; nun dampfet die Flur. Wolken ziehen ſich über der Fläche der Wieſen, die nun den ſtärkern Sonnenſtrahl fühlen; die blitzenden Perlen löſen ſich auf, und ſteigen in Nebeln, mit den Strahlen, die die Erde zurückwirft, in die Luft. Was vom Thau die Erde nicht trinket, lecket die Sonne von ihrer Fläche hinweg. Aber der milde Vorrath iſt nicht verloren; die Luft hebt ihn auf, den künftigen Durſt, wenn die Sonne den Schauplatz verlaſſen, mit reichern Strömen, im Regen zu tränken, oder die Erde mit friſchem Thaue zu * baden.

Aber

* Die Wärme bringt nach und nach zwiſchen die Theilchen der Feuchtigkeiten auf der Oberfläche; ſie dehnen ſich alſo weiter aus, nehmen einen größern Raum ein, und werden alſo leichter, als die Luft; daher ſteigen ſie in die Höhe. Dieſes iſt eine leichte Erklärung der Erſcheinung, die wir alle Morgen ſehen. Dieſe wäſſerichten Theilchen zerſtreuen ſich in die Luft. Wenn ſie in derſelben eine kalte Luft antreffen, die mehr Kraft hat, ſie zuſammen zu drücken, als die in jedem Bläschen befindliche Wärme Kraft hat, ſie auszudehnen, ſo zieht ſich die ausgedehnte Luft in denſelben wieder zuſammen; die Bläschen werden alſo kleiner, und die Rinden dicker. Sie nehmen alſo weniger Raum ein, als zuvor, das heißt, ſie werden ſchwerer, als die Luft, die ſie einnehmen, folglich fallen ſie herab. Fallen ſie allmählich, ſo heißen ſie Nebel, oder Thau, fallen ſie ſtärker und plötzlich, ſo nennet man es einen Regen.

Aber woher grünet alles so frisch! Siehe, wie der Wald von der Hitze des vorigen Tages, wo er schmachtend, und welk hieng, seine Blätter frischer erhebet; wie das Kraut, und das wallende Gras der Auen, das, wie getödtet, dahin lag, munter die Spitzen empor trägt! Hat sie die Nacht mit ihrem Thaue gesättiget, und ist vielleicht dieses die Nahrung der Pflanzen! Eine Frage, wobey die Weisen beynahe verstummen! Denn wer kennet den Bau, wer hat die Säfte gesehen, die die Wurzel aus dem Busen der Erde empfängt, oder die Blätter * vom Him-

* Wegen der Nahrung der Pflanzen sind die Meynungen der Naturlehrer noch verschieden. Einige wollen, das Wasser, die ölichten und fetten Theile der Luft, und der Erde und die Salze zu ihrer Nahrung machen. Andere nehmen einen eigenen Erdsaft an, den sie weiter nicht bestimmen, und glauben, daß eine jedwede Pflanzengattung ihren eigenen Saft aus der Erde sauge. Die Meynung des Herrn Tull, die der Herr du Hamel du Monceau in seiner Abhandlung von dem Ackerbaue nach den Grundsätzen des Herrn Tull vorträgt, und mit den wahrscheinlichsten Gründen, wobey er zugleich die wichtigsten Einwürfe widerleget, bestätiget, besteht darinn: Herr Tull glaubet, die Nahrung aller Pflanzen sey nichts anders, als eine in einen sehr feinen Staub verwandelte Erde. Doch, setzt Herr du Hamel hinzu, ist es wahrscheinlich, daß die wesentlichen Theile des Nahrungssaftes in dem Wasser müssen aufgelöset werden können: die Erdklößerchen scheinen aber diese Eigenschaft nicht zu haben.

Die Blätter saugen die Feuchtigkeiten von Regen, und Thau in sich: man weiß dieses aus sorgfältig angestellten Erfahrungen. Man muß sie also als solche Werk-

Himmel? Laß uns lieber andere Gegenſtände betrachten, o Muſe, als in einem beliebten Geſange an ſchwere Fragen der Philoſophen uns wagen! Schau eine Welt ſteht uns offen, die angenehmſten Scenen zu wählen. Verachteſt du nicht den einfältigen Vorwurf, ſo führe mich itzo in jene Hütten, die kaum durch hohe Gebüſche hervorſehn, und laß uns hier die Arbeit des mühſamen Landmannes betrachten.

Wie angenehm ſteht nicht das Dorf, im Mittelpuncte der Schönheit, und des Segens der ganzen Natur! Hier erhebt ſich, und ſchwillet ein grünender Hügel an ſeiner Seiten empor, und decket es vor den nördlichen Stürmen. Aus ſeiner Seiten bricht ein heiterer murmelnder Bach, windet ſich geſchlungen eilfertig durch Felſenſtücke und Steine herab, krümmt ſich ins Dorf, und fließet durch hangende Weiden, die die grauen Väter dieſer Nachwelt an dem wohlthätigen Strom erzogen, der ſie tränket! Hohe beſchattende Bäume breiten ſich über die Wohnungen aus, und ſchützen im Sommer das mooßigte Dach vor den feurigen Strahlen der Sonnen. Hier ſinket, von der mächtigen Eiche, die wild ihre ſtarken Arme auseinander breitet, Kühlung und Anmuth im Mittage auf die Geſellſchaft herab, wenn der Landmann, im Kreis ſeiner Kinder, an der Seite ſeiner blühenden Hausfrau, ſeine ländliche Mahlzeit verzehret, zufrieden mit dem, was ihm ſeine Arbeit erworben,

Werkzeuge anſehen, die zur Nahrung der Pflanzen dienen. Ingleichen weiß man, daß die Pflanzen durch die Blätter wieder ausdünſten.

worden, speiset er hier einfältige Kost, und verlanget nicht, daß, um seinen Tisch zu besetzen, alle Elemente die Opfer ihm zollen. Niemals steckt hier auf dem plumperen Tische, das Birkhun, oder der Auerhahn den schwarzen Kopf, mit dem rothen Kamme gezieret, aus der Pastete; niemals liegt hier der getödtete Hase ausgebreitet in der schimmernden Schüssel; keine Fontaine springt aus Crystal, und wässert den Frühling von Blumen auf dem prächtigen Aufsatz; kein Wein schäumet hier in Pocalen. Sein Milchhaus sendet ihm kühlende Schätze, sein Garten speißt ihn mit gesunden Kräutern und Pflanzen, sein Stall mit nahrhaften Speisen, sein Acker mit Brodt. So speißten die ersten Väter, noch getreue Söhne der nothdürftigen Natur, ehe ein überflüßiges Kenntniß eines größeren Reichthums künstlichen Hunger gebahr, ehe die Kunst zu einer Mahlzeit Erde, Luft und Gewässer plünderte, ehe man wußte, zu begehren, und im Begehren zu darben begunnte. O sehet! verzogene Söhne der Wollust, sehet ihr schwachen elenden Städter, die ein Morgenwind hinbläßt, diese Stärke, diese Gesundheit, und lachet nicht über die Einfalt, die ihn so mäßig ernähret. Bey der Mäßigung wohnet in einer Hütte, das eisgraue Alter; die Tochter des Päon wird nur selten dahin geladen. Arbeit und Mäßigkeit sind hier ihre Geheimnisse alle; hier fressen nicht Seuchen um sich, und raffen Schaaren dahin; hier schweben nicht, auf sinkenden Füßen, Gespenster von Menschen, die beym unmäßigen Tische die Schwindsucht verzehret; hier trinkt man nicht Gift aus Pocalen. Aber einen Blick in die Stadt! Tausendfältige Plagen geißeln

ihre

ihre blaſſen Bewohner, namloſe Uebel und Seuchen ſchleichen dort um die prächtige Tafel. Die Krankheiten wüthen; die Aerzte mit ihnen! Hinfällige Kinder, ſchwächliche Jünglinge, greiſe Männer bewohnen den Kerker! Da wetzet der Tod täglich die ſchrecklich tönende Sichel; da ſind Männer, die die Laſt von funfzigen beugt, zitternde Greiſe! Da wohnen die Seuchen, und die Krankheit iſt Mode!

Hier am Hügel hinweg, und rund um die ganze Geſellſchaft von Hütten, ſchauet der Landmann ins offene Feld, oder auf lachende Wieſen, oder ein finſterer Wald hält ſeinen begierigen Blick angenehm auf. Lauter Schönheiten lachen umher, und ſenden ruhige Freuden in ſein zufriedenes Herz. Was iſt ihm ſo ſchön, als in eigenen Wieſen eigene Rinder irren zu ſehen! wenn gleich keine zahlreiche Heerde da weidet; wenn gleich eine ungekünſtelte Hecke von Dornen und Haſeln ſich um den mäßigen Raum ſchlingt; keine Mauer, kein koſtbares Gitter eine unabſehbare Fläche umarmet! Was iſt froher, als den Reichthum der Erde, die er mit eigenen Stieren bepflügte, auf eigenen Aeckern wallen zu ſehen, wenn er gleich wenige Morgen bedeckt! Was erwünſchter, als den Herbſt auf eigenen Bäumen zu ſchauen, wenn die erfriſchenden Früchte am Strahl der Sonne ſchwellen, und langſam erröthen! Alſo wohnt er rund um ſich her wie im Ueberfluſſe begraben, den er dem Schöpfer, und ſeinen arbeitenden Händen allein verdanket: denn die Arbeit iſt ſein Beruf. Keine Stunde verſchleudert er müßig; ihn findet am Morgen Aurore, ihn findet der Mittag

in ſchweren Geſchäfften, und der Abendſtern ſieht erſt ſeine Hand ruhen, die ihn ernähret.

Kaum erröthet der öſtliche Himmel von den erſten Strahlen der Sonne, kaum wallet ein ungewiß Licht durch die ſchlafende Tiefe der Luft, und hellet aus den letzten Schatten der Nacht die Gegenden auf; kaum ſtürzt ſich ſein weckender Hahn von ſeinem Schlage in den ſtillen Hof, ſchlägt die Flügel, und rufet den Morgen; kaum ſtampfet im Stalle das ungeduldige Roß, und wiehert nach Futter, ſo flieget der Schlaf, der ihn feſt in dem Arme hielt, leicht von ſeinen Augen hinweg; die Hütte wird rege, und alle Hände eilen geſchäfftig zur Arbeit. Da ſteht ſchon der Wagen, und hat ſeine Laſt für die Stadt aufgenommen. Hier wartet der Pflug ſchon wieder im Felde, mit glänzender Schar, den Acker hinunter Wunden zu reißen. Hier hängen die Waffen des Feldes bereit, und jeder erkennet die ſeinen. Die Ställe ſchließen ſich auf, und die blöckende Heerden ſtrömen heraus, und winden ſich wieder ins Feld! Der willige Stier beugt, gehorſam der Hand, die ihn nähret, ſeinen ſtarken Nacken ins Joch, und ſchleichet ruhig mit dem Pfluge aufs Feld, oder ſchreitet vor dem beladenen Wagen zur Stedt. Muthige Füllen ſpringen um ihre Mutter hervor, wiehern, und werfen die Schenkel, und fliehen, und hauchen Dampf aus der Naſen. Die emſige Frau ſchürzet ſich auf, und geht mit nachläßig zuſammengeflochtenem Haar zu der brüllenden Heerde auf die thauigte Au, und holet den Vorrath fürs Milchhaus; indem der Landmann den Pflug treibet, oder die büſchigten

ſchigten Köpfe der Weide behacket, oder den milderen Regen durch Graben von ſeinen Gefilden leitet, oder um einen offenen Acker Hecken und Dämme befeſtiget. Alſo gehet in abwechſelnder Arbeit die Sonne über ihm unter; und ſo verdienet er mit Schweiße das Brodt, das ihn ſtärket.

Elender Sclav der Trägheit, der durch ſchändliche Kunſt, Schmeicheln und Verläumden ſich nährt, gedungener Bote der Lüge, ſcheueſt du dich nicht, den arbeitenden Mann zu verachten! Welch ein Gewerbe iſt ſo ſchimpflich, wie das, was dich nährt! Wer würdeſt du ſeyn, wenn keine Thoren wären! Iſt es ſchimpflich zu betteln, wenn man noch ſtolz ſeyn kann, ſich mit Lügen zu nähren! Sind denn Diebe die Männer, die ſtolz auf die Muße, auf den Arbeitſamen herabſehen können! Und wie iſt dein Gewerbe von dieſem Gewerbe verſchieden? Der raubet im Finſtern andern Güter, verwandelt ſie in gangbar Metall, ſpeiſet wohl, und kleidet ſich prächtig! Und du? — o du raubeſt die Ehre manchem redlichen Manne, verkaufeſt ſie ſeinen Feinden; wofür? — Vielleicht für Geld, öfter für einen gefüllten Pocal, für das Brodt, das du nicht werth biſt. Siehe da, wer du biſt! Deine ſchimmernde Kleidung verſtecket dich nicht, ſie verräth dich! Trage den Hut, wie du willſt; drücke ihn ſtolz unter den Arm; denn bedecket er auch gleich dein Haupt, ſo wird er doch den Schelm nicht bedecken. Wenn Furio mit ſchimmernden Kleidern durch die Gaſſen einhertritt: wer ſtarrt ihn nicht an! Furio glaubt, es ſey Bewunderung: Freylich Bewunderung, denn wer kann

es begreifen, wenn ein Bettler, der nie einen Finger zu ernſthafter Arbeit bewegt hat, wer kann es begreifen, daß ein Bettler von Golde ſtarrt! Ich grüß' ihn demüthig: Furio hält es für eine gebührende Demuth; denn wer würde einen güldenen Mann erzürnen, der wenigſtens ſcheinet viel zu vermögen! Sage lieber, wer wollte es wagen, einen Elenden zu erzürnen, der auf Koſten der Ehre der Redlichen lebt, und durch Trägheit gezwungen iſt, davon zu leben? So oftmals der arme Cleon einem rechtſchaffenen Manne im neuen prächtigen Aufzuge begegnet, ſo erſchrickt er, und fürchtet, daß er für dieſe koſtbare Tracht ſeinen guten Namen vielleicht an einen hämiſchen Feind verkauft hat! Denn wer fürchtet den Niederträchtigen nicht, der das Heiligſte feil hat! Der Pöbel ſelber, (denn die Stadt könnt es ſagen, daß er oft mit unbekleideten Füßen ziemlich erwachſen, Gänſe durch die Straßen getrieben; könnte ſagen, daß ihn ein Wunder, ſeitdem er den Schäferſtab nieder gelegt und ſich der Muße gänzlich ergeben, vorm Bettelſtabe erhalten.) Der Pöbel ſelber ſchreyet ihm nach, ſo oft er neu bekleidet die Gaſſen durchſtreichet, Cleon hat wieder gelogen! — Und dieſe Würmer des Staubes heben, troß der Natur, die ſie zum Kriechen erſchuf, die Stirn in die Höhe, über redliche Männer, die ohne Knechtſchaft, ohne ſclaviſches Schmeicheln, keinem Götzen, wie er, ſondern dem Schöpfer, und ihrem Verdienſte ihren Unterhalt danken: da er auf Gnade der Thoren nur lebet, und nach der Speiſe kriechender, und ſchlechter ſich windet, als ihr Hund, der ſich mit ſchmeichelndem Schweiſe zur Mahlzeit ſclaviſch heranſchleicht.

Aber

Aber nun bereitet ſich ſchon der Schnitter zur Erndte, und die Hoffnung des Landmannes rücket ſtärker und näher heran: denn die Sonne hat ſchon das Zeichen des Krebſes erreichet; die Saaten der Ceres werden ſchon gülden, und rauſchen ſchon trocken; die Wälder ſind ſchon mit älteren Schatten bedeckt; am Obſtbaume ſchwillet bereits die dickere Frucht, und der Kirſchbaum erröthet von ſeiner reichlichen Erndte. Schon beginnt zur Erndte das Vorſpiel. Die Schnitter ziehen bey Schaaren ins Feld, das wallende Gras vom Anger zu ſcheeren. In Reihen ſtellen ſie ſich, jeder mit der Sichel bewaffnet. Nun frißt die erſte Sichel ſchon um ſich; ihr folget die andere, und jede erwartet ſeine ſpätere Zeit; dann fahren ſie alle rauſchend an der Erde hinweg, freſſen durch die weite bewachſene Fläche ſich fort, und laſſen ein geſchornes Feld hinter ſich, das, gleich einer Ebene des Sees, vom ſchwachen Winde getrieben, ſich in laufenden Wellen dem Auge darſtellt! Friſche blühende Mägdchen breiten indeſſen den geſchlagenen Vorrath von Gras auseinander, und verkürzen dem arbeitenden Knechte mit Liedern die Zeit. Oder, wenn er unter der mühſamen Arbeit ſich ruhet, ſo werfen ſie ſich an ſeine Seite unter dem Schatten der Bäume ins Gras; und Scherz und Concerte von Liedern wechſeln mit der Arbeit ab.

Auch du, zärtliche Liebe, ſüße Geſpielinn der Freuden, ermunterndes Labſal unter der mühſamſten Arbeit, auch du miſcheſt dein heimlich Gefühl, deine Entzückung und Scherze unter die Mühe des ſchweißvergießenden Landmanns, und heiterſt eben ſo ſtark,

wie die Hoffnung einer reichlichen Erndte, seine Stirn unter dem Staube auf. Ist es gleich nicht das feine Gefühl der arkadischen Liebe; scherzet hier keine entzückende Daphne mit ihrem Myrtill; sind es nicht die Sitten der Städter, womit die Liebe hier auftritt: so ist es jedoch ihr ganzes Gefühl, ihre Entzückung, ihre Freuden, ohne Kunst, und ohne die Fesseln des Zwanges. Siehe! wie das schalkhafte Mägdchen ihren Geliebten durch kühnen Scherz zur Verwegenheit reizet! Die Sichel ist aus seinen Händen gesunken, er liegt im Schatten gemächlich gestreckt; still schleicht sie heran, mit losen Augen, die Frevel verrathen, und schüttet den geschwollenen Schurz voll Blumen und Kraut über ihn, und flieht davon; froh zur verwegenen That berechtigt zu seyn, arbeitet er sich aus dem Hügel hervor, und verfolgt das flüchtige Mägdchen. Mit fliegendem Haare eilet sie auf der Aue hinab, und der Boden vermisset die Spur der eilenden Füße; umsonst wird er sie verfolgen, indem sie, so oft er sich nähert, von neuem beflügelt, in Kreisen umher schwärmt, so wie durch die Felder der Luft Schmetterlinge sich jagen, und itzo sich zu umarmen scheinen, itzo wieder entfernt in tausend Kreisen und Wendungen flattern; umsonst würde er sie verfolgen, wäre es ihr Ernst, nicht ergriffen zu werden! Sie höret den keichenden, eifrigen Feind, der sie verfolgt, fürchtet sich nicht für der Rache; fürchtet, daß er nicht weiter verfolge, stellt sich ermüdet, indem sie sich aus dem Gesichte ihrer Gespielen genugsam entfernt glaubet, läßt sich erhaschen, und ist zu erschöpfet, sich gegen den Frevel zu wehren, wenn er sie mit eifrigen Händen umschlinget, ihren

ren arbeitenden Buſen an ſein klopfendes Herz drückt, und ſeine brennenden Lippen auf den ſich übel wegernden Mund.

Süße Liebe! was iſt ſo ſchön, als deine Empfindungen ſind? welche Freuden gleichen den deinen, wenn du in Geſellſchaft der Tugend unſer mühſames Leben verſchönerſt? Da ebnen ſich alle dornichte Wege, und öffnen dem Auge die ſchönſte Ausſicht in die glänzendſte Zukunft. Da heitert die Stirn von Sorgen ſich auf! Welche Entzückung in der tugendhaften Umarmung einer blühenden Phillis! Die trunkene Seele ſchwimmt in unſträflicher Wolluſt, wenn alles, was ſie ſich wünſchet, alle Freuden, alle Glückſeligkeit auf dem lächelnden Angeſicht wohnen, das der Himmel gebildet, wahres Vergnügen ins Herz der Menſchen zu gießen. Aber laſſet nicht irdiſche Wolluſt, laſſet nicht die thieriſche Liebe ſich in dieſe Empfindungen miſchen! Entheiliget nicht die edelſte Leidenſchaft, die die Tage des unruhigen Lebens verſchönert. O! misbraucht ihre ſanften, beredenden Seufzer, und entleiht nicht ihre heiligen Thränen zum Verderben der Unſchuld! — Aber wo iſt unter tauſend in Städten, das edele Herz, das ſich allein von dem ſanften Geſetze der Natur, und der Tugend beherrſchet, ihrer Regung ergiebt, und nicht die niedrigen Künſte der Verſtellung erlernet, um auf den Fall der Unſchuld ſein Glück zu erbauen? Ein verächtliches Glück! Wo miſchet nicht Geiz und Ruhmſucht ſeine falſchverſtandene Thräne in die Thräne der Liebe, ſeine hochmüthigen Seufzer in die Seufzer der zärtlichen Sehnſucht, die alle Schätze nicht achtet, und

ſich

ſich ganz dem Vorwurf ergiebt, indem ſie eine gleiche Sehnſucht, ein harmoniſch Gefühl gleicher Freuden erwartet! Hier führet nicht die Liebe zwo harmoniſche Seelen an den Altar, wo Tugend und Liebe ſie mit Ketten von Blumen umſchlingen. Der Geiz, und die Ehrſucht der Aeltern verknüpft ſie mit harten eiſernen Feſſeln, und verkauft das unſchuldige Kind, das Opfer ſeines kriechenden Stolzes, einem Barbaren. Die heilige Hand, die ſie verbindet, vereiniget Laſter und Tugend: der Segen wird ein Fluch, und die Thränen der verkauften rufen Weh über euch, tyranniſche Väter!

O! wie entweihet, wie ſchändlich entweihet iſt die Liebe! Nicht mehr Liebe, Eigennutz iſt ſie, der eine Zeitlang durch Kunſt alle beredende Seufzer, alle mächtige Thränen der zärtlichſten Liebe erborget, bis er das Opfer an eiſernen Ketten gefeſſelt. Dann treten Kaltſinn, Verachtung und Haß wiederum auf! Dann kann die Kunſt, ihres Raubes gewiß, nicht länger den Zwang der Verſtellung ertragen; kann nicht mehr, die Zärtlichkeit lächeln, die die Seele niemals empfand, nicht mehr die Seufzer der Liebe aus dem erkalteten Buſen ſeufzen. Ein Gewerbe des ſchlechten Betruges wird die zärtliche Sehnſucht; eine Kunſt zu verführen, und ſich auf Koſten anderer Hände zu ernähren, oder von fremden Gütern in Pracht und Wolluſt zu leben. So lauret Hyppia in ihrem Gewebe, wie die Spinne, auf Raub. So oft ihre Künſte auch immer ihre Hoffnung betrogen, ſo mancher, der ſie an Kunſt übertraf, ſich immer durch das Gewebe geriſſen: ſo

fleißig

fleißig ergänzt ſie es wieder, und haſſet endlich das Opfer, was ihr zehnmal wieder entwiſchte. Lockendes Lächeln, fodernde Blicke, und ein unſchuldig ſchmachtendes Auge rufen den unvorſichtigen Jüngling herbey; Wolluſt lockt ihn heran, aber die künſtliche Tugend hält ihn in Ehrfurcht, und verwandelt den Trieb einer thieriſchen Luſt in wirkliche Liebe. Vergebens ringt er nach Siegen, die die weigernde Schöne nur dem nicht verſaget, den ſie in ihren Feſſeln feſt zu halten die Hoffnung verliert. Wie ſchwer wird ihm der Raub eines flüchtigen Kuſſes gemacht, ob ſie gleich alle zärtliche Blicke, alles Lächeln, alle Seufzer der Liebe an ihm verſchwendet. Wie erfreuet ſcheint ſie ihm mit offenen Armen entgegen zu fliegen: ſo bald er erſcheinet! Wie weiß ſie ihm alle Schätze der Liebe nachläßig vor Augen zu legen, die ſie doch mit ſo großer Sorgfalt, und Fleiß vor ihm ſcheint zu verſtecken! Wie erröthet ſie, wie die Unſchuld ſelber erröthet, wenn ſein brennendes Auge verborgene Reize entdeckt, und ſtraft mit erkünſteltem Ernſte den Vorwitz, indem ſie heimlich, über ſeine Entzückung frohlocket! Wenn du dieſem unſchuldigen Angeſicht glaubeſt, dieſem Ernſt, der alle Blicke beherrſchet, dieſen erröthenden Wangen: ſo iſt Hyppia unter den Schönen der Stadt die ſittſamſte Schöne; Tugend und Unſchuld hat ſich in dieſen Engel verkleidet. Aber ſiehe ſie nur in einer andern Geſellſchaft! Da iſt ſie nicht mehr die unſchuldige Schöne! Da weicht ſie einem andern Sieger, und die Wange glühet nicht auf! Mit dieſen Künſten, und der Kunſt trotz der Natur ihrem Geſichte die Schönheit zu geben, feſſelt ſie endlich

einen

einen unvorsichtigen Jüngling, der die Künste einer Milwood nicht kennet. Glücklich! wenn ihn noch ein edler Freund dem Untergange, und dem Arme der Schönen entreißt! Ehe sie den entwendeten Raub, wenn sie sein Vermögen erschöpft, auf Brust und Stirn zum Triumph trägt, und den armen verstoßenen Sclaven mit Verachtung kaum ansieht, der in schimpfliche Armuth gerissen, sie mit seinen Schätzen geschmückt hat; oder ehe sie ihn mit ehernen Ketten gefesselt, Liebe mit Stolz und Kaltsinn bezahlt, und alle Seufzer, und Freuden der Liebe einem klügern Liebling versparet!

Aber was soll ich von dir sagen, niederträchtigste unter deinem Geschlechte, die du die Reize entheiligst, womit die Hand des Schöpfers selbst dich geschmückt hat, mit der heiligen Liebe, die die Natur ins Herz der Menschen gegossen, Verräthereyen begehest, und mit den Augen Unglück, und Elend stiftest, die sie dir gab, um sanfte Freuden, und Entzückung zu schaffen! Was soll ich von dir sagen, gewissenlose Mörderinn der Unschuld, der Tugend der Ehre, der Wohlfahrt! Siehe, wie Barnwell, der edelste Jüngling, von einer Syrene verführet, Schritt vor Schritt der Schande entgegen geht! Siehe, wie ihn die Kunst seiner Milwood dem Frieden entreißet, und dem Glücke, und den Armen seiner seufzenden edelen Braut. Geplündert von der, die er liebt, voll von brennendem Eifer ihr erdichtetes Unglück zu erleichtern, ohne Vermögen — was soll er thun! Die dringende Noth, die heiße Zähren aus ihren Augen erpresset, fodert Mitleid, fodert Hülfe

fodert

— fodert noch mehr, ein Laſter! Niemals hatte ſein Herz eine ſo niedere Begierde befleckt, mit andern Gütern ſich zu bereichern; niemals der Wunſch, eines andern Gut zu beſitzen. — Aber wenn er die Noth einer Freundinn erleichtern, wenn er die Thränen einer Geliebten ſtillen könnte, und das heimlich entwendete Geld heimlich wieder erſetzte! — O! dieſe Thränen zu ſtillen, ſeine Geliebte vom Schimpfe zu retten, für die er ſein Leben gern ließe, läßt der Unſchuld kaum die Freyheit, kein Laſter zu wollen! — So theuer kauft er die Mittel, ihrer erdichteten Noth beyzuſtehen! Einen Diebſtahl koſtet es ihn, aus ihren Augen dieſe verfluchten Thränen zu wiſchen, einen Diebſtahl, um wohlthätig zu ſeyn. — Aber die Reue folget der That! Aus Scham für ſich ſelber, aus Scham für ſeinen gütigen Herrn, den er liebet, und beleidiget hat, meidet er das Antlitz, worinn er ſeine Strafe zu finden befürchtet: unerträglich würde dieſes gütige Auge ihm werden, wenn es lächelte! — Die Reue, die Empfindung einer gefallenen, aber angebohrenen Tugend, dieſes tugendhafte Gefühl reißt ihn weiter zum Laſter dahin. So iſt das Laſter! Der erſte Schritt machet den andern nothwendig: Furcht und Reue, und Scham, das Gefühl der Tugend ſelbſt arbeitet alsdann an dem Verderben der gefallenen Unſchuld: wenn nicht ein kühner geſchwinder Entſchluß, einer wohl befeſtigten Seele die falſchen Begriffe der Scham verachtet, und in der Reue kühn genug iſt, ihre That zu bekennen. Aber der erſte Schritt, zum Laſter, und die Reue betäubt nur zu oft eine unſchuldige Seele, die ſich noch nicht durch Grundſätze der Tugend feſt zu

halten

halten, vermag, wenn in ihr Scham, und Ehre mit Tugend, Furcht mit dem edelsten Vorsatze kämpft. So wie ein Wanderer, den auf eins vom Ufer ein plötzlicher Fall in den darunter rauschenden Strom herab stürzt, in seinem Schrecken zu seinem Schaden mit den Händen arbeitet, und mehr dem Strudel, als dem Ufer sich nähert, der ihn ergreift, und hülflos mit fortreißt: also arbeitet ein Unschuldiger sich, wenn er einmal in die Tiefe des Lasters den Fuß setzt, mit der Reue, und Furcht tiefer in seine Wirbel hinein.

Dieses heiße Gefühl der Reue, und brennende Scham, statt den Barnwell wieder gänzlich seinem gütigen Herrn zu bringen, reißt ihn ganz von ihm los, entfernt ihn von der Umarmung eines zärtlichen Freundes, entfernt ihn von dem Rathe, von der Hülfe! — Nun lebe wohl! Tugend. Aber noch ist der Geiz des schändlichsten Weibes nicht ersättiget! Mit zweyen Lastern noch nicht! Neue Thränen (und wie kann ich diese Verstellung beschreiben, diese ganze erschöpfte Kunst der Höllen, womit sie den neuen Raub erstieget!) neue Thränen, fodern noch ein anderes Laster; fodern Blut. — Schau, wie bebend, wie erschüttert, tiefsinnig, in einem Kampf, schrecklicher, wie der Kampf mit dem Tode, der unglückliche Barnwell durch die Finsterniß wandelt. Die Erde zittert unter seinen wankenden Füßen, die Bäche murmeln ihm Töne von Morden, und Todtschlag, die ganze Natur um ihn scheinet zu trauren, und seinen Fall zu beseufzen; ihm starret das Haar, sein Herz arbeitet, seine Hand zittert; komm,

komm, du Freche! denn du bist es gewohnt, Bosheit zu üben, und bebest nicht mehr! Komm, und halt ihm den sinkenden Arm, daß er den Mord vollende! — Elender! sein unglücklich Gewehr trifft; der redliche Greis sinket mit einem Seufzer, Barnwell! zur Erde. Vergeblicher Mord! Der Mörder kann die Bosheit weiter nicht treiben, er kann den Todten nicht plündern, und Milwood wartet vergeblich auf Beute. Siehe, die vollendete Bosheit: sie spottet dieses Verzagten, verstößt den unvollkommenen Verbrecher und — hat auch die Bosheit des Herzens eine noch höhere Stufe! Geübte Frevler, müssen über die Bosheit erstaunen! — Verräth ihn den Händen der Richter. Unglücklicher Barnwell, vormals unschuldig, und edel, nun durch Liebe, ein Frevler, ein Mörder; vormals so redlich, so glücklich, itzo ein Vorwurf des Mitleids, in Ketten, ein Opfer der Gerechtigkeit, und bald ein erschreckliches Schauspiel, ein Exempel der Welt!

O, edle Jugend! flieh den Anfang des Lasters, fliehe die Stimme der Wollust, und die unedle Lockung einer Syrenen, die dich mit betrüglichem Lächeln von der Höhe des Glücks in die Tiefen der Schande und des Elendes herab stürzet! Wollust, und Tugend bewerben sich beyde um dich, indem du den Weg zu deiner Wohlfahrt beginnest, jene mit Schmeicheln, mit dem buhlerischen Lächeln, mit allen Künsten der Liebe, diese mit der ernsthaften Miene eines redlichen Freundes. Ahme dem Herkules nach in der Wahl; und ist dir vielleicht seine Wahl nicht bekannt, so höre aufmerksam, was von ihm die Fabel erzählet:

Itzo * hatte Jupiters Sohn den frohen Lenz der Jahre erreicht, wo die Jugend stolz und munter ins Leben hervortritt, und ungezügelt dahin folgt, wo die Leidenschaft rufet, oder Klugheit die Wege ihr zeigt. In der reinen, unschuldigen Seele schlägt in diesen noch unbefestigten Jahren das geile Unkraut des Lasters tief seine giftige Wurzel; oder die glückliche Tugend, die schöne Blüthe der herrlichsten Frucht, öffnet gemählich ihre Knospen: denn ein edler Vorsatz, wenn er den unbefleckten Seelen der Jugend eingeprägt wird, wird noch immer die Brust des Mannes entflammen. Als Alcides auf sein Alter nachsinnend, das zu den erhabensten Thaten schon reif war, eine Einsamkeit suchte, die Mutter der weisen Betrachtung; und Schritt vor Schritt, in Gedanken versenket langsam daher gieng, und in einem einsamen Thale sich mit sich selber besprach, da seine Seele aufmerksam den Pfad des Lebens bedachte, lag hier der rauhe Zugang zur Tugend, dort vor ihm die blumichte Straße der Wollust. Seine wankende Seele theilte der Anblick! Itzo glühte seine Brust vom edlen Durste nach Ehre: itzo neigte Liebe zur Muße seine nachgebende Seele zu sanftern Gedanken, und erstickte die Flamme, die aufgieng. Aber siehe! zwo Schönen zeigen sich seinen Blicken von ferne; beyde scheinen ihm entgegen zu kommen; beyde von größerer, als Menschengestalt; beyde weit schöner, als die menschliche Schönheit. Mit Anstand, aber verschiedenem Anstand, tritt eine jede daher;

* Nach einem englischen Gedichte, the Choice of Hercules, genannt.

daher; dieſe verſetzte in heilige Ehrfurcht, jene ſanfter in Liebe. Eine ſchmückt vorzüglich angebohrne Würde; kunſtlos und ungeſchmückt gefiel ſie nur ſchöner. Geſundheit gab ihrem Antlitz eine wirkliche Schönheit; von ihren Schultern floß ein Kleid, ſo weiß, wie ein friſch gefallner Schnee, majeſtätiſch gieng ſie daher, doch ſittſam war die Gebehrde; heiter ihr Auge, aber ein himmliſches Feuer gieng von ihm aus. Immer nähert ſie ſich, und näher ſchien ſie ihm ſchöner und milder: aber dieſes gütige Antlitz flößte durch Ehrfurcht verbeſſerte Wolluſt ins Herz: mit majeſtätiſcher Anmuth und liebenswürdigem Ernſte verbunden.

Die andre ſchien eine ſchönere Farbe zu führen, aber kühn war die Mine; ihr Auge flog unbehutſam umher, und ihre glühenden Wangen zeigten näher dem Auge die entliehene Röthe künſtlicher Farben! Weichlich und ſchön tanzte ſie leicht, wie in der Luft getragen, daher; ihr Kleid verrieth durch das klare Gewebe alle zartgebildeten Glieder; es ſchien bloß zu beſchatten, um den Reiz zu erheben; und indem es flatternd und dünn um die Glieder herabfloß, zeigte es nur die ſchlankere Größe, und die weißere Haut. Oftmals ſah ſie zur Seite, und warf einen Blick voll Vertrauen auf ihren eigenen Schatten; dann flog ihr unbeſtändiges Auge rund um ſie her, um die ſtarrenden Augen zu ſehen, die ihre Schönheit herbeyzog. Indem ſie kamen, drang ſie ſich vor der anderen Schönen, die mit Anſtand einher gieng, eilig hervor; lief ohne Furcht, verſtoßen zu werden, kühn auf ihn zu, und küßte den Jüng-

ling, und hieng ſich mit Schmeicheln zärtlich um ſeinen Hals, und ſüß, wie Honig, floſſen von ihren Lippen von Roſen die Worte:

Liebſter **Alcides**, warum verweilſt du ſo lange? liebſter Jüngling, was können für Zweifel deine Seele unſchlüßig erhalten? Folge mir dreuſt, wohin ich dich führe, und wandre durch die Gefilde der Wolluſt ohne Gränzen umher! Entzieh dich mit mir, dem Geräuſch, und der Müh und der Sorge, in Glückſeligkeiten gebadet, und in endloſer Muße begraben! Rauh iſt die Straße zur Ehre, durch Kriege und Blut: eben mein Weg, und alle meine Pfade ſind Frieden. Gehe mit mir, frey von Arbeit und Gefahren, laß die Ehre den Elenden über! für dich iſt das Vergnügen erſchaffen. Dann will ich dir alles das geben, was deine Seele verlanget, alles was dein Ohr bezaubert, deinen Augen gefällt: alles, was deine Gedanken ſich bilden, oder dein Wunſch nur begehrt, deine entzückten Sinnen in Wolluſt zu tauchen. Das koſtbarſte Mahl bey dem Klange der Muſik, die nur am beſten die ſchmelzende Seele zur Zärtlichkeit ſtimmet; reiches Rauchwerk, welches umher die ſüßeſten Düfte verhauchet, die düftende Laube, kühle Quellen, und ſchattichte Haine; friſche Blumen, dein Bett zu beſtreuen, und deine Schläfe zu kränzen; Freude ſoll deine Tritte begleiten, und Muße dein Roſenlager bereiten. Dieſes will ich beſtändig dir geben; Vergnügen, das weder mit Arbeit geerndtet, noch mit Kummer verknüpft iſt; weit von deiner Ruhe ſoll der quälende Mangel entfliehen, keine Arbeit bade mit Schweiß deine Stirne;

der

der Herbſt, wenn er reif iſt, reife für dich; es mag der mühſame Landmann den Acker bezähmen; der kühne Soldat fechte um Beute des Krieges; von dem Soldaten erfochten, ſoll die Beute für dich ſeyn. Meine beglückten Geſpielen ſorgen für nichts, als neue Vergnügen zu erfinden; zu wünſchen, und zu genießen.

Der aufmerkſame Jüngling hörete ihre ſchmeichelnde Worte, ſah ungeduldig auf das lächelnde Mägdchen; ſtarrete immer ſie an, und hörete aufmerkſam: dann fragte er nach dem Namen. Mein Name, ſagte die Schöne, iſt Glückſeligkeit. Meine Freunde können dieſe Wahrheit behaupten: ſie theilen mein Glücke mit mir; ſie können am beſten meinen Ruhm ſagen. Wenn mich gleich Verläumdung Trägheit nennet — eitle Verläumdung! Achte es nicht; was ſie ſagt: Verläumdung iſt immer bereit, wahres Verdienſt zu beſchimpfen, die herrlichſte Würde zu beflecken, und den ſchönſten Namen zu Grunde zu richten.

Alſo ſprach ſie, indeſſen erſchien die majeſtätiſche Schöne: ſittſam und mit anſtändigen Schritten nahete ſie ſich. Kenne, ſprach ſie mit männlichem Tone, Herkules, kenne deine himmliſche Abkunft; dein zärtliches Alter, welches die Stimme des Unterrichtes gern hörte, verſprach dich edel, geduldig, tapfer, und weiſe. Wenn das männliche Alter deine giorwürdige Wahl beſtimmen würde: itzo erwartet die Welt, dich ſteigen zu ſehen. Erhebe dich Jüngling! Erhebe dich und mich mit dir: beweiſe deine hohe Abkunft vom Himmel, und habe ein Herz,

des Jupiters würdig zu seyn. Aber ich will dir nicht verbergen, was die Wahrheit erfordert; der steile Zugang wird nur mit Arbeit zurücke gelegt. Wachen, und Sorgen müssen den hohen Preis dir gewinnen, den der Himmel dir vorgesetzt hat; wahre Glückseligkeit und ein wirkliches Gut. Ehre belohnet allein den Tapfern und Kühnen, und verachtet den Feigen, den Trägen, den Unedlen. Gefahr und Arbeit stehet mit ernsthaftem Antlitz vor ihrem Thron, und bewachet, (so wollte es Zevs) den heiligen Ort. Wer sie suchet, der muß den Lohn der Ehre, Arbeit, und Sorge, und Mühe, bezahlen. Willst du die besondere Liebe der Götter gewinnen, so bethe die Unsterblichen an! Diene ihren Altären mit gereinigtem Herzen, mit Opfer und Gebethen, und rufe um Hülfe sie an. Oder willst du den lauten Beyfall deines Vaterlandes hören, geliebt, wie sein Vater, und verehret, wie sein Gott: so beschütze mit Muth seine Wohlfahrt; sey im Rath seine Stimme, sein Schwerdt im Gefechte. Im Kriege und im Frieden besorge die Wohlfahrt des Landes: für dieses entblöße die Brust, und vergieße dein edeles Blut. Willst du in Künsten des Krieges über andere an Tapferkeit groß seyn, den Stolzen zu dämpfen, und dem Unterdrückten aufzuhelfen, so überwinde vorher dich selbst. Gieb der Muße, der Ruhe und jedem weichen Gedanken der Wollust den Abschied; durchwache Nächte in Arbeit, die dem Schlafe bestimmt sind; und bring in mühsamer Arbeit den Tag zu: unter dem Schnee des strengen Winters, erfroren, von dem flammenden Strahle des Sommers gebrannt. Durch Arbeit gehärtet, soll dein

Arm

Arm mit neuen Kräften gestärket seyn: und Stärke soll im Gefecht ihn unüberwindlich machen.

Höreſt du, sprach die Trägheit, mit was für Ungeheuern du alsdenn kämpfen müſteſt! was für Gefahr, zärtlicher Jüngling, sie dich heiſſet versuchen! Komm zu mir, zur Liebe, und Freude! Dahin leite ich dich: kein Ungeheur soll hier deine leichte Laufbahn versperren, keine Sorge deinen Frieden zerstören: ich führe zum Glücke einen nähern ebenern Weg: kurz ist mein Weg; schön und leicht, und eben gebahnet. Komm zu mir! Bey mir herrschet alles Vergnügen.

Was für Vergnügen, versetzte mit hoher Verachtung die Tugend, Elende sind dein! Die du ohne Gefühl in Muße schlummereſt; deren Glieder die Arbeit verachten, die den Frühling verschönert, und die Freuden angenehm macht. Du leereſt den vollen Becher, ehe der Durſt ihn gefordert, speiſeſt, ehe der Hunger zur Mahlzeit gerufen; deine geschmacklose Freuden kommen der Begierde zuvor, die Schwelgerey giebt dir Begierde zu eſſen. Aber die Natur ekelt davor; vergebens nimmſt du Kunſt und Veränderung zu Hülfe, den Ekel zu überwinden. Der blinkende Nectar, mit dem Eiſe des Sommers gekühlet, der mit den ausgeſuchteſten Speiſen beladene Tiſch, alles iſt dir geſchmacklos. Die wahre Ruhe flieht dein Bette von Roſen, denn die Trägheit ermüdet dich nur. Du erkaufeſt nicht durch Mühe und Arbeit den Schlaf, den unvollkommenen Schlaf, der deine matten Sinnen, in dumme gedankenloſe Vergeſſenheit einwiegt: der dir ſanft die müßigen

Stunden, von dem langen langsamen Raume der Zeit hinwegstiehlt, der den Tag in die Länge dir dehnt. Aus dem unerschöpflichen Vorrath der milden Natur fließet die reine Quelle des wahren Vergnügens; ihr entgegen verdirbst du die Stunden leer von Vergnügen: Schlaf begräbt deine Tage, und Schwelgerey beherrscht deine Nächte. So unsterblich du warest, so warf dich doch der zornige Jevs vom Himmel herunter; auf ewig aus dem Reiche des Himmels verbannet auf der Erde unter dem ausgearteten Menschengeschlecht zu wohnen: doch auch auf der Erde wirst du verachtet, von dem Weisen verstoßen, und nur von Thoren umarmet. Weichliche Elende, die du glaubest, daß alles Vergnügen, die Sinnen zu reizen, für dich nur gespart sey! Niemals siehest du doch, das schönste Schauspiel der Augen, deine eigenen rühmlichen Thaten. Ob du dich gleich mit den weichlichsten Tönen in Schlummer eingewiegt streckest, und die weiche Musik sich in die schmelzenden Lieder der Stimmen vermischet; so hörst du doch nimmer etwas angenehmers, als den süßen Gesang, der die Seele bezaubert, nimmer hörst du dein Lob! Nein — der Thor mag zu deines gleichen sich machen, ihm mag deine Rede, sanft seyn, ihm verbreite dein betrügliches Netz! Große Glückseligkeit sollte deine Gefährten vergnügen! Eine Jugend voll Thorheit, ein Alter voll Sorgen, einen entkräfteten Jüngling, einen Alten, der nie weise gewesen! Laster verschwendet ihre Stärke, und schwächt ihre Seele. Stolz, zärtlich und eitel, in gedankenloser Muße, die dem Alter Gram auf bewahret, verschwenden sie ihren Frühling des Lebens, alle unglücklich,

ohne

ohne Hoffnung, in übelen Tagen; voll Sorgen, wenn das Leben zum Ende herabsteigt. Ueberdrüßig der gegenwärtigen, der Vergangenheit wegen voll Scham, leben sie, und werden verachtet: und sterben und werden nicht weiter genannt. Aber ich wohne unter Göttern, und den Göttern ähnlichen Menschen: auf mich, sein höchstes Vergnügen, sieht der allmächtige Vater mit Gefallen herab: alles, was vortrefflich genannt wird, alles, es stamme von Göttern, oder von Menschen, stammet von mir. Bey mir wohnet Rath bey der Stärke, und Fleiß bey der Kunst, in Gesellschaft verbunden: meine Befehle bewaffnen, lehren, verbessern das Herz, die sicherste Staatskunst, die weiseste Richtschnur. Bey mir wohnet wahrhafte Freundschaft: sie verbindet nur die erhabenen Seelen, die ich vorher verbunden. Meine Freunde bedürfen nicht erst der kostbaren Mahlzeit, Hunger ersetzet bey ihnen die Wirkung der Kunst. Arbeit bereitet ihre schweren Glieder zur Ruhe; süß ist ihr Schlaf, leicht erquicket, und stark erwachen sie wieder. Durch Gesundheit, durch Freuden, durch Vergnügen und Ehre wandeln sie meine Pfade, und schauen, wenn sie nun sanft zum hohen Alter herunter gestiegen, mit Entzückung auf ein wohl geführtes Leben zurück; in welchem keine Stunde ohne Nutzen vorbeyflog, in welchem jeglichen Tag eine rühmliche Handlung bezeichnet. Und wenn nun das letzte Ziel des Lebens erreicht ist, und ihre Asche in Frieden dann ruhet, so tönet der ewige Ruf ihr Lob weit um sie her: siegreich über das Schicksal lebet ihr Namen in Gesängen. Dieses, Alcides, ist Glückseligkeit! Gehorch meiner Stimme, und lebe!

Laß deine himmlische Abkunft deine Seele erheben, und deine Gedanken erhöhen. Siehe den Weg an, der zur Ehre dich führet, und von der Erde zur Unsterblichkeit hebt! Siehe, ich führe dich an. Erwache, folge dem Pfade zum Ruhme, und suche den Himmel, von welchem du abstammest.

Ihre Worte hauchten himmlisches Feuer, und frische Stärke in seine Seele, die gleich die edle Flamme fing. Sein Herz schwillet von großen Entschlüssen, und arbeitet von hohen Gedanken. Der Nebel des Irrthums verschwand ihm vom Auge; nun sah er die Muße und Wollust deutlich in allen betriegerischen Künsten. Enthüllet stand sie vor ihm, die falsche Syrene! — Alle prahlerische Reizung, die vorher so frisch und schön hervorschien, verschwand nun in Blässe. Die Rose verstellet sich nicht in schönere Farben, die sie wieder verlieret; jede entliehene Reizung verließ die verblühete Wangen; blasse Krankheit bewölkt die gelben versunkenen Augen, und Leidenschaften verfinstern das ganze Gesicht. So, wenn Iris eine Zeitlang ihren wässerichten Bogen ausgespannt hat, der von hellen Farben strahlet, verschwinden, indem wir noch schauen, die reizenden Farben, und entwischen gemählich unserer Verwunderung; und wo das schöne Phantom so glänzend gestrahlet, da hängt itzo, finster und traurig die dunkele Wolke. Aber die Tugend enthüllte indeß immer neuere Reize; immer liebenswerther, und heiterer, und strahlte sanften Einfluß herab. Ein milderes Lächeln machte die Schrecken ihrer majestätischen Mine sanfterer. Führe mich,

Göt-

Göttinn, ich bin der deine, rief voll Entzückung **Alcides.** O gnädige Göttinn! lehre mich deinen Weg, nimm meine Seele ganz ein; und führe mich selbst, laß mich von dir, o laß mich nie von dir mich verlieren! Indem der Jüngling also bath, glühete schon seine Brust, ganz von der Göttinn erfüllet.

Die himmlische Macht stärkte mit göttlicher Kraft die kühne Seele des Helden, und alle ihre Stärke verband sich in ihm: standhafter Muth, unbezwingbare Tapferkeit, starke Geduld, mit einer mächtigen Seele verbunden. Die Tugend erhob ihn zu der glückseligen Wohnung, mit unsterblichem Ruhme gekrönet. Das ist der Lohn einer glorreichen Wahl unter Wollust, und Tugend! Es mag sich ein sybaritischer Weichling im Arm einer **Venus** in dem entkräftenden Becher berauschen, den ihm die Wollust darreicht; er mag in unthätiger Muße auf Rosen sich betten, und seine Schläfe mit Blumen bekränzen, wofern er nicht im Rausche in endloses Elend und Schande herabstürzt, so wird ihn doch die Verachtung edlergesinnter besserer Menschen beschämen: und wenn sein Gefühl nun gänzlich verschwunden, dumm seine Seele, und leer vom wahren Vergnügen, über rechtschaffene Thaten sein Herz ist, sich selber im Alter zur Last seyn! Aber so glücklich, mit einer so kleinen Bestrafung hat sie noch keinen ihrer verächtlichen Sclaven aus ihrer Umarmung gelassen! Neben den Dornen, die sie ihnen unter dem Schmeicheln verrätherisch ins Herz drückt, Dornen, die sie erst fühlen, wenn die unempfundene heimliche Wunde gefährlich geworden, zeichnet sie

noch

noch seine Stirn mit der Schande, dem Gepräge ihres Dienstes, das sie ihren Knechten aufdrücket; Hat seine Güter verschlungen, und stößt ihn dann nackend aus ihrer verschlossenen heimlichen Wohnung in die Welt, zum elenden Schauspiel der Menschen; der Edlen, in welchen er ein erniedrigend Mitleid erwecket, des Pöbels, der ihn verachtet, und spottet!

Wohin leitet mich itzt mein einsamer Lustgang? Der Mittag kochet bereits die staubichten schwimmenden Felder; dichte tanzende Strahlen schlagen die Erde, und fahren zurück, und blenden das schauende Auge. Der offene Himmel wird heiß, die Heerden suchen den Schatten der Bäume. Laß uns itzo, o Muse, einen kühlenden Feldsitz erwählen: Schau, hier biethen die dunkelen Buchen, deren drey Stämme die Freundschaft scheint vereiniget zu haben, fern von den Buchen des Waldes, die ihre Zweige verbinden, einen gemeinschaftlichen Schatten! Oder liebst du den Bach? Siehe dort läuft mit geschwätzigem Murmeln, an dem kleinen Hügel unter sich drüber neigenden Büschen ein heiterer Feldbach! Oder gefällt dir die Einsamkeit itzt: so komm in jene Gegend voll Schatten, die Gebirge und Wälder umarmen! — Heil euch, ihr grünen Berge mit hohem waldichten Gipfel, und du kühles, mit mächtigen Schatten geschwärztes Thal! Welche Lasten von zerrütteten, auf einander geworfenen Felsen stehen rund um mich her drohend empor, oder lehnen sich über das furchtsame Thal! Oftmals reißen die Stürme, wenn die Hyaden ihre Wasserquellen eröffnen, und der Winter in dichte Nebel und Wolken gehüllt, den

Som-

Sommer, und die Stille verjagt, laſten von ihren verwundeten Seiten, und wälzen ſie ungeſtüm ins wiedertönende klagende Thal. Tauſend Ströme, die ſich von den Wänden der Felſen und ſteilen Gebirge tobend dann ſtürzen, brauſen fürchterlich wild; die Felſen heulen dem Sturmwinde entgegen, der mächtige ſchwimmende Wald von kriegeriſchen Winden geſchüttelt, rauſchet und krachet, die Felſenhöhlen ſeufzen, wie Böotiens heilige Höhlen, und die ganze Gegend wehklaget vor Schrecken. O dann eilet mit bebenden Füßen der furchtſame Pilgrim, durch das ſchreckliche Thal. Neben ihm tobet der geſammlete Strom, der vom Sturz gewaltſam getrieben, ſchäumend dahin reißt, und Felſen mit fortwälzt; die zarten Bäume mitten im Thale ſehen traurig aus ſeinen Gewäſſern hervor, und wanken. Schauervoll kriechet der Wanderer mit ſtarrendem Haare, an den zerrütteten Wänden der Felſen hinweg, und klettert mühſam über herabgeſunkene Stücke, und Tiefen. Bange klopft ihm das Herz, ſein flüchtiges Auge irret ängſtlich umher: itzo eilt er, und ſchauet zurück, wenn ein Erdſchuß hinter ihm ſtürzt, und itzo mißt er, mit gen Himmel gerichteten Augen die Gipfel der Felſengebirge; aber das Schrecken ſchlägt die Blicke zu Boden, die mit Sehnſucht das Ende des Weges zu finden, das weite Thal überſehen.

Nicht ſo ſchrecklich itzo; eine liebliche Stille, und Kühlung wohnet in deinem Schatten; das Thal lachet, und grünt in demſelben friſcher, als das freye Gefilde. Die Seiten der Wände gießen itzt nicht Ströme herab, der geſchüttelte Wald um dem Gipfel

pfel der Berge brauſet itzt nicht dem Sturmwinde entgegen; nur ſinkt ein ſanftes Geräuſch ſeiner wallenden Zweige, mit den Schatten herab. Die ganze enthuſiaſtiſche Gegend, ladet zur Einſamkeit ein, und Gedanken nährende Stille wohnt in dieſer lieblichen Wildniß. Ein angenehm Schrecken durchdringet die Seele, und gießet ſüße Schauer über die Glieder aus. Siehe, wie hier aus dem tiefſten finſteren Thale Felſen auf Felſen gebirgt, den Augen entwachſen, deren ganze Schatten Gefilde bedecken, ehe die Sonne den Mittag erreicht hat! Wilde Gedanken fahren von ihrem Gipfel herunter, und ſtürmen ins Herz, ein ſüßer Schrecken zittert von der Scheitel bis zur Ferſe hinunter, indem man ſie anſchauet. Was für Geſtalten! Felſen auf Felſen, und Berge auf Bergen! Die mächtigen Buchen, die ihre Stirne bekränzen, ſcheinen wie kriechende Büſche, wie ein wallend Geſträuch vom Gipfel herunter zu hangen. Rund umher werfen die Berge ſich ihre Schatten entgegen, ehe die Sonne die Mitte ihres Gebiethes erſtiegen: denn nur der Mittag ſendet auf einen Theil des Thales ſeine Strahlen herab. Hier, wo an einer ſprudelnden Quelle, ieſe zwey verſammleten Buchen, um einander gekrümmt, ihren Schatten vermählen, in welchen eine hohle zerbrochene Eiche noch einen irrenden Arm empor reicht, den geſellſchaftlichen Schatten zu vermehren, will ich auf dieſen kalten Stein mich ſetzen, den vielleicht der Sturm des Winters von der Seite herunter gewälzt hat, und ſo lang, bis die Sonne vom Mittage hinweg iſt, bis die Schatten nach Oſten hin wachſen, in der eremitiſchen Gegend der einſamen Stille genießen.

Immer

Immer gefällige Einſamkeit, Geſpielinn des Weiſen, und des Rechtſchaffenen, vor deren heiligen tiefſchauenden Auge die Heerde der Thoren und Unedlen fliehen, ſey mir gegrüßt! O wie wandele ich ſo gern mit dir, und höre aufmerkſam deine leiſen Geſpräche, die die Unſchuld und Wahrheit ſtärken, und die härteſten Herzen zerſchmelzen! Tauſend Geſtalten trägſt du mit Anſtand, und gefällſt in jeder Geſtalt; itzt in einen geheimnißvollen Traum eingehüllet, ſcheineſt du einem einſamen Weltweiſen gleich; itzo fliegeſt du ſchnell von dem Hügel ins Thal, und itzo durchſchwimmſt du die Tiefe des Himmels, und die Natur triumphirt in deinen Augen. Dann beſucheſt du wieder den Schatten, und hängſt ſchwermüthig dein tiefſinniges Haupt. Itzt ein Schäfer, wanderſt du durch die Gefilde, und ſingſt dein einfältiges Lied. Itzt biſt du verliebt, und alle Anmuth dieſer ſüßen Leidenſchaft wohnet auf deinem Geſichte! Tauſend Geſtalten trägſt du mit Anſtand, und gefällſt immer in jeder Geſtalt! Für dich geht der düftende Athem des Morgens: ſo bald die vom Thaue niedergebogene Roſe ſich öffnet; und wenn mittägliche Hitze die Felder brennet, iſt für dich der kühle Schatten der Wälder; aber vornehmlich, wenn die Abendſcenen verſchwinden, und die ausgelöſchte Landſchaft hinwegſchwimmt, iſt für dich die ungewiſſe Dämmerung, und die ſchönſte Stunde zum Denken für dich. Engel ſteigen zu deinem Gefolge, der Tugend und Unſchuld des Weiſen, und Schäfers herab; die offene, weißgekleidete Unſchuld, und die Betrachtung erhebt dann ihr Haupt. Die Gottesfurcht mit ehrwürdiger Stirne, und Urania ſelbſt

verhüllet, wandelt mit dir. O! laß meinen Blick deine heilige Zelle durchdringen. Und laß mich in deinen tiefen Einöden wohnen: ewig mit deiner Entzückung befeuret, ewig der stürmischen Welt entwichen, daß mich auch kein Strerblicher sehe, der nicht mein, Daphnis, oder mein Lycidas ist!

Hier reißt sich die Wand der gen Himmel stehenden übereinander gethürmten Felsen, in tausend Wunden, und öffnet meinen erschrockenen Augen Klüfte, und Höhlen, wohin kein Sonnenstrahl dringet. Schrecken und Ehrfurcht wallt mit der Kühlung aus ihrem Schlunde. Also stieg, so sagen die heidnischen Barden, ein heiliges Grauen aus den Grotten, worinn ihre Götter Orakel ertheilten. Den bebenden Sterblichen, der sich nahte, ergriff ein Schauer voll Ehrfurcht, und ihm starrte sein Haar. Zwar hinweg mit der leeren Erdichtung! womit die Dichter ergötzen, oder der Priester den abergläubischen Pöbel betrogen: Hier ertönet aus der schwarzen Tiefe der Höhle zwar kein Orakel, und meldet in betrüglichen Räthseln die Zukunft; aber das Ohr des Weisen vernimmt aus dem finstern Abgrund ein besseres Orakel, eine nicht so furchtbare Stimme, die ihm auch hier das Daseyn eines allgegenwärtigen Gottes verkündiget; nicht in Angst und kaltes Entsetzen, sondern in Ehrfurcht und stilles Entzücken versetzet. Denn wo ist Gott nicht? Alles hat Stimmen, ihn dem Verstande zu melden; alles verkündiget seine Allmacht und Weisheit.

Auch die Höhlen hat seine Hand nicht umsonst in diese Gebirge gerissen; hier versammlet seine Weis-

Weisheit den Reichthum der Waſſer, und theilet ſie wiederum aus, wenn ein lange herrſchender Oſtwind den Himmel wolkenleer hält, und der Sommer die ſchmachtende Erde erhitzet. Dann rinnen noch Quellen aus den Wunden der Felſen, und wäſſern durſtige Thäler aus dem Vorrathe von Waſſer im Bauche des Berges. Sie erhalten den Kreislauf der Waſſer in den Adern der Erde: ſo lange das Blut in dem Körper dieſes Menſchen ordentlich ſeinen Kreislauf erhält, blühet er geſund; aber ſo bald er itzo gehemmt wird, und itzo heftiger raſet, wird die Geſundheit erſchüttert: ſo würde ein Lauf der Gewäſſer der Erde ohne Ordnung oft die Erde erſchüttern *, wenn bald die Ströme vertrocknet ſtünden, und

* Seneca hat dieſe Vergleichung. In dem vierten Buche ſeiner Quaeſt. nat. ſagt er: Corpus noſtrum et ſanguine irrigatur et ſpiritu, qui per ſua itinera diſcurrit. Habemus autem quaedam anguſtiora animae receptacula, per quae nihil amplius, quam meat: quaedam patentiora, in quibus colligitur, et vnde diuiditur in partes. Sic hoc totum terrarum omnium corpus, et quis, quae vicem ſanguinis tenent, et ventis quos nihil aliud quis, quam animam vocauerit, peruium eſt. Haec duo alicubi concurrunt, alicubi conſiſtunt, ſed quemadmodum in corpore noſtro, dum bona valetudo eſt, venarum quoque imperturbata mobilitas modum ſeruat; vbi aliquid adverſi eſt, micat crebrius et ſuſpiria atque anhelitus laborantis, ac feſſi ſigna ſunt; ita terrae quoque, dum illis poſitio naturalis eſt inconcuſſae manent. Cum aliquid peccatur, tum velut aegri corporis motus eſt, ſpiritu illo, qui modeſtius perfluebat, icto vehementius, et quaſſante venas ſuas.

und bald, wenn der Himmel in dichten Regen herabrauſcht, die ganze Waſſerlaſt Felder ertränkte, und in die Adern der Erde gewaltſam ſich drängte. Aber die Höhlen empfangen alsdenn ihren reichen Tribut, und Nymphen füllen für die trockenen Tage ihre Urnen daraus, die ſie alsdenn mit ſparſamer Sorgfalt über die Felder wieder ergießen.

Aus dieſen Höhlen und Schlünden ſchöpfet das Herz der Erden Luft, und hauchet die Dunſt aus *, die

* Dieſe Höhlen, ſagt Herr Bertrand in ſeinem Verſuche von den Bergen, dieſe Oeffnungen und Riſſe ſind auch nothwendig, der Luft in die Berge einen Zugang zu laſſen, die Winde hereinſtreichen zu laſſen, und die Dünſte auszuhauchen: ſonſt würde die hie und da eingeſperrte Luft verderben, wenn die Oeffnung der Höhle und ihre innwendige Zugänge zu derſelben keine freye Circulation verſtattete. Er ſetzet von der Luft noch einen Grund hinzu, der kürzlich darinn beſteht, daß ſie zur Erhaltung, oder zur Bildung verſchiedener Sachen in der Erde nöthig ſey, und alſo wären die Höhlen auch deswegen nöthig. Siehe das XIV. Cap.

Burnet, der mit den Bergen, wie oben gedacht, nicht zufrieden war, iſt es eben ſo wenig mit den Höhlen. Man ſehe ſeine Theorie der Erden im VII Cap. Plinius kann ihm antworten: Crebri ſpecus remedium praebent, (nämlich gegen das Erdbeben.) Praeconceptum enim ſpiritum exhalant; quod in certis notatum oppidis, quae minus quatiuntur, crebris ad eluuiem cuniculis cauata: Die vielen Höhlen ſind ein Mittel dagegen, denn ſie dämpfen die Luft wieder aus, die ſie aufgefangen haben: dieſes hat man bey gewiſſen Städten bemerket, die weniger erſchüttert werden, weil ſie mehr Höhlen haben, wo die Luft ausfahren kann.

die in ihren Riſſen verſperret, ſich entzünden, und die Veſte der Erden erſchüttern; dann wanken die Berge, die Felſen ſinken, und Städte werden verſchüttet. Siehe wie froh der Kenner der Natur, wenn ein unterirdiſcher Donner unter ſeinen wankenden Füßen die Erde erſchüttert, den größten Schrecken entfernet, wenn aus ſeinem geöffneten Schlunde Aetna oder Veſuv dampfet! Dann bebet die Erde nicht mehr, die ihre Dünſte aus dieſen Oeffnungen aushauchet.

Oft hat die für Menſchen beſorgte Natur dieſe Höhle zum Nutzen mit Gewäſſern gefüllet. So füllet ſie itzo aus unterirdiſchen Höhlen einen mächtigen See, und erſchöpfet ihn wieder *. Da jagt der Jäger dann flüchtiges Wild, da weiden Heerden im wallenden Graſe, da erndtet der Schnitter, wo der Nachen mit Laſten die Waſſerebne durchpflügte, und das Schuppengeſchlecht ſchwamm.

Wie manches herrliche Schauſpiel führet hier die Natur den Augen des Weltweiſen auf, der an ihnen ſein höchſtes Vergnügen empfindet! Aber nicht vor den Augen des ſchläfrigen Pöbels. Unter der Erde verſteckt ſie dieſe Vergnügen, und zeigt ſie nur denen, die ſie begieriger ſuchen, als die gemeine Neigung

* Ein ſolcher See iſt der Zirnitzer See in Krayn. Es iſt bekannt, daß er zu gewiſſen Zeiten voll iſt, zu andern Zeiten abfließt, ſo, daß die Einwohner ihn befahren, und zu anderer Zeit daſelbſt jagen und erndten. Dieſer See gehöret deswegen hieher, weil er aus einer unterirdiſchen Grotte, oder See entſtehen ſoll.

gung der Menschen. Solch ein Schauspiel ergötzt deine Weisen, Burgund. Hier schimmert das weite Gewölbe, erleuchtet von einem dämmernden Lichte, das den forschenden Weltweisen durch die dicke Finsterniß leitet, von tausend Crystallen. Hier hangen gefrorne Kegel von blitzendem Eise. Hier bilden sich schmelzende Steine * in tausend Figuren. Hier scheint ein Mann die Arme aus der Wand zu strecken, dort einen Kopf. Säulen stehen hier auf ihrem Grundsteine empor; hier scheint die Natur aus fließenden Steinen ein von der Welt verborgenes Zimmer erbauet zu haben; hier hat sie für ihn den Sitz und den Tisch aufgestellt.

Prächtiger hat sie für ihn ** eine andere gepflastert, ihre Wände bedeckt, und mit Säulen von Marmor, gleich einem Tempel der Götter gehöret ***; indem

* Diese Höhle ist in Burgogne unweit Vermenton. Siehe die Werke des Perrault, ingleichen Lulofs Einleitung zur physik und mathem Kenntniß der Erde, im zehnten Hauptstücke, wo er das Merkwürdigste von dieser Höhle aus der Beschreibung des Herrn Perrault beybringt. Unter dem schmelzenden Steine versteht man den Tropfstein. Zur Erklärung des Textes muß ich nur daraus anführen, daß sich an den Wänden einige Tropfsteine befinden, die sich in Gestalt der Arme, der Füße, eines Kopfes, Halstücher, Hemder u. d. g. gebildet haben. Herr Perrault fand auch ein Cabinet, darinn ein Stuhl und eine Tafel bey einem kleinen Wasserbecken stand, darein von oben sehr helles Wasser tröpfelte.

** Eine Höhle in Italien bey Foligno.

*** Die Baumannshöhle.

indem von eben der Kunſt gebildet, in einer andern Grotte ein Mägdchen am Waſſerbehältniſſe kniet, Altäre lebendige Bether erwarten, und Mönche unter den Säulen das Auge mit falſchen Geſtalten angenehm täuſchen. In jener kehret die Jahrszeit ſich um; der Sommer pflaſtert mit Eis ihren Boden, und der Winter hauchet, ſtatt der Stürme, Frühlingslüfte: indem dieſe giftige, tödtende Dünſte aus ihren engen Oeffnungen dämpfet, oder Sturmwinde bläßt *.

Aber ein ſchrecklicher Schauſpiel iſt es für euch, obgleich auch in ihm wohlthätig die weiſe Natur iſt, wenn aus ihren donnernden Rachen **Aetna**, oder **Veſuv**, oder **Hecla**, oder ein anderer von tauſend

* Dieſe Höhle iſt an dem carpatiſchen Gebirge, welches **Ungarn** und **Pohlen** ſcheidet. Wenn außer derſelben eine ſtrenge Kälte herrſchet, ſo iſt die Luft in derſelben warm; ſobald aber die Sonne eine große Hitze verurſachet, ſo wird alles kalt, und von innen mit einer dicken Eisrinde umzogen, und oben an dem Gewölbe hangen Stücken Eis, wie große Fäſſer. Andere hauchen ſchädliche Dünſte aus; dahin gehöret die andere Höhle in eben dieſem Gebirge, in **Oberungarn**. Man höret das Getöſe von ſtrömendem Waſſer, das unter der Oeffnung läuft, und, wie es ſcheint, ſchwefelichte Dämpfe von ſich giebt. Dieſe ſchädlichen Ausdünſtungen ſteigen aus der Oeffnung empor; das Waſſer ſelbſt iſt der Geſundheit nicht ſchädlich, aber die Dünſte tödten alſobald Menſchen und Thiere, die ſie einziehen: doch ſind ſie nicht allezeit und nicht immer gleich ſchädlich. Unter diejenigen Höhlen, die einen Wind von ſich geben, gehöret die unter dem Berge, worauf **Teſi** liegt, ingleichen der Berg **Coyer** und andere mehr.

flammenſpeyenden Bergen der Erde, die benachbarten Städte und Dörfer umher mit Flammen zerſtöret! So tobet oftmals der Aetna: glühende, metallene Ströme brauſen aus ſeinen Flammen, die zu den Wolken aufkecken, reißen brennende Dörfer und Städte mit ſich dahin, und ſtürzen ins Meer; das erſchrockene Meer flieht mit tobenden Wellen vor der kommenden feurigen Fluth, und wälzet in Bergen die Wogen vom Ufer in die Tiefe zurück. Der Himmel wird am Mittag verfinſtert, und die Sonne iſt umſonſt für einen weiten Erdſtrich aufgegangen.

Itzo donnert das Eingeweide des wilden **Veſuv**, und warnet meilenweit um ſich die flüchtigen Nachbarn. Ein dichter Dampf ſtrömet aus ſeinem glühenden Rachen, und verfinſtert, gleich einer ſchwarzen Wolke, die langſam heraufzieht, und mit Flammen im Schooße, eine ganze Gegend verdunkelt, den Mittag. Die Vögel des Himmels erſticken, und fallen herab; die Fiſche ſterben in den unſicheren Wellen, wohin ſich die brauſende brennende Fluth ſtürzt. **Rom** will in dem fallenden Nebel erſticken, und **Aegypten** wird mit Aſche beſtreuet. Nun zittert die Erde, vom unterirdiſchen Donner zerriſſen, die Seiten des Berges zerreißen, und die tobende Flamme brauſt, von innern Sturm aus den Höhlen der Erde gejaget, meilenhoch auf, und ſchleudert Stücke vom Fels und Metall, und Saaten von Steinen gen Himmel. Die Erndten liegen darnieder, die Einwohner fliehen, und Dörfer und Städte vergehen. Die Nacht wird erleuchtet; der Schiffer

ser erstaunt auf dem Meere über den wiederkehrenden Tag, und siehet am Himmel den Mond nicht *.

* Ich habe in diesem Gemälde verschiedene Züge zusammen genommen, die uns von dem Aetna und Vesuv berichtet werden. Die meisten Beobachter haben angemerket, daß ein entsetzliches Getöse vorher gehe, wenn sie speyen wollen. Dieses Getöse ist nach den Berichten, anfänglich oft wie das Getöse eines kochenden Kessels, wenn aber die Flammen sich schon gewiesen haben, so stark, daß der Knall des größten Geschützes nicht damit zu vergleichen ist. Im Jahre 1717. wo der Vesuv brannte, erzählet Herr Berkely, daß ein heftiges Getöse entstanden sey, wie aus einem schrecklichen Ungewitter, dem Sturme, einer sehr unruhigen See, dem Krachen des Donners und des groben Geschützes vermenget. Man darf nicht glauben, daß in dem Gemälde etwas Erdichtetes, oder Uebertriebenes sey. Der Vesuv hat in dem eben gedachten Jahre einen Strom glühender flüßiger Materien in die See gestürzt, der alles mit sich gerissen, was er gefunden, und dessen größter Arm eine halbe Meile breit und fünf Meilen lang gewesen. Eben so gewiß ist die von seinem Dampfe entstandene Finsterniß, und das übrige, was ich angemerket habe. Im siebenten Jahre dieses Jahrhunderts warf er so viele Asche mit aus, daß es zu Neapolis so finster ward, daß man einander auf der Straße nicht erkennen konnte. Zur Zeit des Vespasians war es so heftig, daß die Asche nicht nur nach Rom, sondern über das mittelländische Meer und über Aegypten gestreuet wurde. Die Vögel wurden in der Luft davon erstücket, die Fische starben wegen Hitze, und Unreinigkeit des Wassers. Ein andermal war die Flamme so stark, daß sie 20 Meilen in der Runde herum ein helleres Licht von sich gab, als das schönste Mondlicht, und zu einer andern Zeit schlug sie über 100 Ruthen hoch. Unter

O welche Verwüſtung! Wo ſoll ich in dieſer den gütigen Schöpfer, den Vater der Weſen entdecken! Leichen und Schutt, die ganze Länder bedecken, zerſtörte Gefilde voll Erndten, verſunkene Städte aus Marmor erbauet, ein weiter Ruin; ſind dieſes die Zeichen des Vaters! — zu kühne Vernunft! du wagſt es, den Schöpfer zur Rechenſchaft zu fordern, wenn er das wieder zerſtöret, was er erſchuf! Und dennoch lern ihn ſelbſt in dieſen Ruinen erkennen. Der Himmel ſendet nicht Stürme, und Güße von Regen, ohne warnende Wolken; das Meer kochet auf einmal nicht auf; ein Schauer der Fläche, und ein vorhergehender Wind, der die Wellen langſam erhebt, unterrichten den Schiffer von dem Orkan, der darauf folget: Es wüthet nicht Aetna, noch Veſuvius, ohne vorher mit lautem Getöſe, daß davor die Thäler erſchrecken, vor der Verwüſtung zu warnen. Wer kann den Verwegenen erretten, der kein Warnen vernimmt! Hat nicht ſonſt die Erde genug Raum zur Wohnung der Menſchen! Wer bauet, außer dem Trotze, an dem Rande des Verderbens! Oder, ſoll vielleicht das Meer nicht ſtürmen; ſo lange ein einſames Schiff ſeine Ebene pflügt! Der Sturmwind nicht brauſen, weil es dem Stolze beſſer gefällt, ſeines Pallaſtes Zinne bis an die Wolken zu thürmen; oder der Aetna nicht brennen, weil um ihn her noch Raum iſt, für Menſchen

zu

ter den Gebirgen in America, die Cordilliere des Andes heißen, wirft einer ſo helle Flammen aus, daß man des Nachts auf drey Meilen einen Brief leſen kann.

zu wohnen, oder vielleicht weil ein Philoſoph ſeinen innern Bau gern unterſuchte *! — Wohlan! Er brenne nicht mehr. Unglücklicher Wunſch! dann wird das im Schooße der Erden eingeſperrte Verderben nicht einzelne Städte, ganze Länder wird es zerſtören; wenn es weit hin die Erde erſchüttert, Berge zerreißet, und Thäler verſchüttet, und Städte und Millionen mit ihnen verſchlinget. So ſchrecklich war dein Schickſal, **Liſſabon**! Vielleicht ſchauteſt du noch in deiner vorigen Procht von deinen Hügeln über die Wellen, wenn in deinen Thälern die Erde irgendwo ſich durch eine dampfende Mine gelüftet, und aus einem **Veſuv** ſeine unterirdiſchen Flammen donnernd ausgeſpien hätte! Denn ſiehe kaum dampfen die Schlünde des Berges, kaum jagt der Sturm aus ſeinen flammenden Riſſen die ſchreckliche Saat, ſo bebt unter dem Fuße des Flüchtlings der Boden nicht mehr, Berge taumeln und Städte ſtürzen nicht mehr, ein Grab ihrer Bürger, auf einander **.

* **Plinius.** Pope ſaget:

Shall burning Aetna, if a ſage requires,
Forget to thunder, and recall her fires?

** **Woodward**, den **Derham** anführet, ſagt von dieſen feuerſpeyenden Höhlen und Bergen: es würde ſchwerlich ein Land ſeyn, welches oft mit Erdbeben geplagt ſey, welches nicht ein ſolches Luftloch haben ſollte, wodurch das Feuer ausbrechen kann! und dieſe Oeffnungen ſtünden in voller Flamme, wenn ein Erdbeben entſtünde; ſie ſpeyen das Feuer aus, welches die eigentliche Urſache von dem Unglücke war, ſo lange

Erkenne demnach in dem Schrecken auch Gott, der wohlthätig im Sturme, wohlthätig in der Stille wandelt, und durch kleinere Uebel, wovor er jedoch mit lauter Stimme den Menschen gewarnet, größere lindert! Mit eben der Hand, die aus dem Schooße der Wolken die Luft mit Feuerflammen reiniget, die das Meer in Bergen wälzet, daß die stehende dampfende Tiefe den Himmel nicht mit tödtenden Dünsten, und Pest vergifte, eben die Hand hat in den Bergen der Erden diese Höhlen geöffnet, wodurch sie

lange es noch in der Erde versperret blieb. Wenn diese Oeffnungen nicht wären, setzet er hinzu: so würde das Feuer in der Erde, oder im Eingeweide noch viel heftiger wüthen, und weit mehr Unordnung und Unglück anrichten. Zwar die Länder, worinn man feuerspeyende Berge findet, sind freylich mit Erdbeben geplagt, aber sie würden noch weit mehr und stärker davon geplagt werden, wenn diese Berge nicht wären. — Sie sind mit einem Worte einem Lande so nützlich und gut, daß man Exempel hat, wie manche Länder gänzlich vom Erdbeben befreyet worden sind, wenn sich von neuem ein feuerspeyender Berg aufgeworfen hat. Herr Dülard in einer Anmerkung zu seinem Gedichte sur la grandeur de Dieu dans les merveilles de la nature, hat also wohl Unrecht, wenn er die Sachen umkehret, und von der Kette der Gebirge, die man Cordillieres, oder die Andes nennet, saget, daß das häufige Erdbeben in Peru von den vielen feuerspeyenden Bergen herrühre: er sollte vielmehr gesagt haben, das häufige Erdbeben würde noch ungleich häufiger und stärker seyn, wenn diese Berge nicht wären, die gleichsam so viele Feuermünde sind, woraus die Dünste ausdampfen, die eigentlich die Ursache solcher Begebenheiten werden, wenn sie versperret sind, und sich entzünden.

ſie reinere Luft in ſich ſchöpft, und ihr Innerſtes kühlet.

Aber bejammernswürdige Länder, unter welchen das weite Verderben ſich ſammlet, und reif wird! Da ſind die Städte auf den Abgrund erbauet, da wandeln die Menſchen auf ihren Gräbern; die der Tod geöffnet. Wie würden wir zittern, wir, die wir ſorglos, und ſicher auf dieſer Fläche der Erde unſere Wüthriche ſind, uns verfolgen, und dem Himmel die Flammen rauben, uns zu zerſtören, wie würden wir zittern, wenn wir mit einem Blicke unter uns ſchauten, und Abgrund an Abgrund unter unſern Füßen entdeckten! Aber ſicher wandeln wir hier, und fahren fort, unſere Henker zu ſeyn: bis die Flamme unter uns ausbricht. Die Erde erbebet, von einem Gürtel zum andern, Berge ſtürzen herunter, oder verſinken; Städte fallen über einander geworfen, das Meer erhebt ſich, und ſchlägt die erſchrockenen Wellen gen Himmel. Der Boden zerreißet, verſchlinget Völker, und ſchließt ſich über ſie zu. Wo ſind nun die Städte, wo ihre Bürger? Von der Erde hinunter gekehrt, und keine Spur verräth, wo ſie ſtanden! Ströme, und Dampf ſtürzen ſich aus den Wunden der Erde. Unter dem Fuße der blaſſen Flüchtigen donnert der hüpfende Boden, um ſie krachen fallende Berge, und Städte, toben die Waſſer, und der Himmel glühet über ihnen von Flammen und Dampf: wohin ſie ſchauen, Himmel und Erde drohet Verderben: da iſt keine Tiefe, kein Berg iſt da ſicher. Menſchen und Thiere eilen voll Schrecken verwirrt durch einander, jeder will dem

Verder-

Verderben entfliehen, und weiß nicht wohin? weiß nicht, ob er nicht durch die Flucht dem Tode in den Arm eilt!

So zeiget der Himmel, daß die Erde ihm gehört, wenn es der troßige Hochmuth vergißt: eine schreckliche Warnung, die dennoch der nächste Enkel schon wieder vergißt, da noch von dem Grabe der Städte vor seinen Augen die Denkmäler stehen! Und mitten im Schrecken, mitten in dem Krieg der Natur, der den ganzen Erdkreis scheinet zerstören zu wollen, übet noch der Frevel seine Bosheiten aus! wandelt zum Troß des göttlichen Zornes, unter Leichen und Schutt fallender Städte, und legt die räuberische Hand an den Rest der wenigen Güter, die das Verderben den verjagten Bürgern der Stadt noch übrig gelassen! O Tugend! o Menschheit, ist der Mensch so tief von dir zu der Bosheit der Hölle herunter gesunken! Wie quälet es mich, wie demüthiget es unsere stolze Natur, Menschen so schändlich zu finden *!

Aber dennoch bleibet der Schöpfer auch in diesen schrecklichen Waffen, die er der ganzen Natur, oft zur Strafe der Menschen gegeben, weise, und gütig für seine Geschöpfe! Oder glaubest du, hochmüthiger Wurm, daß er, um dich zu vertilgen, oder zu schrecken, diese erstaunlichen Minen unter deinen Füßen gelegt? daß er nur darum unergründliche Tiefen,

* Die Bosheit läßt sich nicht leicht höher treiben, als die Rauber sie bey dem unglücklichen Schicksale von Lissabon trieben, worauf hier gezielet ist.

Tiefen, und Klüfte in die Erde gegraben, und mit Dünſten gefüllt hat, die zum Gewitter werden, daß er dich mit den Trümmern eines Welttheils erſchlage, dich ohnmächtiges Inſect von wenigen Spannen! Eben ſo thöricht glaubte ein Wurm, der im Ocean kriechet, daß er, um ihn zu erſäufen, ſeine Wogen mit Stürmen erhübe, und dünkte ſich groß, daß die Natur ihn zu verderben, den unwiſſend ein wandernder Fuß oft im Staube zertritt, die Inſeln, und die Ufer des Weltmeeres erſchüttern müßte. Du, den ein Hauch der Lüfte dahin wirft, kannſt du auch glauben, daß er, um dich zu verderben, erſt die Elemente kämpfen, und ganze Länder verwüſten müßte! Alles ſteht ſeinem Wink zu Gebothe; aber erkenne größere Zwecke, wenn du dieſe Schrecken erblickeſt, als die niedrige Abſicht, dich, oder ein Inſect zu vertilgen. Die größeſte Abſicht iſt die Erhaltung des Ganzen, wenn gleich hie, oder da zehen Geſchöpfe vergehen; was ſind zehen gegen die namloſe Menge aller Geſchöpfe! was ein Sandkorn gegen den Erdkreis? Und wenn er einen Erdkreis zerſchlüge; was ein Erdkreis gegen das Ganze? Kräfte arbeiten beſtändig in der Natur gegen arbeitende Kräfte; eine hält immer die andere im Zaume; aber ſo lange noch dieſer Erde die Sanduhr nicht verlaufen: ſo lange werden ſie nicht ihr Ziel überſchreiten: wenn ſchon von ihrem Kampfe hier ein Span von Erde verſinkt, dort ein Ameiſenhaufen! Gränzet nicht in der ganzen Natur, dicht an dem Nutzen, Verderben, und iſt nicht ein einzelnes Uebel ein allgemein Gut? Noch hat ſeit dem Tage der Schöpfung keine Gewalt der Natur dieſen Weltkreis vernichtet, kein feuriges Wet-

ter,

ter, kein ſtürmendes Meer, keine Erſchütterung des Herzens der Erde; und dennoch hat der Himmel gedonnert, das Weltmeer gezittert, und das Herz der Erden gebebt. Erkenne hierinn des Allmächtigen Hand, die ſie erhält; und glaube vielmehr, wenn du auch den Nutzen nicht ſieheſt, (denn was ſehen wir Blinden!) daß dieſe Schrecken, mit einem kleinen Uebel verknüpft zur Erhaltung des Ganzen nothwendig geweſen.

Du ſaheſt den Nutzen der Berge und Höhlen; ſteig itzo mit mir in die Tiefe der Erde, und lerne die Wirkung erſt beſſer erkennen, als du ſie kannteſt: denn wirſt du näher die Zwecke entdecken, und mitten im Verderben gütig, und weiſe den Gott erkennen, der ſie gefandt. Tauſend Canäle durchgraben die Erde, wodurch der Kreislauf das Waſſer aus dem Meere, und wieder in ſein Behältniß zurück führet. Alſo tränken die Meere eines das andere, in einer beſtändigen Ebbe und Fluth. Siehe! wie die kalte **Wolga** ihren geſchwollenen Strom in das caſpiſche Meer ſtürzet! Wo bleibt der empfangene Tribut ſeiner mächtigen Waſſer? Welch eine Urſache verrichtet das Wunder, daß es ſich nie über ſeine Ufer ergießet, und die Welt überſchwemmt; wenn nicht ein unterirdiſcher Gang eben ſo viel von dem erſtaunlichen Vorrathe hinwegführt, als er erhalten? Irgendwohin führet ein verborgener Weg den beſtändigen Zufluß, und erhält in gleicher Höhe die Gewäſſer des Sees; vielleicht dringet der Strom unter den **Caucaſus** durch, und ergießt ſich ins ſchwarze Meer. So arbeitet der **Nil** ſeinen Weg

unter

unter Nubiens Kette von Bergen hindurch, und ſtürzt ſich unter dem Namen des Niger endlich in das atlantiſche Meer: ſo verwahret die Höhle des Taurus die Waſſer des Tigers, und gießt ſie aus ſeiner andern Seiten über andere Felder: ſo tauchet der Anas, ſo tauchet die Rhone, und tauſend Bäche und Flüſſe ſich unter die Erde, und ſtrömen ins Meer. So iſt alſo die Erde an unendlichen Stellen voll Klüfte, Tiefen, Gängen und Höhlen, wohin die Gewäſſer, die bald durch Lager von Salzen, bald durch Adern von Schwefel, itzo an Wänden von Eiſen und Erzt, itzt an Stücken von Vitriol fortgehen, dieſes Gemiſch von Stoffen verſammlen. Die äußere Luft, die durch die Oeffnungen ſtreichet, treibt das Gemiſch von Dünſten wüthend gegen einander; ſie ſtoßen zuſammen, und werden entzündet; das Eingeweide der Erde geräth in Brand, die eingedrungene Luft dehnet von der Flamme ſich aus, und iſt gezwungen, ihre Gewalt zu gebrauchen. Allenthalben ſucht ſie ſich einen Ausgang zu bahnen, ſtürmt in den Tiefen, und Adern der Erde, und erſchüttert die Rinde, die ſie oftmals zerreißt, und mit Donnern aus ihrem Kerker hervor bricht. Dann fliegen Saaten von Aſche und Dampf gen Himmel, oder Ströme kochen hervor.

Alſo iſt die erſchrecklichſte Wirkung ein zufälliges Uebel, mit dem Nutzen anderer Wirkungen verbunden: wie könnte dein Körper den Kreislauf des Blutes entbehren, oder die Erde den Kreislauf ihrer Gewäſſer? Vielleicht auch hat mit dieſem wichtigen Nutzen, der allen Ländern einen ewigen Vorrath von

Gewäſ-

Gewässer ertheilet, wenn es aus den Adern der Erde auf die Gipfel der Berge geleitet von dannen in Quellen und Bächen herabstürzt, alle Gefilde zu tränken, die gütige Vorsicht noch andere Nutzen verbunden, die wir nicht kennen. Wie weißt du, ob nicht diese Schrecken künftige Fruchtbarkeit melden! Es sammlet vielleicht die ungerührte geschüttelte Erde, neue Salze, und Säfte, tausendfältige Saaten reicher zu nähren. Vielleicht befördert diese Bewegung den unterirdischen Lauf der Gewässer, öffnet ihre verstopften Gänge, verwahrt sie für Fäulung oder zerreißt ein trockenes Land, und schicket befruchtende Ströme auf seine dürren Gefilde. Also ist oft eine heftige Krankheit, die den Körper des Menschen erschüttert, der Anfang zu einer dauerhaften Gesundheit. So sind trockene Gefilde fruchtbar geworden, und wo das verwelkende Kraut, und Saaten und Büsche geschmachtet, da laufen itzo milde Bäche, da grünen Felder und Wiesen. Eben die Hand, die hier ein Land zerstöret, hebt andere aus dem Untergange auf *.

Aber

* Herr Bertrand, dem wir eine sehr vollständige Nachricht von dem Erdbeben in der Schweiz, vornehmlich vom Jahre 1755 zu danken haben, merket in seinem Memoire principalement pour l'année 1755. unter andern auch dieses mit an, daß das Erdbeben seinen physikalischen Nutzen haben könne. Man saget, das Erdbeben verkündige eine Fruchtbarkeit für die folgenden Jahre; die geschüttelte Erde nimmt vielleicht von neuem Salze und Säfte an, die die Erde fruchtbar machen können. — Das ganze Land Vaud war einige Jahre sehr unfruchtbar und trocken, seit dem letzten

Aber hat ſich der Schöpfer auch einige Waffen ſelbſt vorbehalten, die nicht der verwegene Menſch um ſein eigen Geſchlecht zu verdünnen; durch ſträfliche Künſte nachgeahmt hat? Dieß kühne Geſchlecht gräbt ſich Schwerdter aus der Erde, und ſchmiedet das Eiſen zu Waffen, welches die Vorſicht zur Pflugſchaar beſtimmte: es flieget gen Himmel, und raubt ihm ſein Feuer, gräbt im Schooße der Erde, und läßt von unterirdiſchem Donner weite Gefilde erbeben, und ſchickt, indem das Verderben aus ſeiner Tiefe hervorbricht, wie der Veſuv, Saaten von Felſen, Legionen von Menſchen in Flammen gen Himmel. Das ſchwache Geſchöpf ſcheuet ſich nicht, die Rüſtung des Schöpfers anzulegen, und alle Schrecken der ganzen Natur zu verſammlen, um ſich ſelbſt zu zerſtören. Tauſend bluten und ſterben für die Sache des Landes; Millionen für das Unrecht der Fürſten. Ein ſchrecklicher Feldzug zerſtöret ganze Länder und Städte, verdünnt Nationen, und läßt den zähnebleckenden Hunger, und Elend, und Seuchen auf den Wüſten zurück, wo der Ueberfluß ſich mit güldenen Aehren bekränzte. Weite grünende Wälder mit unermeßlichen Schatten Erdſtriche deckten, der Herbſt mit tauſendfältigen Früchten beladen, ſeine Stirn empor hob, und der Wein die Hügel unter lachen-

letzten Erdbeben iſt es feuchte genug, und genug gewäſſert. Verſchiedene Quellen waren verſieget, ſie ſind alle wieder zum Vorſcheine gekommen. — Man hat oft angemerket, daß vor dem Erdbeben eine groſſe Dürre vorhergegangen, und eine groſſe Feuchtigkeit darauf gefolget iſt.

lachenden Trauben versteckte. Da, wo die gesegneten Furchen mit den wallenden Garben der Ceres sich deckten, da ist nun eine weite Begräbnißstädte für feindselige Völker, die nichts, als der Tod, zusammen vereinigen konnte. Wenn die Rechte des Herrn oben im Himmel donnert: so donnern die Hände der Menschen auf der Erden; sie führen die Schrecken weiter hinaus, und wenn dort eine Erschütterung der Erde Länder eingestürzet hat: so fahren sie fort, die Verwüstung auf ihrer Fläche weiter hin zu verbreiten: die Absicht des Schöpfers ist im Grunde, die Erhaltung der Welt, die ihre Zerstörung.

Mit wie vieler Art des Todes hat die unglückliche Kunst die Anzahl vermehrt, die die Natur nicht erfand! Nicht Millionen genug raubet das Alter, oder reißet in der Kindheit, und Blüthe der Jahre die tausendköpfige Krankheit ins Grab; nicht genug verschlinget das Meer, oder das Feuer vom Himmel, oder der Ausbruch unterirdischer Flammen, nicht genug der mannichfaltige Zufall: die Hände der Menschen arbeiten, mit Eisen und Feuer bewaffnet, an der Zerstörung der Menschen, der Erde, und der mühsamen Werke der Kunst!

O! wie lange soll ich noch über dich seufzen, zerrüttetes Deutschland! Wann wird das Gebeth deiner Mütter, wann die Thränen deiner zitternden Töchter, wann das Flehen deiner Flüchtlinge erhöret! Wann wird dann einmal der Friede, die mit Blute gesättigten Schaaren des wüthenden Krieges von deiner Wahlstadt wieder in ihre Länder zurückziehn,

ziehn, daß kein hungriger Feind von deinem Ueberfluß ſchwelge, kein Barbar da aus dem mit Schweiß erworbenen Vorrath der Armuth praſſe, und kein Elender, aus der aufgeſchwollenen Schaar der Sclaven des Krieges, den der Sieg aufgeblaſen, der furchtſamen Unſchuld ſpotte, die Tugend kränke, und die Ehre unſchuldiger bebender Töchter entweihe! O! welch ein Tod iſt bittrer, welch ein Unglück dringt mehr an die Seele, als der ausgelaſſene Frevel eines Elenden, der den redlichen Mann mitten in ſeinem Vaterlande quälet, in ſeinem Eigenthume drücket, ſicher für Strafe, ſicher für die tapfere Hand, die die Gewalt des prahlenden Siegers in Ketten gebunden! Jegliches Wort vom Siege dringt wie ein Schwerdt dem Patrioten an das blutende Herz. Ueber welche Grauſamkeiten ſchreyet das unglückliche Land, worüber der Oſt ſeine wilden tückiſchen Schaaren ausgoß!

Wer war der Menſch! (Vergeſſenheit vertilge ſeinen Namen aus dem Buche des Gerüchts,) der in geſetzloſe Herrſchaft verliebt, und tapfer aus Stolz, zuerſt ſeine Kinder, die Bürger, zu Sclaven erniedrigt, und den heiligen Mantel des Fürſten in unſchuldigem Blute gefärbt hat; der Entwürfe zum Tödten erfunden, ſein Herz zum Morden gewöhnt, und Regeln der Kunſt von Würgen erdacht hat!

Ach! verdammter Hochmuth deiner Lockung haben wir alle Uebel zu danken, die den Sterblichen auf der Erde ein mühſames Leben mühſamer machen; vom

Landmanne verdammt, wenn er den Schweiß des ganzen Jahres, und die umsonst gereiften Gefilde der Räuberey preis giebt; verdammt von der Schönen, wenn sie von der Seite ihres Geliebten gerissen, zur Witwe geworden, und kaum Braut war; von Müttern verdammt, wenn sie Ströme von Thränen vergießen, und mit unnützen Rosen den todten Leichnam bestreuen! O! Ihr nährenden Künste, dann klaget ihr über die wilde Gefahr, die euch nicht schonet: dann lebet unter den Ruinen von den wilden Feinden geworfen, der Marmor, und das Gemälde glühet umsonst; in finstere Schatten verfolget das blinkende Schwerdt den lieblichen Dichter, und die hülflose Muse.

Es werde von hier an das stürmische Ufer der Scythen die rauhe Musik der Trommeln, und das Krachen der Gestücke vertrieben! Der schreckliche Mars müsse auf den wilden Gefilden nur wüthen, wo der Tartar und Cosack zwanglos tobet; der eiserne Türk mag beym Jammer der flehenden Schönen taub seyn, mit unbarmherzigen Augen den Räuber der wehrlosen Braut sehen, noch die künftige Frucht unter dem Herzen der Mutter verschonen; er mag über verwüstete Reiche seine weite Herrschschaft verbreiten, ein wilder Gebiether über ein entvölkertes Land!

In diesen Gedanken vertieft warf ich, unter dem Schatten, mein Haupt gestützt auf den Arm an die Buche, die neben mir aufstieg. Die murmelnde Quelle, die die eremitische Gegend mit Schlummertönen erfüllte, die gedankennährende Einsamkeit,

wor-

worinn mich die hohe zerrüttete Kette von Felsen und Bergen rund umher von der Gemeinschaft der Welt schien zu trennen, unterhielt den Tiefsinn in mir, bis die matte Hitze des Mittages, die von Gedanken ermüdete Seele in süßen Schlummer versetzte, der sanft die Nerven beschlich.

Süßer Schlummer, o! möchte die Zeit deine Verheißung erfüllen, wäre das Bild, das ein schmeichelnder Traum mir gewiesen, ein prophetisches Bild der zukünftigen Ruhe! Wie von den Flügeln der Winde getragen, ward ich auf jene Gefilde versetzt, wo die Waffen ertönen. Ich sahe die Schrecken des Krieges, kämpfende Heere, die sich mit Flammen zerstörten; da fraßen die Schwerdter unter erbitterten Schaaren, da sanken, wie vor der Sichel die Erndte, Reihen von Jünglingen hin; alle Donner der Schlacht, und das wilde Geschrey der Würger, das Winseln derer, die fielen, erfüllten die weite antwortende Gegend; der Himmel verbarg sich Dampf, und Wolken von Staub, und die Erde erbebte unter dem Tritte der schnaubenden Rosse, die die hellen Trompeten zum Kampfe befeurten. Da sah ich mitten in dem Gewitter der Schlacht den wüthenden Mars, der sich von der ehernen Kette gerissen, woran ihn der Friede gefesselt. Hoch ragte der Riese über die würgenden Schaaren empor; an der Rechten rasselte noch die Hälfte der Kette, die er zerrissen; sein Federbusch schüttelte von dem verwundeten Helme Schrecken herunter; sein Angesicht glühte, sein wildes Auge flammte umher, sein Riesenschwerdt blitzte der Sonne entgegen, und Blut

floß seinen Harnisch herunter! Schreckliches Schauspiel! Da sah ich Saaten von Leichen, und Hügel von Todten; flüchtige verwundete Rosse setzten über die sterbenden Opfer des Krieges, und zertraten die schreckliche Erndte. Dörfer sah ich in brausenden Flammen gehüllt, und niedergeworfene Städte rauchten von der Erde noch auf. Ich hob die Augen voll Thränen, und die Hände gefaltet zum Himmel, zum Schöpfer der Wesen zu seufzen, und aus dem geöffneten Himmel flieg im Glanz, der meine Augen geblendet zur Erden schlug, ein Engel herab. Seine Rechte breitete über die kämpfenden Heere den Oelzweig, und der silberne Klang der Trompete geboth eine Stille. Also eilen die Stürme zurück, und sterben auf der brausenden Tiefe; die Tiefe sinket, und ruhet am Gestade, sobald der Allmächtige winkt. Die Schwerdter entfielen den Händen, indem der Engel herab kam, und stummes Erstaunen heftete alle Augen auf die ehrwürdige Macht, die dem drohenden Mars aus seiner mächtigen Faust das flammende Schwerdt wand, und ihn an der rauschenden Kette aus dem starren Gedränge gewaltsam hinwegriß.

Aus einem Gewölke voll Düften des himmlischen Frühlings kam itzo die Göttinn des Friedens auf ihrem Siegeswagen hervor. Sie geboth, und die Häupter der Erde schüttelten von ihren Helmen den Staub, versammleten sich, und fesselten den stampfenden Mars an den Siegeswagen der Göttinn. Versöhnte Fürsten reichten sich, als Brüder die Hände, und die Schwerdter der versammleten Heere

fuhren

fuhren rauschend in die Scheide zurück. Blut, der Preis für die Ehre, oder für etliche Spannen von Land waren den Fürsten zu theuer. Auf ihren Befehl wurden Feinde zu Brüdern; die offenen Stirnen der Helden entstellt itzo kein drohender Ernst; sanftere Leidenschaften strahlen aus den erheiterten Augen: denn tapfere Seelen sind auch im Kriege heimliche Freunde; ihre edele Zwietracht endigt der Kampf: im Frieden verwundern sie sich, woher die Zwietracht entstanden, und fragen, wie Seelen, so gleich wie die ihrigen sind, jemals Feinde seyn können? Ich hörte die Stimme der Freundschaft; und ein Freudengeschrey aus tausend Munden ertönte unter dem frohern Klang der Trompeten. Die Heere wickelten ihre Fahnen zusammen, und verließen das Feld. Der abgehärtete Krieger, stolz auf vormals empfangene Narben, die Ehrenzeichen des Krieges, und Zierden des Mannes, hoffte umsonst mit seinen erschlagenen Feinden ein glorwürdiges Schicksal, und im Gefechte das Grab eines Soldaten zu finden, sah noch einmal, auf seinen Waffen gelehnt, das blutige Feld an, und wandt ihm mit einem Seufzer den Rücken.

Die Schönen empfingen mit Lächeln ihre tapfern Helden, belohnten ihnen die schlaflosen Nächte, und bezahlten die Arbeit. Das zärtliche Weib, in Thränen der Freude gebadet, eilt ihrem benarbten Geliebten entgegen, und weint über jeglicher Wunde, hängt an seinen Lippen, die von Feldern voll Blut erzählen, und lächelt, und zittert über sein vielfältiges Schicksal.

So fuhr unter dem freudigen Zurufe der Völker die von allen gesegnete Göttinn, über deine Gefilde, o Deutschland! und Fruchtbarkeit trieffte, wie der Thau, von den fliegenden Rädern des Wagens; Saaten schossen empor, und versteckten die alte Verwüstung; die Sicheln der Schnitter erklangen auf den rauschenden güldenen Fluren. Der Ost und der Mittag zog in seine Gebiethe seine Schaaren, mit Wunden gezeichnet, zurück; Wunden, die einst ihren Söhnen erzählen sollen, daß sie deine Felder, Deutschland, betraten! und ihre Heerführer bissen umsonst die Zähne zusammen, daß sie deine Kräfte nicht mit deinen eigenen Kräften zerstörten, und dann in ein sclavisches Joch deinen ohnmächtigen Nacken gebogen!

Ich sahe auch dich, mein blutendes Vaterland, das entkräftet itzo unter dem Fuße des Krieges da lieget, und mit dem Tode ringet; dich sah ich von deinen Siegern gereiniget, und von den Schaaren befreyet, die Frankreich über dir ausgoß. Aber mühsam hobst du dich aus dem Staube empor. Lange quälte der Hunger deine verarmte Bewohner! Begierig, dein Schicksal zu wissen, sah ich mich um, einen meiner Freunde zu sehen, der in dem gemeinen Unglücke mit andern gelitten: (ob er für seine Verbrechen gelitten? das entscheide das Auge, das vom Himmel herab in die verborgensten Winkel der Erde schauet!) aber das ganze Traumbild verschwand. Ich wachte, und wachend schlug noch mein Busen; und ganz von der Liebe des Friedens durchdrungen, wünschte ich laut die Erfüllung des Traumes.

Glückseliger Friede! O daß wir unter dem Schatten deiner Palmen in Ruhe unsere mit andern Sorgen beladene Tage verlebten! daß wir, wie Bürger der großen Gesellschaft, uns die Wanderschaft nicht beschwerlicher machten, als sie der Himmel gewollt; daß jede Bemühung der Menschen der Wohlfahrt die Menschen zum Gegenstand hätte: wie glücklich würden wir hier auf diesem reichen Schauplatz der Allmacht, und Güte des Schöpfers unser Leben vollenden! Wenn im Wohlthun der edele Stolze der Völker eiferte, und nur auf diesen erhabenen Ruhm eifersüchtig, jedes das andere mehr zu beglücken alle Kräfte, die der Himmel den Menschen zu dieser Absicht gegeben, bewegte! Siehe, wie blühen unter einem Beschützer des Friedens Städte, und Felder! da schüttet der Ueberfluß sein volles gesegnetes Horn über ämsige Bürger; da fließen die Furchen von Segen über! Die Erde ist milder, und giebt aus ihrem fruchtbaren Schooße reichere Erndten, und Herbste hervor; der Himmel gießet in milden Regen, und Thau seinen Segen auf sie. Die Künste des Friedens eifern unter einander um Lorbeerkränze; der Reichthum aller Enden der Erde leitet dahin seinen Strom; die Hütten verwandeln sich da in Paläste; Hunger, und Armuth, und ihre Gefährten, die Sitten der Sclaven, niederträchtige Furcht, und Neid und Raub fliehen zu barbarischen Völkern, die die Kette der stolzen Tyranney in den Staub zu Boden gefesselt, oder wo der grausame Krieg die Werke des Schöpfers zerstöret, und die milde Natur zum Widerstand zwinget, die Erde verwüstet, und in einem schrecklichen Jahre den Fleiß,

und den gesammleten Reichthum von zehn andern verschlingt.

O! gieb der Erde, Vater der Welt, der an Ketten den Krieg hält, gieb ihr den Frieden! eben den Frieden, der hier um mich herrscht, wo der Landmann nicht vergebens gesäet hat, wo für ihn der Reichthum der Ceres auf unermeßlichen Fluren wallet, für ihn der Herbst die Zweige der Bäume mit kühlen Früchten beladet, und sicher seine ruhigen Heerden die fetten Thäler durchirren, wo Segen, und Ueberfluß melden, daß Friedrich herrschet!

Bald wird ihn der Landmann mit Zurufen segnen, und Thränen der Freude werden zu seiner Ehre fliessen. In ländlichen Festen wird sein Name laut erschallen, und das Echo wird ihn entzückt aus jeder Gegend antworten; wenn die Scheuren ihren Reichthum empfangen. Denn schon nahen die frohesten Tage geschwinder heran. — Schon steiget die Sonne vom Wendezirkel des Krebses zurück, und wird nun bald das Bild der Jungfrau erreichen, die im Arme mit der Garbe beladen, in der andern Hand die Sichel zeiget. Schon hat sie den brennenden Löwen erreichet, und der Sirius brennet die heißen Gefilde. Breitere dunklere Blätter beschatten itzo den Boden der Wälder. Mancher Bach ist *

aus

* Es giebt beständige Quellen, und Zeitquellen: unter diese letztern gehören diejenigen, die alsdenn anfangen, Wasser zu geben, wenn die kalte Gegend der Luft, (denn man hat die Luft in drey Gegenden abgetheilet, davon die mittlere die kalte ist; und die Aussagen derer, die die höchsten Berge bestiegen, am

Fuße

gus seinen Ufern verschwunden, und die Quelle erschöpfet; aber andere ersetzen den Mangel: Denn ihn treffen mehrere Strahlen den Gipfel, und die Seiten der hohen Gebirge. Der Schnee zerfließet, und seine vom Kleide des Winters entblößten Schultern gießen nun Quellen herunter, die am Fuße des Berges sich sammlen, und als Ströme weite Gegenden wässern. Die etesischen * Winde hauchen nun gegen

Fuße derselben eine warme, in der Mitte eine kalte Luft, so, daß sie mit Schnee und Eis belegt gewesen, und oben wieder eine warme gefunden haben, geben genugsamen Grund von dieser Eintheilung,) wenn also die kalte Gegend der Luft erwärmet worden ist, und sie wieder aufhören, wenn die heißen Monate vorüber sind. Diese Abwechselung ihres Laufes zeiget genugsam, daß dieses aus dem geschmolzenen Schnee auf den Bergen entsteht. Ich habe schon einmal von dem Ursprunge der Quellen geredet, und zugleich bemerket, daß die Naturforscher in ihren Meynungen nicht überein stimmen. Hier wird es genug seyn, nur noch zu bemerken, daß die drey hauptsächlichsten Meynungen, als allgemeine Erklärungen aller Quellen betrachtet, ungemeine Schwierigkeiten gegen sich haben, wovon man die oft gedachte Einleitung des Herrn Lulofs nachsehen kann: inzwischen scheint doch eine jedwede die Entstehungsart gewisser Quellen vernünftig zu erklären; doch reichen sie alle noch nicht zu, den Lauf aller Quellen deutlich zu machen.

* Die etesischen Winde sind jährliche Winde, die von Norden gegen die Linie blasen, wenn wir Sommer haben, und vom Südpole gegen die Linie, wenn es bey uns Winter ist. Diese Luftbegebenheit, die dem heißen Erdgürtel so sehr vortheilhaft ist, erkläret der Abt Plüche also: da die Sonne sich von einem Wendekreise zum andern bewegt, und also auch zu ihrer

Zeit

gegen den heißen Gürtel der Erden, und treiben gegen Nubiens Berge Wolken nach Wolken; segelnde Dünste hängen sich an die kalten Schultern dieser Riesen, und zerfließen in unaufhörliche Regen. Die Schleußen des Niles eröffnen sich nun, und Aegypten sieht mit Erstaunen die kommende Fluth, die mächtig empor schwillt, und über seine grünen Gefilde, wie ein Weltmeer, sich breitet: ohne das allmächtige Triebwerk zu sehen.

Bald wird nun die einsame Nacht sich wieder in ihre Schatten verhüllen, und die Gränzen ihres Gebiethes erweitern, denn itzo verloschet der Tag niemals gänzlich sein Licht. Gebrauchet die Nächte, ihr fleißigen Bewohner des Landes! sehet, der Himmel ist euren Arbeiten günstig, und verschönert die kühlende Nacht noch über den Tag. Und du, o Muse, die nicht eine der frohen Stunden des Frühlings und Sommers verliereſt, du sollst einsam mit mir die stillen Gefilde durchirren, wenn alle lebendi-

ge

Zeit den Wendekreis des Krebses erreichet, so wird alsdenn durch ihre Wärme die Luft in den mitternächtlichen Ländern ausgedehnet. Indem ihr aber die Kälte bey dem Nordpole ein Hinderniß entgegen stellet, so nimmt sie ihren Weg gegen diejenige Seite, wo sie am wenigsten Widerstand findet, und folglich gegen die Linie zurück. Sodann muß sich die Luft von Norden gegen Süden bewegen. Wegen der zurückgewiesenen verdünneten Luft, welche sich gegen Norden, wegen des Widerstandes der Kälte nicht bewegen kann. Eben so läßt sich der Wind erklären, der von dem Südpole gegen die Linie bläst, wenn die Sonne nach dem Wendekreise des Steinbocks zurück kehret, oder wenn wir Winter haben.

ge Wesen ein Schlummer umfängt. Nicht nur der Morgen, oder der glänzende Tag, auch die Nacht, die in majestätischer Stille mit ihrem bleyernen Scepter die Erde beherrscht, wenn jener vom strahlenden Throne herunter gestiegen, hat Vergnügen für uns. Bald tritt sie herauf, aber nicht in den schrecklichen Schatten, die im Winter um ihre Schultern hangen. Ein durchsichtiger Flor, und liebliches Dunkel verhüllt nur halb ihr weites Gebiethe; und Kühlung und Thau fließet aus ihren bräunlichen Locken.

Siehe, schon wachsen die Schatten weiter ins Thal, und strecken sich lang dem Morgen entgegen. Hier in diesem Thale voll Anmuth, dessen ebene beschorene Fläche kein Auge übersieht, das hier eine Kette von schwellenden Hügeln, die sich einer den andern beschatten, und nur helle Gipfel erheben, und dort dichte enthusiastische Wälder, oder erhabene Gefilde voll rauschender Saaten, bedecken, wo hier aus dem Dorfe ein laufender Bach mit Murmeln neben dem Walde sich vorbey schlingt, hier lasset uns den Abend erwarten, und indeß der Arbeit der Einfalt, und ihrer Beschäfftigung zusehen. Lautes Gebrülle der Rinder tönet mir aus dem Schatten des Waldes entgegen, der zehnfach antwortet; indem sie der Hirt vor sich her zum murmelnden Bache treibt! Bedachtsam schreiten sie aus dem Walde zum Ufer hervor, und peitschen im Wandern mit dem nimmerruhenden Schweife von den Seiten die stechende Fliege, und stehen, und werfen den Kopf von einer Seite zur andern zurück; dann brüllen sie wieder, und wandern mit gemessenen Schritten zu dem laufenden

Stro-

Strome. Muthige Rosse stürmen indeß aus der Heerde hervor, und eilen zum schrägen sandigten Ufer herunter, und treten in den laufenden Strom. Ihr Kopf hangt auf die Fläche herab, die um ihr schlurfendes Maul in Kreisen wallet; dann kehren sie wieder, wenn die langsame Heerde der glänzenden Rinder zum Strome herab kömmt, ans Ufer zurück. Die muthwilligen Füllen sinken in die Knie, werfen sich über, kehren die Füße gen Himmel, und wälzen sich in dem Sande des Ufers; andere stehen indeß mitten im Strome, krümmen den Hals, schauen vor sich nieder, stampfen den Boden des Flusses, und trüben den heitern Crystal. Der durstige Hirt wirft auf den Rasen des Baches sich nieder, und holt mit dem Hute aus dem vorüberlaufenden Wasser einen kühlenden Trunk; indem sein Gefährte auf einen kleinen, mit Mooß bekleideten Hügel, unter einer Buche nachläßig gelagert, die aus dem Schatten des Waldes hervor hängt, auf einem Blatte ein ländliches Lied pfeift, und das zehnfach antwortende Echo der ganzen Gegend erwecket.

Schon rauchen die Dächer des mooßichten Dorfs: ein silbern Gewölke von steigendem Rauch, erhellt von den schrägeren Strahlen der sinkenden Sonne, hebt sich still, wie eine Säule in die Tiefe der stillen Luft. Mit größeren tieferen Schatten wird itzo die lachende Landschaft gezeichnet. In Erwartung der Nacht häufen nun die Mägde das ausgebreitete Heu in Hügel zusammen; die ganze Fläche wird berichtet, und liebliche Düfte erfüllen die Thäler. Noch sinket auf der benachbarten Wiese den Mähern die

Sichel

Sichel nicht aus der Hand; der kühlere Abend ist ihren Arbeiten günstig. Sie wetzen von neuem, und die Gegend erklingt von Tönen, die im Ohre des Landmanns frohe Musik sind. Die Mittagsseite sanft aufsteigender Höhen hat indeß den geschlagenen Vorrath schon an den Sonnen einiger Tage getrocknet, und erwartet in höheren Hügeln zusammen gebirgt, den Wagen um die Scheuren zu füllen. Aus allen Straßen des Dorfes rollen sie her: Riesenmäßige Schatten, die die Hälfte der Wiese übermessen, laufen hinter den fliegenden Wagen, nach dem Morgen gekehrt, über die beschorene Ebene, oder kehren hinter Gebirgen beladener Wagen langsam zurück. Alles ist von Arbeitern voll, und frohe Gesänge, der Klang der Sicheln, und die mannichfaltigen Stimmen der Heerden beleben die ganze Gegend umher. Nun versammlen, und senken sich Dünste rings um den Horizont, und fangen schon an, von den Strahlen der tieferen Sonnen zu erröthen. Güldnere Strahlen blitzen von der Seiten der Hügel, und Wälder zurück. Feuriger kehrt mir jenes Landhaus, das über die niedrigen Hütten des Dorfes hoch hinweg schaut, seine Wand entgegen. Ein güldener Schein fällt durch die Blätter der Bäume, und tanzet auf der regen Fläche des Stromes.

Und indeß kömmt aus ihrer Hütten der alte bebende Greis, und die greise Mutter hervor, und setzt sich auf die Schwelle, um den Abend in seiner güldenen Pracht zu bewundern. Die Thüren der Häuser des lebendigen Dorfes öffnen sich itzt, und durch die dicke Nacht in der Tenne strahlet vom Heerde

ein

ein rothes Feuer: die Bewohner des Dorfs versammlen sich nun auf grünen Plätzen; Alte zu Alte, und Kinder zu Kindern, diese zu kindischen Spielen, jene zu angenehmen Gesprächen von der künftigen Erndte. Ein Kranz von Jünglingen schließt sich um den ernsthaften Greis, und horchet weise Lehren von seinen Lippen herab. Der wiederkehrende Knecht legt seine Waffen an den beschattenden Ulmbaum, und vermehrt die Anzahl der Hörer. Und indem mit leeren Wagen der Nachbar von der Stadt mit Gelde zurückkehrt, und einen Schwarm um sich sammlet, dem er die Thorheit erzählet, die er da sahe; dränget sich um die zitternde Mutter die kleine Nachwelt des Dorfs, heftet die starren Augen auf sie, und höret Geschichte aus der Welt der Geister, und Feyen. Furcht, und Schrecken erscheinet auf ihren blassen Gesichtern; aber sie lieben die Abentheuer, und warten begierig, immer neue zu hören; dann wandelt das Grauen, wenn der Abend tiefer sich einhüllt, durch den furchtsamen Haufen; dicht an sie gedrängt, horcht er, und sieht sich oftmals furchtsam in der Dunkelheit um.

Nun sinket tiefer die Sonne, und dehnet sich stufenweis aus, indem sie eben den Rand des Gebiethes des Tages erreichet. Aufsteigende Wolken, die stets in ihrem lebendigen Gefolge schweben, die wässerichten Spiegel, die zahllos ihren Strahlen den Durchgang versagten, entfalten itzo ihre verborgene Schätze, und jagen einen Wechsel von Farben, rund um den Himmel. Alles, von Morgen zum Abend, ist eine Röthe! und nun tauchet die Sonne

ihren

ihren Kreis hinter die dunkele Erde; nun verschwindet er halb, und nun giebt noch ein güldener Reifen einen schwachen Schimmer; dann ist sie verschwunden.

Immer in einem bezauberten Kreise getrieben, vergehet der Tag, leer, betrüglich, verhaßt, wie in dem Gehirne voll Gestalten die flüchtigen Träume, die itzo die ganze Seele voll Leidenschaften in Aufruhr setzen, und itzo in Nichts verloren versenken. So ist er den Träumern der Erde ein freudenlos Leeres, ein Anblick des Schreckens den grausamen Frevler, der tief in unmenschlichen Lüsten sich wälzet, den ganzen Tag der Witwen Thränen erpresset, dem Munde des Weisen den Bissen entreißt, und seinen Hunden giebet. Aber nur die harmonische Seele, die verzweifelnde Herzen mit Freuden erschüttert; ohne Prahlen, wie itzo der stille Thau herabfällt, rund um sich her milde Wohlthaten ausgetheilt hat, nur diese empfindet denselben mit innerer Entzückung, wenn sie ihr ordentlich Leben froh überdenket *.

O! genießet, genießet der flüchtigen Tage, ihr Bürger der Erde, so lange der Lauf der unaufhaltsamen Zeit sie über euer Angesicht führet! Lasset keinen entfliehen, keine Stunde entfliehen, die ihr nicht in euer Gedächtniß, wo nicht in das Buch des Gerüchtes, mit einer rühmlichen Handlung gezeichnet! Gebrauchet den Tag, ihm folget die Nacht! Er kehret nicht wieder, der verschwendete Tag! Aber die

* Thomson im Sommer.

die Seele kann ihn von neuem in Gedanken erschaffen, doch, nicht anders, als so, wie er war: ob schön, oder schrecklich, beruhet nicht mehr auf eurem zu langsamen Willen! Wer kann den mit Lastern geschändeten Tag mit Freuden gedenken! Wen kann das Gedächtniß getödteter müßiger Stunden erfreuen! Aber wen belohnt nicht die angenehme Erinnerung wohlgenossener Stunden, jede voll Güte und Wohlthat gegen leidende Brüder, jede voll Ehre und Tugend, mit spätem Entzücken! So erweckt noch der Greis, wenn aus seinen der Welt entstorbenen Herzen das kaltsinnige Alter alle Freuden verjaget, wenn er nun mit bebenden Füßen jeglichen Tag einen mächtigen Schritt näher zum Grabe hinan gerückt wird, frohe Bilder der rühmlichen Jugend. Sein Herz schwillt noch einmal von dem Gefühle der edelsten Thaten, die er verrichtet; jede Tugend erscheinet dann erst in ihrer Belohnung, und was für Freuden kehren aus der rühmlichen Jugend in das Herz des Greises zurück, wenn ihn die große Kunst zu leben die gröstere Kunst edel zu sterben lehrt! Aber nicht so dem zitternden Sclaven der Lüste des Lebens! Sein Rausch ist dahin, die Seele erwachet, ihm zum Unglück erwachet sie, aus der langen Betäubung, und der Tod, dem ihn die geflügelte Zeit entgegen reißet, ist nicht so schrecklich, ist ein Trost gegen die letzten Stunden seines schändlichen Lebens. Jede Stunde hat ihm ein Laster in sein Gedächtniß gebranntmaalet: alles ist schwarz vor den Augen, die ihn seine Jahre zurück sehn, alles Schrecken. Dann weinen ihm erst die Witwen, deren Thränen er erpreßte, und lachte; dann hört er die Seufzer der Waisen,

Waiſen, die über ihm Rache gen Himmel geſchrien! O! daß doch die Menſchen bey jedem Tage an den Abend, in dem fröhlichen Mittage des Lebens, an das Alter gedächten! daß ſie eilten, ſich einen Reichthum von Freuden für ihr Alter in der Jugend zuſammen zu häufen!

Nun brennen die vergüldeten Wolken des Abends in allem Pompe Aurorens. Die Sonne, die prächtig den Schauplatz betrat, will ihn mit eben der Pracht wieder verlaſſen. Alſo beſteigt ein erhabener Fürſt ſeinen Thron, und weihet mit herrlichen Thaten, die ſich über ein ganzes jauchzendes Reich verbreiten, den feſtlichen Tag ein; und läßt, wenn ihn von der Erde der Himmel dann aufnimmt, glorreiche Thaten, und glückſelige Bürger, aber im Herzen aller glückſeligen Bürger tiefe Traurigkeit nachgleich der Sonne; wenn gleich der Abend prächtig von ihren Strahlen in güldener Röthe ſchimmert, und prangt: ſo ſinket jedoch ein trauriger Schatten auf die Erde herab, die ſie verließ. Nun erröthen die ſtillen flockichten Wolken des Himmels vom Weſten zum Oſt; die bläulichten Wälder und Hügel dieſer prächtigen Gegend ſcheinen von Flammen zu brennen; die Gipfel der Berge empfangen den letzten güldenen Schimmer; aber die Schatten auf den Flächen der Erden ſind ſchon in einander gefloſſen. Die Bewohner der Luft fliehen itzo in ihre hangende Städte zurück. Die geiſtreiche Lerche, hat ſchon ihr Abendlied in den Wolken der weichenden Sonne nachgeſungen, und fällt nun ſchweigend aus dem Himmel herab. Der Schäfer hat ſeine blöckende Heer-

de auf dem Acker umzäumet; und wandert langsam zu Hause; die wiederkäuenden Rinder haben bereits das Milchhaus mit ihren Schätzen bereichert, und lagern sich neben einander; der Schäfer wirft sich unter den nächsten Baum auf den grünenden Rasen, und singet ihnen ein Schlaflied. Die Gegend wird stiller; nur die Wachtel schlägt bis in die Tiefe der Mitternacht fort, auf den [illegible]len Gefilden. Der Vogel Minervens flattert aus seiner einsamen Hütten, und macht mit seiner traurigen Stimme die Gegenden bange; die Turteltaube, in der tieferen Nacht des verborgenen Waldes, seufzet darein, und das nächtliche Grauen wandelt durch die öderen Thäler daher. Aengstlich fliehet der furchtsame Wanderer durch die nächtlichen Schatten des Waldes, oder das noch bängere Mägdchen, das vom Felde von seiner Arbeit zurück kehret: Der Schrecken wandelt ihr dicht an der Ferse, und traurige Gestalten schweben vor ihren Augen; wenn sie aus hohlen Ulmen das Gewinsel der Tauben vernimmt, oder von der entfernten Scheure das Geheule des einsamen Vogels. Im Sumpfe, oder unter dem feuchten Gebüsche sieht sie da brennende Funken des leuchtenden Wurmes. Hier erschafft ihr die Furcht Geister, und bezauberte Oerter, und dort siehet sie feurige Männer, wenn die zerbrochene glimmende Weide durch die Dunkelheit leuchtet, oder aus dem Morasie Dünste steigen, und brennen. Da sieht sie den wandernden Geist eines Erwürgten, den versteckte Räuber erschlagen; oder den Schatten eines Verruchten, den die Strafe des Himmels, oder der Fluch des Beschwörers nach seinem Tode in diese Gegend verbannte:

bannte: Denn so hat sie in ihrer Kindheit gehöret.

Aber sollen diese phantastischen Schrecken uns, o Muse, von dem einsamen Schauplatze der Nacht verjagen? Diese Schatten, die der Aberglaube gebahr? Wo sind sie vor dem Auge der Vernunft, das tiefer in die Natur dringt, die sich den Unachtsamen verbirgt? Unwissenheit schafft sich selbst ihre Schrecken, und erzittert davor, und pflanzt in die Seelen Blödsinniger fort, was sie ersann. Die Furcht für eingebildete Wesen, der sich in den tyrannischen Zeiten die Staatslist bediente, die abergläubische Welt durch panische Schrecken zu entwaffnen, und auf den Nacken bebender Völker zu treten, wächst mit dem Kinde auf, und schrecket zuweilen noch den denkenden Mann, der sich umsonst mit allen Gründen der Weltweisheit gegen sie waffnet. Vergebens siehet Hobbes die Nichtigkeit dieser Erscheinungen ein, und spottet derselben, wenn um ihn her der furchtlose Tag alles erleuchtet; die verspottete Furcht kehrt mit der Nacht in seine Zelle zurück. Noch schrecklicher wüthet die Furcht in dem Busen des Frevlers, der sich seiner Laster bewußt ist: wenn indeß die ruhige Unschuld sicher und sorgenlos wandelt. Für sie hat der Himmel keine Schrecken erschaffen; ihr Schutzgeist wandelt an ihrer Seite, und breitet den Schild über sie. Für sie ist keine schreckliche Wüste, kein einsamer Ort: sie fliehet den Sturm, und das wilde Getöse, und besuchet gern die einsamen Oerter, von welchen die Furcht für sich selber den lasterhaften verjaget.

Schon wieget ein kühlender Wind die ſtillern Felder, und die Bewohner des Waldes in den Schlaf. Der laufende Bach murmelt lauter über die Kieſel; wenige Stimmen erſchallen durch das ruhige Thal, das in dem ſtillen Thaue ſich badet, und die Luft mit friſchen Gerüchen erfüllet. Nur rufet hie und dort auf benachbarten Feldern der Wächter, und verſcheuchet das Wild, das aus ſeinen verborgenen Tiefen hervorgeht, in die ſchläfrig rauſchenden Erndten ſich wirft, und von dem Vorrathe zehret, den der fleißige Landmann für ſeinen Hunger geſäet hat. Aber itzo erwecket das Horn von fern her das Echo des Waldes: hundert Hörner antworten aus den Tiefen deſſelben, und das ganze Thal iſt Muſik. Von allen Seiten ſchlagen die ungeſtörten Wellen der Luft mein horchendes Ohr. Der Abendſtern wandelt indeß ſtill über die Hälfte des Himmels, und zündet *, wo er ſcheinet, die Lichter an. Bald wird der Mond ihn verfolgen. Schon ſeh ich den äußerſten güldenen Rand über den Wald glänzend hervorſehn. Breit aus einander gedehnt und gülden

* Accendit lumina Veſper. Einige Ausleger haben dieſen edlen Ausdruck des Virgils durch eine falſche Erklärung niedrig gemacht. Sie verſtehen unter den Lichtern, die der Abendſtern anzünden ſoll, Brennlichter, die man des Abends in den Häuſern anzündet. Ich glaube nicht, daß Virgil dieſes ſagen will, und bin faſt verſichert, daß er die Sterne verſtanden hat, die am Himmel ſichtbar werden. Weil der Abendſtern ſich am erſten und merklichſten zeiget, ſo ſchreibt er demſelben ſehr poetiſch, und edel dieſe Wirkung zu, und ſagt, daß er ſie anzünde.

gülden tritt er itzo am Himmel hervor, und beleuchtet die ſtille Scene. Welch ein romantiſch Gemiſch von Schatten und Licht liegt rund um mich her! In tauſend Geſtalten verändert ſich itzo die Gegend. Die Stämme des Waldes kehren ſich halb erleuchtet, halb in ſchwarzen Schatten zu mir; von der unerleuchteten Seite der Berge liegen lange finſtere Schatten auf der Fläche; indem nach Abend zu Hügel, und Hütten und einſame Bäume, die aus dem dunkeln Gemiſche von Büſchen hoch empor ſtehn, die Strahlen des blaſſen Lichtes empfangen, und helle Wände aus dem Chaos von Finſterniſſen erheben. Die laufenden Bäche, und die krauſe Fläche des Sees ſchimmert von den tanzenden Strahlen, und der blitzende Thau beſäet mit ſpielenden Sternchen die friſche Fläche des Thales.

Angenehm iſt es itzo, im friſchen Thale zu wandeln! Freyer und edler denket die himmliſche Seele, wenn kein ſchwärmend Geräuſch das Ohr betäubet, kein Chaos von Bildern mit immer abwechſelnden neuen Begriffen die Aufmerkſamkeit ſtöret, und ihre Gedanken zerſtreuet: und was iſt ſüßer, als denken! Verſammlet euch alle rund um mich her, ihr ſüßen Träume, die ihr in dem Gefolge der Weltweisheit wandelt, oder die Dichtkunſt begleitet! Und du, o! himmliſche Göttinn, entzückende Tugend, die du nur einſamen Weiſen erſcheineſt; wenn die Erde dein Wohnplatz nicht mehr iſt, wenn du mit den Jahren der glücklichen Einfalt gen Himmel entfloheſt, und von dannen nur ſelten unter die Söhne der Erden zurückkehrſt, und dann an der Seiten der

Weisen stille Gefilde durchwandelst, so steig im Silbergewölke in diese Thäler herab, und entzücke mit deinen göttlichen Reizen ein Herz, das brennet, weise und edel zu seyn! Lehre und begeistere den Barden, der sonst keine Begeisterung wünscht, als von dir, keinen Ruhm, als dich in die Herzen der Menschen zu singen, und keine Kränze des Päon, als die du mit Myrthen durchflochten. Es mag der Parnas seine verwelkliche Lorbeern vertheilen, und die teischische Citter mit Rosen bekränzen: Freude ströme aus den Saiten, und weiche Harmonien berauschen die Herzen der Hörer; es mag Germaniens Ohr sich an die frohen Gesänge Anakreons immer ergötzen, wenn er, mit Rosen umkränzet, aus Lauben, die der Weinstock über ihm wölbet, begeistert vom Bacchus, oder von Cypris die Saiten rühret, und mit Liedern das Herz schmelzt, wovon der Himmel sein Ohr unwillig hinwegkehrt: verdamme zur Verachtung, und zum Untergange mein Lied, o Göttinn, das deinen majestätischen Ernst beleidigt, das nicht den Beyfall der Weisen erhält, und Engel, (denn Engel wandeln unsichtbar unter den sterblichen Söhnen der Erde,) hören dürfen! Eine Empfindung im Herzen des Weichlings von deinem Reize erregt; ein Seufzer aus dem Busen des Lasterhaften, den die Reue ergreift, ist mehr, als das Lächeln in tausend Gesichtern, mehr, als das prahlerische Lob einer Welt von Pöbel!

Welche Entzückungen ergreifen mich itzo? Da kömmt sie aus der einsamen Nacht des schlummernden Waldes, die Göttinn, Tugend, die Mutter, alles

dessen,

dessen, was schön ist, und vortrefflich, in und unter dem Himmel! In einer glänzenden Morgenröthe schwebt sie daher, und um sie erhellt sich die Nacht. Himmlische Düfte wallen um sie, wie Silbergewölke; Blumen werden unter ihren unsterblichen Füssen, und Freuden der Engel, und mächtige erhabene Entzückungen fließen weit umher von ihr aus. Wie klopfet von unaussprechlichen Freuden mein Herz, ihr himmlisches Antlitz lächeln zu sehen! Wollust würde ich es nennen, wenn nicht der Mund des Pöbels diesen Namen entheiliget hätte. Mit majestätischem Anstand geht sie daher; ein Kleid von blendendem Atlas fließet bis auf die Ferse von der Schulter herab. — Hieher, o Göttinn, der ich ganz mich weihe, o gütige Göttinn, hieher wende deinen unsterblichen Fuß! Hier wartet dein Barde, und brennt vor Begierde, göttliche Lehren von deinen Rosenlippen herunter zu horchen; wartet auf deine Begeisterung, sie den Söhnen der Erde wieder zu singen. Rede, unterrichte mich, Göttinn! ich höre, ich höre; mit allen Gedanken in den großen Inhalt deines Gespräches versenket will ich, ganz Aufmerksamkeit, ruhen, keine Sylbe von deiner Rede verlieren, nicht athmen, so lange du lehrest!

Ist das die Göttinn, für die das Herz eines Menschen so kalt bleibt? Was hat denn Schöners der Himmel, für solch ein pöbelhaft Herz; was hat es für Ursache, sich den Himmel zu wünschen? Thöricht ist der Wunsch, selig zu werden, wenn die Tugend für uns gar keine Reizungen hat! Denn was wünscht sich der Pöbel, oder dichtet sich für einen

Himmel? Niedrige Freuden der Erde, Betrunkenheit, in sinnlicher Wollust, träge Ruhe in beständigen Lüsten, worinn er schwimmet! Einen Himmel, den der von Gott und der Tugend entzündete Weise eine Hölle nennt! Zittre nicht vor der Hölle, du Sclav des Momus, der sich in den Thränen der Armen berauscht, wenn du in deinem erdichteten Himmel lauter Freuden der Geizigen wünschest: solche Freuden waren würdig, Quaalen der Höllen zu werden! Deine Hölle hat dich schon auf der Erde. Kann auch jemand unseliger seyn, als Tantalus, oder du? Er brennet vor Durst mitten im Strome; seine trockenen, klebenden Lippen verfolgen ewig umsonst die laufenden Wellen; ein ganzes Weltmeer, worinn er schwimmet, hat nicht so viele Tropfen für ihn, diese heißen Lippen zu netzen! sie reizen Durst, und fliehen hinweg. Vielleicht wird nach diesem Leben die Rache neue Quaalen in diese mischen; und fruchtlos marternde Reue, Schrecken für dich selbst, und Angst des Gewissens mit diesem Durste verbinden. Aber thöricht bist du, und rasest, wenn du nicht glaubest, daß das Laster sich keinen Schritt aus der Hölle entferne! Der Böswicht fühlt es, wenn er die letzte Bosheit, begehet, und sein ewiges Schicksal mit seinem Blute unwiederruflich unterzeichnet. Er jagt die verdammte Seele aus der Hölle, die er empfindet, und hofft (zwar, ihr unseligen ewig gepeinigten Geister bezeugt es! vergebens) hofft sie in einen Ort zu versetzen, der gegen seine Quaalen im Leben, Himmel sey, oder wenigstens sie zu vernichten. Und Vernichtung! — Welch ein Gedanke, die ganze Natur zittert bis in die innerste

Nerve

Nerve für dich! — Vernichtung! denen, die dich glauben, kann selbst der Gedanke eines Gottes, wenn sie ihn glaubten, keine Freude mehr haben: und dann, ihr Himmel, nennt mir noch eine Freude für ihn!

Doch sie kennen nicht deine Reizung, o Tugend! sie kennen dich nicht, die Sclaven ihrer Begierden, die oft mit unheiligen Lippen deinen Namen entweihen, wenn sie dich nennen. Hungriger Mangel, und folternde Krankheit, und alles, was Kummer, alles, was die Sprache der Menschen Elend nennet; ist noch jemand unglücklicher, als der, dem der Himmel diese Lasten zusammen auf die sinkenden Schultern gebürdet? ja! tausendmal unglücklicher der, der sich in allen Altern des Lebens keiner edlen Handlung bewußt ist; und der ist ein Verdammter (denn die Sprache hat keinen Namen, den Grad der Unglückseligkeit auszudrücken!) der, so oft er zurück schauet, nichts, als Laster, und Bosheit in jeder Handlung entdecket! — Aber wie kann der Himmel auf Erden den sterblichen Wanderer mehr beglücken, als mit den Freuden, die aus der Tugend strömen! Welch ein Gedanke ist schöner, und süßer, als der Gedanke einer rühmlichen Handlung! Ein entzückend Gefühl ihrer Größe, und himmlischen Abkunft, eine hohe Empfindung, der Gottheit nachgeahmet zu haben, erschüttert sie sanft, und hebt sie, mit Flammen beflügelt, über den gewürmvollen Staub der niedrigen Erde, so oft der Richter in ihr spricht: du hast edel gehandelt! Freude der Sinnen schwimmet gemächlich hinweg, das Auge wird dunkel, hart

das

das Ohr, und dumm der Geschmack; Alter und Zeit ändern die frohen Scenen der Dinge; der Himmel selbst, und die prächtige Schöpfung verändert ein ewiger Wechsel; aber die Freuden aus redlichen Thaten sind beständig. Quellen könnten versiegen, die Räder der großen Natur könnten rückwärts sich drehen, Ströme Berge hinan laufen; die wandernde Erden stehen, und Sonnen um ihre Planeten sich wälzen, wenn es also dem Schöpfer gefallen, ihr Gesetz zu bestimmen: aber sein Wille könnte so wenig gebiethen, daß aus Tugend nicht Ruhe, und innige Freuden der Seele quellen, so wenig er aufhören kann, selbst die höchste Tugend zu seyn, und an seinem Wesen ein unendlich Vergnügen zu finden.

Tugend, und wahre Glückseligkeit, wer hat diese Begriffe getrennet! Der hat zugleich die Güte der Seele, und ihren Frieden getrennet; hat die Quelle geläugnet, und aus dem Strome geschöpfet. O! er hat mehr! Er hat einen Himmel nach dem Tode geläugnet: denn was sind die Freuden des Himmels, wo nicht Freuden aus dem innern Gefühl schöner Thaten; ein engelreines Gewissen, Empfindung seiner Aehnlichkeit mit Gott! — Was prahlt ihr denn, unwissende Söhne der Erde, auf Tugend, schmeichelt euch mit rühmlichen Thaten, und trotzet laut auf eure Verdienste, wenn ihr im Innersten nichts von ihrer Belohnung, nichts von dieser innig gefühlten Ruhe empfindet? Elende! Ihr misbrauchet ihren Namen, um groß, und edel zu scheinen; und nehmet ihre Miene nur an, euch selbst zu belügen. Also decket ein güldener Stern oft ein pöbelhaft

haſt Herz. Glaubt ihr, ihr Thoren: euch ſelbſt zu betrügen, wenn ihr das Auge der Menſchen betrügt? Wozu die Verſtellung, wenn es allein nur Vortheil, oder allein nur Unglück iſt, das zu ſeyn, oder nicht, was ihr ſaget? Iſt ein Betrüger deswegen minder zur Scharde, minder zur Angſt des Gewiſſens verdammt, minder ein Gräul in den Augen des ganzen Himmels, weil er heimlich betrügt, und vor der Welt als ein Heiliger auftritt? Das Kleid eines Königes auf der Bühne könnte vielleicht einen Narren bereden, ſich einen König zu dünken; (denn dünkt ſich nicht oft im Chorrock, oder unter der Binde ein Elender ein Lehrer, und Diener beym Altar des Herrn?) aber wer kann ſich tugendhaft dünken, weil er andern tugendhaft ſcheinet! Wem iſt es gelungen, ſein eigenes Gewiſſen zu belügen? Wenn Poſidon ſchreyet, der Schmerz iſt kein Uebel, oder er ſchreyet, die Flamme brennt nicht, und beißt vor Schmerzen die Zähne zuſammen; was bekümmert es uns? Wir wollen ihm glauben; er mag fühlen! * Und wenn ein Unglückſeliger ſich im Verborgenen hämiſch

* Cicero erzählet uns in ſeinem Buche *de nat. Deorum*, und *de Finib.* eine Geſchichte von dieſem Poſidonius, die er oft von dem Pompejus gehöret hatte. Dieſer war nach dem mithridatiſchen Kriege auf ſeinem Wege aus Syrien nach Rom auf Rhodis zugegangen, um den Poſidon zu hören. Poſidon lag eben an der Gicht krank. Indeß beſuchte ihn Pompejus, und gab ihm ſein Misvergnügen zu erkennen, daß er ihn der Krankheit wegen nicht hören könnte. Poſidon antwortete ihm: deswegen kannſt du mich doch hören. Man ſoll von mir nicht ſagen daß eine Krankheit mich

hämiſch freuet, daß er uns mit der Larve der Tugend betrogen; wem ſchadet der Narr? und wen glaubt er betrogen zu haben? Wird etwan unſere Meynung wirklich ihn tugendhaft machen? Macht unſer Lob einen Schelm, der die gebranntmaalte Schulter in Seide verſteckt, zum ehrlichen Mann? Was ſchadet es uns, wenn wir ihn für den Redlichen halten, der er nicht iſt? Eben die ſchändliche Freude ſagt ihm deutlich, wie unendlich entfernt er von dem Ruhme iſt, den wir ihm geben: ſo weit von demſelben entfernt, daß es ihm lächerlich dünkt, wenn wir ihn tugendhaft glauben, oder einen ehrlichen Mann! Alſo trifft das Gelächter des Thoren immer den Thoren: und ſein heimlich Geſpötte über die edle Einfalt der Tugend, die er mit Gebährden betrog, iſt nur umgekehrt im Gegentheil eben daſſelbe Bewußtſeyn, das heimlich in ihm uns beyſtimmen würde, und ſeinen gehörigen Namen erkennte, wenn wir ihn einen Ehrloſen nennten.

Alſo verdient denn der hämiſche Narr nicht den Zorn; er verdient das Mitleid des redlichen Bürgers, wenn es ihm glückt, die Rolle der Tugend künſtlich zu ſpielen. Er äffet ſich ſelbſt mit den Larven, worinn er ſich ſteckt. Er prahlet, gleich dem hirn-

mich gezwungen hätte, zu leiden, daß ein großer Mann umſonſt zu mir gekommen ſey. Poſidon fing hierauf gleich an mit großer Beredtſamkeit zu behaupten, daß nichts gut ſey, als was anſtändig wäre. Da er inzwiſchen große Quaal ausſtand, rief er oft: Nein, du ſollſt mich nicht zwingen, zu geſtehen, daß du ein Uebel biſt!

hirnlosen Gaukler, und Taschenspieler, von tiefen Künsten und wahrer Magie, indem ein niederschlagend Bewußtseyn, seiner elenden Griffe ihn gegen sich selbst zum Narren, und lächerlich machet. Was hilft es dem **Clotus**, wenn er einen redlichen Mann durch verächtliche Künste verleitet, ihn für einen Freund zu erklären? Wozu so viele verstellte Gebehrden, wozu diese Ströme von Worten, diese Umarmung, womit ihn der Narr fast an seinem Busen erdrückt? Ist es denn Freude, das zu scheinen, was man nicht ist? Schau, der Affe ist bey nahe so glücklich, wie er, wenn bloß in Gebehrden künstlich nachzuahmen ein Glück ist! Halt ihn gegen den wahren ehrlichen Freund: welch ein Unterschied unter den Freuden, die beyde genießen! Diesen entzückt das Bewußtseyn, der Stifter des Glücks eines Freundes zu seyn; jenen die niedrige Freude über die redliche Einfalt eines Edelgesinnten, den er betrog! Sein ganzes Vergnügen entspringt aus der Lüge. Wenn er betrügt, und zum Schaden betrügt, ist es nicht Strafe genug, daß sein eigen Gewissen ihm sagt, er sey ein Verräther? Wer ist unter dem Schelm und dem ehrlichen Manne zu bedauren? Dieser hat sich durch Wohlthun das innere Zeugniß einer edlen That, und ein wahres Vergnügen erkauft, und jener den Vorwurf, daß er verrätherisch gehandelt, und Stacheln ins Herz!

Jede einzelne edle Handlung macht sich selbst mit inniger Freude bezahlt, Tugend wuchert mit schönen Thaten um Freuden. Und was für Freuden müssen die ganze Tugend belohnen! So ist der

Himmel

Himmel für mich! ruset Gryphin! Denn Tugend ist mein Gewerbe! — Ich will dein Lob der Welt nicht verbergen; die Bürger der Erde sollen es hören; dein Haus ist ein Bethhaus; kaum weckt der Morgen die spätern Nachbarn: so schallt dein Gesang laut in die Straßen herab; dann folgen dem hohen Gebethe um Mittag die Fasten, und jedes Gesicht, das aus dem Fenster herabschauet, spricht die Mäßigkeit, die bey dir herrschet. Du hast nie einen Reichen getödtet; nie dein Wort dem Freunde gebrochen, nie die Hülfe versagt, weil du sie niemals versprichst; du verachtest den Stolz, und deine Lippen hat nie der Becher des Bacchus benetzt: und o! was hab ich von dir nicht zu rühmen! Du hast die flehenden Weisen der Sorge des Himmels empfohlen, hast dem weinenden Armen, den der unbarmherzige Krieg geplündert verjagte, von deinen Millionen — einen Heller gegeben. Du hast der Witwe, (Juden mögen dir zeugen!) christlich auf Procente geholfen -- Und, wer zählet alle rühmliche Thaten, die du begiengest, und die Anzahl der Bösen, die du nicht begehen konntest? Denn gewiß ist Gryphin tugendhafter in dem, was er nicht that, als was er gethan hat! Gewissenhaft hat er dem Freunde das wiedergegeben, was er schuldig war, ihm zu geben: kein Meyneid hat seine Seele verdammt, um seine Schätze mit Summen zu mehren. Alle Pflichten übet er aus; dem Schöpfer zahlt er das seine an Gebethen, und Singen; dem nothleidenden Nächsten, in Worten voll Trost, sich selbst an Gelde, wenn er auf mehr, als die Zeit eines Lebens,

Schätze

Schätze zusammenhäuft, wovon die Sonne noch seltener einen Thaler bescheinet, als ihn.

Also bringet **Gryphin**, und mit ihm der ganze Haufen des unwissenden fühllosen Pöbels, mehr das Böse, das er nicht thut, als das Gute, was er thun sollte, auf die Rechnung, schreibt sich ein langes Register von Tugend zusammen, und glaubt des Himmels würdig zu seyn. Ist es denn Tugend, kein Verbrecher zu seyn? Glückliche Menschen! wie heilig seyd ihr, denen Krankheit die Hände gelähmet, daß sie nicht würgen, oder Feigheit, daß sie ihrem Fürsten gehorchen, oder die Dummheit, daß ihr Verstand nicht Ränke ersinnet! Und dich, o **Furius**! dich wird der Himmel nimmer verwerfen: denn nie fiel der Gedanke dir ein, meine Hütte in Flammen zu setzen!

Ein falscher und grober Begriff von der Tugend rechtfertigt beständig selbst den Verbrecher, und der hat übrig Verdienst, der sich keiner Bosheit bewußt ist. Kein Mensch ist so sehr verderbt, (entschuldige mich, o Natur, entschuldige mich, Menschenliebe, wenn ich irre!) kein Mensch ist so sehr verderbt, daß nicht ein glimmender Funke von der ursprünglichen Flamme der Tugend, die ihm ins Herz der Schöpfer gelegt hat, übrig geblieben. Der äußerste Frevler, selbst **Carrousch**, hat zuweilen löblich gehandelt. Dieß schwache Gefühl, diese Neigung zu einem einzelnen Guten, machet den Lasterhaften sicher, und stolz: in diesen allein setzt er die Tugend, und hält sich gegen tausend Fehler und Laster durch

eine gute Handlung für rein. Mode, Glauben und Alter und Stand setzt seine erdichteten Götzen auf den heiligen Thron der Tugend; der Hof den Gehorsam gegen den Willen des Königs; der Patriot den Eifer für die Freyheit; der Starke den Muth, der Schwache die Demuth; die Schule sokratischer Weisen die Frömmigkeit; die christlichen Klöster die Mien' und den Schleyer: der Staatsmann Versprechen und Worte; und Menschenfreunde die Handlung; der Weltweise lebendiges Erkenntniß, die Mönche Einfalt und Glauben. Erkläret sich jemand über die Tugend, so ist sie immer etwas, das in ihm sich befindet; so preiset der Jüngling ein muntres Gemüth, das Alter Sparsamkeit an; Narren nennen sie mürrischen Ernst, Freygeister Verstellung; zärtliche Herzen schränken sie bloß auf Beständigkeit ein, und Jungfrauen, die man nicht sucht, auf die Keuschheit.

Haben wir denn sonst kein Gesetz, als unsern Willen, kein richtiges Zeichen, woran das Gute und Böse sich kennet? Wer daran zweifelt, der kann mit gleicher Vernunft mit der Hand die Augen bedecken, und dann zweifeln, ob in der Schöpfung ein Licht sey! Denn eben so hell würd uns das Gesetz der Natur erscheinen, als die mittägige Sonne, wenn wir nur forschten, wozu uns der Schöpfer berief, und welche Absicht er hatte, den Menschen zu schaffen! Da lieget die Regel des Lebens; denn diesen Zweck zu verfolgen, muß Tugend seyn.

Und

Und was für ein Zweck? Nicht das Bedürfniß der Macht, oder Ehre, oder unzählbarer Welten um seinen Namen zu preisen; sondern eine Begierde seinen Segen auszutheilen, und die Furcht, daß Millionen ihr Daseyn verlören; seine Güte allein konnte seine Allmacht zum Wirken bewegen, und eine ewige Neigung, seine Freude auf Wesen fortzupflanzen. Daher macht Geist und Empfindung allenthalben die Glückseligkeit so unendlich, als den Raum; tausend Sonnen flammen über einander; Welten rollen um Welten, und glänzen von entliehenen Strahlen; jede mit wundernswürdiger Kunst mit namlosen Geschöpfen bevölkert: in jedem Striche des Weltmeers, der Erde, des Himmels steigen Myriaden, Geschöpfe im Stufengefolge; keine Knospe entfaltet ihr Blatt, kein verachtetes Kraut keimet aus, es nähren sich Heerden auf seinem werdenden Laube; keine Frucht reizt unsern Geschmack, keine Blume unsern Geruch, Nationen wohnen auf ihren düftenden Busen; alle mit gehörigen Kräften gebildet, die täglichen Wohlthaten ihres Schöpfers zu schmecken: von seinem himmlischen Throne schauet der große Schöpfer froh auf die weit verbreitete Freude herab, und sein ewig Gesetz ist nur dieses, daß alle zur allgemeinen Glückseligkeit arbeiten.

Die Natur erklärt dieses ihr erstes Gesetz so deutlich, daß jedes lebendiges Geschöpf es sieht, und gehorchet. Jedes für alle geschaffen, beför-

dert durch eigene Sorgfalt das Beſte des Ganzen, und genießet das ſeine davon: alle verſtehen den Willen des Schöpfers, beſtreben ſich, glücklich zu werden, und erfüllen denſelben eben hierinn. Alle, außer dem Menſchen; er, Herr aller andern Geſchöpfe, aber nur ein Sclav der Thorheit, des Laſters, des Stolzes, er iſt taub bey dieſem Befehle; vergnügt ſich an dem Unglücke der andern, und befördert ſein eignes; beraubt, und zerſtört mit Flammen, und Schwerdt zur Wolluſt die Thiere, aus Ruhmſucht die Menſchen; hebt Aberglauben auf den Thron der Tugend empor, und glaubt denn, ſein Schöpfer ſey ſo geſinnet, als er. Daher färbt er ſeine Altäre mit rauchendem Blute, als könnte er durch gröſſere Laſter Laſter verſöhnen: daher, will er den beleidigten Himmel durch Faſten und freywillige Quaalen verſöhnen, und indem er ihn glaubt zu verſöhnen, erzürnet er denſelben durch die Verſöhnung.

Wie leicht iſt unſer Joch, wie erträglich die Laſt, wollten wir nicht Gottes Geſetze verbeſſern! Für ſich kann er unmöglich Pflichten von uns bedürfen, und fodern; bloß die Wohlfahrt von allen iſt unſere Bemühung; nur deswegen verbiethen ſeine Befehle Unmäßigkeit, Mord, und Diebſtahl und Wolluſt, und jegliche Handlung, die unſer, oder das Wohl anderer Menſchen zerſtöret, denn die ſind nur Laſter; darum hat er Frieden, Liebe, und Huld und al-

les

les gebothen, was die Menschen in Sicherheit setzt. So ist die Wohlfahrt von allen die Sache der Tugend, und Glückseligkeit der Endzweck aller ihrer Gesetze; denn so hat die Natur den Menschen erschaffen, unsere Pflicht und unser eigener Nutzen, sind eins.

Aber gemach, schreyet ein heiliger Bether: heisset das Fasten, sich zwingen, und zähmen? — Freylich sind die Lehren seiner Schule von diesen leichten Regeln verschieden! Die Tugend bestehet bey ihm bloß in der Enthaltung von dem, was die Natur verlangt, und in Schmerzen: Vergnügen und Laster ist ihm immer verwandt; und wenn wir dürsten: so ist kaltes Wasser ihm Sünde. Der Weg zum Himmel, sagt er, ist rauh, und beschwerlich; aber alle verdammt, die sich irren. Gott ist ein grausames Wesen, der Mensch ein Elender, den sein Befehl auf die Erde gesetzt hat, eine Zeitlang im Sonnenscheine zu wandeln, damit er sich trockne, um besser brennen zu können.

Betrogener Mensch! zu strenge aus Frömmigkeit! der durch List verführet, oder durch Furcht sich verführen läßt: wie wenig verstehst du die Absichten Gottes, unsers Vaters, und Schutzes, und Freundes! Der den Menschen, den er durch Stufen zur Glückseligkeit leitet, zur Freude auf diesen Erdboden setzte, wo ihn seine väterliche Liebe eine Zeitlang mit allen Freuden speiset, die sein Stand konnte fassen! Jeglicher Sinn, Gefühl, Geschmack und Geruch giebt uns Recht zum Vergnügen; Musik bezaubert das

Ohr, die Schönheit das Auge: Bäume, Kräuter und Blumen, blühen, tragen und düften für uns; der Felsen biethet seine Perlen uns dar, die Mine ihr Gold; Thiere, und Geflügel, und Fische geben uns täglich ihren Tribut von Speisen, und Kleidern, und sterben, um uns das Leben zu fristen: Die Jahreszeiten wechseln nur ab, um uns neues Vergnügen zu schaffen, und Elemente eifern, um unserm Nutzen zu dienen. Kaum trifft das Leben ein Kummer, den nicht unsere Thorheit gebahr, oder Beleidigung gegen einander; oder fühlen wir ja einen Streich von der Vorsicht: so schlägt sie mit Liebe, und verwundet nur, um zu heilen. Liebreich kränkt sie uns hier, um unsere Augen gen Himmel zu richten, an höheren Freuden Geschmack zu gewinnen, und uns vom Vergnügen zu entwöhnen, das eilig dahin fährt.

O! ließen die Menschen sich nur von dieser Wahrheit leiten, und lernten, Stolz und Vorurtheile zu dämpfen! Wäre nur dieser Grundsatz zur Richtschnur des Lebens bestimmt, Gott sey unser Freund, die Tugend, unser Gut, und Glückseligkeit unser Endzweck, wie bald würde alsdenn die Vernunft die Welt beherrschen, und Irrthum, Betrug und Aberglauben versinken! Dann würde kein finsterer Carthäuter durch freywilligen Qualen dem Gott zu gefallen gedenken, der ihn erschuf, um glückselig zu seyn; kein irrender Schwärmer sich für einen Tantalus schätzen, um ein Tugendhafter zu werden, den die Vorsicht unter diesen Reich-

Reichthum von Freuden geſetzet, daß er ſich alles verſage, was die Natur freygebig ihm darbeut; er würde nicht mehr, aus ungegründeter Furcht, die Allmacht hart und grauſam beſchreiben. Ihr zu Gefallen würde der Thor nicht länger im Hemde von ſtechenden Haaren der Speiſ' und der Ruhe entſagen: würde nicht mehr den grauſamen Eifer für Frömmigkeit halten, oder Bosheit für jede Lehre für Tugend; nicht die Seligkeit mehr für eine einzige Secte beſtimmt, und den Himmel zu enge, das ganze Geſchlecht der Menſchen zu faſſen! Menſchliche Schwachheit würde ſich von dem Laſter genug unterſcheiden: Kein Lehrer der Sitten würde die Tugend in eine ſo ſchwarze Kleidung verſtecken, daß er ſelbſt, gleich dem Knaben, der von erdichteten Geiſtern den Knaben erzählet, vor dem Geſpenſte zuerſt erbebet, und flehet: kein Prieſter würde im Schrecken Vergnügen finden; durch Vernunft, nicht durch Drohung die Herzen gewinnen; nicht, gleich den Beſchwörern, in Feuer und Schwefel ſtehen, und jeden Grund zu bewegen der Hölle entleihen!

Die Secte, die itzo ſich fürchtet, dem Willen des Schöpfers gemäß die Freuden zu ſchmecken, die ſeine Hand ihr väterlich darbeut, würde erkennen, daß die Tugend nicht fodert, ſich Vergnügen ſelbſt zu verſagen, ſondern es andern zu geben; nicht fodert, Qualen ſich auf die Schultern zu wälzen; ſondern ſie andern leichter zu machen, im Wohlthun dem Schöpfer nachzuahmen, und nach dem

Geſetze, einer allgemeinen Glückſeligkeit ſeine Triebe zu ordnen, und lenken, nicht ſie zu vertilgen: Dann würde den Stolz kein Beyfall erheben: noch der ein Großer heißen, der die Erde verwüſtet; eine Handlung der Liebe würde größere Ehre verdienen, als überwundene Heere, und erſchlagene Tauſend; kein Zorn würde den Frieden der Menſchen ſtören, nicht Neid, und Haß, und Krieg und Zwietracht mehr ſeyn. Jede Stunde würde uns das Wohl der Menſchen und unſer eigenes Bemühen, und alles würde in allgemeiner Freude lächeln, die Tugend würde ſich denn mit ihrer Gefährtinn, Glückſeligkeit, verbinden; jede menſchliche Seele ordnen, und beglücken, und der Menſch würde ſeyn, was ſein Schöpfer gewollt.

Die Sommermonate.

Der Auguſt.

Inhalt:

Allgemeine Beschreibung der Witterung, und Aussichten in diesem Monate. Arbeit der Bienen, in den heitern Tagen. Lehre und Ermahnung zur Beobachtung der Jugend, und zum guten Gebrauch seiner Zeit. Die Geschwindigkeit derselben, und Ungewißheit der zukünftigen. Unwürdige Beschäfftigungen der Menschen, die bloß um irdische Vortheile arbeiten. Geschäfftige Müßiggänger, in einigen Characteren. Der Mensch soll vornehmlich mit der Seele, und für die Seele arbeiten. Klage wider die Schwierigkeiten des Lebens, und die Nahrungssorgen. Unterschied der Jahrszeiten; Ordnung und Harmonie in der Mannichfaltigkeit der Werke der Natur. Vergleichung derselben mit den Werken der Kunst. Beschreibung einiger Gemälde der letzten, und einiger Scenen, und Landschaften der ersten. Nachahmung der Natur ist die Seele der Künste. Thorheit, auf Geschmack zu prahlen, wenn man die Natur nicht kennt. Beschreibung der Kunstwerke eines Mannes, der keinen Geschmack hat. Die Natur vergnügt alle Sinnen; noch mehr vergnügt sie durch den Verstand. Diejenigen sind glücklich, denen die Natur eine vorzügliche Neigung zur Betrachtung ihrer Werke gegeben hat: sie sind glücklicher, als die Besitzer irdischer Schätze. Der Ueberfluß ist so schädlich, als der gänzliche Mangel, in einer Geschichte. In Betrachtung der Natur darf man nicht bey den Werken stehen bleiben. Aberglauben, der daraus entspringt, und Liebe zu dem Irdischen. Der Sommer fordert vor andern Zeiten den Menschen

schen auf, Gott für seinen Segen zu danken. Anfang der Erndte. Die Einfalt hat mehr Gelegenheiten zur Freude, als derjenige, den nur das Große erfreuet. Eine Reise in Gedanken. Beschäfftigungen, und Vergnügen auf einem Landgute. Lustbarkeit der Landleute beym Erndtefeste. Vergnügungen der Einbildungskraft. Beschluß.

Der August.

Mildere Tage, und gemäßigte Hitze steigen nun von dem Krebse herunter, und der Mittag verlängert seine wachsenden Schatten. Braunere Schatten bekleiden den Wald, und Pomonens Geschenke schwellen, und glänzen auf den niederhangenden Armen der fruchtvollen Bäume. Flore hat schon den köstlichsten Schmuck von ihren Schultern gezogen, und ihre bedienende Nymphen sorgen nun für den künftigen Putz, worinn der wiederkommende Phöbus, wenn er die kalten Zeichen des Winters durchlaufen, im erneuerten Frühling sie finden soll. Sie streifen die verfallenden Blätter von dem Griffel; und richten ihn zu der Sonne empor *. Die kostba-

* Einige Blumen, worunter die Kaiserkrone und die Lilien gehören, hangen mit den Spitzen ihrer Blätter zur Erde gekehret, so lange sie im Flor stehen; so bald sie aber die Blätter verlohren haben, richten sich die Griffel, wenn die Fäden, und die Staubbeutelchen

koſtbare Saat trinkt nun alle Säfte allein, und ſchwellet in dem gedehnten Gehäuſe. Nutzen tritt an die Stelle der Schönheit. Aber noch verläßt nicht ganz die gütige Flore die Erde. Noch immer verweilt ſie in den Gärten und Feldern. Jeder wechſelnde Mond ſchaut auf veränderte Scenen herab, auf neue Farben, und anders gekleidete Fluren. Itzo deckt ſich die ſchimmernde Haide mit purpurnen Blüten, und ziehet aus Gärten, und Thälern den ſummenden Schwarm von Bienen an ſich. Sie hangen, gleich Tropfen von Gold, an den honigverwahrenden Blüten, oder ſchwärmen um den ſtaudigten Wald, begierig, die letzten Schätze von Honig in ihre Städte zu tragen, ehe der naſſe Arcturr mit kaltem Regen, eh die Plejaden mit Stürmen die Blüten und den Thau * des Honigs herunter-

telchen bereits ihre Dienſte gethan haben, und verwelket ſind, nach und nach gerade in die Höhe, ohnerachtet ſie ungleich gröſſer und ſchwerer werden. Ich habe bereits die academiſche Abhandlung des Herrn Linnäus von dem Leben der Pflanzen angeführet, die man auch hiebey nachſehen kann.

* Virgil ſagt: *roſcida mella*, und verſtand das Wort in ſeiner eigentlichen Bedeutung. In ſeinem Gedichte vom Landbaue drückt er eben denſelben Begriff durch das Beywort *aërii mellis* aus, und nennet den Honig *caeleſtia dona*, nach der Meynung der alten Philoſophen, welche glaubten, der Honig ſey eine Art von Thau, und fiele vom Himmel. So ſagt Ariſtoteles z. E. ausdrücklich, es fiele vom Himmel. Μέλι δὲ τὸ πίπτον ἐκ τοῦ ἀέρος &c. Plinius, der den Ariſtoteles in dieſer Stelle faſt überſetzet, *venit ex aëre &c.* ſetzt hinzu: *ſine ille eſt caeli ſudor, ſine quaedam*

herunterſchlagen — Lerne von ihnen den rechten Gebrauch deiner heiterſten Tage! Nur dein Frühling, nur dein Sommer ſind die Zeiten, dir Weisheit zu ſammlen, oder für den froſtigen Winter deines bebenden Alters Ruhe und Nahrung. Zu ſchmerzhaft beſeufzt der gramvolle Greis die Thorheit der müßigen Jugend; und beſeufzt ſie vergebens! Zu theur ſind die vorüberfliegenden Freuden deines Frühlings für die künftigen Thränen deines hülfloſen Alters erkauft! Jede Verſchwendung, o Jüngling,

dam ſiderum ſalina, ſive purgantis ſe aëris ſuccus: es iſt entweder ein Schweiß des Himmels, oder eine Reinigung der Sterne, oder ein Saft der Luft, die ſich reiniget. Alles dieſes zeiget genug, daß der Honig für einen Thau gehalten wurde, der vom Himmel fiele; und dieſen fingen die Blumen auf, und aus den Blumen ſammelten ihn die Bienen. Von allem dieſen iſt nur das letzte, und dieſes wahr, daß ſich in dem Blumenkelche ein gewiſſer Saft befindet, der honigſüß iſt: der Thau und der Regen ſind vielmehr dem Honige ſchädlich. Der Honig beſteht aus den zarteſten Theilen des Nahrungsſaftes der Gewächſe, Blumen, und Pflanzen, welche durch die Luftröhrchen ausfließen, oder ausdünſten, und ſich im Kelche der Blumen verdicken. Man wird dergleichen kleine Kügelchen leicht finden, die auch in der Aloe einen ſüſſen Geſchmack haben. Wenn alſo die Alten den Ausdruck *roſcida mella* im eigentlichen Verſtande gebrauchen, ſo würde es ungereimt ſeyn, ſich ihres Ausdruckes eben ſo zu bedienen. Ich glaube aber, daß es ein Dichter, der nur mahlen, und alſo eine Aehnlichkeit angeben will, ſich des Ausdrucks ſehr wohl bedienen könne; denn der Thau iſt ein bequemes Bild, die kleinen Tropfen dieſes Saftes in den Blumen zu ſchildern.

ling, stürzet in Mangel: die verlorne Minute flieget mit dem angebothenen Vortheile unwiederbringlich dahin. Reiß ihn hinweg, und erwarte die günstige Stunde nicht zweymal! Hoffe nicht thöricht auf Erndten im Herbst, wenn du im Lenz nicht gesäet hast; verlaß dich auf keine Wunder! Was warteſt du noch, in den Tagen des Frühlings den Baum zu pflanzen, der im Herbſte dir Frucht tragen soll? Der Frühling vergehet; halt ihn auf, wenn du kannſt; lege der flüchtigen Zeit einen Zaum an, oder leite den Strom zu ſeiner Quelle zurück!

Nichts hemmt die ſchnelle Minute; Tage * fliegen vor kommenden Tagen, und ſchnell hat ein Jahrhundert ſeine Jahre ausgegoſſen, wie die Urne einer Nymphe ihren rauſchenden Strom, den der Sommer vertrocknet. Sey, wo du willſt, ſey müßig, oder ſchwitze unter Geſchäfften, die Sonne eilet

* *Traditur dies die.* Horaz hat von der Eilfertigkeit der Zeit eine große Verſchiedenheit von ſtarken Ausdrücken, die bey dem Nachläßigſten Gedanken erwecken, und ihn rühren müſſen. Das:

Eheu fugaces, Poſthume, Poſthume,
Labuntur anni:

und

. . . fugerit inuida
Aetas, carpe diem, quam minimum credula poſtero,

und andere hieher gehörige Stellen ſind dem Nachdenken nachläßiger Leſer beſonders zu empfehlen, wenn man ſie zugleich erinnert, eine beſſere Anwendung von der fruchtbaren Wahrheit zu machen, als Horaz, und nach ihm auch unſere lyriſchen und anakreontiſchen Dichter anpreiſen.

eilet deswegen mit gleichen Schritten über dir hin. Vergebens drehst du den Zeiger zurück, vergebens verlängerten Priester auf Bitten der Freunde * das Jahr,

* Diese Verlängerung brachte den römischen Calender in Unordnung. Wenn Cicero häufige gerichtliche Geschäffte hatte, so bath er die Priester, daß keine *intercalatio* seyn möchte. Curio konnte es von den Priestern durch Bitten nicht erhalten, daß sie, um das Jahr seines Tribunates zu verlängern, eine Intercalation vornahmen, daher lief er zum Cäsar über. Vielleicht ist es vielen Lesern nicht unangenehm, hier eine Erklärung des Wortes *Intercalatio*, und die Ursachen zu lesen, warum der römische Calender in so große Unordnung gerieth. Numa hatte das Jahr nach dem Monde abgetheilet, so wie die Griechen. Bey diesen bestand das Jahr aus dreyhundert und vier und funfzig Tagen: Numa wollte die Zahl eben machen, und nahm noch einen Tag mehr, und um das voll zu machen, was seinem Jahre an dem Sonnenjahre fehlte, so schaltete er, wie die Griechen, einen außerordentlichen Monat von 22 Tagen alle zwey Jahre, und von 23 alle vier Jahre zwischen dem drey und zwanzigsten und vier und zwanzigsten Februar ein. Dieser Monat wurde gemeiniglich *Intercalaris* genannt. Plutarch nennet ihn aber auch *Mercedonius*. Kein einziger römischer Schriftsteller redet davon. Nur Festus redet von einigen Tagen, unter dem Namen *Mercedoniae*, weil an denselben der *Merces* oder Tagelohn den Arbeitern gemeiniglich ausgezahlet wurde. Numa übergab die Sorge des Einschaltens, oder der Intercalation, dem Collegio der Priester. Diese pflegten hernachmals theils aus Trägheit, theils aus andern Absichten, diese Tage bald einzuschalten, bald auszulassen, nachdem sie es bequem für sich, oder für ihre Freunde fanden; und daher kam eine so große Verwirrung

in

Jahr, keine Spanne entfernten sie weiter vom Grabe; mehr Stunden, als dir der Schöpfer bey der Geburt gleich zugezählet hat, kann keine menschliche Macht dir geben. Wer kann Tage erschaffen, wer der Sonne befehlen, langsamer zu wandeln? Ach! und du bemühest dich noch, das zu verkürzen, was schon eine Spanne mißt; und den Strom noch zu treiben, der schon reißend dahin stürzt? Wolltest du ein Leben verschwenden, das von der größesten Wichtigkeit ist, und wenn es einmal verflossen, ewig nicht wieder von neuem beginnt? Nennst du die Stunden noch langsam? O! nennst du den Pfeil langsam, der von der Schnur getrieben, ohne Bahn die Luft zerschneidet?

Wie ungewiß ist nicht die künftige Stunde, die du so gewiß erwartest? Nur die einzige Minute, in der du sagest, ich lebe, nur die einzige Minute ist dein: die folgenden decken Schrecken und Nacht. Das Gewisse willst du verschwenden, um das Ungewisse zu erwarten? Eine Ewigkeit scheint dir dein Zeitmaaß und ein weites unabsehbares Feld liegt vor

in die Zeitrechnung, und in den Calender, daß alle Monate aus ihrer Ordnung verrücket waren. Als Cäsar den Calender verbesserte, erlebten daher die Römer das längste Jahr, weil Cäsar außer dem ordentlichen Schaltmonate noch zween außerordentliche einschieben mußte, um die Jahre in Ordnung zu bringen. Daher wurde dieses Jahr, welches das letzte Jahr der Unordnung genannt wird, vier hundert und fünf und vierzig Tage lang. Siehe *Middletons* Life of Cicero, Vol. II. S. 111. Der deutsche Uebersetzer hat erst den ersten Band geliefert.

vor deinen Augen, wenn du die Jahre betrachteſt, die du noch hoffeſt zu durchleben. Immer rückeſt du weiter, und ſiehſt nicht, daß jegliche Stunde ein näherer Schritt an dein Grab iſt! Und wie kurz dünkt dir die Zeit, die ſchon hinter dir liegt? Die Kindheit fließet unvermerkt vorüber; die Jahre des Jünglings taumeln in einem Rauſche dahin, und der Mann beſinnet ſich erſt, daß die Hälfte des Lebens verſtrichen iſt. Wie kurz dünkt ihm die verſtrichene Zeit? Das weite Gebiethe, welches die Einbildungskraft vor ihm entwarf, drängt ſich in eine Spanne zuſammen. Alſo verſchwinden Küſten und Berge dem Schiffer, und werden ein Fleck, wenn er mit Wolken und Meer umgeben auf ſein Vaterland hin die letzten Blicke zurück wirft. Und welche zukünftige Stunde iſt dir gewiß? So ſchnell ſich der Himmel vor den Blicken des Schiffers in Gewitter verhüllt: ſo ſchnell ihn ein Sturm an Klippen zerſchlägt, ſo ſchnell reißt dich ein Zufall mitten aus deinen Hoffnungen weg: denn was iſt das Leben? Der Saamen des Todes ſchläft ſchon in dir, ſo bald du unter der Sonne erſcheineſt. Schau, was für Schaaren der unverdächtigen Jugend frißt das Schwerdt des Krieges hinweg! Zähle die Opfer der Seuche, die Königreiche verödet, und in den ſterbenden Vätern, wenn ſie haufenweis fallen, die Nachwelt ſcheint zu verlöſchen! Zähle die Todten, die namloſe Zufälle in der beſten Hoffnung des Lebens dahin riſſen! Oder zähle vielmehr den Sand am Geſtade, zähle die Summe der Körner, die in den Aehren die Erndte itzt fället. Am Morgen ſang Stella, und friſche Kränze des Frühlings

blühten

blühten um die Stirne der Schönen: am Abend waren die Blumen verwelkt, und Stella dahin. Du stehst an der Leiche eines kalten Freundes starr, erschrocken, voll Thränen und blaß! Was erstaunst du über den schnellen Schlag, wovon er erlag? — Verlangst du im Wechsel der Dinge, daß etwas immerfort daure? Ach! du erkennest den grausamen Wechsel, und scheinest nur dich für sicher zu halten. Lerne von der sinkenden Eiche, die ohne warnende Wolke der Blitz vom Berge dahin stürzt, daß vielleicht in dieser Minute, wo du scherzest, der Tod die Sichel über dir aufhebt.

Doch wärest du auch von einem Engel versichert, daß dir der Himmel ein Alter von hundert Jahren bestimmte: Was sind hundert Jahre? Miß ihre Dauer nach dem Zeitmaaß, das schon hinter deinem Rücken entflohen ist. Eile, und sorge für das, was im Leben das Nöthigste ist. Sammle, so lange noch heitere Tage zur Arbeit einladen, nützliche Weisheit, ehe der Wechsel der Zeit fruchtlos deine Bemühungen macht, und eitel die thörichten Seufzer!

Vielleicht ist noch ein irdischer Vortheil nicht auf ewig entwischt, nicht so auf ewig, als die Stunde entwischt ist, die auf ihren Flügeln ihn trug. Eine andere günstige Stunde bringt ihn vielleicht noch einmal daher. Dein versäumtes irdisches Glück magst du vielleicht wieder erhalten; von der fressenden Flamme, wenn sie dein Haus schon ergriffen, deine Güter noch retten, und dem Verderben deine Schätze entreißen: aber eine Minute deiner Jugend, die du verlierst, ist ein Verlust, den dir auch

kein Gott wieder erſetzt; keine Schätze, keine Welt kaufen ſie dem Verſchwender zurück. Genieß ſie recht, ſonſt iſt ſie verloren! Lege in jeglicher koſtbaren Stunde den Grund zum künftigen Glücke; wuchere mit den Minuten, und fange an, in ihnen das zu werden, was du künftig beſtändig ſeyn wirſt. Hinweg mit der Charte! Iſt es nicht raſend Stunden verſpielen, die den Sturmwind im Fliehen übereilen? — Zeitvertreibe! — O Vernunft! welch ein unſinniges Wort! — Als führte der Narr die Stunden an zehndoppelten Ketten; als ſtünde die Sonne über ſeinem Haupte unbeweglich, wenn es ihm nicht gefiele, ihr zu gebiethen: wandere einmal! Ein Bild, o Jüngling, von dem reißenden Strome der Zeit, der dich durch die blumichten Thäler deines Lebens in die Tiefe mit fortreißt, wo er ſich dem Geſichte verliert, erfülle dein Herz mit heilſamer Furcht, deine Seele mit Tiefſinn. Schau umher, und betrachte die reichen Ufer des Stromes, der dieſelben vorüber, dich unaufhaltſam zum Tode mit fortreißt. Betrachte eilig die vorüberfliehenden Scenen der Welt, ehe du ſie aus den Augen verloren; der Strom ſtehet nicht ſtill: ein Blick, ach! nur ein einziger Blick iſt dir erlaubt. So ſtreichet dem Schiffer, vom fliegenden Schiffe, das mit vollen Segeln der Wind treibt, das ſtrömende Ufer vorüber: Städte, Gebirge und Wälder, und Inſeln fahren dahin, und er ſieht ſie nicht mehr.

Stärke in der Jugend die männliche Seele, und ſammle Wahrheiten ein, die im Alter zur Zufrieden-

friedenheit reifen. Die Seele, dein besserer Theil, ist der Gegenstand, worauf vorzüglich deine Beschäfftigung gehen muß. Miß nicht nach Scheffeln vom Gelde die Stunden, die du mit deinem Schweiße gezeichnet: bestimme nicht ein glückliches Leben, ohne auf das Ende zu sehen. Wenn das Auge nun bald sich schließet, wenn der Tod an die marmorne Thüre des Palastes pochet, ach! wie schwinden die Träume hinweg, die um den Besitzer spielten! Die prächtige Zinne des Schlosses mögen corinthische Säulen aus parischem Stein unterstützen; ein persischer Teppich mag die Wände bedecken, und Gold um mich strahlen; was gehet es mich an, wenn dieses alles nun aufhört, mein zu seyn? Was ich von zeitlichen Gütern überflüßig erworben, erwarb ich nicht mir. Raubt sie meinen Händen kein Feind, kein Betrüger, keine Flamme; so raubt mich doch endlich der Tod meinen Schätzen. Was geht die ganze Erde mich an, wenn ich nun nicht mehr bin, oder am Rande des Grabes empfinde, daß ich von allen den Ländern, wo tausend Rinder irren, bald nichts mehr bedarf, als den Raum, wo man meinen entstellten Leichnam vor den Augen der Menschen verbirgt, denen er Schauer und Grauen erweckt? — Ist das alles, was wir im Leben mit Schweiß und Sorgen erringen? Ein Ort zum Grabe ist alles? Ja es ist alles; und tausend haben es noch nicht errungen! Tausend arbeiteten sich, durch Blut und Gefahre, auf den Thron, beherrschten Gebiethe, worüber die Sonne ihre halbe Reise vollendet, starben, und fanden kein Grab. In * die Tiber den Herrn

* *Tiberium in Tiberim!*

der Erden, rief Rom, voll Dankbarkeit für die Müh des Tibers, daß er herrschte: und Pompejus, der redliche Bürger, der für die Freyheit der Römer, und für die Beile ihres Senats mit der beglückten Empörung kämpfte, siehe, der große Pompejus, der sonst auf römische Bürger zu seinen Füßen mit stolzer * Verachtung herabsah, um den Könige krochen, den mit unermeßlichen Schätzen die Dankbarkeit des Volks überhäufte, liegt nun, ein Schauspiel des barbarischen Pöbels, ohne Kopf auf

* Ohne hier der Freunde des Cicero, und des Cicero selbst zu gedenken, der vor seiner Verbannung bey dem Pompejus Hülfe suchen wollten, und kaltsinnig abgewiesen wurden; will ich nur eine Geschichte aus dem dritten Consulat des Pompejus anführen. Pompejus machte ein neues Gesetz gegen die Bestechung bekannt, und nach diesem Gesetze wurden zwey consularische Candidaten angeklagt, Scipio, und Hypsäus, und da sie offenbar schuldig waren, so stunden sie in der größten Gefahr, verurtheilet zu werden. Aber Pompejus rief die Richter zusammen, und bath sie, daß sie aus der großen Anzahl der Schuldigen ihm den Scipio losgeben möchten. Als dieser frey war, heirathete er seine Tochter Cornelia, und machte ihn zu seinem Collegen. Hypsäus war also der Gerechtigkeit allein Preis gegeben. Er nahm daher seine Gelegenheit in Acht, als Pompejus aus dem Bade kam, sich zu seinen Füßen zu werfen, und ihn um Schutz anzuflehen: ob er aber gleich sein Quästor, und ihm beständig sehr gehorsam gewesen war, so soll ihn doch Pompejus mit vielem Hochmuthe von sich gestoßen, und ihm kaltsinnig geantwortet haben, er würde ihm nur die Abendmahlzeit verderben, wenn er ihn länger aufhielte. Siehe den *Val. Max.* 9. 5. imgleichen *Plutarch.* in Pomp.

auf dem sandigten Ufer Aegyptens, blutig, nackend, verworfen! Die Erde wurde durch ihn eine Provinz von Rom; der Morgen und Abend sahe den Sieger seine Länder bezwingen, und drey Theile der Welt * hatten für den Todten kein Grab.

Also belohnet das Schicksal den Fleiß, der allein die schlechte Begierde, groß oder reich zu seyn, ermuntert; der nur das Vergnügen der Sinne zum Gegenstande hat! Was fordern wir auch von Sorgen der Erde? Wenn auch gleich der Geschmack an den Freuden dem unempfindlichsten Alter noch bleibt; gesetzt, daß das Ohr des Greises gegen den Ton der weichen Musik nicht hart sey, daß keine Nebel die Augen bedeckten, kein Frost die Empfindung betäubte, was ist denn selbst im Leben der große Genuß für so viele Sorgen und Arbeit? Nennt ihn, ihr, die ihr das alles genießet, was die Erde von Reichthum hervorbringt! Ist es die Muße? Nein,

* Nach der pharsalischen Schlacht flohe Pompejus nach Aegypten, um daselbst Schutz zu suchen. Hier wurde er, sagt Florus, auf Zurathen der Verschnittenen des niederträchtigsten Königes, von einem seiner Verlaufenen, dem Septimius umgebracht. Er wurde nackend an den Strand ausgeworfen, und Vell. Pat. setzt hinzu: in tantum in illo viro a se discordante fortuna, at cui modo ad victoriam terra defuerat, deesset ad sepulturam. Sein Leichnam wurde auf dem Ufer von einem seiner Freygelassenen in einem Feuer von einem zerschlagenen Fischerboote verbrannt, und seine Asche nach Rom gesandt, wo sie seine Gemahlinn, Cornelia, ingeheim in einem Gewölbe seines albanischen Landgutes beysetzte.

die Muße ist Last! Wie schwer wird es euch, die öden Stunden fortzugeißeln! — Sind es die besser befriedigten Sinnen? Das Auge zu reizen, bedarfst du nicht erst der Werke der menschlichen Kunst; schau die Natur an, und lerne die ersten vergessen! — Vielleicht der Geschmack? — Die edlen Väter in der Zeit des einfältigen Lebens urtheilten nicht so, wie du. Moden haben den deinen erkünstelt; des ihrigen Regel war bloß der Hunger. Du bildest dir ein, was die Natur zur Nahrung hervorbringt, schöner zu genießen; diese Meynung ist nicht die deine, du hast sie geerbt. Wärest du an dem ländlichen Tische erzogen, wie würdest du wissen, daß noch ein anderer Geschmack angenehmer sey, als der deine? Zum wenigsten ist doch die Unwissenheit eben so glücklich, als du? — Oder vielleicht ists der Gedanke, ein Herr von Millionen zu seyn! Alles dieses ist mein, so weit von jenem Berge herab dein arbeitendes Auge rund um sich hinaus sieht: alles dieses ist mein! Hier diese Palläste, die auf Marmor sich stützen, dort die unabsehbare Ebne, wo unermeßliche Erndten wallen, das Thal, wo mächtige Heerden brüllen; diese Wälder, die mit meilenlangen Schatten die Erde decken, und der Strom mit seinen Bewohnern; Erde, Wasser und Himmel ist mein! So sprach Vestus, und am andern Tage entschlief er: Erde, Wasser und Himmel höreten auf, das seine zu seyn.

Einmal nur kann dieser Gedanke, dieses ist mein, eine fieberhafte Entzückung in dem stolzen Besitzer erregen. Denn die Gewohnheit dämpft die

Freu-

Freude, und ein heftiges Entzücken dauret am mindsten. Denn was wäre es für Freude, wenn er täglich auf seinem Gebiethe umhergeht, jedes Haus, und jeglichen Wald, Felder, und Flüsse und Vieh anstarrt, und dächte, dieses ist mein? Eine Glückseligkeit in Gedanken, die der arme Narr von Athen besser genoß, als ein Fürst sie jemals genießet. —

Alles, was außer uns, ist nicht eigentlich das Unsre: aber Weisheit, alle Eigenschaften und Tugend der Seele gehören nur uns; keine Gewalt entreißt sie uns wieder, und der Tod, der alle andere Bande zerschneidet, ist nicht fähig, sie zu entreißen. Calliſto arbeitet genug! Immer mit den Spuren des Schweißes auf den Wangen, mit brennenden Augen, keichend, und mit mächtigen Schritten stürzt er durch die Gassen der Stadt. Seiner Eile und starken Arbeit ist immer noch der Jenner zu heiß. An der Sonne im Steinbock zerschmelzt seine Stirne in Schweiß. Alle Muskeln seines ganzen Leibes sind in Bewegung, seine ganze Seele ist ein Gedanke, Arbeit. Halt ihn an, er wird dich nicht hören; keinen Augenblick wirst du finden, den er könnte verliehren. Itzo hat er ein Schiff zu befrachten, itzo auszuladen. Warte mit deinem Besuche bis die Schiffe gelöscht, oder in See sind. Es ist geschehen; heute vielleicht ist sein Tag — heute? ach! erbarme dich seiner, niemals hatte der Mann mehr Geschäffte! Es hat gestürmt, oder der Wind hat sich aus Norden in Westen gedrehet; wie nöthig ist die Assecuranz für sein Schiff! Von dem ganzen Tage ist nicht eine Minute die seine. Kaum hat er Zeit,

den Ruf des Hungers zu hören, und du verlangtest seinem Magen vorgezogen zu werden? Sein weites Haus ist ein Magazin von tausend Sachen, die er zu seinem Gebrauche gekauft, aber nicht braucht. Kaum kann sich die Seele, der Herr, in diesem überladeten Körper regen. Das prächtigste Zimmer ist bey Menschengedenken schon halb fertig gewesen. Seine Braut, sein Garten, Freunde, Gläubiger, alles wartet nur darauf, daß er Zeit habe, um zu heirathen, zu bauen, zu bezahlen. — Genießet nicht Callisto vortrefflich seines Erworbnen? Er weiß nicht, was er besitzet; wie kann er es wissen? Er hat immer genug an das zu denken, was er noch besitzen will. Sein angefangener Gartenpalast schaute schon einmal über dem Boden hervor; aber die Zeit hat ihn mit Kraut und Mooß wieder versteckt. Dennoch warten bereits die Bilder, unter Staub, in seinem Hause, auf die künftigen Zimmer. Lange haben schon zwey gemeißelte Atlas ihre Riesenhände über den Kopf empor gehalten, um die Last des Bogens zum Eingange des Gartens aufzuladen; und dem einen hat schon die Zeit die Linke verdorret. Lange schon hat der alte Neptun auf der Muschel im Zimmer geschifft; und die um ihn versammleten Tritons sechs Sommer hindurch Durst gelitten, und Pluto hat seine Proserpine nicht über die Schwelle des Saales gebracht, so sehr sein Gespann vorm fliegenden Wagen zehn ganzer Jahre geflohn ist. Ist es ein Wunder? da oft die lebendigen Pferde vor der Carosse Stunden lang stampfen, und halbe Tage tausend ungeduldige Schritte umsonst thun, bis der Herr vor andern Geschäfften sich wieder

der besinnt, daß er ausfahren wollte? Endlich werden doch alle Entwürfe zu Stande gebracht. Hier stehet das Schloß, da blühet der Garten, und alle Götter sind in ihre Gebiethe eingekehret. Die Wände der Zimmer sind mit Gemälden bedeckt. Eben war es noch Zeit, wenn Callisto sie noch einmal sehen sollte: denn was kann er in einem Alter von achtzig Jahren weiter erwarten, als das Vergnügen, sie einmal zu sehen, und seinem glücklichen Erben zu sagen: das hab ich erbaut, und denn zu sterben? Vielleicht auch ehrt ihn sein Erbe im Tode: schreibt seinen ehrwürdigen Namen mit vergüldeten Lettern über der Thür; seinen wichtigen Lauf des Lebens darunter, er ward gebohren, arbeitete, starb! Oder er erbaut ihm ein Mausoleum, schreibt an einen prächtigen Stein alle den Kummer, den er hätte empfinden können, und läßt steinerne Bilder für ihn über der Grabstädte weinen.

Der ist ein Thor, saget Strongyl. Es ist wahr, er ist kein Weiser; aber ich dächte, Strongyl sey nicht viel klüger, als er! Wo nicht etwan das Klugheit, ist, geerbet zu haben? Dein Haus ist nicht mit Bildern, und tausend Kleinigkeiten verstopft; es ist wahr; aber doch wollte ich tausendmal lieber dieses Chaos von Trödeln um mich sehen, lieber mein Haus mit geschnittenen Klötzen stopfen, als die Schaaren von Narren, Phantasten und kriechenden Schwätzern um mich wimmeln zu sehen, die, wie eine beständige Fluth und Ebbe, kommen und gehen, und gehen und kommen. Nur ein solcher begüterter Erbe, wie du, der in der Kette der Dinge genau

das

das Glied ist, welches mit den Menschen die Thiere so unmerklich verbindet, daß sie in einander fließen; nur ein solcher ist fähig, deine Müße nicht weit arbeitsamer zu finden, alles das volle geschäfftige Leben des Calliſto. Mühsamer ist es, sein Vermögen mit solcher Gesellschaft zu verzehren, die du wählest, als es zu erwerben. Der Mittag ist bey ihr die Zeit der Fluth. Eine mächtige Tafel, von deren einem Ende der Schall kaum den andern erreicht, nimmt den prächtigen Saal ein. Ein Getöse von Stimmen, lautes Gelächter, der Klang der Gläser erfüllen in einer wüsten Vermischung das Zimmer; und glücklich ist der, der nach der Mahlzeit von sechs Stunden sein Gehör rettet! Alles redet, und niemand denkt. Die Diener nehmen die Stimmen aus dem Munde des einen, um sie in das Ohr des andern zu tragen, und Worte werden durch Bothen verschickt. Denn wer kann gegen die eiserne Brust des Baſſo, oder gegen die Lunge des Quado? Hier sinket ein schwerer Ellenbogen auf die Tafel; wie ein Erdbeben Städte und Gebirge schüttelt, wanket der Tisch, und seine mannichfaltige Lasten Schüsseln, Leuchter und Gläser erzittern. Dort halten Staatsmänner über den blutigen Krieg Rath. „Ich würde Sachsen verlassen„, schreyet Rufin; „und ich wäre in Oesterreich„; rufet Geront, und schauet stolz in der Versammlung umher, als wäre er schon da. „Beym Himmel! (versetzt sein „heldenmüthiger Gegner) beym Himmel! so müßte „nicht ich der Führer der Völker der Kaiserinn „seyn„! sagts mit einem Gesicht voll Affect, leeret sein Freymäurer Glas, und stößt es auf den zitternden

ternden Tisch. Der Zorn des Patrioten fodert Wein, um die Flamme zu löschen. Dort stürzet ein Einfall aus der kleinen Seele des starken Crito, der den ganzen Riesen erschüttert. Ein convulsivisches Lachen treibt sein Blut in den schwellenden Kopf, die strotzenden Adern der Stirn breiten sich aus, der Bauch hüpft, und das unsichere Glas tanzt in der Rechten; die Fenster zittern von dem lauten Gelächter. Also schüttelt kein Sturmwind die rauschende tausendjährige Eiche. — Welch eine Gesellschaft! Wenn der Wein die Gespräche belebt! — — Dünke dich glücklich, und glaube, Strongyl, daß du dein Leben wohl gebrauchest, aber so lange noch reine Quellen die Thäler erfrischen, so lange die Erde noch Brodt für Arbeiter trägt, so lange bin ich dein Gast nicht.

Das sagte kein Dichter! denket der einsiedlerische Cotil, und lächelt einmal: aber ich fürchte, Cotil, daß wir dennoch nicht so sehr Freunde sind, als du glaubest. Ich rede vom Herzen hinweg: denn mich hat die Natur nicht zum Schmeichler geschaffen. Nicht Begierde zu lästern, Wahrheit macht mich beredt, wofern ich beredt bin. Unglücklich darf ich dich nicht nennen; du weißt es, das bist du. Vielleicht ists Krankheit. Aber das, was ich tadle, ist Thorheit. Der Arzt mag für die erste sorgen; aber so bald du ein Thor bist: so bald hab ich den Beruf, dich gesund zu lachen. Deine Tafel ist mäßig, du hassest Geräusch, und sein ganzes Gefolge von Thoren. Aber wenn ich Schwätzer, und Narren beym mäßigen Tische hasse: so will ich doch,

daß

daß mich der Tag bescheine. Oeffne doch die verschlossenen Laden, daß die Sonne herein schauen kann! — Aber du liebst die melancholische Stille, und die Todten würden sich besser für dich schicken, als die Lebendigen. Alles, was lebet, ist dir verdächtig. Jede Bewegung, jeder gedankenloser Blick hat etwas mehr zu bedeuten. Halbe Tage sinnst du ihm nach. Reden, oder stumm, wie ein Stein, seyn, alles hat eine mystische Sprache, und du verstehest die Kunst, beyde zu erklären *. Zu deinem Unglücke hat der Himmel dir Schätze, und Müße gegeben! Du wünschest dir Arbeit — Arbeit wünschest du dir? Lerne dann denken! — Ach das ist nur dein Unglück, daß du zu viel denkest! Oder vielmehr, daß du nicht das denkst, was du solltest. Nachdem die Fahnen auf dem Dache des Nachbaren stehen, bist du gesund, oder krank; vernünftig, oder ein Thor. Der Südwest, der den Himmel mit Wolken verdunkelt, zieht noch dickere Wolken auf deiner Stirne zusammen. „Wie kann „ein Vater des Hauses ruhig schlummern, wenn sol„che Laster im Stillen geschehen „? Du hast Recht; er darf die Laster nicht dulden. Aber die Laster, die du argwöhnest, müßte etwann deine Katze begehen; sonst weiß ich nicht, wer? Denn betrachte nur selbst die Bewohner deines Karthäuserklosters!

* Wer die Wahrscheinlichkeit dieses ganzen Characters in Zweifel ziehen sollte, der würde nur sagen, er habe denselben noch nicht gefunden; und die Erfahrung eines andern dadurch nicht zweifelhafter machen können.

kloſters! Du (und o kein Heiliger war keuſcher, als du) du und eine ehrliche Alte, die ihre Jahre auf einem Stocke einher trägt, und zwey Kinder, die kaum zwölfmal die Wiederkehr der Sonne geſehen, ein Knecht, und eine Katze ſind deine zitternden Unterthanen; und die Menſchen beben vor dir noch mehr, als das Vieh. Denn wo iſt ein Winkel, den du nicht immer durchkriechſt? Wie ein Geſpenſt ſchleichſt du bey dem Mondſchein einer Leuchte durch alle Gemächer, und wo du geheſt, da folgt dir das Grauen, wie den Geiſtern, die zur Mitternacht wandeln. Mistrauiſch, wie * Pygmalion war, lauſcheſt du in alle Zimmer durch Wunden der Thüren, umhängſt die Wände mit Spiegeln, jeden zu ſehen, der kömmt oder geht, und ſieheſt jedem Tritte nach. Welch eine Arbeit! Kennſt du keine beſſere Geſchäffte? Müßiggänger! Eingebildeter Heiliger, der ſich allein für den einzigen Tugendhaften der Welt hält, haſt du nicht Mühe genug, für deine Tugend zu ſorgen? Lerne beſſer dich kennen, und mache deine Seele geſund, dann will ich ſo gar dein Arzt ſeyn! Der Menſchenhaß hält dich geſchäfftig. Alles iſt Böſewicht in deinen Augen. Welch ein Anblick, dich in deiner ſtillen Verſammlung zu ſehen! Die unſchuldige Jugend mitten in ihrem Spiele begriffen, fährt vor dem Geräuſche deines kommenden Fußes zuſammen, und ſteht, wie Marmor, ſo bald du erſcheinſt, wie vorm Kopfe Medusens **, der ver-

* Pygmalion, wie ihn Fenelon ſchildert. Siehe den Telemach.

** Siehe die Verwandlungen des Ovid im vierten Buche. Zwey hundert Kämpfer hatte Perſeus durch den

verſteinerte Proetus, ſtumm, mit zur Erde geheftetem Blicke, ohne Bewegung: ein mymiſcher Auftritt! Dein Haß gegen das Laſter der Wolluſt reißt dich dahin, ſie bis in den Thieren zu verfolgen. Der unſchuldige Inſtinct, den Gott ſelbſt mit der heiligſten Weisheit zur Erhaltung der Geſchlechter, den Thieren eingepflanzt hat, iſt in deinen Augen Aergerniß für die unſchuldige Jugend. Vermeſſener! ſieheſt du nicht, daß du dich an dem Schöpfer vergreifeſt? Und wie iſt das Herz des Menſchen beſchaffen, das allenthalben Aergerniß findet? Iſt das deinige rein von dem Laſter, ſprich, wie kennet es den jeglichen Eindruck, den Exempel machen? Wie weißt du ſo zuverläßig, daß ſie Herzen vergiften, wenn ſich in dir nicht alles das regt, was du glaubſt, in andern zu finden? Gehe, reinige erſt dein Herz, die unreine Quelle, dann werden reinere Ströme, beſſere

den Kopf der Meduſe auf ſeinem Schilde in Steine verwandelt, die auf der Hochzeit der Andromeda einen blutigen Krieg angefangen hatten. Phineus ſahe ſich alſo genöthiget, ſeinen Nebenbuhler, den Perſeus, um Gnade zu bitten:

Gorgone bis centum riguerunt corpora viſa.
Poenitet iniuſti tunc denique Phinea belli.
Vincis, ait, Perſeu: remoue vera monſtra; tuaeque
Saxificos vultus, quaecunque ea, tolle Meduſae,
Tolle, precor.

Proetus wurde hernach gleichfalls in einen Stein verwandelt.

. . . . oraque regis
Ore Meduſaeo ſilicem ſine ſanguine fecit.

ck Gedanken aus deinem Herzen hervorgehn. Der Müßiggang säuget dein Laster. Neuer Engel von Assis *, lösche im Schnee mit dem ersten die Hitze, oder vertilge die Wollust in ihrer Wurzel: das ist die Cur, die ich dir riethe, wär ich dein Arzt. Ein geschäfftiges Leben, predigest du, bewahret vor Sünden. Und du wanderst Tage lang müßig, eine lebendige Plage aller die um dich sind, in deinem Kerker umher? Denn rede, in welcher Stunde peitscht dich dein Dämon, dein Gewissen, oder ihm den gelindesten Namen zu geben, dein phantastischer Argwohn, nicht, wie der Knabe den Kreisel, auf und nieder? Ist wohl eine Arbeit mehr Müßiggang, als die deine? Denn allein der Müßiggang zeugt sie. Was nützen dir in dem dumpfichten Zimmer alle diese Reihen von Weisen, die rund um dich herstehn? Ein wahrer Durst nach Weisheit würde alle deine Gedanken bloß auf dich selbst ziehn, und in deinen Busen versammlen. Rede nicht von Begierde zu wissen, nicht von dem Vergnügen, das du empfindest, dich mit den Todten zu unterreden, nicht von einem geschäfftigen Leben! Gegen dem deinen ist der Zeitvertreib, Fliegen zu spießen, nützliche Arbeit: und Domitius zerstört noch Geschmeiß, indem du Menschen quälest. Lerne die Menschen erst kennen! Aber jeder Gesellschaft bist du zur Last; allenthalben

* Franciscus von Assis.

Assisens Engel löscht im Schnee die wilde Hitze,
Sein heißer Eifer tilgt bis in der Geilheit Sitze
Des Uebels Werkzeug aus.

v. Haller.

ben wohin du geheſt, ſchleppſt du, wie die Schnecke ihre Bürde in Gedanken dein ganzes Haus mit. Deine Seele iſt beſtändig daheim; und dich um die Geſundheit deiner Tochter befragen, iſt eine Frage, die ein geheimes Verſtändniß verräth; du geräthſt in Eifer, daß jemand es wagt, ihr das Beſte zu wünſchen: man ſollte es nicht wiſſen, daß du eine Tochter haſt. Ach! es wird ſie kein Ritter dir rauben! denn du verwahreſt dein Geld in gar zu ſichern Kaſten! Entdecke nur dreuſt das groſſe Geheimniß, daß ſie ſich wohl befindet. Was hat es zu ſagen, daß ſie geſund iſt? — Und warum die Augen zur Erden, wenn Sylvia mit dir redet? Siehe ſie nur ſicher an, und fürchte dich nicht, daß ihr Herz von deinem Blicke zerſchmelze: er iſt nicht ſo gefährlich — Wie glücklich wäreſt du nicht, da dir das Schickſal die Müße gegeben, wenn du ſie brauchteſt, nicht andere weiſe zu machen, ſondern ſelbſt erſt weiſe zu werden, dich kennen zu lernen, und alle Phantomen aus deiner Seelen zu zerſtreuen, die ein gemächliches Leben, die der Müßiggang gebieret. Wenn du aus den Quellen der Weisheit ſchöpfteſt, und da du die Lebendigen ſcheueſt, von den Todten lernteſt! Aber einen Theil deines Lebens weichſt du der Mühe, die Menſchen zu plagen, und den andern der Andacht. Stunden, wo du nicht Menſchen zur Laſt biſt, opferſt du dem Himmel, und betheſt Abende fort. Winde, und Wetter entſcheiden über den Tag, wer ihn haben ſoll, der Himmel, oder die Hölle: ob ſich die Engel über dich freuen, oder deine Hausgenoſſen vor dir zittern ſollen; alles beruht auf dem Wetter. — Wer kann bethen, der ſich ſelbſt

nicht

nicht kennet? Tausend andächtige Bücher hast du gelesen; mein Gebethbuch, und jedes vernünftigen Christen, den eigene Andacht befeuret, ist das Herz; du bethest Worte, wir Geist. Aber du missest dem Himmel deine Gebethe nach Alphabethen zu, oder nach Stunden. Weißt du auch schon, daß man müßig seyn kann, wenn man bethet? Lerne es von denen, die mit einem innigen Seufzer voll brennender Andacht ihrem Schöpfer besser gefallen, als mit dem langen beredten Geschwätz, solcher Bether, wie du, die Folianten durchbethen.

Der Schöpfer hat jedes Geschöpfe in der Reihe der Wesen zu eigener Absicht, zu eigener Verrichtung erschaffen. Schau umher, die ganze Natur ist in Arbeit: Engel, Menschen, Vieh und Insect-Welten vollenden den unermüdeten Lauf, und Ströme laufen geschäfftig aus dem Meere ins Land, und aus dem Lande ins Meer zurück. Engel, diese mit Flammen geflügelte Bothen der Gottheit, ruhen nicht, die Befehle der Allmacht zu vollenden, über die jungen Seelen ihrer verwandten Geschöpfe Wache zu halten, oder im göttlichen Tiefsinn versenkt, die Majestät Gottes zu betrachten, oder zu seinem Lobe in die himmlischen Harfen zu singen.

Jegliches Thier spielt keine müßige Rolle auf dem großen Schauplatz der Dinge. Dein dienstbarer Stier, gesetzt auch, er nähre dich nicht mit Verlust seines Lebens, stöhnt vor deinem ackernden Pfluge; das Roß thut dir sclavische Dienste, und verdienet mit harter Arbeit sein Futter. Alles arbeitet, obgleich nicht unmittelbar für dich; denn sey nicht so

stolz, zu begehren, daß alles um deinetwillen da sey! Eigene Geschäffte zur Erhaltung des Ganzen hat die Natur jedem Geschöpfe, in seinem eigenen Kreis vorgeschrieben: und jedem, um diesen Kreis zu vollenden alles Werkzeug gegeben. Selbsterhaltung ist das allgemeine Gesetz der thierischen Schöpfung: für diese arbeitet Instinct und Vernunft. Nichts größers ist den Thieren bestimmt, als das Leben; und um dieses Leben zu fristen, suchet der Löwe den Raub, der Hirsch die Felder, der Vogel das kleine Insect, der Insect die Kräuter, und Blume, die Biene den Honig. Aber du dem ein größers Gesetz eine andere Laufbahn gezeichnet, der du mehr Seele als Leib bist, näher an der Reihe der Engel, als der Thiere gränzest, darfst nicht mit niederhangendem Antlitze, gleich den Thieren, nur die irdische Laufbahn vollenden. Merkest du nicht, warum du die Stirne zum Himmel empor trägst? Da deine Heimath zu suchen, nicht auf der Welt! Die Seele zu nähren, nicht nur den Leib. Das ist dein höherer Zweck, weise zu werden, dich selbst zu kennen, und die Größe des Schöpfers; dich zu deiner künftigen höhern Sphäre vorzubereiten, worinn dein ganzes Wesen Seele seyn wird. Deine Tage bis ins Alter, wo dein flüchtiges Haar verbleichet, und hinfällt, sind nur Jahre der Kindheit der Seele, wo sie mit diesem Gebäude von Sinnen der Schöpfer bekleidet, daß sie die ersten groben Begriffe aus dem Anschauen seiner Werke sich sammle. Eine höhere Scene erwartet dich dann, wenn die irdische Schale hinwegfällt; immer reiner geläutert, und endlich ein Engel, steigst du von Scene zu Scene empor. Aber

siehe,

ſiehe, du heftest das Auge bloß auf die Welt; nur ein flüchtiger Blick fällt zuweilen über die Gränze des Lebens hinaus, und kehret erſchrocken zurücke. Du kennſt nicht die Abſicht deines Daſeyns; bald ſagt ich, unter allen Thieren wäre ſolch ein Haufen der Menſchen umſonſt auf die Erde geſetzet! Es iſt nicht ſchändlich, arm zu ſterben; aber ſterben, ohne den Schöpfer, ohne ſich zu kennen, ſo viel es die Unmündigkeit unſerer Seelen erlaubet, iſt die gröſſeſte Schande, die die Vernunft kennt, geſetzt auch, du ſtürbeſt im Pallaſte der Fürſten. Sammle, ſammle, gleich der fleißigen Biene, den Honig der Weisheit, aus den Blumen der Schöpfung! Ach! ſie wird dich im Winter der Jahre mit philoſophiſcher Ruhe bezahlen; dein ſchlagendes Herz wird von Engelentzückungen wallen; Schätze, Ehre, Vermögen und Erde werden von den Strahlen der Weisheit vergehen! Weit unter dir wird im Staube der Erden, das blinde Inſect, der ganz thieriſche Menſch, ohne Endzweck kriechen, und ſterben. Wie leicht wird dir der Uebergang dünken, aus dem Leben hienieden, in das folgende Leben? Wie ein Schlummer des Müden aus der Nacht in den Tag; wenn du den Ort kennſt, wohin der Tod die Seele beflügelt. Fühle nur die Entzückung, die die Betrachtung der großen Natur in die denkende Seele ergießet; wie ſie ſich in dem Lichte der Wahrheit, der Empfindung der Harmonie, der Tugend, wie in ihrem Eigenthum fühlet; wie ſie in dem Lichte ſich freuet, wie der Adler in den Strahlen der Sonnen, worinn er ſich badet, und von einem himmliſchen Stolze geflügelt empor ſtrebt, um die Wolluſt zu ſchmecken, worinn ſie alsdenn ſchwim-

men wird, wenn sie statt die Strahlen der Wahrheit durch fünf Sinne zu trinken, dann lauter Sinn, dann lauter Verstand wird: und dann laß den staubigten Wurm, der unter dem Fuße des Todes sich krümmet, das hohe Geheimniß nicht fassen, wie sanft er das Band deiner Theile zertrennet.

Das ist deine Arbeit, o Mensch! der bessere Theil erfordert die meiste Sorge: den Geschäfften des Lebens bleiben noch immer Stunden genug. — Aber was sag ich? Ach! wie hat die Erfindung unsers Verstandes uns so weit von der Einfalt entfernet, und mühsam das Leben, statt es uns bequemer zu machen, mühsam gemacht! Noch beherrscht mit eben der Liebe gegen seine Geschöpfe der Vater der Wesen diese Natur; Erde, Himmel und Meer geben noch eben so willig auf seinen Befehl ihren Reichthum her; aber wo ist der glückliche Ueberfluß unserer Väter, den sie mit wenigerm Schweiße erwarben? Das Wohlleben hat ihn verschlungen. Der Strom folgt dem Hange der Erden, und die Nahrung dem Reichthume. Die kleineren Quellen, die der schmelzende Schnee nährt, ergießen all ihr Gewässer in die Ströme, und versiegen nach und nach selbst. Also reißet der schwellende Reichthum das Verdienst des Dürftigen an sich; und schwimmt in dem Schweiße der Armen. Thränen der Noth schwellen den Becher des harten Stolzes, und tausend Arme arbeiten von der Stunde Aurorens bis in die Stunde des Abendsterns fort, um den begüterten Müßiggänger zu mästen. Unglückliche Erfindung hat die Rechte der Natur verwirret, und alles Verhältniß zwischen Lohn

und

und Arbeit aufgehoben. Siehe der nützliche Mann, der dem schneidenden Nordwind im Winter und der Hitze im Sommer trotzet, die vom Krebse die Mittagssonne herabgießt, entreißet der Erden mit Gewalt die sparsame Nahrung, säet, und erndtet, und ist eben der Mann, den die Erde am wenigsten nähret. Der müßige Narr versteht die Kunst, alle Canäle des Handels in sein Dintenfaß zu leiten, und aus den Federn seiner hundert Hände ergießet sich ein Strom, der Länder wässert. Das Uebermaaß der Arbeit der Armen bringt alle Nütze auf die Seite des Reichen; so wie der Sturm die Wellen, die er von einem Ufer hinwegwälzt, über ein anderes verbreitet. Alles fließet an dieses Gestade, und das trockene Ufer, von welchem es kam, leidet Durst. Tausend verliehren, was der eine empfängt, und Arbeit ist nicht mehr die Quelle der Nahrung. Die Schale sinkt völlig auf die Seite der Juden, die den Schweiß der andern in Preiß setzen, und das Verdienst des halben Tages eines Armen fressen. Also pflüget der Landmann, und wird kaum satt, und der Kaufmann prasset davon. So spinnet die verlassene Witwe für den müßigen Krämer, der sie kaum bedeckt. — Alle freygebohrne Hände sind den Reichen verpachtet; Erde, Meere und Himmel, sind ihm verpachtet! Er nützet die Werke der Hände, und kauft sich für den Schweiß der andern Ueberfluß ein. Ach was hat der Arme zu hoffen? Wenn nicht etwan, so wie der Sturm, so wie das Erdbeben, Luft und Erde ins verlohrne Gleichgewicht schüttelt, ein Krieg, von der Vorsehung weise gesandt, die Schätze der Fürsten eröffnet, die verschlingenden Kasten der

Reichen zerſchlägt, und wiederum ein ganzes ausgeſogenes Land aus dieſen verſiegelten Quellen mit Geld wäſſert! Wer kann der Weisheit Tage widmen, wenn der Hunger Nahrung verlangt; der Weisheit, die kein Krämer bezahlt! Wer kann es ſehen, daß der müßige Stolz in Gold ſich verhüllt, wenn der Mann, der mit unermüdeter Arbeit alle Laſten des Lebens trägt, allen Freuden entſagt, der Sclav des Reichen, den der Schöpfer mit ihm aus gleichem Thone gebildet, kaum mit groben Tuch die Glieder bedecket! Sein Schickſal ſcheint ſeine Seele feſt an die Erde zu feſſeln, daß ſie unter den niedrigſten freſſenden Sorgen für die Erhaltung nie den Endzweck ihres Daſeyns betrachte. — Aber was ſag ich, ſein Schickſal? Der künſtelnde Verſtand der Menſchen hat die Ordnung der Natur verwirret, und Wucher und Wohlleben ihre Waagſchale aus dem Gleichgewichte gebracht. — O glücklich der Mann, der ſich noch Zeit ſchafft, zum Denken! glücklich, der ſich, dem Gebothe der Natur unterwirft, und mit Wenigem zufrieden, halb ſeine Tage der Arbeit, halb der großen Beſchäfftigung widmet, den Zweck ſeines Daſeyns zu erforſchen, die Natur zu betrachten, auf ihrer Leiter mit entbrannter Seele zum Schöpfer zu ſteigen, und ſich zur höheren Scene vorzubereiten, zu der er nach dieſem Leben emporſteigt. Drückt ihn hier die Bürde der Arbeit die ſinkenden Schultern, ſtrömet Schweiß die Wangen hinunter, verachten ihn Narren, iſt er ein Spott des übermüthigen Pöbels, gehöret ihm nichts von den Freuden der Erden, ſo gehören ihm doch ſeine Gedanken, und in dieſen Gedanken der ganze Himmel.

mel. Weg aus der niedrigen Erde, (denn die Erde gehöret den Tyrannen,) steigt er auf den Flügeln der Entzückung höher hinauf, als die Schmetterlinge, diese auf wenige Tage geflügelte Insecten, und suchet sein ganzes Vergnügen in der Natur. Lächelnd empfängst du ihn, o Natur! o süße Freundinn des Weisen, tränkst die wissensdurstige Seele aus Strömen der wollüstigen Weisheit, und reißest sie in den Himmel empor; Reichthum, Ehre, Erde, Tyrannen, und alle Gewürmer zu vergessen!

Aber wohin verschlägt der Eifer meine Gedanken? Verzeiht es ihr Thoren, daß ich predigte! denn den Vernünftigen darf ich um diese Verzeihung nicht bitten. Es wird euch nicht schwer, das zu vergessen, worüber ihr spottet! — Und du, Muse, führe mich itzo wieder in die vollen Felder zurück, wo der Segen itzt tausendfach wallt! Denn itzt erscheinen die fröhlichen Tage, die den Fleiß des Landmanns mit goldnen Erndten bezahlen. Schau, die schwerbeladenen Aehren hangen von dem wankenden Walde, und die goldgelben wallenden Halme scheinen die Hände des Schnitters zu fodern. Unumgränzt dem flüchtigen Blicke, wie das unermeßliche Meer, schwimmet die güldene Fluth, und ladet mit sanften Geräusch zum philosophischen Tiefsinn ein. Lieblich, wie das sanfte Gemurmel eilfertiger Bäche, lispelt um mich die reife Erndte. Der heitere blaue Himmel wölbet sich, still, ohne Wolken über den weiten Gesichtkreis. Blendende Strahlen strömen von der feurigen Sonne herunter, und tanzen auf der wallenden güldnen Ebne, und blenden das neubegierige Au-

ge. Welch eine angenehme Vermischung von Farben, ob gleich nicht mehr die Pracht der Flore sie mit tausend Blumen durchwirkt! Sonst deckte eine allgemeinere Farbe des Frühlings die ganze Fläche der Erden; Hügel und Thäler, Gefilde und Wälder kleidete der grüne Mantel der jüngern Natur; der Sommer verändert die Farbe. Ein grünes Gebüsche schwillt aus der güldenen Fluth hervor, und hohe Wälder scheinen in der Farbe des Frühlings mit der Farbe des Sommers um den Vorzug zu streiten. Welch ein angenehmer Abstand! Das arbeitende Auge, geschwächt von dem blendenden Golde, eilet auf das Gefilde hinab, und stärket sich wieder in dem Schatten des Hains: oder ruht sich auf dem blauen Rücken der Hügel, die den Gesichtskreis umschließen. Nun haben die Sänger der Gebüsche nicht Zeit, ihre Lieder zu singen. Die wachsende Jugend fodert Nahrung, und die Natur hat ihren Tisch itzo reichlich mit Speisen bedecket. Der Gesang höret auf, wenn die häusliche Sorge beginnet. Aber es bleiben noch Stimmen genug, das Ohr zu entzücken. So wie die Natur den Sommer in andere Farben kleidet, als den Frühling, so belebt sie ihn auch mit eigenen Sängern. Jeder hat seine eigene Farbe, jeder seine eigene Stimmen. Der Herold des Frühlings, der meist dem Vergnügen erschaffen, höret nun auf, der Jahrzeit gemäß, Entzückungen in die Herzen zu singen, da das Auge, nicht mehr vor der Pracht der schönen Natur erstaunet. Nur zu der Pracht schickten sich die schönsten Gesänge: der Nutzen ist mit weniger sinnlicher Schönheit, und mit älterem Ernste verbunden. Der Gesang des älteren

Som-

Sommers tönet ernsthafter, und sein Herold, der Guckuck, rufet die Freude ins Feld, die die Hoffnung des Nutzens gebieret. Sein einförmiges Lied bewegt nicht mit diesen wollüstigen Tönen das Herz, und läßt es nicht von den Leidenschaften wallen, die es empfand, wenn die Nachtigall sang. Daß der vollkommenen Freude nichts fehle, ward dem Lenz der entzückende Sänger gegeben. Alles Vergnügen trug der Schöpfer in diese Jahrszeit zusammen, alle süße Empfindung, und Pracht. Der Nutzen bedarf weniger Schönheit: die Blumenkränze um die Schläfe des Jünglings, die blendende Pracht seiner Kleidung, und die Gesänge der Luft, schicken sich nicht für das Alter, nicht für die Stirne des Mannes. Eine ernstere heitere Mine, und ein männlicher Ton unterscheidet die Jahre. Aber auch mit diesen entzückt er; zwar der Herold des Sommers ergötzet nicht das Ohr mit den mannichfaltigen Tönen, aber dennoch erfreut sich das Herz über den einförmigen Ton, womit er den Feldern weit umher den Sommer verkündigt.

Nichts ist in der ganzen Natur am unrechten Orte, alles stimmt in der vollkommensten Schönheit und Harmonie zusammen. Wo ihre Absicht das Vergnügen ist, da fehlt dem Vergnügen kein Theil. Alle Sinne werden gesättiget: die Freude drängt sich durch alle Sinne zum Herzen; jede Nerve empfindet die Anmuth der schönen Natur; der ganze Mensch schwimmet in Wollust. In einem heiligen Rausche fliehn aus der Seele die Sorgen hinweg; betrunken, aber weise betrunken, ist Entzücken, ihr

ganzes

ganzes Gefühl, was sie begierig durch alle Oeffnungen eintrinkt. Aber nicht das stürmische, wilde Entzücken, das bey tobenden Schlägen das arbeitende Herz erschöpfet, die flatterhaften Gedanken zerstreut, und Müdigkeit, und ein ödes Leere, Muß und Verdruß hinterläßt: sondern eine weise Entzückung ohne das ungestüme Pochen des Herzens in der Seele empfunden, die in süßen Tiefsinn versenkt, aller Gedanken mächtig, ganz ihrer Hütte vergißt, und von der Erde hoch sich empor schwingt; ein sanfter Schauer, der sich aus dem Himmel herab, auf sie ergießet; oder wer kennet bessere Namen in der Sprache der Menschen, dieses Gefühl auszudrücken; denn meine Zunge nennet es nicht! Selbst der Niedergeschlagene, dem todt die Versammlung, verhaßt der Tanz, und ekel die hohe Musik ist, der voll Unmuth die Freuden der Menschen, Freuden, die seine Wunden nur reizen, voll Ueberdruß fliehet, fühlet mit jedem Weste, der ihm die Düfte der Fluren zufachet, sanfte Linderung; Gesänge der Vögel, der rauschende Hain, die Quelle, alles sind bezaubernde Stimmen um ihn, seinen Kummer einzuschläfern. Als trünk er mit jedem Athemzuge Vergessenheit seines Schicksals in sich, siehet er, fühlet, höret und siehet alle schwarzen Bilder hinweg, die vor den Augen ihm schwebten.

Ihr, die ihr aus allen Quellen des Vergnügens getrunken, denen ein immer lächelndes Glück keine der ausgesuchtesten Freuden des Lebens versagt hat; deren Ohr zum Richter von Misklang und Harmonie gewählt wird, deren feineres Herz die feinsten

Rührun-

Rührungen fühlet von dem, was die Künste herrliches haben; deren vollkommene Sinne richtig über das Vortreffliche entscheiden, entscheidet den Abstand zwischen den Freuden, die die vollendete Schönheit der Natur, und die unvollkommene Kunst hervorbringen! Wie schwinden die Farben des Pinsels, gegen das Urbild gehalten, hinweg! Wie wenig Leben hat die geschilderte Landschaft, die das Auge des Kenners Stundenlang fesselt? Wie todt ist der Wald gegen das Leben der reichen Natur! doch scheinet alles zu leben, alle Farben zu glühen, so bald unser Auge nicht mehr vergleicht; und wir irren, (eine erdichtete Wollust, die erste Tochter der nachahmenden Künste) mit Vergnügen, indem wir im verschlossenen Zimmer Copeyen der Landschaft betrachten, durch die elisеer Gefilde, die der Pinsel erschaffen; oder ruhen am silbernen Bache, und glauben ihn murmeln zu hören; oder stehen am zerborstenen Fuße eines zerrissenen drohenden in die Wolken steigenden Berges, der über uns herhängt; von eingebildeter Furcht steht unser Haar, und ein Schauer scheint sich von seinem drohenden Haupte über uns herunter zu gießen. Oder wir sehen auf langen Gefilden die Erndte wallen; oder beneiden den einsamen Mann, der in seinen finsteren Schatten der enthusiastische Wald verhüllet, und fühlen eingebildete Kühlung — Aber wie fällt die Bewunderung gegen den großen Entwurf der Natur unter dem freyen Himmel dahin! Die Sonne verbleichet die prächtigsten Farben des Pinsels; die Schönheit der göttlichen Schöpfung wirft einen Schatten auf die Schöpfung des Menschen! Dort ist alles Bewegung und

Leben, hier stille und todt. Und o! was sind doch die Töne der Kunst gegen die Stimmen der ganzen Natur? Was die Pracht, gegen die Ihre?

Alle Schönheit der Kunst bestehet nur in der Nachahmung der Natur. Natur giebt allem das Leben, nicht nur der thierischen Welt, nicht nur allen Geschöpfen vom Insect, das stundenlang lebet, bis zum Menschen; sie erfüllet nicht nur die weiten Gebiethe des unermäßlichen Raums, Himmel und Erde, Feuer und Meere, das Herz und die Fläche der Welten, Thal und Gebirge, mit tausendfachen Leben, und namlosen Myriaden; sie ertheilt auch das Leben den Geschöpfen der Künste! Siehe, wo sie den Pinselstrich leitet, wie unter den Händen eines Meisters, wie unter den Fingern der Flore, Blumen auf der Leinewand wachsen, so lebendige Blumen, daß du glaubest, die süßen Düfte zu empfinden, die sie im Schooße der Erde um sich her ausgießen! Schau, da stehet die lebendige Landschaft! der Sohn der Natur, den sie selbst unterrichtet, hat ihr Leben in seine Farben gegossen. Höreſt du nicht den mächtigen Wasserfall brausen, und toben, der sich von jener zerrütteten, Grausen erweckenden Höhe über Klippen herabstürzt, und schäumt? Und wenn er Wälder erschafft: so möchte ich in ihre angenehme Nacht, in diese dichten verworrnen Gebüsche mich vor der Hitze verbergen, die auf dem hellen Gefilde voll gelber wallender Erndten die Saaten scheinet zu kochen; oder möchte auf jener bemooßten geschwollenen Erde, unter dem Schatten der einsamen Eiche mich lagern, die ihre irrenden Zweige wild um sich her-

herwirft, und in die Wolken den Gipfel verbirgt; oder dort ins Kühle des Schilfs, an der rinnenden Quelle, die durch grünende Wiesen irret, und heiter, wie die Quellen der Najaden, an durchscheinenden Kieseln Wirbel schlägt, und scheinet zu rieseln. Siehe, hier lieget im Grase die Heerde, und scheinet wiederzukäuen; indem du den Stier mit vorausgebogenem Halse, aus offenem Rachen Dampf hauchen siehest, und glauben solltest, du hörtest ihn brüllen. Sieh, wie das fliegende Roß mit flatternder Mähne, und in die Wind hin strömenden Schweif durchs Thal streicht! Dort bemerke den ganzen Schrecken der Natur, und erzittere! Da stürmet das Meer die Wogen zum schwarzen Himmel. Siehe, wie der mächtige Sturmwind jenen Eichenwald schüttelt! Die Zweige weichen seiner Gewalt, und ihr Haar sträubt wild sich zurück. Das hohe Ufer zerreißet von den Schlägen der bergichten Wellen, die die unruhige Tiefe daran wälzt. Wen ergreift nicht das Mitleid über die armen Verlassenen, die von diesem zerschlagenen Schiffe, das tief in Wellen steckt, mit blassen Gesichtern die Hände zum Himmel falten! Aber ein anderes Schrecken dämpft das erste, und dort sehe ich allen Jammer der rasenden Feldschlacht. Was für Empfindungen toben in mir! Rosse treten auf blutende Menschen, und hauchen Muth und Dampf aus den offenen Nasen, indem der Reutet, die Wuth in den Augen, seinem sinkenden Feind die Stirne spaltet. Dort speyen die zerstörenden Werkzeuge des Krieges Flammen, und Glieder stürzen zu Boden. Tausend Wunden bluten, und dort ringt unter dem liegenden Pferde, der

Hülfe

Hülfe flehende blutende Reuter. Aber ein sanftes Entzücken, oder soll ich es wirklich Liebe nennen? fließt dort aus dem Engelgesichte jener lächelnden Grazie in mein Herz. Meine Augen bleiben starr auf dem Gegenstand haften, mein Blut schlägt, und von einer thörichten Liebe pocht mein empfindendes Herz. Alle diese Geschöpfe der Kunst, Natur, beseelest nur du; und nur diese sind Meister, die du selbst unterrichtest, denen du das Genie selbst eingeflößt hast. Du giebst den Farben das Leben, und beseelest das athmende Werk des Meißels. Durch dich nur rühret die Musik unser Herz, von deinen Stimmen gelernt, durch dich faßt der Dichter alle diese Künste in einer zusammen, malet und meißelt mit Worten, und vergnüget das Ohr mit den Harmonien der hohen Musik.

O ihr Schüler der holden Natur, ihr fasset die Regel, was das heiße, sie stets zu betrachten, und nachahmen! Werdet nicht satt, sie zu betrachten, in aller ihrer Schönheit, in aller Mannichfaltigkeit ihrer Wirkungen, und in ihrer harmonischen Einfalt sie zu betrachten! Aber vergeßt nicht vor allen, in ihrem Nutzen sie nachzuahmen. Nutzen ist die letzte Absicht des Schönen, die Seele aller Anmuth, und das Leben des Vergnügens. Er allein erhält das Herz immer warm, wenn es anhebt gegen die bloßen Reize des Schönen kalt zu werden. Anacreon mag uns einige Stunden vergnügen, Homer erhält uns in einer immer gleichen Bewunderung. Und wenn Tibull, wenn der Sänger der Liebe, Ovid, ihre Entzückungen singet: so hat er nur Hoffnung,

das Herz des Jünglings zu rühren; aber Horaz vergnügt noch den Mann, und Virgil wird noch das * Vergnügen der Greise.

Sind

* Es ist eine wahre Anmerkung des Hume in seiner Dissertation von der Regel des Geschmacks: a young man, whose passions are warm, will be more sensibly touched with amorous and tender images, than a man more advanced in years who takes pleasure in wise and philosophical reflections, concerning the conduct of life, and moderation of the passions. At twenty, *Ovid* may be the favourite author; *Horace* at forty; and perhaps *Tacitus* at fifty: und hierauf gründet sich das Gesagte. Unsere Anakreons dürfen sich nicht schmeicheln, in einem Alter von 40 Jahren mehr zu gefallen, wo man schon längst angefangen hat, das Wesentliche und Ernsthafte, und die Moral zu lieben. Haller und Wittbof, und Hagedorn in seinen moralischen Gedichten würden sich irren, wenn sie hofften, in einem Alter von 20 Jahren zu gefallen, und sie werden es gewiß nicht verlangen. Dichter selbst, die in der Jugend Ovids waren, wurden im Alter Senecas. Man könnte hieraus den Kunstrichtern die Lehre geben, daß sie sich in Acht nehmen möchten, über Dinge zu urtheilen, die außer ihrem Alter sind. Im Alter von Empfindungen urtheilen die für die Jugend gehören, ist gewiß eben so widernatürlich, als in der Jugend von 18 Jahren einen Haller beurtheilen wollen. Die Empfindungen zwar sind ewig, und in allen Zeiten, und Ländern gleich: ich rede aber hier nicht davon, sondern ich rede bloß von dem, was sich zu verschiedenen Altern schickt. Beyde müssen so lange bewundert werden, als es Jünglinge und Männer geben wird: von den ersten die Anakreons, von den andern die Horaze, Virgile, Haller ꝛc. Ich verstehe hier das Lehrgedicht Virgils vom Landbaue, nicht seine andern.

Sind die Schüler so vortrefflich, wie wird die Lehrerinn seyn? Ergötzen Copeyen, wie wird das Original gefallen? So schön die Kunst auch nachgeahmt hat: so vergleichet sie nicht mit den Gegenständen der großen Natur! Sie fallen verdunkelt hinweg, wenn ihr sie mit den Werken der Natur zusammen haltet. Also verdunkelt die aufgehende Sonne den Schimmer des Mondes, ob sie ihm gleich abwesend einen Theil ihres Glanzes leihet.

Was prahlet denn **Virro** auf seinen Geschmack? Was spricht er immer Natur? Ein Wort, das er nicht scheint zu verstehen. Kalt gegen alle Reize des Frühlings, blind für die Meisterwerke der Finger Gottes, taub gegen die tausend Stimmen, die oft das Ohr entzücken, öfter ohne die Ohren sehr zu vergnügen, ein Herz, das zu ihren Empfindungen selbst die Natur gestimmt hat; ohne Geruch eines ganzen düftenden Frühlings, wandelt er unter den Rosen des Gartens; läßt sie düften, und reizen, wen sie können, und starrt einen steinernen Klotz an, den ein grober Meißel gezimmert: oder überläßt es dem, der keine Gemälde besitzt, die Gemälde der Natur zu betrachten, und schließt sich in sein Zimmer, eine schlechte Copey zu bewundern: oder taub beym Gesange der Nachtigall hört er mit Entzücken leere Triller eines Schreyers. Statt beym Concerte der Wälder, und der wankenden Saat, wo Westwinde lispeln, hüpft seine Seele von den Gelärm der brodtlosen Virtuosen, die das herzinische Gebirge in seinem wilden Schooße erziehet. Zu fein sind für ihn die Züge der wahren Harmonie. Wie wenig stim-

met

met bey ihm ein Theil des Schönen mit dem andern zusammen? Bey einer Antike stehet hier das jüngere Werk eines Schmierers; Dürers Arbeit verwundert sich über die Nachbarschaft einer Copey eines R*. Und Renbrand erwartet, unter der Schande des offenen Zeichens, womit ihn der Pinsel eines Neuern gebranntmarkt, im Winkel verstoßen, das Auge eines Kenners, um sich zu entdecken, indem ein Schmierer seinem misgeschaffenen Kopf seine Characteere vor die freche Stirne geschrieben.

Gehe nur weiter. Welch ein Garten! Ist dieses ein Bette für Blumen, dieses ein Wasserbehältniß für eine Fontaine, die ihr Gewässer nicht über die Hecke hinauf treibet? — Nein! es ist ein Morgen Landes, und eine See! Prächtige Bilder stehen hier versammlet; die ganze heidnische Lehre der Götter in Stein — O wären es lauter Riesen, und stünden sie nur dicht in einer Reihe zusammen: so würde ich mich noch in ihren Schatten vor den Strahlen der heißen Sonne verbergen, die mich hier kochen: denn diese dünnen und niedrigen Hecken sind nur gepflanzt um dem Wurm, oder dem Vogel Schatten zu geben. Alles ist hier zu viel, oder zu wenig; zu groß oder zu klein. Dort am unabsehbaren Ende des Gartens stehet zwar ein Wald; aber wer will erst im Schweiße zerschmelzen, um sich wieder kühlen zu können? — Dort pisset ein Knabe einen Faden von Wasser in ein Baßin, worinn du seegeln könntest, und lächelt dabey, als spottet er seiner eigenen Thorheit, einen See mit Wasser zu füllen. Nichts hat Verhältniß, nichts passet zusammen.

Hier ist endlich sein Landhaus; hier stehet die Bibliothek des Herrn. Hier weiset dich Bako * von der Vermehrung der Wissenschaften zu einer leeren Postille. Dort Clarke zum la Mettrie. Da bethet die fromme Rowe neben dem Sopha; hier prediget Seneca dem Ovid Sittenlehren. Cicero pranget in prächtigen Bänden an der Seiten des Quintilian, unter Ufens, und Hübners; und der ernsthafte Aristoteles schämet sich nebst dem Longin seiner Nachbarn. Alles, was du nur groß nennen kannst, stehet hier in seinem Contraste. Ein Bossü, Batteux, Dübos, Bodmer, und Breitinger zwischen den zahllosen periodischen Schriften, die aus einem Flecken von Deutschland ausgiengen, welche zu nennen ich tausend Zungen, eine eherne Brust, und eine eiserne Stimme haben müßte. Aber siehe da im Fache der Dichter den Young neben Hanken, Despreaux unter seinen Freunden, den Pradons und Cotins, und Rabner neben dem Neukirch! Da stehet Aesop, der Ordnung gemäß, bey seinen Brüdern, dem Fontaine, Gellert, und Gleim; aber Knonow unter Stoppen. Und siehe, wer prangt da im goldenen Bande? Zwey Heldengedichte, der jüngste im größern Format, als sein älterer Bruder, aber nicht so prächtig geschmückt. Heinrich der Vogler folget dem Hermann: wohl

zu-

* De augmentis scientiarum, eines der vortrefflichsten Werke des Bako.

zusammen gepaart! denn einer spricht, wie der andere, hüpfende Sylben, und läßt den Verstand nach Trochäen tanzen. Dann folget der rauhe **Nimrod**, der auf lateinischen Füßen hinket; dann die **Henriade**, **Tasso**, und die **Theresiade**, der **Wittekind**! — Welch ein Gemisch! — Ist denn hier kein **Milton**, kein **Klopstock**? Ist denn hier kein **Bodmer**? — — — Dort schämen sich **Haller**, und **Wittehof**: und weiter hinunter verkriechet sich **Opitz** voll Staub vor Scham hinter dem **Menantes**, und **Hofmannswaldau**. **Gleim** lachet über einen Schwarm von Knaben, die ihm zugefallen, den Verstand verloren; **Zachariä** denkt auf ein neues Heldengedicht über die Gesellschaft der **Bodmeriaden**, der **Gnisseliade**, und anderer africanischer Geburten, die wie Stocknarren um ihn lachen; und **Pope** steht ohne Verstand, verdeutschet unter den seinen. Ein solches **Chaos** triffst du überall, bey dem **Virro** an, wohin du die Augen nur wendest, und alles in Pracht. Ordnung und Verhältniß fehlet dem Ganzen; nichts stehet beysammen, nichts ist vollkommen. Solltest du glauben, daß **Virro** die Natur kenne, ein Wort, das du ohne Unterlaß höreſt? O hätte er die Welt gebauet: so würde hier alles im Wasser ertrinken, und dort von der Hitze verbrennen! Auf den Händen würden wir gehen, und die Thiere mit dem Kopfe zum Himmel gerichtet. Die Bären und Tiger würden sich, wie die Insecten, vermehren, und das nützliche Vieh so sparsam, wie die räuberischen Thiere. Kräuter würd er in Bäume verwandeln, und den Saamen der **Ceres in Kürbis**;

in einem beſtändigen Frühling würden Menſchen, und Thiere verhungern. Denn bey ihm hat nicht Schönheit die Abſicht, zu nutzen. Nur einzelne Theile ahmt er nach, und verſammelt Theile zuſammen, die im Ganzen das Bild des * Horaz noch weit übertreffen. Allem fehlet viel zu einem Ganzen; jegliches Ganze hat überflüßige, hat doppelte Glieder.

O ihr, die ihr beſſer die Schönheit, und Pracht, und den Reichthum, und im Reichthum die Einfalt, in allem aber Harmonie und Verhältniß entdeckt, was die Natur zuſammen erſchaffen, ihr wiſſet ſie beſſer nachzuahmen; u. empfindet, wie wenig die Kunſt nach dem beſten Geſchmacke ihrer Vollkommenheit gleich kömmt! —

Lernet von ihr die Meiſterzüge der Künſte. Verlangt ihr Muſik: ſo horchet auf die Lieder ihrer Sänger, und bewundert die Mannichfaltigkeit ihrer Töne, und in dieſer Mannichfaltigkeit, ihre Einfalt. Oder ruhet an dem Bache, der von der Höhe, aus der Wunde eines Berges über Kieſel mit ſanftem, den Gram einſchläferndem Geräuſche herabbebt: eine Muſik, die noch kein Graun mit Tönen nachgeahmt hat. Beſucht die ſchauernden Wälder, und höret das liebliche Rauſchen der wallenden Zweige, worinn die Weſtwinde ſcherzen, und von dem zitternden Laube Entzückung herabfliſtern: oder wandelt am hellen Sommerabend zwiſchen den düftenden ſchwimmenden Saaten, wo um und um euch alles Ruhe,

* Definit in piſcem mulier formoſa ſuperne.

Art. poet.

Ruhe, alles Zufriedenheit lispelt. Oder wollt ihr ihre schrecklichen Töne lernen, so wandelt mit Zittern am Gestade des stürmenden Meers, wenn die Nordwinde brausen, fliegende schwarze Gewölke vor sich herjagen; wenn der ganze geschüttelte Wald an der Stirn des Gebirges rauscht, das brausende Meer mit Wogen an Wogen das tönende Ufer schlägt; wenn das Gestade wehklagt, die Felsen heulen, und die Wälder rauschen und krachen. Oder hört ihre schrecklichste Stimme, wenn sie das schwarze Gewitter aus Süden von fern her heraufwälzt; eine majestätische Musik der Gottheit, davor die Erde von einem Pole zum andern erzittert, und wir schwache Geschöpfe, mit ihr. Ein blendender Blitz fällt aus dem schwarzen Schooße der Wolken, und ein langsamer Donner rollt durch die Himmel. Die Erde zittert unter dem Fuße des flüchtigen Wanderers; die Pole vernehmen die wandelnde Stimme, und donnern zurück. — Mit mannichfaltigen Tönen und Stimmen ergötzt die Natur die Ohren eines Weisen. Selbst in dem Schrecken vernimmt sein Verstand die wohlthätige Gottheit, und Ehrfurcht, und eine Hoheit der Gedanken fließt zu seinem Herzen hinab.

Oder wollt ihr das Auge an ihren Gemälden weiden, so betrachtet alle Scenen in jeglicher Jahrszeit. Klettert auf die Gipfel der Berge, und schaut auf ihre Gefilde umher: es mag der junge Frühling alles mit seinen Farben schmücken, oder der reife Sommer mit der Schönheit den Nutzen verbinden; es mag der kühle Herbst die bräunlichen Wäl-

der dunkler färben, oder der Winter mit gläsernem Eise, und schimmerndem Schnee Hügel, Haine und Thäler bedecken. Bewundere die tausendfache Pracht, den Reichthum in der Erfindung der milden Natur in den Blumengeschlechtern; von der kleinsten zur größten, von dem sittsamen Veilchen bis zur Blume der Sonne! Bewundere sie in den Geschlechtern der Thiere, von dem Hunde bis zum Elephanten; in den gefiederten Schaaren von der Vogelfliege, bis zum wüthenden Strauß; in den Insecten, die zu betrachten ein Merian * die neue Welt besuchet; wenn unsre thörichte Jugend Frankreich und England sieht, um mit einer neuen modischen Dose, oder Uhr, oder von einem Franzosen gekleidet, und voll von Romanzen unsinnig zu Hause zu kommen. Oder betrachte sie in den Gewürmen; mehr Pracht hat die Hand der Natur oft an einem kriechenden Wurme, dem Bilde eines prächtigen Reichen mit einer niederträchtigen Seele, verschwendet, als jemals die Kunst an einen ** Lorenzo gewandt hat.

Aber noch mehr, als Ohr und Auge, sieht und bewundert der denkende Verstand! Eine Harmonie, die dem Gesichte, die den groben Sinnen zu fein ist, und dem Gedankenlosen entwischt, setzt das Herz des Weisen in Flammen, wenn das Herz des Pöbels ganz kalt bleibt. Forsche in der erstaunlichen Verschieden-

* Merian, ein bekannter Mahler, reisete, bloß aus der Begierde, die Schönheiten der Insecten zu betrachten, nach Surinam.

** So nennet Young in den Nachtgedanken seinen Weltmenschen.

ſchiedenheit namloſer Werke, die an Zahl den Sand am Geſtade des Meers überſteigen, die Gleichheit aus; wie die höchſte vollkommenſte Weisheit das Kleine dem Großen gleich gemacht hat. Entdecke durch Fleiß dieſe unbegreifliche Verwandtſchaft, die alles nach der Regel der Aehnlichkeit bildet, was zu jedem Reiche gehöret, und doch jeden Theil nach eigenen Regeln, die ihn von andern genug unterſcheiden. Wie wird dieſe Betrachtung deinen Verſtand erweitern, und ihn mit Aehnlichkeit und Verſchiedenheit bereichern. Wie ſehr iſt jenes ruhige Mooß, das an dem alten zerborſtenen Fuß dieſer bejahrten Eiche die geſchwollne Erde bekleidet, von der Eiche verſchieden, die ihre ſchattichten Arme darüber breitet! und welch ein erſtaunlicher Abſtand, zwiſchen dieſen! Wie viel tauſendmal tauſend Glieder gehören dazwiſchen, um den Fortgang der Kette vom Mooß bis zur Eiche ununterbrochen, wie ſie in der Natur iſt, fortzuführen? So viele tauſend mal tauſend, daß Jahrtauſend hindurch unzählige Augen neue Arten von Kräutern ſuchten, und täglich die Zahl mit neuen Zahlen vermehrten; und haben ſie dann die unendliche Reihe endlich entdeckt? Die Bücher ſchwellen an, und die Söhne zählen da fort, wo die Väter aufhörten. Jeder, der ſuchet, findet, und verlängert die Kette: und wenn wird ſie aufhören? — Dann, wenn aufs herrſchende Wort der Allmacht, der Himmel zuſammen rollt; wenn dieſe Erde, der Funke, der andern Welten die Nacht mit erleuchtet, ausgeglimmt hat; dann, wenn den letzten der Tage die Poſaune der Erzengels verkündigt; dann wird dieſe Zahl der Menſch entdecken. Wenn nun der

Mensch nicht mehr neue Geschöpfe in der Reihe der Wesen entdeckt, so vermuthe, daß der letzte der Tage da sey! Denn was sollte eine Welt für den Verstand, worauf er nichts mehr zu entdecken hat? — Und jedes einzelne Kraut, das in dieser unendlichen Kette ein Glied ist, von dem Mooß bis zur Eiche, oder bis an die Ceder, die Libanons Stirn schmückt, hat mit dem andern noch Gleichheit, ist nach einerley Regel gebauet, und geschmückt. Wurzel, Stamm und Blume und Blätter, sind in der erstaunlichen Mannichfaltigkeit, doch immer noch ähnlich. Siehe die Eiche breitet den Schatten über ihren Fuß, dessen Wurzeln aus der Erde starren, und decket dich mit einem Gewölbe voll Laub, indem das niedrige Mooß wandernde Insecten beschattet. Beyde blühen, ehe die Frucht ihre Zweige beladet; beyde trinken den Saft aus der Erde, beyde theilen den Stamm in Aeste. Einerley Gesetze sorgen für ihre Nahrung; und der Herbst, der von den Armen der ersten die Eicheln sammlet, und zu künftigen Wäldern für die Nachwelt in den Schooß der Erden säet, schüttelt auch mit eben dem Hauche das kriechende Mooß, und säet das künftige Kraut für die Insecten des folgenden Jahres *.

Geh

* Wenn man den Saamen des Mooßes auch nicht entdeckt hat, welches ich nicht weiß, so kann man doch, dünkt mich, sicher schließen, daß es sich eben so fortpflanze, wie alle andere Kräuter, Stauden und Bäume, wovon man gefunden, daß sie sich durch Saamen fortpflanzen. Man hat bey einigen Kräutern gezweifelt; aber neuere Entdeckungen haben bereits viele Zweifel gehoben.

Geh von dem Reiche der Pflanzen zum Thierreiche über. In einer gleich unabsehbaren Reihe, wo du eben so mannichfaltige Glieder in zahllosen veränderten Verhältnissen findest, worinn jede besondere Art nach eignen Regeln erbauet ist, obgleich die Anzahl der Arten unnennbar sind, ist jedoch das Kleinste dem Größten immer noch ähnlich. Wer anders, als der Verstand eines Gottes, konnte unter dem Bau einer Made und eines Elephanten noch eine Gleichheit erschaffen? Jedes Thier mit eigenen Waffen, mit eigenen Gliedern versehen, was kriechet, oder geht, die Höhe, oder das Thal liebt, Luft, oder Gewässer durchschwimmt, alles ist bey seiner mannichfaltigen Verschiedenheit, doch nach einer einzigen Regel erschaffen. Jedes Gliedmaß ist im Grunde sich gleich, und nur nach dem Gebrauche, und dem Nutzen eines jeden verschieden. Dem Fisch sind die Flügel zum Rudern gegeben, dem Vogel seine Last in der Luft zu * verkleinern, und durch den Himmel

zu

* Wenn der Vogel seine Flügel an sich hält, so ist er specifice schwerer, als ein gleiches *Volumen* von Luft; folglich müßte er sinken, und kann sich unmöglich in der Luft erhalten; sein ganzes *Volumen* ist alsdenn schwerer; weil es einen kleinern Raum einnimmt: breitet er die Flügel aus, so wird sein *Volumen* grösser, und also specifice leichter; er verringert also seine Last. Doch würde er nimmermehr auch so nicht fliegen können; wenn er aber das kleine Uebergewicht, das er gegen die Luft behält, dadurch vermindert, daß er die Luft, indem er sie mit den Flächen der Flügel schlägt, zusammenpresset, so wie ungefähr mit dem Rudern das Wasser gepresset wird, und seines Widerstandes wegen der Kahn fortgeht, so ist es begreiflich, daß er sich in die Luft erhebt.

zu schwimmen. Der Elephant * trägt den Rüssel in eben der Absicht, weswegen die Fliege ihn trägt. Untersuche nur den vornehmsten Theil des Körpers, das Haupt; wie erstaunlich verändert, und dennoch nach einer Regel gebildet **, welch eine Erfindung! Welch eine Harmonie!

Aber gehe noch weiter, und forsche, wie sie alles harmonisch verbindet. Welch ein abgemessenes Verhältniß der Theile gegen einander! Betrachte den Menschen, welch eine Harmonie unter den Gliedern: oder die vierfüßigen Thiere; oder den Vogel, oder den Wurm, um das schönste Verhältniß anders zusammengesetzter, und veränderter Glieder zu erkennen, und die Harmonie der Natur in ihren Körpern zu

* Der Rüssel der Fliege ist der Elephantenrüssel im Kleinen. Der Elephant ergreift damit die Speisen, und führet sie zum Munde. Verschiedene Naturforscher eignen ihm auch noch die Eigenschaft zu, das Getränke in seinen Runzeln so geschickt zu schöpfen, und der Elephant soll denselben so geschickt ausleeren, daß nicht ein Tropfen Wasser vorbeyfließt. Meine Einbildungskraft, sagt Herr Haller in seiner Thiergeschichte, verläßt mich bey dieser Elephantenhydraulik.

** Ein denkender Leser kann diese Betrachtung leicht mit andern Gliedern der thierischen Körper erweitern. Man betrachte zum Exempel die Augen, wie erstaunlich verschieden sind sie in verschiedenen Thieren, unerachtet immer dieselben nach einer Regel gebildet sind. Eben so die Füße, und die innern Theile des Leibes. Man kann hier die vortrefflichen Unterredungen über die Schönheit der Natur von dem Herrn Sulzer nachlesen, sonderlich die erste.

zu finden! Oder schaue auf die Erde umher, welche Mannichfaltigkeit in Theilen, die alle übereinstimmen, ein vollkommenes Ganze zu machen. Nicht lauter unwirthbare Felsen, nicht eine rauhe gebirgige Fläche, nicht eine unendliche Ebne, deren immer sich gleiche Fläche das Auge ermüdet; nicht lauter Wald, der dir die Aussicht nehmen, und alles in einem Schatten verbergen würde; nicht bloß Gefilde, oder Thäler; nicht ein Meer, wo Bäche laufen sollten; sondern alles, harmonisch unordentlich, jeder Theil an seine Stelle gesetzt, eine mannichfaltig harmonische Schönheit. Siehe auch, wie sie jeglicher Jahrszeit ihre zusammenstimmenden Theile und Kräfte gegeben; dem Frühling alles, was zum Vergnügen zusammenstimmte, tausendfältige Pracht für das Auge, Blüthen und Blumen, ein frischer Grün, gemäßigte Wärme, den schönsten Gesang. Dem Sommer den männlichen Anstand, die Hitze, das zu reifen, was die Wärme des Frühlings hervortreibt, größeren Nutzen bey weniger Pracht; schaue zum Himmel hinauf; welche Harmonie! alles nach einem Gesetze regiert!

Hier schöpfe demnach, o glücklicher Mensch, hier schöpfe mit begierigen Zügen die Wollust, und trinke Entzückung aus tausend Quellen, die für dich rinnen. O! wie leicht entbehret ein * archimedeischer Kopf,

* Herr von Barr hat in seinem Gedichte: Consolations dans l' Infortune unter andern vortrefflichen Gedanken auch diesen:

Contre les coups du sort, Bayle avoit un Reméde,
Il avoit en tout tems la tête d' Archimede.

Kopf, immer mit groſsen Begriffen erfüllt, immer voll neuer Wahrheit, die er entdeckt, der hinfälligen Freuden der Welt, und der Hülfe der Werke der Kunst! Fliehe zu der Mutter, der Natur: so darfst du bey ihren Töchtern, den Künsten, dein Vergnügen nicht suchen. Beneide nicht thöricht den Besitzer alles dessen, was die Künste vortreffliches haben, und in dem Besitzer, nicht seinen Reichthum. Wenn sich dein Verstand gewöhnt hat, die schönen Werke der Natur zu betrachten, und deine Seele, ihre Entzückungen zu empfinden: so bedarfst du nichts mehr, um glückselig zu leben, als was dein Fleiſs sich erwirbt, einen mäſsigen Tisch, woran dich Freude, und Seelenruhe bewirthen.

O! du, dem die Natur diesen glücklichen Geschmack an ihren Werken verliehn hat, beseufze nicht den Mangel an Reichthum, den dir der Schöpfer, vielleicht aus Liebe, versagt hat: so lange dir noch dein gütiges Schicksal den nothdürftigen Unterhalt reichet! Erinnere dich an den weisen Gedenkspruch des Kleobuls *! Ein jegliches Wesen, so viel ihrer sind, hat Gränzen, über welche sowohl seine Kräfte, als der Genuſs seines Vermögens nicht gehn darf. Selbst die Natur hat mit ihren vortrefflichsten Gaben, die sie den Menschen ertheilet, den, dem sie im Uebermaaſse geschenkt sind, vieler Gefahr ausgesetzt; und zu viel Verstand ist, wie zu viel Schönheit, immer in der Gefahr, in Schwierigkeiten zu fallen, wovon das Mittelmaaſs völlig befreyet.

* Μετρον ἀριστον, die Mittelstraſse ist die beste.

freyet. Die Schönheit locket Verführer herbey, und der Verstand den hämischen Neid. Und in was für Sorgen, in welche Gefahre, welchen Kummer reißt nicht die Begierde nach Reichthum? Man fürchtet den Mangel, und wünscht sich anfangs die Schätze, um sich für diesem zu sichern. Haben wir diese Stufe erreicht: so wünschen wir weiter, und wollen, daß die Armuth weit von uns entfernt bleibe. Dann verändern sich unsere Begriffe von der Armuth. Arm nannten wir den, dem auch das Nöthige fehlet; dessen Mittel zu klein sind, sein Bedürfniß zu befriedigen; nun wir reich sind, wächst mit dem Reichthume dieses Bedürfniß, und die Armuth verfolgt unsern Eifer, mit dem wir immer mehr verlangen. Der Mangel wird größer, ein unabsehbares Feld öffnet sich unserm Verlangen. Und sind dann die letzten Wünsche erfüllt, befinden wir uns im Ueberflusse: so dünkt uns, wir dürfen die Stunden der Arbeit ganz der Müße widmen, diesen Reichthum recht zu genießen. Von dem Genusse des Reichthums berauscht, vergessen wir unsre Geschäffte; Unordnung und Verwirrung schleichen sich ein: Dann suchen wir Hülfe bey denen umsonst, deren Vortheil es ist, uns in diese Verwirrung noch tiefer zu stürzen, und werden die Beute der Räuber, die unser Glück zu Grunde zu richten suchen.

Als Indiens Felder eine lange Dürre verbrannte, standen Hameld und Raschid, zween Schäfer, entkräftet vor Durst an den Gränzen ihrer benachbarten Felder. Ihre matten lächzenden Heerden giengen keichend umher, und suchten umsonst

ſonſt Quellen, um ihren Durſt zu löſchen. Den Durſt, der ſie mit ihren Schäfern gemeinſchaftlich quälte. Dieſe bathen voll Kummer den Himmel um Waſſer. Der Himmel hörte der Schäfer Gebeth. Plötzlich ſchwieg die Luft, die Vögel ſangen, und die Heerden blöckten nicht mehr. Ihr Auge flog allenthalben umher, und ſahe endlich eine erhabene Geſtalt, die aus dem Thale zu ihnen ſich nahte. Sie erkannten, indem ſie herbey trat, den Geiſt der Austheilung. In der Rechten trug er die Bündel des Ueberfluſſes, in der Linken das Schwerdt der Zernichtung. Die Schäfer bebten vor ihm, und wollten entfliehen. Aber er redete ſie mit einer Stimme an, die ſo angenehm war, als der Wind, der den Abend der Felder Sabäens kühlet. Söhne des Staubes fliehet nicht vor eurem Wohlthäter! Ich komme, um euch Gaben zu bringen, die nur eure Thorheit allein zu eurem Untergange machen kann. Ihr bittet um Waſſer, ich will es euch geben; ſaget mir nur, wie viel ihr verlanget. Fodert nicht unbedachtſam; betrachtet, daß der Ueberfluß alles deſſen, womit man allein den Leib vergnüget, eben ſo ſchädlich ſey, als der Mangel. Wenn ihr die Schmerzen des Durſtes empfindet: ſo vergeſſet auch nicht, euch der Gefahr zu erinnern, daß man im Waſſer umkommen kann. Sage mir Hamelo, was foderſt du?

O gütiges, wohlthätiges Weſen, ſprach der Schäfer, verzeihe meiner Verwirrung. Nur um einen mäßigen Bach fleh ich dich an. Laß ihn keinen Sommer vertrocknen, und keinen Winter über die

Ufer

Ufer schwellen. Dieses sey dir gewährt, versetzte der Geist, und durchbohrte mit seinem Schwerdte den Grund; und siehe eine Quelle quoll zu seinen Füssen hervor, und ergoß sich in kleinen irrenden Bächen durch Hameds Gefilde. Die Blumen erhuben frisch ihre Häupter, und ergossen die lieblichen Düfte von neuem. Das Kraut hob die grünen Spitzen empor, die Bäume breiteten ihren frischen Schatten lieblicher aus, und die Heerden löscheten in den kühlen Wellen den Durst.

Nun wandte der Geist sich zum Raschid, und verlangte von ihm seine Bitte zu hören. Ich verlange, sprach der begierige Schäfer, daß du den Ganges mit allen seinen Gewässern durch meine Fluren ergießest. Hamed bereuete schon heimlich seine bescheidene Bitte und beneidete den klügern Raschid, indem der Geist also sprach: Verwegener Mensch, sey nicht unersättlich! Denke, daß dieses ein Gut ist, was dir nicht nützlich seyn kann; und ist dein Bedürfniß denn größer, als das Bedürfniß des Hamed? Aber Raschid wiederholte die Bitte. Der Geist gieng zurück zu dem Flusse, und beyde Schäfer standen voll Erwartung des Ausgangs. Indem Raschid voll Verachtung auf seinen Nachbar herabsah, höreten sie plötzlich das Brausen eines gewaltsamen Flusses, und sahen an dem Strome, daß die Dämme des Ganges zerrissen waren. Die Fluth rollte über die Fluren des Raschid daher. Seine Pflanzungen wurden zerstört, und die tobenden Wellen rissen seine Heerde mit fort;

ihn selbst trug der reißende Strom dahin, und ein Crokodill verschlang ihn *.

Sey demnach mit dem zufrieden, womit die Väter vergnügt, und glückselig lebten, und lerne, deine vermessenen Wünsche einschränken, die die Müße gebiert. Aufmerksamkeit auf deine Geschöpfe, noch mehr die Betrachtung der reichen Natur, wird die Sorge gänzlich entfernen, die deine eigene Schuld auf deine Schultern ladet. Unter der Entzückung an den Werken der reichen Natur, wird dein Herz nicht Raum für vergebliche Sorgen haben. Aber bleib in deiner Betrachtung bey den Geschöpfen nicht stehen: gehe auf den Schöpfer zurück, und verehre nur seine Herrlichkeit in den Geschöpfen. Allenthalben, wo du die anbethenswürdige Gottheit siehest, und nur da, ist der Himmel. Ohne auf sie zurück zu denken, kannst du mit kaltem Herzen Elisäergefilde durchwandern, ohne Vergnügen. Das Vergnügen ist nicht im Hain, wo du es suchest, es ist nicht im Thal, nicht am Bach, nicht unter dem Segen der Gefilde; wenn deine Gedanken bloß bey diesen Werken stehn, ohne die Gottheit im Haine, im Thal, am Bache, oder unter dem Segen der Felder zu suchen. Dann aber, wenn sich die Seele zu dem beflügelt, durch den alles Erschaffene ist; wenn jede Betrachtung des Sichtbaren dich auf das Unsichtbare zurückführet, dann ist die Gottheit allenthalben, und mit ihr

* Diese Erzählung ist aus dem Universal Magazine of Knowledge and Pleasure, for Aprill 1752. genommen, und nur wenig in den Ausdrücken verändert.

ihr der Himmel: alle Freuden, die nur das Herz des Weisen wünschenswerth findet.

Es ist nicht das Vergnügen eines Weisen, was der Prächtige sucht, wenn er um sich alles versammlet, was schön die Natur hat. Seine Gedanken fliegen von diesen Gegenständen nicht zum Schöpfer der Wesen; sie kehren zu ihm selbst zurück, und bewundern nicht den, der es erschuf; sondern den, der es besitzt. Der Abgötter stiehlet dem Schöpfer den Weihrauch, und brennet ihn sich. Glücklich sind unsere helleren Zeiten, wo der Verstand erleuchteter arbeiten kann, und nicht auf der Bahn der abgöttischen Thorheiten fortgeht, wie unsere Väter, die den Schöpfer nicht kannten, und bey den Geschöpfen still standen! Ihre Entzückung an den Werken der grossen Natur führte sie zu den unsinnigsten Gräueln: so wie unsere Thoren die Liebe zu dem Irdischen führt. Jene bleiben mit den Augen des Verstandes, und diese mit dem Herzen an den Geschöpfen hangen; beyde sollten [illegible] Schöpfer erhoben, ihn erkennen, und anbethen.

Siehe, wie sich der Perser vor der Sonne neiget, und ein Geschöpf statt des Schöpfers verehrt! Empfindung der Furcht, und der Wohlthat lehrte den schwachen Heiden alles vergöttern; von der Sonne an bis auf den Wurm *. Aegypten

* Der Thierdienst gehörete mit unter die Abgöttereyen der Aegyptier. Doch erzeigeten sie nur den meisten, nicht allen, diesen Dienst. Auch hatten die Aegyptier nicht einerley Meynung von den Thieren. Einige fan-

schändet seine Weisheit, die es vor allen Völkern erhob, mit den schwärzesten Flecken des Aberglaubens. Die Seltenheit war ein Verdienst der Thiere, das sie der Altäre würdig machte. Man weihete ihnen prächtige Tempel, und vernünftige Menschen errötheten nicht, den Namen der Thiere zu führen. Der **Crokodill** konnte schaden; er wurde also ein Gott; und die Katze verfolgte das schädliche Ungeziefer des Landes, wie der **Ibis** des Niels; Verdienste genug, um vergöttert zu werden! Das Rind, das wir schlachten, und der Stier, der uns pflügt, steht mit Blumenkränzen um die Hörner geschmückt, am Altar, und empfängt die Gebethe des Menschen. In Tempeln verehrt man das Bild des Thie-

fanden eine allgemeine Verehrung im ganzen Reiche; darunter gehört das Rind, der Hund, die Katze, der Habicht, der Storch; auch die Fische nicht ausgenommen, z. E. der *Lepidotus*, und *Oxyrynchus*. Diejenigen Thiere mit einem Worte, die im Lande nicht so häufig, und am unentbehrlichsten waren. Die Einwohner gewisser Provinzen führeten sogar ihre Namen von den Thieren, denen sie besondere Tempel geweihet, oder ihrem Dienste gewidmet hatten; Beyspiele sind die **Cynopoliten**, **Oxyrynchiten**, und andere. Hernach verehreten sie nicht nur die lebendigen Thiere, sondern auch ihre Bildnisse. Sie hatten ihre Priester, Pfleger, und Hirten, welches ansehnliche Aemter waren. Dieser Aberglaube von der Verehrung der Thiere gab auch zur abscheulichsten Vermischung der Menschen mit denselben Anlaß. Es war bey Lebensstrafe verbothen, ein Thier zu tödten; sie wurden also auch nicht geopfert. S. M. *Frid. Sam. Zickleri* &c. de Aegyptiis Bestiarum Cultoribus Diatribe. Ienae apud *Frid. Schill*, 1756.

Thieres, oder mästet es selbst, und giebt ihm Priester zum Dienst. • Und, o! Vernunft! wie kannst du jemals die Gräuel entschuldigen, wozu dieser Gebrauch die Menschen verführte, sich mit Thieren zu vermischen! Doch was kann die Vernunft anders verehren, wenn sie erst auf den Irrthum gerathen, daß etwas Göttliches in den Thieren sich finde; und wenn dieser Irrthum durch das Alter die Macht gewonnen, der die Vernunft umsonst entgegen arbeitet, weil sie vor dem Tode zittert, wenn die Wuth des Pöbels, und der Aberglaube droht? Was kann die Vernunft, wenn der Betrug gemästeter Priester hinter der Decke der Religion mit heiliger Unvernunft den Pöbel regieret? Wenn Aberglauben das Schwerdt trägt, und lehret, Gott habe seine Hände, Gott selber, bewaffnet? Siehe die Menschen, die sich im Leben berühmt gemacht hatten, und dann durch den Tod vor allen Augen bekannten, daß sie aus eben dem Staub gebildet gewesen, woraus der Schöpfer auch den unberühmtesten schuf, werden, wenn sie auf der Erde gar nichts mehr sind, Götter, und fahren mit aller ihrer Herrlichkeit in die Körper der Thiere. Hier ein Held, der würgte, und Länder zerstörte, in den **Crokodill**, oder in den Habicht, den Tyrannen der Luft; dort ein König, in ein Rind, oder in den **Ibis**. Man baute Altäre, richtete Tempel auf, gab ihnen Priester, deren Gewerbe es wurde, den Aberglauben zu unterstützen. Und um das Göttliche in den Thieren auszudrücken, erfand der Meißel neue Geschöpfe, halb Menschen, halb Thiere. In Strömen versammlete sich der neugierige Pöbel, Thiere und Steine um ihr künftiges

Schicksal zu fragen, und der Priester sagte für Geld Orakel *.

Aber was dürfen wir uns über die Unvernunft der blinden Völker ärgern, wenn wir noch itzo eben den Irrthum mit dem Herzen begehen, den sie mit ihrer Vernunft? Wir sagen, alles erschuf, und alles regieret ein Gott: Gott muß man allein für den Vater und Erhalter der Erden erkennen; wir sagens; aber ach! unser Herz versagt diesem Gotte die Verehrung, die unsre Vernunft ihm zuerkannt hat, und giebt sie seinen Geschöpfen, wo nicht uns selbst! Wir sind nicht von der wichtigen Wahrheit durchdrungen, Gott allein verdienet die Ehre, sonst würden sich alle Triebe von der Erde, von seinen Geschöpfen, entfernen, und wir würden ihm ganz gehören. So sollst du seine Werke betrachten, daß deine Seele von der Bewunderung derselben, Flügel nimmt, um sich bis zum Schöpfer zu schwingen. So den Ueberfluß genießen, daß dein Herz voll dankbarer Andacht für den walle, der ihn dir gab.

Siehe, der Sommer fodert dich mehr, als eine andere Zeit zu diesen hohen Empfindungen auf! Hier offenbaret sich deinem Verstande Gott in seiner unermeßlichen Güte. Hier wohnt er, mitten unter dem Ueberfluß der reichen Gefilde: Hast du nur Augen, nur Empfindung genug, ihn zu entdecken! Welch ein

* Einige Thiere hatten Orakel, zum Exempel der Apis. Man glaubte, die Seelen vergötterter Menschen führen in die Thiere, und richtete ihnen Bildnisse auf, die halb Mensch halb Thier waren.

ein Reichthum, welch ein mannichfaltiger Reichthum verſteckt hier die fruchtbare Erde, der er nur allein die Kräfte gab, Früchte zu tragen, die er vom Himmel herab mit Gewäſſern aus dem Meere tränkte, die er mit ſeiner Sonne erwärmte! Rede, welch ein Verdienſt haſt du dabey? Welch eine andere Arbeit, als den Saamen, den er dir gab, in den Buſen der Erde zu ſtreuen, und zehnfach zu erndten? Iſts ein Verdienſt des Armen, daß er ſeine Trägheit ſo weit überwindet, die Hand auszuſtrecken, daß ſie die Gabe empfange, die du ihm reicheſt? Ach! ſo wenig als er, verdienſt du mit deiner Bemühung, dieſe reichen Geſchenke von Gott.

Wüßteſt du nur, wie manches Rad der Natur erſt bewegt wird, ehe dieſe beladete Aehre der Sichel reifet; du würdeſt über die Güte Gottes in heiliges Erſtaunen gerathen. Siehe, eben die Hand, die für dich die Felder mit Erndten bedecket, eben die Hand mußte für dich auch Quellen aus dem Meere auf deine Fluren leiten; mußte die Luft um dieſen Erdkreis ergießen, dieſes mächtige Triebwerk, das aus dem Meere die dampfenden Theilchen des Waſſers in Wolken verſammlet; mußte den Winden Flügel geben, die ſegelnden Wolken durch den Himmel zu treiben; mußte Gebirge aus der Erde erheben, worauf ſich die Wolken, von Thau und Schnee und Regen entladen, und die den niedrigen Feldern ihren empfangenen Reichthum von Waſſern ertheilen. Die Sonne mußte die Zeichen durchlaufen, und bald dieſe Hälfte der Erden, bald jene erwärmen; (denn alle Geſchöpfe, der Lappe ſowohl, als die Bewoh-

ner unſrer gemäßigten Zone, ob ſie gleich ſtolzer auf ihre Vernunft ſind, als er,) ſind ihm gleiche Geſchöpfe; beyde nach ſeinem Bilde erſchaffen. Und dieſes ſind noch nicht alle Wunder; noch hat kein Verſtand das Geheimniß entſiegelt, wie die Natur das keimende Saatkorn ernährt, welche Säfte es trinkt, von welcher Nahrung es wächſt, und zum Baum wird. Dieſe Reihen von Wirkungen laufe durch, und ſiehe, wie alles zuletzt auch darinn übereinſtimmt, dich zu erhalten!

O gütiges Weſen! wer wird nicht voll Dank die gefalteten Hände zum Himmel erheben, wer dieſe Kette von Wohlthaten durchläuft! wer wird nicht über die Güte erſtaunen, und mit durchdrungenem Herzen dir, o Vater der Weſen, lobpreiſen! Alles, was lebet, ſpeißt aus der Hand deiner Güte, und ernährt ſich an dem Tiſche, den du den Weſen bereiteſt! Jede Jahrszeit haſt du mit Anmuth, und Reichthum, Vater, für deine Geſchöpfe bereichert. Du vergiſſeſt nicht den Wurm, der im Staube kriecht; ach! Du vergiſſeſt ſogar nicht den Böſen, der durch Laſter ſich tief unter dem Wurme im Staube erniedrigt. Auch der Undankbare nimmt aus deiner Fülle, und beleidigt den Gott, der ihm das Leben gegeben; und beleidigt den Gott, der ihm dieſes Leben erhält; aber dennoch läſſeſt du ihn, o Gott voll Gnade, aus deinem Reichthume zum Ueberfluß ſchöpfen. Deine Sonne geht über ihm auf, deine Wolken tränken auch ſeine Gefilde; für ihn erndtet der Schnitter. — Aber entfernt von der Frömmigkeit, ſind ihm doch alle dieſe Freuden verſagt, alle dieſe erhabe-

erhabenen Freuden, die nur das Herz der Tugendhaften erschüttern: und diese sind ihr würdiger Vorzug; ein Vorzug, der allen Mangel zehnfach belohnt, den sie vielleicht leiden, wenn der Lasterhafte aus den Strömen des Ueberflusses trinkt. —

Itzo jauchzet das ganze Dorf, voll Freude über den künftigen Reichthum, der auf seinen Gefilden rund um ihn wallet, der Erndte entgegen, und bereitet die Waffen, den Segen des Schöpfers einzusammeln. Ein mannichfaltiger Segen, unermeßlich, wie die Güte des Schöpfers! Der fleißige Landmann bereitet sich schon, den Lohn seines Fleißes, der Last unter dem Froste des Winters, und in der Hitze des Sommers, seiner Sichel winken zu sehen. Ein frohes Gewühl belebet das Dorf, wie die Wärme der Sonne den geschäfftigen Ameisenhaufen auf seinem Hügel rege macht; alles läuft in froher Eile durch einander. Kaum verkündigt die Morgenröthe die kommende Sonne, so streicht die Freude, und wache Begierde zur Arbeit, dem Landmanne den Schlaf von den Augen. Der wachsame Hirt bläßt in sein bäurisches Horn, und treibt das sich versammelnde Vieh, das mit Brüllen den wiederkehrenden Tag grüßt, langsam vor sich ins Feld. Der schlummernde Vater seines Hauses höret das wiederhallende Echo, das den einfachen Tönen des Horns aus allen grünen Gassen des Dorfes antwortet; und sein leichter Schlummer schwindet, mit dem Morgentraum, der ihn auf dem Felde unter dem goldnen Ueberfluß beschäfftigt, sanft aus seinen Augen hinweg. Und indeß tönet von dem gothischen Kirch-

dach viermal die gellende Glocke; und bey den Schlägen wird seine ganze Hütte lebendig. Also erwecket der Wächter der Bienen alle Bürger der Stadt, mit dem Getöse seiner summenden Flügel. Jeder mit seiner Sichel bewaffnet, ziehen in Schaaren die jauchzenden Mäher in das frische Feld, wo Aurore ihre Strahlen in tausend hangenden Tropfen von Thau an den Spitzen des frischen Grases spiegelt. Schon ziehet ein Dampf über die weiten Gefilde, in ab, und der eilfertige Strom, der bald hie bald dort hin ins Feld droht zu laufen, raucht in den Ufern. Schwärme von Sperlingen flüchten mit verworrnem Rauschen, und mit einem Gelärme von Stimmen vor dem kommenden Haufen, gleich einer Wolke, die an dem Fuße des Berges von dem Winde sich theilt, und verliehrt. Das eilfertige Reh setzt über Hecken und Graben, und entflieht der nacheilenden Stimme, oder dem durchdringenden Tone, wenn Colin auf den Fingern pfeift, daß weit umher Hügel und Wälder zehnfach antworten; und der fliegende Ton holt das schnellere Reh im Laufe kaum ein: und sandigte Felder fühlen kaum die geflügelten Füße der eilenden Last. Die Concerte der Vögel empfangen indeß die frohen Schnitter, und ermuntern zur Arbeit. Und nun giebt die klingende Sichel das Zeichen zum Anfang der Arbeit. In Reihen stehen die Mäher, und jeglicher wetzt die blinkende Sichel. Allenthalben, wohin du schaueſt, auf allen Feldern, tönt der frohen Erndte Gesang in den Klang der Sicheln: eine frohe Musik für mich, der ich einsam die Gefilde durchwandre, und allenthalben, wohin

hin ich mich wende, Reichthum, Arbeit und Freude entdecke.

Oft steh ich auf meinem Spaziergange unter dem Schatten eines einsamen Baums, der wohlthätig seine Blätter vor den brennenden Strahlen der Hitze über mir wölbt, oder ruhe an der schattichten Seiten eines Hügels, an dessen Fuße ein kühlender Bach sich windet, aus dessen wankenden Schilfe frischere Lüfte athmen, und sehe vergnügt den Arbeitern zu. Jeder erwartet, sobald die erste Sichel den Anfang gemacht, seine Minute; eine folget der andern, und endlich fressen sie alle um sich, rauschen an dem Boden hinweg, und bescheeren das Feld. Ein Wink gebiethet jeder Bewegung; ein einziger Schwung scheint zehen rauschende Sicheln zu führen; mit einem Schritte treten zehn Füße weiter und weiter; die gefällete Saat legt sich in Reihen an der Seite des Mähers, und bezeichnet den Acker, so wie die fressende Sichel ihn scheeret, wie mit breiten Furchen hinunter. Der Schweiß strömt von dem Gesichte des Schnitters; aber er achtet den Schweiß nicht, noch die brennende Sonne, die ihn, wenn sie zum Mittag hinaufsteigt, mit gewaltigern Strahlen kochet. Wie lebendig sind itzo diese weiten Gefilde um mich! Indem hier die Sicheln laufen und rauschen, erklingen von fern her andere, die sich erst rüsten; und dort liegen, unter dem Schatten der Hecken versammlet, um sich ein wenig von der ermüdenden Arbeit zu ruhen, die Schnitter, und singen ihre Freuden, und Liebe ins Feld. Der Wandrer erfreut sich allenthalben, wohin ihn sein

mühsa-

mühsamer Weg führt, Menschen um sich zu sehen, und beut jeglichem Schnitter mit frohen Herzen den Morgengruß. Der Reisende heißt seinen Führer die Rosse langsamer gehen, und will an dem Anblick seine Augen weiden. Mit Vergnügen, ungewöhnlich den Städtern, fliegen seine Blicke auf die Gefilde umher, die hier die schimmernde Saat mit goldenem Reichthum bedecket, dort der Hanf und die Wicke grün bekleidet; und sehen mit klopfenden Herzen der Arbeit, und dem frohen Gewühl zu. Das schalkhafte Mägdchen erwartet den kommenden Wagen, der sich langsam nähert, oder den Herrn seines Dorfs, der die kühlern Stunden des Morgens erwählt, sein Feld zu besuchen, und eilet, und bringt ihm einen Kranz von geflochtenen Aehren, und gehet erfreut mit dem kleinen erworbenen Lohn zu ihren Gespielen zurück, um den Verdienst mit ihnen zu theilen.

O! itzo müssen mich keine Geschäffte verhindern, täglich das lebendige Feld zu besuchen! Itzo speyet so gar, einmal im Jahre, der Kerker seinen Gefangenen, den geizigen Thrax aus. Er kriechet, mit den letzten Insecten hervor, die die Hitze auf den Flächen der Seen aus ihrem langen Schlafe erweckt, um einen halben Tag zu leben. Aber nicht das Vergnügen, sondern der Geiz treibt ihn in die Felder. Was ist Vergnügen für ihn, wo nicht sein Vortheil? — Schau, da steht er, das Gerippe, wie der Winter in Gemälden gekleidet, in dicken Mantel versteckt, und schaut auf die Arbeit seiner Gedungenen, daß keine bezahlte Minute entwische.

Sein

Sein Anblick scheucht, wie die Seuche, von seinem Felde die Freude hinweg. Verdrossen führen die Mäher die unwilligen Eisen; das Vergnügen stärkt nicht mehr den nachläßigen Arm, und langsam und matt wird der Schwung der Sicheln. Keine zur Arbeit aufgeschürzte Magd hält ihn eines Kranzes der Erndte würdig; alles arbeitet zwar, aber der Verdruß, ihn zu sehen, macht die Arbeit unwirksam; und je mehr er zum Fleiße ermahnt, je langsamer gehet die Sichel. Weit klüger weiß der wohlthätige Herr den Fleiß zu beflügeln. Schau, mit ihm erscheinet die Freude, und die geschäfftige Arbeit! Mit Jauchzen empfängt ihn die Schaar seiner Mäher; die Mägdchen eilen dem lächelnden Herrn mit Kränzen entgegen, und die schwitzenden Schnitter schwingen voll Freude den Hut um den Kopf, und trinken aus dem Gefäße von Holz das Wohlseyn des gütigen Herrn. Mit ihm kömmt die Ermunterung, und zween Knechte tragen dem fröhlichen Haufen Erfrischungen zu. Dann versammlen sich die ermüdeten Mäher unter dem Schatten einer hangenden Buche, und halten auf der grünen Erde im Schatten ihr Mahl. Mit Vergnügen siehet der gütige Herr ihrer Mahlzeit zu, und empfindet innige Freude, bey so harter Arbeit so viel Zufriedenheit zu sehen. Dann eilen alle, mit frischen Kräften gestärkt, zur Arbeit; die rauschenden Sicheln fahren am Boden hinweg, und bald lieget ein langes Gefilde mit Reihen von güldenem Getraide bedeckt. Dichte, tausendfältige Aehren fallen vor ihrer fressenden Sichel, wenn auf dem durchsichtigen Felde des Filzes mehr Unkraut, als Saat fällt. Steine, die er von seinem Acker zu räumen,

men, die Koſten erſparte, wachſen da dichter, als fruchtbar Getraide; und ohne Unterlaß ſtehen die verdrießlichen Mäher, und wetzen den klingenden Stahl; wenn jene, das halbe Gefilde beſcheeren, ohne die ermüdete Sichel zu ſchärfen. Thrax ſiehet mit neidiſchen Augen die reicheren Schwaden des wohlthätigen Herrn, und zürnet mit der Vorſicht, daß ſie den Verſchwender ſegnet, und ihm, dem ſparſamen Mann, den Reichthum verſaget, den er zuſammen zu häufen, vergebens verhungert. Als ſollte der Himmel für ihn ein Wunder verrichten, und aus Steinen Frucht wachſen laſſen!

Auch den alten Vater ſeiner beſchäfftigten Nachwelt, dem achtzig Winter das Haupt mit dünnem Haare beſtreut, trägt ſein knotichter Stecken auf ſeine Fluren. Die Freude eines geſegneten Jahres erſetzet dem bebenden Greiſe die Kräfte der Glieder, Hoffnung ſtrahlet aus den frohen Augen, und Zufriedenheit färbet die verwelkte Wange. Langſam geht er daher, der redliche Greis, und die geſunden Knaben ſeiner Tochter hüpfen tändelnd um ihn, eilen bald mit geflügelten Füßen vorauf, und kehren bald wieder zu dem ſchleichenden Greis. Auf jeglichen Gränzſtein, der die Felder des Dorfs vor dem flüchtigen Rade des Wagens ſchützet, ſetzet ſich der Vater, und grüßet den ämſigen Schnitter auf der Flur, und dreht die ſchwimmenden Augen auf den weiten Gefilden umher, und danket mit einem Seufzer dem Schöpfer für die tauſendfachen Geſchenke des Sommers, die hier in langen Reihen hinunter hinter der freſſenden Sichel ſchon liegen, und dort noch wallen, und

und Entzückungen rauschen. Dann hebt er sich wiederum auf, und setzt seinen mühsamen Weg fort. Und was für Entzückung wallt ihm von seinem Felde entgegen! mit froher Zärtlichkeit eilen ihm seine Kinder entgegen, und bereiten dem Greis auf einer geschwollenen bemooßten Erde, unter dem Schatten benachbarter Bäume, einen bequemeren Sitz, und erfüllen mit Gesprächen von dem Segen des Jahrs, womit sein Acker seine Scheure nun bald füllen wird, sein redliches Herz mit größerer Freude, als dem Reichen die Nachricht bringet, wenn mit sechsfachem Donner sein Schiff das Ufer begrüßet, oder wenn er von ferne seine Flagge und Wimpel erkennt.

Also hat die gütige Vorsicht nicht das höchste Vergnügen in dem Metalle vergraben. Der einfältige Landmann, nicht gewohnt, zur wollüstigen Freude der Feste des Großen, nicht gewohnt, mächtige Reichthümer zu hoffen, sondern mit dem Maaße vergnügt, womit ihm die Vorsicht das Nothdürftige zumißt, hofft nur von seinem Fleiße das, was die Natur verlangt, und was sie vergnügt: denn die unverdorbene Natur vergnügt schon der Genuß dessen, was sie verlangt. Das Kleine ist ihm schon groß, und sein Herz, das nicht thörichte Wünsche seufzet, erfreut sich bey dem geringsten Gute, das seine Hoffnung übersteigt. Ein untriegliches Mittel zu beständigen Freuden! Lernt es ihr, die ihr mit unmäßigen Wünschen die Güte des Schicksals ermüdet! Wünsche nach Wünschen seufzen, und Hoffnung auf Hoffnung bauen, ist die richtigste Straße zum Gram. Das, was ihr, Thörichte, wünschet, kann kein gütiges

ges Geschick euch verleihen! Mäßigung ist das Geheimniß, seinen Leib gesund zu erhalten, und das Geheimniß, glückselig zu seyn. Sehet, wie der glückliche Greis, mit seinem Schicksal zufrieden, weil er kein gemächlichers kennt, sich über den kleinen Segen erfreuet, den dieses Jahr etwas reichlicher in seine Scheuren ergießet! Wär er gewohnt, wie ihr, beladete Schiffe in seinen Hafen laufen zu sehen, wär er gewohnt, bey Tausenden zu erndten, wie würde ihn dieser mäßige Segen erfreuen? Unzählige Freuden würden seinen Stunden entwischen.

O glückliche Demuth! glückliche Einfalt! Was für eine Glückseligkeit herrscht bey dir unter der Hütte von Stroh! Nüchterne Freuden kehren täglich da ein, wo eine gemäßigte Hoffnung auf kleine Güter gerichtet, nicht ungeheuren Begierden die weite Laufbahn eröffnet! Ein kleinerer Wunsch ist leichter erfüllt; und das Glück, die Erfüllung der Wünsche, beruht nur auf der Arbeit des Landmanns, der neben der Freude noch von seinem Fleiße Härte und Gesundheit zum Lohn hat. — Aber welche Glückseligkeit wohnet unter dem großen Haufen der blassen schwächlichen Städter, deren stetsklopfendes Herz nichts, als das Große befriediget, die sich mit Wünschen verzehren, und die Hoffnung, das größte Gut, was der Schöpfer dem Menschen gewährt hat, in eine Arztney verwandeln, die den verzweifelten Kranken nur so lange noch hinhält, bis ein letzter Streich des Unglücks ihn völlig zu Boden geschlagen. Jede Stunde gebieret hier Wünsche, und ausschweifende Wünsche; jede Minute eine gewisse

Hoff-

Hoffnung, die von der andern nicht erfüllt wird, und den Hoffenden aus einem Gram in den andern hinabstürzt. Nennt mir die Glückseligkeit in Städten, ihr, die ihr sie besser kennet, als ich, der ich mit Freuden diesen Haufen von Gräbern verließe, und mich für die verfolgenden Sorgen gern in die Arme der Einfalt, und Ruhe des demüthigern Dorfs werfen möchte! O nennet sie mir! Es mag euch der Neid, es mag die tausendzüngige Verläumdung euch nicht verfolgen; ihr möget die Freundschaft da finden, wo ein jeder euch die Ruhe nicht gönnt; es mag das gütige Schicksal viele eurer unmäßigen Wünsche erfüllen; in was für Sorgen reißt euch nicht Mode und Thorheit! Die einfältigen Bürger des Dorfs sind mit wenig zufrieden; und was mehr ist, bedürfen nur wenig. Die Ueppigkeit hat nicht ihre Töchter, die Laster, in Schaaren in die stillen Hütten ergossen, wie sie sie in den Städten ergießt. Das Wohlleben lauft, wie eine ansteckende Seuche, von Wohnung zu Wohnung. Pracht und Tisch fodern zehnmal so viel, als die Hände erwerben können. Der allgemeine Wahn macht ein üppiges Leben zur Mode, und die Mode zum festen Gesetze. Der Arme ahmet den Reichen nach, und alles will scheinen, reich zu seyn. Jeder zittert vor dem äußeren Schein, für arm gehalten zu werden, hüllt sich in Seide, und verhungert. Wer sollte den Armen an der Kleidung erkennen, wenn ihn nicht oft sein verfallenes Antlitz verriethe! Da siehst du den Bettler in Gold gekleidet, und den Betrüger auf Kosten der Redlichen prassen. Aber das ist hier kein Schimpf zu

betrügen; Schimpf iſt es, arm zu ſcheinen; denn ſiehe der Schiffbruch leidende Kaufmann rettet ſich mit den Trümmern, die er muthig erhaſcht, ans Ufer, und pflanzt auf ſeinem Untergange erſt ſein Glück. Aber wenn in deinem Tempel nicht alles von Silber, oder von Gold glänzt, wenn du den Leib nur bekleideteſt, um dich für den Unfug der Luft zu bedecken; wenn deine Tafel nicht oft für andere dampfte; wenn nicht oft in prächtigen Feſten, dein ſauer erworbenes Geld eine Freude verſchlünge, wenn deine Füße nicht tanzen, o dann biſt du der Schande gewiß, gewiſſer als der Dieb, dem man die Stirne öffentlich brandmarkt! Denn der heißt in der Sprache der Städter beglückt, der im Palaſte wohnet; geſetzt auch, er ſey vom Raube erbauet; der ſchlafen kann, ſo lange er will; der im vergüldeten Wagen durch die Gaſſen daher tanzt; den der Spieltiſch von der Tafel ablößt; den allerley Thiere, Menſchen, Affen, Vögel, Hunde, und Katzen, bedienen. Der iſt der glücklichſte Narr in der Stadt. Indeß beſuchet die Sorge jeden am Tiſch, und verfolgt ihn im Bette. Die ſchönſte Frucht, die auswärts vor allen andern reizet, nagt inwendig der Wurm; und in den glänzenden Zimmern wohnen nicht ſelten die freſſenden Sorgen. O könnt ich, weit entfernet von euch, ihr Unglücklichen, flüchten, und mir gelaſſen, mich in Gebüſchen verſtecken; um unbekannt dem Ruhm, und in der Dunkelheit glücklich zu ſeyn! Könnt ich, wie Varro*, meine

* Varro diente anfänglich im Kriege; er verließ ihn aber bald, und begab ſich auf ſeinem Landgute zur Ruhe.

meine Hände der Fessel der Geschäffte entziehen, wie er den Waffen, meiner sclavischen Arbeit entsagen, und mit ihm die Felder bewohnen!

O glücklich, ihr zärtlichen Brüder, seyd ihr! Du mein edelmüthiger E. * * * und dein zufriedener Bruder! Euch verfließen die Stunden, wie den Arcadern die goldenen Tage, unter dem Scepter Saturns. Wie wünsch ich mich oftmals in eure friedfertige Wälder zurück! Wie oft versetzt mich die gütige Muse, durch deren Begeistrung ich mich mächtig aus den Sorgen, der Krankheit in Städten, empor schwinge, in alle Scenen, die ich da in mancher glücklichern Stunde durchirrte, und mit Vergnügen beschaute! Jegliche Jahrszeit hat da vor meinen Augen gewechselt, und nur diese wenige Stunden sind die Stunden, die ich mir lebte; mein übriges Leben ist ein Dienst, eine Sclaverey für Thoren. Ach! wie flossen, in eurer Gesellschaft, die frohen Stunden bald unter Gesprächen, bald unter Geschäfften, itzo auf den Gefilden, und itzt bey den Musen, sanft vorüber! Wie wechselte mit Arbeit Vergnügen, mit Geschäfften die Ruhe, mit dem Ernste der Scherz ab! O! Da mir das Schicksal alle diese Freuden entrissen, da es mein Leben entfernt von euch, entfernt von der Freude, unter den schwärmenden Thorheiten der Stadt angekettet, so führe mich du, die ich nicht immer vergeblich

angerufen, Muſe, führe mich oft in Gedanken durch alle Scenen, wo ich mit allen Sinnen Freude ſchöpfte! Laß mich dieſe glückſeligen Felder wieder ſehen, wo ich meine Ruhe ließ! Dieſe ſchattichten Wälder, und Bäche, woran ich oft, an der Seite meiner Freunde gelagert', mit jedem Athemzug in mich Glückſeligkeit zog.

Ich komme, ich komme! Mit den Flammen der Einbildung beflügelt, eile ich dahin! Die Luft ſtreicht in mein fliegendes Haar; den ſchnellen Vogel laß ich zurück; jeder nähere Ort ſchwimmt mir entgegen, und die Erde ſtrömt, wie ein reißender Bach, unter mir fort. Da ſeh ich die Stadt, die Euch oft in ihrem Schooſſe enthält, wenn der Winter die ſtürmiſchen Tage auf dem Lande zu mühſam, und traurig macht. Aber hier hält mich itzt nichts; denn ihr, o Freunde, ſeyd nicht darinn! Hier auf dem erſten Felde, wo in einer verſunkenen Gegend dieſe Meyerhöfe ſtehen, wo der Sturm die Scheure zu Boden geriſſen, hier laß ich mich aus den Wolken herab, und folge einſam, mit langſamen Schritte dem breiten Wege, der wie ein Strom, vor mir ſich hinſchlingt, itzo um bäuriſche Gärten, itzo um frohe Gefilde, wo alles mit Freude, und Schnittern gefüllt iſt. Da ſteigen bereits die alten Grabmäler auf dem Gefilde empor. Ein ungekünſteltes Andenken, das die Erkenntlichkeit über die Urne einiger Helden erhob! Kein Marmor war nöthig; es durfte

kein

kein steinerner Krieger über ihrer Grabstädte stehen, um ihr Andenken durch Jahrhunderte her, bey uns zu erhalten. In dem Gewölbe von zusammen gewälzten Steinen, die das Feld auf der Nachbarschaft anbeth, ruhen bey ihren Waffen, und Göttern, die Glieder, und ein Hügel von Erde, den das Alter mit Mooß und Heide bedecket, meldet noch unsern künftigen Enkeln diese Ruhestadt eines Helden, wenn längst die steinernen Bogen, und das Bild, das auf dem Grabe eines Verstorbnen weinet, der sonst kein Verdienst hat, als daß er Millionen besaß, die stürmische Zeit herunter gestürzt hat. Ewig, wo in diesem Haufen von Steinen, und Sand, ein Held schläft, der für sein Vaterland fochte, und fiel, ewig müsse alsdenn dieß Denkmaal zur Ehre der Tapferkeit stehn! Lorbeern müssen, statt Heide, und Mooß, den Hügel mit frischen Zweigen beschatten. Und du, o sorgsamer Landmann, so sehr du diese unfruchtbaren Flecke von Erde vermissest, scheue dich, das Grab zu zerstören, worinn ein Freund des Vaterlands lieget! Der Schrecken sträube dein Haar, und Ehrfurcht versteinere dir die verwegene Hand, die die liebloße Hacke erhebt, den Hügel nieder zu schlagen. Oder bist du liebloß genug, die Urne zu entblößen, die den Rest eines Helden verwahrt: so müsse umsonst auf dieser Stelle dein Pflug gehn; der Schooß der Erden gebe da keine Früchte hervor, und wenn dann dein Feld allenthalben mit hohen wanken-

den Aehren gefüllt ist: so zeige noch dem vorübergehenden Wandrer diese nackte unfruchtbare Stelle, den Ort, wo er schlief. Vielleicht hat der Held für deine Väter gefochten, und für den Besitz dieser Aecker geblutet, die ein Feind zu verheeren daher zog: ach! und du wolltest seiner Asche nicht einige Spannen von dem Acker gönnen, den er deinem Vater erhielt? — Oder war er ein Wüthrich, der bloß auf Eroberung ausgieng, den armen Bewohner des Dorfs aus seiner väterlichen Hütte verjagte, und seine Hoffnung, die Saat, niedertrat: so reißet, ihr Stürme, das Grab aus einander, und laßt dem Tyrannen keinen Fleck von Erde zur Ruhe, der andern ganze Länder verheerte! Der Pflug ebne den Boden, und keine Spur verrathe das Grabmaal eines Feindes der Menschen, der im Verwüsten Vergnügen fand.

Tiefsinnig wandere ich weiter. Dort erhebt sich zur Linken, von hohen Eichen und Buchen umarmt, eine einsame Hütte. Hinter ihr wallt im Frühling, wenn von den Bergen der Schnee schmelzt, und der aufgelöfete Erdkloß satt sich getrunken, ein weites Meer; aber itzo, von der Hitze der Sonnen getrocknet, hat sich der See in seine Ufer zusammen gezogen. Eine ebene unabsehbare Heide zieht sich aus meinen Augen hinweg. Da stehen Berge von gehauenen Soden, die den Winter erwarten, um

dem

dem Landmann, oder dem Städter gegen Winde und Kälte zu dienen. Aber einsam von Schatten umringt, steht der mooßigte Meyerhof da, und schaut gegen über auf seine Gefilde. Die Mittagssonne schauet nur auf den grünen Hof, den ein geflochtener Zaun von Weiden von dem Wege scheidet, von den Seiten lebendige Hecken umfassen; die eremitische Hütte scheinet öde zu stehen. Vielleicht ist sie die Wohnung eines Greises, der sich dem Geräusche der Städte, und der Welt entzog, seine Tage in ruhiger unbemerkter Stille zu leben, mit wenigen Stieren sein kleines Gebiethe zu bauen, und in zufriedener Müße ruhig und mässig seinen Tod zu erwarten. Oder ist der Besitzer ein Städter, so liebt er doch die Stille, wie ich, und entfernt sich, so oft er kann, aus dem Getümmel der dampfenden Stadt, und lebt hier seinen Sommer, wie ein Atticus. Denn wie schön ist der einsame Ort hier der Stille, und dem Nachdenken geweiht! Wie einsam von aller Wohnung der Menschen, verlohren, steht hier sein ländlicher Pallast, mit Bäumen vor den Blicken des Wanderers versteckt.

Itzo schaut die Spitze eines ländlichen Thurms aus der Tiefe hinter dem Hügel hervor, worauf mich unmerklich mein Weg führt. Zwischen wallenden Saaten wandre ich fort; zwar allein, aber nicht einsam; meine Gedanken

ſind meine Gefährten, eine beſſere Geſellſchaft, als die ungeſtümen Gefährten, die den Reichen begleiten. Itzo führt mich der Weg zu zwey benachbarten Hütten. Aber o! Welch ein Anblick! ich ſtehe ſtarr, und ſchaue voll Mitleid ſie an! Hier fand ſonſt der Wandrer in den heißen Stunden des Mittags Schatten unter den Eichen, die vor der Thüre ihre dichten Zweige zuſammen hielten; oder Schatten unter dem Dache, wo ihn ein Philemon, oder eine Baucis empfing. Hier löſchte er ſeinen quälenden Durſt, und ruhte ſich aus, oder ließ das gießende Schauer vorüber ziehen, und erſt ſeine künftige Straße erfriſchen. Nun aber, ach! Nun liegen ſie da, ein kläglicher Steinſchutt! Die Eichen ſtehen entblättert, und todt, und halten vergebens die dürren verbrannten Arme zuſammen. Ein Blitz hat ſie zu Boden geſchlagen, und die fromme Mutter in ihrer ſinkenden Hütte begraben. Der Wandrer geht nun traurig vorüber, wendet voll Mitleid die ſchwimmenden Augen auf den liegenden Steinſchutt, und ſeufzet, daß er noch die Hitze des Weges und ſeinen Durſt bis an das künftige Dorf ertragen ſoll. Tiefſinnig über das Geheimniß des Schickſals gehe ich weiter. Wird dann dieſer verzehrende Blitz nicht von der Hand des weiſeſten gütigſten Weſens, nicht von dir, o Schöpfer der Erden, gelenket? Oder folgt er dem Zufall? Ach! Wenn ihn deine Hand, o Schöpfer, geſchleudert, was ſoll ich dann

von deiner Güte, deiner Gerechtigkeit denken? War nicht mancher Pallast würdiger, zerstöret zu werden, als diese demüthige Hütte? Manche Höhle, wo Räuber ihre Beuten, mit dem Blute der Eigenthümer beflecket, verbergen und theilen? Mancher Pallast, woran jeglicher Stein ein Raub ist? Aber die Armuth, o gütiger Gott, schlägst du in ihrem Alter zu Boden, wenn die stolzen Sünder deiner Langmuth trotzen? — Wohin verwegne Gedanken! Darf ein Geschöpf aus Erden die Weisheit Gottes tadeln; darf es wagen, seine Güte in Zweifel zu ziehen? — Wer kennt deine Wege, unerforschlicher Gott! Vielleicht war es Güte, das bekümmerte Alter aus der Last der Erde unvermuthet hinweg zu reißen. Ein wohlthätiger Strahl entzog die bebende Mutter vielleicht tausend Uebeln, entnahm sie einem fressenden Grame, der langsamer tödtet. Ein jeder Edelgesinnter wird sich ihrer verlassenen Kinder erbarmen; mit milden Händen, wird die Menschenliebe Wohlthaten über sie ausgießen, und bald wird schöner die Hütte aus diesem Hügel von Asche wiedrum aufstehn; beschattende Eichen werden hier wieder den matten Wandrer vor der Sonne beschützen, und der Segen der sterbenden Mutter wird sich milder auf ihre Kinder ergießen!

In diesen Gedanken bin ich unvermerkt an das Dorf gekommen. Da steigt, von Kieseln

und Feldsteinen erbaut, die Kirche empor, mitten unter den Gräbern, unter der Versammlung der Todten. Ein feyerlichers Gefühl, eine heilsame Furcht fließt hier aus den Gräbern, in die Empfindungen der Andacht, und entfesselt das Herz der Bether noch mehr von der Erde. Da liegen sie neben einander im Schooße der mütterlichen Erde, Reiche und Arme, Freunde und Feinde! Ach da liegt Eur würdiger Vater, ihr meine edelmüthigen Freunde, in jenem Begräbniß lieget er, und erwartet um sich auch eure Asche! — Spät, o Himmel, müsse sie sein Begräbniß erfüllen! Spät ihr Freund ihren Verlust beweinen; wo nicht vielleicht ihr Auge zuerst über die seinige weint. Bald werd ich sie sehen, diese würdige Freunde, bald in meinen Armen empfangen; eine Stunde trennet uns nur noch, oder vielleicht eilen sie mir, von einem sympathetischen Triebe auf ihrem Spaziergang geleitet, selbst entgegen.

Da führt mich bereits mein Weg in eine mannichfaltigere Gegend. Hier steiget zur Rechten hinter dem See, den Enten, und Gänse bevölkert, der hohe dunkele Wald auf; und hier kriechet der Fußsteig zur Linken an dem Eichwalde fort, und verbirgt sich unter wilden Gebüschen, und hohem Farrenkraut. Hier schlingt sich der Brombeer über den Weg, und biethet dem Wandrer schwarze Trauben, eine kühle Erquickung. Bald wird mich mein Weg zwischen die

die Hecken leiten, worinn mir vielleicht meine Freunde begegnen. Hier liegen schon die mir bekannten Gefilde, und dort die Hütten. Nun seh ich den Landsitz, der mir den rothen Rücken zuwendet. Die Begierde beflügelt meine eilende Füße. Je näher ich komme, je mehr dreht sich das Gebäude, und kehrt mir endlich die Stirne entgegen. Nun will ich meine Freunde angenehm überraschen. — Wo werde ich sie finden? Vielleicht im Felde, wo die Schnitter die wankende Saaten fällen; oder, (denn die Sonne hat beynahe den Mittag erstiegen,) in dem Schatten des benachbarten Waldes; oder vielleicht unter den Büchern in jenem kühlen Zimmer, das der breite geschlungene Weinstock mit grüner Dämmrung beschattet; oder in der dichten Laube am See, wo aus dem Schilfe kühlere Lüfte heraufziehn. Dort erblick ich sie schon, eile, und empfange meine Geliebten. Stunden schwatz ich mit Ihnen fort, und tausend Fragen, und tausend Antworten sättigen meine Neugier noch nicht. Aber dieses zu denken, ist meine ganze Glückseligkeit. Nur die Erinnerung genossener Freuden, sonst ist mir nichts mehr gelassen!

O welch ein Verlust! Wie oft habe ich hier die Erde vergessen! Wie oft auf meinem Spatziergange auf Lieder gedacht; nicht Lieder, die der Thorheit gefallen, worinn die Wollust und Trägheit entzückt; nein ernsthafte Lieder, voll Lehren

ren der Tugend, voll Empfindung der Freundschaft, und der moraliſchen Hoheit; voll Lob der weiſen Ruh, und des einſamen Lebens des Landmanns. Der Frühling bettete hier mich in Schatten der Hecken auf Roſen: und die dienſtfertigen Winde hauchten mir von den aromatiſchen Feldern voll Blumen, Wolken von Düften entgegen. Oder ich ſaß an der Seite meiner Freunde im ſüßen Geſpräche, und die güldnen Stunden tanzten um uns. — Wo ſeyd ihr itzo ihr Gratien? Verlaßt ihr euren einſamen Dichter, der umſonſt der flüchtigen Ruhe durch Felder, Gärten und Haine nachſetzt! In welchem Gebüſche liegt ihr verſteckt, und höret mich nicht? Oder ſcherzt ihr vielleicht unter dem Schatten der hangenden Buchen, auf dem friſchen Ufer der See, wo wir oft Hand in Hand giengen? Oder vielleicht hat euch die geliebte **Schöne meines Freundes** alle um ſich verſammlet, indem ſie an der Hand ihres zärtlichen Freundes wandelt. — O wohin er ſie führet, da blühe unter den Tritten der Schönen ein neuer Lenz auf. Auf düftenden Blumen wandele ihr Fuß, und alle Gratien ſollen ſie bedienen! — Ihr aber, Geliebte! Genießet der philoſophiſchen Ruhe, genießet des Glückes der Landluſt, indem ich entfernt euch in Gedanken begleite. Meine Gedanken, ſind alles, was mir gehört, ſind alle mein Glück! Immer, ſo oft mir ſchwarze Bilder, ſo oft mir die Sorgen den Muth niederſchlagen, will ich mich der genoſſenen Ruhe erinnern! Hat

mir

mir mein Schicksal fern von euch wirkliche Freuden versagt: so sollen sie meine Gedanken wieder erschaffen.

Wie vergnügt ihr mich noch, du junger Wald, und du dichter dunkler Hain von ehrwürdigen Eichen! Wie lacht mir die Ruhe aus euch, ihr Felder und Thäler, entgegen! Oftmals, wenn der blühende May alles verjüngte, und der heitere Himmel sich von allen Wolken gereiniget hatte, belauschte ich hier, unter Blumengefilden, den Wachsthum und den Fortgang der Pflanzen. Wie geizig war ich, alle Freuden des Frühlings zu genießen! Oder der Morgen lockte uns auf die thauvolle Wiese, wo um uns her aus den Hecken die Vögel ihre Lieder sangen, und das frohe Gebrüll der grasenden Heerden zehnfach aus dem benachbarten Walde wieder ertönte. Scherz und Vergnügen, oft auch die Musen, wandelten an unserer Seite. Wie gern, o Freunde! sahen wir hier der ländlichen Beschäfftigung zu, wenn hier der starke Stier auf dem Acker hinab gelbe Furchen zog, und dort der singende Knecht das aufgebrochene Land mit neuen Hecken umzäunte. Schön, wie eine der Nymphen, von reizender Bildung, und schnar, wie die glatte Tanne gewachsen, trat dann auf der Wiese, wo tief im Grase die Rinder watheten, die blühende Tochter des Landmanns daher, und both uns mit ungekünsteltem Anstand den Morgengruß, und entladete das brüllende Vieh seiner Bürde, und

gieng

gieng dann erröthend mit der erfrischenden schäumenden Milch sittsam zu Hause; und unsere Blicke verfolgten die Nymphe.

Wann dann der Mittag uns von dem heißen Felde verjagte, flohn wir zu den Büchern zurück, und ein ländliches Mahl lehrte uns alle Pracht sybaritischer Feste verachten. Dann begleiteten uns, in den kühleren Stunden die Lust durch Felder, Gebüsche und Thäler. Bald lagen wir an dem Ufer des Teichs, und warteten am Angel auf die Beute; bald zogen wir selbst das Netz durch den fischreichen Teich, und der kleinste Gewinn war uns kein geringes Vergnügen. Oder wir giengen mit dem Messer des Winzers bewaffnet, zu den hohen Hecken des Gartens, und beschoren die schattichten Wände. Ach! In diesen sah uns der Morgen, sahe uns der Mittag, und Abend sorgenlos wandern, wenn wir uns von der Glückseligkeit, von Tugend, und Ehre, oder von den Werken der großen Natur unterredeten.

Oft, wenn die Sonne zum Abend hinabstieg, und frischere Lüfte die Hitze des Mittages kühlten, wanderten wir, mit dem Rohre bewaffnet, durch die Saaten der Felder, durch büschichte Thäler, und durchkrochen Hecken, und Büsche, und Wälder, um für unseren ländlichen Tisch ein Wild zu erlegen. Hier stürzten sich mit schwirrendem Fluge Wolken von Spreen, auf die frischen grünenden

Felder,

Felder, lockten uns weit auf den Feldern umher, und machten uns die Beute schwer, aber angenehmer die Mahlzeit. Oder der Schießhund folgte mit niederhangendem Maule, und wedelndem Schweife, dem labyrinthischen Laufe, des Hasen, wickelte die Spur auf, und trieb ihn aus seinem Lager. Plötzlich springt er dahin, aber umsonst; ein tödtliches Bley schlägt ihn bey einem Donner im Laufe zu Boden. Oder über uns schwung sich im Kreise der tyrannische Habicht, und schoß auf eine zitternde Taube herab. Er selbst gedachte auf Beute, aber er fällt vom Donner erschlagen, und die Wälder umher jauchzen über den Tod des Tyrannen.

Wenn nun die Sonne die Zeichen des Sommers erstiegen, und das Getraide auf den Fluten anfieng die bärtigen Aehren zu bleichen, und vom Winde bewegt trockener zu rauschen; wenn die Hitze des Mittags ungesellig das offene Feld machte, saßen wir unter dem Schattengewölbe der Lauben, und hielten die Mahlzeit unter dem Dache der düftenden Linden. Die Sänger der Gebüsche sangen uns ihre Concerte, und Zephyre trieben von den blühenden Rosengebüschen Wolken von süßen Gerüchen herüber. Dann giengen wir zu der ländlichen Arbeit, oder eilten vor der Nachmittagshitze durch die Felder, wo hyblä-ische Bienen über die schneeweiße Ebne des Buchweizen tanzten, und mit holdem Gesumme den Schlummer einladeten, in die geheimsten Schat-

ten

ten des Waldes. Kühlung floß von dem dichten Gipfel der hohen Buchen auf unsere Glieder herunter, und sicher vor dem Strahle der kochenden Sonne wandelten wir unter dem hohen grünen Gewölbe von Laub. Von da riefen uns die gemäßigten Stunden des Nachmittages zur ländlichen Luft auf den silbernen ruhigen See, auf dessen Wellen am Ufer die waldigte Landschaft sich spiegelt. Da übten wir uns mit dem Ruder die Wasserfläche zu schlagen, und umschifften die lachenden Ufer des Sees. Die sinkende Sonne warf mildere freundliche Strahlen auf uns, und das weidende Rind an der steigenden Höhe des Strandes sahe mit Verwunderung, mit aufgerichteten Ohren, und starr uns, **Argonauten**, auf der Ebene schwimmen. Welch eine Aussicht, welch eine Landschaft! Grüne erhabene Wälder, die von der Höhe des Ufers über den See hiengen, schlossen allenthalben uns ein. Hier spähten wir in dem dichten, wankenden Schilfe das Lager der Enten auf; brausend flohen sie auf, liefen flatternd auf die Fläche des Sees hinunter, oder stürzten sich in die Luft, und zogen unter dem Himmel rund um den See, ihr altes Lager nicht zu verlieren. Wenn aber die stille Tiefe des Himmels ein Donner von unserem Rohre zerriß, wie ertönten rund um uns her die zehnfach antwortenden Wälder! Alle Bewohner desselben erschraken, und flogen um die Gipfel der Bäume. Der Habicht verließ die unsichere Wohnung und schwung sich im prächtigen Fluge

zu

zu den Wolken hinauf. Dann erklangen, wie von dem * Argos die Harmonien des Orpheus, von unserm gleitenden Kahne Concerte der tonreichen Hörner; und ein Echo lehrte sie den andern wieder; der ganze lebendige Wald ward Stimme, und die weidende Heerde vergaß der Kräuter, und hörte uns voll Bewunderung zu.

Also verflossen, unter Freuden und Ruhe uns die heitersten Tage! — Dreymal glückliche Tage! Selig ist der, der über seine Stunden gebiethet, und sie unter Arbeit und Ruhe weise vertheilet. Selig der Besitzer einer Hütte, und weniger Aecker! Was will er im Durchgang durchs Leben noch mehr von dem Himmel verlangen? Alles um ihn ist frohe Arbeit, ist mit Arbeit verbundene Ruhe. Er trinkt Zufriedenheit aus den Bächen, schlummert im Arme der Nymphen, und entreißet den eifersüchtigen Flügeln der flüchtigen Stunden alle Freuden. Der Himmel schaut heiter auf ihn herunter, und die ganze Erde lächelt ihn an. Kein schwärmendes Fest erschöpft auf heute alle Kräfte, alles Vergnügen, um den folgenden Tag ihm öde zu machen. Ein weiser Genuß der Freuden, der nicht berauscht macht, erhält die nüchterne Seele in einer gleichen Zufriedenheit hin. Den Abend sieht sie so froh, als den Morgen. O! daß ich so mein Leben im Schooße der Ruhe, unter Freunden, und Musen mit Arbeit und Vergnügen,

* Das Schiff der Argonauten, von welchem sie den Namen hatten.

gen, abwechselnd verlebte! Daß ich fern von dem städtischen Unsinn, in einsamen Büschen die güldenen Stunden wieder fände, die ich verlor! Mein Vergnügen wollt ich da in die güldene Harfe singen, meine Schläfe mit Blumen bekränzen, und dich, himmlische Tugend, durch würdige Lieder erheben!

Oft am Abend, wenn nun die Sonne alle Strahlen bereits in den Wellen des Weltmeers verbarg, und die schimmernde Phöbe still auf die Felder herab sah, gieng ich einsam und ernsthaft, tief in meinen Gedanken verloren, auf dem Felde, wo die Wachtel schlug, und sann ein Lied auf die Vernunft, sann der Hoheit der göttlichen Tugend nach, oder dacht in zukünftige Zeiten hinaus. Hier, wo an dem Graben des Hofes zwey dunkele Espen ihre zitternden Blätter zusammen drängen, und die mittägige Seite der Wohnung vor der Sonne beschatten. Hier saß ich oftmals still und einsam, und dachte den Schicksalen nach. Manche weißagende Thräne floß auf meine Wangen herab, daß mein übriges Leben leer von diesen Freuden seyn würde. Oder wandelte, einem geheimen wehmüthigen Gram überlassen, zwischen den hohen lispelnden Saaten hinauf. Eine Göttinn des Feldes, oder eine Muse, schien mir in einem Seufzer aus der wallenden See zuzuflistern: „Trinke, Jüngling, „trinke alle diese Freuden, alle diese Entzückungen „ein: die Stunde wird kommen, wo das stei„gende Alter Sorgen auf deine sinkende Schultern „ladet.

„ladet. Dann werden dieſe Scenen deinen „Augen verſchloſſen ſeyn; eine andere Gegend „wird dich faſſen; die Freundſchaft, die Ru„he, die Tage deines güldenen Alters, alles „iſt dann dahin. Zwang ſchließet ſich dann in „die Kette der Mode; ein närriſcher Ernſt bil„det deine männlichen Minen. Dann wird der „verdrießlichen Hand die ſtaubichte Zitter entfal„len, und Sorgen werden den Geiſt erſticken, „den dir die Natur gegeben „. Alſo ſchien ſie zu reden, und mit leiſen eilenden Füßen, ſchwebte ſie in die Tiefe des Waldes. — So hat ſie mir oft mein künftiges Schickſal verkündiget. Aber auch oftmals hat ſie mich im Tiefſinn getröſtet. Wenn eine einſame Stunde mich überfiel, und mit der Stunde Sorgen des künftigen Lebens. Dann entriß ich mich meinen Todten, und wandelte, nur vom Gram begleitet, auf die Gefilde. Oder ſaß am Fuß einer Eiche, an deren Wurzeln ein heiterer Bach mit Gemurmel vorbey rauſcht, und ſtützte auf einem bemooßten Feldſtein mein Haupt auf den Arm. Meinem Grame wollt ich nachhangen, aber eine entzückende Begeiſterung floß beym Anblick der ſchönen Gegend in mein Herz, und ich ſang die Sorgen hinweg!

Aber vor andern beglückt waren die Tage der Erndte, wenn alle Gefilde von Geſängen der Schnitter ertöneten. Ein frohes Gewühl belebte das ganze Gebiethe. Dann ſahen wir, wie der Reichthum der Ceres vor den Sicheln fiel. Die

frühe Freude der Arbeiter weckte uns aus dem letzten Morgentraume, und wir sahen mit Ihnen die güldene Sonne, wenn sie voll Majestät aus dem Meere in Osten heraufstieg. Schaarenweise, gleich den Kriegern, zog der jauchzende Schwarm mit den Waffen des Feldes versehen, in die Gefilde umher, und allenthalben rauschte das Eisen über der Ebene hin, oder klang unter dem Wetzen. Jede Stunde von der Zeit der güldenen Aurore, bis in die Tiefe der Nacht, wenn der silberne Abendstern durch die hellen Nächte blasser schimmert, dauerte die Arbeit, und unter der Arbeit das frohe Gewühl, und die Freude der Schnitter. Hier legte die geschäfftige Sichel Reihen von güldenem Korn auf den Acker hinab; dort banden die geschäfftigen Mägdchen den Haufen in Garben, und baueten sie in Hütten zusammen. Hier wallte noch die bärtige Saat, dort lag sie in Schwaden, und hier stand sie zusammen gebunden in güldenen Bergen aufrecht gen Himmel. Also sahe sie dreymal die Sonne, und die Scheuren thaten sich auf, ihren Reichthum zu empfangen. Die jauchzenden Knechte jagten vor den rollenden Wagen die muthigen Rosse auf die reichen Felder, und Wolken von Staub stiegen gen Himmel, und verbargen die fliegenden Räder. Andere kehrten indeß, mit güldenen Bergen beladen, von dem Acker langsam zurück, und die Axe seufzete unter der Last ihres Reichthums. Und wann dann der beschorne Acker seine Schätze in die Scheuren des Landmanns ergossen hatte: so sahe der Schnitter einen Tag

der Freude, und ein Fest versammlete hier die braunen Jünglinge, und ihre frischen Geliebten. Dann ertönte die ländliche Flöte, und frohe Tänze beflügelten die ununterwiesenen Füße des Colin, und seiner flüchtigen Härte. Kein seidenes Kleid flatterte um das fliegende Mägdchen; kein künstlich lockichtes Haar flog in den Wind; es blitzte vor ihrer geschmückten Stirn kein spielender Stein; ein ländlicher Kranz mit Aehren durchflochten schloß um ihre Stirn; eine Flechte hielt ihr Haar im ungekünstelten Knoten auf der Scheitel zusammen; leicht aufgeschürzt flog sie an der Hand des arbeitenden Schnitters, und Liebe lehrte sie schön seyn, Freude lehrte sie tanzen. — O wie oft sahen wir ihrer unschuldigen ländlichen Lust zu, und wie ergoß sich ihr Vergnügen in unsere Seele!

Das ist die Probe eines edelgesinneten Herzens, eines Herzens voll Menschenliebe. Beglückte Geschöpfe sind der angenehmste Anblick eines Titus, der Tage beseufzt, wo ihm die Gelegenheit fehlte, glücklich zu machen. Thränen der Wehmuth, und flehende Armuth, welch ein trauriges Schauspiel für uns? Das traurigste, was die Natur hat! Ob sich gleich die Augen harter Tyrannen am Elende weiden, ob gleich der übermüthige Stolz mit Lächeln, wie die Furien, quälen können. Ihre Herzen sind zu schlecht, das beste Vergnügen zu empfinden; der Himmel speiset diese Tiger mit dem, was ein Tugendhafter nicht braucht, um glückselig zu leben. Die Reiche der

Natur laden auf ihren Tisch ihre Geschöpfe und Früchte; Bacchus schenkt ihnen den Kelch voll; und nur Thiere, oder den Thieren ähnliche Menschen, die darum bloß zu leben sich dünken, daß sie den Hunger mit Hekatomben stillen, oder den Durst mit dem Blute der Trauben, die bald die Kelter des Rheins, bald der Mosel, bald Daciens kriegerische Länder; bald die weinvollen Gärten von Frankreich in seinen schäumenden Becher ergießen; nur solche Geschöpfe, die umsonst die denkende Seele empfiengen, begreifen es nicht, was für ein Vergnügen das sey, andere, außer sich, glücklich zu sehen. Die Welt ist für sie allein, sie allein sind der Mittelpunct der ganzen Schöpfung; alles, was sonst ist, ist zu ihrer Bedienung nur da, und tausend mögen bey Arbeit Hunger sterben, damit sie prassen. — Unglückselige! Ach ihr empfindet es nicht, welch ein Vergnügen im Wohlthun bestehet, wie glückselig der sey, dem der Himmel die edle Empfindung verliehen, seine Seele an dem Vergnügen seiner verwandten Geschöpfe zu weiden. Das ist das Vergnügen eines Gottes. Die allen Menschen gleichgütige Natur gab euch den Genuß der groben sinnlichen Freuden; aber dieses erhabnere gab sie edleren Menschen, ihnen den Mangel tausendfach zu ersetzen, und das, was sie an Reichthum vermissen.

Aber gleich einem flüchtigen Traume, der güldene Bilder unserer Einbildung vorstellt, sind diese glückseligen Tage der Ruhe entflohen. Jahre

und

und Länder trennen mich nun von allen den frohen Scenen, die ich um mich ſahe; trennen mich von der Seiten meiner edlen zärtlichen Freunde! Zwar auch hier, wo ich einſam wandele, und ſinge, hat um mich her die reiche Natur ihre prächtigſten Scenen verbreitet. Aber kein Freund, nach meinem Herzen gebildet, kein Damon umarmet mich hier. Was iſt das glücklichſte Leben, ohne Freundſchaft? Und wer iſt unglücklich, den der Himmel mit einem Freunde beſchenkt hat? — Aber hinweg ihr melancholiſchen Bilder! Sind nicht, wenn mich mein Schickſal von den Lebendigen trennt, meine Freunde, die Todten! Sind es nicht meine Gedanken, und die Muſe, die mich nimmer verläßt? Ach! das Vergnügen der Einbildungskraft iſt doch, wenn wir nur richtig unterſuchen, ein wahres Vergnügen; da alle Freuden der Erde bloß in der Einbildung, bloß in der Meynung beſtehen. Denn was hat der Beſitzer vor denen voraus, die nicht ſeinen Reichthum beſitzen? Siehe am Ende des Lebens war alles ein Traum, und der war wahrhaftig vor allen beglückt, der die Kunſt verſtand, ſchöner zu träumen. Setze dich, (denn die Gedanken ſind dein) ſetze dich aus den Sorgen hinweg, vergiß deinen Zuſtand; ſey da, wo du wünſcheſt zu ſeyn, ſey das in Gedanken, wozu dich das Schickſal nicht gemacht hat! Tief im Nachſinnen vergraben, immer unter den Muſen beſchäfftiget, vergiſſet ein Bar der Bürde, die ſeine Schultern ungefühlt drücket; und ſtatt unmännlich zu ſeufzen, fließet aus ſeiner großen Seele, wie aus

der Wunde der düstenden Staude der heilende Balsam, philosophischer Trost, der den gebeugten im Elende stärkt. Der Himmel kann uns keine größere Glückseligkeit geben, als die Gewalt über unsere Einbildungen, keine bessere Freunde, als unsere Gedanken. Was quält mich ein Unglück, wenn ich es vergessen kann? Wer fürchtet das Schwerdt, das über ihm hanget, der es nicht siehet? Und wie sieht es ein Archimed, der auf seine Zirkel im Sande tief denkend die Augen geheftet?

Alles um mich, so bald ich mich aus dem erstickenden Dampfe der Stadt entferne, alles um mich ist Freude; Himmel und Erde lachen in jeglicher Jahreszeit mir Heiterkeit zu. Ich bin, wo ich seyn will; und kehr ich von meinem Spaziergang zurück, so habe ich mir Vorrath von Vergnügen aus den Gefilden geholet, und alle rohen Bilder der Scenen begleiten mich bis in meine einsame Hütte. Diese Gefilde gehören einem andern Herrn. In seine Scheuren wird aller güldene Reichthum sich ergießen; aber genug, ich theile mit ihm das Vergnügen, sie zu betrachten; und vielleicht ist meine Entzückung, die nur bloß die Betrachtung gebiert, eben so groß, als die seine, mit allen Gedanken, daß die Erde für ihn nur getragen. Entlockt mir der Geiz einen Seufzer; wohlan ich darf nicht umsonst seufzen, die Einbildungskraft erschafft mir eigene Schlösser, weite Gefilde, unzählbare Heerden, und alles ist mein. Schwinden diese hinweg; ich kann mir

neue

neue erschaffen; und der Verlust, ein Gedanke, wofür der Reiche schon zittert, schrecket mich nicht. Mein Reichthum ist so mannichfaltig, ist so groß, daß ich immer genug besitze, wenn auch eine unglückliche Stunde einen süßen Traum zerstöret. Ich erndte wirkliche Freuden von den reichen Gefilden eines andern; schaffe mir in Gedanken meine eigne kleine Welt, davon die Freuden mir alle gehören; denn aller Genuß besteht doch bloß in der Freude. Meine Welt daurt nicht so lange, als der Besitz eines wirklichen Herrn; aber auch der seine eilet zum Ende. Der Tod, wo nicht schon ein Unglück im Leben, windet aus seinen Händen den Scepter, und der ganze Unterschied unter uns Herren der Erde sind einige Stunden, die er länger regieret. Glücklich ist der, dem die Natur das Vermögen gegeben, sich selbst in Gedanken süße Träume zu schaffen; denn das Leben ist nur ein Traum.

Die Sonne verbirgt nun ihre mattern Strahlen. An dem südlichen Himmel wachsen Gebirge von schwarzen Wolken hinter den fernen Hügeln hervor, und bedecken mit Nacht den halben Gesichtskreis. Der Wind macht sich auf, und jagt aus dem Thale Staub und fliegende Halme herauf. Die Wolken breiten schneller sich aus, und Ströme ergießen sich hinter jenem entlegenen Wald, schräg, wie dichte Strahlen, herunter. Ich höre weit hin den dumpfigen Donner rollen, und die Erde dröhnt mir unter dem Fuße. Die

Schwal-

Schwalben verſammeln ſich unter der tröpfelnden Wolke, die ſich immer näher heraufwälzt, und ſchwärmen in Schaaren unter dem verdunkelten Himmel. Die Schnitter legen die Waffen aus der Hand, und machen ſich fertig, dem drohenden Regen zu entweichen. — Auch ich will euch itzo verlaſſen, ihr offnen Gefilde. Nicht aus Furcht vor dem nahen Gewitter; nein, im Schutz vor dem Regen, will ich aus jener ländlichen Wohnung das hohe Gewitter herauf ziehen ſehen; will mit eben dem furchtloſen Herzen die Gottheit im Schrecken voll Zuverſicht kommen ſehen, womit ich ſie im Segen und in der Güte entdecke. Trinket indeß, ihr durſtigen Felder, trinket den Reichthum der Wolken in euch, und erquickt euch, ihr ſchmachtenden Haine, daß ihr mich in friſchen Schatten empfanget, wenn ich euch früh, mit der kommenden Sonne wieder beſuche!

Schilderungen

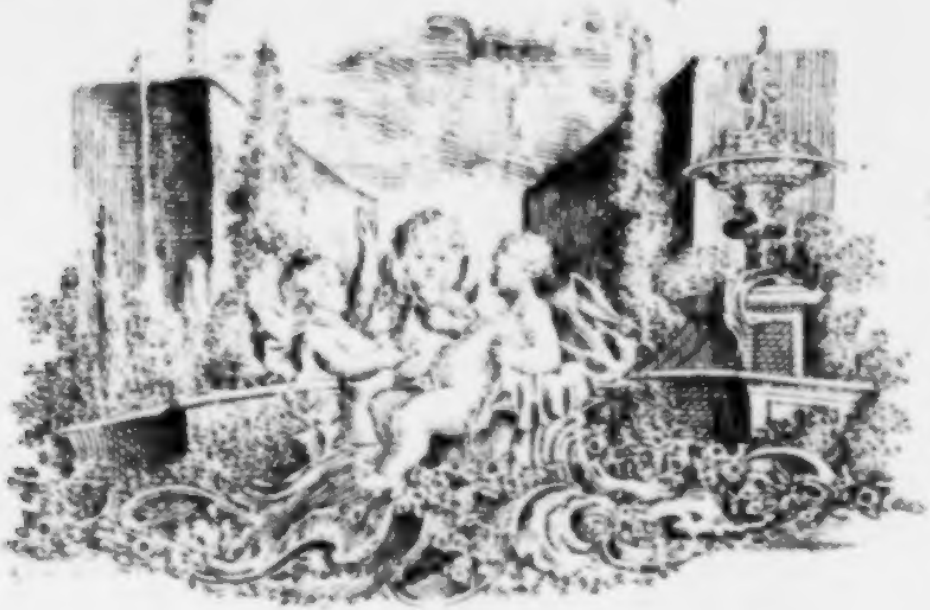
aus dem

Reiche der Natur

und

der Sittenlehre

nach allen Monaten des Jahres.



Die Herbſtmonate.

Hamburg und Leipzig,
verlegts G. Chr. Grund und Ad. Heinr. Holle.
1758.

Vorbericht.

Es sind gegen die ersten Stücke dieser Schrift verschiedene Erinnerungen gemacht, die der Verfasser nicht anders, als billigen kann. Er würde gewiß nicht weiter auf die Fortsetzung seiner Arbeit denken, wenigstens würde er nichts weiter bekannt machen, wenn diese Erinnerungen so beschaffen wären, daß sie seine Bemühung für überflüßig und entbehrlich erkläreten. So viel er aus einer gütigen Aufnahme, die sie

beym Publico gefunden hat, und aus den öffentlichen Urtheilen schließen kann: so kann er hoffen, gelesen zu werden, und einigen Nutzen zu stiften. Um an seiner Seiten nichts ermangeln zu lassen, diese Absichten zu erhalten, findet er es billig, sich aller gegründeten Erinnerungen, die ihm Anleitung geben können, seine Arbeit zu verbessern, zu Nutze zu machen. Er ist so bereit, allen vernünftigen Kritiken Gehör zu geben, daß er den Verfassern einer berühmten Zeitschrift vornehmlich dafür verbunden seyn wird, wenn er in diesen Monaten seinen Lesern besser gefallen sollte. Zwar wäre hieraus noch nicht der Schluß zu machen, daß er glücklich genug gewesen wäre, den Anmerkungen dieser Kunstrichter genug zu thun: doch hat er sich gewiß darnach bestrebet: und ob gleich ein Schriftsteller, der für die meisten Leser

schreiben

ſchreiben wollte, ſich nicht ſo ſehr um den Beyfall einiger wenigen bekümmern, und von dem gebilligten Wege ſicher wieder zurück treten kann, worauf er wirklich gefallen hat: ſo wünſchet er doch, daß das Urtheil dieſer Kunſtrichter, das Urtheil des Publici ſeyn möchte.

Er hoffet dieſes deswegen deſto eher, da die Anmerkungen der erſtern in der That ſo beſchaffen ſind, daß ſie mehr eine Veränderung in Anſehung der Sprache, als der Sachen, verlangen. Die erſten Monate waren in einer gar zu geſchmückten Schreibart abgefaſſet, und die Perioden hatten meiſtens ein Sylbenmaaß. Beydes iſt richtig getadelt; und deswegen habe ich in dieſem Stücke eine Aenderung getroffen. Wer die beyden erſten Stücke zuſammen halten will, der wird in dieſen ſchon einigen Abfall finden.

Vorbericht.

Ich fing damals schon an, dieses Sylbenmaaß nicht mehr so angenehm zu finden, als anfänglich, und war überhaupt mit diesem so wenig zufrieden, als mit der Schreibart. Eine gute Aufnahme, und der Privatbeyfall einiger Freunde, machen oft einen Verfasser unschlüßig, und führen ihn von einer neuen bessern Bahn wieder zurück, die er, sich allein überlassen, betreten haben würde. Dieses waren wenigstens die Verführungen, die mich abhielten, schon beym zweyten Stücke einige größere Veränderungen zu machen.

Das Urtheil meiner Kunstrichter, welches ich erst damals las, als die Sommermonate unter der Presse waren, hat meine Zweifel gehoben, und ich hoffe, (wenigstens wünsche ich,) daß ihrer gegründeten Erinnerung genug geschehen ist. Ich habe nicht nur die Schreibart verändert, sondern auch durch

durch eingeſtreuete Erdichtungen die Materie mannichfaltiger zu machen geſucht. Doch kann es immer ſeyn, daß ſich auch in dieſen Monaten hin und wieder Zeilen finden, die einen halben oder ganzen Hexameter geben: aber dieſe Zeilen hat bloß der Zufall, nicht die Bemühung, hervor gebracht. So gezwungen es auf der einen Seite iſt, mit Fleiß in der Proſe ſich an ein Sylbenmaaß binden, ſo gezwungen würde es auf der andern Seite ſeyn, alles Sylbenmaaß, auch das zufällige, ängſtlich vermeiden. Man wird bey nahe keine Proſe finden, worinn nicht eine oder die andere Zeile metriſch ſeyn ſollte. Wenn man ſchreibt, wie man denkt, ſo iſt die Schreibart natürlich, und die natürliche iſt die einzige gute. Wie leicht es dabey aber geſchehen kann, daß einige Zeilen in ein ordentliches Sylbenmaaß fließen, das bedarf

wohl keines Beweises. Besonders ist dieses alsdenn nicht wohl zu vermeiden, wenn man eine poetische Schreibart gewählet hat. Man malet aus der Phantasie, die Seele befindet sich in einer Art von Begeisterung, die Worte folgen den Gedanken, und man hat nicht Zeit, zu untersuchen, ob sie nichts mehr, als den oratorischen Numerum haben. Oft vergißt man sich so gar so weit, daß man wirklich ein Gedicht zu schreiben glaubet; und daher ordnen sich die Worte, oft wider unsern Willen, in ein oder das andere Metrum zusammen. Ob dieses allen denen begegnen mag, die sonst schon Gedichte in Hexametern, oder in irgend einem andern Sylbenmaaße geschrieben haben, kann ich nicht behaupten; aber ohne hierunter eine Entschuldigung für mich suchen zu wollen, wenn es fehlerhaft seyn sollte, kann

ich

ich ſagen, daß ich mehrmalen dieſe Erfahrung habe.

Was die Erdichtung betrifft, ſo ſind zwar meine erſten Stücke nicht leer davon; doch müſſen ſie, wie ich vermuthe, nicht ausführlich genug geweſen ſeyn, weil meine Kunſtrichter mir ausdrücklich rathen, meine Gemälde mit Fictionen zu unterbrechen. Ich habe alſo einige weitläuftigere eingeſtreuet, und es würde mir angenehm ſeyn, wenn ſie gefallen könnten. Ein jeder muß geſtehen, daß Fictionen ihre Schwierigkeiten haben, und wenn die meinigen nicht immer gerathen wären, ſo hoffe ich, daß man mich mit dieſer Schwierigkeit entſchuldigen wird. Es würde leicht geweſen ſeyn, einen jeden Monat mit einem Duzende zu erweitern, wenn ich den Ovid hätte plündern wollen. Man weiß,

was für eine Menge von Fabeln Rapin in seinem Gedichte, die Gärten, aus seinem Vorrathe genommen hat. Allein ich glaubete, daß sie in einer Arbeit, worinn man auch ernsthafte Wahrheiten vortragen will, noch übler stehen müßten, als in seinem Gedichte, dessen Endzweck meistens die Belustigung ist. Wenn ich den Fehler nicht hätte vermeiden wollen, den man billig an dem Rapin tadelt: so würde es mir leicht gewesen seyn, in allen Monaten verschiedene Verwandlungen anzubringen. Es ist sehr leicht, durch eine kleine Wendung die Fabeln der alten Dichter einzuflechten; und noch leichter, sie noch einmal zu erzählen. Jede Blume, jeder Bach, jedes Gebüsche, und bey nahe jeder Vogel, giebt dem, der ausschweifen will, eine Gelegenheit an die Hand. Warum ich diese angebo-

gebotene Gelegenheit aus der Acht gelassen habe, davon ist die Ursache sehr klar; weil es lächerlich seyn würde, Fabeln in einer Zeit zu lehren, wo auch der allerschwächste Verstand ihre Unwahrscheinlichkeit erkennet; und weil es noch lächerlicher seyn würde, dergleichen offenbare Unwahrheiten in einer Schrift anzubringen, die vornehmlich Wahrheiten lehren sollte. Ich zweifele auch nicht im geringsten daran, daß meine Kunstrichter die Anwendung solcher Verwandlungen für fehlerhaft gehalten haben würden.

Was dieselben sonst wider die Schreibart angemerket haben, ist überhaupt richtig: nur scheinen sie einige besondere Ausdrücke getadelt, oder vielmehr unrichtig verstanden zu haben, die ich für untadelich halte. Von der Art ist zum Exempel der Ausdruck, auf der

98 Seite des 3ten B. der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. Der Kunstrichter frägt: was heißt das: Eine Sanduhr eröffnet Augen und Ohren? Freylich kann man nicht sagen, was dieses heiße; ich läugne aber, daß dergleichen in der ganzen Schrift zu finden sey. Der Herr Verfasser scheint sich hier ein wenig geirret, und übereilet zu haben: auf der siebenten Seite der Frühlingsmonate steht: „Die Zeit wird diese Augen verschließen, und diese Ohren verstopfen, wenn eure Sanduhr verlaufen, die sie auf eine Zeitlang eröffnet.„ Ein jeder sieht, ohne Erinnern, daß aus diesem Ausdrucke unmöglich ohne Verdrehung, die Frage zu erzwingen ist, die der Kunstrichter daraus erzwingen will! Was er der Sanduhr beylegen will, ist offenbar von

der

der Zeit gesagt. Ich läugne indeß nicht, daß diese Periode einige Dunkelheit hat. Der Zwischensatz, wenn eure Sanduhr verlaufen, sollte entweder eine Parenthesis seyn, oder ans Ende gerückt werden: Die Zeit wird diese Augen verschließen, die sie auf eine Zeitlang eröffnet, wenn eure Sanduhr verlaufen ist; und auch alsdenn hat sie noch nicht alle Deutlichkeit; nach einer genauen Richtigkeit sollte sie also versetzet werden: Wenn eure Sanduhr ausgelaufen ist, so wird die Zeit diese Augen verschließen, die sie auf eine Zeitlang eröffnet hat. Aber man mag sie lesen, wie man will, so zweifele ich doch sehr, daß der Verstand heraus zu bringen sey, den der Kunstrichter darinn findet. Ich gestehe indeß gern, daß die Ordnung der Wörter tadelhaft ist. Wenn aber auch ein Verfasser

alle

alle mögliche Aufmerksamkeit anwendet, um deutlich zu seyn, so ist es democh so leicht, daß ihm dergleichen Wortfügungen entwischen, daß sie nicht immer zu vermeiden sind. Er ist von seiner Materie voll, und weil ihm alles, was er denkt, auch in der Ordnung, wie er es zuerst denkt, sehr deutlich ist, so fällt es ihm nicht einmal ein, daß es andern undeutlich seyn könnte, und hält eben diese Ordnung der Gedanken, und folglich auch der Zeichen, worunter er sie denkt, für die natürlichste, weil sie sich ihm gleichsam von selbst also zuerst vorstelleten. Es sind noch einige andere Erinnerungen, die ich beantworten könnte: allein, es ist dieses unnöthig, da ich bereits gesaget habe, daß ich mich durch die Erinnerungen meinen Kunstrichtern verbunden schätze, und die meisten dadurch

genugsam

genugsam billige, daß ich eine Veränderung in der Schreibart getroffen habe. Sollte diese Schrift das Glück haben, eine andere Auflage zu erleben, so werde ich Zeit haben, sie von den Fehlern mehr zu reinigen, und durchaus zu bessern: der beste Beweis, wie bereit ich bin, von feinen und richtigen Erinnerungen den gehörigen Gebrauch zu machen.

Wenn indeß meine Kunstrichter von der Vorrede der ersten Monate sagen, daß die düstern Weltweisen mit ihrem systematischen Vortrage wacker ausgefilzet werden, so bin ich versichert, daß meine Leser mich von diesem Vorwurfe frey sprechen werden. Es ist gar nicht die Rede von diesem systematischen Vortrage überhaupt; sondern von der übertriebenen Mode, die eine Zeitlang herrschte,

in allen Schriften, und sogar auf den Kanzeln, zu demonstriren. Ich lasse den systematischen Lehrbüchern, wie billig, ihre großen Vortheile, und rede nur von dem Misbrauche dieser Methode in Schriften, die für Leser von verschiedenen Fähigkeiten geschrieben werden. Und auch von den besten systematischen Lehrbüchern ist es allezeit wahr, daß sie den Verstand überzeugen, ohne das Herz sonderlich zu bewegen. Sonst glaube ich auch, daß man aus meiner Schrift selbst schon sehen könnte, daß mir dieser systematische Vortrag weder so unbekannt, noch so zuwider ist. Doch meine Leser mögen über diese Anmerkung meiner Kunstrichter, und über mich selbst urtheilen.

Die
Herbſtmonate.

Der September.

Inhalt.

Letzte Tage des Sommers, und veränderte Aussichten. Angenehme kühle Witterung. Befördert das Denken. Vortheile des Nachsinnens, und der Betrachtung. Lob der Gottheit. Beschreibung des schönen Himmels. Anrede an diese Jahreszeit. Beschreibung einer Aussicht auf ein Gefilde, und seines Reichthums. Fortgang des Herbstes, und Ordnung in Ansehung der Reife verschiedener Früchte. Absicht der Natur dabey. Verbindung aller Länder und Nationen. Widerspänstigkeit der Menschen gegen diese Absicht. Sie ist eine Ursache seines mühsamern Lebens. Zwietracht vermehrt sein Elend. Fernere Verbindungen der Menschen, zur Eintracht, und Liebe. Aus seiner Geburt; seinem hülflosen Zustande, wenn er sich allein überlassen ist; aus den Plagen, die die Natur zugelassen, um ihn gesellig zu machen. Vortheile der Freundschaft: unglückliche Gemüthsart, die nicht gesellig ist, in dem Beyspiele des Timons. Fernere Verpflichtung des Menschen zur Freundschaft, und Menschenliebe, aus seinen Kräften. Güte der Natur in ihrer Mannichfaltigkeit verbindet den Menschen, ihr nachzuahmen. Erinnerung

froher Stunden, in Gesellschaft eines Freundes. Ermahnung an alle, Gott aus seinen Werken kennen zu lernen. Wunder des Pflanzenreiches. Die Erde ist nicht die Nahrung sondern das Behältniß der Pflanzen, das ihre Nahrung sammlet, und ihnen zuführet. Wie viel die Natur für uns verrichtet; wie wenig wir dabey verrichten. Ihre vornehmste Absicht geht auf den Menschen: alles ist mittelbar oder unmittelbar zu seinem Nutzen. Einwürfe dagegen werden beantwortet. Auch das physische Uebel hat seinen Nutzen: theils den Fleiß des Menschen zu üben, daß er nicht durch Müßiggang lasterhaft werde, theils zur Erinnerung, daß er die Oberherrschaft Gottes erkenne. Nutzen des Fleißes, in einem Beyspiele. Ein Nutzen ist die Gesundheit. Müßiggang ist der Natur selbst verhaßt. Alle Gewächse haben ihren Nutzen, ob wir ihn gleich nicht immer einsehen. Gewitter, Regen, und Hagel. Geschichte des Euphronius und der Amelie. Schönheit der Natur nach dem Gewitter. Kleinere Plagen vertreiben größere: wie Gewitter und Sturm die Pest. Beschreibung der Pest. Oft befinden wir das nützlich, was wir anfänglich schädlich nannten, in einem Beyspiele des Alcest. Nichts ist vollkommen auf der Welt; warum nicht? Die Vollkommenheit haben wir noch zu erwarten. Lebensregeln, die Chiron dem Achilles gab.

* *

Der September.

Der schwüle Sommer verläßt die güldnen Gefilde, und kühlere Tage begleiten den männlichen Herbst, der unbegränzte Fluren und Gärten einnimmt. Bald sind die letzten Stunden des Sommers verlaufen. Schon eilet die Sonne von dem Wendezirkel des Krebses zur Waage herab. Der Tag zieht seine Gränzen wieder zusammen; die Nacht gewinnet eine längere Herrschaft, und hüllet sich in tiefere Schatten ein. Aurora verspätet ihren purpurnen Schimmer am östlichen Himmel, und der westliche Horizont erröthet früher von dem Glanze der untergehenden Sonne. Veränderte Scenen der Dinge, o Muse, liegen jetzo vor uns: zwar noch immer dieselbige Schöpfung, aber in neuen Farben, und im neuen Schmucke. O! wenn der feuchtere Abend vom heitern Himmel herabsteigt; da, wie im jungen Frühling, ein frisches Grün die Wiesen und die Schultern der Berge bekleidet, und in unabsehbarer Weite um uns her der Herbst alle seine mannichfaltigen Früchte zur Schau trägt, wie schön ists da, in Gedanken durch die Felder und Thäler zu schweifen, und die letzte erquickende Luft des schönen Jahres mit dem Athem zu trinken! Wie angenehm

ist es, zu betrachten, und zu staunen! Jeder Gedanke verfolgt eine Freude, und hohlet das Vergnügen aus Gegenständen hervor, die das unaufmerksame Auge des Flattergeistes übersieht, der Unwissende nicht kennet, und der Pöbel verachtet. Ruhe der Seelen, und moralische Güte quillet aus Nachsinnen. Betrachtung, die Mutter aller Tugend, gewöhnet den Geist, seine ursprüngliche Größe zu fühlen, und zu stolz für die Kleinigkeiten eines Insectenlebens, seine edlere Begierden weiter auszubreiten, als der gemeine für diese Erde gebohrne Mensch. Wenn die einsame Dunkelheit dem Weisen die irdischen Scenen verhüllet; so begeistert sie die feurige Seele zum Fluge in ätherische Gegenden. Da enthüllet sie ihm den bessern Auftritt seines unsterblichen Lebens. Die kleine Erde verliehrt sich unter seinem Gesichtskreis; ganz andere Scenen, und neue Welten erscheinen vor ihm. Sie lehret ihn das mit Entzückung denken, was der berauschte Weltmensch fürchtet; das wissen, woran der Thor zweifelt; und das wünschen, wovor der Böse zittert: Unsterblichkeit, ein Leben von längerer Dauer, als dieses Leben der Wanderschaft, eine unendliche Folge von glückseligen Jahren, und jede Minute derselben, (wenn Ewigkeit Minuten zählet) voll neuer Entdeckung, aufgeklärter, und heller für ihn. Sie beflügelt seine Einbildungskraft, und führet ihn in seiner künftigen Heymath, unter den Sternen, umher. Sie löset die Zweifel, worin sich der Unwissende oftmals verliert, wenn einmal seine Gedanken einen furchtsamen Ausflug aus dem engen Bezirk ihres irdischen Gebietes der Kleinigkeiten, in das

Feld

Feld der ernsthaften Wahrheiten wagen. Sie lehret ihn, leben: eine große Kunst! und lehret ihn, sterben können: eine Kunst, die der Sohn der Erde, der weichliche Schüler des Epikurs, erst lernen sollte, um zu verstehen, daß er noch nicht zu leben weiß.

Durch solche Wahrheiten, die allein nützen; (denn was ist der Nutzen, dessen Wirkung das Grab beschränket?) führet sie den denkenden Weisen, und lehrt ihn sehen, wie lächerlich alle Leidenschaften sind, die die Liebe der Erde gebiert. Dieses Leben, ach! was ist es? Eine kleine Folge von Jahren, wovon eines vor dem andern fliehet. Ein Tag stößt den andern fort *). Der Sommer jaget den Frühling, der Herbst den Sommer, der Winter den Herbst; und das angefangene Jahr ist bald darauf das vergangene. Eine lange entsetzliche Einöde, wenn nichts mehr nach dem letzten folgt; wenn aus dem Grabe kein neues Leben hervorsteigt, und ein ewiger Schlaf dieses kurze Daseyn beschließt! — Dann erst ihr weichen Sybariten, dann erst waret ihr die Weisen im Leben, die ihr mit Hunger alle Freuden verschlinget, und bloß zu eurem Vergnügen Laster und Tugend, Gutes und Böses vermischet, nachdem es eurem Vergnügen am vortheilhaftesten war. Dann ist nichts mehr nöthig, ihr Menschen, als prassen. Hinweg mit dem Denken! Spiele und Possen laßt jede Lücke der Zeit ausfüllen, und scheuet euch für der Vernunft — Aber wenn noch einmal nach diesem ein neuer Vorhang des Lebens aufgezogen wird, so ist die Weisheit gerechtfertiget; und

*) Truditur dies die. Horaz

Unsterblichkeit ist wohl des Nachdenkens werth; ist wohl werth, daß wir uns im Leben etwas versagen, und hier lernen, das werden, was wir dort seyn können.

Verlaß mich also nimmer, weiser Tiefsinn, angenehme Melancholie, beste Beschäfftigung der unsterblichen Seele, verlaß mich nimmer! Wandelt hier beständig, meine Gedanken, in dem weiten Tempel der Gottheit, unter seinen Werken; und lernet den Ewigen hier aus seinen Geschöpfen erkennen, der sich nach diesem Leben den aufgeklärten Geistern klärer offenbaren wird. Spüret seinen Eigenschaften in den Werken seiner allmächtigen Hände nach. Mit strahlenden Buchstaben leuchten sie aus jedem Stern, womit er das weite Gewölbe seines Tempels bedeckt hat, und aus jeglichem Steine seines Fußbodens. Tausend Stimmen lehren den Gott, der unsichtbar seine allmächtige Rechte durch den unbegränzten Raum ausstrecket; aber Stimmen, die nur das Ohr des Verstandes höret. —

O! eine selige Beschäfftigung, schon hier auf der Erde die Quelle der höchsten Vollkommenheit, und Glückseligkeit kennen zu lernen, stets im Gefolge der Weisheit und der Engel zu wandeln, allenthalben die gegenwärtige Gottheit zu empfinden, und ihr nachzuahmen! Wenn leblose Werke zu Zeugen der Grösse ihres Schöpfers werden; wenn eine wandernde Welt der andern seine Allmacht verkündigt; wenn Geschöpfe ohne Vernunft in einem tausendstimmigen Concert seine Güte und Weisheit singen; soll denn die Vernunft allein schweigen, und nur der Mensch blind und undankbar seyn?

Breite deine Flügel aus, Muse, steige hoch in die Wolken empor, und singe deine Hymne in die Musik der wandelnden Sphären. Oder ist dir diese Höhe versagt, so singe im niedrigen Thale dein demüthiges Loblied. Dem, der Gedanken höret, und Empfindungen versteht, ist kein Winkel entfernt. Weiter, als in ihren Laufbahnen die Sonnen ausgesäete Erden erleuchten, dringt der Blick seiner Augen; höher hinab, als von dem äußersten Sterne der unbegränzten Welt, bis auf unsern Wohnplatz, höret sein Ohr; von einer Gränze des Himmels bis zur andern reichet seine Güte, Allmacht, Allwissenheit. Allenthalben ist Gott; uneingeschränkt, allgegenwärtig, regieret, sieht, vernimmt er alles: die Seele der Welt, die allen Bewegung, und Leben ertheilt, und jede schwächste Bewegung derselben empfindet.

Siehe, wie ein Tag dem andern, und eine Jahreszeit der andern, das Lob der Gottheit wiedersagt! Er, der den Frühling mit tausendfachen Blumen schmückte, beladet die Gefilde des Sommers mit güldenen Aehren, und krönet das Haupt des braunen Herbstes mit Früchten; reizet das Auge und verspricht im Lenze, und giebt im Herbste. — O! welch ein Meer von Reichthum wallet hier um mich, so weit mein Auge auf schwimmenden Aehren hinabsehen kann! Eine ganz andere Schöpfung! Vormals bekleidete ein frisches Grün die ganze Ebene, wo jetzo die Luft über güldene Saaten streift. Welche Mannichfaltigkeit von veränderten Farben! Wie lieblich lispelt um mich, indem ich zwischen diesen Feldern einsam wandere, wo muthwillige Winde die

dichten Aehren durchwühlen, die reife Saat, und scheint die Güte des Schöpfers zu preisen! Das Lied der Schnitter, der Klang der Sicheln, die Stimme der Freude schallet darein.

Flockigte Wolken, so weiß, wie der reine Schnee, breiten sich über den Himmel aus, und mäßigen die niederschießenden Strahlen der Sonne, die die arbeitsamen Schnitter kochen. Der Schweiß strömt von ihrer braunen Stirne; aber sie achten den Schweiß nicht, und erndten mit unermüdeter Hand den Reichthum ihrer Furchen. Hier fallen die Aehren vor der fressenden Sichel, dort richtet sich von güldenen Halmen ein Berg nach dem andern auf; indem von jener hangenden Seite des beschornen Hügels der langsame Wagen mit seiner Last herunter kriecht; nimmt am Fuße desselben ein anderer seinen Reichthum auf.

O! sey gesegnet, milde Jahrszeit! und du, gütiger Vater deiner bedürftigen Geschöpfe, der du diese Fülle von Nahrung und Schätzen über sie ausgießest, sey würdig von denen gepriesen, die du erhältst! Die Dankbarkeit falte alle Hände zu dir zum Himmel, die aus der Fülle deiner Güte nehmen! Aber laß nicht den schweißvergießenden Landmann vor dem Schrecken deiner Allmacht, wenn sie zürnet, erbeben, indem er Dich, Gott, hier in deiner Güte sieht. Gebiethe nicht den Kräften der Natur, daß sie die Hoffnung des ganzen Jahres vernichten, und da eine traurige Zerstörung anrichten, wo sie Segen und Ueberfluß von Nahrung versprach!

Dunkle Gebüsche, woraus sich hie und dort hohe Eichen erheben, schauen hier über die gelben Felder,

wo

wo bey dem gelinden Hauche der Winde eine Aehre die andere schlägt, und Wälle hinter Welle über die güldene Fläche zu laufen scheint. So bewegt ein stärkerer Wind die Wasserebne; jeglicher Tropfen des Meeres scheint sich zu regen; die glatte Fläche wird kraus, und die Strahlen der Sonne zittern auf der bebenden Fluth. Hier bedecket das bärtige Getreide mit dichten wankenden Halmen den rauhen Acker, dort schwillet der blätterreiche Hanf über den Weizen hervor, und unterbricht mit dunklem Grün die güldne Farbe; indem dort der blühende Buchweizen mit hellem Schimmer von Fern her mein Auge blendet. Blaue Hügel mit krausem Haare umschließen den weiten Gesichtskreis, bald wird aus den südlichern Ländern, wo schon die Sichel des Landmanns seine väterlichen Gefilde geschoren hat, der Herbst zu uns herüber kommen. Dort hat schon der Landmann seinen jährlichen Schweiß vergossen, und schon erklingt seine Dreschtenne. Der Pflug zerreißt da schon wieder den ausgetragenen Acker, und frische Furchen erwarten neuen Saamen, für den künftigen Sommer.

Also sorget die gütige Vorsehung für jeden Erdstrich. Ihre Sonne wandert unveränderlich von einem Wendezirkel zum andern, und erwärmet einen Erdgürtel nach dem andern; gleich gütig gegen alle Geschöpfe. Ihr folget in einem Aehrenkranze um die Schläfe, und mit der Sichel bewaffnet, die Hoffnung des ganzen Jahres, der Herbst, von Feldern zu Feldern. Wenn der frohe Landmann an den Ufern der Seine seine Sichel schon niedergeleget hat, so ergreift sie der Landmann an dem fettern Ufer

der Elbe. Nach einander fallende Erndten bereichern die Scheuren, und versorgen Nationen für den unfruchtbaren Winter; damit nicht auf einmal die Erde allen Reichthum ausschütte, daß ihre Geschöpfe jetzo im Ueberflusse schwelgen, und jetzo darben, geht die Zeit des Segens mit gemessenen Schritten von Süden nach Norden, und von Norden nach Süden, in unveränderter Ordnung zurück; und sieht beständig vom Himmel hier blühende Gefilde, dort grüne Saaten zu neuen Erndten aufwachsen; indem dort reife Früchte die Hand der Schnitter fodern, und dort ein anderer Landmann bereits den Segen des Jahres von seinem angestorbenen Acker in die Scheuren sammlet. So hat immer ein Erdstrich Ueberfluß, wann der andere darbet; und seine Fülle fließt über, und ergießt sich in die Länder, die Mangel leiden.

So hat die ewige Weisheit durch Mangel und Nothdurft die Bande befestiget, die die entferntesten Theile der Erden, und Nationen mit Nationen verbinden sollten. Die Welt, ein einziges großes Reich, und alle Bewohner, von einem Pole zum andern, Bürger, und Brüder einer Gesellschaft! — Und doch, o gütiger Himmel! zerreißen wir, deinem Gesetze, der Ordnung ungetreu, und rebellisch gegen deinen Willen, diese heiligen Ketten! Nicht genug, daß uns Sterbliche die Hand des Schöpfers aus gleichem zerbrechlichem Thone gebildet hat; nicht genug, daß er das todte Bild von gleicher Erde mit einem Hauche belebte, und mit einem Geist von himmlischen Ursprung beseelte; nicht genug, daß alle ein gleiches Schicksal, eine gleiche Geburt und ein

gleicher

gleicher Tod auf diesen Schauplatz setzet, und von diesem Schauplatz wieder hinwegnimmt; auch die Nothdurft, diese mächtige Gebietherinn über den Willen der Menschen, fesselt uns mit eisernen Ketten zusammen. Eine allgemeine Liebe sollte das ganze menschliche Geschlecht umfassen. Nicht der Unterschied der Erdgürtel, der Farbe, der Sprachen, der Gestalt, des Glaubens sollten die Freundschaft derer Seelen trennen, die von einer Abkunft sind, die nach einem Gesetze gebohren werden, und sterben, die einen Schöpfer anbethen, eine Erde bewohnen, und einen Himmel hoffen, und deren eignes Wohl eine allgemeine Freundschaft fodert. Aber der rebellische Mensch reißt sich von allen diesen Verbindungen los, und stolze Eigenliebe schränket alle Freundschaft auf sich ein. Wer ist unser Freund, und wer unser Feind? Derjenige, der unserer Eigenliebe dienet, und derjenige, den wir nicht kennen. O Gott! in was für einer engen Sphäre gießet sich unsere Menschenliebe aus, die sich auf unser ganzes Geschlecht ergießen sollte! Weit engere Gränzen, als die Gränzen unseres Vaterlandes; ach! was sag ich weit engere, als die Sphäre unserer Bekanntschafft, schränken unsere Liebe ein. Die Verschiedenheit der Regierung, der Länder, der Sprachen, der Sitten, der Gestalt, der Meynungen scheinen uns ewige Gränzen zu seyn, die die Natur unserer Freundschaft selbst gesetzt hat. Von der kleinen Gesellschaft, worin wir unter einem Zepter leben, lieben wir wenige, hassen viele, und verachten die meisten. Der Eigennutz handelt in dieser Spanne von Bezirk, (gegen den unermeßlichen Raum gerechnet, worin

worin unsere Liebe wirken sollte,) mit unserer Freundschaft; wir verkaufen, was der Himmel uns geboth, zu geben: und vereinigen uns alsdenn nur mit unsern nähern Feinden, wenn wir die entferntern bekriegen wollen; widerspänstig, die wenigen zu lieben, und zu erhalten, die wir kennen, und bereit, die zu hassen, und zu zerstören, die wir nie gesehen haben. Dieser Gränzstein bestimmet das Gebieth unsers Fürsten: und eben dieser Gränzstein endiget die Sphäre unseres guten Vernehmens. Disseits wohnen die Menschen; jenseits Ungläubige, Feinde, Barbaren. Ein ewiger Krieg herrsche zwischen uns, und unsern Nachbaren, die sich nicht unter dem Zepter unsers Fürsten beugen, die anders demselben Gott dienen, als wir, eine andere Mundart reden, und in Meynungen, oder Trachten von uns unterschieden sind. Rücket diesen Stein fort, wenn ihn nicht das Blut meines Nachbarn, oder mein eignes begießen soll! Lernt von uns denken, Buchstaben aussprechen, glauben, und euch kleiden, ehe wir uns als Freunde die Hände reichen. Rufet Luther, oder Friedrich lebe, wenn wir uns nicht des Glaubens, oder der Regierung wegen tödten sollen!

Sollte ich den Neger lieben, den die Natur schwarz gebildet hat; oder den Aegypter, der vor Götzen niederfällt? Wenn uns nicht Erdstriche, und Meere trenneten; so muß uns doch der Unterschied trennen, den die Natur unter unserer Bildung bemerket hat, und die Vernunft, die den Abgötter verfluchet! Solche Gründe setzet Vorurtheil, und Aberglauben der Menschenliebe entgegen. Jedes Volk will die Richtschnur des andern seyn; jedes

verachtet das andere so sehr, als es von andern verachtet wird. Mode, und Einbildung, Wahn, und unvernünftiger Religionseifer säen Feindschaften unter Bürger einer Gesellschaft aus, die die Bande der Nothdurft zusammen vereinigen sollten. Bald streiten wir über Regierungen, bald über Buchstaben. Ein verrückter Gränzstein, der seine Lage etwa um eine Spanne verändert hat, bringet jetzo zwey Bürger eines Staates, jetzo zwey benachbarte Fürsten in Waffen. Ganze Völker werden aufgeboten, den Streit mit dem Schwerdte zu entscheiden. Die Zwietracht stößt in die Trompete, und die Welt erscheinet in Waffen.

Noch glücklich, wenn in den aufgährenden Haß der streitenden Nationen der falsche Eifer für die Religion seine Wuth nicht mischet. Aberglauben zerreißet alle heilige Bande der Eintracht, machet Menschenliebe zur Sünde, und biethet die Hände der Kinder auf, die zu erwürgen, von denen sie das Leben erhielten. Brüder tödten da Brüder, wenn die Schwärmerey gebiethet. Wüste Erdstriche rauchen unter dem Fuße der Heiligen, und aus Leichen bauet sie der Gottheit einen Altar. Verfolgung ist da eine Pflicht, und der Grimm verjagt aus ihren Tempeln diejenigen, die den Gott der Liebe anders anbethen. Welch ein entsetzliches Blutvergießen hat in allen Jahrhunderten, das Schwerdt der Schwärmerey angerichtet! Verfolgte tausende, oft unschuldige Opfer der Wahrheit, haben unter allen Völkern geblutet, und Indien ist durch das Schwerdt der Europäer öde geworden.

Also zerreißen wir alle Ketten der Gemeinschaft mit unsern Brüdern, die die Weisheit des Schöpfers zu unserm eigenen Wohl so fest verbunden hatte, und wüthen, den wilden Thieren gleich, die sich untereinander verfolgen, und zerstören. Verdammter Ehrgeiz! der nicht erröthet, mit Blute jeglichen Fleck von Erde zu erkaufen, um seine Gebiethe zu erweitern: und du noch entsetzlicherer Ketzereifer, der sich zum Tyrannen der Gewissen aufwirft, euch hat die Hölle zum Verderben der Welt, und ihrer elenden Bewohner gebohren, um alle Menschenliebe aufzuheben, und die Ruhe, und Glückseligkeit eines mühsamen Lebens zu zerstören! Ist dieses Leben nicht elend genug, ihr Söhne der Erden, und sollen wir noch der Weisheit und Güte Gottes entgegen streben, die die Last desselben zu erleichtern so sehr gesorget hat! Sollen wir seine milde Hand zurückstoßen, wenn sie bereit ist, über uns Friede, Ruhe, und mannichfaltigen Ueberfluß auszugießen? Friede, und Ruhe, was für Güter! Siehe, wie unter dem Zepter eines weisen Monarchen, der Siegestrophäen verachtet, und nur nach dem Ruhm dürstet, Menschen glücklich zu machen, blühende Städte sich erheben, und aus den Furchen der Erde, die der Krieg nicht zertritt, der Ueberfluß quillet! Da erscheinet in allem ihren Reichthum die güldene Ceres; da gießet der Herbst aus seinem Füllhorn alle seine mannichfaltigen Schätze aus. Arme Nachbaren, auf deren Feldern der prassende Krieg die Hoffnung des Jahres verschlang, oder muthwillig den milden Herbst in dem blühenden Frühling zertrat, wo statt nährender Aehren Erndten von Waffen stehen, wo niedergewor-

geworfene Städte im Schutte rauchen, und erschlagene Bürger verheerte Thäler bedecken, schöpfen aus ihrem Reichthum, und segnen den Vater dieses Landes, das unter seinen Flügeln der heilsamen Ruhe, und alles Segens der Natur genießet.

Jetzo erscheinet die mildeste Zeit, die Hoffnung des ganzen Jahres, die von fern das Herz des Landmannes erweckte, und seinen Muth stärkte, nicht den kalten Hauch der Winde, nicht die Wuth des Winters, nicht den ungesunden Morgen und Abendthau, noch die Hitze des Scorpions zu achten. Reiche Schätze, den Lohn seines Schweißes, versprach ihm die Hoffnung. Wenn er mit dem kalten Abend langsam hinter dem umgestürzten Pfluge von seinem furchenvollen Acker zu seiner Hütte zurück ging, sahe er schon in Gedanken den Reichthum eines künftigen Herbstes. Durch Hoffnung gestärket, bestritt er Witterung und Arbeit; achtet nicht, im tobenden Sturm, der mit Schneegestöber, und Regen auf ihn herab fiel, mit der Schaar den starken Rücken der Felder zu zerreißen, und die Erde zu zähmen. Ermunternde Hoffnung weist ihn immer auf die Zukunft hinaus. Da saß er oft, matt von der harten Arbeit des rauhen Tages, am erwärmenden Heerde, im Kreiße seiner jungen Nachwelt, in süßen Träumen verloren, und sah den fröhlichen Herbst auf seine Felder milde herab steigen. In güldnen Bergen standen die Früchte des Jahres da empor gerichtet, und langsam schlichen die aufgebirgten Wagen mit Lasten zur Scheure. Da jauchzten ihm schon die frohen Schnitter Glückwünsche zu! — Aber siehe, die erwünschte Zeit ist erschienen, die arbeits-

volle Jahrszeit ist zurück gelegt, Kälte, Sturm, und Regen, und Schweiß sind überstanden, und die ährenvollen Gefilde fodern mit Rauschen die letzte Arbeit der Schnitter. Der gelbe Ueberfluß lacht auf den Gefilden, und der Herbst wetzet die Sichel. — Ach! für wen hast du den Schooß der Erde mit deinem Schweiße gedünget, für wen empfing dein väterlicher Acker in seinen braunen Wunden den mannichfaltigen Saamen, und für wen soll die Sichel diese Saaten fällen? Unglücklicher Landmann, in welcher Nachbarschaft erndtest du deine Früchte für dich? Für wen wird der Herbst von den hangenden Zweigen der Bäume seine kühlenden Schätze schütteln, in welchen Becher wird deine purpurne Traube ihr Blut vergießen? — Siehe, wie eine Wasserfluth, die in einer Sommernacht von Höhen herunter rauschet, das schlafende Dorf überschwemmet, und seine fruchtvolle Saaten von seinen niedrigen Feldern hinweg kehret, wenn eine schwere Wolke über benachbarten Gebirgen zerreißt, und eine unermeßliche Fluth aus dem Himmel herab gießt, stürmet der Feind daher, und erndtet, was deine Hand gesäet hat. Wüthende Schaaren prassen auf deinen Feldern, und Rosse zertreten die Halme, die deinen Hunger stillen sollten. Hunger und Elend nimmt die Gefilde ein, wo Ueberfluß und Freude lächelten. Umsonst ist die Arbeit des ganzen Jahres, und umsonst der Schweiß im Winter und Sommer vergossen. Die Feindschaften der Fürsten verschlingen das Blut und den Schweiß ihrer Kinder, und unschuldige Unterthanen büßen für die Schuld ihrer Beherrscher *.

Solches

* Quidquid peccarunt reges, plectuntur Achivi.

Solches Elend folget auf den Tritten der Zwietracht. Das Band der Nationen wird aufgehoben, und anstatt, daß ein Volk dem andern hülfreich seine Hand biethen sollte, greift es voll Rachbegierde zu den Waffen, verschüttet die Quellen seiner Nahrung, und zerstöret seine letzte Hoffnung, die Gaben der mütterlichen Erde. Dann ist dem Handel seine Bahn verschlossen, und der menschliche Verstand hat umsonst die Kunst erfunden, ohne Flügel die Ufer einer andern Welt zu entdecken, wohin noch kein Flügel den Adler getragen hat. Diejenige Bahn, die ihm nicht brausende Wogen, nicht der Krieg der Winde verschließen, versperrt ihm die Feindschaft, deren Wuth nicht die Ufer des Landes beschränken, und die mit allen Werkzeugen der Zerstörung, und mit dem Donner des Himmels bewaffnet, auch das Meer beunruhiget.

Unglücklicher Verstand, der die liebloſe Kunst erfand, zu zerstören, die Werke Gottes zu vernichten, und den Schweiß der Menschen vergeblich zu machen. Der Himmel erschuf das Eisen zum Nutzen der Menschen, die Werkzeuge zur Erhaltung im Großen nachzubilden, die er den Thieren im Kleinen gegeben hatte; die Pflugschaar daraus zu schmieden, die die Menschen ernähre, nicht Waffen, die sie zerstören. Oder reifte es im innersten der Erde, um einst unsere Hände zu bewaffnen, so sollten es nur Waffen zum Kriege wider die reißenden Thiere seyn; Waffen, womit der schwache Mensch seine Herrschaft über den Erdboden ausüben, und das Erschaffene zu seiner Bequemlichkeit bereiten sollte.

Glückſelige Zeiten der Eintracht und Ruhe, ehe noch der Ehrgeiz und Aberglaube die friedfertigen Bürger in ihren Hütten entzweyte, und Haabſucht den erſten Stahl in die brüderliche Bruſt ſtieß! Da waren die Menſchen, (ob gleich die hochmüthigen Künſte ihren eingeſchränkten Begierden kein ſo unermeßliches Feld eröffneten!) Könige der Erde; die willige Natur gab gern ihre Schätze; kein anderer Feind, als die wilden Thiere, machten ihr Leben unſicher, und droheten den Arbeiten ihres Fleißes; das allgemeine Beſte, Ruhe, Bequemlichkeit und Sicherheit, war das höchſte Geſetz jeder kleinen Geſellſchaft, die ihr eigener Nutzen verband. Das Ungemach, und der drückende Mangel flohe von ihren Wohnungen, und vereinet überwanden ſie Gefahr, Arbeiten und Schwierigkeiten. Felſengebirge und Wälder gaben willig ihrer gebietenden Hand ihren Vorrath her, ſich unter ſichern Dächern vor den Beleidigungen der Winterſtürme, und der brennenden Sonnenhitze zu ſchützen, und ihre bequeme Wohnung mit Mauern den Räubereyen der Thiere zu verſchließen. Luft, Erde und Meer diente ihrem Willen; ſo lange eine Hand der andern Hülfe both. Aber Zwietracht frißt ihre eigene Kräfte, und zerſtöret ſich mit ihren eigenen Händen.

Wer iſt hülfloſer, als der elende Menſch, wenn er auf dieſem Schauplatze erſcheint? und weſſen ganzes Leben bedarf mehr des Beyſtandes anderer? Das elendeſte Geſchöpf, der ſchwache Menſch, haſſet die, ohne welche ihm ſein beſchwerliches und unſicheres Leben eine Laſt ſeyn würde, und verachtet die Hände, denen er ſeine Erhaltung ſchuldig iſt. Denke an den

Anfang

Anfang deines elenden Lebens zurück, hochmüthiges Geschöpf, denke dein ganzes Leben über, und gestehe dir selbst, wie elend du seyn würdest, wenn der Himmel dich ohne Gehülfen erschaffen hätte. Nackt, und dümmer, und hülfloser, als das Vieh, warf die Natur dich, wer du auch bist, Sclav oder König, auf die Welt hin; diese Natur, die bey der Geburt weit besser für die unvernünftigen Thiere sorgte, als für dich, damit sie dich zur Dankbarkeit gegen die, die dich erhielten, und zur allgemeinen Menschenliebe schon von dem Anfange deines Lebens fest verbinden möchte. Thränen, als du in die Welt tratest, verkündigten deinen hülfbedürftigen Zustand, und foderten das Mitleiden verwandter Geschöpfe. Sie verkündigten Empfindungen deines Elendes; und wer würdest du seyn, so hochmüthig dich auf dich selbst vielleicht jetzo dein Stand macht, und so verächtlich du auf deine Nebenbürger herab siehst, wenn nicht ihre hülfreichen Hände sich deiner angenommen hätten! Umsonst wären dann die Schmerzen deiner Mutter gewesen, umsonst wärest du gebohren! Die Natur bedient sich nicht, wie die Fabel, der reißenden Thiere, das hülflose Kind zu erziehen. Die hungrige Wölfinn wird ihre Brüste der weinenden Unschuld nicht reichen, und wäre sie auch das Kind einer Königinn. Der Mensch kann allein von Menschen seine Hülfe erwarten: und Hülfe fodert Dankbarkeit, Dankbarkeit gründet sich auf Menschenliebe.

O! zu blinder Verstand, der hier die Absicht der Natur verfehlet, und widerspänstiges Herz, das sich zu seinem eignen Nutzen nicht zu dem verbinden

lassen will, was sie von ihm fodert! Hülflos war deine Kindheit! Ist dein ganzes Leben fähiger, den Beystand anderer Hände zu entbehren? Versuche, wie weit deine einzelne Kräfte reichen, deine Bedürfnisse zu bestreiten. Verlaß, mit allen deinen Schätzen, die dir die Hülfe von tausend Händen erwerben müssen, die Gesellschaft der Menschen, die du verachtest, und sey in der Einsamkeit ohne menschliche Hülfe, ein armer Herr von unbrauchbaren Tausenden! Wenn dir die ganze Erde gehörte, so würden die unermeßlichen Gefilde von einem Ende derselben zum andern, dich kaum und mühsam ernähren. Der Hunger ruft: Auf! zerreiß mit dem Pfluge den starren Acker, und suche nun selbst in der Furche das Getreide, was dienstbare Hände für dein jetzo unbrauchbares Metall in deine Scheuren brachten. Geh! weide das Rind, das im hungrigen Winter für deinen Tisch bluten soll. Bald wird er dich mit Regen und Stürmen bekriegen; verkriche dich vor der Beleidigung des rauhen Himmels in Klüften; denn siehe, der Wald und der Fels bieten dir ihren Vorrath umsonst an, unter dem Schutze eines erwärmenden Daches zu leben. Aber unglücklicher, wenn eine Krankheit deine Hände lähmet, und deine kraftlose Glieder auf Stroh wirft! — So elend ist dein Leben ohne Hülfe; und so elend hat es die Natur gewollt, um dir den Trieb der Menschenliebe fester ins Herz zu pflanzen. Halte diesen einsamen Zustand gegen dein jetziges wollüstiges Leben, und erkenne, wem du deine Ruhe, und jede Freude schuldig bist. Lerne, keinen von denen verachten, deren Fleiß dein müßiges Leben so angenehm macht; die

Schweiß vergießen, daß du müßig sitzest, und für dich Mangel, Sorgen, Gefahr, Kälte und Hitze bestreiten. Der Landmann achtet die Beleidigungen des Himmels nicht, um von deinem Tische den Hunger zu verbannen; der Schiffer durchpflüget das stürmische Meer, deinen Hochmuth zu bedecken, und mit den Früchten anderer Erdstriche deine Zunge zu vergnügen; und der Soldat blutet für deine Sicherheit. Für dich, der du dich kaum bewegst, bewegt sich eine ganze Welt, gießt die ganze Natur, aus allen ihren Gebiethen, ihre Reichthümer aus. Dich bedecket Wolle und Seide, die ein anderer webte, dich nähret der Boden, den ein anderer gepflüget, dich tränket der Weinstock, den ein anderer gepflanzet hat.

Erkenne endlich, Undankbarer, die Güte der Natur, und siehe die Verbindung ein, die sie dir auferlegte, diejenigen zu lieben, die dein Leben so angenehm machen! Liebe erzeuget, ernähret und beschützet alles. Mit zehnfachen Fesseln hat die gütige Vorsehung, so wie sie die ganze Kette der Schöpfung in einander flochte, jedes Geschöpf an sein verwandtes Geschöpf gefesselt, und für jedweden Menschen, alle andere Nebenmenschen erschaffen. Darum pflanzte sie in jegliche Seele den Trieb der Menschenliebe; und wenn diesen Unachtsamkeit schwächen möchte, die Eigenliebe. Eigenliebe fühlet die Nothdurft, und die Bedürfnisse des Lebens, und tritt an die Stelle der Menschenliebe, wo sie ausgelöschet ist. Wir selbst sind das, womit die Natur uns zur Liebe gegen unsere Brüder verbinden wollte. Was für stärkere Bande konnte sie wählen, als un-

ſern eigenen Vortheil? daher häufte ſie unſere Bedürfniſſe, um uns empfinden zu laſſen, wie wenig wir ſelbſt fähig ſind, uns ſelbſt allein zu befriedigen. So werth uns unſere Glückſeligkeit, unſer Vergnügen, unſer Leben iſt, ſo werth ſollten uns unſere Brüder ſeyn, die alle an ihrer Beförderung arbeiten. Deswegen verband ſie nicht nur einzelne Glieder einer kleinen Geſellſchaft durch die Bande der Liebe, die von Wohlthun und Dankbarkeit anhebt; ſondern ſie theilte auch ihre Schätze verſchieden unter den Theilen der Erde aus, um neue Bande der Freundſchaft zwiſchen ganzen Völkern * zu knüpfen, und die Gemeinſchaft unter Bürgern der Erde zu unterhalten, die Gebirge, Erdſtriche und Meere trennen. Darum verſchwendete die Natur nicht alle ihre Gaben in einem Erdſtriche. Einem gab ſie, was ſie dem andern mit Fleiß verſagte. O! kurzſichtige Eigenliebe, die ſich über die Armuth ihres Landes beklagt, und die Natur tadelt, daß ſie nicht um ſie her ihren ganzen Reichthum ausgoß! Freundſchaft ſollte uns erſt das Recht erwerben, auf alle ihre Schätze Anſpruch zu machen; Freundſchaft bahnet uns den Weg zu jedwedem Winkel der Erde, ſetzet den Bewohner des kalten Nordens in den Beſitz

* Virg. *Georg.* I.

— — Nonne vides, croceos ut Tmolus odores,
India mittit ebur, molles ſua thura Sabaei?
At Chalybes nudi ferrum, viroſaque Pontus
Caſtorea, Eliadum palmas Epiros equarum?
Continuo has leges, aeternaque foedera certis
Impoſuit natura locis — — — —

ſitz der indianiſchen Herbſte, und macht ihn zum Eigenthümer der unermeßlichen Reichthümer einer ganzen Welt.

Sage, für wen wächſt in America der Baum, der Wolle trägt, in China die Aloe *, in Europa

* Man hat aus der ganzen Menge der vorzüglichen nutzbaren Pflanzen, nur drey angeführet, die zu einem ähnlichen Gebrauche ihren Nutzen haben. Man hat in America dreyerley Pflanzen, die Wolle tragen. Die eine kriechet auf der Erde, wie Reben; die andere iſt einem Buſche ähnlich; die dritte wächſet ſehr hoch. Nach der ſchönſten Blüthe ſetzen alle drey eine ganz ſchwarze Frucht, ſo groß, wie eine Nuß. Dieſe ſpringt auf, ſo bald die Frucht reif iſt, und trägt Baumwolle. Die Aloe iſt nicht von anderer Gattung, als die bekanntere. Sie hat die Höhe, und Geſtalt eines Oelbaumes. Unter der Rinde hat ſie dreyerley Holz. Das erſte, welches ſchwarz, feſt und ſchwer iſt, nennet man Adlerholz; das andere iſt gelblicht und leichter, und heißt Calambuc-Holz, welches man nach Europa bringt, und für eine vortreffliche Specerey hält; das dritte endlich hat einen ſtarken und lieblichen Geruch, und heißt Cambac-Holz. Dieſes iſt in Indien theurer, als das Gold. Mit den Blättern dieſes Baumes decket man die Dächer, und bedienet ſich derſelben, getrocknet, zu Tafelgeſchirren. Wenn man ihm zu rechter Zeit die Faſern und Adern auszieht, ſo geben dieſe ſehr gutes Garn. Der Nutzen des Hanfes iſt bekannt genug. Dieſen will ich nur noch einige andere Pflanzen von vorzüglichem Nutzen beyfügen, die bey nahe der ganzen Welt Dienſte leiſten. Die bekannte Arztney, Rhabarbar, die Hipecacuana, China-china, die Entianwurzel, und andere zu übergehen, will ich nur anderer gedenken, die unter uns ſo gemein geworden ſind. Der Thee iſt das Laub gewiſſer Bäume in China und Japon.

der Hanf? Für wen wächst in diesem Welttheile das Getreide, uns zu ernähren, in jenem der Weinstock, unsern Durst mit erquickenden Strömen zu tränken? Für wen zeuget ein Himmelsstrich das, was die Zunge vergnüget, ein anderer Arzneyen, die Gesundheit zu stärken? Alles für jeden Bewohner der Erde, obgleich in entfernten Theilen der Erde, so lange Freundschaft das Band der Nationen erhält. Durch sie wird jetzo ein Getränk aus Blättern, die der Japoneser von seinen Bäumen sammlet, und um die Bitterkeit seiner Säfte zu dämpfen, kochet der ostindische Sclav den Zucker aus Röhren, die sein Boden trägt; und jetzo erfrischen wir uns mit dem Getränke der Bohne, die die Natur auf den Feldern des glückseligen Arabiens aussäet, und die die Kunst in Batavien verpflanzte. Der Mexikaner

pon. Der Caffee ist ein Kern, der mitten in einer rothen Frucht auf einem Strauche in dem glücklichen Arabien wächst. Chocolate ist, wie bekannt, ein Teig aus Cacao Körnern, die in Hülsen von der Länge einer Gurke wachsen. Der Zucker ist das Salz, welches man in dem Safte oder Mark eines gewissen Rohres in Ostindien findet, wiewohl es in America noch häufiger gebauet wird. Man legt das Zuckerrohr in die Erde, wornach aus jedem Auge ein frisches Rohr aufschießt, das in einer Höhe von sieben oder acht Schuhen einen Strauß von Blättern, die unsern Schwerdtlilien ziemlich gleichen, nebst einer Kolbenspitze, fast wie unser Schilfrohr, treibt. Das Rohr wird unter einer Presse mit ungemeiner Arbeit gequätschet, und der Saft wird gekochet, und der süße Saft von dem darunter gemischten Salze abgeschieden. Nach oft wiederholter Läuterung wird er endlich in Hüte gebildet.

ner ſammlet ſeinen Cacao, der Bewohner von Ceylon und Ternate ſeine Specereyen für jeden Bürger der Erde. Und wer zählet alle Früchte und Schätze der verſchiedenen Länder, die uns nähren, tränken, bekleiden, und ſtärken?

Dieſe Anweiſung der Natur, unſern eignen Mangel aus der Fülle anderer Bewohner der Erde zu erſetzen, iſt ein ausdrückliches Geboth, die Erde für eine Stadt, und alle Bewohner für Bürger derſelben anzuſehen. Sie dringt uns durch Mangel und Nothdurft Pflichten der Freundſchaft auf, und zwingt uns, alle Menſchen zu lieben. Deswegen hat ſie Begierden gegeben, die niemals ruhen, ſo lange die Erde unſer Aufenthalt iſt, die immer fodern, und unſere Bedürfniſſe vermehren; deswegen hat ſie jedem Theile der Erde eigne Schätze gegeben, die ſie dem andern verſagte; deswegen das Leben mit Beſchwerden und Arbeiten beladen, daß wir der Hülfe unſerer Nebenbürger bedürfen, Beyſtand und Dienſte fodern, und geben ſollten.

Frage nicht mehr, warum ſie das phyſiſche Uebel zugelaſſen hat! Plagen ſind wohlthätige Geißeln, die die Weisheit Gottes zuweilen nöthig findet, wenn Reichthum ſtolz, und Stolz übermüthig macht; wenn ein wollüſtiges Volk durch ſeinen Ueberfluß ausſchweifend, der Verbindung vergißt, worin es mit den übrigen Menſchen ſteht; und ſich von den ſanften Banden der Liebe und Freundſchaft los reißen will. Dann rüſtet ſich die Natur mit ihren Schrecken aus, und züchtiget mit ihrer Geißel die Rebellen, die ſich wider ihr erſtes Geſetz, die Ordnung und Liebe, empören, bis ſie zu ihrer Pflicht wieder zurückkehren.

kehren. Jetzt gebeut ſie dem Sturme; der brauſende Sturm tobt auf dem Meere, und begräbt ihre mächtigen Flotten in den Wellen. Jetzo ſendet ſie auf den Flügeln des trocknen Oſtes Dürre, und Hunger; und jetzo hauchet der Nordwind Wolken von Ungeziefer auf die hoffnungsvollen Gefilde, und Pflanzungen, die ihr ſtolzes Herz ſchwelleten. Oder der Himmel ſammlet ihren Untergang über ihrem Haupte. Die ſchweren Wolken zerreißen, und gieſſen ihre Laſten aus. Die Ströme ſchwellen aus ihren Ufern, zerreißen die Dämme, und ergießen ſich über die Fluren, und alles wird Meer. Jetzo ziehet aus drey Gegenden das ſchwarze Gewitter drohend herauf. Flammen ſtürzen ſich aus dem Schooße der donnernden Wolken; Städte und Wälder vergehen im Feuer, indem der Nordwind die Saaten mit Schloßen niedergeißelt, und die Hoffnung des ganzen Jahres in den Aehren zu Grunde richtet. Dann zwingt ſie die Nothdurft wieder unter den Gehorſam der weiſen Geſetze der Vorſehung, und nöthiget ſie, Hülfe bey denen zu ſuchen, die ſie verachten wollten.

Dieſes ſind die Ketten, womit die Weisheit die verſchiedenen Gemüther der Menſchen zur Vereinigung zwingt, und alle Glieder der Erde zu einer Geſellſchaft verbinden wollte, wenn es noch nicht genug war, daß ſie den Seelen ſelbſt den Saamen der Menſchenliebe und Freundſchaft eingepflanzet hatte. Vernunft und Inſtinct kommen einander zu Hülfe, dieſe Bande zu befeſtigen. Und was für andere Betrachtungen treten dieſen bey? Was für Glückſeligkeit breitet die göttliche Freundſchaft, außer

den

den Bequemlichkeiten, über unsere Tage aus! Singet ihr, erhabene Dichter die Entzückungen, die sie dem menschlichen Geschlechte gewehret! für mich sey es genug, einige schwache Züge derselben hier zu entwerfen.

Jeder unserer Tage ist mit einer Freude, oder mit einem Kummer bezeichnet. Seltener ist jene für den meisten Theil der Menschen, und häufiger dieser: aber ohne Freund wird die erste aufhören, Freude zu seyn, und der letzte in Verzweiflung verwandelt. Bey jedem bedarf das Herz Luft. Die verdeckte Flamme erstickt sich bald selbst, und wirft ihre Strahlen nicht um sich her aus, um den Augen die Gegenstände zu verschönern; und unmitgetheiltes Vergnügen erstirbt in seiner Geburt in der Brust, die sich nicht gegen einen Freund eröffnen, und gleichsam von ihm den Wiederschein seiner eignen Freuden zurück empfangen kann. Die Natur selbst verlanget Freundschaft unter den Menschen, und erstickt Freuden, die wir andern Herzen nicht mittheilen können. Gleich eingebrachter Waare muß die Freude umgesetzt werden. Sie fliehet den Einsamen, und verlanget zwey Personen. Jeder Strahl des Vergnügens ist schwach, wenn er auf uns allein, auch voll und gerade herunterfällt. Bricht ihn ein Freund zurück, so entzünden die gesammelten Strahlen des Vergnügens die Seele mit doppelter Wollust *.

Wer

* S. Youngs Nachtgedanken.

Selbst die Natur bezeigt sich eifrig für menschliche Freundschaft,
Und versagt, oder dämpft unmitgetheilete Freuden.

Freude

Wer ſchätzet den Timon glücklich, dem der Himmel alle Güter der Erde gegeben, aber einen Freund verſaget hat? Vergebens achtet er der verſchwendeten Summe nicht, ſich in der Pracht und Bequemlichkeit den Mangel eines Freundes zu erſetzen. Sein prächtiger Pallaſt überſiehet eine Gegend, die Natur und Kunſt überflüßig zu verſchönern ſich glücklich vereinigten. Ein glücklicher Landſtrich ſtehet ihm zu Gebothe, der ein Paradies ſeyn würde, wenn er ihn mit einem Freunde bewohnte. Die Natur ſcheinet hier ihre Erfindung mit Fleiß erſchöpfet, und die Gegend umher verſchieden ausgebildet zu haben, um zu zeigen, daß die Glückſeligkeit mit Freundſchaft verbunden ſeyn will. Aber auch

Freude, gleich eingebrachter Waare, muß umgeſetzt werden,
Zwo Perſonen verlangt ſie, und flieht den Monopoliſten;
Keiner allein bricht die köſtliche Frucht, die Pflanze des Himmels,
Freunde bedarf der geſellige Menſch, als nothwendige Helfer,
Und durch ſie bekömmt er den wahren Geſchmack an ſich ſelber.
Schwach an Wolluſt iſt jeder glänzende Strahl des Vergnügens,
Wenn er auf uns allein, auch voll, gerade herabſteigt;
Brecht ihn zurück; denn ſchenkt er euch Wolluſt im höheren Grade,
Und des Vergnügens geſammlete Strahlen entzünden die Seele.

auch die Hände der Künste sind ihr umsonst zu Hülfe gekommen, den freundschaftlosen Timon glücklich zu machen. Kein Frühling verschönert für ihn die reichen Gefilde. Umsonst fällt der sanfte Bach aus der Seiten eines krausen Hügels herab, und fließt mit Murmeln unter dem Schatten zerstreuter Buchen durch die frischgrünende Aue, wo glänzende Rinder im tiefen Grase waten, und mit frohem Gebrülle den nahen Wald erfüllen. Vergebens ladet der dunkle Buchenhayn in seine angenehme Finsterniß, und wölbet seine grünen hangenden Aeste um hundert bequeme Sitze, die die Natur für Freunde oder Geliebte erhoben, und mit sanftem Moos bekleidet zu haben scheinet. Da würden sich zwey Freunde in himmlischen Entzückungen umarmen, und einer in dem andern seine Glückseligkeit empfinden. Ihre Lippen würden von zärtlichen Empfindungen überfließen, und ein Herz würde das andere zur Freude entzünden. Wenn die untergehende Sonne mit ihren letzten güldnen Strahlen die büschichten Gipfel der nahen Berge trifft, wenn streifigte Wolken mit vergüldetem Rande sich in dem ebnen See spiegeln, den der ausgetretene Bach am Fuße einer Kette von Hügeln in der vertiefsten Aue stehen läßt, und wenn die Gipfel des Waldes, den der herabsteigende Abend mit Thau befeuchtet, von schimmerndem Golde trennet, was für Vergnügen würde diese prächtige Scene in zwey freundschaftlichen Seelen erregen, die hier Hand in Hand wandelten, oder auf einer Höhe umschlungen, säßen, und sich ihre frohe Bewunderung, und die geheimsten Regungen ihres Herzens entdeckten! Aber umsonst hat der Wald erquickende Schatten,

ten, umsonst verschönert der Abend Himmel und Erde für den Timon, und umsonst stellt ihm hier die Natur unvernünftige Wesen vor, die mit ihrer Freude ihre Schönheit feyren. Der Unmuth folgt ihm, wohin er gehet, und alles ist Einsamkeit, und Wüste um ihn.

Der ganze Frühling düftet in seiner mannichfaltigen Pracht in seinem Garten vergebens. Warum hat er Summen verschwendet, unabsehbare Gewölbe von Laub zu ziehen, und labyrinthische Schatten, wenn er den Freund vermisset, dessen Gegenwart allem das Leben geben muß? Der ganze Himmel von Göttern, die er in seinen Garten versammlet, wird ihn den Mangel eines einzigen Freundes nicht ersetzen! Timon ist in dem Gebrauch seiner Reichthümer eben so arm, als der Geizhals, der sie für sich selbst verschließet. Mangel an Geschmack im Genuß, ist nichts mehr, als gar kein Genuß. Beyde schwimmen, wie ein Tantalus, mitten im Strome: nur der eine leidet Durst, und der andere säuft ohne satt zu werden. Einer fliehet die Freuden, die sich ihm anbiethen, der andere eilet ihnen umsonst nach, indem sie ihn fliehen.

Beglückter, und reicher lebet unter seiner demüthigen Hütte derjenige, den sein gütiges Schicksal mit einem Freunde beschenket hat. Freundschaft sammlet, wie ein Spiegel, alle Strahlen der Freude, und bricht sie auf das Herz der Freunde zurück. Wie vieles Vergnügen entbehret der nicht, der an den Freuden anderer keinen Theil nehmen kann? Freundschaft hat alles gemein: kein Freund besitzet sein Vergnügen für sich allein. Die angenehmen

Empfin-

Empfindungen eines Herzens fließen in das andere hinüber; ein Ausruf der Entzückung erweckt den andern, wie die Stimme das Echo. Ein heiterer Blick, der das Vergnügen einer frohen freundschaftlichen Seele entdeckt, entzündet die ihr verwandte Seele zu gleichem Vergnügen: das Lächeln eines Antlitzes ist der Wiederschein des Lächelns eines andern, so wie die stille Wasserebne den güldnen Glanz der Morgenröthe zurückgiebt. Ein freundschaftliches Herz verliert seinen eignen Gram in der Freude des Freundes, und fremdes Vergnügen dämpft die Empfindung des eigenen Kummers. Verschlossener Kummer nagt am Leben, und wüthet mit doppelter Stärke im Herzen. Gieß ihn in das Herz eines Freundes aus, und laß ihn in freyen Klagen und Thränen hinwegströmen. Dein Freund wird ihn theilen; redlich wird er mit dir weinen, und seine Thränen werden ein Balsam für deine Wunde werden. Bedarfst du Rath, so suche ihn bey dem, der mit dir weinen kann. Theile alles mit ihm, dein Glück und dein Unglück, um jenes zu verschönern, und dieses zu erleichtern.

Aber begnüge dich nicht damit, daß du einen Freund besitzest. Einer mag dein völliges Vertrauen, und deine Zärtlichkeit besitzen, die übrigen alle haben Anspruch auf deine Menschenliebe. Groß ist dasjenige Herz, das sich über das Glück aller Menschen erfreuen kann! Menschenliebe ahmet der Gottheit nach, die alle ihre Geschöpfe mit ihrer Güte umfasset. Wie reich am Vergnügen ist diejenige Seele, die alles Vergnügen verwandter Geschöpfe mit ihnen theilet? Und wolltest du noch eine andere

Belohnung für diese Liebe fordern? Sollte ein unedler Eigennutz dieselbe erhalten, und sollte man durch Dienste das von dir erkaufen, was du freywillig geben solltest? O! welch ein Vergnügen ist es, das Unglück anderer zu erleichtern, Thränen von den Wangen der Noth zu trocknen, den Hunger zu stillen, und das Elend zu entfernen! Die Noth hat etwas ehrwürdiges, und das Unglück giebet dem leidenden ein gewisses Verdienst, und ein Recht, Mitleid, und Hülfe von uns zu fodern. Ach! wer würde ohne Hülfe des andern nicht eben so elend seyn, als die sind, denen er oft seine Hülfe versagt!

Unter allen Geschöpfen scheinet der Mensch (so weise hat es die Natur geordnet, um uns zur Liebe zu verbinden!) am wenigsten versorgt zu seyn. Wie unendlich sind seine Bedürfnisse und wie eingeschränkt seine Kräfte? Es scheinet, als wenn ihn die Natur bloß zur Vernichtung hervorgebracht hätte. Bleibt der Gedanke bey seinem ersten Auftritte stehen, wo er hülflos, nackend, ohnmächtig gleichsam in diese Welt geworfen wird; so zeiget mir doch die Spur einer Güte der Natur an ihm! Mehr ein Geschöpf des blinden Zufalls, als der Weisheit, mehr ein Gegenstand des Zorns, als der Güte scheinet er zu seyn, wenn er unter der Sonne erscheinet. Andere Thiere hat die mütterliche Natur schon in ihrer Geburt für die äußere Zufälle verwahret. Ein jedes hat seine Decke empfangen, die seinem Himmelsstriche gemäß ist, und die Waffen die es zu seinem Schutze und zu seiner Nahrung gebraucht. Mit seinem Leben hebt der Instinct an. Unter dem Pelze verachtet der Bär die Kälte seines rauhen Himmels, unter seinem

Panzer

Panzer von Schuppen ſchießt der Fiſch ſicher durch die Wellen, und mit ſeinem Gefieder theilet der Vogel die Luft, und verachtet den Sturmwind, der ihm entgegen brauſet. Der Menſch allein iſt gegen keinen einzigen von denen Feinden bewaffnet, die er findet, ſo bald er dieſe Erde betritt. Der beſorgte Inſtinct erwachet mit dem Anfange des Lebens, und kaum verläßt das kleinſte Inſect ſeine Schaale, ſo weiß es ſchon den Vorrath von Futter zu gebrauchen, den es durch die Vorſorge der Mutter um ſich findet. Aber das hülfloſe Kind fodert mit Weinen den Beyſtand anderer Hände; empfindet Hunger und Durſt, ohne ihn ſelbſt ſtillen zu können. Die Vernunft liegt noch im feſten Schlafe, und entwickelt nur langſam ihre Kräfte. Wenn wir bey dieſer Periode ſeines Lebens ſtehen bleiben, ſo ſcheinet die Vorſehung ihr Werk an ihm unvollendet gelaſſen zu haben.

Aber betrachte ihn, wenn der Unmündige zum Menſchen erwächſt, wenn ſich ſeine Triebe zur Geſelligkeit entwickeln, wenn er fähig wird, die Mittel zu gebrauchen, die die Vernunft ihm anweiſet, ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen; betrachte ſeine mannichfaltigen Tugenden, dieſe Quellen eben ſo mannichfaltiger Glückſeligkeiten, um zu erkennen, daß er Gottes Geſchöpf, und zwar das Meiſtergeſchöpf iſt. Siehe, wie er von einer Erfindung zur andern, von Kunſt zu Kunſt, von Wiſſenſchaft zu Wiſſenſchaft fortgehet! Sein Verſtand bildet gleichſam die Erde aus, die der Schöpfer ihm roh überlieferte. Durch ihn empfing ſie ihr Anſehen. Städte ſchmücken ihre Oberfläche, und ihre Wüſten ſind in fruchtbare Fel-

der verwandelt. Aus diesen Kräften quellen die Ergötzlichkeiten, und selbst der Ueberfluß.

Durch Menschenliebe sind wir zu diesen Kräften gelanget; durch sie werden wir der Glückseligkeit theilhaftig, deren unsere Natur fähig ist. Wie nöthig ist es also, daß wir diese Tugend in ihrer ganzen Ausdehnung erkennen! Was erfodert sie? Nicht nur, daß wir diejenigen lieben, welche uns nützlich seyn können, sondern auch diejenigen, denen wir dienen können. Das Maaß unserer Liebe soll nicht das Maaß der Dienste seyn, die wir von andern erhalten. Solche Menschenliebe ist Selbstliebe, und schlechter Eigennutz. Sie fodert für alle Dienste von uns, denen wir dienen können; und je mehr Dienst, je mehr Liebe. Ohne diese ist sie nur eine Unterhändlerinn der Eigenliebe. Sie treibt nur Gewerbe, und hat nie das Edle und Erhabene, welches großmüthige Seelen beglücken kann. Aber Großmuth mit Liebe verbunden, ist das schönste Gesetz der Natur, und machet beyde beglückt, den der giebt, und den, der empfängt. Allenthalben breitet sie Zufriedenheit und Glückseligkeit aus, ergießt sich, wie die Güte Gottes, auf alle, und beglücket sich immer selbst in dem Grade, wie sie andere beglücket.

Betrachte die ganze Natur; die Vernunft wird dir sagen, nichts sey umsonst erschaffen, und nichts für sich allein. Eine Kraft kömmt in der Reihe der Dinge immer der andern zu Hülfe; und diese Verbindung erhält und unterstützet alles. Sollten denn die reichen Kräfte des Menschen ungenutzet bleiben; und hat sie uns die Vorsehung umsonst gegeben! Jede Gelegenheit, wo wir Dienste erzeigen können,

ist

ist eine Auffoderung, unsere Kraft anzuwenden; ein Befehl, den die Natur an uns ergehen läßt, unsere Talente anzulegen. So oft wir uns weigern, sind wir undankbar gegen den, der sie uns gab. Der Tag ist verloren, an dem wir die Gelegenheit versäumten, unsere Tugend auf andere zu ergiessen. Dieses heißt die Natur in ihrer überschwenglichen Güte nachahmen, und ihrer Güte sich würdig machen. Um mehr, als unsere Bedürfnisse, um unseren Trieb zu Ergötzungen zu befriedigen, ist sie bis zum Erstaunen reich: und alle ihre Gebiethe sind mit Schätzen erfüllet, die sie über uns ausgießt.

O! welch einen Schauplatz von Milde und Güte stellet diese reiche Gegend meinen Augen dar! Eine ewige Quelle von Nahrung, woraus Nationen ihren Hunger stillen, ohne daß sie jemals erschöpft wird! Mutter und Ernährerinn so vieler Millionen Geschöpfe, die im Staube kriechen, oder die Gebirge bewohnen, in Klüften und Hohlen leben, oder die Luft durchschiffen, mit wie vielen Früchten, o Erde, schmückest du dich ohne Aufhören, nimmer undankbar gegen die Hand, die in deinem Busen gräbt, und schüttest freygebig deine Reichthümer aus! Alles giebst du aus deinem Schooße unaufhörlich hervor, und alles kehret dahin wieder zurück; zugleich der Ursprung und das Grab alles Sichtbaren. Soll der Mensch, der dich betritt, mit den Schätzen geizen, die er dir entreißt, und den unglücklichen Bruder vor Hunger umkommen sehen, indem sein überflüßiger Reichthum ungebraucht liegt? Soll der nicht willig geben, der selbst von Gnade lebet? und sollte nicht allgemeine Menschenliebe den Hungrigen speisen,

da alle Menschen, die dich betreten, von der Natur ein Recht haben, von dir zu leben? Wem gehöreſt du? den Alexandern, die das Glück der Waffen zu Herren deiner Bewohner machet, oder denen, die dich mit der Pflugſchaar beherrſchen? Wem wachſen deine Früchte, den Tyrannen, die dich verwüſten, oder den Sclaven, die dich bauen? Ach! ſiehe, wie unmenſchliche Gewalt alle Rechte verkehret hat; durch Gewalt verpraſſen Tyrannen das Brodt, und die Sclaven, die es ſäen, verhungern!

Traurige Betrachtung, die den Eifer entkräftet, und den Fleiß zu Boden ſchlägt, daß von dieſen unermeßlichen mannichfaltigen Erndten, die jetzo vor der Sichel des Landmanns fallen, dem arbeitſamen Schnitter kaum ſo viel bleibt, als er für ſeinen einfältigen Tiſch bedarf! Mit ſeinem Schweiße wuchern andere, und der Arme führet ein Leben der Knechtſchaft für das Vergnügen des Reichen. — Aber hinweg, melancholiſche Gedanken, die die Vorſehung beleidigen möchten! Wer ergründet ihre Weisheit, in der Vertheilung der Güter der Erden? Genug, auch beym mäßigen Tiſche fehlet es dem niedrigen Stande nicht an Freuden, und wenn kein anderer ſichtbarer Vortheil den Fleiß belohnet, ſo belohnet ihn doch wenigſtens Geſundheit, die oft dem Großen an der wollüſtigen Tafel fehlet. Wer iſt auf dieſer Reiſe durchs Leben vollkommen glücklich? Genug, wenn bey der Armuth nur Geſundheit und Zufriedenheit wohnen!

Welch ein unausſprechlicher Reichthum von mannichfaltigen Früchten bedecket um mich her die fruchtbare Erde? Berge und Tiefen, Hügel und Thäler,

Thäler, ſind voll! Welch eine Kraft hieß dieſe verſchiedenen Früchte aus dem Schooße der Erde wachſen? So viele Jahrtauſend haben die Fruchtbarkeit derſelben noch nicht erſchöpfet. Sie trägt unaufhörlich, und verjünget ſich jeden Frühling. Noch hat kein menſchlicher Fleiß die ganze Anzahl der Kräuter gezählet, und jegliche Stunde vergrößert das ſtarke Regiſter der Gattungen; und die Enkel werden beſtändig da fortzählen, wo ihre Väter aufhörten. Jedes Land hat ſeine eigene Geſchöpfe: unausſprechliche Millionen, die die Luft durchſtreichen, oder ſich in der Erde vergraben, Höhen und Tiefen, den Sand und das Meer, Wälder und Stauden, und Kräuter bevölkern; zahllos, wie der Staub, den der aufſteigende Wind in den Sandfeldern Libyens durch den Himmel jaget, wie die Tropfen des unermeßlichen Meeres. Und alle dieſe Geſchöpfe ſchwelgen in der überflüßigen Nahrung von Gewächſen; jedes in ſeiner eigenen, ohne den mächtigen Vorrath zu erſchöpfen. Ihr, die ihr mit edlem Durſte die Werke der Natur zu kennen, euer angenehmes Leben ihrer Betrachtung widmet, ſaget mir, wo hebet dieſes bewundernswürdige Stufengefolge der Gewächſe an, und wo höret es auf? Wie genau iſt alles zuſammen gekettet! Kaum unterſcheidet der menſchliche Verſtand die Gränzen eines jeden Reichs der Natur. In einem ununterbrochenen Stufengefolge ſteigen wir von dem todten Steine zu den Pflanzen, und von den bloßen Pflanzen zur Empfindung, und von der Empfindung zum Leben, das der Inſtinct regieret, von dem Inſtinct zur Vernunft, und keine ſichtbare Gränze trennet jede

Reihe dieser verschiedenen Geschöpfe. Mit künstlichen Banden sind sie alle in einander geflochten. Der Stein hebt allgemach an, sich dem Gefolge der Gewächse zu nähern, und wird zur halben * Pflanze. Dann hebt im langen Fortgange unzähliger Arten nach und nach die Empfindung an, und führet von der fühlenden Mimose stufenweise die ununterbrochene Kette bis an die Gränze des Lebens. Ein anderer Ring verbindet sie hier mit den Thieren, der halb pflanzenartige und halb thierische Polyp verknüpfet die Reihe der Pflanzen mit dem Stufengefolge der Thiere.

Was für Einförmigkeit! was für Weisheit, und erstaunliche Kunst! Aber noch mehr Einförmigkeit, noch eine größere Weisheit und Kunst setzet uns in Erstaunen, wenn wir anfangen, von einem Ringe in der Kette der Wesen bis zum andern die unzählbaren Geschlechter, Gattungen, und einzelne Geschöpfe zu betrachten. Wie viele Millionen von Gliedern folgen in einer richtigen Leiter von dem niedrigen

* Die Corallen. Die inwendige Substanz derselben ist allezeit steinigt: nur das äußerste läßt sich im Wasser noch einigermaßen beugen, doch wird es an der Luft gleichfalls hart. An den jungen Corallen-Aesten findet sich hin und wieder ein Geschwulst, mit einer sternförmigen Oeffnung, die voll Milch ist, wenn der Zinke erst aus dem Wasser kömmt. Der Graf von Marsilli will aus dieser Oeffnung eine gewisse Blüthe hervorsteigen gesehen haben. Ueberhaupt kann man von dieser Verbindung aller Geschöpfe Herrn Sulzers vortreffliche moralische Betrachtungen nachlesen, die man nicht genug anpreisen kann.

drigen Mooße bis zur hohen Eiche auf einander? Welche unzählbare Arten, von Gras, Blumen, Kräutern, Gewächsen, Stauden, Gebüschen, und Bäumen, die alle das Siegel der Einformigkeit in einer erstaunlichen Verschiedenheit an sich tragen! Was für Erfindung setzet uns hier in eine heilige Bewunderung! Jedes Geschlecht der Pflanzen hat ihren eigenen Schmuck, und ihre eigene Frucht, obgleich alle nach einem allgemeinen Risse gebildet sind; und, (wo großer, unbegreiflicher Gott! wo soll ich aufhören zu bewundern!) jedes Geschlecht ist durch eine zahllose Menge von Gattungen wiederum tausendfach bezeichnet. Der Verstand geräth hier in ein Labyrinth, worinn er sich gänzlich verliert! Zähle nur die verschiedenen Gattungen des schlechten Grases; oder die Gattungen des fruchtbaren Getreides; zähle die Gattungen der Fruchtbäume, die eine nach der andern der Frühling mit eignen Blüthen schmücket, mit eignen Blättern bekleidet, und der Herbst mit tausendfachen Früchten beladet, die an Gestalt, Größe, Farbe und Geschmack verschieden sind! Nimm zu dieser Menge, die deine vaterländische Erde gebiehret, noch diejenigen unzählbaren Gattungen, die die gütige Natur unter andern Himmeln gepflanzet hat! Erfindung der Menschen, o wie fällst du hinweg! Was für Abänderungen, verschiedene Verhältnisse, Größen und Proportionen! und dennoch sind sich alle noch ähnlich. Alle Pflanzen, vom Isop bis auf die Ceder, die den Libanon beschattet, haben einerley Hauptheile. Alle wachsen nach einerley Gesetzen der Fortpflanzung, und

der Vermehrung. Alle haben Wurzeln, Stamm, Blumen, Blätter und Saamen.

Nur dieses kleine Gefilde will ich betrachten: dieser Fleck von Erde, gegen das ganze Gebäude vergleichen, fasset in seinem engen Umkreise so viel Erfindung und Verschiedenheit in sich, daß ich Tage lang bewundern könnte. Hier behangen den vorüber rauschenden Bach drey einsame Eichen mit grüner Nacht, und kleine Dornengebüsche, und wilde Rosengesträuche, und Kräuter verstecken sich unter ihren Schatten. Geschmeidiger Eyheu zieht um ihren geborstenen Stamm geflochtene Netze, und bekleidet ihn mit glänzenden Blättern. Hinter mir erhöhet sich nach und nach die grüne Erde, und eine wilde Hecke von vermischten Gesträuchen schützet mich vor der Sonne, die schon von der Mittagshöhe hinunter gestiegen ist, und schrägere Strahlen schießt. Hundert verschiedene Blätter und Früchte machen hier einen veränderten Schatten. Der dunkle Schleestrauch dränget seine stachlichten Arme hervor, und will nicht, daß seine grüne Frucht ungesehen sey; indem der wilde Rosenstrauch den Mangel der Frühlingsblüte mit rothen Früchten ersetzet hat. Hier hebt der Hollunder die Büsche seiner Frucht unter den breiten Blättern empor, daß die Sonne sie koche. Dort hängen von den Zweigen eines schlanken Baumes, der die niedrige Hecke übersieht, hellrothe Beeren, wie Trauben zusammen, und laden den Vogel ein. Fruchtbäume heben indeß über den Zaun des benachbarten Gartens ihr mit Früchten beladenes Haupt. Am feuchten Ufer des heitern Bachs wanket ein zitternder Schilf, und Brombeerstauden

ſtauden ſchlingen ihre geſchmeidigen Arme, mit ſchwarzen Beeren bekleidet, über den grünen Boden. An hohen in Reihen gepflanzten Stöcken windet ſich der Hopfen hinauf, und überſchauet, gleich grünen Pyramiden, alle niedrigen Gebüſche, Früchte und Hecken. Vor mir rauſchen auf den heißen Feldern die Früchte des Landmanns, Aehre an Aehre, ein wallendes Meer, daß das ganze Thal von einem Hügel zum andern bedeckt. Die nahen Hügel bekleidet der Wein, oder ein Wald; und wie viel andere Gewächſe, die in der Ferne meinen Blicken entgehen, oder ſich unter dem Schatten anderer Gewächſe verbergen, würden die Anzahl dieſer Menge verſchiedener Pflanzen noch vermehren, wenn ich ſie aufſuchen und in der Nähe betrachten wollte! Wie viele Geſchlechter würde ich finden, und von jedem Geſchlechte wie viele Gattungen!

Oft habe ich dir, o mein Daphnis, o mein Freund, den mit mir eine Muſe entzücket, deſſen Herz von gleichen Empfindungen ſchlug, wenn ich das meinige vor dir ausgoß; oft habe ich dir mein frohes Herz geöffnet, wenn es von Entzückung und Bewunderung der Werke der Natur klopfte, und in deiner Bruſt ein gleiches Feuer angezündet. Aber jetzo muß ich entfernt von dir, und einſam, nur halb dieſes Vergnügen genießen, das ich an deiner Seiten ſo vollkommen genoß! Was iſt Vergnügen, ohne einen Freund! Was iſt unmitgetheilte Freude! O erinnere dich, edler, zur himmliſchen Freundſchaft gebohrner Jüngling! erinnere dich der glückſeligen Tage, wo wir Hand in Hand durch die Felder, dieſe prächtigen Scenen der Natur wanderten, und indem

wir

wir ihrer Weisheit und Herrlichkeit nachspüreten, die unschuldigsten Freuden verfolgten. Von einem Schauplatz führte sie uns da an ihrer Hand auf den andern. Jeder Tag, jegliche Stunde brachte mit neuen Entdeckungen, neue Freuden. Die Abendstunden gossen mit dem kühlen Thau alle Entzückungen über uns aus, die einer denkenden Seele nur würdig sind. Wie oft sammleten wir von tausend Kräutern, Pflanzen, Gebüschen und Bäumen einen mannichfaltigen Vorrath von Blättern, und verglichen ihren ähnlichen Riß, und ihre Verschiedenheit. Was für Erfindung, riefest du dann, mit einem Angesicht, das von Freude und Bewunderung glühete! Was für ein wunderbares Gewebe von Fibern! Welche Kunst! Keines ist an Gestalt, an Bau, an Farbe, an Größe dem andern gleich, und dennoch sind alle so ähnlich!

Wenn der Frühling den Schooß der Erde wiederum aufschloß, und tausendfaches Grün die Felder und Gärten bekleidete, betrachteten wir das zunehmende Wachsthum der Pflanzen, und die Vorsorge der Natur, womit sie jegliches Saamkorn, und jede verschlossene Frucht bekleidet. Aus wie vielen Häuten entwickelt sich die künftige Pflanze? Wie künstlich liegen in dem keimenden Saamen die kleinen Blätter zusammengefaltet! und wie verschieden ist hier die Natur in ihrer Erfindung, die Frucht zu verwahren, damit sie nicht der Hauch der kalten Winde noch das Ungeziefer zerstöre, und den künftigen Herbst in dem Keim zu Grunde richte! Womit würden wir, ohne diese Vorsorge der gütigen Natur unsere Bedürfnisse befriedigen? Zu unserer Erhal-

tung

tung ist sie so sorgsam; vom Saamen an bis zur Zeit der Erndte. Für uns hat sie die Frucht in diese Schalen und Pelze gehüllet; für uns hebt sie ihre Vorsorge von der ersten Entwickelung der jungen Pflanze an, verwahret ihre Blüten, besorget das Geschäffte der Befruchtung, und bringet selbst die Frucht zur Reife. Darum führete sie die Sonne stufenweise von einem Zeichen des Himmels zum andern, unterschied durch verschiedene Lagen von Erden die Kräfte des Bodens, schrieb dem Saamen seine verschiedene Zeit zum Wachsthum, und zur Reife vor; hieß Dünste aus dem Meere steigen, sich in Wolken sammlen, und die durstige Erde tränken. Was für Ordnung in allem, wie viele Absichten, durch gleiche Mittel befördert! Welche Einförmigkeit! Ist es möglich, hier die Spuren der Güte, der Weisheit und der Allmacht desjenigen Wesens zu vermissen, welches die Natur beherrschet! Was für Veränderungen von dem Kleinen, welches beynahe dem Auge entwischet, bis zum Großen! von dem kriechenden Kraute bis zu der alten Eiche! Wer ist der Meister, der alle diese verschiedenen Größen, und tausendfach veränderten Gestalten doch nach einer einzigen Regel der Aehnlichkeit bildete! Und welch einen geringen Theil des Pflanzenreiches übersieht nur unser Auge? Millionen von andern Pflanzen sind uns vielleicht unbekannt, welche den kleinen Theil der Gewächse, von dem Mooß bis auf das Getreide, vollständig machen, und die Erfindung der Natur durch so viele veränderte Glieder dieser Kette so unmerklich hindurchführen, daß wir umsonst die veränderten Züge zu entdecken uns bemühen.

hen. Wir bemerken nur die Verschiedenheit, wenn wir das Große mit dem Kleinen zusammen halten: aber sie würde uns zu fein, und zu versteckt seyn, wenn wir von Stufe zu Stufe von dem Kleinen bis zu dem Großen die ganze Reihe übersehen könnten. Und dennoch trägt kein Zweig einer Pflanze, oder eines Gebüsches, der mit tausend Blättern bekleidet ist, zwey vollkommen ähnliche Blätter. Mit freyer, ungebundener Erfindung ist jedes nach dem Hauptrisse der Gattung verändert geschildert: Ein ganzer Wald von Eichen hat nicht zwey gleiche Blätter, nicht alle Gefilde zwey gleiche Aehren, nicht der ganze Herbst zwey gleiche Früchte. Unbegreifliche Verschiedenheit, Kunst, Erfindung! Sichtbarer Beweis der Freyheit des Schöpfers!

O könnte ich, wertheſter Daphnis, da das Schicksal uns getrennet hat, alle unsere Gespräche wiederholen, wie ein Herz das andere entzündete, wie ein Gedanke den andern gebahr, und wie wir von einer Leiter der Dinge zu der andern im Denken fortgingen, und eine gleiche einförmige Grundregel, gleiche Grade der Schönheit, Kunst, Verschiedenheit in allen Gebiethen der Natur bemerkten, und also zu der großen Wahrheit hinauf stiegen, daß ein einziges Wesen diese Welt erschuf, und erhält; denn würde sich vielleicht unsere Entzückung noch auf andere Herzen fortpflanzen, und viele kaltsinnige Seelen zu gleicher Bewunderung der Allmacht und Güte eines einzigen Gottes entzünden. Aber laß mich wenigstens das denken, was ich kann. Gott in der Natur entdecken, und seine Eigenschaften erforschen, ist der wahre Endzweck unserer Erkenntniß; zu diesem

ſem führet uns auf tauſend Wegen die Natur an der Hand; und niemals wendet die Aufmerkſamkeit ihr Auge auf die Werke deſſelben, daß nicht eine heilige Begeiſterung unſere Seele ergreife, und ein Gefühl der gegenwärtigen Gottheit.

Jetzo, o ihr Bürger dieſer ſchönen Welt, die der Schöpfer mit Vernunft begabt hat, ihn aus den Werken ſeiner Allmacht zu erkennen, jetzo öffnet euch die reichſte Jahrszeit den herrlichſten Schauplatz, und fodert euch auf, aufmerkſam auf die Sprache des Himmels und der Erde zu ſeyn! Der Herbſt ſchüttet jetzo für euch alle Schätze des Pflanzenreiches aus, und kaum reichen eure Hände zu, allen Segen einzuſammlen! Betrachtet, o betrachtet die erſtaunliche Verſchiedenheit ihrer Geſchenke, die Sorgfalt, womit ſie jegliches Kraut wartet, und zur Reife bringt, die Ordnung der Zeit, wie ſie eine Erndte nach der andern darbeut, die unveränderliche Regel, wornach ſie alles bildet, und die Kunſt, wie ſie ſelbſt den Saamen ausſtreuet! Betrachtet, wie alles in der Natur zu einem Endzweck, der Erhaltung, zuſammenſtimmet, und ſeine Kräfte vereiniget: und laſſet euch ſo viele Wunder zur Dankbarkeit und zur Verehrung des großen Schöpfers bewegen!

O wie geräth hier der Verſtand unter der unzählbaren Menge von großen Betrachtungen in Unordnung! Wo ſoll ich anfangen, wo ſoll ich beſchließen? Indem ich mein Auge auf dieſe Felder voll Aehren wende, ladet mich der Herbſt in den Garten, wo unter der Laſt des Obſtes die Bäume niederhangen. Dann verweilet ſich mein Blick bey jenem Buchenwald, der bereit iſt, für das Vieh

ſeine

seine Fülle von Nahrung von seinen Zweigen herab zu gießen: und dort winkt mir der Rebenvolle Hügel. Aber noch nicht zufrieden, uns mit den mannichfaltigen Früchten unseres eigenen Landes zu ernähren und zu erfrischen, schüttet diese milde Natur noch das Füllhorn der Herbste anderer Himmelsstriche über uns aus. Andere Theile der Erden, die einen andern Himmel, und andere Sterne sehen, reichen uns einen Tribut ihrer reichen Erndten; Früchte, die die Hände anderer Nationen unter den kalten Bären, oder am Strande des Ganges, oder in Indien, oder in der neuen Welt gesammlet haben.

Ihr, die ihr euch zu weise dünkt, zu bewundern, erkläret das Wunder, wie die Erde diese unaussprechliche Menge verschiedener Pflanzen gebieret? Ist sie selbst die Nahrung der Pflanzen, wie kömmt es, daß alle diese Gewächse, so lange die Welt stand, aus ihrem Schooße ihre Nahrung trinken, ohne ihn jemals zu erschöpfen? In einer unendlichen Folge, Jahrtausende hindurch, blühet ein Frühling nach dem andern; unveränderlich wechselt eine fruchtbare Jahrszeit mit der andern ab; ein Sommer erndtet nach dem andern unermeßliche Reichthümer von Getreide, und ein Herbst schüttelt nach dem andern seine tausendfache Früchte ab. Ganze meilenlange Wälder sind im Rauche aufgelöset, die die Erde erzeugete; das Meer, und die Erde ist von ihnen mit Flotten und Städten bebauet, und dennoch erzeuget ihr unerschöpfter Schooß immer neue Wälder, und ersetzet einen Abgang nach dem andern! Wenn alles dieses aus Erde würde: so müßten längst die Wälder den Boden, den sie schmücken, erschöpfet

pfet haben, und Gebirge in Thäler versunken seyn. Aber noch ist diese Erde eben dieselbe. Noch stehen die kräuterreichen Alpen, und das herzinische Gebirge, und trägt seinen Schmuck von Tannenwäldern. Noch sind unter den Buchenhaynen die Hügel nicht hinweggesunken, und noch ist die Erde die Mutter, und Ernährerinn so vieler Gewächse, nicht unfruchtbarer *.

Aber kehret nicht alles, was sie aus ihrem Schooße erzeuget, wieder in ihren Schooß zurück? Ein beständiger Kreislauf bringt jedem Elemente das Seinige wieder, und in der ganzen Schöpfung geht kein Sonnenstäubchen verloren. Menschen und Thiere, deren Anzahl nach der Anzahl der Nahrung bestimmet seyn muß, wenn nicht lebendige Wesen

* Die Frage über die Nahrung der Pflanzen wird wohl nicht ausgemacht werden können. Wir können hier mehr errathen, als gewiß erfahren. Daß es die Erde nicht ist, erhellet aus vielen angestellten Erfahrungen, davon ich etwas gedenken muß. Boyle ließ Erde graben, im Ofen trocknen, hernach abwägen, und indianische Kürbiskörner darauf säen, hernach wurden sie mit Regen und Brunnenwasser begossen. Die erwachsenen Pflanzen wogen drey und vier Pfund; als man aber die Erde von neuem getrocknet hatte, wog sie eben so schwer, als vorher. Helmontius trocknete 200 Pfund Erde, und pflanzte eine Weide von fünf Pfund darein, die er mit Regenwasser begoß. Damit aber gar keine Erde dazu kommen konnte, bedeckte er den Kasten mit durchlöchertem Bleche. Nach fünf Jahren wog er den Baum, und fand ihn 199 Pfund und 3 Unzen schwer, und die Erde hatte nicht mehr, als zwey Unzen am Gewicht verloren.

sen aus Mangel der Nahrung umkommen, oder wenn nicht etwas umsonst und überflüßig geschaffen seyn soll, (und Mangel, oder Ueberfluß, wie sehr seyd ihr der Weisheit eines Schöpfers zuwider!) nähren sich von den Früchten der Erde, sterben, und kehren wieder dahin zurück, woraus sie entstanden. Das verwelkende Kraut, und die Hayne werfen ihren Schmuck ab, und geben der Erde das zurück, was sie von ihr empfingen. Aus der Asche des ersten steigt das andere wieder auf; ein untergehender Herbst nähret den folgenden. Der Kreislauf füllet immer die Quelle wieder an, woraus Millionen von Wesen schöpfen; wie das Meer Ströme aus seinem Schooß in die Adern der Erde sendet, und alle Ströme wieder in seinem Schooß versammlet.

O! große Einsicht! wohl habt ihr, eingebildete Weisen, dieses Geheimniß erkläret! Aber Helmont, und Boyle werden euch Schwierigkeiten vorlegen, die ihr nicht lösen sollet. Wie wenn nun aus einer abgewogenen Erde eine Pflanze steigt, deren schwere Früchte ihre Zweige kaum tragen, so sollte doch das, woraus diese würden, dem Gewichte der Erden abgehen? So wie der Kürbis wächst, und schwerer wird, so sollte die Erde, die ihn nähret, abnehmen, und leichter werden. Aber siehe, die Erde ernähret, und behält, was sie hat: ihre Gewächse steigen auf, und tragen Früchte, deren Last kaum der schwache Arm der Pflanze hält, und sie behält bey steten Abgang, ihr erstes Gewicht. Die reifen Saaten werden auf seufzenden Lastwagen von deinem Acker, der sie mit seiner Erde genähret hat, in die Scheuren gefahren, und nach zwanzig Erndten, ist eben der

Acker

Acker noch kein Thal geworden? Halbe Wälder sinken von dem Rücken der Hügel, und der Hügel verliert sich nicht?

Doch diese Widersprüche mag der auflösen, der die Erde zur Nahrung der Pflanzen macht, er mag das noch unbegreiflichere erklären, wie eben diese Erde, die hier eine Eichel bildet, dort eine Aehre wachsen läßt: wie sie von Millionen unterschiedener Pflanzen jeder ihren eigenen Geschmack, Saft und Geruch giebt. Wie sie hier zu einem Korn, dort zu einer Eichel hart wird: hier der süßen Birn ihre Säfte giebt, dort der Pfirsche: hier die Säure der schwarzen Frucht des Dornstrauches, und dort die Süßigkeit der rothen Erdbeere. Er mag sagen, wie sie hier gerieben in Staub aufgelöset, und dort gekeltert, in helle Säfte zerfließt. Wie sie den Zweig der Nelke mit einem prächtigen Busche krönet, und dort den erhabenen Stamm mit einer Sonnenblume. Wie sie sich in alle Arten von Säften verwandelt, die Farbe, Geruch und Geschmack unterscheiden. Mir sind diese Geheimnisse zu tief, zu ergründen, und ich bewundere, wo ich nicht erklären kann. Doch sollt ich es wagen, etwas zu erklären, so würde ich diese Erde, diesen an sich selbst unfruchtbaren Klumpen, nur für das Behältniß der Pflanzen halten, das die Nahrung für die Pflanzen nur sammlet, und ihren Wurzeln einflößet. Sie ertheilet ihren Kindern, gleich der Mutter, weder ihr Wesen, noch ihre Bewegung, noch ihren Wachsthum. Jegliches Saamenkorn schließt seine Pflanze in sich: unendlich klein, und von keiner andern

Hand, als von der Hand des Allmächtigen ſelbſt gebildet *.

Erſtaunet mit mir, ihr die ihr glaubet, die Höhe der Künſte erſtiegen zu haben! Aber zweifelt nicht an der Wahrheit, die die Erfahrung lehret! Erinnert euch, daß ein Gott der Schöpfer der Natur iſt, für den das Reich der Möglichkeiten unendlich weitere

* Malpigbi ſaget: es ſey ſchon eine alte Lehre des Empedocles, die Saamenkörner der Pflanzen wären Eyer, die ſie abfallen ließen. In dieſen ſey, wie in der Narbe des Eyes, nicht nur das lebendige Gewächs im Kleinen, ſondern auch Theile, die aus dem kleinen Stamme hervorkämen, nämlich die Knoſpe, und ein ſichtbarer Kegel der Wurzel. Malpigbi gerieth über die Frage, ob die Pflanze wirklich in dem Saamen eingeſchloſſen ſey? mit dem Triumphetti in einen Streit. Er behauptete dieſes mit ſtarken Gründen: Non praeoccupata mente, ſaget er, oculis microſcopio armatis, luſtret quaeſo Phaſeolorum ſeminalem plantulam, nondum ſatam, in quo folia ſtabilia, haecque ampla, evidenter obſervabit: in eadem paritet gemmam, nodos, ſeu implantationes varias foliorum caulis deprehendet. Caulem inſignem fibris ligneis, et utriculorum ſeriebus conſtantem conſpicue attinget. Es betrachte nur jemand, ohne Vorurtheil, durch das Vergrößerungsglas die Saamenpflanze in den Bohnen, ehe ſie geſäet iſt; ſo wird er in derſelben ſteife Blätter, und zwar breite, augenſcheinlich entdecken. Imgleichen wird er einen Knoſpen, und Knoten, und einen mit verſchiedenen Blättern bekleideten Stengel ſehen. Er wird bemerken, daß der Stengel Holzfaſern, und eine an einander fortgehende Reihe von Blättern hat. Ein gleiches behauptet Lewenhoek, und andere mehr, aus angeſtellten Erfahrungen.

tere Gränzen hat, als der schwache menschliche Verstand übersehen kann! Kommt, die ihr glaubet, nichts zu finden, was ihr bewundern könntet, und betrachtet die Natur! Alles ist hier Wunder, wenn Nachdenken der Aufmerksamkeit die Hand bietet. Sehet hier die Schöpfung in unendlich kleinen Rissen, tausend Erndten, die aus allen Jahren zusammen genommen, eine ganze Nation nähren könnten, in einem Saamenkorn; Pflanzen im Saamen, den kaum ein bloßes Auge sehen kann, die erhabene Eiche, die mit den Jahren mit ihrem Gipfel die Wolken zu berühren scheint, in eine Eichel geschlossen!

Also im Kleinen gebildet, wie sie im Großen werden soll, empfangt der erwärmende Schooß der Erde die Pflanze, die in dem Gehäuse des Saamens, wie die Frucht in dem Ey, verwahret liegt, und nur Wärme erwartet, sich zu entwickeln. Ihr Schooß empfängt, und sammlet die Nahrung. Und eben der Schöpfer, der die Pflanze bildet, sorget auch für ihre Nahrung. Er erwärmet die Erde mit seiner Sonne, und läßt die Wolken sich ergießen. Die Luft eröffnet ihre Schätze von Fruchtbarkeit und die Gefilde trinken mit jedem Thau und Regen die Salze ein, womit diese ihre Gewächse nähret.

O! wollte ich hier den Bau der Pflanzen untersuchen, das wunderbare Gewebe der Gefäße, und Röhren, wodurch die Luft und die Säfte dringen; wollte ich von Stufe zu Stufe ihren Wachsthum erzählen, wie sie ein Blatt nach dem andern entwickelt, blühet, und Frucht trägt; wie könnte ich die Bewunderung vermehren! Wie könnte ich die Größe der Weisheit und Allmacht erweisen, und die über-

überschwengliche Güte derselben gegen ihre Geschöpfe! Wie würden diese Betrachtungen unsere Einbildung auf unser Verdienst demüthigen! Wer würde sich über den Schweiß seiner Arbeit beklagen können, der es erkennet, wie viel die Natur für ihn verrichtet? Sie reichet uns die Früchte dar, die sie schon vollkommen gebildet hat, und fodert nur unsern Schweiß, um ihren Wachsthum zur Reife zu befördern. Unsere Arbeit, was ist sie? wir streuen den Saamen, und erndten! Die Natur bildet, entwickelt, und bringt ihn zur Vollkommenheit. Und dieses ist noch nicht ihre ganze Arbeit für uns. Schwacher Mensch! wie würden deine Kräfte zureichen, wenn du alles selbst säen und bauen solltest, was du nöthig hast! Alle diese Kräuter, die deiner Gesundheit, alle diese Stauden und Wälder, die deiner Erhaltung unentbehrlich sind! Alles Futter für das Vieh, das für dich arbeitet oder dich ernähret!

Wer hat die bunten Kräuter gesäet, die dieses Thal mit dem angenehmsten Grün bekleiden? Welche Hand hat den Saamen dieses hohen Grases ausgestreuet, worinn deine glänzenden Rinder waten? Dieser Stauden an dem Hange des Hügels, wo deine Ziegen klettern, und die krausen Gebüsche nagen?

Wer hieß diese Erlen, die diesen Bach beschatten, und jene Wälder aufwachsen, die den Rücken jener Kette von Bergen, und ganze Thäler mit verschiedenem Grün bedecken? Alle säete eine mächtigere Hand; die Hand der Natur. Wenn nun vor dem kältern Herbste der Saft, das Blut der Pflanzen, in ihren Adern zu erstarren beginnet, und der

Hauch

Hauch der Nordwinde den Schmuck von den Gipfeln der Bäume schütteln will; wenn jede Frucht ihre vollkommene Reife erhalten hat, so gebeut sie den Winden zu blasen, und den gefiederten Saamen weit umher über die Felder zu verstreuen. Oder wenn der Wind ruhet, schnellet die Reife das Gehäuse anderer Saamen mit Gewalt auf, und streuet die Körner umher *. Jeder Saame ist von ihr so

* Von den verschiedenen Arten, wie die Natur den Saamen ausstreuet, muß ich hier einige anführen. Von einigen Pflanzen ist der Saame schwer genug von selbst auf die Erde zu fallen, wenn sich das Saamengehäuse öffnet. Aber denjenigen Saamen, der leicht ist, und nicht auf allem Boden fortkömmt, hat die Natur mit Häkchen versehen, womit er sich fest hält, wenn der Wind ihn forttreiben will: hieher gehört der Cardobenedicten Saamen, und der Saamen des Klettenkrautes. Andere Saamen haben Flügel, z. E. der Saamen der Esche, die Körner der Fichten und Tannen, damit sie der Wind gehörig aus einander streuen könne; doch sind diese Federn nur kurz, damit sie nicht zu weit weggeführet werden. Andere Kräuter, als Teichkolben, und Löwenzahn, haben lange Flügel, damit sie überall umhergestreuet werden können. Eine andere Erfindung der Natur, den Saamen umher zu streuen, ist diese, daß die Gehäuse mit einer elastischen Kraft bersten, und den Saamen weit umher aus einander schleudern. Diese Decke zerspringt, so bald sie dürr ist, so stark, daß das Innere auswärts gekehrt wird. Noch eine andere Art, ist diese, da die Saamengefäße umher mit einer starken Springfeder umgeben sind. Wenn diese stark genug geworden ist, so sprengt sie das Gehäuse auf einmal, und zerreißt es in zwey Theile, und streuet also den Saamen umher. Wenn

zubereitet, wie es der Fortpflanzung gemäß ist. Nicht jedes Land trägt jedes Gewächse. Dieses Feld beschatten hohe Eichen, und das benachbarte trägt einen dichten Wald von Buchen. Vergebens würde die trächtige Eiche ihren Saamen auf dieses Feld streuen. Deswegen gab die Natur der Eichel ihre Schwere; und trotz den Stürmen, fällt sie gerade herab; und die tausendjährige Mutter sieht rund um sich her ihre Kinder erwachsen. Weiter um sich her streuet die hohe Fichte ihren Saamen aus; doch daß ihn der Wind nicht zu weit entführe, hat ihn die Natur mit Haken versehen, sich fest zu halten. Anderen Saamengefäßen gab sie eine elastische Kraft, und spannte die Federn auf, die den ersten Druck erwarten, das Gehäuse zu sprengen, und mit Gewalt die Saat umher zu streuen; damit nicht etwa eine künftige

man nur Farrensaamen zusammen auf ein weißes Papier schüttet, so wird man denselben, wie Käsemilben, springen sehen; die Saamengehäuse nämlich zerspringen durch eine Federkraft, so daß der Hause lebendig zu seyn scheint. Die Gentianella darf ich hier nicht übergehen. Der Saamen derselben wird so lange in dem Gehäuse aufbehalten, bis eine bequeme Witterung einfällt, in der er am besten bekömmt. Diese Witterung ist der Regen. Hiernach ist das Gehäuse eingerichtet. Das Gehäuse zerspringt, so bald es von der Feuchtigkeit berühret wird, mit einigem Geräusch, und streuet den Saamen aus einander. Die Cardamina, oder das Springkraut, schnellet sein Gehäuse aus einander, so bald es berührt wird. Ja wenn man einigen nur mit der Hand nahe kömt, so bersten sie schon, und schießen der Hand den Saamen entgegen.

künftige keimende Pflanze die andere ersticke. Andere Gehäuse, deren Saamen die Nässe liebet, um zu wachsen, erwarten den Regen, damit er nach der Aussaat gleich wachsen könne. Dann eröffnet sie sich, und giesst ihre verwahrten Schätze aus: wie der Säemann sich nach der Witterung richtet, und die fruchtbarste wählet, wenn er seinen Acker besäet. Und wer kann die Erfindung der Natur ganz beschreiben? Wer hat Augen genug, ihre Weisheit in allen zu bemerken? Und wäre auch sein Gesicht heller, wer hat in einem Leben, das kaum sechzig Jahre dauret. Zeit genug, die ganze Natur zu betrachten!

Und für wen hat sie alles so weise geordnet, für wen alle diese Erfindungen gemacht, für wen ist sie immer so beschäfftiget, zu bilden, zu säen, und zur Vollkommenheit zu bringen? Ach! für wen wohl, als für ihre Geschöpfe? und wohl erwogen, für wen sonst, als für den Menschen? Es mögen sich trübe Weisen in einer so reichen Welt immer arm finden, über Elend seufzen, und klagen, daß die Natur sie von ihrer Liebe verstiess. Sie mögen es für Stolz halten, wenn wir den Menschen den ersten Gegenstand ihrer Liebe und Sorge nennen! **Rousseau** mag ihn unter die Thiere verstossen; die wahre Vernunft giebt ihm beständig die Würde wieder, die ihm die Kurzsichtigkeit rauben will. Er ist der Liebling des Himmels, die höchste Sorge der Vorsehung, der König der Geschöpfe. In ihm vereinigen sich alle Absichten der Natur, auf ihn fliesst mittelbar oder unmittelbar, aller Nutzen zusammen. Die ganze Natur sollte mir zeugen, wenn

ich alle ihre Zeugnisse sammlen wollte. Aber wann würde ich meine Erzählung beschließen, wenn ich die unzählbaren Geschenke nennen wollte, womit uns ihre Güte überschüttet! Nur einen Theil ihres Gebietes will ich durchlaufen. Nur ein Theil überschüttet ihn schon mit unermeßlichen Wohlthaten!

Betrachte diese ganze Gefilde! für wen wallen diese Erndten? für wen trägt dieses Gebüsche, und diese Wälder? Für wen behängt sich der Weinstock mit Trauben, und der Obstbaum mit kühlen Früchten? „Für mich und für das Vieh,„ spricht ein verdrüßlicher Weise, der ohne weiter zu denken, bey dem stehen bleibt, was er sieht; aber das Nachsinnen sagt, für den Menschen allein. Was nicht seine Hand selbst von der Natur aus dem Reiche der Pflanzen empfängt, das trägt eine andere Hand in seinen Vorrath. Der Strom der Nahrung der in einem Gebiete quillet, fließt durch die übrigen Gebiete der Natur, wird zum Ueberflusse, und ergießt sich zu dem Menschen. So bricht aus einem Hügel eine schwache Quelle, eilt durch Thäler, und sammlet ihre kleinen Bäche, und wälzet, immer im Laufe vermehret, zuletzt einen mächtigen Strom ins Meer. Uns zu nähren, unsere Kräfte zu stärken, und das Blut gesund zu erhalten, war das einzige Gebiete der Pflanzen reich genug. Aber siehe, mit gütiger Hand leitet die Natur den Strom dieser Nahrung durch das Gebieth der Thiere. Sie nähret sie aus dem Pflanzenreiche, um sie für deinen Tisch zu bereiten, oder zu deinem Dienste stark zu machen. So giebt sie dir verändert den Vorrath von Kräutern, den du nicht genießen kannst. Der getreue Stier,

der

der für dich pflüget, und das arbeitsame Roß, das dich trägt, ist vergnügt, das Futter zu genießen, das du verachtest.

Dort irren deine glänzenden Rinder im tiefen Grase, mähen mit geschäfftiger Begierde gesunde Kräuter, die sonst für dich vielleicht umsonst gewachsen wären, und bringen dir in ausgespannten Eytern den veränderten Saft zu Hause. Die unfruchtbaren Blätter der Dorngebüsche, welche die Ziegen an steilen Felsen bescheeren, ergießen durch ihre hangende Eyter kühle Ströme in deine Gefäße. Die Biene holet dir von den blühenden Feldern Honigschätze aus Blumen zusammen, die mir für das Gesicht und den Geruch gewachsen zu seyn scheinen. Unter den Schatten der Buchen und Eichen findet das Schwein eine Nahrung, die es zu deinem Tische bereitet. Durchlauf die Reihe der Thiere, die sich von den Pflanzen ernähren, und siehe die Wahrheit ein, daß sie die Fülle deiner Nahrung nur vervielfältigen, indem sie von deinem Vorrathe zu nehmen scheinen.

So hat diese besorgte Natur, die alles für mich erschuf, auch vielleicht die Menge von Plagen für mich erschaffen, die die Werke meines Fleißes zerstören, und die Arbeiten eines Jahres zu Grunde richten! o wie wohlthätig ist sie, wenn sie so viele Feinde sendet, die den Vorrath meiner Felder verschlingen, und einen ganzen Herbst verwüsten! Die unnützen Vögel des Himmels theilen mit mir meine Saaten; sie erndten die Frucht der Weinstöcke, die ich gepflanzet, und plündern den Reichthum der beladenen Fruchtbäume, die ich geimpfet habe. Die

Distel

Diſtel breitet auf meinem Acker ihre Stacheln aus, und erſticket die Saaten. Ein Wind zerknicket die ſchwachen Halme, und der Hagel ſchlägt die ganze zerbrechliche Erndte darnieder, die Hoffnung meines Hungers; indem unnütze Gewächſe mit tiefen Wurzeln ſich feſt in der Erde halten, die die Erde nicht tragen ſollte, und mit ihrem ſtarken Saamen aller Wuth der Stürme trotzen.

Dieſes ſind Geißeln, ich gebe es zu: aber wen treffen ſie, der ſie nicht verdient hat? Schwierigkeiten wetzen den Verſtand, und Verſtand mit Fleiß verbunden, überwindet die gröſſeſten Hinderniſſe. Der gütige Himmel ſahe, daß der Menſch in dem Ueberfluſſe, worein er ihn ſetzte, ohne alle Schwierigkeiten in eine Schlafſucht verſunken würde *; wozu hätte er den Verſtand empfangen, wenn er nicht geübt werden ſollte? Der bloße Inſtinct reichte zu, die Geſchäffte des Lebens zu verrichten, wenn keine neue Schwierigkeiten die Erfindung der Gegenmittel nothwendig machten. Dieſe fodern die Kräfte deines Verſtandes auf, beſchäfftigen deine Hände, und reißen dich mit Gewalt aus dem Schooße der Trägheit, worin du ſchlafen würdeſt. Wenn Dornen deinen Acker beſchatten, Träger, wer iſt zu beſchuldigen, die Natur, oder du? Lerne arbeiten, wie ſie, und erkenne, daß ſie keine träge Geſchöpfe leiden

* — — — — Pater ipſe colendi
Haud facilem eſſe viam voluit, primusque per artem
Movit agros, curis acuens mortalia corda;
Nec torpere gravi paſſus ſua regna veterno.

den will, sie, die ihnen selbst das Beyspiel des unermüdeten Fleißes giebt.

Wie leicht wäre es der Hand gewesen, die die Gipfel der Gebirge mit Wäldern bepflanzet, die Millionen von fruchtbaren Kräutern, Stauden und Gebüschen, ohne deine Hülfe, ausgesäet hat, und aus dem Meere Wolken beladet, sie mit fruchtbaren Regen zu begießen; der Hand, die durch die Adern der Erde Ströme leitete, und ihr Bette durch die Felder aushöhlete; die der Sonne ihre Bahn bezeichnete, und mit kühlen Winden die Hitze ihrer Strahlen mäßigte, selbst das Getreide für dich auszusäen, und ohne deine Arbeit aus ungepflügten Feldern wachsen zu lassen? Aber die Noth sollte deinen Fleiß auffodern; du solltest noch etwas mehr, als empfangen, und durch Fleiß ihrer Gaben würdig seyn. Dem Fleiß giebt die Natur ihre Geschenke willig, und versagt sie dem Trägen. Verjage die Feinde, die deinen Vorrath verzehren wollen, und rotte die Distel aus, die deine Saaten ersticken will. Arbeite, wie die Natur, und setze den Schwierigkeiten Verstand und Fleiß entgegen.

Siehe hier, wie sie verschieden diese Aecker mit Früchten bekleidet hat! Auf diesem herrschet ein trauriger Mangel; dünne zerstreute Aehren ragen aus dem wilden Kraute hervor; Trespen und Disteln überziehen mit unfruchtbarem Kraute die Furchen; aber das benachbarte Feld pranget in allem Ueberflusse, und ein dichter Wald von schweren Aehren versteckt den fruchtbaren Boden. Jenem hat sein geiziger Herr die Hülfe versagt, oder Trägheit hat der gütigen Natur alle Arbeit überlassen wollen;

diesen hat der Fleiß mit seinem Schweiß gedünget. Starke Stiere haben im Frühling den steifen Erdkloß gebrochen, Fleiß hat die Furchen mit fetter Nahrung gesättiget, und das keimende Unkraut ausgerottet. Nun ist alles Fruchtbarkeit, und eine tausendfältige Erndte wird die Arbeit bezahlen. Fleiß ist die Mutter des Ueberflusses, Trägheit darbet. Dieses sind die natürlichen Belohnungen und Strafen, die die Vorsehung selbst bestimmet hat.

Durch Hülfe des Fleißes erweckte Grăcin * den Neid seiner Nachbaren. Ein kleiner Acker war sein ganzes Vermögen: aber unermüdete Arbeit ersetzte das, was ihm an Größe fehlte. Der Ueberfluß quoll aus den Wunden, die sein Pflug der Erde riß, und tausendfältige Aehren bedeckten den bearbeiteten Acker. Berge von güldnen Schätzen häufte auf diesem kleinen Bezirk der fruchtbare Herbst auf, und neidische Nachbaren sahen mit Zorn den Segen, der seinen Fleiß belohnte, indem ihre weiteren Felder kaum so viel trugen, als ihr Hunger foderte. Trägheit,

* Diese Geschichte erzählet uns Plinius B. 18. und Columella hat eben diese Geschichte. Ein Mann hatte zwey Töchter, und einen großen Weingarten, von dem er der ältesten Tochter den dritten Theil zur Aussteuer gab: und dennoch las er eben so viele Trauben, als vorher. Nachher verheirathete er seine zwote Tochter, der er gleichfalls einen dritten Theil zur Aussteuer gab: und der Ueberrest seines Weingartens, der dritte Theil, trug noch immer eine gleiche Lese. Diese Geschichte, sagt er uns, erzählet der gedachte Grăcinus in seinem Buche vom Weingarten, dem sie Poridius von einem seiner Nachbaren erzählet habe.

heit oder Einfalt, durch Neid angetrieben, sahe das, was der Fleiß verrichtet hatte, für Werke der Zauberkunst an, und der unschuldige Zauberer mußte sich vor dem römischen Volke rechtfertigen. Grächnus erschien, mit den Werkzeugen, womit seine Hand solche Wunder verrichtet hatte. Statt eines Anwaldes, seine Unschuld zu erweisen, brachte er Grabscheite und seinen Pflug mit, und seine getreue Gehülfen in der Arbeit, starke Stiere. Sehet hier ihr Römer, sagte er, dieses sind die Werkzeuge, womit ich zaubere. Einige aber kann ich euch nicht vorzeigen; sie sind der Schweiß, den ich vergieße, und eine unermüdete Arbeit.

Lerne von ihm, durch Arbeit die Plagen überwinden, und lege es nicht der Natur, oder der Vorsehung zur Last, was deiner Trägheit allein zuzuschreiben ist. Alles, was dir nicht unmittelbar nützet, hältst du für unnütz. Die Natur sollte vielleicht den Saamen des Unkrautes nicht erschaffen haben, weil es deinem Acker schaden könnte? Aber sollte sie vielleicht nicht auch den Stier nicht geschaffen haben, und die Heerden die deine Auen scheeren? Vielleicht würdest du auch dich über diese Geschöpfe beklagen, wenn sie der natürliche Trieb, ihren Hunger zu stillen, auf deine offene Felder führte! Thörichter, siehest du nicht, daß nur dein Fleiß erfodert wird, beydes zu verhüten! Mit eben der Hand, die deine Felder für dein eigenes Vieh beschützen muß, kannst du ihren Boden von Unkraut reinigen.

Schwierigkeiten und Plagen hat die weise Vorsehung mit in die Kette der natürlichen Begebenhei-

ten

ten geflochten; aber alle nach den Kräften der Menschen abgewogen. Sie fodert Arbeit, aber sie giebt dir auch Ruhe, deine Kräfte wieder zu sammlen, und froh des Erworbenen zu genieſsen. Freuden, und Feste folgen den mühsamen Stunden, wie der Schlaf den Geschäfften des Tages. Ein ganz müſsiges Leben ist unserer eigenen Natur zuwider. Die unruhige Seele, die sich hier in der Fremde befindet, liebet die Beschäfftigung; und nie befriedigte Begierden rufen uns von einem Ruhepuncte zum andern. Kurz ist das Maaſs unserer uns zugemessenen Stunden; aber todte Müſsige würde jede zu einem Jahrhundert ausdehnen, und im Ueberflusse würde uns Gesundheit fehlen, ihn genieſsen zu können. Siehe, wie die Gesundheit sich zur Arbeit geselle, wenn Ekel und Schwäche die Palläste der Müſsigen heimsuchet! Arbeit stärket die Kräfte des Körpers, und Denken die Stärke der Seelen.

Sage, woher sind die Kräfte der Seele des Landmanns eingeschränkter, als die deinigen? Aus Mangel an dem, was seine Gliedmaſsen stärket! Ihm fehlet der Geist eines Popen, und diesem fehlen die Kräfte des Bauren. Uebung entwickelt die verborgenen Kräfte der Seele, wie die Arbeit die Kräfte des Körpers. Durch sie gestärket, mißt einer die Erde, verfolgt den Planeten auf seiner Bahn, und mißt die Weite von einer Sonne zur andern; und der andere bezähmet mit dem Pfluge, und mit dem Ruder die Erde und das Meer. Jener erfindet die Künste, und dieser übet sie aus. Gedankenlosigkeit, die Hectik der Seelen, schwächet

chet die Stärke des Geistes, wie die Müße die Kräfte des Leibes *.

Siehe die blassen Städter an, die an dem Tische des Ueberflusses, und bey dem Genuß der schmackhaftesten Speisen verschmachten. Jede Luft aus Norden wirft sie dahin. Sie leben auf Gunst der Wetter, und Winde, und kranken ihr verdrießliches Leben hindurch. Kaum schauet Orgon einige Tage des Jahres aus seinem Begräbniß. Ach! wie nahe ist er seinem Grabe, so oft in den unbeständigen Monathen der Hahn auf dem benachbarten Dache im Sturm krähet, oder wenn der Rabe mit lautem Geschrey den Regen heraufruft, oder die unglückliche Eule mit ihrem späten Liede bey hellem Wetter Ungewitter prophezeyet! Dann mag sein Tisch rauchen, die angenehmsten Gerüche werden seine

* Natur zu einem Zweck gab einerley Befehle:
Die Arbeit stärkt den Leib, und Denken stärkt die Seele.
Wie kömmt es, daß ein Baur, ein Schiffer, ein Soldat,
Bey harter Lebensart die größte Stärke hat?
Da der Verzärtelte beym Ambrosin der Götter,
Kaum seine Glieder schleppt, und lebt auf Gunst der Wetter?
Der ward schon als ein Kind bewegt, bald an dem Pflug,
Bald, wenn er mit dem Ruder die Wasserfläche schlug.
S. Drey Gedichte, vom Gebrauch der Vernunft.

seine Begierde nicht reizen: der schreckliche Stab des Rezio hat sie alle berühret, und die Aerzte müssen ihm seine Mahlzeit bereiten. Indeß achtet der Schiffer weder den Ost, noch den Nordwind, biethet Stürmen und Regen Trotz, und schlägt mit dem Ruder die Wasserfläche. Der Landmann weiß der Kälte Arbeit entgegen zu setzen, und wider Willen des Winters Schweiß aus seiner Stirne zu treiben. Unter seinen starken Hieben sinket die tausendjährige Eiche, unter der Gewalt seiner abgehärteten Hände zerreißt der Pflug die starre Erdscholle, und unter seiner Sichel fallen die Aehren der Felder. So erweckt er den Hunger, und machet sich Speisen zu Arztneyen. Unter Arbeit wird seine Stirn grau, und selten erinnern ihn Krankheiten, daß er sterben muß.

So nothwendig ist die Arbeit, worüber du dich beklagest. Aber setze auch, was doch nicht ist, daß Gesundheit und Müße zusammen vereinigt seyn könnten. Wie elend ist ein müßiges Leben? Betrachte um dich her deine Mitbürger: sie treiben Thorheiten, um nur nicht müßig zu seyn. Raserey ziehen sie der Müße vor, eben so weise, wie das römische Heer, das ins Feld zog, und Muscheln aufladete, weil kein Feind da war, womit es fechten konnte. Was trieb den Alexander bis an de der Welt? Die Müße! Und wie konnte er länger leben, da die Welt überwunden war? Was für einen Zeitvertreib konnte er noch erwählen? — Er konnte die überwundene Welt beglücken! oder rasen! Siehe nun den mächtigen Weltbezwinger, siehe den Gott von einem Weibe angeführet, mit der

Fackel

Fackel in der Hand eine Stadt in Brand ſtecken, weil er nichts mehr zu thun wußte! — Gewiß iſt Raſen beſſer, als müßig ſeyn, und mit dem Siſyphus den Stein unaufhörlich zum Gipfel des Berges hinauf wälzen, iſt eine geringere Verdammniß, als ewig zu gähnen.

Daher ſiehest du alles in Bewegung, was Geſchäffte hat, und was Geſchäffte ſuchet. Bubo bauet, und Villario reißet nieder. Kleone ſpielet, und Cloris geht in die Kirche: Harpax bewachet ſein Geld, und Virro verſchwendet: Codrus ſchreibt Verſe, und Cellaria lieſt: Staatsmänner und Miniſter entwerfen Kriegesplane, und Sardanapale lernen ſpinnen. — Verlangeſt du noch gröſſere Beweiſe, wie verhaßt die Müßige iſt? — Ach! wenn wir nur noch bey Thorheiten ſtehen blieben, indem wir Müße fliehen; wenn nur nicht die Erde von Blut rauchte, welches Haß für die Müße vergoß; nur nicht Tauſende zum Hervortreibe geopfert, Städte niedergeſtürzt, und Länder verwüſtet würden! — Aber laß uns dieſe groſſen Wirkungen übergehen, und betrachte nur, wie dieſe Müße unter den Bürgern wüthet. Im Arm der Müße erſchleichet die Wolluſt manches Herz, das ſonſt noch tugendhaft war. Das Wohlleben ladet den Sclaven ſeines Bauches an ſeine Tafel, und Bacchus läßt ſeinen unmäßigen Pokal herum gehen. Jeder Tag wird ein Feſt, und das ganze Leben ein Spiel. Der Himmel wird vergeſſen, und das Gewiſſen im Weine erſäuft. In einem beſtändigen Rauſche taumelt der Sybarit ſeine Tage hindurch. Seine Bedürfniſſe vermehren ſich, und ſeine Begierden fodern

mehr, als seine geizigen Väter zusammen gespart hatten. Umsonst haben sich diese der Söhne wegen verdammt; auch sie werden ihnen auf ihrem Wege folgen. In dem reichen Strome, der sich aus ihren Kasten ergießt, werden diese ersaufen, ihre Väter verfluchen, und eben so elend sterben, als sie; wenn beraubte Witwen über sie seufzen, und betrogene Waisen Weh über sie rufen, deren Vermögen sie verschlungen.

O! wohlthätige Fürsicht, voll Weisheit hast du die Plagen, und Beschwerden des Lebens zu unserer Ruhe zugelassen! Sorgen sind der Zaum, wodurch die Natur die wilden Begierden aufhält, wenn sie wie flüchtige Rosse sich aus dem Gleise reißen wollen, worin sie gehen sollten. Vernunft allein war eine zu schwache Beherrscherinn dieser rebellischen Unterthanen: aber Mangel, und Nothdurft, diese gefürchtete Tyrannen, ergreifen den Zügel, den sie sinken läßt, und halten den Flüchtigen in seiner Raserey auf.

Woher ist Crantor, dieser unbändige Thor, so sittsam und weise geworden? Alle, die ihn kannten, verwundern sich über den veränderten Mann. An dem Rande des Verderbens ergriff ihn der Mangel mit eisernen Händen. Mitten in der Freude eines Festes, sandte er ihm die glückliche Botschaft: „Herr, ein Sturm hat eure beladene Flotte ins „Meer gestürzet: nur ein Schiff ist mit einem Theile „seiner Güter ans Land gewerfen.„ Ein armseliger Rest von den Tausenden, die ich erwartete! rief der blasse Crantor. Das Glas sank ihm aus der bebenden Hand, und der Rausch entflohe. Wer ist

jetzo

jetzo fleißiger als er? Die Sorge für Mangel hält ihn an ehernen Ketten, und Hunger zwingt ihn zur Ordnung.

Nenne demnach den Himmel nicht ungütig, wenn er dich durch Schwierigkeiten zur Arbeit zwang. Nichts ist dir heilsamer, als eine Abwechslung zwischen Arbeit und Ruhe. Und wenn er nun auch bloß darum dieses Unkraut aussäet, und diese feindliche Thiere erschaffen hätte, um deinen Fleiß zu üben: sage, wäre nicht dieser Endzweck nicht groß, und der Güte der Vorsehung würdig genug? Alles zielet auf dein Wohlseyn? Aber wenn du deiner eigenen Wohlfahrt so blind entgegen handelst, wenn deine Begierden aus der Ordnung brechen, und dich ins Verderben dahin reißen wollen, sprich selbst, war es nicht auch nothig, daß sie Mittel erfand, sie zurück zu zwingen? Der sorget für deinen Nutzen, der dir alles Heilsame giebt: aber sorget der minder, der dich von dem zurück zieht, was dir verderblich ist? Geben und warnen sind zwey gleich große Pflichten der Liebe.

Aber schwacher Verstand, wie wenig bist du zu erkennen, was in der Natur nützlich oder schädlich ist! Hat deine Seele vielleicht die Ketten und Ringe dieser Welt, die verborgene Verwandtschaften und Verbindungen, und das richtige Stufengesetze eingesehen? Kann ein Theil das Ganze fassen? „Wo ist die Weisheit, fragt der Kurzsichtige, in den Verhältnissen des Baues verschiedener Pflanzen? Kann trägt ein schwacher Halm die Aehre, die mich ernähren soll, indem die leere Distel, die unnütz die Felder beschattet, fest auf ihrer Wurzel gegründet,

ihren schädlichen Saamen auf einem Stamme trägt, den kein Nordwind mit Hagel niederschlägt! Jene scheint mit Fleiß so hoch zu wachsen, und das Unkraut zu übersehen, damit sie ein Raub aller Winde sey, indem die Niedrigkeit schon das Unkraut beschützet. Also findet die eingeschränkte Blindheit die Vorsehung da fehlerhaft, wo sie ihre Weisheit deutlich genug zeiget. Aus Sorgfalt für deinen Unterhalt hat sie diese Aehre so hoch gestellet, um sie für die Feuchtigkeit zu sichern, die aus der Erde dünstet, wenn der kalte Abend sie verdicket, und verhindert, sich in der Luft zu zerstreuen. Selten schlägt sie ein Wind darnieder, wofern nicht eben der Himmel über einen sündlichen Theil der Erde seine Schrecken sendet, und sie durch Hagel und Schloßen nieder geißelt. Siehe, wie auf diesen Gefilden der Westwind die Saaten in Wogen wälzet, und die wankenden Aehren durchwühlet? Jedem Hauche weichet der dünne Halm, und läßt die Winde über seine unbeschädigten Aehren dahin streichen. Gieb nun dem dünnen Halme die Dicke der Distel; und wenn du dann sicher für Stürmen bist, so beklage dich über deine weit kleinere Erndten, die deinen Acker nur durchsichtig beschatten.

Also löset das Nachsinnen Zweifel auf, die die Unwissenheit erfindet, und rechtfertiget die Güte und Weisheit der Natur gegen die Angriffe der Kurzsichtigkeit. Zwar die Sphäre unseres Verstandes ist eingeschränkt; die ganze Harmonie der Schöpfung zu verstehen sind vielleicht Engel noch nicht scharfsichtig genug: aber derjenige Verstand, der durch die Unendlichkeit dringt, weiß, warum er alles so

erschaffen

erſchaffen hat, wie es iſt. Und ſollten wir ſo vermeſſen ſeyn, die Ordnung Gottes zu tadeln? wir, denen er ein Licht, obgleich ein ſchwaches Licht, gegeben hat, die Uebereinſtimmung des Erſchaffenen in ſo vielen Stücken zu entdecken? Selbſt den verhaßten Kräutern hat die Natur für uns Arztneyen gegeben. Mit Weisheit legte ſie dieſelben in ſolche Pflanzen, die ſie mit Stacheln bewaffnete, damit ſie keine kühne Hand zerbrechen, kein Fuß zertreten, kein hungriges Thier abfreſſen ſollte. Für den Menſchen ſollten ſie wachſen, und reif werden. So ſehr hat ſie auch das, was uns verhaßt iſt, zu unſerm Nutzen erfunden *.

Wer glaubte, daß ein verfaultes Holz dem Menſchen nützen könnte? Bewundere die Natur,

* Dieſes ſind Gedanken des Plinius, Hiſtor. Natur. Lib. XXII. cap. 6. Inviſis quoque herbis inſeruit natura remedia: quippe cum medicinas etiam dederit aculeatis, in quibus ipſis providentiam naturae ſatis admirari non eſt. Inde excogitavit aliquas aſpectu hiſpidas, tactu truces, ut tantum non vocem ipſius fingentis illas, rationemque reddentis exaudire videamur, ne ſe depaſcat avida Quadrupes, ne procaces manus rapiant, ne neglecta veſtigia obterat, ne inſidiens Ales infringat: His muniendo aculeis, telisque armando, remediis ut tuta ac ſalva ſint. Ita hoc quoque, quod in iis odimus hominum cauſa excogitatum eſt. Grew ſaget: wenn einige Gattungen von natürlichen Dingen ſchädlich ſind, ſo haben ſie doch auch ihren Nutzen. Die Neſſel brennt, damit ihre Arztney für Kinder und Vieh ſicher ſey. Wenn die Brombeerſtaude in Gärten ſchädlich iſt, ſo kann man doch auch Zäune daraus flechten.

die dem Wanderer in den langen Nächten der mitternächtlichen Länder ein ungewöhnliches Licht anzuzünden wußte, um ihm die Wege durch die Finsterniß zu zeigen! Dankbar nimmt er die Gabe derselben an, sammlet die faulen Rinden, die die Eiche abgeworfen, und bezeichnet sich die Wege, die er gehen muß, wenn die lange Finsterniß wieder kömmt. Wenn nun die Nacht einbricht, so leuchten ihm diese verworfene Stücke, und er setzet ohne Hinderniß seine Reise fort *.

Was soll ich noch mehr von dem Nutzen der Pflanzen sagen? In allen bezeiget sich die Natur weise, und gütig gegen den Menschen. Alles ist wohlthätig für ihn, ob gleich sein schwacher Verstand die scheinbare Unordnung nicht immer aufzulösen vermag. O! könnte ich dir den wunderbaren Bau der Pflanzen, ihre Adern, und Röhren, ihr Kleid, ihren

* Diesen Gebrauch erzählet uns *Olaus Magnus* Lib. II. Cap. 16. Ich will seine Worte hieher setzen, wie sie Derham in seiner Physico-Theologia anführet: Satis ingeniosum modum habent populi septentrionales in nemoribus, nocturno tempore transeuntes, imo et diurno, quando in remotioribus Aquilonis partibus, ante et post solstitium hyemale continuae noctes habentur. Quique his remediis indigent, cortices quercinos inquirunt putres, easque collocant certo interstitio itineris instituti, ut eorum splendore, quo voluerint, perficiant iter. Nec solum hoc praestat cortex sed et Truncus putrefactus, ac fungus ipse Agaricus appellatus.

So gebraucht man die Disteln zum Glasmachen, deren Asche die beste ist; auch die Hopfenstrünke sind dazu brauchbar, wenn die Frucht abgenommen ist.

ihren Wachsthum, die Entwickelung des Saamens, und die Verserge der Natur, ihn für Zufälle zu bewahren; könnte ich dir die mannichfaltige Art zeigen, wie die Natur ihn aussaet, wie sie sich hier der Flügel und der Winde, dort verborgener Federn, und selbst der * Vögel bedienet, ihn zu bereiten, und umher zu tragen, durch was für Mittel und Eigenschaften sich die junge Pflanze von der Erde in die Höhe erhebt; wie die eine auf ihrem festen Stiel gerade aufwärts steigt, und die andere zu schwach, sich selbst empor zu tragen, sich der Hülfe eines stärkern Nachbars bedienet; was für helle Spuren der Weisheit und Güte Gottes würde ich dir zeichnen! Aber wenn würde ich aufhören, neue Spuren zu entdecken? Genug für mich, wenn ich nur den trägen Verstand der Menschen ermuntere, der Natur auf ihren Wegen zu folgen, und ihre Werke aufmerksam zu betrachten!

Aber soll ich hier stehen bleiben? Was hilft es bloß zu wissen, und was nützet alle Entdeckung der Weisheit und Güte; wenn wir mit einer kaltsinnigen Bewunderung zufrieden, unser Herz nicht zur Verehrung des Schöpfers entzünden lassen! O! undankbares Geschlecht! Du nimmst die Gaben des

* Die Naturkündiger wollen behaupten, daß der Vogelleim (Viscus quercinus) also fortgepflanzt werde. Die Vögel fressen den Saamen, und lassen ihn durch den Leib gehen. So sagt Plinius: Omnino autem satum (viscum) nullo modo nascitur, nec nisi per alvum avium redditum, maxime Palumbis ac Turdi. Haec est natura, ut nisi maturatum in ventre avium non proveniat. *Hist. Nat.* Lib. XVI. cap. 44.

Schöpfers aus der Hand der Natur, als einen Tribut an, den sie dir reichen muß. Zu wenig achtsam auf den bewunderswürdigen Schauplatz, den dir die Erde darstellet, und nur damit vergnügt, ihre milde Geschenke zu verzehren, und wollüstig aus dem Strome des Ueberflusses zu trinken, die sie ausgießt, fällt nur selten dein flüchtiger Gedanke auf den Schöpfer zurück. Vielleicht zweifelst du wohl gar, ob ein Schöpfer sey; denn Zweifel wird im Schooße der Unwissenheit gebohren, und Unwissenheit ist das Kind einer gedankenlosen Unaufmerksamkeit. Ist es aber nicht der Mühe werth, diesen Zweifel zu untersuchen? Nichts weniger, als der Himmel, hanget von ihm ab. Eine Raserey ist es, ihn nicht aufzulösen. Deine Stunde kann dich übereilen. Keine Minute ist dir gewiß verheißen. Den nächsten Augenblick bedeckt ein undurchdringlicher Vorhang. Wäre er der letzte deines Lebens, o ein schrecklicher Gedanke! Wie würde deine Seele sich beruhigen, die den Ort ihrer Bestimmung nicht weiß, und ungewiß ist, ob sie in einen ewigen Schlaf verfalle, oder in der Luft zerfließe; ob ein Gott sie zur Unsterblichkeit gebildet, oder ob sie der Zufall werden ließ? O! Thorheit, Unsinn, wahrhafte Raserey! wir bringen mit Spielen und Kleinigkeiten das Leben zu; dieses unendliche kleine Maaß des Daseyns von der ganzen langen Ewigkeit, die noch vor uns liegt, bringen wir zu, Sclaven unseres Magens, den Würmern unsern Körper zu mästen, oder wie die Unmündigen mit den Geschöpfen zu tändeln, und im Sande zu spielen, ohne an unsern letzten Auftritt zu denken, der nicht kürzer, als eine Ewigkeit ist!

O! ein-

O! eingebildeter Herr, König der Erde, den die Weisheit gekrönet hat, gehe, lerne von den Thieren weise seyn! Die Ameise trägt für den Winter Schätze zusammen, und die Biene sammlet im Frühling, und sorget für die Zukunft: aber du denkest selten über eine Minute hinaus, noch seltener über die Gränze deines Lebens. Ja warte nur bis auf den letzten Augenblick, dich von dem, was am wichtigsten ist, gewiß zu überzeugen! Wenn du dahin sinken willst, wenn dein sterbendes Auge sich noch einmal eröffnet, diesen schönen Schauplatz zum letztenmal zu betrachten, so wird dir vielleicht ein Engel vom Himmel herab erscheinen, der alle deine Zweifel löset, und den wüthenden Kampf kriechender Gedanken in deinem Busen beruhiget. Dann wird vielleicht ein Seufzer zu dem Vater der Wesen alle diese versäumte Pflichten, die du im Leben ihm entrichten solltest, genugsam ersetzen; und der Himmel wird seine Pforten weit aufthun, eine so heilige Seele zu empfangen!

Warum, o Vater deiner Wesen! hast du diese himmlische Beruhigung, und dieses Entzücken, in die Gedanken gelegt, die sich zu dir erheben? Warum fließt diese Stärke, diese sanfte Wollust, dieser mächtige Trost in die Seele herab, die überzeuget, daß du wahrhaftig bist, dich zu erkennen, und zu verehren brennt? Warum hast du allen deinen Geschöpfen die Zeichen deines Daseyns, deiner Allmacht, Weisheit, und Güte, so sichtbar eingeschrieben; um der Vernunft des Menschen die Wege zu bezeichnen, worauf sie dich suchen, und finden soll! Alles redet dem

dem Ohre des Verstandes von dir; aber wer ist aufmerksam? alles verkündigt deine Gegenwart.

Schon der Beruhigung, schon des Trostes wegen, den die Versicherung von der Gottheit giebt, und der aus der Tugend quillt, die von dieser Versicherung abhängt, sollten wir dich täglich mehr zu kennen suchen, und uns üben, dir nachzuahmen. Wie ruhig ist die Tugend, wie elend das Laster! Was für Entzückung, wenn die Betrachtung der Schonheit, und Ordnung und Güte ein tugendhaftes Herz in eine süße Bewegung, und heilige Bewunderung setzet! Was für Worte sind stark genug, seine Empfindungen von Ehrfurcht und Dankbarkeit auszudrücken, wenn es Gott als eine unerschöpfliche Quelle von Freuden und Licht betrachtet; wie sich in ihm die Eigenschaften eines unumschränkten Herrn, und gütigen Vaters vereinigen; wie er seine Geschöpfe mit einer unendlichen Verschiedenheit von Gaben überschüttet! Was für Vergnügen für den, dessen Herz der Wahrheit, und allem, was in der Natur schön, groß, und wunderbar ist, offen steht! Wo ist da Furcht, wo Unruhe, wo Zweifel?

Wenn der Himmel donnert, oder wenn Stürme von Gott gesandt, die Länder erschüttern; wenn der Untergang über dem Haupte einer Nation schwebt; so mag der zittern, der die Allmacht und Güte desjenigen Wesens nicht kennet, der diese Plagen sendet, und dem sein Gewissen saget, daß sie ihn zu bestrafen gesandt sind. Die Seele des Tugendhaften ist gegen die Schrecken der Natur, gegen Mangel, Verzweifelung und Tod gerüstet. Sollte der Gott, der auf diese Gefilde so viele Wunder ausgestreuet

streuet hat, der mit so grosser Weisheit und Güte für unsere Erhaltung und Nahrung gesorget, nicht gütig, oder allmächtig genug seyn, seine Geschöpfe zu schützen, und die Plagen wieder hinweg zu nehmen, die er gesandt hat? Wer kann verzweifeln, den die ganze Natur zur Hoffnung ermuntert? Aber wer kann sich trösten, wenn er einen Allmächtigen, wenn er den Schöpfer der Welt, fürchten muß?

Sehet hier, ihr Bewohner der Erde, den Schöpfer in seiner Fülle! Jetzo erscheint seine Güte in herannahendem Herbste! Unaussprechliche Reichthümer wallen auf allen Feldern; die Nahrung, und die Ueppigkeit eines ganzen Jahres für unzählige Geschöpfe. Schwer von seinem Segen hangt die weiße Aehre, bereit ihre Nahrung für euch auszuschütten. Empfanget den Reichthum mit Dankbarkeit: Dankbarkeit ist das wenigste, was der geben muß, der ganz auf Gnade lebet.

Aber der Rand des Himmels umher sammlet Wolken. Gebirge wachsen am Horizont auf, und drohen von fern Regen und Sturm. Immer wächst eine Wolke vor der andern hervor, und breitet sich über den halben Himmel aus. Die Westwinde ruhen. Die Fläche der Elbe wird dunkel. Schon ergießt sich in der Ferne die schwarze Wolke, und gerade Striche von Regen verhüllen einen Theil der entfernten Hügel, indem der westliche Theil im hellen Sonnenscheine liegt. Nun erhebt sich der Wind. Die durchwühlte Saat beuget sich vor seinem Hauche bis zur Erde, und lange tiefere Wellen laufen, beständig von andern verfolgt, über die langen Felder hinunter. Der Eichenwald rauschet, und Saaten

von

von Blättern fliegen umher. Die Obstbäume seufzen unter ihrer Last, und gießen, vom Winde geschüttelt, einen Regen von Früchten herab. Versammlete Heere von Schwalben schweben unter der dunkeln Wolke, die sich immer mehr über den Himmel ausbreitet. Der Storch reiset nach Hause, und laute Krähen fliegen in dichten Haufen in die bekannten Wälder zurück. Eine schreckliche Schwärze überzieht die Fläche des breiten Stromes, und feyerliches Dunkel bedeckt den ganzen Gesichtskreis. Die grünen Hügel trauren unter dem schwarzen Vorhange des Himmels; die unruhige Tiefe erhebt sich, und wälzet in langen Furchen beschäumte Wellen an den seufzenden Strand. Das mächtige Schiff arbeitet in der entgegen brausenden Fluth, und schneidet, auf die Seite gelehnt, durch die hohlen laufenden Wellen. Jedes Laub und jeder Halm wallet, und Feld und Wald schwimmet. Jetzo fällt ein schimmernder Strahl aus der traurenden Wolke hinter jener mit Wäldern bewachsenen Kette von Hügeln herunter, der das ganze schreckliche Dunkel erleuchtet. Nach einer schrecklichen Pause voll Erwartung wälzet sich ein schütternder Tumult immer lauter von Süden durch den Himmel herauf; und der Boden zittert unter den eilfertigen Füßen des Hirten, der aus dem offenen Felde vor dem drohenden Regen unter den Schutz eines vorüber hangenden mit Büschen bewachsenen Felsen eilet. Das grasende Rind schaut ernsthaft am Himmel umher, und schöpfet mit offener Nase die Luft ein.

Jetzo schweigt der Wind, und das schwarze Gewitter hängt gerade über mir. Flammen zerreißen

die

die Wolken, und Donnerschläge erschüttern das weite Gewölbe der Luft, und die Erde. Das weidende Roß fährt zusammen, und stürzt mit fliegender Mähne über die Wiesen, in die dickern Schatten des grausenden Hayns. Der Schrecken schlägt blasse Völker nieder, und eine allgemeine Furcht ergreift Thiere und Menschen. Die Finsterniß wird dichter, und das Grauen vermehret sich. Blitz auf Blitz, und Donner auf Donner. Das Thal wehklaget, und die Gebirge umher antworten erschrocken. Jetzo schießt ein blendender Strahl auf die einsame Eiche, die von einer gähen Erhöhung über einen Teich herabgebeugt hing, und zerreißt ihren mächtigen Stamm: der halbe Gipfel sinkt mit seinen Zweigen auf die Wasserfläche, die brausend empor fährt, und in wallenden Kreisen ihren Schrecken den Ufern rund umher mittheilet. Welle schlägt auf Welle die steilen gelben Wände, und der Kranz von dichtem Schilf wanket, und zittert davon.

Wohin wirst du dich wenden, einsamer Wanderer? Welcher Ort ist sicher vor die Flamme des Himmels? O laß dich die Furcht nicht in jenen Eichenwald verleiten, Schutz unter dem Gewölbe seiner Zweige zu finden! Siehe, jener verbrannte Stamm, ein trauriges Denkmaal einer unglücklichen Liebe, warnet vor die unsichere Eiche! Ein Jüngling, vielleicht edler, und tugendhafter, als du bist, sank da von Blitz getroffen, indem er bethete; Euphronius, das Beyspiel der Jugend, ein Liebling des Himmels, den er verehrte, und der heiligen Musen, die ihn Hymnen in die Harfe zu singen lehrten; blühend wie der erste Frühling, und der schö-

nen

nen Amelie würdig, die für ihn erschaffen zu seyn schien. Oft habe ich den Jüngling an der Hand seiner unschuldigen Amelie hier durch die Felder wandern gesehen. Entzückt hing sein helles Auge an dem Auge des unschuldigen lächelnden Mägdchens. Bald sah es emsig in der schönen Gegend umher, und fiel dann wieder auf seine Geliebte zurück; bald war es gen Himmel gerichtet. So unterrichtete er den jungen Verstand der Amelie in den Schönheiten der Natur, deren erste sie war, und führte ihn auf der Leiter der Dinge zu dem Schöpfer aller Harmonie. Dann kehreten sie oft, wenn sie der lange Spaziergang ermüdet hatte, in den Schatten des Waldes ein, wo ich in einem einsamen Gebüsche versteckt lag. Da sah ich ihre Augen in sanfter Entzückung schwimmen; sahe, wie die keusche Liebe, und das Vergnügen an den empfundenen Schönheiten ihren frischen Busen hob, und wie sie horchend an den Lippen des glühenden Jünglings hing, von der die Weisheit in Honigströmen floß. Wie oft ist er mir dort von dem Hügel her begegnet, der die ganze Fläche umher übersieht, wenn der Abend keine Schatten mehr auf die Felder mahlete, und hinter der langsamen Pflugschaar der gedankenvolle Ackermann ins Dorf zurückkehrete? In sich vertieft, die Augen zur Erde gekehrt, gieng er einsam daher: jetzo blieb er stehen, und sahe mit unverwandten Augen die Abendaussicht an; dann gieng er weiter, und sann vielleicht auf ein würdiges Lied, dem Schöpfer der Natur zu Ehren. Auch des Morgens, wenn die breite glühende Sonne hinter den östlichen Bergen hervorquoll, sahe ich ihn hier durch diese Gefilde

schweifen,

schweifen, oft Hand in Hand mit seiner Geliebten, oft einsam. Niemals wird ihn diese Gegend wieder entzücken! Ich werde ihn nicht mehr am Abend von dem Hügel herabkommen sehen, noch im Schooße des Haines die Weisheit seiner Lehren hören, noch die Entzückung seiner Geliebten sehen! Hier an diesem zertrümmerten Stamm ruhet seine Asche.

Als er einst seine Augen an den Schönheiten dieser paradiesischen Gegend geweidet hatte, und ermüdet vom Wandern unter dem Schirm dieser Eichen entschlummerte, wo er seine Geliebte in der Hoffnung erwartete, der Freuden des schönsten Abends zu genießen, zog über den Schlummernden plötzlich ein feuriges Wetter herauf. Ein Donnerschlag weckte ihn vom Schlafe; erschrocken fuhr er auf, und sahe weit um sich her im furchtbaren Dunkel die ganze Gegend trauren. Die Wolken gossen schwere Tropfen in geraden Güssen herab. Der blätterreiche Gipfel der Eiche rauschte über ihm, vom Regen gegeißelt. Aber der Sitz war sicher. Ins Gefilde sahe er Flammen herunter schießen, und geschwinde Donnerschläge hallten durch den ganzen erschrockenen Wald wieder. Da sah ich den frommen Jüngling auf seine Knie sinken, und seine Hände gen Himmel falten. Die Wolke zerriß über ihm; eine Flamme, die den ganzen Wald plötzlich erleuchtete, fiel durch den zerschmetterten Gipfel der Eiche, und wie ein Bild saß er an dem Orte, wo er gebethet hatte. Vergebens suchte, als der Himmel wieder aufgeheitert war, voll Ahndung seine Amelie ihren geliebten Jüngling, auf allen bekannten Spaziergängen. Er

war nicht mehr, den sie suchte! Mit klopfendem Herzen eilte sie nun zu dem Schatten der Eiche, wo sie auf der mooßigten Wurzel, die zu einem bequemen Feldsitze, aus der Erde hervorragte, sonst oft zusammen saßen. Aber trauriger Anblick! der wohlthätige Gipfel der Eiche lag darniedergeschlagen, und blaß lag der todte Jüngling an den zerrissenen Stamm gelehnt, mit zusammengefalteten Händen. Bebend, und stumm, wie die werthe Leiche, stand sie, ihre Augen starr auf den todten Euphronius geheftet; einem Marmor gleich, der auf ein Grab schauet. Dann arbeitete ihr Busen von den gewaltigsten Empfindungen; dann rief sie ihn mit bebender Stimme, umfing den kalten Leichnam, und ihre Augen gossen Ströme von Thränen aus. Die Nymphen des Hains hörten ihre Klagen, und antworteten mitleidig. Aber der gütige Himmel überließ sie nicht lange ihrem nagenden Kummer, und einer Welt, die nun öde für sie war. Nur wenige Tage waren die Seelen von einander getrennet, die er für einander geschaffen hatte. Eine Urne versammlete ihre Asche, und die Freundschaft hat ihr Andenken in diesen zerschmetterten Stamm geschrieben, an dessen Fuße sie beysammen ruhen.

Nimm diese Warnung, und suche einen sicherern Ort der Zuflucht. Hieher schütten die Wolken ihre Flammen. Nun stürmet ein Wirbelwind. Staub in Blätter, und dürre Halme jagen sich in schwimmenden Kreisen, auf den Gefilden, und fahren in die Luft. Bald wird die dicke Wolke zerreissen, und all ihr Gewässer ausgießen. Siehe, wie die rauschenden Wälder im Sturm arbeiten, wie die

die gejagte Saat immer drohet, von dem Boden gerissen, ein Raub der Winde zu werden! Nun rauschet der dichte Regen herab, und verhüllet die Aussichten umher. Endlich legen sich die Winde, und seltener fällt der Blitz herunter. Aber der ganze hohe Aether gießt sich jetzo aus; die Felder schwimmen, die Bäche schwellen, und alle Gräben füllen sich an. Siehe, wie die dunkle Wolke immer blasser wird, wie der dichte Regen seitwärts den Hügel vorbeyzieht, den noch oft ein Blitz erleuchtet!

Erschreckliche Wirkung der Natur! wer sieht dieses fürchterliche Schauspiel, ohne deine Allmacht, Schöpfer der Welt, zu empfinden, und demüthig vor dir in den Staub zu sinken! Die ganze Natur feyret, wenn du in Donnerwolken daher gehst! Die Erde zittert unter deinen Füßen, und das geängstete Meer schlägt ungeduldig seine Ufer. Die Thiere verstecken sich in Klüften, und der Vogel suchet die Höhlen der Bäume. Ein allgemeiner Schrecken ergreift selbst das Herz des Verruchten, und der Gotteslängner bebet vor dem Wesen, welches er im Sonnenscheine gern verläugnen möchte. Aber gnädig heißest du deine Schrecken vor uns vorüber ziehen! Schrecken, die mit Güte und Wohlthaten verbunden sind. Der südwestliche Himmel heitert sich wieder auf: ein kühler Wind treibt das schwarze Gewitter nach Osten, und zieht hinter demselben den Vorhang vor dem reinen Himmel weg. Die Vögel verlassen schon ihre Höhlen wieder, und die Schwalben versammlen sich in Schaaren, und schwärmen unter der träufelnden Wolke, dem Nachzuge des Ungewitters. Die Sonne kömmt aus den

Wolken hervor, und tausend blitzende Sterne schimmern auf dem frischen Gipfel des triefenden Waldes, und auf den feuchten Aehren des ruhigen Feldes. Was für eine prächtige Scene! Ueber den dunkeln östlichen Himmel spannet Iris ihren farbenreichen Bogen aus, und die ganze nasse Landschaft lächelt im Sonnenschein. Nur schwimmen noch kleine zerstreute Gewölke durch den ruhigen Himmel, und breite Schatten laufen über Hügel, Gefilde und Wälder dahin. Die geschwollenen Bäche versammlen indeß durch tausend geschlungene Kanäle von den Feldern das überflüßige Gewässer, und wälzen geschäfftig und rauschend den vollen Strom in die grossen Flüsse. Von den hohen Hügeln fließen Bäche herunter, und zeichnen ihren meandrischen Lauf in dem aufgewühlten Sande.

Gnädig bist du vor uns vorüber gegangen, o Gott! und der frohe Landmann hebt dankbar seine Hände zu dir auf. Alle Geschöpfe erheben ihre Stimme, und die im Segen trunkene Erde feyret in frischer Schönheit unter dem allgemeinen Lobliede der lebendigen Geschöpfe. Ueberall ertönet ein frohes Gebrülle aus den getränkten kräuterreichen Wiesen, mit dem Geblöcke der schneeweißen Heerden, und den vielfachen Stimmen der Vögel vermischet. Der Schäfer geht nun wieder unter dem Dache des Felsens hervor, der mit nassen Gebüschen bekrönet, über ihm her hängt, und ruft seine zerstreute Heerde aus dem Walde zusammen. Der Wanderer freuet sich des abgekühlten Tages, und setzet seinen Weg mit weniger Mühsamkeit fort. Der Schiffer lichtet die Anker, und zieht die Seegel wieder auf; und der

Rücken

Rücken der ebenen Elbe, die sich wie ein breiter Spiegel dahin zieht, wird nun mit hundert Fahrzeugen besäet. Welch eine Landschaft! Von diesem Hügel, du Sohn der Natur, betrachte die schöne Mannichfaltigkeit, und male der Natur nach! Zeichne mir den Himmel nach Morgen in dunklen Wolken, und den siebenfarbigten Bogen, der auf jener grünen Wiese steht, und sich um den schwarzen Himmel wölbet. Nach jener Seite male mir den blauen Himmel, hin und wieder mit hellen streifigten Wolken verschönert. Dort laß mich an jenem Ufer der schiffreichen Elbe die krause Kette von Hügeln sehen, und diese zerstreuten Hütten, die am Fuße derselben aus dichten Gebüschen hervorsehen. Laß mich hier auf der grünen Weide gebückte Rinder die frischen Kräuter mähen, und in der ebenen Fluth der Elbe den Himmel, und die zerstreuten Seegel sich spiegeln sehen! — Aber kann auch dein Pinsel diese Schönheiten erreichen! Kannst du diese Mannichfaltigkeit, dieses Leben deinen Zügen geben? O selbst die Muse verstummt, und bewundert, statt zu schildern!

So viel Vergnügen und Nutzen folget auf deine Schrecken, o Natur! Du lehrest uns in allen, wie wohlthätig du bist, indem du zürnest, und wie du durch Mittel, die uns furchtsamem Geschlecht so hart scheinen, das Gute hervorbringst. Oft zeigest du die Gewalt deines Schöpfers, um die vergeßlichen Menschen an seine Oberherrschaft zu erinnern; und wenn ihr Hochmuth vor ihm auf die Knie sinkt, so ziehen deine Stürme und Donner schadlos vorüber. Aber wehe dem Lande, dessen boshafte Bewohner sich nicht durch deine Güte einnehmen lassen! Dann erscheint

erscheint der Engel der Rache in seiner Rüstung, furchtbar, und erschrecklich! Stürme brausen vor ihm her, pechschwarze Nacht und Gewitter wälzen sich um seine drohende Stirn, Flammen fahren aus seiner Rechten und Linken, und unter jedem Tritt seiner Füße bebet die bis ins Herz erschütterte Erde. Die Berge taumeln, Wälder stürzen aus ihrer Wurzel zu Boden, Städte fallen in Schutt zusammen, Gräber der Bürger, die sie bewohnten, das Meer wallet in Bergen auf, und Inseln verschwinden unter der Sonne hinweg.

Also zog, dein Gericht, o Gott des Schreckens! für die, die dich nicht lieben wollten, über uns daher. Ein furchtbarer Sturmwind drohete, die zitternden Bürger, diese Ameisen, in ihren Wohnungen zu verschütten. Die Dämme stürzten vor den wüthenden Wellen darnieder, die die vom Nordwest geängstete Elbe daher schleuderte. Klippenhoch flogen die rasenden Wogen, und warfen die Schiffe Himmel an. Die blassen Schiffer sahen verzweifelnd in die aufgerührte Wasserwüste hinab, und hoben die gefalteten Hände zum Himmel auf: aber umsonst! Sie trieben durch Gebirge und Tiefen auf Zufall dahin, und Schiffe zerschlugen sich gegen einander. Hier ergriff der wüthende Wind ein unglückliches Schiff, in seine Wirbel, und begrub es in die Wellen; der Mast stack in der Tiefe, und umsonst hatte auf seine Spitze der Schiffer seine Zuflucht genommen, und rief in Todesangst vergebens über dem brausenden Abgrund um Hülfe. Die rollende Woge wälzte Hügel von Trümmern an den Strand zusammen, Feld, und Wald, und Gärten

wurden Meer. Die Dächer des Dorfes sahen aus dem Gewässer hervor, und in den Straßen der Städte, und da, wo sonst der Pflug gieng, fuhr jetzo der Nachen. Der Herbst übersahe mit seinen letzten Früchten gekrönet, Wasserfelder. Was für Denkmaale der Zerstörung ließ der Sturm zurück, als er hinwegzog! Traurige Reste und Trümmern schwammen auf der ruhigern Elbe. Auf dem Felde stand neben der Hütte des Schäfers das Kriegesschiff. Der Wald war zerschlagen, und umgestürzte Eichen kehrten ihre Wurzeln gen Himmel; Häuser und Scheuren lagen in Steinhaufen darnieder, und Ernten, und Vieh schwammen in dem Gewässer: eine Sündfluth im Kleinen.

Also erscheint auch oftmals der Engel der Verwüstung, wenn der menschliche Fleiß nun seine Belohnung von den Feldern erwartet, und schon eitel auf üppige Freuden und Feste denket. Das gesammelte Gewitter zieht furchtbar herauf, und drohet schon von fern Schrecken und Verwüstung. Oft übereilet es in der Nacht den müden Einwohner der Städte, und der Dörfer, der von dem Rausche eines wollüstigen Mahles, oder von wilden Freudenfesten ermüdet, in den Schlaf sank, und von keiner Wolke des Tages gewarnet, zur Freude des folgenden Tages sich neue Munterkeit erschlafen wollte: ohne daran zu denken, wie viel oft eine Minute zerstöret, wie viel eine Stunde verändern kann. Die dämmernde Nacht behängt mit schwarzen Wolken ihre Lichter, und eine schreckliche Finsterniß steigt von dem verhüllten Himmel herunter. Still, und ohne vorausgesandte Stürme, zieht das feurige Gewitter

witter über das schlummernde Thal herauf. Dann gießen die Wolken mit wiederschallenden Donnerschlägen Flammen aus, die das furchtbare Dunkel weit und breit erleuchten. Dicke Nacht und geschwinder Mittag wechseln schnell mit einander ab. Jetzo ist der ganze Schauplatz der Natur aufgehellet, und plötzlich wieder in Nacht verschlungen. Der erschrockene Wanderer, der sich auf seiner Reise verspätet, steht auf dem weiten Gefilde mit dicker Nacht umgeben, und weiß seine Straße nicht mehr. Bey jedem Blitze fährt er bebend zusammen, und ein kalter Schrecken ergießt sich über seine Glieder. So oft ein blendendes Feuer den Vorhang des Himmels zerreißt, und Himmel und Erde weit umher erleuchtet, sieht er auf einen Augenblick die ganze aufgehellte Gegend, die Saaten, die Wälder, die Hügel, und das entfernte Dorf, wohin er sich wünschet; aber die Finsterniß fällt plötzlich wieder über den ganzen Schauplatz zusammen, und der Donner wird durch die allgemeine Todesstille zehenmal furchtbarer. Unter lautem Gebethe kriecht er fort, vom Blitze auf seiner unsichern Straße erleuchtet. Und indeß wecket ein betäubender Schlag, der zehnfach von den Gebirgen umher wiedertönet, den taumelnden Schläfer, indem schon über seinem Haupte, vom Himmel entzündet, seine Hütte in Flammen steht. Das erschrockene Dorf erwachet und stürzet herbey. Ein lauter Tumult, Angstgeschrey, und Klagen stören die ruhige Nacht; und die erschrockenen Heerden laufen, wie ihre Hüter, mit wildem Geblöcke durch einander. Dann zieht das Gewitter über die Städter auf. Ein Schlag, wovon die Palläste zittern,

tern, folget auf den andern; hier sinkt ein Thurm aus den Wolken herab, und die Erde bebet unter der sinkenden Last. Jetzo stürzen alle ihre Einwohner aus dem Schlummer: laute Gesänge erschallen aus den wachen Häusern; aber der erzürnte Gott achtet der Stimme der Angst nicht, und leget die Pallästе der Stolzen in Asche. Endlich gießen die erschütterten Wolken ihr Gewässer aus. Ein gewaltiger Wind stürmet herunter, und der Himmel gießt. Ein mächtiger Hagel, von Nordwind gejaget, steiniget die Stadt, und springt mit Gerassel auf den Dächern. Die Dächer gießen, und ein geschwollener Strom rauschet durch die Straßen.

Aber nun leiden die Felder und Gärten. Alle Saaten, und Früchte geißeln die Steine des Hagels zu Boden; und wenn dann am stillern Morgen der Landmann auf das Feld geht, die Hoffnung des Jahres zu erndten, so liegt sie nieder, und die Sichel findet die Erndte nicht mehr, die am vorigen Tage daselbst wallte.

Solche Schrecken und Verwüstungen sendet zuweilen der Himmel. Physische Uebel, die er nur selten zuläßt, um die sichern Menschen an seine Oberherrschaft zu erinnern: Uebel nur im einzelnen, aber Wohlthaten im Allgemeinen. Wenn eine erstickende Hitze aus der blassen Luft herabfällt, daß die Erde vor Durst lechzet, der Boden zerreißt, die Kräuter verwelken, und Saaten und Wälder sterbend hängen, und Hunger und Pest drohen; so erschüttert ein gütiger Wind die stille Tiefe der Luft, und kühlet den heißen Erdboden. Die Dünste sammlen sich in Wolken. Die kältere Luft fällt von der Höhe auf

sie herab, und verdicket die Menge von Theilen. Ein stärkerer Wind stößt sie zusammen; die Bläschen zerspringen und fallen in kühlen Regen herab; oder sie fallen aus der höhern Gegend durch eine kältere, gerinnen zusammen, und fallen in Hagel herunter. Die mineralischen entzündbaren Theile, die mit den Dünsten aus der Erde aufsteigen, erhitzen sich, zünden sich an, und die Entzündung pflanzet sich fort, so lange sie Nahrung findet, und zeichnet aus der Wolke herab bis auf die Erde, ihre Bahn mit einer hellen Flamme. Sie dehnet die Luft zwischen den Gewölken gewaltsam aus, und zertrennet sie mit großem Gepraſſel.

So reiniget die Vorsicht den Himmel mit Flammen, und jagt durch Stürme und Ungewitter die Seuchen und die Pest über unserm Haupte hinweg. Ein kleines Uebel befreyet uns von dem größern, und einzelne Einwohner der Erde leiden für ein ganzes Volk. Unanständiger Gedanke, der den Schöpfer lästert, wenn wir glauben, daß er uns, seine Geschöpfe, ohne Verschulden zu erschrecken, oder zu vertilgen, diese Plagen mit Absicht erschaffen habe! Sollte die ernsthafte Majestät etwa, wie schwache Könige der Erde, zu ihrem Lustspiel, mit uns spielen, oder ihre Augen an unserer Furcht, und an unserm Elende weiden? Gläubest du, daß Gott eine Kraft in die Natur geleget, um die anderen zu zerstören, und eine Creatur erschaffen habe, um die andere zu zernichten, und dem ganzen Kampfe der streitenden Kräfte, und der kriegenden Geschöpfe ruhig aus seinem Himmel zuzusehen; wie das barbarische Rom Kämpfer auf die Schaubühne führte, und

dem

dem grausamen Kriege gequälter Thiere mit Vergnügen zusahe?

Aus tausend Zeugnissen habe ich dir die Güte und Liebe dieses Schopfers gezeiget. Die kleinen Unordnungen in der Natur heben dieselbe eben so wenig auf, als die Unordnungen in der moralischen Welt. Sollte der Aetna nicht brennen, weil es einem Weisen gefällt, sein Inneres zu betrachten? Oder sollte die hangende Mauer, die ihr Gleichgewicht verloren hat, durch ein Wunderwerk so lange stehen, bis der Vorübergehende entfernt genug sey? Sollte seine besondere Vorsicht jeden Wetterstrahl deine Hütte vorbey lenken, oder neben dem Haupte eines Tugendhaften hinweg, wenn sich gleich da eine Reihe von Dünsten befindet, die Flamme fortzupflanzen? Oder sollte die schwere Wolke ihre Last, wider die Gesetze der Schwere aufbewahren, und sie ins Meer, oder in eine Wüste ausgießen, damit deine Felder verschonet würden? Oder sollte gar die Wolke diese Dünste nicht sammlen? Denn wenn sie dieselben vergießen, wo ist der Ort, wohin sie fallen könnten, ohne irgend einem Wesen zu schaden? Der Wurm, der in den wüsten Sandfeldern lebet, und die Myriaden von Insecten, die die Wasserfläche bevölkern, haben diese nicht eben das Recht zu leben, als du? Und wenn nun der Himmel die Gefilde und Güter der Menschen verschonte, so würden tausend andere Geschöpfe vielleicht klagen, daß der Himmel so partevisch auf sie alle Plagen ausgösse!

Oft wendet ein kleines Ungemach ein größeres ab, und der Himmel sendet Stürme und Ungewitter, um die Pest, die die Trägheit in der erhitzten stillen

Tiefe

Tiefe brütet, abzuwenden. Eben in der Absicht, worin der Sturm das Meer umrühret, in eben der Absicht beunruhiget er die Luft. Wir verlieren den schönen Tag; aber wir gewinnen das Leben. O! wer bebet nicht schon vor dem bloßen Namen der Pest! Welche Millionen fallen vor ihrer würgenden Sichel! Länder werden entvölkert, und Städte zu Einöden und Gräbern. Der Himmel hüllet sich in gelbe Dünste, die Winde ersticken in der Hitze, und keichen ohnmächtig über den Busen der verwelkten Erde. Der matte blasse Mensch trinkt aus der vergifteten Luft die Seuche, und sinkt hülflos auf den Leichnam hin, den er dem Schooß der Erde übergeben wollte. Brüder fliehen da vor Brüdern, und versagen einer dem andern die Hülfe, die ihr Herz zu geben brennet. Das geliebte Weib stirbt, und ihr Vermählter darf nicht wagen, ihr die Augen zuzudrücken; in der Fern steht er in Thränen gebadet, und fürchtet, den schönen Leib zu berühren, den er sonst mit Entzückung in seine Arme schloß; fürchtet, die Lippen zu küssen, woran er sonst trunken in Liebe Stundenlang hieng. Aber das mütterliche Erbarmen scheuet nicht den Tod; sie will hin zu dem Lager stürzen, wo ihre einzige Hoffnung, ihr geliebter Sohn, mit dem Tode ringt. Diese Frucht ihrer Liebe will sie noch einst umarmen, und mit ihren heißen Zähren baden. Aber eine barbarische Liebe hält sie zurück. Sie ringt in den Armen der wohlthätigen Gewalt; Thränen, Seufzer, Bitten und Zorn wendet sie an; aber der zärtliche bekümmerte Vater versaget ihr mit blutendem Herzen ihre Bitte; die erste, so lange ein glückliches Band ihre Liebe

verbunden, die er ihr versagte. Dann wandelt in den öden Städten der Todesengel tiefsinnig unter den zerstreuten Leichen. Das Mitleiden über diese Unglücklichen bleibt in der Fern stehen, und läßt seinen Thränen den Lauf. Menschen und Vieh rafft die Seuche dahin; der matte Stier sinkt vor dem Pfluge, und der traurige Landmann wandert tiefsinnig zu Hause, ohne sein Tagewerk vollendet zu haben. Vögel fallen aus der erstickenden Luft herab, und in den Strömen trinkt der Fisch seinen Tod.

Diese Verwüstung würde oft die Erde entvölkern, wenn die Vorsicht nicht weise diese Stürme, und Ungewitter sendete, sie zu vertreiben, und die Elemente zu reinigen. Wenn das Gewitter seine Flammen ausgeschüttet, so sinkt eine erquickende Kühlung auf die erfrischte Schöpfung, und Gesundheit gießt sich durch den Himmel aus. So werden die kleinern Uebel Wohlthaten, und diese Plagen, worüber wir kurzsichtig klagen, sind die Mittel einer allgemeinen Erhaltung; ja oft selbst demjenigen am glücklichsten, der wider sie murrete.

Der Sturmwind zerriß dem Alceſt seine Hütte am Strande der See. In was für Verwünschungen und Klagen brach er wider den Himmel aus, der ihn gesandt hatte! Welch ein elendes Leben, rief er zu den Felsen, ist das meinige! Kaum kann ich mir mit den Arbeiten meiner Hände das Brodt erwerben, das meine Nothdurft fodert! Unfruchtbar fließt mein Schweiß. Mit der Sonne stehe ich auf, und die Mitternacht bringt mir erst die Stunde des Schlafes. Aus der Tiefe des unsichern Meeres muß ich meine Nahrung ziehen, oft mit

Gefahr

Gefahr des Lebens mit dem Ruder die ungetreuen Wellen schlagen, und von den Ufern des Todes ein schlechtes Opfer für meinen Tisch holen. Und dennoch, o Himmel, sendest du Stürme, die meine arme Hütte niederreißen? Soll ich denn den Ungewittern und Regen, soll ich allen Beleidigungen des ungütigen Himmels ausgesetzt, auch nicht in der Nacht die Ruhe haben, die alle Wesen wieder vergnügt? Der Vogel schläft unter dem grünen Dache der Blätter. Der Sturm wieget ihn in den Schlaf, der meine Wohnung zu Boden reißt. Das Wild ruhet sicher in Höhlen und in warmen Gebüschen, und der Wurm findet im Schooße der Erde eine sichere Ruhestädte: nur ich bin allen Plagen ausgesetzt, und um mich zu quälen, gießt der Himmel alle Ungewitter aus.

Mit diesen Klagen und Thränen in den Augen, warf er sich voll Unmuth, und müde seines Lebens, Alcest auf einen moosigten Felsen nieder. Die Nacht umschattete ihn; ein fester Schlaf nahm ihn in die Arme, und der völlig angebrochene Tag öffnete erst seine schweren Augenlieder. Traurig stander von seinem harten Lager auf, und wandte seine Augen auf das Meer. Dann suchte er seine Hütte. Die Hütte lag in einem Haufen zusammen, und sein Kahn stand zerschlagen auf dem trocknen Sande. Jetzt brach ein neuer Strom von Thränen aus seinen Augen, und neue Klagen stürzten von seinen Lippen. Verzweifelnd stieg er die Klippen hinunter, und wanderte zu seinem Nachen. Aber der Nachen war zertrümmert, und seine Hütte darneben ein Steinhaufen. Von wüthender Verzweiflung getrieben,

eilte

eilte er ans Meer, entschlossen, sein Leben zu endigen, und in demjenigen Elemente den Tod zu suchen, das ihn des einzigen Mittels der Erhaltung beraubet hatte. Nimm auch mein Leben, rief er, nimm dieses elende Leben, Schicksal, das ich nicht mehr erhalten kann! Jetzo wollte er sich in die Wellen stürzen; aber indem er mit einem Blicke das Ufer übersah, fiel ihm ein Schiff ins Gesicht, das auf dem Sande auf die Seite gelehnet lag. Die Masten waren zerbrochen, die Segel zerrissen, und der Kiel stack ein einer Sandbank. Jetzo vergaß er seinen Entschluß, zu sterben, und Neubegierde und Hoffnung beflügelten seine Füße. Was für Schätze fand er auf diesem unglücklichen Schiffe, das eben der Sturm, der seinen Kahn und seine Hütte zerschlagen, an diesen Strand getrieben hatte! Wie vergaß er, zu seufzen, und nannte das Ungewitter ein Mittel seines Glückes, und den Himmel gütig und weise, der ihm den Sturm gesandt hatte! Tausendfach war ihm sein Verlust ersetzt; und eben der Sturm den er verwünschte, bereicherte ihn.

Eben so kann uns dasjenige ein Glück seyn, was wir Unglück nennen. Aber der erste Streich, der uns schmerzet, betäubet die Vernunft, und wir verlieren die Geduld nachzudenken, ob nicht unter dem scheinbaren Unglücke ein wahres Glück verborgen liege? Selten wenigstens würden wir finden, daß ein kleines Unglück nicht ein größeres abwende; wie der Sturmwind, der dem Wanderer den Weg beschwerlicher machte, aber den Pfeil hinweg schlug, der nach seinem Herzen eilte.

Halte dich nur an der Wahrheit fest, Gott liebet seine Geschöpfe, um dich zu überzeugen, daß er eigentlich keine Plagen sende. Wenn uns die ganze Natur bis auf wenige Wirkungen, deren Nutzen wir jedoch im Allgemeinen erkennen, überschwengliche Zeugnisse von der Güte des Schöpfers giebt; so müssen wir auch annehmen, daß selbst seine Absicht in denen uns schädlichen Wirkungen gütig sey; ob gleich unser Verstand die ganze Harmonie zu wenig versteht, um einzusehen, wie sich die Dissonanzen in Harmonie auflösen.

Klagst du über kleine Uebel, die dein Leben mühsam machen? Sage, wenn hat dir der Himmel hier eine vollkommene Ruhe und Glückseligkeit versprochen? Das Weinen der Kindheit, und die Thränen, die du vergossest, indem du auf diese Welt hervor tratest, verkündigten diese dir vielleicht eine vollkommene glückselige Reihe von Jahren? Ach! sie waren die Sprache der ahnenden Natur, die dir schon in deiner Kindheit die wichtige Lehre geben wollte, daß du nicht zu viel Ruhe in einem Leben erwarten solltest, welches so bald dahin ist. Welcher Wanderer weiß nicht, daß er die Beschwerden des Weges ertragen muß, um an den Ort zu gelangen, wohin er beschieden ist? Dieses Leben ist nur eine längere Wanderschaft; und es für eine Wanderschaft erkennen, vermindert die Empfindung der Uebel, die uns aufstoßen.

Frage nicht, warum denn der Himmel dich, und die Erde nicht vollkommener erschaffen hat? Derjenige Verstand, der die ganze Kette der Dinge, und ihre Verbindungen übersehen, und durch das

Unendliche

Unendliche dringen kann, nur der kann sagen, warum alles so erschaffen ist. Und ist er schuldig, dir von seinen Absichten und Handlungen Rechenschaft abzulegen? Als ein gütiger Vater, der dich mit Ueberfluß segnet, und unaufhörlich mit neuen Wohlthaten überschüttet, fodert er deine Dankbarkeit; als Beherrscher alles Erschaffenen, der erschaffen und wieder vernichten kann, fodert er Unterwerfung. O! wolltest du dich einem so gnädigen Gott nicht unterwerfen, der dich täglich überzeuget, daß er für sein Geschöpf sorge, der alle Augenblicke in seiner Milde, und selten nur in seinen Schrecken erscheint? Wolltest du dem Gott nicht völlig vertrauen, der jetzo seine Allmacht, jetzo seine Liebe für dich, und jetzt seine Weisheit so deutlich offenbaret? Wolltest du dich nicht gänzlich in den Willen desjenigen ergeben, der alles erschuf, regieret und erhält?

Wenn hier dein Zustand, vielen Zufällen unterworfen, nicht der vollkommenste ist, so erwarte von der Liebe deines Schöpfers künftig einen vollkommenern. Jede Plage, die dich drückt, ist eine Erinnerung, und Ermunterung zu dieser Hoffnung. Die Stimme der Natur, die dich jetzo im Donner, jetzo im Sturm schrecket, ist eine vertrauliche Stimme, die dir saget, erwarte ein besseres Loos! Plagen sollten uns aufrichten, und Elend unsere Hoffnung stärken. Oder glauben wir vielleicht, daß mit diesem Leben alles ein Ende haben werde. Sollten die Insecten nicht ihren letztern Zustand erleben, wo sie ihre Flügel entwickeln; und sollte der halb gebohrne Mensch nie vollkommen ausgeschaffen, als ein unvollendetes Geschöpf vergehen? Alle diese un-

sterblichen Kräfte, die in seiner Seele schlafen, sollten sich nie entwickeln; seine unendlichen Wünsche nicht erfüllet werden? Er sollte gebohren seyn, um einige Tage lang auf der Erde herum zu kriechen, die Plagen des Lebens zu empfinden, und wieder zu sterben? Mit Begierden, die ihm die Natur gegeben, um zu schmachten, mit Kräften, die er nicht entwickelt, mit Versprechungen, die ihm nicht erfüllet werden? Denn was sind die heißen Begierden nach Vollkommenheit, die uns die Natur selbst einpflanzte, anders, als Versprechungen? Warum gab sie uns diese Begierden, wenn sie dieselben nicht erfüllen wollte? Und will sie sie erfüllen, so sind eben diese Begierden die fodern, gewisse Verheißungen, daß sie erlangen sollen.

Alles, wie wir sehen, wenn wir mit einiger Aufmerksamkeit die Natur betrachten, löset sich in Harmonie auf; sollte unser Leben nur lauter unauflösliche Dissonanz seyn? Alles Uebel endiget sich in einen glücklichen Ausgang, und wir sollten mitten in unserm Fortgange da aufhören, wo wir das beste erwarten? Nein, hoffe! die ganze Natur fodert dich auf, zu hoffen. Sie läßt nichts unvollkommen. Sie bringt das Saatkorn zur Reife, das sie ausstreuet, sie versorgt das Insect durch seine verschiedenen Zustände, und giebt dem Wurm Flügel; alles, was sie erschuf, erreichet seine Vollkommenheit, nur nicht der Mensch; für seine Seele ist noch nicht gesorget; sie bleibt unmündig, unentwickelt, und unvollkommen; wenn sie nicht nach diesem Leben in einen bessern Zustand versetzet wird.

Siehe, so sind diese Plagen des Himmels laute Erinnerungen, daß wir unsterblich sind, und verständliche Ermunterungen, ein vollkommeneres Leben zu hoffen. Weisheit schafft nichts umsonst: sie hat dem Thiere nicht mehr Kräfte gegeben, als es zur Erhaltung eines Lebens gebraucht, das auf Jahre eingeschränkt ist. Der Vogel bedurfte der Flügel, seine Nahrung von den Gefilden zu holen, und seinem Feinde zu entfliehen; der Maulwurf der Klauen zum Graben, um sich seinen unterirdischen Gang zu bahnen. Der Biene war der Geruch nöthig, den Honig zu finden, und das Werkzeug an den Füßen, ihn zu verwahren; der Fisch bedurfte der Ruder, und des Steuers, um die nasse Tiefe zu durchschwimmen: mehr hat ihnen die Natur nicht gegeben; aber dem Menschen gab sie unzählige Kräfte, die er auf der Welt nimmer entwickeln kann, um ihm schon hier den Wink zu geben, daß sie ihn für mehr, als ein Leben, erschaffen habe.

Wenn dir demnach die Natur Schwierigkeiten vorleget, die dein Verstand nicht auflösen kann, so hüte dich, die Weisheit und Güte Gottes lieber in Zweifel zu ziehen, als deiner Einsicht zu mistrauen. In allen Zufällen des Lebens herrschet seine Weisheit. Ohne daß es Gott weiß, streuet die Natur nicht ein einziges Saamenkorn der Pflanzen aus, die du verachtest; ohne sein Wissen wallet das Weltmeer nicht auf, und verschlingt nicht mit Menschen bewohnte Inseln, und ohne sein Wissen zertritt der Fuß des Wanderers kein unsichtbares Insect im Staube. Mehr bist du gewiß, ob gleich auch ein Geschöpf seiner Hände, als der Wurm, der unge-

achtet zertreten wird. Du hast es gesehen, daß die ganze Natur die Fülle, und den Ueberfluß aus allen ihren Gebiethen endlich auf dich ergießt; die, für welche der Wurm ein Gegegenstand der Vorsorge ist; sollte dich vergessen, und einem blinden Zufalle preiß geben? Dich, dem sie eine Seele von himmlischer Abkunft allein gegeben hat, wenn das Thier bloß den körperlichen Instinct zum Führer hat, der mit ihm gebohren wird, und stirbt? Ach! vertraue der Hand, die die Sterne in ihren Bahnen wälzet, den Lauf der Sonne gleich gütig, gegen alle Bewohner der Erde, zeichnete; die die ganze unendliche Kette der erschaffenen Dinge zusammen flochte, und in ihrer Vollständigkeit so lange erhalten wird, bis sie die Sonne dieser Welt verlöschet, die das Jahr in Frühling und Sommer, Herbst und Winter theilet; in dieser Zeit vergnügen, in der andern Reichthümer von Nahrung austheilet; die deine Felder mit diesen tausendfaltigen Früchten beladet; der Hand vertraue, und ergieb dich in den Willen desjenigen Wesens, dessen Allmacht die äußersten Gränzen des ganzen Alles umfasset. Dein eigenes Glück, und deine Beruhigung beruhet auf dir selbst. Deine Vorstellung macht dich glücklich, oder unglücklich. Betrachte die Absicht deines Daseyns, und lerne aus ihr den Begierden und Wünschen ihr Ziel setzen, deine Weisheit für Thorheit zu schätzen, und dich allein der höchsten Weisheit zu überlassen.

Unter solchen weisen Lehren erzog vormals, wenn uns die Fabel richtig belehret, Thiron den jungen Achilles zu einem Helden. Täglich lehrte er ihn, seine Bestimmung und seinen Stand auf Erden

niemals

niemals aus den Augen zu verlieren. Täglich floß von den Lippen des Greises Weisheit in das Herz des jungen Helden. In Wäldern wohnte der einsame Greis, und seine frohen Tage flossen ihm sanft unter der Betrachtung der Natur dahin, von der er diese Weisheit lernte, die er lehrte.

Einsmals nahm er den Achilles mit sich in den einsamen Schatten des Waldes; wo er ihn, um seine ungeduldige, brausende Gemüthsart in der Jugend zu beugen, also zum letzten mal unterrichtete. Vollkommener Jüngling! der meiner Sorgfalt würdig ist! Jetzo bist du frey, und regierest dich selbst. Aber höre, Achilles, höre, ehe wir uns trennen, wenige kurze Lehren von einem redlichen Herzen. Wenn dir auch die Götter ein längeres Leben geben sollten, als Nestor erreichte; so laß es doch durch eine richtige Führung noch länger werden, und lerne wenigstens leben, ehe du stirbst. Ein kleines wohl gebauetes Land trägt mehr ein, als ganze Reiche von wilden und ungebauten Feldern. Unsere Freuden fließen nicht aus der Länge der Jahre her, und wir haben den Göttern nicht allein unsere Glückseligkeit zuzuschreiben: Glück und Unglück hängen auch von uns ab; der Mensch ist sich selbst sein guter oder böser Genius. Große Uebel erleichtern wir uns, oder entfernen sie durch Geschicklichkeit; und Geschicklichkeit kann unser kleinstes Vergnügen vergrößern. Vieles haben wir uns, obgleich auch vieles dem Jupiter zu danken.

Denke nicht, daß dein erhabner Stand, deine Geburt, deine Ehre, oder der leere Name eines Großen, deiner Freude eine Beständigkeit geben könne.

könne. Sie ist schlecht gesichert, wenn du dich nicht selbst kennest, um deine Glückseligkeit zu bilden. Oft findet man Glückseligkeit in der demüthigen Hütte des Schäfers, indem das Misvergnügen aus Pallästen klaget: und ob der blinde Pöbel das Glück gleich blind schildert, so ist es sich doch immer gleicher, als der gemeine Hause glaubet, der die Glückseligkeit nach dem äußerlichen Schein beurtheilet. Es lächelt allen Ständen zu, ein jeder kann in seinem Grade ein vergnügter Mann seyn.

Doch wenige suchen ihre Glückseligkeit auf eine geschickte Art, obgleich alle Menschen Glückseligkeit zur Absicht haben: und die Kunst der Natur scheint jeden Sinn dazu gemacht zu haben, daß er Vergnügen verschaffen, und das Uebel vermeiden soll. Die Natur, unsere gemeinschaftliche Mutter, ist uns gütig gewesen, und hat ihre Söhne zu einem Geschlecht der Freude erschaffen wollen; ihre Söhne, die eine Sehnsucht tragen, das Ziel zu erreichen, und dennoch träge zurück bleiben, oder gänzlich blind, oder ungewiß, wie sie dahin kommen sollen, das, was Fleiß verrichten sollte, dem Zufall überlassen. Und von denen wenigen, die diesen großen und wichtigen Endzweck des Lebens mit größerem Eifer suchen, sind einige zu ungeduldig, und wissen ihre Zeit nicht zu erwarten, oder trachten nach Sachen, die über dem Stande der Menschen sind; diese letzten fallen, aus gar zu großer Zärtlichkeit, und berauben sich alles Genusses, indem sie künsteln.

Meide demnach, Achilles, meide die Fehler derer, die beständig zu wenig, oder zu viel verlangen. Erstrecke deine Hoffnung nicht zu weit, und

verzweifele auch nicht; vernehmlich aber hüte dich für Nachläßigkeit. Achte auf deine Handlungen, sonst wird dir das Leben ein bloßer Traum, oder eine Phantasey dünken, und zum höchsten im eingebildeten Vergnügen vergehen, indem das wahre Vergnügen sich in einer zweifelhaften Ruhe verliert. Kurz, lerne wenn, und wie du leiden mußt: Vergebens suchet derjenige Vergnügen, der sich vor Ungemach fürchtet. Das Vergnügen ist etwas ernsthaftes, und wird vornehmlich durch Arbeit, Geduld, gute Aufführung, und Nachdenken erkauft.

Aber du, lebhafter Jüngling, scheinst von Natur einer gegenseitigen zu weit getriebenen Neigung ergeben zu seyn. Du bist ungestüm, unruhig, leicht aufgebracht, und gleich einem edlen Pferde, schwer zu bezähmen. Heftig in allen Stücken; aber laß nicht diese tyrannische Leidenschaft die Herrschaft gewinnen, die in einem Augenblicke mehr aufopfert, als Jahre einer traurigen Reue wieder herstellen können.

Wie thracische Winde den eurinischen See beunruhigen; so vertreiben Zorn und Neid aus der menschlichen Brust den Frieden, und verbannen die sanfte Ruhe: und in keiner andern Seele findet man eine sichere Freude, als in derjenigen, die leutselig, und vernünftig ist.

Dämpfe die ersten Regungen deines Zorns, und mäßige das auffahrende Feuer in seiner ersten Geburt. Ehe noch der Verdruß deine ganze Seele einnimmt; ehe noch dein Busen schwillt, und deine Augen umherrollen, erinnere dich der Lehren, die ich dir

dir gegeben habe, und komm der aufsteigenden Hitze mit heilsamen Nachdenken zuvor.

Oder suche mit deiner Leyer die Musen, die sich mit dem süßen Frieden in einsamen Schatten aufhalten: die Götter und die Söhne der Götter, die Helden, singen, und Hügel und Thäler erschallen von ihrem Lobe. Lerne diese nachahmen, und jene anbethen, und gieb dich dir selbst wieder. Musik und Einsamkeit, und Denken beherrschet die ungestüme Wuth, und beruhiget die Seele.

Deswegen lehrte ich dich früh singen, und deine Finger die zitternden Saiten rühren. Denn es ist nicht genug, bloß alle Pfade des Vergnügens zu zeigen; der Mensch sollte auch die Kunst, sich zu trösten, wissen. Unsere Freuden sind kurz, und unterbrochen: und umsonst wollte der Mensch eine beständige Glückseligkeit begehren: sey oft schon damit zufrieden, daß du nicht unglücklich bist.

Es giebt eine Göttinn, die das Schicksal dazu bestellt hat, unsere Freuden zu dämpfen, wenn sie unmäßig groß sind; daß kein einziger auf der Erde von Betrübniß frey seyn, sondern daß so gar unsere Glückseligkeit nach Unglück schmecken sollte.

Wenn uns das Glück das giebt, was wir selten erfahren, ein gleiches Maaß von Vergnügen und Schmerz, so sind wir überflüßig bezahlt; das übrige sind nur geliebte Einbildungen der phantasirenden Seele, die jetzo Scenen von göttlichem Vergnügen zeiget, und jetzo eingebildeten Kummer erschaffet.

Bist du traurig, so untersuche und vergleiche dein Ungemach. Beurtheile das deinige nach dem, was ein anderer duldet. Betrachte andere, die noch

elender

elender sind, und das Schicksal grosser Helden, und grosser Staaten: so erscheint das wirkliche Uebel in seiner wahren Gestalt, und das falsche verschwindet.

Strebe nicht nach dem Vergnügen, was schwer zu erhalten ist. Erwähle vielmehr dasjenige, was du leicht erhalten kannst. Derjenige, der Kleinigkeiten verachtet, läßt sich vom Hochmuth bethören; ich bedaure den, der sich nie beschäfftigen kann, sondern das mäßige Vergnügen nicht achtet, und entweder in Entzückung, oder gar nicht leben muß. Das große Vergnügen ist immer mit dem Kummer nahe verwandt. Der, so das ruhige Ufer verläßt, und das Meer pflüget, muß hohe Wellen und starke Stürme aushalten.

Laß nicht einen so zärtlichen Stolz, glücklich zu seyn, das demüthigere Vergnügen stören, das du haben kannst; sondern liebe die Hoffnung: denn ohne Hoffnung ist gar kein Vergnügen. Schmecke die Hoffnung; aber laß dich nicht mit Hoffnung allein begnügen. Einige bringen ihr Leben in lauter Erwartung zu, als wenn das Leben nie angefangen hätte, oder nie aufhören würde. Sie betriegen sich von einem Tag auf den andern, und leben niemals, und haben doch immer den Vorsatz, leben zu wollen: Indem sie das Vergnügen versäumen, welches sie besitzen könnten, und von einer künftigen Glückseligkeit träumen.

Laß die Natur deine Führerinn in deinen Vergnügen seyn, und leide nicht, daß die Kunst ihre ächte Reizungen verberge. Wir sehen ihre Schönheiten mit unermüdeten Augen; die Wahrheit der Schönheit ist die Einfalt. Lebe nicht als ein Nachahmer

ahmer, ein knechtischer Zustand! und warte nicht nach der Mode auf dein Vergnügen. Der Mensch, der sonst so eigennützig und stolz ist, unterwirft seinen Geschmack dem phantastischen Haufen, und lebet nicht für sich selbst; du aber folge deiner Begierde, und sey dir selbst getreu.

Wie Bienen ihren Honig aus jeder Blume saugen; so ziehe du deine Freuden aus allen Dingen, woraus du kannst. Bringe sie mit allem Fleiß, und mit Klugheit hervor; die geringsten Kleinigkeiten sind oftmals nützlich. Aber wisse auch, was du thust, und eile nicht in jeder Stunde jedem Vergnügen nach; sondern vermische mit Kunst deine Vergnügen, und deine Arbeiten; denn das Vergnügen hat seine Zeit und seine Maaße.

Wenn der früheste Anbruch des östlichen Lichtes das Ende der Herrschaft der Nacht verkündiget, so eile in das Feld, und jage das schäumende Ungeheur über die Gefilde, oder lehre das ungezähmte Roß den Zügel leiden. Oder laß deinen Wagen, und deine Waffen deine Nerven zu künftigen olympischen Siegen, oder zum Kriege zubereiten: denn Aurora ist immer den Musen günstig; die Kunst, oder der Ruhm mag deine Seele mit patriotischen, oder mit Gedanken der feinern Künste befeuren. Am Mittage bereite dir ein kurz dauerndes Mahl, und genieß im kühlen Schatten eines noch kürzern Schlafes. Beschäfftige deine Seele mit dem, was sie froh machet, mit Spielen, vergangenen Belustigungen, oder mit künftiger Freude. Wenn aber der Abendstern aufgeht, wenn die keichenden Pferde des Phöbus den Himmel verlassen, so setze dich froh an den Tisch,

unter

unter klugen Freunden, und kröne dich mit frischen Blumenkränzen: und laß den Wein, und eine unschuldige Schöne mit ihrer Stimme und mit der Laute die alten Sorgen verjagen, und neue Freuden einflößen.

Wenn du von Arbeiten und Geschäfften frey bist, wenn du den Morgen unter Arbeiten, oder unter den Musen zugebracht hast, so lebe am Mittage mäßig und ruhig; schmecke am Abend die Gaben der Ceres und des Bacchus, und weihe die Nacht dem balsamischen Schlaf. So, o Sohn des Peleus, vertreib deine Sorgen, und fühle das Ungemach nicht eher, als bis sein Tag da ist. Es ist gleichgültig, ob die Griechen an dem Simois, oder an des entfernten Scamanders Ufern deinen Tod betrauren! Gleichgültig, wann, und wo: einmal mußt du sterben, und nichts kann dieses gewisse Verhängniß verändern: ob du gleich ein Sohn der Thetis bist, obgleich von dem mächtigen Jupiter erzeuget, so kann doch weder Jupiter, noch Thetis dein Leben zurück bringen, oder nur eine Stunde deinen bestimmten Tod verspäten.

Suche indeß dein Vergnügen; die Zeit flieht eilig dahin; eile du, zu leben. Bemächtige dich der kostbaren Minuten, indem sie fliehen; so kurz dein Leben auch seyn mag, so wird es doch vollendet seyn, wenn du in der Todesstunde sagen kannst: ich habe gelebt, und jeden Tag gebrauchet! Noch eine Regel wollte ich dir gern empfehlen, und diese soll die verdrießlichen Lehren des alten Chiron beschließen.

Lerne, großmüthiger Prinz, dasjenige, was wenige verstehen, die göttliche Glückseligkeit, Gutes zu

thun.

thun. Wie rühmlich es ſey, zu beſchützen, und zu geben! Kann wohl das menſchliche Vergnügen aus edlern Quellen entſpringen? Es iſt wirkliches Gut, welches nichts zerſtören kann, das beſte Vorrecht, das der Große genießt. Erinnere dich, daß hierzu die Monarchen gleich anfänglich gemacht ſind; hiedurch gewinne dir Liebe, und Gehorſam. Beglücke dich, und zugleich große Nationen, und mache die Menſchenliebe zu deiner Glückſeligkeit.

Aber jetzo bricht Aurora in den völligen Tag aus; und der zärtliche Peleus erwartet dich. Gehe demnach, tapferer Jüngling, wohin das Schickſal dich rufen wird; iebe mit Klugheit, und erwarte ohne Furcht deinen Tod. Dein Name wird immer unſterblich ſeyn, was für einen Raum des Lebens die Götter dir auch beſcheiden mögen; denn ich ſehe aus dir mehr, als einen zweyten Peleus werden. Dein Ruhm ſoll den größten Barden befeuren, und deine Thaten ſollen einen andern Helden erwecken, die Welt zu überwinden.

Die
Herbſtmonate.

Der October.

* *

Inhalt.

Allgemeine Aussicht, und Gestalt der Gegenstände auf dem Felde, und Beschreibung des Endes des Sommers, und Anfang des Herbstes. Anrede an diese Jahrszeit. Ein Spatziergang zwischen wilden Hecken. Beschreibung einer Hütte und einer einsiedlerischen Gegend. Ein schöner Herbstabend. Philosophische Ruhe auf dem Lande, in einer Erzählung, und Lob des Landlebens. Beschreibung eines Morgens im Herbste. Wahrer Genuß des Landlebens. Verglichen mit dem Leben in Städten. Die Herrschaft der Mode. Beschluß dieser Betrachtung. Ein Traum. Der Tempel der Natur. Beschreibung desselben, und verschiedener Erscheinungen. Beschluß mit einer Hymne nach dem Thomson.

Der October.

Die alternde Natur wird nun immer schwächer, und die beseelende Sonne entfernet sich zu andern Himmeln, und bringt den Bewohnern eines andern Theiles der Erde den spätern Lenz. Ein dunkeles Grün schwärzet jetzo die Schatten der Bäume, und oft verdunkeln die aufsteigende Nebel das schöne Angesicht des Morgens, versammlen sich in hangende Wolken, und zerschmelzen in Staubregen. Also trübe, und dunkel sind einige melancholische Tage vorüber gegangen. Aber noch ist nicht

alle

alle Anmuth aus den Gefilden, Thälern und Gärten verſchwunden. Noch oft kehren ſchöne gemäßigte Tage des Herbſtes zurück; bis die kältere Luft mehr zuſammen gezogen, die Nebel verdicket, und der Herbſt mit Stürmen und Regen der Sonne folget.

Jetzo wiegt die Waage Tag und Nacht in gleichen Schalen, und der Stand der Sonne theilet den Erdenkreis in Licht und Finſterniß *). Heſperus führet das Gefolge der Nacht früher am Himmel herauf, und die Berge und Wälder werfen am gemäßigtern Mittage längere Schatten in die Thäler. Die Gärten erſcheinen jetzo in ihrem letzten Schmucke, und die Fruchtbäume heben ihr geſchwollenes Obſt für den letzten Herbſt auf. Ihre Zweige ſinken unter der ſüßen Laſt, die ſie tragen, auf die Erde herab, und beugen ſich unter der Beſchwerde ihrer eigenen Fruchtbarkeit. Ein Bildniß einer edlen groſzen Seele, die von Wohlthaten überfließt, und oft um, andern nützlich zu ſeyn, ihren eigenen Vortheil vergißt: eines Edlen, der ſich für das gemeine Beſte opfert, und um wohl zu thun, ſelbſt Noth leidet.

Nun ſchreitet ſchon der wohlthätige Herbſt mit ſtarken Schritten über unſere Felder, und ſtreuet hinter ſich ſeine tauſendfache Schätze aus. Von den Fluren hat ſchon der Landmann den Segen eingeerndtet; und hohe aufgebirgte Wagen, von langſamen Ochſen gezogen, ſchleichen mit den letzten Früchten zu Hauſe. Die Sicheln klingen nicht mehr, unter

*) *Virgil.* Georg. L. I.
Libra dies ſomnique pares vbi fecerit horas.

unter dem Gesange der frohen Schnitter, und alle Felder, so weit mein Auge sehen kann, liegen beschoren, und nackt. Heerden wimmeln da, und weiden sich auf dem jungen Grase, das zwischen den Stoppeln grünet, wo sonst das hohe Getreide wallete. Rauschend fressen die glänzenden Rinder um sich her, und beschceren den grünen Rücken des Stoppelfeldes; oder die weißen Lämmer finden daselbst ihr Futter, oder Heerden von Gänsen. Gleich einer hellen Wolke zieht sich der schneeweiße Haufen über die langen Felder hinab, und nähret sich von der letzten Fruchtbarkeit des Jahres.

Die finstern Eichen- und Buchen-Wälder fangen indeß an, andere Schätze unter ihren weiten Schatten auszustreuen, und laden die unreinen Heerden ein. Begierig zerbrechen sie die harten Eicheln, und ein Geräusch erfüllet den Wald. Nach einigen trüben Tagen heitert sich jetzo der Himmel auf, und eine stille reifere Schönheit nimmt die ruhige Luft ein. Ein schönes Blau wölbet sich hoch und unermeßlich um die Erde; schwache streifigte Wolken verschönern das majestätische Gewölbe. Sein gemäßigter Schimmer blendet das Auge nicht mehr, und erlaubet ihm eine freyere Aussicht zum Himmel. Die Luft zittert jetzo nicht mehr von den gewaltigen Strahlen der Sonne, die die ganze Tiefe im Sommer erhitzeten, und jedes Theilchen von Luft in die heftigste Wallung setzten. Die aufsteigenden hellen Wände der Hügel, die ihre sandigte Rücken dem Auge entgegen kehren, senden die Blicke nicht geblendet zurück, und die heißen Sonnenstrahlen tanzen und zittern nicht mehr auf der Fläche der Sand-

felder. Glänzende ſeidene Fäden aus verhärteten Nebeln gewebt, ſchwingen ſich durch die Luft, und lange flatternde Gewebe der Feldſpinnen bedecken die abgeſchornen Felder, und wallen gleich einem ſilbernen Bache, der ausgetreten iſt, und eine Fläche umher eben mit ſilbernen Wellen bedeckt.

Heil dir, Milde des Himmels, männlicher Herbſt! du, durch den der Himmel ſeine Schätze von Nahrung allen Geſchöpfen austheilet! Steige heiter, und ohne Stürme, auf unſer Theil der Erde herab, und erfülle das reiche Verſprechen des Frühlings. Laß nicht umſonſt den armen Landmann ſeinen Schweiß vergeſſen, und auf deine Belohnung gehoffet haben! Von deiner Milde hängt jetzo noch die Nahrung des ganzen Jahres ab. Es müſſe kein Nordwind mit kalten Stürmen die Früchte der Obſtbäume verderben, noch kalte Regen den Weingarten zu Grunde richten! Reich an allen Schätzen übergiebt dir der Sommer dieſen Erdſtrich; ſey nicht ſtrenger gegen die Geſchöpfe, als der Frühling und Sommer waren! laß ſie deiner Geſchenke noch unter Freuden genieſſen, wenn ſchon der geizige, rauhe Winter ſeinen Thron von Eis umſtürzen ſieht, und im Zorne ſeine letzten Stürme ruft, den wiederkehrenden Frühling zu verſpäten. Pflanze das Andenken deiner Milde bis in den folgenden Lenz fort, und ſey ein Bild wohlthätiger Beherrſcher, die die Werke ihrer Güte und Weisheit, trotz der Zerſtörung einer folgenden tyranniſchen Regierung, bis auf die ſpäteſten Enkel hinterlaſſen. In unſchuldigen Freudenfeſten wollen wir alsdenn deine Milde preiſen, und dein Andenken mit Hymnen an dem

erwär-

erwärmenden Feuer eines Camins verehren, wenn der wüthende Winter auf den dunklen Gefilden seine Schrecken ausgießt. Dann sollen dir zu Ehren, Trotz seiner Kälte, deine rothen Früchte den Nachtisch krönen. Wenn draußen die Stürme heulen, und Schneegestober durch die Luft wirbeln, so wollen wir an der hellen Flamme seiner Wuth Trotz bieten, und seinen unfreundlichen melancholischen Tagen die Freuden des mäßigen Bacchus entgegen setzen. Da soll der Pocal, den du mit den aufheiternden Säften der Trauben gefüllet hast, unter der Gesellschaft herum gehen, und bey jedem Gange soll ein Loblied ertönen. Der einsame Dichter soll, von deinem Getränke begeistert, erhabene Lieder dichten, und der Geist des Weisen tiefer in die Geheimnisse der Natur dringen, wenn er, durch dein Kelchglas gestärket, Mitternächte durchwachet. Die freudenlosesten Tage solist du angenehm machen, und unter Stürmen und Nebeln des Winters die Seele aufheitern. Da sollst du beym sokratischen Becher edle Freundschaften stiften, und süße Liebe soll sich unter die Freunde mischen: und alle von deinem Geiste, o Herbst, ermuntert, oder gestärket, oder befeuert, sollen dir ein Loblied singen!

Siehe, wie jetzo alles in reiserer Schönheit, und männlich munter lacht! Tausendfarbige Früchte schmücken die Kronen der Bäume, die der menschliche Fleiß, oder die Natur selbst gewartet hat. Hier ladet mich ein Spatziergang durch wilde unbeschnittene Hecken in jenen ländlichen Garten, worin kein Fleiß des Gärtners gekünstelt hat. Eine einsame Hütte, mit bemoostem Stroh bedecket, liegt seitwärts

unter der Dunkelheit, die hohe schattigte Linden, in geraden Reihen gepflanzet, um sie ausbreiten. Wild stehet hier diese niedrige Hecke mit ihren Früchten beladen. Hier erheben sich die hoch aufgeschossenen Stöcke der wilden Rosen, und purpurrothe Hagebutten bezeichnen noch die Stellen, wo der Frühling düftende Rosen fand. Hier brüstet sich der hervorgeschwollene Dornbusch auf seine schwärzliche, mit einem Nebel überzogene Früchte; dort hangen scharlachrothe Beeren von der Krone eines schlanken Baumes, und schimmern weit hin, und bieten den Vögeln ihre Nahrung in der Fern an. Die begierigen Drosseln folgen der Lockung, und berauben ihn der Beeren. In Heerden ziehen sie über die Felder her, und fallen mit begierigem Hunger auf den nahrungsreichen Baum, der unter ihrer Last wanket, wie der dünne Halm, worauf sich der flatternde Schmetterling, oder die summende Biene wieget. Wenn aber ein Wanderer in der Gegend gehet, so verlassen sie den bebenden Baum, und rauschen zu dem Gipfel der hohen benachbarten Eichen fort. Von da erwarten sie den Uebergang der Gefahr, und stürzen, wenn nun alles sicher ist, wieder herab.

Hier kriechen aus dem dichten Gebüsche die stachlichten Arme der Brombeerstaude in den Weg hervor, nicht geizig mit ihren süssen Beeren, die im kleinen die Traube des Bacchus nachahmen. Sie verstecken sich nicht mit ihren Schätzen, gleich den Geizigen, im Dunkel der Gebüsche, und bieten freywillig, wie edle Seelen, ihre Dienste und Wohlthaten, die Früchte aus, die der Schöpfer ihnen nicht

für

für sie, sondern für seine Geschöpfe gegeben hat. Tausend Arten von Stauden und Gebüschen flechten hier ihre verschiedene Zweige durch einander, und geben einen bunten Schatten.

Dann führet mich der Ausgang der wilden Hecke in eine Allee von hohen in geraden Ordnungen weit auseinander gepflanzter Tannen, welche die von Linden beschattete Hütte durchsieht. Das Nachsinnen und die philosophische Ruhe scheint unter diesem immer grünen Gewölbe zu wohnen. Eine angenehme Melancholie geht hier an der Seiten des Wanderers. Das hohe grüne Dach rauschet lieblich über ihm, und ladet zum Tiefsinn ein; und die Aussicht auf die schöne von der Natur angelegte Einsiedeley machet die sanftesten Eindrücke auf das frohe Herz. Ruhig liegt dort unter dem dunkelen Schirm ausgebreiteter Linden eine Hütte, und ein heller Fußsteig führet durch einen grünen Vorhof dahin.

Alles lächelt umher in ungekünstelter Zufriedenheit. Ein unbetretener Weg führet von der Landstraße in diese abgelegene Einsiedley. Verliebt in die ruhige Stille, die aus der schwärmenden Gesellschaft der Menschen sich entfernet, und hier niedergelassen zu haben scheint, und schmachtend nach der süßen gedankennährenden Einsamkeit, oder nach der noch süßern Gesellschaft eines weisen und zärtlichen Freundes in stillen enthusiastischen Einöden, wanderte ich oft hieher, und hing meinen Gedanken nach.

Einst, als ich von meinem weiten Spaziergange zurückkehrete, brachte mich, der ich in Gedanken ging, und auf den Weg nicht merkte, dem ich folgete, ein unbekannter Fußsteig hieher, der sich über

eine grüne mit wilden Hecken umzogene Wiese schlung. Ein schöner Herbstabend stieg vom heitern Himmel herab. Oft blieb ich entzückt über die Schönheit der untergehenden Sonne stehen, ohne zu merken, daß der Abend mich übereilen würde. Endlich floß der krumme Pfad, dem ich folgete, in diesen Tannenhayn. Eine reinliche Rasenbank an dem lebendigen Zaune, der dieses kleine Gebiete irgend eines Einsiedlers umgab, ladete mich ein, ob sich gleich schon eine kühle Dämmerung in der Gegend umher ausgoß, und die fernen Aussichten dunkel, und in unkenntliche Gestalten zusammenflossen. Von den benachbarten Gefilden sah ich den langsamen Stier den Pflug zu Hause schleppen, und die Rinder streckten sich schon in das Gras der nahen Wiese zur Ruhe. Ein matter Wind regete schläfrig die Gipfel der Tannen über mir, und aufsteigende Nebel schwebeten über dem feuchten Busen der flachen Felder. Ein entferntes Dorf, wohin die Hirten ihre blökende Heerden trieben, sah aus seinen Gebüschen nach dieser Gegend, und sandte mir die aufgefangene Gluth der letzten Sonnenstrahlen entgegen. Gleich einer rothen Flamme brannten die beschienenen Flächen, und Fenster der ländlichen Hütten, und die feuchten Gipfel der Bäume schimmerten von güldenen Tropfen. Die Heuschrecken stimmten ihr einfältiges Abendlied an, und ein schneller gewundener Bach, der neben der Hütte hinfloß, unterhielt mich mit geselligem Rieseln.

Also saß ich, und sah mit wenigem Vergnügen auf die ländlichen Schönheiten umher. Die angenehmsten Bilder mahlten sich in meine Seele, und

mein

mein Herz klopfte von einer ſanften Freude. Endlich faßte es die Regungen und Wünſche nicht mehr, die nach einander aufſtiegen, und meine Empfindung brach in dieſe Worte aus. O! zehenmal glückſeligere Einſamkeit, zehnmal ſüßeres Landleben, als das Leben in unruhigen Städten! Der iſt ein Günſtling des milden Himmels, dem er erlaubet, hier in einer einſamen Hütte, fern von dem Getöſe, der Pracht, und dem Unſinn der Städte zu leben. Hier ſeinen Heerd zu bauen, und mitten in den Schönheiten der Natur ſich ſelbſt zu laben! Seine ruhigen Tage fließen ſanft dahin, jetzo unter angenehmen, ländlichen Geſchäfften, jetzo unter noch angenehmern Betrachtungen! Zufriedenheit bedienet ihn am mäßigen Tiſche, und der Hunger würzet die ungekünſtelten Gerichte, die ihm die Natur vorſetzet: der Hunger, den er durch Bewegung und Arbeit herbey ruſet. Sein fruchtbarer Acker, ſein Vieh, ſein Garten, und ſelbſt die wilden Gebüſche geben ſeinem Fleiße im Ueberfluß, was er bedarf *. Es haftet kein Fluch auf dem, was er ſich mit Schweiß erwirbt; es beunruhiget ihn kein Neid; und wenn ihn der Himmel mit einem gleich edlen Freunde beſeliget hat, o! wie kann er die Freund-

 ſchaften

* *Virgil.* Georg. Lib. II.

O Fortunatos nimium, ſua ſi bona norint,
Agricolas! quibus ipſa, procul diſcordibus armis,
Fundit humo facilem victum juſtiſſima tellus

— — — —

Quos rami fructus, quos ipſa volentia rura
Sponte tulere ſua, carpſit.

schaften in Städten entbehren! Kein neidischer Nachbar befleckt mit Lästerungen seinen Ruf, und streuet in seiner friedfertigen Wohnung den Saamen der Zwietracht und der Unruhe aus. Kein feindseliges Auge belauret seine Handlungen. Uneingeschränkte Freyheit folget ihm auf allen Tritten nach; sie folget ihm, wenn er in müßigen Stunden durch die Gefilde wandert. Sie betrachtet jetzo mit ihm sein Tagewerk. Sie ruhet mit ihm jetzo an Quellen, jetzo unter den Schatten seiner Wälder: sie arbeitet, oder denkt mit ihm; sitzt jetzo mit ihm zu Tische, und verfolget jetzo das flüchtige Wild. Er ist der Herr seines Willens, seiner Stunden, und seiner Gedanken.

Zwar dem Ruhm verborgen, und unbekannt dem Gerüchte. Aber was ist der Ruhm? Eine Speise der Ohren, die nicht glücklicher macht, sondern nur Neid und Feinde erwecket. Immer durch Unruhe und Gefahr zu theuer erkaufet, schwer errungen, und noch schwerer behauptet; eine eingebildete Glückseligkeit nach dem Tode, die das Leben aller Ruhe und Anmuth beraubet. Der Held, dessen Namen das Gerücht in allen vier Theilen der Erde nennet, ist, wenn sein Zeitmaaß dahingeflossen, eben so todt, als der, der unbekannt starb, und ruhet unter dem Marmor, der über seinem Grabe weinet, eben so fühllos, als der Landmann unter seinem Hügel von Erde. Das Gerüchte ist für denjenigen eben so stumm, der es nicht höret, als für dem, den es nicht nennet. Aber seiner Stunden genießen, und jeden Tag des Lebens nicht ohne Vergnügen vorbey gehen zu lassen; ohne Sorgen von der mäßigen Natur

tur bewirthet, und ohne Neid dasjenige genießen, was sie dem Fleiße gegeben hat; in beständiger Abwechselung, jetzo Schweiß vergießen, und jetzo Stunden der Ruhe den Musen weichen, und seine Tage ordentlich unter Geschäfften des Lebens, und unter nüchternen Vergnügungen eintheilen, das ist wahre Glückseligkeit.

Was ist der Seele angenehmer, als die Veränderung? Könige verfallen ohne diese, mitten in dem Himmel von Freuden, worin das Auge des gemeinen Mannes sie sieht, in eine Schlafsucht, und müssen Preiße für den Witz aufsetzen, der neue Vergnügen erfinden kann. Aber hier ist der Tag immer neu. Jede Stunde des Tages verändert die Scenen, die Aussichten, die Beschäfftigungen, und das Vergnügen der Landleute. Für sie ist das Jahr so mannichfaltig, und die Natur so reich, und treibt in beständiger Abwechselung das Jahr in einem Kreise herum. Jetzo fodert die Erde den Saamen, und jetzo giebt sie denselben tausendfach wieder. Der Pflug und die Sichel beschäfftigen, einer um die andere, seine Hände; und derjenige Theil des Jahres, der nicht voll von Reichthümern ist, ist voll von Hoffnung. Selbst die Arbeiten sind mit Vergnügen verbunden, und dem Schweiße folget Gesundheit. O! wie süße schmecket ein selbst erworbenes Mahl? Wie freywillig umarmet der Schlaf den, der sich müde gearbeitet hat? Indeß sitzt der träge Städter, wie ein Tantalus, unter einer Menge von Schüsseln, oder wälzet sich schlaflos auf weichen Polstern. Jeder Tag ist für ihn, wie der vorige,

und kehret mit eben den Freuden wieder zurück, die ihm ſchon am vorigen gleichgültig waren. Der Unmuth verfolget ihn, und jagt ihn endlich aus den Städten ſelbſt auf das Land. Doch auch dahin verfolget ihn endlich der Ekel; die müßigen Stunden werden ihm zur Laſt, weil er die Kunſt nicht verſteht, ſie durch die Abwechſelung der Arbeit beſtändig angenehm zu erhalten, und weil er dieſe noch ſeltenere Kunſt nicht verſteht, eine weiſe Müße zu genießen.

O! wenn der Himmel mir, der ich die Städte, und ihren ganzen prächtigen Unſinn, alle ihre Unruhe, und all ihr Vergnügen haſſe, wenn mir der Himmel den kleinen Wunſch gewährte, in einſamer Ruhe des Landes, zwiſchen Hayen und Gefilden, mein Leben zu führen, wie ſelig wollte ich mein Schickſal preiſen! Nichts mehr wollte ich im Durchgange des Lebens von der Güte der Vorſehung erflehen! Es möchte niemand meinen Namen nennen, in ſtiller Dunkelheit wollte ich daſelbſt, in der Geſellſchaft eines edlen Freundes alle Freuden der Städter verlachen, und heiter meinen Tod erwarten. Was könnte ich mehr wünſchen, als dieſe Ruhe, wornach meine Seele dürſtet? Kein Tag ſollte mir verloren gehen. Zum Vergnügen und zur Arbeit ſollte die Morgenröthe mich wecken, und die Stunden des Tages ſollten unter Beſchäfftigungen und unter den Muſen getheilet werden.

O! zu glückliche Bewohner des Landes, wenn ſie nur ihr Glück erkenneten! Ihnen giebt die milde Erde fern von Zwietracht, und von den Waffen,

eine

eine überflüßige Nahrung *. Speyet gleich kein prächtiger Pallaſt einen Strom von Clienten aus vergüldeten Thoren; trägt gleich kein pariſcher Marmor ihr demüthiges Dach, und ſchimmert kein Gold auf ihren Kleidern; rauchet gleich nicht ihr Tiſch von koſtbaren Gerichten, und trinken ſie gleich nicht aus Silber das Blut campaniſcher Trauben: ſo leben ſie doch in einer ſichern Ruhe, ohne Betrug, und ohne betrogen zu werden; reich an tauſendfältigen Schätzen des Sommers und Herbſtes. Bald ruhen ſie unter dem Schatten ihrer Wälder an lebendigen Quellen, bald in Grotten, in einem kühlen Tempe. Der weiche Schlaf umarmet ſie; der rauſchende Bach, der ſummende Flug der Bienen, und ſanfte Weſte, die in den Gipfeln der Bäume flüſtern, laden den leichten Schlummer herbey. Jetzo ergötzet ſie das frohe Geblocke der Heerden, und das Gebrülle eigener Rinder, jetzo das vollſtimmige Concert der Vögel. Aber noch glücklicher iſt der, mit dem auf dem Lande die Muſen Umgang pflegen! Bald zeigen ſie ihm den Lauf der Geſtirne, bald den Kreislauf

* *Virgil.* Georg. Lib. II.

Si non ingentem foribus domus alta ſuperbis
Mane ſalutantum totis vomit aedibus undam;
Nec varios inhiant pulchra teſtudine poſtes,
Illuſasque auro veſtes; — — —
At ſecura quies, et neſcia fallere vita,
Dives opum variarum, at latis otia fundis,
Speluncae, vivique lacus: at frigida Tempe,
Mugitusque boum, molleſque ſub arbore ſomni
Non abſunt.

Kreislauf der Flüſſe. Sie begleiten ihn durch alle Gebiete der Natur. Hier ſchweifet ſein Verſtand durch das erſtaunliche Reich der Pflanzen, dort geht die ganze thieriſche Schöpfung vor ihm vorüber. Dann ſteigt er in den Himmel, und lernet das Element kennen, das alles beweget, und erhält. Hier ſieht er, wie die Nebel und Wolken entſtehen, wie der Donner erzeuget wird, und wie die feurigen Zeichen ſich entzünden, wovor der unwiſſende Pöbel bebet. Dann fährt er unter die Erde, und ſieht ihren innern Bau: wie hier in den Minen das Gold reifet, der Demant erhärtet, und die Metalle wachſen. Sieht den Kreislauf unterirdiſcher Ströme, die ſich aus dem Buſen des Meeres in die Adern der Erde ergießen, in Quellen hervorkochen, und wieder ins Meer zurück eilen. Jetzo beſchauet er das Meer, betrachtet Ebbe und Fluth, und die unzählbaren Schätze und Bewohner des Waſſerreiches. Dann wendet er ſein weiſes Aug auf das Ganze, und betrachtet die Schönheit, Mannichfaltigkeit, und Harmonie alles erſchaffenen, und findet in allem die Weisheit, Güte, und Allmacht des Schöpfers.

Wie ſollten mir die Gefilde, und die Bäche in den grünen Thälern gefallen! Glücklich, wer die Urſachen und Abſichten der Dinge erkennet, und alle Furcht und die Schrecken des Todes unter die Füße tritt *)! Ihn ſetzet nicht der Zwiſt der Könige, nicht der

*) Felix, qui potuit rerum cognoſcere cauſas:
Atque metus omnes, et inexorabile fatum
Subjecit pedibus, ſtrepitumque Acherontis avari!
Virg.

der Krieg, nicht die Gefahr der Städte in Sorgen. Er ſieht nicht ſo viele Scenen des Elendes um ſich: was er ſieht iſt Freude; ſchattichte Wälder, ſegenreiche Fluren, ſilberne Bäche, und frohe Heerden! Er bedarf wenig, und beneidet den nicht, der Millionen beſitzet. Kömmt der Sommer, ſo ſieht er von ſeinen Feldern langſame Wagen mit güldenen Bergen beladen, zu Hauſe ſchleichen. Der Herbſt beſchäfftiget ſeine frohen Hände, die Früchte von den Bäumen zu ſammlen, die er gepflanzet, oder gepfropfet hat. Wenn nun alle Gefilde leer ſind, ſo verfolget er mit ſeinen dienſtbaren Hunden ein Wild für ſeine Tafel. Jetzo erleget er ein flüchtiges Reh, jetzo den Haſen. Oder er ſpannet auf dem abgeſchornen Felde Wände aus, und jaget die flatternden Lerchen in Netze: oder betriegt den Schwarm der ziehenden Droſſeln. Alſo verändert jeder Tag ſein Vergnügen, und ſeine Geſchäffte: und jeder Tag verſorget ſeinen Tiſch mit Gerichten, die er ſelbſt erwirbt.

Es mögen andere ſich freuen, wenn ſie die Schwellen der Könige und der Großen beſuchen. Der Stolz mag ſich zu den Höfen drängen; oder Gewinnſucht mag das gefährliche Meer pflügen. Es ſchlafe der Geiz auf ſeinen Schätzen, und bebrüte ſein Geld: der Müßiggänger ſuche ſeine Glückſeligkeit im Geräuſche unſinniger Freuden, und liebe die Pracht, und das Gewühl der Städte. Beglückter ſeyd ihr, dreymal beglückter, denen der Himmel erlaubet, ihren Heerd mitten unter Wäldern und Gefilden anzulegen, hier nüchtern, ruhig und weiſe in

einer

einer angenehmen Einsiedley zu leben, und hier euren Tod zu erwarten!

Also sagte ich, und stand auf, da der Abend schon dunkeler wurde, meinen einsamen Weg zu verfolgen. Indem ich noch einmal mich mit Sehnsucht in der Gegend umsah, die ich verlassen wollte, erblicke ich eine Gestalt, die mir in der Dämmerung entgegen kam. Ein ehrwürdiger Alter in einfältiger Tracht trat zu mir, grüßete mich freundlich, und redete mich also an: Sey mir in meiner Einsiedeley willkommen, Jüngling! Von ferne hörete ich hier deine Stimme, als ich eben von jenem Hügel herab kam, wo ich die untergehende Sonne zu betrachten, und dann ihrem Schöpfer meine Andacht abzustatten pflege. Eine gleiche Liebe der Stille, und der Betrachtung scheint unsere Seelen zu vereinigen, ein gleicher Wissensdurst, und eine gleiche Verachtung des prächtigen Unsinnes. Die Natur, oder was sage ich Natur, ein unverständliches Wort! der Schöpfer hat die Seelen so gebildet, daß eine beständig sich nach einer andern sehnet, die ihr gleich ist, und gleiche Empfindungen, gleiche Neigungen, sind der Grund der zärtlichen Freundschaft. Mit Vergnügen hörete ich deiner Rede zu, und liebte den Unbekannten, der so dachte, und empfand, wie ich. Wie glücklich würde ich hier in meiner angenehmen Einsamkeit leben, wenn mich hier ein Freund umarmete, dessen Herz dem meinigen so gleich gebildet wäre, wie das deinige zu seyn scheint! Zwar noch habe ich nie den Entschluß bedauret, den ich faßte, das Geräusch der Menschen, und die Unruhe der Städte zu fliehen, und hier als ein selten besuchter

Einsiedler

Einsiedler meine Hütte zu bauen: aber doch würde ich meiner ungestörten Glückseligkeit mit einem Freunde doppelt genießen. — Aber wohin geht dein Weg? Die Dunkelheit hat dich übereilet, und die Wege hieher sind nicht jedem bekannt: unbetretene, mit Kraut bewachsene Pfade führen von der öffentlichen Straße hieher. Verziehe, wenigstens bis der Mond über jene Berge heraufsteigt, und den nächtlichen Schauplatz aufhellet. Sein wohlthätiges Licht wird dir die Wege zeigen, die du gehen mußt. Aber wenn es dir gefiele, diese Nacht bey einem Unbekannten zuzubringen, so wird meine Hütte mit Freuden einen edlen Gast aufnehmen. Jetzo habe ich schon angefangen, die Geschenke des Herbstes einzusammlen; mit süßen Früchten von Bäumen, die ich selbst warte, kann ich dich bewirthen, wenn du meinen mäßigen Tisch nicht verschmähest. Bleib diese Nacht über bey mir; alles ist hier sicher. Die Stille, und der Schlaf würdigen meine Hütte, sie zu besuchen. Vielleicht wirst du hier nicht ohne alles Vergnügen eine Nacht zubringen. Noch sind die Abende angenehm; und lieblich ist es, unter dem dunklen Schatten der Bäume, wenn der Mond sein blasses Licht durch die Stämme und Zweige streuet, sich mit einem Freunde zu unterreden, oder beym späten Gesange der Grillen zu sitzen, und nachzudenken.

Entschließe dich, angenehmer Fremdling, wenn nicht etwa eine besorgte Geliebte deiner wartet; oder wenn dich nicht nöthige Geschäffte zurückfordern, eine Nacht wenigstens einem freundschaftlichen Einsiedler zu widmen, der sein größtes Vergnügen darin findet, sich von den Werken der Natur, von Freundschaft

und

und Unſterblichkeit zu unterreden, oder eine Hymne zum Lobe der Gottheit in die Saiten zu ſingen. Und, o! wie wünſche ich, daß dein Schickſal dir erlauben wollte, mich nicht wieder zu verlaſſen!

So ſprach er; und ungezwungene Freundlichkeit begleitete ſeine Worte. Ich ließ mich bereden, und beantwortete den Antrag des leutſeligen Alten mit der Vertraulichkeit, womit er mich angeredet hatte. Ehrwürdiger Fremdling, du darfſt den nicht lange bereden, ſich auf dem Lande zu verweilen, der ſich glückſelig ſchätzen würde, ſein Leben ſo zuzubringen, wie du. O! wie glücklich ſchätze ich dich, in deiner ruhigen Einſamkeit! Hier haſt du Zeit, die Natur zu betrachten, und aus den Quellen der alten Weisheit den Wiſſensdurſt zu ſtillen! Keine Sorgen, die die Mode und der Stolz dem Städter aufbürdet, und keine Geſchäffte, die ohne ſeine Bequemlichkeit zu befördern, ſeine koſtbaren Stunden verſchlingen, rauben dir hier die Müße, deine Seele in Wiſſenſchaften zu weiden, und dich und den Schauplatz kennen zu lernen, worin der geſchäfftige Sclave der Welt und der Kleinigkeiten ein Fremdling bleibt! Von deinen Lippen hoffe ich hier Weisheit zu hören; und unter deinen Geſprächen werden mir die güldnen Stunden ſchnell hinweggleiten. Aber wofern meine Neubegierde nicht ſtrafbar iſt, ſo wünſche ich das Schickſal zu wiſſen, das dich von der Geſellſchaft der Menſchen entfernte: denn deine Leutſeligkeit ſaget mir, daß kein ſtörriſcher Eigenſinn, und keine Ungeſelligkeit dich von ihrem Umgange trennete: und denn wünſche ich auch, wenn ich nicht zu viel von

dir

dir verlange, zu wissen, unter was für Beschäfftigungen deine Tage vergehen?

Der freundschaftliche Alte führete mich zu der beschatteten Rasenbank zurück, setzte sich an meiner Seiten nieder, und sagte: Ich bin bereit, deine Neubegierde zu befriedigen. Meine Geschichte ist zwar nicht merkwürdig, doch hat sie Veränderungen genug für den, der nicht immer Ebentheuer, und das Wunderbare erwartet. Du, der du das Land, die Stille und die Gefilde zu lieben, und dem Leben in Städten vorzuziehen scheinst, wirst durch sie in deinem Urtheile bestärket werden, und durch sie im Stande seyn, das Vergnügen von beyden gegen einander abzumessen. Dieses stille Vergnügen, das ich jetzo genieße, und ein ordentliches eingerichtetes Landleben wirst du dem unruhigen Leben in Städten vorziehen; aber, Freund, du wirst auch lernen, daß auf der Welt nichts ganz vollkommen ist, und vielleicht wenigstens den Nutzen aus meiner Erzählung ziehen, daß du keines zu sehr verachtest, und keines zu sehr lobest, und dich in dem beruhigest, was dir dein Schicksal bestimmet hat.

Diese von Linden beschattete Hütte, dieser kleine Wald von Tannen, und diese Fluren von jener Kette von Hügeln, die sich nach und nach ins Thal herabziehen, bis an jenen Bach, der unter den beschornen Weiden sich fortwindet, ist das Erbe meines Vaters, mein Reich, meine kleine Welt. In diesem kleinen Bezirk schränkten sich endlich seine Wünsche, seine Hoffnung, seine Neubegierde ein, nachdem mehr als ein Welttheil zu klein gewesen war, sie zu umgränzen. So ist die Natur unserer Begierden beschaffen;

schaffen; sie gebähren immer neue Begierden, wenn die alten gesättiget sind, und wachsen unendlich in neue aus; gleich den Köpfen der Schlange, die Alcides von dem Leibe des Ungeheuers trennete. Mit einer edlen Ruhmbegierde gebohren, und von der Natur mit allen Gaben versehen, das Lob seiner Ahnen zu erhalten, folgete er den Tritten seines Vaters, und machte sich durch seine Verdienste sein Vaterland zum Schuldner. Er war unter den Künsten des Friedens erzogen, und arbeitete mit dem Eifer eines Patrioten an dem Wohl seines Landes. Sein großer Geist, der ihn bey einigen in Bewunderung setzte, zog ihm von andern Mistrauen zu, und sein allgemeiner Ruhm erweckte den Neid derer, die sich gegen ihn vergessen sahen. Große Tugenden nützen der Welt, und schaden dem, der sie besitzt. Sie stellen uns auf eine gefährliche Höhe, wohin ein jeder seine Augen richtet; kleine Verdienste verbergen ihre große Fehler in der Dunkelheit, worinn sie sich befinden; aber Verdienste, die ein jeder bewundert, können in dem Lichte, worinn sie stehen, der Aufmerksamkeit der Welt keine Schwachheit verbergen; ihr Glanz ist zu helle, und machet die mindesten Flecken sichtbar; und welcher Sterblicher ist ohne Fehler?

Ich will dir nicht alle Umstände der Lebensgeschichte meines Vaters erzählen; genug, die Parteyen, die nach einander wider ihn aufstanden, arbeiteten in der Stille an seinem Falle, und das Bewußtseyn seiner Tugend machte ihn zu stolz, sich um das Unternehmen seiner Feinde zu bekümmern. Nach so vieler Last, die er auf sich genommen, und

nach

nach tausend Feindseligkeiten, die er gelitten hatte, fand er endlich, wie unbeständig die Gunst der Höfe, und das Glück ist. Die Blüthe seines Lebens hatte er fremden Sorgen gewidmet; und wiederholte Versuche überzeugten ihn, daß so gar patriotische Tugenden nicht so glücklich machen, als sie sollten. Er wurde der Höfe müde, und fieng an, auf sich selbst zu denken. Mein Sohn, sprach er oft, als ich noch in meiner Unschuld lebte, wenn du eine Begierde nach großem Ruhme bey dir empfindest, ach! so ersticke sie in ihrer Jugend. Lerne von deinem Vater, wie unglücklich sie machet! Es gehöret Verläugnung und Standhaftigkeit dazu, dem Ruhme zu entsagen, den wir so reichlich eingeerndtet haben! Die Stimme des Gerüchts, das uns erhebt, ist unsern Ohren eine gar zu süße Stimme. Sie bezaubert uns, und reißt uns in endlose Sorgen und Mühseligkeiten fort. Mehr, als mein halbes Leben, ist mir selbst ungenossen, als ein Opfer einer undankbaren Welt, dahin. Ich weiß nicht, ob ich den Ueberrest meiner Tage besser genießen werde. O! was für Reizungen würde das Privatleben in meinen Augen haben, und wie glücklich würde ich seyn, wenn mich nicht die Ehre berauschet hätte! aber ich will es versuchen, mich selbst zu überwinden, und wenigstens die Tage meines Alters für mich zu leben.

Die Feinde meines Vaters hatten ihm indeß den letzten tödtlichen Streich versetzet. Der redlichste Mann wurde der Bestechungen beschuldiget; und die Bosheit fand einen wahrscheinlichen Vorwand. Dieser feindselige Streich schlug meine Mutter darnieder, und mein unschuldiger Vater sah diejenige

ſterben, die er mit der gröſsten Zärtlichkeit geliebet hatte. Jetzo wurden ihm die Geſchäffte der Höfe verhaſst; er nahm ſeine Zuflucht in die Arme der Weltweisheit, und um der Welt ein offenbares Zeugniß von ſeiner unbeſtochenen Redlichkeit zu geben, legte er ſeine Würde nieder, kaufte ſich dieſen Flecken von Land, und vermachte Waiſen und Witwen ſein übriges Vermögen, nachdem er ſeinen Fürſten unwiderſprechlich überzeuget hatte, daſs die Beſchuldigung erdichtet war.

Komm, mein Sohn, ſagte er, bisher haben wir für andere in einem Stande prächtiger Knechtſchaft gelebet, jetzo wollen wir anfangen, uns ſelbſt zu leben, und glücklich zu ſeyn. Diejenige Welt, die unſere ſchönſten Thaten für Laſter anſehen kann, diejenige Welt iſt würdig, uns zu verlieren. Ich werde ſie vergeſſen, überzeugt, daſs ſie mich nicht vergeſſen kann. Es iſt beſſer, vermiſſet zu werden, als gleichgültig zu ſeyn. Der Verluſt rächet das unbelohnte Verdienſt; die Welt iſt gewohnt, alsdenn erſt den Werth der Sachen zu ſchätzen, wenn ſie verloren ſind. Ein Wald ſoll mich künftig für den Neid ſchützen; im Schooſse der ſchönen Natur und in der Geſellſchaft der Weltweisheit will ich lernen, was leben heiſst. — Alſo verlieſs er das gefährliche Meer, und wurde durch einen Sturm in den Hafen getrieben.

Von dieſem Augenblicke rechnete er ſein Leben an. Wie viele Jahre habe ich verloren! ſagte er oft zu mir, wenn ich an ſeiner Seite mit ihm durch die Gefilde wanderte! Ich hatte nicht Zeit, das Schöne zu betrachten, nicht Zeit, die Entzückungen

zu

zu empfinden, die das Jahr ausgießt. So viele unschuldige Freuden, die der Landmann genießt, sind für mich nicht da gewesen. Glücklich ist derjenige, der in einem ruhigen Privatleben nicht mit den Wünschen bekannt ist, die den hohen Stand so unruhig und elend machen! Glücklich! wer die Natur betrachten kann, und in dem Umgange mit todten Weisen sein Vergnügen sucht. In dem Palaste habe ich diese Ruhe vergebens gesucht, die ich in dieser Hütte finde. O! mein Sohn, vergiß niemals das Beyspiel deines Vaters: vergiß nicht das Beyspiel der Fürsten, die, von der Last der Regierung ermüdet, den Thron verließen, und ihre Glückseligkeit in einem Privatleben fanden. Sey nimmer so sehr dein Feind, dich aus dieser Ruhe durch irgend eine Begierde nach Ruhm in die Arme der Unruhe hinweg reißen zu lassen. Du würdest die sichere Zufriedenheit mit einem prächtigen Elende vertauschen, und mitten in Sorgen und Gefahren den Verlust deiner Ruhe beseufzen.

Also unterrichtete er mich beständig, und gewöhnte mich in der Jugend zu einer Aufmerksamkeit auf die Werke der Natur. Hier ist ein unerschöpflicher Reichthum von Entdeckungen, sagte er, und ein Vorrath von Vergnügen, der kein Ende nimmt. Wie preise ich den Zorn des Schicksals, der mich aus der Unruhe in den Schooß der Zufriedenheit warf *)! Es ist angenehmer, den Boden

*) Recte fane agit fortuna, quae nos ad Philosophiam impellit. Worte des Zeno, als er durch einen Schiffbruch seine Güter verloren hatte. S. den Diog. Laert.

zu pflügen, und dem Acker Geſetze vorzuſchreiben, als einer Nation Gebote zu geben. Der Schooß der Erden iſt dankbar für unſern Fleiß, und wir ſehen mit Vergnügen die Früchte aufgrünen, die wir in ihre Furchen geſäet haben. Die Blume, die ich pflanze, ergötzet im Frühlinge mein Auge, und erquicket mich mit balſamiſchen Düften; der reiche Acker grünet zu meinem Vergnügen, und ernähret mich für meine Arbeit; der Baum giebt dereinſt ſeinem Pflanzer Schatten, und der Bach, den ich aus der Seite eines Hügels locke, rauſchet mich in den Schlaf, und tränket meinen Durſt: keine Arbeit geht hier verloren; aber wer belohnet den Schweiß des Patrioten, der ſich bemühet, die rebelliſchen Menſchen durch Hülfe der Ordnung und der Geſetze glücklich zu machen! Was für ein Vergnügen erſetzet die ſorgenvollen Stunden? Zwar das erhabene Vergnügen, glücklich gemacht zu haben, würde ein reicher Lohn ſeiner Beſtrebungen ſeyn; aber wenn ſieht er, daß ſein Eifer glücklich iſt! Die unordentliche Eigenliebe derer, die gehorchen ſollen, misdeutet ſeine redlichſten Zwecke, und der Neid ſeiner Gehülfen giebt ſeinen Tugenden die Farbe der Laſter. Mistrauen von den Großen, Feindſeligkeiten von ſeines gleichen, und Haß von den Unterthanen, das ſind ſeine Belohnungen! O! wie ruhig lebt der Weltweiſe, der gleich entfernt von Mangel, und vom Ueberfluſſe, ſeine Tage in einer beſchäfftigten Einſiedley auf dem Lande, gleichſam der Natur im Arme, unter angenehmen Arbeiten, die ihn geſund erhalten, und unter Studiren zubringt! Er genießt das, was er ſich erwirbt. Die

Freuden

Freuden und die Muse sitzen mit ihm am mäßigen Tische. Die Natur bewirthet ihn mit ihren gesundesten und angenehmsten Speisen. Sie entfaltet ihm täglich ihr großes vollgeschriebenes Buch, und führet ihn von Schönheit zu Schönheit, von Erkenntniß zu Erkenntniß fort.

Dieses Leben pries er mir an, und gewöhnte mich schon früh zu dem Umgange mit den Weisen, zur Betrachtung und Arbeit. O ich erinnere mich niemals der Freuden, die ich genoß, wenn wir zusammen bald in Wäldern, bald durch die Gefilde gingen, wenn er mir jetzo die Wunder des Pflanzenreiches aufschloß, und jetzo in das Reich der Thiere führte, daß nicht mein Herz von einer süßen Entzückung überwalle, und eine angenehme Thräne in mein Auge trete! Oft des Abends faßte er meine Hand, die er zärtlich drückte, und lächelte; komm, mein Sohn, sprach er, es ist Zeit, das prächtigste Schauspiel zu betrachten. Die Sonne geht unter; komm, genieß das Vergnügen, sie in ihrer Pracht zu betrachten. Dann wandelten wir langsam zu jenem Hügel, wo wir mit gemeinschaftlichen Händen, unter einem halben Kreise von schattenreichen Buchen einen bequemen Sitz aus Rasen erbaueten; (noch ist er da, ein süßes Andenken meines werthen Vaters, das ich beständig mit neuen frischen Rasen wieder ergänze, wenn die alten nicht mehr grünen.) Da saßen wir dann: erfrischende Kühlung und süße Gerüche umflossen uns; da vergnügten wir uns an den abendlichen Scenen, wenn die Gipfel der Wälder und Hügel brannten, und die ganze Schöpfung in

tausendfacher Schönheit den Untergang der Sonne feyerte.

Werthes Andenken! Süße Erinnerung der angenehmsten Stunden meines Lebens! o hätte es dem Himmel gefallen, diese zu verlängern! Aber mir waren sie nur auf einige Jahre bestimmt.

Er starb, der liebreiche Greis, von dessen Lippen die Weisheit in mein Herz floß; verzeihe der Thräne, die noch immer die Erinnerung seines Todes aus den Augen eines Sohnes zwingt; ob gleich schon ein Theil meines Lebens darüber verflogen ist, und die Hand der Zeit mein Haupt mit Greisenhaaren zu bestreuen beginnet.

Was du hier siehst, diese grüne Einsiedeley, dieser Hayn, der Garten ist von uns gepflanzet worden. O! wie glücklich waren diese Tage! Aber sein Verlust goß über die ganze Natur eine Trauer für mich aus. Ich konnte mich unmöglich in einer Gegend beruhigen, wo mich alles an meinen Beschützer, Lehrer, Freund, Vater erinnerte. Umsonst suchte ich in dem Schooße der Weltweisheit, unter den todten Weisen, und in der Betrachtung die Beruhigung, die er daselbst gefunden hatte. Die Einsamkeit war mir unerträglich, und ich entschloß mich endlich, auf eine Zeitlang in der Gesellschaft der Menschen die Ruhe zu suchen, die er außer derselben erst gefunden hatte.

Das Glück ladete mich durch schmeichelhafte Versprechungen ein, die Laufbahn der Ehre zu betreten. Das Andenken meines Vaters, und seine Verdienste eröffneten mir den Weg zu Ehrenstellen. Bald fieng ich an, meine kleine Welt zu vergessen,

und von einer Stufe zur andern empor zu steigen. Aber eben das Schicksal, das mein Vater erfahren hatte, verfolgete auch seinen Sohn. Ich wurde hervor gezogen, und mein Vorzug machte mir diejenigen zu Feinden, die sonst Freunde gewesen waren. Wenige merkten mehr auf meine Verdienste, und tausend Augen wachten über meine geringsten Versehen. Unter Sorgen, Geschäfften und Verdruß giengen meine Tage fort, und mitten unter den Haufen von Schmeichlern und Eigennützigen seufzete ich über Einsamkeit. Wie sehnte ich mich nach der Stille zurück, die ich verlassen; wie verhaßt war mir die prächtige Bürde, der ich mich unterzogen hatte!

Einst, als ich unter diesen Sorgen einschlief, erschien mir in einem Traume mein Vater. Zärtlich umfieng mich der liebreiche Greis, und erinnerte mich an die Lehren, die er mir oft gegeben hatte. Mit Lächeln sagte er zu mir: du hast nun die Welt versuchet, mein Sohn; und die Erfahrung hat dich überzeuget, daß meine Lehren wahrhaftig waren. Es ist Zeit, sie zu hören. Erwarte keine stärkere Beweise für ihre Wahrheit; sie möchten zu viel, und vielleicht die ganze Glückseligkeit deines Lebens kosten! Kehre in den Arm der Ruhe zurück, den du verlassen hast. Die höhere Stufe wird dein Verderben seyn; jetzo stehst du am Rande desselben, keinen Schritt weiter, mein Sohn, dein Vater warnet dich!

Dieser Traum bestimmte meine Entschließung. Ich entsagte den gefährlichen Geschäfften, und kehrte zu meinem väterlichen Heerde zurück. Wie segnete ich meine niedrige Hütte, diese Felder, und die

Hayne meiner kleinen Einſiedley! Kein Wunſch iſt ſeit der Zeit von mir wieder in die Welt zurück geflohen, die ich ſo freywillig verließ. Die Natur hatte hier alle ihre Reizungen wieder angenommen, und die Geſellſchaft meiner todten Weiſen lehrete mich den Umgang mit den Lebendigen vergeſſen. In ihrer Schule habe ich nun ſeit zwölf Jahren dieſe Welt vergeſſen gelernet, worinn man gemeiniglich ſeine Ruhe, und die beſten Kräfte der Jahre aufſetzen muß. Jeder Tag hat mir mein einſames Leben, und die Felder angenehmer gemacht. In der Geſellſchaft zweyer getreuen Gehülfen, die Arbeit und Ruhe mit mir theilen, kann ich leicht den Haufen der Schmeichler entbehren, die ſich um das Glück drängen, und den Weg zur falſchen Ehre ſuchen, entweder durch unſere Hülfe, oder, wenn wir dieſe verſagen, durch unſern Fall. Die ungeſtümen Freuden, und die koſtbaren Ergötzlichkeiten kehren zwar eben ſo wenig bey mir ein, als die Pracht; aber das ſittſame Vergnügen und Ergötzungen, die die Seele ſanft bewegen, und eben deswegen dauerhafter ſind, wohnen bey mir, und begleiten mich, wohin ich gehe. Mit unerſättlicher Begierde zu wiſſen, betrachte ich die Natur, und frage meine todten Weiſen um die Erklärung, wenn ſie meinem Verſtande Geheimniſſe vorleget. Nie werde ich müde, ihren Schauplatz und ihre mannichfaltigen Auftritte zu betrachten. Frühling oder Sommer, Herbſt oder Winter, ſind nur Abwechſelungen meines Vergnügens, und zeigen mir nur die Natur von verſchiedenen Seiten.

Also sprach er; indeß war der silberne Mond über die waldigten Hügel heraufgestiegen, und die zerstreueten Gebüsche, Stämme und Hütten in der Ferne maleten groteske Schatten auf die flachen Wiesen. Die blassen Strahlen fielen durch die Gipfel und Stämme des Tannenhayns, und bildeten einen bunten Schauplatz von Schatten und Licht. Tausend seltsame Gestalten bildeten sich in der Fern, und veränderten sich, so wie der Mond weiter herauf kam. Mit strahlenden Sternen war die feuchte Wiese bestreuet, und die Blätter der Linden, die eine Nacht von Schatten unter sich warfen, glänzten von dem Silberlichte des Mondes. Eine angenehme Melancholie nahm uns bey diesem Schauplatze ein. Eine Zeitlang saßen wir stumm, jeder seinen Gedanken und Empfindungen überlassen; bis ich endlich also das Schweigen brach.

Siehe, wie schön ist die Abendscene! Siehe, was für wunderbare Gestalten erscheinen auf den Gefilden umher! Und dieser bunte Schatten, dieses Gemische von Finsterniß und Licht, wie lieblich ist es! Dort glimmen aus dem Dunkel der Schatten, die den schimmernden Bach hin und wieder verbergen, vermoderte Weiden, und hier unter der feuchten Hecke leuchten die brennenden Würmchen. Aber siehe dort, wie der aufsteigende Berg das halbe Thal mit ungeheuren Schatten übermißt! Begierig irret jetzo das Auge umher, und die Phantasey malet sich eine bezauberte Gegend. Ein angenehmes Grauen wandelt durch die schwarzen Hayne. Dort, dünkts mich, sehe ich Urania mit dem Gefolge der Musen wandeln. Nie erscheint in den Städten ein so angenehmer

genehmer Abend. Alles ist schöner auf dem Lande; die Sonne führet da angenehmere Tage herauf, und der Mond stillere und schönere Nächte.

Es freuet mich, empfindender Fremdling, sagte der Alte, daß du Geschmack an den Schönheiten der Natur findest, vielleicht wird dieser dir meine Gesellschaft nicht ganz gleichgültig machen. Der Morgen wird uns mit neuen Scenen unterhalten, und vielleicht wirst du nicht ohne alles Vergnügen mir einige Stunden mehr gönnen, wenn ich dir zeige, wie ich hier in der Einsamkeit lebe, ohne diese Einsamkeit zu empfinden. Wer sich mit der großen Natur beschäfftiget, befindet sich beständig in der angenehmsten Gesellschaft. Aber jetzo fallen kalte Nebel, und der Mond hat schon die Hälfte des Himmels erstiegen. Du bist müde von deinem Spatziergange; komm in meine Hütte. Einige Erfrischungen erwarten uns, und dann ein balsamischer Schlaf. Das Vergnügen des Abends soll uns nichts von dem Vergnügen des Morgens entziehen.

Jetzo führete er mich, durch den dicken Schatten der Linden, in seine Wohnung. Die Kunst hatte keine Hand an seine Hütte geleget, und die Pracht war so weit von derselben entfernet, als die Verschwendung. Aber Ordnung, Einfalt, und Reinlichkeit herrschten allenthalben. Statt gemalter Tapeten bekleideten hier Bücher die Wände; den Raum unnöthiger Zierrathe nahmen nützliche Werkzeuge ein, wodurch die Erfindung der Weisheit die Wege erleichtert hat. Hier Geräthe, das Kleine der Natur zu betrachten, welches sie den bloßen Augen misgönnet, dort ein Sehrohr, die Ferne zu durch-

durchschauen; alles, was den Naturkundigen in den Stand setzet, seinen großen Zweck, die Betrachtung der Werke Gottes, zu verfolgen, ein anständiger Zierrath der Wohnung eines Weisen, schmückte das reinliche Zimmer.

Laß uns jetzo Abschied nehmen, sprach mein freundschaftlicher Greis: Morgen, wofern es dir gefällt, werde ich dich wecken, so bald die Sonne aufgeht. Dann wollen wir zusammen meine kleine Welt betrachten, und vielleicht wirst du nicht ohne alles Vergnügen hören, wie ich mich in meiner Einsamkeit beschäfftige. Er umfing mich zärtlich, und ließ mich allein. Ein reinliches Lager stand in Bereitschaft, meine Glieder zu empfangen; in einer angenehmen Melancholie warf ich mich nieder, und ein sanfter Schlaf schloß meine Augen. Schnell flossen die Stunden in einem stärkenden Schlummer dahin. Willig hatte mich der Schlaf umfasset, und sanft verließ er meine entfesselte Augen. Ich erwachte mit neuen Kräften, und heiterer Munterkeit, und erwartete meinen liebreichen Alten, begierig, nach seiner Unterredung. Mit ungezwungener Freundlichkeit kam er mir entgegen, both mir den Morgengruß, faßte meine Hand, und sagte: die Sonne ist uns schon zuvorgekommen, bald vergüldet sie die Gipfel der krausen Buchen auf dem Rücken der Hügel. Aber der Morgen hat noch Schönheiten genug; wenn es dir gefällt, so laß uns itzo die Gegend betrachten.

Er führete mich auf einen benachbarten Hügel. Noch hüllten Nebel rund umher die Aussichten und den Himmel ein. Aber bald verdünneten sie sich, zerrissen,

zerrissen, und eröffneten die Mitte des blauen Gewölbes. Nach allen Seiten zog sich der graue Vorhang des Himmels an den Horizont hinab, und sinkende Nebel fielen auf die Erde. Nun drang die Sonne hervor, und beschien mit güldenen Strahlen die Spitzen der Berge. Der ganze Himmel wurde heiter, und streifigte Wolken, die von ihren Strahlen erröthetten, schmückten das unermeßlich hohe Gewölbe. Aber die Gegend lag rund umher in grauen durchsichtigen Nebeln. Eben durchschienen die nahen Gegenstände den Vorhang. Was für ein Anblick! Alles zeigte sich halb kenntlich in einem Schattenrisse: hier schwach getuschte Gebirge, mit krausen halb kenntlichen Wäldern geschmückt; dort im Thale unter Bäumen halb sichtbare Hütten; hier ein dampfender See, und dort im Nebel irrende Rinder, die jede Minute sichtbarer wurden. Endlich stiegen die höchsten Gipfel rein und lachend im Sonnenschein aus dem sinkenden Gewölke hervor. Der Hügel entblößte seine grünen Schultern, die Nebel flossen auseinander, und hingen hier, gleich Wolken, um den Fuß der Gebirge, und schwebeten hin und wieder zerstreuet auf dem Felde, und auf der blinkenden Fläche der See. Säulen von hellen Rauch stiegen gerade aus den Dächern des Dorfes in die reine Luft, und die ganze Landschaft lag entnebelt, in ihrer ganzen Mannichfaltigkeit von Licht und Schatten ausgezeichnet vor meinen Augen. Hier wand sich an der aufsteigenden Höhe des Hügels die Wollenheerde mit frohem Geblöcke vor dem Schäfer einher, und dort brülleten im Thale glänzende Rinder, voll Verlangen, ihrer Bürde entladet zu werden. Dort liefen

vor

vor dem Jäger die heißen keichenden Hunde aus den Gebüschen, durch die Felder mit vor sich hängendem Kopfe, und wickelten die krause Spur eines verfolgten Wildes auf. Indeß trieb schon der Landmann den langsamen Pflug durch den Acker, und goß den Saamen, die Hoffnung des künftigen Jahres, in die Furchen. Langsame Wagen schlichen mit Lasten durch die Felder, und allenthalben war die Gegend lebendig.

Froh, von den angenehmen Eindrücken, die diese Aussichten in unser Gemüth gemacht hatten, kehreten wir zu der Hütte zurück, und mein Führer nahm also das Wort. Ich habe dir die Gegend um meine Einsiedley gezeiget: jetzo ist es Zeit, dir zu zeigen, wie ich meine Tage zubringe. Glaube nicht, daß eine Menschenfeindlichkeit, oder eine unedle Liebe zum Müßiggange, mich aus der Gesellschaft meiner Brüder vertrieben hat. Nichts kann weniger mit dem Leben bestehen, das ich gewählet habe, als der Müßiggang. In den Städten, wo das Geld Müße giebt, und Wucher Geld zusammenhäufet; wo tausend Hände für den arbeiten, der sie bezahlen kann; in den Städten mußt du diese Müße suchen: Arbeit ist das Looß derjenigen, die die Einsamkeit erwählen. Die Erde, die mich nähret, giebt mir ihre Schätze nicht umsonst; ich bezahle ihr meinen Unterhalt mit meinem Schweiße. O! wie angenehm ist mir diese Arbeit, die dem Stolz so verächtlich geworden ist! Zwar allein würde sie meine Kräfte übersteigen; denn du siehst, daß meine Stirn grau zu werden beginnet; und diese geliebte Einsamkeit würde mir, der ich die Menschen liebe, endlich zur Last werden,

wenn

wenn ich alle meine Bedürfnisse allein befriedigen sollte. Die Natur selbst hat für die Erhaltung der Gesellschaften gesorget, und durch tausend Bedürfnisse, und eingeschränkte Kräfte ihre Bande unauflöslich geknüpfet. Zwey getreue Gehülfen, deren Tugend ich in vielen Zufällen geprüfet habe, vereinigen ihren Fleiß mit dem meinigen. Was meine Kräfte nicht bestreiten konnten, verrichten die ihrigen. Wenn ich meinen Garten besorge, so bearbeiten sie den Acker; und so wie ich mit ihnen die Arbeit theile, so theilen sie mit mir das, was wir erwerben. Ordnung erspart uns viele Stunden zur Ruhe und zur Erquickung; und diese Stunden weihe ich der Betrachtung der Natur. Wie viele Zeit würde ich in der großen Gesellschaft der Menschen ungenützt verlieren, worüber ich jetzo Herr bin! Die Gesellschaft, worin ich mich befinde, unterhält mich angenehmer, und lehrreicher. Meine Wohnung ist ein Aufenthalt der Geschöpfe. Mitten im Winter befinde ich mich hier in einem Frühling. Wenn um mich her die Nordwinde die Gegenden zu einer Wüsten gemacht haben, so sehe ich hier im Kleinen die blühende Jahreszeit. Das unbrauchbare Geld, welches mir unnütz geworden wäre, hat mir ein beständiges Vergnügen erkaufet, das es nimmer den Geizigen erwerben kann. Durch seine Hülfe habe ich mir die Gesellschaft der lehrreichen Todten erworben, und aus den Reichen der Natur dasjenige gesammlet, was die Neugierde eines Weisen und den Verstand beschäfftigen kann. Im Kleinen sehe ich hier die Natur um mich versammlet, und hier bringe ich meine angenehmsten Stunden zu.

Jetzo

Jetzo führete er mich in einen Garten. Umsonst würde man sich da nach marmornen Bildsäulen umsehen. Keine Wasserkunst treibt hier einen Strom gen Himmel, oder gießt eine brausende Fluth von Cascaden herunter. Kein Triton speyet Ströme: kein prächtiges Säulengestell von grünen Büschen erreget hier Bewunderung: aber angenehme Schattengänge beschützen vor den Strahlen der Sommersonne, und schließen umher den Garten in grünen Wänden ein. Ein kleines Bezirk des Ganzen nimmt der Frühling mit seinem mannichfaltigen Schmuck ein; dann blühen hier tausendfältige Blumen; das übrige ist mehr dem Nutzen geweihet. Da erscheint der Herbst in seinem Ueberflusse, und gießt sein ganzes Füllhorn von Früchten aus. Die Bäume beugen sich unter ihrer Last, und versprechen dem Winter einen milden Vorrath von lieblichen Erfrischungen. Ein Gartenhaus ohne Kunst, an einem von Geflügel bevölkerten Teiche, dessen Wände der traubenreiche Weinstock verbirgt, beut den angenehmsten Sitz dar. Ein beständiges Grün erhält hier das Bild des Sommers im Winter: sicher steht es vor der Kälte der Nordwinde, die ein hoher Wald von dichten Tannen rund um das jenseitige Ufer des Teiches zurückhält, und eine grüne wallende Landschaft auf seine Fläche malet. Hier befindet sich der glückliche Einsiedler mitten im Winter in einem Frühling; wenn ein Tannenfeuer die Luft erwärmet, und den Pflanzen und Blumen, die er um sich versammlet hat, den Mangel der Sonne ersetzet.

Nach allen Gegenden ist die Aussicht angenehm, hier nach dem Garten, dort nach dem Teiche, den

der Wald mit immer grünen Schatten umgiebt; zu beyden Seiten in einem Hofe, voll Geflügel, oder in weit gedehnte Wieſen, wo Heerden graſen. Hier trabet unter den Hühnern, und anderm Hausgeflügel, der ſtolze Pfau, und der welſche Hahn, der ihm nachahmet. Dort ſchwärmen die Tauben um ihre Wohnung, und dort die Bienen um ihre Körbe. Indem helle Schwäne die Segel der Flügel aufſpannen, und majeſtätiſch durch den Teich ſchiffen, taucht die bunte Ente den Kopf ins Waſſer, hebt ſich auf dem Waſſer empor, ſchlägt die Flügel zuſammen, und läuft rauſchend auf der krauſen gezeichneten Fläche dahin, oder ſie ſtreicht die Federn der Flügel durch den Schnabel, dann tauchet ſie den Kopf ins Waſſer, und beſpritzet vergebens den trockenen Rücken mit einem Regen *.

Mein freundſchaftlicher Alte zeigte mir alle dieſe Oerter, wo er ein immerwährendes Vergnügen fand. Diejenigen Pflanzen und Thiere, die er nicht lebendig beſaß, bekleideten in Gemälden die Wände ſeines Zimmers; alſo hatte er beſtändig die Natur um ſich. Nun, ſagete er, wirſt du begreifen, daß ich nicht einſam bin. Hier in dieſer kleinen Hütte vergeſſe ich der Strenge, und der Einöde des Winters, wenn Stürme, Froſt oder Flocken die freyen Thäler ungeſellig machen. So lange die Jahreszeit meine Spaziergänge angenehm erhält, betrachte ich die verſchiedenen

* Nach dem Virgil.

Certatim largos humeris infundere rores;
Nunc caput objectare fretis, nunc currere in undas,
Et ſtudio incaſſum videas geſtire lavandi.

denen Auftritte der Natur, ohne des Anblicks ähnlicher Scenen müde zu werden. Jetzo betrachte ich die Schöpfungskunst der Natur, wenn die wärmere Frühlingsluft den Busen der Erde auflöset, wenn die Erde schwillt, und die zarten Keime der Saaten mit ihren Spitzen die lockern Furchen durchboren. Ich sehe, wie der todte Baum, der vor kurzen dürre Aerme von sich streckte, nun wieder zu leben beginnet. Ich untersuche den Bau seiner Adern und Canäle, wodurch der Saft in jede schwellende Knospe tritt. O! wie vergnügt es, die Ursachen der Dinge zu erkennen, und was für Wunder entdecket mir hier meine Neubegierde! Vielleicht glaubete ein Städter die Stunde verloren, die er bey der Betrachtung des Wachsthums der Pflanzen zubringen sollte, und würde sie lieber bey einem Gastmahle, oder am Spieltische verschwenden. Aber ich beneide auch nicht den Königen ihre prächtige Feste, für eine Wahrheit, die ich durch Aufmerksamkeit und Fleiß entdecke. Was für Triebwerke und Kräfte sind nöthig, die schlechteste Blume aus den Saamen zu treiben, und zur Vollkommenheit zu bringen! Was für eine Baukunst entdeckt jede Pflanze von der Wurzel an, wodurch sie ihre Nahrung aus der Erde trinkt, bis auf die Frucht, die sie säuget! Wie viele tausend Fragen wollte ich diesem gedankenlosen Haufen vorlegen, wobey er verstummen sollte, so wenig bewundernswürdiges er darinn findet? Was ist die Ursache, daß aus einem Saamen, den Regeln der Schwere zuwider, die Pflanze in die Höhe steigt? Was belebet das todte Saamenkorn? Durch welch einen Trieb wendet das ausgestreuete

Korn sich um, wenn es etwan verkehrt in den Acker gefallen ist, und kehret die Wurzel immer Erdenwärts, und den Keim zum Himmel? Was treibt den Saft in die Wurzel, und in den Gipfel wolkenhoher Eichen, wider alle Gesetze der Schwere? Wie findet jede Pflanze ihren eigenen Saft, und wie bereiten ihn ihre Gefäße zu verschiedenen Blüthen, Blättern und Früchten *?

Solche

*) Von dem Wachsthume der Pflanzen muß ich hier etwas sagen, ob ich gleich schon anderswo davon geredet habe. An dem Saamenkorne, wenn sein Wachsthum beginnt, sind sonderlich folgende Stücke zu bemerken. 1) Eine Bohne oder Erbse besteht aus zwo Hälften, die von einander fallen, wenn man die Haut abzieht. Diese nennet man Lobos, oder Lappen. Sie sind mehlicht, und wenn sie aus der Erde den Saft an sich gezogen haben, so werden sie zu einem milchähnlichen Safte, der dem Pflänzchen oder dem Keime seine Nahrung giebt. 2) Der Keim. Er steckt zwischen den Lappen, und hat einen Stamm und einen Stiel, woraus die Wurzel wird. Der Stamm der Pflanze ist in zwey Blättchen gewickelt. Diese kommen am ersten zum Vorscheine, und dienen der zarten Pflanze zur Decke; man nennet sie daher Herzblätter. Die Wurzel hat verschiedene kleine Aeste, ein jeder ist ein kleines Röhrchen, wodurch der Saft in die Wurzel geleitet wird, und von da in den Stamm aufsteigt. Wenn die Lappen ihren Vorrath hergegeben haben, so fallen sie ab, und die Wurzelhaare ziehen den Saft in größerer Menge aus der Erde. Die Pflanzen fangen an immer stärker zu werden, und entwickeln nach und nach ihre Theile. Ihr Mark besteht aus lauter kleinen Fächern oder Höhlungen; um das Mark liegen hohle Fasern neben einander, die von unten bis oben fortgehen, und

durch

Solche Frage beantworten können, ist ein Vorzug, den die Natur dem aufmerksamen Weisen allein vorbehalten hat. Erkenntniß ist den Seelen weit angenehmer; und reicher an Entzückung ist es, ihren Wissensdurst stillen, als dem Geizhalse, wenn er Schätze zusammen scharret, und seinen Hunger nach Gold vergnüget. Wie schön wird unsere Aufmerksamkeit bezahlet, wie übet sich der denkende Verstand, und geht von einer Erfindung zur andern, und von Entdeckung zu Entdeckung fort!

Also beschäfftige ich mich immer mit neuen Erfindungen, vergnügt, der Natur auf ihren Spuhren zu folgen. Jede Stunde ist reich an neuen Wundern, und mit den Wundern wächst die Neubegierde, und der Wissensdurst wird immer unersättlicher. Gleich der Flamme, die immer stärker wird, je

durch viele andere quer durchlaufende Fasern verbunden werden. Diese zusammen machen das Holz aus: und ihr Dienst scheint darinn zu bestehen, daß sie den Nahrungssaft herbey führen. Um das Holz liegen andere Fasern, die die Rinde ausmachen. Sie besteht aus dünnen Häuten, die sich jährlich an das Holz ansetzen. Hernach haben die Pflanzen auch Luftröhren, welche schraubenförmig laufen. Ihr Ende hat Gemeinschaft mit der äußern Luft, das andere Ende geht bis an die Wurzel. Den Kreislauf des Saftes in andere Adern, die Saftadern heißen, schreibt der Abt Plüche der Luft zu, den man hievon im Spectacle de la nature weiter nachsehen kann. Imgleichen kann man Krafts Versuche und Folgerungen von der Vegetation der Pflanzen nachsehen, die im ersten Bande des allgemeinen Magazins aus den Nov. Comment. Acad. Scient. Imp. Petrop. Tom. II. übersetzet sind.

weiter sie um sich frißt, und je mehr sie verschlingt. Wie kann ich dir beschreiben, was für Versuche ich anstelle, und wie ich die Natur nöthige, vor meinen Augen einen Theil ihrer Schöpfung zu verrichten, und wie unter diesen lehrreichen Geschäfften die flügelschnellen Stunden dahin eilen! Oft gerathe ich in Versuchung, die Kürze des Lebens zu beseufzen, wenn unter meinen Nachforschungen unvermerkt ein Winter dahin geflogen ist. Zu viele Wunder, o Natur, hast du vor unsere Augen gestellet, wenn der Zwischenraum zwischen Geburt und Tod so kurz seyn sollte!

Dann wendet sich meine Aufmerksamkeit auf das Thierreich. Was für ein Gefolge von verschiedenen Stufen! der Größen, von dem unsichtbaren Insect bis zu dem Elephanten; der Kräfte, von dem Wurme bis zum Stier; des Gesiches, von dem dunkel sehenden Maulwurfe bis zum Luchs; des Geruches, zwischen der Löwinn und dem Hunde; der Stimmen, von den Geschöpfen des Wassers bis zu den Sängern der Wälder; des Instinctes, von dem dummen Schweine bis zum halb vernünftigen Elephanten! Was für verschiedene Sitten, Triebe, Bewegungen, Nahrung! Welch eine Mannichfaltigkeit von Lebensarten, und Gliedern, die einem jeden sein Gebiete anweisen, die Luft oder das Meer, die Höhe oder das Thal, die Wälder oder den Staub! Was für Ordnung und Gesetze, nach welchen jedes sich ernähret, vertheidigt, und fortpflanzet! und wer kann alle Verschiedenheiten beschreiben, die sich unter den zahllosen Arten der lebendigen

bendigen Geschöpfe befinden *)! Täglich entdecke ich neue, mir unbekannte Geschöpfe, neue veränderte Gestalten, nach dem ersten Hauptrisse gebildet. Unermüdet sammle ich neue Creaturen, und finde, daß ein dreyfaches Leben zu kurz seyn würde, nur alle Gattungen eines Thiergeschlechts kennen zu lernen. Der gemeine Verstand, der Pöbel im Kittel, und der Pöbel im Golde, lächelt des Zeitvertreibes, und hält den Wurm, oder das Insect, keiner Betrachtung würdig. Aber welch ein angenehmes Geschäffte ist es, das unendlich Kleine, mit dem Großen vergleichen, und die Einförmigkeit des Grundrisses der

 Natur,

*) Nach dem Pope: Essay on Man. Ep. I.

What modes of sight betwixt each wide extreme,
The mole's dim curtain, and the lynx's beam:
Of smell, the headlong lioness between,
And hound sagacious on the tainted green:
Of hearing from the life that fills the flood,
To that which warbles thro' the vernal wood?
The spider's touch, how exquisitely fine!
Feels at each thread, and lives along the line:
In the nice bee, what sense so subtly true
From pois'nous herbs extracts the healing dew?
How Instinct varies in the groveling swine,
Compar'd, half-reasning elephant, with thine!

Von den Absichten Gottes im Thierreiche kann man besonders die fünfte Abhandlung der vortrefflichen Schrift des Herrn Prof. Reimarus nachlesen, die den Titel führet: die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion, in zehen Abhandlungen auf eine begreifliche Art erkläret und gerettet. Hamburg, bey Bohn. 1755. zweyte Ausgabe.

Natur, wornach sie alles gebildet hat, in allen ihren Geschöpfen aufzusuchen! Was für erhabene Begriffe von der Allmacht des Schöpfers, und was für ein Reichthum von Bewunderung. Entzücken und Erkenntniß liegt in der kleinen Schöpfung verborgen!

Oft mache ich mir das Vergnügen, die verschiedene Gattungen der lebendigen Geschöpfe, ihre Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten zu vergleichen, und versammle deswegen so viele um mich, als mir die Gelegenheit darbeut. In ihrer Gesellschaft bin ich niemals allein, und bloß die Betrachtung der Sitten eines jeden beschäfftiget mich ganze Stunden. Bald setze ich mich unter dem Schatten jener drey Linden, wo ich mir eine Bank von Rasen erbauet habe, und sehe Stunden lang den Geschäfften der Vögel zu, denen ich hier einen Aufenthalt erbauet habe: wie sie den kleinen Wald von Gebüschen durchschlüpfen, und unter tausendfachen Gesängen, lieben, die Wohnungen für eine künftige Nachwelt bauen, brüten, und ihre Jugend mit väterlicher Liebe erwärmen, und ernähren: oder an der Hecke, wo im blühenden Frühlinge meine Bienen mit süßem Gesumme um die Körbe schwärmen, wie die junge Colonie ihre Vaterstadt verläßt, und eine neue Pflanzstadt bevölkert. Ihre Ordnung, Bauart und Regierung, ihre Geschäfftigkeit, Haß der Müße, und Eintracht macht mir alle Augenblicke angenehm, die ich meinen Geschäfften entziehen kann. Oder ich strecke mich hier ans kühle Ufer des kleinen Sees, und betrachte die Spiele seiner Bewohner.

Unter diesen Zeitvertreiben, wovon ich niemals zu meinen Geschäfften zurück kehre, ohne eine neue

Ende-

Entdeckung gemacht, und mein Gemüth durch ein neues Schauspiel aufgeheitert zu haben, gleiten meine güldenen Stunden dahin. O! glücklich, wenn ich mit einem nach meinem Herzen gebildeten Freunde mein Vergnügen theilen könnte! Wie froh würde ich seyn, mich mit ihm von den Werken der Natur zu unterreden, und meine Empfindungen vor ihm auszugießen! Zwar suche ich diesen Mangel so zu ersetzen, wie ich kann. Oft gieße ich meine Entzückung auf ein Blatt aus, oft versuche ich zum Lobe des Schöpfers eine unvollkommne Hymne, und eröffne mein Herz vor dem Vater der Wesen. —

Also, geliebter Fremdling, lebe ich hier in der Einsamkeit, ohne mich nach der großen Gesellschaft der Menschen zu sehnen, und ohne der elenden Zeitvertreibe zu bedürfen, womit man in den Städten die Stunden fortgeißelt; unberühmt, aber nicht ohne wahres Vergnügen. Mäßigkeit erhält meinen Leib gesund, und die Güte der Vorsicht beschützet meine Hütte für Unfälle.

Also erzählete mir der Greis, und unter den angenehmen Gesprächen war die Sonne unvermerkt in ihrer Bahn schon zu dem westlichen Himmel hinunter gestiegen. Es ist Zeit, sagte ich, daß ich dich verlasse, ehe der Abend mich übereilet. Aber wie ungern verlasse ich dich! Ach! verzeihe, nicht ohne Neid entferne ich mich von einem Orte, wo mir die Stunden so angenehm verflossen! Zwar nicht, als wenn ich dir deine Glückseligkeit misgönnete: der Himmel mache dich so glücklich, als du zu seyn verdienest; aber wenn ich im Gefängnisse der Stadt, unter Unruhe und Getümmel, meine Stunden hin-

weg traure, so genießest du, weiser Einsiedler, in den Armen der Natur, zwischen Hügeln und Wäldern, in deiner kleinen Welt, der angenehmsten Ruhe, und bist der Herr deiner kostbaren Stunden! O! könnte ich nicht eben so glücklich seyn? Könnte ich nicht deinem Beyspiele folgen, und in einer angenehmen Abwechselung von Arbeit und Ruhe, Nachsinnen und Vergnügen, meine Tage zubringen? Wie wollte ich mit Aufmerksamkeit an deinen lehrreichen Lippen hangen, und von dir Weisheit lernen! Dann wandelte ich an deiner Seiten durch diese kleine Welt, oder säße neben dir; bald betrachtete ich die güldene Morgenröthe, sammlete mit neubegieriger Hand die Seltenheiten der Natur, und lernte von dir die Natur auf ihren geheimen Wegen zu folgen. Bald warteten wir der Blumen, und jetzo pflanzten wir einen neuen Schatten. Wenn der kühlere Herbst seine Früchte ausgießt, so sammlete ich mit dir deinen Reichthum ein. Jetzo lockten wir die schwärmenden Bienen in eine neue Pflanzstadt, jetzo tränkten wir die Heerden. Jetzo beraubten wir die Stöcke ihrer süßen Trauben, jetzo verfolgten wir ein Wild, oder betrögen mit dem Angel den Fisch, oder mit dem Netze den Zugvogel. Dann leiteten wir einen Bach durch die Wiese, dann vermählten wir die Reben mit den Ulmen. — O! daß ich dieser Vergnügen beraubet leben muß! — Aber so will es das Schicksal, das mich in der Stadt an andere Geschäffte gefesselt hat; und wer darf wider das Schicksal murren, ohne den Beherrscher desselben zu lästern?

Du aber, glücklicher Greis, genieß du indeß alles Vergnügens, das nur ein Weiser, in einer so schönen Welt, genießen kann! Der Himmel schütze dein niedriges Dach, und die Glückseligkeit verlasse niemals die Gränzen deines kleinen Gebiethes. Voll und verschwenderisch müsse hier der Frühling blühen, dichte Aehren müssen den Boden verbergen, worauf kein Fluch ruhet. Die Gewitter müssen unschädlich vorüber ziehen, und die Wolken ihr Feuer und ihren Hagel auf solche Gefilde ausgießen, die das mächtige Unrecht der Armuth abgestritten, oder Gewalt der Unschuld entrissen hat *). Der Herbst gieße hier seine ganze Fülle von Früchten, und das Jahr alle seine Güter aus. — Lebe wohl, wohlthätiger Greis, und da ich dich verlassen muß, so erlaube mir wenigstens die Hoffnung, daß ich dich wieder sehen darf. Das schöne Jahr eilet jetzt zu Ende: vielleicht sind noch einige Tage zu erwarten, die mir erlauben, die Gefilde,

*) Nach einem Gedichte:

Denn mag die Rache da Verderben um sich hauchen,
Wo mit unschuldgem Blut gedüngte Länder rauchen;
Auf Erndten, die der Eigner, den mächtig Unrecht schlug,
In Aehren hinterlassen, beladen mit dem Fluch:
Auf Thäler, die Gewalt der Armuth abgestritten,
Mag sie zusammen ziehn, und allen Donner schütten!
Ihr Saaten dieser Fluren, auf deren schwangern Schooß
Nicht Blut noch Thränen hofften, wachst ihr in Frieden groß.

Gefilde, dieſe ſo ſehr geliebten Gefilde, zu beſuchen. Aber wenn mich meine Geſchäffte zurück halten, oder wenn die Stürme des letzten Herbſtes die Felder ungeſellig machen ſollten; ſo werde ich mit Sehnſucht dem Frühlinge entgegen ſeufzen, dein Gebiethe und dich wieder zu ſehen. Indeß müſſe der Himmel dich geſund erhalten, und dich in deinem Alter mit neuen Kräften vergnügen.

Mit Zufriedenheit über das, was ich gehöret und geſehen hatte, verließ ich meinen Greis, aber nicht ohne Kummer, mich von ihm zu trennen, als die Sonne zum zweytenmale ihre tägliche Bahn durchlaufen hatte, und mit den letzten kältern Strahlen den feuchten Abend verſchönerte. Oft wünſchete ich, meine Tage in ſeiner Geſellſchaft zu beſchließen, oder doch wie er in einer weiſen Einſiedeley leben zu können. Ich verglich das mühſame und gekünſtelte Leben der Städter, und alle ihre Pracht mit der ungezwungenen freyen Einfalt; ihre Beſchäfftigung mit den ſeinigen, ihre Freuden, Wünſche, Hoffnungen, und ſchimmernde Glückſeligkeiten mit dem mäßigen Vergnügen; der Zufriedenheit, und immer gleichen Heiterkeit der Seele eines Weiſen, der ſo, wie er, in der Erkenntniß der Natur, ſeiner ſelbſt, und ſeiner Zwecke, ſeine Beruhigung ſucht; und gieng, in dieſen Gedanken verloren, langſam zu Hauſe.

Was für eine Veränderung! Aus der Ruhe und Stille befand ich mich jetzo mitten ins Getümmel verſetzt. Ein ewiges Geräuſch betäubte meine Ohren. Hier trugen donnernde Caroſſen Gäſte zu einem mitternächtlichen Tanze zuſammen; dort ſpie ein erleuchteter Pallaſt einen Strom von Gäſten aus,

die

die den Tag getödtet hatten. Der Wucher schloß seine Laden zu, und was den Tag scheuet, kroch mit der Dämmerung durch die vollen Gassen. Hier ertönte ein wüstes Geschrey schwärmender Bacchanten, die den Wein entheiligten, und dort das Gezänke entzweyter Nachbaren, oder das Gelächter des ausgelassenen Pöbels, und der frechen Buhlerinnen. Eine erstickende dampfvolle Luft fiel mir in den engen Straßen entgegen, und statt der freyen Gegenden, statt der mannichfaltigen Landschaften, umgränzten unangenehme Gegenstände die eingeschränkten Aussichten.

Glücklicher Einsiedler! Du, der du außer diesem Getöse, unter Schatten in einer heiligen Stille wohnest, und rund um dich her nichts siehest, was nicht die angenehmsten Eindrücke in deine Seele machet, und dein empfindendes Herz sanft beweget; o! warum habe ich dich verlassen! Warum kann ich nicht, wie du, den Umgang der Menschen fliehen, und auf dem Lande mir selbst leben! Wie wenige Reizung haben die Städte für denjenigen, der das Denken liebt! Den kein Stolz, kein Wucher treibt, der zu edel ist, um die Füße der Großen zu kriechen, der der Narren lachet, Niederträchtige verachtet, und den hohen unwissenden Pöbel für Pöbel hält? Niemals o Weisheit! wofern du mich noch würdigest, mit einem Blicke mein wissensdürstiges Herz zu entflammen, niemals laß mich dich so sehr vergessen, und ein Sclave der Thorheiten werden, daß ich diesen ihre Glückseligkeit beneide! Wenn nur schmutziger Mangel, die niederschlagende Sorge, und Krankheit meine stille Wohnung vorüber gehen; wenn die

Mäßig-

Mäßigkeit meinen Tisch mit ungekünstelten Gerichten besetzet, Gesundheit und Zufriedenheit die Speise würzet, der Schlaf freywillig meine reine Lagerstelle besuchet, und ein redliches für mich schlagendes Herz mein mäßiges Glück mit mir theilet, froh ist, wenn ich froh bin, und die Thräne von meinen Wangen trocknet, wenn sie austreten sollte; wenn nur Menschenfreunde, und Edelgesinnte meinen Namen segnen, so mag der übrige Theil der Menschen im Ueberfluß schwärmen, und jeden Tag zu einem Feste machen!

Bedaurenswürdige Menschen, die ihre eigene Kräfte der Seelen nicht kennen, und sie unentwickelt schlafen lassen! Die nicht wissen, zu was für Vergnügen und reinen Freuden sie berufen sind, und was für ein unerschöpflicher Vorrath von Vergnügen in der Natur verborgen liegt, von der sie kaum flüchtig die Außenseiten betrachten! Sie genießen ihrer Güter nicht besser, als der Geizhals, der sich am Haben begnüget, und sich mit sparsamen und groben Speisen versieht. Wozu nützet dem Callisto sein Pallast? Wird er vielleicht die Bewunderung ersetzen, die seinen Verdiensten fehlet? Oder wird seine Seele weiser, wenn er die Reihe von Bildern seiner Ahnen anstarret, die alle Wände zieren? Wozu hat Bufo Länder gekaufet, Gärten angeleget, und sich in der angenehmsten Gegend ein Landhaus erbauet, wenn er selbst da eben so lebet, als in der Stadt? Dort ist er eben so einsam, als hier, wenn nicht eine Welt um ihn wimmelt. Die verdrießlichsten Stunden sind ihm diejenigen, worin er denken muß. Sein Gartenpallast schließt ihn eben

so

so fest ein, als sein Schloß in der Stadt. Was würde das Leben seyn, wenn er nicht eine Nation um sich hätte, nicht an einer fürstlichen Tafel, oder am Spieltisch säße! Indeß spielen alle seine Wasserkünste, die Nachtigall seufzet in den schattigten Hecken, und der Frühling hauchet seine Düfte aus. Die Sonne kömmt, und geht unter, eine Jahreszeit verschwindet nach der andern, und **Buso** kehret mit dem Winter vom Lande in die Stadt zurück, wo er weder den Frühling, noch den Sommer, noch den Herbst genossen hat. Also stirbt endlich der vortreffliche Mann, der von der ganzen Natur nichts mehr kennet, als was ihn vielleicht der Geschmack lehrete: und weiß nicht, ob er gelebet hat.

Wie glücklich, und wichtig hätte er sich jede Stunde machen können, wenn er statt solche Summen zu verschwenden, um die Götter der Fabeln in marmornen Bildern aus Winkeln gaffen zu lassen, die Geschöpfe der Natur um sich versammlet hätte! Wenn er statt der eitlen Zierrathe, die Schätze der Weisen gesammlet, und statt der Menge von Narren, die um ihn kriechen, wenige weise Freunde zu seiner Gesellschaft gewählet hätte! Aber er lebet, ißt, trinkt, spielet, und bauet nicht aus Absicht: die Mode gebiethet über alle seine Handlungen. Wie? wenn die ganze Stadt thöricht ist, sollte er allein kein Narr seyn?

Siehe, alles in der Stadt unterwirft sich dieser veränderlichen dummen Göttinn. Was wir am häufigsten sehen, dünkt uns am anständigsten: und

der

der Irrthum dienet uns statt der Wahrheit, wenn er gemein geworden ist *.

Frage den halbsehenden **Visto**, warum er sich so sehr in Bilder verliebet hat, die er doch durch die Brille betrachten müßte, wenn er wissen wollte, was sie vorstellen. Er wird dir sagen, der Geschmack habe ihn verführet: aber vielleicht sagte er zugleich einem Vertrauten leise ins Ohr, es ist Mode, Geschmack zu haben: denn er starrt mit einem gleich gaffenden Gesichte, mit gleicher Bewunderung ein elendes Geschmiere und das Meisterstück eines van Dyk an. Was machte, daß sein Landgut in andere Hände fiel? Ach! grausamer **Loraine**, fünf deiner verblichenen Landschaften **.

Nicht so **Gargil**. Dieser zärtliche wollüstige Sybaryt läßt hundert Gerichte vor sich auf dem Tische rauchen. Erde, Luft und Meer wird zu einem Schmause geplündert. Doch prediget er, wie ein indianischer Weise, eine ruhige und gesunde Mäßigkeit: aber wie könnte er sich öffentlich sehen lassen, wenn die Stadt von ihm sagte: „Gargil „speiset seine Gäste mit Rindfleisch und Rocken„brodt?„ Glücklich ist der Einsiedler in seiner Höhle bey Hülsenfrüchten! Er bedarf keiner indianischen Vogelnester, keiner hochgewürzten Speisen, — — und keines Arztes.

* Siehe

* Honestius putamus, quod frequentius; recti apud nos
Locum tenet error, ubi publicus factus.
Seneca.

** Claudius Loraine.

Siehe Lätitia, wie schön sie an Festtagen geschmückt ist, und wie schön sie ihr Haar in Locken gebauet hat! Sie hebt ihre funkelnden Augen zum Himmel auf, und scheint so bußfertig, wie eine Nonne, Vergebung zu erbitten. Aber glaube nicht, daß sie bethet, und den Tempel besuchet, um andächtig zu seyn! Sie kam heute zur Kirche, — weil die ganze Stadt zur Kirche gieng.

Der harte Chremes, der taub bey dem Kummer der blassen Witwe ist, scheidet, sie zu unterstützen, von einem Heller, den die Sonne noch nicht beschienen hat. Aber deswegen ist sein unbarmherziger Busen nicht von Mitleiden gerühret; weil sein Nachbar giebt, so schließt er seinen mit sechs Schlössern verwahrten Kasten auf, giebt, und vergißt nicht im Geben, die Armen zu verfluchen.

Warum hasset Hyppia wollüstige Reden in Gesellschaften? Warum schämet sie sich, mit Sänftenträgern Gemeinschaft zu haben, und halb nackend in den öffentlichen Alleen zu gehen? Die Tugend hält sie nicht zurück — „aber die Welt würde davon reden.„ Ach! wie schmachtend schauet das wünschende Mägdchen in der Dämmerung sich um; diese keusche Schöne, die zu aller andern Zeit sich für Männer fürchtet, nur denn nicht, wenn alle andere Augen schlafen. So kalt ist am Tage Ammons Quelle, die in der Nacht, wie die Hölle, brennt *.

Aber dort tanzet der zarte Curio. Alles beweget sich, alles lächelt an ihm. Sehet doch seinen Federhut, seinen vergoldeten Rock, seine kostbaren Ringe,

* *Lucret.* Lib 6

Ringe, seine weiße Hand, und seine reiche Weste an! Mit ihm schwatzet die Schöne von Büchern, vom Schauplatze, oder vom Grandison. Diesem mit sich selbst vergnügten Anbether aller Schönen erlaubet sie, an ihrem werthen Nachttische zu sitzen; wie spielende Kinder den Tag mit Kleinigkeiten zubringen, und mit hölzernen Schwerdtern, oder mit Puppen spielen. Es ist leichter, ruft der Weichling, ein siegendes Heer anzuführen, oder ein sinkendes Land zu erhalten, als der schönen Flavia Haar zu kräuseln, oder einen Tanz aufzuführen, oder neue französische Moden nachzuahmen.

O! Frankreich, dessen Gebothe Kleider und Speisen vorschreiben, laß andere Nationen auf ihre Tapferkeit, und auf ihren Tiefsinn prahlen; dein Ruhm besteht im Tanzen, Kochen, Braten, und Beugungen machen. Laß Welschland dem mienischen Leinwand das Leben geben, Felsen in Bilder hauen, und die Laute stimmen. Laß das reiche Potosi des Goldes wegen berühmt seyn, und Indien den balsamischen Weihrauch sammlen: dein Looß ist es, dem Aermel den zierlichsten Schnitt zu geben, leeren Köpfen ein Ansehen zu ertheilen, und nach neuen Modelen Perucken, Kleider, Schuh, Kutschen, Mäntel, und Suppen zu verändern.

Belinde erwachet um Mittage von der Müdigkeit des letzten Tanzes, trinkt Caffee, putzet sich, speiset, lästert in der Gesellschaft und spielet. Indeß bleiben ihre Kinder in der Gesellschaft einer schmutzigen Amme zu Hause; denn für Damen nach der Mode sind die Sorgen der Mutter zu schlecht. Alle Monathe würdiget sie vielleicht ihre Kinder, zu

sehen,

ſehen, „denn ach! ſie betäuben mit ihrem Geſchrey „die Ohren!„ Tyger und Parder beſchützen, und nähren ihre Jungen. Die Schlange wird ihre zweyſchneidige Zunge regen, und der Habicht wüthend über ſeinem Neſte ſchweben, wenn eine feindſelige Hand ihre Brut anzugreifen drohet: ſoll denn das liebenswürdige weibliche Geſchlecht, das der Himmel am zärtlichſten erſchaffen, dem er Thränen, Gefühl und Mitleiden gegeben hat, ſeine Kinder, grauſam der Mode wegen, weniger achten?

Was für eine Gewalt iſt größer, als die deinige, Mode? Du machſt, daß wir der Tugend, Natur und Vernunft entſagen. Du machſt Schelme, Atheiſten, Buhlerinnen, und Narren zu Heiligen, und ſchützeſt ſie für die Gerechtigkeit, die Schande, und den Spott. Wenn du gebietheſt, ſo ſtehen die Moden unſerer Großmütter wieder auf, die wir längſt vergeſſen hatten; wie Arethuſe wieder hervor ſtrömt, nachdem ſie viele Meilen unter der Erde fortfloß. Fürſten, Ritter, Geiſtliche, Bauern und Krieger neigen ſich, Göttinn der Veränderung, vor deinem Altar, und ſchwören, dir zu folgen, wohin du ſie führen willſt, wenn du auch Kröten zu ſpeiſen, und auf den Händen zu gehen gebietheſt.

Durch dein Geboth ſpielen, trinken, und erobern die Schönen; durch dich erſcheinen Mägdchen, die vormals ſittſam waren, ohne Röthe mit entblößter Bruſt. Durch dich bekleiden ſich Matronen, in ihrem Herbſt, noch mit Spitzen, und ſehen alten verroſteten Münzen in Gehäuſen von Sammet gleich. Frägſt du, warum Buhlerinnen mehr geliebet werden, als Frauen; warum die weinende Tugend verbannet

bannet wird, und die Schmeicheley empor steigt; warum Männer und Knaben rasend nach einer Pfründe, niederträchtige Gönner, diese güldene Kälber, anbethen; warum leere Freygeister der Religion spotten; gemästete rosenrothe Richter trinken, spielen, und buhlen; warum dumme Kunstrichter ihre unwirksame Galle über die besten Dichter ausgießen; warum heimtückische Betrüger andere Betrüger mit einem Herzen voll Galle, und mit lächelndem Gesichte, umarmen; warum die spöttische Thorheit von ihrem prächtigen Lager der hungrigen Tugend, die keine Wohnung hat, Vorwürfe machet, warum Geiz der große überall angebethete Gott ist? — Die Mode will es also.

Von dem kalten bis zum heißen Erdgürtel werden alle von der Mode, wenig von der Natur geleitet. Der hungrige Tartar reitet auf dem Fleische, das er essen will. Wie würden unsere Schönen schreyen, wenn sie unsere Stutzer mit Stieren kämpfen sehen sollten; doch lächelt keine Dulcinee in dem heroischen Spanien, einem Jüngling, der nicht seinen Stier erleget hat. Dort bringt ein Sieger seiner Geliebten den Kopf erschlagener Könige, worüber sie singen und lachen, und in schrecklichen Festen warmes Blut trinken; und hier tödten Jünglinge ihre Großväter, die das Alter unter grauen Haaren beuget, aus Mitleiden mit ihrer Schwachheit; indem hier heilige Braminen des Lebens müde, sich der Gesellschaft entziehen, und freywillig auf einem Scheiterhaufen sterben, und dort (noch wunderbarer ist es!) der einfältige Hirt, mit wilden Datteln vergnügt, nicht nach Golde seufzet.

O! weise

O! weise bist du, zufriedener Einsiedler, der du die Regeln der Natur kennest, und über die Narren der Mode lachest; du, der du in Wäldern vor den modischen Sünden sicher lebest, und das wilde geschäfftige Getöse der entfernten Welt verachtest: wie Schäfer von hohen Felsen herab tief unter sich, ohne sich darum zu bekümmern, laute Wellen brausen hören.

Mode erhält meistens die Stadt geschäfftig. Ob es Zeit sey, zu Tänzen oder zum Tempel zu gehen; Zeit, zu spielen, oder zu bethen; zu glauben, oder sich zu kleiden; zu lachen, oder zu trauren; alles bestimmt die Mode, die über alle Geschäffte und Stunden des Tages gebiethet. Noch in der letzten Stunde ihres Lebens bekannte Cephise die Herrschaft, die die Mode in ihrem Leben über ihr Herz gewonnen hatte. Mitten in ihrem Gebethe, als ihre traurigen Freunde mit gefalteten Händen um ihr Bette standen, rief sie ihre Bedienten zu sich: „In „Atlas sollst du mich kleiden, und dann soll meine „Leiche sechs Tage lang zur Schau stehen; sechs Tage „gebiethet die Mode.„

Ein Räthsinn, und keine Carosse, und keine Bediente? Kinder würden über mich lachen, wenn sie sähen, daß ich meine Füße zum Gehen gebrauchen könnte! Wir dürfen nicht so stark seyn, sagte die junge Narcisse zu ihrem Gemahl. Aber wie, versetzte er, bedenken sie doch! — Eine Carosse, und Bediente! Ich müßte als ein Betrüger zu Grunde gehen! Und wollten sie sich noch bedenken, wenn es die Mode so will?

Also verschwindet unter Tändeleyen die kostbare Zeit. Wer hat einen Augenblick übrig, den er der Betrachtung der Natur opfern könnte? Der Strom des Lebens steht indeß nicht stille, und am Ende desselben frägt der Thor, wo es geblieben ist? O niemals müsse mir also eine Stunde entwischen! Was ist kostbarer und unwiederbringlicher, als die Zeit. Wie glücklich sind diejenigen, die den Zweck ihres Daseyns erkennen, und ihren Auftritt zu mehr, als einer bloßen Erscheinung machen! Bloß für den Körper zu leben, ist das Schicksal der Thiere, die hier ihre Vollkommenheit erreichen. Der Schöpfer bildete sie mit vor sich niederhangender Stirne; Schönheit, Harmonie, und Vollkommenheit sind außer der Sphäre ihres Vergnügens; zu seyn, befriediget alle ihre Wünsche; aber die herrschende Stirn des Menschen wurde zum Himmel aufgerichtet, und die Natur gab ihm in dieser Stellung den Beruf zu betrachten, und die Kräfte seiner Seelen zu entwickeln. Sie erweiterte die Sphäre seiner Glückseligkeit, und bildete die Welt für den Verstand so schön, so harmonisch, so vollkommen.

Müde von diesen Gedanken, die der Einsiedler bey mir veranlasset hatte, und in einer süßen Erinnerung alles dessen, was ich bey ihm gesehen hatte, sank ich in einen Schlummer. Aber auch noch im Schlummer beschäfftigte sich meine Seele mit diesen angenehmen Gegenständen, und ein glänzender Traum führete mich auf einen gleichen Schauplatz zurück. Ein unumgränztes lachendes Thal, in einer kaum sichtbaren Ferne mit blauen Gebirgen und Wäldern umgeben, war der Schauplatz, worauf ich

ich mich jetzo befand. Es war Nacht, aber eine der schönsten Sommernächte, die das sanfte Licht des Mondes erhellet. Prächtig sahe ich seinen weiten Kreis mit schöner Röthe übergossen, hinter dem brennenden Gipfel eines Cederwaldes aufgehen, und die Dämmerung immer mehr und mehr aufheitern. Mein Herz schlug von sanften Empfindungen, davon ich die Ursache nicht begriff, und eine geheime Ehrfurcht mischte sich in dieses Gefühl, als wenn ich mich an einer heiligen Stätte befand. Ich verfolgte durch eine Kette von Hügeln den Fußsteig, der mich endlich an die schönste Ebne brachte. Mein neubegieriges Auge lief in dieser Gegend umher, und entdeckte in der Fern ein majestätisches Gebäude, das in Erstaunen und Ehrfurcht setzte. Der Mond erhellete einige Seiten, und Mauern, die sich mir im hellen Lichte entgegen kehrten, andere verbargen sich in tiefen Finsternissen. Unermeßliche Schatten fielen auf die unumgränzte Fläche, und malten mit schwarzen Finsternissen die Gestalt des Tempels in erstaunlicher Größe auf das Feld. Mein Blick übermaß die Längen der Schatten nicht, die auf der Fläche lagen, und die Zinnen des Gebäudes schienen an die Wolken zu ragen. Das ganze Gebäude ruhete auf corinthischen Säulen. Alle Theile desselben waren in der vollkommensten Symmetrie zusammen gefüget; und ihre Verbindung war so genau und richtig, daß kein Auge entdecken konnte, wo der eine Theil aufhörete, oder der andere anfieng. Kein nöthiges Glied wurde hier vermisset, und kein Zierrath war überflüßig. Eine bewundernswürdige Einfalt herrschete in dem Ganzen, und die Majestät des kühnen

nen und regelmäßigen Gebäudes setzte in Erstaunen.

Indem ich mich dem Tempel näherte, begegnete mir ein Genius. Mit einer menschenfreundlichen Gebährde, und mit holdem Lächeln ergriff er meine Hand: Jüngling, sagte er, dein nachdenkendes Auge, worinn ich zugleich eine heilige Verwunderung lese, scheint mir zu sagen, daß du die Gegend so wenig, als dieses Gebäude kennest, was du vor dir siehst. Du bewunderst die Klugheit und Ordnung, die genaue Uebereinstimmung aller Theile, und die Majestät des Ganzen. Aber wie wird dein Erstaunen zunehmen, wenn du das Innere des Gebäudes betrachten wirst! — Ich werde dich dahin begleiten; wisse nur zuvor, daß dieses der Tempel der Natur ist. Du wirst eines Führers nöthig haben, der dir den Weg zeige, und dich durch alle Schwierigkeiten ungehindert hindurch führe. Allenthalben wirst du Lehrer sehen, die dir ihre Dienste nicht versagen würden, dir das aufzuklären, was du sehen wirst. Aber hüte dich, daß du, ohne selbst erst reiflicher nachzudenken, irgend jemanden glaubest. Untersuche selbst das, was jeder Weltweise lehret, und nimm von jedem das an, was du wahr befindest. Nicht der erste Schein, o Jüngling, der das Kleid der Wahrheit trägt, ist die Wahrheit selbst! Laß deinen Verstand darüber selbst urtheilen. Ohne seine Hülfe, durch bloßen Glauben, wirst du in ein Labyrinth von unsinnigen Irrthümern gerathen, wovon einer den andern aufhebt. Auch ist es nöthig, daß ich dich zuvor ermahne, deine Begierde zu wissen nicht weiter auszudehnen, als es die Kräfte deines

einge-

eingeschränkten Verstandes leiden. In einer gewissen Ferne wird dir manches von dem, was du sehen wirst, überflüßig, manches unzusammenhangend dünken. Ueber verschiedenes hat die Natur einen Vorhang gezogen, und von vielen läßt sie sich nur in der Wirkung sehen, deren Ursachen sie dem endlichen Verstande verbirgt. Hüte dich, bey dem ersten nach dem Scheine zu richten. Die Theile, die dir in ihrer Höhe oder Entfernung unharmonisch dünken, sind es nicht in den Augen höherer Wesen. Die Grade der Erkenntniß steigen mit den Kräften des Verstandes, und diese erheben sich stufenweise, so wie das Leben nach und nach sich von dem bloßen Wachsthume erhebt, vom todten Steine durch das Pflanzenreich fortgeht, in die Thiere überfließt, den Instinct annimmt, und immer näher zur Vernunft des Menschen hinauf steigt. Selbst unter den Menschen ist diese Vernunft sehr unterschieden, bey einigen nur wenig über den Instinct der Thiere erhaben; und von diesen thierischen Menschen geht sie von Stufe zu Stufe fort, und erreicht die höchste Vollkommenheit, deren der Stand der Menschen fähig ist. Dann steigt sie durch höhere Wesen in einer noch immer eingeschränkten Vollkommenheit. Was die Thiere nicht wissen, das weiß der Mensch, und wo sich die Bahn des menschlichen Erkenntnisses schließt, da geht die Erkenntniß der Engel fort, was Engel nicht begreifen, ist demjenigen Verstande deutlich, der durch die große Unendlichkeit dringt.

Wenn du den Bau der Welt wohl untersuchet hast, so wird dich deine Vernunft, richtig gebrauchet, auf die größten Wahrheiten führen, die dein

Leben glückselig machen. Aber der mindeste begangene Irrthum leitet dich von der Bahn ab, und führet in die traurigste Gegend der Verzweiflung. Höre jeden, der dich belehren will; aber laß den Schein seiner Worte, sein Ansehen, seine Erfahrung, die mit dem Alter verknüpft zu seyn scheinen möchte, mit einem Worte, laß nichts von dem allem, womit das Vorurtheil sich auszuschmücken pflegt, deine Entscheidung bestimmen. Erinnere dich immer, daß du selbst denken kannst, daß deine Seele nicht umsonst dieses Vermögen hat, und daß der Verstand dein Licht seyn soll, Wahrheiten zu erkennen, wie das Auge dir in der Absicht gegeben würde, um vor dir zu sehen, und dir die Wege zu erleuchten. Es ist unanständig für ein vernünftiges Geschöpf, auf Glauben der betrüglichen Orakel zu irren, und dein Irrthum wird allezeit dir, nicht demjenigen zur Strafe zugerechnet werden, der ihn bey dir fortpflanzete.

Er führete mich jetzo in einen ungeheuren Vorhof des Tempels. Ich sahe hier eine Menge von bejahrten Männern nachsinnend, oder in einer Gesellschaft in Unterredungen begriffen, umher gehen. Alle in der Kleidung der alten Nationen. In der weitesten Entfernung gieng ein verschiedentlich bekleideter Haufen, und als wir uns demselben näherten, höreten wir verschiedene unbekannte Mundarten, worin sie sich unterredeten. Mein Führer nahm meine Neubegierde wahr, diese Menge, die in kleinen Haufen zusammen giengen, zu kennen; und kam mit seinem Unterrichte meiner Frage zuvor. Ich bemerke, sagte er, daß du Verlangen trägst, diese

Männer

Männer zu kennen, die du hier siehst. Alle haben sie sich bemühet, die Natur kennen zu lernen, obgleich ihre Bemühung aus der Finsterniß der Einfalt und des Aberglaubens, wenige Funken der Wahrheit herausgelockt hat.

Jener Schwarm in verschiedenen Trachten, deren Stirnen ein hohes Alter mit greisen Haaren bestreuet hat, sind die Weltweisen barbarischer Völker. Du siehst, sie gehen in kleinen Haufen zusammen, und unterreden sich zum Theil ganz leise, zum Theil durch Räthsel. Sie reden von natürlichen Begebenheiten, oder wie sie die Natur nennen von der Magie. Alle diese sind entweder Könige oder Prinzen, oder Priester: einen jeden wirst du an seiner Tracht unterscheiden können. Ihre Lehre begriff nur eine sehr enge Sphäre von fruchtbaren Wahrheiten; Wahrheiten, die sie nicht zu den gehörigen Zwecken anwendeten. Sie war nicht würdig, auf die Nachwelt zu kommen; und so wie sie dieselben fortpflanzten, konnte sie die Vergessenheit, und die Schicksale der Zeit nicht überwinden. Nur wenig ist davon mit Gewißheit für die Nachwelt übergeblieben *.

Einzelne

* Man hat hier einen Theil der gelehrten Geschichte der Naturlehre mit einflechten wollen. Es ist hier von der Naturlehre die Rede, wie sie unter den so genannten Barbaren war. Die Pythagoräer werden zwar auch von einigen unter diese gerechnet; doch machten sie auch diejenigen, die keine Prinzen oder Priester waren, ihrer Wissenschaften theilhaftig, und nahmen diejenigen in ihre Secte auf, die in der Probe bestanden waren. Man muß die Nachrichten von diesen aus verschiedenen Schriften, als Bournets

Archaeolog

Einzelne Betrachtungen waren alles, was ſie wuſten, und dieſe wurden als Geheimniſſe nur den Prieſtern und Königen mündlich geoffenbaret. Die Wahrheit war zu heilig, dem Volke aufgeklärt zu werden: als wenn dieſes Volk nicht eben das Recht an der Erkenntniß der Natur hätte; oder als wenn Wiſſen nicht ſo allgemein ſeyn ſollte, wie die Luft, die wir alle ſchöpfen; oder wie der Verſtand, der allen Menſchen gegeben iſt? Aber beſtändig hat man den Haufen, der gehorchen ſollte, durch unanſtändige Mittel in der Unterthänigkeit zu erhalten geſuchet; darin er bloß durch eine Ueberzeugung von ſeiner eigenen Glückſeligkeit erhalten werden ſollte. So weit waren die Regierer des Volkes von ihrem erſten Geſetze, und von der wahren Abſicht, warum ſie über andere erhoben waren, abgewichen! Sie hatten es vergeſſen, daß ſie Väter ſeyn ſollten, und waren nun zu ſchwach, die Unterthanen im Gehorſam zu erhalten. Offenbare Gewalt und willkührliche Geſetze empören den gedrückten Unterthan; und warum ſoll ein freyes Weſen einem andern gehorchen, das aus gleicher Erde gebildet iſt, wenn es im Gehorchen nicht findet, daß ſein Zuſtand verbeſſert wird? Was alſo die Liebe nicht mehr konnte, das ſollten Furcht und Schrecken verrichten. Daher wurden die Väter des Volkes nach und nach Tyrannen, und ihre Söhne Sclaven; und Sclaven zu beherrſchen,

Archaeolog. Philoſ. in der amſterdammer Ausgabe ſeiner Theorie der Erden; Reimmanns Einleitung in die Geſchichte der Gelehrſamkeit, und andere zuſammen ſuchen.

herrſchen, erfodert Schrecken und Furcht. Man erhielt alſo den zitternden Unterthan im Aberglauben, und die Finſterniß, worin man denſelben ließ, vermehrte das Anſehen der Könige und Prieſter. Man mußte ſich für mehr, als einen Menſchen ausgeben können, wenn man Menſchen zu Sclaven machen wollte. Man müßte ein halber Gott werden, oder wenigſtens eine nähere Verwandtſchaft mit den ſchrecklichen Göttern vorgeben. Daher ſtahl man der Natur einige Künſte, und ſchreckte den abergläubiſchen Pöbel durch falſche Wunder. Daher misgönnete man dem gemeinen Manne die wenigen Wahrheiten, die man erkannte, und pflanzte ſie mündlich von König zu König, von Prieſter auf Prieſter fort. So misbrauchte der Eigennutz der Wahrheiten, die jeder wiſſen, wodurch jeder glückſelig werden ſollte, zu der ſchändlichſten Abſicht, ihn elend zu machen. Du wirſt hieraus ſehen, daß dieſe Lehrer den ehrwürdigen Namen der Weltweiſen nicht verdienen.

Ein beſſerer Haufen iſt der, den du dort in griechiſcher Kleidung ſiehſt. Griechenland der Sitz der Freyheit, war der beſſere Aufenthalt der Weltweisheit. Ihre Weiſen verachteten dieſe niederträchtigen Künſte, und misgönneten andern nicht, was ſie mit Mühe entdeckt und erkannt hatten. Kein Geiz iſt ſchändlicher, als der Geiz mit den Wahrheiten. Sie blieben nicht bey einzelnen Beobachtungen ſtehen, ſie drangen tiefer, und ſuchten die Urſachen auf. Ob ſie gleich vorſichtig waren, wenn ſie ihre Erkenntniß mittheilten, ſo war es doch keine Misgunſt, kein Eigennutz, um andere zu blenden, und nach Gefal-

len

len mit ihnen zu verfahren, die Furcht für dem Aberglauben des Pöbels, der die Wahrheit mit seiner Meynung nicht vergleichen konnte, machte sie vorsichtig: und Anaxagoras würde ein Opfer der Wuth der Athenienser geworden seyn, wenn ihm nicht Perikles das Leben gerettet hätte *.

Siehest du dort jenen ehrwürdigen Weisen in dem Gefolge einiger griechischen Jünglinge? Sein Name ist Thales; ein Weiser, der mit eben der Weisheit den Zepter führen, als die Natur untersuchen konnte. Wenn er nicht der erste Weltweise in Griechenland war, der die Natur betrachtete, so entblößte er doch die Naturlehre von den Fabeln, und zog der Wahrheit den barbarischen Putz aus, womit das Alter sie mehr für den Pöbel verhüllet, als gezieret hätten **. Er versammlete um sich die lehrbegierige

* Anaxagoras, ein Clazomenier, lebete in der LXX Olympias. Er bekümmerte sich wenig um sein gutes Vermögen, und zog allem die Betrachtung des Himmels vor. Er glaubete, daß er dazu gebohren sey. Sein Lehrer war Anaximenes, er kam im zwanzigsten Jahre seines Alters nach Athen. Die Athenienser verehrten die Sonne, als göttlich, und Anaxagoras wurde ins Gefängniß gesetzt, weil er sie candentem laminam genannt hatte. Ob ihm gleich Perikles das Leben erhielt, so mußte er doch aus Athen weichen, und begab sich nach Lampsacum, wo er starb.

** Er wurde das Haupt der jonischen Schule. S. den Plutarch von den Meynungen der Philosophen. L. I. c. 3. Lange vor ihm hatten Thamyras, Linus, Musäus, und Orpheus die Lehre vom Ursprunge der Welt in poetische Fabeln eingehüllet. Auf den Thales folgete Anaximander, auf diesen Anaximenes, hernach Anaxagoras, dem Archelaus folgete, die beyde Lehrer des Socrates waren.

begierige Jugend, und ſtiftete die joniſche Schule. Aus ſeiner eigenen Pflanzſchule erzog er Weiſe, die ſeine Lehre bis auf den Socrates fortpflanzeten. Siehe dort den Einſamen, der beſtändig den Himmel betrachtet, und unaufhörlich ſtrauchelt, indem er mit erhabenen Augen fortgeht. Ein eifriger Verehrer der Sternkunde, der ſeine eigene Aecker unbebauet liegen ließ, die ihn doch ernähren ſollten, damit er nur Zeit gewinnen möchte, den geſtirnten Himmel zu betrachten: ſein Name iſt Anaxagoras.

Alles beſchäfftiget die Menſchen nur eine Zeitlang. Die Zeit herrſchet nicht nur über die Materie, und ſtürzet die Werke der Natur und der Kunſt um; ihre Herrſchaft erſtrecket ſich auch über die Gedanken, Neigungen und Meynungen. So bald die Menſchen einen großen Vorgänger in dieſer oder jener einzelnen Wiſſenſchaft finden, ſo bald folgen ſie haufenweiſe auf dem Wege nach, den er getreten hat. Doch kaum wählet ſich ein anderer großer Geiſt eine andere Bahn, ſo verlaſſen ſie den alten Weg, und nehmen den neuen. Der Lehrling des Anaxagoras, der unſterbliche Socrates, den du in dieſer Gegend umſonſt ſucheſt, zog die Aufmerkſamkeit der Weiſen von dem Himmel herab, und wandte ſie auf ihr eigenes Herz; und ſeine Schüler verwarfen die Naturlehre ausdrücklich. Aber nicht der göttliche Plato. Er gieng zurück, und verfolgete den Weg der Pythagoräer *.

Zeno, ſein Nebenſchüler, betrachtete mit ihm die Natur, und richtete eine neue Pflanzſchule auf.

Um

* Socrates ſagte: Quae ſupra nos, nihil ad nos.

Um ihn siehest du einen stolzen Haufen versammlet, der sich gern gegen alle Zufälle des Lebens verhärten, und als schwache Menschen die Standhaftigkeit eines Gottes ausüben möchten: aber ein vergeblicher eitler Versuch! Seine Schüler blieben bey der Lehre ihres Stifters, und die Natur war ihr Gegenstand, in dem Aristoteles, dieser gebohrne Weltweise, und dieses fast allgemeine Genie, bald in die Natur der Geister drang, und bald die Werke der Schöpfung untersuchte.

Dort siehst du die Schüler des Zeno, den Leucippus, Democritus, Epicurus, und zu diesen gesellet sich ein Barde, der ihre Lehren den spätern Römern sang *. Alle zu nennen, die du hier siehst, würde zu lang seyn. Nur bemerke noch den, der dort mit einer finstern Stirn ganz einsam wandert! Dieses ist Heraclyt, ein eigensinniger Weltweiser, der sich aus Menschenhaß von allen trennete, und in der Einsamkeit lebete. Die übrigen, die sich bald zu diesem, bald zu jenem gesellen, will ich dir nicht nennen. Wenige darunter dachten für sich selbst; die meisten machen einen knechtischen Haufen von Sectirern und Anhängern aus, die immer den gebahnten Wegen ihrer Lehrer folgten, ohne die Schwierigkeiten zu finden, die jene entweder nicht bemerket, oder mit Fleiß überhüpfet hatten. Es wird lehrreicher seyn, dir einen Begriff von ihren Lehren selbst zu geben. Es ist gut, wenn man anfängt, selbst nachzusinnen, daß man die Irrthümer anderer erkenne, und die Widersprüche entdecke, worein sie gefallen

* Lucretius.

gefallen sind. Jene geben uns eine nützliche Erinnerung gegen die Sicherheit; sie warnen uns für die Gruben, worein andere gefallen sind, und geben uns ein Mistrauen gegen die Kräfte unserer Vernunft, die wir uns oftmals zu groß vorstellen. Wir werden vorsichtiger, wenn wir sehen, daß unter einer großen Menge kein einziger die Wahrheit entdeckt hat, das Scheinbare nicht so gleich für Wahrheit zu halten; und lernen uns selbst mistrauen, und den vorurtheilen auszuweichen.

Alle diese Weltweisen wagten sich an eine Entdeckung, die für den Verstand der Menschen zu tief war. War es zu bewundern, daß alle ihrer eignen Meynung folgten, und fast keiner das fand, was er suchte? Wenn Heraclytus und Hippias das Feuer zum Grundstof aller Dinge der Natur machte; wenn sie glaubten, daß durch Feuer alles hervor gebracht sey, und von demselben wieder vernichtet werde; so behauptete Anaximenes eben dieses von der Luft. Indeß hatte sein Lehrer Thales einen andern Grundstof gelehret, und alles aus dem Wasser gebildet. Es fehlte nur noch das vierte Element, die Erde, und Hesiodus fand es bequemer, alles aus Erde zu bilden; und jeder suchte seine Meynung zu unterstützen *). Dennoch fand es Empedocles leichter, aus

*) Diogenes Laert. in dem Leben berühmter Weltweisen. Der Meynung des Heraclytus war auch Hippias, der das Feuer für Gott hielt. Der Meynung des Anaximenes war Diogenes von Apollonien. Diese nahmen die Luft deswegen für den Grundstof an, weil sie ihrer Biegsamkeit wegen alle Gestalten anzu-

aus allen dieſen Elementen zuſammen, alles übrige zu erſchaffen; nur gab er ihnen noch zween Eigenſchaften zu Hülfe, die Freundſchaft, ſie zu verbinden, und die Zwietracht, ſie zu trennen, und zu vernichten. Xenophanes * erwählte eine neue Meynung, worin ihm Meliſſus folgete. Er glaubete, alles ſey eines, und zwar unveränderlich, und Gott, niemals erzeuget, ewig und unendlich; und Parmenides glaubete das Gegentheil, zwar alles ſey eines, aber zugleich endlich.

Aber dieſes ſind noch nicht alle Meynungen, die dieſe Weiſen behaupten. Anaxagoras kam indeß der Wahrheit näher, wenn er lehrete, daß alles aus gewiſſen

anzunehmen fähig wäre. Thales aber erwählete das Waſſer, weil, ſagte er, alle beſeelte Dinge, ohne Feuchtigkeit, welche dieſelben verbände und unterhielte, ſterben müßten, und aufgelöſet würden. Diogenes von Babylonien urtheilete nicht beſſer, als Heſiodus. Dieſer ſagt in ſeiner Generat. Deorum: Anfänglich ſey das Chaos geweſen; das Chaos habe den Erebus und die ſchwarze Nacht geboren; die Nacht, den Aether und die Tage. Die Erde aber habe ihres gleichen geboren, (ἐγένατο ἴσον ἑαυτῇ) den mit Sternen gezierten Himmel, daß er ſie ganz bedecke, und daß er ein ſicherer Sitz der ſeligen Götter ſeyn möchte. Von dem Diogenes dem Babylonier ſaget Cicero de Nat. Deor. L. I. C. XV. in eo libro, qui inſcribitur de Minerua, partum Iouis ortumque Virginis ad Phyſiologiam traducens, dejungit a fabula.

* Siehe den Diog Laert. Von dem Xenophanes ſaget Cicero, er habe behauptet: Vnum eſſe omnia, neque id eſſe mutabile. et id eſſe Deum, neque natum vsquam, et ſempiternum. *Quaeſt. Acad.*

gewiſſen kleinen Theilen erzeuget würde, die ein göttlicher Verſtand zuſammen in Ordnung verbände. Archelaus bauete ſeine Welt aus einer unendlichen Luft, und ihrer Verbindung und Verdickung, wenn Zareta das Licht und die Finſterniß alles in der Welt erzeugen ließ *. Von allen dieſen gieng Pythagoras ab, und erfand eine ganz eigene Meynung. Er fand die Grundquellen aller Dinge in der Harmonie der Zahlen, deren Vollkommenheit er in der vierten und zehenten Zahl finden wollte. Eine dunkele, geheimnißvolle Lehre, die lächerlichſte unter allen! Aber dennoch fand ſie den Beyfall, deſſen ſich die Verſtändlichern nicht rühmen konnten. Mochus, der Phönicier, Leucippus, Demokritus, Epicurus, und Lucrez, deren Meynung noch in den neueſten Zeiten Beyfall fand, bildeten alles aus kleinen Atomen, oder untheilbaren, feſten Stäubchen, die nur die Vernunft begreifen könnte, die ungezeuget, unſterblich, ewig, und unveränderlich wären. Eine unendliche Zahl dieſer Körper, die alle Größe, Figur und Schwere hätten, bewegeten ſich durch den leeren Raum, und bildeten nach und

* Archelaus, ein Schüler des Anaxagoras, und Lehrer des Socrates, brachte die Naturlehre zuerſt aus Jonien nach Athen. Seine Meynung war, wie Stanlejus ſaget: Principia rerum gemina eſſe, incorporeum, mentem (quae tamen non ſit mundi effectrix) et corporeum, infinitum diſſimilare, aërem nempe, ejus varietatem condenſationem, quarum haec terram, illa ignem abſolvat. Siehe auch den Plutarch de Placitis Philoſ. Lib. I. C. III. Zareta aus Chaldäa.

nach alle mögliche Welten. Zeno und Chryſippus machte Gott und die Materie zur Grundquelle der Natur. Sie breiteten einen gewiſſen Geiſt in die Materie aus, wovon ſie belebet werden ſollte. Socrates und Plato glaubeten drey Grundquellen, Gott, die Idee, und die Materie *. Ein dunkeles Lehrgebäude, woraus man mehr Götter herleiten könnte, als die Dichter jemals erdacht haben. Eben ſo lächerlich, und dunkel nahm Ariſtoteles Materie, Form und Privation zu ſeinen Grundquellen an, und verwandelte alſo das Nichts in etwas, woraus natürliche Dinge entſtehen ſollten.

Und wenn würde ich ein Ende finden, dir alle Meynungen der Weltweiſen über dieſe Materie zu ſagen? Meynungen, die ſich in einem beſtändigen Streite einander aufheben. Iſt es noch nöthig, ſie zu widerlegen? O! Vernunft, wie blind biſt du oftmals! Was die ältere Zeit ſchon längſt nicht mehr glaubte, das ſuchet die neue wieder hervor, und die offenbarſten Irrthümer gewinnen noch einmal Beyfall: und ein Spinoza, Cartes, oder Gaſſendi kleiden den alten Irrthum des Chryſippus, oder des Epicurus in eine neue beſſere Tracht.

Dieſe Lehren, die alle offenbar mit einander ſtreiten, und dennoch alle Verehrer fanden, habe ich dir nur in der Abſicht vorgeleget, damit du ſehen möchteſt, wie ungewiß unſere Erkenntniß, und wie ſchwach die Kräfte unſers Verſtandes ſind. Aber wenn dieſe Betrachtung ihre gehörige Wirkung auf deine Vernunft gehabt hat; wenn du daraus ein billiges

* Siehe den Plutarch de placitis Philoſ. L. I. C. III.

billiges und gerechtes Mistrauen gegen die Gewißheit der menschlichen Erkenntniß gelernet hast; so muß ich dich auch erinnern, daß du nicht in den entgegen gesetzten Irrthum verfallest, ein völliger Zweifler zu werden. Alles zweifelhaft zu nennen, ist einem Weltweisen unanständig, und ich weiß nicht, was in gröbere Irrthümer verleitet, ob gar zu große Kühnheit, und ein übertriebenes Vertrauen auf die Stärke der Vernunft, oder ein gar zu furchtsames Mistrauen, und ein noch unvernünftigerer Zweifel an allem?

So sind die Menschen geartet: von der sichersten Zuversicht und Kühnheit gehen sie leicht ab in das ungewisseste Mistrauen, und in Zweifel über; und wenn sie sehen, wie zweifelhaft die Lehren der Weltweisen in dem sind, was ihm zu wissen versaget war, so wollen sie auch dasjenige ungewiß machen, was sie wissen können. Nichts schützet für diese beyde Ausschweifungen auf der einen oder der andern Seite mehr, als wenn man die Gränzen des Verstandes, das Maaß seiner Kräfte, und die Sphäre des menschlichen Erkenntnisses kennet. Da diese endlich sind, so giebt es nothwendig gewisse Gränzen, worüber der menschliche Verstand nicht kommen soll. Hier scheidet sich für ihn Licht und Finsterniß. In dem Kreise, worinn seine Kräfte wirken können, kann alles Licht für ihn werden; aber so bald er weiter geht, wandert er im Dunkeln. Ein uneingeschränkterer Verstand sieht vielleicht den Theil von Wahrheiten ein, worauf für den menschlichen Verstand kein Licht mehr fällt.

Ueberhaupt hat die Natur die Sphäre des Erkenntnisses jedem Geschöpfe so weit gezeichnet, als es die Glückseligkeit seines gegenwärtigen Standes erfodert. Mehr zu wissen, wäre Ueberfluß. Von dem einfältigsten Wurme hebt das Erkenntniß an, (wofern es Erkenntniß heißen kann, was nur vielleicht bloßer Instinct ist,) und wird immer weiter. Das Insect weiß sein dienliches Futter zu finden, sein Leben, entweder durch die Flucht, oder durch die Vertheidigung mit den Waffen, zu beschützen, die ihm die Natur gegeben hat, und sein künftiges Geschlecht an einen sichern und bequemen Ort zu setzen, ehe es stirbt. Mit den Bedürfnissen erweitert sich der Instinct, die List, die Vorsorge, die Kunst; und du gestehst, daß ein jedes nach seinem Stande alles empfangen hat, was es bedurfte. Wenn nur das Erkenntniß und die Kräfte des Verstandes zureichen, das zu erkennen, was zur Glückseligkeit nöthig ist, was fodert der Mensch mehr? Mehr ist ihm nicht nöthig, mehr hat er nicht empfangen. Was wäre es ihm nütze, die Ursachen der Ebbe und Fluth, der magnetischen Kraft, der Schwere, den Grundstof der Körper, und seine Zusammensetzung zu erkennen? Genug, daß er weiß, daß das Meer sich täglich von Westen nach Norden, und von Norden nach Westen bewegt; dieses Erkenntniß ist für ihn zureichend, seine Geschäffte darnach einzurichten, und die Anker zu werfen, oder zu lichten. Was wäre es nützlich, die Natur der Sonne, oder des Feuers, der Luft, oder des Wassers genau zu kennen? Würde ihn diese Sonne besser erwärmen, oder würden reichere Erndten seine Fel-

der

der bedecken? Würde er seine Früchte besser vor Sturme bewahren, oder sein Schiff sicherer und geschwinder forttreiben, wenn er die Beschaffenheit der Atmosphäre genau erkennete? Oder würde das Meer weniger stürmen, wenn er mit seinen Grundtheilen bekannt wäre? Meistens entdeckt ihm die Natur nur ihre Wirkungen; die Ursachen sind ihm oft verborgen. Hier sind die Gränzen seines Erkentnisses. Genug, wenn er die Wirkungen sieht, und aus diesen die nöthigen Wahrheiten herleiten kann, die er zu seiner Glückseligkeit gebrauchet. Geleitet von der Erfahrung, geht die wahre Vernunft zu dem fruchtbarsten Erkenntnisse fort, und sieht mehr auf die Absichten der natürlichen Dinge, und auf ihren Nutzen, die er öfter entdecken kann, als auf ihre innere Beschaffenheiten, und Ursachen, die ihm weit öfter verborgen sind.

Wenn die Menschen also die Gränzen ihrer Einsicht aufspühren, und das, was sie wissen sollen, von dem unterscheiden, was sie nicht zu wissen brauchen, um glücklich zu werden, so werden sie von den Wirkungen, und von dem Sichtbaren anfangen, und zu den Wahrheiten fortgehen, die ihnen nützlich sind, ohne Irrthum befürchten zu dürfen. Denn dahin verbreiten Erfahrungen ihr Licht, und leiten ihren Verstand. Aber wenn die Natur nur Begebenheiten und Erscheinungen zeiget, und ihre Ursachen verbirgt, so ist es Kühnheit, die in Irrthümer stürzet. Verkehrter Verstand! du wagst dich, entdecken zu wollen, wie diese Welt gebauet ist, wie der Grundstof der Körper beschaffen sey, und wie er verbunden werde? Hat dir vielleicht der Schöpfer

die Mühe aufgetragen, eine andere Welt zu erschaffen, und neue Körper entstehen zu lassen? Erkenne nur das, was auf deinen Stand und seine Glückseligkeit einen Einfluß hat: was du von jenem prahlest, ist Irrthum, oder höchstens Meynung. Tausend erklären hier auf andere Art, und ein jeder beweiset dem andern, daß er auf dem richtigern Wege sey.

Du, o Jüngling, sey du weiser. Betrachte selbst die Werke und Wirkungen der Natur; suche ihre Absichten, die Ordnung, die Uebereinstimmung der Theile; und wenn sie dir hie oder da Ursachen entdecken, so glaube, nicht berechtiget zu seyn, die Quellen aller Begebenheiten zu entdecken. Prüfe selbst das, was andere dachten, verwirf ihre Irrthümer, und baue auf ihre Wahrheiten neue Wahrheiten. Ein anständiger Zweifel, und eine vernünftige Kühnheit sind die Gefährten, die den Weltweisen sicher auf seinem Wege von einer Wahrheit zur andern begleiten. Thoren glauben bald, alles ergründen zu können, und zweifeln bald an allem, was gewiß ist. Eine richtig geleitete Vernunft, die sich nicht über die Sphäre ihrer Erkenntniß waget, von der Erfahrung begleitet, am Faden richtiger Schlüsse vorsichtig fortgeht, ist so unfehlbar, wie der Instinct. Stehe da stille, wo ihr Faden aufhöret, und verehre die Geheimnisse, die die Natur dir nur halb zeiget, und halb verbirget. Da grübeln, ist Verwegenheit, so wie es Thorheit ist, bey dem zweifeln zu wollen, was man gewiß erkennen kann.

Dort siehst du einen andern Haufen, der durch die Widersprüche seiner Vorgänger bewogen, mehr

zu

zu zweifeln und das, was jene gewiß glaubten, für Träume oder Ungewißheit zu halten anfing. Einige giengen in ihren Zweifeln zu weit, und bestritten alles; andere aber untersuchten die Gewißheit und Ungewißheit der Meynungen, und wandten ihre Aufmerksamkeit auf die Natur selbst. Unter diesen wirst du den stoischen Seneca entdecken, der jedoch den Lehren seiner Secte nicht blindlings anhing: wäre er doch nur mit gleicher philosophischer Freyheit von ihrer Lehre von Gott und von der Welt abgegangen! Da siehst du auch den freyen Cornutus, der in der fabelhaften Lehre der heidnischen Götter natürliche Geheimnisse entdecken wollte, und von dem Nero aus dem Lande verjaget wurde, weil er Herz genug hatte, ihm unangenehme Wahrheiten zu sagen. Siehe dort den gelehrten Plinius. Unsterblicher Name, der sich in seinen Schriften verewiget hat! Er liebte die Natur, und seine Begierde, sie in ihren Wirkungen zu kennen, kostete ihm das Leben *.

* Hier ist von der scepticischen Secte die Rede. Unter den Römern ist Lucretius wohl der erste Naturkundige. Daß er das System des Demokritus, und Epicurus angenommen, und es in einem Lehrgedichte vorgetragen hat, ist bekannt genug. Annäus Cornutus, oder auch Phornutus, hat ein Werk von der Natur der Götter geschrieben. Er war ein stoischer Weltweiser, und hatte den Lucanus und Persius unterrichtet. Cajus Plinius Secundus war aus Verona gebürtig, und lebte zur Zeit des Vespasians. Seine Neubegierde, den Vesuv zu betrachten, kostete ihn, wie bekannt, das Leben.

Aber dort ſiehſt du einen barbariſchen Haufen, von dem Averroes und Avicenna * geführet. Dieſe hatten die Bücher des Ariſtoteles wieder gefunden, und bemüheten ſich, ſeine Lehren zu erklären. Die Mönche nahmen ſie in ihren Schulen auf, und erkläreten völlig allen Verſtand des Stagiriten hinweg. Spitzfindigkeiten und Chimeren wurden jetzo Philoſophie genannt, und eine allgemeine Finſterniß breitete ſich über die Wiſſenſchaften und die Naturlehre aus: Eine barbariſche Zeit! Man hielt nichts für Wahrheit, als was die Bibel, und der falſch verſtandene Ariſtoteles lehrete. Es war Sünde, einen neuen Stern zu entdecken, und auf einem andern Wege die Wahrheit zu ſuchen. Nur wenige trenneten ſich von dem barbariſchen Haufen, und wagten es, mehr ihrer Vernunft, als den Lehren dieſer ſcholaſtiſchen Sclaven in dem Erkenntniß der Natur zu folgen. Siehe dort den einſamen Mönch, den die Unwiſſenheit für einen Zauberer hielt, er trennet ſich von den dunkeln Haufen, und ſucht einen andern Weg **. Aber doch hieng ihm noch immer der Aberglaube an, und ſeine Liebe zur Sterndeuterey verleitete ihn in grobe Irrthümer.

Dort

* Avicenna war Geheimſchreiber bey dem Könige der Perſer; und Averroes lebte in dem folgenden zwölften Jahrhunderte zu Corduba. Dieſe machten ſich über die Schriften des Ariſtoteles her, und verwandelten alles in Spitzfindigkeiten, und ſtachlichte Unterſuchungen, die ſie durch eine Menge von neu geſchmiedeten Terminis noch dunkler machten. Mit der Zeit kam die ſcholaſtiſche Philoſophie auf.

** Roger Baco, ein Franziſcaner in England.

Dort näher am Tempel gehen die größeren Weisen, die endlich das Joch der Knechtschaft abschüttelten, allen Vorurtheilen zu entsagen, sich mit Herzhaftigkeit entschlossen, und selbst zu denken wagten. Erfahrung und Vernunft waren die beyden sicherern Wegweiser des Verulam *. Angestellte Versuche gaben ihm gewisse Gründe, woraus er die Wahrheit herleitete und erwies. Er war es, der die Gesellschaften stiftete, die sich mit vereintem Fleiße um die Erkenntniß der Natur bemüheten, und die Wissenschaften ins Aufnehmen zu bringen suchten.

* Unter denjenigen, die die Weltweisheit von dem scholastischen Unrathe reinigten, war Baco von Verulamio einer der wichtigsten, obgleich schon andere daran gearbeitet hatten; unter andern Roger Baco, Albertus Magnus, Arnoldus de Villa Nova, Raymundus Lullius, ꝛc. Die Verdienste des Des Cartes, Gassendi, und hernach des Otto Gerike, Caspar Schott, Robert Boyle, Sturms, Loewenhoeks, von Leibnitz, Wolf, Newton, und vieler andern mehr. Von diesem Zeitpuncte der Geschichte der Philosophie saget ein Dichter:

Cartes zerreißt die Fesseln, die mancher schon genagt,
Er zweifelt, und sucht Gründe, er findet, und es tagt.
Der Weisheit Genius steigt aus des Moders Hügeln,
Und schüttelt mit Gewalt den Schulstaub von den Flügeln,
Ein Baco, Lock, und Newton ersetzt, was noch gebricht,
Natur, Verstand und Sitten, und alles wurde Licht.

ten. Eine vortreffliche Stiftung, die seinem Andenken Ehre machet, und groß genug ist, seinen Namen zu verewigen. England hatte die Ehre, diesen Weltweisen geboren zu haben, und in seinem Schooße die erste Gesellschaft wahrer Philosophen zu hegen. Von da floß das Licht in andere Gegenden der Welt aus, und diesem Exempel eiferten andere Völker nach. Eine Gesellschaft entstand nach der andern, und die Wahrheit gewann durch ihre Hülfe bald einen festern Fuß.

Mit gleich rühmlichem Eifer zerriß **Cartes**, und **Gassendus** die alte Fessel der Barbarey. Jener nahm sich vor, nichts zu wissen, stieg bis zu dem ersten Grundsatze hinab, und suchte erst eine gewisse Grundwahrheit, worauf er sein Lehrgebäude sicher aufführen möchte. Zwar dieser verfiel, in Erklärung der natürlichen Dinge, auf Einbildungen, und ließ seinen Verstand über die Gränzen gehen, die er nicht hätte überschreiten sollen: denn welchem menschlichen Verstande ist es erlaubet zu wissen, wie die Welt entstanden; was für Kräfte die Sterne in ihren Laufbahnen erhalten, und woraus sie zusammengesetzt sind? und der andere suchte das Lehrgebäude des **Epicur** wieder hervor: doch hat dieser dieses alte Gebäude, mit der Freyheit eines Weltweisen verbessert, und beynahe ein eigenes neues daraus erbauet, und jener das sclavische Joch der Secten gänzlich zerstöret.

Jetzo erkannte die Welt, wie schädlich es sey, einer Meynung, oder einer Secte zu schwören, und der Geist der Freyheit pflanzte sich unter den Philosophen fort. Siehe dort einen neuern Haufen, die

alle

alle selbst denken, und weder diesem noch jenem Weltweisen, so groß sein Name war, blindlings folgen wollte! Was für Erfindungen wurden jetzo gemacht, die Werke und Begebenheiten der Natur besser zu betrachten, ihre Kräfte zu messen, und sie beynahe in ihren Geheimnissen zu behorchen! Einer bestimmte die Schweren der Elemente, und wog die Luft; jener spaltete den Strahl der Sonne, oder zog aus den Körpern den electrischen Funken. Dieser maaß die Erde, und bestimmte ihre Figur, indem ein anderer in den Thälern und auf Gebirgen das Reich der Pflanzen untersuchte. Noch andere wandten ihre Aufmerksamkeit auf den Himmel, zähleten die Sonnen, und Monde, maaßen ihren Abstand, und bestimmten die Zeiten ihres Laufes. Der Betrug, der sich in dunkeln Zeiten einiger dieser Erscheinungen bedienet hatte, das Volk in einer abergläubischen Sclaverey zu erhalten, sah sein Zauberwerk zerstöret. Die Verfinsterung der Sonne, und des Mondes, der Blitz und der Donner, die feurigen Erscheinungen an dem Himmel, die Cometen, das Erdbeben, alle diese Schrecken, die der Aberglaube noch schrecklicher gemacht hatte, verloren das meiste von ihrer Gewalt; da ihre Ursache nach und nach nicht mehr ganz verborgen waren. Mit gleicher Aufmerksamkeit fingen andere an, die übrigen Reiche der Natur zu betrachten. Der Abgrund schloß ihnen seine Schätze auf, die Erde entdeckte ihre Reichthümer, und selbst das Meer verbarg nicht alles, was es in seinem Schooße trägt.

Erstaunlich ist die Schöpfung im Großen, und eben so erstaunlich im Kleinen. Alles ist der Betrachtung

nißsphäre liegt; sie kann irren, wenn sie den Vorurtheilen eine Herrschaft über sich erlaubet, und durch Neigungen, oder Leidenschaften von der richtigen Bahn der Wahrheit abgeführet wird. Aber es ist deine Pflicht, dich von diesen loszumachen, und dem Faden der Wahrheiten zu folgen; ohne die Bahn zu verlassen. Du mußt betrachten und untersuchen, ohne irgend vorher eine Meynung angenommen zu haben. Dein eigener Verstand muß dich überzeugen, nicht das Wort eines andern. Alles, was ein anderer lehret, mußt du erst zu den ersten Gründen zurück führen, um zu sehen, ob es richtig aus Grundwahrheiten hergeleitet sey, ehe du es für wahr erkennest. Die Natur biethet dir diese Grundwahrheiten an: sie sind Erfahrungen, von deren Gewißheit dich bey einer genauen Aufmerksamkeit deine eigene Sinnen überzeugen werden.

Nach diesen Erinnerungen untersuche die Lehren der Weltweisen in ihren Schriften; kein Mensch kann dir sagen, was wahr, oder falsch ist, wenn es deine eigene Vernunft nicht entdecket. Sie allein muß dich überzeugen.

Jetzo führete mich mein Begleiter in den Tempel der Natur. Zwey mächtige Flügel eröffneten den Eingang durch ein langes Gewölbe, das auf beyden Seiten auf marmornen Säulen ruhete. Zwischen diesen standen in ihren Fächern die Bildsäulen der größten Philosophen, die durch ihre Bemühung die wichtigsten Wahrheiten aufgeheitert hatten. Einige in der Tracht der Chaldäer; ihr Bart floß auf den Gürtel des Rockes herab, und ihr Gesichte war zum gestirnten Himmel erhoben. Andere,

wie

wie Griechen bekleidet, mit einer tiefſinnigen Mine, ſchienen bald die Erde zu betrachten, bald in ſich ſelbſt gewandt, tiefſinnig über den Menſchen nachzuſinnen. Jedes Bild ſchien einen berühmten Naturforſcher vorzuſtellen, der einen oder den andern Theil dieſer vortrefflichen Wiſſenſchaft aufgeklaret hatte. Ueber dieſem ſtand die Sonne, über jenem ein ganzes Sonnenſyſtem. Dieſer maaß mit dem Zirkel eine Weltkugel, ein anderer betrachtete die Pflanzen, die um ihn her ſtanden. Jede Erfindung characteriſirte in Sinnbildern, die mein Begleiter mir erklärte, den Weiſen, der dieſe Erfindung gemacht hatte. Je weiter wir giengen, je mehr hellete ſich die Dämmerung auf, die den Eingang des gewölbeten Ganges verdunkelte. Endlich kamen wir in den Tempel. Ein erſtaunliches Gewölbe, voll majeſtätiſcher Einfalt! Tauſend Lichter erhelleten das feyerliche Dunkel von allen Seiten. Alles war Ordnung, Schönheit, Simmetrie. Hohe Säulen trugen die himmelblaue Decke, wovon die ſtrahlenden Sterne einen Schimmer herunter warfen. Aber jeder Augenblick veränderte daſelbſt den Auftritt. Jetzo ſahe ich die Sonne aufgehen, und alle Sterne verblaſſeten vor ihrem Schimmer. Langſam gieng ſie auf ihrer Laufbahn fort, und wenn ſie untergieng, blinkten die Sterne wieder hervor, und das prächtige Gefolge der Nacht nahm den Himmel ein.

Mitten in dem Tempel ſtand ein aus Gold erbauter Altar, frey, von allen Seiten des Tempels ſichtbar. Ein ſtiller Rauch ſtieg in Wolken von ihm auf, und erfüllete das weite Gebäude mit liebli-

chen Düften. Ich nahete mich der heiligen Städte mit Ehrfurcht, und las auf einer Tafel von schwarzem Marmor, die zwey silberne Säulen hielten, diese strahlende Schrift: dem Schöpfer der Natur.

Von dieser Stelle sah ich um mich her, und mein Blick verlor sich nach allen Seiten in eine unabsehbare Weite. Das nächste, was meine Bewunderung auf sich zog, waren vier in aderigten Marmor gehauene Bilder, die gegen alle vier Winkel des Altars gerichtet standen. Als ich mich näherte, fand ich hier die vier Jahreszeiten.

Zur Rechten des Altars stand auf einem schwarzen Fußgestelle der Frühling in weißem Marmor ausgedrückt. Ueber demselben wölbete sich der Himmel, den die Bilder des Widders, des Stieres, und der Zwillinge bezeichneten. Ein blühender Jüngling drückte die Jugend der Jahreszeiten aus. Das Entzücken wohnete in seinem Gesichte, zu seinen Füßen blühete ein Rosenbusch, und um seine Schläfe war ein Blumenkranz geflochten. Nach der westlichen Gegend gegen über stand in gleicher Erhöhung der Sommer, in der Gestalt eines Mannes, der eine Sichel in der Hand führete, und um seinen Schlaf einen Kranz von Kornähren geflochten hatte. Ueber ihm schmückten die Zeichen des Krebses, des Löwen, und der Aehrenleserinn den gewölbten Himmel. Gegen diesem nach Mittag über geß der Herbst, ein älterer Mann, mit Rebenlaub um die Stirn, seine Früchte aus dem Füllhorn; und der Winter, ein Greis, dessen Bart auf seine Brust herunter

herunter fiel, stand an einer Flamme, wo er sich erwärmete. Ein dürrer Baum streckte neben ihm seine todten Arme aus. Man sollte sagen, sein Angesicht, und seine Stellung zeigeten den Frost, den er fühlete. Kaum konnte ich ihn ansehen, ohne, wie mich dünkte, einen Schauder von Kälte zu empfinden.

Diese Bilder traten hervor, und von zweyen Pfeilern lief zu beyden Seiten die Wand in einem Bogen bis zu einem andern fort. Auf ihren Flächen bewunderte ich die vortrefflichsten Gemälde. Hier waren die Gegenstände geschildert, die der Mensch auf der Erde zu betrachten findet. Der ganze blühende Frühling schien auf dieser Wand zu leben. Die Blumen schienen zu düften. Die angenehmste Gegend zeigete sich hier in aller schönen Mannichfaltigkeit. Hier ein lachendes Thal, worauf verschiedene zerstreute Eichen einen angenehmen Feldsitz machten. Dort ein Feld voll gelber Früchte; grüne Gebirge, worauf die Wolken sanken, und Bäche quollen aus ihren Seiten, die das Thal durchflossen. Eine Menge von mannichfaltigen Geschöpfen, Bewohner verschiedener Himmelsstriche, fand ich auf diesem Gewölbe. Der andere Bogen der Wand, die an das Bild des Sommers stieß, zeigete die Luft in Gemälden, die ihre verschiedene Wirkungen ausdrückten. Hier zeigte sich der wolkenleere Himmel. Die aufgehende Sonne vergüldete den brennenden Horizont, und bestrahlete die Gipfel der Berge. Die Stille schien beynahe in diesem Gemälde sichtbar zu seyn. Auf einem andern sah ich den halben Him-

mel mit einer schwarzen Wolke umzogen, worüber sich der bunte Regenbogen zog, und die Sonne warf gegen über, indem sie sich zum Untergange neigte, zerstreute Strahlen durch kleine flockigte Wolken. Dann zeigte sich der Abend in einer feyerlichen Dunkelheit, und ein feuriges-Luftzeichen brannte über dem Himmel. Weiter hin sah ich die schrecklichen Wirkungen der Luft, und des Feuers in Bildern ausgedrückt. Hier stand ein Wald, und schien mit dem Sturmwinde zu ringen. Seine blätterreichen Zweige sträubten sich alle nach einer Gegend zurück, und niedergestürzte Eichen hoben ihre halbe Wurzeln aus der Erden. Der Himmel war mit Gewölke bedeckt, das Meer trieb gebirgige Wellen über die Klippen des Ufers, und fallende Gebäude drückten die Gewalt des Sturms aus. Auf einem andern Gemälde zeigte der zerrissene Boden, das unruhige Meer, herunter stürzende Felsen, und Gebirge, und in einander fallende Städte, die schreckliche Wirkung des Erdbebens: indem auf dem nächsten eine nächtliche Gegend von Blitzen, die aus den Wolken herunter fielen, fürchterlich erleuchtet wurde.

Auf der dritten Wand gossen die Flüsse in einem Gemälde ihre Urnen aus, und das Meer empfing sie in ihren Schooß. Auf einem andern schienen in den Strahlen der Sonne, die über dem Meere stand, die feuchten Dünste aufzusteigen, und sich in dünne Wolken zu sammlen, die auf einem folgenden sich entweder in Regen, oder Schnee, oder in Thau vergossen, oder um die

Seiten

Seiten der Berge hingen. Die vierte Wand war mit hieroglyphischen Bildern gezieret. Ich bath meinen Führer um die Erklärung dessen, was ich sahe: aber er antwortete mir; es ist nicht für einen menschlichen Verstand, diese Erklärung zu wissen. Die Natur hat ihre Geheimnisse, die der Mensch bewundern muß, aber in seinem itzigen Zustande nicht wissen soll. Diese Geheimnisse sind unter diesen Bildern versteckt; dämpfe deine Neubegierde, und hoffe mit Demuth, dereinst in einen vollkommenern Zustand versetzet zu werden, wo du mehr verstehen wirst, als das wenige, was dir hier zu wissen erlaubet ist. Begnüge dich mit dem Erkenntniß, was dir verliehen ist, und grübele nicht, um das zu entdecken, was tausend zu erkennen, sich umsonst bemüheten. Noch groß genug bleibt das Feld der Wahrheiten, wovor die ewige Weisheit den Vorhang nicht gezogen hat. Ich folgete der Ermahnung meines Führers, und itzo kamen wir zu einer corinthischen Säule, welche eine schwarze marmorne Tafel hielt, worauf die Gesetze der Natur, der Bewegung und der Schwere geschrieben waren.

Indem ich noch las, eröffneten zween mächtige Flügel eine weite Aussicht aus dem Tempel in ein unabsehbares Feld. Merke auf, sagte mein Führer zu mir, und betrachte!

Ich sahe itzo entblößte Hügel, die mir ihr Inneres aufdeckten; Erdarten, Mineralien, Steine, Metalle, und unzählige verschiedene Foßilien lagen

vor mir. Das Meer war aus seiner Tiefe an der einen Seite zurück gewichen, und ließ mich seinen Grund sehen. Hohe Klippen und Felsen standen daraus hervor, wovon ich tausend Gewächse sahe. Bemerke, sprach mein Führer, wie der todte Stein durch unzählige Arten endlich mit dem Reiche der Pflanzen zusammen hängt. Hier siehst du schon Steine, die wachsen, blühen und Frucht tragen. Sage nun, wo höret dieses Gebieth der Natur auf? Alles ist ein beständiger Fortgang; alles eine einzige unbegreifliche Kette.

Jetzo sah ich die schönste Gegend. Ein ebenes Thal mit unzähligen Kräutern und Blumen aus allen Himmelsgegenden geschmückt. Ein erquickender Duft floß von ihnen aus, und mischete seine Gerüche in den süßen Geruch des Weihrauchs, der immer stille von dem Altare aufwallete. Alle Kräuter, die jemals die botanische Hand gefunden hat, und diese, die sie nicht gefunden, siehst du hier vor dir; eine undenkliche Zahl von verschiedenen Gattungen; eine unendliche würde ich sagen, wenn etwas anders unendlich wäre, als derjenige, der sie werden hieß. Jede hat ihre eigene Zeichnung, ihre eigene Blätter, Blüthen, Frucht und Wirkung. Jede ist nach dem Himmelsstriche eingerichtet, wo sie wächst, Insecten, Thiere und Menschen zu ernähren, zu erquicken, oder gesund zu erhalten. Von vielen haben die Naturforscher die Absicht und den Nutzen eingesehen; von mehrern werden sie ihn noch erst

erkennen,

erkennen, und die Zukunft wird viele Zweifel auflösen, die die gegenwärtige Welt von andern hat. Aber wie viele werden übrig bleiben, die sie kaum entdecken! Immer wird die Natur noch eine undenkliche Menge von Gegenständen behalten, die den Verstand der Menschen beschäfftiget, und nie wird dieser die ganze Kette der Dinge übersehen.

Indem er dieses sagte, hatte sich der Schauplatz verändert, und eine gleich unzählbare Menge von Stauden nahm die Stelle der Kräuter ein, die bald verschwanden und einem Walde Platz machten. Siehe hier den Fortgang des Pflanzenreiches vom Kleinen zum Großen! Aber ob du gleich siehst, so ist dennoch dein Verstand zu schwach, alle Verhältnisse, Aehnlichkeiten, und jede Züge der Veränderung zu bemerken. Dennoch sehe ich in deinem Gesichte das Erstaunen: eine heilige Bewunderung scheint deine Seele eingenommen zu haben, und etwas, dünkt mich, hast du von der großen Harmonie der natürlichen Dinge, von der erstaunlichen Ordnung und dem Fortgange des Stufengesetzes begriffen.

Siehe nun, wie das Reich der Pflanzen in das Gebiethe der Thiere fließt. Indem er dieses sagte, veränderte sich der Schauplatz, und ich sahe theils Pflanzen, theils lebendige Geschöpfe. Jene, sagte mein Lehrer, nähern sich schon dem Leben durch Grade der Empfindung, und diese

Geschöpfe sind halbe Pflanzen, und halbe Thiere. So steigt die Kette der Schöpfung von kleinern zu größern Graden der Vollkommenheit. Erst nähert sie sich von der Unempfindlichkeit zur Empfindung, von der Empfindung nimmt sie nach und nach das Leben an, nach dem Leben die Sinne, die sie durch alle Grade der Vollkommenheit hindurch führet, und sich endlich bis zur Vernunft erhebt. Indem ich einen neuen Auftritt erwartete, schlossen sich mit Rauschen die Flügel, und dreymal erbebte der Boden unter mir. Fürchte nichts, sprach mein Begleiter, die heilige Stunde der Verehrung ist da; die Betrachtung des Thierreichs soll dir selbst überlassen seyn. Jetzo wird dich hier ein anderer Anblick in Entzückung setzen.

Indem er dieses sagte, trat eine Priesterinn, in weißen Atlas gekleidet, an den Altar, und goß neuen Weihrauch in die hellere Flamme. Heilige Entzückung redete aus ihren geistreichen Augen. Ein mehr, als gewöhnlicher Schimmer erleuchtete itzo mit doppeltem Lichte den Tempel. In der Bildung dieser Priesterinn glaubte ich mehr, als etwas menschliches zu entdecken. Eine göttliche Ruhe schien aus ihren Augen, und jeder Zug, jede Mine ihres Gesichtes zeigete etwas Erhabenes, das in Ehrfurcht setzete.

Itzo erschien eine andere Gestalt, schön, aber menschlicher gebildet, mit einem denkenden Auge. Ein bejahrter Greis gieng ihr zur Rechten, der in dieser

dieser Hand ein Sehrohr, in der andern das Bleymaaß trug. Ein schärferes Licht spielte aus seinen Augen, und die Vorsichtigkeit schien sich aus seinem Gesichte lesen zu lassen. Zu ihrer linken trug ein blühender Genius ein vollgeschriebenes Buch. Langsam traten sie vor den Altar, und warfen sich vor seinen Stufen auf ihr Antlitz, indem die Priesterinn mit zum Himmel gefalteten Händen niederkniete.

Wer sind diese, sprach ich zu meinem Begleiter, die hier anbethen? Jene blühende Gestalt, sagte er, ist die Vernunft, die von der Erfahrung zur Rechten geführet wird. Ein Genius hält ihr beständig das Buch der Natur vor, und beyde führen sie zu dem Altare, wo die natürliche Religion dem Vater der Wesen opfert. Kaum hatte er ausgeredet, als ein Lobgesang von tausend verschiedenen Stimmen erklang.

Allmächtiger, von dir redet die ganze Schöpfung; alle Wesen bringen dir ihr Opfer, und die Vernunft beuget sich vor deinem Altare. Das ganze Jahr ist voll von dir. Du schmückest die Erde im angenehmen Frühling, und prägest ihm die Zeichen deiner Zärtlichkeit und Liebe ein. Dann blühen weit umher die Gefilde, und die ganze sanfte Luft ist Balsam. Die Gebirge rund umher sind Echo, leben die Wälder, und jedes Gefühl, und jedes Herz ist Freude. Dann kommt deine Herrlichkeit in den Sommermonaten mit

hellerem Lichte, und strenger Hitze. Dann gießt die Sonne Vollkommenheit und Reife in das schwangere Jahr. Und deine Stimme redet oft in majestätischem Donner, und oft, am frühen Morgen, am Mittage, und am Abend in dem sanften Gelispel der Bäche, und der Gebüsche. Im unbegränzten Herbste glänzet deine Güte in güldener wallender Pracht. Aus deinem Schooße geschüttet, regnet dann ein Ueberfluß von Früchten auf die ganze Erde, und ergießt sich von da in die Vorrathskammern des Winters. Schrecklich zeigest du dich im Winter. Wolken, und Stürme, und Ungewitter umhüllen dich, eine schreckliche Schwärze! Auf den Flügeln des Wirbelwindes fährst du daher, demüthigest die Welt, und die Natur mit nördlichen Stürmen.

Geheimnißvoller Zirkel! Was für Kunst, was für göttliche Macht empfindet und sieht man in dem Wechsel dieser Zeiten!

Merke auf Natur! Vereinige alle lebendige Seelen, unter dem weiten Tempel des Himmels, vereinige sie zur Arbeitung; und erhebe voll Andacht einen allgemeinen Lobgesang! Athmet sanft, ihr Winde, für denjenigen, dessen Geist euch athmen lehret. O! redet von ihm in den einsamen Dunkelheiten, wo die Fichte, die sich kaum reget, den braunen Schatten mit einem heiligen Schrecken erfüllet. Und ihr, deren kühnerer Ton weit hin erschallet, die ihr die erstaunte Welt erschüttert,

tert, erhebet euer ungestümes Lied zum Himmel, und saget, von wem ihr tobet. Stimmet sein Lob an, ihr Ströme, und zitternden Bäche. Ihr herabstürzenden reißenden Regenbäche, ihr sanftern Fluthen, die ihr labyrinthisch durch das Thal irret; und du, majestätisches Meer, das in seinem Schooße eine Welt von Wundern verbirgt, laß sein Lob furchtbar ertönen, dessen lautere Stimme dich entweder rauschen, oder dein Rauschen schweigen heißt.

Laßt euren Weihrauch aufsteigen, ihr Kräuter, Früchte und Blumen; und sendet ihn in vermischtem Gewölke zu dem auf, dessen Sonne euch treibet, dessen Hand euch balsamet, und dessen Pinsel euch bemalet. Neiget euch, ihr Wälder! Erndten wallet für ihn. Ihr, die ihr am Himmel Wache haltet, wenn die Erde ohne Bewußtseyn im Schlummer liegt, gießet eure mildesten Strahlen aus, ihr Gestirne, und eure Engel müssen unter dem bestirnten Himmel ihre silbernen Lauten rühren! Große Quelle des Tages! bestes Bild hienieden von deinem Schöpfer, die du immer weit und breit von Welt zu Welt das Leben ausgießest, schreib mit jeglichem Strahle sein Lob in die Natur! Der Donner rollet; verstumme, und falle nieder, o Welt! indem die schreckliche Hymne von Welke zu Welke wiedertönet. Wiederholet den Schall ihr Hügel, ihr bemoosten Felsen. Ihr wildesten Geschöpfe schweiget nicht. Erwachet, alle ihr Gebüsche, und lasset aus den

Hainen

Hainen einen allgemeinen Gesang ertönen, und wenn der Tag sich endiget, und die singende Welt in den Schlaf sinkt, so entzücke du, süße Philomele, die horchenden Schatten, und setze den Lobgesang durch die Stunden der Mitternacht fort; damit die Nacht sowol, wie der Tag, sein Lob besinge. Ihr, für welche die ganze Schöpfung lächelt, die ihr das Haupt, das Herz und der Mund alles Erschaffene seyd, krönet die große Hymne, und singet mit allen Geschöpfen das Lob des allmächtigen Schöpfers!

Hier erfolgete eine Stille; mein Traum verschwand, und ich erwachte noch entzückt von der angenehmsten Erscheinung.

Die
Herbſtmonate.

Der November.

* *

Inhalt.

Geschwindigkeit der Zeit. Abnahme des Jahres, und der Annehmlichkeiten. Beschreibung der Aussicht in diesem Monate, und Vergleichung derselben mit den Aussichten in den vorigen Monaten. Veränderungen der Zeit. Ihre Wirkung erstrecket sich über alles: über Schönheit und über die Empfindungen. Betrachtung darüber, und über die Trennung der besten Freunde, durch Entfernung, oder Tod. Empfindungen einer brüderlichen Liebe. Erinnerung voriget Freundschaften, und des Vergnügens derselben. Der Wechsel der Zeit trifft alle. Einige Beyspiele in dem Tode Amintors und der Selima. Erweiterung dieses Wechsels auf die irdischen Güter. Thorheit, wenn man sich auf diese verläßt, und Trost für diejenigen, denen sie versagt sind. Sie machen das Sterben schwerer. Beyspiele davon. Gleichheit aller Menschen im Tode, und allgemeine Herrschaft desselben über alle Geschöpfe. Aber er endiget nicht alles. Empfindungen der Liebe bey diesen Gedanken. Die Erde wird nicht ewig dauren. Auch nicht von Ewigkeit gewesen. Dieser Glaube stürzt in Verzweiflung, denn er hebt das Daseyn Gottes auf, oder raubet uns wenigstens die Gewißheit davon. Wichtigkeit und Vortheile des Glaubens, daß ein Gott sey. Die ganze Welt ist ein Zeugniß seines Daseyns. Beweis aus derselben, wider die Ewigkeit der Welt. Die Welt ist auch nicht von sich selbst entstanden, imgleichen nicht durch den Zufall. In der Welt sind Absichten, die den Zufall aufheben. Wie die Welt des Zufalles

Zufalles beschaffen seyn müßte? Unordnung, und Verwirrung und das Ungeheure müßte in derselben herrschen. Aber in dieser Welt sind Ordnung, Gesetze, Harmonie. Eben diese Betrachtung in einzelnen Geschöpfen fortgesetzt. Der Mensch. Die Schönheits-Wirkung derselben. Empfindungen des ersten Menschen, als er seine Gehülfinn sahe. Die Welt ist also von Gott erschaffen. Beruhigung, die aus dieser Ueberzeugung fließt. Die Vorsehung. Einwürfe wider dieselbe in einer Erzählung gehoben.

Der November.

Unaufhaltsam eilet die Zeit dahin; jeder Tag ist ein Schritt näher an das Ende des Lebens! Alles verändert die Gewalt des Alters, das weder die Werke der Kunst, noch die vortrefflichern Werke der Natur verschonet. Der Frühling, der Sommer, ach! wo sind sie? Bey den Jahren vor der Sündfluth! und bald wird der Herbst ihnen folgen. Schon wird die Erde wüste, die Berge und Thäler braun, der Himmel dunkel-, und melancholisch, und die Tage freudenlos. Nördliche Winde, die über dem leblosen Busen der Erde Kälte umher hauchen, schütteln die schwimmenden Wälder an den Stirnen der Gebirge, und berauben den verwüsteten Hayn seines grünen Schmuckes. Schwere Wolken schiffen durch den Himmel, und gießen Ströme herunter. Die Bäche schwillen aus ihren Ufern, und überschwemmen die Thäler; und von den steilen Seiten der hohen Ufer wälzen sich Ströme herunter, die allent-

allenthalben den Sand durchnagen, und untergraben. Denn kann die Erde durch das Uebergewicht der Schwere des eingesogenen Wassers ihre Last nicht mehr tragen, und ein Erdschuß rollet nach dem andern in die Tiefe hinab. Die breiten Flüsse werden von den Winden bestürmet, die die Ankunft des Winters der Welt mit Schrecken melden, und ziehen nicht mehr ihr ebenes Gewässer gleich einem Spiegel durch anmuthige Ufer. Ungestüm und brausend schlagen sie den Strand mit langen Furchen, und eine Welle treibt die andere vor sich fort. Der Schiffer waget es nicht, sein nasses Seegel hoch in der Luft schwellen zu lassen, sondern bedeckt nur die Hälfte des Mastes. Indeß schlagen rund um seine fliegende Barke hohe Wellen, deren jede eine Last von Wasser über sie auszugießen drohet. Drohend hängt sie auf die Seite, und zerschneidet die Wogen des ungestümen Gewässers, worin sie oft zu versinken scheint.

Indeß werden die letzten Früchte der Gärten mit steten Regen von den Winden gegeißelt, die eine Wolke nach der andern vor sich hertreiben, und den Tag zweifelhaft machen. Denn itzo scheint der Himmel sich aufzuklären, und der Wind schweigt; aber bald zieht von Westen her eine neue schwarze Wolke herauf, und verfinstert den Tag. Dann rasen die Winde, und dicker Regen verhüllet weit umher die Aussichten. Die dürren Aeste der Bäume krachen, und eine Saat von Blättern fliegt durch die trübe Luft. Die schreyende Krähe arbeitet sich mit mühsamen Fluge durch die ungestüme Luft, und wird oft von dem Winde so weit zurückgeschlagen,

als sie sich fortgearbeitet hatte. Siehe rund umher, wie öde sind schon die Felder, wie traurig, wie verlassen! Hier, wo ich oft von dem hohen Ufer auf eine lachende Landschaft hinabsah, wo tausend schöne Gegenstände in einer angenehmen Verwirrung mein Auge belustigten; wo alles Leben, Freude, Anmuth, und Schönheit war; ach! was für eine traurige Wildniß liegt hier itzo vor mir! Keine Heerden irren da mehr durch grüne Auen, keine Schaaren von Schwalben jagen sich in der heitern Luft; keine angenehme Abwechselung von Farben beschäfftiget mehr das bald ermüdete Auge.

Also verändert die unerbittliche Zeit den Schauplatz der Dinge. Gleich den Erscheinungen in Träumen, fliehen mit ihr, Schönheiten, Vergnügen, und Freuden dahin. Am Morgen erwachen wir, und erinnern uns nur, diese Erscheinungen gesehen zu haben. Da, wo itzo auch kein Kraut mehr den Boden mit Grün bedeckt, da blüheten alle Farben des Frühlings. Tausend Blumen düfteten da am stillen Abend, und liebliche Gerüche flossen durch die Luft! Hier, wo der Pflug des Landmanns braune Furchen gezogen hat, hier stand ein dichter Wald von grünem Getreide, und der Sommer sah hier ein güldnes Meer von Aehren wallen. Wie lieblich war es, auf dem engen Pfade durch den dichten Wald von hohen Halmen, und rund umher im Schatten einsam zu wadeln! Wie oft habe ich ihn betreten, wenn die Sonne unterging, und gelinde Westwinde über die Fläche der Aehren streiften, die sich mit sanftem Gelispel um mich her bewegten! Oder wie oft stand ich, in einer Entzückung, auf einer

grünen

grünen Höhe, und sahe auf die mannichfaltige Landschaft umher! Aber nun sind diese Tage dahin, das ländliche Vergnügen, Schönheit und Anmuth, alle dahin. Wenige Spuren erinnern mich kaum mehr ihres Daseyns.

Das ist das Schicksal aller irdischen Dinge. Diese Zeit, die eine schöne Jahreszeit nach der andern zerstöret, verlöschet eben so gleichgültig, Liebe, Freundschaft, und die süßesten Empfindungen der Seele. Wenn die Erde über den Verlust ihrer Schönheiten trauret, so beweinet vielleicht hier ein Freund den Verlust des andern, und ein Geliebter den Tod seiner Geliebten; und von denen vertraulichen Edlen, die hier oft durch die Felder zusammen wandelten, als noch der Frühling in seiner Pracht blühete, ist vielleicht nur ein einziger übrig, der ihrem Andenken tägliche Thränen weihet. Oder wenn der Tod ihrer verschonet hat, so hat das Schicksal, das hier Berge niederreißt, und dort Hügel erhebt; das hier einen Strom aus seinem Bette verdringt, und dort über andere Felder leitet, diese Freunde auf den Erdboden zerstreuet, wo kein Seufzer des einen das Ohr des andern erreichet, und jeder für den andern eben so wenig lebet, als die Todten.

O! ihr, die jemals mit mir die güldenen Ketten der Zärtlichkeit, Verwandtschaft, oder Freundschaft verbunden hatten; ihr noch immer meine Geliebten! in deren Gesellschaft ich die sorgenlosen Stunden meiner Kindheit in unschuldigen Spielen hinweg tändelte, wenn wir uns im Frühlinge mit Blumenknospen warfen, oder uns in Gebüschen versteckten, oder den bunten Schmetterling durch die Felder verfolgten:

in welche Gegenden der Welt zerstreuet, erinnert ihr euch noch wohl unserer angenehmen Spiele, und meiner? Von eurer ganzen Anzahl ist nicht einer mehr um mich: vielleicht alle schon stille Todte, auf deren bemooßten Grabhügel eine andere Nachwelt spielet! Denn auch nicht einer von den Gespielen meiner reifern Jahre umarmet mich mehr! Auch unter diesen hat der Tod seine Erndte gehalten; und die er verschonte, hat das Schicksal von meinen Seiten gerissen.

Und ihr, die die Verwandtschaft des Blutes, und eine gegenseitige Zärtlichkeit durch zweyfache Bande mit mir vereinigte, wie hat uns das Schicksal in entlegene Gegenden zerstreuet, und unter verschiedene Völker gegen alle vier Gegenden des Himmels verpflanzet! Berge und Flüsse, und mehr als Berge und Flüsse, Meere und Länder trennen uns; wo nicht vielleicht die noch weitere Entfernung zwischen Leben und Tod! Funfzehnmal hat der Frühling geblühet, und der frohe Landmann geerndtet; und die Hälfte meines Lebens ist verflogen, seitdem dein Schicksal dich meinen brüderlichen Armen entriß, o! du Geliebter, den vor mir eine Mutter gebahr! Vergebens wünschten wir, dich in unsere Arme zurück, und sehnten uns deiner Umarmung entgegen. Keine Nachricht aus dem rauhen Lande, wo du dein Vaterland suchtest, kam unserer Hoffnung entgegen. Das Gerüchte schwieg von dir, wie von einem Todten. Vielleicht hast du oft nach deinen Verlassenen zurück geseufzet; vielleicht gossest du oft deine Sehnsucht, und deine Empfindungen mit deinen Thränen auf ein Blatt aus; aber das Schicksal versagte uns

auch

uch das Vergnügen, das zu lesen, was wir nicht hö-
en sollten, und zerstreuete deine Briefe, wie die Seufs-
er, die du vielleicht am Ufer der kalten Wolga nach dei-
er väterlichen Gegend zurück seufzetest. Ach! längst
haben wir dich, als einen Todten betrauret, den
uns dieses Leben nicht wieder geben kann. Vielleicht
wurdest du da ein Opfer des Krieges; und an den
Gränzen einer barbarischen Nation bezeichnet viel-
leicht ein Grabstein die Stelle, wo du für ein ander
Vaterland starbest, als für dasjenige, in dessen
Schooße du gebohren wurdest. Aber wenn du alle
diese Zufälle überlebet hast, die ein rauher Himmel,
ein nicht so milder Boden, ein wildes Volk, und der
zerstörende Krieg bey sich führen; und wenn dich
noch einst dein Schicksal in deine Vaterstadt zurück
führen sollte, o wie würdest du den Wechsel des
Schicksals bedauren! Vielleicht hat das Gerücht
daselbst unsern Namen schon vergessen; jüngere Bür-
ger werden dich nicht kennen. Und wenn du noch
einen Freund unter so vielen fändest, die du in der
Zeit verloren hast, und ihn nach deinem Vater mit
zärtlicher Neubegierde frügest: so wird er dich auf
seinen Grabhügel führen, und vielleicht mit einer
Thräne im Auge zu deinen Füßen zeigend, dir sagen,
unter diesem Hügel ruhet der Greis. Den Stein
haben bereits die Jahre niedergestürzt, der seinen
Namen nannte. O! dann möchte ich mich bey dir
wünschen, um deine Thräne auf dem Grabe des ge-
liebten Greises fließen zu sehen, und in den deinigen
meine Thränen zu mischen. Von einem Kummer
würde ich dich dann zu dem andern führen, und

wenn du seinem Grabe die letzte Pflicht erzeiget hättest, so würde ich neue Thränen von dir fodern, um das Andenken derjenigen zu betrauren, die uns das Leben gab. Sie ruhet nicht an der Seite dessen, mit dem sie im Leben verbunden war, würde ich sagen: das Schicksal hat diejenigen im Tode getrennet, die es im Leben verbunden hatte. Unter einer andern Gesellschaft von Todten wirst du sie finden, als unter denen, worunter sie den größten Theil ihres Lebens zugebracht hatte.

Welch eine Veränderung, würdest du mit trauriger Bestürzung ausrufen! Wie haben Zeit, Tod und Krieg dich, meine geliebte Vaterstadt, verändert! Siehe, hier diese Ruinen, ein Andenken, womit Gallien sich hier verewiget! Die Kinder werden es den Enkeln erzählen, was für Elend damals über Deutschland aufzog, und mit welcher Angst bebende Mütter ihre Säuglinge den Flammen entrissen, wenn ein Alter von sechzig Jahren ihre Stirne mit Schnee bestreuet hat. Er wird ihnen mit zitternden Händen die nackten Stellen zeigen, wo damals ein Tempel Gottes stand, und die Ruinen eines Hauses, worinn vaterlose Weisen ihre Zuflucht fanden. Auf dem Schutte ganzer Straßen, an den grünen Ufern der Aller wird er mit wankenden Knien unter ihnen wandeln, und mit Thränen im Auge, die noch die Zeit nicht getrocknet hat, den Knaben, die rund um ihn her sich versammlen, und ihn mit halb offenem Munde erstaunend anstarren, die Stellen zeigen, wo sonst Menschen wohneten, und den mit Mooß bewach-

bewachsenen Ort, wo vormals die Hütte seines Va-
ters stand *!

Oder wärest du irgend auf einem Schlachtfelde geblieben, indem du für eine andere Nation fechtest; ach! wie weit rühmlicher würde es nicht für dich seyn, für die Vertheidigung deines Vaterlandes als ein Opfer gefallen zu seyn, und unter andern Helden auf dei-nem vaterländischen Boden dein Grab gefunden zu haben! Dann wollte ich diese Stelle besuchen, wo du schliefest, und junge Palmzweige um dein Grab pflanzen. Ein Lied sollte den Ort verewigen, und der Nachwelt deinen Namen und deine Tugend be-kannt machen. Aber wer wird dich nennen, wenn du unter den Waffen eines andern wilden Volkes fie-lest! Vergebens wirst du da gefochten haben, und gab das Glück euch den Sieg, vergebens gesieget! Kein aufgepflanzter Palmzweig wird das Grab des Ueberwundenen, und kein Lorbeer die Stirn des Siegers zieren. Deine Freunde, die treuen Ge-spielen deiner Jugend, werden dich da weder bewei-nen, wenn du todt bist, noch glücklich preisen, und dir danken, wenn du mit dem siegreichen Heere in die Stadt zurück kömmst. Da wird kein Bluts-freund, und kein zärtlicher Bruder dir froh entgegen kommen, und dich unter den Haufen benarbter Krie-ger mit begierigen Augen suchen. Oder betrübt über deinen Verlust auf die Wahlstadt hinaus gehen, und

* Es ist hier die Rede von einer Stadt, die in dem itzi-gen Kriege vieles gelitten, und durch Brand eine Kirche, ein Waisenhaus, und eine ganze Straße verloren hat.

unter tausend Thränen deinen Leichnam suchen, und ihn dem Schooße der Erde übergeben. Ja wer weiß, ist die Dankbarkeit unter wilden Nationen eine bekannte Tugend? Und haben sie Menschenliebe genug, diejenigen, die für ihre Wohlfahrt bluteten, mit einer Hand voll Erde zu bestreuen?

Doch was seufze ich über den Verlust des einen, ich, der ich mich von allen getrennet sehe! Von einigen durch Länder und Flüsse, von andern durch die Gränzen zwischen Leben und Tod. Uber wen soll ich zuerst klagen? Ueber euch, die der Schooß der Erden hat, oder über euch, die ihr für mich ja so todt seyd, als diese? O wollte ich jedweden Verlust derer, die das Blut, und derer, die die Freundschaft, oder die Liebe mit mir verband, beweinen, wie traurig würden ganze Tage für mich dahin gehen?

Auch euch, meine Freunde, hat das Schicksal mir nicht gelassen, euch, in deren Armen ich den Verlust der erstern vielleicht noch leichter ertragen haben würde. Wir sind geschieden, weit aus einander unter verschiedene Völker geworfen, wir, die der Himmel für einander geschaffen zu haben schien. Alle unsere gemeinschaftliche Freuden sind zerstöhret, wie die Freuden des Sommers, der nun dahin ist. Und so oft vielleicht der Frühling für uns noch wiederkehren mag, so oft der Sommer mit seinen güldenen Reichthümern die Gefilde bedecket, so werden wir doch nicht gemeinschaftlich seines Vergnügens genießen.

O! schöne

O! schöne Aue *! wie oft habe ich an der Seite meiner liebsten Freunde, die nicht eine jugendliche Hitze, nicht eine schlechte Verbindung des Eigennutzes, oder einer gleichen sträflichen Neigung zu Ausschweifungen; die eine dauerhaftere Freundschaft, Vernunft, und Harmonie der Gemüther, mit mir vereinigten, an deinem grünen Ufer im Schatten büschichter Erlen gelegen, die sich über deinen sanften Strom lehnten, und ihre geschmückten Zweige in seinem ebenen Spiegel sahen! Sanft und lieblich flossen mir da, unter gegebenen und empfangenen Freuden, meine glücklichen Stunden vorbey, wie dein helles Gewässer zwischen beblümten Ufern dahin fließt, und sich in dem See verliert. Aber eben so wenig diese Wellen aus dem Schooße dieses Sees wieder zurück kehren, die sich dann dahin ergossen, wenn ich da lag; ach! eben so wenig darf ich hoffen, daß meine Stunden aus dem unumgränzten Schooße der Ewigkeit wieder zurück fließen, der sie verschlungen hat. Eine süße Erinnerung, die aber beständig Sehnsucht und Kummer begleiten, ist alles, was mir die Zeit von dem Genusse wirklicher Freuden gelassen hat. Nur noch in Gedanken liege ich zuweilen an deinem Ufer, und schöpfe die Erfrischung, die durch den dichten wankenden Schilf aus deinen Wellen aufstiegen; oder wandle an der Hand meiner Freunde deinen schönen Strom hinauf, den die Schwäne lieben: Nur in Gedanken sehe ich die mannichfaltige Gegend, diese werthen Felder, diese

* Der Namen eines Baches in einer der angenehmsten Gegenden eines Landgutes meiner Herzensfreunde.

frischen Auen, und diesen enthusiastischen Wald, der den weiten See umschattet, und oft zehnfach auf unsere Stimme antwortete.

O! angenehme Nacht von Schatten; süßer Aufenthalt für Freunde, und Musen, wohin sich kein Gram wagt, keine Unruhe, keine Furcht! Wenn wirst du mich wieder umschatten, und wenn soll ich in deinem Schooß auf ein neues Lied zum Lobe des Landlebens sinnen? Zwar auch hier, wo ich lebe, ist die Natur wohlthätig, und schön ihre Werke. Auch hier hat sie die Stirnen der Berge mit Wäldern bepflanzet, und die Thäler für die Musen mit dunklen Hainen beschattet; aber freudenloser für mich, der hier an der Hand keines Freundes die dunkelsten Pfade suchen, und sich in süßen Unterredungen in den Tiefen des Waldes verirren kann.

O! werde ich euch jemals wieder sehen, werde ich jemals da meine Freunde wieder finden, mit eben dem Herzen, eben der Zärtlichkeit für mich, wo ich sie verließ, was für Freudenthränen würden vergossen werden! Seyd mir gegrüßt, tausendmal gegrüßet, ihr werthen Gefilde! würde ich euch zurufen: wie gesellig seyd ihr, was für Vergnügen wohnet in euch! Und du, ehrwürdiger Eichenwald, wie vergnüget mich dein Anblick! Heil dir, kühler Bach, für welchen die Tochter des Peneus ihren väterlichen Strom, und die Töchter der Venus Acidaliens Quelle verlassen würden, wenn sie mehr, als in der Fabel lebeten. Die Ruhe, die an deinem Ufer wohnete, als ich dich zum letzten mal sahe, wohnet noch itzo unter gleich schönen Schatten an deinen Ufern; obgleich die Hand der Zeit nichts verschonet,

so

so scheint sie euch doch verschonet zu haben; oder wenn sie auch eine Veränderung gemacht, und deinen blühenden Strand, frischer Bach, oder eure Schattensitze, ihr Wälder, und euch, ihr reichen Gefilde, zerstöret hätte; so würde die Gegenwart meiner Freunde, die Liebe, die Freundschaft dir, o Bach, und euch, ihr Wälder, und Gefilde, alle Schönheit wieder geben: Freundschaft, die alles verschönert, wie der Frühling, und über Wüsteneyen Vergnügen und Anmuth ausbreitet. Aber was sind ohne Freunde, paradiesische Gegenden? Schöne Wüsten, deren Schönheit nicht empfunden wird! Einsamkeit breitet ein trauriges Dunkel über den schönsten Himmel aus, und streuet Unmuth und Gram über den blühenden Frühling aus.

Doch bin ich vielleicht der einzige, der den Wechsel der Zeit beklaget? Diejenigen, die sich vielleicht nach mir sehnen, fühlen eben den Kummer, den ich fühle; und wer ist der Lebendige, dessen Zustand der Wechsel der Zeit verschonet hat? — Zwar ein elender Trost! ein Trost, den ein edles Herz unmöglich lieben kann. Daß er nicht der einzige ist, der durch Wechsel der Zeit harte Streiche des Schicksals fühlet! Daß andere neben ihm zugleich unglücklich sind, das mag ein Trostgrund eines Boshaften seyn, der nicht Menschenliebe genug hat, andere glücklich zu sehen, wenn er selbst leidet! Hinweg mit den philosophischen unedlen Berechnungen der Schmerzen und des Unglücks *. Ich mag es nicht wissen, wenn ich

* Diese Berechnungen sind ganz unphilosophisch, und geben gewiß einen elenden Grund ab, sich zu trösten. S. Bö.

ich leide, daß andere noch mehr leiden! ich mag es nicht wissen, daß mein Unglück noch weit größer seyn kann, um

S. Böldikens neue Theodicee. Zweyerley fodert dieser Weltweise hauptsächlich zur Glückseligkeit einer endlichen Creatur: 1) daß sie sich das Gegentheil von ihrer Glückseligkeit vorstelle. 2) Aehnliche Fälle, oder geringere Grade davon empfinde. Und wenn er hernach die Glückseligkeiten berechnet, so bringt er die Verdammten mit in Rechnung. Die Einwohner des Hundsterns haben durch den Fall der Teufel und der Menschen, eine Glückseligkeit zu 100, 000, 000, 000. 000, 000, erhalten. Diese würden also sehr darunter leiden, wenn wir vollkommener wären. Und so auch in andern Fällen; die Menschen würden nicht so glückselig seyn können, wenn nicht viel Unglückselige sich unter ihnen befänden, und es muß also eine große Glückseligkeit seyn, so oft wir einen Missethäter am Leben strafen sehen. Außer dem vielen, was man sonst hiegegen erinnern kann, sind diese zwo Anmerkungen nicht überflüßig; erstlich, daß eine solche Philosophie die Menschen weit liebloser annimmt, als sie sind, und der menschlichen Natur Schande machet. Zweytens, daß sie die Glückseligkeit mehr in einer Beraubung unangenehmer Empfindungen, als in dem Gefühl der angenehmen Empfindungen setzet. Diese erste Art von Glückseligkeit kann also nicht statt finden, wenn wir eine Gesellschaft von Menschen annehmen, oder erdichten wollten, worunter keiner ärmer wäre, als der andere, und die kein Exempel solcher Bosheiten wüßten, die mit dem Leben, oder auf eine andere Art bestrafet worden. Diese ganze Gesellschaft würde nur desto unglücklicher seyn, je frömmer, und unsträflicher alle lebeten. Herr Klaproth saget in einer seiner Abhandlungen sehr artig: ich beklagte, als ich dieses las, die Einwohner von Pensylvanien, weil sie seit der Anlegung ihrer Colonie nur ein einziges

Exempel

um mich also der süßen Hoffnung zu berauben, und mein eigenes Leiden, noch durch das Mitleiden gegen andere zu vergrößern, die noch unglücklicher sind! Um mich zu trösten, wenn meine Wunde blutet, sollte ich einen andern an der seinigen mit dem Tode ringen sehen? Es sind tausend Schmerzen noch heftiger, als der meinige, ein so schrecklicher Gedanke, der in Verzweifelung stürzen muß, sollte mich ermuntern können? — Nein! aber wenn andere leiden, was hätte ich für ein Recht, nicht leiden zu wollen? Alle sind wir unter gleichen Gesetzen gebohren; über alle herrschet die Gewalt der Zeit, und der Wechsel der Dinge. Wenn dieser Gedanke mich nicht auf Kosten anderer beruhigen darf, so soll er mich doch lehren, mich dem Schicksale, oder besser zu reden, der Vorsehung, zu unterwerfen.

Welch ein trauriges Gefolge ziehet dort in schwarzer Tracht einher, und schwärzet die halbe Straße! Es sind die Freunde, die den kalten Leichnam eines werthen Jünglings zur Ruhe bestatten. Er war die Hoffnung

Exempel eines solchen Verbrechens gesehen haben, das vermöge der englischen Gesetze mit dem Tode bestrafet werden müssen. Wie glücklich, dachte ich, sind die Einwohner Europens, da man vor allen Städten und Aemtern die Ueberbleibsel solcher Unglückseligen an allen Gerichtsstädten sehen kann. — Er setzet hinzu: Mich deucht, wenn ich in der Seligkeit wäre, oder in den elysaischen Feldern mich befande, und es würde mir angebothen, daß ich die Reise durch die Hölle, die Aeneas gethan hat, vernehmen sollte, ich würde es gern ablehnen. Nach diesem System aber würde ich meiner Glückseligkeit im Wege stehen, wenn ich es ausschlüge.

Hoffnung seiner zärtlichen Mutter, die in ihm die Stütze ihres Alters erwartete, der beste Freund, den seine Gespielen mit Thränen verloren, die Freude seiner Geschwister, und ein Genie, das der Himmel mit seinem Feuer entflammet hatte. Amintor war sein Namen. Oft hat er mit erhabenen Liedern zum Ruhme der Tugend die Seelen seiner Freunde begeistert. Oft, wenn er von einer göttlichen Entzückung ergriffen war, schwam sein Auge in heiligen Thränen, indem seine Hand durch die silbernen Saiten lief, und seine Lippen von edlen Empfindungen überflossen. Nun ist diese göttliche Flamme verloschen, die in seinem Busen brannte, seine Lippen sind kalt, und strömen von keinen Empfindungen über, und die Hand hat vergessen, die silbernen Saiten zu rühren. Nicht mehr die Hoffnung seiner Mutter, noch die Freude seiner Freunde, und Geschwister, fodert er itzt den letzten traurigen Dienst eines Begräbnisses, und hinterläßt alle diejenigen in Thränen, deren Vergnügen er war. Freunde, die der Frühling neben ihm in den Thälern unter blühenden Rosengebüschen, und düftenden Blumen wandeln sahe, sieht der letzte Herbst um sein Grab stehen, und mit trauriger Bemühung über seinen Leichnam, der wie die Rose verblühet ist, einen Hügel aufwerfen.

Cleomenes sahe dieses traurige Geschäffte an, indem er von ungefähr vorbey gieng; und seine Augen gossen einen Bach von Thränen über seine Wangen aus. Neubegierig, die Ursache seines Kummers zu wissen, gieng ich ihm nach, als er sich entfernte, und über die Gräber der Todten mit bebenden

n Füßen wandelte. Bey einem frischern Grabhü-
l blieb er stehen, und seufzete. Dein Gram, ed-
Jüngling, sprach ich zu ihm, rühret mich, ob
ir gleich die Ursache desselben unbekannt ist. Viel-
cht hast du in dem Amintor eben so viel verloren,
s diejenigen Freunde, die ihm itzo die traurigste
flicht erzeigen? Ich kenne ihn nicht, antwortete
mir; aber sein Tod erinnert mich an meinen eige-
n Verlust. Meine Wunde riß in diesem Augen-
icke wieder auf, und meine Augen schwammen
eywillig in Thränen. Diese Hand voll Erde, die
ie kurze Zeit noch nicht mit Kraut überzogen hat,
iese frische Erde schließt alles in sich, was ich ange-
ehmes auf der Welt besaß. Der Himmel hatte
hon meiner schwachen Kindheit die besten Stützen
eraubet, und meine Aeltern ließen einen hülflosen
Waisen auf der Welt zurück. Ich würde vermuth-
ich ihren Verlust Jahre lang beweinet haben, wenn
ch sie gekannt hätte. Aber wie kann ich dir meinen
Kummer beschreiben, als ich meine Geliebte, meine
Selima, verlor! Die schönste Seele, das tugend-
hafteste edelste Herz. — Wenn ihre Bildung we-
niger schön gewesen wäre, so würde der Geist, die
gefälligste Tugend, das beste Herz, ihr dennoch alle
die Reizungen ersetzet haben, die die Natur versaget
hätte. Aber ich weiß nicht, ob ihre körperliche Bil-
dung, oder ihre Seele schöner war. Diese Selima
sollte ich besitzen, sie sollte die meinige seyn! Was
für Glückseligkeit lag in diesen Gedanken! Alles
schien zu der glücklichsten Verbindung zusammen zu
stimmen. Nur wenige Tage verzögerten noch die
gewünschte Stunde — Aber siehe, wie das Schick-

sal

ſal meine Wünſche erfüllet, und das, was es zu verſprechen ſchien, gehalten hat! — Hier liegt ſie; hier, unter dieſem Hügel, meine ganze Glückſeligkeit im Leben! Oft wandele ich einſam hieher, und benetze dieſen Sand mit meinen Thränen. Stille und Dunkelheit ſind mir das angenehmſte, und mein Vergnügen iſt, wenn ich einſam meinem Kummer nachhängen kann. Meine Einbildung giebt ſie mir oft aus dem Grabe zurück; ich vergeſſe mich, und glaube, ſie zu ſehen, und oft unterrede ich mich mit ihr im Traume: aber wie kurz iſt meine Glückſeligkeit! Wenn ich erwache, ſo finde ich mich einſam, und ſinke in meinen Gram zurück.

Wie unbeſtändig, o Freund! ſind die Freuden! und wie plötzlich verändert die Zeit die Scenen der Dinge! Ach unter was für Entzückungen iſt mir an ihrer Seiten der Frühling dahin gefloſſen! Glückſeligere Stunden kann man auf der Erde nicht hoffen, nicht einmal wünſchen! Wie doppelt ſchön war da die Natur, wo ſie war! Wenn ich ſie durch die Blumenfelder führete, wie lachte alles um mich in zwiefacher Schönheit! Die Blumen ſchienen mir lieblichere Gerüche auszudüften, der Himmel war ſelbſt in dunklen Tagen heiter, und die Gefilde ſchienen lebhafter zu grünen. Dort habe ich ſie oft durch den jungen Hayn geführet; bis an jenen mit Büſchen bekränzten Berg giengen wir auf dem grünen Ufer des Feldbaches hinauf, der aus ſeiner Seiten quillet, und damals mit angenehmen Gerieſel durch das Thal eilete. Oft ſaßen wir unter dem Schatten einiger einſamen Eichen, wenn der Abend kam, wenn die Arbeiter von dem Felde zurückkehren, und der

müde.

müde Landmann langsam und vor sich niedersehend hinter dem Pfluge zu Hause geht. Der Morgen und der Abend hatte keine Schönheit, die wir nicht betrachteten; und selbst die Nacht verging unter Vergnügen, wenn wir im Garten bald an einem rauschenden Brunnen saßen, bald dem Gesange der Nachtigall zuhöreten. Aber was für ein Frühling wird für mich wiederkehren? Freudenlos wird er seyn! Mein Gram wird seine Heiterkeit verdunkeln, und über seine Schönheiten Melancholie und Trauer ausbreiten. Hier saß sie sonst, meine blühende Selima, werde ich sagen, wenn ich durch den Schattengang gedankenvoll gehe; hier saß sie, und ich neben ihr. Hier sah der silberne Mond durch die Blätter des grünen Gewölbes auf uns herab, und Philomele sang, ohne zu ermüden, ihr Lied fort, als wenn sie ehrgeizig wäre, eine so schöne Zuhörerinn zu entzücken. Zwar deine Rosen duften noch, du oft von uns besuchtes Thal; aber ich mag nicht mehr neben diesen Gebüschen unter dem Schatten der Buchen auf Moos sitzen, und die frische durchbalsamte Luft schöpfen. Selima ist nicht hier; und Thal, und Schatten, und Rosen haben mit ihr ihre Anmuth verloren. Zwar er murmelt noch der geschäfftige Bach: aber Töne des Grams zu meinen Seufzern. — Die Stellen sind öde, verlassen, melancholisch, die wir sonst gern besuchten; und was ich sehe, erinnert mich an die, die ich verloren habe! O du, wenn du jemals geliebet, und zwar einen so edlen Gegenstand geliebet hast; so laß dir dein eigenes Herz sagen, was das meinige empfinden muß! — Noch erinnere ich mich einer traurigen Ahndung,

womit sie einst mein Herz in Schrecken setzte! Ich sammelte an einem Frühlingsmorgen für sie die schönsten Blumen, ehe sie sich noch völlig aufgeschlossen hatten. In einen frischen Strauß gebunden, gab ich sie meiner Selima, die mich mit holdem Lächeln zärtlich ansah, und den Straus vor ihre Brust steckte. Als der Abend kam, sah sie von ungefähr die Blumen an, und fand sie verwelket, und ohne Geruch. Ernsthaft und blaß nahm sie den Straus von der Brust, und warf ihn, und mit ihm ihr Auge zur Erden. Eine stille Thräne rann zitternd ihre Wangen herab; eine Thräne, die deutlich die Empfindungen ihres Herzens sprach. Was will diese Thräne? sagte ich, meine Geliebte, was will diese wehmüthige Thräne? Sie seufzete; sie lächelte, und indem sie mit dem Finger auf die Blumen zeigte, sagte die liebenswürdige Moralistinn: Siehe, Geliebter, in so wenigen flüchtigen Stunden, siehe hier, was für eine Veränderung! Weh mir! der blühende Stolz des May, und der Stolz der Schönheit haben ein gleiches Schicksal. Beyde blühen am Morgen in frischem Glanze, beyde vergehen am Abend, und verwelken. Was diese Blumen itzo sind, ach! das kann ich vielleicht Morgen seyn! Der Himmel hat zu meinem Kummer diese Ahndung wahr gemacht. Mit den Blüthen des Frühlings fiel sie dahin, und die Natur verlor auf einmal für mich alles, was sie schönes hatte *.

Also

* Nach Veranlassung der vortrefflichen Ode des Prior *the Garland:*

Alſo klaget alles über den Wechſel, und die Veränderung, die die ganze Natur trifft. Alles wird anders aus den erſten Grundſtoffen der Dinge gebildet. Das Waſſer giebt dem Graſe und den Pflanzen die Geburt, und verhärtet ſich zu Erde. Es ſteigt in eine höhere Sphäre, verbreitet ſich, und wird zu Luft. Die feinern Theile der Luft erheben ſich, werden heiß, und in Feuer verwandelt, und dieſes Feuer wird wieder durch die Gewalt der dicken Luft herunter gedrückt, und verändert in dem Schooße der Erden ſeine Theile. Sie hören auf Feuer zu ſeyn, und liegen als ein ſchimmernder Staub im

At Morn the Nymph vouchſafe to place
Upon her brow the various wreath.
— — — — —
Undreſt at Evening when ſhe found
Their Odours loſt, their Colours poſt;
She chang'd her look, and on the Ground.
Her Garland and her Eye ſhe caſt.
That Eye dropt ſenſe diſtinct and clear,
As any muſe's Tongue cou'd ſpeak;
When from its Lid a pearly Tear
Ran trickling down her beauteous Cheek.
— — — —
She ſigh'd; ſhe ſmil'd: and to the Flow'rs
Pointing, the lovely Moraliſt ſaid:
See, Friend, in ſome few fleeting hours,
See yonder, what a Change is made!
Ah me! the blooming Pride of May,
And the of Beauty are but one:
At Morn both floriſh bright and gay,
Both fade at Evening, pale, and gone.

glänzenden Metalle; oder sie gehen durch die Adern der Erde, verändern ihre Gestalt, legen ihre alte Ueberbleibsel ab, schwächen ihre Gewalt durch wässerichte Theile, und fließen in Wellen.

Abgeleitete Ströme verlassen ihre Canäle, und verbergen sich, wie in tiefen Gräbern unter Bergen von Sand. Der nagende Regen und stürmische Winde stürzen den Hügel, der sein Haupt in den Wolken verbarg, ins tiefe Thal herunter; das Thal erhebt sich nach und nach höher, als der Gipfel des Berges lag. Also verändert die Zeit, und der Wechsel des Schicksals alles, was schwer oder leicht, klein oder groß ist. Die Wellen des Nils werden künftig in Wolken den Himmel bedecken, und Aegyptens Pyramiden in Sand zerstäuben. Ein späteres Jahrhundert fraget, wo Thule lag *, und Reisende suchen die Stellen, wo Babylon stand. Das Meer wälzet sich vom Ufer zurück, und der Landmann pflüget da, wo sonst der Kahn fuhr. Wo sich Städte erhuben, da wohnet itzo in Höhlen die tagescheue Eule; wo Berge ein Thal beschatteten, ist itzo

* In einigen Handschriften der *Georgic.* Virgils, wo dieser Namen vorkömmt, ist er Thile, Tyle, und Thyle, geschrieben. Die Alten hielten Thule für den entlegensten Ort der Erden gegen Norden. Die Römer scheinen Island darunter verstanden zu haben. Denn Tacitus saget: Hanc oram novissimi maris tunc primum Romana classis circumvecta, insulam esse Britanniam affirmavit, ac simul incognitas ad id tempus insulas, quas Orcadas vocant, invenit, domuitque. Dispecta est et Thule, quam hactenus nix, et hyems abdebat.

itzo ein Sumpf. Alles entsteht, dauret, und verlieret sich wieder, und ein beständiger Kreislauf bildet, zerstöret und führet die aufgelöseten Theile durch eine auf einander folgende Reihe verschiedener Gestalten. Der thierische Körper dünget die Erde, und aus seiner Asche steigen Pflanzen wieder auf. Steine zermalmet die Zeit in Staub, und der Staub nähret Gewürme, Gewürme die Vögel, und von diesen fodern Luft, Erde, Wasser und Feuer die Theile wieder zurück, die sie ihm gaben. Der Herbst, der itzo seine Blätter abwirft, dünget schon wieder den künftigen Frühling, und leihet seine Theile den Pflanzen, die alsdenn der Erden Schooß gebieret. Frühling ist die Jugend des Jahres, der Winter das Alter.

Was überlasset ihr euch denn, ihr zu irdischen Sterblichen, was überlasset ihr euch so sehr dem Vergnügen über den Besitz solcher Schätze, die ein Tag, der heutige, oder der, der morgen folget, in Nichts verwandeln wird? Können denn keine Todten euch lehren, daß ihr, wenn auch diese Güter selbst dauerhafter wären, alles verlassen müsset, was euch nicht verläßt? Oder ist es ein so seltnes Beyspiel, daß Menschen sterben, daß ihr hoffen könntet, eine Ewigkeit in dem Besitze eurer Güter zuzubringen? Sehet umher, wie fallen sie um euch, die Opfer des Todes! Oft im Frühlinge der Jahre, wie frische Bäume, die in reichen Blüthen eine milde Erndte dem Pflanzer versprachen, aber vom Nordwinde getödtet, Blüthen und Blätter abwerfen, ehe der Herbst sie abschüttelt. Wie erndtet sie schaarenweise die Krankheit, der Zufall, das Schwerdt; welche

Menge verschlingt das Meer; wie viele frißt der Hunger, wie viele mehr der Ueberfluß? Für Millionen geht jeden Abend auf ewig die Sonne unter. Jeder Tag sieht Millionen zum Grabe begleiten, und Millionen schlossen in jeder Nacht ihr Auge, das sie nicht wieder eröffnen werden. Gifte nennen wir tödtlich: aber was ist kein Gift, da so gar Freude tödten kann? Um und um uns schweben Feinde des Lebens; und der, der auf die Welt tritt, bringt den Saamen des Todes mit. Wir wachsen, um zu reifen, und reifen, um zu sterben; und einer andern Nachwelt, der wir das Leben geben, den Raum zu lassen, den wir einnahmen. Wie eine Saat um der künftigen willen gesäet wird, und wenn sie reifet, und sich den Saamen einer folgenden Erndte aussäet, die dann ihre verlassene Stelle bekleidet: so reifet und vergeht ein Geschlecht nach dem andern, und läßt an seiner Statt eine jüngere Nachwelt zurück.

O! wünschet euch nicht zu sehr Glück, ihr, die einige glückliche Augenblicke über Gefahr des Mangels, und über die Furcht erhoben zu haben scheinen! Der folgende Augenblick kann euch wieder von der Höhe herab stürzen, worauf der erste euch erhob. Das Unglück ist so mannichfaltig und häufig, als das Glück, und keine Stunde im Leben bürget für die Gleichheit der folgenden Stunde. Vielleicht steht der Engel des Todes unsichtbar hinter dem lachenden Schwelger, und strecket das Schwerdt über ihn aus, indem er sicher nach dem schäumenden Becher greift. Vielleicht gräbt der Zahn der Zeit ein Grab für den Stolzen, unter der Erde, worauf er seinen Pallast aufführet, oder der Tod streuet einen

geschwin-

geschwinden Gift auf die kostbaren Gerichte, die vor dem Sybariten auf der Göttertafel rauchen, und seine Begierde reizen. Wenn Cäsar von dem Senate die Krone erwartet, so hat schon ein Brutus den Dolch fertig, ihn aus aller Herrlichkeit des Lebens in die Nacht zu stürzen, wo aller Unterschied des Standes aufhöret. Die bestimmte Stunde, die unsere letzte seyn soll, wartet nicht so lange, bis wir unsere Hoffnungen alle erreichet haben, und nun der Vergnügungen des Lebens müde, sie selbst kommen heißen. Wenn sie da ist, (und wer weiß ihre Ankunft?) so mußt du dahin, sie mag dich in den weichen Armen einer Phryne, oder an der wollüstigen Tafel des Luculle *, im marmornen Pallaste, oder in der Hütte von Stroh; müde des Lebens, und seiner Sorgen, oder in begieriger Erwartung großer Glückseligkeiten finden. Dann stößt sie dich aus dem

* Siehe des Abtes von St. Real Considerations sur Luculle. Sein Character war untadelhaft. Er vertheidigte sich auf eine gute Art gegen die Beschuldigungen. Er war zur Freundschaft geneigt, und gutthätig: doch war er der Pracht, und dem Wohlleben etwas zu sehr ergeben. Pompejus war nicht sehr sein Freund, vielleicht weil Lucullus ihm die Bahn zur Ehre im Kriege so schwer gemacht hatte. Als er einst krank war, und sein Zustand sich schon besserte, riethen ihm seine Aerzte einen Krammesvogel zu essen, die er bey dem Lucullus finden könnte, da es eben nicht in der Jahreszeit wär: Wie, versetzte Pompejus, ich müßte also sterben, wenn Lucullus nicht der Wollust ergeben wäre? Er lebete indeß beständig so angenehm, und prächtig, und starb endlich am Gifte, dessen Ursache man nicht weiß.

Pallaste, aus deinen zusammen gekauften Wäldern, und aus dem Landgute, das die fruchtbarsten Ströme wässern; und dein jüngerer Erbe besitzt deine aufgehäuften Schätze. Du magst reich, und von Königen entsprossen, oder arm seyn, und unter dem freyen Himmel wohnen, der unbarmherzige Tod wird keines Sterblichen verschonen *: so wenig die kalten Winde, die der Winter sendet, der Wälder und der blühenden Jahreszeiten verschonen.

So, wie dieser Sommer itzo zerstöret, und ein ganzer Erdstrich bald eine freudenlose Wüste seyn wird; so wird auch die Zeit den Pallast in einen Steinhaufen verwandeln, worinn du alle Vergnügungen des Lebens genossest. Eitele Vergnügungen! die so bald dahin fahren, als die Stunden der Zeit! Alle deine Schätze, was nützen sie dir? Keine Minute können sie dir von den verlornen zurück kaufen, keinen Augenblick das Schicksal verspäten, das dich rufet! Aber sie können dir diese Minute unerträglicher machen, worinn du alles verlassen sollst. Der schönste Tag wird bedauret und zurück gewünschet, wenn seine Sonne untergeht; der blühende Frühling und

* Horat Ode 3. B. 2.

Cedes coëmptis saltibus, et domo,
Villaque flavus quam Tiberis lavit,
Cedes, et extructis in altum
Divitiis potietur haeres.
Divesne, prisco natus ab Inacho,
Nil interest, an pauper et infima
De gente sub dio moreris,
Victima nil miserantis Orci.

und der schöne Sommer gehen nicht unbeklagt zu Ende; indem wir dem Abend stürmischer Tage, und dem Ende des Winters sehnsuchtsvoll entgegen seufzen. O! wenn der Vorhang, der das Reich der Lebendigen und der Todten trennet, fertig ist, herab zu fallen, wie schwer muß es seyn, sich von allen Freuden des Lebens auf einmal geschieden zu sehen, und die schöne Kleidung der Rolle abzulegen, die wir spielten! Wie schwer, der Bewunderung zu entsagen, und der Schmeichelen, deren angenehme Stimme das Ohr vergnügte, das nun taub seyn soll; ohne Empfindung unter den Todten zu schlafen, für welche keine Sonne mehr aufgeht; und von allen Vergnügen geschieden zu seyn, was alle Sinnen reizte, und die Erde in einen Himmel verwandelte? Aber der, der nichts zu verlieren hat, was darf der fürchten? Das gütige Schicksal, das den Armen die Freuden des Lebens, und den Besitz irdischer Güter versagte, war wohlthätig im Versagen, und hat ihn nicht mit so starken Ketten auf die Erde gefesselt, die er doch verlassen muß. Wir beklagen uns im Leben über die Härte der Vorsicht, die uns sparsam ernähret; indem sie über Unwürdigere Ueberfluß auszugießen scheint; aber diese Stunde rechtfertiget sie, und zeiget uns, wie thöricht unsere Klagen waren! Der Abend des Lebens wird die angenehmste Stunde desselben. Süßer ist dem müden Wanderer, der durch dürre Wüsten durstend seinen Weg fortgesetzet hat, kein kühler Trank aus einer frischen Quelle; angenehmer ist nicht dem ermüdeten Ackermanne, nach dem Schweiße des Tages, der sanfte Schlaf, dem er willig in die Arme sinkt, als dem

Sterbenden die letzte Stunde, wenn er alle Sorgen, und alles Ungemach des Lebens überſtanden hat, und nun den Ort findet, wo er ſeine ganze Bürde niederlegen ſoll.

Siehe, wie ſich Harpax windet, wenn er ſieht, daß weder ſeine Schätze, noch die Hülfe aller Aerzte, ihm das Leben retten können! Wie kann er ſich von einer Erde losmachen, woran ihn ſeine güldene Ketten ſo feſt geſchmiedet haben? Wie kann er diejenigen Reichthümer verlaſſen, denen zu Liebe er vielleicht den Tod erdulden muß, wovon ſie ihn gerettet haben würden, wenn er ſie weniger geliebet hätte? Denn wem hat er ſonſt wohl ſeinen Tod zuzuſchreiben, als dem Hunger, den Sorgen für die Vermehrung ſeiner Schätze, und dem beſtändigen Faſten? Gleich der Schwindſucht hat ihn dieſe Liebe aufgezehret. Er beſaß zu viel, um ſeinen Hunger ſättigen zu können, und verſagte ſich alle Freuden, um das zu erwerben, wodurch er dieſe Freuden erkaufen konnte. Dem Golde opferte er Vergnügen, Ruhe, Ehre und Geſundheit auf. Umſonſt trugen ſeine Aecker Brodt; ſeine Erndten floſſen in andere Scheuren und Gold in ſeine Kaſten, unbrauchbares Gold, wobey er verhungerte. Seine Weinberge goſſen ihre Ströme in andere Becher, und der Geiz rührte mit dem Stabe des Rezio den Pokal an *, den der Arzt

* Siehe den Don Quixote im andern Theile.

Schmauß, aber ſchmauß im Traum: ſonſt weiſt
der rege Stab
Des ſtrengen Rezio die Speiſen von dir ab.
v. Hagedorn in d. Glückſeligk.

Arzt für den schwachen Kranken hatte füllen lassen. Kaum erlaubte er noch dem Arzte den Zutritt zu seiner Hütte; und jeder Heller quälte den Elenden, der so unnütz, für seine Gesundheit, den Goldklumpen verlassen sollte. Wie hart war der Kampf, als er ihn auf ewig verlassen sollte? Sein letzter Seufzer, womit er sein Leben ausgoß, beklagte noch, daß der Himmel ihm nicht wenigstens so lange das Leben gönnen wollte, bis er noch die letzten zehen tausend erworben hätte, die ihm an hundert tausend fehlten.

Und du, **Lorenzo**, wirst du ruhiger sterben? Die Erde scheint dein Paradies zu seyn, und eine Freude wechselt mit der andern ab. Du erwachest zum Vergnügen, und schläfst unter dem sanften Klange der Saiten ein. Deine Blicke und Winke beherrschen ein Volk, das dich bedienet; alles ist bereit, wenn du dich regest. Eine Hand kleidet dich in Seide, eine andere ist beschäfftiget, dich gemächlich den Armen des Schlafes zu übergeben. Deine Schmeichler jauchzen dir Beyfall zu, ehe du noch redest, und bewundern schon deine Handlungen, ehe sie geschehen sind. Itzo gefällt es dir, das Vergnügen des Sommers auf deinen Gärten, und ungeheuren Feldern zu genießen; und Natur, und Kunst sind bereit, alles Vergnügen zu vereinigen, um diese Tage herrlich zu machen. Aus den Lauben des Bacchus führet dich die Wollust in ihre Rosenlauben, und güldene Träume dessen, was du genossen, führen noch einmal das Vergnügen des Tages zurück. O! wie könntest du mit tapferer Verläugnung von einer Welt Abschied nehmen, die für dich dein Himmel

mel war? Was für bessere Freuden könntest du noch wohl nach diesem Leben hoffen, mit dem, wie du glaubest, alles aufhören wird? Oder glaubest du noch, daß nach diesem Auftritt ein anderer folgen wird, wie wenig kannst du doch hoffen, eben solche Freuden wieder zu finden, als du zurückgelassen hast? Kein Weichling, je mehr er dieses Leben genießt, und je minder er der Vernunft, und der Offenbarung glaubet, hat Herz genug, zu sterben. Aus dem Besitze aller Vergnügen in einen zweifelhaften Stand verstoßen zu werden, ist ein schrecklicher Gedanke. Die Eitelkeit hält seine Seele zu fest, wenn sie den Körper verlassen soll, und die Vorstellung alles dessen, was er verlieren muß, macht den Gedanken des Todes unerträglich. Je schöner das Leben war, je schrecklicher wird leicht der Tod: und das volle Maaß der Glückseligkeit endiget sich mit Verzweifelung.

Was für ein Unterschied ist es in dieser Stunde, ein König, oder ein Hirt gewesen zu seyn? Was für ein Unterschied, auf Purpurdecken, oder auf der harten Erde unter freyem Himmel zu sterben? Der eingesalbte Rest eines Fürsten wird in eben den Staub zerfallen, worein die Zeit die Ueberbleibsel des Sclaven auflöset. Der Kreislauf der Natur wird ihre Asche ohne Unterschied durch einander mischen, und mit beyden die Erde düngen. Alle Elemente werden die Theile zurückfodern, die sie hergegeben haben. Alles wird ein Theil von einem andern werden, und seinem ersten Körper nicht mehr zugehören. Die Asche des Hannibals wird nichts mehr

werth

werth seyn, als die Asche eines Knechtes *; und die Natur wird unter dem Staube der Großen, oder Reichen und der Armen, keinen Unterschied machen; beyde werden vielleicht sich hier in einem Kraut, und dort in einer Blume vereinigen, die der Wanderer zertritt, oder das Vieh abweidet.

Ach! daß von diesem Schicksale auch diejenigen nicht ausgenommen sind, die ihr schönes Leben dazu gebrauchten, ihre Brüder zu beglücken, oder zu unterrichten! Ihr edles Leben wird sich, wie ein schöner Frühling endigen, den das Volk eines Erdstriches zwar beseufzet, aber vergebens beseufzet. Der Zepter, der Tausende glücklich gemacht, blühende Länder im Friede geschützet, der Unschuld Sicherheit, und Ruhe verschaffet, und den Frevel geschrecket hat, wird das Leben des Menschenfreundes nicht sicherer machen, als der eiserne Zepter, womit Tyrannen eine seufzende Nation elend machen. Die Lampe des einsamen Weisen, welche die Welt erleuchtet, wird die Zeit zugleich mit seinem Leben verlöschen; und nichts hilft es ihm, in Ansehung seines letzten Schicksals, daß er den Aberglauben, und die Finsterniß vertrieb, und über ein ganzes Volk ein helles Licht aufgehen ließ. Männer, in deren Brust der Himmel seine Flammen anzündet, und deren Seelen er zum Wohlthun, oder zur Unterrichtung der Menschen gebildet hat, sind der Gewalt des Todes eben so sehr unterworfen, als der nichtswürdige Haufen,

* *Juven.* S.

Expende Hannibalem, quot libras in duce summo invenies?

Haufen, der keinen Tag seines unnützen Lebens mit einer schönen Handlung merkwürdig gemacht hat: und die großen Namen, Titus, oder Socrates, oder Homer, Namen, die ganze Jahrhunderte mit Ehrfurcht nennen, schrecken den Tod nicht ab, oder verzögern nur eine Stunde lang das bestimmte Schicksal! Noch gütig ist diese Zeit, die alles verwüstet, wenn sie nicht zugleich mit den erhabenen Männern, dem Schmucke ihrer Zeit, ihre Denkmaale niederstürzet, und mit ihren Namen zugleich ihren Ruhm zerstöret. Wie viele Edle, Patrioten, Helden, und Genie sterben unbekannt, und mit ihnen: alle schöne Denkmaale ihres Ruhms? Ihre schönen Handlungen sind aus dem Buche der Zeiten verlöschet; und der Ruhm des vortrefflichsten Mannes ist mit dem edlen Liede des Dichters untergegangen, der ihn vielleicht würdig besang. Ihre Handlungen glänzen nicht mehr in den öffentlichen Büchern der Geschichte, die durch vortreffliche Beyspiele ein folgendes Jahrhundert zu gleich schönen Thaten entzünden würden. Mancher Regulus hat umsonst für sein Vaterland geblutet, mancher Mark Aurel umsonst sein Volk beglückt, umsonst mancher Socrates zur Versiegelung der Wahrheit seiner Lehre den Giftbecher getrunken, und umsonst hat mancher Homer Tugend, Tapferkeit und Großmuth besungen; indem Nero, Clodius und Herostratus zu einem ewigen Namen verdammet sind *.

Aber

* Regulus wurde wider die Carthaginenser zu Felde geschicket. Sein Tod, als er gefangen wurde, und die Großmuth, womit er den Römern widerrieth, Frieden

Aber hinweg mit den Gedanken, daß der Tod alles endige! Gedanken, wozu nur eine lasterhafte Seele vergebens ihre Zuflucht nimmt, wenn sie ihre eigene Bosheit fühlet, um sich der Verzweifelung zu entreißen, worein sie der Gedanke eines Richters stürzen muß. So wenig dieser Winter, der die verfallenden Werke der Natur zerstöret, den Frühling auf ewig begraben wird: so wenig der Saamen, den itzo Sturmwinde von den Zweigen der Bäume und Pflanzen schütteln, in dem Schooße der Erde ewig schlafen wird, ohne dereinst, wenn nun die Sonne wieder über unsern Erdtheil herauf steigt, und die Erde auflöset, schöner aus ihrem kurzen Grabe hervor zu steigen: so wenig das Insect in seinem Gewebe beständig fortschlummern wird *, ohne seinen

Frieden zu machen, ob er gleich wußte, daß ihm die Fortsetzung des Krieges das Leben kosten würde, sind bekannt genug. Von den Grausamkeiten Nerons ist es unnöthig, etwas zu sagen. Herostratus, der wegen Mangel an Verdiensten an der Unsterblichkeit seines Namens verzweifelte, suchte sich auf eine andere Art zu verewigen, und verbrannte den Tempel der Diana in Athen. Clodius war einer von denen, die die römische Republik in Unordnung setzten. Seine Lebensgeschichte, die einen Zusammenhang von Bosheiten ausmachet, kann man in Middleton's Life of Cicero nachlesen. Er war die Geißel des Cicero, und aller derer, die ihn aus Staatsklugheit erst groß gemacht hatten. Endlich wurde er von den Leuten des Milo umgebracht, der deswegen ins Elend verwiesen wurde, ob sich gleich Cicero alle Mühe gab, ihn zu vertheidigen.

* Es ist bekannt, und schon oben angeführet, daß die Insecten einen dreyfachen Zustand erleben. Einige spinnen

seinen letzten Stande, geflügelt hervor zu kriechen, und sich durch die Luft zu schwingen, wenn der warme Frühling, die Quellen des Lebens wieder eröffnet; eben so wenig wird mit diesem Leibe das ganze Leben des Menschen aufhören. Dann erst wird ein besserer Zeitpunct anheben, und der, der vorhin noch meist ein Wurm war, geflügelt zu höhern Sphären sich hinauf schwingen. Thaten, die das Gedächtniß vergessen, oder deren Denkmaal die Zeit zerstöret hatte, werden da ans Licht kommen, und nicht eine edle Handlung wird verloren seyn. Eine Nacht lang dauret dieser Schlaf, ehe der Morgen die Schlummernden erwecket, wie der Schlaf der Vögel, die der Frühling wieder aus ihren Begräbnissen hervor zieht *.

Jeglichen

spinnen sich ein, und bleiben als Chrysaliden so lange in ihrem Gehäuse, bis sie Wärme genug haben, dann streifen sie die Haut ab, und fressen sich durch das Gewebe, und kommen als geflügelte Insecten wieder zum Vorschein.

* Zum Beyspiel die Schwalben, die sich gegen den Winter in Höhlen und Morästen verstecken, den Winter über in einem Empfindungslosen Stande schlummern, und wenn das Wetter im Frühlinge warm wird, wieder aufleben. Von diesen ist schon oben geredet. Hieher gehören ferner außer den Raupen, die Fliegen, Ameisen, Spinnen, Eidexen, Schnecken, Frösche, Schlangen; imgleichen einige vierfüßige Thiere: als die Schildkröte, und das Murmelthier. Dieses letzte (ob man gleich sonst von ihnen geglaubet hat, daß sie sich Speisen auf den Winter sammleten, welches genug widerleget ist,) sollen, nach Herrn Altmanns Berichte, in der Beschreibung der helvetischen Eisberge, ein Bündelchen Stroh in die Höhlen schleppen,

Jeglichen wird diese Nacht früher, oder später beschatten. Auch dich und mich, werthe Genosse meiner Sorgen, und meines Vergnügens! Uns beyde, o Doris, wird der Tod dahin führen, wo unsere Väter seit der Sündfluth schlafen. Wir werden nicht gegen dieses allgemeine Gesetz der Sterblichkeit murren; nicht zittern unsern Tod zu sehen: aber wollte der Himmel uns einen Wunsch gewähren, so sollte kein Auge den Verlust des andern beweinen! Eine Stunde sollte unser Leben schließen; zugleich sollte in einem Seufzer unser Athem entfliehen, und ein Grab unseren Ueberrest einschließen. Hand in Hand wandelten wir alsdenn durch die Cypressen des Todes zu unserer höhern Bestimmung. Dann würde uns die Vorsicht noch deutlicher zeigen, daß sie uns für ein ander bestimmet hätte, wenn auch der Tod selbst uns nicht trennete!

Aber — laß mich auch diesen Gedanken verfolgen, und weine nicht! — Wenn ich nun der erste seyn sollte, und wenn das Schicksal mich von deiner Seiten risse? — Gewiß würde dann dein Auge, das

schleppen, die Oeffnung verstopfen, und sich auf das Streh schlafen legen. Die Einwohner der Alpen öffnen nach einigen Tagen diese vorher bezeichnete Höhlen, und finden sie ordentlich neben einander auf Betten von Streh schlafen. Es ist also wohl ein Mährchen, daß sie, um sich für den Winter zu versorgen, sich mit ausgestreckten Pfoten auf den Rücken legen, und so mit einem Vorrathe in die Höhle von andern geschleppet werden. Man kann hier auch den Bären und Dachs anführen, die sich halb schlafend im Winter eine Zeitlang ohne Nahrung behelfen.

das itzo zärtlich in Thränen schwimmend mühsam mich anlächelt, dann milde überfließen, und über meinen Leichnam weinen! Du würdest deinen kalten Geliebten, vormals deinen besten Freund, der mit freundschaftlicher Hand sonst die Zähre von deinen Wangen trocknete, mit wehmüthiger Zärtlichkeit umarmen, bald deinen Mund auf seine blassen Lippen drücken, bald weggewandt die reinen Hände ringen, und zum Himmel seufzen, bald deinen Geliebten von der Schickung wiederfodern, und ins Leben, aber vergeblich, zurück rufen. Mein entbundener Geist würde dann unsichtbar neben dir stehen, und mit einigem Kummer, (wofern noch nach dem Tode ein Kummer statt findet, und einen Geist begleiten kann, der dann erst den Anfang eines vollkommenern Lebens hoffet,) dich in Schmerzen zerfließen sehen, und oftmals vergebens die im Leben gewohnte Umarmung versuchen. Im Traume würde er dir oft erscheinen, wenn die Mitternacht dein müde geweintes Auge geschlossen hätte, und dir Nachricht von seinem bessern Schicksale geben, um dein bekümmertes Herz zu trösten, deine Schmerzen zu lindern, und dir frohe Aussichten in die Scenen künftiger Zeiten zu eröffnen.

Ach! ich fühle es, meine **Doris**, ich fühle es, in welchen Abgrund von Schmerzen dich diese Trennung stürzen würde! Jeder Ort, wo wir die Hände umschlungen, saßen, wo unsere Augen uns mehr, als unsere Worte, die geheimen Empfindungen unsers Herzens sagten, würde dich an den erinnern, der vormals da an deiner Seiten saß! Traurig würdest du die Stelle mit feuchten Augen anschauen,

eine Zeitlang Gedanken voll da stehen, dann mit einem Seufzer sagen: Hier war es, wo er sonst oft neben mir saß! Hier hat er mich oft umfangen, oft an sein treues Herz gedrückt. — Und solltest du, um dein Herz zu erleichtern, der freyen Frühlingsluft genießen, so würdest du den Fußsteig mit Wehmuth und Melancholie verfolgen, worauf ich dich oft bis an den schönen Hügel führte, der neben dem im Busche liegenden Dorfe aufsteigt; und vielleicht den kühlen Feldsitz unter dem Gesträuche von Erlen noch einmal besehen, wo wir uns dann ausruheten. Aber wie öde würdest du ihn finden! Nichts mehr von mir, als etwan in der benachbarten Eiche meinen Namen, und was das Gedächtniß der Liebe dich von mir noch erinnerte. Wie schön, sagtest du da oftmals zu mir, lächeltest mich an, und drücktest mir sanft die Hand, wie schön ists hier unter dem Schatten! In einer angenehmen Unordnung liegen hier Thäler, Wälder und grüne Felder, eine angenehme Aussicht, vor uns! Aber dann würdest du zu dir selbst sagen: Wie melancholisch ist hier die Natur! Alles öde, alles traurig! Philomele besucht nicht mehr diese Gegend, und die Erde läßt sparsamer ihre Blumen aufwachsen, den Ort zu verschönern, wo wir zusammen saßen, und durch das Gefühl der zärtlichsten Liebe die sanften Empfindungen des Frühlings verschönerten. O wie hat sein Tod so gar alle meine Freuden mit dahin gerissen! Von allen Hoffnungen, allen süßen Träumen, allen empfundenen Vergnügen ist mir nichts, als eine traurige Erinnerung, übergeblieben!

Ihr, ihr dunklen Gebüsche, die ihr hier zerstreut an dem gelinden Abhange des grünen Hügels steht, und einer den andern mit euren Schatten erreichet, ihr waret Zeugen meines Vergnügens, wenn wir hier zusammen unter eurem kühlen Schutze die Gegend betrachteten! Oft saß er hier an meiner Seite, sah mit heitern und starren Augen auf die mannichfaltige Gegend hinab; und dann hub er in einer Entzückung an! Siehe doch, Geliebte, siehe, wie schön sind die Werke der Natur, wie mannichfaltig, wie prächtig! Siehe, wie dort das Land mit Segen bedeckt ist; wie der künftige Herbst sich unter dem wallenden Getreide verbirgt, und in tausendfachen Blüthen seinen künftigen Reichthum verspricht. Wie unendlich ist die Güte des Schöpfers für alle Geschöfe, ohne Ausnahme! Wie ist alles so harmonisch in einer so unbegreiflichen Verschiedenheit. — Wie oft hat er vielleicht hier einsam gesessen, als wir noch einer nach dem andern uns sehnten, und ehe der Himmel noch diese zärtliche Bande geknüpfet hatte, die nun sein Tod zerrissen hat, wie oft hat er vielleicht damals hier einsam gesessen, seine Hand auf diesen kleinen aufgeschwellenen Hügel gestützet, und zärtlich geseufzet, wenn die Liebe ihn an seine Doris, seine itzo verlassene Doris, erinnerte! Mancher Seufzer, ihr Westwinde, die ihr diesen grünen Gipfel kühlet, ward vielleicht euch befohlen, ihn zu mir zu bringen, den ihr mir nicht brachtet! Oder vielleicht seufzete er in eben dem Augenblicke nach mir, wenn ich an ihn dachte, oder wenn ich glaubte, ihn reden zu hören. — Ach! ich klagte damals über die Härte unsers Schicksals! Wie

glücklich

glücklich würde ich mich itzo preiſen, wenn die Stunden wieder zurück flöſſen, und uns in dieſe Zeiten zurück ſetzten! Ein Stand der Sehnſucht war es, aber wenigſtens mit Hoffnung verbunden! Hoffnung, was für eine unerſchöpfliche Quelle von Beruhigung und Troſt! Aber itzo hat ihn der Tod meinen Armen entriſſen, und ein ewiges Verlangen ohne Hoffnung iſt der Zuſtand meines Herzens. Denn wer wird ihn mir wiedergeben? Welche Seufzer, welche Bitten und Thränen können ihn aus dem Grabe zurück kaufen?

Hier an dieſem Buſche, der ſeine Wurzeln an dem ſchönen Ufer dieſes Baches aus der Erde hervor kömmt, hat er oft vielleicht geſeſſen, und tiefſinnig in den vorbeyzitternden Strom hinab geſehen. Oder dort vielleicht in der kühlen Grotte, deren Eingang geſchlungene Sträuche bedecken, dort lag er vielleicht oftmals, und ſann auf ein lehrreiches Lied. — O wie entzückt war ich, von ihm die Hymnen zu hören, die er zum Lobe des Schöpfers gedichtet hatte! Aber die Lippen, die mich ſonſt belehrten, ſind itzo ſtumm. Die Hand hat vergeſſen die Saiten zu rühren, und nie wird er hier wieder auf ſüße Lieder ſinnen.

Alſo wirſt du meinen Verluſt einsmals beklagen, oder ich den deinigen, meine Doris, wenn nicht ein gütiges Schickſal unſere Wünſche erhöret, und ein Grab uns einſchlieſſt. Aber der Himmel wird uns dieſe Wohlthat nicht verſagen, und nach einem Leben voll Zärtlichkeit und ſüßer Eintracht, wird uns eine Stunde auf einen andern Schauplatz verſetzen. In gelaſſener Zufriedenheit wollen wir dieſe

Stunde erwarten, und unsere Stunden mit Liebe und Zärtlichkeit verschönern; und der Gedanke des Todes soll uns keinen Augenblick des Lebens traurig machen. Zu sterben war die Bedingung, unter welcher wir gebohren wurden; und ein edles Leben führen, heißt dem Tode seine Schrecken nehmen!

Was vergeht nicht? Die Werke der Natur, und der Kunst, so gar Schönheit, Vollkommenheit und Tugend werden von der Zeit nicht verschonet! Die Planeten werden älter, und die Sonnen verzehren sich endlich, bis die Hand des Allmächtigen sie auslöschet, und aus dem Schutte eines vergangenen Weltsystems ein neues wieder hervor gehen heißt. Immer wird die Erde älter, die wir bewohnen, und eine stete Veränderung bildet ihre wandelbare Gestalt um. Berge entstehen und versinken, und Land und Gewässer wechselten beständig ihren Stand. Endlich wird sie ihrem Ende nahen, so wie alle Geschöpfe, die sie ernähret, und nicht mehr seyn. Dann wird für sie die Zeit aufhören; und für einen jüngern Weltkreis vielleicht ihren Anfang wieder nehmen. Alles verfällt auf der Erde; jeder Herbst ist ein Zeuge davon, daß alles der Zerstörung unterworfen ist. Wo sind diese tausendfältige Blumen, die hier im Frühlinge düfteten, wo diese unzähligen Kräuter, die ein allgemeines Grün über Berge und Thäler ausbreiteten? Itzo nimmt der Weit der Hauch kalter Winde den letzten grünen Schmuck, und entblättert schon die Zweige der Bäume. Die Wälder stehen nackend und strecken bereits starre Aeste umher aus. Die Sonne schießt ihre Strahlen durch ihren dünnen Gipfel, und erleuchtet den verwelkten

verwelkten Boden, den sonst das Gewölbe von Laub mit angenehmer Dunkelheit beschattete. Wie leer und todt ist es hier, wo sonst alles lebte? Wo sind diese Myriaden, die das Gras und den Staub bevölkerten, und wo die angenehmen Sänger des Waldes? Wie wenige von so unzähligen sind noch zurück geblieben?

Wenn alles mit der Zeit zerstöret dahin fällt, alles, was die Erde fasset, wenn alle Theile mit der Zeit verlieren, schwächer werden, und sich abnutzen; sollte denn das Ganze dennoch in Ewigkeit fortdauren können? Dieses will der Unglaube und die Unvernunft uns aufbürden! Trotz der Erfahrung sollen wir glauben, daß diese Erde eine Ewigkeit dauren werde. Er will noch mehr; er will uns aufbürden, daß sie von Ewigkeit her gewesen sey; und dann hat er das gewonnen, was er sucht, und raubet uns den Schöpfer, und mit ihm alle Beruhigung, allen Trost, alle Hoffnung.

So eitel seine Bemühung, und so vergeblich sie angewandt ist, so thöricht ist sie. Ist derjenige Weise, der alle Gründe hervor sucht, sich sein Leben elend zu machen, es aller Hoffnung und Anmuth, aller Glückseligkeit zu berauben, und sich in eine Verzweifelung zu versetzen; oder ist der weiser, der die Uebel des Lebens durch süße Hoffnungen zu erleichtern, und seiner Erwartung die schönsten Aussichten zu eröffnen weiß? Welcher Augenblick kann vergnügt seyn, gesetzt, daß er auch an der Tafel der Götter gelebt sey, wenn wir beständig einen Tod erwarten müssen, der alle diese Freuden auf ewig endigen wird? Ist kein Gott, so herrschet der Zufall;

fall; wofern man den Begriff, herrschen, mit einem absichtlosen dummen Zufalle, der Unordnung und Unverstand voraus setzet, verbinden kann. Und wenn dieser Zufall herrschet, o wie würde ich an der sanften Brust des Vergnügens, und mitten in meiner Herrlichkeit zittern! Der Zufall hat diesen Berg erhoben, der über mir steil in die Wolken hinauf steigt; wer darf dem Zufalle trauen, er kann ihn diesen Augenblick herabstürzen, und mich erschlagen: gesetzt auch, daß es alle Gesetze der Bewegung und der Schwere verböten, so könnte das Meer doch gen Himmel aufsteigen, die unterirdischen Quellen ihr Gewässer hervor geben, und diese Erde überschwemmen: denn der Zufall weiß von keinen Gesetzen; er kann keine Gesetze erschaffen, und nach keinen Gesetzen handeln. Sein Wesen ist Eigensinn; Ordnung würde ihn aufheben. Mit Zittern würde ich den Becher ergreifen, und im gesunden Weine meinen Tod zu trinken befürchten müssen. Jeder Augenblick würde unter Angst und Zittern verfließen; so bald der Zufall über alles herrschet, so bald muß ich für seinem Eigensinn beben.

O wie elend sind wir dann, wir, die wir uns die edelsten Geschöpfe, und Könige der übrigen Creaturen nennen! Die elendesten unter allen, und zwar eben durch das, was unser Vorzug seyn soll. Wenn kein Gott ist, so kehrt sich der Werth aller Sachen um: das edelste wird das elendeste, das schlechteste das glücklichste. Nur das kann in einer Welt glücklich seyn, die kein Gott erschuf, und kein Gott erhält, was nichts mehr, als Empfindung und Sinnen hat. Vernunft haben, ist eine beständige

dige Strafe, eine innerliche Peinigerinn, eine anerſchaffene Quaal. So ſehr ich auch immer meine Sinnen zu befriedigen ſuche, und ſo abwechſelnd auch das Vergnügen ſeyn mag, worinn ich ſie wende: ſo wenig Ruhe läßt mir meine Vernunft. In der angenehmſten Empfindung weckt ſie mich bey der geringſten Gelegenheit auf. Der Gedanke des Todes ergreift mich an der Tafel der Wolluſt; und vergebens ſuche ich ihn in dem Becher des Bacchus glücklicher zu ertränken, als Nero ſeine Mutter *.

Jedes Lamm werde ich beneiden, das friedfertig und ruhig die Kräuter in den Wieſen mähet, und nur aufs Gegenwärtige bedacht in dem Hunger alle ſeine Begierden befriediget. Vergnügt ſpringt es auf den Blumen, davon es ſich geſättiget hat, oder löſchet ſeinen Durſt aus der vorüber laufenden Quelle. Bis auf den letzten Augenblick ſeines geruhigen Lebens ohne Sorgen, lecket es ſo gar die Hand, die ſchon den Stahl über ſeinen Hals aufhebt **. O glückliche Unwiſſenheit der Stunde ſeines Todes! Der Tod ſelbſt iſt nicht ſchrecklich: die Vorſtellung iſt alles, was er grauſendes hat. Er iſt immer entweder künftig, oder ſchon da geweſen, niemals

* Ein Gedanke Hallers.

** Pope im Verſuche von Menſchen.

The lamb thy riot dooms to bleed to-day,
Had he thy Reaſon would he ſkip and play?
Pleas'd to the laſt, he crops the flowr'y food,
And licks the hand juſt rais'd to ſhed his blood.
Oh blindneſs to the future! — —

ist er gegenwärtig *. Und wer empfindet ihn also anders, als in der Vorstellung! Also wird die Vernunft unsere Quälerinn; Vernunft, die uns immer den Abgrund vorstellt, worein die Zeit uns hinab stürzen wird; indem der verächtlichste Wurm die gegenwärtige Freude genießt, die sein Stand erlaubt, und nur einen Augenblick lang stirbt, wenn ihn ungewarnt der wandernde Fuß zertritt. Wir ringen unser, unser ganzes Leben lang mit dem Tode. Eine beständige Furcht wandelt unsern Vergnügen zur Seite, und übergiebt uns endlich der Verzweiflung, wenn die Stunde heran rücket, worinn wir alles ohne Hoffnung verlieren müssen.

Und doch hat uns die Natur durch den gewaltigen Trieb der Erhaltung, durch diese brennende Begierde nach unserer Fortdauer, und durch den Abscheu für die Zerstörung unseres Wesens, gegen die Schrecken des Todes noch schwächer gemacht! Nicht seyn, welch ein Gedanke für Geschöpfe, die mit so heißen Begierden nach jeder Art von Unsterblichkeit streben! Ein kalter Schauer ergießt sich über die Glieder, wenn wir an Vernichtung denken! Aber wie süß ist schon dieser Gedanke einer Unsterblichkeit nicht des Lebens, nur des Ruhmes! Dieser opfern wir unsern Schweiß; für sie waget der Held sein Leben; für sie wird der Gelehrte bey der nächtlichen Lampe blaß; für sie überwinden wir Arbeit und Schwierigkeit **. Und was ist sie? — Ein Traum,

* Young in seinen Nachtgedanken, hat irgendwo gleiche Gedanken.

** Diese Begierde nach einer Unsterblichkeit seines Namens,

Traum, eine Einbildung, ein Schatten! Der Tod verschließt unsere Ohren für das Lob, das wir im Leben mit Schweiß verdienten; und Alexander, von dem eine Welt redet, ist eben so todt, als der, der so unbekannt starb, daß ich seinen Namen nicht nennen kann. Wie viel süßer muß nicht der Gedanke seyn, daß mehr, als unser Namen, daß der beste Theil von uns selbst unsterblich ist! Was für eine unerschöpfliche Quelle von Trost, und Beruhigung, liegt in dieser Versicherung. Wie mächtig rüstet er uns gegen die Schrecken des Todes, und wie ruhig macht er den Genuß eines jeden edlen Vergnügens auf dieser Erde?

Wenn

mens, zeiget die Geschichte der Bildsäulen und Inschriften. Es ist bekannt, daß es bey den Griechen und Römern eine große Belohnung war, wenn ein Held, oder sonst ein Mann von Verdienst, in einer Bildsäule aufgestellet wurde. Diese Gewohnheit hat den Wissenschaften und Künsten ungemein aufgeholfen. Was für Bemühungen hat nicht die Hoffnung erzeuget, so belohnet zu werden? Keine Gefahr, keine Arbeit, und kein Tod schreckte diese Begierde ab, die Plinius ambitionem humanissimam nennet. So gar die Kämpfer brachten ihr Leben in der äußersten Beschwerde zu, um eine Säule zu erhalten. Alexander der Große both den Athenienſern große Summen, daß sie seinen Namen mit in die Aufschrift des Tempels der Diane setzen möchten. Trajan ließ seinen Namen fast auf alle Mauern setzen, die nur von einigem Ansehen waren, und seine Nachfolger nannten ihn deswegen aus Spötterey: Herbam parietariam. So gar feile Weibespersonen bestrebten sich nach dieser Ehre, und das Exempel der Phryne ist bekannt.

Wenn wir demnach auch so unglücklich wären, für die Vernichtung erschaffen zu seyn; oder was sage ich? wenn kein Gott ist, wie könnten wir erschaffen seyn? Wenn wir durch Zufall entstanden wären, und wieder in unser gänzliches Nichts zurück kehren müßten; so würde es eine Erleichterung unseres Elendes seyn, uns unsterblich zu glauben. Ein glücklicher Irrthum, worinn ein jeder sich zu befestigen suchen sollte, der weise wäre, obgleich ein Irrthum. Und wäre kein Gott, kein Wesen, das alles erschuf, erhält, und das Gute belohnet, wie das Böse bestrafet; so wäre es doch weise, zu unserer eigenen Beruhigung, ein solches Wesen zu glauben. Es wäre weise, einen Gott zu lehren, um die Bosheit im Zaume zu halten, und die Tugend aufzumuntern. Weise, um die Ruhe und Glückseligkeit der Menschen zu befordern. Angenehm wäre also wenigstens der Irrthum, und glücklich der Betrug, sich zu überreden, es sey ein ewiges Wesen, wenn es auch nicht wäre; indem der Irrthum entsetzlich ist, ihn nicht glauben wollen, da er wahrhaftig ist: eine rasende Thorheit der Menschen, um sich selbst zu quälen, und ihr Leben aller Freude zu berauben.

Aber dir sey es gedanket, ewiger Schöpfer, unbegreiflicher Gott! der du dich in deinen Werken den Augen der Vernunft genugsam entdecket hast, daß wir nicht befürchten dürfen, zu irren, wenn wir dich in denselben finden. Alles ist ein Spiegel von dir, alles prediget deine Eigenschaften, alles bekennet dich, und verwirret die Thoren, die Gründe suchen, dich zu läugnen! Diese Welt zeuget, daß du bist, trotz der Unvernunft, die sie ewig machen will, um

die

die Zeugnisse von dir zu entkräften. Wäre sie ewig, oder von sich selbst nur entstanden, was für ein Zeugniß von dir bliebe uns dann noch übrig?

O ihr, die ihr niemals die Werke der Natur, oder doch nur mit flüchtigen Augen, betrachtet habt, sehet hier, wie wichtig es war die Welt zu betrachten! Wenn ihr mehr, als bloß glauben wollet, wenn eurer Ruhe daran gelegen ist, zu wissen, daß ein Gott ist; so war es Zeit, euren Geschäfften einige Stunden zu entziehen, und sie auf die Betrachtung dessen anzuwenden, woraus ihr diesen Gott erkennen, und alle Irrthümer widerlegen könnet. O! überwindet endlich diese Gewohnheit, die euch gegen alle vortreffliche Werke so blind gemacht hat! Diese Sonne, die euch täglich leuchtet; diese Gestirne, die den nächtlichen Himmel schmücken, haben durch diese Gewohnheit in euren Augen den Glanz verloren, den sie haben würden, wenn ihr sie zum ersten mal mit Vernunft betrachten würdet. Niemand ist so nachläßig, und einfältig, niemand so niedrig gesinnt, daß er sich nicht zur Betrachtung göttlicher Werke mit aller Aufmerksamkeit erwecken lassen sollte, vornehmlich, wenn am Himmel ein ungewöhnliches Zeichen schimmert. Denn so lange die gewöhnlichen Sachen ihren Lauf fortsetzen, so lange versteckt uns die Gewohnheit die Größe derselben. So sind die mehresten Menschen, kaum bemerken sie das, was sie täglich sehen: hingegen werden uns die kleinsten Sachen, wenn wir nicht daran gewohnt sind, ein angenehmes Schauspiel. Der prächtige Aufzug der Sterne rühret daher den Pöbel nicht. So bald sich aber am Himmel etwas verändert, so

bald richten alle ihre Augen dahin. Die Sonne hat nur alsdenn Zuschauer, wenn sie verfinstert wird. Niemand betrachtet den Mond, wenn er nicht verdunkelt wird. Dann aber versammlet sich die Stadt, und jeder zittert von seinem Aberglauben. Wie viel wichtiger aber ist es, daß die Sonne eben so viel Schritte, als Tage hat, und durch ihren Umlauf das Jahr vollendet? Daß sie bald von den Sonnenwenden zurückkehret, und die Nächte verändert; daß sie die Sterne durch ihr Licht verbirgt? — Aber dieses bemerken wir nicht, so lange es der Ordnung folget; dann erst werden wir begierig, und schauen, wenn etwas außer der Ordnung geschieht, oder etwas ungewöhnliches. So natürlich ist es uns, mehr das Neue, als das Große, zu bewundern *.

Also

* *Seneca* Quaest. natur. Lib. VII. cap. 1. Nemo usque eo tardus et hebes, et demissus in terram est, ut ad divina non erigatur, ac tota mente consurgat: utique ubi novum aliquod e coelo miraculum fulsit. Nam quamdiu solita decurrunt, magnitudinem rerum consuetudo subducit. Ita enim compositi sumus, ut nos quotidiana etiamsi admiratione digna sunt, transeant. Contra minimarum quoque rerum, si *insolitae* prodierunt, spectaculum dulce fiat. Hic itaque coetus astrorum, quibus immensi corporis pulchritudo distinguitur, populum non convocat. At cum aliquid ex more mutatum est, omnium vultus in coelo est. Sol spectatorem, nisi cum deficit, non habet. Nemo observat lunam, nisi laborantem. Tunc urbes conclamant, tunc pro se quisque superstitione vana trepidat. Quanto illa majora sunt, quod sol totidem (ut ita dicam) gradus, quot dies habet, et annum circuitu suo claudit: quod a solstitio

Alſo pflegt die Gewohnheit uns gegen die größten Wunderwerke der Natur zu verblenden. Sie verlieren gleichſam durch ein tägliches Anſchauen, ohne weitere Betrachtung, ihre wahre Schönheit, Größe, Kunſt, in den Augen deſſen, der ſie zwar täglich, aber nur flüchtig überſieht, und zugleich die Zeichen des göttlichen Fingers, der ſie bildete. Wer giebt ſich, außer dem, der die Natur erforſchet, die Mühe, ein Inſect zu betrachten? Wer bewundert in unſerm Himmelsſtriche die Wälder, oder Thiere, die er täglich ſieht? Aber der Unaufmerkſamſte betrachtet mit begierigen Augen die Geſchöpfe eines andern Himmelsſtriches. Die Biene, die wir hier täglich vor Augen haben, ſchwärmet meiſtens unbemerket um die Blüten unſers Frühlings; aber der peruvianiſche Strauß würde die Augen aller Europäer auf ſich ziehen; obgleich die eine kein kleineres Meiſterſtück der Schöpfung iſt, als der andere: und obgleich der Indier eben ſo kaltſinnig gegen die Geſchöpfe ſeines Landes, die unſrigen, die wir kaum anſehen, mit begierigen Augen betrachten würde.

Richtig, ſagte der ſcharfſinnige * Stagyrit: wenn gewiſſe Menſchen beſtändig unter der Erden in prächti-

ſtitio ſtatim inclinat, et dat ſpatium noctibus: quod ſidera abſcondit — — — Haec tamen non annotamus, quamdiu ordo ſervatur. Si quid turbatum eſt, aut praeter conſuetudinem emicuit, ſpectamus, interrogamus, oſtendimus. Adeo naturale eſt, magis nova quam magna mirari

* Ariſtoteles. Cicero führet aus demſelben dieſe Stelle an, die ich hieher ſetzen will: Praeclare ergo Ariſtoteles, ſi eſſent, inquit, qui ſub terra ſemper habitaſſent

prächtigen, mit allen den Bildern, und Sachen versehenen Wohnungen gelebet hätten, daran diejenigen einen Ueberfluß haben, die man für glückselig hält, aber niemals aus der Erde hervorgekommen wären; wenn diese zugleich gehöret hätten, daß eine Gottheit, oder eine göttliche Macht sey, und hernachmals aus den Höhlen der Erden auf den Schauplatz, den wir bewohnen, hervorgehen könnten; wenn sie denn auf einmal die Erde, und das Meer, und den Himmel sähen; wenn sie die großen Wolken, und die Gewalt der Winde bemerkten, die Sonne betrachteten, und ihre Größe, Schönheit, und Wirkung erkenneten, daß sie den Tag macht, und durch den Himmel das Licht ausgießt; und wenn nun

taviſſent, bonis et illuſtribus domiciliis, quae eſſent ornata ſignis atque picturis, inſtructaque rebus iis omnibus, quibus abundant ii, qui beati putantur, nec tamen exiſſent unquam ſupra terram: acceperint autem fama et auditione, eſſe quoddam numen, et vim Deorum: deinde aliquo tempore, patefactis terrae faucibus, ex illis abditis ſedibus evadere in haec loca, quae incolimus, atque exire potuiſſent: cum repente terram et maria, coelumque vidiſſent, nubium magnitudinem, ventorumque vim cognoviſſent, adſpexiſſentque ſolem, ejusque tum magnitudinem pulchritudinemque, tum etiam efficientiam cognoviſſent, quod is diem efficeret, toto coelo luce diffuſa: cum autem terras nox opacaſſet, tum coelum totum cernerent aſtris diſtinctum et ornatum, lunaeque luminum varietatem tum creſcentis, tum ſeneſcentis, eorumque omnium ortus et occaſus, et in omni aeternitate ratos immutabilesque curſus: haec cum viderent, profecto et eſſe Deos, et haec tanta opera Deorum eſſe, arbitrarentur.

nun die Nacht diesen Himmel finster machet, eben denselben mit Sternen ausgeschmücket, und das wandelbare Licht des Mondes, bald wachsen, bald abnehmen, und denn diese Gestirne auf und untergehen sähen, so würden sie glauben, es müßte nothwendig ein Gott, und alles dieses ein Werk desselben seyn.

In einzelnen Werken hat meine Muse sich bemühet, die Spuren eines Schöpfers zu entdecken; itzo soll sie ihn in der Betrachtung der ganzen Erde suchen. Ist sie ewig, oder erschaffen? und wenn sie erschaffen ist; hat sie sich selbst hervorgebracht, oder nicht? Diese Fragen sind wichtig; und ihre Beantwortung wird uns sagen, ob ein Gott sey, oder ob diejenigen die Wahrheit auf ihrer Seite haben, die ihn läugnen wollen.

Ich könnte hier sagen, daß kein Theil der Erde in einer nothwendigen Verbindung mit dem andern steht; daß kein nothwendiges Band das Gewässer mit der Erde, die Luft mit dem Wasser, und das Feuer mit jenem verbindet; daß alles daher zusammengesetzt sey, es sey nun vom Zufall, oder durch die Macht eines verständigen Wesens, und also könnte ich diese Ewigkeit der Erde umstoßen. Dann könnte ich mich von der Erde zu den Planeten erheben, und eben das, was ich von den Theilen der Erde gesaget habe, von den Körpern ganzer Weltsysteme wiederholen. Von da könnte ich wieder auf die Erde zurückkommen, und aus der Fortpflanzung der Geschöpfe, ihrer Bewohner, dem Anfange der Welt aus der Anzahl der Menschen, die gelebet haben, und aus der Natur einer jeden Menge den An-

fang der Erde erweisen; aber ich will die schweren Beweise übergehen, und bloß aus der Betrachtung der Welt, aus dem Zeugnisse der Sinnen die Gründe schöpfen, ihre Ewigkeit umzustoßen *.

Die

* Um zu beweisen, daß ein Gott sey, haben wir zu zeigen, daß die Welt weder ewig, noch von sich selbst entstanden sey: denn der Beweis aus der Zufälligkeit erhält, genau zu nehmen, erst seine Bündigkeit dadurch, daß wir voraus setzen, die Welt sey nicht ewig. Man erlaube mir, daß ich hier die kurz angeführten Gründe ein wenig erweitern darf. Es ist hier nicht die Rede von der Materie der Welt; gesetzt auch, daß diese ewig sey, wovon das Gegentheil genug erwiesen werden kann, so besteht doch die Erde aus vielen verschiedenen Körpern. Keiner von diesen ist so beschaffen, daß er, vermöge seines Wesens, bey dem andern seyn müsse. Sie lassen sich von einander trennen, ohne daß irgend einer dadurch eine wesentliche Veränderung litte. Alle Theile der Erde haben also keine nothwendige Verbindung mit einander: das Wasser konnte ohne Erde, und die Erde ohne Wasser seyn. Diese Körper aber sind alle Theile der Erde, und weil sie nicht wesentlich zusammen verbunden sind, so ist es nothwendig, daß diese Verbindung durch eine Zusammensetzung geschehen seyn muß: und diese setzet eine äußere Ursache voraus, weil sie keine wesentliche, oder innerliche Verbindung zusammen haben. Diese äußerliche Ursache mag seyn, welche sie wolle, Zufall, oder ein höchster Verstand, so ist doch allezeit gewiß, daß sie einmal, und also in der Zeit, zusammengesetzet sind, und folglich fallt die Ewigkeit weg, wenn auch gleich der Grundstoff, oder die Materie ewig seyn sollte. Diesen Beweis kann man leicht auf die Verbindung der ganzen Weltkörper anwenden; ich will nur zu einigen andern Gründen fortgehen. Alle Menschen, die

Die geschäfftige Natur, die niemals ruhet, arbeitet beständig an der Veränderung dieser Erde, und wirft ohne Aufhören bald Berge nieder, bald füllet sie tiefe Thäler; und jene sinken, indem sich diese erheben. So bald warme Frühlingswinde den Schnee schmelzen, den der Winter auf den Bergen gesammlet hat, so bald sehen wir reißende Ströme, die sich

von je her auf der Welt gelebet haben, und noch leben, machen eine gewisse Anzahl oder Menge aus. Wenn nun Menschen von Ewigkeit her gelebet haben, so ist die ganze Anzahl der Menschen von je her entweder itzo nur noch endlich, oder sie ist schon itzo an sich selbst unendlich. Im ersten Falle fällt die Ewigkeit schon von selbst weg: denn eine endliche Zahl muß ihren Anfang gehabt haben. Im andern Falle frage ich: ist denn diese Anzahl, die itzo an und vor sich unendlich ist, schon vor hundert Jahren unendlich gewesen? Antwortet man ja, so hat sie also vor hundert Jahren ihren Anfang gehabt, und folglich muß sie ihn auch noch itzo haben; denn sie ist nur durch eine endliche Zahl, durch hundert, vermehret. Saget man nein; so sage ich, diese unendliche Zahl, die vor hundert Jahren unendlich war, ist also itzo um hundert Jahre größer geworden; und folglich kann eine unendliche Zahl größer seyn, als eine andere unendliche; eine Folge, die den Satz lächerlich machet, wenn man weiß, was unendlich heißt. Ueberhaupt ist es schon an sich unmöglich, daß eine aus vielen bestehende Anzahl an sich unendlich seyn soll. Der Regressus in infinitum ist also lächerlich; und da der Mensch, oder das Thier, ein zusammengesetztes Ding ist, so muß es ebenfalls den Grund seiner Verbindung außer sich haben, Zufall, oder ein verständiges Wesen, und wenn das erste lächerlich ist: so muß ein Gott seyn.

von ihren Seiten in die Thäler herab ergießen. Sie zernagen den lockern Sand, schwemmen ihn auf die Felder herunter, und höhlen von allen Seiten den Berg aus, der nach und nach einen Erdschuß nach dem andern verliert, und ins Thal hinweg schmelzet. Jeder Hügel ist ein Beweis von der Gewalt dieser Ströme. Jeglicher Platzregen nimmt einen Theil desselben fort, und jedes Auge kann die Veränderung bemerken. Wo ist der Fußsteig, der im vorigen Frühlinge nahe an dem gähen Abhange dieses steilen Ufers getreten wurde? Hin und wieder hat die Veränderung nur noch seine Spur hinterlassen. Der meiste Theil ist in die Tiefe hinabgesunken. In jedem Frühlinge bahnet der Wanderer einen neuen Pfad, der sich den Feldern nähert; und nach und nach wird der Landmann den Verlust von seinem Lande bedauren, und mit dem Pfluge kürzere Furchen ziehen müssen.

Eben so waschen die Ströme, die von Gebirgen herabfallen, Steine und Felsen aus, und wälzen sie nach und nach von dem Gipfel der Berge in die Tiefen; und diejenigen, die nach vielen Jahren diese Gebirge wieder sehen, verwundern sich, wie sie kleiner geworden sind, indem andere die Veränderung nicht bemerken, denen sie täglich vor Augen stehen. Die Jahre, unter deren Last sich das Haupt der Menschen beugt, erniedrigen auch die höchsten Felsen, und Berge, und der Aetna, der Parnaß, und Vesuv lassen sich nach und nach, vom Alter gedrücket, in die Thäler nieder *. Inzwischen empfangen

* Schon Aelian erzählet dieses, als eine Bemerkung der

gen dieſe, was jene verlieren, und ſteigen faſt in dem Grade in die Höhe, wie jene niedriger werden. Die Flüſſe ſchwemmen den Sand, oder die Felſenſtücke von den Bergen, und laſſen es in den Thälern zurück, worüber ſie ſich ergieſſen. Nach und nach verdämmt der Abſchuß, oder ein Erdfall ihr Bette, und zwingt ſie aus ihren Ufern, einen andern Lauf durch die Felder zu nehmen *.

der Schiffer, die dieſe Berge vorbey ſegeln. Eben dieſes hat man von dem palatiniſchen und capitoliſchen Berge angemerket. Von dem Aetna haben wir ganz neulich die Nachricht, daß er ſechs und vierzig Fuß von ſeinem Gipfel durch einen Einſturz verloren habe. Pontoppidan erzählet eine gleiche Bemerkung, die er ſelbſt gehabt hat. Er ſaget von einigen Bergen in Norwegen: da ich ſie in zwanzig Jahren nicht geſehen hatte, und ſie auf einer Reiſe durch Jütland wieder zu ſehen bekam, fragte ich einige von meinen Bekannten, durch was für einen Zufall ſie vermindert worden? Dieſe, die ihn täglich ſahen, fanden keine Verminderung; doch ſagte man, daß die Bauern jährlich an den Seiten deſſelben mehr und mehr hinauf pflügen, die Erde auswälzen, den Fuß flacher machen, und dem obern Theile Gelegenheit geben, nach und nach zu ſinken. S. ſeine Abhandlung von der Neuigkeit der Welt. Imgleichen Joh. Raji Phyſico-Theol. C. V.

* So erkläret auch Herr Pontoppidan das Abnehmen der Felſen, und Steinklippen. Er ſetzt noch einige andere Urſachen hinzu, daß zum Exempel die Bache, die ſich zwiſchen den Felſen eindrängen, und einen Weg bahnen, im Winter frieren, und hierdurch die Felſen zerſprengen. Man ſehe ſeine Abhandlung von der Neuigkeit der Welt.

Was der Aetna, oder Vesuv, aus seinem Innern auswirft, füllet die umliegenden tiefern Gefilde; endlich wird er seinen Vorrath erschöpfen, zusammenfallen, und mit der Erde, worauf er sich auswarf, eine gleiche Höhe ausmachen. Wie oft wirft ein Erdbeben die höchsten Gebirge nieder, und füllet mit ihren Trümmern Tiefen und Thäler aus! Indeß nimmt die Erde immer mehr zurück, als sie gab. Alles, was lebte, kehret in ihren Schooß zurück, und jeder Herbst überschüttet sie mit den Blättern der Bäume, und mit dem Ueberflusse vergehender, oder unbrauchbarer Pflanzen. Täglich giebt uns die Erde Zeugnisse, wenn wir in ihrem Schooße graben, daß ihre Oberfläche erhöhet sey. Das alte Rom, vormals die Pracht Italiens, liegt itzo unter der Erde begraben; und das verschwundene Herculaneum ist erst neulich in der Tiefe der Erden wieder gefunden worden *. Was soll ich von dem römi-

* Das Pantheon zu Rom lag vordem auf einer Höhe; man mußte acht Stufen hinauf steigen, und itzo steigt man acht Stufen hinunter. Herr Lulof führet in seiner Einleitung zur mathematischen und physikalischen Erkenntniß der Erdkugel verschiedenes an, was hieher gehöret. Doct. Tancred Robinson bemerkte im Jahre 1683, daß die Mauern des alten Roms an einigen Stellen dreyßig, ja vierzig Fuß unter der Erde liegen, und glaubet daher, der größte Theil der Ueberbleibsel sey noch begraben und unentdecket. Kajus setzet hinzu, daß man in seinem Lande noch viele alte römische Fußboden unter der Erde findet. Bey Neapolis, am Fuße des Vesuvius, hat man unlängst in der Tiefe von acht und achtzig neapolitanischen Palmen, das ist ungefähr vier und sechzig rheinländi-

römischen Fußboden sagen, die man in der Tiefe entdeckt hat, und von dem Pantheon zu Rom, welches vormals so hoch über der Erde stand, als es itzo unter der Fläche des Bodens liegt? Was von denen in der Erde entdeckten Münzen, Steinen mit Aufschriften, und Waffen? Was von ganzen Wäldern, Schiffen, und Ueberresten von Thieren und Menschen? Alle diese sind Zeugnisse von der Erhöhung der Oberfläche *.

ländische Fuß eine ganze Stadt gefunden, die man für das alte Herculaneum gehalten hat. Die Erde, insonderheit die Ebene gewinnt durch die Fäulniß der Gewächse, des Grases und der Bäume, durch den Auswurf der Thiere und durch ihre Körper einen beständigen Zuwachs. Alles dieses zusammen genommen, machet schon viel aus. Man kann davon Büffons natürl. Geschichte Tom. I. nachsehen. An den volkreichen Städten ist dieser Anwachs deutlicher zu sehen, als auf den freyen Feldern. Die Kirche, und andere alte Gebäude kommen nach und nach so tief unter den Horizont zu stehen, als sie aller Wahrscheinlichkeit nach darüber standen. Herr Pontoppidan führet an, daß in seiner Vaterstadt Aarhuus, die Kirche so tief liegt, daß man bey dem Eingange vier bis sechs Fuß hinunter steigen muß. Wenn man in der Stadt Schleswig nach Dankwarts Bericht, etwas tief gräbt, so findet man öfters drey gepflasterte Straßen über einander.

* Herr Lulof führet aus verschiedenen andern Nachrichten an, daß man in den tiefsten Moräften allerley alte Münzen, alte mit Aufschriften versehene Steine, zerbrochene Waffen, und dergleichen Alterthümer findet. Aus einer Grube von hundert Ellen tief im Canton Bern soll man ein Schiff mit vierzig Gerippen menschlicher Körper gezogen haben. In Montan-

Flüsse haben ihren Lauf verändert, nachdem sich ihr Bette ausfüllet; und nach und nach sind durch eine Erhöhung des Bodens Länder entstanden, wo vormals Abgründe waren, oder Ströme und Seen standen. So ward das untere Aegypten, und so empfing China noch eine Landschaft an die Mündung des gelben Flusses *. Selbst das Meer verändert seinen

Montauban hat man unter der Erde Schiffanker, und in Peru in einer tiefen Goldgrube ein altes Schiff gefunden. In Dordrecht zu Egmont op Zee hat man beym Brunnengraben, Gassen, Fußböden, und dergleichen in der Erde entdecket. An vielen Orten in Holland gräbt man zuweilen Stämme von Bäumen aus, die alle schwarz und hart sind. Bey Brügge findet man zehen bis zwanzig Ellen tief ganze Büsche: man kann bey den Blättern und Stämmen noch wissen, welche Art von Bäumen es gewesen sind. Einige scheinen Eichen, andere Fichten zu seyn. Dergleichen Bäume findet man auch in England, und da sie zum Theil viereckigt gehauen sind, so ist dieses ein Beweis, daß sie nicht von der Sündfluth dahin gekommen sind. Man hat auch in den Tiefen Münzen der römischen Kaiser gefunden. Herr Lulof, bey dem man noch mehr hiervon nachlesen kann, schließt daraus, daß der Grund sich an vielen Orten nach der Sündfluth erhoben habe. Zwar saget er, daß er nicht im Stande sey, dieses völlig zu erklären, doch giebt er einige Ursachen an, die auch Pontoppidan zur Erklärung angenommen, und erweitert hat. Er rechnet dahin Regen und Winde, die viele Materien von den Bergen in die Ebenen hinab führen, und die Flüsse, die vielen Schlamm bey sich haben, und nach und nach sinken lassen.

* Außer den angeführten Flüssen gehören noch mehr hieher, davon ich noch einige berühren will. Der Rhone,

seinen Stand, und läßt hier dem Pfluge neues Land, indem es andere Länder wieder einnimmt.

Also sinket das Hohe herab, und die Tiefen füllen sich auf. Diese Veränderungen sind so lange auf der Erden geschehen, als Berge gewesen sind, Ströme gelaufen haben, und das Jahr seine Zeitwechsel beobachtet hat. Setzet nun, die Welt wäre ewig; so müßte längst die Macht der Zeit durch diese Veränderungen die Oberfläche geebnet haben. Felsen und Berge müßten verschwunden, und ihren Thälern gleich seyn. Denn wer kann mit Vernunft behaupten, daß die Berge nicht so alt seyn sollten, als die Erde, die sie trägt; wenn er ihre Nothwendigkeit und ihren Nutzen einsieht? Oder wer kann

Rhone, und in Louisiana, der Mündung des Missisippi, zu geschweigen, ist auch der Rhein ein Beweis davon. Er ergoß sich vor diesem bey Katwyk in die Nordsee, diese Mündung aber ist seit vielen Jahren verstopfet. Die Maas ist in Niederlands unterstem Theile in ihrem Laufe auch mehr, als einmal verändert worden. Die zeeuwsche Inseln sind gewiß aus diesem Sande entstanden; und Lulof setzet vielen andern Exempeln hinzu: vielleicht ist der größte Theil unsers Niederlands von dem Sande entstanden, welchen die Flüsse herabgebracht haben. Von gleicher Beschaffenheit hat Herr Pontoppidan viele Thäler in Norwegen gefunden, nämlich solche, die der veränderte Lauf der Flüsse sichtbar aufgefüllet, und eben gemacht hat. Man kann deutlich wahrnehmen, saget er, daß das Kirchspiel Eider in Norwegen, aus einer Abspühlung der Felsenseiten entstanden ist. Dieses Thal ist vordem ganz sicher ein offener Busen gewesen. Man kann auch hiervon nachlesen, was Büffon in seiner natürlichen Geschichte Tom. I. anführet.

behaupten, daß die Natur immer durch eine allgemeine Ueberschwemmung, oder durch einen allgemeinen Brand, die erste Erde zerstöret, und eine neue erschaffen habe? Es mögen einige die Berge für Trümmer eines zerstörten Weltkreises, und für Denkmäler des Unterganges halten; wir haben den Ungrund ihrer Meynung gesehen, und die Nothwendigkeit der Berge, ihre Bestimmung, und ihren Nutzen dieser Meynung entgegen gesetzet *.

Also beweist die Erde selbst ihre Jugend, und trägt ein deutliches Zeugniß an sich, daß sie nicht von Ewigkeit her seyn kann; sondern in der Zeit entstanden sey **. Diesem Zeugniß giebt das Meer ein neues,

* Siehe die Frühlingsmonate, den May, wo von den Absichten und Nutzen der Berge geredet ist, und gegenseitige Meynungen widerleget werden.

** Dieser Beweis scheint befriedigend zu seyn. Wer ihn auf eine gleiche Art weitläuftiger ausgeführet lesen will, den verweise ich auf die angeführte Abhandlung des vortrefflichen Bischofs Pontoppidan von der Neuigkeit der Welt. Indessen ist mir noch einiges eingefallen, welches vielleicht erst gehoben seyn müßte, wenn der Schluß ganz bündig seyn sollte. Herr Pontoppidan übergeht, wo ich nicht irre, einen starken Einwurf. Er widerleget nur überhaupt eine wiederholte gänzliche Umschaffung der Gestalt der Erde durch allgemeine Ueberschwemmung, oder Brand. Jenes kann nicht ohne ein Wunderwerk Gottes geschehen, und dieses ist eine alte Chimäre. Man giebt dieses ohne Bedenken zu; aber es fragt sich: entstehen nicht immerfort neue Berge, indem andere untergehen, ohne diesen allgemeinen Brand, und ohne eine Sündfluth? Wäre dieses, so würde der ganze Beweis des Herrn Pontoppidans wegfallen.

Wenn

neues, und Erde und Meer ſtimmen überein, die Jugend und Neuigkeit dieſes Körpers zu erweiſen.

Alle Ströme, die die Erde wäſſern, ergießen ſich endlich ins Meer, und führen mit ſich die feſten Theile dahin, die ſie von dem Lande abnehmen. Das Meer hat ſeine Pflanzen, ſo wie ſeine Bewohner; und vielleicht von allen dieſen eben ſo vielfache Gattungen, als die Erde, oder die Luft; denn alle Gebiethe der Natur ſchwärmen von Leben: und ſo wie die ausgeſtorbenen Geſchlechter der Thiere und

Wenn er ſaget, da die Berge immer abnehmen, und die Thäler ausgefüllet werden, ſo müßte die Erde längſt eben ſeyn, wenn ſie von Ewigkeit wäre: ſo würde man antworten, es entſtehen immer neue Berge, und obgleich nicht ſo häufig, und in ſo großer Anzahl auf einmal, ſo entſtehen ſie doch nach und nach, und vielleicht in dem Maaße, wie die alten verſchwinden, welches gleichfalls langſam geht: und dieſes iſt in der That der Fall. Zu geſchweigen, daß oft ganze Stücken des Bodens verſinken, indem ſich andere erheben, wie nach Collinions Bericht in Kent geſchah, welches Verſinken Herr Pontoppidan nur von den Bergen anzunehmen ſcheint; ſo hat man auch Nachrichten, daß ſich wirklich Berge erhoben haben. Die Dünen nehmen zu und ab; man kann auch hieher den Berg zählen, von dem Ovidius redet; imgleichen den Berg bey Puzzuolo, Monte Nuovo. So ſind auch die Inſeln Berge, die ſich aus dem Grunde des Meeres erheben, und deren verſchiedene in neuern Zeiten entſtanden ſind. Dieſe Bemerkungen machen es ungewiß, welchen Bergen wir ein gleiches Alter mit der Welt zuſchreiben können, und daher kann man nicht ſicher ſo ſchließen, wie Hr. Pontoppidan will. Indeß bleiben noch Gründe genug übrig, dieſe Neuigkeit der Welt darzuthun.

und Pflanzen die Oberfläche der Erden mehr und mehr erheben müssen, so muß auch das, was das Meer erzeuget, seinen Boden auffüllen, wenn es ausstirbt, oder vergeht. Und wie viele Flotten hat es seit undenklichen Jahren in seinem Schooße begraben? Diese Stoffen zusammen müssen endlich Berge werden, und den Boden des Meeres immer mehr und mehr auffüllen. Rechnet eine Ewigkeit, daß diese Flüsse Sand, und feste Körper mit ihren Wellen ins Meer geführet haben; eine Ewigkeit, daß die ausgestorbenen Pflanzen und Thiere den Boden anfülleten, und setzet das hinzu, was der Zufall darin versenket hat; und dann erkläret mir den Widerspruch, daß die Gewässer des Meers nicht über ihre Ufer gewachsen sind, und das feste Land überschwemmet haben? Alle Bemerkungen sagen, daß es nicht höher gestiegen sey, ob es gleich hier oder dort seine Stellung verändert hat *. Wollte man etwan

* Man sieht, daß ich meistens dem Faden der Beweise des Bischofs Pontoppidan gefolget bin. Als ich aber diesen Beweisen näher nachdachte, und andere nachlas, fand ich, daß sie noch einige Erinnerungen leiden. Ich habe schon eine Schwierigkeit angeführet, und will noch etwas hinzu setzen. Man kann nicht wohl sagen, daß alle Bemerkungen sagen, daß das Meer nicht höher steige. Eustachius Manfredi will dieses erweisen, und man muß gestehen, daß seine Schlüsse sehr wahrscheinlich sind. Herr Dalin hingegen, und andere schwedische Naturforscher, haben eine Abnahme behauptet. Diese widerleget Herr Pontoppidan mit sehr guten Gründen, und nimmt übrigens die Data des Manfredi an, ohne jedoch mit demselben das Steigen der Wasserhöhe zuzugeben,

etwan glauben, daß es immer einen weitern Raum einnehme: so müßte eine stärkere Ausdünstung die bewohn-

ben, welches eine nothwendige Folge von diesen Datis zu seyn scheint. Wider die schwedischen Bemerkungen erinnert er vornehmlich das, was seine Landsleute, Brodwallius und Sueno Bring, erinnert haben, und setzet diesen noch andere Gründe zur Seiten. Einen davon, der in die Augen fällt, will ich hieher setzen. In Finnland sieht man viele Fichten und Eichen, welche zwey bis drey, ja vier und ein halbes Jahrhundert alt sind; (wie Peter Gadd aus ihren Zirkeln befunden hat.) Diese stehen so nahe an der Fläche des Meeres, daß das Wasser an ihre Wurzeln spühlet. Ihre Stämme sind nur eine halbe Elle über dem Wasser erhaben, und doch können sie unmöglich im Wasser zu wachsen angefangen haben, welches nothwendig wäre, wenn die Höhe desselben seit diesen hundert Jahren her immer gesunken wäre. Er nimmt daher mit dem Manfredi an, daß die Wasserhöhe nichts verliere, und bedienet sich dessen, was Manfredi beygebracht hat, um zu erweisen, daß sie vielmehr steige, in einer andern Absicht, um zu erweisen, daß das Wasser beständig von seiner Menge einen Abgang leide. Der Boden des Meeres wird immer durch die Materien, die das Wasser hinein bringt, mehr angefüllt. Es ist schwer zu begreifen, wie der Schlamm von den Flüssen durch die ganze See kann verbreitet werden, und wie er zu Grunde sinken kann, da die See durch Ebbe und Fluth und häufige Sturmwinde heftig beweget wird. Wenn dieser Schlamm mit dem Seewasser vermischet würde, so könnte es seit der Schöpfung nicht helle geworden seyn, welches in der spanischen See jedoch gewiß ist. Indeß wird dieses angenommen, und daraus der Schluß gezogen, wenn der Boden des Meeres höher wird, und dennoch das Meer eine gleiche

Wasser

bewohnten Felder der Erden längſt mit unermeßlichen Regen ertränket haben. Ungleich ſtärkere, und häufi-

Waſſerhöhe behält, ſo müßte nothwendig ein Theil des Waſſers in andere feſte Körper übergehen. Dieſer Schluß iſt ſehr ſinnreich, und würde bündig ſeyn, 1) wenn alle Bemerkungen gewiß machten, daß das Meer in einer gleichen Höhe ſtehen bliebe; Manfredi aber machet dieſes ungewiß, denn er behauptet, die Höhe müſſe ſteigen, weil er zu Ravenna fand, daß der Fußboden der Hauptkirche mehr, als ſechs Zoll, über der Ebbe, und mehr, als acht Zoll unter der Fluth lag. Nun aber kann man nicht annehmen, daß dieſe Kirche, die nach ſeiner Rechnung 1300 Jahre alt iſt, ſo tief unter der Fläche gebauet ſey; ſie iſt auch nicht geſunken, weil ſie ſonſt nothwendig Riſſe haben müßte: alſo muß ſeit der Zeit die Waſſerhöhe geſtiegen ſeyn. 2) Wenn gewiß zu erweiſen ſtünde, daß das Meer immer gleich weite Gränzen ſeiner Breite behielte. Dieſes will Herr Pontoppidan zwar erweiſen, wenn er ſaget, die Breite des Meeres ſtehe mit der Ausdünſtung immer in einem Verhältniß, und die Länder würden Durſt leiden, wenn ſeine Breite abnehme. Allein, man würde die Gleichheit der Waſſerhöhe, wenn ſein Boden ausgefüllet würde, eher durch eine weitere Ausbreitung des Waſſers erklären müſſen, wodurch die Ausdünſtung ſtärker würde, als durch eine Verkleinerung deſſelben, wodurch dieſe abnehmen müßte. Indeß laſſen ſich auch dieſe Gränzen nicht ſo genau beſtimmen, daß man Schlüſſe darauf bauen könnte. 3) Scheint auch der erſte Beweis, daß die Oberfläche der Erden immer mehr erhöhet wird, auch von dem flachen Lande allein verſtanden, dieſe Folge zu beſtreiten. Denn wenn die Ufer des Meeres höher werden, und die Waſſerhöhe nach demſelben immer gleich hoch ſteht: ſo würde dieſe ebenfalls geſtiegen

ſeyn,

häufigere Dünſte müßten aus ſeiner weitern Fläche aufſteigen, und ſich in Regen, Schnee oder Thau auf die Felder wieder ergießen; eine Folge, die den Erfahrungen widerſpricht; wenn wir auch nichts davon gedenken, daß ſchon mehr, als eine Sündfluth ſeit einer Ewigkeit die Welt verwüſtet haben müßte.

Wenn alſo das Meer beſtändig eine gleich weite Fläche behält, um beſtändig ein gleiches für die Pflanzen erforderliches Maaß der Ausdünſtung zu beobachten; da ſich indeß der Boden deſſelben immer mehr erhöhet, wo bleibt denn dieſes Gewäſſer, wenn das Meer nicht höher ſteigt? In der Natur geht nichts verloren; und wer kann dieſe Frage anders beantworten, als daß er zugiebt, dieſes verſchwindende Waſſer gehe in feſtere Körper über, wo es ſeine Natur gewiſſer Maaßen verliert?

Dieſer Satz entſcheidet die Jugend, und die Neuheit der Welt. Schon längſt müßte alles Gewäſſer, was alle Flüſſe, Tiefen, und Meere haben, erſchöpfet, und in Körper von einer feſtern Natur übergegangen ſeyn, wenn dieſe Verwandelung eine Ewigkeit hindurch gedauret hätte. Die Erde würde trocken, ein unfruchtbarer Haufen, und unfähig ſeyn,

ſeyn. Wenigſtens wird es hierdurch ſchwer, richtige Bemerkungen zu machen. Wenn alle dieſe Schwierigkeiten gehoben würden: ſo müßte man zugeben, daß das Waſſer beſtändig von ſeiner Menge verlöre, und dann erhellet hieraus, daß die Welt nicht von Ewigkeit ſeyn könnte, weil ſie ſonſt ſchon längſt kein Waſſer mehr haben könnte.

seyn, Kräuter und Pflanzen zu ernähren, und von Geschöpfen bewohnet zu seyn *.

So deutlich erhellet die Wahrheit, daß die Erde nicht von Ewigkeit sey, aus den Zeichen, die wir von allen ihren Theilen entdecken. Aus der Betrachtung

* Von dem Uebergange des Wassers in feste Körper, saget Pontoppidan: es verschwindet nicht nach seiner natürlichen Substanz, und Grundwesen, sondern nur nach seiner zufälligen Gestalt, und Zeugung. Es höret auf Wasser zu seyn, hingegen fängt es alsdenn an, ein Gewächs, ein Körper, und endlich Erde oder Stein zu werden. Als Regen saugen die Wurzeln der Bäume es ein; es setzt sich in den Stamm, in die Zweige und Blätter als ein Nahrungssaft, wird condensiret, und kann endlich nicht mehr Wasser genannt werden. Und dieses zu erhärten werden verschiedene chemische Versuche angeführet, daß das Wasser endlich in eine feste und dicke Erde, ein weißliches Wesen ohne Geschmack verändert werden könne. Es ist aber auch bey diesen Erfahrungen anzumerken, daß diese Erde wieder in Wasser verwandelt werden kann: und man könnte also überhaupt noch einwenden, daß zu gleicher Zeit vielleicht, wo ein Theil Wasser in Pflanzen, Erde, und Körper übergehe, ein anderer gleicher Theil aus vermoderten Pflanzen, Erden und Körpern wieder aufgelöset, und folglich der Abgang immer wieder ersetzet werde. Er führet noch einen andern Grund an, die Tropfsteine und die Vermehrung des Eises. Die Eisberge nehmen beständig zu. Die jütländischen Schiffer bekräftigen, daß sie die Vermehrung des Eises unter Spitzbergen und Grönland von Jahr zu Jahr so kenntbar finden, daß die Hafen dadurch verschlossen, und der Zugang zum Lande an verschiedenen Orten beschwerlicher werden.

tung derſelben kann unſere Aufmerkſamkeit leicht die Beweiſe nehmen, die Einfälle der Freygeiſter zu widerlegen, die es vernünftiger finden, dem Zufalle, oder der Ewigkeit eine Welt zuzuſchreiben, als einem ſelbſtſtändigen Weſen, und Schöpfer. Iſt es bewieſen, daß dieſe Welt, ſo wie ſie iſt, nicht ewig ſeyn kann, ſondern neu ſeyn, und einen Anfang genommen haben muß, ſo muß ſie von irgend einem andern ſelbſtſtändigen Weſen erſchaffen ſeyn, oder ſich ſelbſt erſchaffen haben. Iſt es noch nöthig, den lächerlichen Satz zu widerlegen, den die letzte Meynung einſchließt? — Aber die Ueberzeugung gewinnet Stärke, je mehr wir dem Irrthum ſeine Ausflüchte benehmen. Iſt dieſe Welt, die gewiß einmal entſtanden iſt, durch kein anderes ſelbſtſtändiges Weſen erſchaffen; ſo iſt ſie entweder von ſich ſelbſt geworden, oder vom Zufall entſtanden. Dieſes Widerlegen, heißt beweiſen, daß ſie von Gott erſchaffen ſey.

Wer behaupten will, die Erde ſey von ſich ſelbſt entſtanden, müßte raſend genug ſeyn, zu ſagen, ſie habe ſich ſelbſt erſchaffen *, ehe ſie noch ſelbſt geweſen

* Der Ausdruck: die Welt iſt nicht von ſich ſelbſt entſtanden, kann zweyerley bedeuten. Erſtlich kann es heißen, ſich ſelbſt ſein Weſen und Daſeyn gegeben haben. In dieſem Verſtande iſt es hier genommen, und iſt widerſprechend. Denn wenn etwas auf dieſe Art von ſich ſelbſt entſtanden iſt, ſo muß es an ſeinem Weſen ſchon gearbeitet haben, ehe es noch war, und alſo eher geweſen ſeyn, als es war; welches ungereimt iſt. Hernach kann es bedeuten, ohne Zuthun eines andern, bloß von ſich ſelbſt entſtehen, ohne alle

sen sey. Aber so sehr hat vielleicht noch niemand der Vernunft-entsagen können, einen solchen Widerspruch zu behaupten. So weit hat sich kein Leucippus, oder einer seiner Nachfolger, Democritus, Epicurus, oder Lucrez verirren können: lieber haben sie ihre Zuflucht zu dem Zufalle genommen, und ihn ewige Stäubchen so lange in dem leeren Raume bewegen lassen, bis diese Welt daraus entstand *. Aber ist diese Schöpfung der Erde weiser, als jene? Ein einziger Blick auf die Erde, diesen Schauplatz von tausend Wundern, ein einziger Blick in dem mit Sternen besäeten Himmel; die mindeste Beobachtung der Gesetze, Ordnung, und Harmonie widerleget ein so unsinniges System; wofern es noch der Widerlegung bedarf. Aber wenn wir auch die Absichten der natürlichen Dinge entdecken, und die Werke der Natur naher betrachten; wenn wir die harmo-

Ursache von außen, und daher von Ungefähr entstehen. Diese sind die drey Arten, die man setzen kann, die Welt ist entweder ewig; dagegen sind die Gründe schon angeführet; oder sie hat sich selbst hervorgebracht; das ist lächerlich, wie eben gezeiget ist; oder sie ist von ungefähr entstanden, und dieses wird in der Folge widerleget.

* Das Lehrgebäude des Epicur ist bekannt, und sonst schon angeführet. Ich gebe hier nur kurz die Gründe durch, die dieses lächerliche Lehrgebäude zu Boden werfen können. Von der Lehre des Leucippus, und Democritus saget schon Cicero: Ista enim flagitia Democriti, sive etiam ante Leucippi, esse corpuscula quaedam laevia, alia aspera, rotunda alia, partim angulata, curvata quaedam, et quasi adunca: ex his effectum esse coelum, atque terras, nulla cogente natura, sed concursu quodam fortuito.

harmonische Kette, und das unendliche Stufengefolge der Wesen überdenken, wie klein dünket uns alsdenn der elende Verstand, der es möglich finden konnte, eine solche Welt aus Stäubchen vom Zufall bilden, und erschaffen zu lassen? Der Bau, und die Beschaffenheit der Erde, jeder Körper der Pflanzen und der Thiere, die Verbindung seiner Theile. Jedes lebendige Geschöpfe, von dem Elephanten bis zur Milbe, von dem Adler bis auf das geringste Insect, jeglicher Wurm, und die Triebe der Thiere, und die Vernunft des Menschen, alles zeuget von Weisheit, von einer unbegreiflichen Weisheit, die den Zufall und das verstandlose Ungefähr aufhebt.

Betrachtet mit unparteyischen Augen nur die Eintheilung der Gewässer und der Erde. Jedes hält seine Gränzen, und keines konnte des andern entbehren, wenn der Erdkreis fruchtbar, und für Geschöpfe zu einer Wohnung bequem seyn sollte. Durch ihre Verbindung leben wir, und alles was Athem schöpfet, ohne, durch Mangel an Wasser zu verschmachten, oder in seinem Ueberflusse zu ertrinken. Wer hat diesen Elementen die Gesetze vorgeschrieben, beständig in einer gewissen Entfernung getrennet, und dennoch zur Hervorbringung einer Absicht so genau verbunden zu seyn? Vielleicht der Zufall! Also ist Ordnung eine Frucht des Zufalls, und aus Unregelmäßigkeit, und Verwirrung ohne Absicht, kann Harmonie und Verbindung verschiedener Kräfte zu einem Endzwecke entstehen? Warum ist nicht vielmehr die Erde entweder eine Wasserwüste, oder ein unfruchtbarer Haufen von Erde, wenn sie von dem Zufalle durch den Zusammenfluß,

ohne Abſicht und Geſetze, durch einander wallender Atomen gebildet wurde? Warum ſchwimmt nicht Erde und Waſſer durch einander, ohne irgendwo feſt zu ſeyn? Und ſollten auch ja Geſetze ſtatt finden können, Geſetze, die alle eine Ordnung voraus ſetzen, wo bloßer Zufall herrſchen ſoll, und ſollten nach dieſem Geſetze der Schwere die Erde in den Gewäſſern ſinken, warum iſt denn nicht überall die Oberfläche der Erden mit Waſſer bedeckt?

Vielleicht wußte dieſer dumme Götze, Zufall, daß aus den Stäubchen, die er ohne Abſicht verbannet, ein Erdkreis werden ſollte, der zu Abſichten dienen könnte, daß er das Waſſer ſich in beſondere Tiefen um Inſeln von Erde ſammlen, und ſeine eigene Gränzen beobachten hieß! Aber noch mehr; er wußte, daß zwar Erde und Meer geſchieden ſeyn müßte, jedoch eines das andere nicht entbehren könnte, um bewohnbar zu werden. Daher ließ er andere Stäubchen zuſammenſtoßen, und ſiehe, es wurde aus dieſen ein Luftkreis, der ſich rund um die Erde ausbreitete! Die künftigen Geſchöpfe hatten Licht und Wärme nöthig, und ein Triebwerk, um dieſes Gewäſſer, das einmal von der Erden geſchieden war, tropfenweis wieder über ſie auszugießen, damit ſie zwar trinke, aber nicht überſchwemmet würde; und nun mußte aus andern Stäubchen eine Sonne werden. Der Dunſtkreis mußte täglich aus dem Vorrath Gewäſſer ſammlen, ſie in Wolken den Ländern ſenden, und dann in Regen herabfallen laſſen. Das Waſſer mußte die Erde durchſtrömen, um ſich unterirdiſche Wege nach den Gebirgen zu bahnen, da hervorzuquellen, und über durſtige Felder wieder ins

Meer

Meer zurück zu fließen. Das alles war, geboth der Zufall, der dieſe Erde ohne Stützen, und Ketten in der Luft aufhing; der ſie aus ihrer Ruhe ſtieß, und durch einen zufälligen Stoß in die Laufbahn um dieſe Sonne lenkete, die ſie nun unveränderlich durchläuft. Zufall war es, oder wie andere es eben ſo klug nennen, um nicht Gott zu ſagen, die Natur, die dieſe Erde rund bildete, um ihr die beſte Geſtalt zur gleichen Austheilung des Lichtes, der Wärme, und des Waſſers zu geben *.

* Seneca verweiſt es ſchon den Menſchen, die ſich des Wortes Natur, ohne etwas dabey zu denken, bey allen Gelegenheiten bedienen: De benef. L. IV. C. VII. Natura, inquis, haec mihi praeſtat. Non intelligis, te, cum hoc dicis, mutare nomen Deo? Quid enim aliud eſt natura, quam Deus et divina ratio? Quotiens voles, tibi licet aliter hunc autorem rerum compellare, et Jovem illum optimum ac maximum, rite dices, et tonantem, et ſtatorem — — hunc eundemque et fatum ſi dixeris, non mentieris. Man könnte eben das von denen ſagen, die die Welt dem Zufalle zuſchreiben So bald man Abſichten in der Welt findet, und verſchiedene Dinge, davon eines um des andern Willen da iſt, eines das andere unterſtützet, und mit demſelben in ſolcher Harmonie ſteht, daß ſie zuſammen gewiſſe Endzwecke erreichen, ſo bald muß man nothwendig einen Verſtand annehmen, der ſie alſo eingerichtet hat, und folglich ſich unmöglich einen blinden Zufall vorſtellen, daß in der Welt eines um des andern willen da iſt, und alles ſeine Abſichten hat, und erhält, bedarf wohl keines weitläuftigen Beweiſes. Ein jeder ſieht, daß der Planeten wegen die Sonnen da ſind; und die bewunderswürdige Ordnung des Laufes der Sonne, oder vielmehr unſerer Erde um die Sonne, und des Mon-

des

Wer kann dieſe thörichte Lehre faſſen, und wer findet es begreiflicher, ſo viele Abſichten einem Ungefähr, als einem unendlichen Weſen, einem unbegreiflichen Verſtande zuzuſchreiben, der alles erſchuf, und zu ſeinen Abſichten ordnete? Laſſet uns nur dieſe Erde betrachten; ſelbſt ihr mannichfaltiger Boden, und ihre Einrichtung zu Endzwecken wird uns davon überzeugen müſſen. Jedes Gewächs liebet ſeinen eigenen Boden. Jedes Land trägt nicht alles. An Flüſſen wachſen die Weiden, und die Erlen an dicken Sümpfen, ſo wie die Buchen auf felſichten Gebirgen. Der Myrthenbaum grünet friſcher am Ufer, und der Wein liebet die offenen Hügel, der Eibenbaum den kalten Nordwind. In allen Erdgürteln hat

des um die Erde, die richtige Eintheilung der Zeiten des Jahres und der Tage; der Kreislauf des Waſſers; die Luft, die in dieſem Stücke Erde und Waſſer verbindet, indem ſie die Dünſte aus den Gewäſſern ſammlet, und wieder auf die Erde fallen läßt; der Bau und die runde Form der Erde, vermöge welcher das überflüßige Gewäſſer, imgleichen die Ströme, wenn ſie ihre Dienſte verrichtet haben, wieder ins Meer laufen können, und eine unzählige Menge von gleichen Sachen mehr zeigen deutlich genug die weiſeſten Abſichten. Einige Abſichten von der runden Figur der Erde anzuführen, kann man folgende merken: Die runde Figur hat den größten Raum und Behältniß; ſie iſt die bequemſte der Wärme, und gewiſſermaßen des Lichts wegen; imgleichen zur Austheilung der Waſſer, weil ſich das Waſſer nach den Geſetzen der Schwere ſetzet, und an den niedrigſten Orten ſammlet; auch wegen des Windes, und der Bewegung der Atmoſphäre.

hat jedes Land seine eigene Bäume und Pflanzen *. Für alle hat der geforget, der sie erschuf, und für jedes Geschlecht von Pflanzen, und Kräutern seinen dienlichen Boden eingerichtet; so wie er für jede Art der lebendigen Geschöpfe ihr eigenes Futter, und ihre eigene Pflanzen erschuf. Eines ist hier immer um des andern willen, und jedes Erschaffene ist in tausend Absichten da, die den Zufall schlechterdings aufheben.

Allenthalben, wohin wir das Auge wenden, entdecken wir Absichten, und Harmonie verschiedener Theile, die ihre Wirkungen vereinigen, um große Endzwecke hervorzubringen. Man mag seine Augen gen Himmel richten, oder sie in die Tiefen und Abgründe senken. Die Gebirge, und Felsen, oder die Thäler, das Meer, oder das feste Land betrachten; auf die Ordnung der neben einander stehenden Dinge, oder auf ihre Wirkungen sehen; alles arbeitet an einem großen Endzwecke, an der Erhaltung des Ganzen. Der Zusammenhang der Dinge in der Welt, und ihrer Wirkungen ist so genau, und das allgemeine Band der Wesen so fein in einander ge-

 kettet,

* Virgil Lib. 2. Georg.

Nec vero Terrae ferre omnes omnia possunt.
Fluminibus salices, crassisque paludibus Alni
Nascuntur: steriles saxosis montibus orni.
Littora myrtetis laetissima: denique apertos
Bacchus amat colles: Aquilonem et frigora Taxi,
Aspice et extremis domitum cultoribus orbem,
Eoasque domos Arabum, pictosque Gelones:
Divisae arboribus patriae.

kettet, daß der Untergang oder die Abwesenheit des einen, den Ruin der Ganzen nach sich ziehen würde. Jedes Ding ist ein nothwendiges Glied, ein unentbehrliches Rad in der ganzen Maschine, und treibt ein anderes, so wie es selbst von einem andern getrieben wird, wenn wir auf den Endzweck sehen, wozu sie alle wirken sollen *.

Also schweben durch zwey entgegen gesetzte Wirkungen die Planeten um ihre Sonnen; und erhalten sich durch zwey Kräfte in ihren Bahnen. Gebet ihnen nur einen Trieb, den Trieb, der alles, was schwer ist, zu seinem Mittelpunct drücket, so werden die Weltkreise in ihre Sonnen stürzen, und ein Weltsystem nach dem andern untergehen: oder raubet ihnen diesen Trieb, und überlasset sie allein der Neigung, sich durch die Gewalt des Umschwungs von ihrem Schwerpuncte zu entfernen; dann werden diese Planeten ihre Sonnen verlassen, durch den unermeßlichen Raum stürzen, und eine Welt die andern zerschlagen. Eine solche Unordnung, gleich dem Chaos der Dichter, würde etwa das Geschöpfe des Zufalls seyn können; aber sollte der blinde Zufall Kräfte durch Kräfte in eine gesetzmäßige Ordnung halten, und

* Pope im Versuche vom Menschen:

The least confusion but in one, not all
That system only, but the whole must fall.
Let earth unbalanc'd from her orbit fly,
Planets and Suns run lawless thro' the sky;
Let ruling Angels from their spheres be hurl'd,
Being on being wreck'd, and world on world;
Etcetera.

und das Maaß derſelben ſo genau gegen einander abgemeſſen haben, daß keine die andere zerſtöret? Sollte er etwas weiſers erſchaffen können, als er ſelbſt iſt? und ſollten aus Unordnung, und blinder Zufälligkeit, ewige Geſetze und abſichtsvolle Harmonie entſtehen? Blinder Verſtand, Thorheit, und Raſerey, dieſes zu glauben! Eben ſo leicht könnteſt du glauben, daß aus dem Ey der Nachtigall ein Strauß, aus dem Saamen der Forelle ein Wallfiſch, oder aus dem Ey der Ameiſe ein Elephant werden könnte! Eben ſo leicht kannſt du der Fabel der Alten Beyfall geben, daß aus Jaſons geſäeten Drachenzähnen bewaffnete Heere; oder wie Diodorus will, aus dem Schlamme des Nils Menſchen wüchſen *. Die Wirkung iſt niemals vortrefflicher,

* Die Geſchichte Jaſons, der die Zähne des überwundenen Drachen ſäete, woraus bewaffnete Menſchen wuchſen, iſt aus Ovids Verwandlungen bekannt. Diodorus von Sicilien giebt ſich Mühe, in der Welt die beſte Erde aufzuſuchen, woraus die erſten Menſchen wohl hätten werden können, und findet ſie glücklich in Aegypten. Dieſer Einfall kömmt wohl aus der alten Meynung vornehmlich her, daß die Saamen aller Dinge ewig wären, und in der Welt verſtreuet, oder begraben lägen. Vielleicht haben die Alten, welche nur etwas von der Erzeugung der Inſecten wahrnahmen, und nicht darauf Acht hatten, daß der Saamen dieſer Brut von den Müttern in ſolche Oerter geleget werden, wo ſie die nöthige Wärme, und oft auch zugleich ihr Futter finden, um ausgebrütet und erhalten zu werden, geſchloſſen, daß ſie aus der Erde, oder aus andern Dingen erzeuget würden, woraus ſie dieſelben lebendig hervorkommen ſahen;

als ihre Ursache, und was das Ungefähr blindlings erschuf, kann unmöglich Ordnung, und ewige Gesetze beobachten.

Was erbauet höchstens das Ungefähr? Ungestalte unförmliche, leblose Körper, denen meistens unsere Einbildung die Gestalt giebt, und denen man weiter keine Absichten zuschreiben kann, als daß sie die Neubegierde eine Zeitlang vergnügen. Ja wir verwundern uns über dergleichen Schöpfungen, und sprechen selbst in dieser Verwunderung dem Zufalle alle Kraft, und allen Verstand ab, etwas hervor zu bringen. So bewundern wir in den Höhlen die rohen Gestalten, die nach und nach aus dem Zusammenfluß der Tropfen entstehen, die in Stein erhärten *. Nicht, als wenn sie vollkommen wären, und keine Fehler hätten: wir bewundern sie mit allen Fehlern, und unsere Phantasey kömmt dem Zufalle zu Hülfe, Gestalten zu geben. Wer würde mit Vernunft von einem Zufalle etwas Vollkommenes fordern können? Wir verwundern uns, daß er auch noch solche rohe Gestalten bilden konnte. So viel hatten wir nicht von ihm erwartet: und dennoch sollte man glauben können, daß er diese Welt erschaffen habe? Wie widersprechend sind diese Vorstellungen!

Nichts

haben; und dieses hat sie verleitet, ferner zu schließen, daß die Menschen gleichfalls so entstehen könnten, wie sie glaubeten, daß diese entstünden.

* Von diesen Gestalten, die man in verschiedenen Höhlen findet, habe ich schon vorhin geredet.

Nichts ist gewisser, als daß ein roher Klumpen, der vielleicht auch eine Gestalt haben könnte, das Aeußerste ist, was der Zufall hervorbringen kann. Absichten, Ordnung, Harmonie, Stufengefolge, und Abhang, da eines immer um des andern willen da ist, von ihm erwarten, das ist rasend. Laßt ihn also einmal diese Welt hervorgebracht haben: so werdet ihr eine unendliche Menge von Fragen nicht beantworten können, und alles, was ihr sehet und höret, für Wunder halten müssen, deren Möglichkeit unbegreiflich ist. Oder ihr werdet alle Absichten in der Welt läugnen, alle Ordnung und Uebereinstimmung aufheben müssen; und das heißt blind seyn wollen, um Wahrheiten bestreiten zu können.

Warum laufen die Erden nach einem unveränderlichen Gesetze um ihre Sonnen? Ein Vernünftiger wird auf diese Frage vernünftig antworten, um Licht, und Wärme zu empfangen, und Tage und Jahreszeiten abwechseln zu lassen. Aber wer den Zufall behauptet, muß wider alle Erfahrung, die jener vor sich hat, sagen: ohne Absicht, bloß von Ungefähr. Denn wollte er dem Zufalle Absichten zuschreiben? So würde er aus denselben ein verständiges Wesen machen, und es durch eine elende Ausflucht Zufall nennen, um nicht Gott zu sagen. Aber ist nicht die Erfahrung zureichend, wovon uns so viele Jahre überzeugt haben, als die Welt alt ist, daß die Sonne da ist, um Welten zu erleuchten, und zu erwärmen? Fragt ihn, wie kömmt es denn, und wie ist es möglich, daß diese Welten um ihre Sonnen laufen, ohne sich denselben zu nähern, oder sich von denselben zu entfernen? Es ist Zufall,

muß

muß er euch sagen, und die Kräfte läugnen, die sie in dieser Laufbahn erhalten. Oder gesteht er, daß es solche Kräfte giebt, so widerlegt er sich selbst. Der Zufall hat also den Welten diese Kräfte gegeben, um sie im Gleichgewichte zu erhalten, und also in einer Absicht. Er hat sie so genau gegen einander abgemessen, daß keine die Wirkung der andern zerstöret, und beyde zusammen eine Absicht erreichen, nämlich diese, die Welten in ihren Bahnen zu erhalten.

Betrachtet ferner die Erde selbst: weswegen wurde sie rund? Konnte der Zufall etwa aus vielen andern keine andere Gestalt bilden? Wer sieht nicht, daß eben diese Gestalt die bequemste war, den Fortgang der Wärme und des Lichts, den Lauf der Winde und der Ströme zu befördern, und den größesten Raum für die Geschöpfe zu geben? Untersuchet ihre Oberfläche, und ihr Inneres, und fraget: warum sind hier Berge, und Thäler, und dort die verschiedenen Lagen von Erde? Warum ist die Erde in diesen Dunstkreis gewickelt, in so viele Adern ausgehöhlet; warum steht sie der Sonne in der abgemessenen Entfernung, daß sie weder durch Hitze verbrannt, noch durch Kälte verwüstet wird? Allenthalben werdet ihr Gründe finden, diese Fragen zu erklären; allenthalben Absichten, die der Vertheidiger des Zufalles, wider alle Vernunft und Erfahrung, läugnen muß.

So unbegreiflich wird alles, wenn wir sagen: ein Zufall hat die Welt erschaffen. Und wenn wir nun die unendliche Menge verschiedener Körper auf der Welt betrachten, die unbegreifliche Kette aller

Wesen,

Wesen, wo eines immer das andere unterstützet, erhält, und vollkommener machet; wenn wir jedes dieser Wesen betrachten, seinen Bau, das Evenmaaß seiner Theile, seine Kräfte, Waffen, Instinct, Sinne und Vernunft: so wird die Vernunft unwillig über die Erdichtung eines Zufalls, den nur Thoren ihr zum Schimpf ersinnen konnten. Eine Absicht fließt aus der andern, und ihre Anzahl ist so groß, als die Anzahl der Wesen. Die Sonne ist so gewiß der Erden wegen da, als die Erde um der Geschöpfe willen. Sie trägt ihre Früchte, und Kräuter, um die Lebendigen zu ernähren, und alles Gehörige ist zu dieser Absicht eingerichtet. Deswegen sind die Adern der Erde ausgehöhlet, um dem Lande Gemeinschaft mit dem Meere zu geben; deswegen ist das Meer da, um seine Gewässer durch ihre Canäle zu ergießen, in dem Sande seine salzichten Ströme zu läutern *, und die Länder zu tränken: dann wachsen unzählbare Gattungen von Kräutern, Büschen, und Wäldern aus ihrem feuchten Schooße, die der Himmel, wenn etwa in dem durstigen Sommer, die unterirdischen Quellen ihre Flüsse nicht mit genugsamen

* Daß die unterirdischen Ströme, die aus dem Meere durch die Erde gehen, in dem Sande, oder Gruß, wodurch sie laufen, viel Salz zurück lassen, und sich reinigen, ist wohl wahrscheinlich genug: daß aber dieser Durchgang die ganze Aufgabe erkläre, woher das Quellwasser, das aus dem Meere kömmt, süß sey? ist nicht zu behaupten. Wenn man zugiebt, daß das Meerwasser sein Salz durch diesen Durchgang verliert; so bleibt doch noch die Schwierigkeit von seiner Bitterkeit übrig.

samen Wassern versorgten, von oben her aus Wolken tränket, welche die Luft aus dem Meere zieht. Tausend Millionen von lebendigen Wesen nähren sich von diesen, und jedes kennet sein Futter, durch einen eingepflanzten Trieb, und jedes hat die gehörigen Wasser, und Glieder, seine Erhaltung und seine Vollkommenheit zu erreichen. Alles hat hier Absichten, alles ist zum Nutzen, und zum Dienst eines andern da!

Nehmet einen Theil hinweg, wofern ihr glaubet, daß diese Absichten mehr Erdichtungen des menschlichen Verstandes, als Absichten dessen sind, der die Welt erschuf. Entfernet diesen Dunstkreis, worin allein eine göttliche Hand die Erde hat wickeln können, entfernet nur diesen einzigen Theil, und sehet dann, ihr, die ihr seine Wirkungen kennet, wie verändert und zerstöret die Erde seyn wird. Das prächtige blaue Gewölbe des Himmels wird, anstatt unser Auge zu erfreuen, in eine traurige Todtenfarbe verwandelt seyn: Tag und Nacht werden plötzlich mit hellem Lichte und dicker Finsterniß abwechseln. Kein güldenes Morgenroth wird uns den langsamen Tag ankündigen: keine glühende Wolke im Abend von den Strahlen der Sonne noch erröthen, wenn sie schon ihr Licht unter dem Horizont versteckt hat. Aber dieser Verlust der verschiedenen Schönheiten des Tages ist noch der geringste. Umsonst wird das Meer sein Gewässer in die Adern der Erde ergießen; vergebens hier und da aus der Tiefe eine Quelle hervorkochen, und die abnehmenden Flüsse anfüllen; die Länder werden dennoch verdursten: Denn itzo können keine Dünste aus dem Meere steigen, sich in

der

der Luft in Wolken verdicken, und in Thau, oder Schnee, oder Regen auf das durstige Land herabfallen. Die Quellen werden vergehen, die Ströme versiegen, und ein Sommer wird einen ganzen Theil der Erde versengen. Keine Kräuter wachsen aus dem dürren Schooße der Erden, kein Insect, kein Vogel, kein Rind findet seine Nahrung, und alles Vieh wird mit dem Menschen, seinem Herrn, untergehen müssen. Oder nehmet der Welt einen unmerklichern Theil, die Berge. Sehet ihr nicht, o! ihr Unvorsichtigen! daß ihr eine Menge von Wesen mit diesen Bergen zugleich zerstöret *. Alle Thiere, wenigstens die, welche die Höhen bewohnen, eine zahlreiche Menge, alle Kräuter, die auf den Gipfeln der Berge wachsen, und die Thäler meiden; und ist dieses alles? Selbst die Ströme werden abnehmen, und wenige das Meer wieder erreichen. Berge sind die Urnen, woraus die Natur diese Ströme ergießt. Sie sammlen aus den Wolken den Vorrath von Thau, und Schnee, und geben durch ihren Abhang dem Gewässer die Gewalt seines Laufes über alle Felder ins Meer **.

Diese

* Von dem Nutzen der Berge ist bereits geredet worden.
„Mit deiner klügsten Baukunst kannst du nichts,
als zerstören!„

** Es ist bekannt, daß die Gipfel der hohen Gebirge im Winter gleichsam den Schnee als einen Vorrath von Wasser für den Sommer, sammlen, und aufheben. Verschiedene Quellen fangen alsdenn erst an zu fliessen, wenn die Sonne den Gipfel der Berge erreichen, und den Schnee auflösen kann. Vornehmlich ist dieses in Norwegen mehr, als irgendwo sichtbar,

Diese Zerstörung, die der Mangel eines Theiles der Erde im allgemeinen verursachen müßte, ist der unstreitigste Beweis, daß jeder Theil zu seinen Absichten da ist, daß eines das andere unterstützet, und erhält. Und einen solchen Zusammenhang, eine so erstaunliche Harmonie der Theile der Welt, so viele Absichten wollten wir einem Ungefähr zuschreiben? Einem blinden Zusammenstoße sinnloser Stäubchen? — Nein es ist nicht möglich, daß eine gesunde Vernunft so sehr ausschweifen kann! Die Gedanken bestrafen die Lüge der Zunge, indem ein Freygeist also redet; oder dünkt er sich überzeuget, so tretet von ihm zurück, ihr Weltweisen, bedauret den Mann, und übergebet ihn den Aerzten!

Zwar wenn er noch mehr Beweise fodern sollte; so kann man sie mit tausenden häufen. Wir brauchen nicht deswegen eine ganze Welt reden zu lassen; jedes Insect kann wider ihn auftreten; sein eigener Körper kann ihn überzeugen, (und wie vielmehr seine Seele!) Was für eine Bildung! Die hohe Stirn des Menschen trägt das Zeichen der Herrschaft über die übrigen Geschöpfe; aber auch das Zeichen von der Hand eines Gottes.

Ebenbild

wo die Berge mit dickem Eise beleget sind, und im Sommer überflüßige Quellen geben, wovon Pontoppidans natürl. Geschichte von Norwegen im ersten Theile nachgesehen zu werden verdienet. Sonst geben die Berge dem Laufe der Flüsse die abhängige Fläche (Planum inclinatum), die sie nöthig haben, um einen so weiten Lauf fortzusetzen.

Ebenbild dessen, der dich erschuf; du, auf den beynahe aller Nutzen der erschaffenen Dinge zurückfließt; vorzügliche Sorge des Himmels, König der Geschöpfe, in einem künstlichen Bau schöner Glieder eingeschlossene Vernunft, Mensch, der du von allen sichtbaren Erschaffenen allein zur Betrachtung erschaffen bist, und alle Absichten der Werke des Schöpfers durch dich erst erklärest; o! wen soll ich wider deinen irrenden Verstand besser zum Zeugen aufstellen, als dich selbst! Denke, fälle ein Urtheil über dich selbst! Sage, was, und in welcher Absicht du bist; und dann laß mir die Arbeit, zu erklären, von wem du bist! Wenn du nicht wärest, so wäre die Schöpfung, wenigstens dieser Erde, vergebens. Alles zwar würde ein Beweis eines Schöpfers seyn, alles würde seine Allmacht, Weisheit, Güte, lehren; aber welchen Ohren? Wer würde die Loblieder der Nachtigall verstehen? Die Felsen, die davon wiederschallen, oder vielleicht die Thiere auf dem Felde? Wer würde seine Stimme im Zephyr, oder im Sturmwinde, in der Stille, oder im Donner hören; diese Stimme, die allein von dem Verstande gehöret werden muß? Das Vieh würde von seiner Güte leben, und mit eben der Wollust auf den reichen Feldern in tausend süßen Kräutern prassen; jedes würde seine Nahrung, sein Vergnügen, seine Vollkommenheit erhalten; aber wer würde sich darum bekümmern können, von wem? Es würde alles einen Gott zeugen, aber doch würde der Gott nicht offenbaret, nicht verherrlichet werden. Denn ihn erkennete kein Verstand: Schönheit, Mannichfaltigkeit, Harmonie und Vollkommenheit, Dinge, die nur

für den Verſtand gehören; alles müßte umſonſt ſeyn. Denn ſaget: für wen würde der nächtliche Himmel, der ſich verdunkelt, um in ihrer Majeſtät tauſend Welten zu zeigen, die wie Funken in ſeine Tiefen ausgeſchüttet ſchimmern, ſo feyerlich prächtig ſeyn? Oder für wen würde die Morgenröthe die öſtlichen Wolken mit Flammen, und Gold färben? Für wen jede Blume blühen, jede Ausſicht lachen? Mit zur Erde hangendem Haupte folget das Vieh den Trieben ſeines Hungers, und ſieht weder aufwärts, wie ſchön der Himmel, noch um ſich, wie paradieſiſch die Gegend iſt. Es zertritt ohne Empfindung die ſchönſte Blume, und blöcket nicht anders ſein Vergnügen, als über die Fülle von Futter, die es vor ſich findet. Alſo fehlte der Erde noch ein Weſen, ſie zu betrachten; Schönheit, Harmonie, und Vollkommenheit zu entdecken, und in allen den Schöpfer zu ſehen; und ſiehe, dieſes Geſchöpf biſt du, der du mit aufgerichteter Stirn hoch einhergehſt, und mit dem Verſtande weiter umher eileſt, als mit den Sinnen!

Aber wer biſt du, Menſch? — Dir ſelbſt meiſtens ein Geheimniß, eine Welt im Kleinen: Halb Erde, halb ein Gott; von einer Seite ein Thier, ein Inſect, von der andern ein Engel: ganz ſterblich nach dem, was du ſichtbar biſt; unſterblich in Anſehung deſſen, was die irdiſche Schale in ſich ſchließt. Was für eine geheimnißvolle Verbindung der Materie, und der Gedanken, des Körpers, und der Seele! — Aber auch nach dieſem Körper, dem bewundernswürdigen Bau, ein Meiſterſtück der Hände, die ihn bildeten; davon ein jedes Glied ſeine

Beſtim-

Bestimmung, und Absicht hat. An ihm schon zerscheitern alle Schlüsse der Vernunft, die ihn zum Werke des Zufalls machen wollen. Alles ist an demselben Absicht, und alle Theile stimmen in der einzigen allgemeinen Absicht zusammen, daß er herrschen soll. Wir bewundern die Kunst eines **Vaucanson**, wenn er mehr als Ebenmaaß, Züge, und Gebärden; wenn er in Maschinen Verrichtungen des Lebens nachahmet: aber was sind alle Meistergeschöpfe der Kunst, alle Bilder eines **Praxiteles**, die zu athmen, und sich zu bewegen scheinen? Was ist die Schöne, das Geschöpf des **Pygmalion**, welches seinen * Schöpfer verliebt machte, gegen diese majestätische Bildung, die mehr, als Leben, die die Seele in ihren Zügen ausdrücket? Und dich sollte der Zufall gebildet haben? dich, gegen den alle künstliche geschnittene Bilder rohe Klötze sind? — . Wie widersprechend ist die Thorheit, wenn sie sich einmal vorgesetzt hat, einen Irrthum zu behaupten! In was für Widersprüche versinkt sie nicht? Wir gestehen beym Anblick einer künstlichen Maschine, daß sie mit Verstand und Ueberlegung gemacht sey; und von dem Menschen, gegen den alle Maschinen Klötze sind, wollen wir behaupten, er sey ein Werk des Zufalls? Umsonst, wir gestehen es alle, umsonst würde sich mit aller Geschicklichkeit, mit allem Witze, mit allem Verstande der Künstler bemühen, dem Bilde, dem er die Aehnlichkeit eines Menschen giebt,

* Die Fabel des Pygmalions, eines cyprischen Prinzens, mit der helfenbeinernen Bildsäule, die er selbst gemacht hatte, ist aus den Verwandlungen Ovids bekannt.

auch die Sprache, oder gar den Verſtand deſſelben zu geben: und doch ſoll das verſtandloſe, dumme Ungefähr das erſchaffen können, was kein Witz, keine Kunſt, und kein Verſtand des Menſchen erſchaffen konnte *?

Und du, o! Meiſterſtück der Natur, die du durch die Gewalt der Schönheit alles entzückeſt, und mächtige Empfindungen in das ſchlagende Herz der Männer herrſcheſt; ſchöne Erſchaffene! zu deren Bildung ſich die Natur aller Reizungen zuſammen bediente, die ſie ſonſt durch alle ihre Gebiethe ausgeſtreuet hat; der Farben der Roſen, wenn ſie ſich am Morgen aus der Knoſpe friſchglühend öffnen, um ihre Wange zu röthen; und der reinen Lilien, um ihrer weichen Bruſt die Farbe der Unſchuld zu geben; deren edle Stirn ſie aus Helfenbein wölbete, und mächtliche Locken um die reinen Schultern herunter fallen ließ; um deren Augen ſie zu entzünden, ſie das Feuer von dem Himmel nahm; alle dieſe innigen Freuden, alle dieſe Entzückungen, die du erregeſt, ſind Lobſprüche derjenigen Hand, die dich bildete, und Zeugen, daß ſie von einem unendlichen Verſtand, in dem die höchſte Idee der Schönheit und Vollkommenheit

* Dieſe Gedanken gehören dem *Lactantius* (De ira. Cap. X): An ſi ſimulacrum hominis et ſtatuam, ratio et ars fingit, ipſum hominem de fruſtis temere concurrentibus fieri putabimus? — Quis artifex poruit cor hominis, aut vocem, aut ipſam fabricare ſapientiam? Quisquamne igitur ſanus exiſtimat, quod homo ratione et conſilio facere non poſſit, id concurſu atomorum paſſim cohaerentium, perfici potuiſſe?

menheit liegt, geführet wurde. Wie macht dein Auge, wo es lächelt, alles so heiter um dich her! Welch ein himmlisches Feuer spielet aus deinen Augen, und was für Anstand, und Anmuth begleitet die kleinste deiner Bewegungen! Unaussprechlich holdselig ist deine Bildung, wenn du lächelst; dein zärtlicher Blick schmelzt das Herz des Barbars; ein Wink der Augen wirft ihm das Schwerdt aus der Hand, eine holde Mine verjagt den Grimm von seiner Stirn, und die Bosheit aus seiner Brust; Besänftiget, und entzückt wirft er sich zu deinen Füßen, und wen nicht Gewalt bezwingen konnte, den zwingt ein gütiger Blick.

Was für Entzückungen walleten in dem Herzen des Erstgeschaffenen, als ihm die Natur seine Braut an ihrer Hand im Traume entgegen führete! So liebenswürdig schön gebildet, daß alles, was ihm sonst schön dünkte, nun schlecht, oder in ihr alles zusammengefaßt, alles in ihr und in ihren Blicken vereiniget schien. Diese Blicke gossen Zärtlichkeit in sein Herz, die er nie empfunden hatte; und flößeten allen Dingen den Geist der Liebe, und ein verliebtes Entzücken ein. Als sie verschwand, wie traurig ließ sie ihn zurück! Er erwachte, um sie zu suchen, oder um auf ewig ihren Verlust zu beweinen, und alles Vergnügen zu verschwören. Als er ohne Hoffnung umher gieng, sah er sie nicht weit von sich, so wie er sie in seinem Traume sah, mit allem dem gezieret, was die ganze Erde, oder der Himmel geben konnte, sie liebenswürdig zu machen. Sie näherte sich, von ihrem himmlischen Schöpfer geleitet, obgleich unsichtbar, und durch seine Stimme geführet. Anmuth

war in allen ihren Tritten, Himmel in ihrem Auge, in jeder Gebärde Würde, und Liebe! Vor Freuden konnte er ſich nicht erwehren, laut auszurufen:

Du haſt dein Wort erfüllet, gütiger Schöpfer! Geber alles deſſen, was ſchön iſt! Aber doch iſt dieſes die ſchönſte unter allen deinen Gaben! — Sie hörte ihn alſo reden: und ob ſie gleich vom Himmel hergeführet wurde, ſo wirkte doch Unſchuld, und jungfräuliche Sittſamkeit, ihre Tugend, und das Bewußtſeyn ihrer Würde, welche erworben, und nicht unbemüht gewonnen ſeyn wollte; oder alles zu ſagen, die Natur ſelbſt, obgleich rein von ſündlichen Gedanken, alſo in ihr, daß ſie ſich wegwandte, indem ſie ihn ſah. Er folgte ihr: ſie wußte, was Ehre war, und billigte mit gehorſamer Majeſtät ſeine Gründe — Er leitete ſie zu dem hochzeitlichen Bette, erröthend, wie der Morgen: der ganze Himmel, und die glücklichen Geſtirne ergoſſen auf dieſer Stunde ihren ausgeſuchteſten Einfluß. Die Erde, und jeder Hügel gab Glückwünſchungszeichen. Freudig ſangen die Vögel; und friſche Winde, und ſanfte Lüfte fliſterten den Glückwunſch durch die Wälder, und von ihren Flügeln floſſen Roſendüfte, und Gerüche aus aromatiſchen Stauden, die ſich verbreiteten, bis die verliebten Vögel der Nacht Brautlieder ſangen, und den Abendſtern über den Gipfel des Hügels herauf eilen hießen, um die Brautlampe * anzuzünden!

Eben

* Milton im achten Buche des verlornen Paradieſes:

— — So lovely fair!
That what ſeem'd fair in all the world, ſeem'd now
Mean, or in her ſumm'd up, in her contain'd.

And

Eben dieſe Macht übet überall die Schönheit über fühlende Herzen aus: eben dieſe Entzückungen wallen bey ihrem Anblick in der Bruſt eines jeden, und vielleicht in der Bruſt deſſen ſelbſt, der gern behaupten möchte, daß der Zufall alles erſchaffen habe. Aber in dieſem Augenblicke widerleget die Empfindung ſein Entzücken, ſeine Bewunderung, ſeine irrende Vernunft; geſetzt auch, daß Vernunft ſo weit irren könnte, ohne aufzuhören, Vernunft zu ſeyn. So weit erſtrecket ſich keine Kunſt, dieſe Wirkungen hervorzubringen; und der bloße Zufall ſollte ſo viele harmoniſche Theile, dieſes Ebenmaaß, dieſe Verhältniß, dieſe verwunderswürdige Ordnung, dieſe Miſchung von Farben, die mit Schatten und Licht abwechſeln, alles dieſes ſollte ein blinder Zufall hervorgebracht haben!

Aber wenn wir nun alle Theile dieſes Körpers betrachten, ihre ganze Anzahl berechnen, ihre Harmonie unter einander vergleichen, und ſie in der vortrefflichſten Ordnung nach immer gleichen Regeln

And in her looks: which from that time infuſ'd
Sweetneſs into my heart, unfelt before:
And into all things from her air inſpir'd
The ſpirit of love, and amorous delight.
— — — To the nuptial bow'r
I led her, bluſhing like the morn: all heav'n
And happy conſtellations, on that hour
Shed their ſelecteſt influence: the earth,
Gave ſign of gratulation, and each hill:
— — — till the amorous bird of night
Sung ſponſal, and bid haſte the ev'ning ſtar,
On his hill top to light the bridal lamp.

verbunden finden; so muß man erst alle Vernunft gänzlich verläugnen, um noch ferner an einen Zufall gedenken zu können. Schafft sie der Zufall? Hat denn dieser Zufall Gedanken, daß er sie auf die künstlichste Art verbindet? Hat er Gedächtniß, daß er von so vielen Theilen nicht einen vergißt, oder nicht einen aus seiner gehörigen Stelle versetzt? Hat er Gedächtniß, daß er sie beständig in gleicher Ordnung zusammen verbindet? Wäre es dem Zufall auch möglich, nur einzelne Glieder zu bilden, so würden seine ganzen Geschöpfe doch Ungeheuer werden, wie das Bild des Horaz *. Er würde den Kopf eines Menschen auf den Hals eines Pferdes stellen, ihm den Leib eines Vogels, die Füße eines Elephanten, und den Schwe. eines Fisches geben. Oder gesetzt auch, er vereinigte immer durch ein sicheres Ungefähr (wenn dieses kein Widerspruch wäre!) die Theile des menschlichen Körpers allein in einem Menschen; so ist es doch unbegreiflich, wofern dieser Zufall kein Gedächtniß hat, daß er immer diese vielen Theile in gleiche Ordnung zusammensetzet. Aus unzähligen Theilen besteht dieser Körper; aber der Zufall soll ihn nur aus zwölf Theilen bilden: woher kömmt es denn, daß wir nicht gegen einen ordentlichen menschlichen Körper, Millionen Ungeheuer finden? Wie kömmt es, daß sie, alle nach einer Regel, nach einer Ordnung erbauet sind **?

Gehet

* S. dessen Ars poët.

Desinit in piscem mulier formosa superne. Etc.

** Diese Folge, die man vielleicht nicht so gleich einsehen möchte, bedarf nur einer Erklärung, um richtig befun-

Gehet die ganze Schöpfung, oder nur die Reihe der lebendigen Wesen durch, von dem König der Thiere, bis auf das kleinste Insect; und sehet, wie die Abänderungen aller dieser Körper, und die Verbindung aller ihrer unaussprechlichen Menge von Gliedern bis ins Unendliche wachsen; und dann saget mir, welch ein Verstand kann es begreifen, woher alle diese Arten von Körpern sich gleich sind; jede Gattung ihre eigene Glieder, ihre eigene Verhältnisse, und ihren eigenen sich immer gleichen Bau hat? Der gedankenlose, unsichere Zufall, das blinde gedächtnißlose Ungefähr, würde etwa der Biene die Klauen der Spinne, den Kopf des Schmetterlings, oder die Flügel des Käfers; oder er würde unter so vielen Myriaden von verschiedenen Insecten, der Heuschrecke etwa den Stachel der Bienen, oder die Hörner des Feuerkäfers, oder die Flügel des Nachtvogels geben; und in allen Gattungen der Thiere mehr, als Millionen von Ungeheuern gegen ein ordentliches Geschöpf hervorbringen müssen. Was soll ich noch von den Kräutern sagen, die die Höhe, oder das

befunden zu werden. Nach den Gesetzen der Verwechselung und Zusammensetzung geben zwölf Theile 1, 102, 061, 200 verschiedene Ganze; so oft können also diese zwölf Theile anders versetzt und zusammen verbunden werden; wenn daher der Mensch nur aus zwölf Theilen bestünde, da die Zergliederer schon 380 Knochen allein zählen: so müßten ja unzählig viel Monstra, gegen einen Menschen da seyn, wenn der Zufall alles erschaffte; denn diese Theile können eilfmal versetzet werden, das ist sechshundert und drey und zwanzig Millionen menschliche Monstra geben, die weniger, als zwölf Theile haben, ehe ein Mensch gebildet wird.

Thal, die feuchte Gegend, oder das trockene Land lieben; die der Sumpf, oder der Sand, der Boden des Meers, oder der Fels trägt? Was von den unzähligen Blumen des Frühlings, ihren tausendfältigen Farben, und Zierrathen; oder von den niedrigen Gebüschen, und Stauden; was von den Hayen, und Wäldern reden, deren verschiedene Gattungen alle zu zählen, die Jahre von der Sündfluth bis auf unsere Zeiten, noch zu wenig wären? Wie würde überhaupt diese Welt aussehen, wenn sie dem Zufall ihr Daseyn zuschreiben müßte? Was würde sie seyn, als ein Schauplatz von lauter Ungeheuern! Eine Welt, noch weit abentheuerlicher, als die Insel der Circe, die durch ihren Zauberstab nur Gestalten in andere verwandelte. Jedes lebendige Geschöpf würde aus fremden Gliedern, ohne Harmonie, zusammengesetzt seyn: halb Mensch, halb Vieh, halb Insect: geflügelte Elephanten, schwimmende Hirsche, kriechende Vögel, Veilchen mit Stämmen einer Eiche, Aehren auf den Zweigen der Tannen, Gras mit Früchten der Bäume, und Rosenbüsche, die die schwere Frucht des Kürbis tragen, würden eine gemeine Erscheinung seyn, und die Welt ein Land der Chimären, der Unordnung, des Unsinns, — kurz, ein Land des Ungefährs!

Wenn würde ich ein Ende finden, wenn ich alle Reiche der Natur durchlaufen, und alle Gründe berühren wollte, die den Zufall lächerlich machen! Und wenn nun kein Zufall diese Welt zusammengeformet hat, wenn sie nicht von Ewigkeit gewesen ist, und einen Anfang genommen hat, was will man denn noch streiten, daß ein ewiges selbstständiges

Wesen

Wesen sie erschuf? Ein allgemeiner Schöpfer der Himmel und der Erden, alles Sichtbaren, was unsere Sinne uns entdecken, und unzähliger unsichtbaren Wesen, die allein der Verstand entdecken muß?

O! diese Wahrheit erkläret alle Wunder der Welt, und gießt milden Trost und Beruhigung über die Vernunft aus, die sonst, weit entfernt, ihrer Würde nach den Menschen über das Vieh zu erheben, nur eine angebohrne Folter seyn würde, die ihn elend macht. Wie kläret diese Gewißheit die dunkele trübe Gegenwart, und die noch dunklere Zukunft auf, und stärket das arbeitende Herz des Unglückseligen, den auf allen seinen Wegen durch ein schweres Leben Kummer und Sorgen begleiten! Wer kann sich zu sehr von dem Daseyn dieses Gottes überzeugen, der, seitdem er einmal erschaffen, die große Kette der Wesen in seiner allmächtigen Rechten hält, und in einer ununterbrochenen Versorge die Schöpfung beständig fortsetzet! Angenehm ist diese Beschäfftigung, diesen Schöpfer in allen Geschöpfen aufzusuchen, und trostreich, ihn in allen Geschöpfen zu finden.

Arist fand diese Beruhigung, als ihm nach einem langen quälenden Zweifel, endlich eine glückliche Stunde die Widersprüche aufklärte, die er in der Welt zu finden glaubete. Die Natur hatte ihn mit reichen Gaben gezieret; und ein tugendhaftes Herz, und ein durchdringender Verstand machten ihn liebenswürdig. Eine lange Gewohnheit, unglücklich zu seyn, breitete eine gedankenvolle Melancholie über ihm aus; und ob er gleich mit standhafter Tugend manches Unglück überwunden hatte, so

entkräftete doch endlich der ſtete Kampf mit neuem Unglück ſeine Stärke. Tauſendmal hatte er ſich umſonſt bemühet, ſich in einen Stand der Ruhe zu ſetzen: ſeine Verdienſte hatten umſonſt das Wort für ihn geredet. Nach und nach ſah er die Verdienſtloſeſten ſteigen; alles erreichte die Belohnung, die wenige verdient hatten, er allein blieb unbemerket in einem Stande der Sorgen, und des Mangels. Er ſah mit ihm eine Menge von Tugendhaften eben ſo ſehr den Eigenſinn des Glückes empfinden, und die Laſterhaften das Ziel ihrer Wünſche erreichen. Dieſe Betrachtungen, die ſich ihm gar zu oft darbothen, verleiteten ihn zum Tiefſinn, und Zweifel. Oft ſaß er am Abend, (denn die Stille und der Abend ſind dem Denken geweihet, und dem Tiefſinn angenehm;) und dachte dem Schickſal nach. In einer Welt, ſagte er, die ein weiſes Weſen erſchaffen hat, und beherrſchet, eine ſolche Verkehrtheit? Wenn ein Gott iſt, ſo ſind dieſem Gotte zwar alle Geſchöpfe werth; aber da dieſer Gott die Quelle aller Tugenden iſt, ſo muß der Tugendhafte ſeine vornehmſte Sorge, und ſein Liebling ſeyn! Und wie? die Tugend im Staube, arm, ſorgenvoll, vergeſſen? — Iſt dieſes der Lohn, den man durch Bekämpfung ſeiner ſelbſt, und durch Verläugnung erringet? Ein Nero auf dem Throne, ein Socrates, der von Almoſen lebet, in einer Welt, die ein Gott regieret? — Wer kann ohne Verachtung und Zorn, die ſchändlichen Kunſtgriffe anſehen, wodurch der Böſe ſich über den unterdrückten Tugendhaften erhebt? Wer kann ohne Mitleid ſehen, daß dieſer im Staube weinet, und aller Härte

des

des Schickſals bloß geſtellet iſt? Wer kann es anſehen, daß das Laſter ſeinen Fuß auf den Nacken des Edlen ſetzet, und glauben, daß ein Gott ſich um die irdiſchen Dinge bekümmert.

Es ſind Beherrſcher der Erde geweſen, die das Rad verdient hatten, und die Henker der Menſchen haben oft den Zepter geführet, wenn Sclaven in ihren Ketten giengen, die Könige geweſen ſeyn ſollten. — Es iſt ein Traum, ach! es iſt ein ſüßer Traum, daß ein Gott herrſchen, und ſich um dieſe Inſecten, die auf der Erde kriechen, bekümmern ſoll. Woher das Böſe, in einer Welt, die ein vollkommenes Weſen, eine Quelle alles Guten, erſchaffen haben ſoll? Woher dieſe parteyiſche Ungleichheit unter den Ständen, die in jedem Alter den Ueberfluß, und alle Freuden auf die Seite der Unwürdigen, und alles Elend auf die Seite der Tugendhaften gebracht hat? Kann die Gerechtigkeit, (und wenn ein Gott iſt, ſo iſt dieſer Gott die Gerechtigkeit ſelbſt,) kann dieſe leiden, daß Menſchen Menſchen zu Sclaven haben? Glücklicher ſind die Thiere, die wir für uns erſchaffen zu ſeyn glauben! Sie erkennen keine Herrſchaft, keine Sclaverey unter ſich. Ihr Führer iſt nur ihr Oberhaupt, in Anſehung ihres Schutzes; keines wird deswegen unglücklicher, oder zur Sclaverey verdammt; alle genießen einer gleichen Glückſeligkeit, die in der Erhaltung deſſen beſteht, was ihr Inſtinct fodert, und ihre Natur bedarf. Der Hirſch vertheidiget ſeine Heerde, und der Widder ſein weibliches Gefolge, welches er auf die Weide führet; aber deswegen

ſind

ſind dieſe ſo glücklich, . s jene, und kein Unterſchied des Standes macht die Austheilung deſſen, was ſie nöthig haben, ſo ungleich, daß jene praſſen, und dieſe darben. Aber was die Thiere haben, hat nicht einmal der Menſch, dieſer König aller Thiere!

Mühſamer Landmann, der du im Schweiß dein Brodt aus dem Schooße der Erden erzwingen, und die rauhen Winde der kalten Jahreszeiten, ſo wie die Hitze des Sommers, ertragen mußt; indem tauſend andere in wollüſtiger Müße ihre Stunden verſchwenden, ich bedaure dich; aber unſer Schickſal iſt ſich gleich: beyde ſind wir zum Mangel verdammt! Zum Mangel bey dem Schweiße der Arbeit, indem andere im Ueberfluß leben, und in der Müße aller Freuden der Erden genießen, die ſie nicht verdienet haben. — In dieſen Gedanken ſuchte er oft die einſamſten Gegenden, zwiſchen zerrütteten Klippen, und hangenden Bergen, war ihm der freudenloſeſte Sitz der angenehmſte. Da ſaß er dann, ſtützte ſein nachſinnendes Haupt auf einem Felſen, und quälte ſich mit dieſen Zweifeln, die ihn immer mehr einnahmen, und die Härte ſeines Unglücks noch vermehrten.

Einmals wanderte er, gleichen Gedanken überlaſſen, durch eine weite Wildniß, von dicken Wäldern, und unordentlichen Gebirgen. Er verfolgte den engen, mühſamen Fußſteig, der bald durch verwachſene Gebüſche in ein ſchreckliches Thal führte, wo von den gähen Felſenſeiten ſich allenthalben Bäche herunterſtürzten, und in einem reißenden

Strom

Strom verſammlet, mit wildem Getöſe durch die tiefen Klippen brauſeten; bald an den ſteilen zerriſſenen Wänden der Felſen bis an den Gipfel hinauf lief, ohne in ſeinem Tiefſinn auf die Gefahr des Weges, oder auf die wilde Gegend zu merken, die ſonſt den furchtſamen Wanderer mit einem Schauer erfüllete. Endlich kam er durch einen dunklen Wald in eine grauſende Tiefe hinab. Die Sonne war noch nicht untergegangen; aber obgleich auf dem freyen Felde der Tag noch im vollen Lichte glänzete: ſo fielen doch in die Tiefe wenig Sonnenſtrahlen herab, und eine ſtete Dämmerung machte hier die Gegenſtände unkenntlich, außer, wenn die Mittagsſonne in dieſen Abgrund herunter ſah. Als er aus dem Walde kam, ſtand er erſchrocken da, und ſah unordentliche Stücken von Klippen aus einer reißenden Fluth hervorſehen, die ſich mit furchtbarem Geräuſche durch dieſe Gegend ergoß. Rund um ihn her hiengen über ſeinem Haupte drohende Felſen gen Himmel aufgethürmet; und zerriſſene Stücken ſchienen alle Augenblicke herunter zu ſtürzen. Er ſah mit ſtarren Augen umher, und bemerkte mit Entſetzen den gefährlichen Pfad neben dem Gipfel, der über einander gethürmten Klippen, worauf er gekommen war; ein kalter Schauer lief über ſeine Glieder, und ſein Haar richtete ſich empor.

Dieſen gefährlichen Pfad bin ich herabgekommen, ſagte er zu ſich ſelbſt, ohne in die Tiefe herab zu ſtürzen; und ohne die Gefahr zu bemerken? Wohin werde ich mich itzo wenden? Wieder auf

eben

eben dem Wege zurück? Soll ich mich noch einmal der Gefahr aussetzen, hier mein Leben zu endigen? — Gewiß werde ich hier mein Grab finden, denn die Nacht wird mich überfallen. Ich Unvorsichtiger! Ich selbst muß meinem Untergange entgegen gehen! — Aber was kann ich mehr verlieren, als dieses Leben? — Dieses Leben, das mir eine Plage war! — Vielleicht ist nicht seyn angenehmer; — wo nicht angenehmer, doch nicht so schmerzlich, als Leben. — So sprach er; die Dämmerung wurde dunkeler. Nur ein einziger Weg war noch an dem gegen über stehenden Felsen kenntlich, der sicherer und gebahnter zu seyn schien. Aber ein Strom brauſete darzwischen, aus dem nur hin und wieder von den Felsen herabgerollte Stücke hervorsahen. Tausendmal gefährlicher war der Uebergang. Ein unsicherer Sprung kostete das Leben.

Wohin soll ich gehen, sagte der hülflose Arist, soll ich den Weg wieder zurück verfolgen, der mich in diese unglückliche Gegend geführet hat, oder soll ich ihn verlassen, und einen noch gefährlichern wählen? — Wenigstens ist es gleich, auf welchem ich sterbe; und wenn man sterben muß, so ist der kühnste Tod der anständigste. — Doch nein, wenn das Schicksal, oder das Glück, oder der Zufall, wie ich dasjenige nennen soll, was diese Welt beherrschet, mich verderben will: so soll es wenigstens alle Schuld an meinem Tode haben, und ich will im Sterben noch den Trost haben, daß ich

mit

mit Klugheit und Bedacht meine Schritte abgemessen habe.

Itzo wandte er sich um, um auf demselben Pfade über die Klippen zu klettern, worauf er gekommen war: als er vor einem schrecklichen Getöse zurückfuhr, mit welchem gewaltige Stücke von der Klippe herabstürzten, worüber er gekommen war. Mit lautem Krachen stürzte zu dreyen malen der nächste Fels, worüber sein Fußsteig gegangen war, in die Tiefe; das schäumende Gewässer fuhr empor, und das Echo wiederholte zehnfach den Schall. Nun war der Weg abgebrochen, und Arist stand erschrocken da! Also soll ich hier sterben, sagte er! Und um einen Tugendhaften zu erschlagen, müssen Berge einstürzen, worüber der Lasterhafte ohne Schaden hinweggegangen seyn würde! Es ist dennoch kein Weg mehr übrig, als der gefährlichste: ich wähle ihn, weil ich muß; aber rühmlicher würde es mir wenigstens gewesen seyn, wenn ich vorhin gewählt hätte, wie ich wollte.

Itzo gieng er zu der Tiefe zurück, um den gefährlichsten Uebergang zu versuchen. Aber wie erstaunte er, als er den Weg leichter, und gebahnter fand, und sich außer aller Gefahr sah, hinüber zu gehen! Der herabgestürzte Felsen, mit dem der gefährlichste Pfad eingerissen, war in vielen Stücken zerschlagen, in die Tiefe heruntergerollt, und machte den Uebergang leicht und bequem. Der Anblick rührte ihn. Es stiegen Gedanken bey ihm auf, die seine ersten bestrafien. Dieser Fels, sagte er, der heruntersank, und meine letzte Hoff-

nung niederzuſchlagen ſchien, wird das Werkzeug meiner Errettung! — Wenn ein Beyſpiel gegen tauſend andere, die das Gegentheil bezeugen, eine Vorſehung beſtätigen könnte: ſo würde ich dieſes Vorſicht nennen! Er gieng ohne Gefahr über die Tiefe, indem er von einem Felſenſtücke bequem auf das andere trat, und kam auf den gebahnten Weg an der andern Seite des Gebirges. Er ſetzte ſich auf einer hervorragenden Klippe nieder, um etwas von ſeiner Beſchwerde auszuruhen, und itzo hörte er auf der andern Seite ein Gewinſel, wie eines Sterbenden.

Mitleiden und Grauen hielten ihn an der Stelle feſt, wo er ſaß. Er wollte dem Elenden zu Hülfe eilen? Aber wohin? Die Finſterniß machte ihn ganz hülflos, wer er auch war. Soll ich denn, ſprach er, hier ſitzen, indem einer meiner Brüder meiner Hülfe bedarf? Soll ich hier ſitzen, und ihn in meiner Gegenwart ſterben laſſen? Aber was ſoll ich? Der Himmel iſt ihm nicht ſo günſtig, daß er dieſe Gegend erleuchtet, um ihm das Leben zu erhalten, und mir nicht, daß ich die Freude habe, ihn retten zu können! — Vielleicht iſt er ein Wanderer, der mit eben den Felſen herunterſank, die mir den Weg bahnten; ein tugendhafter Mann, der nach einem mühſamen Leben itzo einen elenden Tod nimmt. — Seine arme verlaſſene Frau erwartet vielleicht ſeiner mit unſchuldigen Kindern in ihrer armen Hütten, und ſieht mit Sehnſucht nach ihm aus! — Ach! wenn er es wäre, wie elend wird ſein Tod

das

das Leben vieler andern machen! — Könnte ich ihm doch dieses Leben erhalten, dieses armselige Daseyn vielleicht, das seine ganze Glückseligkeit war, wie würden seine dankbare Frau, und seine unschuldigen Kinder, mit Thränen der Freude, diesem Fremdling, auch abwesend danken, und segnen!

Als er also unentschlossen saß, und von ungefähr umher sah, bemerkte er, daß über ihm der Himmel heller wurde; denn der Mond kam nun näher herauf; und in einiger Entfernung sah er ein Licht. Eilig stand er auf, und eilete dem Schein entgegen, in der Hoffnung, Menschen zu Hülfe zu rufen. Außer Athem erreichte er die einsame Hütte, die ein Einsiedler bewohnte; ein ehrwürdiger Alter. Schneeweißes Haar bedeckte seine Stirne, und sein silberner Bart floß bis auf den Gürtel herab. Leutselig empfing der Alte den Fremdling: woher, sprach er, junger Fremdling, kömmst du in diese verlassene, unwegsame Gegend?

Der Zufall, mein Vater, antwortete Arist, oder mein Unglück, hat mich hieher geführet. — Sage nicht Zufall, nicht Unglück! Irgend eine Begebenheit Zufall nennen, ist eine Lästerung der Vorsicht; und du Sterblicher, bist zu kurzsichtig, etwas ein Unglück zu nennen. Arist fiel ihm ins Wort: ach! erlaube mir, daß ich dich ein andermal von meinem Schicksale unterrichte; itzo fodert das Unglück vielleicht eines Tugendhaften unsere schleunige Hülfe. Ich sehe, daß du ein Menschenfreund bist, komm nur mit mir, wohin ich

dich führen werde. Inzwiſchen war der Mond herauf geſtiegen, und erleuchtete die Wege zwiſchen den Felſen. Kaum naheten ſie ſich dem Wege, worüber Ariſt gegangen war: ſo hörten ſie das Gewinſel des Hülfloſen wieder, und ſie folgeten der Stimme nach. Das Licht des Mondes hatte indeß alles erleuchtet; und itzo ſtanden ſie auf einem Felſen, der über dem Winſelnden etwas erhaben war. Er lag unter einem Stücke, das herabgefallen war, und rang, um ſich loszuwinden. Kaum erblickte ihn der Greis, ſo rief er aus: o! ſiehe da die Geheimniſſe der Vorſehung! Wie ſie zwar langſam, aber doch endlich die Bosheit beſtrafet! Mörder meines Sohnes! Wofern du deine Bosheit bereuet haſt, ſo bedaure ich dein Schickſal, ob du mir gleich die empfindlichſte Wunde in meinem Alter noch geſchlagen haſt! Und wenn du noch der Böſewicht biſt, o! ſo bedaure ich dich zehenmal mehr! Denn ſiehe, die Hände zweyer Tugendhaften ſind zu ſchwach, dieſe Felſenlaſt von dir abzuwälzen, ſind unfähig, einem Böſewicht das Leben zu erhalten, damit er ſich vielleicht noch beſſern möchte!

Ariſt erſtaunte bey dieſer Rede: aber noch mehr erſtaunte er, als er die Antwort deſſen hörete, den er für einen Tugendhaften gehalten hatte. Ja, ſprach der Mörder: ich kenne dich noch; Greis, du kömmſt hieher, um meine Quaal zu vermehren. Ich erſchlug deinen Sohn, und damit habe ich meine Bosheit noch nicht beſchloſſen. Die letzte wollte ich in dem Augenblicke ausüben;

indem

indem die Rache meinen eigenen Untergang beſchloſſen hatte. Verdammte Begierde nach Gold! Ich ſahe hier einen einſamen Wanderer, der verirret ſeyn mußte, den Fußſteig herunter gehen. Ich wußte, daß der Weg nicht weiter führet, und ſtellte mich in einem Geſträuche an dem engen Pfade, um den Wanderer zu erwarten, wenn er zurück kommen würde. Aber der Fels ſank unter, und über mir, und dieſes Stück wälzte ſich auf meine Glieder herab. Mein Dolch iſt meiner Hand entfallen, und das Schickſal ſcheint ihn deswegen von mir entfernt zu haben, damit mein Tod langſamer, und erſchrecklicher ſey. Ich fühle es, alle meine Glieder ſind zerſchlagen, und kein Menſch kann mir helfen. Wohin der Fremdling gekommen iſt, weiß ich nicht.

Dieſe Erklärung machte den Ariſt ſprachlos, und tiefſinnig. Sie überließen den Elenden ſeinem Schickſale, den ſie nicht retten konnten, und kehreten zurück. Ariſt erzählete dem Greis ſeine Begebenheit. Du ſagteſt ſehr weiſe, ſetzte er hinzu, ein kurzſichtiger Sterblicher kann nicht ſagen, was Unglück iſt. Ich glaubte mich unglücklich, indem dieſer Fels herabſank; zwar ich ſah einen Theil meines Unrechts ein: denn eben der herabſinkende Fels, der mir dieſe einzige Hoffnung einer Zurückkehr aus dieſem Gebirge entriß, bahnte mir einen weit bequemern Weg: aber doch glaubete ich, da ich dieſen Mörder jammern hörete, daß vielleicht ein anderer, eben ſo Tugendhafter, durch das, was mir vortheilhaft war, ſein Leben

verloren haben könnte: aber itzo, mein Vater, erstaune ich, und glaube die göttliche Vorsicht, da ich sehe, daß sie durch den Fall des Gottlosen die Sicherheit des Tugendhaften befördert.

Arist dachte itzo ganz anders von der Regierung der Schicksale. Er überzeugte sich beständig mehr von der Vorsehung Gottes; indem er mehr auf die kleinen Fälle achtete, die wir gar zu oft übersehen. Diese Ueberzeugung führte ihn auf andere Schlüsse. Er schloß nicht mehr, wenn die Tugend hier nicht alle irdische Freude genießt: so kann kein Gott seyn; er schloß itzo aus dem Unglücke der Tugendhaften, auf einen künftigen Stand der Belohnung; und diese Hoffnung ermunterte ihn, standhaft sein Schicksal zu ertragen, und durch ein Vertrauen auf die vorzügliche Liebe des Schöpfers für die Tugend, groß und zufrieden im Unglücke zu seyn.

Schilderungen
aus dem
Reiche der Natur
und
der Sittenlehre
nach allen Monaten des Jahres.

Die Wintermonate.

Hamburg und Leipzig,
verlegts Grunds Witwe und Ad. Heinr. Holle.
1760.

Ex
Bibliotheca Regia
Parisiensi

Vorbericht.

Ich empfehle den letzten Theil meiner Arbeit, der unter den Zerstreuungen anderer Arbeiten verfertiget ist, der Billigkeit meiner Leser. Die Fehler des Werkes sind mir theils selbst nicht unbekannt gewesen, und theils durch Urtheile anderer bekannt worden; und ich werde darauf mit allem Ernst bedacht seyn, sie zu verbessern. Ich lese zu dem Ende alle Urtheile, die mir nur bekannt werden, mit dem festen Vorsatze, sie zu nutzen, sie mögen geschrieben seyn, in welcher Absicht, und in welchem Ton sie wollen. Sollte diese Schrift, wie mir dazu eine große Hoffnung gemacht wird, eine

zweyte Auflage erleben, so soll sie nicht anders, als in einer sehr veränderten Gestalt, erscheinen. Wegen der gehäßigen Urtheile tröste ich mich indessen mit manchen, die günstig sind, und mit der guten Aufnahme, die mir die Hoffnung macht, daß die erstern ihr wenig geschadet haben.

Den unbescheidenen Tadlern würde ich gleiches mit gleichem vergelten, wenn ihre Begriffe von der Moral die meinigen wären, und wenn ich auf einem gleichen Wege mit ihnen, und einem Herostrat, die Ehre suchte, bekannt zu werden: denn auch sie haben nicht wenig geschrieben, was ihnen gewiß keinen Beruf geben kann, mit so vielem Stolz andere zu beurtheilen. Ich sage Stolz, und überlasse es der Welt zu entscheiden, ob ich nicht sehr eigentlich Grimm hätte sagen können.

Die
Wintermonate.

Der December.

* *

Inhalt.

Anrede an die lehrende Muse. Allgemeine Vorstellung der ersten Tage des Winters, nach verschiedenen Gegenständen, verglichen mit eben denselben im Sommer. Damons und Daphnens Empfindungen bey der Veränderung des Jahres. Ermahnung zum rechten Gebrauch der Jugend. Fortgang des Jahres, und gleiche Vertheilung seiner Zeiten auf der Erde. Weisheit, und Güte Gottes in derselben. Unpartheylichkeit derselben gegen alle. Thorheit derer, die einen Ort der Welt dem andern vorziehen. Spuren der Weisheit selbst in dieser Thorheit, so wie in andern Schwachheiten, und Vorurtheilen. Ihr Nutzen. Sie gebieret die Liebe des Vaterlandes, und alle patriotische Tugenden. Sie trägt nicht wenig zur Zufriedenheit der Menschen bey. Exempel davon in den Lappländern. Glückseligkeit ist an keinen Erdstrich gebunden, obgleich der eine reicher ist, als der andere. Beyspiele, daß man bey Ueberfluß unglücklich seyn kann, in dem Chando, in dem Joram, und Chemos. Wahre Glückseligkeit. Zweifel wider die allgemeine Vorsorge Gottes beantwortet. Wie die Mängel ersetzt sind. Ein Beyspiel davon in den langen Nächten der nordlichen Länder. Warum übrigens die Gaben der Natur nicht allenthalben gleich vertheilet sind? Die ungleiche Austheilung derselben verbindet ein Volk mit dem andern; schränket die Eigenliebe, und den Nationalstolz ein, und machet die Menschenliebe allgemeiner. — Der

Mensch soll genügsam seyn. Durch Genügsamkeit werden die Menschen des güldenen Alters so glücklich geschildert. Diese Bilder veranügen uns, doch wir bleiben bey unserer Mode. Exempel am Furius. Warum viele nicht glücklich sind in dem Beyspiele des Justus gezeiget. Wie thöricht es sey, sich eine wahre Glückseligkeit bey uneingeschränkten Begierden einzubilden. Character des Geizes im Gryphus. Auch auf dem raubesten Boden giebt es Glückselige. Leben der Grönländer. Die Vorsorge Gottes erstreckt sich noch weiter, als auf den Menschen; sie geht auch auf die Thiere. Beweise dieser Vorsorge in der Zeit des Winters. Fernere Vorstellung des Winters. Arbeitsames Leben des Landmanns. Betrachtung der harten Lebensart, und der Dienstbarkeit einiger Menschen. Grausamkeit des Sklavenhandels. Ermahnung an die hartherzigen Eigenthümer. Lob der Wohlthätigkeit. Großmuth der Araber; Exempel davon in einer Geschichte.

Der December.

Auch die Natur in ihrem Alter will ich singen: ein ernsthafter Gesang, gemäß den dunklen Tagen, die jetzt den Tiefsinn einladen. — Ihr, gesetzte Seelen, die ihr auch ödere Scenen liebet, und ernste Betrachtungen, höret noch diesen letzten Versuch einer Muse, welche nicht immer

durch

durch Blumen wandelt. Von der Natur selbst gelehret, verbindet sie zwar Ernst mit Scherz, doch öfter ziehet sie dem Vergnügen den Nutzen vor. Ihr Zweck ist nicht die eitle Begierde, Lob zu erndten: ein besserer Zweck und würdigere Absichten leiten sie auf der erwählten Bahn. Sie suchet den Schöpfer in den Geschöpfen, verfolget die wohlthätige Natur auf den Spuren ihrer kleinsten Freuden, und suchet die Pflichten des Menschen in ihren Quellen auf. Wenn Entzückungen sie jemals ergreifen, so sind es Entzückungen einer Seele, die die Würde der Tugend, und ihre eigene Unsterblichkeit empfindet. Sie wachet bey der stillen Lampe Mitternächte hindurch, sinnet den hohen Vorwürfen nach, und waget es, wiewol mit schwacher Stimme, das andern zu singen, was sie sann, und bey sich in der Stille fühlte. — Ist das, was sie singt, nicht schön; so ist es doch mehr, als Zeitvertreib. Es ist der Mühe werth — es ist Beruf! sich, und den zu kennen, der diese Sonne, die unsere Tage erleuchtet, glänzen hieß, und beyde wird aufhören heißen. —

Gern will ich wachen, und denken, und schlaflos mögen meine Nächte seyn, wenn du, o meine geliebte Gespielinn, ernsthafte Muse, mich Einsamen nur besuchest! Laß mich die erstorbene Natur bis in ihr Grab verfolgen, und nach den lachenden Scenen der schönen Jahreszeiten, auch das öde Reich des Winters besingen. Die weichliche Freude hat ihre Lieblinge, und der Wollust fehlet kein Sänger, der ihre Locken mit Rosen schmückt, und ihren Giftbecher kränzet. Sänger genug, die der schädliche Ruhm locket, Priester des Vergnügens genannt zu

seyn, und in der sterbenden Tugend alle feyerliche Freuden-störende Betrachtungen zu verlöschen! Sänger, die für berauschende Entzückungen, für süße Herzensschläge, die sie geben, den schlechterworbenen Lohn der Bewunderung zurück nehmen, und der ernsten Muse spotten, wenn sie weniger beliebt ihre lehrreichen Lieder singt. — Doch du, meine Muse, die du keine andere Entzückungen kennest, als welche die Liebe der göttlichen Tugend erreget, sey du edel genug, solche Bewunderung zu verschmähen, und frostigen Spott für Lob zu halten. Begnüge dich mit der innern Gewißheit, daß Engel deinen Gesang hören könnten, wenn Menschen nicht wollten. Ein Spruch für den Geist, eine herzerhebende Betrachtung, eine Empfindung, die die Seele des Edlen mit heiliger Freude erschüttert, überwiegt tausend süße Geschwätze mit aller ihrer erschmeichelten Unsterblichkeit. —

Ach die einsame Tugend, wie wenig Freunde hat sie? Sollen die Herolde der cythereischen Lüste, sollen Bachanten ihr Ansehen noch mehr entweihen, und soll ihre männliche Sprache hinfort, ein Spott der Zeiten, nirgend mehr gehöret werden? Erröthe, wenn die Lippen der Modesänger Rosendüfte, und unheilige Wollust athmen; wenn sie das Leben in eine süße Raserey, in lauter Bezauberung zu verwandeln suchen; so erröthe du, und rede, männlicher, im Tone der ernsten Wahrheit. Erinnere den Freudebetrunkenen oft in seinen weichlichen Träumen, an sich, an die Flügelschnelle Zeit, an den Tod, an ein künftiges Leben: und schäme dich minder, melancholischen Vorwürfen nachzusinnen, als

durch

durch üppige Fröhlichkeit, und süß tändelnden Witz dem Haufen zu gefallen. Die Sitten erlauben diese Freude nicht; und selbst die Zeit, die ich besingen will, der ernsthafte Winter, fordert ernsthaftere Lieder.

Kommt nun, ihr dunklen Tage, ihr langen, dem Denken geweihte Abende! auch ihr seyd angenehm. Vielleicht würde ein ewiger Frühling, der nur mit Sommer und Herbst abwechselte, dem Menschen weniger schön seyn. Die Neuheit, (so ist die menschliche Seele!) nur die Neuheit giebt den Gegenständen ihre Schönheit, und bemächtiget sich unserer Bewunderung. Die Sonne hat immer noch den ersten Glanz; doch wer bewundert sie? Und wer würde sich des Frühlings freuen, wenn immer ein Flor dem andern folgte? Der Wechsel der Zeiten giebt ihm die Neuheit, und eine Jahreszeit empfängt von der andern einen Theil ihrer Anmuth. Zwar ich werde bald nicht mehr durch diese Felder irren, und alles um mich grünen sehen. Der ungesellige Wald wird mich nicht mehr umfangen, der Bach wird mir nicht mehr ein Schlaflied rauschen, das lachende Thal, der Garten, die schönsten Gegenden werden mir verschlossen seyn. Doch dann wird ernsthafte Dunkelheit, rings um mich her, alle Gegenstände verbergen, die die Sinne unordentlich beschäfftigen, und tiefsinnige Stille wird alle Gedanken in meine Seele versammlen.

Süße Stille, und feyerliche Dunkelheit, ihr Freundinnen des Denkens, und der Betrachtung! Mütter aller Erfindungen, die ihr die Seele des einsamen Weisen mit himmlischen Begriffen erfüllet,

daß sie hell in die weiten Felder der Wahrheit hinaus sieht, und die ihr den enthusiastischen Dichter mit Offenbarungen begeistert, daß er über die Gränzen des Wirklichen, weit in die Gegenden des Möglichen seinen verwegenen Flug waget, da neue Geschöpfe, da neue Gestirne, neue Welten entdecket, und der bewundernden Menge Dinge singt, die kein gemeines Auge gesehen, kein grobes Gefühl empfunden, kein mäßiger Verstand erkannt hat: seyd mir erst in der rauhern Hülle der Wintertage willkommen! — Zwar entzückend ist es, am Frühlingsabende, wenn die Sonne ihr Angesicht ins Meer verborgen hat, und nun alle Schatten tausend mannichfaltiger Gegenstände der Büsche, der zerstreuten Hütten, der Wälder, und der Hügel, in einander geflossen, eine allgemeine Dunkelheit über die ganze Aussicht verbreiten; entzückend ist es alsdenn, auf der einsamen Flur, beym Gesange der Nachtigall, am Ufer des rieselnden Baches zu sitzen, und den süßen Empfindungen nachzusinnen, welche das sanft erschütterte Herz erheben. Aber auch den ruhigen Winterabenden fehlet keine Entzückung; wenn die blinkenden Sterne eine Dämmerung auf die silbernen Felder ausgießen, und die bereiften Bäume, die Hügel, und die Thäler tausend schimmernde Strahlen zurück werfen; oder wenn der sittsame Mond still vom Himmel herunter sieht, und über die weite mit Schnee bedeckte Landschaft ein sanftes Licht ausbreitet, wenn jeder Gegenstand auf der hellen Fläche seinen schwarzen Schatten malet, die Wälder unter dem Reife, ein angenehm wildes Gemisch vom Schatten und Licht, stehen, und die gefrornen

frornen Flächen der Flüsse allenthalben das Bild des Mondes zurückstrahlen; dann ist der Winter so schön dem Gesichte, wie der junge Lenz; dann ist es angenehm, im warmen Zimmer die schöne Landschaft zu betrachten. Jeder Strahl, den sie in unser Auge zurück wirft, erfreuet das Herz, und entzündet die denkende Seele zu großen Betrachtungen. Dann will ichs nicht dem Geize misgönnen, wenn er den erwucherten Goldhaufen zählet: dann mag für mich der reiche Thor durch Wein, Musik, und Tanz die unwillige Freuden einladen, dann mag der Stolze im erleuchteten Saale seine Geschöpfe, die Schmeichler, an der fürstlichen Tafel bewirthen, und sich bewundern lassen.

Aller Schönheit beraubet, ohne Kraut, ohne Schatten, rund um den weiten Fuß umhangen mit Nebeln, die aus nassen Thälern aufsteigen, erhebt sich itzo der ungestalte Berg, und das Auge entdeckt nicht durch die Nebel der Fern seine wahre Gestalt. Gleich einer langen Abendwolke, steht er, die sich in dunkeln Sommertagen weit um den Horizont zieht, zerrüttet, Berge über Berge aufgeworfen. Der Schäfer sieht von der Neige eines Hügels herab, wo seine Heerde um ihn her von Thau erfrischte Kräuter mähet, über das flache Land die aufgethürmte Welke mit Verwunderung, und kennet das Gebirge, und kennet die Gegend kaum. Oft hatte er da, an heiteren Abenden, die Sonne ins Meer steigen sehen, wo jetzo Hügel über Hügel, das flache Land umgränzen. — Trübe, und voll stürzt der Strom, sonst ein rieselnder Bach, aus

der

der Seite des Felses, und braußt durchs schattenlose Ufer her. — Oft nahmen seine grünen Ufer den abgematteten Schäfer in die Laubgewölbe ein, die über seine Wellen hängen; oft tränkte er ihn mit seinem heitern Wasser, und löschte seinen heißen Durst mit kühlen Strömen; oft wiegte den Wanderer, wenn er sein Haupt auf weiches Mooß gelagert, das Schlummer einladende Gerieſel der Wellen in den Schlaf! — O! lieblicher Bach! würdig der Lieder unserer Barden, wie wohlthätig, wie schön dem Angesicht zitterten nicht deine Silberwellen über den durchsichtigen Grund deines Bettes, und wunden sich durchs blühende Thal! Die Najaden spielten da, wo sich unter geheimern Gesträuch dein Bette vertieft, mit deinen Wellen; jetzt tauchten sie bis an die schönen Hüften den jungfräulichen Leib in deinen reinen Strom: jetzt breiteten sie die schneeweißen Arme aus, und lagen auf der wallenden Fläche, und wurden sanft von deinen Wogen fortgetragen: die Ebne kräuſete sich unter der schönen Last, und Welle rollte hinter Welle in Kreisen ans Ufer; die Blumen, die aus der Tiefe hervor standen, bebeten, und am schattenreichen Ufer rauschte der wankende Wald von Schilf. Die Nymphen warteten am grünen Strande der düftenden Veilchen, und gaukelnde Weste streueten ihre süße Düfte weit ins Thal. Da sangen die Nachtigallen zärtliche Klagen, da wartete die Dryas selbst die Wohnungen für die holden Sängerinnen, und umflochte sie mit undurchsichtlichen Laub. —

Wo ist noch eine dieser Schönheiten! Wie toben jetzo diese schmeichelnden Wellen, und überschwemmen undankbar, das schöne Ufer, als wollten sie die jungen Sträuche niederschlagen! Die traurigen Gebüsche stehen dürr aus dem Sumpfe, und bemerken nur ungewiß, wo sonst dein Ufer war. Und du ruhiger Wald, der Kühlung und feyerliche Dunkelheit um sich verbreitete, Aufenthalt tausend kleiner Bewohner, die ihr frohes Gefühl auf deinen Zweigen sangen; düftendes Gewölbe von Laub! wie schwoll oft mein Herz, von Freuden auf, wenn ich auf den engsten Pfaden zu deinen geheimen Sitzen gieng, wo grüne Nacht rings um mich hing, und süße Furcht und angenehmer Tiefsinn mit jedem Geräusche deiner Wipfel auf mich herabfloß! Aufenthalt, für den traumreichen Dichter, gebildet; Wohnung enthusiastischer Freude der schönen Natur, wo von der Einsamkeit an der Hand geleitet, bald die schönen Kinder der Einbildung, mit Blumen bekränzt, um ihn in Reihen tanzten, bald das feyerliche Gefolge süßer Schwermuth sich um ihn versammlete: wo ist nun dein Schatten, dein Schmuck, wo das zärtliche Gefühl, wovon sonst jeder Busen schlug! Ich schöpfe nicht mehr unter deinen Bäumen, jetzo todten Stämmen, bekrönet mit trockenen Aesten, die balsamische Luft, die mich stärkte; der laue West hauchet mich nicht mehr mit düftenden Athem an; kein süßer Schrecken gleitet mehr durch meine Adern; Schatten, Schönheit, Entzücken, die süßen Träume, alles ist verschwunden! Kein matter Hauch der Winde

ſpielet in deinen blätterloſen Gipfel, und athmet einen Schauer durch den ſchläfrigrauſchenden Wald. — Die Zeit hat aus allen Scenen der ſchönen Natur eine Wüſte gemacht; und alles, alles iſt verändert. Sie nimmt itzo ein wildes Anſehen an, und redet eine rauhere Stimme: der Bach der rieſelte, brauſet; der ſanfte Weſt hauchet Stürme; die Wälder ſeufzen, und die Klippen, und Höhlen der Berge heulen ein fürchterliches Echo über die weite Wüſte zurück. — Erſchrocken liegen die öden Gefilde umher vor der Stimme der Zerſtörung: vom Gipfel der Berge ſchießen Ströme herab, die brauſenden Bäche fliehen, die Wälder arbeiten, und ſeufzen, der Epheu, hie und dort um Stämme grauer Eichen gewunden, zittert vor der Wuth der Nordwinde.

So tritt der Lebensſtrom aus unſerm Weſttheile zurück. Die Säfte ſtocken vor Kälte in den Adern der Bäume. Die Kräuter liegen trocken, und ſaftlos auf der kalten Erde; ein allgemeines Gelb bedecket jene Allee von Linden. Vor der rauhen Luft rollet die alte Eiche ihre Blätter zuſammen. Die ſchlanke Buche, die Caſtanie, und Linde, ſtehen halb entblößet; der kleine Reſt von Laub, nicht ihr Schmuck mehr, hänget ſchwer zur Erde, trunken von kalten Feuchtigkeiten. Bald werden ſie alle um den Fuß der todten Stämme hingeſtreuet liegen, wenn eine froſtige Nacht das Feld verſteinert, oder ein ſcharfer Oſt durch ihre Gipfel zieht: wo nicht die Boten des Winters, Regen und Stürme, die letzten Zeichen des Herbſtes vertilgen, und das

braune

braune Laub der Büsche und Wälder in Wirbeln durch die Luft zerstreuen.

Damon, der sanfte, in dessen Busen die Zärtlichkeit, alle gesellschaftliche Empfindungen, und die süßen Entzückungen der Musen wohnen: Damon, der manche Stunde des schönen Jahres hier in grüner Nacht, an der Seite seiner Daphne, froh hatte verfließen sehen, kam an der Hand seiner Geliebten noch einmal zu seinem oft besuchten Aufenthalt zurück. Aber er fand kaum die schöne Gegend, wo er so oft, von getreuen Schatten umhüllet, in einsamer Stille, sein Herz voll Empfindungen vor seiner Geliebten ausgoß, und die süße Sprache der Liebe von ihren Rosenlippen lernete. Sie blieben endlich bey der hohen Buche stehen, die vormals ihren günstigen Schatten über sie ausgebreitet hatte. Stumm, mit einem Blicke voll Tiefsinn auf seine Daphne gewandt, stand Damon eine Zeitlang, dann hub er also an:

Daphne! Daphne! welche Veränderung! Siehe den geliebten wohlthätigen Baum! Sein dunkler Schatten breitete sich sonst über uns aus; und diese Büsche, die jetzo so dürre, und entblättert stehen, verbargen uns in grüner Finsterniß vor der hämischen Neugier, als wir uns — ach! noch denke ichs mit Entzücken! — als wir uns zum erstenmale unser geheimstes Gefühl sagten, als wir Hand in Hand legten, und uns ewige, ewige Treue schwuren. — Ich weiß es noch, ich weiß es noch! ein belebender Hauch des Westes gieng durch den dick belaubten Busch, indem ich schwur, und ein heiliger Schauer lief über meine Glieder! — Wie

schön

ſchön war dieſe Gegend, o meine Daphne! Und nun, o ſiehe, wie wüſte ſie iſt! Regen und Schmutz haben den reinlichen Siz entſtellet, und rauhe Winde haben die Raſen, die wir um den Fuß dieſer Buche erbaueten, umgeriſſen! Der von Nordwinden beraubte Gipfel des Baumes hat ſeine Blätter verſchüttet, und trauret über den zerſtörten Aufenthalt, wo ſich ſonſt die Liebe, und alle Freuden des Herzens verſammleten!

Ergriffen von einem traurigen Gedanken, und in ſich ſelbſt zurückgekehrt, ſeufzte die zärtliche Daphne, und Wehmuth feuchtete ihr Auge mit einer hervorquellenden Thräne. Dann drückte ſie ihres Damons Hand, und ſprach: Ein trauriger, ein Tiefſinn erweckender Anblick! o Damon, wie iſt hier alles zerſtöret! laß uns hinweggehen; der Anblick machet mich wehmüthig! o! laß uns hinweggehen! — Dieſe Gebüſche, mit wie ſchönem Laube hatte ſie der May bekleidet; welche ſüße Empfindungen floſſen von dem grünen Gipfel dieſer Buche in mein Herz herab! Welche angenehme Schrecken ergriffen mich oft, wenn ich einſam hier ſaß, und dich, Damon, mit Sehnſucht erwartete! Izt, izt kömmt er, dachte ich oft, und eine plözliche Entzückung floß durch mein Blut, ſo oft der muthwillige Weſt das rauſchende Laub um mich durchwühlte! — Mayblumen, und Veilchen ſahen hier aus dem friſchen Gras, und hauchten uns mit ſüßen Gerüchen an; doch nun — o wie ungeſtalt, und traurig iſt die ganze Gegend! — Laß uns hinweggehen, Damon; mein Herz fließt über von Empfindungen der Wehmuth! —

Traurig

Traurig iſt itzo die Gegend, ſprach Damon, und öde iſts unter der vormals ſchönen Buche; die Büſche ſtehen Blätterlos; kein Zephir ſpielt mehr mit ihren jungen Schatten, und kein Vogel ſucht ſeine Geliebte im Grünen: aber doch iſt mir auch dieſe Einöde angenehm, und mit Vergnügen ſehe ich die nackte Buche, wo meine Daphne mir ſagte, daß ich geliebt ſey. Auch der zerſtörende Winter kann in meiner Bruſt die Erinnerung der Freuden nicht verlöſchen, die ich hier im ſchönen Jahre empfand. — Doch meine Daphne, du zerflieſſeſt in Wehmuth, die Stelle zu ſehen, wo du anfiengſt, mich zu lieben? O verhehle nicht einen deiner Gedanken, nicht eine geheime Empfindung deines ſchönen Herzens für mich, meine Daphne!

Auch ich, auch ich, erwiederte Daphne, erinnere mich der innigſten Freuden, die oft hier meinen Buſen ſchwellten. Aber ſiehe nur, Damon, wie groß iſt die Veränderung! Dieſe Gegend blühte, und die Natur hatte ſie, vielleicht für unſere Liebe, mit allen ihren Schönheiten ausgeſchmücket. Was ſie ihr gegeben haben, hat ſie itzt wieder zurück genommen, und itzo iſt keine dieſer Schönheiten, die uns entzücken kann, übrig geblieben. — Auch ich, o mein Damon, blühe; denn ſo ſagſt du mir; wird die Natur gütiger gegen mich ſeyn? Die Roſen meiner Wangen, (wenn Roſen meine Wangen ſchmücken), werden vergehen, die Zeit wird mich aller Schönheiten berauben, womit ich vielleicht dir gefiel; wie dieſer Baum werde ich dann ſeyn: ach! wie unglücklich! Hätteſt du an mir nur das geliebt, was das Alter rauben konnte!

Damon umfieng die ernſthafte Schöne, und ſprach: liebſte Daphne, ich liebe die Schönheiten, die die Natur ſo reichlich an dir verſchwendete; aber mehr liebe ich deine ſchöne Seele. Die Zeit, welche jene dir rauben kann, wird deine Tugenden dir laſſen. Schönheit erleichterte nur deinen Sieg über mein Herz; itzt, da ich dich liebe, entdeckt mir jeder Tag neue verborgene Reizungen, die das Auge nicht ſieht. Wie wenig wollte ich dieſes ſanfte, gefühlvolle Herz für alle Reizungen der Bildung vertauſchen! Wie unausſprechlich gefällt mir dieſe ſittſame Unſchuld, und jeder ſchöne Ausfluß deiner Tugenden! Dieſe werden den Abend meines Lebens noch weit über den Tag verſchönern, gleich der Blume, die den Tag mit ihrer güldenen Blüthe, und den Abend mit angenehmen Düften verſchönert. Mein Frühling wird mit dem deinigen verblühen, und zugleich werden wir den Sommer unſers Lebens vollenden. Dann wenn unſere Geſtalt ihre Blüthe verliert, reizlos, wie dieſer entblätterte Baum; wenn Schnee des Alters unſere Scheitel decket, und unſer Herz nicht mehr von den mächtigen Entzückungen der jungen Liebe ſchlägt, dann wird ein ſanfteres Gefühl an ihre Stelle treten; und eine zärtliche Freundſchaft, feſter durch ſanfte Empfindungen der Tugend verbunden, wird mit zwar minder heftigen, doch dauerhaftern Freuden den Mangel völlig erſetzen. Unſere letzten Tage werden die Entzückungen der Jugend nicht bedürfen; und wir werden uns allein in gleichgeſtimmten Neigungen, in der Gleichheit unſerer Wünſche und unſerer Tugenden lieben, dann ein glückliches Paar, ich ein Philämon, du eine

Bau-

Baucis. Siehe, dieſer Baum, der vielleicht uns beyde überlebet, und nach unſerm Tode, noch manchen Sommer grünen wird, grünt, ſelbſt im Frühling, ſchon nicht mehr ſo friſch, als in ſeiner erſten Jugend; doch iſt Freude unter ſeinem angenehmen Schatten. Er mag als ein Denkmaal unſerer Liebe ſtehen! denn ſiehe, dein Name ſteht bey dem meinigen in ſeiner Rinde. Und hier, hier wiederhole ich dir den erſten Schwur der Treue! Keine Hand verlöſche die Schrift, und kein Beil ſchlage ſeinen Stamm zu Boden, daß er im ſpäten Alter wider mich zeuge, wenn jemals meine Daphne mich kaltſinnig findet.

So ſprach er: ſein redliches Herz weißagte ihm ſchon eine Zukunft voll Ruhe, und der Himmel, der ſeine Gelübde hörte, und jede geheime Regung beyder zärtlichen Herzen verſtand, willigte darein, daß ihre erſten Jahre in ſüßer Eintracht unter den froheſten Empfindungen der Liebe verfließen, und wenn nun ihr Alter ſich näherte, die Stunden deſſelben ohne harte Prüfungen vorübergehen ſollten. Oft werden noch Damon und Daphne Hand in Hand, begleitet von unveränderter Zärtlichkeit, in dem Gefolge aller unſchuldigen Freuden der Liebe den geliebten Sitz beſuchen. Jedes Jahr, wenn der warme May den Frühling zurückbringt, wird Damon den Raſenſitz, den ſtürmiſche Winde umwühlten, wieder erbauen, und unter neuen Schatten der wohlthätigen Buche, ſeiner Daphne die erſten Gelübde wiederholen. Und noch dann, wenn Silberhaar die Stirn des Greiſes bedeckt, wenn alle Züge

der Schönheit im Gesicht seiner Geliebten verlöschet sind, noch dann wird oft hieher der Tugendhafte seine Daphne führen, und den Baum segnen, unter dessen grüner Nacht sie ihm ihr Herz gab.

Nicht immer kann die Jugend dauren, und alles ist der Veränderung der Zeit unterworfen. Der Wechsel ist das große Geheimniß, wodurch die Natur alles Erschaffene erhält. Wenn wir die kurzen Freuden des Lebens genossen haben, so warten andere, die ein gleiches, ob wohl ein späters Recht, auf gleiche Freuden haben, auf die Erledigung des Raums, den wir einnehmen. Ein Wesen tritt nach dem andern auf, wie eine Jahrszeit nach der andern. Genieße nur den Frühling deiner Tage wohl, und so, daß kein unmäßiger Genuß die härtere Zeit, die ihm folgen wird, das Alter, unerträglich mache!

Ach zu viele verstehen den Beruf zur Freude, der in dem Rechte zum Leben liegt, nur gar zu falsch, und denken in den Jahren der grünen Jugend nicht, daß ein Alter kommen werde. Vergebens erinnert sie das wechselnde Jahr, vergebens und ohne Warnung wirft die Natur im Winter ihrem Alter, den jugendlichen Schmuck, die Blumenkränze von ihrer Stirn, und scheinet den Freuden abzusterben; vergebens warnet so gar jeder Tag, den seine Nacht beschließt. In schwindelhaften Freuden vertieft, zerstreut, und unachtsam merkt der taumelnde Jüngling auf keine Warnung; und wenn auch die Natur mit zwanzig Stimmen ruft, sey weise; denke an den Winter deines Lebens! so hört er dennoch nicht, und raset fort. Die falsch verstandnen

Lehren

Lehren Epicurs ſind ſeine beſte Weisheit. Mit dieſen entwaffnet er den ſtörriſchen Ernſt der kalten Sittenlehrer. Kurz iſt das Leben; mit ſeinen Schätzen, den Vergnügen, geizen, und alle ſeine Freuden zuſammendrängen, tief aus dem immer angefüllten Becher der Wolluſt trinken, und die Jahre der Jugend in einen feſtlichen Tanz, in einen Rauſch verwandeln, nur das heißt bey ihm die kurze Zeit verlängern; das nennt er ſo gar ein Geboth der Natur.

Sieh, wie durch ſeine ungezügelten Triebe hingeriſſen, geſchmeichelt durch dieſe unvernünftige Philoſophie, und von ſeiner unmündigen Vernunft entweder gar nicht, oder doch nur ſchwach beſtraft, Lorenzo — und wie viele ſind Lorenzos! — ſich mitten in den tiefſten Strom der Vergnügen ſtürzt! Der ſchönſte Tag erheitert nur darum des Frühlings angenehmſte Oerter, um ſeine Freudenfeſte mit neuem Glanze zu verſchönern. Die Erde deckt ſich mit ſchattenreichen Büſchen, nur darum, daß er hier ſicher vor den Augen der Sittenrichter ſich in den Vergnügen der Muße ſättige. Und jeden kleinen Hügel, den ſanftes Mooß bedeckt, und dichte Bäume umſchatten, hat, wie er glaubet, die Natur für ihn gebauet, zum Sitz der weichen Liebe, damit er hier in Sicherheit an den Lippen einer Phryne klebe, und ſeine Stunden unter der Wolluſt und dem Bacchus theile. Indeſſen erſchöpfen ſich ſeine Kräfte, zugleich mit ſeinem Vermögen. Ungeſchickt zum Denken, und träge zur Arbeit, ſieht er eine ungeheure Einöde um ſich, wenn nicht jede Minute ein neues Vergnügen bringt. Ohne jemals

an ſich ſelbſt zu denken, jagt der Unglückliche den Freuden nach, und zerfließt in Weichlichkeiten. Die Stunden fliehen indeß, und die greiſen Jahre eilen heran. Sein Haar wird bleich, das Alter drückt ſeine ſchwere Stirn zur Erde, die bebenden Hände wegern ſich der Arbeit, welche die Natur fodert, um ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen, die Knie zittern, und die unſichern Füße wollen ihren Leib nicht tragen. Der Mangel fängt an, den blaſſen Greis, vormals den muthigen Jüngling, mit eiſernen Händen zu drücken; in ſein leichtſinniges Herz kehrt itzo die freſſende Sorge ein, Sorge weiſet ihn auf ſeine frühern Jahre zurück, und die Erinnerung dieſer Jahre erfüllt ihn mit Reue, Scham und Verzweifelung! Dann, dann Lorenzo! iſt der Tag, der es allein entſcheiden kann, wer der Thor war, du und dein falſchverſtandner Epicur, oder der mürriſche Cato, den du verſpotteteſt! Unglücklich wirſt du ſeyn, und umſonſt weibiſche Thränen vergießen; deine Geſpielen, die bacchanaliſchen Brüder, die mit dir, den Thyrſus in der einen Hand, den wollüſtigen Becher des Vergnügens in der andern, in unſinnigen Feſten ſchwärmten, werden dich, mit dem ſie zugleich vormals raſeten, und nun unglücklich ſind, verfluchen; Freunde werden dich verſtoßen, Feinde verſpotten, Tugendhafte verachten, und unter allen wird niemand dich bedauren. Ihm iſt ſein Recht geſchehen, wird man ſagen, das Schickſal hat ihm gegeben, was er gewollt hat! Denn wiſſe, Unglücklicher, das Schickſal läßt ſich nicht mehr Freuden mit Gewalt nehmen, als es freywillig geben wollte: es macht immer die Waage wieder gleich, und

zieht

zieht das Uebermaaß, was der Jüngling wider seinen Willen genoß, dem Greise ab!

Die Jugend ist die Zeit, worinn der Mensch alles zu seinem Alter vorbereiten soll. So lehrt mich wenigstens die ganze Natur. Die Ameise sammlet sich im Frühlinge ihre Winternahrung, und die Biene trägt Schätze für ihr Alter zusammen. Die Erde eröffnet im Frühlinge ihren Schooß, um den Saamen zu empfangen, der vor dem Winter Früchte tragen soll, und wer klug ist, wird ihren Ruf verstehen, und für die Zukunft säen: denn der Lenz wird nicht ewig dauren. Die Sonne wird ihn bald zu einem andern Erdstrich führen, und nur ein Thor kann sich einfallen lassen, seine Saat in den Schnee des Winters zu streuen. Laß keine Stunde, o Jüngling! laß keine Stunde entfliehen, ohne dich zu erinnern, daß sie dich dem Alter näher bringt. Es warten schon neue Spieler hinter der Scene, die deinen Abtritt erwarten, um auf der Bühne des Lebens ihre Rollen zu spielen. Der Jüngling hat die Kräfte, die Ungemächlichkeiten des Lebens zu ertragen, und sein Beruf ist Arbeit, damit das schwache Alter Ruhe habe.

Indessen, wenn von uns die Sonne sich entfernet, wenn Kälte die Erde versteinert, lachen andere Erdstriche. Hier steht der volle Frühling unter seinen tausendfachen Blüthen, dort schauet der männliche Sommer aus güldenem Getreide weiter Felder, und dort erndtet der frohe Landmann seinen ländlichen Reichthum, und trägt die Last des ganzen Herbstes in seine Scheuren. So hat der Vater aller Geschöpfe, voll Weisheit, den Zeitwechsel geordnet;

er, der mit gleicher Liebe alle Creaturen ſo allgemein umfaſſet, als um die ganze Welt ſein Himmel ſich wölbet; er, der alles für alle ſchuf, bey dem kein Vorzug, und kein Liebling iſt, der auf den König, welcher ihm dienet, nicht gnädiger aus ſeinem Himmel herunter ſieht, als auf den armen Knecht, der unter ſeiner Hütte von Stroh zu ihm unſchuldige Hände faltet! Er iſt ſo wohl ein Gott des ungelehrten Indianers, als der geſitteten Bewohner unſeres Erdtheiles! ſowohl ein Gott im Morgen, als im Abend; ſich allenthalben gleich, du magſt ihn unter dieſem, oder jenem Pole ſuchen!

Was iſts denn für ein Unterſchied, hie oder dort zu leben? Welch ein Eigenſinn, welch eine kindiſche Einfalt heftet unſere Liebe auf einen Fleck der Erden, als wenn wir da im Schooß der Vorſicht ſäßen, als wenn nur da die Sonne leuchtete, und nur, da Gott gegenwärtig wäre?

Zwar ſelbſt in unſern Schwachheiten finden ſich Beweiſe der Weisheit, und der Güte unſers Gottes. So weiſe und wohlthätig für ſeine Menſchen er in Stürmen und Ungewittern herrſcht, ſo weiſe herrſchet er in ihren Leidenſchaften. So wenig bey unaufhörlichem Sonnenſchein, und immer regenloſen Tagen die Erde zu ihren Zwecken dienen könnte; ſo wenig würde der träge Menſch, von Neigung, Affect- und Leidenſchaften leer, die Zwecke ſeines Daſeyns erreichen. Wie Wind und Regen, Stürme und Gewitter der Erde heilſam ſind, und ihre Fruchtbarkeit befördern; ſo dienen auch die Leidenſchaften des Herzens des Menſchen Beſtem; und Gott re-

giert

giert in beyden. Er lenket sie zum Guten, und macht, daß aus dem Schooß der Schwachheit selbst die wohlthätigsten Tugenden entstehen.

Das Vorurtheil der Liebe für den Ort, wo das Kind die ersten schönen Jahre seiner Jugend lebte, wird mit ihm groß. Der Knabe schon vertheidiget mit eifervollen Worten seine Vaterstadt, und er, der weiter nichts von dieser Erde kennet, als seinen Punct, verachtet gegen diese Mauern, gegen diesen Wald, und diesen kleinen Strom, den ganzen Raum der übrigen ihm ganz unbekannten Welt. Die Neigung wird zur Gewohnheit; und seine ältern Jahre bestärken sie mit neuen Gründen. Der Jüngling lebt im Schooße seiner Vaterstadt unter der Pflege seiner Aeltern, sorgenlos, und scherzet mit Gespielen gleicher Jahre die angenehmen Tage seiner Jugend vorüber. Wenn mit dem ernsthaftern Alter des Mannes die ersten Sorgen sich ihm nähern, wie froh, wie Sehnsuchtsvoll sieht er in Jahre seines ungestörten Lebens zurück! O! wie gefällt ihm noch sein väterliches Haus, wo fremde Sorgen für ihn wachten! Wie lieblich rauscht ihm noch der Bach, an dessen Ufern er mit seinen kleinen Freunden scherzte! Wie grünt ihm noch der Anger, wo, rings umher von alten Eichen umschattet, die frohe Schaar der Gespielen mit ihm bald den Kreisel trieb, bald den Ball gen Himmel steigen ließ! Und hundert andere kleine Bande befestigen seine Liebe an diesen Ort. Und findet er noch überdem im Schooße seiner ersten kleinen Welt die Schöne, die mit ihm des Lebens Süßigkeiten und Sorgen theilen will; vermehren neue Verwandtschaften, und werthe Kinder die alten Bande, so

wird die Neigung eine Leidenschaft, die mit den Jahren wächst. Was in dem Knaben Einfalt war, wird bey dem Jüngling gewöhnte Neigung, und bey dem Manne gesetzte Liebe, die reich an gesellschaftlichen Tugenden bald Patrioten, bald Helden für das Vaterland gebiert.

So wird aus kleinen Quellen, die ohne Absicht hie, und da zu quellen schienen, bald ein wohlthätiger und milder Strom, der ganze Länder durchfließet, und Städte und Dörfer in seinem Laufe wässert. Aus keinem andern Quell entsprang die mächtige Liebe zum Vaterlande unter den Heldennationen der ältern Zeit, unter den Griechen und Römern. Von dieser Neigung ganz beherrschet, achtete Timoleon die Freyheit seines Vaterlandes mehr, als des geliebten Bruders theures Leben: von ihr zum Patrioten aufgezogen, vergaß ein Brutus in dem Eifer für sein Rom alle Regungen des Vaters. Sieh, wie durch sie dem Schwur getreu, den er dem Vater am Altar gab, Hannibal in einem gleichen Haß auch für sein treuloses ihm undankbares Vaterland, mit dessen Feinden, den Römern, ringet! Sieh, wie für Rom Regulus sich nicht bedenket, den grausamsten Tod zu dulden! Sieh, wie Scävola für seine Vaterstadt in den heftigsten Schmerzen lächelt, wie Decier, diese hundert Helden, dem Tod freywillig entgegen gehen, und wie ein Cato still in der bebenden Republik den letzten Umsturz erwartet, und unter ihren Trümmern sich niederschlagen läßt!

Aus solchen Funken entstand das Feuer, das in der Brust der Helden loderte! Diese zur Tugend gewor-

gewordene Neigung für das Vaterland befördert mit der Sicherheit der Staaten, für welche sie an Helden fruchtbar wird, zugleich Ruhe, Genügsamkeit, und Zufriedenheit mit dem, was jedes Land seinen Bewohnern giebt. Wir achten nicht, was andere Nationen besitzen, wenn wir das Land lieben, das die Geburt uns zum Sitze scheint angewiesen zu haben. Und dann, wenn unser Schweiß vergebens seine Aecker düngt, wenn rauhe Klippen um uns her mit ewigem Schnee bedeckt liegen; wenn die Sonne nicht zu uns zu kommen, und wenn der Himmel uns scheint vergessen zu haben, dann verbessert eingepflanzte Neigung, und das glückliche Vorurtheil, alle Fehler der Natur, und Wüsteneyen werden unsern Augen schön. Der Mohr, über dessen Scheitel die Sonne steht, verehrt die Sonne, die ihn sengt. Ihm dünket seines Leibes Farbe die schönste der Natur, und in seinem leichten Schmuck von bunten Federn wird er uns, die kein so milder Strahl der Sonne schwarz gebrannt hat, in unserer schweren Kleiderpracht für eben die Barbaren halten, wofür wir ihn erklären. Aus seinem heißen Himmelsstrich verpflanzt ins kältere Norden, wie würd er nicht den unangenehmen Tausch bedauren, und sehnsuchtsvoll nach dem geliebten Vaterlande schmachten!

Kein Erdstrich, keine einsame Insel, liegt so weit von dem frohen Strahl der Sonne, und des Tages abgewandt; kein Boden ist so wild, kein Himmel über ihm so rauh, und traurig, den sein eingebohrner Bewohner ohne Schmerz mit mildern Wohnungen vertauschen sollte: so tief hat sich die Liebe

zum

zum Vaterlande den Seelen eingepräget! Und die zu ihres Landes Sitten, an ſeiner Felder Früchte, und ihre Nahrung gewöhnte Natur kennt keine beſſere Speiſen, und würde ſie mit Abſcheu verachten. So wenig wie der Hirſch bey grüner Weide, dem Tyger ſeine Leckerſpeiſe beneidet, und ſo wenig der Tyger für die künſtlichſten Gerichte von der Tafel des Großen ſeinen Raub, ein blutiges zerrißnes Reh, vertauſchen würde; ſo wenig wird der arme Bewohner von Grönland für ſeine rauhe Koſt, die hin und wieder ſeine Berge, und das Meer ihm geben, andere wählen, die unſere Pflege aus mildern Boden ziehet.

Sieh, wie der Lappe armſelig zwar, doch froh, unter ſeinem Vieh in Höhlen lebt, wie ſeine Liebe des Vaterlandes mit Kälte, Mühſamkeit, und hundert Uebeln ringt! Rings um ihn her erheben kalte Berge die eisbedeckten Gipfel zum Himmel, und über ſeinem Haupte drückt ein tiefer von Kälte verhärteter Schnee die ſtarre Erde. Wenn die Sonne ſich von ihm entfernet, wenn ſeine lange Nacht beginnet und ſtrenge Kälte den dichten Fels durchdringet, ſo weichet er der Strenge der Jahrszeit, und gräbet ſich tief unterm Schnee in die belaſtete Erde, uns zwar ein ſchrecklicher, doch ihm gewohnter Aufenthalt, fern von den ſchönen Stunden, die vor den Rädern des ſtrahlenden Tages tanzen. Mit einem Oel tränket er die Flamme der brennenden Lampe, oder erhellet die dicke Finſterniß der unterirdiſchen Wohnung mit einem Brand von Fichtenholz, und lebt ſechs Monate in jedem Jahre in einer ſteten Nacht. Um ihn

her

her liegen seine Heerden; und nähren sich mit ihm von zerstoßnen Fichtenrinden, und von gemahlnen Gräten der Fische. So lebt er in gewöhnten Ungemächlichkeiten die kalten Winternächte, dennoch vergnügt durch Liebe und Gewohnheit; obgleich die Sonne, die ihr erfreuliches Gesicht so lange von seinem Erdstrich kehret, indeß einen gütigern Boden erleuchtet: und bringt in langer Muße, meist schlafend, die harten Stunden unvermerkt hin; gleich den Insecten, die, um der Kälte zu entgehen, in der warmen Erde den Winter über liegen.

Ist er unglücklicher in seiner Armuth als wir, die wir im Ueberflusse wohnen? Ist er unglücklicher, weil ihn die Sonne weniger erwärmet, weil kein so allgemeiner Frühling auf seiner Insel lacht, weil seine Erde ihm nicht so mannichfaltige Früchte zur Nahrung reicht? — Er würd es vielleicht seyn, wenn nicht die glückliche Schwachheit, das wohlthätige Vorurtheil, mit der Milch seiner Mutter eingesogen, sein Vaterland ihm angenehmer machte, als jeden andern Erdstrich: wenn nicht die glückliche Unwissenheit der Schätze anderer Länder, ihm seine Mängel verbärge! Sein wüstes Land, das in tiefem Schnee begraben liegt, ist seine Welt; vielleicht weiß er von keiner größern Erde, jenseit des Meers; und wüßt ers auch, vielleicht bedauret er die armen Menschen, die außer seinen Ufern wohnen, so sehr, als diese ihn beklagen! Gewohnt mit steten Ungemächlichkeiten zu kämpfen, würden ihm die arbeitlosen Tage dort zu langsam schleichen, und alles, selbst der Tag, der uns so angenehme Wechsel des

Lichtes

Lichtes und der Finsterniß, selbst dieser würde ihm den Aufenthalt verdrießlich machen. Mit wenigen befriediget sich die mäßige Natur, wenn nicht eine unglückliche Vielwissenheit die mannichfaltigen Gaben der Erde erst kennen, dann bewundern, und dann begehren lehrt, und so gelehrten Hunger erwecket. Zufriedenheit, (und was ist sonst die Glückseligkeit auf Erden?) verbindet sich mit der Gnügsamkeit, und Unschuld, unabhängig von der Gunst, oder dem Zorne des Glückes: die Seele ist ihr Siß, und nicht der Körper.

Einfältig bey der Lebensart der Patriarchen, wartet er seine Heerden, den größten Reichthum, den ihm die Natur gegeben hat; unbesorgt für ihre Nahrung: denn die Vorsicht selbst hat sie versorgt. Sie ließ im Sommer Gras und Kräuter aus der Erde keimen, bedeckte die Gebüsche für sie mit jungem Laub, und säete zum Futter für den Winter, auf alle Felder ein immer grünes Mooß das unter Schneegebirgen wächst. Und so, wie ein jedes Thier das Futter kennet, das die Vorsehung ihm zugedacht hat, so, wie das Lamm im weiten Thal die gesunden aus den schädlichen Kräutern zu finden weiß, so, wie das junge Insect, so bald es durch die Wärme der Sonne ins Leben kömmt, die Blätter seiner ihm bestimmten Pflanze sucht, nach einem innern allen unvernünftigen Wesen eingepflanzten Instinct; so weiß auch das Vieh des Lappen die Gegend aufzusuchen, wo die Natur den Winter über seinen Tisch gedeckt hat, und scharret, allein von ihr, der besten Lehrerinn, unterrichtet, mit seinem

Fuß

Fuß die Schneehügel von seiner kleinen Weide, und sättiget sich in Mooß, den der Schnee nur erwärmete, um ihn vor der Wuth der kalten Winde, für ihn aufzuheben. Dem Eigner dienet dieses nutzbare Vieh, und Gott ernähret es. Es für Gewalt der räuberischen Thiere zu schützen, ist seine ganze Sorge, die es ihm auf hundertfache Art bezahlet. Mit ihm durchziehet er das Land, und wandert mit seiner Hütte, und Heerde von einer Weyde zur andern. Sein Pfeil, der sicher trifft, beschützet ihn für aller Gefahr, der wilden Thiere, und sichert seinen kleinen Reichthum, die Heerde, für Ueberfall. Zufrieden mit dem wenigen, jedoch ohne Mangel dessen, was die unverwöhnte Natur zur Erhaltung fodert, sitzt er mit seinen Hausgenossen am mäßigen Tische, genügsam, und freundschaftlich; dankt in frommen Gebethen, wenn er seinen Hunger gesättiget hat, dem Gott, der ihm alles gab, und giebet seinen Freunden, die mit ihm speisen, die treue Hand. Vielleicht geht dann ein Becher im frohen Kreiß herum, nicht bloß mit Wasser geschmolzenen Eises angefüllt, der Liebe, und neue Verwandschaft stiftet.

Denn auch die sanften Leidenschaften, das süße Gefühl der Freundschaft und der Zärtlichkeit, und mit denselben alle gefällige herzerhebende Freuden des Lebens, die zärtlichen Empfindungen, die die Jugend so glücklich, und das Alter noch froh machen, sind ihm von Natur ins Herz gelegt, und alle holden Scherze, die oft den Pallast fliehen, versammlen sich um seine Hütte. Zwar hier blendet

det kein verſchwendetes Gold und Silber das Auge, hier erſetzt nicht künſtliche Pracht die Armuth an natürlichen Freuden. Hier ſpeiſet man nicht von Silber, Gerichte, welche die Natur aus allen Enden der Welt zollen muß, und ſieht nicht in Cryſtallen Weine funkeln, die unter entfernten Himmeln wachſen. Man ſchläft hier nicht auf Seide, man gebiethet hier nicht über Sclaven, und verpraſſet nicht in einem Gaſtmahl, was hundert Knechte im Schweiß mit harten Händen erworben haben. Der Lappe hat nichts, als was er ſelbſt erwirbt, und ſein Reichthum ſind die Früchte ſeines Fleißes. Er herrſchet nur, wie die Väter der beglückten Zeit, in ſeliger Einfalt, über ſeine Heerden, begnügt ſich mit dem Nothdürftigen, entbehret nichts mehr, weil er nichts mehr begehrt, und kleidet ſich, wie es die Natur will, nicht zur Pracht, ſondern zur Wärme. Die mächtigen, die ſtürmenden Freuden, das Gefolge des üppigen Ueberfluſſes, kommen zwar nicht aus den Palläſten der ſüdlichern Welt zu ſeiner kalten Gegend hinüber; doch mit ihnen vermiſſet er nur die quälenden Sorgen, die wütenden Begierden, und die unglückliche Zärtlichkeit, die kleine Freuden beekelt. — Du, der du das Schickſal der Reichen beneideſt, weil du vielleicht das ſtille Glück in der Einfalt nicht kenneſt, betrachte das Leben des Chando, halte dagegen das Leben des Zoram, und lerne beſſer urtheilen.

Chando lebet in einem wilden Himmelsſtriche. Sein Fürſt überhäuft ihn mit Ehren, eine Strecke der Erde, die ihm unterworfen, und zinsbar iſt, mit

mit Früchten und Wild, eine Schaar von Clienten mit Ruhm, das Glück mit Schätzen. Was die Natur erschaffen, was die Erfindung ersonnen, was die Kunst erfunden hat, das scheint größtentheils für ihn erschaffen, ersonnen, und erfunden zu seyn. Luft, Erde, und Meer sind ihm zinsbar; Thiere und Menschen dienen seinem Winke. — O! glücklicher Chando, sey doch dankbar gegen das lächelnde Glück, welches dich auf den Armen tanzen läßt! Und noch mürrisch? Wie du speisest an der Tafel der Götter, trinkst Nectar aus Golde, schläfst auf Seide, oder an der Brust einer Phryne, trägst Stern und Orden, wünschest nie, ohne erhört; befiehlst nie, ohne gehorcht; zürnest nie, ohne gefürchtet zu werden: dein Pallast ist ein Tempel, deine Mahlzeit eine Hecatombe, dein Landgut ein Stow, deine Gärten sind ein Elisien! Wo soll ich die Glückseligkeit suchen, wenn ich zweifeln muß, daß du ihr im Schooße liegst? — Aber doch finde ich sie nicht in den Mauern, die dich umschließen! Chando speiset, ohne Hunger; liegt auf Rosen, ohne Schlaf; trinkt Wein, ohne ihn vom Wasser zu unterscheiden; sein Pallast, sein Landgut, alles ist ihm gleichgültig, weil er an alles gewöhnt ist; andere sind unglücklich, weil sie begehren, und nicht erhalten; bey Chando kehrt sich die Sache um; er ist unglücklich, — — o seltsames Glück! wie hämisch weißt du den Thoren zu betrügen, dem du alles zu geben scheinst! — er ist unglücklich, weil er nichts mehr begehren kann! Die Wollust, vormals seine gewaltigste Leidenschaft, hat ihn kaltsinnig aus ihrem Arme gelassen: kein Koch ist mehr

fähig, seinen feinen Geschmack zu befriedigen; keine Kunst kann mehr den Preiß gewinnen, etwas Neues zu erfinden, was ihn unterhalte, oder vergnüge. Und seine Seele ist eben so zärtlich, als sein Körper, ungeschickt durch eine unglückliche Empfindlichkeit des Temperaments, zur wahren Freundschaft; argwöhnisch bey seinem Glücke, und neidisch durch das Bewußtseyn seiner Verdienstlosigkeit. Jedes unschuldige Wort, jede vertrauliche Rede ist ihm ein Anstoß, jeder Rath dünkt ihm ein Vorwurf. Die leichten Freuden, die muntern Scherze, und alles, was die Freundschaft feines und entzückendes hat, flieht seine Gesellschaft, und an ihrer Stelle schleicht sich das finstre Gefolge des Mistrauens, der Furcht, des Grams, und der Besorgniß in seinen Pallast. Da wohnet er mitten unter der Pracht, in einer Einöde. Da ihn sein eigenes Glück nicht mehr vergnügen kann, so macht ihn das Glück anderer misvergnügt. Bey seiner Tafel herrschet der Ernst, und das Schweigen; an seinem Bette wachet die Erinnerung alles dessen, was ihm verhaßt ist; auf seinem Lande wohnet das Misvergnügen. Denn Chando, trotzig auf sein Glück, und verzogen von dieser tändelnden Wärterinn, glaubet, daß alles ihm schmeicheln müsse, wie seine Sklaven: und wollen denn alle von seiner Gnade abhängen, wie etwa seine Schmeichler, die der Hunger ihm zahm gemacht hat? Das männliche Verdienst verachtet, seine Sklaven hassen, seine Schmeichler verspotten ihn, und ein Paar Feinde, die er sich selbst gemacht hat, zerstören die ganze

Glück-

Glückſeligkeit, welche zu erbauen das Glück alle ſeine unmäßigen Schätze erſchöpfet hatte!

O glücklicher Himmelsſtrich, wo mit dem Ueberfluß Ueppigkeit fern von den armen Hütten bleibt! Hier beſtrebt ſich das Glück niemals umſonſt, glücklich zu machen; denn die Natur, und die Einfalt der Sitten, kommen ihm mit allen ihren ſüßen Empfindungen zu Hülfe. Jenes darf nur den ſchrecklichen Mangel verjagen, den einzigen Feind der Ruhe, dieſe werden das übrige verrichten.

Von dieſen zur Glückſeligkeit vorbereitet, lebte **Zoram**, der Redliche, und wenn das Weisheit iſt, ſeine Leidenſchaften in eine ſanfte Harmonie ſtimmen, und jedes Verlangen der Seele nach der Sphäre ſeines Standes umſchränken, **Zoram**, der Weiſe, unter einem rauhen Himmel, auf einem ſtarren Boden, wohin die Regierung in **Zorn** Sträfliche zu verbannen pfleget. Auch **Chemos** lebte hier; aber wie verſchieden von jenem, durch das innerliche Bewußtſeyn ihrer ganz verſchiedenen Verdienſte? Denn jenen hatte die Natur hier gleichſam gepflanzet, und dieſen hatte die Rache von der Schwelle des Throns hieher geworfen. Vormals war er das Orakel ſeines Fürſten geweſen; Länder waren von ihm ausgeſogen, und Völker hatten unter dieſem Sejan geſeufzet. Eine rauhere Luft, als die von der Milde des Fürſten erwärmte, ein härterer Boden, den kein Strahl des Hofes befruchtete, eine ſchlechte Hütte, Mangel, Froſt und Mühſamkeit empfingen den Verbannten; eine unglückliche Lebensart, die es aber nur durch den Wechſel für ihn wurde. Wäre **Chemos** in Siberien gebohren, in dieſer

Luſt, in der Arbeit, in der Genügſamkeit mit dem, was die Natur hier giebt, erzogen worden, ſo würde er von allen Mängeln, die er itzt, nach dem Ueberfluß empfand, keinen einzigen gefühlet haben. Doch er, der alle Gunſtbezeugungen des lächelnden Glückes genoſſen hatte, empfand hier ſeinen ganzen Zorn. Seine Verzweifelung war ſeinem Falle gleich. Solch eine Stunde leget das Herz des Mannes gegen das Schickſal auf die Waage, und entſcheidet über ſeinen Werth. **Chemos**, der in ſeinem Glücke ſo trotzig, in ſeiner Hoheit ſo ſtolz, in der Gunſt ſeines Fürſten ſo groß war, der mit Standhaftigkeit Witwen konnte weinen, und Waiſen die Hände ringen ſehen; der, ohne ſein Geſicht zu verändern, die Opfer ſeiner Eiferſucht, oder ſeines Geizes bluten ſah, und der mit der Stärke eines Henkers ganze Geſchlechter quälte, und arme Unglückliche drückte; **Chemos** hatte mit ſeiner Würde, und mit ſeinem Orden, ſeine ganze Größe, den Troß, die Standhaftigkeit, und den Muth, zugleich abgeleget. Unmännliche Thränen ſtrömten über ſein blaſſes Geſicht; mit einer hündiſchen Demuth warf er ſich einem ſeiner Feinde zu Füßen, den er vormals gedrückt, und den jetzo die Rache mit Fleiß erwählet hatte, ihn in dieſes Land zu bringen, um ihren Streich empfindlicher zu machen. Er flehete ihn, um das Mitleiden an, was er ſelbſt ihm vorhin verſaget hatte. Doch nur Troſt konnte er ihm geben, und ſo überließ er ihn ſeiner Verzweifelung. Einige Jahre hatten dieſe noch nicht gelindert, und die Zeit, dieſe allgemeine Tröſterinn, hatte noch umſonſt gearbeitet, ſeine Ruhe wieder herzuſtellen.

Welch

Welch eine Wüste, rief er, hat das Schicksal mir in meinem Alter zum Aufenthalt bestimmt! Ein ewiger Schnee drücket hier die harte Erde; Kälte und Mangel sind meine Gefährten, und wilde Thiere sind die Gesellschaft, die ich um mich sehe! Und selbst diese Thiere hat die Natur noch wenigstens gegen die Beleidigung der Luft, und der Nordwinde bedeckt! Diesen hat sie noch ihre Nahrung angewiesen, aber den Menschen überläßt sie ganz seinem Unglücke. — O von was für einer Höhe, aus welchem Himmel bin ich in diesen Abgrund gefallen! — Man hat mir Pfeil und Bogen gereichet; das einzige Mittel, mich zu erhalten. Und ist denn ein Leben in dieser Schneewüsten, ist ein so unglückliches Leben dieser Mühe werth, es zu erhalten? Besser gebrauchte ich diesen Pfeil gegen mich selbst, als gegen die Thiere. — Aber wo ist jetzo mein Muth? Bin ich zu schwach, ein Leben zu endigen, welches in einer weit schmerzhafteren Quaal der Hunger gewiß endigen wird? — Und hier, wo die Natur so arm ist, in diesem wüsten Lande, dem die Sonne kaum einen ihrer Strahlen gönnet; hier, wo grimmige Thiere allein leben sollten, hier wohnen Menschen! — Menschen? — o wie unartevisch, Schicksal, bist du! — und glückliche Menschen? — so saget man! Diese Glücklichen möchte ich sehen!

Mit solchen lästernden Klagen brachte er seine Zeit hin. Das Schicksal wollte den Thoren von seinem Irrthume überzeugen, und wies ihm den glücklichen Menschen, den er hier nicht zu finden glaubte. Einst, als er vom Mangel getrieben, auf

der Jagd ein Thier verfolgte, kam er in eine einsame Gegend, und sah an einem See eine Hütte, welche sich vor der Kälte der Winde hinter dichten Bäumen versteckte. Ein Greis wohnte hier, den man den Glücklichen nannte; Zoram war sein Namen. Chemos, ermüdet von seiner Beschwerde, gieng zu der Hütte, wo der Greis ihn freundlich empfing.

Ungestüm, und voll von Verdruß, daß er umsonst sein Wild verfolget hatte, warf sich Chemos auf den ersten Sitz nieder, und sprach zum Greise: Verzeihe mir, Greis, meinen Unmuth; ich bin der unglücklichste Mensch, und trage meine Verzweiflung allenthalben mit mir! — Feindschaft hat mich in dieses wüste Land verstoßen, und sie hätte sich nicht so grausam an mir gerochen, wenn sie mir das Leben genommen hätte: denn was ist das Leben in diesem schrecklichen Welttheile?

Der Greis sahe den Mann voll Verwunderung an. Endlich sprach er: Fremdling, du lästerst die Erde, welche allenthalben Gottes ist! Bist du ehedem glücklicher gewesen, so klage allein dich an, wenn du es jetzo nicht mehr bist. Die Erde, die du mit deinen Füßen trittst, ist nicht schuld an deinem Unglücke; deinem Herzen allein mußt du die Schuld geben. Die Erde sollte uns nur ernähren, Glück oder Unglück war in unsere eigene Gewalt gegeben: und glaube mir, wenn ich nur zu wählen hätte, so würde ich dieses Land, was du eine Wüste nennest, nicht mit jedwedem andern zu vertauschen wünschen!

Wer biſt du denn? ſprach Chemos, neugierig. Mein Name iſt Zoram, antwortete der Greis. — Zoram, der Glückliche, von dem mir mancher Barbar ſo viel geſaget hat? erwiederte Chemos. Wo iſt denn dein Glück, das der Ruf, wie ich ſehe, ſo ungemein vergröſſert hat? Oder, wie iſt es möglich, daß in einem ſolchen von der Natur verſäumten Erdſtriche, zwiſchen Eisgebirgen, und Schnee, in Ungemach, und Mangel, ein Menſch glücklich ſeyn kann? Deine Hütte, Greis, und alles, was ich hier um mich ſehe, machet mir einen ſchwachen Begriff davon. Ich bin neugierig, dieſe mir unbegreifliche Glückſeligkeit von dir zu hören. Ich weiß auch, was Glückſeligkeit iſt, denn ich bin ſelbſt glücklich geweſen; laß mich hören, ob ich dich jetzo beneiden muß!

Was verlangſt du denn, Sterblicher, ſprach Zoram! Bedarfſt du mehr, als eine Hütte, zu deiner Wohnung? Iſſeſt du nicht, um ſatt zu werden; trinkſt du nicht, um deinen Durſt zu löſchen; ſchläfſt du nicht, um dich nach der Arbeit zu erquicken, und zur Arbeit wieder zu ſtärken; und bedeckſt du nicht deine nackten Glieder, im Winter, um dich vor der Kälte zu verwahren! — Siehe, das alles erlaubet dir die gütige Vorſicht hier ſo gut, als auf einem andern Flecke der Erden. Und wenn du dich in allen dieſen mäßigeſt, ſo wird ſie dir auch Geſundheit geben. Du kenneſt vielleicht die Güte des Landes nicht, das du verachteſt! Die Erde und die Seen, Luft und Gebirge, ſind milde für den Menſchen; du kannſt wählen zu deiner Speiſe, was du willſt. Biſt du mäßig, ſo wird der Ueberfluß dir

ganz unnütz seyn; liebst du Arbeit, so wirst du keinen Mangel befürchten dürfen; und stehst du mit dem großen Schöpfer aller Dinge in Freundschaft, so wird ein mächtiges Vertrauen auf ihn eine sanfte Ruhe über deine Tage ausbreiten. Dann hast du nichts zu besorgen. Gesundheit, innere Ruhe, das Nothdürftige, und Vertrauen auf die Güte der Vorsehung; diese sind meine Glückseligkeit, und ich weiß von keiner andern. Bey diesen ist mir das Leben angenehm, und der Tod wird mir willkommen seyn. Noch habe ich, seit den Jahren meiner Kindheit, keine Thräne vergossen. Ich liebe die Menschen, und freue mich, dankbar gegen den Vater aller Wesen, der mir alles giebt, wenn ich wohlthun kann; und die Menschen lieben mich wieder. Wenn auch das Alter mich schwach und ohnmächtig machen sollte, so werde ich in ihrer Liebe meine Erhaltung finden. Meine Freunde besuchen mich, täglich in meiner Hütte, wir gehen zusammen auf die Jagd, oder sammlen unsere Früchte ein, oder holen unser Mahl aus dem nächsten See; wir theilen, was wir erhalten, und danken dem, der es erschaffen hat. Der Fleiß sichert mich für Mangel, die Frömmigkeit für Sorgen, und Furcht; die Mäßigkeit für Krankheit, die Freundschaft für Feinde, und Menschenliebe und Wohlthätigkeit für Verfolgung, Haß, oder Verleumdung. So ist mein Leben, und meine Brüder nennen es ein glückseliges.

Wer stimmt nicht dem Siberier bey? O weiser, o wahrhaftig glückseliger Mann, der seine Glückseligkeit nicht an seinem Körper trägt, sondern in der Brust;

Brust; sie nicht im Arm der Müße, oder in dem Becher der Wollust suchet, sondern in der Mäßigkeit seiner Begierden, in dem freyen Gebrauche der Kräfte seiner Seelen, in allen gesellschaftlichen Tugenden. Der alles, was der Stolz ersenfzen, der Geiz erpressen, und die Ehrsucht durch tausend Ränke erschleichen muß, entbehren kann, und reich genug im Besitz dessen ist, was die mäßige Natur als Bedürfnisse fordert. Eine solche Glückseligkeit war es, die die Vorsicht den Menschen zugedacht hatte. Sie schickt sich für jeden Stand, und verändert unter verschiedenen Himmeln ihre Natur nicht. Sie ist für alle, die sie nur wollen, allgemein, wie die Freyheit; wie die Luft, die wir athmen. Doch Unmäßigkeit kann so wenig mit ihr bestehen, als Thoren weise seyn können: und wenn ein verbannter Marcellus in Mytilene — oder an irgend einem Winkel der Erde, — so glücklich, als in Rom lebet; so wird einem Chemos die ganze Welt ein Siberien seyn.

Sprich also nicht, der Himmel hat Lieblinge, auf welche er mit väterlichern Augen herumter sieht! Sprich nicht: die Austheilungen seiner Haushaltung sind partevisch, und diesem Theile der Erden gab er zu viel, und jenem zu wenig. Blinder Mensch! was waget dein frecher Stolz, die Weisheit selbst, kurzsichtig, anzuklagen, dich wider deinen Schöpfer zu empören, und deinen Gott zu lästern! Begreife erst, wofern du kannst, die größern Zwecke, um welche zu erreichen, die Natur aus einer scheinbar bessern Bahn abzuweichen scheint. In allem, was dein Dünkel, Kurzsichtiger! Unordnung, und was

du einen Fehler nemeſt, liegt ein weit größerer Nutzen verborgen, als ſelbſt der ordentliche Lauf derſelben erreichen würde. Die Mängel ſind erſetzt, bald hier durch andere Güter, bald, wo auch dieſe Güter fehlen, durch andere Neigungen der menſchlichen Seelen, durch vortheilhafte Unwiſſenheit, und ſelbſt durch wohlthätige Schwachheiten.

Warum lachet nicht, wenn die Natur gegen alle Geſchöpfe, in einem Erdſtriche, ſo wie in dem andern, parteyiſch iſt, wenn ſie mit gleichen Händen des Lebens Güter austheilet; warum lacht denn nicht ſowohl unter den Polen, als in den andern Gürteln der Erde, der Frühling? Warum vertheilt die Sonne ſo parteyiſch ihre Strahlen, und läßt hier monat-lange Nächte, indem ſie dort kaum untergeht? Warum ſammlet nicht der Lappe von ſeinen Feldern, und Gebüſchen, die Früchte, die der ſüdliche Bewohner Europens von den ſeinen ſammlet? Wenn du alſo fragſt, ſo fahre fort, noch immer mehr zu fragen: Warum trägt jedes Land nicht gleiche Reichthümer; warum ſind nicht die Wüſteneyen Arabiens, warum nicht die Eis-bedeckten ſtarren Felder um der Erde Achſen ein Indien? Warum breitet nicht auf jedem Flecke der Herbſt alle Güter aus, die auf der ganzen Erde wachſen?

Denke indeß nicht, daß die Vorſicht nicht jedem Theile das Nöthige gegeben habe, um das Leben ihrer Geſchöpfe, und ihre Zufriedenheit zu befördern! Alles iſt nach dem Himmelsſtriche eingerichtet, unter dem ſie leben, und alle Bedürfniſſe, die das Clima zu ihrer Erhaltung fordert, ſind durch die weiſeſten Mittel erſetzet. Die Stunden des Ta-

ges

ges wechseln über der ganzen Erde ab, und alle Zonen genießen, mit einem geringen Unterschiede, eine fast gleiche Anzahl. Fast keinem bewohnten Lande gönnet die Sonne den frohen Anblick ihrer Gegenwart länger, als dem andern. Nur sind sie in verschiedenen Folgen nach einander, in mannichfaltiger Abwechselung vertheilet. Der, der bald seinen Schatten, nach Norden, bald nach Süden fallen, und wenn die Sonne ihre Strahlen gerade herab auf seinen Scheitel wirft, gar keinen Schatten sieht, der Bewohner des heißen Gürtels, hat beständig die Sonne so lange über seinem Horizonte, als sie im nächtlichen Laufe, die andere Hälfte der Erde unter ihm erleuchtet. Für ihn wägt immer die Zeit Tag und Nacht in gleichen Schaalen; indem der Einwohner der benachbarten Zonen, nur zweymal in dem ganzen Jahre so viele Stunden des Schlafes, als des Tages zählet. Zwar entfernet sich die Sonne, die bald den Sommer den südlichen, und bald den nördlichen Bewohnern bringt, wechselsweise von ihrem Himmel weiter, und giebt der einen Seite der Erde den Sommer, wenn sie auf der andern den Winter hinterläßt; und hier erhellet sie dann nur wenig Stunden die Erde: die Nacht wird hier so lang, als dort die Tage. Jedoch sie kehret immer wieder von einer Gränze ihrer jährlichen Bahn zur andern zurück; und die Stunden des Tages, die dem Winter zu einer gleichen Eintheilung der Tage und der Nächte fehleten, bringt wiederum der Sommer zu viel; das ganze Jahr hält eine gleiche Rechnung. Und nicht allein in diesen

drey

drey Gürteln der Erde; die beyden äußerſten genießen faſt einer gleichen Abwechſelung. Wenn ſich für ſie dieſe Sonne Monate lang verbirgt, ſo ſteht ſie, um die Rechnung gleich zu machen, auch Monate lang wieder über ihrem Himmel. Den kleinen Unterſchied der Tages Stunden, die noch fehlen, erſetzt die Weisheit durch andere Mittel. Denn meynſt du nicht, daß außer dieſer Sonne, und außer dieſem Monde, die unſere Tage und Nächte erleuchten, die Weisheit anderen andere Lichter anzünden könne?

Und dann auch, wenn noch kein gebrochener Strahl der vom nördlichen Bewohner weit entfernten Sonne, den himmelhohen Gipfel ſeiner Berge trifft, auch dann giebt die erfinderiſche Natur dem Einwohner ein anderes Licht. Bald ſtrahlet ein prächtiges Nordlicht über ſeinem Himmel, und hellet mit ſchönem Schimmer die Finſterniß zu einer Dämmerung auf; bald gießt Phöbe ihr ſtilles Silberlicht auf ſeine Fluren, und erleuchtet verdoppelt durch den Wiederſchein der weißen Berge, und der mit Schnee bedeckten Thäler, die ganze Landſchaft; und bald verkündiget die güldene Aurora, mit langer, angenehmer Morgendämmerung, die Wiederkunft des frohen Tages, und des Frühlings.

So gehen, faſt niemals unerleuchtet, die langen Nächte hin, bis die Sonne über den Horizont hervor tritt, und die Länge des Tages nach dem Maaße der langen Nacht mißt. Dann deckt ſich mitten unter Schneegebirgen die Erde auf, und aus dem Schooße des Winters blühet auf eins der Lenz

hervor.

hervor. Vergnügt treibt dann der ausgeruhete Einwohner aus seiner unterirdischen Wohnung seine Heerde ins grüne Feld, und bewundert, nach langer Ungeduld, den desto schönern Lenz. Indessen wendet dann die Sonne ihr Antlitz nie von seinen Fluren, und erwärmet das kalte Land, und treibt, und reifet seine Erndten geschwinder, weil dann keine Nacht mit dem Tage umwechselt.

Und siehe, wie die wohlthätige Natur alle Geschöpfe der hyperboräischen Länder, für die strenge Gewalt des Winters mit allen dem versehen hat, was zur Erhaltung nöthig war! Ihr Garten, der gemeinschaftlich das Vieh, und seinen Herrn nähret, ist trotz der Kälte, und trotz dem Schnee, der ihn bedecket, nicht unfruchtbarer, als im Sommer, und reichet beyden beständig die gewohnte Speise. Der Hunger, den kein köstliches Mahl gebiert, der selten die beladene Tafel des müßigen Verschwenders besuchet, setzet sich allein an den einfältigen Tisch des arbeitsamen Mannes, der für die Kost, die er genießt, Schweiß bezahlet hat, und würzet ihm die rauche Mahlzeit. Vergnügt befriediget sich die ungelehrte Begierde des Lappen an Rinden seiner Fichten, wozu ihm bald das Meer, bald seine Heerde, bald die Luft, ein ungekünsteltes Gericht giebt. Wie reich dünket er sich nicht, wenn er seine Heerde von tausend Rennthieren in Wäldern weiden sieht! Durch ihre Hülfe fliegt er durch Schneegebirge von einem Orte zum andern; er trinkt ihre Milch, er speiset von ihrem Fleische; er kleidet sich mit ihrem Felle im Sommer, und schläft auf ihrem

weichen

weichen Pelze so sanft, als wenn er auf Rosen schliefe. Im Winter leihet ihm, zum Schutze für die Kälte, der Bär, der Wolf, der Biber, der Marder, der Hermelin, und zwanzig andere Thiere den warmen Pelz; und so sind alle die Bedürfnisse seiner kalten Gegend ersetzet, und die Begierden der Natur nach dem Nöthigen befriediget.

Zwar wer vermißt sich, ohne Lieblosigkeit, die Ursachen alle zu erforschen, warum der Himmel so, und nicht anders handelt? Doch siehe nur die ganze Kette der Schöpfung an, wie eines von dem andern abhängt, wie immer dieser Theil um eines andern willen ist, und wie hier Ueberfluß, und dort Bedürfniß, hier Stärke, und dort Schwäche, alle Glieder in einem Körper vereinigen, und über alle Gesundheit, Leben, und Erhaltung ausbreiten: dann frage noch, warum sie hier das versaget, was sie an andern Orten mütterlicher giebt?

Der Himmel, der den Trieb der Eigenliebe in jedes Menschen Seele drückt, zu seiner eigenen Erhaltung, sah schon voraus, wie dieser Trieb des Menschen Herz mit Hochmuth schwellen würde; wie jeder für sich selbst besorget, andern Geschöpfen seinen Dienst versagen, und wie er mit trockenen Augen, und ungerührten Herzen das Elend seiner Brüder sehen würde, wenn er sich selbst allein genug wäre; und machte jeden der Hülfe des andern bedürftig, um ihn durch diese Eigenliebe mit seinen Brüdern zu verbinden. Und diese wechselseitige Bedürfnisse erziehen die Triebe der Geselligkeit und Menschenliebe.

Doch

Doch nicht die Menschen nur, die unter einem Scepter in einem Lande leben, es mag ein Gränzstein, oder es mögen Meere rings um sie her, sie von den übrigen zu trennen scheinen; sondern alle Menschen sollten Brüder, und die Erde sollte nur ein weites Vaterland für alle seyn. Um die Liebe für einzelne Gesellschaften in ihren rechten Schranken zu halten, damit sie nicht der allgemeinen Menschenliebe nachtheilig werde, verband der Schöpfer ganze Völker, durch gleiche wechselseitige Bedürfnisse, und gab dem einen Erdstriche, was dem andern fehlte. Ein Thor ist der, der aus dem dürftigen, und harten Boden eines Volkes schließt, Gott liebe dieses Volk weniger, als andere. Siehe, wie er überall das Nöthige zum Leben vertheilet hat, wie jedes Volk zufrieden mit dem Empfangenen, mit Widerwillen für seinen undankbaren Boden ein besser Land vertauschet, und außer seinem Vaterlande in der Verbannung glaubet zu leben? Weil das Gehirn vielleicht der Sitz der Seele, und aller Empfindung ist, weil hier der Schöpfer der Sinne Werkzeuge zusammen verbunden hat, sprich, ist der Leib, ist die Hand, ist der Fuß deswegen geringer, und verachteter?

O wir, die wir so zärtlich sind, so verwöhnt, so ekel für alles, was uns Ungemächlichkeit dünket; die wir oft mit liebloſem Hochmuth die Weisheit vor den Richterstuhl unserer ohnmächtigen Vernunft fordern, und unsere Meynung gegen ihre Gründe in die ungleichen Schaalen zu legen, uns vermessen; wie müssen wir erröthen, wenn selbst die, die wir für weniger vergnügt von der Natur, und für unglücklicher

glücklicher halten, als uns selbst, uns eben so sehr an Zufriedenheit, als wahrer Dankbarkeit gegen unsern gemeinschaftlichen Gott beschämen! Wie! sind wir, die wir über unser Schicksal murren, und unsern Unwillen in undankbaren Klagen gegen die Vorsicht ausgießen; sind wir die Erdbewohner, die der Himmel für einen bessern Boden hat lassen gebohren werden? Wenn jene sich mit ungleich wenigern begnügen, als was die mütterliche Erde für uns aus ihrem Schooße giebt: so sollten wir mit doppelt heißer Dankbarkeit die Hände zu dem Gott erheben, der unserer Mühsamkeiten weniger machet. Wie? oder glauben wir, gleich Kindern, die die mütterliche Liebe mit vorzüglicher Sorge verpfleget, durch Milde verzogen, daß uns nicht dieser Vorzug allein, sondern daß uns so gar noch immer mehr gebühre, als was wir empfangen? Jetzt leben wir hier, wo Luft und Erde milder sind, in wenigern Beschwerden, im Schooße des Ueberflusses unzufrieden: wenn nun der Herr der Erden, und unserer Tage, unsere Aeltern von diesem Boden auf einen nördlichern, mitten unter die Eisgebirge verpflanzet hätte? Die Erde ist allenthalben Gottes, und der Schöpfer hat über alle Creaturen, diese Werke seiner Hände, eine unumschränkte Gewalt. Will denn das Geschöpf ihm das Maaß seiner Güte vorschreiben?

Aus unmäßiger Eigenliebe, sehen wir nur immer vor uns hin, auf andere Geschöpfe, die wir für glückseliger halten, als uns, und werfen keinen Blick hinter unsern Rücken auf die, die sich mit wenigern begnügen müssen. Von jenen zum geheimen Neide erwecket,

wecket, lernen wir nur Unzufriedenheit, indem wir von diesen Genügsamkeit erlernen könnten. Und Genügsamkeit was für ein Reichthum bist du auf Erden? Was fehlet dem Manne, der mit dem zufrieden, was er von seinem Boden durch eigenen Fleiß erwerben kann, nichts mehr verlangt!

So hat uns die Natur gewollt, alle durch Genügsamkeit zufrieden, und in dem Schooße der Zufriedenheit beglückt. So schildern uns die Fabeln und Gedichte die güldne Zeit; welch reizendes Gemälde, das jedes Herz entzückt, und einnimmt! jedoch ist selten jemand, der es in seiner liebenswürdigen Einfalt nachzuahmen sucht. Gemacht, die sittsame Einfalt zu bewundern, strecken wir voll unbeständigem Geize, die Hände ohne Mäßigung nach Gütern aus, die, statt die Glückseligkeit zu vermehren, sie gänzlich unverträglich mit unserm Ueberflusse machen; dem Ueberflusse, der Hunger durch die Sättigung erwecket!

O! glückliche, wahrhaftig güldne Zeit, als noch die Frucht des Feldes, und der Büsche, als noch ein klarer Wassertrunk aus einem reinen Quell, und was die Heerde gab, die wenigen Begierden unschuldiger Menschen, und das sittsame Verlangen der Natur befriedigten! Beglückte Zeit der Ruhe, und der Mäßigung! ruft Bufo in einer Entzückung, so lange sein Geist, geleitet von der Muse des Dichters, vielleicht unter Myrthenwäldern, am schönen Strande des alten Peneus wandert. Doch! o wie kurz ist die Bezauberung! sobald er zu sich selbst kömmt, so folgt dem Ausrufe seiner weisen Begeisterung zunächst die Frage: ist meine Tafel eingerich-

tet? Und wehe dem Koche, der ihn mit Milch und Früchten bewirthen, wehe dem, der seinen Becher mit Wasser füllen wollte!

Ja wohl Zufriedenheit, spricht Furius, Zufriedenheit ist das einzige Geheimniß, im Leben glückselig zu seyn! Und glücklich wäre die Welt, wenn jene Zeiten der genügsamen Einfalt zurück kehren könnten. Aber in dieser Welt, so wie sie ist, in den gegenwärtigen Sitten? — Wer kann sich allgemeinen Thorheiten widersetzen? Mir wenigstens will das Schicksal ein solches Leben nicht gönnen. Zu viele Geschäffte vertheilen meine Sorgen. Ich bin ein Sklav von tausenden, und habe nicht die Zeit, mir selbst zu leben! — Und doch ist Furius ein Mann, der seinen Reichthum nicht zählen kann! Wer zwingt ihn wohl, so viele Sorgen zu übernehmen? Wer anders, als bald sein Stolz, bald sein Geiz! diese sind seine Tyrannen, in deren Joch er schwitzet. So wie ein Sklav von allem, was seine Hände erwarben, selbst nichts genoß, und alles in den Schatz seines Herrn trug, der seinen Fleiß eben mit nothdürftigem Unterhalt belohnte; so arbeitet er für seine noch härtere Tyrannen, die immer misvergnügt, mit dem, was er bereits erworben, das noch verlangen, was sie nicht haben.

Wer hat den falschen Lehrsatz ersonnen, daß nur im Schooße des Reichthums die Glückseligkeit wohne, daß Armuth alles Recht zur Freude, und Zufriedenheit ausschließe? Wenn Neid, Stolz, oder Geiz, diese unersättlichen Wütriche des Lebens, das menschliche Herz eingenommen haben, so suche mir mitten im Reichthume, auf der Höhe der Ehre, und

des

des Wohlstandes, diejenige Glückseligkeit, die du unter unberühmten Hütten findest, wo die Einfalt nichts mehr, als die Früchte ihrer eigenen Arbeit genießt?

Freylich könnte **Fustus** glücklich leben. Sein ungeheurer Pallast, worinn ein ganzes Volk bey ihm lebt, jeder bereit, seine Winke zu vollziehen; sein fürstliches Landgut, das einige hundert Sklaven mit tausend Stieren bauen, und sein jährliches Einkommen, was sein verschwenderischer Aufwand bey weiten nicht erschöpft, konnte getheilet, tausend glücklich machen: nur ihn machen weder unermeßliche Reichthümer, noch die Ehre satt, die ihm sein Fürst, seine Freunde, und seine Schmeichler ertheilen. Sein unmäßiger Stolz, der ihm sein theures **Ich** zu dem einzigen Gegenstande seiner Liebe, und Bewunderung machet, ist mit keiner Ehre zufrieden, die er nicht allein besitzt. Höhere, Gleiche, Niedrige, kein einziger Stand hat Menschen für ihn, worunter er Freunde wählen könnte. Die ersten verflucht er, als offenbare, die andere haßt er, als heimliche Feinde, und die letzten sind zu tief unter ihm, als daß er sie nicht verachten sollte. Jede Gunstbezeugung, womit der Staat ein fremdes Verdienst belohnt, sieht er für einen Streich an, der ihn schmerzen soll, jede schöne That eines Patrioten ist eine Beleidigung seiner Eigenliebe, jedes Lob, das andern gegeben wird, ist ein Dorn ins Herz für ihn. Er spottet über die Fehler, und lästert über die Tugenden seiner Nebenbuhler; und böse oder vortreffliche Handlungen, alle sind für ihn ein Anstoß. Niemand, außer seinen kriechenden Schmeichlern, deren Zunge

er wässert, ist sein Freund; er liegt mit der halben Welt im Kriege; der Cyperwein, den er trinket, wird in seinem Becher zu Galle, der Pallast, den er bewohnt, ist ihm eine Hütte. Die Schönheit und die Pracht seiner Gärten haben keine Reizung für ihn, denn allenthalben, wohin er kömmt, folgt sein Unmuth ihm nach. Tausend unnöthige Gedanken, Sorgen, Wünsche, Entwürfe, zerstreuen seine Aufmerksamkeit von dem, was er von der Hand des Glücks besitzt, auf das, was er besitzen könnte, oder was andere mit ihm theilen; er, der keinem seiner Brüder eine Freude oder ein Glück gönnet, er selbst — billiger Lohn für seinen Neid! — ist seine eigene Plage, der Störer seiner eigenen Glückseligkeit.

So wenig ersetzen Reichthum, oder Ehre selbst dem, der beyde am begierigsten zu verschlingen scheint, den ungeheuren Mangel, worinn er sich durch unersättliche Begierde versetzet sieht. Solche Unersättliche sehnen sich in ihrem ganzen Leben von einem Puncte zum andern. Jener Hügel, o wie angenehm ist er! Wenn ich nur den erreichte; so würde ich zufrieden seyn! Der Hügel nähert sich, aber die Schönheit, welche ihm täuschend die Ferne gab, verschwindet, und er ersteigt ihn nur darum, damit er von seinem Gipfel herab entdecke, daß noch weit glückseligere Gefilde vor ihm liegen. O was für eine anmuthige Gegend! ruft er: und soll ich hier schon ruhen? Bisher habe ich nur die Beschwerlichkeiten des Weges überstanden, mit Schweiß bin ich den Hügel hinauf geklimmt; und nun sehe ich, wie ich mich betrog: dort, dort erst liegt die Glückseligkeit, die ich so sehnlich suche; bisher war ich nur ein Wanderer,

derer, und vergoß nur Schweiß, dort, — ach wäre ich dort! — dort iſt erſt das Ende meiner Laufbahn, und der Sitz der Ruhe! ſo denkt der unzufriedene Geiſt, und immer neue Begierden treiben ihn durch neue Sorgen, Gefahren, und Beſchwerlichkeiten; keine einzige bringt ihn in den Arm der Ruhe; denn wo eine Begierde aufhöret, da hebt die andere wieder an.

Er ſcheint immer fort zu gehen, und kömmt nie weiter; immer ſcheint er ſich zu nähern, aber nirgend, nirgend erreichet er das Ende ſeines Laufes, und das, was er ſucht: eben ſo thöricht, wie der, der ſeinen eigenen Schatten überholen will. Ohne alle eigene Bemühungen, und bloß durch die Geſchwindigkeit deſſen beflügelt, der geſchwinder ſeyn will, als ſein Schatten von ſeinem Verfolger allein fortgetrieben, läuft er beſtändig vor ihm hin, ſo lange die Sonne über ſeinem Horizonte ſteht, bis er, beym Untergange der Sonne, ſich in den allgemeinen Schatten der Nacht verliert: oder gleich thöricht mit dem, der die Sonne in ihrem Bette aufſuchen will. Frage, wo iſt der Sonnen Aufgang? In der neuen Welt an der heſperiſchen Küſte; da, weiter hinauf vielleicht am caſpiſchen; dort, am Geſtade des morgenländiſchen Meeres; hier endlich, wieder in Canada: und wenn du keinen feſten Ort annehmen willſt, nach welchem ihr Aufgang beſtimmt werden ſoll, ſo ſucheſt du ihn rund um die ganze Welt vergeblich. Eben ſo bilde dir nicht ein, daß das Glück in dem Beſitze alles deſſen beſtehen könne, was deine Begierden nur immer fodern. Deine unbeſtändige Begierden rücken ſeine Gränzen immer

weiter; es bleibt immer ein Raum zwiſchen ihnen und dem Glücke, der ſich nimmer ausfüllet. Wie dein Schatten, oder wie die Sonne, wird ſie beſtändig vor dir fortgehen, je weiter du ſie verfolgeſt. Aber bilde dir, wie einen gewiſſen Ort der Welt, woraus du den Aufgang der Sonne beſtimmen kannſt, ein feſtes Syſtem des Glücks; ſprich, Friede mit mir ſelbſt, und mit andern, und das Nothdürftige — vielleicht auch Geſundheit — dieſe zuſammen machen meine Glückſeligkeit aus; und dann ordne, mäßige, kürze deine Begierden nach dieſem Syſteme ab; ſo wirſt du die Glückſeligkeit, ſo wie den Aufgang der Sonne feſt ſetzen, und beyde in der Nähe finden. Denn wiſſe, dein Raum iſt nur ein Punct, und nach dieſem Puncte, den du von der Welt einnimmſt, iſt, ſo wie dein Geſichtskreis, auch dein Glück abgemeſſen. Begnüge dich mit dem, was in dieſem Raume liegt.

Siehe den **Gryphus** an, und ſage, beneideſt du ihn? Hundert vernünftige und tugendhafte würden bey dem Schatze glücklich ſeyn, der einen Thoren höchſt elend machet: hundert würden edel, geſund, Mangellos, und anſtändig von dem Goldhaufen leben, bey dem ein einziger ſolcher Thor, wie er, verhungert. Die Erde, welche ſo viele Myriaden, Menſchen, Vieh, Vögel, Inſecten überflüßig nähret, dieſe ganze mütterliche Erde — laß es nicht zu viel geſaget ſeyn! — iſt, wie für den kleinen Alexander nicht groß genug, ſo für den ſchwindſüchtigen **Gryphus** nicht reich genug, ſeine Unerſättlichkeit zu ſtillen. Du ſollteſt glauben, wenn du ihn mit gierigen Fäuſten ſcharren, wenn du ihn ängſtlich ſorgen, wachen,

chen, rechnen, zählen, betrügen, zusammenschleppen siehst, er würde für den Unterhalt von mehr als hundert Menschen zu sorgen haben. Gegen seine Mahlzeit würden die Feste Gurgulios, des Prassers, eine Fasten seyn: hundert Hände würden sich beschäfftigen müssen, ihm die ausgesuchteste Speisen aus Wasser, Luft, und Erde zusammen zu suchen! — Ach nein! Für ihn haben die Schiffer kein Ceylon entdeckt, für ihn haben die feinen Künste nichts erfunden; für ihn hätte eine Welt, welche Gold und Silber hat, statt ihres mannichfaltigen Reichthums an Thieren, Früchten und Gewächsen nur Wasser und Getraide haben dürfen, um die beste zu seyn. In Speisen ist er genügsam, und ohne lieblos den Tyrannen der Geschöpfe Mordthaten zu bezahlen, ohne der Natur etwas verzuschreiben, ist er zufrieden mit dem, was ihm ohne den Gebrauch der Grabscheit, und ohne Saamen sein Garten freywillig giebt. Er hat keinen Stolz, und keine größere Begierden zu bekämpfen, als den Hunger. Sieh ihn, den Besitzer von hundert tausenden, in einem alten gothischen Gebäude, wodurch von allen Seiten die Winde streichen, ohne alle Bequemlichkeit, in Schmutz, und Bettlerkleidern, vom Herbste bis an den Sommer vor Kälte beben. Sollte er etwa einen Theil seines Vermögens verschwenden, um trocken, bequem, oder prächtig zu wohnen? Der Dieb geht verzweifelnd eine verfallene Hütte verüber; und Winde, Regen, und Kälte sind viel kleinere Feinde, die er mit jenen nicht zu vertauschen wünschet. Eine Verkältung, ein Schnupfen ist das ganze Unheil, was sie ihm etwa verursachen, indem sie sein größestes Geheim-

niß, daß er reich iſt, der ganzen Welt verbergen, und ſeinem Schatze die beſte Sicherheit geben. Niemals hat das Blut der Thiere ſeinen Tiſch befleckt: der gutherzige Gryphus läßt leben, was nicht ſterben will, und ſo ſehr ihn das Elend ſeines dürren Haushundes dauret, der ſchon lange mit dem Tode ringt, ſo grauſam dünket ihm der Gedanke, ein Leben eher zu enden, als es die Natur (ſo nennet er den Hunger), beſtimmt zu haben ſcheint. Wenn der Mittag, die einzige Stunde des Tages, wo ſich die Seele des Herrn des ſchwächſten Theils ihres Körpers, des Magens erinnert, den Gryphus von ſeinen alten Münzen zu Tiſche ruft, ſetzet ſich der getreue Wächter neben den eiſernen Geldkaſten, von dem ſein Herr, mäßiger als ein Bramin, Waſſerſuppen und Brodt ſpeiſet. Die Begierde zu haben, herrſchet über alle ſeine andere Neigungen, und ſelbſt über die gerechteſten Foderungen der Natur. Aber dieſe iſt auch gänzlich unerſättlich; immer bleibt noch eine ungleiche Summe, die er voll haben muß; er arbeitet, er ſorget, er zittert; für wen? — o wer kann ſagen, für wen! für einen undankbaren Tyrannen, den Geiz, der ihn für alles, was er erwirbt, hungrig zur neuen Arbeit zurück ſendet. Kein Sklav, der Hunger und Durſt, Armuth, und Sorgen, Kälte und Hitze für ſeine fühlloſen Herrn ertragen muß, lebt unglücklicher als Gryphus, den mitten in dem Ueberfluſſe Mangel, Sorgen, und alle Ungemächlichkeiten des Lebens aufreiben!

Ein genügſames, gütig, und weich gebildetes Herz findet in ſeinen gemäßigten Leidenſchaften eine immer rinnende Quelle von Freuden. Es genießt

die

die Gaben der Natur, und findet deſto mehr Geſchmack an denſelben, je ſparſamer ſie ihm gegeben werden. Eine glückliche Einfalt hält bey ihm die frohen Jahre der Kindheit feſt: und glücklich iſt derjenige Stand, den kleine Freuden ein volles Maaß der Glückſeligkeit dünken! Die Gewohnheit mächtiger Entzückungen verdirbt den natürlichen feinen Geſchmack an den geringen Vergnügungen, welche doch den größten Theil der Freuden des Lebens ausmachen, wie der Wein, beſtändig getrunken, das Waſſer ſchmacklos machet. Der Becher, der den armen Schäfer erquicket, iſt dem reichen Schwelger ein ſchaaler Trank. Und nur durch dieſe unſchätzbare Einfalt wird das gemäßigte Glück milder, als es bey dem iſt, für den es alle ſeine Koſtbarkeiten auszuſchütten ſcheint. Sanfte Leidenſchaften, zärtliche Empfindungen, kleine Wünſche, die leichter erfüllt, mäßige Begierden, die öfter befriediget werden, machen eine nach der andern, die Stunden froh, und erhalten die Seele in einer gleichen Heiterkeit.

Und ſo wie es in den mildeſten Erdſtrichen Unglückliche giebt, die ſich das ſelbſt verſagen oder den wahren Genuß deſſen, was die Natur Ihnen geben wollte, verderben; ſo giebt es auch in den ärmſten Menſchen, die das nicht begehren, was ſie nicht haben können, oder die mit Genügſamkeit und Geſchmack das genießen, was ihnen gegeben iſt. Wenn gleich nicht alle Schätze überall auf der Erden gleich vertheilet ſind, ſo ſind doch Vernunft, Neigungen, Triebe, Leidenſchaften allen Menſchen gemein; und über dieſe Meiſter zu ſeyn, darinn, darinn allein beſteht die Glückſeligkeit. Dieſe erweitert die Sphäre ihrer

Freuden, nach dem Maaße, wie unsere Begierden sich mehr und mehr einschränken: je kleiner diese, je größer der Umfang der Glückseligkeit!

Und aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, hat kein Theil der Erden, er liege gerade unter der Sonne, oder er werde von ihrem schrägen Strahl erwärmet, oder er liege unter ewigem Eise, den sie selten auflöset, Vortheile vor dem andern. Dort sind die Bequemlichkeiten des Lebens in größerer Anzahl; aber Ueberfluß erwecket oft Hunger, wie unmäßig getrunkener Wein Durst: hier fehlet die Anzahl dieser mannichfaltigen Güter; aber mit ihnen — o glücklicher Mangel! — fehlen unzählige Reizungen zum Uebel, unzählige Sorgen, unzählige Vorwürfe, welche neue unersättliche Begierden erwecken, kurz, es fehlen unzählige Anstöße der Glückseligkeit, die den Mangel einer größern Menge von Bequemlichkeiten völlig ersetzen.

Vergnügt in seiner Armuth, und durch seine Einfalt gesichert für Begierden, die schwer zu befriedigen sind, lebt der Grönländer, rings um mit Eisfelsen umzäunet, auf seinem kalten Boden glücklich, ohne die Güter zu kennen, deren Besitz der gelehrte Bewohner südlicher Länder für einen nothwendigen Theil der Glückseligkeit zu halten scheint. Kein Stolz der Wissenschaft blähet seine ungelehrte Seele. Er lehret nicht der Sonne ihre Bahn, und erforschet nicht die Kräfte, durch welche die Planeten ihren beständigen Lauf um die Sonnen fortsetzen. Einfältig glaubt er einen Schöpfer, und er weiß aus seiner Empfindung von der Natur belehret, daß Mäßigung, Fleiß, Verträglichkeit, Freundschaft und Wohlthätig-

thätigkeit Tugenden sind. Was sein armer Boden ihm vielleicht an Mannichfaltigkeit der Nahrungsmittel versaget, giebt ihm reichlicher das Meer. Denn so hat es die Natur geordnet; der Reichthum eines ihrer Reiche vergütet immer die Armuth des andern. Fischerey, und Jagd sind seine Beschäfftigung, und zugleich sein Vergnügen; ein Vergnügen, welches er so hoch schätzet, daß er glaubt, es werde mit seiner Seele unsterblich seyn, und noch nach dem Tode einen grosien Theil der Seligkeit im Himmel ausmachen, wenn sein Leib längst in den Staub zurückgekehret ist, woraus er gemacht war. Seine enge Winterhütte, enthält Raum genug für seine Familie und Freunde. Kunstlos aus Steinen und Felsenstücken, mit Mooß verbunden, und von Weiberhänden aufgeführet, steigt sie eben aus dem warmen Schooß der Erde, und trägt ihr Rasendach über das flache Feld: auf keinen Marmor gestützet, aber sicher für Wind und Kälte. Bis zu ihm hat der Reichthum noch keine Bahn gefunden, noch dessen Gefolge, Pracht, Ueppigkeit, Stolz, und alle schimmernde Wollüste, die unter andern Himmeln der Ueberfluß erzeugete. Kein prächtiges, mit Säulen verziertes Thor schlägt seine Flügelthüren auf, den Eingang zu öffnen: ein unterirdischer Gang führet in das einfältige Gebäude, in dessen Gemächern, trotz der Kälte, die außen die Seen versteinert, eine Sommer gleiche Wärme herrschet. Ruhig lebt er hier mit seinen Verwandten den harten Winter durch, wenn die Sonne unter seinen Horizont versinkt, und nur wenige Stunden der Dämmerung die Zeit des Tages von der Nacht unterscheiden,

ſcheiden, bis der frohe Stern wieder über ſeine Eisberge herauf kömmt, und Monate zu einem Tage machet. Hier ſtöret kein Räuber ſeinen Schlaf: kein Geräuſch der Waffen ſchreckt ihn mitten in ſeinen unſchuldigen Freudenfeſten. Um ſeine Steinhütte herrſchet Stille und Sicherheit, und innerhalb wohnet der gefällige Scherz, die redliche Einfalt, und die lächelnde Freude, zwar nicht unter prächtigen Banketen, wie in den Palläſten der Groſſen anderer Völker, nicht unter dem lauten Gelächter des trunkenen Bachus: Nüchternheit, und Mäſſigung ſitzen mit ihm am Tiſche, und die mütterliche Natur bewirthet hier am Abend ſeinen unverdorbenen Hunger mit Speiſen, die ſie ſeinem Fleiße reichet. Zwar kein Ueberfluß überladet mit Hekatomben ſeinen mäßigen Tiſch, und ſchenkt ihm nicht perlenden Wein in geſchliffene Criſtalle; aber bey ungekünſtelten Speiſen, beym friſchen Waſſertrunke, ſitzt die Geſundheit, und das graue Alter an ſeinem Tiſche. Das Gold, und in dem Golde, die Laſter, der Geiz, und die unmäſſigen Wollüſte, und in den Wollüſten die Seuchen, bleiben in den marmornen Palläſten der geſitteten Welt, — und finden keinen Zugang in ſeine arme Wohnung. Er bedarf keines Arztes, und kennet keine von den Krankheiten, welche die Ueppigkeit gebieret. Für Schwachheiten, welche die Luft ſeines Erdſtriches verurſachet, hat die ſorgſame Natur ſeinen Boden mit heilſamen Kräutern bepflanzt. In einer friedſamen Stille ruhet er von ſeinen Beſchwerden in dieſer ſichern Hütte aus, bis der letzte May die lang vermiſſte Sonne wieder über ſeine ſchimmernden Eisberge herauf führet. Dann

zerrin-

zerrinnen die cristallenen Felsen, ein junges Grün bedeckt die frohe Landschaft, um welche sich ein schöner sturmloser Himmel wölbet, und alle Gebüsche kleiden sich in grüne Frühlingstracht. Dann verläßt er mit seinen werthen Kindern die dunkele Winterhütte, und wohnet unter dünnen Gezelten von Fellen. Er weiß von keinen andern Künsten, als denen, die die Natur ihn gelehret hat, um sein Leben so bequem zu machen, als es zu seiner Zufriedenheit seyn mußte. Geschicklichkeit, das Ruder zu führen, im leichten Kahne über das Meer zu fliegen, reiche Beuten aus den Flüssen zu ziehen, das schnelle Wild mit Pfeilen zu erlegen, oder den Vogel zu fangen, das sind seine Künste, seine Heldentugenden, und Wissenschaften. Mit diesen, und mit seiner angebohrnen Redlichkeit und Menschenliebe, erwirbt er sich die Liebe seiner Schönen; mit welcher er in sanftèr Eintracht lebt, und so wie seine selbst erworbene Güter, auch seine Mühsamkeiten theilet.

Du, der du mehr begehrest, um vergnügt zu seyn, und glücklicher zu leben, gehe, ertrotze von der Güte des Schöpfers mehr, als er zum Wohl für dich nöthig fand: und wenn du alles hast, was deine Begierden fodern, so siehe zu, ob du glücklicher durch das seyst, was du wirklich hast, als dieser bloß durch seinen Mangel ist. Fange an zu begehren, und deinen Begierden keine Gränzen zu setzen, und erreiche dann alles, was du begehrest. O thörichter glaubst du jemals ein Ende zu finden? Erinnerst du dich nicht, wie aus einer befriedigten Begierde immer eine andere erwuchs? Wo wird ihr

ewiger Zirkel ein Ende nehmen, und dir den gewünschten Ruhepunct lassen? Du wirst wünschen, schmachten, sorgen, arbeiten, fürchten, von neuem wünschen, und schmachten, nirgend wird Ruhe, nirgend dauerhafte Freude, nirgend Zufriedenheit, und nirgend Glückseligkeit für dich seyn!

Der Schöpfer hat allen Creaturen eine wahre Glückseligkeit zugedacht, und deswegen schränkte er weise, die Glückseligkeit eines jeden in bestimmte Gränzen ein. Der Mensch, der thörichte Mensch, erfindsam zu seiner Plage, künstelte, um die Sphäre der Seinigen zu erweitern, und glaubte sich höchst glücklich zu machen, wenn er alle Gränzen seiner Glückseligkeit aufhöbe. Daher ist diese Glückseligkeit nirgend, als in Gedanken, und die wahre ist eine eingebildete geworden. Er sucht sie unter der Gestalt, die er ihr gegeben hat: ist es Wunder, daß er ein Gespenst nirgend findet!

Die Thiere, die in ihren Gränzen allein geblieben sind, die Thiere, die bloß der Instinct regieret, könnten hier die Vernunft belehren. Das Vergnügen, ihre natürliche eingeschränkte Begierden, die bloß auf ihre Erhaltung gerichtet sind, zu befriedigen, ist ihre ganze Glückseligkeit: und dazu sind alle ihre Kräfte, ihre Glieder, ihre Waffen, ihre Neigungen eingerichtet. Wer zweifelt, ob sie in ihrer Sphäre nicht glückselig sind?

Und können wir noch fragen, ob diejenige Güte, welche für das Wohl so gar der Insecten sorget, uns, die wir in der Kette der Wesen ein ausnehmendes Glied sind, Nachbaren geistiger Geschöpfe, Nächstverwandte der Engel nicht habe wollen glückselig

selig machen! Wer zweifeln kann, der betrachte, wie überall die allgemeine Gnade sich auf die letzten Glieder der Schöpfung verbreitet, und für jedes sorget! Er sehe sich um in der mannichfaltigen Schöpfung; tausend Beweise, statt eines, werden seinen Zweifel widerlegen.

Jetzo, da der Winter beginnet, da die ganze Natur zu ersterben scheint, da bald ganze Länder unter Lasten von Schnee versteckt liegen werden, selbst itzo, da alles scheint verwüstet und zerstöret zu werden, sehe ich die augenscheinlichsten Beweise der Vorsorge, für die Glückseligkeit aller.

Ihr, ihr Geschöpfe, Gewürme, Insecten, Vögel, Thiere, wohin werdet ihr vor der allgemeinen Zerstörung euch retten können? Stürme und Ungewitter rasen um die nacketen Hügel, die Erde verschließt ihren mütterlichen Schooß, und versaget ihren Wesen die gewohnte Nahrung; die Luft von keinem Sonnenstrahle erwärmet, ist schwer von unaufhörlichem Nebel, Reif oder Schnee: der Wald hat keinen Aufenthalt, die Erde kein Kraut!

Die Vorsicht hat für euch gesorget? Der treue Instinct, euer Führer, weißt euch die Mittel, euch zu erhalten, und treibt euch, ohne langsame Ueberlegung, zu dem, was euch am dienlichsten ist. Ein nichts bedürfender Schlummer, oder ein günstiger Erdstrich, den die zurückkehrende Sonne mit gemäßigten Strahlen erwärmet, empfängt und erhält euch trotz der Kälte des Winters. Die Klippen, die Berge, die hohen Ufer, die Rinden der Bäume eröffnen sich, auf Befehl Gottes, um euch in ihren bequemen Wohnungen aufzunehmen. Da

liegen

liegen schon im tiefen Schlafe die Schwalben, Gewürme und Insecten, und erwarten die Sonne des Frühlings, die sie wieder erwecken wird. In seiner Schale, rund um mit warmen Faden bewebet, schläft der künftige Schmetterling, indem die Erde bewohnenden Thiere, in unterirdischen Gewölben von dem im Sommer zusammen getragenen Vorrath ihr Leben erhalten; oder der Biber an hohen Ufern in seiner künstlichen Wohnung des Winters Strenge nicht fühlet. Die Vögel, die den gemäßigten Sommer in Norden lieben, haben ihren Aufenthalt verlassen. Schaarenweise versammleten sich die Wachteln, und zogen gleich einer Regenwolke des Frühlings, deren Schatten über Berge, Thäler, und Ebenen läuft, mit rauschenden Flügeln über das mittelländische Meer, in das wärmere Aegypten. Das einsame Schiff, das seine Bahn verlor, und den Mangel befürchtete, erfreuete sich der einherziehenden Wolke. Denn oft fallen sie ermüdet von der langen Reise, und entkräftet von Hunger gleich einem Regen, der die durstenden Kräuter erquicket, auf das Schiff; eine wie vom Himmel gesandte Nahrung für die Hungrigen. Die Kraniche sammleten sich in langen Reihen hinter ihren Wegweiser, und zogen nach den Ufern des rothen Meeres. Hungrig, und ungestüm stürzten sie da auf ihre Feinde herab, die aus sorgsamer Furcht für ihre Jungen am Ufer zum Kriege fertig standen. Keiner vermißte seinen Weg, der unbegreiflich getreue Instinct wies ihnen die richtige Straße. Nun leben sie unter andern Himmeln, und genießen daselbst des Reichthums, und der Wärme des Frühlings.

lings. Die Nachtigall, die hier über häuslicher Sorge für ihre Jugend der süßen Lieder vergaß, stimmt dort, in frisch aufgrünendem Gesträuche, ihren Gesang wieder an, und entzückt das Ohr eines südlichern Bewohners.

"Also breitet sich die wohlthätige Hand der ewigen Güte durch die gränzenlose Schöpfung über alle Wesen aus. Denke nicht, der Zufall habe die Erde mit Wesen bevölkert, welche die Weisheit nicht kenne; oder die Absicht hätte absichtlos Geschöpfe gebildet, die sie nicht erhalten könnte. Alle sind Theile, und Glieder eines erstaunlichen Ganzen, keines fehlet der Vollständigkeit der ganzen Schöpfung, und keinem Theile fehlet das, was es zu seiner Erhaltung und zu der Glückseligkeit in seinem Stande bedarf. — Der Kurzsichtige nur, der nicht Geduld hat, auch die Scenen des Lebens der geringern Geschöpfe zu übersehen, der nicht ihre Bestimmungen weiß, (und selbst die weisesten müssen hier ihre Unwissenheit bekennen), der nicht die Verwandtschaft, und das Band des Kleinen mit dem Grössern, nicht ihre Kräfte und Instincte erkennet, bildet sich ein, allenthalben, Unordnung, Krieg und Mishelligkeit zu entdecken.

Dennoch reiben sich die Kräfte der Natur einander nicht auf. Was ein Tag zerstöret, schaffet der andere wieder: und jeglichem war von der Weisheit seine Zeit, wie sein Rang zugemessen. Ehe dieses Zeitmaaß vorbey geflossen, wird keine Welt vergehen, und keine Made sterben: es mögen sich dro-

hende Cometen in ihrem Irrgange dem Weltkreiſe nähern, es mögen die räuberiſchen Thiere, durſtig nach dem Blute der ſchwächern, nach Raube trachten. Alle Uebel, alle zahlloſe Gefahren und Plagen, ſo viel deren die Weisheit in dem Plane ihrer Welt gut gefunden, ſind durch die tauſendfachen Kräfte gezügelt, womit ſie ihre Weſen ausgerüſtet hat. Umſonſt iſt der Wolf nach dem Blute der Hindinnen begierig, wenn ſie mit Geſchwindigkeit gegen den Starken gerüſtet iſt. Seine Gewalt wird ihm nur eben die Nahrung erwerben, die etwa ſein Hunger bedarf; den Ueberfluß wird ihm die Liſt, und Geſchwindigkeit der ſchwächern entreißen. Liſt und Geſchwindigkeit, und tauſend andere leichte Gaben, ſichern den Zuſtand ſchwächerer Geſchöpfe eben ſowohl, als die ſtarken Klauen oder die körperlichen Kräfte den Zuſtand der größeren. Ohne Furcht geht das Lamm auf der freyen Weide, und frißt die friſchen Kräuter, die der Morgenthau getränket: ob ihm gleich die Kräfte des Stieres, und alle Waffen fehlen, ſich gegen den blutbegierigen Wolf zu vertheidigen. Das Reh wagt ſich aus dem dicken Walde in die weite Heiden, und naget ohne Furcht am knoſpenreichen Geſträuche: ob gleich ſeine unbewaffnete Stirn kein aſtiges Geweih trägt; ſo ſicher, wie in andern Feldern ihr ſtärkerer Feind, der Wolf, nach ſeiner Nahrung geht, und keinen Löwen fürchtet. Vielleicht erliegen ſie alle in einer Stunde zum beſten eines andern Geſchöpfes; denn nichts iſt bloß für ſich allein geſchaffen, und keines kann ein gleich langes Zeitmaaß mit dem andern fodern:

dern: doch nicht eher, als bis die ihnen vorgeſchriebene Stunde vorbey gefloſſen iſt, nicht eher, als bis die Natur ihrer Kräfte hier nicht mehr bedarf. Bis dahin weiß ſie alles durch die Gaben zu erhalten, die ſie ſo weiſe gegen einander austheilte.

Eben ſo wenig vertilget der Winter alles, was im Sommer ſein Daſeyn empfangen hatte. Sie weiß ihre Geſchöpfe durch den Inſtinct, den ſie ihnen einpflanzte, für das zu ſchützen, was ihrem Leben ſchädlich iſt. Was außer dem warmen Strahl der Sonne nicht leben kann, entfernt ſich mit ihr, oder ſucht den Aufenthalt, wohin die Kälte nicht dringet. Es ſind andere Länder für ſie, die der Sommer erwärmet, wenn er die unſrigen verläßt. Der Schooß der Erde, und warme Moräſte biethen ihnen ein Lager zum ruhigen Schlaf, bis die erwünſchte Sonne den Frühling wieder zurückbringet. Erwarte nur den Frühling! Dann erwachet alles aus ſeinem Schlafe, alle lebendige Weſen kehren dann ins Leben, oder aus andern Welttheilen wieder zurück, und erfüllen das weite Oede, wo itzo alles ſtill und todt iſt.

Wie melancholiſch, wie öde, iſt nun die ganze Natur! Der erſte Winter hat allen ihren Schmuck dahin getreten: alle Schönheit, bis auf wenige Fußtapfen des letzten Herbſtes, ſind vertilget. Bald Regen, bald dickere Nebel, bald heulende Winde zerſtören die ſchöne Fläche der Erde: ungeſtalt, und einförmig, gleich einer weiten Wüſte, liegt ſie da. Die falben Blätter des entkleideten Hayns liegen verſchüttet zu den Füſſen der Bäume, und decken

ihre Wurzeln: vormals ein Schmuck ihrer Gipfel, itzo der Schutz für den Frost. Kalter Reif umzieht den ganzen Himmel, von dem kaum die mittägige Sonne schwache Strahlen auf die feuchte Erde wirft. Die blätterlosen Stauden und Gesträuche triefen von den Feuchtigkeiten der weinenden Wolken. Keine Hecke schützt mehr vor den Winden. Der Wald — vormals bildete er in seinem grünen Schooße schöne Nacht, und ein stilles Lager für den Dichter! — Der Wald streckt itzo umsonst seine nackten Aeste um sich aus, zu einem Schutz des Wanderers, für Kälte und Regen.

Alle lebendige Wesen suchen itzo zur Wärme eine Zuflucht. Auf allen Feldern herrschet eine leblose Stille, wenn einst die Stürme ausruhen; und selten unterbricht die Stimme des Lebens das traurige Schweigen. Nur der Landmann, besorgt für die Zukunft, achtet der Veränderung der rauhen Zeiten nicht, denn der Kreis seiner Arbeiten endiget niemals, und hebt immer von neuem wieder an. Einsam schleichet dort in Nebeln der graue Vater hinter dem Pfluge, und wendet die aufgerissenen Rasen seines Brachfeldes, damit der nahe Frost die Erde durchdringe, und die Wurzeln des Unkrautes zerstöre. Im Frühling, wenn die Sonne den Schnee zerschmelzet, und die Erde auflöset, wird er sein fettes Feld gedünget finden, denn wird er noch einmal hier mit seinem Stier arbeiten, und ihm den Saamen anvertrauen. Indeß ermuntert ihn zur unverdrossenen Mühe sein nächstes Feld: schon genug mit seinem

Schweiße

Schweiße gedüngt, und nicht undankbar. Grüne Spitzen ſehen bereits aus der Fläche, und verſprechen den Lohn ſeiner Geduld. Der Winter wird ihrer ſchonen, und ſie für ſeine Strenge mit erwärmendem Schnee bis zum Lenz bedecken.

Oft, wenn wärmere Winde ſanfter blaſen, und die Sonne unbewölkt ihre kurze Bahn vollendet; läßt auch noch der Hirt in den wärmeſten Stunden ſeine kleine Heerden auf den Feldern die letzten Keime der Kräuter ſuchen, um den kleinen Vorrath von Futter für die bedürftigen Tage aufzuſparen, wenn nun Hügel und Thäler, wenn alles rings umher mit Schnee bedeckt iſt, oder wenn der Froſt die erſtarrte Erde für alle Geſchöpfe verſchließet. Aber nur traurig ſuchen die Schafe ihr Futter: nicht mehr von der Freude belebt, in der ſie vordem im Frühling hier auf den jungen Blumen, im friſchen Graſe ſprängen. Vor ſich zur Erde gebückt watet das abgearbeitete Pferd im Sumpfe, und ſuchet die Halme, die hie und dort aus dem naſſen Raſenhaufen wachſen: ein armſeliges Futter! — Aber ſein armer Herr, der mit ihm die Arbeiten theilte, lebt er nicht eben ſo arm, mitten in dem Reichthum, den er erwirbt? Ein rauhes Mahl, gewürzt vom Hunger, iſt ſein Theil; oft vielleicht nach der härteſten Beſchwerde vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange, iſt ein Lager von Streu ſein Bette! Kleine Tyrannen verſchlingen ſeiner Hände Reichthümer, mäſten ſich vom Schweiße des armen Sclaven, und ſchlafen auf Roſen. Die Erde, die von

der Natur so gemein erschaffen ist, als Luft und Wasser, ist ihre. Denn so hat das Eigenthum die Anordnungen der Natur umgekehrt. Was jene dem Fleiße zugedacht hat, das giebt dieses oft Müssigen. Jene hatte alle frey erschaffen, dieses läßt Sclaven gebähren, erniedriget die Würde des Menschen, und setzt ihn zu den Thieren herab, die er wartet.

Trauriger Anblick! wer kann die Scenen der Sclaverey, ganze Geschlechter von Knechten sehen, ohne eine Thräne über die armen Seufzenden fallen zu lassen, die dem Willkühr der kleinen Wüthriche in manchem Winkel der Erde überlassen sind! Für einen Herrn gebohren, armselig zu harten Beschwerden der Dienstbarkeit erzogen, ohne Hoffnung einer süßen Ruhe im Alter, wächst das versäumte Kind, bloß der Sorge der Natur überlassen, wie die Eiche im Walde, auf. Keine Sorge wartet die junge Seele, und bildet das Herz. Kaum lernet es mehr kennen, als die Werkzeuge seiner künftigen Dienstbarkeit, den Pflug, die Art, das Grabscheit. Sie selbst sind die Maschinen, die das Geboth ihres Herrn, durch Untertyrannen in beständiger Wirksamkeit erhält. Unter dem Viehe, dem sie gleich geachtet werden, aufgewachsen, (und oft pflegt der geizige Tyrann seine Hunde, indem er seinen Wärter Hungers sterben läßt:) lernen sie keinen andern Zweck ihres Daseyns kennen, als den Vortheil ihres Herrn. Ihm gehöret das, was ihre Hände erwarben, ihre Freyheit, ihr Leben. Für ihn scheinen sie allein geschaffen zu seyn, um seine Erde zu bepflü-

gen.

gen. Die ungebohrne Nachwelt, wird dereinst für ihn gebohren; wofern nicht etwa seine Verschwendung seine Güter, die Erde, die Menschen und sein Vieh verprasset; oder wo nicht etwa das Spiel Land und Sclaven in andere Hände bringt.

Freyheit, allgemeine Gabe der Natur, erste Quelle einer äußerlichen Ruhe, Seele alles Vergnügens, Trost im Unglück, auch deiner hat sich das Eigenthum bemächtiget, auch du gehöreſt unter die Güter, die weniger kosten, als das Gold? Und was bleibt dem noch übrig, dem du genommen biſt? Ein sclaviſches Daseyn, zum Dienſt eines andern, Tage voll Arbeit, ohne Ruhe, Armuth für Fleiß, Thränen für Dienſte!

Ich mag mein Auge nicht hinwenden auf die unglückſeligen Länder, wo der chriſtliche Geiz mit Menſchen wuchert, wo barbariſche Väter ihre Kinder verkaufen, und Chriſten, die noch barbariſcher ſind, ſie erhandeln; wo Schaaren von Menſchen, nach ihren Knochen geſchätzt, von ihrem vaterländiſchen Boden, gleich dem Viehe hinweg getrieben werden, um in andern Gegenden die Stelle der Stiere und Roſſe zu vertreten! Mit welchen Worten ſollte ich den Abſcheu ausdrücken, den meine Seele gegen dieſes Gewerbe empfindet! Es iſt mir genug, das Elend einer andern, zwar nicht ſo harten, Dienſtbarkeit zu ſehen, um von Mitleiden zu zerfließen.

Der Winter ſelbſt, dieſe Zeit, die von der Natur ſo, wie das erſchöpfte Alter, zur Ruhe ſcheint beſtimmt

ſtimmt zu ſeyn, löſet den Sclaven nicht von ſeinem Joche ab. Alles erholet ſich alsdenn von den Geſchäfften. Die Erde ruhet aus, Inſecten und Vögel entſchlafen, die Thiere verkriechen ſich zu ihrem Vorrath in Höhlen, die Natur ſelbſt ſcheint in einem Theile der Erde von ihrer Wirkſamkeit nachzulaſſen; nur für den Sclaven iſt keine Erholung. Im kalten Reif des dämmernden Morgens, wenn rings um ihn her alles in dicken Nebel verhüllt liegt, bricht er die ſtarre Erde, oder fället den alten Wald, oder führet den Reichthum ſeines Herrn den Städten zu. Die Sonne, wenn ſie aufgehet, ſiehet ſchon den Schweiß von ſeiner Stirn rinnen, und wenn ſie untergehend, allen Geſchöpfen die Stunden der Ruhe andeutet, ſo erwarten ihn noch hundert kleinere Geſchäffte: und alles dieſes für wen? Bekleidete ihn noch bequem die Wolle, die er dem Schafe nimmt, nährte ihn noch der Acker, den er bearbeitet nach Verhältniß ſeiner Mühe, erfriſchte ihn noch der Weinſtock, den er ziehet, mit einem labenden Becher! — Allein, ein müßiger Unbarmherziger ſammlet den Vorrath geizig in ſeine Scheuren, und gönnet lieber den Würmern, was Menſchen bedürfen, oder ſchwelget an der luculliſchen Tafel auf Koſten des Dürftigen, und verſchwendet in einem Apollo, was ein Jahr lang die Nothdurft des ganzen Dorfes befriedigen würde. Wohlthätig, gaſtfrey gegen die, die ihm eine Stunde angenehmer machen, prächtig vor den Augen derer, die er heimlich beneidet, verſchwenderiſch gegen ſich ſelbſt in allem, was die Begierden ſeines Gö-

gen, sein eigenes angebethetes Selbst, nur wünschen, und geizig gegen die armen Sclaven, deren Hände so viele unmäßige Begierden so vieler Prasser befriedigen müssen, schläft er unbekümmert auf Rosen, mästet sich an der Göttertafel, wälzt sich in Lüsten, drücket die Leidenden, und höret nicht einen von den Seufzern, die über ihn klagen, fühlet nicht eine von den nagenden Sorgen der Gedrückten, die aus Furcht vor ihm schweigen!

Hartherzige Wütheriche der Erden, ihr die ihr im Besitze des Vermögens seyd, wohlzuthun, verachtet ihr, ohne alles Gefühl derjenigen Ehre, welche großmüthige Seelen so hoch schätzen, die wahre Wollust, die Noth der Leidenden zu erleichtern, sie zu erfreuen, zu beglücken, und wißt ihr so wenig die Glückseligkeit zu schätzen, die ein Herz fühlet, welches sich großmüthiger Handlungen bewußt ist, daß ihr vielmehr euch dieses Vermögens misbrauchet, die zu quälen, die ihr beglücken solltet? Erinnert euch doch, verstiegene Geschöpfe, wer ihr seyd? Erde! — wem dieses Land, Erde, davon ihr euch Herren nennet, gehöret? Dem Gotte, der sie, euch und eure Sclaven gebildet hat! Wagt ihr es, zu diesem Gotte zu bethen, und von dem Gnade zu erbitten, zu dem ihr blutige, drückende, undankbare Hände aufheben müßt? Jedem Geschöpfe gehöret, nach der Austheilung der Natur, sein Theil von der Welt, die für alle geschaffen wurde. Doch die Vorsicht läßt aus weisen Absichten zu, daß des einen Eigenthum in die Hände des andern kam, daß

einer reich, und tausend arm wurden. Das Elend, seine Prüfung, ist zahlreich: und vielleicht ist unter allen Prüfungen diese die größte, reich zu seyn. Die Erde giebt nicht ungebauet ihre Schätze, sie belohnet nur die Arbeit. Wer soll denn die Schwachen, die Greise, die Kranken erhalten, nähren, erquicken? Ihr! Ihr besitzt nicht dieses vielfache Eigenthum allein für euch. Die Vorsicht gab es in die Hände eines einzigen, um durch sie die Wohlthaten ihrer allgemeinen Güte auszustreuen, die zu ernähren, welche die Krankheit entkräftet und für diejenigen die Früchte der Erde einzusammlen, welche das Alter oder die Krankheit ohnmächtig gemacht hat: und wehe dem, der diesen Beruf nicht verstehen will!

Großmuth und Wohlthätigkeit, ihr erhabensten, Gott nachahmenden Tugenden, wie soll ich Namen finden, eure ganze Würde zu nennen! Die Majestät, bekrönet mit dem Diadem, und das Scepter, das Nationen beherrschet, ist erhaben, feyerlich, heilig; die vollkommene, mit allen Grazien geschmückte Bildung einer blühenden Schönen erreget Entzückungen in dem Herzen eines Fühlenden: doch, wenn die Welt alles versammlet, was auch die Vernunft liebet, schätzet bewundert, so hat sie doch nichts so großes, entzückendes, ehrwürdiges aufzuweisen, als Großmuth und Wohlthätigkeit. Auch der Böse kann ihrer süßen Gewalt nicht widerstehen, er liebet, er bewundert wider seinen Willen. Erweckend, wie die Frühlingssonne,

ſonne, macht ſie alles um ſich her froh, verwandelt Thränen in Freude, nähret den Armen, bekleidet den Nackenden,, und kömmt der Natur im Wohlthun zu Hülfe. Selbſt froh in ſich ſelbſt, und von allen geſegnet, trifft ſie allenthalben, wohin ſie ihr Auge wendet, Gegenſtände an, die als ſchöne Denkmähler ihrer Tugend die angenehmſten Empfindungen in ihrer Seele erregen. Wer iſt boshaft genug, ſie nicht zu lieben, wer verrucht genug, ſie zu beleidigen?

Doch auch alsdenn noch bleibt ſie in ihrer Würde, und entwaffnet entweder den Feind, wenn er den Dolch auf ſie ziehet, oder vergiebt ihm, wenn ſie von ſeiner Hand erlieget. Cäſar hatte vielleicht den Tod verdient, den er ſtarb: aber wie vergeſſen wir alle ſeine Verbrechen, ſelbſt den Umſturz der Freyheit ſeines Vaterlandes, in dem letzten Augenblicke, wo er fiel! In dieſem Augenblicke iſt Cäſar Cäſar! Die Mörder zücken auf ihn den Dolch, er vertheidiget ſich. Dem Brutus, ſeinem Freunde, den er mit Wohlthaten überhäufet hatte, war der Sieg aufbehalten. Er ſchwingt den Dolch über ihm, und Cäſar höret auf, ſich zu vertheidigen: aber die Worte, und du auch mein Brutus! durchbohrten tiefer ſein eigenes Herz, als ſein Stahl, der ins Herz des Cäſars drang.

Unſere feinere Nebenbürger, dünken ſich berechtiget genug, andere Nationen, die einen andern Erdtheil bewohnen, Barbaren zu nennen.

Aber

Aber wie manches Volk beschämet sie nicht an derjenigen Tugend, deren Mangel allein Barbaren macht! Ist es etwa eine feinere Sprache, oder die Farbe des Gesichts? Sind es aufgeworfene Lippen, ein krauses Haar, oder ein Knebelbart, was den Character der Barbarey bestimmet?

Du magst die Künste verstehen, Lorenzo, die Frankreich erfunden hat, um den artigen Weltmann völlig auszubilden. Man nenne dich den süßen Schwätzer in Gesellschaft, den liebenswürdigen bey Frauen, den angenehmen Freund beym Becher: ich will deine Ehre nicht verkleinern; aber höre hier eine Geschichte von einer Nation, die der Ruf mit den Namen der Räuber, und Barbaren gebrandmahlet hat, und vergieb es einer Muse, die mit den süßen Schmeicheleyen der feinen Welt nicht genug bekannt ist, wenn sie dir von einer andern Seite Araber entgegen setzt.

Wenigstens war diese Tugend der Wohlthätigkeit, welche unsere verbesserte Zeit mit Schmeicheleyen, und schönen Wörtern vertauschet hat, unter den Arabern allgemein. Niemand aber übertraf drey Männer, welche die Geschichte zu partheyisch für die blendenden Thaten des Stolzes, und der falschen Größe, undankbar bey nahe vergessen hat. Laß sie mich nennen, und frage die schmeichelhaften Jahrbücher um die Thaten eines Alexanders und Carls: Abdollah, Obadah, und Arabah sind meine Helden. Drey ihrer Freunde stritten

sich,

ſich, wer von dieſen die Ehre verdiente, an Großmuth dem andern vorgezogen zu werden. Jeder pries die Wohlthätigkeit ſeines Freundes; die Erfahrung allein konnte den Streit entſcheiden. Laßt uns den Verſuch machen, ſagten ſie; ein jeder von uns gehe zu ſeinem Freunde, und bitte ihn in verſtellter Bedürfniß, um Hülfe. Sie giengen.

Abdollah beſtieg eben ſeinen Kameel, ein nothwendiges Geſchäffte nöthigte ihn nach Mecca, als ſein Freund kam. Mit flehenden Augen trat er zu ihm, und ſprach mit einem Seufzer: Vetter des Apoſtels Gottes, ich bin auf der Reiſe von Räubern geplündert, und befinde mich in Noth! — Abdollah ſtieg wieder ab, und hieß ihm das Kameel nehmen, das einen anſehnlichen Theil ſeines Vermögens trug.

Der andere gieng zu dem Obadah. Obadah lag eben in tiefem Schlafe, und ſein Sclav wegerte ſich, den Schlummer ſeines geliebten Herrn zu ſtören. Doch, ſprach er, nimm dieſe Goldſtücke; dieſes iſt alles, was Obadah hat; dann laß dir von den Hütern einen Kameel, und einen Sclaven geben, und ſetze deine Reiſe fort. — Dieſe Freygebigkeit des Sclaven wurde ihm von ſeinem Herrn mit der Freyheit belohnet.

Arabah, der edelſte Greis, war blind. Er war eben ausgegangen, um in der Moſchee zu beten, und lehnte ſich auf zween Sclaven, die ihn

leiteten,

leiteten, als der dritte von den Freunden zu ihm kam. Dieser redete ihn wehmüthig an, und beklagte seine Armuth, Sohn des Saad, sagte er, ich will das heilige Grab des Propheten besuchen. Räuber fielen mich an, nahmen mir meine Sclaven, und meinen Kameel; und siehe, ich bin ermüdet und arm, und habe keinen, der mir den Weg zeige. Dem armen Greise traten die Thränen ins Auge; er seufzte, er schlug die Hände zusammen, und beklagte sich, daß er kein Geld hätte, ihm zu helfen. Ach! mein Freund, sprach er, ich selbst bin arm, aber diese Sclaven sind die meinigen; nimm sie, vergieb mir, daß ich nur so wenig geben kann! nimm sie, Fremdling. Ach! wenn ich dir helfen könnte! — Dieser hatte genug an der Probe, und wegerte sich, die Sclaven zu nehmen; aber Arabah ließ die Sclaven los, und dieser wohlthätige blinde Mann kroch an den Wänden nach seinem Hause zurück.

Die
Wintermonate.

Der Jenner.

* *

Inhalt.

Nähere Ankunft des Winters. Veränderliche Witterung, wo Frost, Regen und Stürme abwechseln. Ein Platzregen mit einem Sturme nach seinen Wirkungen in der Stadt. Lob eines geruhigen Lebens, und der gelehrten Einsamkeit; verglichen mit den Unruhen eines Mannes von Geschäfften. Ein Winterabend in einem Dorfe. Beschreibung der kurzen Tage nach ihrer Witterung; insonderheit des Regens und Schnees. Betrachtung über den Nutzen der nassen Wintertage. Die Natur ist in dieser Zeit nicht müßiger, als im Sommer. Ihre Wohlthätigkeit. Lob der Natur. Letzte Abnahme des Jahres. Abzug des Herbstes mit Sturmwinden. Beschreibung des Sturmes auf dem Felde, und auf dem Meere. Theodore und Aminor. Ermahnung zur Geduld in Betrübnissen. Fortgang des Jahres. Unruhe des Stadtlebens. Die Gesellschaften: verschiedene davon geschildert. Verschiedene Charactere. Der kürzeste Tag. Einige Wintergemälde. Die Nacht; die Gestirne. Beschluß des Jahres: Ausschweifung auf die gegenwärtigen Zeiten.

Der Jenner.

Mit finsterer Stirn, Eis im Haar, schaut jetzo, am Morgen, der ernsthafte Winter durch Reif und Nebel, die unter dem weiten Himmel den ganzen Gesichtskreis, wie in einer Dämmerung verbergen. Selten verspricht eine heitere Morgenröthe einen schönen Tag, und läßt uns selten den frohen Anblick der Sonne erwarten. Denn noch hat sich das Jahr nicht gesetzt. Die Winde des Herbstes kämpfen noch oft mit den Winden, die dem Winter dienen, und jagen aus dem abendlichen Meer eine Wolke von Dünsten nach der andern herauf. Sie füllen die ungeheure Urne des Aquarius, die beständig überfließt, und die Luft mit stäten Regen verunreiniget. Die Sonne läuft ungesehen ihre kurze Bahn über unsern Himmel; die Tage sind feucht, und dunkel, und die Nächte verhüllen sich in siebenfache Finsternissen. Dann erwachen oft die westlichen Stürme, und heulen durch die dicke Luft; die Wolken zerreißen, und gießen; Bäche stürzen sich von den Dächern, und rauschende Wasserströme taumeln durch die Straßen der Stadt. Fürchterlich sauset über dem hohen Gebäude der hundertstimmige Sturm, zerschlägt hier krachende Thüren, und stürzet dort Dächer und Hütten nieder. Die Fahnen seufzen, und die Bildsäulen auf den Palläſten zittern. Bald raset die Wuth des Windes um die bebenden Fenster; bald

fährt

fährt sie heulend durch den Camin in das Innere des weiten Gebäudes, und erschüttert zugleich von innen und außen den geräumigen Pallast. Die Thüren krachen, und ein unaufhörliches Gemurmel, gleich einem in der Ferne lang nachrollenden Donner, antwortet aus allen Winkeln. Eine sterbende Lampe, von dem Hauche der Winde bewegt, gießt ein unbeständiges, und trauriges Licht um sich aus, und Grauen schleicht durch die langen dämmernden Säle.

O! wohl dem, der in solchen Nächten der doppelt süßen Ruhe genießen kann! Wohl dem, der in seinem ruhigen Stande, oder bey einem mäßigen Vermögen die Sicherheit genießt, welche so vielen versaget ist! An einem Feuer, das stilles Licht, und sanfte Wärme durchs Zimmer streuet, kann er die Freude genießen, die der empfindet, welcher vom sichern Ufer ein arbeitendes Schiff in Bergen von Wellen, mit Meer und Sturm ringen sieht. Er kann sich in schöner Einsamkeit bald mit seinen Weisen unterreden, bald mit dem Dichter, geleitet von seiner Einbildung, mitten im Getöse des Sturms, in ruhigen Gefilden wandeln, und wider Willen der Zeiten, den längst verflossenen Frühling wieder erschaffen, bis unter den angenehmen Beschäfftigungen ein sanfter Schlummer auf ihn fällt. Dann wiegt der Sturm, der schadlos um ihn heulet, indem er seine sichere Hütte erschüttert, ihn nur tiefer in den Schlaf, und er erwachet froh mit dem stillern Morgen.

Wohl dem, der Herr seines Willens, seiner Leidenschaften, und seines Schicksals, zufrieden mit

der Demuth ſeines Standes, und mit dem Nothdürftigen, ſeine Begierden und Wünſche zügelt, und ihre Gewalt der Vernunft nie zu mächtig werden läßt! Ruhe, ſüße Ruhe wird ſein Looß ſeyn, und tauſend Beſchwerden, tauſend Gefahren, die den Knechten der Begierden, das raſtloſe Leben ſo unſicher, und geſchmacklos machen, werden ſeine Tage verſchonen. Um ihn werden ſich die kleinen Entzückungen, die dem von Geſchäfften betäubten Mann ganz unbekannt ſind, die demüthigen Freuden des geſellſchaftlichen Lebens, die frohen Scherze der Freundſchaft, und alle Entzückungen der gelehrten Einſamkeit verſammlen. Der ſtürmiſche Winterabend wird für ihn eben ſo froh ſeyn, als der ſchönſte Morgen des Frühlings: Herr ſeiner Stunden gefällt ihm jetzo die Geſellſchaft der Todten, die ihm eine Welt von Freunden anbietet, woraus er wählen kann, wen er will. Bald führet ihn ein Plato zur Quelle alles Guten, und Schönen,, und erhebt ſeine begeiſterte Seele in himmliſche Gegenden; bald unterrichtet ihn Seneka in allen Tugenden, und läutert ſeine Begriffe von der wahren Glückſeligkeit. Jetzo öffnen Xenophon oder Thucydides, Livius, oder Tacitus, ihre Schätze voll Weisheit, und lehren ihn die Zeiten, den Menſchen, und ſich ſelbſt kennen. Jetzo denkt er, ernſt und feyerlich, wie die Nacht, die um ihn liegt, mit Young, über Leben und Tod, und Unſterblichkeit nach; jetzo eifert er mit dem heißen Juvenal über verdorbene Sitten, und jetzo lachet er mit dem Horaz über die Thorheiten der Zeit.

Wird

Wird er in seiner Einsamkeit gestört, so wird er vielleicht nur in einem Vergnügen gestöret, um ein anderes zu genieſsen. Denn seine Schwelle wird nicht von einer beschwerlichen Menge, die in beständiger Fluth und Ebbe kömmt und gehet, ausgetreten. Unbekannt den Groſsen und Reichen, und ohne Clienten, kann er sich mit Bequemlichkeit seinen Betrachtungen überlassen, ohne bey jeder Carosse, welche durch die Straſse rollt, aufzufahren, oder von ungestümen Müſsiggängern überrascht zu werden. Ein Freund spricht vielleicht bey ihm ein, der den Raub der Stunden, den er an ihm begeht, reichlich durch freundschaftlichen Scherz, oder weise Unterredungen zu ersetzen weiſs.

Indessen stürzt sich der Strom von Boten, Clienten, Schmeichlern, und Schwätzern in die offenen Thore des geschäfftigen Reichen: der über keine Minute seines Lebens gebiethet. Oder wenn er von Müſsiggängern einige Ruhe hat, so ruft ihn bald diese, bald jene Leidenschaft in das stürmische Meer der Geschäffte. Die Boten der Kranken schlagen nicht so oft an die Thür des Arztes, und ungestüme Gläubiger erschrecken nicht so oft den furchtsamen Schuldner, als die Begierden, Geiz, oder Stolz, und jedwede Leidenschaft, den geschäfftigen Mann aus dem Arme der Ruhe weckt. Der Kaufmann, den eben das Glück seinen Kindern zurückgebracht hat, hoffet umsonst den ungestörten Schlaf einer Nacht in seinem Hause zu genieſsen. Wenn er tief im Schlummer begraben liegt, weckt ihn der Geiz schon wieder, der ungestüm an seine Thür donnert. „Du schläfst? Schäme dich der

weichen Müße! Siehe, der Sturm hat nachgelaſſen, die Seegel ſind aufgezogen, und der ungeduldige Schiffer flucht deiner Saumſeligkeit!„ Zwar dicke Nacht hüllt den ganzen Himmel in grauenvolle Finſterniß, und die Sterne blicken ungewiß durch fliegende Wolken. Zwar hier ſchläft er ſüß und ſicher für den Gefahren, die ihn zur See erwarten, wenn die unbeſtändigen Winde das arbeitende Schiff bald nach Oſten, bald nach Süden verſchlagen; doch der Geiz ruft! Was ſoll er thun? Dieſe Stimme iſt ein Befehl; und obgleich ſein Vermögen groß genug iſt, ihm die Ruhe, die er doch nur ſuchet, ohne neue Beſchwerden zu geben, ſo vergißt er doch den Schlaf, die Sicherheit, und alle Freuden eines ſtillen Lebens, und folget der gefährlichen Hoffnung eines noch beſſern Schickſals durch Wind und Meer — O! nimmer ſatte Begierde des Goldes, du reißeſt deine Sklaven in alle diejenigen Gefahren hin, worein nur immer der Mangel ſtürzen kann! — Oder wenn er unter zwanzig Freunden am Tiſche ſitzt, wenn der Wein das Herz froh, und alle Zungen beredt machet, ſtürzt ein blaſſer Unglücksbote mit fliegendem Haar, und bebenden Lippen in den Speiſeſaal, und ſcheucht auf einmal alle Farbe von den Geſichtern der Gäſte, und alle Freuden und laute Scherze von der Tafel. Eine tiefe Stille nimmt den ganzen Saal ein, und Furcht ſitzt auf jeder Wange. „Herr, dein Vorrathshaus ſteht in Flammen;„ oder „dein Schiff liegt auf einer Sandbank, und wird kaum dem Schiffbruche entkommen!„ Oder wenn Finſterniß, Nacht und Wetter den frechen Dieb begünſtigen, ſchreckt ihn

aus

aus dem ersten Schlafe ein Mordgeschrey auf — Und wenn auch Sturm, Gefahr, Brand, und Diebe, ihn eine Nacht ruhig genießen lassen, ach! so tritt die bloße Furcht an ihre Stelle, und jagt mit ihren Gespenstern den süßen Schlaf von seinem weichen Lager. So wenig Ruhe, so wenig Freude, so wenig Stille und Genuß ist oft mit dem Besitze der Reichthümer verbunden! Inzwischen schläft der arme Mann, ermüdet von der Last des Tages, auf seinem harten Bette sicher. Ihn schreckt kein Dieb, ihn wecket keine große Hoffnung, kein ungeduldiger Erbe dingt den mitternächtlichen Mörder, und keine Furcht hält seine müde Augen offen.

Die Stille, und Sicherheit, von den Palläſten der Reichen verjagt, suchen ihren Aufenthalt in den armen Hütten des Landmanns. Er hat den Frühling, den Sommer, und den Herbst in beständiger Arbeit zugebracht, der Winter giebt ihm Tage der Ruhe. Um seine unverwahrte Hütten schleicht kein Räuber, und in seinem ungeschmückten Zimmer wohnet keine Sorge. Unter einem warmen Strohdache theilet der Herr und sein Vieh eine gleiche Wärme und Ruhe. Wenn die Geschäffte, wenn die Ungemächlichkeiten des rauhen Tages überstanden sind, so kehret er zu seinem Heerd zurück, und genießt, nach der Mühe, einer desto angenehmern Erquickung. Am warmen Feuer sitzt hier der Greis, im Kreise seiner Hausgenossen, und freuet sich, ohne Begierde nach mehr, dessen, was ihm sein Fleiß erworben hat. Uneigennützige Freundschaft versammlet die Nachbaren, um den leuchtenden Heerd, und frohe Unterredungen ermuntern die

Gesellschaft: indem die Jugend den frohen Reihen schließt, und um die versammleten Väter des Dorfes in unerlernten Sprüngen tanzet. Gemäßigte Freude, das Eigenthum des einfältigen Lebens, wohnet bey ihm, ungeschwächt von Gefahren und Stürmen, die außen herrschen: denn der wahre Genuß des Lebens wechselt nur mit seinen Ungemächlichkeiten ab, und Arbeiten sind die einzigen Mittel, womit die Natur die Ruhe schmackhaft machen wollte.«

Inzwischen schleicht ein Tag nach dem andern fort, und die Sonne geht zu der äußersten Gränze ihrer nördlichen Bahn, zum Steinbock hinab, um von daher ein neues Jahr mit seinen verschiedenen Zeiten über die Erde zu führen. Denn hier fängt sie ihren jährlichen Lauf an, und hier endiget sie ihn. So viel Stunden die Tage zählten, als sie im Zwilling stand, so viel Stunden zählt jetzo die Nacht. Dunkel sind noch die Tage, und schwärzer werden die Nächte. Die Erde wird immer kälter, die Luft unfreundlicher, und der Mittag selbst ist oft nur eine Sommerabenddämmerung. Dennoch hat der nasse Monat aus seiner umgekehrten Urne nicht alle Gewässer ausgegossen; und Frost wechselt noch mit feuchtem Wetter ab. Oft wenn der Winter in kalter Nacht die Fläche der Erde versteinert, die Sümpfe mit Eis belegt, und die Bäume mit Reif bestreuet, erheben sich um Mittag kalte Nordwestwinde, wälzen Nebel und Wolken vor sich herauf, und schütteln von ihren Schwingen Hagel und Schnee. Dann hauchen sie in die ausgeschütteten Flocken, und jagen sie in Wirbeln durch einander. Wälder, Berge, und Thäler werden weiß. Aber

die

die unwillige Erde will noch nicht lange die einförmige Tracht des Winters tragen. Schnell erheben ſich wieder feuchte Weſtwinde, und verſuchen noch immer, den weißen Schleyer von ihrem Buſen zu ziehen. Der Schnee zerfließt, die Bäume trieſen, von den Hügeln eilen Bäche in die Thäler hinab, die Flüſſe ſchwellen über ihre Ufer, Aecker, Wieſen, und flache Weiden, werden ein weiter See. Nur hier und dort liegt noch ein Schneehaufen, der ſich in Gräben, und hohlen Oertern vor den Winden verbirgt. Eine unangenehme, einförmige Ausſicht!

Doch die Erde iſt nicht bloß für das Geſicht geſchaffen; und was ihre Schönheit entſtellt, befördert ihre Fruchtbarkeit, den höhern Zweck, wozu ſie gemacht iſt. Wie Nahrung, und Schlaf die Kräfte, und die Geſundheit des Körpers befördern, ſo ſtärken Ruhe und Feuchtigkeiten den matten Acker, der durch ſeine Fruchtbarkeit vorhin alle Stärke erſchöpft hatte. Die Natur, immer geſchäfftig für die Erhaltung ihrer Geſchöpfe, iſt im Sommer nicht wohlthätiger, als im Winter. Jede Jahreszeit, jede Minute iſt voll von ihrem Segen! Zürne nicht mit der anſcheinenden Dürftigkeit des Winters, weil alsdenn deine Felder müßig liegen! Zwar traurig und wüſt iſt dann die Erde, keine grüne Büſche, keine Bäume, die unter ihren Früchten ſinken, keine Aehren beluſtigen dein geiziges Auge, und die müßige Natur ſcheint für dich nichts zu thun. Aber denke nicht, daß nur warme Tage, daß nur die Gegenwart der Sonne nöthig ſey, um alle dieſe milden Wunder, die du im Frühlinge, im Sommer, und im Herbſte, ſiehſt, hervor zu bringen! Umſonſt

würden deine Knechte, und Stiere einen undankbaren Boden mit dem Pfluge bearbeiten; ihr Schweiß ist zu wenig, ein Land zu befruchten; was die Natur nicht mit eigenen Händen bereitet, nicht aus ihren reichern Quellen tränkt, nicht mit ihrer Nahrung düngt; und jetzo, selbst jetzo, da du sie müßig glaubst, bereitet sie die Erde zu aller Fruchtbarkeit zu, die den frohen Sommer bereichern soll.

Jetzo nähret sie in der Stille die ruhenden Aecker, und theilet überall, durch Hülfe dienstbarer Winde, die Fruchtbarkeit aus. Jetzo löset sie die Pflanzen, und Blätter auf, welche sie durch wohlthätige Stürme von den Wäldern über die Gefilde streuen ließ, und düngt mit dem, was im Sommer der Schmuck der Bäume war, die erschöpften Fluren. Jetzo durchnässet sie die dürre Erde, und sättiget ihren Durst mit Strömen vom Himmel; jetzo füllet sie die Urnen der Flüsse, und häufet Schätze von Wassern auf den Gipfeln der Berge zusammen, die im Sommer dein schmachtendes Land tränken sollen. Wenn nun die wiederkehrende Sonne die Aecker brennet, wenn die Sümpfe austrocknen, die Felder zerreißen, und Kräuter und Bäume lechzen, so zerfließen die Schneehügel auf den Gebirgen, und frische Bäche, die aus ihren Seiten rinnen, erfrischen das durstende Thal. Jetzo bereitet sie das künftige reiche Jahr; wie der Nil, wenn die nassen Hyaden ihre reiche Urnen in seine Quellen ausschütten, ein wohlthätiges Meer aus seinem Schooße über Aegypten ausgießt. Das ganze Land liegt, wie eine Wüste, und alles ist Meer. Aber der Einwohner segnet das scheinbare Uebel, und danket in Freudenfesten

denfesten der gütigen Vorsicht, für die allgemeine Ueberschwemmung. Er bethet den Nil an, der ihn scheint in seinen Gewässern begraben zu wollen, und danket dem Uebel der nassen Monate, den tausendfachen Segen des fruchtbaren Jahres. Mit seinen Wogen gießt sich alle Fruchtbarkeit über seine Gefilde aus: und wenn jene in ihre Ufer zurück treten, so steigt aus der Wasserwüste das verjüngte Land, und der ganze Lenz in seiner tausendfachen Schönheit auf.

Zwar auf deine Fluren ergießt sich kein Nil; aber hier bringt die Natur gleiche Wirkungen durch andere Mittel hervor. Diese Wolken, milde an Regen, Hagel, und Schnee, die eine Zeitlang die Sonne verbergen, und Himmel, Erde, und Menschen traurig machen; diese Stürme, die den Herbst entblätterten, und die letzte Schönheit des Jahres zerstörten, sind in den Wirkungen unser Nil, und bereiten alle Schönheit des Frühlings, allen Reichthum des folgenden Herbstes für uns.

O gütige Natur, unaussprechlich mannichfaltig in deinen Mitteln, gleiche Absichten, Erhaltung, Ueberfluß, Freude für deine Geschöpfe hervor zu bringen, wie verkündigst du von Stund zu Stunde die Größe, die Weisheit, und die Güte deines Schöpfers! Zahllos, wie die Tropfen, worinn die aufgelösten Wolken auf die Erde herabfließen; zahllos, wie die Flocken, die der Wind unter dem Winterhimmel zerstreuet, regnen Wohlthaten von deiner Milde auf alle Creaturen. Furchtbar in deinen Schrecken, aber nicht so furchtbar, als wohlthätig, erhältst du, indem du zu zerstören scheinst. Für

welche

welche Gaben, o für welche soll dir der Mensch am meisten danken? In welchem soll er deine Weisheit am meisten bewundern? Jedwede Jahrszeit verkündigt der andern deine wohlthätige Güte, und die Allmacht und Weisheit dessen, der dich erschaffen hat. Er wäget in der gerechten Waage allen Völkern seinen Segen ab, und vertheilet die Stunden der Freude, des Reichthums, und der Ruhe über den ganzen Erdboden. Er wälzet mit allmächtiger Hand die Erde um die Sonne, daß ein Theil nach dem andern erwärmet werde, und führet, Hand in Hand, die wechselnden Zeiten des Jahres über alle Gürtel. Sanfte Weste säuseln sein Lob durch die jungen Gebüsche, und wehen den Weihrauch des Frühlings tausendfache Blumendüfte, von dem Opferheerd der Erde zu ihm auf; dann spricht der Donner seine Majestät weit durch die Himmel hin; die Erde zittert vor dem Schalle der ehrwürdigen Stimme, und das klopfende Herz der Geschöpfe erkennet seinen Gott. Dann hauchen kühle Lüfte über die heiße Erde, tränken mit Morgen- und Abendthau ihren Durst, und verkündigen die Milde des Schöpfers. Wenn hernach der Herbst die Felder verläßt, siehe, so wachen die Stürme auf, und melden dem ernsten Winter, mit wohlthätigem Ungestüm, die Gerechtigkeit dessen, der ihnen Flügel gab. Die Natur leget ihren bunten Schmuck ab, und zieht die Kleidung des ernsthaften Winters an. Der Schooß der Erde empfängt seine Befruchtung vom Himmel, und Winde, Regen, Schnee, und Frost, bereiten die Aecker zum künftigen Ueberfluß.

Endlich

Endlich will der Winter den Thron behaupten, und verjagt mit seiner ganzen ungestümen Gewalt den Herbst aus seinen neuen Gebieten. Jetzo beginnt der letzte entscheidende Kampf; und der Sturm brauset mit siebenfältiger Wuth. Der unwillige Herbst weicht endlich der Macht, und dem Schicksal, das ihm die Zeit seiner Herrschaft vorgeschrieben hat. In dicken Wolken gehüllt, und von Sturmwinden getrieben, verläßt er sein Reich, und Verwüstung hinter ihm zeichnet seine Bahn bis an die Gränzen eines andern Landes. Von den Hügeln herab, wo die einsamen Bäume kaum der Gewalt seiner Winde widerstehen, fährt er ins klagende Thal, treibt vor sich hin durch die Luft, gleich einer Jagd von Schnee, die letzten Blätter des Eichenwaldes von Gebirgen, und überstreuet die Felder. Die Hayne neigen ihre Gipfel und arbeiten unter seinem Ungestüm. Dünste und Nebel dampfen um den Fuß der Gebirge; die Wolken laufen, der ganze Himmel schwimmet, und auf den Seeen rollet Welle hinter Welle, und schlägt brausend das klagende Ufer. Die zerrissenen Wälder seufzen, die Klüfte und Felsenhöhlen heulen. Der arme Wanderer; sein kleines Vermögen auf dem Rücken, arbeitet dem widerstehenden Sturme mühsam, und athemlos entgegen, und bald fehlet ihm die Kraft seiner Gewalt zu stehen. Er ringet den Winden entgegen, und seine Füße gleiten auf schlüpfrigen Pfaden aus. Oft nach einer kurzen Stille, wenn eben der Sturm vor ihm vorüber fuhr, und noch hinter seinem Rücken rast, steht er auf eins vom gewaltigen Stoß, worinn der Nord alle seine Wuth

scheint

ſcheint auszugießen, gehemmt, nicht ſtark genug, nur einen Schritt dem Sturme abzugewinnen, und kann kaum Athem ſchöpfen. Umſonſt ſieht er ſich nach dem nahen Fichtenwalde um! Der Wald iſt jetzt kein Schutz mehr für den Sturmwind. Gedoppelte Gefahr ſchrecket auf den eignen Pfaden. Denn hier reißt er Zweige von den Gipfeln, ſtürzet Stämme nieder, und ſchlägt Bäume vor ſich hin. Da liegen in langen Reihen durch den ganzen Wald hin die Tannen, und kehren ihre Wurzeln himmelwärts!

Aber ſiebenmal ſchrecklicher raſen alle Winde in dem freyen Schooße des uferloſen Meeres. Die Waſſer kochen und ſchäumen, und jeder geängſtete Tropfen zittert. Die Wogen fliegen Himmel an, und die ganze Ferne, ſo weit das Auge vom hohen Ufer ſieht, gleicht einer Wüſte, wo Fels an Fels, Berg hinter Berg gedränget ſteht. Das geängſtete Schiff ringt umſonſt mit dem wüthenden Sturme, und mit den fliegenden Wogen, und treibt auf Zufall, ohne Seegel, und Maſt. Der blaſſe Schiffer faltet ſeine zitternden Hände gen Himmel, und bethet in kalter Todesangſt. Ueber ihn raſen heulende Winde, unten iſt Abgrund, rings um ihn erheben ſich, und ſtürzen brauſende Waſſerberge. Hier, da, und dort, ſieht er langen Wogen entgegen, die einen hohlen Buſen aus der Tiefe ziehen, und indem ſie ſich herwälzen, über ſeinen Scheitel hinauf wachſen, und ein Meer auf ihn herabzuſtürzen drohen.

Jetzt liegt er tief in der Fluth verſunken, und rings um ihn ſtehen ſchäumende Berge gen Himmel,

von

von welchen der Sturm einen Regen herunter jagt, itzt sinken sie, und heben, gleich einer Feder, sein Schiff aus dem Abgrunde Himmel an; dann hängt er auf der Spitze der Welle, wie in der Luft, und übersieht einen Augenblick das Berg-volle Meer; dann sinkt er noch einmal in einen gleichen Abgrund, und empfindet tausendmal die Angst des Todes. Noch glücklich, wenn der Tag die Schrecken und Gefahren vermindert, wenn noch zuweilen ein Strahl der Sonne durch die schwimmenden Wolken auf ihn scheint, und ein Trost vom Himmel in sein klopfendes Herz kömmt! Denn dreyfach entsetzlich ist die stürmische Nacht! wenn dicke Finsterniß rings umher Himmel und Meer einhüllet, wenn jede schäumende Woge, wenn die rasende Tiefe gleich einem Feuermeere glühet, wenn jetzo das Schiff unvermuthet von der Höhe der Wasserberge in die Tiefe stürzet, und jetzo himmelan fliegt; wenn der halb entseelte Steuermann bald die ganze Wuth der heulenden Winde, bald um sich her das furchtbare Geräusch der Wogen höret! Jeder Stoß der Welle, welche die Seite seines Schiffes schlägt, scheint es umzukehren; bey jedem Falle glaubet er zu versinken, und von jeder Woge, die ihn hebt, fürchtet er an Felsen geworfen zu werden. Er dünkt sich immer über einem Abgrunde zu schweben, wo die Wellen eine Zeitlang mit ihm spielen, bis sie ihn in ihren Schooß begraben, und hat nicht den kleinen Trost, zu sehen, daß er sich irgend einem Lande nähert. Wie oft ringt er die Hände, wie manche Thräne benetzt seine Wange, wie seufzet er aus der Tiefe nach der ruhigen Heymath zurück, wenn Sorgen

eines Vaters, wenn die Liebe zu einer werthen Gattinn ſich in der letzten Stunde ſeines Lebens in ſeine Todesangſt miſchen! Indeß wartet ſeine getreue Geliebte mit Sehnſucht auf die Wiederkunft ihres Beſchützers, vertröſtet das Verlangen ihrer ſchmachtenden Kinder von einem Tage zum andern, und ſpricht ihnen den Troſt ein, der ihr ſelbſt fehlet. Der Schlaf, der ſich von dem Lager der Unglücklichen entfernet, und auf Augenlieder ſenket, die keine Sorge offen hält, fliehet ihr einſames Bette, bis endlich ein ſchrecklicher Bote die traurige Ahndung ihrer Seele bekräftiget. Dann zerfließt die troſtloſe, ihres Beſchützers, ihres Geliebten, ihres Freundes beraubet, in Thränen, und die übrigen Tage ihres Lebens gehen in Gram, und Trauer vorüber!

So waren deine Tage, ſchöne Theodore! Wie eine eben aufgeblühete Blume des May, vom kalten Nord in einer froſtigen Nacht berührt, verwelket, ehe ſie noch die Frühlingsluft mit lieblichen Düften würzt, verblühete deine junge Schönheit im ſtillen Gram, als das Meer dir den geliebten Freund nahm, den der Himmel dir nur zu geben ſchien, um ihn von deinem Herzen abzureißen! Dein Amintor, der Liebling deines Herzens, wurde dir, nach tauſend überwundenen Hinderniſſen, nach Jahren, die unter Gram und Thränen verfloſſen, endlich gegeben, und ſchnell wieder entriſſen! Noch damals, als graues Haar deine Stirne bekrönte, noch da lebte in deiner getreuen Bruſt das Bild deines Amintors. Noch feyerteſt du den unglücklichen Tag, wo er von dir ſchied, mit ihm geweihten

Thränen.

Thränen. Ein heiliges Mitleiden müsse das Herz desjenigen erweichen, der deine unglückliche Geschichte höret, und eine Thräne der Empfindung quelle aus den Augen des Menschenfreundes!

Amintor, der großmüthige Jüngling, den keine Versprechungen der größesten Glückseligkeiten des Lebens, keine Drohungen tyrannischer, und stolzer Verwandten, den nicht Hoffnung, nicht Furcht, nicht falsche Schmeicheley noch Armuth bewegen konnten, der Treue zu entsagen, die er seiner Geliebten Theodore gegeben hatte, verachtete standhaft alle Güter, warum seine grausame Verwandte ihn betrogen, als sie die Hoffnung verloren sahen, ihn von seiner Geliebten zu entfernen, und fand in dem Herzen, und in den Tugenden der blühenden Schönen eine zehnfache Glückseligkeit für die verlorne wieder. Zwar von seinen ansehnlichen Gütern war ihm nichts mehr, als ein kleiner Meyerhof übrig; die übrigen hatten seine ungerechten Räuber, mit noch ungerechtern Richtern getheilet. Doch wie zufrieden mit seinem Stande, ob er gleich selbst seine Felder bauete, verschmerzte er den Verlust aller Vortheile der Reichthümer, und wie glücklich lebte er mit seiner Theodore die wenigen Tage, die der Himmel ihrer Liebe zugezählet hatte!

Ein Herbst verfloß unter allen Freuden, womit nur die zärtliche Liebe ein sterbliches Paar überschütten kann: und jetzo schien das Glück sich mit ihrer Zärtlichkeit vereinigen zu wollen, um von ihrer Ruhe alle Beschwerden, und von ihrem keuschen Bette alle Sorgen für eine harte Zukunft zu entfernen. Ein Vetter Amintors, der sich mit dem Raube sei-

nes Verwandten von den Küsten Galliciens nach Irrland begeben hatte, fand da die Rache des Himmels, die den Verräther nicht entfliehen läßt. Der Dolch war schon geschliffen, als er mit seinem Raube seine Heymath, und ein weinendes Brautpaar verließ, und wartete in der Hand eines Nichtswürdigen auf sein Opfer. Er, der die unschuldigste Liebe gekränket, und die tugendhafte Zärtlichkeit beleidigt hatte, wurde von einer schändlichen Liebe zu seinem Tode geführet. Ein beleidigter Liebhaber foderte für eine gekränkte Eifersucht Rache von ihm, und er wurde halb todt von dem Kampfplatze getragen. Mit den ernstern Gedanken des Todes kehrete die Reue, und die Erinnerung der Bosheit, welche er an seinem Verwandten begangen hatte, in sein Herz zurück. Er seufzete, nach dem Amintor, dem er sein Vermögen vermachte, und wünschte nur ihn noch einmal zu sehen. Gerühret von dem Unglücke seines Verwandten, und durch seine inständige Bitte bewogen, beschloß Amintor, mit dem ersten Schiffe seinen sterbenden Vetter zu besuchen, und ihm die letzte Stunde seines Lebens zu erleichtern. Theodore billigte zwar die edle Zärtlichkeit ihres Geliebten; aber ein weissagender Schauer lief durch ihre Adern, und die Röthe verschwand von ihren blühenden Wangen, als sie diesen Entschluß hörete. Sie konnte nicht reden, schlug die schönen Augen nieder, und rang mit einer unaussprechlichen Wehmuth: dennoch zwang sie sich, ihren Kummer vor dem Amintor zu verbergen. Aber wenn sie allein war, warf sie sich traurig hin, stützete tiefsinnig ihr Haupt auf den schönen Arm, und Thränen schlichen ihre Wangen

hinab.

hinab. Ach! seufzete sie einsam, ich soll ihn verlassen, den der Himmel endlich meinen Thränen gegeben hat; meinen Beschützer, meinen geliebten Amintor, soll ich der Gefahr der Wellen und der Winde überlassen? Denn sonst kein Weg, als durch Wellen und Winde steht ihm offen! Wie werde ich die Tage meiner Einsamkeit leben, wenn ich in vergeblicher Sehnsucht schmachte, wenn Furcht und Schrecken immer um mich schweben!

Inzwischen war Amintor zu seiner Reise bereit. Er tröstete seine Geliebte mit allen Gründen, welche die Liebe nur erfinden kann. Wenn der Himmel so will, meine Theodore, sprach er, (und Thränen feuchteten seine Augen), so sehe ich dich wieder, ehe dieser Mond voll wird! Schweigend, und geängstigt schlung sie die Hände um seine Schultern, hing zitternd an seinen Lippen, und zerschmolz in Thränen. Lebe wohl, sagete sie endlich, drückte ihm die geliebte Hand, und begleitete ihn ans Ufer. Die Seegel wurden aufgezogen, und schwollen vom Winde, und das Schiff glitte vom Strande fort. Sie schlug die nassen Augen auf, und sahe ihren Amintor auf dem Hintertheile des Schiffes nach ihr zurück gewandt. Jedes Zeichen, das seine Hand gab, jeden Wink beantwortete die ihrige. So lange sie konnte, verfolgete sie mit den Augen das fliegende Schiff, bis sein höchstes Seegel vor ihrem Blick verschwand. Dann kehrete sie in ihre einsame Hütte zurück, und überließ sich ihrer ganzen Betrübniß.

Kaum war es Nacht, und kaum hatte das Schiff die Höhe erreicht, als das Meer begunte zu schäumen, und Wogen zu schlagen. Ein starker Nord-

west heulete um den Mast. Schon rief der Schiffer, die höchsten Seegel nieder zu lassen; und schon mischten sich Furcht und Unordnung unter die Arbeiten der Schiffer. Der Sturm ward heftiger; die Winde kriegten, das zornige Meer tobete. Der Steuermann verläßt sein Ruder, und weiß in seiner Bestürzung nicht, was er gebieten, noch untersagen soll; die zitternden Schiffleute rufen, die Masten seufzen, die Wogen brausen, und die Winde rasen über ihrem Haupte; das Meer treibt Wellen, gleich Bergen auf, und das geschleuderte Schiff schaut bald von dem Gipfel der Welle in tiefe Schlünde hinab, bald versinkt es in den krummen Schooß der Gewässer, und sieht rings um in Wasserbergen aus dem Abgrunde zum Himmel. Jetzt kracht es, von einer donnernden Welle getroffen, die gegen seine Seite schlägt, jetzt dringt ein Strom durch den zerschlagenen Boden. Die Wolken zerfließen in Platzregen, der ganze Himmel scheint sich ins Meer zu gießen, kein Stern schimmert durch die doppelte Finsterniß der Nacht. Alles verzagt, und fühlet in jeder Woge, die an die Seite des Schiffs stürzet, einen Tod: einer steht von Schrecken betäubt, ein anderer ringt die Hände; dieser zerfließt in Thränen, und jener bethet, und hebt die Hände zum Himmel auf, den er nicht sieht. Mit doppelter Angst denkt dieser an seine Geschwister und Aeltern zurück, und jeder erinnert sich der werthen Braut, die er verlassen hat.

Amintor dachte in diesem Augenblicke der Gefahr nur an seine Theodore. Sie saß in seinem Herzen, sie stand vor seinen Augen, und ihr Name war auf seinen Lippen. Zwar noch einmal wünscht er sie

zu ſehen, einmal noch an ſeine Bruſt zu drücken; und lebe wohl zu ſagen: doch ob er gleich nach ihrer Gegenwart ſchmachtet, ſo freuet er ſich doch, daß ſie entfernt iſt. Gern wollte er noch einmal nach den Küſten ſeines Vaterlandes zurück ſehen, und einmal noch ſeine Augen nach ſeiner Hütte wenden: aber er weiß nicht, wo er iſt. Wogen verſchließen rings umher die Ausſicht, und pechſchwarze Nacht verbirgt den Himmel. Jetzo ergreift ein Wirbel das Schiff: Maſt und Steuerruder zerbrechen, eine ungeheure Woge thürmt ſich frech über die Beute Himmel an, und ſtürzet, als wenn ein Berg von ſeinem Sitze gehoben, ins Meer ſinke, in die Tiefe herab, und ſchlägt durch ſeine Laſt das krachende Schiff in den Abgrund. Ein Theil der Menſchen wird in eben der Welle begraben, andere ergreifen Trümmern, und Stücke des zerſchlagenen Schiffs. Auch Amintor faßte die letzte Hoffnung der Rettung, die der Zufall in ſeine Hände warf. Er bethet zum Himmel, ringt mit den Wellen, und ſeufzet ſchwimmend um ſeine Theodore. Theodore iſt ſein letzter Gedanke, Theodore ſein letztes Wort. Kaum wagt er mehr, das Schickſal um ſein Leben zu bitten; aber er bittet, daß nur die Wellen ſeinen Leichnam an jene Küſte tragen; daß Theodore die letzten Thränen über ihm weine, und ſein Begräbniß beſorge. So oft er noch aus der Tiefe ſchauet, ſeufzet er um ſeine Geliebte, und ſeufzet noch unter den Wellen um ſie. Und nun bricht ein mächtiges Waſſergebirge über ſeinem Haupte, ſtürzet auf ihn nieder, und begräbt den ſeufzenden.

Inzwiſchen hörete die verlaſſene Theodore den Sturm, der auf dem freyen Meer in voller Wuth raſete, nur halb um ihre einſame Hütte; jedoch empfand ſie alle Schrecken des Todes mit ihrem Geliebten. Bey jedem heftigen Stoß fuhr ſie geängſtet auf, und brachte mit Seufzen, Gebethen, und Thränen die grauſame Nacht hin, in welcher keine Ruhe ihr Herz beſänftigte, und kein Schlummer ihr thränenvolles Auge ſchloß. Sie zählete die langen traurigen Stunden, und einige Tage ſchienen ihr ſo lang, als Monate. Sie bethete für ihren theuren Freund, der nicht mehr war, und flehete tauſendmal den Himmel an, ihr ihren einzigen, ihr ihre eigene Seele zurück zu geben. Der Himmel, der zwar beſchloſſen hatte, ihre Bitte nicht zu erhören, hatte doch Mitleiden mit ihrer unſträflichen Liebe, und wollte ſie, um ihre Verzweiflung zu mäßigen, von dem Tode ihres Geliebten eine geheime Nachricht geben. Getröſtet von Gebethen, und durch ein ſtilles Vertrauen auf die Vorſicht beruhiget, fiel ſie, müde von den Sorgen einiger Tage, ſanft in den Arm des Schlummers. Der Wagen am Himmel hatte ſich ſchon längſt gewandt; der Morgenſtern ſtand ſchon über dem Horizonte, und die Morgenwinde hauchten bereits über die ſtarren Felder, als die mit ihrem Amintor beſchäfftigte Seele, den, den ſie lebend wünſchte, im Traume ſah: aber ſo, wie ſie nie gewünſchet, ihn zu ſehen. Eine blaſſe Todtenfarbe war über ſein Geſicht ausgegoſſen. Wehmuth und Mitleid blickte aus ſeinen matten Augen, und ſeine naſſen Kleider und Haare troffen. Er breitete bey einem tiefen Seufzer vor ihr die Hände aus, und ſprach mit der

Stimme

Stimme eines Sterbenden: meine Theodore, meine unglückliche geliebte Freundinn, kennest du noch deinen Amintor? Hat der Tod nicht vielleicht mein Antlitz verändert? Siehe mich an, Geliebte, vielleicht erkennest du mich; nicht deinen Gemahl, ach! nur den Schatten desselben. Deine Seufzer, Theodore, und deine Gebethe haben mich nicht gerettet; ich bin nicht mehr; erschrick nicht für diesem Worte; und beruhige dich, wenn etwann das Gerücht dir die Nachricht von meinem Tode überbringen sollte! Zwar werde ich dich nicht mehr umfangen; denn mein Leib liegt in den Wellen begraben; aber beständig, — das wird der Himmel mir erlauben — will ich um dich seyn, dein unsichtbarer Freund, und Schutzgeist.

Im Schlafe quälte sich die arme Theodore! Angstschweiß stand an ihrer Stirne, und Thränen flossen über ihre Wangen; Liebe, Sehnsucht, und Schrecken malten sich im Gesichte der Schlummernden ab. Sie seufzete, sie erhub ihre Arme, und wollte den weichenden Schatten umfangen; umsonst! — Geliebter, rief sie, ach! bleib Geliebter Amintor, mein Freund, meine Freude, mein Beschützer, mein Gemahl! Wohin, wohin willst du? — wohin es sey, in Gefahr, in den Tod, nimm mich, nimm deine Theodore mit. — Ihre eigene Stimme, die Thränen, die aus ihren Augen quellen, und die Angst, welche sie in ihrem Bette herum wälzete, weckten sie aus dem Schrecken des Traumes. Noch wachend sahe sie sich nach dem Geliebten um, den sie eben im Traume erblickt hatte. Und als sie völlig erwachte, glaubte sie zwar durch ein falsches

Gesicht betrogen zu seyn, doch ließ selbst der Traum eine tiefe Traurigkeit in ihrer Brust zurücke.

Jetzo füllete der Mond seine Silberhörner, und der Tag nahte heran, an dem Amintor seine Wiederkunft versprochen hatte. Täglich ging sie ans Ufer, und täglich kehrete sie traurig zurück. Und jetzt kam der versprochene Tag. Schon war sie im Begriff, der Hoffnung abermal entgegen zu gehen, als eine ihrer Freundinnen ihr entgegen kam. Wehmuth saß auf ihrem Gesichte, ihr niedergeschlagenes Auge verrieth den innerlichen Gram, den sie verbergen wollte, und furchtsam stand sie vor der kleinen Hütte der Theodore. — Der Himmel hatte wenigstens das Versprechen des Amintor erfüllet, und an dem Tage, wo er seine Wiederkunft bestimmte, durch einen nördlichen Wind mit den Wellen den Leichnam an sein vaterländisches Ufer getrieben. — Man kannte noch den Mann im Tode, der sich im Leben durch so viel Wohlthaten bekannt gemacht hatte, und eine Freundinn Theodorens übernahm, aus Sorge für das Leben ihrer Geliebten, das traurige Geschäffte, ihr die betrübte Nachricht zu überbringen.

Kaum sahe sie ihr trauriges Gesicht, so rieth sie schon ihr ganzes Elend, und der Traum stand wieder vor ihren Augen. Sie rang die Hände, sie schlug ihre geängstete Brust, zerriß ihr fliegendes Haar, und Seufzer, Seufzer waren alle ihre Worte. Jetzo blickte sie thränend auf, und hub ihre zitternden Hände gen Himmel, jetzo stand sie starr, und betäubt, gleich einer Bildsäule, und warf ihre nassen Augen vor sich auf die Erde. Dann kehrete auf

eins

eins die ganze Verzweiflung in ihre Bruſt zurücke. Ach! rief ſie, ich bin nicht mehr, ich Verlaſſene bin nicht mehr! Amintor, die einzige Freude meines Lebens, mein Beſchützer, mein geliebter Amintor iſt todt, — todt! — in Wellen begraben! Ein Traum hat mir die ſchreckliche Nachricht ſchon gebracht; ich habe ihn ſelbſt geſehen, nach ihm habe ich meine Hände ausgeſtreckt — ach! vergebens: er wich, und ließ mich Elende in einem troſtloſen Leben zurück! — Das, das befürchtete ich; ein kalter Schauer ergriff mich, ich bebte, als er ſich zur Reiſe entſchloß. Ach! ich ließ ihn reiſen, ich Unglückliche ließ ihn reiſen! Ich fürchtete, ihm zu ſagen, was ich empfand, ich fürchtete, ihn von einer ſo gerechten Abſicht abzuhalten! — Warum war ich nicht bey dir, mein Amintor? O glücklich, glücklich, wenn ich dich begleitet hätte, wenn ich mit dir geſtorben, wäre ich in deinen Armen, du in den meinigen. Jetzo bleibe ich in einem Leben zurück, das ich nicht ertragen werde! Wie iſt alles rings um mich verändert, wie iſt alles eine traurige Einöde geworden! — Erbarme dich meines Schmerzens, ſprich, o Freundinn, ſprich mir einen Troſt zu: ach! ich bedarf ihn. Sage, wo du Zweifel haſt, daß er noch leben könne, ſage mir dieſe Zweifel, und erdichte ſie, wenn auch ſein Tod gewiß iſt: Täuſche meine Betrübniß. — Ach! nein zu gewiß! er iſt todt — er iſt nicht mehr: deine Thränen und mein ödes Herz ſagen es mir, er iſt nicht mehr! Und ich ſoll nicht die letzte Freude erleben, ſeine blaſſe Lippen zu küſſen, über dem werthen Leichnam zu weinen, und ihn mit meinen Händen der Erde zu übergeben? Ich ſoll

nicht im Tode an ſeiner Seite ruhen! — Thränen ſtürzeten aus ihren Augen, und tiefe Seufzer, und Ohnmacht hemten ihre Reden.

Es war ein heller Morgen, ein heiterer Oſtwind hatte den Himmel gereiniget, und die Wolken verjagt. — Jetzo ging ſie mit ihrer Freundinn ans Ufer, und beſuchte den Ort, von wannen ſie ihrem abreiſenden Freunde weit ins Meer nachſahe. Hier ſtand er neben mir, ſprach ſie, hier löſete man das Schiffſeil, hier, hier umfing er mich; ach! zum letzten, letzten male, und ſagete mir das letzte Lebe wohl! — Bey dieſem Worte ſahe ſie einen Haufen von Menſchen, die einen Leichnam vom Ufer trugen. Starr, wie vom Donner gerührt, ohne Bewegung und Leben, wandte ſie ihr Auge dahin, — er iſt es, rief ſie plötzlich, er ſelbſt — Amintor! — o mein Geliebter, kehreſt du ſo zurück! — Sie wollte der Leiche entgegen eilen, aber ihre wankenden Füße verſagten ihre Dienſte; blaß und halb entſeelt ſank ſie in die Arme ihrer ſeufzenden Freundinn. —

Die Zeit, die alle Schmerzen heilet, hat ihre Betrübniß nicht ſchwächen können. Dreyßig Winter waren vergangen, und täglich hatte ſie ihren Amintor beweinet. Vergebens bemüheten ſich ihre Freundinnen, ihre Seele aufzuheitern, und durch ein neues Band der Liebe den Schmerzen der erſten Trennung zu erleichtern. Die Liebe fand ihr Herz verſchloſſen. Sie liebte nur einmal, und nur den einen Amintor; und ihre liebſte Beſchäfftigung war, wenn ſie einſam ihrem ſtillen Kummer, und der ſüßen, obgleich traurigen Erinnerung ihrer glückſeligen Stunden, die ſie mit ihm gelebt, nachhängen

könnte.

könnte. Die Wehmuth hatte für sie Reizungen, und sie fühlte Wollust in Thränen. Täglich besuchte sie das Grab ihres Geliebten, worauf sie Rosen mit eigener Hand gepflanzet hatte, und tränkte die Rosen mit ihren Zähren. Oft am todten Abend, wenn der Mond ein stilles Licht in ihre einsame Hütte streuete, wenn sie auf ihren Arm gedankenvoll ihr Haupt stützte, wenn eine wehmüthige stille Zähre auf ihrer Wange stand, kehrete das Bild der vorigen Zeiten in ihre Gedanken zurück; dann glaubte sie die Gegenwart ihres Freundes zu empfinden, der, um ihr die Stunden der Einsamkeit zu erleichtern, aus dem Grabe zurück kehrete. — Komm wenigstens, sprach sie oft zu ihm, komm zu mir, mein Geliebter, wie du kannst, und tröste mich noch mit einer Gegenwart, wie der Himmel sie dir erlaubt: sey du, o du im Leben mein Freund, mein Gemahl, mein Beschützer, sey im Tode mein Schutzgeist! Bring mir die erwünschte Nachricht, wenn meine Zeit verflossen seyn wird, verkündige mir die frohe Botschaft meines Todes, und begleite dann meine Seele an den Ort, wo du bist. —

So trennet oft der Himmel zwey Seelen, die für einander geschaffen waren! Verehre seine heilige Fügung, und wenn die Menschlichkeit in frommen Thränen schmilzt, so erinnere dich selbst im tiefsten Schmerze des Gehorsams, den du, ein Geschöpf, dem Schöpfer schuldig bist. Er, der den Winden Flügel gab, und der Natur ihre Schrecken, er weiß allein, warum er sie zum scheinbaren Verderben der Creatur bewaffnete. Nichts in dem ganzen unbegreiflichen Raume der Schöpfung ist absichtslos,

und

und ohne einen vorgesetzten Zweck der Weisheit zu erfüllen, sinkt nicht ein Sonnenstäubchen nieder. Wir aber messen ungerecht die Größe seiner Weisheit nach unserer Einbildung, und schätzen, — o wie thöricht! — seine Güte bloß nach dem Sonnenschein unseres Lebens, und nach der Dauer der Zeit, die er uns die Welt genießen läßt! Als wäre seine ganze Güte in dieser Spanne eingeschränkt; als wären nach diesem ersten Auftritte unsere Rollen ausgespielt! Wenn eine Ewigkeit auf diese Zeit folget: wie geringe ist nicht der unmerkliche Unterschied von einem, oder von funfzig Jahren?

Unglücklich? — auf der Erde? — welch ein Wort! Wenn Laster, wenn ein nagendes Gewissen uns nicht unglücklich machet, wer kann sagen, was glücklich oder unglücklich sey? O blinde Sterbliche! so kurzsichtig, und doch so verwegen, ein Urtheil über die Fügungen zu sprechen! steckt endlich einmal das Ziel eurer Aussicht weiter, und wagt euch nicht, die Schicksale nach dem Grade der Freude, oder des Leides zu schätzen, die sie euch im Leben machen! der Himmel warnet euch durch tausend Fälle — denn unzähligen ist unser Leben unterworfen! — die Seele nicht ans Irdische zu fesseln, und reißt oft im wohlthätigen Zorn, die Stützen weg, worauf sich die Söhne der Erde lehnen, um ihre Seele von einigen Banden loszumachen, womit sie an den Staub geheftet waren. Ach! nur zu oft sind ausgelassene Seelen, die ein beständiges Glück verzärtelte und üppig machte, durch einen Streich gedemüthiget zur Weisheit zurück gekehret! —

Jetzo

Jetzo verlasse ich euch, ihr sonst so frohen so geselligen, nun aber so traurigen und öden Felder! Bald aber, wenn der gesetzte Winter in heitern Tagen herrschet, wenn er in seinen grauen Schönheiten erscheint, kehre ich wieder zu euch zurück; denn welcher Freund der Natur kann lange in Städten leben!

Ihr Musen, süße Gespielinnen, eurer Verehrer, ihr theilet mit ihnen des Lebens beste Stunden, auf dem Lande seine Freuden, in den Städten seinen Ueberdruß und seine Einsamkeit; ihr wandelt ihnen zur Seiten im Sommer in kühlen Hainen, oder an rauschenden Wasserfällen, und wenn der Winter die Wälder entkleidet, wenn die versteinerten Quellen verstummen, versteckt ihr euch mit ihnen im stillen Zimmer vor der geschäfftigen Welt: holde Töchter der Weisheit, und der Harmonie, versaget auch mir nicht eure Gegenwart! Euer Umgang allein kann mir die dunkeln Tage verschönern; unter euren Gesängen werden die Stunden schneller und angenehmer verfließen. Jede Minute sey euch geweihet! Ihr sollt meine Lehrer, meine Gespielen, meine Freunde seyn: denn du bist nicht hier, Freund meiner Seelen; du bist nicht um mich, um meine Tage mit den Musen zu theilen! Die gesellschaftlichen Scherze, die liebenswürdigen Freuden der Freundschaft, die kleinen, den Großen so unbekannte Entzückungen sind um dich versammlet, in einer andern Gegend, und unwillig dich zu verlassen; vergebens würde ich sie zu mir herüber rufen.

Also bin ich denn in deinen Mauern eingeschränkt, Kerker meines Geistes, Grab der sittsamen Freuden, gedränge, lärmende, betäubende Stadt! Und hier

hoffe

hoffe ich Ströme der Weisheit aus heiligen Quellen zu trinken; hier hoffe ich zu denken? Wer kann so sehr sich in sich verkriechen, wer kann den Augen, den Ohren, wer kann allen Sinnen so sehr entsagen, um nichts von dem Sturm zu hören, der hier von Morgen bis in die Mitternacht herrschet! Wie ein Kind, das noch nicht lange anfing, zu leben, dumm unter tausend Gegenständen, die es durchs Gehör, oder durch das Auge entdeckt, nicht weiß, was es betrachtet, nicht weiß, wohin es seine Aufmerksamkeit wenden soll, nach allem greift, alles höret, und sieht, und von allen nichts fasset; so betäubt, und sich selbst vergessend steht der Fremdling, der seine Jugend im stillen Dorfe zugebracht hat, in dem tausendfachen Gewühl der Stadt, horchend, starr, gedankenlos, und dumm.

Ein beständiges Geräusch von Carossen rollt durch die Straßen; tausend Stimmen und tausend Töne erschallen unordentlich durch einander. Hier bebt der Boden unter den Schlägen der Cyclopen, dort pocht der Hammer der Handwerker; bald krähen Hähne im Wettstreite, bald antworten sich zwanzig Hunde, bald betäubt das mistönende Geläute der Leichenglocken die zitternden Ohren der Lebendigen. Hier schreyen Trödler ihre Waaren aus, dort prediget ein heischer Marktschreyer, und um ihn drängt sich eine murmelnde Menge zusammen: ein ewiger mannichfaltiger Lärm, gleich dem tausend stimmigen Sturm, der in der Ferne zwischen Felsen sauset, oder durch lange Fichtenhaine murmelt! Dann donnert auf einmal ein schwerer Frachtwagen, mit zwanzig Riesen bespannt, die sich unter einander mit lauten Zurufen ermuntern, und ohne Unterlaß, aus eiserner

Brust,

Bruſt, Plaß! rufen. Der Lärm ſelbſt wird übertäubt, und allenthalben, wohin das Gewitter durch die Stadt rollt, bebt der Boden, zittern Häuſer und Fenſter. —

Rede in Geſellſchaften, wenn du kannſt, jedermann iſt taub. Ruſe, wie Codrus, wenn er ſeine Theſeide las, und ſcheue nicht die Schwindſucht; alles iſt umſonſt, jeder gafft dich an, jeder nähert ſein Ohr deinen Lippen, und dennoch verſtehe dich von allen keiner! Die ſanften Scherze, der gefällige Witz, das freye Geſpräch, alle beſten Vergnügen der Geſellſchaft erſchrecken vor dem Getöſe, und verſtummen; das Nachſinnen, und die unwillige Muſe fliehet mit dem Philoſophen und Dichter aus einem Zimmer in das andere, und ſucht irgendwo in einem entlegenen Winkel die Stille.

Dahin will ich dich auch verfolgen, und da wenigſtens, da will ich dich feſt halten, meine ſcheue Muſe! — Ach! umſonſt: auch hieher ſchleicht mir der Ueberdruß nach! Iſt denn kein Winkel ſicher für euch, ihr Räuber der Zeit, ihr Dämons der Stadt? — In zwanzig Zeilen ruſe ich umſonſt jede Muſe an, und bitte nach und nach den ganzen Helikon, ſeine Entzückungen in meine Bruſt zu gießen. Kaum lebt meine Einbildungskraft auf, kaum verkündiget ein Gedanke, oder ein Bild den Anfang einer Begeiſterung; ſo ſchlägt ein Bote an meine Thür; ich erſchrecke und fahre auf, Gedanke, Bilder, Begeiſterung, Muſe, alles fliehet davon! Ueber zwanzig Meilen her verfolget mich die Unruhe, und der Müſſiggänger ſchreibt jenſeit der Elbe, um mich dieſſeits in meiner Studierſtube zu quälen. Zehen Briefe,

auf Kosten meiner Tasche, und meiner Zeit geschrieben, sagen mir, daß Cajus gesund ist, Mävius noch schreibt, daß Codrus eine Frau nimmt, und daß Batyllus mein Diener ist. Dieser entschuldiget mit zwanzig Gründen sein langes Stillschweigen, eine Sünde, die ich ihm so gern vergebe, und drohet, sich zu bessern; jener erinnert sich zu meinem Unglück einer alten Freundschaft, die mir bereits so viele Stunden kostet. Von Süden her fragen mich zehen bekannte, ob ich noch lebe, von Osten, Norden, und Westen fliegen Versuche, Gedichte, Critiken hierüber, die ich lesen, beurtheilen, oder loben soll. Der Morgen ist darüber verstrichen, der Mittag ist da: voll vom Verdrusse über den Verlust meines Geldes und meiner Zeit, werfe ich mich in meine Kleider, und gehe zu Tische. Der Lärm stürmt mir entgegen, indem ich die Hausthür öffne; taub, schwindlicht von Kopfschmerzen, und gedankenlos schwimme ich durch die Straßen, mit Gefahr meiner Gesundheit, und meines Lebens. Hier breche ich mit Schweiß an der Stirne durch das Gedränge. Mühsam gewinne ich einen Schritt nach dem andern, und gehe einen Weg dreymal; denn kaum habe ich einen Fußbreit gewonnen, so trägt mich gleich darauf der Strom wieder zurück. Ich ringe, ich arbeite, gleich einem Schiffe, das gegen Winde und Fluth die Wellen pflügt, und erreiche nach Verlauf einer Stunde eine zweyte Straße. Hier stehe ich, wische den Schweiß vom Gesichte, und schöpfe Athem. Aber wie lange muß ich vor Anker liegen? Funfzig Wagen verstopfen die ganze Straße! Endlich sehe ich mich doch gezwungen, einen andern

Weg

Weg zu wählen. Aber o Himmel! alles hat ſich wider dieſen Tag verſchworen! Indem ich ungeduldig in eine andere Straße beuge, falle ich aus dem Charybdis in die Scylla! Hier läßt ein Kaufmann ſeinen Jupiter wieder aufs Dach ſetzen, das der Sturm zerriſſen hatte. Ein aufgehangener Ziegel warnet mich, durch einen Umweg vorüber zu ſchleichen: ich krieche furchtſam an den Mauern fort, und indem ich eben der Gefahr entwiſche, von Steinen, die neben mir regnen, erſchlagen zu werden, ſchreckt mich von hinten das Rollen einer Karre, und eine Donnerſtimme, die Platz ruft. Furchtſam fahre ich zur Seite, und da ich noch eben meinen Fuß durch einen Sprung vom Rade rette, ſtürze ich mich mitten in die Gefahr, von Pferden zertreten zu werden: eben noch ergreifen mich Schwachen zwey eiſerne Hände, und ſchleudern mich ſeitwärts. Blaß und bebend danke ich meinem ſtarken Retter, und ſuche mit der Rechten die Schulter, wo er mich faßte. Ich ſtehe zum drittenmal, zwar meines Lebens gewiß, aber ungewiß, ob nicht vielleicht auf Koſten meines Armes, und ſcheue mich, einen Schritt weiter zu gehen. Die Glocken melden ſich einander die Mittagszeit. Die Gäſte fahren zum Schmauſe, das Rathhaus ſchickt ſeine Väter heim; die Zänker gehen unbefriediget aus einander; der arme Gläubiger muß bis auf Morgen faſten; denn die Köche der Richter ſind mit der Mahlzeit fertig. Ein ganzer Strom von Clienten, Klägern und Sachwaltern gießet ſich aus ſeinen weiten Thoren über die Straßen; die entvölkerte Börſe ſendet ihre Tauſende zurück, die hungrigen Arbeiter eilen zu Tiſche,

eine ganze Welt kömmt mir entgegen. Ich sehe zurück, und überlege, welches Ungemach das kleinste ist, das, was hinter mir war, oder das, was noch vor mir ist: ich seufze, und rufe in der Angst, wie ein Heide, einen Gott des Meers an, dessen Tempel ich eine Tafel, und meine Kleider gelobe, wenn ich der Gefahr entrissen werde. Und siehe, als ob der Götze mich erhörte, in eben dem Augenblick meiner Angst erscheint der starke Fustius. Er reicht mir die Hand, und wie furchtsame Küchlein sich unter die Flügel der Henne verbergen, wenn Gefahr über ihnen schwebet, schmiege ich mich an meinen Führer, und tauche mich mit ihm mitten in das Gedränge. Mit ungehemmten Schritten, die der Hunger beflügelt, bricht er durch die dicken Haufen, theilet den Strom, und schleppt mich unbarmherzig neben sich. Ich sammle alle meine Kräfte, und versuche die ganze Güte meiner Lunge und meiner Füße. Der Schwarm, der mir folgt, drängt mich fort, der Strom, der mir entgegen kömmt, bricht sich an meinem Fustius, und fließt zu beyden Seiten ab. Zwar einer stößt mich mit dem Arm, ein anderer zerquetscht mir den Fuß: der trifft mit seinem Rohr, das er unterm Arm trägt, meine Brust, jener mit einem Balken auf der Schulter meine Stirn: dieser wälzt mir eine Tonne auf die Ferſen, jener verrückt mir mit den Ellbogen den Hut; doch komme ich noch, von hundert Füßen getreten, von hundert Armen gestoßen, nach hundert Beschwerlichkeiten, und Gefahren schmutzig, mit Beulen an der Stirn, mit Schmerzen auf Rücken und Brust, zwar äußerst erschöpft, und überall von

Schweiß

Schweiß gebadet; doch noch mit ganzen Gliedern; eben lebendig in den Gasthof und danke meinem Schicksal, daß ich kein Bein zerbrochen, oder keinen Arm verdrehet habe!

Die hungrigen Gäste fallen über die Schüsseln her, und die beschäfftigten Zungen halten die erste lange Pause. Nach einem Intermezzo bringt der zweyte Gang, drey Gläser Wein, und ein Zeitungsblatt die Sprache in Gang. Bisher glaubte ich mich unter Gelehrten, und Kaufleuten zu befinden, aber ich finde itzo mit Erstaunen, daß alles um mich her Staatsmann, Minister, oder General ist. Dieser zerstreut mit einem Worte die ganze Macht von Oesterreich, erobert Dresden am Morgen, schlägt am Mittage die Russen an der Oder, und kömmt gegen Abend, noch nicht trocken von allem Blute, was er vergossen hat, am Rhein vor Frankfurt an; hier trinkt er ein volles Glas, und verspart die letzte Schlacht nach dem zweyten Gerichte: denn freylich muß der essen, der an einem Tage so viel verrichtet hat! Inzwischen läßt ein anderer seine Partey ins Feld rücken. Frankreichs Häfen eröffnen sich, und senden eine fürchterliche Flotte in die See: der Krieg schiffet auf hundert Fahrzeugen nach Irrland. Die siegreichen Feinde überschwemmen das Land, und opfern den Manes des Helden Tirots in einer entscheidenden Schlacht einige tausend Seelen. Der Prätendent zieht sein Zepter aus der Taschen, und ganz Irrland fällt zu seinen Füßen. Inzwischen ist Schlesien von Russen besetzt, Sachsen in der Gewalt Oesterreichs, Broglio donnert vor Stade; und noch ein Schritt, so vereinigen sich

die Lilien mit dem Adler. Man theilet schon die Länder, die Beute des Krieges, unter den Siegern, und Königreiche und Fürstenthümer werden römische oder rußische Provinzen. Kein Hannibal hat so bald sein Heer über die Alpen geführet; kein Alexander ist so schadlos über den Granicus, kein Cäsar so geschwind über den Rubicon gegangen, als der Sachwalter Bavius seine Heere von einem Strome zum andern, und von Frankreich nach Irrland hinüber führet; freylich, die Zunge geht geschwinder, wie der Fuß. — Großer Kopf! er sieget auf dem Felde, er sieget zur See, er sieget vor Gericht! Nicht das starke Recht, nicht die listige Chikane, nicht der Witz eines verschlagenen Umbricius, der unter dem gerichtlichen Mantel grau geworden ist, nicht Macht, nicht Meer, nicht Wind hält ihn auf, wenn er überwinden will!

Doch Mävius ist nun satt, sein Teller ist rein, und seine Flasche leer. Nun wird er seinen Feldzug fortsetzen, und ihr, Sieger unter der Anführung des Bavius! ihr werdet bis in das Innerste eurer Staaten zurückgejagt werden! Schon entwirft er seinen großen Plan; denn schon reiniget er die Zähne, und wässert mit dem letzten Tropfen die Zunge, welche bald arbeiten soll. Von ihr herab wird sich ein Strom ergießen, der alle feindliche Heere mit Gewalt zurückreißet.

Aber uns Unglückliche, die wir nichts reden, uns, uns fürchte ich, wird diese Fluth zugleich ersäufen! — Himmel, er fängt an! — Und du sitzest müssig, sanftmüthiger Cronio? Rede, rede, o Friedensstifter,

ſtifter, ziehe dein Packet von geheimen Briefen aus der geräumigen Taſche; beweiſe dieſem Helden, daß der Waffenſtillſtand geſchloſſen iſt; und was du vielleicht Deutſchland nicht geben kannſt, das gieb wenigſtens uns. — Siehe, ſiehe den gutwilligen Mann, er lächelt ſchon! Die Nachrichten ſteigen aus ihren Archiven, zwanzig Briefe bedecken den Tiſch, jedermann ſchweigt, und erwartet, das Getöſe der Zungen verſtummt, die Brille ſattelt ihre Naſe, Cronio huſtet, und lieſet, — Alſo hebt Neptun aus der ſtürmiſchen Tiefe ſeinen Dreyzack. Die Winde ſchweigen, die Waſſerberge ſinken, der mannichfaltige Sturm, das ſchreckliche Getöſe der Wogen wird ein leiſes Geräuſch. —

Aber alles will er leſen! und die Sonne beſcheint nur noch eben die Spitze der Dächer. Der kurze Nachmittag iſt dahin, und kaum werde ich mit dem Abend zu Hauſe kommen. Geſättiget, vom Eſſen, noch mehr von Geſprächen, mache ich tauſend Bewegungen, und verſuche zu entkommen, gleich einem jungen Vogel, der zwanzigmal mit den Augen die Weiten mißt, wohin er fliegen will, zwanzigmal die Flügel bewegt, umſonſt verſucht, den Zweig, worauf er ſitzt, zu verlaſſen, und immer bleibt, wo er war. Bald ſehe ich dieſen, bald ſchiele ich jenen Bekannten an; endlich winkt mir Papill, der unbequeme Schwätzer, den ſeine Stunde vielleicht ins Caffeehaus ruft. Zwar ich fürchte, an einem ſo böſen Tage alles, und trage Bedenken, ihm einen Gegenwink zu geben: allein er verſteht uns auch ohne alle Zeichen; er fährt auf, und fliſtert mir einige Worte

ins Ohr, die ich in meiner Angst nicht verstehe: doch ich erhasche die Gelegenheit, wie sie kömmt, und wie der, der im stürmischen Meer schwimmt, jedwedes Bret ergreift, um sein Leben zu erhalten, rette ich mich mit ihm noch ans Ufer.

Aber oft ist das Hülfsmittel schlimmer, als das Uebel selbst; und so wie Quacksalber glauben, das Fieber geheilet zu haben, wenn sie es in eine Wassersucht verwandeln; so glaubt mein Begleiter, mich aus dieser Angst zu retten, indem er mich heute zum Opfer seiner Müße macht. Als ein Wohlthäter, der sich seines Verdienstes nicht unbewußt ist, ergreift er meine Hand: dem Unglück, saget er, sind wir entkommen; aber wohin gehen wir itzt? Ich werde sie heute nicht verlassen, der Nachmittag ist einmal verdorben, der Abend mag ihm gleich seyn! Wenn Sie wollen, so soll er wenigstens vergnügter hingebracht werden, als der Mittag. — Freylich, wenn es auch kein Plutarch sagte, freylich müssen gewisse Tage von dem Schicksale zum Unglücke bestimmt seyn. Für euch, ihr Römer, war der allensische fürchterlich; ich werde den zwanzigsten Jenner mit Kreuzen zeichnen! — Ich fasse die Verzweiflung, mich mit meinem Begleiter mitten in das Gedränge des Caffeehauses zu stürzen. Dort, denke ich, werden unter hundert Köpfen leicht zwey seyn, die meinem Freunde besser gefallen.

Wir gehen; ich verlasse mich auf die allgemeine Menschenliebe meines Begleiters. Er wird bald an diesem, bald an jenem hangen, (so tröste ich mich,) und ich werde ihn in der Menge irgendwo stecken lassen. Ungedul-

geduldig fühle ich die Last an meinem Halse, und durch die Hoffnung, mich zu entledigen, beflügelt, eile ich, gleich einem furchtsamen Lamme, das durch dichte Gebüsche und Hecken setzet, um von den Kletten befreyet zu werden, die in seiner Wolle hangen, und dränge mich mitten in den Haufen. Aber der Unbarmherzige verfolgt mich, und läßt sein erjagtes Wild nicht aus den Augen! Niemand will sich meiner erbarmen, denn jedermann kennet ihn. Es wird Nacht, dicke Wolken vertiefen die Finsterniß, und bald gießt ein milder Regen vom Himmel, damit der Tag, der sich so unglücklich für mich angefangen hatte, sich eben so unbequem endigen möchte. Doch ich wünsche mir Glück zum Regen; denn wer fürchtet die Nässe, wenn er nur dem Schiffbruch entschwimmen kann! Indem Ströme von den Dächern stürzen, und alle Straßen schwimmen, empfehle ich mich meinem Begleiter, der zu meinem Glück mehr Barmherzigkeit gegen sein neues Kleid fühlet, als gegen seinen Freund, und so glaube ich glücklich seinen grausamen Händen zu entwischen; obgleich naß, vom Haupt bis auf die Füße, bis an die Knie beschmutzt, mit Kopfschmerzen und Schnupfen.

Aber doch bin ich meinem Schicksal nicht entwischet. — O womit, gerechtes Schicksal, verdiene ich heute deinen Zorn? Habe ich etwa einen Armen trostlos abgewiesen, habe ich einem Waisen meine geringe Hülfe versaget; habe ich boshaft über das Unglück, oder über den armen Witz eines ehrlichen Mannes gelacht? — Ein neuer Feind meiner Ruhe belagert mein Zimmer. Der Regen, der

mich von einem Thoren zu retten schien, hält den andern fest, um mich vollends zu tödten: alle Ungemächlichkeit, Nässe, Schmutz und Schnupfen, habe ich umsonst! Unzeitig froh über das Ueberstandene, freute ich mich der Ruhe, in deren Arm ich eilete, und segnete mein einsames Zimmer, gleich einem Schiffer, der mit zerrissenen Seegeln und zerschlagenem Mast mühsam dem Sturme entrunnen, mit Jauchzen den Hafen grüßt, und das Hintertheil mit Blumenkränzen zieret, unwissend, daß er noch im Hafen auf einer Sandbank scheitern wird.

Ich stürze mich in meine Zelle; und fühle in der Dunkelheit plötzlich zwey Arme um meine Schultern. Voll Schrecken läute ich Sturm im Hause, und schreye, Dieb oder Gespenst! — Nicht so arg antwortet mir eine heische Stimme, und aus der Stimme, o Himmel! erkenne ich ein noch weit größeres Uebel, den Dichter, Furius! — Furius hat schon Stundenlang auf mich gewartet, und in Ermangelung meiner, hat er meinem alten Hauswirth, seinem einfältigen Sohne, und seiner noch einfältigern Tochter vorgelesen, und das ganze Haus, einen nach dem andern, in die Flucht gejagt. Niemand getraute sich wieder in seine Gesellschaft, und ein jeder ersparte mir grausam das Vergnügen, sein langes Gedicht ganz auszuhören. Hier sehe ich mich in der Falle erwischt, ohne Ausgang, ohne Hoffnung zu entkommen: und so verliere ich einen ganzen Tag, vom Morgen bis in die Mitternacht. Auch Furius verläßt mich endlich, und der ganze Nutzen, warum ich diesen Tag gelebet habe, ist der, daß ich die Nacht über fester schlafe.

O! ihr

O! ihr güldenen Tage, ich beseufze jede eurer so theuren Minuten; warum diese Diebe mich betrügen! Kein Markt, keine Straße, kein Haus, kein Tempel ist sicher für sie! Du einsames Dorf, wie beneide ich die Sicherheit, die in deinen stillen Hütten wohnet! Wie seufze ich hier in den Mauern der Stadt, Herr über keine Stunde meines Lebens, nach der geliebten Einsamkeit! Es mag hier im Gedränge der Stadt Gyrus leben, denn Gyrus hat Lust hier zu leben; es segne seinen Aufenthalt, der, dem ohne Mühe der Reichthum von allen Seiten her zufließt, und der, der die Kunst besitzt, das zu verzehren, was Gryphus zu erwerben weiß. Ich, der ich nicht auf Hoffnung einer Erbschaft, Schulden zu machen wage, die der Tod eines Verwandten Sünders bezahlen soll; ich, der ich nicht die Kunst besitze, da zu speisen, wo für mich nicht gedeckt war, der ich die Müße und die Thorheiten hasse, ich kann da keine Ruhe finden, wo hundert im Schooße des Glückes leben.

Zwar Metrempo, der Witzling, hat Mitleiden mit mir, wenn er mich im ganzen Winter einmal ausfliegen sieht, und lächelt seinem Freunde, dem leeren Fuscus zu, dem unbärtigen Doctor, den noch kein Apotheker kennt: aber wenn er nicht lachen könnte, so würde er längst an einer Krankheit gestorben seyn, die keine Werlhofs, und keine Karpser heilen können. Wovon lebt er sonst, als vom Gelächter? Der Reiche liebt eine lustige Mittagsstunde, doch auch die Sparsamkeit ist eine seiner besten Tugenden. Er kann nicht wohlfeiler aufgeräumt seyn,

als wenn er sich an den Witz des Metrempo wendet, und mit seinem Hunger den Contract wegen der Bezahlung schließt; dieser ist selten um Mittag versagt, und jener gehet immer mit. Metrempo fließt alle Augenblicke von Einfällen über, und scherzet so lange, als nur immer Thoren lachen wollen. Er bedarf keiner Clio. So bald die Teller ihr Geräusch machen, oder so bald die Gläser klingen, so bald ist die glückliche Minute seiner Begeisterung da, und aller Scherz, und der Witz aus sieben Coffeehäusern fährt in seine entzückte Seele. Prose und Reime strömen von seiner Zunge, und seine Gebährden helfen seiner Satyre nach! Glücklicher Mensch, wenn er so lange ein Narr bleibt, bis seine Haare grau sind! — Wohin er kömmt, da versammlet sich rings um ihn her eine Menge, die lachen will; alles ist Satyre, was sein Mund spricht; die Wahrheit verlieret ihren Glauben, wenn er einmal Wahrheit redet, (so weit hat er es in der Kunst zu scherzen gebracht!) Man hält es für einen feinen Scherz, wenn er sich über den Undank der Zeiten, und über Mangel und Hunger beklagt, die ihn und den schönen Geist verfolgen; umsonst redet ihm sein mageres Gesicht, und sein abgetragener Rock das Wort!

Auch Cleonth, der allgemeine Freund des menschlichen Geschlechts, erbarmet sich meiner. Er betrügt mich um manchen Tag, und weiß mich durch zwanzig Gründe zu überzeugen, daß ich ihm dereinst für zehen Jahre meines Lebens werde danken müssen: so wie ungerechte Sachwalter ihre Clienten an den

Bettel-

Bettelstab bringen, und dann Ihnen zum Gewinn ihres Processes Glück wünschen!

Zwar einem Cleonth kann ichs vergeben, wenn er Freundschaft und Umgang anpreiset. Wer nicht zum Denken gewöhnt ist, wer selbst nicht denken mag, und dennoch gern ein Kopf seyn möchte, der muß seine Weisheit durch Hülfe der Ohren, und der Füße haben. Gleich einer Hummel, die nicht arbeiten mag, sondern von Diebstahl lebet, besucht er alle Studierstuben, erhaschet hier, und erhascht dort einen Bissen für seinen Verstand; hier eine Nachricht aus der Geschichte, dort einen Gedanken vom Seneka; hier ein Urtheil, dort einen güldenen Spruch; hier einen Einfall, und dort eine Neuigkeit. Mehr Weisheit verlangt er nicht, und warum wollte er auch? Was darf er mehr haben, als was die Welt fodert? und schon das, was er hat, wird von manchem bewundert. Cleonth ist ein vortrefflicher Kopf, weil es hundert giebt, die noch weit unwissender sind, als er. Früh am Morgen fliegt er nach Raub aus, schwärmet bis gegen Abend; Cabinette, Caffeehäuser, Gasthöfe und Schenken sind seine Blumenfelder, wo er sammlet; und dann kehrt er mit dem Abend bey irgend einem Gönner ein, der Zusammenkünfte hält, und ladet getreu seinen Raub wieder aus. — Und freylich, tausendmal lieber wollte ich sein Schicksal wählen, als die müßige Ruhe des Gremes. Denn man muß, wie er, das Podagra haben, und wie er, nicht buchstabiren können, um sich, wie er, von seinem alten Christoph ganze Tage den Herkules vorlesen zu lassen. Aber

Cleonth

Cleonth hat junge gesunde Füße, und so lange diese noch gehen, so lange kann seine Zunge noch plaudern. So viele Eigenschaften in Gesellschaften zu gefallen, giebt die Gelehrsamkeit, geben alle neun Musen nicht! Gründlichkeit und ein feiner Geschmack machen behutsam; der leere Kopf fährt da fort zu schwatzen, wo der beste aufhöret, zu reden.

Aber auch du, mein vernünftiger Alceſt, auch du willst mich bereden, meiner Wißbegierde zu entsagen, und mich in der unruhigen Welt selbst vergessen zu lernen! Zwanzig Gesellschaften stehen dir offen, sprichst du, und verzeihe mir, man hat Ursache, mit dir unzufrieden zu seyn; dieser nennet es einen Hochmuth, jener eine Verachtung. Wozu dienet dir ein Leben, das du nicht genießest? Ach! du kennest noch die Freuden der Gesellschaft nicht! Hier sitzest du eingesperrt, keine Sonne, wenn sie einmal deine Fenster mit einigen kalten Strahlen trifft, kann über den Berg von Büchern, der rings um dich liegt, herüber sehen. Welch ein Kerker, welch ein Begräbniß! Freylich muß dein Haar grau werden, ehe die Jahre kommen. Warum willst du nicht einen Theil deines Tages den Menschen, und noch mehr, warum nicht einige Stunden deinen Freunden widmen? —

Wie? redest du im Ernst? Weißt du nicht, daß alle lebendige Geschöpfe ihrer Neigung folgen, und allein darinn ihr Vergnügen finden, wenn sie derselben ungestört folgen können? Du predigest zwar gut; und vielleicht brauchst du nicht einmal so viel Beweise, um zwanzig andere zu überreden, daß sie von

Haus

Haus zu Haus fliegen, und im Umgang der Welt ihre Glückſeligkeit ſuchen ſollen. Ich weiß es, es giebt auch eine Glückſeligkeit in der Finſterniß; aber rede nur diejenigen, die noch ſehen können, nicht blind zu werden, um eine ſolche Glückſeligkeit zu koſten. Lebt nicht alles weit beſſer nach ſeiner eigenen Meynung? Sieheſt du nicht, daß die Thiere, wenn ſie nach ihrem Inſtinct leben, am glücklichſten ſind?

Freundinn, ſprach ein beredter Schmetterling, zur Raupe, die an dem Stamme einer alten Eiche kroch, und mühſam an der bittern Rinde nagte, wie einfältig biſt du nicht? Dieſe harte Rinde zu freſſen! Schlage doch einmal deine Augen auf, ſiehe über dir den reichen Vorrath von grünen Blättern! Ich dächte, du fiengſt wenigſtens von oben an, dich zu weiden, und kämeſt etwa, wenn dieſer Vorrath verzehret wäre, zum Stamme herunter. Rinden frißt man noch immer früh genug! Wenn du aber gar ſo dächteſt, wie ich, wenn du die Welt, und die mannichfaltigen Schätze des Frühlings, und Sommers kenneteſt, ſo würdeſt du die ganze Eiche andern überlaſſen; das beſte von derſelben, ihre Frucht, iſt doch nur gut genug für Schweine. Ich fliege von einer Speiſe zur andern; bald ſauge ich aus dieſer, bald ſauge ich aus jener Blume den Honigthau: und ach! welche Wolluſt liegt in der Freyheit, und in der Veränderung! Siehe mich an, meyneſt du, daß ich von Baumrinden ſo wohl genähret, und ſo ſchön bin! Ich ſehe nicht, warum du nicht eben ſo gut ſpeiſen könnteſt! Freylich, der Weg würde dir etwas beſchwerlicher ſeyn, aber bedenke

auch,

auch, die Bewegung würde den Honig dir noch gesunder, und schmackhafter machen! Krieche wenigstens nur zu dieser kleinen Blume herab; der Weg ist nicht weit und koste; oder halte dich an mir fest, ich will es versuchen, dich ohne Mühe nach jener Lilie zu tragen.

Die Raupe umfaßte den unbehülflichen Schmetterling, und wurde, zwar nicht ohne Beschwerde, und Gefahr, doch endlich noch auf das ersehene Blatt gebracht! Sie kostete den angepriesenen Saft, fand ihn ungenießbar, und kroch krank und hungrig wieder zu ihrem Stamm zurück. Die einfältige! sprach der Schmetterling, — aber befand sie sich so nicht am besten?

Meynest du, daß wir klügern Thiere, der Natur und unserer Neigung eher entsagen, und besser nach der Meynung anderer, als nach unserer eigenen leben können? Siehe doch den Syllus, das seltsame Geschöpfe an, der nichts für sich selbst, und alles nach dem Model anderer Leute ist! Jeder Narr, der frisch aus Paris kömmt, modelt sein Haar, London vielleicht seinen Rock, Perrault sein Haus, Rochefaucault auf einen Tag, seinen Witz, Batteux, auf die nächste Stunde, seinen Geschmack, und La Metri vorerst seinen Glauben. Er ist veränderlich sich immer ungleich, ein Echo und ein Affe von allem, was er höret und siehet, der jede Stimme antwortet, und jede Gebährde nachmacht. Ein Wort, so fällt er vom La Metri zum Petersen über, verwirft was er lobte, tadelt was ihm schmeckte, reißet um, was er erbaute. Er hat keine Meynung

nung für sich, und jede Meynung, die er höret, stecket ihn an. So biegsam und wandelbar gehet er auf Besuche, und aus jeder Gesellschaft kömmt ein anderer Syllus zurück. Jedermann lachet des albernen Thoren; und er, der sich mit so vielem Aufwande, mit so vieler Mühe, mit so mancher Verläugnung, nach allen Menschen einrichtet, er, der allen gefallen will, ist keinem einzigen Menschen unter der Sonne erträglich. Er selbst weiß nicht, ob er zufrieden, oder unzufrieden, glücklich, oder unglücklich ist; und lebt so hin in einer schmacklosen Verschwendung, ohne zu denken, zu empfinden, als ein wahres Camäleon, das alle fremde Farben nach einander annimmt. Man sollte glauben, die Seelen seiner Freunde regierten diesen todten Körper; sie empfinden, sie denken, und was mehr ist, sie sehen, riechen, fühlen und schmecken für ihn, und er? — er schaffet an, und macht nur die Gebährden dazu! Sein Tisch, sein Haus, sein Garten, — der ganze Syllus gehöret für seine Freunde.

Nein besser, tausendmal besser lebt Callisthus, der nichts mit andern gemein haben will: denn, gestehe es, es ist wenigstens angenehmer, und befriediget besser, seinem Eigensinne zu folgen, als ein Narr aller Narren zu seyn. Callisthus weiß die Mode, um sie nicht nachzumachen; wenn die ganze Stadt einen geschlossenen Aufschlag und lange Schöße trägt, so schneidet er seinen Ermel auf, und kürzet seinen Schooß ab. Wenn du, und jeder Jüngling den Pelz anziehet, so zieht dieser alte Mann den seinen gewiß aus. Wie oft habe ich ihn, in den

Hunds-

Hundstagen, — und dann meyneſt du vielleicht, ſey es kein Wunder! — in der Kutſche bis an die Hüften im Fußſack verſteckt, durch die Stadt fahren geſehen? Iſt es Wunder, daß er ſeinen Sommer hat, wenn die Sonne den Steinbock erreichet! Geſtern — und der kalte Wind bließ geſtern aus Nordoſt — geſtern gieng er, den Hut, in der Hand, im Sommerſtoffe, und konnte nicht oft genug den Schweiß von ſeiner Stirn wiſchen. Man muß mit ihm, um ſeine Neigung zu erfahren, und ſeine Meynungen zu treffen, ſo umgehen, wie mit der Sprache der Juden; man muß ihn umgekehrt leſen. — So verſtehet ihn der liſtige Sofia. Heute, mein Herr, bin ich verſagt, ſpricht er, wenn er bey ihm ſpeiſen will; heute müſſen Sie mich entſchuldigen; und — darf ich bitten? — Keine Gäſte — „Heute? Wiſſen Sie denn nicht, daß heute mein Namenstag iſt? „ — Sie irren ſich vielleicht! es iſt nicht Mittwoche; mein Calender — „O, der Calender lügt, ſie ſollen es ſehen! Friedrich, laß den Koch für zwanzig Freunde zurichten, und du bitte ſie zuſammen; denn heute feyre ich meinen Namenstag, und es ſoll Mittwoche ſeyn.

Freylich ein ſeltſamer Mann! aber doch gefällt er mir beſſer, als der erſte Gryllus. Zweifle nicht an der Wahrheit der Geſchichte! Ich kann dir noch viel ſeltſamere erzählen, wenn du Geduld haſt! Doch itzo wollte ich zeigen, daß es beſſer — oder ſage lieber, angenehmer — ſey, wenn man ſeiner Neigung folgen kann. Die ſeltſamſten Thoren, die unbändigſten Charactere, die unumgänglichſten Gemüths-

müthsarten, sage mir, warum sind sie Thoren, unbändig unumgänglich? Alle deswegen, weil man sich ihren Neigungen widersetzt, weil man sie mit Gewalt zwingen will, in dem, was gerade ihrem Verlangen zuwider ist, eine Glückseligkeit zu finden.

Ein Diener muß folgen, nicht grübeln, das ist die güldne Regel des Davus; und durch diese, durch diese allein, ist Davus jetzo ein Mann. Sein Herr war aufgeblasen; was konnte Davus anders seyn, als kriechend? Jener war heftig, und auffahrend; aber was hat ein Schlag, oder ein Stoß mit dem Fuß zu bedeuten? Wenn der Zorn vorüber war, so kam die gute Stunde; und so geizig auch dieser Mäcen war, so milde war er gegen den, der die Tugend der Spartaner gegen ihn ausübte. Nach dem Donner folget die Fruchtbarkeit, und die Kasten des Davus freueten sich, wenn sein Rücken sich am schlechtesten befand. Blaue Flecken auf den Schultern, oder Beulen an der Stirne, waren nur Handschriften von seinem Herrn auf gewisse Summen, die er zu empfangen hatte! — Freylich verschiedene mal ließ er ihn mit Hunden von seinem Landgute hetzen; aber solche Tage bezahlten sich am besten: und kein einziger hat ihn so glücklich gemacht, als der, an dem er sein Bein verlor. Sein grimmiger Herr zog das Pistol auf ihn, das Glück schlug sie nieder, und die Kugel zerschmetterte dem Davus den linken Fuß. Davus war lahm, und wurde ein königlicher Rath; denn er konnte seinen Herrn unmöglich mehr ankleiden? Jetzo sitzet er im Schooße des Glücks, hat liegende Gründe, und wird sich für sein verlornes Bein adeln lassen. Jedermann, der

die Verwandlung des geduldigen Davus weiß, bewundert seine Klugheit. Er allein, saget man, hat die Kunst verstanden, einem Drachen das güldne Vließ zu nehmen. Man muß sich den heftigen Neigungen nicht widersetzen, und gewisse Schwachheiten im Umgange ertragen. Bist du beym Chrysip, so beuge dich, und sprich ja; beym Harpax: rühme die Sparsamkeit: bey Crantor: bethe: beym Clarus: spotte: bey der alten Calvisia: spiele: und bey ihrer Tochter? red aus Romanen; kurz du mußt ein allgemeiner Mann seyn, und in einer Viertel-Stunde, geschwinder als die Winde im April sich drehen, eine Neigung nach der andern annehmen können.

Du erstaunest über mich? Es wundert dich vielleicht, daß der, der die Regeln, aller Welt zu gefallen, der das ganze Geheimniß, im Umgange sich angenehm zu machen, so wohl versteht, alle diese Lehren so schlecht ausübt! — Laß dir sagen, es ist gar nichts seltsames, daß man ungleich mehr weiß, als man thut. Höre nur, wie vortrefflich die Kanzeln und die Lehrstühle der Moralisten von den Pflichten des Menschen reden, und gieb dann Acht, wie ihre Redner leben! Welch ein entsetzliches Laster ist die Trunkenheit! ruft Plembo; dann schildert er den ganzen Gräuel in den schwärzesten Farben; sein Auge funkelt, seine Wange glüht, seine Lippe wird blaß von heiligem Eifer. Aber höre seine Predigt nur ganz aus, und erkläre seine Meynung aus seinem Beyspiele. Vom Catheder geht er zum Schmaus, um Mitternacht fährt er schwankend zu Hause, und vier Bediente heben den taumelnden Moralistrn aus der Carosse.

Zu wissen, daß man sich nach den Gesinnungen und Characteren richten muß, das ist eine sehr eingeschränkte Wissenschaft, die so gar Clotho, der einfältige, versteht: aber wie wenig sie zureicht, das kannst du an eben diesem Clotho sehen. Er glaubt, was man ihm saget, und nach dem, was er von jedwedem höret, richtet er seine Aufführung gegen jedweden ein. — Eine altfränkische Art zu leben, die etwa zu der Zeit der Patriarchen möchte gut gewesen seyn, als man noch dachte, was man redete! — Phillis hat sich spröde bey ihm gestellt; folglich — glaubt der Thor, sie könne nicht lieben, und ist so sittsam, so ehrfurchtsvoll gegen sie, als wenn er einer Byron, oder Clarissa seine Aufwartung machte. Ach! der Klotz, ruft die glühende Phillis, wenn er sie verläßt, und versaget sich nie dem Arme eines zweyten Liebhabers, der Worte, Gebährden, und Meynungen vernünftig zu unterscheiden weiß.

Diese, diese zu unterscheiden, das ist die Kunst, mein Freund! Man kann Nationen von Nationen unterscheiden, und oft an den Gesichtern so gar einen Franzosen vor einem Deutschen kennen; aber aus den Reden eines jeden seinen Character erfahren wollen, ist eben so betrüglich, als die Farbe des Gesichts, oder das Haar der Sylvia zu bestimmen, ehe man sie am Morgen oder Abend vor ihrem Nachttisch gesehen hat. Jedermann hat ein öffentliches Gesicht, und ein anderes, wenn er vor sich allein ist. Jenes leget er so gut, wie seine Gallakleider an, und ab, wenn er in Gesellschaft geht, oder wenn er in sein Schlafgemach zurück kömmt. Du glaubst vielleicht, wenn du den Cratippus unter

Gästen so sanftmüthig freygebig siehst, er sey der wohlthätigste Mann unter der Sonne: glaube denen, die ihn besser kennen; er ist der geizigste Filz, der gröbste Sauertopf; so gewiß die Witwe Dragora um eilf des Abends keine Zähne mehr hat, und greis ist, ob sie gleich schwarz, und roth, und mit corallenweißen Zähnen zu Mittage am Tische sitzt. Jener rechnet, so bald die Gäste ihn verlassen, jeden Heller nach, um den seine Eitelkeit seinen Geiz betrogen hat; und kein Mensch, selbst seine sanftmüthige Frau, hat keine freundliche Mine zu hoffen. Monat lang darbet seine Familie, um einen Tag festlich und üppig zu machen. — Wenn du Menschen willst kennen lernen, so mußt du das Mittel wissen, dich in ihr Cabinet, oder an ihren Nachttisch zu schleichen; aber wem steht dahin der Weg offen? Unter zwanzigen, welche reden, denkt kaum einer; die Zunge ist ein geschwätziges Ding, und die Sprache unserer Weltleute ist etwas auswendig gelerntes. Aber verwundere dich noch mehr, unter hunderten, welche reden, sind nicht zwey, welche nicht gerade das Gegentheil dächten. Die eifrigste Gebärde, das freundlichste Auge, die heftigsten Versicherungen der Aufrichtigkeit sind nichts, als Figuren in der Sprache der großen Welt. Wenn Cnejus mich umarmet, so bin ich versichert, er möchte mich lieber todt drücken, als mich so gesund wieder von sich lassen, wie ich zu ihm gekommen bin: und wenn er das Schicksal gegen mich undankbar nennet, und mich beklaget, so will er nur das Vergnügen haben, mich selbst klagen zu hören.

Ich mag mir die Mühe nicht machen, jedermann kennen zu lernen; und wer mein Freund seyn will, der mag sein Herz mir öffnen. Ich muß wissen, wohin sein Trieb ihn neiget; ich muß seine Empfindungen, seine herrschende Leidenschaft, seinen Geschmack kennen, damit ich wisse, ob meine Neigungen, meine Empfindungen, und meine Leidenschaften, mit den seinigen übereinstimmen. Seine Stärke und Schwäche, seine Tugenden und Fehler müssen mir bekannt seyn, um der letzten zu schonen, und durch Hülfe der ersten jene zu verbessern. — Was gewinne ich, wenn ich nach allen Regeln der Characteristik zwanzig verschiedene Menschen ausforsche, und am Ende neunzehn finde, die sich für mich nicht schicken? Ich verliere Zeit, und finde keinen Freund mehr.

Oder verlangst du vielleicht, daß ich jedem Thoren zu Gefallen meinen Verstand, meine Neigungen, meinen Geschmack, meine Empfindungen verleugnen soll? In Gesellschaft sollte ich gehen? Da, meynst du, würde ich mehr Vergnügen finden, als auf meiner Studierstube? Laß mich doch sagen, was in meinen Augen Gesellschaften sind. Eine Anzahl von verschiedenen Köpfen, die der Zufall zusammen bringt. Blätter, Stroh, Staub, und Federn, die der Wind zusammen wehet, machen ein besseres Ganze aus, als eine Assemblee. Der Zufall freuet sich hier, heimliche, und oft erklärte Feinde zusammen zu bringen, jeder beneidet, verachtet, oder hasset den andern, und sieht sich durch den unbequemen Wohlstand gezwungen, mit seiner innern Empfindung Stundenlang zu ringen, und

sich hinter sein Gesicht zu verstecken. Jeder wacht mit Aufmerksamkeit auf jedes Wort des andern, und hat seinen Witz immer in Bereitschaft, wie Feinde, die sich einander fürchten, ihr bloßes Schwerdt beständig unter dem Kleide tragen, und auf einen günstigen Augenblick lauren, ihrem unversichtigen Gegner einen Stoß zu versetzen: jede Bewegung des einen ist dem andern verdächtig, auch die unschuldigste: und einer reget kaum ohne Absicht die rechte Hand, so fährt der andere mit dem Schwerdt hervor. Kaum saget Titius ein gleichgültiges Scherzwort, so schwillt das Gesicht des Memmon, und sein plumper Witz fährt aus der Scheide. Bürger, die gegen einander zwanzig Jahr im Processe gelegen haben, drücken hier einander die Hände, und beißen die Zähne zusammen. Sachwalter, welche um zwölf Uhr im Gerichte die Gewinnsucht hetzete, stoßen um vier Uhr hier ihre Gläser zusammen; und Gelehrte, die eben ihre Federn niedergelegt, und den Kampfplatz verlassen haben, finden sich mit vieler Entzückung beym Caffeetische zusammen. Mit vom Wohlstande gebundenen Händen gehen sie hier unter einander, und liebkosen sich, weil sie sich nicht zerreißen können. Der Haß, der Groll, die Wuth arbeitet in ihrem Herzen, und ihr Auge lächelt durch den Verdruß hervor, wie die Sonne im April, aus Nebel und Regenwolken.

Meynest du, daß die Gesellschaften des schönen Geschlechts besser sind? Sie besuchen sich so, wie sie die Kirche besuchen, um zu sehen, und um selbst gesehen zu werden. Clarisse legt ihre Visite bey ihrer Freundinn ab, weil ihr Schneider gestern mit ihrem

neuen

neuen Kleide fertig geworden ist. Sie findet zehen andere Freundinnen, die theils die Langeweile, theils die Neubegier zusammen brachte, und theils die Hoffnung, ein paar süße Herren zu finden. Eine beschauet die andere, saget ihre Lection, die Complimente, auf, drückt ihrer Nachbarinn lächelnd die Hände, wenn sie nicht so schön ist, als sie selbst, und läßt sich zur Noth mit ihr in eine ernsthafte Unterredung ein, wenn sie sich übertroffen fühlet. — Wenn du drey Schönen zusammen siehst, so solltest du glauben, die drey vertrauten Grazien, zu sehen, welche die Dichter uns mit verschlungenen Händen schildern. Jedes Wort wird mit einem süßen Lächeln begleitet, jeder Blick scheint die unschuldigste Freundschaft zu reden. Sie scherzen, sie liebkosen, sie umarmen, sie küssen sich so feurig, als wenn jede an den Lippen eines Jokasto klebte. Wer, außer dem, der die weibliche Verstellung kennet, sollte glauben, daß eben diese drey Grazien vielleicht drey Nebenbuhlerinnen sind, die um ein einziges Herz kämpfen?

Ich rühme mich keiner Kunst, die ich nicht besitze, und gebe es zu, daß es mir an Lust, und an Klugheit fehlet, mein Gesicht zur Maske meines Herzens zu machen. Es ist schwer, die Neigungen der Menschen erst aufzusuchen, und wenn man sie endlich enträthselt hat, so ist es noch schwerer, sich nach denselben zu bilden. Mävius versteht diese Kunst besser, als ich: ich möchte nur einen so schändlichen Betrüger kennen, dem er nicht wie einem Heiligen begegnen kann! Aber sollte ich den heißhungrigen Gryphin, bloß weil er jährlich zwan-

zig tausend Thaler mehr hat, als ich, und du, sollte ich den deswegen in einen Schutzgott der Musen verwandeln? Zwar er hält offene Tafel, und der Wein fließt bey ihm: aber laß die ihn loben, die sich aus seiner Hypokrene begeistern; laß Mävius ihn zu seinem Mäcen erheben; ein solcher Witzling ist leicht eines solchen Mäcens werth. Ich, der sich nicht überwinden kann, der Wahrheit ins Gesicht zu lügen, und ein güldenes Kalb zu verehren, welch eine seltsame Figur würde ich an seiner Tafel vorstellen!

Ihn zu loben, dazu gehöret eine Unverschämtheit, die ich nicht lernen kann: eine feurige Röthe würde mich lügen strafen: und Wahrheiten gehören nicht für seinen Tisch. Reiche Thoren, sind argwöhnisch, je unwissender sie sind; kannst du deiner Gesichtsfarbe nicht gebiethen, und bist du nicht Herr über deine Röthe, so lobe nicht; sie verstehen die Ironie. Und wenn ich nun den Gryphin einen Kenner, und Liebling aller neun Musen nennete, und meine Augen auf die Erde schlüge (denn wie könnte ich ihn ansehen, ohne zu glühen)! was würde er anders denken, als daß ich sagen wollte, er könnte weder lesen noch schreiben? Oder sollte ich etwa bloß darum zu ihm gehen, um bey ihm zu schweigen?

Beym lustigen Jokasto würde ich eine eben so stumme Person vorstellen: und bey diesem stumm zu seyn, o! welch ein böses Zeichen! und dennoch, wie schwer machen die Zungen von sieben Schwätzern einem achten das Reden! Bey ihm ist des Abends von acht Uhr bis um Mitternacht so gewiß ein Ausschuß von freyen und schönen Geistern beysammen,

als Bav, der Reimer, zu jeder Hochzeit, die er besingt, alle neun Musen einladet; und bey ihm wird so gewiß gesungen, getrunken, gelacht und gelästert, als Njäv, der zierliche Prosaist, in jedem Bogen, den er ausfliegen läßt, auf den Aberglauben schimpfet.

Doch sagest du, was für Narren nennest du mir nach einander her? Ich wollte lieber mit dem armen ehrlichen Hirtius, der, weil er zu gewissenhaft ist, Straßenräuber aus den Händen der Gerechtigkeit zu lügen, und den Nachrichter um sein ehrliches Verdienst zu betrügen, der, weil er zu gewissenhaft ist, von seiner Gegenpartey zehn doppelten Sold anzunehmen, und die gerechte Sache an Schelme zu verkaufen, bey diesem ehrlichen Hirtius, der, weil er noch keine andere Sachen vertheidiget hat, als gerechte, fünf Stockwerk hoch, eine enge Cammer bewohnet, und den vermuthlich die Armkasse dereinst wird begraben lassen, lieber, sage ich, wollte ich mit diesem, Brodt essen, und Wasser trinken, als einen Augenblick in solchen Gesellschaften verschwenden! Aber giebt es nicht bessere? Wenn dir die Gesellschaften der Schwätzer nicht gefallen, so wähle denn den Umgang der Spieler. Fülle deine Taschen an; für dein baares Geld bist du allenthalben angenehm. Ihro Gnaden werden sich herunter lassen, dich mit einem gnädigen Lächeln zu empfangen. Marquis, Grafen und Excellenzen, die dich kaum mit einem Blick über die Achseln beehrten, werden kein Bedenken tragen, dir am Spieltische die Hand zu drücken; und die gnädige Frau wird dir gern die Ehre erzeigen, die goldene Uhr, die Jahrelang in der Tasche

deines Vaters steckte, öffentlich im Triumph an ihrem Gürtel zu tragen.

Warum wolltest du auch zweifeln, durch das Loos der Würfel, oder durch den Ausspruch der Charte den Besitz dessen, was du hast, zwischen dir und andern entscheiden zu lassen? Die Ehre ist nicht mit Golde zu bezahlen, saget man; und wäre nun auch das Glück grausam gegen dich, oder verstünden auch deine gnädigen Freunde gewisse Geheimnisse, die Würfel zu kneifen, oder die Charte zu mischen; würden gleich nach und nach dein Haus, deine Aecker, deine Gärten in Silber verwandelt, und flössen in die Taschen deiner Freunde; so würdest du doch die Ehre haben, auf deine Kosten einer gnädigen Frau ihre Equipage, oder einem Marquis seinen Läufer zu halten. Denke nur, wie groß klingt es, wenn man spricht: gestern hatte ich die Ehre, Ihro Gnaden allein aufzuwarten! Die Marquisinn von * * spielt mit mir am liebsten! Sie hat viel Glück in Charten; aber sie ist so gnädig, wie ein Engel! und ihr Herr Bruder — o welch ein lieber Herr! Wir sind so vertraute Freunde, daß ich fast sagen kann, wir sind Brüder. Morgen werde ich die Ehre haben, auf meinem Garten, Damen, und Excellenzen zu bewirthen! —

Gefällt dir diese Sprache, so mußt du dein Geld nicht ansehen. Aber ich fürchte, daß ihro Gnaden nach einiger Zeit in deiner Carosse vor dir vorüber fahren, und ihren alten Freund in seinem abgetragenen Rock nicht mehr kennen werden. — Diese Liebhaber des Geldes sind Freunde aller Thoren, die aus Artigkeit ihr Vermögen gern verspielen. Sie

liebko-

liebkosen dich, nun auf Kosten deiner Tasche wohl zu leben. Sie sind Freunde der Person, wie die Spinnen Freundinnen der Fliegen sind, und umarmen sie in gleichen Absichten; nämlich, um ihnen ihr Geld und ihr Blut auszusaugen: sind beyde erschöpft, so werden sie hinaus gestoßen; denn wer kann Leichen im Hause leiden! — Mir gefällt daher, was eine kluge Fliege sprach. Vielleicht war sie einige mal ins Netz gerathen, und hatte die Gefahr aus der Erfahrung gelernet: denn sie nahm sich sehr in Acht, dem Winkel nicht zu nahe zu kommen, wo eine alte Spinne ihr Zelt aufgespannet hatte. — Willst du nicht näher, liebe Fliege! sprach diese, einst zu ihr. Mich wundert nur, wie ein so schönes Geschöpf, wie du bist, auf der harten Wand sitzen kann! Versuche einmal, wie weich sichs hier sitzt, und beehre meine Teppichdecke mit deinen Fußtritten! O! sprach die Fliege gieb dir keine Mühe! ich weiß wohl, daß du diese Netze ausgespannet hast, um mein Geschlecht zu fangen: denn wenn du nicht vom Raube leben kannst, so würdest du, wie alle Müssiggänger, Hungers sterben müssen. Doch wäre ich noch vielleicht so einfältig, auf deinen weichen Teppich mich nieder zu lassen, wenn ich nicht so viel blutlose Körper vor deinem Zimmer liegen sähe!

Es giebt noch andere Freundschaften, wenn man Geld hat, und Geld nicht achtet; ein Schmaus, ein Ball auf deine Kosten, ist ein glücklich angewandtes Werbgeld um Freunde. Laß nur das Gerücht ausstreuen, daß du reich bist, und Gesellschaften liebest; so wird man dein Haus lieber besuchen, als Gasthöfe. Die fetten Gesichter, und die runden

Bäuche zweyer Freunde, die täglich mit dir speisen, werden deinen Tisch einer halben Stadt anpreisen. Große, die gern borgen, Kenner der Küche, die nicht gern bezahlen, und Magen, die der Stolz um ihre Gebühr betriegt, zweifele nicht daran, werden dich fleißiger besuchen, als du wünschen kannst!

Unter solchen Gesellschaften mag ich keine Wahl haben: kannst du aber einen Mann finden, der Wissenschaften mit Sitten, Witz mit Vernunft, Uneigennützigkeit mit Dienstbegierde, Einfalt mit Anstand, Empfindung mit Klugheit, und Gelehrsamkeit mit Geschmack verbindet, den, o Alceſt, den führe mir zu, der soll mein Freund seyn; der soll mit dir mein Vergnügen, meine Stunden, mein Vermögen, und mein Herz theilen! —

Der Strom der unwiederbringlichen Zeit steht nimmer still, und eine Stunde eilet flüchtig der andern nach, viel zu kostbar, in elenden Zeitvertreiben verschwendet zu werden! Siehe bald ist wieder ein Jahr entwischet, ein Jahr, von dem keine verlorne Minute zurückkehret. Die Erde eilet in ihrem unaufhaltsamen Laufe von einem Gestirn des Himmels zum andern fort; der Tag nimmt ab, und die Nacht dehnet die Länge ihres Gebietes über seine Stunden aus, welche die Wage beyden in gleichen Schaalen zuwog. Der doppelsichtige Janus sieht mit einem Gesichte ins neue Jahr, mit dem andern ins alte zurück. Nun fängt der Winter seine Herrschaft an, und theilet selten einen zweifelhaften Tag mit einer andern Jahrszeit. Die Sonne geht kaltsinnig die Erde vorüber, und Nordwinde streuen flachlichten Frost durch die Luft aus. Die Erde

wird

wird verhärtet, und jeder Fußtapfen steht, so wie ihn der Wanderer in den erstarrenden Boden tritt. Lange Spieße von Eis schießen über den stehenden See fort, und die dicken Ströme schleichen langsamer.

Oft am Morgen, wenn ein trockener Nordost alle Gewölke vom Angesichte des Himmels streichet, hat die frostige Nacht die Fenster der warmen Wohnzimmer mit tausend vielfältigen Blumen, und Gebüschen bemalet; und auf den Feldern stehen die Bäume mit grauem Reife bestreuet. Oder die Nacht hat die ganze Aussicht plötzlich verwandelt. Thal und Hügel, die ganze weite Aussicht, die am Abend braun war, ist weiß, und liegt unter blendendem Schnee, den eine mitternächtliche Wolke ausstreuete. Die Mittagssonne spielt mit heitern Strahlen auf die helle Fläche, und das ganze Feld scheint mit tausendfarbigen Edelgesteinen überstreuet zu seyn. Die Wälder biegen ihre Zweige unter der Last des Schnees, und gleichen einem blühenden Frühling. Der Himmel ist heiter, sein Blau ist tiefer gefärbt, und eine männliche Schönheit breitet sich über die ganze Aussicht aus. Die arbeitenden Rosse, und ihre Führer fühlen eine Munterkeit, und beschleunigen, von der Kälte getrieben, ihre Schritte. Sie dampfen vor dem beladenen Wagen des Landmanns, womit er zur Stadt fähret, obgleich die kalte Aurore Reif und Eis in ihre grauen Haare gestreuet hat. Lange Schatten, nach Mitternacht gekehret, laufen neben dem Wagen her, oder begleiten den eilenden Wanderer, der mit jedem Athem Dampf aus seinem Munde haucht.

Dort liegt in tieferer Stille ein einsames Dorf. Zerstreuete Eichen, Zäune, und Gebüsche sind halb verschneiet, und sehen neben sich einen bunten Schatten, allenthalben von Sonnenstrahlen durchbrochen. Hie und dort zerstreut, in mannichfaltigen Lagen gestellet, stehen die Hütten darunter gemischt. Die Dächer scheinen von der Last des Schnees gedrückt tiefer zu hangen, und zeigen in die Ferne ihre Wände, die schwarz und dunkel aus dem allgemeinen Weiß des Schnees abstechen. Eine Hütte meidet den Schatten der andern, und Wolken von dickem Rauch ziehen um die neblichten Dächer. Die Schatten der Gegenstände zeichnen sich sichtbarer, und genauer auf dem schneeweißen Boden aus; aber in veränderten Gestalten, zufällig vergrößert durch unordentlich darauf geworfene Schneehaufen.

Indem der bequeme Bürger in der Stadt am Caminfeuer zittert, fühlet der Landmann keine Kälte, und schwitzet mitten auf dem freyen Felde, obgleich kalte Nordwinde über die Fläche des silbernen Schnees hauchen. Zwar kein Pflug dringt jetzo in die verschlossene Erde, doch andere Arbeiten üben seine Hände. Jetzo fället er die bejahrten Eichen, sprengt die harten Felsen, und haut das schädliche Gebüsche nieder, das seine Aecker beschattete. Jetzo fället er die vermoderten Weiden, und haut für seinen Heerd die dichten Erlengebüsche aus. Seine Stiere ziehen am geduldigen Halse gefällte Stämme, und Schlitten mit Bergen von Buschwerk beladen. Ihr Fuß drückt sich in starren, rauschenden Schnee, und ihre Nasen hauchen Dampf. Rauchend, und wie im Nebel, schleichen sie einher, neben ihnen ihr

Herr,

Herr, der in groben Tuch die Nordwinde nicht achtet, und bald mit einer Hand, bald mit der andern die ſtarren Lippen bedeckt. Sein ſtarrer Bart iſt mit Reif beſtreuet, und Eis hängt ihm im langen Haar.

Der Hirt beſorgt indeß ſeine Schafe im warmen Stall. Doch wenn ein heller Oſtwind den Himmel reiniget, und die Luft trocknet, ſo erbarmet er ſich oft der Gefangenen, und öffnet ihnen den Stall. An ſonnichten Höhen irret dann ſeine Heerde, und ſcharrt mit den Füßen die Kräuter unter dem Schnee auf. Inzwiſchen freuet ſich der Ackermann, die Keime ſeiner Winterſaat vor dem Froſt mit Schnee bedeckt zu ſehen, und fängt ſchon den geendigten Kreis ſeiner jährlichen Arbeiten von neuen wieder an. Denn jetzo beſſert er ſeine Werkzeuge aus, ehe der Frühling die angenehmern Arbeiten häufe, daß er ihn nicht unbereitet überraſche. Jetzo beuget er das krumme Holz des Pfluges, und giebt der beſchädigten Egge neue Zähne; jetzo führet er gefällte Stämme auf ſeinen Hof, die gegen den Sommer, als Pfeiler ſeine ſinkende Scheure aufnehmen ſollen. Jetzo rüſtet er ſeinen Wagen aus, den die Laſt der vorigen Erndten zerbrach; jetzo hauet er Pfähle zu, die, wenn nun der Frühling ſeine Aecker mit friſchem Grün bedeckt, mit Buſchwerk durchflochten, die junge Saat vor dem Vieh beſchützen ſollen.

O! ihr, die ihr in Tändeleyen nicht Stunden, nicht Tage, die ihr ein halbes Leben verſchwendet, ohne die Warnung ſeiner Flüchtigkeit zu achten, ohne vor euch nach dem Endzweck deſſelben hinauszuſehen,

sehen, gedankenlose Verschwender des kostbarsten, was allein in eurer Gewalt war, lernet von ihm, die Minuten der Müsse schätzen, und auf nöthige Sorgen wenden, die dereinst folgen werden! Wuchert mit jedem Augenblicke, wie der Geiz mit dem Golde, und legt sie auf einträgliche Vortheile eines künftigen Herbstes aus. So wie die Natur selbst nie müßig ist, wie sie im Winter das folgende fruchtbare Jahr zubereitet, so fodert sie auch besonders ihre vernünftigen Geschöpfe auf, einer verderblichen Müßte zu entsagen, und der Absicht, warum sie leben, gemäß zu arbeiten.

Jüngling, unbesorgter Jüngling! laß die schönen Tage, wo die Kräfte deiner Seelen am stärksten sind, nicht vorbey fliegen! Fülle sie mit Weisheit an, daß die zukünftige Zeit sie nicht leer finde. Es wird kommen, ach! es wird kommen, das sorgenvolle Alter, gleich dem Herbste, der die schönen Jahrszeiten beschließt! Hoffe nicht thöricht mehr zu erndten, als du ausgesäet hast. Gesammlete Weisheit ist ein Schatz, der auf Wucher liegt. Dein Vaterland wird dir dann, wenn es am nöthigsten ist, wenn das ohnmächtige Alter Ruhe fodert, jede Stunde bezahlen, die du den Vergnügen entzogen, und zum Nutzen angewandt hast. Verlaß dich allein auf dich, das Glück und der Zufall sind eigensinnig.

Laß mich, Urania, laß mich nie die Absicht meines Lebens vergessen; ich lebe, um die Welt, und aus der Welt ihren Schöpfer kennen zu lernen. O was für Entzückungen liegen in der Ueberzeugung des Daseyns eines allmächtigen Wesens; was für

Entzü-

Entzückungen in der Ueberzeugung, daß Gott ein Vater seiner Geschöpfe ist! Ruhe der Seelen, Geduld in den Zufällen des Lebens, Versicherung eines bessern Zustandes, Gewißheit von der Unsterblichkeit des Geistes, wie viele stärkende Wahrheiten ergießen ihre Beruhigung in das Herz des Mannes, der sein Leben in Betrachtung zubringet, und seine Sitten nach seinem Erkenntniß bildet! Leite mich, Natur, an der Hand zu dem Throne dessen, der dich gemacht hat! Getreu und froh will ich dir zu der Quelle aller Beruhigung folgen!

Siehe, die Nacht kömmt; der Himmel öffnet sich meiner Betrachtung, keine Wolke verbirgt seine Sterne. Zu Millionen ausgestreuet schimmern sie unter den Füßen ihres Gottes. Stehe mir bey, Urania, du, die du vom hohen Himmel den unveränderten Lauf der Sphären siehest, stehe mir bey, wenn ich es wage, das Weltsystem zu besingen. Du bist es, die dem Chaldäer zuerst die Augen öffnete, die verschiedenen Bewegungen der schimmernden Sterne zu betrachten; den Aufgang und Untergang der Sonne, und ihren ganzen jährlichen Lauf durch zwölf Zeichen des Himmels zu bemerken: denn so schien es ihnen. Aber du hast späteren Zeiten die Geheimnisse vertraut, die jene nicht begreifen, und Newton, dein Liebling, wurde der Priester der Natur.

Er öffnete den weiten Himmel, und wog dieses System in der Schaale. Er setzte die Gesetze der Bewegung der Sterne fest, und erklärte die Geheimnisse der Erscheinungen. Im Mittelpuncte der Welt ist der Thron des Königs der Tage; von da-

her regieret er die ganze Natur. Seine ihm untergebenen Planeten durchlaufen den ungeheuren Raum, und zeichnen ihre Bahn um die königliche Sonne. Newton wies uns den Weg der feurigen Cometen, und nahm seinem flammenden Schweife die Schrecken, welche den abergläubischen Haufen der ältern Zeiten erschreckten. Er erklärte den feyerlichen Gang der Königinn der Nacht, der silbernen Phöbe, der den Weisen der Alten dunkel blieb, und ihren Berechnungen sich nicht unterwerfen wollte. Von ihm lernte die Welt, mit was für Kräften der Mond in seiner Wanderschaft das weichende Meer drückt, daß seine Wogen bald ans Ufer schwellen, bald von den trocknen Küsten zurück treten. Er vertrieb die Wolken und erklärte, was der Gelehrte so lange vergebens gesucht hatte. O glückliche Menschen, denen das gütige Schicksal den Geist gegeben hat, die Felder des Himmels zu durchwandern! Für sie hören alle Zweifel auf, für sie weichen alle Irrthümer. Erwachet ihr Söhne der Menschen, erwachet! Verbannet alle eitle und schlechte Sorgen aus eurem Herzen. Lernet hier die Stärke eurer himmlischen Seele erkennen, welche der Schöpfer weit über das Geschlecht des zur Erde gebückten Viehes erhoben hat, und übet hier auf der Bahn eines Newton ihre Kräfte!

Selbst die Unsterblichen, welche das menschliche Leben durch heilsame Gesetze verschönerten, die Väter der Menschen; oder die, so zuerst die Gesellschaft in Städten versammleten, der allgemeinen Sicherheit ihre heilige Schutzörter gaben, und alle beschützeten; die, so zuerst in Hieroglyphen ihre Gedanken

auf

auf Blättern, die der Nil an seinem Ufer wachsen ließ, fortpflanzten, und das Auge zum Richter über Töne zu machen wußten, selbst diese — und unsterblich, wie die wohlthätigen Künste, welche sie erfanden, ist ihr Verdienst! — haben dennoch das Wohl der Menschen minder befördert, als der, der wie ein Engel vom Himmel stieg, um uns die Bewegungen seiner Gestirne zu erklären! Ihre Erfindungen schränkten sich auf einen engern Umfang des Nutzens für die Menschen ein: aber durch den Unterricht der letzten geführet, kann unser Geist in seine himmlische Heimath zurückkehren, und bekannt unter den verwandten Sternen wandeln. Die Erde schließet ihren Schooß auf, und zeigt die Wunder ihrer Tiefe, und die Natur eröffnet ihm ihr Gesetzbuch.

In dem Mittelpuncte der Welt thronet die Sonne, und gießt auf sechs Planeten, die sich nach unveränderten Gesetzen um sie schwingen, Licht, Leben, und Schönheit aus. So wie Gott im Mittelpuncte der Schöpfung herrschet, der Schöpfer, Erhalter, und die Quelle, woraus Bewegung, Freude, und Glückseligkeit auf alle Geschöpfe strömet. — Der schnelle Merkur fühlet zuerst den heißen Strahl der Sonne. Dunkel im gar zu blendenden Licht, das ihn umströmet, zeigt er sich nur selten den Augen der Welt, wenn die allsehende Sonne vom Monde verfinstert wird, und sich hinter seiner dunkeln Sphäre verbirgt. Er vollendet mit schneller Bewegung die kurze Laufbahn seines Kreises, und endigt seinen Umlauf in drey Monaten.

Weiter, als er, von der Sonne entfernt, und mit milderer Hitze umströmet, wandelt die sanfte Venus. Das Meer siehet seine Tochter — so sagen die Fabeln, — froh aus seinen Wellen steigen, und nimmt sie mit Vergnügen in seinen Schooß zurück. Von der einen Seite her, ein Vorbote der Sonne, bringt sie den güldnen Morgen, und über der andern verkündigt ihr sanft spielendes Licht die Ruhe und den Schlaf, und führet hinter sich das Gefolge der Nacht: und bald eine Zierde des Morgens, bald ein Schmuck des Abends, läßt sie sich unter zwey Namen verehren. Hesperus nennet sie der Sternkundige, wenn er beym Untergange der Sonne, indem noch eine zweifelhafte Dämmerung sich über Himmel und Erde ausbreitet, ihre milden Strahlen blinken siehet; und Phosphorus ist ihr Name, wenn er sie vorm Wagen der schönen Aurora funkeln siehet. Schöner Stern, am Glanz der erdichteten Göttinn gleich, welche die Fabel zur Königinn von Paphos und Knidus gemacht hat! Dir segnet der Hirt zu, der die Nacht über unter dem feuchten Himmel seine Heerden hütet; dich grüßt der fromme Wanderer, der mit Grauen in den Stunden der öden Mitternacht seine Reise auf dunkeln Pfaden fortsetzt, wenn dein froher Stern ihm das erwartete Licht wieder ankündigt! Er hebt die fromme Hände gen Himmel, und bethet; aber nicht zu dir, sondern zu dem Gott, dessen unsichtbarer Finger dich um die Sonne wälzet, und Zuversicht und Freude fließen mit jedem deiner Strahlen, die auf ihn fallen, in sein Herz. Du erweckest die schlummernden Vögel, und sagest der Erde die Morgenfeyer

an.

eh. Gleich dem Monde, veränderst du deine Gestalt, und füllest, wie er, stufenweise deine Silberhörner.

Kälter, als Venus, mißt die Erde ihre von der Sonne entferntere Bahn, und durchschneidet in schrägem Kreise durch den Himmel, die zwölf glänzenden Zeichen, die den Himmel umgürten, und nie ihre Stelle verändern. Der Widder mit güldner Wolle hebt das glänzende Gefolge an; vom Stier gefolget, der mit glänzenden Hörnern das Jahr eröffnet. Dann folgen die Zwillingszeichen, und der heiße Krebs, ein Bild der zurückkehrenden Erde, wenn der Tag seine äußerste Länge gewonnen hat, und durch eben die Stufen, wie er wuchs, wieder abnimmt. Von ihm weicht die Sonne zum Löwen, und von diesem zur Waage hinab. Der glühende Scorpion streckt nach ihr seine Scheeren aus: und von da nähert sie sich dem Schützen, einem Ungeheuer, halb Mensch, halb Thier, mit dem Bogen bewaffnet: ein glückliches Gestirn für den Jäger! Der bärtige Steinbock ist die Gränze ihrer Winterbahn: von da erhebt sie sich wieder, und geht ihre Bahn durch die Urne und Fische zurück. Das gesunkene Jahr, und der zunehmende Tag steigen die Stufen wieder hinauf, und gehen von neuem durch die frohen Zeichen des Frühlings.

Das sind die Zeichen der Tage, der Monate, und der Jahre. So bald die Erde durch diese Gestirne ihre Bahn durchmessen hat, fängt sie immer da ihre jährliche Reise wieder an, wo sie die erste endigte, und eine Jahrzeit bildet sich nach der andern. Wenn sie das Zeichen des Widders erreichet, so bringt sie

das ſchöne Jahr. Der junge Frühling kehret dann auf den Flügeln der Weſte zu uns zurück, eröffnet den befruchteten Schooß der Erde, und erfreuet das Herz des Menſchen, und des Viehes. Wie ſchön iſt dann die verjüngte Welt, wenn grüne Schatten die Wälder, und friſche Saaten die Fluren bedecken! Wie angenehm iſts, an dem kühlen Ufer der Bäche zu wandeln, und in frohen Entzückungen auf Lieder zum Lobe des Schöpfers zu ſinnen!

Von dieſen Zeichen ſteigt die Erde endlich zum Krebs, dann ſchießet die Sonne gerade Strahlen auf ſie herab, das junge Grün färbet ſich tiefer, ein braunerer Schatten behängt die Gipfel der Wälder, und auf den Feldern wallt güldenes Getraide. Dann berſten vor Hitze die Aecker, dann lechzen die welken Kräuter nach erfriſchendem Regen. Donnerwolken beziehen den Himmel, von heißen Südwinden zuſammen gewälzt, und erſchrecken die ſich bewußte Schuld.

Doch ſchon nimmt der Tag wieder ab, und ſteigt endlich in die Waage zum Gleichgewicht mit der Nacht herunter. Der brennende Hund ſtrahlet dann in der Mitternacht, und gießt mit ſeinem Schimmer ſchädliche Einflüſſe auf die Erde herab. Dann gewinnt die Nacht dem Tage eine Stunde nach der andern ab; und endlich ſammlet der naſſe Aquarius alle Wolken, und gießet ſeine volle Urne aus. Die Tage werden dunkel, und Nebel und Regen verbergen die Sonne, bis der Steinbock den Winter auf ſeinen Thron ſetzt, der mit Nordwinden die Luft reiniget, und die Flüſſe und Felder verſteinert.

So

So läuft die Erde nach ewigen Geſetzen, von einem Windekreis zum andern, durch den Finger des Allmächtigen in unveränderlichen Gleiſen gewälzet: und du, Beherrſcherinn der Nacht, ſilberne Phöbe, ſchwebeſt um ſie her, und begleiteſt ſie in ihrer Bahn. Du erleuchteſt ihre Nächte, und drückſt, bald im Zenith, bald im Nadir, das Meer, daß es itzt ſeine Wellen ans trockne Ufer rollt, und itzt in ſeinen Schooß zurück ziehet. O! ſanftes Licht, wie verſchönerſt du den kühlen Sommerabend! Dann ſiehet der entzückte Dichter in deinem ſtillen Schein die leichtfüßigen Nymphen des Harns den frohen Reihen ſchließen, und bald auf grüne Auen, bald um die murmelnde Quelle tanzen. Dich ſegnet der Landmann; denn du giebſt ihm ſichere Zeichen zum Vortheil ſeiner Arbeiten. Du weißageſt ihm Sturm, und Stille, naſſe und regenloſe Tage; und wenn eine Röthe deine Wangen überziehet, ſo erwartet er Stürme, und Ungewitter.

Nach dieſen Planeten ſtrahlet der einſame Mars, ohne Begleiter; und über ihm ſchimmert, in ehrwürdigern Glanz, unter ſechs Geſpielen, der ungeheure Jupiter; vier Monde erleuchten ſeine Nächte. Denn ſo erſetzte ihm die Natur die Schwäche des Sonnenlichtes. In einer ungeheuren Entfernung von ihm wändert der langſame Saturn. Kaum erwärmen die Strahlen der Sonne ſeine kalte Sphäre; und fünf Monde, die um ihn tanzen, erleuchten die dicke Finſterniß, die ihn ohne ihr Licht umgeben würde. Ein glänzender Gürtel ſtrahlet rings um ſeine Sphäre, bald einem güldenen Horizont

gleich, bald einem leuchtenden Ring, der sich, wie ein Regenbogen um ihn ausbreitet.

Diese führen rings um die Sonne den harmonischen Tanz, und verlassen nie die Bahn, die der Finger Gottes ihnen gezeichnet hat. Oft aber schimmert noch ein ungewöhnlicher Stern durch den Himmel, und ziehet einen langen Schweif von Feuer hinter sich. Der unwissende Pöbel erschrickt vor der Flamme, und befürchtet Krieg, Theurung, Pest, oder gar den Umsturz einer Welt. Aber auch diesen hat die Allmacht die Gränze seiner Bahn vorgezeichnet, schon da, als er in der Stunde der Schöpfung die herrliche Welt aus dem Chaos rief, der Sonnen ihren Ort gab, und die Planeten wandeln hieß. Weit durch den hohen Aether, wo die Ferne und der Raum das Auge betrieget, und wo die Planeten ihren ordentlichen Lauf fortsetzen, nehmen sie ihren schnellen Lauf, doch nicht durch labyrinthische Wege, die keinem Gesetze gehorchen, sondern in einer eccentrischen Bahn, nach einer untrüglichen Regel der anziehenden Kraft. Nach dieser ersteigen sie bald die äußersten Gränzen der Welt: bald nähern sie sich der Sonne, bald fliehen sie ihren brennenden Strahl, und erneuren beständig ihren langen Lauf. Ein langer flammender Schweif strahlet hinter ihnen. Der Aberglauben stehet erschrocken, und fürchtet eingebildete Gefahre; der Dichter pflanzt den Aberglauben fort; er bedienet sich des Wahns um seine Gedichte zu verschönern. Die Schmeicheley, um Menschen zu vergöttern, läßt Thiere reden, oder Cometen erscheinen, um den Tod eines Tyrannen zu verkündigen: aber der Weise

lachet

lachet der kindischen Erfindungen; er weiß dem Cometen so gut auf seiner Bahn zu folgen, als den Planeten, und weißaget nach den Gesetzen, die Newton erklärte, seine Wiederkunft, so wie er die Mondwandlungen, so wie er den Auf- und Untergang der Sonne zu berechnen weiß.

Zwar oft bedienet sich der Himmel großer Warnungen, um das sträfliche Geschlecht der Menschen zu schrecken, und dem Frevel das Ende seiner Langmuth zu verkündigen: aber hinweg mit dem Aberglauben, der uns verblendet, der Weisheit Gottes auf ihren hellsten Spuren zu folgen, und Dank und Andacht in knechtisches Zittern verwandelt! Lebe gerecht, lebe, wie Gottes Gesetze fodern, sorge, dein Gewissen heilig zu erhalten; dann werden alle Schrecken, auch wenn sie wahre sind, deine schuldlose Seele nicht ängstigen. Du wirst die Gefahr des Lebens mit Standhaftigkeit überwinden, und wirst ohne Zittern deinem Tode entgegen sehen. Der, so die Sterne wägt, vor dessen Gesicht der ganze Himmel, von einer Gränze zur andern nichts verbirgt, hat sich vorbehalten, dir deine Schicksale zu geben, ohne dich um Rath zu fragen, und ohne dir Rechenschaft zu geben. Lebe so, wie er will, so wirst du in allem glücklich seyn: Unglück wirst du mit Geduld, mit Vertrauen auf ihn, als einen Vater, und mit der stärkenden Hoffnung eines bessern Lebens, und das Glück mit Mäßigung ertragen.

Unschuld, Bewußtseyn guter Thaten, und Vertrauen auf den Gott, der alles unumschränkt beherrschet, streuen einen immerwährenden Sonnen-

ſchein über das Leben, und ſelbſt über ſeine dunkelſte Stunden aus. Hoffnung des beſſern folgt dem Gefühl des Schmerzens auf dem Fuße. Die Sonne geht unter, aber ſie gehet wieder auf; der Winter verwüſtet die Schönheiten der Erde, aber der Frühling erneuret ſie wieder; und wo ein Jahr aufhöret, da beginnet ein anders, ſo lange, bis aller Wechſel aufhöret, bis die Sterne nicht mehr leuchten, und die Kette der Zeit abgelaufen iſt.

Siehe, ein Jahr iſt ſchon wieder dahin, und die Sonne, die letzte Sonne, die mit dem letzten Tage untergehet, führet nach der letzten Stunde des erſten, wieder ein neues Jahr herauf. Glücklich! wer ſagen kann, ich habe wieder ein Jahr gelebt! Glücklich, wer beſſer gelernet hat, zu ſterben, denn um ein Jahr iſt jeder ſeinem Tode näher!

Die Wintermonate.

Der Februar.

Inhalt.

Beſchreibung der Witterung, und des Winters. Hoher Grad der Kälte. Vorſorge des Himmels für die Thiere, und Menſchen in derſelben: wie wenig der Menſch ſie nachahme. Bewegungsgründe zur Wohlthätigkeit. Lob derſelben. Ermahnung zu derſelben. Wie ſelten, und wie ſchwach ſie ausgeübt wird, in verſchiedenen Characteren. Geſchichte des Cleontes. Die meiſten ſind aus Eigennutz wohlthätig. Laſter der Undankbarkeit. Ein Blick ins menſchliche Herz, und Unterſuchung der Bewegungsgründe, wornach ſie handeln. Erinnerung an die mannichfaltige Noth, welche die Menſchen zu ertragen haben: beſonders im Winter die Armen. Beſchreibung einer heftigen Kälte. Ausſicht im Winter. Gedanken von der Urſache derſelben. Winterbeluſtigungen. Das Nordlicht. Wie man ſich im Winter beſchäfftigen ſoll. Vortheile eines Lebens, das in öftern Betrachtungen zugebracht wird. Wie die Menſchen ſich ſelbſt unglücklich machen. Eine Geſchichte. Anwendung auf die jetzigen Zeiten. Glückſeligkeit des Friedens. Schilderung des Winters in den nördlichen Ländern. Abnahme des Winters. Thauwetter. Betrachtung der Veränderung aller Dinge im Leben. Wer glückſelig zu preiſen ſey. Gerechtigkeit Gottes.

Der Februar.

Jetzo sitzt der Winter in ehrwürdiger Majestät auf seinem Throne von Eis, und beherrschet mit schwerem Zepter die kalte Jahrszeit. Die Stürme haben ausgekrieget, und der Ost- und der Nordwind theilen sich in der Herrschaft der Tage. Die Sonne beschreibt einen kleinen Bogen über dem Horizont, und eilet blaß vorüber, zu schwach, die Strohhütte des Armen zu erwärmen. Der Frost dringt in den lockern Sand der Felder, und versteinert den weichen Acker. Ein schneidender Wind ziehet durch die bebenden Gesträuche des starren Waldes, und streuet durch die klare Luft Stacheln von Eis aus. Die rauh gefrornen Strassen, die sonst ein tiefer Schlamm unwegsam machte, liegen verhärtet; der schwankende Lastwagen schleichet über die höckervolle Fläche, ohne eine neue Spur des Rades hinter sich zu lassen. Die arbeitenden Rosse ziehen aus allen Kräften die folgende Last, die bald nach dieser, bald nach jener Seite den Fall drohet, und jetzo tief in die Gruben des hohlen Gleises sinket, jetzo über hervorragende Erdklumpen in die Höhe steigt. Mit voraushangendem Kopf ziehen die bereiften Rosse; zertretene Eisschollen rauschen unter ihren Hufen, und Dampf wälzt sich aus ihrer Nasen. Die Flüsse stehen, und murmeln nicht mehr, bis an dem höchsten Rand ihrer Ufer aufgeschwollen. Die Gebüsche, die im Frühling von kleinen Wellen erschüttert, über der Fläche wanketen, und ihren grünen Schatten unter sich tanzen sahen,

stecken

ſtecken halb im Eis, und zittern nur, wenn der Nordwind ſie anhauchet. Der ſtille See liegt gleich einem polirten Spiegel; und blitzet das Bild der Sonne zurück. Hier rauſchet ein kleiner Wald von gelben zerknickten Rohr vom Hauch der ſcharfen Winde, und dort ſehen ſich zwey äſtige Eichen in ſeinem ſtehenden Spiegel, der ſo klar, wie flüſſiges Waſſer, auch in der Nähe das Auge täuſchen könnte. Graue Blätter, und zerbrochene Stücken von Rohr, laufen vor den Winden die glatte Fläche hinunter.

Die großen Flüſſe wollen indeß dem Zwang des Eiſes ſich noch nicht unterwerfen; hie und dort am Ufer legt der Froſt ſein Eis an; aber ſie reißen die Arbeit hinweg, und tragen ſie fort. Doch bald dränget ſich Scholle an Scholle; der Strom gehet dick, und langſamer; der arbeitende Schiffer ſtößt mit Mühe ſeinen Kahn durch die dicken Wellen fort, und bleibt oft mitten im zuſammengedrängten Eiſe ſtecken. Eine Nacht verbindet die fließenden Stücke, und belegt den Rücken des Stromes mit einer Rinde.

Jetzo ſind Felder, Luft und Gewäſſer öde. Das hohe Schiff, von manchem Zufall auf der weiten See, von manchem Sturm, und mancher Welle verwundet, liegt im ſichern Hafen. Die Bahn, welche die Kunſt durch pfadloſe Meere und Flüſſe gefunden hat, iſt verſchloſſen: der Schiffer hat ſeinen Kahn auf dem hohen Strande umgekehrt, und theilet die Ruhe des Winters mit ſeiner Gattinn, und ſeinen werthen Kindern. Der Landmann verpflegt ſeine Heerden unter einem warmen Dache, nicht geizig gegen ſie mit dem, was er durch ihre

Hülfe

Hülfe geerndtet hat; und eingedenk des künftigen Frühlings, der den Kreis ihrer Arbeiten zugleich mit den seinigen wieder anfangen wird.

Alles fliehet vor der Kälte in warme Hütten oder Höhlen; denn der Winter herrschet jetzo in aller Strenge. Von Millionen gefiederter Geschöpfe, die im Sommer die Luft bevölkern, sehe ich kaum hie und da einen einsamen Vogel, den etwa der Hunger aus seinem Neste getrieben hat, um Speise zu suchen. Hier suchet etwa ein Spatz auf dem gefrornen Felde ein Korn, dort schreyet ein hungriger Rabe, und arbeitet mit langsamen Fluge dem scharfen Nordost entgegen, um seine warme Wohnung im Eichenwalde, woraus die Sorge für sein Leben ihn trieb, wieder zu gewinnen.

Zwar hat schon die Sonne ihren Wagen von der äußersten Gränze ihrer Winterbahn umgewandt. Der Tag wächst schon wieder, und sie steiget höher über unsern Horizont herauf: doch die im Sommer durchhitzte Erde mußte erst wieder erkalten, ehe der äußerliche Frost in ihre Adern dringen konnte. Die verflossene Wärme dünstet langsam aus, und verfliegt erst gänzlich gegen den Anfang der kürzesten Tage, wenn lange Nächte die Sonne verbergen, und kurze Tage nur mit schrägen und matten Strahlen erleuchten. Es mögen bis dahin immer kalte Nordwinde blasen, die ausdampfende Wärme wird die Kälte der untern Luft mäßigen, bis sich alle Wärme aus der Erde verlohren hat. Dann erst wird die Luft rauher, und der Frost bringt in die Oeffnungen der Erde; die Sonne ist zu schwach, sie zu erwärmen; die Winde blasen aus Gegenden, die

unter

unter Schnee und Eis begraben liegen, und jagen eine kalte Luft zu uns herüber. Von dem Nordpole her, wo fallender Schnee oder Reif ihre Flügel beladet, ziehen sie über Eisberge, und kalte Gegenden, und schütteln Eis und Frost über unsern Welttheil aus.

Oft verbirgt auch bey kalten Winterwinden sich die Sonne wochenlang hinter weißen Schneewolken, und blickt mit keinem blassen Strahl durch den traurigen Himmel auf die erstarrende Welt. Dann, dann gewinnt die Kälte den tiefsten Grad. Stachlichter Frost zerritzt die Wangen des bebenden Mannes, den seine Geschäffte unter den freyen Himmel rufen. Dicker Reif hängt sich in sein Haar, seine starren Kleider rauschen um ihn, seine Lebenswärme dünstet aus, seine Lippen schwellen, und versagen ihm die Dienste der Rede, aus dem kalten Boden, den er betritt, dringet Frost, wie Stacheln, in seine Ferse, seine Hände starren, und seine Knie zittern; der Frost preßt ihm Thränen aus den Augen, die seine Wangen hinabschleichen, und in Eistropfen verwandelt stehen. Die Bäume sind rauh mit Eis überstreut, und lange Fäden, die Arbeit der Sommerspinnen, mit dickem Reif überzogen, schweben um die Dächer. Die Seen frieren bis auf den Grund zu einer festen Masse von Eis; der dehnende Frost zerreißt eherne Gefäße, das starre Gras des Angers rauscht unter dem Fuße des Wandrers, der schnell seinen Weg fortsetzet, und mit beyden Händen seinen warmen Athem auffängt. Einsame Vögel seufzen aus den mit feinem Eise bestreuten Hecken, vor Hunger und Kälte, und stürzen oft vom

Frost getödtet, aus der Luft. Ein schwerer Schlaf, die Wirkung der Kälte drückt dem Reisenden, der müßig sitzt, die Augen zu; sein Blut erstarret, und seine Freunde, die sehnsuchtsvoll nach seiner Wiederkunft aussehen, empfangen, statt des Erwarteten, die kalte Leiche ihres Geliebten.

Wehe dem Manne, den der Mangel der Seinigen zwinget, alsdenn Nächte hindurch zu wandern, und mit Gefahr des Lebens sein Brodt zu erwerben! Wehe dem Armen, der den ganzen Tag über unter dem kalten Himmel mit allem Ungemach der rauhen Winde, und der schneidenden Kälte ringen muß! Zwar die Vorsehung hat für alle Geschöpfe gesorgt, und ihnen für alle Jahrzeiten Nahrung, und Mittel gegeben, ihr Leben zu erhalten. Der Instinct sorgt für ihre Nahrung, und Uebel, die er nicht vermeiden kann, sind von der Natur selbst vorsichtig abgewandt. Sie gab dem Vogel seine Decke von Federn, und zog dem wilden Thiere ein rauches Kleid an, um die strengen nördlichen Winter zu ertragen. Viele überließ sie ihrem getreuen Instinct, der sie der Kälte zu entreißen, in Gruben zu verbergen, oder in andre Länder zu führen weiß; viele übergab sie der Pflege des Menschen, und verband ihn durch seinen eigenen Nutzen zu einer Sorge für sie. Sein Hochmuth, sein Vergnügen, sein Eigennutz, und selbst seine Eitelkeit nimmt der Natur einen Theil ihrer Sorge ab, und erhält, beschützt, und verpflegt ihre Geschöpfe: doch nicht ohne Rücksicht auf sich selbst: er fodert für seine Mühe entweder Vergnügen, oder Gegendienste, die die seinige übertreffen. Der Hund, den er nährt, belohnt ihn mit Schmeicheleyen,

chelehen, und Treue! Er holt das Wild für seine Tafel, und ist selbst mit dem Brodt vergnügt, was von dem Tische seines Herrn fällt. Der Stier, der seine Aecker pflügt, bezahlet mit unermüdeten Arbeiten das Heu, womit er den Winter erhalten wird.

Vielleicht aber scheint der Herr aller Geschöpfe gegen hundert Uebel, wofür die Natur selbst den Thieren gesorgt hat, von ihr am wenigsten bewaffnet zu seyn? Der Bär, der im kalten Winter leben muß, der Hirsch, der keine andere Wohnung hat, als den unbeschatteten Forst, und das weichliche Lamm, das die Ungemächlichkeiten des rauhen Himmels am wenigsten erdulden kann, sind unter dem Kleide von Pelz und Wolle, gewebt von der Hand der Natur, für Kälte und Winde gesichert. Nur der Mensch ist sich allein überlassen, ohne Bekleidung für die rauhen Witterungen, und scheinet tausend andern Gefahren und Zufällen des Lebens, wofür das Vieh gesichert ist, ausgesetzet zu seyn. Ist nicht die Natur, die wir die gütige Mutter ihrer Geschöpfe nennen, gegen ihn allein grausam?

Erinnert euch, ihr, die ihr die Natur einer parteyischen Liebe beschuldiget, daß sie dem Menschen, den sie nackt, hülflos, elend auf die Welt zu werfen scheint, in der Vernunft alles gegeben hat, was sie den Thieren gab: Er besitzt nicht die Stärke eines Bären, und dennoch, wenn er will, muß der Bär überwunden seinen Pelz ausziehen, um ihn zu bekleiden; ihm fehlet die Geschwindigkeit des Hirsches, und dennoch kann er seiner Langsamkeit nicht entfliehen. Seine Vernunft erfindet Mittel, über

Erde, Luft, und Gewässer zu herrschen: und alle Reiche der Natur unterwerfen sich ihrem Zepter.

Hat die Natur noch Bedürfnisse zurück gelassen, welche die Vernunft allein nicht befriedigen kann: Bedürfnisse, die besonders die ersten Jahre seiner Kindheit betreffen; so hat sie diese allein aus wichtigen Absichten zu höhern Zwecken zulassen wollen. Sie werden Bande des gesellschaftlichen Lebens, und verbinden alle Menschen als Glieder einer Gesellschaft. Bedürfnisse, die wir selbst nicht befriedigen können, sodern die Hülfe andrer Hände, und ketten durch Dienste und Gegendienste das menschliche Geschlecht zusammen.

Allein wie wenig gehorchet der Mensch selbst diesem Gebote der Natur! Der, den der Ueberfluß unabhängig von der Hülfe andrer zu machen scheinet, will selbst die Hülfe nicht geben, die er nicht von andern verlangt; uneingedenk des kümmerlichen Alters, wo fremde Hände ihn warten müssen, uneingedenk der mannichfaltigen Zufälle des Lebens, die das Rad des Glückes drehen, den Großen von seiner Höhe stürzen, und dem Reichen den Bettelstab geben können!

O ihr gesellschaftlichen Tugenden, wahre Zierden des Menschen, Bruderliebe, Großmuth, Mitleiden, Wohlthätigkeit, wie wenige Herzen stehen euch jetzo nur offen! Der Stolze schauet kaum auf den herunter, der niedriger ist, als er, der reiche Geiz verschließt seine volle Scheuren dem Hunger seiner Brüder, und der Schwelger vergißt an der unmässigen Tafel den Armen, den Jammer, Blöße, und Mangel verfolgen. Furchtsam, ohne Kleider, die

seinen bebenden Leib vor der Kälte bedecken, erstarrt vom Frost, kriecht der Hungrige von Thüre zu Thüre, und flehet mit Thränen umsonst um den Bissen, den er nicht bezahlen kann. Das eiserne Herz eines Besitzers von Tausenden siehet die Noth des Leidenden, ohne sie von seinem Ueberfluß zu erleichtern, und giebt ihr, vielleicht — o! der Schande der menschlichen Natur! — nicht einen Seufzer. Er mästet sich an einer Göttertafel, schläft auf Rosen, berauscht sich aus dem schäumenden Becher der Wollust, wärmt seine gepflegten Glieder an der Flamme wohlriechender Cedern, und fühlet nichts von der Pein des Armen, der Hunger und Durst, Kälte und Hitze ausstehen muß. Verlassen, ohne Hülfe, selten bedaurt, noch seltener erquickt, oft ein Spott, noch öfter ein Abscheu, mit Schmutz und Elend überladen, weint der darbende Greis gen Himmel, und bittet seine Brüder umsonst um eine Gabe. Flüche beantworten sein Gebeth, und Beschimpfung ist der Lohn für seine Demuth. Mit Seufzen schleicht er von dem marmornen Thor fort, und nimmt sein ganzes Elend, ohne Trost mit sich in den Winkel, wo Stroh sein Lager ist, und ein Stein sein Haupt trägt.

O Nichtswürdiger! Schimpf der Menschheit, unwürdig die Erde mit Füßen zu treten, der du grausam genug bist, deinen Ueberfluß dem Hunger, jeden Winkel deines Pallastes dem Leidenden zu verschließen, der unbedeckt alle Wuth des Winters empfindet! Wisse, was du der sterbenden Noth versagest, das versagst du Gott! Das Glück hat dir diesen Ueberfluß gegeben, um durch deine Hände den

Bedürftigen mitzutheilen. Aber du empfindeſt nicht die Freude, die im Wohlthun liegt; deine Seele iſt zu ſchlecht, um den Vorzug zu verdienen, den dein Vermögen dir geben könnte. Du giebſt nicht ohne Eigennutz; und wucherſt mit den Dienſten, die du der Natur ſchuldig biſt. Undankbarer! Erinnere dich, daß du nichts von dir ſelbſt haſt; die Erde, die du trittſt, und von der du unermeßliche Erndten erhältſt, die Heerde, die deinen wollüſtigen Tiſch verſorget, der Weinſtock, der deinen Becher füllet, das Waſſer, das deinen Durſt löſchet, die Luft, die du athmeſt, alles was du genießeſt, alles was du biſt, du ſelbſt, und jede Minute deines Lebens, gehört der Natur. Und ihr, die dich mit ihren beſten Schätzen verpflegt, ihr verſagſt du den Ueberfluß, den du nicht genießen kannſt! Gieb ihr zurück, was du ſchuldig biſt! Unterſtütze, bekleide, erwärme, ſättige deine Nebengeſchöpfe, die eben ſo gut ihre Kinder ſind, als du. Eröffne deine Kornböden, und gieb wenigſtens das, was du doch dem Ungeziefer, oder der Fäulniß gezwungen geben müßteſt, gutwillig den Menſchen. Laß deine Wollenheerde den Nackenden bedecken; nimm dich der Witwe, nimm dich der verlaſſenen Waiſen an. Laß jetzo — denn jetzo iſt die Pein der Nothdurft zehnfach — aus deinen ungeheuren Wäldern nur diejenigen Bäume fällen, die der dichte Schatten im Sommer erſticken wird, um den Armen zu erwärmen, und den hülfloſen Kranken vom Tode zu erretten, damit nicht Blutſchuld auf dein ſträfliches Haupt falle!

Doch umsonst wiederholt der Sittenlehrer Gebote der Natur, die die Vernunft jedem Menschen selbst erkläret. Man versteht ihre Stimme in mancher Empfindung; aber man erstickt diese Empfindungen nach und nach. Man nennt es Weichlichkeit, Mitleid zu haben, und ein verhärtetes Herz wird mit dem Namen der Seelenstärke benannt. Der Eigennutz führet die unumschränkte Herrschaft über alle andere Leidenschaften, und wägt seine Dienste nach dem Gewicht derer, die er selbst empfängt. Der Stolze dünkt sich edel, wenn er ohne Thränen die Noth des Leidenden sehen kann. Wenn er giebt, so wirft er seine Gaben hin, wie man Hunden ihr Brodt zuwirft. Der Geiz seufzet bey jedem Heller, wovon er scheidet, und verflucht den, der ihn empfängt. Der Heuchler faltet fromm seine Hände zusammen, und bethet die gerechten Gerichte Gottes an, so oft er einen Armen siehet. Der Himmel hat ihn gezeichnet, spricht er, er ist gewiß ein gottloser Mann, der jetzo für seine Sünden büßet; und wer ist lieblos genug, ihn der Hand des Himmels zu entreißen? Oder er bedaurt mit einer heiligen Gebährde sein Elend, und sendet ihn mit einem Trost, und mit der Ermahnung, sein Kreuz geduldig zu tragen, hungrig zurück. — Aber die Seufzer der Armuth steigen indeß zum Himmel, und klagen den Hartherzigen zum Gericht an. Jede Thräne, die dem Leidenden entfließt, und die die Hand seines glücklichern Bruders nicht trocknet, fällt auf ihn, und über dem schrevet das Blut des Sterbenden, der ihn vom Tode hätte erretten können!

Elender Gryphin, umsonst nennt der Thor dich glücklich! Geheime Thränen der Elenden, welche du mit eisernen Händen drückest, stille Seufzer derer, die dein verdammter Wucher aussauget, und der Fluch verzweifelnder Mütter, deren Schweiß du erpressest, rufen Rache über dir! Du sammlest dir Geld, und Sünden, und die Stunde wird kommen, wo jenes dir nichts hilft, um für diese zu bezahlen. Zwar jetzo schlummert vielleicht dein Gewissen: aber wenn du die Stimme des Todes hörest, wenn er in allen seinen Schrecken vor deinem Bette stehet, dann wird es aufwachen, und dann wirst du den Spruch des Weisen wahrmachen, daß niemand vor seinem Tode glücklich zu preisen ist. Alle deine Schätze werden zu wenig seyn, dir eine Minute der Ruhe zu erkaufen.

Wie groß ist das Herz des wohlthätigen Mannes, der sein Brodt mit dem Bittenden theilet, und sich freuet, die Noth seines Bruders erleichtert zu haben; er mag in Hütten, oder im Pallast wohnen, er mag den Zepter, oder den Hirtenstab tragen! Säße er auf dem Throne, so würde die Welt ihn segnen, er würde der Vater seiner Kinder, und die andere Vorsicht seiner Unterthanen seyn. Und solche Herzen findest du öfter unter dem Stroh der Hütte, als unter dem Golde der Paläste. Der hohe Stand, und der milde Zufluß des Glücks berauscht. Der Reiche trinkt aus dem Becher des Vergnügens Unempfindlichkeit, Hochmuth und Eigenliebe. Er dünkt sich sicher für den Mangel, und Sicherheit tödtet das Mitleiden mit dem Unglück andrer. Der nur, der selbst die Armuth befürchten

kann,

kann, leidet mit dem, der ihre Bürde trägt, und der, welcher selbst mit Mühe so viel erwirbt, als seine Natur fodert, giebt gern das, was der Reiche, trotz seinem Ueberfluß, versagt.

Der arme Cleonthes ist ein unglücklicher Zeuge dieser Erfahrung. Der Himmel hat ihn endlich der Mühseligkeit des Lebens entzogen, nachdem er durch ihn die Güte der Menschen geprüfet hatte. Jetzo lebt er in dem Schooß der Glückseligkeit, worinn er nichts mehr von dem Menschen bedarf; doch sein Tod ist lehrreich; er mag noch einmal aus dem Grabe aufstehen, um euch zu ermahnen, ihr Lebendigen!

Dieser fromme Greis, der nichts mehr hatte, als was er in seinen bessern Jahren erwarb, den jetzo der Fleiß seiner Kinder verpflegte, wollte noch einmal, ehe das Alter seine letzten Kräfte wegnehmen möchte, seine Tochter, welche in einem auf etliche Meilen von seinem Aufenthalt entfernten Dorf verheirathet war, und seine kleine Enkel sehen. Vielleicht — wofern eine Ahndung ist, oder eine geheime Warnung, die der Himmel aus Gnade seinen Geliebten von ihrem Ende giebt — vielleicht sagte ihm eine solche Ahndung, daß er den Winter, worinn er jetzo lebte, nicht mehr vollenden würde. Von dieser, oder auch von seiner Vaterliebe getrieben, nahm der Alte den Wanderstab, und trat die Tagereise an. Der Himmel begünstigte sein Alter mit Gesundheit, und Kräften; und die Luft schien an diesem Tage gelinde zu seyn, um ihm die Beschwerden des Weges zu erleichtern.

Mit dem Abend trat der müde Greis lächelnd in die Hütte seiner Kinder. Die frohe Tochter, entzückt über die unerwartete Gegenwart ihres greisen Vaters, sprang ihm mit Freudenthränen und offenen Armen entgegen, und die kleinen Enkel schlossen einen frohen Kreis, und tanzten um den geliebten Greis. Sie führten ihn an den Heerd, und vergrößerten das angelegte Feuer. Alles, was nur die Liebe ersinnen, alles, was nur die Armuth zu geben hatte, wurde herbey gebracht, um den werthen Alten zu erquicken. Eine allgemeine Freude belebte die kleine Hütte; und seine Gegenwart erweckte mehr Vergnügen, als die Ankunft des milden Herbstes, der des Landmanns jährige Arbeiten belohnet.

Aber diese Tage der Zufriedenheit waren zu bald verstrichen; und die Stunde kam, wo der Abschied Thränen foderte. Ein gelinder Frost erheiterte den Himmel, und trocknete die schlüpfrigen Wege. Cleonthes umarmete seine Kinder; Thränen standen auf jeder Wange. Das ganze Haus begleitete den Greis weit ins Feld; da segnete er — ach! der letzte Segen, den sie von ihm empfangen sollten! — seine Kinder, drückte jedem die Hand, und nahm Abschied. Schon war er weit hinweg, als seine Hinterlassene, von einer weißagenden Traurigkeit ergriffen, noch tief in Gedanken standen, und ihren Vater mit unverwandten Augen verfolgten.

Es war Mittag: die Sonne — die letzte Sonne, die ihn bescheinen sollte — blickte nur kurze Zeit auf ihn herab; dann verbarg sie sich hinter dicke aufsteigende Wolken.

Der

Der Greis fühlte, daß seine Kräfte sich erschöpften, und gieng einer einsamen Schäferhütte zu, um sich hier ein wenig auszuruhen, und seine erstarrte Glieder zu erwärmen. Eine bebende Alte empfieng ihn freundschaftlich, und ihr junger Sohn beth dem erfrornen Greise seinen Sitz zunächst am Feuer an. Man wartete, man erwärmte, man pflegte den Alten; und als er seinen Weg wieder fortsetzen wollte, widersetzten sich beyde seinem Entschlusse. Wage es nicht, o Greis! sprach der Jüngling: siehe, der Himmel ist überall mit Wolken umzogen, der Tag eilet zu Ende, und Schnee, Kälte, und Nacht könnten dich zugleich überfallen. Bleib wenigstens diese Nacht über bey uns! Meine Mutter wird dir ein warmes Lager bereiten; eine wohlthätige Flamme soll dich hier erwärmen, und was unsere Armuth vermag, soll dir zu Gebothe stehen. Bleib, und pflege deine müden Glieder. Morgen, sobald die Sonne über jenen Bergen steht, kannst du zu den Deinigen zurück kehren, und ich will dich dahin begleiten. Cleonther dankte für die freundschaftliche Einladung; doch keine Bitten bewogen ihn, länger zu verweilen. Meine Söhne, sprach er, werden sehnlich auf mich warten, und mir gewiß entgegen kommen. Der Weg ist nur kurz, und ich kann nicht zugeben, daß sie sich über meine längere Abwesenheit beunruhigen. Sie würden diese Nacht ohne Ruhe und Schlaf, in tausend Sorgen über ihren Vater zubringen. Sie lieben mich, und es ist nicht billig, daß ich aus ihrer Liebe ihnen eine Pein mache. Lebe wohl, gütiger Jüngling; der Himmel segne dich Mutter, und deine kleine Hütte!

Kaum

Kaum war er entfernt, als die dunkle Wolke Flocken durch die Luft ausstreuete, und rings umher die Gegend in undurchsichtige Nebel hüllte. Die Sonne stieg indeß in die Wellen hinab, die Felder wurden weiß, und die einsamen Wege verlohren sich unter dem fallenden Schnee. Mit Mühe fand der Greis noch die Pfade, so lange ein Schimmer des Tages die Gefilde beleuchtete. Aber nun kam die Nacht mit geschwindern Schritten, und bald hüllte ihre Dunkelheit den Himmel über ihm, und die Ferne rings um ihn ein. Einsam, wie in einer unbekannten Gegend schlich der arme Greis fort, mit Schnee bedeckt, und von einem Stabe getragen. Schon wählte er nicht mehr unter verschiedenen Wegen, und folgte nur dem, den er sehen konnte. Kein Fuß hatte sie vor ihm getreten, keine Menschenspur wies ihn zu einer Hütte.

Nach hundert Mühseligkeiten, die er auf falschen Wegen überstanden hatte, halb erstarrt vor Kälte, und müde kam er auf eine kleine Höhe, von welcher er ein Licht erblickte, das durch die neblichte Ferne strahlete. Er verfolgte den Schimmer, und segnete, in der Hoffnung seinem Dorfe nahe zu seyn, ob er gleich die Gegend nicht kannte, schon seine werthe Hütte. Wie sehr, sagte er bey sich selbst, werde ich meine Söhne erfreuen, die vielleicht mich nicht mehr erwarten! Ach! sie werden mir aus dem Arm der Sorge segnend entgegen eilen! Mich dünkt, ich sehe schon die Flamme, die sie angelegt haben, um mich wieder zu erwärmen; und vielleicht ist dieses Licht, das mir so wohlthätig den Weg zeigt, der Schimmer des Feuers, das durch ihre Vorsorge auf mei-

meinem Heerd auf mich wartet. Die Hoffnung, und die Freude ſtärkten noch einmal den ermatteten Greis.

Jetzo näherte er ſich dem betrüglichen Lichte: der arme Greis! Er fand nicht, was er hoffte, nicht ſeine demüthige Hütte, ſondern ein einſames Gartenhaus eines reichen Unbarmherzigen, den ein Einfall verleitet hatte, einen Wintertag auf dem Lande zu fern, und wohl zu leben. Zwanzig Freſſer waren an dieſem Tage hieher geladen, um mit ihm einen Theil der Beute zu verzehren, welche er armen Waiſen, durch ein untergeſchobenes Teſtament, abgenommen hatte. Dampf wallte ſich aus allen Schornſteinen des Gebäudes; alle Fenſter waren erleuchtet, und Getöſe, Gelächter und die wilde Freude ſchallten wüſt über das Feld hin.

Beſtürzt, und traurig ſtand der hungrige und müde Greis, und ſuchte mit ſchwachen Augen eine ſchlechtere Hütte; aber umſonſt! Gezwungen von Müdigkeit, überwand er nach langem Kampfe, ſeine Furcht, ſtand bebend an der Thür, und bath, eingelaſſen zu werden. Zwanzig Flüche antworteten ihm; und endlich riß ein Elender mit Ungeſtüm die Thür auf, und fragte den zitternden Mann, wer er wäre? Ein armer Greis, ſprach er, den die Nacht auf ſeiner Reiſe überfallen hat. Ich komme nicht, um etwas anders zu bitten, als daß ich meine erfrornen Glieder an einem Feuer erwärmen dürfe, und die Nacht über hier für Kälte und Schnee einen Schutzort finden möchte. Verſagt mir dieſe Bitte nicht; denn ich bin alt, und habe graues Haar. Der Ort meines Aufenthalts iſt, wie ich glauben

muß,

muß, entfernt von hier, und ich kenne diese Gegend nicht, worinn ich mich, der Dunkelheit wegen, verirret habe. Der Schnee hat alle bekannte Wege bedeckt, und meine müden Füße versagen mir ihre Dienste. — Er seßte alles hinzu, was nur ein menschliches Herz erweichen konnte; aber umsonst. Die Stimme des grausamen Herrn geboth, die Thüre zu verschließen; der Diener schmiß den Flügel zu, und der seufzende Greis gieng traurig fort. Gott vergebe euch eure Sünde! sprach er, und kroch an seinem Stabe, so weit seine Füße ihn tragen wollten.

Zwar der Himmel klärte sich auf, und die Sterne schimmerten durch dünnere Nebel, die nach und nach gänzlich verschwanden; aber die Kälte wurde strenger, und der starre Greis warf sich ermüdet an einem kleinen Hügel hin, wo zwey Eichen noch den kalten Athem des scharfen Nordwindes abhielten. Er wollte ein wenig ausruhen, um seinen Weg hernach wieder zu verfolgen: aber Frost machte seine Glieder starr, und Müdigkeit band seine Augen. Sein schweres Haupt sank schlummernd an den Stamm der Eiche zurück; sanfte Träume umflatterten ihn, und halb schlummernd schloß er im Gebeth die Hände zusammen. Unempfindlich bey der Kälte, wovon er nach und nach erstarrete, entschlief er sanft. — Hier fand ihn, so wie er entschlafen war, am Morgen sein bekümmerter Sohn, der die Nacht ohne Ruhe zugebracht hatte, und mit dem ersten Lichte der Sonne seinen Vater suchte. Auf der Spur, die der Greis in den Schnee getreten hatte, kam er an den unglücklichen Ort; und sahe —

welch

welch ein Anblick für ihn! — den erstarrten Greis an der Eiche gelehnt, mit gefalteten Händen, und geschlossenen Augen. Freude des Himmels, und Ruhe lächelten noch auf seinem Gesichte, und sein halb geschlossener Mund schien noch bethen zu wollen. — O! mein Vater, mein Vater, rief der traurige Jüngling, und rang die Hände gen Himmel! — Wehe mir, daß ich die Nacht in unserer Hütte blieb! Obgleich der Himmel, der dich mir genommen hat, weiß, in welcher Beklemmung, und Sorge! Wehe mir, daß ich nicht mein Leben wenigstens für das deinige wägte! — Welche Barbaren haben dir ein Nachtlager versaget! Wehe den Unmenschen, wofern es solche verhärtete geben kann!

Er warf sich bey den werthen Leichnam hin, umarmete den starren Greis, und bemühete sich, ihn mit seinem Athem, und an seiner Brust zu erwärmen; aber umsonst: der Tod hatte seine Augen auf immer verschlossen. Dann strömten Thränen aus des Sohnes Augen — Thränen, so seufzte er, sind also alles, geliebter Greis, du Ursprung meines Lebens, was ich dir noch geben kann! Ach! das Schicksal hat deinen Söhnen nicht den Trost erlaubet, von deinen sterbenden Lippen den letzten Vatersegen zu hören, dich in der letzten Stunde zu pflegen, und dir die müden Augen zu schließen; den Trost dieser traurigen Pflicht hat uns das Schicksal nicht erlauben wollen! — Nimm dann, was uns zu geben erlaubet ist, Thränen, die letzten Thränen über deinen Tod, und ein Grab. — Er nahm den Leichnam auf seine fromme Schultern, und trug die

werthe

werthe Last unter Seufzern und Thränen nach seiner Hütte! —

So ungewiß ist das Leben der Menschen, so vielen Zufällen und Gefahren in jeder Stunde unterworfen! — Erinnert euch hieran, ihr, die ihr durch Stand und Vermögen für tausend Beschwerden, die das niedrigere Looß der Menschen verfolgen, gesichert, wenig von dem fühlet, was den Armen, und den Verlassenen quälet; und bedienet euch eures Vermögens zur Hülfe, und Erleichterung der Lasten eurer Brüder! Dieses ist der erste Zweck aller Gesellschaften, dieses fodert die Natur, und prägt es jedem Menschen als eine Verbindlichkeit ein, indem sie jeden von der Hülfe, und von dem Dienste des andern durch hundert Bedürfnisse abhängig machte.

Doch die Natur findet wenig Gehör. Der Eigennutz bedienet sich so lange der Hülfe anderer, und erkaufet größere Dienste durch kleinere, bis er sich in einem Stande der Ruhe befindet, worinn er von andern wenig zu bedürfen scheinet: dann zerreißet er alle Bande, die ihn an die Gesellschaft fesselten; seine Menschenliebe erkaltet, und alle seine Sorgen, Absichten, und Dienste gehen auf ihn allein. Das natürliche Verlangen sich in eine solche unabhängige Ruhe zu setzen, verleitet den Eigennützigen zu niederträchtigen und schimpflichen Handlungen. Das Gewissen ist ein gar zu geringes Hinderniß für den, dem eine Gelegenheit Reichthümer für Sünden anbiethet. Wenn nichts mehr dabey zu wagen ist, als der Vorwurf, den diese Richterinn machen könnte, so würden sich wenige bedenken, reich zu werden, auf welche Art es sey. Es gehört eine geprüfte

Tugend

Tugend dazu, um solchen Versuchungen zu widerstehen, und die Unschuld dem Gelde vorzuziehen. Der größte Theil der Menschen hält die Armuth für das größte Uebel, und glaubt, daß ihnen alles erlaubt sey, um sich von derselben zu befreyen. Argliſt, Betrug, Diebereyen, Unterdrückungen sind ihnen erlaubte Mittel, um reich zu werden, und der allgemeine Verfall der Welt, welcher erfolgt, so oft sie glücklich sind, scheinet die Mittel gut zu heißen.

Die Eigenliebe ist das Verderben der gesellschaftlichen Tugenden. Die meisten Menschen denken an sich allein; alle andere sind ihnen gleichgültig; sie nehmen so wenig Theil an ihren Freuden, als an ihren Sorgen. Solche Leute sind eine unnütze Last der Erden; sie sammlen nur für sich, sie kriechen in sich selbst zurück, und kommen niemals aus ihrer Sphäre.

Die Freundschaft der jetzigen Welt ist ein Handel des Eigennutzes; jeder leihet seine Dienste, wie sein Geld, auf Wucher aus, und bedienet sich des Namens, und der Zeichen der Liebe, und Freundschaft, als Mittel, andere zu betriegen. Diese modische Gesinnungen, so niederträchtig sie sind, herrschen beynahe überall. Es ist die größte Niederträchtigkeit, so lange zu schmeicheln, als man Dienste hoffen kann, und diejenigen zu verachten, die nicht mehr nützen können, oder deren Hülfe man nicht mehr bedarf; eine grobe Undankbarkeit, ein Betrug, der sich nur durch den Unterschied der Mittel von einer offenbaren Räuberey entfernet. Wer verflucht

flucht nicht den Undankbaren, und dennoch wie allgemein ist dieses niederträchtige Laster!

Wer die Geschichte des Clemenes liefet, kann sich des Unwillens nicht erwehren, und des Zornes, den er bey sich über seinen Undank empfindet; jeder wird ihn als einen Böswicht verfluchen. Er war ein alter Soldat, der bey dem macedonischen Philipp in Gnaden stand. Ein Fischer, der einige Felder, und eine Hütte besaß, rettete ihn einst, als er in Gefahr war, im Meere zu ertrinken: ohne seine Hülfe war sein Tod gewiß. Schon halb todt, und ohne alle Empfindung, zog ihn der mitleidige Mann aus den Wellen, nahm ihn in seinen Kahn und trug ihn auf seinen Schultern in seine Wohnung. Hier trocknete, hier erwärmte, hier pflegte er ihn. Er pries den Tag glücklich, woran er einem Menschen das Leben erhalten hatte, und behielt den Fremdling so lange bey sich, bis es ihm selbst gefallen würde, zu den Seinigen zurück zu kehren; er machte ihm alles Vergnügen, was nur sein Stand erlaubte, und zeigte ihm sein kleines väterliches Erbe. Dieser Nichtswürdige, anstatt für seinen Erretter eine Dankbarkeit zu empfinden, und auf Mittel zu sinnen, wie er seinen Dienst belohnen könnte, empfand einen heimlichen Neid, und dachte vielmehr auf Ränke, dieses kleine Erbe ihm zu entreißen, und sich in dessen Besitz zu setzen.

In dieser Absicht verließ er seinen Wohlthäter, zwar nicht ohne ihm mit Worten zu danken, aber in dem festen Entschluß, ihm sein Vermögen abzunehmen. Er gieng zu seinem König, der sich über seine Rettung freuete: denn er hatte sich bey vielen

Gelegen-

Gelegenheiten durch außerordentliche Thaten und Tapferkeit unterschieden. Er erzählte ihm sein Unglück, und als der König ihn seiner Gnade versicherte, bath er, daß er ihn in den Besitz des Landes setzen möchte, wo er so gütig war aufgenommen worden. Philippus gab ihm, ohne Ueberlegung sein Wort, und untersuchte die Umstände nicht, die der Soldat ihm erzählte. Und nun gieng der Schändliche mit dem Befehl des Königs zu seinem Wohlthäter zurück, und bezahlte ihm sein erhaltenes Leben damit, daß er ihn aus seinen kleinen Landsitze verjagte, und sogleich alles Land, was jener mit seinen Händen bearbeitet hatte, in Besitz nahm. Dieser fromme, rechtschaffene Mann, erstaunet über ein solches Exempel der unglaublichsten Undankbarkeit, wich zwar der Gewalt des Wüterichts, doch wandte er sich mit einem Brief an den König, worinn er ihm seine Aufführung, und die schändliche Vergeltung des Soldaten lebhaft schilderte. Philippus entsetzte sich über ein solches Beyspiel. Er sahe seinen Fehler ein, und befahl augenblicklich den Elenden zu strafen. Der arme Fischer wurde wieder in seine Güter eingesetzt, und dem Soldaten ließ er sein Laster durch ein Brandmaal vor die Stirn drücken.

Wer wird nicht sagen, die Strafe sey der Bosheit würdig? Selbst der Filz, der ungerechteste Räuber, der die Waisen seines Wohlthäters drückt, und der Witwe seines um ihn verdienten Freundes Thränen auspresset, wird diesen Undankbaren verfluchen: Aber ohne sich in diesem Bilde selbst zu erkennen! O wie viele müßten das Zeichen dieses Nichtswür-

digen an ihrer Stirn tragen, wenn jeder Undankbarkeit diese Strafe auf dem Fuß folgte!

Die Menschen begehen deswegen so viele Ungerechtigkeiten in ihrem Umgange mit einander, weil sie beständig auf Betrieb einer Leidenschaft handeln. Die Leidenschaften sind gemeiniglich eigennützig, und suchen sich zu befriedigen, andere mögen dabey leiden, oder nicht. Sie sind unbändig, und halten kein Maaß. Und die Verblendung wird dadurch noch größer, weil ein jeder, der von einer Leidenschaft getrieben wird, sie sey so unvernünftig, als sie wolle, immer Vernunft, und Recht auf seiner Seiten zu haben glaubt; sein seltsamstes Verfahren, seine offenbarsten Ungerechtigkeiten, verursachen ihm nicht die geringsten Gewissenszweifel.

Jedermann verwundert sich über den unmenschlichen Clytias: jeder verfluchet, jeder verdammt ihn. Als ein verworfnes Kind, das seinen Vater nicht kannte, als einen zu allem Elend der Armuth Gebohrnen, nahm ihn der großmüthige Croto von der Straßen auf, wo er sein Brodt bettelte, und erzog ihn. Clytias lernte rechnen, die große Kunst aller derer, die ihr Gestirn zu etwas Großem gebohren hat! Er lernte aus seiner Erfahrung den Werth des Goldes schätzen, und verstand das Geheimniß, sich der Schwäche seines Herrn, seines uneigennützigen Herzen, seiner Menschenliebe, und seiner Freygebigkeit zu bedienen; und was er von seiner Güte nicht hoffte, das konnte er von seiner eignen Klugheit erwarten. Beyde sogen den frommen Croto aus; das Glück drehte sein Rad um, und Clytias, der Pöbler, wurde endlich der Gläubiger

biger seines Herrn. Anfänglich kam ein Theil des Gehölzes seiner Wälder, hernach ein Stück Land, dann sein Garten, zuletzt sein ganzes Gut in die Hände eines Küchenjungen. Eine Verwandlung, (so spricht jeder, der ihn kennt,) welche dem Glück allein unmöglich ist, so eigensinnig und mächtig es sey! Sein armer Herr wohnet jetzo, als ein Vasal seines ehemaligen Pferdeknechts, in einer kleinen Hütten, und speiset bey dem, als ein Gast an der Tafel, dem er Almosen gereichet hatte. Aber dieser offenbare Betrüger, bey dem der Reichthum nichts, als ein offenbares Brandmaal an der Stirn ist, dünkt sich deswegen der ehrlichste Mann zu seyn. Er ist der erste, der über kleine Ungerechtigkeiten fluchet. Er wird ohne Bedenken seinen betrüglichen Knecht, der gegen ihn betrachtet, noch immer ein sehr ehrlicher Mann ist, zum Strick verurtheilen, wenn er ihm, um seinen Hunger zu befriedigen, einen Scheffel Getreide entwendet.

Jedermann haßt Eigennutz, so wie jedes andere Laster, in andern; denn niemand erkennet sie in sich selbst. Lache über den Nav, und sey versichert, Nav lachet mit dir: und dennoch bist du noch zweifelhaft, wer von beyden der elendeste Schriftsteller sey! Meynest du, daß Ummidius glauben werde, du wolltest ihn verlachen, indem du über den ihm so gleichen Chrysyhm spottest! Welch ein Filz, welch ein ungerechter Wucherer! ruft er, wenn er höret, daß er von der kranken Witwe, die, um vor der Kälte ihr Leben zu schützen, die kleine Morgengabe, die künftig ein Brautschatz ihrer Waisen seyn sollte, bey ihm zum Pfande setzet, dreyßig Procent nimmt:

welche himmelschreyende Ungerechtigkeit! ruft **Unimidius**, und streicht vierzig in seine Tasche, die er sich von einem bedrängten Kaufmann, den ein Wechsel übereilt, zahlen läßt.

Wenn Geiz nicht mit Ungerechtigkeit gegen andere verknüpfet wäre, so würde er mehr ein lacherliches, als abscheuliches Laster seyn. **Phylargyrius** mag gegen seinen eigenen Leib so hart seyn, als es ihm gut dünkt; er mag sich von seinen Schätzen das versagen, was jeder Bettler von Allmosen hat: sein Nebenbürger leidet eben so wenig darunter, wenn er Hungers stirbt, als wenn sich ein andachtiger Mönch aus Frömmigkeit geißelt. Alles, was man von ihm sagen kann, in sofern sein Laster ihm allein schadet, ist dieses, daß er ein Thor ist; und vielleicht der seltsameste Thor unter der Sonnen. Denn warum häufet er doch so viele Schätze zusammen, und bestiehlt seinen Hunger? Er ist alt, er hat keinen Erben; dennoch häuft er jährlich seine Procente; Wasser ist sein Trank, Brodt seine Speise; ein Winkel seine Wohnung; ein abgetragnes Tuch seine Kleidung. Sein Schornstein raucht weder am Mittag, noch am Abend, es sey Sommer oder Winter; kurz, er leidet alles, was nur der ärmste Mensch leiden kann. Was für ein Unterschied ist unter dem **Syrus**, dem alles fehlet, und dem **Phylargyrius**, der unglaubliche Schätze besitzt, ohne sie für Bedürfnisse anzuwenden? Doch alles dieses, so lächerlich es ist, würde die Welt weiter nicht angehen, noch den Namen eines Lasters verdienen: aber der Geiz ist niemals ohne Ungerechtigkeit gegen andere: sieben Gräuel, sagt der Dichter, liegen in dem

dem Herzen eines Geizhalses. Er hat weder Treue, noch Glauben; Arme, Witwen und Waisen seufzen über ihm; Ungerechtigkeiten, und Meineyde sind bey ihm keine Sünden, wenn Geld zu verdienen ist; für Geld wird er seinen Bruder ermerden, für Geld sein Vaterland verrathen, für Geld wird er Gott verläugnen.

Und wer ist nicht im gewissen Grade ein Chrysargyrus! Ach! der Geiz ist mit den Zeiten der Ueppigkeit fast allgemein geworden! Nach Gold wog man anfangs, als es zu einem Mittel zur Beförderung des Handels unter den Menschen erfunden war, nur Waaren; man schätzte nach Gold seine Mühe und seine Arbeit; jetzo schätzet man nach Gold den ganzen Menschen. Frage nicht, wie viel Verdienste Pappus besitzet, wenn du horest, daß seine Stadt ihn zum Consul erwählet hat: frage, wie viel seine Börse wäget! Die Sprache hat sich etwas verändert; es gefällt uns, jetzo zu sagen: Cleone ist schön, Nemmia hat Engelverstand, Sibylla hat schwarzes Haar; obgleich derjenige blind, oder nichts klüger, als Nemmia, seyn müßte, der nicht merkte, daß diese fast kindisch, daß Cleone in der That häßlich ist, und daß Sibylla so rothes Haar hat, als jemals Apollo getragen haben mag. Aber der Redegebrauch ist ein Tyrann, und diese Ausdrücke wollen nichts mehr sagen, als alle drey sind reich: sie sind so gut, wie hundert andre Ausdrücke, Wortspiele. Cnejus ist ein Weiser, Alphius gelehrt, Nicentius ein Held, und Codrus ein Dichter, heißt nichts anders, als sie haben Geld. Zwar freylich ists ein Unterschied, unter etwas seyn,

und dafür gehalten werden. — Doch nur wenige Sonderlinge unterscheiden so fein: der Haufen hält beyde Redensarten für gleichgültig, und befriedigt sich mit dem Namen. Wie würden sonst die Kammern der Fürsten ihren grosen Handel treiben, und Titel für Gold umsetzen!

Und eben weil dieser Unterschied im gemeinen Leben nicht wichtig ist, und weil jeder gern die große Eigenschaften besitzen möchte, gelehrt, weise, tugendhaft, berühmt, verdienstvoll zu seyn; so wählt er den kürzesten Weg, und greift nach Geld. Unvermerkt wird seine Begierde zum Geize. Die Menschenliebe, die Milde, die Güte, die Freundschaft, sind lauter Tugenden, die mit diesem Hauptzwecke nicht bestehen können; und daher wird die kleine Anzahl der Freunde, der Gütigen, und der Großmüthigen immer geringer.

Ein Freund, der nicht Herz genug hat, sich selbst, wenn die Noth es erfodert, für die Wohlfahrt seines Freundes aufzuopfern, ist für nichts mehr anzusehen, als für eine gleichgültige Person. Wahre Freunde sind von langen Zeiten her als Seltenheiten berühmt geworden. Wie viele Character sollten wir jetzo wohl finden, die jenem Kaiser verglichen werden könnten, der für alle Tage den Göttern dankte, worinn er Gelegenheit fand, wohlzuthun? Der Tag war traurig für ihn, wo er seine Güte nicht hatte zeigen können. So glücklich er sonst war, so achtete er doch alle sein Glück, seine Siege, seinen Thron nichts, wenn seine freygebige Hand keine Wohlthaten ausstreuen konnte. Man muß von der Natur ein großmüthiges Herz, und

eine

eine edle Seele empfangen haben, um dieſen Character lange zu behaupten. Wer nur bloß durch Kunſt wohlthätig iſt, der gehet nicht ſo weit, und kömmt unvermerkt wieder zu dem Character ſeiner Natur zurück.

Die Empfindungen der Menſchenliebe treiben uns, die Unglücklichen zu unterſtützen. Wir verſäumen weſentliche Pflichten, wenn wir ſie in ihren Bedürfniſſen verlaſſen. Selbſt die Natur hat eine gewiſſe Sympathie in unſere Nerven gelegt, welche uns gewiſſer maßen das Gefühl andrer empfinden laſſen, um der Menſchenliebe eine neue Stärke zu geben; aber der Eigennutz verdirbt alles. Er macht nicht nur unempfindlich gegen die Schmerzen unſerer Brüder, ſondern oft macht er ſogar den einen zum Peiniger des andern. Und, was noch ſeltſamer iſt, er wird ſelbſt der Betrüger deſſen, der ihn beſitzet, und ſtürzet ihn ſo oft ins Unglück, als andere: denn ob gleich der Eigennutz bey vielen die Triebfeder ihrer Handlungen iſt: ſo kennen doch wenige ihren wahren Nutzen, und ſtürzen ſich durch eben den Geiz, wodurch ſie ſich hoch zu heben gedachten.

Arnolf liegt ſeit dreyßig Jahren im Proceß, und ſein Streit betrifft einen kleinen Meyerhof. Sein Recht iſt allerdings zweifelhaft, und ſtreitig: aber er will den Hof beſitzen. Er opfert bey ſeinem Proceß die Ruhe ſeines Lebens, und ſeines Gewiſſens auf; er verſchwendet darüber ſein ſicheres Einkommen; er ſchränket ſeine nöthigen Ausgaben ein, und verſagt ſich die größten Nothwendigkeiten des Lebens, um im Stande zu ſeyn, die Koſten ſeines

Processes auszuführen. Drey Gerichte haben ihm schon sein Recht abgesprochen; aber er wendet sich beständig zum höhern Richter. So lange ich lebe, spricht er, werde ich den Proceß fortsetzen! Er verkauft ein Stück Land nach dem andern, und die Kosten des Streites um einige Morgen Landes fressen ihm endlich ein ganzes Gut auf.

Das Volk ist seit langer Zeit der Ungerechtigkeit, und Unterdrückung der Großen und Reichen ausgesetzt gewesen: aber wie unanständig ist es, daß Leute, die sich durch Stand und Vermögen unterscheiden, sich schlechter Mittel, und einer tyrannischen Gewalt bedienen, um die Unglücklichen zu unterdrücken, die nichts anders haben, ihnen entgegen zu setzen, als ohnmächtige Thränen, wovon diese Unbarmherzigen sich nicht rühren lassen. Sie würden nur ein unvollkommnes Vergnügen empfinden, bloß ihre Herren zu seyn; wenn sie ihre Macht und die Schwere ihrer Herrschaft nicht auch fühlen ließen. Ist es denn ein so großes Glück, sich furchtbar zu machen, und die Elenden seufzen zu lassen, daß man es mit Kosten seines Gewissens, seiner Ehre, und der Ruhe aller seiner Unterthanen erkaufen will?

Wenn ein Mensch durch seinen Fleiß reich geworden ist, so untersucht man nicht mehr, welcher Mittel er sich bedienet habe. Man vergißt sie, so schimpflich immer die Triebfedern seyn mögen, welche er in Bewegung gesetzt hat. Man denkt an nichts mehr, als daß er reich ist, daß man seiner und seines Geldes nöthig haben kann; daß er im Stande ist, denen zu dienen, welche mit ihm in

Freund-

Freundschaft stehen. Dieses allein bewegt Standespersonen, daß sie sich zu ihnen erniedrigen, und ärmere, daß sie zu ihren Füßen kriechen.

Große Reichthümer bedecken alle Fehler, und geben dem Verdienst eine Größe, so klein es an sich ist. Noch mehr, sie löschen den Schimpf aus, und stellen die Ehre dessen wieder her, der sich durch Betrügereyen bereichert hat, und dessen Räubereyen offenbar sind. Alle Welt weiß, daß Agenor sein Gut in Würfeln gewonnen hat. So lange er ein Spieler war, so lange hielt jedermann ihn für einen Betrüger; er hatte sich durch seine Kniffe hundert Verdrüßlichkeiten zugezogen; man ertappte ihn oft auf der That, man zwang ihn, das Geld, was er so niederträchtig gestohlen hatte, wieder zurück zu geben. Kurz, er war ein berufener Betrüger. Jetzo, da er durch seine Griffe reich geworden ist, wird er geehret, und von allen gesuchet. Florant, der redlichste Mann in der Stadt, der frömmste, der gewissenhafteste, dessen Ehre auch der Neid selbst nie angetastet hat, ersuchet — wer sollte es glauben? — den Agenor um seine Tochter, als wenn er alle seine Betrügereyen heirathen wollte!

O! gefallene Sitten, verlohrne Treue, der einfältigen Welt! ehe Laster, Wollüste, und Ueppigkeit die Menge der Bedürfnisse vermehrten, und die sittsamen Begierden der Natur in unbändige Habsucht verwandelten; ehe der Wahn dem Golde seinen Werth beylegte! Da, da war noch die Tugend die Würde des Menschen. Vergnügt mit wenigem, erwarb man mehr, als man bedurfte, um denen mitzutheilen, die nichts erwerben konnten.

Eine

Eine allgemeine Menschenliebe verknüpfte alle Sterbliche zu einer Gesellschaft von Brüdern; die ganze Welt war eine Stadt, und Gott war ihr Beherrscher. Man diente sich aus Begierde zu dienen, und that wohl, ohne seine Wohlthaten auf Wucher auszulegen. Man freute sich, seinem leidenden Bruder die Noth zu erleichtern, und nahm ihm mit Vergnügen einen Theil seiner Last ab; man speisete den Hungrigen mit Früchten, die man mit seiner Mühe gezogen hatte, man kleidete den Nackten mit der Wolle seiner Heerden, und versagte den Durstigen nicht, aus der Quelle zu schöpfen, die man gegraben hatte.

Aber seitdem die Sitten der Welt verändert sind, seitdem alles ein Eigenthum geworden, und Luft, Wasser, Erde, und die ganze Natur denen verpachtet sind, die am meisten biethen können, seitdem fängt der Mächtige, und der Reiche an, sich für einen Herrn, und alle andere Menschen zu seinem Dienste gebohren zu glauben. Als hätte der Himmel tausend Elende werden lassen, um einen Thoren zu pflegen! — O! ihr Ungerechten, erinnert euch endlich eures Ursprungs. Der Staub, woraus der König gebildet ist, ist nichts besser, als der Staub seines ärmsten Knechtes. Die Natur fodert beyde zurück, und mischet sie in einer Urne zusammen!

Zu wem soll der Arme sich sonst wenden, als zu euch? Wer geben kann, der muß geben: Allmosen nennen wir die Gaben, die der Arme von uns empfängt? Welch eine falsche, ungeschickte Benennung! Einen Tribut, den die Natur fodert, eine

Schuld

Schuld der Menschenliebe sollten wir sie nennen. Zwar sie fodert sie nicht durch Diener der Gerechtigkeit ein, und wir scheinen sie freywillig zu geben: aber dennoch führt sie ihr Schuldregister; mit einem demantenen Griffel gräbt sie jeden Tribut, den wir nicht entrichten, in eherne Tafeln, und zeichnet den Namen ihres Schuldners an. Sorgfältig hebt sie dieses Buch zum Tage des Gerichts auf. Sie wird sie einfodern, alle ihre Schulden wird sie dann einfodern, wenn kein Geld mehr bezahlen kann!

Ach! sehet die mannichfaltige Noth, ihr Menschen, worinn der Arme seufzet! Sehet seine Thränen, wie sie ungetrocknet strömen, wie sein blasses verfallnes Gesicht vom Gram, der seine Seele quält, vergehet, wie er furchtsam, gebückt, mit hingeschlagnen Augen flehet; wie er unbedeckt jetzt die heiße Sonne des Sommers, dann die Nässe des Herbstes, und endlich die grimmigste Kälte des Winters fühlet; wie er hier verachtet, dort verstossen, unbedauert, hungrig, und müde der vielen Lasten des Lebens, jede Minute unter Leiden hinbringet! Sehet seinen ganzen Jammer an, ihr Menschen, und wenn ihr Menschen seyd, so erbarmt euch! Bekleidet jetzo den hülflosen Greis, und erwärmet den Säugling an der Brust der weinenden Witwe, welche in dieser Zeit den Mangel, und hundert Sorgen auf sich andringen siehet. Der Winter ist die Zeit der Armuth der Natur: und wenn sie nicht geben kann, so erinnert euch, daß sie im Sommer eure Scheuren mit tausendfachen Schätzen angefüllt hat, um sie durch eure Hände

an die Bedürftigen auszutheilen. Streuet Wohlthaten im Winter aus, daß sie zur Erndte reifen: Der Winter fodert vor andern Jahrszeiten eine reiche Aussaat von Wohlthaten! Zu rechter Zeit, in Bedürfnissen geben, verdoppelt den Werth der Gaben.

Die heftigste Kälte fesselt jetzo die Flüsse, und versteinert die Erde. Die Elbe verbirgt ihre Wellen unter einem Harnisch von Eis, und gleicht einem glatten Spiegel. Umsonst spielet die Sonne mit ihren Strahlen auf ihre feste Fläche; zu schwach, das starke Eis aufzulösen. Nur hie, und dort, erhebt sie sich in kleinen Hügeln, wo ihre Wellen von dem Kälte hauchenden Nordwind sanft bewegt, erstarrten, und standen. Hier brechen sich auf tausend Arten die Sonnenstrahlen, und täuschen das betrogene Auge, das bewegte Wogen zu sehen glaubt; wie in stillen Frühlingstagen, wenn ein schwacher West über die Fläche streichet, und hie und dort das klare Gewässer in kleine Furchen krauset.

Welch eine schöne Aussicht! Tage, so heiter, wie die schönsten des Frühlings, hellen den ganzen Himmel, und die weiten Bezirke des Gesichtskreises auf. Aurore erscheinet in ungewöhnlicher Röthe, als wollte sie den Wintermorgen vor dem Morgen des Sommers verschönern; aber statt flüßigem Thau, streut sie zarten Reif von ihrem Wagen. Jene langen waldigten Hügel, die sich an dem Ufer der Elbe hinabziehen; jene dichten Gebüsche, worunter hie und dort einsame Hütten gestreuet stehen; jene kleine Inseln, die aus dem Spiegel von Eis her-

hervorragen, die ganze Landschaft ist mit zarten Flocken überstreut, die wie Edelgesteine in allen Farben blitzen. Indeß liegt auf der blendenden Fläche des Flusses das Bild der Sonne majestätisch verbreitet. Der ganze Fluß scheinet in einem rothen Feur zu brennen, und das Auge ist zu schwach, den Glanz zu ertragen.

Wunderbare Wirkung der Natur! Hier, wo ich so oft am grünen Hügel saß, in dem Schatten junger Erlen, und auf den sanft fließenden Strom hinabsahe, wie Lastschiffe tief in den Wellen lagen, und von der Fluth getragen wurden; hier, wo der Westwind oft seine Flügel ins zitternde Wasser tauchte, wo jede kleine Bewegung die Fläche in Wellenzirkel trieb, hier ists jetzo wie festes Land! Da wo der Kahn gieng, fahren Lastwagen; das Pferd schlägt mit seinem Hufe den festen Strom, und Schlitten gleiten auf seinem Rücken. Die Gewässer, die sonst durch menschliche Kunst nicht anders schienen bewohnbar gemacht werden zu können, als durch die Erfindung der Schiffe, werden von der Hand der Natur wie zu Felsen verhärtet, und wegsam gemacht. Landstraßen führen jetzo über den Strom, wo nur der Nachen Pfade zeichnete.

Woher kömmt diese so große Veränderung, dieser Wechsel der äußersten Hitze und Kälte? Durch welche Mittel bringt die Natur diese Wirkungen hervor? Die Sonne, welche durch ihren verschiedenen Stand die Jahrszeiten bildet, ist nicht die einzige Ursache der Wärme, und ihre Entfernung allein kann nicht der einzige Grund einer Kälte seyn, welche die Seen mit dickem Eis belegt. Sie

durch-

durchläuft alle Jahre gleiche Zeichen, und ist in einem Winter nicht weiter von uns entfernt, als in dem andern; und dennoch sind die Grade der Kälte unserer Winter sehr verschieden. Oft geht ein Winter, gleich einem Herbst vorüber; kaum erstarret unter ihm die Erde, und die Flüsse laufen ungehemmt fort; da in einem andern tiefe Seen ausfrieren, und Menschen und Thiere kaum Schutzörter für die tödtende Kälte finden können. Selbst in dem Gürtel der Erde, wo die Sonne fast alle Tage des ganzen Jahres den Nächten gleich machet, ist ihre ganze Hitze zu schwach, das Eis auf den höchsten Gipfeln der Berge zu schmelzen, um deren Fuß die brennenden Thäler von ihren Strahlen gesenget werden. Oben herrscht hier der Winter in seiner Strenge, und unten der heisseste Sommer; obgleich beyde von gleichen Strahlen getroffen werden. Ist die Sonne die einzige Ursache der Wärme und Kälte, so läßt sich diese Erscheinung nicht erklären.

Die Natur ist reicher an Mitteln. Es giebt Körper, die sich durch Bewegung und Reiben entzünden lassen. Oft, wenn ein unvorsichtiger Fuhrmann seine Axen nicht tränket, und mit flüchtigen Pferden seinen Wagen fortrollen läßt, stehen auf eins die Räder in Flammen. Eine gleiche Wirkung entsteht aus der Mischung verschiedener Körper; und können nicht solche Theile sich in der Luft befinden; die vielleicht von der Erde in Dünsten aufsteigen?

Oft empfindet der Persianer die Wirkungen derselben in heißen Winden, die ihn ersticken, nur gar zu sehr. Ein Süd, oder West nimmt von erhitzten Marmorbergen heißen Staub weg, und wälzt ihn in einer sichtbaren Wolke mit sich über die Thäler fort. Der Wanderer siehet in ihr den Tod kommen, und strecket sich auf den Boden, damit sie schadlos über ihn wegfahren. Aber unglücklich ist der, den sie übereilet! Wofern er noch sein Leben rettet, so empfindet er doch die äußerste Hitze, und schöpfet in ängstlicher Beklemmung schwer Athem. Um diesen Zufällen zu entgehen, und einen plötzlichen Tod zu vermeiden, wandert er in kühlen Nächten, und führet sein Gezelt bey sich. Sobald der hohe Tag die heißern Stunden bringt, spannet er seine Leinwand um sich aus, zum Schutz für den tödtenden Winden.

Oft auch verbergen in unserm Theile der Erden dicke Dünste mitten im Sommer die Sonne ganze Tage lang: aber anstatt die Hitze zu mäßigen, weil dann kein gerader Strahl der Sonne auf die Erde herab kömmt, machen sie dieselbe unerträglicher. Die verbrannten Kräuter liegen welk auf dem heissen Boden, die trocknen Sümpfe spalten, die Saaten lechzen; eine schwere Mattigkeit liegt in den Gliedern aller Thiere; der dickste Schatten selbst hält nicht die Hitze zurück, die Adern schwellen auf, Schweiß quillt aus den Gesichtern, und Angst beklemmt die schwer athmende Brust. Dann sammlen sich oft diese Dünste in Wolken zusammen, und entzünden sich in feurigen Wettern. Die Sonne,

welche verdeckt war, kann nicht die Urſach dieſer Wärme ſeyn. Zwar bringt ſie die mehrſte Wärme in unſere Luft, aber ein beſtändiger Ausfluß von Dünſten aus lebendigen Geſchöpfen, aus der warmen Erden, aus der Tiefe des Meers, und aus heißen Quellen, und tauſend unnennbare Urſachen, kommen ihren Wirkungen zu Hülfe.

Auch die Winde tragen das Ihrige bey, die Hitze, oder die Kälte zu befördern. Nicht zwar bloß deswegen, weil ſie über kalte, oder warme Erdſtriche zu uns herkommen: denn wie oft wird ihr Lauf unter Weges unterbrochen? Wie oft ſtreicht eben der Wind, der in dieſem Augenblicke über Eisgebirge gieng, in dem folgenden über warme Thäler? Aber vielleicht dienen ſie der Wärme, oder der Kälte auf eine andere Art. Wir empfinden, daß der Süd und der Weſt uns Wärme zuführen, da der Oſt und der Nord kälter hauchen. Dieſe Verſchiedenheit iſt nicht allein den verſchiedenen kalten oder heißen Gegenden zuzuſchreiben, wodurch ſie wehen; vielleicht aber ſind dieſe letzten geſchickt, die Miſchung der Luft zu befördern, und die ganze Tiefe des Dunſtkreiſes zu durchwühlen. Vielleicht treibt der Oſt und der Nord, die dem Strome des mit der Erde herumgeſchwungenen Dunſtkreiſes entgegen hauchen, die obere kalte Luft zur Erde herab, die dann in die Stelle der untern wärmern tritt; indem der Süd und Weſt in eben der Richtung wehen, welche der Dunſtkreis der Erde in ſeinem Umſchwunge hat, und alſo die verſchiedene Lagen deſſelben nicht ſo ſehr durch einander miſchen.

Dieſe

Dieſe Mittel, und tauſend andere, die die Natur vor dem Menſchen verbergen hält, befördern bald Wärme, bald Kälte. Aber wer kann alles erklären? Der wahre Weiſe ſiehet die Wirkungen noch immer mit Erſtaunen an, und geſteht, daß alle ſeine Einſichten, alle ſeine Kunſt, ob ſie gleich ſo weit gekommen iſt, daß ſie eine künſtliche Kälte erzeugen, und Waſſer in Eis verwandeln kann, bey weiten nicht zureichen, das zu erklären, was er ſiehet. Genug, wir ſehen etwas von dem, wie die Natur wirket: ſie hat jeder Jahrzeit ihre Winde gegeben, ſie bringt und entfernt die Sonne; ſie erzeuget Dünſte, und bringt ſie an die Oerter, wo ſie dieſelben nöthig findet, um dieſe oder jene Wirkung zu erhalten, mehr ſehen wir nicht: denn wie gering iſt das Wiſſen der Menſchen? Und was iſt ſeine Weisheit, wenn der Weiteſte geſtehen muß, das beſte Erkenntniß beſtehe darinn, einzuſehen, wie wenig er weiß!

Vielleicht hat der Himmel vor unſerm Blick die Natur verhüllet, um unſern Verſtand auf uns ſelbſt, und auf uns allein zurück zu führen: und Sokrates verſtand ihren Willen, als er die Betrachtungen der Neubegierde vom Himmel zurück in das Herz des Menſchen führete. Der Zweck, wozu wir leben, und die Pflichten, die wir auszuüben haben, erfodern unſere ganze Aufmerkſamkeit; das Herz, das Herz, nicht der Verſtand, nicht eine weit ausgebreitete Gelehrſamkeit, nicht ein Erkenntniß, welches ſich über die Reiche der Natur erſtrecket, machet glücklich, oder zum Menſchen!

Zwar Gott auf den Spuren zu ſuchen, die er der Natur eingeprägt hat, iſt eine würdige Betrachtung des Menſchen; aber ſie artet in unnütze Neubegierde aus, wenn wir da weiter gehen wollen, wo wir ſtehen bleiben ſollten, und anſtatt in einer heiligen Bewunderung Gottes, die Stärke unſers Geiſtes zeigen, und wiſſen wollen, was wir nicht wiſſen ſollten. Wenn wir da weiter gehn wollen, wohin kein Weg mehr gezeichnet iſt, ſo gerathen wir auf Irrwege, erbauen ein ganz falſches Syſtem von Urſachen, häufen Schlüſſe auf Schlüſſe, ſetzen eine Welt von unſerer Erfindung an die Stelle derjenigen, die Gott erſchaffen hat, und bethen, indem wir den Schöpfer dieſer Chimäre verehren, niemand anders, als uns ſelbſt an. Laßt uns die Natur betrachten: ſolche Betrachtungen ſind heilſam; aber laßt uns da ſtill ſtehen, wo der Sehestrahl unſerer Vernunft ein Ende hat, und uns lieber der Demuth, als der Stärke unſers Verſtandes rühmen.

Jetzo ſind die Flüſſe ſo wegſam, wie die feſte Erde. Die Jugend, welche Feuer in ihren Adern fühlet, macht ſich von der Geſellſchaft der Greiſe los, die das warme Zimmer lieben, und nimmt das Vergnügen an, was der Winter ihr anbiethet. Die blaue Elbe iſt mit Menſchen beſäet. Tauſend Füße treten den feſten Strom, der nur gewohnt war, das krumme Schiff zu tragen. Hier ſchwebet, mit geflügelten Füßen ein Haufen, auf Sohlen von blinkendem Stahl, auf der Fläche, und ſchießt, gleich einem Pfeil vorüber, in unbemühter

Ge-

Geschwindigkeit. Ihr Leib wieget sich mit Anstand von einer Seite zur andern, dann stehet er aufrecht, und gleitet, ohne sich zu regen, wie ein schneller Kahn, der mit vollem Segel vor den Wind eilet: und unter ihm läuft der nachäffende Schatten mit fort. Dort schlagen wiehernde Rosse mit wankenden Federbüschen auf der Stirn, vor dem Schlitten, die gefrorne Wasserebne. Der muntre Jüngling schwingt die Peitsche, und schlägt den Rücken des flüchtigen Pferdes mit dem geschüttelten Zaume: gleich den Jünglingen, die bey Elis um den olympischen Lorbeerkranz rannten. Die furchtsame Schöne selbst, in warmen Pelz gehüllt, wagt es, mit ihrem Geliebten das Vergnügen zu theilen; sie achtet nicht die Gefahr unter ihren Füßen, noch den scharfen Nordwind, der ihr entgegen haucht; vergnügt in der Gesellschaft ihres Freundes, den sie zu ihrem Führer erwählet hat. Oft zwar fährt sie erschrocken zusammen, wenn der Frost die dicke Rinde von Eis dehnet, und unter ihrem flüchtigen Schlitten krachend einen Riß treibt, der die Fläche von einem Ufer zum andern spaltet. Aber ihr muthiger Jüngling lachet der Schönen Furcht, und zeigt ihr, um ihren Muth zu verdoppeln, den beladenen Wagen, der hinter drey Gespannen langsam über die Fläche schleichet.

Also hat jede Jahrszeit ihr eignes Vergnügen, wie ihre eigne Schönheit; beyde, obgleich vor andern der Frühling, die Zeit der Freude ist, fehlen nicht gänzlich dem Winter. Wie schön ist nicht der helle Wintermorgen, wenn die aufgehende Sonne

die dicken Nebel niederſtürzet, und alle Gebüſche mit zarten Reif beſtreuet ſtehen! Denn lieget unter dem reinen Himmel die weite Landſchaft; gleich einem nachgeahmten Frühling ſtehen die Wälder, wie mit weißer Blüthe beſtreuet; Hügel und Thäler ſchimmern im Strahl der Sonne in mannichfaltiger Schönheit.

Oder wenn der Abend kömmt, von dem ſtillen Lichte der ſilbernen Phöbe erhellet, wie ſchön iſt dann die Ausſicht auf das mit tiefen Schnee bedeckte Feld! Höhen, einſame Hütten, und hie und da zerſtreute Bäume, gebeugt von dem Schnee, der dick um ihre Zweige hänget, werfen auf die weiße Fläche ſchwarze Schatten. Auf der ſilbernen Gegend ſchläfet ein ſtilles Licht. Die nahe Stadt liegt in einem Nebel von Rauch, und tauſend blinkende Kerzen ſchimmern durch den grauen Vorhang ins Feld hin, gleich Sternen am Horizont, die durch den dünnen Abendthau blitzen. Gefrorne Seen, von deren Fläche die Winde hie und dort die Schneedecke weggewälzet haben, werfen das blaſſe Licht des Mondes zurück, der aus ſilbernen Wolken die ganze ruhige Landſchaft erleuchtet.

Der Wanderer freuet ſich des wohlthätigen Lichtes, obgleich um ihn eine tiefe und öde Stille herrſchet; und verliehrt nicht den getretenen Weg. Unter ſeinen eilenden Füßen rauſchet der gedrückte Schnee; voll ernſter Betrachtungen, von der einſamen Nacht veranlaſſet, wandert er fort, und ſiehet oft über ſich den ſchönen Himmel an, wo Sterne zu Millionen blinken, und manches Schauſpiel

ſpiel der Natur ihm einen angenehmen Schrecken einjagt. Hier ſieht er fallende Sterne, die einen langen Schweif von blaſſen Schimmer durch die Luft zeichnen, dort nach der nördlichen Gegend hin, entzündet ſich ein zitterndes Feuer, und ſchießt ſeine gebrochene Strahlen durch einander. Jetzo vereinigen ſich die leuchtenden Streifen, und miſchen ſich zuſammen. Die flammende Luft gleicht einer ſchönen Fluth von kämpfenden Feuern, und nun fahren ſie plötzlich aus einander, gleich Kriegesſchaaren, welche über das Schlachtfeld hinunter flüchten. Nun glühen ſie ohne Bewegung, ein ſtiller Brand; dann zittern ſie wieder, und breiten ihre Flammen weit über den halben Himmel aus. Bald gleicht ihr ſchimmernder Brand einer Flamme, die bloß zur Beluſtigung der Augen ſpielet; bald ſchießt er glühend und fürchterlich durch den Himmel fort gleich Blitzen; der beſtürzte Wandrer erſchrickt, und erwartet, aber umſonſt, harte Donnerſchläge.

Inzwiſchen verliehrt ſich der philoſophiſche Freund der Betrachtung in heiliger Entzückung an ſeinem Fenſter, und betrachtet das Schauſpiel der Nacht mit ſchreckenloſem Vergnügen. Dann jetzo iſt die Stille, jetzo iſt die ſchöne Dunkelheit ihm am günſtigſten. Keine ermattende Hitze lähmt ſeine Glieder, und ermüdet die träge Seele. Eine friſche Luft hält ſeinen Geiſt munter, und treibt den Schlaf von ſeinen Augen. O! angenehme Nächte des Winters für den, der Tiefſinn, und Nachdenken liebet! In lieblicher Dunkelheit, nur vom blaſſen

Licht des Mondes zu einer Dämmerung aufgehellt, sitzt der Freund der Musen, oder der Weise ohne Gesellschaft, und denkt bald angenehmen, und schönen, bald großen Gegenständen nach. Dieses sind für ihn die Stunden, worinn sich Urania, oder eine der neun Musen mit ihm unterredet; in diesen stillen und öden Stunden empfängt er himmlische Begeisterungen, und denket alles das aus, was er hernach aus vollem Herzen, oder aus seinem bereicherten Gedächtniß, zum Nutzen, oder Vergnügen der übrigen Menschen in unsterbliche Schriften ausgießet. Gern entbehret er die Freuden, die der Haufen so hochschätzt, diesen theur erkauften Verlust der Zeit. Ihm würde kein königliches Gastmahl, keines von den Vergnügen, was die Welt am höchsten schätzet, würde ihm eine dieser Stunden bezahlen können, wo er Umgang mit den Musen pflegt. Erhaben durch den Flug der Betrachtung, durchläuft seine Seele den Himmel, und läßt das Gewühl der kleinen oft wilden Freuden, tief unter sich im Staube. Edles Feuer glühet in seinem Busen, und hohe Empfindung schlägt in seinen Adern, indem er sich dem Orte seiner letzten Bestimmung nähert. Gottes Werke, sein eigner Zweck, die Pflichten des Menschen, die Natur der moralischen Schönheit, sind die Gegenstände, woran er seine Gedanken übet. Vertieft in solchen feyerlichen Betrachtungen, merkt er nicht die Last der Einsamkeit, worunter oft der Freudebetrunkene erliegt. Wilde Vergnügen, der unsinnige Tanz, das laute Gelächter, die Feste des Bacchus, denen der Pallast des Weltmanns, und

des

des gedankenlosen Müssiggängers offen stehet, besuchen nicht die kleinen Zellen der Weisheit. Hier wohnen bessere Freuden, die das Herz erheben, und die Seele entzücken: indem das ganze Gefolge der Wollust und Ueppigkeit, das laute Jauchzen, der ausgelassene Tanz, oder das Spiel, und mit ihnen alle wüthende Leidenschaften bey dem einkehren, der bey Erfindungen eine elende Zuflucht suchen muß, um sich von der Pein der Einsamkeit zu befreyen.

O glückliche Menschen, wenn sie nur in dem glücklich seyn wollten, worinn der Vater der Wesen ihre Glückseligkeit gesetzt hat! Sie würden sich Freuden erschaffen können, welche kein Zufall zerstöret: sie würden die Widerwärtigkeiten des Lebens mit Geduld, und Standhaftigkeit ertragen, und immer eine unerschöpfte Quelle von Trost in ihren eigenen Herzen finden; wenn sie der Tugend, und der Weisheit, als der einzigen Führerinn, getreu folgen wollten: wenn sie sich erinnerten, daß der größte Zweck des Lebens sey, sich zu einem andern vorzubereiten, ihren Schöpfer kennen, und ihm nachahmen zu lernen, die Schönheit der Tugend in ihrem Umfange zu begreifen, ihren Verstand durch hohe Erkenntnisse, ihr Herz mit edlen Empfindungen, und Entschlüssen, und ihr Gewissen mit schönen Zeugnissen anzufüllen.

Und ist diese Beschäfftigung so geringe? Ist sie etwa so klein, oder so unangenehm, daß wir die leeren Zeiträume mit Tändeleyen, die wir Zeitver-

treibe nennen, ausfüllen müssen, um nicht gänzlich in eine schläfrige Unthätigkeit zu verfallen?

So muß ich denken, wenn ich die Lebensart des Pusillus betrachte! Pusillus bringt die nothwendigsten Geschäffte eines Menschen, die Betrachtung der Werke Gottes, die Erkenntniß seiner selbst, die Untersuchung des Guten und Bösen, die Erlernung der Pflichten eines Menschen, die Ausübung dessen, was er Gott, sich und seinem Bruder schuldig ist, nicht mit in Rechnung. Er hat seine Stunden unter Schlaf, Essen, und Spielen eingetheilt; wer kann sich verwundern, daß manche Stunde, die von diesen übrig bleibt, ihm länger, als ein Tag dauret! Wer kann sich verwundern, wenn er sich über Einförmigkeit beklaget, und jeden Thoren umarmet, der ihm eine Minute auf eine andere Art zu verderben weiß! Wie unglücklich ist er, so oft seine Freunde ihn verlassen; wenn er umsonst Gäste an der gedeckten Tafel, oder seine Gesellschaft an dem Spieltisch erwartet! Aus Verzweiflung entschließt er sich, zu lesen. Ein elender Roman ist seine erste Zuflucht: doch bald kehrt der Roman wieder in seinen Bücherschrank, und Pusillus in seine Schlafsucht zurück. Er entschließt sich, selbst Freunde zu suchen, und trifft mit Mühe noch ein Paar Müssiggänger an, die ein gleicher Verdruß der langen Weile durch die Gassen jagt. Diejenigen Stunden, die Stunden der einsamen Stille, wornach der Weise schmachtet, und worinn er für sich lebt, werden ihm zu einer Bürde; er ist

zu allem fähig, um nur nicht einsam, und sich selbst überlassen zu seyn.

Was thut nicht die Müße, diese Mutter der Laster! Noch glücklich, wenn sie bloß zu Tändeleyen, und kleinen Thorheiten verleitet! Denn die Ungerechtigkeit, die Wollüste, der Geiz, liegen in ihrem Schooße. Jocasto würde als ein ehrlicher Mann von seinen Einkünften leben, wenn ihm nicht eine lange Gewohnheit, nichts zu thun, einen unüberwindlichen Eckel für alle Beschäfftigungen eingepflanzt hätte. Weit entfernt, daß er einen einzigen Gedanken über sich selbst, seinen Beruf, und seine moralische Pflichten haben sollte; er versäumt sogar diejenigen Geschäffte, die auch der Gedankenloseste, seinem Eigennutz zu gefallen, vor allen andern ausübet. Spiele, Gastmahle, und kostbare Freundschaften verzehrten seine Güter. Er richtete niemals seinen Aufwand nach seiner Einnahme ein. Auf eins sahe er sich am Rande der Armuth; und die Noth zwang ihn, zu Denken. Jedwedes Mittel, sich von dem zu erretten, was er für das Fürchterlichste hält, ist ihm jetzo gleichgültig. Die Arbeit ist ihm verhaßt, und Wohlleben ist bey ihm zur Gewohnheit geworden. Die Kosten eines üppigen Lebens sind für sein schwächeres Vermögen zu groß; dennoch kann er nicht anders leben. Er misbraucht den guten Glauben seiner Nebenmenschen, macht Schulden, und schwelget noch immer fort auf Kosten seiner Gläubiger. Hier nimmt er mit heiligen Versprechungen einer armen Witwe ihr geringes Vermögen ab, dort borgt er auf Eidschwüre

die

die kleine Erbschaft unmündiger Waisen. Er betriegt seine Bedienten um den Lohn, und sinnt auf tausend Griffe, vom Raube der Armen zu leben. Aber nichts hilft ihm mehr, und alle seine Ungerechtigkeiten dienen zu nichts, als seinen Fall noch auf eine kurze Zeit zwar zu verschieben, aber ihn alsdenn nur schändlicher zu machen. Endlich wird er, gleich einem Diebe, in Nacht und Nebel aus der Stadt entwischen, wo er ein so großes Aufsehen gemacht hatte, und Thränen und Flüche werden sein Andenken verewigen.

So stürzen sich die Menschen, selbst diejenigen, die von der Natur wohlthätig, und mitleidig geschaffen sind, in die Nothwendigkeit, wider ihre eigene Empfindungen, wider ihre eigne Natur zu handeln. Euch, ihr Eltern! euch, die ihr die jungen Seelen mit aller Sorgfalt bilden solltet, trifft ein Theil des Fluches, wenn ihr Unvernunft für Liebe haltet, und das sich selbst gelassene Kind im Arm der Wollust und Müße erwachsen lasset, ohne seinen Verstand zum Denken zu gewöhnen, und edle Empfindungen in sein junges Herz zu pflanzen.

Wie wenig würden wir von dem bedürfen, was Ueppigkeit, und Mode bloß zu Nothwendigkeiten gemacht hat, wenn wir Geschmack an Betrachtungen, und Denken fänden! Die niedrigen Sorgen des Wuchers, der Wollüste, oder des Stolzes, finden keinen Zugang in diejenige Seele, welche sich unter den Sternen beschäfftiget, oder in einer entzückten Bewunderung der Werke Gottes verlohren hat. Aber das Herz, wie der Geist des Müßigen, ist der

Sam-

Sammelplaß aller Sorgen, und Leidenschaften. Die sinnlichen Menschen kriechen, gleich den Würmern der Erde, geschäfftig in ihrem Staub umher, und suchen nichts, als Nahrung. Sie denken, und sorgen nur für ein Leben, und versagen sich keine Ungerechtigkeit, wenn sie dieses nur bequemer machen können.

Die Menschen, diese Thörichte, machen sich ihr eignes Leben verhaßt, und bringen den größten Theil des Unglücks auf sich, und ihre Nebenmenschen. Diesen foltert die Ehrsucht selbst eben so sehr, als seine Nebengeschöpfe gefoltert werden; wenn jenen der Geiz, oder die Wollust zur Geisel seines Geschlechts, und zu seinem eignen Tyrannen machen! Durch diese vermehren sie sich die kleinen Uebel, welche die Vorsicht aus Güte und Weisheit zugelassen hat, anstatt sie zu erleichtern. Jeder sucht sein Glück an dem Unglück seiner Brüder zu messen, und tröstet seinen eignen Kummer mit den Thränen des andern. Kaum kann man glauben, wie weit Menschen ihre Barbarey treiben können!

Zähle die dünne Anzahl der Freunde, die noch um dich sind! Was für Veränderung hat der Wechsel der Dinge, die Entfernung, und der Tod unter den ansehnlichen Haufen gemacht. Vielen hat ihr Schicksal ein anders Vaterland angewiesen, viele hat das Grab. Von allen bist du vielleicht der einzige, der noch übrig blieb. Aber die Reihe trifft auch dich: so gewiß, als du gebohren bist, wirst du sterben. O wie viele Todte lauren auf die dem Grabe bestimmte Beute, und warten nicht, bis das

Alter

Alter die Haare mit Schnee bestreuet, und dem bebenden Greise das Leben beschwerlich, und den Abschied erträglich machet! Kälte, Hitze, Hunger, und Ueberfluß, Luft, und Gewässer, stiller Gram, und wüthende Verzweiflung, alles, sogar die Freude, sind oftmals Feinde des menschlichen Lebens. Der Schwelger trinkt in dem Becher seinen Tod, der den Mäßigen Stärke geben würde, den Prasser tödtet die Fülle, wie den Armen der Hunger.

Ist es denn noch nicht genug, daß unzählige Krankheiten die Städte mit Leichen füllen, daß Stürme tausende auf eins in die Wellen begraben, daß die Pest ganze Länder öde macht, und die bebende Erde ganze Städte verschüttet; muß die Erfindung der Menschen die Anzahl der Gefahre, und Zufälle zu ihrem eigenen Untergange noch vermehren! Sie hat das Eisen, das die Natur nur zur Pflugschaar, und nur zu Werkzeugen bestimmete, die seiner Bequemlichkeit dienen sollten, zu Schwerdtern, und Werkzeugen des Todes bearbeitet, und eine eigene Kunst zu zerstören ersonnen. Die Liebe zum Leben, das Mitleiden, die Menschenliebe, diese Grundtugenden der Natur, hören auf, Tugenden zu seyn, und Morden wird ein Beruf.

O Krieg, o blutdürstiger Krieg, wer kann alle deine Verwüstungen mit Worten beschreiben! Tausend Stimmen der Leidenden, die ihre werthen Blutsfreunde beklagen, oder von dem Getöse der Waffen aus ihrer Heimath verjagt, das, was sie mit Mühe erworben haben, dem Feinde hinterlassen, und bey Fremden um Brodt bitten; tausend Thränen

der Flüchtigen, die nackt aus den rauchenden Steinhaufen ihrer Städte, und Dörfer flüchten; tausend Seufzer der Sterbenden, die ſich in Strömen von Blut elend auf dem Schlachtfelde winden, und der Jammer der kinderloſen Mütter, der zitternden Bräute, der unglücklichen Waiſen, der einſamen Freunde in einer Stimme zuſammen, drücken das Elend nicht aus, was dir auf dem Fuße folget!

Soll denn ſelbſt der Winter das Schwerdt, das ſo viele Tauſende fraß, nicht in die Scheide verbergen! Ach! wie viele Gedrückte leiden nicht ſchon in dieſen Tagen der Kälte und der Theurung! Muß ihr Leiden noch durch die Schrecken des Krieges vergrößert werden! Der Landmann, der umſonſt im vorigen Frühling ſeinen Schweiß vergoß, und da nicht erndtete, wo er geſäet hatte, hält kümmerlich in der Hoffnung des Friedens ſein Leben hin, und erträgt alles Ungemach des Winters, weil er ſich mit dem Troſt ſchmeichelt, künftig ſeine Felder in Ruhe zu bauen, und das Verdienſt ſeiner Hände ſelbſt zu genießen. Aber ſelbſt der Winter, wo er mit allen Sorgen des Lebens zu ringen hat, giebt ihm nicht einmal die Ruhe bey ſeinem Mangel! Allenthalben ſieht er ſich mit Schrecken umringt, und die ausgelaſſene Unempfindlichkeit der rauhen Soldaten macht ſich eine Freude, ſein hartes Schickſal noch härter zu machen. Der Feind, der mit elferſüchtigen Augen in der Nähe auf Beute lauret, nimmt jedweden ungerechten Vorwand, um ſeinen Räubereyen einen Schein zu geben, und läßt ſein Andenken, gleich Hagel und Donnerwettern, in

weiten

weiten Verwüstungen zurück. Wie mancher Tugendhafte, wie mancher Unschuldige muß unter seiner Geisel weinen, und wie viel heiliges Blut der Redlichen wird, wie zum Schauspiel, vergossen!

Von aller Wuth, und von der ganzen Zerstörung des Krieges, laß uns, o Muse, hier eine Geschichte wiederholen, und über die Unglücklichen eine Thräne fallen lassen!

Die Sonne hatte schon ihre letzten Strahlen unter den Gesichtskreis verborgen; der Abend lag in stiller Dunkelheit verbreitet auf den beschneyten Feldern, und führte den unsichern Schlaf in das Dorf, worinn der redliche Myrtill mit seiner Amelia schon Jahre lang in gnügsamer Zufriedenheit lebte, da noch der Friede seine Flügel über die ruhigen Nationen ausbreitete. Nach langen Hindernissen, womit ihre treue Liebe gerungen, nach manchem Wechsel von Sehnsucht, Hoffnung, Furcht, Wunsch, Verzweiflung, und Geduld, hatte endlich eine glückliche Stunde, und standhafte Liebe ihre Hände und ihre Herzen verbunden. Itzt lebten sie für einander, und machten sich durch Zärtlichkeit die mühsamen Tage ihres Lebens schöner. Ein frommer Greis, Amelions Vater, den Alter und Mühseligkeiten unvermögend machten, sich selbst den Unterhalt zu erwerben, und der vom Fleiße seiner Kinder lebte, und ein geliebtes Kind, das noch, ein Fremdling in der Welt, die ersten Gedanken zu stammlen anfieng, machte die durch Blut, und Liebe zwiefach verbundene Gesellschaft aus. Wie froh, und wie beglückt war einer in der Gegenwart des andern! Nicht eine

Stun-

Stunde, die von den Geschäfften des Lebens übrig blieben, entschlich ihnen ungenossen. Die Liebe stärkte die Hände Myrtillens, und die wohlthätige Absicht seines Fleißes brachte Segen auf die kleine Hütte, und ihre Felder rings umher. Im Frühling, wenn die Erde ihre Pflege, und für den Herbst den Saamen fodert, und in dem ganzen Jahr, wo mit der Hoffnung der Belohnung die Arbeit des Landmanns wächst, stand er vom leichten Schlaf mit der Sonne auf, und scheute sich der harten Arbeit nicht, wodurch Dictators ehedem den Unterhalt erwarben. Wenn denn der Tag sich neigte, wenn er den müden Stier zu Hause trieb, kam ihm oft in der Dämmerung die geliebte Amelia entgegen, und dankte dem Getreuen mit manchem Kuß voll Inbrunst. Dann giengen beyde mit umschlungenen Händen der Hütten zu, wo der redliche Greis auf einer Rasenbank unter düftenden Linden, die ihre Zweige über sie zusammen bogen, sie erwartete. Dann streckte von des Greises Arm das lächelnde Kind mit halb geöffneten Lippen die kleinen Hände nach dem Vater aus, und stammlete unschuldige Liebkosungen. Die Mäßigkeit, und eine unverzärtelte Begierde der Natur führte sie zum einfältigen Tisch; und alle zärtliche Liebesgötter bereiteten ihr Rosenbette.

So floß der Frühling, und der Sommer unter Arbeit, Genuß, und Zärtlichkeit hin. Zwar oft entfielen, in diesen letzten Tagen des Krieges, und Tumults, den Augen dieser Redlichen edle Thränen des Mitleids, wenn das Gerücht vom Blut der Un-

schuldigen redete, das ohne Unterschied das Schwerdt des Barbaren vergoß; und oft beseufzten sie, mit geheimen Schrecken, die armen Bedrängten, die ihren Schweiß das lange Jahr hindurch vergießen, daß ihre Räuber prassen können. — Der Himmel verbarg ihnen vielleicht, um ihnen noch die Ruhe einiger Stunden zu ersparen, ihr eignes Schicksal. —

Myrtill war von Geschäfften nach einem andern Ort der Nachbarschaft gerufen, und verschiedene Hindernisse verspäteten seine Wiederkunft. Der Abend schlich seiner **Amelia** in Sehnsucht und Erwartung vorüber, und der Schlaf kehrte schon in die benachbarten Hütten ein. Das ganze Dorf lag nun in tieferer Stille; nur hie und dort streute noch aus einer Hütte der matte Schein der Lampe über das finstre Feld ein ungewisses Licht, das der bange Wandrer segnet, wenn er lange umsonst die Schneewüsten durchirret hat, und itzt auf einmal in der Nacht rings um sich her den Schimmer siehet, der ihn die Nachbarschaft von Menschen, und das Ende seiner Angst verkündigt. —

Aber itzo zeigte er Räubern den Weg; Räubern, die der Krieg sandte. Ein wildes Geschrey verkündigte von fern dem Dorfe die barbarische Freude der Feinde, daß sie ihre Beute gefunden hätten, und bald schwärmete der wüthende Haufen um die Hütten, mit wildem Jauchzen, und rauschenden Waffen, und schreckte das sichere Dorf aus dem Schlummer auf. Allenthalben krachten unter wilden Flüchen zerschlagene Thüren; das wüste Geschrey der Feinde, und der Erschrockenen, tönte rings umher

aus

aus wiederhallenden Wäldern zurück. Der Schlaf schwung seine Flügel, und flohe von den Hütten hinweg, welche von allen Seiten von Tumult und Schrecken umringt waren.

Der alte Vater erwecket von der Stimme seiner zitternden Tochter, hörte den Schrecken, ohne die Ursache zu wissen, und stand in wohlthätiger Absicht, den Leidenden zu Hülfe, auf: zittere nicht, meine Tochter, sagte er, ich will sehen, ob ich meinen leidenden Brüdern meine hülfbegierige Hand biethen kann. Vielleicht hat irgend eine Feuersbrunst der Nachbaren Schlaf gestört. Ach! Hilf den Leidenden, antwortete Amelia, hilf ihnen, mein Vater! Aber ich bebe, und weiß nicht, welch ein Schrecken mich innerlich ergreifet. Kaum kann ich dich verlassen. Sie schloß die weichen Hände fest um seinen Hals, und klebte an den Lippen des Redlichen, und stille Thränen schlichen ihre Wangen herab. Mit tröstenden Liebkosungen wand sich der schwache Greis aus ihrer Umarmung los, und Dienstbegierde und Mitleid mit dem Unglück seiner Brüder, stärkten sein Alter. Kaum wandt er sein Gesicht nach dem Dorf, von dem in einiger Entfernung einsam seine Hütte lag, so sah er hie und da in helle Flammen, die hoch durch die Nacht hin zum Himmel loderten; und weit umher von Feuer erleuchtet, sahe er eine jammervolle Scene. Da rangen ächzende Männer die Hände zum Himmel, und Hülfe rufende Weiber, verfolgt von Feinden mit blinkenden Schwerdtern, flohen mit fliegenden Haaren hin, wo die Nacht am dichtesten war.

Er schlug die Hände mit einem tiefen Seufzer zusammen, blickte mit thränendem Auge zum Himmel

auf, und bethete zu Gott. Oft wollt er gehen, von Menschenliebe getrieben, um Hülfe zu leisten; aber wem werde ich, sprach er, ein schwacher Greis, den der Stecken trägt, wem werde ich Ohnmächtiger helfen können! Ach nur mit meinem Gebethe, sonst mit nichts kann ich euch helfen, ihr Leidenden. Ich selbst, ich selbst werde meine Hütte verlassen müssen, um mich vor dem Grimm jener Unmenschen zu verbergen! — Und du meine Tochter, was für eine Bothschaft werde ich dir bringen! Traurig bebte er zu seiner Hütte zurück, wo seine Tochter in tausend Aengsten auf ihn wartete. Mein Vater, was für ein Unglück hat unser armes Dorf heimgesuchet! Was für Tumult, und welch ein Angstgeschrey höre ich! — Und Myrtill, ach Myrtill ist noch nicht wieder hier! Kann er dich, kann er seine Amelia, und sein Kind so sehr vergessen! Sage mir, o mein Vater, was hast du gesehen? — Bebe nicht, meine Tochter, sprach der Greis. Ich weiß nicht gewiß, welch ein plötzlicher Schrecken das Dorf in Unruhe setzet: aber fern von hier sehe ich eine Flamme. Beruhige dich: vielleicht sind es ein Paar Räuber, die diese Verwüstung angerichtet haben, um ihren Raub durch die allgemeine Verwirrung zu sichern. Nimm indeß dein Kind, meine Tochter, und folge mir. Wenn auch eine feindliche Schaar uns sollte überfallen haben, so laß uns der ersten Wuth ausweichen. Der Himmel wird uns nicht verlassen: was können wir verliehren, wenn wir unsere arme Hütte räumen? Sie werden bald ausgewüthet haben, und zu den Ihrigen zurück kehren: bis dahin wollen wir uns in jenen Wald verbergen.

Sprach.

Sprachlos vor Schrecken nahm Amelia ihr Kind, die werthe Last ihrer Arme, und verließ mit ihrem grauen Vater die Hütte; als einer der Barbaren ihnen entgegen sprang, das Schwerdt in der wilden Faust schwung, und sie nöthigte, zurück zu kehren. Die erschrockne Amelia sank ihrem Vater in die Arme, aber der Raubgierige riß den Greis in die Hütte fort, setzte das Schwerdt auf sein Herz, und foderte, ihm alles zu geben, was er besäße. Nichts ist dir verschlossen, sprach der Greis; diese ganze Hütte ist in deiner Gewalt, nimm was du findest. Wir sind arm, bloß unsere Hände und unser Acker ernähret uns. Schone meines grauen bebenden Alters! und laß mich hingehen, daß ich meiner Tochter Hülfe leiste. — Laß sie sich helfen, so gut sie kann, erwiederte der Barbar, du zeige mir deine Schätze; auf keine andere Bedingung wirst du mir entkommen; bezahle mir dein Leben, oder stirb!

Amelia hatte sich indeß von ihrer Betäubung erholt, erweckt von der Stimme ihres weinenden Säuglings, der aus ihren Armen neben sie hin in den Schnee gesunken war, und half sich, ihr geliebtes Kind in ihren Armen, mühsam in die Hütte. Der Räuber sahe die blasse Schöne beym schwachen Lichte, das eine Lampe durch die Hütte streute, und floh auf sie her. Das weinende Kind schmiegte sich an die Brust der zitternden Mutter, und schlung seine Hände fest um ihren Hals. — Ha, sprach der Elende, hier will ich mich bezahlt machen! Die Liebe kann die Schuld abtragen, und das muß sie! Mit Ungestüm wollte er seine Hände um ihren Hals schlagen, als furchtlose Keuschheit die Schöne stärkte. Sie

ſtieß den Nichtswürdigen mit Verachtung zurück; Elender, ſprach ſie, giebt dir der Krieg die Freyheit, die heiligſten Geſetze mit Füßen zu treten? Ich verachte deine Drohungen, ſo ſchwach ich bin. Du kannſt mir das Leben nehmen; aber wiſſe, daß bey mir die Rechte der Ehe und meine Ehre weit unſchätzbarer ſind, als dieſes Leben. Nimm es, wenn dein Blutdurſt es verlangt, und ſchone nur dieſes armen Säuglings, ſchone nur dieſes Greiſes, und laß ihm das Leben, was die Natur bald von ihm fo[illegible]n wird. —

Lehre mich nicht, was ich thun oder laſſen ſoll, Weib, erwiederte voll Grimm der tobende Soldat! Du, dein Leben, dein Kind, und dein Vater, alles iſt in meiner Gewalt: ich will dir zeigen, wie du dich vor deinem Sieger demüthigen ſollteſt. Er faßte ſie wüthend in ſeine ſtarken Arme, und indem ſie, vom anſtändigen Zorne entbrannt, ſich aus ſeinen Händen loswand, riß der Barbar das weinende Kind an den Füßen von ihrer Bruſt, und ſchleuderte es grimmig weit hin an die Mauer. Blut floß von der Wand herab, woran ſein zartes Gehirn zerſchmettert war; da krümmte ſich der Säugling noch zweymal im Staube, und ſeufzte ſein junges Leben aus.

Und nun ſtürzte der Elende über die ſchwache Amelia. Indem er mit ihr rang, voll wüthender Brunſt, und das Schwerdt auf ihren Kopf ſchwung, griff ſie herzhaft den Stahl auf, obgleich Blut von ihren Händen floß, wand es dem Unvorſichtigen aus der Fauſt, und wollte es ihrem Vater reichen. Aber blind und trunken von Wolluſt, rannte er in ſein eigenes Schwerdt, drückte die Spitze tief in ſein Eingeweide, und ſank zu Boden: ein Strom von ſchwarzem Blut

quoll

quoll aus der Wunde, und befleckte die reine Hütte. Ihn sahe Amelia und der alte Vater liegen, und Entsetzen versteinerte diese Unschuldigen. Sie wollten ihm zu Hülfe kommen; aber der Grimm war auf seinem blassen Antlitz gemahlt. Er krümmte sich wüthend in seinem Blute, foderte sein Schwerdt, und versuchte sich auf seinen Armen aufzurichten, und so sprach er, noch zwey Seelen mit sich in die Hölle zu nehmen; aber sank ohnmächtig zu Boden, und bließ endlich mit Flüchen die häßliche Seele aus.

Die zitternde Amelia, mit allen Schrecken des Todes umfangen, flohe mit bebenden Füßen aus dem Orte des Blutes: wie unsinnig vor Schmerzen, über den jammervollen Tod ihres Kindes, rang die Hände gen Himmel, und lief vor ihrer Hütte auf und nieder. Der fromme Vater hörte das Jammern seiner Tochter, faßte sie bey der Hand; komm, mein Kind, sprach er, hinweg von hier; hier wohnen alle Schrecken; eile, eile, laß uns irgendwo eine Freystädte suchen. Gott stehe uns bey. Mit Mühe entfernte er sie von dem schrecklichen Orte, als das Geschrey schon andere herbey gerufen hatte. Vier Barbaren drangen in die Hütte, und sahen ihren Gefährten im Blute, und neben ihm das zerschmetterte Kind: doch fanden sie hier keinen Lebendigen.

Zur Rache für ihren ermordeten Bruder, wollten einige die Hütte in Brand setzen: noch einer war unter ihnen von menschlicherm Gefühl. Verschonet der Hütte, sprach er, dieser Bösewicht hat längst den Tod verdient, den er hier fand: sehet, seine Sünde liegt bey ihm, ein unschuldiges Kind! Das hat ihn wenigstens nicht beleidigen können. Der Vater verdient

Verzeihung, der den Mörder seines Kindes rächet, — Aber sie hörten ihn nicht, und warfen Feur in die Hütte, und giengen davon. Die Glut fraß um sich, und eben schlung sich die Flamme um das Strohdach, als Myrrill, blaß, bebend, und athemlos da stand, und sprachlos seine flammende Hütte ansahe. Stille Thränen, stummer Schmerz, und Händeringen bezeichneten sein ganzes Gefühl! Bald dachte er auch an seine Amelia, und an sein armes Kind; vielfältige Angst stürmte jetzo in ihm. Er rief jeglichen so werthen Namen, aber da war niemand, der ihm antwortete. Unglückliche Nacht, unglückliche Nacht! — Meine arme Hütte, da sinkt sie hin, mein kleines, mit Schweiß erworbenes Vermögen, alles, was ich besaß, in einer Stunde dahin! — ach! so leicht war es nicht erworben! — Gott! Gott! Gerechtigkeit des Himmels! Hatten etwa Thränen der Witwen, der Armen, oder der Waisen diese Hütte befleckt! — Wohin soll ich mich wenden? Wer wird mich, meinen Vater, meine Amelia, mein armes Kind aufnehmen! Wo sollen wir uns vor Kälte und Hunger schützen! Elende Mutter, elender Greis, und ich! — o dreymal elend in euch! — Wo seyd ihr, wo seyd ihr? Von Barbaren hinweggeschleppt? erwürgt? — Niemand antwortet mir! — Welch eine vielfache Noth; o du gerechter Himmel, erbarme dich, erbarme dich! —

Er schwieg, rung die Hände empor, und schaute starr und eingewurzelt gen Himmel: Thränen gossen sich seine Wangen hinunter. — Aber was für Thränen wird er noch vergießen, wenn er das ganze Schicksal seines unglücklichen Hauses höret! — Jetzo ent-

ntfernt er sich von seiner hülflosen Hütte, die schon n die Flammen niederstürzte, und suchte seine Geliebten. Sie hatten sich im tiefen Walde versteckt, wo sie alle Strenge des Schnees und der mitternächtlichen Kälte ausstanden. Von da kehrten sie zurück, als die Barbaren, mit der Beute beladen, das verwüstete Dorf verlassen hatten, und auf ihrem Rückwege begegnete ihnen Myrtill. Ein so werther Anblick dämpfte auf eine Zeit lang seine Betrübniß. Er warf sich um den Hals seiner Geliebten, die thränend und stumm in seinem Arm lag, und in tiefen Gram nicht eine seiner Zärtlichkeit erwiedern konnte. Doch, als er die Mutter sahe, und auf ihren Armen das Kind vermißte, fragte er mit Beklemmung und Schrecken, nach dem Knaben: aber neue Thränen stürzten aus den Augen der Mutter, die keine seiner Fragen beantworten konnte. Myrtill errieth die traurige Antwort, die sie nicht gab, und ob ihn gleich die Ungewißheit quälte, so fürchtete er doch eine schrecklichere Gewißheit, und hatte nicht Herz, sein ganzes Unglück zu hören. Schweigend giengen sie der Hütte zu, und fanden da, wo sie gestanden hatte, einen Aschenhaufen.

Wer kann den Zustand, und die Schmerzen dieser Unglücklichen schildern? Ihr ganzes Leben wird in einer langen Traurigkeit verfliessen, wofern nicht der Gram die Stunden desselben verkürzt. Mit Geduld würden sie den Verlust ihres kleinen Vermögens ertragen, ob gleich Mangel, und alle Sorgen der Armuth alle Freuden der Liebe, und Eintracht, geschmacklos machen; aber keine Vergessenheit kann den elenden Tod des Kindes aus den Gedanken der

Mutter verbannen. Täglich beweint sie noch den Sohn, den sie zur Hoffnung ihres Alters, und zur Freude ihrer Liebe gebahr. —

Solche Seufzer schallen dir nach, blutdürstiger Krieg! Wüsten, und rauchende Ruinen bezeichnen deine Fußtritte, und überall, wo dein Schwerdt gewüthet hat, hebt die nackte Armuth, heben Witwen, Waisen, und kinderlose Mütter bebende Hände auf zu Gott, und mischen Thränen ins Blut, daß du vergossest! — Welch ein grausamer Durst nach Ruhm ists, der sich auf Trümmern und Leichen bestrebet Trophäen zu erbauen! Glückliche Menschen, die im Schooß der Ruhe leben, und alle Früchte des Friedens in stiller Eintracht genießen; wenn auch gleich die Erde ihnen sparsamer die bedürftige Nahrung giebet; wenn gleich kurze Sommer ihre kleinen Erndten zeitigen, und ein ewiger Winter auf den Gipfel ihrer Felsen herrschet! Ein ruhiger und ungestörter Genuß giebt der rauhesten Speise Geschmack. Kein Feind macht ihre unbewachte Hütten unsicher, kein nächtlicher Ueberfall verjagt den Schlaf von ihrem Strohlager; keine Gefahr treibt ihre Söhne zur Schlachtbank, und kein Blut ihrer Freunde und Brüder befleckt ihre Hände!

So glücklich lebt der friedsame **Lapländer** mitten unter Hügeln von Eis, und weiten Schneewüsten! Weise, verabscheut er den barbarischen Krieg. Zufrieden mit seiner glücklichen Armuth, und mit dem kalten Boden, den kein Geiz beneidet, und kein Neid zu überwinden sinnet, verlangt er von der Natur nichts mehr, als was seine Nothdurft bedarf, liebt seine Schneegebirge, und ist froh mitten unter

den

den Stürmen. Keine falsche Begierde, keine Bedürfnisse, die der Stolz gebahr, stören den ruhigen Lauf seines Lebens, und jagen ihn rastlos durch das mühsame Labyrinth der Wollust, und des Ehrgeizes. Er verlangt nicht zu gebiethen, und seine Herrschbegierde schränkt sich über seine gehorsame Heerden, und über sein dienstbares Rennthier ein. Sein ganzer Krieg ist wider die Thiere gerichtet, welche die Natur ihm zur Speise, oder zur Bekleidung bestimmt hat. Gehorsam gegen seinen Wink, reichet das Thier dem Stricke seinen Hals dar, und fliegt mit ihm über den Schnee hin, der, so weit das Auge reichen kann, über Hügel und Thäler gehäuft liegt, und das öde Land mit einer blauen Rinde von Eis bedecket. Die Vorsicht ist ihm günstig, und leuchtet ihm zu seiner Jagd, indem die Sonne nicht über ihm aufgehet, mit schimmernden Meteoren, die unaufhörlich ein wallendes Feur über seinen Himmel ausbreiten. Der Mond verstärket sein Licht, und die Sterne spielen mit hellern Strahlen über ihm, als wollten sie die Nacht in Tag verwandeln, um die Gegend zu erleuchten, wo er durch die Jagd seinen bestimmten Unterhalt suchet! Glücklich, und ruhig lebt er hier, so lange, als die Natur will: weder Sorgen, noch Unmäßigkeit, noch blutdürstiger Krieg entreißet ihn der Stunde, die seinem Alter bestimmt war! Glückliches Geschlecht! das die Armuth für Plünderung, und Räubereyen sichert, welche die Gewalt sich erlaubt, und unter welche grausamer Eigennutz den Saamen des Lasters noch nicht ausgesäet hat!

Hier herrschet der Winter in aller seiner Macht über dem ganzen gefrornen Gürtel, und läßt sich auch

selbst

ſelbſt von dem Sommer nicht vertreiben. Wann dieſer die flachen Felder, und Thäler um den Fuß der Gebirge einnimmt, ſo begiebt er ſich auf die Gipfel, wo er ſeine vieljährige Schätze von Schnee und Eis zuſammen trägt. Von da ſchauet er itzt, wie aus ſeinen Palläſten von himmelblauen Eis, auf feſte Seen, und eine unermeßliche Schneewüſte herab. Hier läßt er alle ſeine tyranniſche Winde los, und ſchüttet ganze Himmel von Schnee herab. Da ſchläft an feſten Ufern das verſteinerte Meer; hohe Berge von Eis ragen über andere hervor. Der Schiffer ſieht ſie von fern weiß und ungeſtalt weit ins Meer ſchimmern, und hält ſie für eine Atmoſphäre von Wolken. Hoch, wie die Alpen, ohne Ordnung und Geſtalt aufgehäuft, ſehen ſie über die vom Nordwind aufgerührten Wellen; und oft ſtürzet der halbe Berg ſchrecklich herunter, und begräbt unter Laſten von Schnee die Hütte im Thale. Der Ocean ſelbſt kann ſeiner Gewalt nicht widerſtehen. Der Froſt verſteinert ſeine Wellen, wenn ſie ſich mitten im Sturme erheben; verwandelt ſie klaftertief in Fels, und gebeut ihnen, nicht mehr zu rauſchen. Dann liegt das weite Meer, ſo weit die Augen reichen, ohne Bewegung, ein gränzenloſes Gefilde von Eis, und Wogen ſehen über Wogen, gleich Felſen; öde, ohne Leben; eine Schauer erweckende Ausſicht!

So ſchrecklich herrſchet der Winter in den Gegenden des Pols, ſeinem ewigen Gebiethe, wo keine ſanfte Jahrszeit, keine Wärme ihm ſeine Herrſchaft ſtreitig machen.

Was klagen wir über ſeine Strenge, wir, die wir kaum einen Monat ſeine Wuth auszuhalten haben?

Kaum

Kaum hat er seine Herrschaft angefangen, so kömmt die erwärmende Sonne wieder zu uns, und bringt uns die Hoffnung des angenehmen Frühlings zurück. Der Tag nimmt zu, die Nacht verliehret eine Stunde nach der andern. Der Schnee weichet vor den stärkern Strahlen der mittäglichen Sonne; und nur die Nacht gehöret noch ganz der Gewalt des Winters. Dann versuchen am Abend die Südwinde ihre Kräfte, um seine Strenge zu schwächen. Das Eis löset sich auf, der flüßige Schnee tröpfelt von Dächern und Wäldern, und rinnt in kleinen Bächen von den Hügeln; die Seiten der Gebirge, die die Mittagssonne erwärmet, sehen hie, und da aus der Decke des Winters hervor; die Flüsse schwellen an, und heben ungeduldig die zerrissene Eisrinde empor. Tausend Schneebäche stürzen sich ins tiefe Feld, und bedecken die Ebene mit einem See.

Auch die Elbe empfindet den ersten Anhauch des wiederkehrenden Frühlings. Die hohe Sonne spielet mit schärfern Strahlen auf ihre blaue Rinde, und lauere Winde erweichen die dicken Schollen: ungeduldig, der Last entledigt zu werden, arbeitet sie selbst unter der Bürde, indem tausend Bäche ihr Gewässer schwellen. Sie hebt mit Gewalt die dicke Eisrinde empor, und stärkere Winde drängen die beladene Fluth. Sie rauschet unter ihrem Zwange; das dicke Eis krachet, berstet in tausend langen Rissen von einem Ufer zum andern, und löset sich in zahllosen Stücken, die sich krachend gegen einander zerstoßen, und auf den bewegten Wellen wanken.

Wenn aber ein Sturm aus Westen den Abfluß des Stroms hemmt, und seine Gewässer zurück jagt,

dann

dann wüthen die Wellen unwillig unter ihrer Last, drängen Eis auf Eis, und thürmen tausend Berge gen Himmel. Stücken von Eis schießen gegen die Ufer, und schlagen Eichen, und Pfähle mit ihrem Gewichte hin. Ein schreckliches Getöse erfüllet die Luft; Eisberge wachsen empor, und stürzen in einer Minute wieder dahin: die Winde heulen, die schäumenden Wellen brausen, das Eis zerschlägt sich mit wüstem Getöse; die Inseln und die Ufer krachen unter den Lasten, welche die Wellen rings umher, auf sie werfen, und über einander thürmen: ein wilder Anblick!

Diese stehenden Eisberge sind noch die letzten Reste vom zertrümmerten Thron des Winters. Viele Tage werden sie noch sein Andenken erhalten, und von den Strahlen der Sonne getroffen, weit hin über den ruhigern Strom blitzen: wenn schon das Feld entkleidet liegt, und dünn aufgrünendes Getraide furchtsam aus der nassen Fläche des Ackers hervorsiehet. Aber die Herrschaft des Winters nimmt ihr Ende: obgleich noch manche Spuren zurück bleiben. Die Bäche stürzen sich mit geschäfftiger Eile durch die Thäler, und die Berge heben schon von Schnee entblößte Gipfel zum Himmel. Umsonst versuchet die Kälte, bey nächtlicher Umkehr, die Trümmern ihres Thrones wieder herzustellen, und die stehenden Seen von neuem zu fesseln: die nächste Sonne schmelzet das ohnmächtige Gebäude, und löset die Gewässer wieder auf. Die Erde wird nach und nach locker, und trinkt die stehende Feuchtigkeiten durstig ein. Helle Ostwinde reinigen die Luft von Wolken, jagen die aufsteigenden feuchten Dünste in die Höhe, und zerstreuen sie durch den klaren Himmel.

Also kömmt die Erde nach und nach aus dem tiefen Schnee hervor; zwar schmucklos, ohne Kraut, und ungestalt; aber bald werden gelinde Tage, stärkere Sonnenstrahlen, und brütende Weste sie erwärmen; milde Wolken werden warme Regen über sie ausschütten, ihren Schooß befruchten, und den keimenden Frühling hervortreiben.

Schon melden einige Blumen, die der Kälte selbst, und dem Schnee Troß bieten, die Annäherung der schönsten Jahrszeit. Der güldne Crokus, so bald er nur den Anhauch des ersten Westwindes fühlet, der die feste Erdscholle auflöset, und das Land locker machet, treibt seine Blume rings um in spißigen Blättern eingewickelt, unter dem Schnee hervor, und öffnet sich bey der ersten Sonne, die ihn anstrahlet. Der Saft kehrt in Stauden, und Bäume, und das Leben in alle Pflanzen zurück. Die Natur fängt ihr groses sichtbares Geschäfft wieder an. Alles erwacht, alles fühlet den beseelenden Frühling; obgleich noch mancher Sturm seine Ankunft verzögert. Denn niemals ist der Wechsel des Jahres so plözlich, und sanft: rauhe Tage, von welchen der Winter sich noch immer die Herrschaft über die Nacht und den Morgen anmaßet, wechseln mit gelindern ab. Dunkle Nebel verbergen dann die Morgensonne, wenn sie aus dem Meere aufgehet, und eishauchende Kälte verhärtet die Straßen, belegt die Sümpfe mit einer dünnen Rinde, und überstreut die Gebüsche mit weißem Reif; bis die höhere Sonne mit mächtigen Strahlen die Luft erwärmet, und durch die Nebel hervorbricht. Dann fliehen sie von dem mittlern Himmel, und ziehen sich, gleich einer

Decke,

Decke, rings um den Horizont hinab; der Reif verschwindet, und der Winter wird ein Frühlingstag. Doch die Stürme kämpfen noch oft um die Regierung des Jahres. Ungestüme Winde treiben aufsteigende Dünste herauf, und wälzen schwarze Wolken zusammen, die bald Schnee, bald Regen, mit Hagel vermischt, auf weite Gegenden ausschütten.

Also wechselt ein beständiger Kreislauf die Jahrszeiten ab, und bringet, und nimmt den Frühling, den Sommer, den Herbst, und den Winter, in gleicher Ordnung, und mit gleicher Gerechtigkeit für alle Gürtel der Erde, so weit die Sonne sie bescheinet. Alles, was ist, in dem ganzen Raum der Schöpfung, hat sein Maaß, seine Gränzen, seine Ordnung, seinen Wechsel; alles tritt seiner Reihe nach die Stunden seines Daseyns an, dauret seine vorgeschriebene Zeit, und ist nicht mehr.

Flüchtiges Leben! ach, was bist du? Was sind die schimmernden Glückseligkeiten, die du versprichst? Hinfällige Blumen, die vielleicht einen Frühlingstag blühen, und am nächsten Morgen nicht mehr sind. Der Jüngling wünschet sie, der Mann findet, daß sie der Mühe, und der Sorgen nicht werth sind, die sie kosten, und der Greis kann sie nicht mehr genießen. Einer tritt nach dem andern, des Lebens müde, von dem Schauplatz, und siehet am Grabe erst, wie wenig alles, was er auf der Welt hoffte, wünschte, verlangte, seiner Wünsche, seiner Hoffnungen, seines Verlangens würdig war!

Und dennoch seufzt der Mensch, und dürstet nach diesen Herrlichkeiten, und hält sie in der Verblendung seiner Jahre, wenn das Blut in seinen Adern hüpft,

hüpft, wenn seine Leidenschaften über seine Vernunft herrschen, für Güter, welche auch wohl ungerechter und lasterhafter Handlungen würdig wären. Ehre, Macht, Wollüste, und Reichthümer, locken ihn durch die aufgeputzten Freuden, die sie ihm anbiethen, von dem Wege der Weisheit, und der Tugend, dem einzigen Wege, der zur Glückseligkeit führet. Oft zwar betriegen sie ihn, und umsonst vergießt er seinen Schweiß, umsonst bringt er eine Summe von Sünden in sein Schuldregister, und verliehrt seine Zeit, um sie zu erkaufen: aber gesetzt, er erhält alles, was er wünschet; (und welchen Sterblichen trifft dieses Looß!) gesetzt, das Glück, seine Gottheit, führt ihn durch alle Gebiethe ihrer Freuden, und streut Rosen auf alle seine Wege hin; ist er glücklich? Oder ist nicht vielmehr, glücklich zu seyn, ein Vorzug, der allein den Tugendhaften gegeben ist?

Der Fürst kann gebiethen; alles bethet ihn an, oder zittert; alles richtet seine Winke aus. Eigennutz, und Menschenfurcht schmeicheln ihm, und die Weisheit tritt furchtsam bey Seite. Jede seiner Handlungen wird gepriesen, wozu ihn bald Ehrsucht, bald jede Wollust treibet. Das Glück gehet ihm zur Seite; er erobert Länder, drückt seine Unterthanen, verprasset den Schweiß seiner Kinder, kleidet sich in Purpur; Pracht, Verschwendung, und alle Freuden des Lebens, umgeben seinen Thron; er darf nur wollen, so geschiehet, was er will: die Künste werden sinnreich, neue Vergnügen zu erfinden. Die Reiche der Natur versagen ihm nichts; alle Theile der Welt senden seinem Tische ihren Tribut; die

Weichlichkeit beſtreut ſein Bette mit Roſen, die Wolluſt führet ihm aus dem Arm weinender Mütter die ſchönſten Töchter zu. Ein Tag iſt noch ſchöner, als der andere, ſein ganzes Leben iſt ein Feſt, ein beſtändiger Wechſel von Vergnügen. Welche Glückſeligkeiten!

Crösus glaubte es auch: aber am Ende war Solon weiſer. Wer kann vor ſeinem Ende glücklich geprieſen werden! — Die Zeit fliegt hin, das Alter kömmt, und nach ihm — o! trauriger Gedanke, der alle dieſe Glückſeligkeiten verfinſtert! — nach ihm kömmt ein gewiſſer Tod, und alle dieſe Freuden ſind nicht mehr: Der Vorhang fällt nieder, ſeine Rolle iſt ausgeſpielt, er ſtirbt: und wie? unglücklicher, als er gelebt hatte: denn da, wo das Vorſpiel ſich endigt, ſoll die Haupthandlung erſt anfangen. Die hämiſchen Freuden des Lebens verlaſſen ſein Bette, die Schrecken des Todes, die ernſten Gedanken einer folgenden Ewigkeit, die Erinnerung ſeiner Sünden treten an ihre Stelle, und begleiten ihn bis an die Gränzen, wo die Gerechtigkeit mit dem Schwerdt in der Hand ihn erwartet.

Wenn die Angſt des Todtenbettes das Gewiſſen, und wenn das Gewiſſen Verzweiflung erwecket; wenn Schauer die Seele faſſen, wenn die ſchreckliche innerliche Stimme laut, Rache! rufet, und jede Sünde nennt; wenn nur ein Schritt zwiſchen den Freuden des Lebens, und der Quaal der Ewigkeit liegt, o dann erſchrecken ſelbſt Atheiſten, und fangen an, zu denken! Wo ſind da ihre feſten Schlüſſe, die mit Frechheit bewaffneten? Wo ſind die Freuden, denen ſie ſich wollüſtig ergaben? Ver-

zweiflung

zweiflung wird den schönen Auftritt beschließen, und zu spät weise, wird der Frevler die betrüglichen Lüste verfluchen, die ihm so viel Glückseligkeit versprachen!

Wirf nun einen Blick auf das Ende des Tugendhaften. Er hat gelitten, geweinet: hier ist das Ende seiner Leiden. Müde der Mühseligkeiten, fällt sein Auge zu, er entschläft unter Bethen; Freude des Himmels breitet sich über sein Antlitz aus. Seine frohlockende Seele siehet über die Finsterniß des Todes hinweg in die seligste Gefilde; noch ein Seufzer zu Gott, dann ist sie aus einer Hölle in einen Himmel versetzt!

Mich dünkt, ich sehe dich, unschuldiger Sokrates! lächelnd hältst du den Becher des Todes in der Hand. Ich höre deine letzten Worte, sterbender Weise! wie du noch den letzten deiner Augenblicke verschönerst, und deine Freunde in feyerlichen Wahrheiten unterrichtest. Keine Gewalt, keine Verläumdung, keine Armuth, wird dir dahin folgen, wohin du gehest: alles Elend, was dich drückte, wird in der Welt zurück bleiben, die du verlässest!

Ein solcher Tod bekrönet oft das Ende eines unglücklichen Lebens, und macht alle Stunden des Unglücks wieder gut! Wem die Zukunft bange macht, mit welcher Ruhe kann der eine Ewigkeit denken, und mit welcher Gelassenheit kann er den Tod erwarten? Wer aber die Auferstehung hofft, wie kann der sich vor dem Tode fürchten, der ihn verpflanzen muß? — Und gewiß, das Grab, das uns empfangt, wird uns nicht ewig fest halten! Die Natur lehrt uns diese Wahrheit durch unzählbare Beyspiele. Die Gerechtig-

rechtigkeit Gottes, das Böse, welches hier unbestraft geblieben ist, das Laster, welches sich mästete, und die Tugend, welche leiden mußte, sind feste Zeugnisse, welche die sich bewußte Schuld durch alle sophistische Schlüsse, die die betrogene Thorheit ersinnen mag, zu widerlegen, wo möglich, und wenn sie dieses nicht kann, wenigstens zweifelhaft zu machen, umsonst versuchet. Gott bleibt gerecht! eine Wahrheit, die alle diese Schlüsse zu Boden schlägt!

O du! dessen Gerechtigkeit der Tugendhafte verehret, schrecklicher Richter, und unumschränkter Beherrscher der gränzenlosen Schöpfung! Dein Auge sieht durch die Unermeßlichkeit; keine Handlung, und kein Gedanke, der im Verborgenen der Seele entsteht, entfliehet dir. Vergebens erhebt der Frevler, auf scheinbaren Vorwand kühn, seine muthige Stirn: dich betriegt keine künstlich ersonnene Larve; du erkennest das Ungeheuer, heuchlerisch in der Tracht der Unschuld verkleidet. Seine Thaten sind in deinen ewigen Büchern angezeichnet, um wider ihn zu zeugen. Zwar jetzo sonnet er sich wollüstig in den Strahlen des Glücks, und lacht mit Verachtung der Tugend, welche Mangel und Kälte quälen. Zwar der Fromme siehet ihn oft mit Erstaunen, wie er frech seinen Fuß auf den Nacken armer Leidenden setzt, und ungestraft seinen Becher mit den Thränen der Redlichen füllet, und wundert sich der Langmuth dessen, der die Welt mit Gerechtigkeit regieret: aber wo nicht die Zeit, so wird ein anderes Leben gewiß diese scheinbaren Verwickelungen auflösen. Wenn die Zeit ihren Vorhang niederläßt, so wird der Frevler bluten, unter dessen Geißel der Tugendhafte weinte,

und

und Menschen und Engel werden die Gerechtigkeit der Wege Gottes preisen.

Darf sich denn die Vernunft vermessen, die Tiefen der Vorsehung zu prüfen? Auf den Blasen der Meynung getragen, schwimmet sie eine Zeit lang, und versinkt endlich in das unergründliche Meer, worinn sie ihr Senkbley warf. Darf der Mensch, der auf die Welt gesetzt wurde, um den Gott zu erkennen, und zu verehren, der ihn aus dem Staube ins Leben rief, darf der sich über seinen Plan beschweren, und den allmächtigen Gesetzgeber vor den Richterstuhl seines irrenden Verstandes fodern? Sein Gesicht ist zu schwach, jedes versteckte Glied zu entdecken, was die erstaunliche Kette der göttlichen Entwürfe verbindet. Er sinnet umsonst, und fängt an, Gott vom Thron zu setzen, und ein blindes eingebildetes Phanton an seine Stelle zu erheben. Er siehet das Laster in Edelsteinen, und tyrischem Purpur schimmern, indem die Tugend das Spiel und Spott des Frevels ist.

Ist dieses die Vorsehung? spricht er: beweisen diese parteyische Austheilungen der Schicksale einen unparteyischen Richter der Welt? Soll die Erde, soll die Luft, und jedes Element einen Tribut zollen, um den Bösen zu speisen, indem der Liebling des Himmels, der in brünstigen Gebethen seine ganze Seele ausgießet, auch das Nöthigste vermisset, um seinen gequälten Leib zu stärken? So spricht der Zweifelhafte, dessen Seele zu kurzsichtig ist, die Verhältnisse des harmonischen Ganzen zu fassen. Er sieht Theile, und fället den Richterspruch; aber Gott siehet mit Mitleiden den Thoren, der sich

wagt, seine Maaßregeln in seine Wagschale zu legen.

Mit Vorsicht soll der Mensch dem Faden folgen, der ihm gegeben ist, das mystische Labyrinth zu entwickeln; wenn er richtig urtheilen will, wie die Vorsehung leitet. Er muß die genaue Stufenfolge entdecken, und bemerken, wie Theile, die sich anfänglich schienen entgegen gesetzt zu seyn, zu einer vortrefflichen Einförmigkeit in einen Plan zusammen stimmen. Dann wird jede Saite, welche allein gerührt, dem Ohr der Vernunft misklinget, mit den übrigen in Wohlklang harmoniren.

Die Sonne der Gerechtigkeit kann eine Zeit lang dem Gesicht des Menschen ihre Strahlen entziehen, in Verborgenen, rings um mit Wolken umzogen; aber wage es deswegen nicht, o Laster, wage es nicht, deine Stirn trotzig aufzuheben! Und du, o Tugend, verzweifele nicht! Bald werden diese Wolken, welche sie zu verfinstern schienen, sich aufhellen, und die Sonne wird in majestätischem Glanz hervorstrahlen.

Der Entwurf der Vorsehung zeigt sich, im Ganzen, in heller Ordnung, und Verbindung; obgleich Verwickelungen, ehe wir das Ganze sehen, unangenehme Schatten auf das Gewebe, das sich nach und nach entwickelt, zu werfen scheinen. So betrügt sich das Auge in seinen Urtheilen, indem die Hand des Mahlers nach und nach vor ihm, auf einer großen Leinwand, hie und da seine Figuren anlegt. Hier kömmt ein blätterreicher Zweig, ein Stamm, ein menschlicher Fuß, dort ein Stück des Grundes, ein Theil eines Baches, ein halber Fels;

alles

alles gleicht einem ungestalten wilden Chaos von unverbundenen Gestalten. Wenn aber das vollendete Ganze sich ausbreitet, so zeigt sich das Gemälde in seiner Ordnung; alle Theile stehen in schöner Verbindung, wir sehen die figürliche Geschichte, und bewundern das Ganze.

Sollten Rathschläge, Entwürfe einer unendlichen Weisheit, fehlerhaft seyn? Ehe werden die Himmel, das Werk seiner Hände, wie Papiere zusammen gerollt, und alle Welten in unsichtbaren Staub aufgelöset, aus dem Gesicht verschwinden; ehe werden alle Dinge in ihr erstes Nichts zurück fallen, als ein Punct aus Gottes ewigen allweisen Rathschlüssen verlöschet wird! Das Ende der Tage, welche die Welt mit den Schatten ihrer Flügel verdunkeln, werden ein Licht auf seine grosen Entwürfe streuen, und das wunderbare Dunkel aufhellen, was selbst den forschenden Seraph verwirrt.

O! höchste Gewalt! alle deine Wege sind gerecht; es mag deine Langmuth den vom Zorn aufgehabenen Donner, der bereit war, auf das Haupt des Verbrechers zu fallen, zurückhalten; oder du magst den Frommen, um seine Seele im Feuer zu läutern, vom eisernen Arm der Gewalt erdrücket, oder unter den Leiden der Armuth und Krankheit gen Himmel weinen sehen.

Um deinen beleidigten Freunden Recht wiederfahren zu lassen, und deine Feinde nieder zu schlagen, machst du die Absichten der Menschen zu schanden, und leitest Gutes aus Bösem: so, wie dein mächtigs Wort anfänglich aus dem Schooß der Nacht das Licht hervor rief, welches die Welt erleuchtet. Dein

Thron, o Herr! ſteht auf den Veſten der Gerechtigkeit, furchtbar und wohlthätig! Hier bedecken ihn ſanfte Cherubim mit ausgebreiteten Flügeln, und laſſen auf den Frommen, Mitleiden, und zärtliche Liebe herabſtrahlen: Dort ſchütteln flammende Seraphs von ihren Fittigen, Schrecken, und Verzweiflung. Dein furchtbares Schwerdt, in ihrer Hand geſchwungen, ſchimmert, gleich Cometen, durch den Himmel für das Haupt bebender Rebellen!

Wer kann vor deinen Schrecken beſtehen, ſtrenger Richter! wenn dein Zorn, durch wiederholte Beleidigungen entbrannt, die Gnade überwindet, die ihren Schild umſonſt vor ſeinem Donnerſtrahl hält! Wenn verachtete Vergebung das Maaß der Sünden voll macht; und wenn du den rächenden Arm aufhebeſt, die Verbrecher zu ſtrafen, die deine Geſetze mit Füßen traten!

Wer Gott in ſeiner Milde nicht erkennen will, der wird ihn in dem Schrecken ſeiner Rache fühlen, und mit Zittern diejenige Gewalt bekennen, deren Winke die gehorſame Natur, mit ihrer ganzen Rüſtung von Winden, und Hagel, Gewäſſern und Feuer gehorchet, um ſeine Rache zu vollziehen. Er kann die kleinſten Geſchöpfe zu Rächern machen, um den Stolz der Könige zu demüthigen, und alle ihre Herrlichkeit zu zerſtören. Wenn gleich die Schale ſeines Zorns eine Zeit lang in den Wolken ſtehet, ohne ſich zu ergießen; ſo iſt dennoch ſein Arm nicht verkürzet. — Gott bleibt, wer er iſt, unverändert, die ganze lange Ewigkeit hindurch. Seine

Augen

Augen ſind zu rein, um den Nebel der Ungerechtigkeiten zu dulden.

Zittert, ihr Himmel, ihr Welten; und du vornehmlich, o Menſch! Zittere Abtrünniger, vor einem zürnenden Gotte! Die Gerechtigkeit fodert die Schulden ein; ſie will bezahlet werden, oder der Menſch iſt verloren! Die Sonne, in deren Strahlen du dich wollüſtig badeſt, muthwilliges, und beglücktes Laſter, wird untergehen, und ſchreckliche Wetter werden den furchtbaren Abend eines ſchönen Tages beſchließen.

Wer wird dem letzten Gerichte entgehen? Der Todte und Lebendige wird da ſeinen letzten Richterſpruch hören. Mich dünkt, ich ſehe den Richter, vom Himmel, im glänzenden Gefolge der Engel herab ſteigen! Aber wie verändert! Nicht mehr der langmüthige Gott, ſondern der ernſte, der gerechte, der den Erdkreis richten will! Glanz umgiebt ihn: unausſprechlicher Schimmer ſtrahlet aus ſeinem Antlitz; Sterne bilden eine Krone um ſein Haupt; Sterne, denen er ihr Licht gegeben hat.

Ich höre durch das wiederhallende Gewölbe der Erden die laute Trompete ertönen. Die Gräber öffnen ſich, und jedes traurige Behältniß des Todten vernimmt die Stimme, und giebt dem Lichte und dem Leben zurück, was es verwahrete. Jedwedes zerſtreute Stäubchen findet den verwandten Klumpen wieder, fügt ſich mit andern, und bildet den Menſchen. Zahlloſe Myriaden ſteigen aus den Gräbern; dichter, wie die Aehren des Sommers die Gefilde bedecken, ſchwärzt eine namenloſe Menge, das ganze Geſchlecht der Menſchen, aller Stände, aller Alter, aller Zeiten, den weiten Erdkreis, und ſtehen zit-

ternd vor dem groſsen Richter, der in strahlenden Wolken ernst- und majestätisch sitzet, und das flammende Schwerdt in der Rechten schwinget.

Das Buch wird geöffnet, worinn mit unauslöschlicher Schrift jeder Gedanke des Herzens, jede Handlung geschrieben stehet. Elender Verbrecher! wie eitel war deine Prahlerey, daſs du der irdischen Gerechtigkeit entgangen wärest! Siehe, hier sind deine Verbrechen aufgezeichnet, ein schwarzes Register! Eine ganze Welt siehet deine Sünden; die Allwissenheit ist ihre Richterinn, und die Allmacht rächet sie! Deine Larve, Heuchler! ist unnütz: ein Strahl aus der Quelle des Lichts, zeigt dich in deiner wahren Gestalt, und der Heilige wird in einen Böswicht verwandelt.

Ihr aber, die ihr, unschuldig von Sitten, als Nachahmer Gottes, eure lange Wallfahrt geendiget habt; gedrückt von der Bosheit, aber nicht unterdrückt; ihr, die ihr die Sache der Religion vertheidigt habt, unerschrocken von dem Zorn der Fürsten, und geduldig in den Martern der Tyrannen, nähert euch mit erhabener Stirn dem Throne eures Gottes. Die Chöre der Heiligen empfangen euch mit offnen Armen, und freuen sich der neuen Seligen! Eure Arbeiten empfangen die verdiente Krone: Denn itzo ist die Prüfung eurer Tugend, und die Probe eures Lebens vorüber.

Aber itzo ertönet ein furchtbarer Klang der Trompete. Siehe, die Gottlosen drängen sich zum Gericht! Verzweiflung, und blasse Schrecken sitzen auf jedem Gesicht, wo sonst die Frechheit wohnte. Die Schönheit verhüllt ihr Antlitz; wie gern verhüllte sie

auch

auch ihre Schuld! Der elende Sclav des Mammon bejammert, daß er nicht solche Schätze aufgehäufet hat, die keine Motten fressen, und kein Rost zerstöret! Der Mörder, mit Grimm im Gesicht, schlägt seine blutigen Hände zusammen, und erschrickt, gleich einem gejagten Panther, seine eigene Gestalt im vollem Lichte zu sehen. Sein Gewissen, die schreckliche Dienerinn Gottes auf der Welt, deren freundschaftliche Stimme er verachtete, schreyt itzo laut in ihm, erwecket alle Schrecken, und weissaget ihm sein Gericht.

Mich dünkt, ich höre den Frevler sich selbst anklagen, und gegen seine Brüder in der Bosheit seine geängstete Seele ausgießen: „Da, da sitzt er, dessen „Gnaden wir verachtet, dessen Gesetze wir entheili„get, den wir gelästert haben, der allsehende, der „schreckliche Richter! Wie sollen wir uns vor sein „Auge wagen, welches die ganze Natur mit einem „seiner Strahlen schmelzet! Oder wie sollen wir sei„ner Gegenwart entfliehen? O! stürzet euch über „uns, ihr Berge! Eröffne dich, Erde, unter unsern „Füßen, uns zu verschlingen! Umsonst, umsonst! die „Berge, und diese Erde, werden bald nichts mehr „seyn: nichts wird uns schützen; eine Unsterblichkeit „der Quaal wird uns empfangen!„

Itzo gehen sie die Bahn zu ihrer Verdammniß, in furchtbarer Stille, und schrecklicher Erwartung. Der Tugendhafte siehet mit Schauder auf den lasterhaften Haufen. Das Gewissen schwingt seine Geisel, und zwingt die Verbrecher, durch eignes Bewußtseyn, durch eigne Anklage ihr Gericht zu vergrößern, und Gottes Gerechtigkeit selbst in der Strenge

ge seines Zorns zu bekennen. Und nun spricht der Richter mit Augen, die vom Zorn flammen, vor welchem die Berge schmelzen, mit einer Stimme, die die Pfeiler des Himmels erschüttert, das schreckliche Gericht: „hinweg ihr Verfluchten! in das „Feur!„ Stracks brechen Flammen aus dem Mittelpunct der Erden, und lodern himmelan. Der erschütterte Boden bebt, die Wellen kochender Meere brausen, und schäumen hoch in die Luft: die Schöpfung versinkt in die allgemeine Flamme. Myriaden, welche brennen, die rollenden Donner des Himmels, der vergehet, und das furchtbare Getöse einer einstürzenden Welt, vermischen sich mit dem lauten Klange der Trompete des Erzengels: umsonst wünscht der Verdammte, daß er so vergehen könnte, wie diese Elemente!

Also offenbaret der Allmächtige seine Gerechtigkeit, in den Quaalen des Lasters, und in der Seligkeit der Tugend. Und nun erhebt er sich von seinem Thron, und kehret auf seinem geflügelten Wagen in seinen Himmel zurück. Die Engel begleiten mit lautem Jauchzen ihren Monarchen, und die Heiligen grüßen ihn mit Hymnen. Zahllose Stimmen rufen ihm, in schöner Harmonie, Freude und Bewunderung entgegen!

to. Jno. Dusch

Orest
und
Hermione.
In vierzehn Büchern.

Improbe amor, quid non mortalia pectora cogis?
VIRG. AEN. L. IV.

Leipzig,
bey Bernhard Christoph Breitkopf.

Ex
Bibliotth. Regia
Berolinenſi.

Oreſt und Hermione.

Erſtes Buch.

Oreſt fieng an, die Welt kennen zu lernen, und unter den Augen des weiſen Thalthybius, der ihm dem Beile des Aegiſtus entriſſen hatte, die Bahn der Helden zu betreten. Er hatte Delphos beſucht; das Orakel verhieß ihm den Thron ſeines Vaters, erinnerte ihn an die Verbindung mit Hermione, welche der Tod ſeines Vaters verſiegelt hatte, und hieß ihn die Altäre der cypriſchen Göttinn beſuchen.

Thalthybius wußte, daß Menelas ſeine eigene Tochter ihrer ſchönen Mutter entwendet, und den

getreuen Händen des Phorbas übergeben hatte. Der Tod Agamemnons, und die geringe Hoffnung, welche seinem Sohne gelassen war, Mycene und sein väterliches Reich zu beherrschen, hatten Helenen bewogen, eine Verbindung, die sie in besserer Hoffnung gewünschet und gebilliget hatte, itzt zu misbilligen. Sie hatte ihre Augen auf den jungen Pyrrhus gerichtet, und wollte von einem Flüchtlinge, der seinen Thron verloheen, nichts wissen. Aber die Dankbarkeit des Menelas gegen den Agamemnon konnte nicht zugeben, daß der Schatten seines ermordeten Rächers beleidigt, und das Band zerrissen würde, was sie so heilig unter ihren Kindern geknüpfet hatten. Er entzog demnach seine Tochter in der ersten Kindheit ihrer Mutter, und ließ ausstreuen, daß sie geraubt wäre.

Thalthybius hatte lange gewünscht, den Phorbas in Argos, wo er einsam, und verborgen lebte, aufzusuchen, um seinem Oreſt die Hermione zu zeigen, die er lieben sollte. Er war entschlossen, von Delphos dahin zu gehen: aber das Orakel veränderte diesen Entschluß; und seine erste Reise gieng nach Cyprus.

Im April, wo die Feste der Cypris anfangen, fließt aus allen Ländern eine Menge in Cyprus zu-

zuſammen, um der Göttinn zu opfern, und ihren Feſten beyzuwohnen. Oreſt hatte von den Nachſtellungen des Aegyſtus alles zu befürchten. Er war itzt nicht mehr unter dem Schutze des Strophius, wo er auch unter ſeinem Namen ſicher war. Er mußte ſich gefallen laſſen, als ein Unbekannter die Welt zu durchreiſen, und ſeinen Namen zu verbergen. Er nahm den Namen Aedon an, und kam, unter dieſer Sicherheit, in Cyprus.

Cythere iſt der eigentliche Aufenthalt der Göttinn der unſchuldigen Liebe: wie Paphos das Gebieth der Wolluſt. Beyde Göttinnen richteten ihre Augen auf den Sohn Agamemnons; jede wollte ihn unter ihrer Herrſchaft haben.

Aedon hatte mit Thränen ſeinen Pylades verlaſſen, und ſchmachtete itzt ohne einen Freund. Die Göttinn ließ ihn nicht lange ſchmachten: Sie gab ihm für den Pylades den Seide.

Es war, unter vielen andern des ſchönen Geſchlechts, eine Schöne aus Rhodis da, die ihren eignen Urſprung ſelbſt nicht genau kannte, und unter der Aufſicht einer getreuen Alten lebte. Ihre Schönheit war ſo vollkommen, als ihre Tugend. Beyde

konnte man nicht ſehen, ohne ſie zu lieben. Man nannte ſie Palmire.

Seide kannte ſie; denn ſie war eine Freundinn ſeiner Geliebten, welche ſich Zephire nannte. Aedon wurde bald in ihren Umgang verflochten, und unter die kleine Anzahl dieſer Freunde aufgenommen. Einige Stunden waren genug, in ſeinem Herzen eine Hochachtung gegen Palmiren zu erregen. Ihre Bekanntſchaft wurde bald eine Freundſchaft. Beyde fanden in ihrem Umgange ein Vergnügen, das ſie noch in keinem andern gefunden hatten: und ihre Freundſchaft wurde endlich Liebe.

Aedon liebte früher, als er ſich ſeiner Liebe bewußt war. Er hatte nicht mehr den Muth, ſein eignes Herz zu erforſchen: denn er fürchtete, daß er das würde Liebe nennen müſſen, was er nur Freundſchaft nennen wollte; und mit dieſem Namen hintergieng er ſich ſelbſt.

So klug iſt der Sterbliche, ſich zu betriegen! Jede angenehme Empfindung, jede ſüße Schwachheit ſchmeichelt ſich bey ihm unter einem unſchuldigen Namen ein, gewinnt ſeine Neigung, hintergeht ſeine Vernunft, und zeiget ſich dann erſt

in

in ihrer eigenen Geſtalt, wenn ſie über alle ſeine Entſchlüſſe herrſchet; und mächtig genug iſt, allen Vorwürfen der betrogenen Vernunft Trotz zu bieten. Der Unglückliche! Er räumet ſein Herz den erſten Lockungen ein, überläßt ſich den erſten unſchuldigen Empfindungen, ohne zu unterſuchen, aus welcher Quelle ſie fließen, und giebt ſeine Vernunft ſeinen Leidenſchaften gefangen. Sie gewinnen indeß Stärke; er fängt an, ihre Gewalt zu fühlen: aber er hat nicht Muth, eine Leidenſchaft tadelhaft zu finden, die ihn in ſo ſüße Entzückungen ſetzet. Gleich dem Kranken, der einen Schmerz, den der Arzt verurſachet, mehr fürchtet, als alle Qualen, die ſeine Krankheit nach ſich ziehen muß. Behutſam verbirgt er vor ſich ſelbſt die Gefahr, worinn er ſich befindet, waget es nicht, die unangenehme Gewißheit von dem gefährlichen Zuſtande ſeines Lebens zu haben, und fürchtet ſich, eine forſchende Hand auf ſein verſtecktes Geſchwür zu legen. Der Schaden wird indeß unheilbar, und die Hülfe des Arztes kömmt bald zu ſpät.

Aedon war unter den Augen eines Helden, von der Sorgfalt des weiſen Thalthybius erzogen; eines Greiſen, der ſeine Jugend in Kriegen, Mühſamkeiten und Gefahren gelebt, und unter dem

Wechſel des Glückes, unter tauſend Widerwärtigkeiten, die Jahre der Erfahrung, und eines ruhmwürdigen Alters erreichet hatte. Schon als ein Knabe hatte dieſer ihn von einer unbeſchäfftigten Muße entwöhnet, und ihn mit dem Pylades in den Lehren der Weisheit, und Uebungen der kriegeriſchen Künſte unterrichtet. Er haßte die Muße, und eine jede unbeſchäfftigte Stunde war eine Laſt für ihn. Er hatte, ſo lange er nicht liebte, in Cyprus keinen Tag mit Vergnügen gelebt. Er beklagte oft die Verſchwendung der Zeit, und glaubte, daß jede Stunde, die er hier müßig zubrächte, ein Verluſt für ſeine Ruhmbegierde ſey.

Warum opfern wir nicht? ſagte er oft. Was kann uns hier ſo lange aufhalten? Ich ſchmachte in dieſer Muße, und ſchäme mich eines Lebens, das ich nicht gebrauche. Wie unglücklich ſind diejenigen, die ſich nicht zu beſchäfftigen wiſſen! Ihr Leben iſt nichts mehr, als ein bloßes Daſeyn. Es iſt nicht Leben, umher zu wandern, und die Sonne anzugaffen: das iſt, ein gedankenloſer, unthätiger Zwiſchenraum zwiſchen Leben und Tod! O! die Götter haben mit den mannichfaltigen Sorgen und Geſchäfften mannichfaltige Freuden in das Leben

der

der Menſchen eingeflochten; wer dieſen Geſchäfften entſaget, der empfindet nichts von dem Vergnügen des Lebens, ohne welches jeder Tag verlohren, und wie in einem Traume verlebt iſt. O! Thaltybius, laß mich bald die Bahn der Ehre betreten, und führe mich aus dieſer öden Stille mitten in die Geſchäffte. Dieſes Land ſcheint keine Helden zu erziehen; führe mich nach Elis, laß mich ſehen, wie die ruhmvollen Kämpfer Olympiens um den Lorbeer ſtreiten, laß mich von ihnen lernen, und endlich ihnen ſelbſt den Preis ſtreitig machen, den ich ihnen beneide! Soll ich nichts nach Mycene zurückbringen? Soll ich über dem Grabe meines Vaters bey ſeinen eignen Lorbeerkränzen nicht einen von den meinigen aufhängen?

So redete er oft, und erinnerte ſich mit Vergnügen ſeiner Jünglingsjahre in Phocis. Da hatte er gelernt, die mittägige Hitze, und den kalten Reif der Nächte ertragen. Mit Freudethränenden Augen ſah da ſein Führer den jungen Stier die erſten Hörner wetzen, und das Vorſpiel ſeines ſtärkern Alters beginnen. Oft kam der Sieger mit ſchlagendem Herzen, und glühenden Wangen, worauf Schweiß und Staub lagen, vom Kampfſelde zurück, um den errungenen Preis ſeines Sie-

ges, aus der Hand der königlichen Schweſter ſeines Vaters zu empfangen, und an die benarbte Bruſt des redlichen Königes Strophius gedrückt zu werden. Die Frühlingsſonne gieng ihm oft zu langſam auf. Das wilde Thier ſchlummerte noch in ſeinem feuchten Lager, wenn er, mit ſeinem Pylades die Schlupfwinkel des Waldes durchſuchte, auf feuerhauchendem Roſſe den Morgenthau von den Gebüſchen ſchüttelte, und Schlummer, und Sicherheit aus dem Walde verjagte. Wie ſchlug ſein Herz, wenn unter ſeinem Speere der wütende Tiger erlag, der manchen Stier zerfleiſchet, manche Heerde des weinenden Hirten verwüſtet hatte! Dann ſchwung er die fleckichte Haut um ſeine Schultern, und kehrte mit dem bluttriefenden Speere zu ſeinem Thalthybius, wie im Triumphe, zurück.

Aber damals liebte er nicht! Itzt fieng er an, ſich mit der ſonſt verhaßten Muße mehr und mehr zu verſöhnen. Er empfand nicht mehr den Ueberdruß der langſamen Stunden. Er dünkte ſich beſchäfftigt genug, wenn er ſich in Gedanken mit Palmiren unterredete. Er, der ſonſt jede ſeiner ruhigen Stunden der Wißbegierde weihete, begierig an den Lippen ſeines Thalthybius hieng, und durſtig die Ströme der Weisheit trank; er fand

itzt

ihr Vergnügen in der Einſamkeit. Hier überließ er ſich einer ſüßen Schwermuth, und in jedem Gedanken war Palmire.

Dennoch wollte er ſichs verbergen, daß er liebte: ob er ſchon fühlte, ſo oft er an Palmiren dachte, daß ſein Herz ſtärker klopfte: ob er gleich wünſchte, immer mit ihr zu reden, und immer glaubte, daß er ihr die wichtigſten Dinge zu ſagen hätte; ob er gleich ſich nie ohne Widerwillen von ihr trennte, und wenn er Stunden lang mit ihr geredet hatte, doch noch fühlte, daß ſein Herz ſo voll war, als vorhin.

Er redete nicht mehr von dem Ekel, den die Muße ihm machte: er fürchtete ſich vielmehr, daß Thalthybius ſeinen Abſchied nur gar zu bald beſchleunigen möchte. Seine Liebe beherrſchte ihn ſchon ſo ſehr, daß er unvorſichtig genug war, ſein Geheimniß ſich merken zu laſſen. Er geſtund die Hälfte ſeiner Schwachheit, indem er entdeckte, wie ſehr ihm Cyprus gefiel.

Ich finde, ſagte er zum Thalthybius, daß die Zeit mir dieſen Aufenthalt angenehmer gemacht hat, als er ſonſt war. Ich glaube, daß man hier beglückt leben kann. Dieſe Stille, dieſe Ruhe, dieſer vertraute Umgang gefällt mir. Man ſuchet

ihn

ihn vergebens in den Städten von Griechenland! Ach! Thalthybius, Ruhe, Freundſchaft, Stille und ein ſchuldloſes Herz, was für Güter ſind dieſe! Möchte mir dieſe unbeneidete Ruhe, dieſe Glückſeligkeit des Friedens, die ich hier finde, nach Mycene folgen! Das Leben eines Helden iſt ruhmvoll, und ein kriegeriſcher Staat iſt die Schule großer Seelen: doch dünket es mich, daß ich eine ſtille Glückſeligkeit, daß ich die ſüßen Schätze des Friedens, die ich hier finde, dem mächtigſten Königreiche, das den Ruhm ſeiner Waffen vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne verbreitet, weit vorziehen wollte.

Noch bemerkte nicht Thalthybius die verſteckte Liebe ſeines Geliebten; doch unterließ er nie, Gefahr von ihr zu befürchten, und ihn gegen ihre Gewalt mit weiſem Rathe zu rüſten. Er erinnerte ihn an ſeine Geburt, an ſeinen Vater, an den wichtigſten Endzweck, wozu Electra ihm das Leben gerettet, an die Rache für den erwürgten König, und endlich an die Ehre, die ihn mit Hermione verband.

„Wir ſind hieher gekommen, ſagte er, um die Göttinn, die ſich von dem Hauſe der Tyndariden

weg-

weggewandt, die das unglückliche Herz der Clytemneſtra verlaſſen hat, mit ihrem Sohne zu verſöhnen, und ſie um diejenige zu bitten, womit dein Vater dich verbunden hat. Das iſt unſere Abſicht! mehr können wir hier nichts ſuchen. Dann betreten wir unter dem Schutze aller Götter die Bahn der Ehre, und ich führe dich den Weg zum väterlichen Throne. Dieſe Abſichten, mein Sohn! mußt du in keinem Augenblicke vergeſſen: du weißt, wozu, und für wen du lebeſt; bewahre dein Herz, ſo lange wir uns hier noch befinden, vor jedweder Leidenſchaft, die dieſen ganzen glorreichen Plan zerſtören könnte!

Wenn ſo Thaltbybius redete, ſo erröthete Oreſt, und dünkte ſich Vorwürfe in ſeinen Erinnerungen zu finden, ohne jedoch ſagen zu können, worinn ſie beſtunden. Er gieng dann, ſo bald Thaltbybius ihn verlaſſen hatte, ins Einſame, und überließ ſich ſeinen Gedanken.

Ich bin unruhig, dachte er, und wenn das Verlangen, bey Palmiren zu ſeyn, wenn das ſtarke Klopfen meines Herzens, ſo oft ich ſie ſehe, wenn der Unwillen, womit ich mich von ihr trenne, wenn der Schmerz, den ich empfinde, ſo oft ich

daran

daran gedenke, daß ich ſie verlaſſen ſoll, wenn dieſe Liebe ſind: ſo iſts gewiß, daß ich liebe. Thalthybius ſcheint, meine Schwachheit eher gemerket zu haben, als ich ſelbſt: in allem, was er ſaget, finde ich einen Vorwurf; jedes Wort, was ihm von der Liebe entfällt, iſt ein Stachel, der mein Herz verwundet. — O! er glaubet vielleicht, daß ich ſchwach genug ſey, die Ehre zu vergeſſen, wodurch mein Vater mich an Hermione verbunden hat. — Nein, Thalthybius, es iſt vielleicht nur Freundſchaft, was du für Liebe anſaheſt; und wäre es auch Liebe, ſo kann ich ſie überwinden. — Ich müßte ſie überwinden: mein Herz ſteht nicht mehr unter meiner Gewalt; mein Vater hat ſeiner Liebe die Schranken geſetzt; dem muß ich folgen, und dem werde ich folgen. — Was könnte ich hoffen? Palmire liebet mich vielleicht nicht; und wenn ſie mich liebte, wozu könnte mir dieſe Gewißheit dienen? zu nichts. Sie kann nie den Thron mit mir theilen. — Wenn ſie es könnte, ſo glaube ich zwar, daß ich auf dem Throne glücklicher ſeyn würde. — Aber bin ich unruhig? Wenn ich liebte! — Ich will dem Gedanken nicht mehr nachhängen; ich fürchte mich vor meinem eigenen Herzen, ich will Palmiren nicht wieder ſehen.

Ich

Ich will dem Thalkybius meine Schwachheit entdecken, ich will ihn bitten, daß wir reiſen. Mein Vater, will ich zu ihm ſagen, ich fange an, mich vor mir ſelbſt zu fürchten. Palmire iſt mir gefährlich; ich bin unruhig, laß uns opfern, laß uns dieſen Ort verlaſſen. — Aber kann ich ſie verlaſſen? Mein Herz ſchlägt gewaltiger — Es mag ſchlagen! ich muß es ihm entdecken; ich will es ihm entdecken. Ich werde unglücklich ſeyn, wenn ich reiſe; ich werde meine Gedanken, mein Herz, ich werde mich ganz hier zurück laſſen; jede Gegend der Erde, mein Vaterland, Mycene, der Thron, wenn die Götter mir den Thron geben, werden für mich eine Einöde ſeyn; und ſelbſt Hermione — ach! ich kenne ſie nicht — wird dieſe Einſamkeit nicht ſchöner machen: doch es muß ſeyn, und die Ehre will es. —

Venus hörte den Sohn Agamemnons alſo reden. Sie hatte ſich entſchloſſen, ihn glücklich zu machen, und ſie ſah weiter in die Zukunft hinaus. Er muß dieſe Unbekannte lieben, ſagte ſie, wenn ich ihn glücklich machen ſoll. Aber darf ich dem Blute der ungetreuen Tyndariden trauen? Was habe ich nicht gethan, um ſie glücklich zu machen? Die Undankbaren haben meiner Güte geſpottet,

und der ſchändlichen Göttinn von Paphos zu manchen Sieg über mich Gelegenheit gegeben. O! könnte ich wenigſtens dieſen Unglücklichen ihrer Gewalt entreißen, und in ihm ein Beyſpiel geben, wie eine tugendhafte Liebe beglückt! Möchte er mich an der liebloſen Göttinn rächen, und meine glückſelige Herrſchaft nach Mycene zurück bringen. Die Schickſale haben ihm den väterlichen Thron beſtimmt: er würde ein Beyſpiel für ganze Völker ſeyn; er würde ſie lehren, meine Macht zu ſegnen, und ſie von der Wolluſt, die ſie verfluchen ſollten, zu unterſcheiden. Wenigſtens will ich verſuchen, ihn glücklich zu machen. Ich will ſehen, ob er mir getreuer bleiben wird, als ſeine Mutter.

So ſprach ſie, und befahl ihrem geflügelten Sohne, und den Grazien, Palmiren zu begleiten. Gehet, verſchwendet alle eure ſchönſten Reizungen an dieſer Sterblichen; führet ſie dem Oreſt entgegen; er muß ſie lieben. Du, mein Sohn, wirſt ſein Herz meiner Macht unterwerfen. Nimm deine güldne Pfeile, und wähle aus allen den, der am ſicherſten verwundet.

Sie gehorchten dem Befehle ihrer Mutter; ſie fanden Palmiren, und führten ſie dem Oreſt entge-

entgegen, da er itzt den Thalthybius ſuchen wollte. Er ſah ſie, ein plötzliches Feuer rann durch ſeine Glieder. Unausſprechliche Reizungen ſaßen auf ihrem blühenden Geſichte. Ihr holdſeliges Auge ſprach ſanftmüthige Unſchuld, ihre Wangen blühten gleich den Roſen des Frühlings; junge Freuden flogen um ſie her; aus jedem Blicke floſſen Entzückungen; ihr himmliſches Lächeln verſchönerte die Gegenden. Er ſtand unentſchloſſen; noch immer wollte er fliehen. Er konnte nicht, ſeine Füße hiengen feſt an dem Boden. —

Ich ſtehe, ſagte er: bey allem dem, was ich empfinde, wage ich es, zu ſtehen! Götter, die mächtige Stimme der Ehre, redet die itzt ſo ſchwach mit zu? Bin ich taub gegen ſie, und hat die Liebe ſchon allein Gehör? — O! Thalthybius! ich verrathe dich, ich verrathe meinen Vater, ich verrathe mich. Mächtige Gottheit! die du mich ſo feſt in deiner Gewalt hältſt, du, du mußt für meine Ehre ſtehen! Ja, ich fühle, ich fühle deine Gewalt. Ich wünſche, mich ihr zu entreißen, aber ich Ohnmächtiger kann nicht.

Alſo kämpfte der edle Jüngling mit ſich ſelbſt; aber ſein beſter Entſchluß wurde durch die Gelegenheit dahingeriſſen. So arbeiten die Ruder umſonſt, einen Kahn gegen den Wind, und die Fluth des reißenden Stroms hinauf zu treiben. So bald die ermüdeten Arme ſinken, reißen die Wellen den ſchwankenden Nachen zurück.

Itzt war Thalthybius, itzt war der beſte Entſchluß, die Liebe zu fliehen, und Cythere zu verlaſſen, gänzlich vergeſſen. Oreſt hatte nicht Zeit, ſich in denen Augenblicken, welche die Liebe für ſich allein foderte, anderer Geſetze, anderer Glückſeligkeiten zu erinnern, als deren, die die Liebe giebt. Auf ihn ſchüttete ſie ein volles Maaß aller ihrer reinſten und ausgeſuchteſten Freuden. Er liebte, er wünſchte Gegenliebe, er bath, er beſchwur Palmiren; er ſahe, daß er geliebt wurde, er hörte die zärtlichſten Verſicherungen, er war außer ſich, er ſchwur ihr eine ewige Treue. Die Stunden floſſen gleich Augenblicken hin, und nur die Verſicherung, ſie bald wieder zu ſehen, war der Troſt, der ihn bey ſeiner Trennung beruhigen konnte.

Wie oft wünſchte er itzt, nicht Tage, ſondern ſein ganzes Leben bey Palmiren zu ſeyn! Jeder Augenblick, der ihn von ſeiner Geliebten trennete, war ein langer öder Zwiſchenraum, den er nicht zu leben wünſchte. Nicht die Geſellſchaft ſeiner Freunde, nicht die Begierde nach Weisheit, wornach vormals ſeine Seele dürſtete, konnte ihm itzt eine Stunde verſchönern. Die Lehren des Thalthybius dünkten ihn itzt eine kalte lebloſe Weisheit, und ſeine Ermahnungen fanden nicht mehr das offne Herz. Seine Seele war immer bey Palmiren, und jeder Augenblick, den er nur erbeuten konnte, wurde ihr geweihet.

Die Göttinn von Paphos ſah den Anfang des Triumphes ihrer Feindinn nicht ohne Zorn. Sie kannte Palmiren, ſie kannte den Aedon. Sie ſah, daß ihre Verbindung ihren Abſichten gerade entgegen war, und ſie entſchloß ſich, dieſelbe zu trennen. Ich habe, ſprach ſie, mich an dem Agamemnon zu rächen gewußt, der die Griechinn, die ich dem Paris ſchenkte, dem Menelas wieder zurück gab. Ich habe ihn ſelbſt den Schimpf leiden laſſen, den er an dem Trojaner beſtrafte; ſoll ich itzt leiden, daß ſein Sohn

der Macht ungetreu wird, die ſeine Mutter verehret? Soll er da, wo ich einmal mein Reich auf Schande und Blut gegründet habe, die Herrſchaft der Venus einführen? Soll ich leiden, daß man die zerſtörten Altäre meiner Feindinn aus dem Schutte der meinigen wieder aufrichtet, um ihr darauf zu opfern? Sie ſchmeichelt ſich ſchon mit ihrem Siege! Aber zu früh, wenn ich die Wolluſt bin! Ich habe mehr zu geben, als ſie zu verſprechen hat. Sie mag mit mir um dieſen Griechen ſtreiten, wenn ſie den Schimpf ſo gering ſchätzet, von mir überwunden zu werden.

So ſprach ſie, und ſuchte in Cythere eine Schöne, die mit Palmiren um das Herz des Aedons ſtreiten könnte. Sie fand keine, als Zephiren. Dieſe war eine Freundinn Palmirens; ſie wußte alle ihre Geheimniſſe, ſie war mit dem Aedon bekannt.

Zephire hatte ein zärtliches Herz. Sie war in allen ihren Leidenſchaften heftig, und verfolgte das, was ſie einmal wünſchte, mit einer Heftigkeit, die alle Hinderniſſe aus dem Wege zu ſchaffen, und alles, was ſie ſonſt wirklich

lich hochſchätzte, zu vergeſſen, und zu beleidigen, fähig war. Wenn ſie ihren Endzweck erreichet hatte, ſo nahm auch ihre Hitze ab, gleich einem Feuer, das ſo lange wütet, und in wilden Flammen um ſich frißt, bis nichts mehr da iſt, was es zernichten kann; und dann unter der Aſche, die es um ſich gehäufet, von ſelbſt verglimmt. Ihr feuriger, ihr lebhafter Geiſt, konnte unmöglich Stille und Ruhe leiden. Der Augenblick war ihr zu kalt, wo keine ihrer Leidenſchaften in Bewegung war. Sie ſuchte demnach beſtändig eine neue Beſchäfftigung, wenn die erſte für ſie aufhörte. Dieſes war eine Quelle ihrer Unbeſtändigkeit. Ihre Eitelkeit war die zweyte: ſie wollte von allen verehret ſeyn; und ihr Stolz dünkte ſich beleidigt, wenn jemand nichts mehr für ſie zu empfinden ſchien, als Freundſchaft. Freundſchaft war bey ihr eine zu kalte, und ſchwache Empfindung; was ſie empfand, mußte heftig, und ausſchweifend ſeyn.

Sie hatte den Seide ſo lange geliebt, als ſie noch nicht wußte, wie ſehr ſie von ihm geliebt war. Der Sieg war nicht ſchwer geweſen, und jemehr ſich Seide unter ihre Gewalt ergab, deſto kaltſinniger wurde ſie. Sie ſah den

Aedon; und ein neuer Liebhaber, den ſie leiden konnte, hatte immer in ihren Augen mehr Reizungen, als ein alter. Sie fieng an, ihn zu lieben, und der Entſchluß, ihn zu überwinden, war das völlige Ende ihrer erſten Liebe.

Sie entfernte ſich bald von dem Seide; und wenn ſie ſeine Gegenwart nicht zu vermeiden wußte, ſo hatte ſie tauſend Vorwürfe, ihm die Augenblicke bey ihr verdrießlich zu machen. Er beklagte ſich über ihre Kaltſinnigkeit, erinnerte ſie an ſeine vorige Glückſeligkeit, er that alles, was er konnte, aber umſonſt. Es fehlte nichts mehr, ihn in völlige Verzweiflung zu ſetzen, als daß ſie ihm noch nicht geſtand, daß ſie aufgehört hatte, ihn zu lieben, und daß ſie ihre neue Leidenſchaft noch vor ihm verbarg.

Dieſe Leidenſchaft wurde ſtärker, als der Stolz ihr zu Hülfe kam. Sie wußte, und ſie ſah es ſelbſt, daß Aedon Palmiren liebte, und ihre Liebe fieng eigentlich vom Neide an. Sie konnte es nicht ertragen, daß ſie ſich mit der Freundſchaft, und mit kalten Verſicherungen einer bloßen Hochachtung begnügen ſollte, indem Palmire die ſüßern Liebkoſungen, und die heißeſten

Be-

Betheurungen einer dauerhaften Liebe empfieng. Sie erröthete oft aus Verdruſſe, und konnte ihre Unzufriedenheit kaum verbergen, wenn ſie die Glückſeligkeit ihrer Freundinn ſah, welche ſie für nichts anders, als einen Triumph über ihre eigenen Reizungen anſah. Doch ſie mußte ſich verbergen; und jemehr ſie ſich zwingen mußte, je größer die Hinderniſſe waren, die ihre Liebe fand, deſto heftiger wurde ihre Begierde, ſie zu überwinden.

Sie hatte bey dem Thalthybius ſowohl, als bey dem Aedon eine gewiſſe Behutſamkeit bemerket, und eine Sorgfalt, ihre Schickſale zu verbergen. Sie glaubte, daß ſie leicht ein Geheimniß haben könnten, und vielleicht konnte ihr dieſes zu irgend einer Abſicht behülflich ſeyn. Dieſes wollte ſie alſo zuerſt wiſſen. Aber durch wen? Sie ſah leicht ein, daß, wenn Aedon ſich jemanden entdeckt hätte, dieſer kein anderer, als ſein Freund, Seide, ſeyn könnte. Sie mußte alſo dem Seide die Hoffnung, die er vielleicht verlohren hatte, wieder geben, um das Geheimniß zu erfahren.

Seide liebte dieſe Ungetreue gar zu ſehr, und fand zu viel Glückſeligkeit in den Gedan-

ken, von ihr wieder geliebt zu ſeyn, daß er ſich nicht leicht Hoffnung machen, und ſich in ſeiner Hoffnung betriegen laſſen ſollte. Ein zärtlicher Blick machte hundert empfindliche Worte und Kaltſinnigkeiten wieder gut. Sie hatte ſich ſonſt von ihm ſuchen laſſen; itzt kam ſie ſelbſt zu ihm. Wie gern hörte der Betrogene die Vorwürfe, die ſie ihm machte, und die Zweifel, die ſie mit ſo vieler Kunſt wider ſeine Beſtändigkeit zu erregen wußte! Endlich war er eingewieget, und ſein Vergnügen war ſo groß, daß er es nicht allein genießen, ſondern mit ſeinem Freunde theilen mußte.

Zephire hatte itzt das Herz ihres Seide wieder in ihrer Gewalt; und ſie glaubte, es ſey nun Zeit, ſich ihre kleine Erniedrigung durch die Entdeckung des Geheimniſſes bezahlt zu machen.

Sie gieng eins mit Palmiren an einem der ſchönſten Morgen durch die Gefilde um Cythere. So oft ſie die Unterredung auf andere Gegenſtände leitete, ſo oft kehrte Palmire wieder auf ihren Aedon zurück. Kaum hatte Zephire ſo viel Gewalt über ihre Eiferſucht, daß ſie ihren Unwillen verbergen konnte. Dieſer

wurde

wurde noch gröſſer, als ſie den Aeden ſelbſt kommen ſah. Er nahte ſich der Palmiren mit einer Ehrfurcht, als wenn er eine Göttinn anredete; er drückte ſeine Sehnſucht, ſeine Liebe, in den feurigſten Worten aus; die ſüſſe Beredſamkeit ſtrömte von ſeiner Zunge; er faßte ihre Hand, er drückte ſie; auf Palmiren waren ſeine redenden Augen, jeder Blick war auf ſie geheftet, indem er Zephiren kaum zu bemerken ſchien. Eine ſo grauſame Beleidigung konnte Zephire unmöglich ertragen; und ihr Stolz war ungerecht genug, ſie Palmiren entgelten zu laſſen. Sie fand eine glückliche Gelegenheit, da ſie eben den Seide ſah, ohne einen gezwungenen Vorwand, dieſe ihr verhaßte Geſellſchaft zu verlaſſen.

Seide bemerkte bald ihre Unruhe. Seine furchtſamen Augen, die auf ſie gerichtet, und die Neubegierde, und Erwartung, die in ſeinem Geſichte ausgedrücket waren, entdeckten ihr bald, daß ſie ſich verrathen hatte. Doch ſelbſt aus dieſer Unvorſichtigkeit wußte ſie augenblicklich Vortheil zu ziehen. Sie erheiterte ihr Geſicht auf einmal mit mehrem Zwange, als ſie ſonſt nöthig hatte, wenn ſie in der Geſellſchaft des Seide

heiter ausſehen wollte. Er ſah den Zwang, und da er ſich nach der Urſache erkundigte, warum es ſie ſo viel Mühe koſte, ſich aufzuheitern, ſagte ſie: Mein Verdruß muß nur ſo lange dauren, als ich von dir getrennet bin. Und ſollte es mich auch Zwang und Ueberwindung koſten, ſo will ich doch nicht, daß du einen Augenblick darunter leideſt, wenn andere mich beleidigt haben.

Seide wurde begierig, die Beleidigung zu wiſſen, und ſie verſtand die Kunſt, durch ein zurückgehaltenes Geſtändniß neubegieriger zu machen, und ſo geheimnißvoll zu ſeyn, daß Seide nothwendig alles verſtehen mußte.

Da Seide noch einmal bath, ihm ihren Verdruß zu entdecken; ſagte ſie: Warum kann ich mich gar nicht verſtellen! — Seide, es iſt eine Kleinigkeit, die man in der Freundſchaft vergeben muß. Vergiß ſie, ſo wie ich ſie vergeſſen will. Vielleicht bin ich zu empfindlich, aber ich will nicht, daß durch dieſen Fehler Freunde gegen einander kaltſinnig werden ſollen. — Sage mir indeß, wer iſt dieſer Grieche?

Seide gerieth in weit größere Unruhe durch dieſes Schweigen, und durch die Frage, womit

mit Zephire ihre geheimnißvolle Antwort beſchloß; als wenn ſie ihm die größte Beleidigung von ſeinem Freunde entdeckt hätte. Iſt er der Beleidiger? fragte er, mit einer Verwunderung. Zephire, beunruhige mich nicht; warum willſt du mich im Zweifel laſſen?

Nein, Seide, antwortete ſie ihm, und lächelte; ich that ihm vielleicht Unrecht. Ein übel verſtandnes Wort ſollte mich nicht beunruhiget haben. Ich bin mit meiner eignen Empfindlichkeit unzufrieden. Sie hätte uns beynahe geſchieden; und ſie ſoll itzt nicht Gelegenheit zu Mistrauen unter Freunden geben. — Willſt du mir aber nicht ſagen, wer er iſt?

Seide. Er hat ſich mir nie entdeckt, und ich habe die Geheimniſſe meines Freundes nie verlangt, zu wiſſen.

Zephire. Seide, du haſt Geheimniſſe für mich?

Seide. Mein ganzes Herz ſteht dir offen!

Zephire. Bis auf dieſe gleichgültige Kleinigkeit, wer Aedon iſt! O! Seide, wenn ich von dem Kleinen aufs Größere ſchließen wollte! Wenn ich — doch ich darf es vielleicht nicht wiſ-

wiſſen: die Urſache iſt mir unbekannt — genug, ich darf es nicht wiſſen, und wenn mir auch daran gelegen wäre! — Es beleidigt mich, Seide!

Seide. Wozu könnte es dir dienen, ihn zu kennen?

Zephire. Mir? zu nichts, zu nichts. Aber du haſt einen Freund, und ich habe eine Freundinn. Glaube mir, ſo viel Sorge du für ſeine Sicherheit trägſt, ſo viel Sorge trage ich für ihre Ehre!

Seide. Du befürchteſt? —

Zephire. Was unſer Geſchlecht überhaupt am erſten zu befürchten hat! — Palmire iſt zu unſchuldig; ſie kennet das Deinige nicht!

Seide. Zephire, du beleidigſt meinen Freund! Ob gleich die Sorge für deine Palmire deines Herzens würdig iſt: ſo ſollte ſie dich doch nicht zu dieſem Verdachte leiten. Beruhige dich ſeinetwegen; ich kenne ſein Herz, es iſt das redlichſte, das tugendhafteſte Herz.

Zephire. Ich will itzt ſeine Tugend, ich will itzt ſeine Redlichkeit nicht zweifelhaft machen: wenn er aber auch beyde beſitzt, ſo iſt Redlichkeit, ſo iſt Tugend nicht alles, was Palmire

von

von ihrem Liebhaber zu fodern hat; auch ſein Stand ſollte dem ihrigen gleich ſeyn.

Seide. Wenn auch eine Ungleichheit unter dieſen wäre, ſo ſey verſichert, daß Palmire dabey gewinnen muß!

Zephire. Wer bürget meiner Freundinn dafür? Du? Kannſt du dieſe Bürgſchaft übernehmen? Du, der du mich eben verſicherſt haſt, daß du ihn nicht kenneſt? — O! Seide, ſollte ich mich nicht beleidigt ſchätzen!

Seide. Ich weis ſeine Geheimniſſe nicht; doch weis ich, daß er ſich ſeiner Geburt nicht ſchämen darf.

Zephire. Zu wenig! Königliches Blut muß in ſeinen Adern ſchlagen, wenn er ſie lieben will!

Seide. Iſt Palmire aus königlichem Blute?

Zephire. Ich habe dir ſchon mehr entdeckt, als du mir zu entdecken, für gut befindeſt. Verdiene mein Vertrauen!

Seide. O! Zephire, dringe nicht in mich! ich bitte dich, ich beſchwöre dich!

Zephire. Wie kannſt du deine Freundſchaft ſo weit treiben, daß du ſchweigſt, wenn vielleicht

leicht bloß auf dein Wort die Ehre meiner Freundinn ankömmt? — Aber ſchweig, ſey ſtumm, wie ein Todter, wenn die Pflicht zu reden gebiethet. Ich will meine Freundinn ſchon, ohne dich, zu retten wiſſen. Ich will ihr meine Beſorgniß entdecken, ich will ſie mit Thränen bitten, furchtſam zu ſeyn, zu zittern. — Sie wird mich ungern hören; ihr Herz wird meinen Erinnerungen widerſprechen; ſie wird vielleicht kaltſinnig gegen mich werden: ja, ſie wird meine Bedenken einer verhaßten Abſicht, vielleicht gar einer Eiferſucht, zuſchreiben — ich weis es, ich kenne die Liebe — bey dir, Seide, bey dir habe ich dieſe blinde Gewalt kennen gelernt, aber ich will nicht eher aufhören, ſie zu bitten, bis ſie ihren Geliebten ſelbſt fraget. Er ſoll, er ſoll ſich entdecken, und wenn ſie mich auch haſſet, ſo werde ich mich mit meinem eigenen Bewußtſeyn tröſten; ich werde den Verluſt meiner Freundinn beweinen, und ihn dem Seide zuſchreiben.

Seide. Ach! Zephire, wie verehre ich dieſen heißen Eifer für die Freundſchaft! Aber du haſt nichts zu beſorgen. Ihre Tugend, ihre Unſchuld, ihre Ehre iſt bey ihm ſo ſicher, als unter der Obhut eines Schutzgeiſtes. Sie kann

nie

nie mehr geliebt, ſie kann nicht glücklicher geliebt werden: wenn ſie auch von zwanzig Königen abſtammet!

Zephire. Dieſe Verſicherung iſt mir nicht genug; warum willſt du mich nicht völlig beruhigen? Was kann dich abhalten, mir ein Geheimniß anzuvertrauen?

Seide. Nichts anders, als ein Eid!

Zephire. Ein Eid! Aedon iſt vorſichtig! Findet er es nöthig, ſeinen Stand hinter der Sicherheit der Eide zu verbergen? — Doch du haſt geſchworen, wenn ich dir glauben darf. Halte du deinen Eid, ich will thun, was mir die Ehre und die Freundſchaft gebiethen. Sage indeß deinem Freunde, daß er ſich unterſteht, eine Königstochter zu lieben, ſage ihm, daß ſie aus dem Blute des Thyeſt abſtammet, ſage ihm, daß ſie die Blutsverwandte des Aegiſt ſey. — Mir mußt du verzeihen, daß ich dich verlaſſe; die Augenblicke, die ich der Liebe entreiße, ſind der Freundſchaft geweihet! —

Sie verließ den Seide, durch ihre letzten Worte in der grauſamſten Beunruhigung.

Aus dem Blute des Thyeſt, eine Verwandte Aegiſts? Ihr Götter, was wird mein Freund erfah-

erfahren! und ich ſollte ihm dieſen Dolch ins Herz ſtoßen! Sein Feind ſage es ihm, der ſeine Ruhe haſſet, oder ein niedertswürdiger Nebenbuhler, der ſich verachtet ſieht, und wenigſtens nach der elenden Rache dürſtet, ſeinen Feind eben ſo unglücklich zu machen, als ſich ſelbſt. — Unglücklicher Aedon, wie wenig beneide ich deinen Stand, wenn er ſo harte, ſo grauſame Geſetze vorſchreibt, und einem Traume, den man Wohlſtand und Ehre genannt hat, alle Wünſche, alle ſüßeſte Regungen unſeres Herzens unterwirft! — doch ſoll er es nicht wiſſen? Wozu wird es ihm dienen? Der Schlag wird einige Augenblicke verſchoben, um dann deſto härter, dann auf einmal zu treffen. Vielleicht iſt noch itzt ſein Herz fähiger, ſich zu dem zu entſchließen, was die Ehre von ihm fodern wird, ehe die Liebe ſich deſſelben zu gänzlich bemächtiget hat! — Ich will ihn wenigſtens auf den Augenblick zubereiten, damit er ungewarnt nicht unter dieſem Streiche erliege: endlich muß er ihn doch treffen!

Eben kam Aedon von Palmiren zurück, die letzten Zeichen ſeiner Entzückung noch im Geſichte; noch ſchlug ſein Herz, noch erklangen die Reden ſeiner Geliebten in ſeinen Ohren. Alſo eilte er

in

in die Umarmung ſeines niedergeſchlagenen Freundes, wollte alle Empfindungen ausgießen, und wünſchete ſich tauſend Zungen, jede wie die Zunge der beredteſten unter den Muſen, um ihm alle ſeine Entzückungen, alle ſeine Glückſeligkeiten zu erzählen. Hinfällige Freude! Unſichere Glückſeligkeit der Sterblichen! Die Verhängniſſe webten itzt Labyrinthe von Gram, Gefahren, und Verzweiflung in ſein ſchönes Leben.

Er entdeckte bald die Betrübniß ſeines Geliebten, der ihn mit Inbrunſt an ſein redliches Herz ſchloß, und nicht wagte zu reden.

Nimmſt du nicht Theil, ſagte er, an der Glückſeligkeit deines Freundes? Welch ein geheimer Schmerz macht dich unempfindlich? Oder wenn es Kaltſinn iſt; wodurch habe ich dich beleidigt? O! es iſt ſchmerzlich, in ſeinen Entzückungen, in der Betrunkenheit ſeiner Glückſeligkeit niemand zu finden, dem man ſie mittheilen kann! Sie verzehret ſich im Herzen, dieſe Freude, und erſticket, wenn ſie ſich nicht ausbreiten, nicht in die Seele eines Freundes ergießen, und durch die Seinige verdoppelt in unſer Herz zurückſtrömen kann! — Muß Seide

traurig ſeyn, wenn Aedon in Entzückungen ſchwimmt? Oder darf Aedon ſich ſeiner Freude ergeben, wenn Seide ſeufzet! — Mein Geliebter, ich ſehe in dein Herz, ich entdecke die Quelle dieſer Traurigkeit; meine Freude iſt nicht mehr Freude — du biſt nicht ſo glücklich, als ich; Zephire iſt grauſam. —

Ich leide nicht um mich, ſagte Seide; dann könnte ich mit mehr Standhaftigkeit leiden; und nie würde ich mit meinem eignen Grame dir einen Augenblick der Freude zernichten. Nein, nur deine Glückſeligkeit liegt mir am Herzen; und die geringſte Furcht, daß ſie dir könnte entriſſen werden, der kleinſte Zweifel, iſt mir wichtig genug, mich zu beunruhigen. Wollten die Götter! daß ich dir meine Beſorgniß verhehlen könnte, oder wollten ſie, daß ſie zu klein wäre, deine Zufriedenheit zu ſtören! — Warum konnte ich mich nicht zwingen! warum konnte ich dir nicht in meinen Augen die Furcht verleugnen, die mein Herz drücket! — Ach! Geliebter, ich beſorge, daß du itzt Palmiren zu ſpät verliehren wirſt; daß du mit ihr alle Ruhe deiner Seele verliehren wirſt. Wenn du noch nicht ſo

ſehr

ſehr liebteſt, wenn du ihr noch entſagen könnteſt — —

Aedon. Ich ihr entſagen? — So lange noch mein Herz ſchlägt, ſo lange ich Götter fürchte, ſo lange ich die Ehre dem Leben vorziehe?

Seide. Die Ehre? — Aedon, eben dieſe Ehre fürchte ich! eben dieſe Ehre! Dieſen unglücklichen Tyrannen unſers Herzens, der uns der Meynung des Haufens unterwirft, und oft nicht geringere Opfer von uns fodert, als die Freyheit unſers Herzens, die allein unſere Glückſeligkeit machen könnte. — Aedon, du biſt zu den Hoffnungen eines Thrones gebohren, du biſt der Sohn Agamemnons: und Palmire —

Aedon. Palmire iſt des Sohns des Agamemnons würdig!

Seide. Ja, ſie verdienet, mit ihm den Thron zu theilen. Wenn aber — ich kann dir nichts mehr ſagen.

Aedon. Grauſamer Freund, haſt du ein Geheimniß für mich? Kannſt du mich in tauſend Sorgen ſetzen, um mir nur Eine zu verber-

gen? Was fürchteſt du? Iſt Palmire — hinweg, unedler Gedanke, wie konnteſt du in meine Seele kommen! Palmire iſt tugendhaft. — Was fürchteſt du?

Seide. Ihren Stand! denn ich ſoll — und ich muß reden! Geliebter! nichts, als ihren Stand fürchte ich; er iſt vielleicht dem deinen —

Aedon. Nicht gleich: ſie zählet nicht königliche Väter?

Seide. Laß mich ſchweigen.

Aedon. Sie iſt die Tochter niedriger Aeltern, vielleicht im Staube gebohren!

Seide. Wenn ſie es wäre! — dringe nicht mit deinen Fragen in mich, Aedon. Aber wenn dich die Bitte eines Freundes rühren kann, wenn du deine, wenn du meine Ruhe liebeſt: ſo ſchmeichle dir nicht mit der Hoffnung, daß dieſe Liebe deine Glückſeligkeit befördern wird; überlaß ihr dein Herz nicht ganz: wenn etwa die Götter ſie dir nicht beſtimmt hätten. — Es ſchmerzet mich, daß ich dir einen ſo grauſamen Rath geben ſoll: aber die Zeit wird mich bey dir rechtfertigen. Ich wollte dich nur vor einem Streiche warnen, der dich in Kurzem zu treffen dro-

drohet. Du wirſt bald das hören, was ich dir verbergen muß. Wie würde er, dich ungewarnt zu Boden geſchlagen haben! — faſſe deine ganze Stärke zuſammen, und erwarte ihn. Er wird entſcheiden, ob Palmire für dich beſtimmt iſt, oder nicht. Mehr darf ich, mehr kann ich dir nicht ſagen. Die Sorge für deine Ruhe allein öffnete meinen Mund; mein pochendes Herz, und dieſe Thränen, die aus meinen Augen quillen, mögen mein Herz rechtfertigen. —Grauſame Pflicht, die uns zwingt, Freunden den Dolch ins Herz zu ſtoßen! — Ich muß dich verlaſſen, Aedon! Noch nie habe ich dich verlaſſen, nachdem ich Unruhe in dein Herz geſtreut! Möchten die Götter meine Sorge eitel machen! — Er gieng.

Aedón ſtand tiefſinnig, und ſtumm vor Verwunderung. Er geht, der Grauſame, und läßt den Dolch tief in meiner Bruſt! — Warum tödteſt du mich nicht ganz, ehe du mich in dieſen Zwiſchenraum zwiſchen Leben und Tod verſetzeſt, und aller Hoffnung beraubſt, ohne zu ſagen, was ich fürchten ſoll! — Er fürchtet, daß ich ſie verliehre! Wer wird ſie mir nehmen? Ihr Stand! — Ich ſchätze nicht Herzen nach ihrem

Blute. Auf Thronen ſind Nichtswürdige gebohren, und aus dem Staube ſind Helden, ſind Patrioten hervorgegangen, die Staaten gegründet, ihr Vaterland erhalten, und die Erde mit dem Ruhme ihres Namens erfüllet haben! — Zwar die grauſamen Geſetze einer Idee, die man an die Stelle der wahren Ehre ſetzen will! O! wie verachte ich den Pöbel, der nach der Willkühr dieſes dummen Götzen Unterſchiede unter Menſchen und Menſchen macht! Als wenn die Götter Könige, als wenn ſie Sclaven für dieſe Könige erſchaffen hätten! — Aber, ſo will die Menge; und ihre Stimme betäubt die ſchwache einzelne Stimme des Weiſen; und Könige ſind nicht ſtolz genug, ſich ihr nicht zu unterwerfen. Könige! — dieſe Sterbliche, dieſe Knechte der Sterblichen, meynen, ſie herrſchen; ſie meynen, ſie machen nur Geſetze; ihre Willkühr ſey das Recht der Völker! Die Elenden! ſie ſind Sclaven ihrer Sclaven; je tugendhafter, je größere Sclaven! Um dem Volke, das ſie durch ihre nächtlichen Sorgen, durch die Aufopferung ihrer Ruhe glücklich zu machen ſuchen, um dem Volke zu gefallen, verleugnen ſie die Triebe, jeden Wunſch ihres Herzens, unterwerfen ſich

ſeinen Meynungen, und ſeinem Aberglauben, und ſind unglücklich, für ihre Mühe, Sorge, Liebe, für ihre Gefahr und Mühſamkeiten unglücklich — doch ich bin nicht König, ich bin ein Flüchtling — Götter! wenn ihr mir den Thron verſaget, ſo laßt mir Palmiren! — Was ſage ich! Delphos hat anders geredet: der Thron iſt mir beſtimmt; darf ich — O! ſoll ich um dieſen Thron der Palmiren entſagen? Weswegen? — Wer iſt ſie? — Tugendhaft. — Daß vom königlichen Blute ſtammen, mehr iſt, als tugendhaft ſeyn! — Doch ſo denkt der Haufen; und der Haufen will Recht haben, iſt der Tyrann der Weiſen, und ſeiner Könige! — Götter! wenn Palmire nicht königliche Väter zählte! Wenn ſie die Tochter eines der niedrigſten Bürger wäre! — Ich würde ſie lieben, ich würde ſie verehren, ſie anbethen; aber — Ich will meine Zweifel auflöſen, dann einen Entſchluß faſſen, der meiner würdig iſt.

Zweytes Buch.

Zephire war bisher verſchloßner gegen ihre Freundinn geweſen, und hatte ſich nur von derſelben entfernt; itzt fieng ſie an, ſie zu haſſen, da ſie ihr nicht ſchaden konnte. Doch ſie hatte ihr bereits geſchadet, ohne es zu wiſſen. Um ihre Untreue vollkommen zu machen, fehlte ihr nichts mehr, als die Freude über den Anfang ihres Sieges: und dieſe Freude fehlte ihr nur deswegen, weil ſie nicht wußte, daß ſie geſiegt hatte.

Sie genoß indeß ihren Sieg nicht, und war entſchloſſen, das Geheimniß zu erforſchen. Aber die Mittel, es zu erfahren, waren nicht ſo leicht zu erfinden. Oft war ſie entſchloſſen, Palmiren furchtſam zu machen, und ihrer unſchuldigen Seele einen Verdacht gegen die Perſon des Griechen einzuflößen. Sie wollte ſie mit Thränen, die ihr zu Gebothe ſtanden, bitten, den Aedon zu nöthigen, daß er ſein Geheimniß, und ſeinen Stand offenbaren müßte. Sie ver-

vermuthete, daß er ſich wegern würde; und wenn er ſich wegerte, ſo hatte ſie Scheingründe, ihren Verdacht zu vergrößern. Dieſer Verdacht mußte Palmiren behutſam machen, und dieſe Behutſamkeit mußte Aedon für Kaltſinnigkeit erklären. Hiezu wußte ſie Mittel; und ſie hoffte, es ſollte ihr nicht ſchwer werden, Palmiren mit einem Rhodier, Hazael, der ihr Freund war, und ſie insgeheim liebte, in einen öftern Umgang zu verflechten, dann bey dem Aedon Eiferſucht zu erregen, und ſie völlig zu trennen.

Sie billigte dieſen Entwurf: allein, ſie ſah zugleich, daß ſie ſelbſt zu ſehr dabey in Gefahr gerathen mußte, ihre eigne Eiferſucht zu entdecken. Dann waren alle ihre Entwürfe umſonſt. Sie traute ſich nicht Verſtellung genug zu, ihn glücklich auszuführen: denn ſie ſah ein, daß Gewalt nöthig war, eine ſo zärtliche Liebe zu überwinden. Vielleicht, ſagte ſie, wird er ſich auch entdecken; und wenn ſie ſich ſeines Standes nicht ſchämen darf, was werd' ich gewonnen haben? — Ich muß erſt dieſes Geheimniß wiſſen, um zu ſehen, ob ich Vortheile daraus ziehen kann. Wo nicht, ſo muß ich andere Mittel erſinnen. Die Liebe wird mich nicht ſo un-

fruchtbar laſſen, daß ich nichts erfinden könnte! Seide muß bekennen! Er hat zwar geſchworen, der Unbedachtſame; aber ich will es wiſſen! ſein Herz muß vor mir nicht verſchloſſen ſeyn. Ich allein muß darinn herrſchen; mir muß es ganz gehören; wenn noch ein Raum übrig iſt, den mag ſein Freund einnehmen. —

Doch auch dieſer Entſchluß gefiel ihr nicht völlig. Sie konnte den Seide künftig zu wichtigern Abſichten gebrauchen, und ſie wollte ſich itzt eines Geſtändniſſes wegen, das vielleicht von keiner Wichtigkeit ſeyn könnte, nicht in Gefahr ſetzen, ihr eignes Geheimniß halb zu verrathen. Dann fiel ihr ein, daß ſie von dem Thalthybius vielleicht etwas entlocken könnte; aber der Mann war ihr ſchrecklich. — Die Böſen fürchten ſich immer vor den Rechtſchaffenen, und zittern vor den Augen der ſcharfſehenden Weisheit. — Alſo fiel ſie unruhig von einem Entſchluſſe auf den andern; ungeduldig, das Böſe zu ſtiften, deſſen Saamen ſie ſchon, ohne es zu wiſſen, ausgeſtreuet hatte.

Aedon hatte indeß durch mehr, als ein Zeichen, dem Thalthybius den Zuſtand ſeines Herzens

zens verrathen. Er fürchtete die Weisheit seines Führers, und vermied seine Gegenwart, so oft er konnte. Thalthybius hatte nicht viel Mühe in das Herz seines Aedon zu sehen. Er sah daß seine sonst geliebte Gegenwart ihm nicht mehr angenehm war; er fand nicht mehr die Begierde bey ihm, Cyprus zu verlassen; er bemerkte in seinen Augen eine schwermüthige Sehnsucht, und in seinem ganzen Bezeigen eine Ungeduld, die eine geliebtere Person zu vermissen schien.

Itzt vermehrte sich der Argwohn des Greises, da er seinen Geliebten seit einem Tage tiefsinnig, und niedergeschlagen fand. Er glaubte, es sey nicht mehr Zeit, ihm sich selbst, und der Leidenschaft zu überlassen, die ihn schon zu sehr beunruhigte. Doch da er kaltsinniger, und mistrauisch gegen ihn geworden zu seyn schien: so glaubte er, daß er sein Vertrauen erst wieder gewinnen müßte, und seinen Fehler nicht zu hart bestrafen dürfte.

O mein geliebter Sohn, sagte der Greis, du bist kaltsinnig gegen deinen Freund! du liebest deinen Thalthybius nicht mehr, dem du sonst

mit

mit dem ſüßen Namen deines Vaters ſchmeichelteſt! du fliehſt mich, du verſchließeſt mir dein Herz, du haſt Geheimniſſe für mich! Womit verdiene ich deine Kaltſinnigkeit? Wenn ich nicht werth bin, jeden Kummer zu erfahren, der dich beunruhiget: ſo ſchmeichle dir nicht, einen einzigen Freund auf der Welt zu finden, dem du dein Herz ausgießen darfſt! Ich habe dich auf meinen Armen aus den Ruinen deines Hauſes gerettet, das über den Agamemnon, und ſeine unglücklichen Kinder einſtürzte. Ich bin an die Stelle deines ermordeten Vaters getreten, und habe mich nicht gefürchtet, die Laſt der väterlichen Sorgen auf meine ſchwachen Schultern zu nehmen; und die Götter werden mir die Freude gönnen, daß ich dich zurück auf den Thron führen kann, den die Schande einem Tyrannen eröffnet hat. Es iſt ungerecht, daß du meine Liebe alſo belohneſt: es iſt ungerecht, daß du mir ein Herz entziehen willſt, das ich mich rühmen kann, verdient zu haben! — Haſt du eine Leidenſchaft, die dich nöthiget, meine Geſellſchaft zu fliehen: ſo ſey verſichert, daß ſie tadelhaft iſt. Man hat ſich aller Regungen zu ſchämen, die ſich vor den Augen eines Tugend-

haften

haften verbergen müssen. — Aber ich sehe dennoch in dein Herz: du liebest, Aedon! Die Liebe kann sich so wenig verstecken, als der Zorn. Du hast meine Warnungen vergessen, dich vor einer Leidenschaft zu hüten, die sich am ersten der Jugend bemächtigt; weil sie so reich an glückseligen Versprechungen ist. — Doch die Weisheit ist mit allen ihren Gründen zu schwach, eine Liebe zu bestreiten, die schon mächtig geworden ist. Ich könnte dich an deine Pflicht, an das Wort deines Vaters, und an die Ehre erinnern, welche dich zwingt, sein Wort zu erfüllen: aber das sind zu schwache Mittel gegen diese mächtige Leidenschaft. Laß die Göttinn selbst reden: wir sind ihr ein Opfer schuldig, und morgen ist der festliche Tag. Sie soll entscheiden, ob du lieben darfst. Ihrem Ausspruche gehorche, und wenn Sie deine Leidenschaft verbiethet, so laß uns reisen. Ich will dich dann auf eine glorreichere Bahn führen, wo die Ehrbegierde die Liebe verlöschen wird.

Vergieb mir die Beleidigung, sagte der Jüngling. Ich habe dir mein Herz umsonst verbergen wollen: aber nicht Mistrauen, eine Schaam schreckte mich ab, dir meine Schwach-

heit

heit zu bekennen. — Warum wollte ich, Thörichter, eine Liebe verſchweigen, der ich mich nicht zu ſchämen habe! Dürfte ich mich wohl ſchämen, Palmiren zu lieben? Ja, ich liebe ſie, mein Vater! ich liebe ſie unendlich. Keine Worte können dir ſagen, wie ſehr ich ſie liebe. — Du wirſt ernſthaft? Kann es dir misfallen? — Grauſamer Freund, verdiente ich dieſe Blicke voll Unwillen für meine Vertraulichkeit!

Mit einem Blicke, der Ehrfurcht und Vertrauen einflößete, ſagte itzt Thalthybius: Laß dichs nicht reuen, mir ein Geheimniß entdeckt zu haben. Ich gebrauche ſie nie anders, als zu deinem Vortheile. Palmire iſt würdig, von dir geliebt zu werden: Sie iſt es würdig, auch dann, wenn ſie nicht auf dem Throne gebohren iſt. Aber wir Menſchen haben unſere Wünſche, und die Götter haben ihre Abſichten. Es iſt billig, daß jene dieſen unterworfen werden. Ach! Aedon! hieran haſt du nicht gedacht, als du dein Herz der Liebe einräumeteſt. Eine Liebe, wenn ſie uns glücklich machen ſoll, muß mit keiner unſerer Pflichten im Widerſpruche ſtehen. So viel Freude ſie ſonſt verſpricht, ſo viel Sorgen folgen ihr nach! — Ich will itzt nicht einmal deiner

ner ersten Verbindung gedenken; deine Leidenschaft hat dir nicht Zeit gelassen, dich derselben zu erinnern: aber wie hat sie dich so blind machen können, zu lieben, ohne zu wissen wen? Palmire ist schön, sie ist tugendhaft, sie ist deiner werth; alles das bestreite ich nicht: aber kennest du sie? Wer ist diese tugendhafte Palmire?

Vielleicht von geringer Geburt, sagte Aedon: aber was sie durch ihr Blut nicht ist, das kann sie durch mich werden. Wenn ich Verbanneter, wenn ich itzt namenloser Flüchtling König von Mycene wäre; so sollte Palmire mit mir die Herrschaft theilen. Wie oft hast du mir nicht gesagt, daß die Liebe Stand und Unterschied verachtet, wenn die Tugend sie gleich machet?

Die Götter haben alle gleich erschaffen, sagte der Greis, und ein tugendhaftes Herz ist ihr vortrefflichstes Werk. Aber der äußerliche Zustand der Menschen bedurfte eines Unterschiedes, und sie haben zugegeben, daß ein solcher Unterschied eingeführet wurde. Wir müssen uns ihrer Anordnung unterwerfen. Ein König ist nur deswegen

wegen über gleiche Geſchöpfe erhaben, weil ſie ihr Schickſal ſeinen Händen anvertrauet haben. Große Tugenden allein ſind das Vorrecht, das er haben kann, über andre zu herrſchen. Von ihm fodert jeder ſeine Ruhe, ſeine Sicherheit, ſein Glück. Er iſt mehr der Diener derer, die er beherrſchet, als ihr Gebiether. Um ſie zu beglücken, herrſchet er; nicht, um ſeinen Leidenſchaften ſich ohne Verleugnung zu überlaſſen. Er muß ſeine Herrſchaft über andere damit anfangen, daß er ſich ſelbſt beherrſchet. Er muß ſeinen Nutzen und ſeine Leidenſchaften dem Beſten ſeines Landes unterwerfen. Sollen die Völker leiden, wenn er durch ſeine Thorheiten ſich Feinde macht? Soll der Zorn der Auswärtigen, die er durch ſeine ungezügelten Leidenſchaften beleidiget, auf ſeine unſchuldigen Kinder fallen? Sollen ſie durch den unglücklich werden, den ſie ſich bloß deswegen erwähleten, um glücklich zu ſeyn? — Ach! Oreſt, wenn du deine Verbindung mit Hermionen aus den Augen ſetzen wollteſt! — Geſetzt auch, du könnteſt, ohne die Hülfe des Menelas, den Thron deines Vaters wieder zu beſteigen hoffen; glaubeſt du, daß Menelas, der, aus Freundſchaft für deinen Va-

ter,

ter, ſeine väterliche Liebe überwunden, den Armen der weinenden Mutter ſeine einzige Tochter entzogen, und fremden Händen übergeben hat; glaubeſt du, daß der eine ſo grauſame Beleidigung ertragen werde, ohne gerechte Rache von ſeinem Beleidiger zu nehmen? — Der Thron von Mycene ſteht auf einem ungetreuen Abgrunde; wenn du ihn ſicher beſitzen willſt, ſo mußt du dir in und außer deinem Gebiethe Freunde erwerben. Du mußt mit Mäßigung deine Unterthanen gewinnen; mußt nicht mit deiner neuen Regierung neuen Saamen der Zwietracht ausſtreuen; mußt jede Leidenſchaft deines Herzens verleugnen, und deinen Unterthanen ein Beyſpiel der Weisheit geben; mußt dich ihrem Beſten aufopfern, und deinen Nachbarn ein Exempel der Treue ſeyn. — Niemand hat größre Pflichten, und niemand muß ſie ſtrenger ausüben, als ein König.

Oreſt ſeufzte: Ach! Thalthybius, warum bin ich nicht der glückliche Sohn eines Hirten? Unglückliche Größe! Wenn die Götter uns zur Glückſeligkeit erſchaffen haben; welche Herrſchaft iſt werth genug, um den Verluſt der erſten erkauft zu werden! Iſt es nicht genug, daß

ein König ſeine Unterthanen glücklich macht; wäre dieſe Glückſeligkeit zu klein, wenn ihr Preis nicht der Verluſt ſeiner eignen wäre! Muß er denn unglücklich ſeyn, muß er? Muß er verwerfen, was er wählet, lieben, was er haſſet; muß er Empfindungen verleugnen, und Wünſche, die ihm die Natur ſelbſt hat einpflanzen wollen, und muß er ſein eignes Herz betriegen! — Doch ich rede zu ſtolz. Ich bin kein König, Thalthybius, ich bin kein König: ein Verbannter, ein Hülfloſer bin ich.

Thalthybius heftete mit ernſthaftem Schweigen itzt ſeine Blicke lange auf den Sohn Agamemnons; dann ſprach er: Schwacher Sohn des großen, des ſtandhaften Atriden, ſo wollteſt du gern deine Geburt verleugnen, wollteſt gern die Sirenenſtimme deiner Liebe einem Orakel vorziehen? Erröthe über deine Schwachheit. Delphos hat geredet: du ſollſt den Thron deines Vaters beſitzen. Wage es, den Ausſpruch zu verachten, und gehorche dem, den dir dein Herz giebt: dann will ich dich in deiner Liebe nicht ſtören. Biſt du ſchwach genug, deiner Leidenſchaft ſclaviſch zu gehorchen; ſo biſt du nicht werth, über andere zu herrſchen: und ich

liebe

liebe die Menſchen zu ſehr, als daß ich ihnen einen ſolchen König wünſchen ſollte. O! Götter, warum habet ihr ihm den Agamemnon entriſſen, ehe er von ihm lernen konnte, ein König zu ſeyn! — Wenn dieſe ſchwache Liebe dich ſo demüthigen kann, allen Hoffnungen deines Vaters um einen ſo leichten Preis zu entſagen; ſo wage es nicht, deinen Namen zu nennen; ſage nie, daß Agamemnon dein Vater war: vergiß deine Pflicht, deine Ehre, und die Verbindung mit Hermionen.

Höre auf, ſagte Oreſt, höre auf, mein Vater! mich zu beſchämen! Ich verachte mich ſelbſt. Ich fühle die Stärke deiner gerechten Vorwürfe: die Weisheit redet aus dir. Jede andere Leidenſchaft will ich verleugnen, jede andere Neigung deinen Gebothen unterwerfen: aber die Liebe — ſoll ich ihr entſagen, ſoll ich ganz unglücklich ſeyn? Hermione — wer iſt ſie? Ich kenne ſie nicht. Es iſt grauſam, wenn Väter über die Neigungen ihrer Kinder entſcheiden! Niemand ſollte unſer Herz vergeben können, als wir ſelbſt. — Was ſage ich? verzeih mir meine Zerſtreuung. O! wenn du jemals geliebt hätteſt, ſo dürfte ich mich itzt an

dein eignes Herz wenden, und ſeinen Ausſpruch fodern. Ich kenne Hermionen nicht, die ich lieben ſoll. —

Du ſollteſt die Zeit erwartet haben, ſprach Thalthybius, bis du ſie kanntest. Du durfteſt keiner andern Liebe Gehör geben. Ich habe dich vor ihrer ſchleichenden Gewalt gewarnet. — Doch kenneſt du Palmiren beſſer? Du weißt, daß ſie ſchön iſt, weißt, daß ſie tugendhaft iſt: aber weißt du, ob die Götter ſie für dich beſtimmt haben? Haſt du die Göttinn gefraget? Haſt du deine Vernunft zu Rathe gezogen? Dein Herz hat allein die Stelle der Vernunft und der Göttinn vertreten. — Ach! mein Sohn, ſteh hier ſtill; überlaß dich nicht gänzlich dieſen ungetreuen Ausſprüchen. Faſſe den Entſchluß, den Ausſpruch der Venus ſelbſt entſcheiden zu laſſen. Sie wird reden; und ich verſpreche dir, daß ich mich ihrem Befehle unterwerfen will. Aber wenn ſie deine Liebe verwirft; ſo wirſt du auch wiſſen, was ihr Befehl von dir fodert!

Der beſchämte Sohn Agamemnons verſprach dem Thalthybius, dieſe Bedingung anzu-

zunehmen; ob gleich sein Herz sich seinem Versprechen widersetzte.

Kaum war er allein, als er alle Worte seines redlichen Freundes bey sich wiederhohlte, und gegen seine übereilte Liebe die Augen öffnete.

Soll ich mich den Wünschen meines Herzens überlassen, und allem entsagen, was die Ehre von mir fodert? Soll ich in der Dunkelheit eines Verbannten ein schimpfliches Leben schleppen, und von der Liebe allein alle meine Glückseligkeit erwarten? — Griechenland wird mich verachten — Palmire selbst wird mich verachten, wenn ich mich so tief erniedrige. — Aber Palmire! Wer ist Palmire? Eine Unbekannte, vielleicht. — Ich kenne sie nicht, und ich liebe? Ich opfere ihr Hermionen auf, entsage ihrentwegen den Hoffnungen meiner Geburt, den Wünschen meiner unglücklichen Electra, der Ehre meines Vaters. — O! itzt kenne ich deine verrätherische Gewalt, demüthigende Liebe! Ich Unbedachtsamer, was habe ich gethan? Welchem Befehle soll ich itzt, kann ich itzt gehorchen? Glückseligkeit, oder Ehre, eine von

beyden muß der andern aufgeopfert werden! Verächtlich auf der einen, gequält auf der andern Seiten, was kann ich wählen? — Wähle itzt, der du dich blind in dieſe Verzweiflung geſtürzet haſt, wähle! du mußt. — Wenn ich noch allein unglücklich wäre! Aber ich kann nicht wählen, ohne zu beleidigen. Folge ich dem Rufe der Ehre, und dem Willen meines Vaters; ſo ſeufzet Palmire: Sie hat meine Verſicherung. Folge ich der Liebe, ſo werde ich der heiligen Verbindung meines Vaters ungetreu; Hermione iſt beſchimpft, Helena wütet, Menelas fodert Rache. — Doch ſeine Rache iſt nicht, was ich fürchte: aber treulos ſeyn, Verſprechungen mit Füßen treten, die Todten beſchimpfen, das iſt ſchrecklicher. Wo ſind die ſüßen Hoffnungen der Freuden, die ich mir verſprach! Iſt dieſer Kampf, der mich mit mir ſelbſt in Widerſpruch ſetzet, ungetreue Liebe, iſt dieſer die erſte deiner Freuden? Ich muß mich entſchließen! Ich muß? — Palmiren kann ich nicht, will ich nicht aufopfern. Doch ihr Stand —. Ihr Götter! wenn ihr meine Liebe nicht wollt, ſo laſſet ſie gleichgültig gegen mich ſeyn! Mich allein laſſet leiden!

Pal-

Palmire kam in dieſem Augenblicke in der Geſellſchaft ihrer ungetreuen Freundinn, die nur Gelegenheit ſuchte, aus dem unſchuldigen Herzen ihrer Freundinn durch Argwohn, und finſtern Verdacht, die Ruhe zu verbannen.

Aedon floh ihr entgegen, und ſeine Augen verriethen ſein beunruhigtes Herz. O! meine einzige Freude, ſagte er, meine tugendhafte Palmire, die Götter ſenden dich mir, um durch deine Gegenwart die Stürme meiner Seele zu beſänftigen. Folternde Zweifel quälen mein unentſchloßnes Herz. Laß mich deinen Ausſpruch hören; entſcheide du, wie ein Orakel, mein Schickſal, und beſtimme meine wankenden Entſchlüſſe. Wenn unſere Liebe irgend jemanden von uns in die Nothwendigkeit ſetzte, eine Verbindung zu brechen, oder die Ehre zu beleidigen; wenn die feindſeligſten Verfolgungen auf unſere Liebe folgen müßten, wenn ſie andern vielleicht Thränen koſtete; Palmire, was würdeſt du über unſere Liebe entſcheiden?

Zephire heftete aufmerkſame Blicke auf den Aedon. Palmire gerieth bey dieſen Worten in Schrecken. Eine ſchnelle Röthe ſtieg in ihre

Wangen; dann begegneten ihre Blicke den Blicken Aedons, der ihre Antwort erwartete. Endlich ſprach die furchtſame Griechinn: Wenn unſerer Liebe ſich die Ehre widerſetzet, wenn ſie andern Thränen koſten muß, ſo iſt der Entſchluß für mich ſchon gefaſſet; und du wirſt wiſſen, wie du dich zu entſchließen haſt. — Aber auch dann, wenn nichts von dieſen ſich uns entgegen leget, wenn nichts, als eine Veränderung deines Herzens, alle dieſe Schwierigkeiten ſind, die du mir ſo geheimnißvoll vorzutragen weißt, auch dann, Aedon, auch dann weis ich mich zu entſchließen.

Kannſt du zweifeln, ſeufzte Aedon, ob ich dich liebe! Ich ſollte mich verändern? O! wenn ich unter allen Glückſeligkeiten, welche alle Götter den Sterblichen geben können, eine wählen ſollte; ſo würde ich mit dem Verluſte aller übrigen, die wählen, von dir geliebt zu ſeyn! — Aber könnte ich hoffen, von dir geliebt zu ſeyn, wenn Sorgen, Gram, und die grauſamſten Verfolgungen uns das Leben traurig machten?

Palmire. Ich weis kaum, ob eine ſo zweifelhafte Frage eine Antwort verdienet. Kein

Sterb-

Sterblicher ſieht künftige Schickſale voraus. Ich habe mir mit keiner andern Glückſeligkeit geſchmeichelt, da ich dir ſagte, daß ich liebe, als mit denen allein, welche ich von der Liebe hoffte. Soll ich meine Verſicherung noch einmal wiederhohlen? Wenn liebte ich wohl, wenn du nicht wäreſt?

Aedon. Niemals genug kannſt du ſie wiederhohlen, dieſe Verſicherung, die mich ſo glücklich macht! O liebenswürdige, angebethete Palmire, wenn die Götter wollten —

Palmire. Aber du, der du mich mit dieſen geheimnißvollen Fragen quälen kannſt, darf ich nicht zweifeln, ob du mich liebeſt? Niemals mußt du eine von den Beſorgniſſen der Liebe empfunden, niemals Theil an dem Grame genommen haben, den du in meinen Augen geleſen haſt; ſonſt würdeſt du mich nicht mit dieſen ängſtlichen Fragen in Unruhe ſetzen.

Aedon. Welche Worte können dir meine Liebe, und meine Unruhe ausdrücken! Vergieb mir, wenn ich dir eine Sorge errege: den grauſamſten Tod könnte ich ausſtehen, um dir die

geringſte zu erſparen. — Ach! wie kann ich ruhig ſeyn! Ich fürchte, dich zu verliehren. Reiß mich aus meiner Beſorgniß. Ich habe Urſachen, mich zu belehren, in welchem Verhältniſſe wir gegen einander — Vorurtheile der Menſchen haben die Menge von Sorgen, und Qualen, denen die Natur ſie bloß geſtellet, noch vermehren wollen.

Palmire ſah die Aengſtlichkeit Aedons; ſein Auge ſchwamm, wie in Thränen, ſein Herz ſchlug hoch, ſeine Worte bebten von der Zunge. Aedon, ſagte ſie, ich glaubte, von dem Adel deines Herzens überzeugt zu ſeyn, als ich dich liebte: es iſt mir nie eingefallen, dich um deinen Stand zu befragen. — Vielleicht aber haſt du Urſache, eine übereilte Liebe zu bereuen. Du ſchämeſt dich, ohne Vorwand zu brechen, und dieſen Vorwand ſucheſt du in dem Unterſchiede des Standes. Dieſer Mühe bedarfſt du nicht. Ich erlaſſe dir dein Wort. —

Aedon. Wie grauſam quäleſt du mich, meine Palmire! Kannſt du glauben, daß ich ſolcher Kunſtgriffe fähig bin? Kannſt du glauben, daß ich einen Augenblick ohne dich leben könnte? —

Du

Du weißt nicht, was mich drückt. Liebſte Palmire, wenn du mich liebeſt, ſo mache mich zu deinem Vertrauten. Laß mich deine Geburt wiſſen!

Palmire wandte ſich mit einem Lächeln zu ihrer Freundinn. Zephire, ſagte ſie, wie weit muß ſich oft die Liebe herablaſſen! Dann ſah ſie den Aedon an, und ſprach: Du verlangſt von mir zu wiſſen, wer mein Vater war? Ich kenne ihn ſelbſt nicht: ich bin mir ſelbſt unbekannt. — Du erſchrickſt? Iſt der Stand dir etwas ſo großes? — Ich hätte dich geliebt, auch wenn ich wüßte, daß du der Sohn eines Schäfers wärſt. — Doch ſo gering iſt der meinige nicht: ich bin eine Enkelinn des Thyeſtes, und Verwandtinn des Aegiſtus. —

Aedon fuhr zurück, ſtumm, außer ſich. Aegiſtus! rief er; o! wäreſt du eine Schäferinn! — Enkelinn des Thyeſtes! — Grauſame Götter, wie ſpottet ihr der Menſchen. — Aegiſtus! — Wer von uns beyden hat euch beleidiget, ihr Götter? — Palmire, eine Enkelinn des Thyeſtes. — Nein, das Gerücht hat gelogen. Unmöglich, du biſt nicht aus dem Blute des barbariſchen Thyeſtes! Oder — iſt denn dieſer

ſer Stamm uns ewig verderblich, grauſam im Haſſe, grauſam in der Liebe! Geheimnißvolles Schickſal! — Verzeih meine Verwirrung; ich habe zu viel erfahren; ich kann meine Verzweiflung nicht mehr faſſen. Ich muß mich entfernen. Der Tag, der morgen kömmt, wird vielleicht glücklicher, als der heutige. — Ach! Palmire, die ſanfte, die tugendhafte, die göttliche Palmire aus dem Blute des Thyeſtes, — eine Verwandte des Aegiſt! —

Er entfernte ſich. Palmire, von den Schmerzen der äußerſten Ungewißheit gefoltert, unter tauſend Gedanken, die ihr Herz beſtürmeten, ſah ihn gehen. — Grauſamer, wohin gehſt du? Du ſtoßeſt mir einen Dolch ins Herz, und gehſt! — Erſt reiß mich aus dieſer Ungewißheit, erkläre mir das Geheimniß, gib mir meine Ruhe wieder! Dann geh — wenn du kannſt; wenn du mich nie geliebt, wenn du mich betrogen haſt, dann geh!

Ich kann dir nichts erklären, ich darf nicht reden, ſprach Aedon: aber wenn unter allen denen Göttern, die mich verfolgen, die Luſt an den Qualen meines Geſchlechts haben, einer iſt,

der

der mein Herz treulos findet, der räche deine Unruhe an mir, der bringe alle die Schrecken der Pelopiden auf mich allein! — Palmire, wie könnten alle feindselige Götter mich mehr quälen, als wenn sie ihren Zorn auch gegen dich auslassen, und dich in Verzweiflung setzen? Ich müßte ihr Werkzeug werden, wenn ich reden wollte. Laß mich schweigen, laß mich, mich allein meine Verzweiflung ganz fühlen. —

Er entwich. Palmire stand eingewurzelt, und bebend; ihr Herz flog. Ungetreuer, rief sie ihm nach, geh! Wollten die Götter, daß ich dich nie gekannt, nie gesehen hätte! Ich hätte dich nicht verachtet, wenn der Schäferstab dein ganzes Erbe gewesen wäre. — Was darfst du denn fürchten, zu reden? Ist es ein Unglück, von Königen entsprossen zu seyn? — Ich verstehe dich, ich verstehe dein Geheimniß. Da ich von Königen abstamme, so bin ich dir nicht gleich: und wäre ich in einer Hütte gebohren worden, so würde ich es viel weniger seyn. — Du hast dich durch diese Erfindung auf beyden Seiten bewaffnet, und bist wenigstens nicht ohne Vorwand treulos. — Er geht, er höret mich nicht! er hat aufgehört, mich zu lieben, — nicht

auf-

aufgehört, er hat mich niemals geliebt. Er? Götter! Er? — Wo iſt die Redlichkeit auf der Welt, wenn er treulos iſt? Ach, meine Freundinn, ſteh mir bey. Sage mir, irre ich mich; beleidige ich ihn? — Du haſt vielleicht alle ſeine Geſichtszüge bemerket; ſage, was entdeckteſt du, Liebe oder Kaltſinn? War ſeine Verwirrung wahr, oder erzwungen? Man kennet die Natur gar zu leicht an eigentlichen Zügen. Er ſchien in großer Bewegung; ein ſchreckliches Geheimniß arbeitete in ſeiner Bruſt. Er ſchwur, — du haſt den ſchrecklichen Schwur gehöret. —

Ich habe ihn gehöret, ſagte Zephire, aber ein Schwur eines Liebhabers! Sie zwang ſich, ihre innerliche Freude zu verbergen, und wies eine Betrübniß auf ihrem Geſichte, die ihrem Herzen fremd war. Indeß ſtellte ſie ſich, als wenn ſie Palmiren tröſten wollte. Sie erregte ſich ſelbſt Zweifel, und widerlegte ſie ſchwach. Sie ſuchte alle Tröſtungen aus, die in Verzweifelung ſetzen konnten.

Sie hatte nur gar zu ſehr eingeſehen, wie heftig die Liebe des Aedon war. Sie hatte auf alle ſeine Worte gemerket: und der Schrecken, wor-

worein Aedon gerieth, als er die Namen Thyest und Aegist nennen hörte, brachte sie auf dunkle Vermuthungen seines eigenen Geschlechtes. Aus diesen Vermuthungen hohlte sie neue Gründe her, den Aedon zu vertheidigen; aber Gründe, welche Palmiren in die äußerste Verzweiflung setzen, und alle Hoffnung ihrer Liebe auf einmal abschneiden mußten.

In dieser quälenden Ungewißheit verließ sie ihre Freundinn, unter dem Vorwande, die Erklärung dieses Geheimnisses zu wissen. Aber ihre eigene Neubegier, und das Interesse ihres eigenen Herzens trieben sie allein. Sie wollte aus diesem Vorfalle alle Vortheile ziehen; und wenn es möglich wäre, das ganze Geheimniß vom Seide erfragen.

So groß indeß ihre Neubegierde, und ihre Freude waren, so sehr war sie überzeugt, daß sie alle Behutsamkeit nöthig haben würde, ihr eigenes Geheimniß in eine undurchdringliche Nacht zu verbergen. Sie spielte demnach die Rolle einer Freundinn, die alles der Freundschaft aufopferte.

Sie kam zu dem Seide. Welche Unruhen, sagte sie, hast du erregt! Mußte ich mich denn mei-

meinem Eifer für Palmiren ſo ſehr überlaſſen! Warum entfielen mir die unglücklichen Worte! Und du, Grauſamer, mußteſt du das, was mir in der Hitze einer unüberlegten Beſorgniß entwiſchte, dem Aedon verrathen? Du weißt weder, wenn du reden, noch wenn du ſchweigen ſollſt. Warum entdeckteſt du mir das nichts bedeutende Geheimniß nicht? Heilig würde ich es in meinem Herzen bewahrt haben, um der Ruhe meiner unglücklichen Freundinn zu ſchonen. Da war es Zeit, zu reden. Aber du ſchwiegſt: warum redeteſt du denn nun, da du ſchweigen ſollteſt? Ohne Zweifel kömmt dieſe Unruhe von dir; ohne Zweifel haſt du dem Aedon entdeckt, wer Palmire iſt. Du, der du ſein Geheimniß wußteſt, konnteſt du ihm eine Nachricht ſagen, die ihn tödten mußte? Itzt leide ich mit ihnen: denn mir muß ich die Schuld zuſchreiben, daß ſie leiden. Mein Eifer muß zu ihrem Unglücke ausſchlagen; ich, die ich meine Freundinn glücklich zu machen wünſche, ich muß eben die Urſache ihres Unglücks werden! Und durch wen ſonſt, als dich? — Ich fodere eine Vergeltung von dir, Seide: du biſt Schuld, daß ich mich für eine Störerinn der Ruhe meiner Freundinn anſehen muß; ich

ich habe sie getrennt, ich muß sie wieder vereinigen. Schweig nicht länger; laß das unglückliche Geheimniß nicht ausbrechen; entdecke es mir und laß uns auf Mittel sinnen, die Ruhe wieder herzustellen.

Ich konnte und durfte nicht schweigen, sagte Seide. Der Schlag mußte den Aedon treffen, und er sollte nicht ungewarnt treffen. Ich habe ihm nicht gesagt, wer Palmire sey; ich habe nur bey ihm die Vermuthung erregt, daß sie für ihn nicht bestimmt seyn könnte.

Zephire. Nicht bestimmt? Sie ist, sie soll für ihn bestimmt seyn. Wer wird sie trennen? Ein kleiner Unterschied des Standes?

Seide. Nicht der Unterschied, die Gleichheit des Standes trennet sie, und wird sie auf ewig trennen!

Zephire. Auf ewig? Ihre Gleichheit? Denkest du immer Geheimnisse zu haben? Es ist nicht Zeit mehr, Seide. Du mußt, du mußt reden.

Seide. Laß mich nicht umsonst geschworen haben. Das unglückliche Geheimniß wird ausbrechen, so sehr wir uns widersetzen. Wenn

wir nicht unauslöſchliche Feindſchaften verſöhnen können, ſo werden wir ſie nimmer vereinigen.

Zephire. Feindſchaften, ſageſt du? Wenn ihre Väter ſich unverſöhnlicher gehaßt hätten, als die Söhne der Jokaſta, ſo wird die Liebe ihre Kinder verſöhnen! Die Sorge überlaß mir, und entdecke mir, wer Aedon iſt?

Seide. Ich habe geſchworen!

Zephire. Ach! Seide, kannſt du glauben, daß die Götter einen Schwur wollen gehalten wiſſen, wenn Freunde dadurch unglücklich werden!

Seide. Aedon iſt ein Feind des Thyeſt, ein Feind des Aegiſt; er iſt der Sohn Agamemnons!

Zephire. Er, der unglückliche Oreſt, der den Mörderhänden des grauſamen Aegiſt entgangen iſt? Ihr Götter! Oreſt! —

Seide. Vereinige ſie itzt; du weißt das Geheimniß!

Zephire. Ich verſtehe dich; du willſt mir Vorwürfe machen. Aber wiſſe, daß ich meine Hoffnung nicht aufgebe. Er mag Oreſt ſeyn; vielleicht iſt ſie nicht die, die ſie zu ſeyn glaubet. Ich habe dunkle Vermuthungen. —

Seide.

Seide. Zephire, du willst mir, du willst meinem Freunde schmeicheln! O! wenn du nicht erdichtetest!

Zephire. Erdichtet, oder nicht; du mußt es dem Aedon sagen. Das ist das erste Mittel, welches wir brauchen müssen; die Zeit wird uns andere geben. Geh, Seide, versäume keine Zeit: wer wohlthun will, muß nicht langsam seyn!

So hüllte sie ihre geheime Verrätherey in undurchdringliche Wolken ein; und schien tugendhaft zu handeln, wenn sie verrätherisch handelte.

Kaum war Seide entfernt, so überließ sie sich ihrer Freude ganz. Ich habe gesiegt, sagte sie; er ist Orest. Geh du, und bediene dich meiner Erdichtung gegen das Geheimniß, was du in meine Gewalt gegeben hast! Er fahre fort, sie zu lieben; er muß sie noch lieben, je heftiger, je besser für mich. Indeß erfährt Thalthybius das Geheimniß; und Thalthybius arbeitet für mich.

Drittes Buch.

Alles lag itzt im Arme der Ruhe. Thau und Schlummer ſanken auf die ſtillen Thäler, und ſchweren Augen der Geſchöpfe. Nur von den Augen Palmirens, und ihres unglücklichen Aedons verjagte die Sorge den balſamiſchen Schlaf, und beſtreute ihr Lager mit Dornen. Sein Herz war voll von dem Geheimniſſe, was der unglückliche Tag entwickelt hatte. Itzt dachte er an die grauſame Trennung von Palmiren, wozu die Ehre ihn zwang; itzt an das Opfer, was er dem Thalthybius verſprochen hatte. Bald entſchloß er ſich, zu opfern, und die Göttinn um Rath zu fragen; bald verwarf er dieſen Entſchluß, als thöricht. —

Was kann ich hoffen? Wornach ſoll ich fragen? Ich weis alles, ich weis mehr, als ich zu wiſſen wünſchte. Ach! möchte das Geheimniß ihrer Geburt in ewiger Nacht begraben ſeyn! Palmire iſt nicht für mich, kann nicht für mich ſeyn!

ſeyn! Was für einen Ausſpruch der Göttinn darf ich erwarten? Vielleicht ſind itzt noch einige kleine Zweifel unentſchieden — Zwar unendlich kleine Zweifel! — Aber wenn die Göttinn redet, ſo werde ich auch dieſe verliehren; dieſe, worinn alle meine Beruhigung liegt. Thalthybius wird erfahren, daß Palmire vom Blute des Thyeſtes ſtammet; er wird mich mit gerechten Vorwürfen niederſchlagen; ich werde nicht mit einem der kleinſten Gründe meine Liebe rechtfertigen können. Er wird meiner Schwachheit nicht ſchonen, wird in dem erſten Augenblicke auf unſere Trennung dringen! — Nein, er darf meine Schwachheit nicht ganz wiſſen. Ich werde nicht opfern, ich werde die Göttinn um nichts befragen! Vielleicht — aber was hoffe ich? Wo iſt ein Umſtand, der ſchmeicheln könnte? Palmire iſt mir auf ewig entriſſen, unwiederbringlich entriſſen! Nicht Gebirge, nicht Oceane, nicht Erdgürtel liegen zwiſchen uns: Gebirge, Erdgürtel, Oceane ſind Hinderniſſe, welche Standhaftigkeit zu überwinden weis; kleine Hinderniſſe gegen das einzige, was mir die grauſame Ehre entgegen leget. Palmire iſt das Blut des unmenſchlichen Bruders, die Blutsfreun-

dinn des Elenden, der Schande auf meinen Stamm gedrückt, der meine unglückliche Mutter entweihet, der meinen Vater hingerichtet, und der durch Blut und Thränen meines Stamms zum Throne gewatet hat. Ihr, ſollt' ich die Hand geben? — Die Seele meines belorbeerten Vaters mitten in der Glückſeligkeit der Felder Eliſiens würde darüber erzittern, und den Sohn verfluchen, der ſeine Ehre ſo niederträchtig zu entweihen wagte — O! zu tyranniſche Geſetze der Ehre! wie viel Verleugnung fodert ihr von unſern Herzen! Es iſt zu wenig, Blut zu verlangen: jede Neigung, die euch entgegen iſt, ſoll aufgeopfert werden. — Ihr Götter, wenn eine Palmire, eine Verwandte ſolcher Barbarn ſollte gebohren werden; warum war ſie nicht ſo gebohren, daß ich ſie verachten, wo nicht haſſen konnte? Warum war ſie dem ſchändlichen Blute, wovon ſie abſtammet, ſo unähnlich? Warum hat die Natur ſie nicht mit allen den Zügen gezeichnet, womit ſie ihre Blutsfreunde brandmahlete? — Oder ſollte ſie ſo edel, ſo ſanft, ſo ſchön ſeyn; Schickſal! warum mußt' ich, ich, der ſie haſſen ſoll, warum mußt' ich ſie ſehen? Welch ein unglücklicher Entſchluß zieht mich nach

Cythere,

Cythere, reißt mich unwissend in mein Verderben? Ruhig komm' ich hier, in der frommen Absicht, der Göttinn zu opfern. Verdient' ich diese Belohnung? — Wer ist sträflich, ihr Götter! wenn ein unvermeidliches Schicksal den Unschuldigen also in sein Verderben hinreißt? Ist denn dieses unmenschliche Geschlecht gänzlich zur Verzweiflung des meinigen erschaffen, und muß die Gewalt der Liebe das vollenden, was die Bosheit angefangen hatte?

Was sag' ich! nein, so grausam sind nicht die Götter. Sie können sich solcher Mittel nicht bedienen, schwache Menschen zu Grunde zu richten. Das Schicksal hat uns hier zusammen gebracht; das Schicksal ist der Wille der Götter. Wir haben uns nie gekannt, nie gesucht; wir haben uns gefunden: und durch wen anders, als durch die Hand derer, die die Geschicke lenken? Mein Herz war gleichgültig; ich kannte die Liebe nicht; ich komme, ich sehe sie, ich liebe. Eine unbeschreibliche Gewalt bemächtiget sich meines Herzens: Venus selbst — unfehlbar war sie es selbst. O! Göttinn, zu deren Altar' ich mit Opfern kam, tausend beglückte Herzen segnen

dich; wohin ich um mich ſehe, herrſchet eine mannichfaltige Glückſeligkeit; kein redliches, kein edles Herz geht mispergnügt von deinem Orakel zurück; ſoll ich der einzige ſeyn? Wenn du es wareſt, deren Gewalt ich fühlte; wie kannſt du eine Liebe misbilligen, die du ſelbſt erregt haſt! — Nein, du kannſt nicht mein Unglück wollen. Ich will dir opfern, ich will dich um mein dunkles Schickſal befragen; die Zweifel werden ſich löſen; ſie müſſen ſich löſen! —

Itzt war er entſchloſſen, die Göttinn ſelbſt zu befragen; und in dieſen Gedanken allein fand er ſeine einzige Beruhigung. Die Nacht hatte ihren Wagen gewandt, als endlich ein Schlummer auf ſeine Augen ſank.

Aber die ſchadenfrohe Göttinn von Paphos hatte längſt Anſchläge auf das Herz des jungen Oreſt gefaſſet. Sie verlangte den Weihrauch, den er der ſanften Göttinn von Cythere und Knidus beſtimmt hatte. Ich habe die ſtolze Tugend ſeiner Mutter gedemüthiget, ſprach ſie. Ihre furchtſame Hand hat ſich nicht weigern können, das Beil zu nehmen. Sie iſt, durch meine Gewalt, hingeriſſen, die Prieſterinn meines

nes Altars geworden, und hat mir das Blut ihres Gemahls geopfert. — Solche Opfer sind meiner Gottheit anständig. — Sie liebte ehedem auch zärtlich, und eine hartnäckige Tugend stand ihrer Liebe für den Agamemnon bey. Aber wo ist die feste Tugend, die sich nicht unter meine Gewalt beugen muß? Auf Leichen, von solchen Händen erschlagen, liebe ich, zu meiner Herrschaft über die Welt zu schreiten. Alles soll mich fürchten; aus Seufzern will ich meine Gewalt erkennen. Armer Jüngling! du wirst mit unter diesen seyn! du wirst nicht schwerer zu überwinden seyn, als deine Mutter. Bald sollst du vor meinem Altare liegen, vor dem Altare, den du zu verfluchen, dich unterwundest. Da sollst du im Staube schändlich demüthig liegen, und dein Alter soll Zeuge deiner Schande, und meiner Macht seyn. Ich habe ihn von deiner elenden Mutter zu entfernen gewußt, ich werde ihn auch von dir zu entfernen wissen. Dann sollst du, der du mir fluchtest, mein Sklav, mit Zittern mich anbethen, und er mag zurück kommen, um meinen Triumph, die Ohnmacht seiner Weisheit, und deine Erniedrigung zu sehen. — Du denkst, der Göttinn von Knidus

morgen zu opfern? Blinder Elender! mir ſollſt du opfern, mir, nicht dieſer. Wiſſe, daß alle deine Entſchlüſſe unter meinem Gebothe ſtehen.

So ſagte die wüthende Göttinn, und kam nach Cythere. Aus ihrem zahlloſen Gefolge von Träumen folgten ihr itzt nur zween der ängſtlichſten. Mit dieſen quälte ſie den ſchlummernden Jüngling. Cypris ſah ſie; und ließ es geſchehen, um ihren Sieg dereinſt vollkommener zu machen.

Der Morgen erleuchtete die verjüngte Erde, als Thalthybius, den Jüngling zum Opfer zu wecken, kam. Noch ängſtete ihn der Traum der Göttinn der Lüſte. Seufzend warf ſich Aedon auf ſeinem Lager; und die Beängſtigung ſeiner Seele malte ſich auf dem blaſſen Geſichte. Ich will, ich kann ſie nicht verlieren: grauſame Göttinn, rief er, gieb ſie mir zurück!

Thalthybius weckte ihn auf. Welche Träume beunruhigen dich? ſagte er. Erwache, mein Sohn! die Morgenſonne glänzet ſchon an den Spitzen der Hügel. Die Altäre der Göttinn rauchen, und rufen uns.

O! mein

O! mein Vater, rief der Jüngling, indem er mit ausgebreiteten Armen dem Greiſe entgegen ſprang, und zitternd ihn umarmte, ich bin unglückſelig, ich bin troſtlos — alle Hoffnung iſt hin, unwiederbringlich hin. — Palmire kann nicht, ſoll nicht die meinige werden!

Thalthybius. Wenn ſo das Schickſal will, ſo wirſt du wiſſen, daß das Schickſal der Wille der Götter iſt. Ein großes Herz bereitet ſich auf alles vor. — Doch noch hat die Gottinn nichts entſchieden.

Aedon. Nur gar zu viel entſchieden, wenn jemals Träume wahr redeten. O! Thalthybius, du ſiehſt mich noch beben! Der fürchterlichſte der Träume hat mir alle die ſchrecklichſten Geſchichte meines Hauſes wiederhohlet, und meine kleinſte Hoffnung entriſſen. Ihr Götter! welche Schrecken, welche Gräuel — Noch bebet meine ängſtliche Seele — Ach! mein Vater, ſie iſt verlohren, ſie iſt verlohren!

Mit mitleidigen Augen voll Huld und Sanftmuth, ſah der Greis den bekümmerten Jüngling an. Mein Sohn, ſo ſagte er mit einem zärtlich ſtrafenden Tone, dieſe ängſtliche Furcht,

die

die dich itzt ſo ohnmächtig macht, iſt die erſte Frucht jeder ungebändigten Leidenſchaft. Nie wird der Mann, der über ſein Herz gebiethet, der jede ungeſtüme Neigung zu beherrſchen weis, zu fürchten haben. Er kann wünſchen, er kann hoffen, er kann verlangen; aber ſein Wunſch, ſeine Hoffnung, ſein Verlangen ſind gelaſſen, und ein Seufzer iſt alles, was jeder Verluſt ihm koſten kann. Die Mäßigung bezahlet ſich in einem Leben, das tauſend Zufällen unterworfen iſt, mit unſchätzbarer Ruhe. Die Schickſale, mein Sohn, ſtehen ſelten mit dem Wunſche unſerer Neigungen in Freundſchaft; und der Sklav ſeiner Leidenſchaften iſt der unglückſeligſte, den die Sonne ſieht. Er ſieht keine andere Glückſeligkeit, als in den Hoffnungen, denen ſich ſeine ganze Seele ergeben hat. Jeder Gedanke, daß er ſie verlieren könne, ſetzet ihn in Schrecken. Er bildet ſich Schrecken, die er ſelbſt fürchtet; er ſorget, er bebet vor jedem Schatten — Du ſiehſt itzt, daß dieſes auch der Stand der Liebe iſt. O! die Liebe iſt die wüthendſte unter allen Leidenſchaften, wenn ſie der Vernunft zu mächtig geworden iſt! — Ein Traum, ein Schattenbild, das der Morgen zerſtreuet, ein Nichts hat itzt den

Sohn

Sohn des Agamemnons außer ſich geſetzt! — Zwar bey uns ſtehen die Träume in Ehren; und ich wage nicht, ſie alle zu verwerfen: aber oft ſind ſie nichts mehr, als ein ſeltſames Gewebe zerſtümmelter Gedanken, die wir wachend vielleicht zuletzt dachten. Leidenſchaften, die unſer Herz beunruhigen, ſchaffen ſie aus eiteln Beſorgniſſen oder Hoffnungen: und keine Leidenſchaft iſt eine größere Selbſtquälerinn, als eine ungebändigte Liebe. — Laß dich nicht durch Träume ſchrecken: wie klein iſt nicht das Herz, das vor jedem Schatten zittern muß! — So klein macht die Liebe!

Aedon ſchämte ſich ſeiner Beängſtigung; doch war er zu ſchwach, die Schrecken zu überwinden, die noch ſeine ganze Seele erſchütterten. Ich erröthe, ſprach er, dir jede kleine Beſorgniß meines Herzens aufzudecken, und würde vielleicht ſtandhaft genug ſeyn, die Ruhe, die ich nicht in meiner Seele fühle, auf meinem Geſichte zu lügen. Aber eine ſolche Erſcheinung entwaffnet alle meine Stärke, und beraubet mich aller Verſtellung. Du ſelbſt, du, der du heiter und ruhig, wie ein Gott, in mannichfaltigen Stürmen des Lebens, um dich ſchauteſt, du ſelbſt würdeſt

deſt nicht ohne Schauer die grauſame Erzählung des nächtlichen Geſichts hören, wenn ich Worte finden könnte, es in allen ſeinen Entſetzen vorzuſtellen! — Du haſt oft Thränen über meine Wangen ſtrömen ſehen, biſt Zeuge meiner Empfindung geweſen, und haſt ſie gebilliget, wenn du mir den Mord meines Vaters erzähltest. Dieſen grauſamen Mord, Thalthybius, habe ich itzt geſehen. Ich war in Mycene. Aufruhr und Tumult raſeten in der väterlichen Stadt. Man nannte die Namen Aegiſt, Agamemnon. Ich fliehe nach meinem väterlichen Hauſe. Eine Räuberrotte hatte die Burg umringt. Jammern und Mordgeſchrey ſchallen mir entgegen; bebend dringe ich endlich durch die Rotte. Electra fliegt mir entgegen, mit blaſſen bebenden Lippen, zerſtreueten Locken, zerriſſenen Kleidern, ſieht mich, will reden, und ſinkt ohnmächtig hin. Ich ſtürze mich in das Zimmer meines Vaters! Götter! welch ein Anblick! Mein Vater im Bade umringt; eine Mörderbande, der wütende Aegiſt, und meine unglückliche Mutter an ihrer Spitze, das Beil in der Fauſt — Sie drangen auf meinen Vater. Er lag zu Boden, krümmte ſich im Blute, und ſtemmte ſich

auf

auf seinen Arm, um sich aufzurichten. Ich wollte ihm helfen; ich stoße die Barbarn zurück: indem ich ihm die Hände reichen will, spaltet ein verfluchtes Beil seinen Scheitel. — Von Clytemnestra kam der Streich, Blut strömet von seiner Stirn, er sinkt hin, windet sich im Staube, die Mörder triumphiren; ich rase, ich will ihn rächen. — Ach! Thalthybius, wie kann ich dir das Schrecklichste meines Traumes erzählen! — Ich stürze mich wütend auf meine Mutter, voll von einer entsetzlichen That, die die Natur verabscheuet; — will der das Schwerdt ins Herz stoßen, die mir das Leben gab. Im Augenblicke sehe ich Palmiren, neben ihr den Aegbist. Der Verräther hatte sein Schwert auf ihre Brust gesetzt. Wag es, ruft er, wenn du das Herz deiner Geliebten durchbohren willst. Jede Rache an uns kostet dir Palmiren. Das Entsetzen betäubet mich; ich sehe Palmiren an, meine Liebe überwältiget meine Rache, und ich, der ich meinen Vater rächen soll, Thalthybius, ich — o laß mich das übrige mir selbst verbergen! —

Aus einem Schrecken erwache ich, um in neue zu sinken. Welch eine schreckliche Nacht,

kaum

Kaum hatte ich mich gefaſſet, ſo falle ich in die Arme des Schlafes zurück; ein neuer Traum ſtöret meine gehoffte Ruhe. Ich ſtehe am Altare der Göttinn, Palmire an meiner Seite: wir opfern. Plötzlich heulet ein Sturm durch die Flamme, ſtreuet das Opfer, und die glühende Aſche durch die Luft; eine furchtbare Stimme ruft: Unbeſonnener, ſie iſt das Blut deines Feindes, was machſt du? Ich bebe zurück; Palmire verſchwindet! Ich rufe, ich bitte die Göttinn, ich werfe mich hin vor den wankenden Altar. — Sie verſchwindet. —

Thalthybius, den jedes Andenken Agamemnons rührte, fühlte alle Empfindungen, bey ſich erneuret, welche der Anblick dieſer traurigen Scene in ihm erregt hatte. Kaum konnte ſich der Redliche der Thränen enthalten. Die Thränen der Menſchenliebe und Freundſchaft ſind immer anſtändig; das Herz iſt klein, welches ſich derſelben ſchämet. Doch Thalthybius hielt ſie zurück; denn er glaubte, itzt ſey es gefährlich, das Herz des Jünglings noch mehr zu erweichen. —

Vergiß, sagte er, diese eitlen Bilder; sie können zwar auf einige Augenblicke unser Herz in Bewegung setzen; aber sie sind zu eitel, um unsere Ruhe lange zu stören. Eine Erinnerung an die Pflicht, die du den Schatten deines Vaters schuldig bist; und eine Warnung, dich den Ketten einer unanständigen Liebe zu entziehen, ist alles, mein Sohn, was dieser furchtbare Traum in deiner Seele hinterlassen muß. Du weißt die Absichten, die du zu erfüllen hast: du weißt, daß Hermione allein einen rechtmäßigen Anspruch auf deine Liebe hat. Das haben die Götter von dir gefodert; und wenn dieser Traum von Ihnen gesandt wäre, so haben sie es vielleicht nöthig gefunden, deine wankende Beständigkeit zu unterstützen. Laß sie dich nicht umsonst gewarnet haben. Sie erwarten von dir einen Sieg, der des Sohnes des Agamemnons würdig ist. Keine Tugend ist ohne Sieg. Die Götter haben dir hier Gelegenheit gegeben, deine Stärke zeigen zu können. Erfülle ihre, erfülle Hoffnung, deines großen unglücklichen Vaters, deiner Electra, und die meinige. Hermione ist die einzige, die du lieben darfst. Diese Palmire, sie sey, wer sie wolle, kann niemals

die deinige werden. Deiner Tugend muß das genug ſeyn, um deine Liebe zu überwinden. Nichts kann uns hier zurück halten. Wir wollen die Hermione ſuchen, die du lieben ſollſt; die Götter werden dir in ihr mehr wieder geben, als du in Palmiren verliehreſt. —

Mehr, als in Palmiren? ſagte Aedon. Ach! mein Vater, du kenneſt ſie nicht; dieſes ſchöne, tugendhafte, göttliche Herz, du kenneſt es nicht; kenneſt nicht die unbezwingliche Liebe, die ich für ſie empfinde! — Wenn die Götter mir auferlegen, ſie zu überwinden, zur Probe meiner Tugend; ſo haben ſie von mir die grauſamſte Probe gefordert. Eine Probe — wie kann ich ſagen, ob ich ſtark genug bin, ſie zu überſtehen! — Und iſt es ſo gewiß, daß ich ſie verlaſſen muß? Man ſagte, Pyrrhus ſey der Hermione beſtimmt. Pyrrhus liebet ſie, er hat ſie geſehen; wenn ſie ihn wieder liebet, wenn ſie mein Herz verſchmähet — das ich ihr ohnedieß nicht mehr geben kann! könnte nicht Palmire —

Oreſt! armer Oreſt! ſagte Thalthybius. Wie ſpielet die Liebe mit dir? Was für thörichte, elende Zweifel erfindet ſie, um dich zu täuſchen.

schen! Nein, Hermione ist in sichern Händen; für dich, nicht für den Pyrrhus, hat Phorbas sie von den Händen des Menelas empfangen: und du bist der Ihrige, mußt der Ihrige seyn; mußt! Laß eine Liebe, die mit der Ehre, die mit jeder deiner Pflicht streitet, dich nicht mit den unglaublichsten, elendesten Hoffnungen hintergehen. Leide nicht länger, daß dein eignes Herz dich betriegt. Denke an keine andere, als an die, welche die Götter dir bestimmt haben. Diese Gewißheit muß alle deine Entschlüsse bestimmen. Wenn du meinem Rathe allein nicht glaubest; was verziehst du, die Göttinn zu befragen? Komm, opfere, frage sie, um dich zu überzeugen! Derjenige Augenblick, Orest, der unsere Ungewißheit entscheidet, so sehr wir ihn anfänglich vielleicht fürchten, ist der erste für den Anfang unserer Ruhe. Wir wissen dann, was wir zu thun, was wir zu hoffen haben; wir entschließen uns, wir fangen an, uns zu überwinden. Freylich nicht ohne Mühe, nicht ohne Kampf: aber der Sieg ist glänzend, und Beruhigung ist sein Lohn. Komm demnach; die Göttinn wird reden, der Sohn des Agamemnons wisse sich zu entschließen

Oreſt war in der grauſamſten Unruhe. Er ſollte zum Altare, Thalthybius drang darauf, er hatte ihm ſein Wort gegeben. Sein Traum ſtand ihm vor Augen; er durfte keine andere Gewißheit erwarten, als die, welche er ſchon zu haben glaubte, und welche er fürchtete. So bald die Göttinn redete, war ſein Schickſal entſchieden, ſeine Hoffnung zu Boden, die Trennung gewiß, ſeine Verzweiflung vollendet. Er zitterte vor dieſer Gewißheit. Er wußte keinen Schluß zu faſſen; er wußte nichts zu ſagen. Er ſtammelte, Thränen traten in ſeine Augen, er umarmte den Greis, drückte ihn an ſein Herz, ſchlug ſeine naſſen Augen ſchamhaft zur Erde, ſeufzte: ach Thalthybius, ehrwürdig, wie ein Gott, ſtehſt du vor mir ſchwachen, unglücklichen Jüngling, den die Liebe ſo tief erniedrigt, daß er ſich ſchämet, dich anzuſehen. — Habe Mitleiden mit mir. Sieh mich Ohnmächtigen, ſieh mich nicht mit den Augen an, die mich beſchämend zu Boden ſchlagen. Ich darf dich nicht bitten, ich unterſtehe mich nicht, dich zu bitten — aber, du ſiehſt meine Bewegung, meine grauſame Zerſtreuung. Ich bin mit dieſem beunruhigten Herzen zu unheilig,

heilig, zu opfern. Laß mich das Opfer verſchieben. Ich bin itzt nicht gleichgültig genug, nicht genug meiner Liebe mächtig, um jedem Befehle der Göttinn gehorchen zu können. — Du weißt, wenn ſie redet; ſo will ſie Gehorſam. Wie könnte ich gehorchen! Unmöglich! itzt nicht, in dieſem Augenblicke nicht! — Ich werde ruhiger werden; laß mir Zeit. Ein ſtürmendes Herz hat der Zeit nöthig, um ſich zu beruhigen; ich will, ich werde meine Liebe ſo weit überwinden — als ich kann!

Thaltbybius wand ſich aus ſeinen Armen; er ſah ihn mit geſetzten Augen an. Wie? ſprach er: iſt dieſer weinende, dieſer ſchwache, den ich hier ſehe, iſt der Oreſt, der der Sohn Agamemnons; iſt er der Jüngling, den ich als ein Kind von den Armen der unglücklichen Electra empfieng, zu aller Hoffnung ſeines Vaters auferzog, und in jedem Zufalle des Lebens ſtandhaft und groß zu ſehen glaubte! O! ich betrog mich, wenn ich mir aus der Aufmerkſamkeit, womit er meine Lehren hörte, aus der Wehmuth, die Thränen in ſein Auge trieb, ſo oft ich ſeinen Vater nannte, wenn ich mir aus den guten

Zeichen ſeiner kindlichen Jahre ſchmeichelte, aus ihm den Helden zu ziehen, den Griechenland durch die Hand der ſchändlichſten Liebe verlohr! Zittre vor eben dieſer grauſamen Liebe! Sie, die dein väterliches Haus mit Blute, und Gräuel zur Schande aller Griechen gemacht hat, ſie leget itzt dieſe verderbende Hand an dich, und macht dich zum Treuloſen gegen deinen Vater, zum Undankbaren gegen ſeinen redlichen Schwäher, zum Schimpfe deſſen, der dich erzogen hat! Dieſe Liebe kömmt nicht von Cypris; ſolche wütende Leidenſchaft, welche weder Ehre noch Vernunft in Zügel halten, kömmt nicht von der ſanften Göttinn Cytherens. Was für Verwüſtung, große Götter, richtet die heilloſe, wütende Liebe an. Unglückliche Jugend! Sie iſt ein Raub derſelben. Ehre, eigner Vortheil, Dankbarkeit, Freundſchaft, alles iſt ihr gleichgültig. Für einen Seufzer opfert ſie alles auf. — Ach! Oreſt! wie oft habe ich dich vor dieſen Verwüſtungen gewarnet! Alle Lehren, alle deine Gefahren, alle deine Unglücksfälle, worinn die Götter dich ſetzten, um dich weiſe zu machen, ſind umſonſt. — Höre mich, Jüngling, wenn deine Vernunft noch nicht gänzlich,

unter

unter der ſchimpflichen Knechtſchaft der Leidenſchaft darnieder liegt, ſo höre einen Greis! Jeder Augenblick, den du fahren läßt, deine Wuth zu überwinden, reißt dich einen Schritt deinem Verderben näher: glaube den Betrügereyen deiner Leidenſchaft nicht; wage es, ſie zu überwinden, faſſe ein Herz, die Gewißheit zu hören, die du fürchteſt; ſchiebe dein Opfer nicht auf. —

Die heftigſten Bewegungen zeigten den unglücklichen Zuſtand des Oreſt. Sein Herz ſchlug, ſeine Augen irrten ſchon umher; itzt ſtand er auf, gieng fort, kam zurück, dann warf er ſich wieder auf ſeinen Sitz. Wohin ſoll ich gehen? ſprach er heftig. Zum Altare? — Kaum habe ich noch einen ſchwachen elenden Strahl von Hoffnung: Du würdeſt zu gütig ſeyn, wenn du mir den armſeligen Troſt ließeſt. Ich ſoll zum Altare, ſoll meine Hoffnung, ſoll alle meine Glückſeligkeit verſchwören! — Wohl! ich will, ich will gehen; ich will opfern, ich will den grauſamen Ausſpruch hören, will Palmiren entſagen: aber die Hand, die ich Palmiren entziehen ſoll, bey allen Göttern, die mich itzt verfolgen! die Hand ſoll nimmer Hermione empfangen. — Ich liebe, ja ich liebe Palmiren bis zur Verzweiflung: aber es war

eine Zeit, wo ich ſie nicht liebte, wo ich ſie nicht kannte. Wer hat dieſe Liebe, der ich abſchwören ſoll, wer hat ſie in mir erregt? Mußte ich denn, ſollte ich nur lieben, um unglücklich zu ſeyn! Lieben denn die Götter die Qual ihrer elenden Geſchöpfe ſo ſehr, ſind ſie ſo ungerecht, Leidenſchaften, die ſie ſelbſt erregen, zu verbiethen! —

Thaltybybius. Schwacher, Armſeliger, du läſterſt! Die Götter, die unter ihren Füßen ruhig, und heiter den letzten Kampf der Natur, die Erden zuſammen ſtürzen ſehen, ſehen mitleidig auf die elende Wuth eines Staubbewohners herab! In ihrer Rechten halten ſie die Kette der Dinge; auf ihren Wink ſinkt die Welt dahin, und niemand iſt da, der ſie zur Rechenſchaft fodre. Und du, der Sohn des Staubes, ihr Geſchöpf, dem ſie ein Leben einiger Augenblicke geliehen haben; du, der du alles durch ſie haſt, du willſt eher den Göttern vorſchreiben, als über dein eignes Herz gebiethen? Deiner Schwachheit wegen willſt du ſie zur Rechenſchaft fodern. Sie verfolgen gewiß, und ſicher ihre Bahn. Der ohnmächtige Menſch muß folgen, er raſe, oder nicht. Setze, deine Liebe kömmt

ſelbſt

selbst von der Göttinn; wirst du, wenn sie will, sie nicht überwinden müssen?

Orest. Ueberwinden? — Wie könnte ich überwinden! die Götter fodern nichts unmögliches; wenn sie es foderten — Ich kann nicht. —

Thalthybius. So ertrotze denn deine Palmire von der Göttinn! Geh hin, was verzögerst du! Gesetzt, sie entrisse dir diese Palmire: du hast Kräfte genug, ihr den Raub streitig zu machen; du wirst sie mit Gewalt wieder nehmen: du wirst ihr Heiligthum zerstören, ihren Tempel niederreißen, wirst sie in den Him̃el verfolgen. —

Orest saß in tiefen Gedanken; sein Haupt auf seine Rechte gestützt, Thränen auf den Wangen. Er schämte sich seiner Ausschweifung. Nach einigem Schweigen stand er auf, umarmte noch einmal den Thalthybius. Ich bitte dich, sprach er; habe Geduld mit mir. — Wenn du noch einige Liebe für mich empfinden kannst, und wenn ich mich dieser Liebe nicht ganz unwürdig gemacht habe, so erlaube mir einige Zeit zu meiner Beruhigung. Laß mich das Opfer noch einen Tag verschieben. Gib nicht zu, daß Agamemnons Sohn, so schwach, so verächtlich,

wie er vielleicht itzt iſt, ſo unwürdig vor Cypris erſcheine. Ich will alles thun; ich will meine Liebe überwinden, wenigſtens will ich verſuchen, ob ich gleichgültiger ſeyn kann — ich will mich auf alle Befehle der Göttinn zubereiten.

Thalthybius ſah die Gewalt der Zerſtreuung des Oreſt. Er hatte ſeiner Liebe itzt alle Hoffnung abgeſchnitten; nun glaubte er, dürfte er ſeine Schwachheit nicht weiter treiben. Er hörte auf, in ihn zu dringen, und überließ ihn ſich ſelbſt. Es waren bey dem Thalthybius einige Gedanken erregt, welche ihn trieben, Palmiren ſelbſt zu ſprechen. Oreſt hatte ihm geſtern ſein Wort gegeben, daß heute ſein Opfer unfehlbar geſchehen ſollte. Itzt war er durch nichts zu bewegen, ſein Verſprechen zu erfüllen. Der Traum konnte vielleicht dieſe Furcht erregt haben, welche er bemerkte: aber er wußte auch, daß er noch geſtern mit Palmiren geredet hatte; er hatte ihn nach der Zeit geſehen, und ſeine Zerſtreuung war ſchon damals außerordentlich. Ueberdem, was konnte ihn von dem Opfer abſchrecken? Warum wollte er die Göttinn nicht fragen? Ein wichtiger Umſtand, welchen Oreſt ihm mit Fleiße verbarg, mußte die Urſache ſeyn.

— Die-

— Dieſes Geheimniß wollte er aufgeklaret wiſſen, und entſchloß ſich, Palmiren ſelbſt darum zu befragen.

Palmire war nach der äußerſten Unruhe einer ſchlafloſen Nacht zuletzt auf eben den Entſchluß gerathen. Sie hatte ſich mit den ſchmerzlichſten Vorſtellungen und Zweifeln gequälet. Aedon hat aufgehöret, mich zu lieben! Er, der, wenn ich ſeinen Worten glauben darf, mich ſo unausſprechlich geliebt haben will; er waget es itzt, mich um meine Geburt zu befragen, mit einer geheimnißvollen Aengſtlichkeit, welche tauſendmal mehr martert, als mich ein offenbares Geſtändniß ſeiner Treuloſigkeit gemartert haben würde! Er wollte verzweifeln, wenn ich eine Thräne fallen ließ; itzt waget er es, mich den tödtlichſten Beſorgniſſen Preis zu geben; er kann ſich entſchließen, mich der Angſt einer quälenden Ungewißheit zu überlaſſen! Ach, Grauſamer! wenn du treulos biſt, warum zeigeſt du dein Herz nicht gleich von der Seite, von welcher ich dich ſehen mußte, um dich zu verachten! warum verlängerſt du durch die halbe Hoffnung, die du mir läſſeſt, meine Marter? Warum

um gestehst du mir nicht deine Untreue? Du hättest deine Absicht erreicht, und mir den Sieg über meine Liebe wenigstens erleichtert. Oder ist es dir ein so angenehmer Triumph, mich in Thränen zu sehen? So weide denn deinen grausamen Stolz an meiner Schwachheit; sieh mit kaltem Herzen meine Thränen fließen. — Ach nein! den Triumph sollst du nicht sehen: du hast aufgehört, mich zu lieben: hinweg aus meinem Herzen! Du bist der Marter nicht würdig, die ich um dich empfinden werde, keiner meiner Thränen bist du würdig! — Und dennoch werde ich lieben! Ja ich werde ihn lieben, ich fühle es; mein Herz schlägt noch, mein Auge läßt wider meinen Willen noch eine Thräne für ihn fallen! — Wenn er treulos wäre; ihr Götter! wie boshaft müßte er seyn; wie falsch, welch ein künstlicher Verräther! — Aengstlich, zitternd, blaß kömmt er; seine Worte stocken, Verzweiflung mahlet sich in seinem Gesichte — Seine Bewegung, seine Farbe, seine Sprache, selbst seine Thränen müssen seiner Kunst gehorchen, um eine Empfindung zu zeigen, die sein Herz nicht fühlet! — Unmöglich! Wer solcher Verstellung fähig ist, muß im Betruge älter geworden seyn,

als er. Er ist unschuldig: ein verhaßtes Geheimniß drücket seine ängstliche Seele — Ach! vielleicht ist das, was ich Bosheit nannte, bloß Liebe gegen mich! Er will nicht, daß ich seine Schmerzen theilen soll; er will allein leiden; er verschweigt das grausame Geheimniß, das mich vielleicht niederschlagen würde! — Warum, wenn er Geheimnisse hat, warum theilet er nicht mit mir seinen Kummer? Glaubet er, daß er jemals allein leiden kann! Er weis nicht, wie viel größer die Qual für mich ist, ihn leiden zu sehen, als ein eignes Unglück, selbst den Tod zu ertragen! Und kann er dem Geheimnisse haben, für mich, seine Palmire? Die Liebe hat alles gemein; gemeinschaftliche Freuden, gemeinschaftlichen Kummer: in ihren Vergnügen ist kaum doppelte Süßigkeit, wenn sie getheilt sind, und selbst in ihre Thränen mischet sich eine stille Empfindung der Wollust, wenn sie nicht einsam vergossen werden. Warum verschweigt er dem seinen Kummer? Das Geheimniß muß schrecklich seyn! Wenn Zephirens Ahndung wahr wäre! Ihr Götter, welch ein schrecklicher Schlag könnte mich Unglückliche treffen! Ich muß es wissen, ich will es wissen. Thalulybius wird

mei-

meiner Schwachheit verzeihen! Wenn die Ehre es will, ach! ſo muß ich ſie überwinden; und er wird meinem Entſchluſſe zu Hülfe kommen. Ich zittere zwar, das ſchreckliche Dunkel aufzudecken; aber es muß geſchehen; jeder Augenblick iſt Verzweiflung, den ich in dieſer todtlichen Ungewißheit lebe. —

So hatte ſie ſich vorbereitet, und itzt begegnete ſie dem Thalthybius, der eben ſie ſuchte. Der Schmerz ſaß in ihrem Geſichte, und eine liebenswürdige Schamhaftigkeit ſchlug ihre Augen nieder. Ich ſuchte dich, ſagte ſie zum Thalthybius: dein ehrwürdiges Alter, deine Redlichkeit, deine Weisheit erwecken dir ein Vertrauen, und geben mir eine Zuverſicht, die ich mir gegen jeden andern deines Geſchlechts nimmer erlauben würde. — Ja, ich errothe nicht, dir das Geheimniß meines Herzens, eine Schwachheit, zu entdecken, der ich mich ſchämen müßte, wenn ſie gegen irgend ein Geſetz der Ehre und der Tugend ſtritte. So viel ich mein Herz kenne, iſt meine Liebe wenigſtens unſchuldig; ſo unſchuldig, daß ich dich zum Vertrauten derſelben zu machen mich nicht ſchämen darf. — Du wirſt es bereits wiſſen, du mußt es wiſſen,

daß

daß ich den Aedon liebte. Du wirſt auch wiſſen, daß er mich wenigſtens — vormals — geliebt hat. Vormals gewiß — ob noch itzt? Das iſt zweifelhaft. Ich verlange es auch nicht eher zu wiſſen, bis ich ein anderes Geheimniß aufgeklä-ret habe: und dieſes mußt du mir aufklären. Ich glaubte zwar durch die Liebe glücklich zu werden: ich war mir bewußt, daß die meinige tugendhaft, und uneigennützig war; denn ich kannte den nicht, den ich liebte: allein vielleicht muß ich die-ſer Hoffnung entſagen. Aedon — es ſey nun wahr, oder eine Erfindung, wodurch ſeine Liſt ſeiner Treuloſigkeit zu Hülfe kommen wollte — Aedon dichtet, oder hat in der That ein wich-tiges Geheimniß. Du, der du das ganze Herz deines Anvertrauten kennen mußt, du wirſt es mir erklären können. Scheue dich nicht, alles zu ſagen, was du weißt, und ſuche nicht etwa, durch eine Verkleinerung, meines Herzens zu ſcho-nen. Ich bin auf alle Fälle vorbereitet. Hat er erdichtet, ſo iſt er meiner Liebe nicht würdig, und es wird mir deſto weniger koſten, ihn zu vergeſſen. Drücket ihn ein wahres Geheim-niß, ein Geheimniß, das unſerer Liebe zuwider iſt; ſo weis ich, wenn die Geſetze der Ehre ge-biethen, was ich ihnen, und mir ſchuldig bin. —

That-

Thalthybius hörte mit Bewunderung und Freude die Rede Palmirens. Er beklagte ein ſo ſchönes Herz; er entſchuldigte faſt die Schwachheit Aedons, und wunſchte, daß ihre Liebe nicht ſo unglücklich ſeyn möchte.

O tugendhafte, edle Griechinn, ſagte er, dein Herz verdiente, glücklich zu ſeyn. Aber die Tugend iſt nicht immer äußerlich glücklich; dem Willen der Götter hat es alſo gefallen. Doch wenigſtens hat ſie, wenn nicht jeder ihrer Wünſche erfüllt wird, das große, das göttliche Vergnügen, was jeder glückliche Böſewicht ewig entbehren muß, daß ſie ſich ihrer Unſchuld bewußt iſt, daß eine heilige, ungeſtörte Ruhe in ihrem Herzen wohnet. Laß ihr dieſen Lohn genug ſeyn, wenn die Götter ihr verſagen, andern Wünſche zu erhören. Ich will dir nicht ſchmeicheln. — Deine Beruhigung iſt mir zu werth, und ich würde derjenige Verräther werden, wofür du vielleicht den Aedon hältſt, wenn ich dir etwas verſchwiege. Nein, Palmire, Aedon hat dich nicht betrogen; ſein Geheimniß iſt nur gar zu wahr. Die Göttinn will es zuweilen, und die Abſichten, warum ſie es will,

ſind

sind nur ihr allein bekannt, sie will es zuweilen, daß zwey Herzen, die sich durch Liebe glücklich machen würden, ihre ganze Tugend aufbiethen sollen, diese Liebe zu überwinden. Es schmerzet mich, daß du, und daß Aedon unter diese Unglücklichen gehören. Palmire, du mußt ihn vergessen. Doch ist es mir nicht gleichgültig, wie du ihn vergissest. Ich kann nicht zugeben, daß du ihn als einen Nichtswürdigen und Treulosen verachtest; ob gleich diese Verachtung vielleicht deinen Sieg erleichtern würde. Sein Herz ist unschuldig, Palmire; er ist unfähig, treulos zu seyn, und sich zu Kunstgriffen zu erniedrigen. Seine Liebe gegen dich ist nur gar zu heftig, gar zu übereilt; und wenn er gefehlet hat, so ist das sein einziger Fehler.

Palmire sprach mit einem Seufzer, der wider ihren Willen entfloh, und mit einer Unruhe, die sie gern verbergen wollte: Er darf mich also nicht lieben? Wir beyde müssen der Hoffnung entsagen, uns — doch warum verschweigst du mir das Geheimniß selbst, das uns trennet? Darf ich es nicht wissen, Thalehybius? Es würde mir vielleicht irgend einen Gram; von den vielfachen Schmerzen, die ich fühle, ir-

gend einen Schmerz erſparen; es würde vielleicht gar meiner Tugend zu Hülfe kommen, und ihren völligen Sieg befördern. Thalthybius, du biſt redlich, du hältſt deine Verſprechen, du fühleſt Menſchenliebe; du wirſt wiſſen, daß du ſchuldig biſt, mir keinen, auch nicht den geringſten, Troſt zu verſagen.

Thalthybius ſagte mit einem Tone, der Wehmuth und Mitleiden ausdrückte: Ja, ich bin es dir ſchuldig, deiner Tugend, und meinem Aedon. Tadle ſein Herz nicht; es iſt das redlichſte. Zwar itzt noch von unbefeſtigter Tugend, aber ſie wird ſich befeſtigen. Wollten die Götter, daß du auf immer, ſein Beyſpiel, vor ſeinen Augen ſeyn ſollteſt, wie du in ſeinem Herzen ſeyn wirſt! Dieſer Aedon iſt ein Unglücklicher, ein Flüchtling — Doch ſein Geſchlecht und ſeine übrigen Schickſale gehen ſeine Liebe nicht an — und er würde dich lieben können, und ſollte keine andere lieben, als dich, wenn nicht ſchon andere Bande ſeine Treue feſſelten.

Palmire erſchrack; eine Verwunderung veränderte ihr Geſicht. Plötzlich trieb ein Unwillen ihr Blut in das blaſſe Geſicht; ſie erröthete.

Wie?

Wie? ſagte ſie, mit minderer Gelaſſenheit, andere Bande feſſelten ihn? Was ſuchte er denn bey mir? Du willſt ihn entſchuldigen, und klageſt ihn an! So iſt er doch der Treuloſe, den mein Herz ihn nicht zu nennen wagte. Andere Bande feſſeln ihn, und er darf es wagen, von mir Liebe zu fodern? Was will er von mir? Wozu hatte er mich erſehen? Mich im Triumph aufzuführen, mich aus der Ruhe der Unſchuld in Schimpf und Verzweiflung zu reißen, dann meiner zu ſpotten? Der Elende! So ein treuloſes Herz; und du entſchuldigſt ihn? Nein! er verdienet die Lobſprüche nicht, die du ihm beylegeſt; er hat kaum den Namen der Tugend gekannt. — Das war dein Geheimniß! daher kam dieſe Beängſtigung! Ungetreuer, du hatteſt Urſache, zu ſchweigen, Urſache, ſo beängſtigt zu ſeyn! — Der muß ein verſtockter Nichtswürdiger ſeyn, der ſolche Treuloſigkeit mit kaltem Blute begehen könnte!

Thalthybius konnte den Zorn der Palmire nicht misbilligen: doch war Aedon nicht ſo ſträflich, als Palmire ihn zu glauben ſchien. Thalthybius wollte ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Du haſt noch nicht alles gehört, ſagte

er. Er hat gefehlet, aber noch nicht ſo niederträchtig, wie du glaubeſt. Die Bande, die ihn feſſeln, ſind nicht ſelbſt gewählte. Sein ſterbender Vater verſprach ſeinen Sohn — er war noch ein ſtammlendes Kind — einer noch jüngern Tochter ſeines alten Freundes. Sein Herz konnte an einer ſolchen Verbindung keinen Theil nehmen. Viele Schickſale trieben ihn aus ſeinem Vaterlande. Er iſt unter den Prüfungen der Götter erwachſen; immer als ein Fremdling auf der Erde, und ſelbſt unbekannt ſeiner Braut. Er hat ſie nie geſehen, ſein Vater ſtarb: dieſer Tod hat ſein Verſprechen verſiegelt; er iſt gebunden, obgleich nicht durch Liebe, dennoch durch die Ehre.

Deine Entſchuldigung, ſagte Palmire, rechtfertigt ihn nicht. Iſt etwa die Liebe heiliger, als die Ehre? Mußte er, und konnte er, dieſes heilige Band ſo leichtſinnig vergeſſen? Welche unter uns dachte er der andern aufzuopfern? Die Unbekannte, oder mich? Vielleicht ſollte das die Zeit entſcheiden. Einem Herzen, das die Ehre vergeſſen kann, wird es nicht ſchwerer, die Liebe eben ſo bald zu vergeſſen. Seine erſte Liebe würde verlöſchet, und ich würde das Opfer einer

einer andern geworden seyn! — O ihr Götter! wie hab' ich den Unwürdigen geliebt! Ich dachte nie, daß er meine Liebe mit diesem Schimpfe belohnen würde! Mich würde er aufgeopfert haben, einer Namlosen vielleicht, zu deren Sklavinn er mich gut genug hielt — Vielleicht verdiene ich diese Beschimpfung für die Schwachheit, die mich genug erniedrigte, einen Unbekannten zu lieben, der seinen Vater nicht zu nennen waget. Ich habe mich betrogen; ich habe ihn für tugendhaft gehalten, und deswegen sein Schicksal und seinen Stand entweder vergessen, oder für den meinigen gleich geachtet. Schlechte Seelen verrathen sich immer: Sie verleugnen nie ihre Geburt.

Thalthybius schämte sich für seinen Anvertrauten. Verzeih ihm, sagte er, Palmire! wenn du die schleichende Gewalt der Liebe kennest. Sie hat schon stärkere Seelen erniedriget, und befestigte Tugenden wankend gemacht. Wenn seine unglückliche Uebereilung dir einen Seufzer kostet; so sey versichert, daß sie dich an ihm mit weit grausamern Schmerzen rächen wird — Wollten die Götter, Palmire, daß seine Ehre mit seiner Liebe in Freundschaft stün-

de, und daß er in dir, die er ſo unausſprechlich liebet, diejenige finden möchte, welche zu lieben ihm die Ehre gebiethet! Sein Stand würde alsdann kein Hinderniß ſeyn — Aber erlaube mir eine Frage, die ich nie wagen würde, wenn ich nicht in deinen Reden eine Dunkelheit fände, die ich aufgekläret wünſche. Iſt dein Stand ſo groß, daß du den Aedon verſchmähen könnteſt?

Ich habe nichts, was ich dir verhehlen dürfte, ſagte Palmire. Warum ſollte ich des Thyeſt, oder des Aegiſt, meiner Blutsfreunde, mich ſchämen? Jeder Grieche kennet ſie; der letzte beſitzt den Thron von Mycene! Auch Aedon hat mich darum befragt; und da ich nicht erröthen durfte, ſeine Frage zu beantworten, ſo hat er ſich vielleicht ſchämen müſſen, mir ſeinen Vater zu nennen. Wer iſt er? Du wirſt es wiſſen! Das iſt noch ein Geheimniß, warum ich dich befragen wollte!

Thalthybius konnte den Schrecken nicht verbergen, der ihn zu plötzlich übereilte. Er zeigte ſich in ſeinem Geſichte, er zeigte ſich in jeder ſeiner Bewegungen. Er ſah itzt die Urſachen, warum Oreſt in dieſer Verzweiflung war, warum

er

er ſich fürchtete, die Göttinn zu befragen; das ganze Geheimniß lag ihm offen. Und ob er gleich ſich beſtändig einer Liebe widerſetzet hatte, welche ſchon ein anderes Bündniß vernichten mußte, ſo ſah er doch itzt noch ein größeres Hinderniß, das jede, auch die aller geringſte Hoffnung, niederſchlug. Er faßte in dieſem Augenblicke den Entſchluß, nicht länger in Cythere zu verweilen, und der Gefahr durch eine plötzliche Trennung ſeinen Oreſt zu entreißen.

Das waren ſeine erſten Gedanken, welche die Erklärung Palmirens in ihm erregten. Er hatte eine Zeitlang geſchwiegen. Palmire hatte ſeinen Schrecken bemerket; ſie merkte itzt auch ſeinen Tiefſinn. Sie bebte; ſie glaubte auf ſeinem Geſichte ihr Schickſal zu leſen, das Schickſal, was Zephire errathen hatte. Sie fürchtete zwar, darnach zu fragen; doch wenn verliehrt die Liebe alle Hoffnung? Sie wußte ſelbſt nicht, was ſie hoffte, und ihre Beſorgniß war ſo gar größer, als ihre Hoffnung: aber dennoch hoffte ſie. Die Liebe iſt nie vergnügt mit einer allgemeinen Gewißheit ihres Schickſals, ſie will ihr Glück, oder Unglück ganz wiſſen.

Warum erſchrickſt du vor dieſen Namen? ſagte ſie. Was bedeutet dieſes Schweigen! Du tödteſt mich, mit deinem Geheimniſſe! Habe ich einen ganz unwürdigen geliebt? Iſt dieſer Aedon irgend ein Namloſer, der ſeinen Vater nicht nennen darf? — Oder glaubeſt du, daß ich ſelbſt für ihn noch zu niedrig bin?

Thaltbybius mußte itzt reden. Ich verehre deine Geburt, ſagte er; ungleich mehr aber deine Tugend. Ach! Palmire, es iſt nicht immer ein Glück, von Königen entſproſſen zu ſeyn. — Du kenneſt alſo den Aegbiſt. — Den Thyeſt kannſt du nicht gekannt haben. — Clytemneſtra iſt itzt ſeine Gemahlinn; Mycene iſt itzt ſeine Königsſtadt — — beyde gehörten vormals dem Agamemnon — Der unglückliche Tod dieſes Helden kann dir nicht unbekannt ſeyn!

Palmire. Ich habe es gehört, daß er durch die Hand der Clytemneſtra fiel. —

Thaltbybius. Und durch die Hand deines Verwandten, Aegbiſt — Verzeih mir, daß ich dich daran erinnere — Der Stamm der Pelopiden iſt ſeit langen Zeiten durch die grauſamſte Zwietracht verödet worden. Brüder und Blutsfreunde

freunde haben immer Haß im Herzen, und Waffen in der Hand gegen einander getragen. — Agamemnon iſt ermordet, ſein Sohn, die Hoffnung ſeiner Jahre, und der Erbe ſeines Thrones, iſt ein Verbannter, ein Flüchtling; was kann er für andere Geſinnungen für den Aegiſt hegen, als die Rache, die der Schatten ſeines Vaters fodert? —

Palmire. Du ſetzeſt mich in Verwirrung! — Ich habe kein Recht, über die Handlungen meiner Blutsfreunde zu urtheilen! Die Götter mögen über ihren Werth, oder Unwerth entſcheiden. — Doch warum nenneſt du itzt den Agamemnon? Ich will wiſſen, wer dieſer Aedon iſt.

Thalthybius. Er iſt ſein Sohn; er iſt der unglückliche **Oreſt**, den ich auf meinen Armen dem Morde entriſſen habe!

Palmire. **Oreſt**? — Ach! ſo hatte Zephire ſich nicht geirret. Ihr Götter! **Oreſt**, der Enkel des grauſamen Atreus, der Todtfeind meines Blutsfreundes! — Recht! ein Atride konnte nur der Feind meiner Ruhe, und ein Verräther an mir werden! —

Hier ſchwieg ſie: Empfindungen der Liebe und Ehre kämpften in ihrem Herzen. Sie kannte zwar den Aegiſt nicht anders, als aus dem, was man ihr geſagt hatte. Allein, der Gedanke, daß ſie mit ihm durch die Bande des Bluts verwandt war, war zureichend, in ihr eine Schaam über ihre Liebe zu erregen; ob ſie gleich dieſe Liebe nicht überwinden konnte. Sie wollte dieſelbe ſich ſelbſt gern verbergen; aber der Schmerz, den ſie über dieſe Trennung empfand, erinnerte ſie wider ihren Willen daran. Inzwiſchen ſah ſie ein, daß ſie aller Hoffnung entſagen mußte. Sie mußte ſich von dem Oreſt trennen, ſo ſchwer es ihr ſeyn mochte; und ſie wollte wenigſtens, wenn ſie auch für ſich allein deſto mehr leiden ſollte, doch in den Augen des Thalthybius nicht ſo ſchwach ſcheinen, daß ſie über ihr Herz nicht gebiethen könnte; ſie nahm alſo einen Entſchluß voraus, den ſie noch erſt faſſen mußte, und ſagte mit aller ihr möglichen Gelaſſenheit:

Ich danke dir, daß du mir nichts verbergen wollteſt. Itzt weiß ich mein Schickſal, und du darfſt nicht beſorgen, daß ich zwiſchen Liebe und Ehre lange wählen werde. Oreſt kann nicht der meinige ſeyn, er ſoll es nicht ſeyn. Er hätte

mir

mir zwar alle Unruhe erſparen können; denn er wußte, daß er nicht über ſein Herz zu gebiethen hatte. Das meinige war frey; er hätte — doch es wird bald eben ſo frey wieder ſeyn, als es war. Ich verzeihe ihm. Nur ſey er ſo gerecht, künftig meiner Ruhe zu ſchonen — Mein Entſchluß iſt gefaſſet, und Oreſt hat von dir wenigſtens lernen können, was er zu thun hat — Die Götter erhalten dich ihm! —

Sie verließ ihn, mehr um ihre Verwirrung zu verbergen, als entſchloſſen. Itzt war ſie allein. Die Einſamkeit öffnete den mit Gewalt verſchloſſenen Kummer. Sie überließ ſich ihrer unglücklichen Liebe; ihr ganzes Herz vergoß ſich in Klagen, und ihre Thränen ſtrömten unaufhaltſam.

Viertes Buch.

Thrasybulus wußte itzt das Geheimniß des Aedon. Er sah, daß die Wunde unheilbar geworden war; er sah gegen diese übereilte Liebe kein anderes Mittel, als die Trennung. Er entschloß sich demnach, der Göttinn zu opfern, und ihre Insel zu verlassen. In diesem Entschlusse suchte er seinen Geliebten.

Er saß am schattichten Ufer einer Quelle, die zu seinen Füßen rieselte. Zwo hohe Eichen hielten über ihm ihr grünes Dach. Sein Haupt ruhete, gestützt in seine Hand, auf einem bemoosten Felsen, an dem sich die Silberwellen des Baches mit Gemurmel brachen. Der Unglückliche! seufzte er bey sich selbst. Welche Verwüstung die Liebe in seinem Herzen angerichtet hat! — Mitleidig trat er näher. Ach! sagte er, ich habe keinen Sohn mehr! Die grausame Liebe hat meinem Alter seine einzige Freude geraubt. Aedon flieht mich; meine Gegenwart ist ihm

zuwi-

zuwider. Wie wünsch' ich dir deine Ruhe, und mir dein Vertrauen zurück! O! mein Sohn, wie viel versprach ich mir von deiner Kindheit: soll die Jugend alle meine Hoffnungen verleugnen? — Du sinnst. Worauf sinnst du? Wenn mich meine Erwartung von dem Sohne Agamemnons nicht betriegt; so denkt deine Seele itzt auf einen großen Entschluß. Ein solcher ist nöthig, um dich aus deinem Unglücke zu reißen. Eine Ueberwindung, ein Augenblick der Vergessenheit, ein Schritt. — Laß uns reisen, Aedon: eine Stunde der Muße, ist schon zu viel Zeit verlohren!

Aedon. Reisen? Thalthybius! Cyprus gänzlich verlassen? — In welcher Absicht wären wir gekommen? — Wie könnten wir reisen? Wir haben nicht geopfert!

Thalthybius. Wie unentschlossen, wie widersprechend, wie seltsam ist die Liebe! Niemand hat uns gehindert, zu opfern; niemand, als du. Der Tempel steht offen, komm, und opfere. Du hast es mir versprochen; halt dein Versprechen. Du wolltest dich beruhigen; itzt wirst du ruhig seyn. Die Schiffe liegen segelfertig.

Aedon. Ruhig wär' ich! Thalthybius, könnteſt du in mein Herz ſehen! Es iſt tauſendmal unruhiger, als jemals, tauſendmal unfähiger, zu opfern. Ich ſoll ſie verliehren; kannſt du glauben, daß ein ſo großer Verluſt ſo wenig Schmerzen koſtet?

Thalthybius. Er wird immer größer werden, immer tauſendmal mehr Schmerzen koſten! Unglücklicher, wenn du deine Liebe älter werden läſſeſt! Dann überwinde ſie, oder reiß dieſe Eiche aus der Erde. Sie hebt ihren Gipfel gen Himmel, und ſtrecket ihre Wurzeln zur Hölle; Stürme fahren kraftlos über ſie hin. Aber ſie war eine ſchwache Pflanze, als ſie aus ihrem Samen wuchs; ein Kind hätte dieſen itzt mächtigen Baum ausrotten können. Warum ließeſt du einen Feind alt und mächtig werden, der jung und ſchwach in deiner Gewalt war? Die Leidenſchaften haben nicht mehr Stärke, als wir ihnen erlauben. — Ach! Aedon, noch iſt es Zeit: höre die Warnung deines Freundes; er bittet, er beſchwört dich bey deiner eigenen Ruhe, höre ihn! Vielleicht iſt dieſer Augenblick noch dein; entſchließe dich bald; der nächſte gehöret dem Schickſale — O! wenn er nur dem Schickſale

gehör-

gehörte! das Schickſal iſt oft gütig; nein, er gehöret einer Macht, die jeden Augenblick ihre Tyranney erweiteret, er gehört der Liebe!

Aedon. Ich verehre die Weisheit deiner Lehren, mein Vater! Wie unglücklich bin ich, daß ich ihnen nicht gehorchen kann! Ich erröthe über meine eigene Schwachheit. — Aber ſo bald ſollt' ich reiſen? Palmiren verlaſſen! — auf ewig! — Wenn ich nun opferte, und wenn die Göttinn meine Liebe billigte?

Thaltbybius. Die verrätheriſchen Schmeicheleyen, denen dein Herz ſich überläßt! Nein, ſie billigt ſie nicht, ſie kann ſie nicht billigen. Haſt du alles vergeſſen, o Unglücklicher! iſt keine Pflicht, keine Ehre mehr, daran du dich erinnern kannſt! Kannſt du dich einer Liebe ergeben, die ein Abſcheu in den Augen der Göttinn, und der Menſchen ſeyn muß? Soll ſich der Sohn mit dem Mörder ſeines Vaters verbinden, und ſoll ſich in den Kindern das feindſelige Blut des Atreus, und Thyeſt vereinigen? —

Aedon. Ha! du weißt meine ganze Verzweiflung! — Welch ein Verräther hat mich hintergangen? Wer hat dir geſagt —

Thal-

Thalthybius. Palmire. — Du verwunderſt dich? Du weißt noch zu wenig; dieſe Palmire beſchämet dich. Trotz ihrer Liebe weiß ſie doch, was ſie der Ehre ſchuldig iſt.

Aedon. Palmire? Sie hat ſich überwinden können? — So muß ſie nicht ſo lieben, wie ich — Aber du haſt geſiegt; auch ich will mich überwinden. – Palmire! So ein leichter Sieg! — Möchte er mir nicht ſchwerer ſeyn! — Thalthybius, nur noch einige Zeit erlaube mir. Gewiſſe Zweifel —

Thalthybius. Wann wird dieſe Zeit ihr Ende und wann wirſt du dieſe Zweifel nicht haben? Niemals, niemals! Es fehlet der betrüglichen Liebe nie an Erfindungen. Sie verwandelt das Unmögliche ins Mögliche, und das Mögliche ins Wirkliche. Wenn ſie hundert Hoffnungen, und Zweifel verliehret, ſo ſchaffet ſie ſich hundert neue wieder. Wer mit ihr ringet, der iſt überwunden; wenn er nicht die Seele eines Herkules hat. Gleich den Köpfen der lernäiſchen Schlange, erwachſen ihr hundert neue Zweifel für einen, den ſie verliehrt. Nichts, als ein kühner, und plötzlicher Entſchluß kann ſie beſiegen.

Aedon

Aedon ſchlug ſeine Augen beſchämt, und traurig nieder. Dann ſtand er, voll Kampf mit ſich ſelbſt, plötzlich auf, und rief: Unmöglich! ich kann nicht! — Getrennt von Palmiren, auf ewig getrennt! — Ich kann nicht! — Ich bin Oreſt, ſie das Blut des Thyeſt, die Verwandte des barbariſchen Aegiſtus: ſo ſaget man; ich glaube es, ich muß es glauben. — Aber ſoll ich deswegen ſie haſſen? Eine Unſchuldige! Nur der Mörder meines Vaters iſt mein Feind: ſie liebet mich; ſoll ich ſie haſſen? Die Götter haben es gewollt, daß ſie aus dieſem Blute abſtammen ſollte. Soll ich ungerecht genug ſeyn, das an ihr zu haſſen, was die Götter gewollt haben? Soll ich die Tugend nicht ehren, nicht lieben, wo ich ſie finde? Was geht der Zwiſt um die Ehre der Geſchlechter die Liebe an? Muß die Rache auch die Unſchuldigen mit in den Fall der Böſen verflechten? und iſt es ein Verbrechen, von feindlichem Blute entſproſſen zu ſeyn? Die Ehre hat ihre Geſetze, und die Liebe hat andere. Wenn ich den Mörder meines Vaters verfolge, wenn ich ſeinen Schatten räche; ſo habe ich die Pflichten eines Sohnes erfüllet: dann ſey es mir erlaubt, auch etwas für meine Glückſeligkeit zu thun! Mein

Vater fodert Rache an ſeinem Feinde, er fodert nicht Haß gegen Unſchuldige!

Itzt ſaß Ernſt in den Augen des Thalthybius. Er ſah den Aedon mit beſtrafenden Blicken an. Unwillen und Schmerz mahlten ſich auf ſeinem Geſichte: jeder ſeiner Blicke war Tadel. Er verwies ihm ſeine Schwachheit, er erweckte ſeine Schaam, er ſtellte ihm die Schwäche ſeiner Einwürfe vor. — Das iſt alſo dein Entſchluß! O! ich traute dem Sohne Agamemnons zu viel; ich ſchätzte ihn zu groß, ich beurtheilte ihn nach ſeinem Vater! — Nein, du biſt nicht der Mann, von dem man ſolche Entſchlüſſe erwarten darf! Wer ſich überwinden ſoll, der muß ein Held ſeyn; der muß die Ehre mehr, als ſeine Leidenſchaften, zu ſchätzen wiſſen; der muß ein müßiges, ein weichliches Leben verabſcheuen; dem müſſen Schimpf, und Verachtung nicht gleichgültig ſeyn. Ohnmächtiger, dich beſchämet eine weibliche Standhaftigkeit! Geh, lerne von ihr, wie hoch man die Ehre ſchätzen muß; ſie wird dir ſagen, was du zu wählen haſt, Ehre, oder Liebe. Sie hat ſchon gewählt, und dir das Beyſpiel gegeben, was ſie von dir hätte lernen ſollen. Aber eile, du kannſt ſie vielleicht noch bereden,

Liebe

Liebe für Ehre zu wählen. Das fehlet dir noch, um deinen Schimpf vollkommen zu machen. Wende alle Beredſamkeit der Liebe an, daß ſie ſich anders entſchließe. Fall ihr zu Füßen, ſeufze, vergieß Thränen, bitte, flehe ſie um Liebe. Und wenn ſie dich nicht verachtet; ſo bleib in dieſem Lande der Stille und Glückſeligkeit. Was geht dich der Ruf der Ehre an? Die Liebe will ihren Sklaven ganz. Statt der Lorbeern, die jene deinem Vater gab, laß du dich in Paphos mit Roſen ſchmücken. Da lebe unbekannt, namenlos, verachtet. Laß Hermionen dem, der ſie durch Thaten eines Helden verdienen kann. Laß den Aegiſth auf dem Throne; das Blut eines Verwandten iſt heilig! Er führe den Zepter; dir iſt der Schäferſtab lieber, wenn du Palmiren haſt. Oder mache Freundſchaft mit ihm, und ſey ein Sklav deſſen, dem du zum Könige gebohren wareſt. Palmire wird dir den Schimpf bezahlen; die Liebe hat unendliche Freuden für ihre Sklaven. Ich reiſe; lebe du hier unter Roſen- und Myrthendüften. — O! was für Nachrichten bringe ich dem Menelas? Was werd' ich dir ſagen, unglückliche Electra? Du hatteſt deinen Bruder, mit Gefahr deines

Lebens, dem Beile entriſſen, das vom Blute deines Vaters trieffte! Mir übergabeſt du deine einzige Hoffnung. Auf dieſen Armen trug ich ihn aus dem Ruine des hinſinkenden Hauſes der Atriden; entſagte der Ruhe, die mein Alter fodèrte; floh, durchſtrich mit ihm, als ein Verbannter, die Erde; — hoffte in ihm, deinen Erretter nach Mycene zurück zu führen. Verlohrne Hoffnung! Du haſt keinen Bruder, und ich keinen Sohn mehr! Wir haben ihm das Leben umſonſt gerettet. Nicht ein rühmlicher Tod, eine weichliche, unrühmliche Liebe hat ihn uns entriſſen; zum Schimpfe haben wir ihm das Leben gerettet, und müſſen darüber erröthen. Nichts, als der Tod wird deiner Sklaverey und deinen Thränen ein Ende machen. —

Er gieng. Tauſend Dolche ſaßen in dem Herzen Aedons. Er rief, er bath ihn, zu bleiben: aber er gieng. — Itzt war der Augenblick, wo die Ehrbegierde der Liebe ihren Sieg entriß. Er geht, ſagte er: er ſchämet ſich meiner, er verachtet mich — Er hat Recht, mich zu verachten. So kann ich denn nichts mehr, ich Schwacher, ich Armſeliger, ſo kann ich gar nichts! Er geht: und ich laſſe ihn! Unglückliche

Liebe,

Liebe, wie erniedrigest du, auch dann, wenn du untadelhaft bist! — Untadelhaft? Kann ich mir noch schmeicheln, daß die meinige untadelhaft sey? Wenn Ehre, Ruhe, Dankbarkeit sie verbiethen, untadelhaft? — Und Electra, die Unglückliche! — Ich allein war noch ihre Hoffnung! — Fürchte nichts, Electra, fürchte nichts, Thalthybius! Ihr sollet mir das Leben, so wenig ich dieses elende Leben schätze, nicht umsonst gegeben haben. Ich reise, bey allen Göttern! ich reise: und sollte mein Herz zerspringen, so reise ich. Diesen Augenblick soll Palmire wissen, daß sie nicht die einzige ist, die sich überwinden kann.

Er eilte, um Palmiren zu suchen. Sie war bey dem Hazael, und diesen Augenblick hatte Zephire erwählet, den Aedon zu sprechen. Wen suchest du? sagte sie. Palmire ist beleidiget; du wirst zu spät kommen, den Zorn, den du erregt hast, wieder zu besänftigen. Ich liebe meine Freundinn, und ich darf nicht zugeben, daß du sie in der Ruhe störest, worinn sie sich durch eine edle Ueberwindung gesetzt hat. Da die Götter euch einander nicht bestimmen, so kann eure Gesellschaft zu weiter nichts dienen,

als eure Qual zu verlängern. Ihr Sieg iſt erfochten, und vielleicht iſt eine alte Freundſchaft, die zur Liebe geworden iſt, ihr zu Hülfe gekommen. Das Schickſal will eure Trennung: überwinde du dich ſo, wie ſie ſich überwunden hat.

Aedon. Iſt der Sieg ihr ſo leicht geworden? Sie hat ſchon geſiegt? Iſt ein Tag lang genug, eine zärtliche Liebe zu überwinden?

Zephire. Was liegt dir daran, wenn ſie dich auch nicht zärtlich geliebt hätte? Der Leichtſinn, die Gleichgültigkeit, oder wenn du willſt, ſelbſt die Untreue einer Geliebten muß dem ſehr gleichgültig ſeyn, der verſichert iſt, daß er ſie nicht beſitzen ſoll.

Aedon. Wie kannſt du ſo grauſam ſeyn, ſolche marternde Zweifel in ein unruhiges Herz zu ſtreuen? Iſt die wenige Ruhe, die mein Schickſal mir noch läßt, der kleine Troſt, worinn ich meine ganze Glückſeligkeit ſetze; dieſer kleine Troſt, daß mich Palmire nicht ohne einen Seufzer verliehrt, iſt der zu groß? Laß ihn mir, Zephire, dieſen einzigen, laß ihn mir! Wenn du Vergnügen an meinem Grame findeſt,

so wird die Verzweiflung, daß ich Palmiren verliehren muß, dich schadlos halten.

Zephire. Ich sollte dir also schmeicheln? Ich sollte dir sagen, daß Palmire um dich in Thränen schwimmt, daß sie einer Liebe nicht entsagen kann, der sie entsagen muß, daß sie keinen andern liebet, als dich? — Lieber will ich schweigen!

Aedon. Sie sollte einen andern lieben! — Was sagest du! Rede, rede!

Zephire. Ich weiß nicht, ob ich schweigen, oder reden soll. Aber soll ich reden; so sage mir, was höreſt du am liebsten? Wollte ich sagen, du seyst nicht mehr geliebt, Palmire habe dem ihr Herz unterworfen, was die Ehre foderte; so glaubeſt du, daß ich Luſt habe, deine Eiferſucht zu erregen; ob ich gleich kaum denken sollte, daß der, der sich zuerſt von seiner Geliebten getrennet hat, der Eiferſucht noch fähig seyn könne. Wollte ich sagen, sie zerflieſt noch in Thränen um dich; die Einsamkeit ist ihre liebste Geſellſchafterinn, sie verſaget auch einem Freunde den Zutritt; so möchte mich der nächſte Augenblick Lügen ſtrafen. —

Aedon. Hat ſie einen Freund außer mir? — Die letzten Augenblicke, wenigſtens, könnten allein mir geweihet ſeyn — Zephire, ſage nur, wo ſoll ich ſie ſuchen?

Zephire. In dieſem Augenblicke? — Störe ſie nicht in ihren Thränen!

Aedon. Laß mich ſie abtrocknen!

Zephire. Sie bedarf deiner Hand nicht mehr.

Aedon. Es iſt der letzte Augenblick vielleicht, worinn ich ſie ſehe!

Zephire. Ich hoffe, ſie wird ſtandhaft genug ſeyn, den Augenblick zu ertragen.

Aedon. Du willſt nicht ſagen, wo ich ſie finde?

Zephire. — — Aedon, wenn du noch liebeſt, ſo laß mich ſchweigen; folge meinem Rathe, ſuche ſie nicht!

Aedon. Ich muß ſie ſehen, ich muß ihr zum letztenmale ſagen, daß ich ſie liebe, daß ich ſcheide, daß ich verzweifle.

Jephire. Sie hat Geſellſchaft, die vielleicht die deinige entbehrlich macht.

Aedon. Götter! wen?

Jephire. Das ſiehe du ſelbſt. Verfolge nur dieſen Weg, ſie wird dir begegnen. —

Aedon floh itzt, obgleich in dem Entſchluſſe, ihr die Trennung anzukündigen, doch mit einem Herzen voll Eiferſucht, zu Palmiren. Er ſah ſie in der Ferne, als eben Hazael von ihr Abſchied nahm. Er ſtand, er zitterte vor Zorn und Eiferſucht, und nur die Vorſtellung, daß ſie auf ewig getrennet waren, hielt ihn von einer Rache ab, welche ſein Herz wünſchte. Oft wollte er zurück gehen, entſchloſſen, ſie nicht wieder zu ſehen: doch, ſein volles Herz mußte geöffnet werden. Es war zu ſchwach, ſeine Eiferſucht zu faſſen.

Mit ſchlagendem Herzen, und wilden Augen gieng er ihr entgegen. Palmire hatte den Entſchluß gefaſſet, den die Ehre von ihr foderte. Aber mit ganz anderm Herzen, als Aedon glaubte. Wie viele Thränen waren nicht erſt geweinet, wie oft war ihr Entſchluß gefaſſet und

verändert! Nur die Nothwendigkeit gab ihm die letzte Stärke. Sie wollte ſich, ſo viel ihr Herz erlaubte, mit aller Standhaftigkeit bewaffnen, und ihren Schmerz dem Aedon verbergen, um ihm den Abſchied zu erleichtern. Sie glaubte, daß ihre Thränen unanſtändig in einer Zeit fließen würden, wo die Liebe vergeſſen ſeyn ſollte.

Aber, wo blieb ihre Standhaftigkeit? Die traurige Scene fieng mit Schweigen an, und endigte ſich mit Thränen und Seufzern. Ihre Blicke begegneten ſich, und jeder ſuchte in den Augen des andern die Gedanken ihrer Seelen. Endlich brach Aedon das Schweigen zuerſt. Mit bebender Stimme ſtammlete er: Die Ehre, und die Götter wollen unſere Vereinigung nicht. — Sie wollen gegen das Blut des grauſamen Thyeſtes Rache von mir, nicht Liebe. — Ich wünſche, Palmire — doch, was habe ich zu wünſchen? nichts; und ich will auch nichts wünſchen. Unſere Liebe dienet uns beyden zu keiner Beruhigung — Vormals zwar glaubte ich, daß ſie meine Glückſeligkeit machen würde: aber ich ſehe, ſie machte die deinige nicht. — Wir müſſen ſcheiden, Palmire: Thalthybius reiſet.

So

So sehr Palmire entschlossen war, dem Aedon eben den Antrag zu thun, so sehr erschütterte doch diese nicht unerwartete Rede ihr klopfendes Herz. Sie hatte alle ihre Stärke nöthig, um sich der ersten Thräne zu enthalten. Wir sehen uns also, sagte sie, in diesem Augenblicke zum letztenmale! — Wenn unsere Liebe den Schicksalen zuwider ist; so wird eine Freundschaft keines von denen Gesetzen beleidigen, welche uns diese Trennung gebiethen. — Wenn, und wohin reisest du?

Aedon. Wohin das Schicksal will. Wie bald, weis ich nicht: aber sobald die Winde günstig sind. Ich wünsche bald: denn lieber Trennung, oder Tod, als Kaltsinnigkeit, als — doch was red' ich mehr, als nöthig ist!

Palmire fühlte, daß unter diesen Worten Vorwürfe lagen; ihr Herz blutete; aber sie zwang sich, und verbarg ihren Schmerz. Sie hielt es nicht für anständig, in dem Augenblicke, wo sie sich trennen mußte, neue Versicherungen von ihrer Liebe zu geben. Die Größe der Hindernisse, sagte sie, die uns trennen, ist mir bekannt; ich weiß, daß wir dem Gesetze der Ehre

ohne

ohne Weigerung folgen müſſen. Mein Entſchluß war dem deinigen gleich. Ich ſuchte dich in der Abſicht, dir das zu ſagen, was du mir geſagt haſt. Du biſt mir zuvor gekommen, und dieſes erleichtert mir den Abſchied.

Aedon. Dieſe Erleichterung hatteſt du nicht nöthig. Du haſt Troſt genug: du haſt dich leicht überwinden können. Eine Thräne, ein Seufzer, dann — Genug, du wirſt mich bald vergeſſen — Doch das muß mich itzt, da ich dich verlaſſe, nicht mehr rühren!

Palmire. Den Troſt, der mir fehlet, hoffe ich, wird die Zeit mir geben! — Doch ehe wir uns trennen, Aedon, laß mich wenigſtens den Namen deſſen, den ich geliebt habe, von ihm ſelbſt hören.

Aedon. Warum ſeinen Namen? — Ich bin ein Flüchtling, ein Unbekannter. Mein Name iſt der Vergeſſenheit werth — Du kenneſt werthere Namen, und unter dieſen den Hazael. — Doch was geht das mich itzt an! Wir müſſen ſcheiden: und wir ſcheiden gewiß. Es könnte mir — wenigſtens ſollte es mir gleichgültig ſeyn, wie du meinen Abſchied erträgſt. Aber ich bin

nun ſo ſchwach, daß ich auch in den letzten Augenblicken keine Gleichgültigkeit ertragen kann: ob ich mich gleich dieſer Schwachheit ſchäme.

Palmire. Bin ich nicht werth, deinen Namen zu wiſſen, ehe wir ſcheiden?

Aedon. Wozu kann es dir dienen? — Vielleicht zu einem Triumphe? — Es ſey: ich verſchweige ihn nicht gern, wenn meine Ehre leiden könnte; ob ich mich gleich ſchäme, ihn unter dem Namen eines Hazael geſetzt zu wiſſen. — Was liegt daran? Oreſt iſt doch Agamemnons Sohn! — Itzt weißt du meinen Namen. Ein ſchrecklicher Name, Palmire, für den Aegiſthus, und vielleicht auch für — Wiewohl wir ſollten ſcheiden. Lebe wohl, Palmire. Daß du mich vergeſſeſt, darf ich dir nicht mehr wünſchen! —

Itzt war der gefürchtete Augenblick für Palmire. Ihr Herz arbeitete, ihre Thränen ſtanden bereit, hinzuſtrömen. Noch einen Augenblick hielt ſie ſie zurück. Lebe wohl, Oreſt! ſagte ſie. — Oreſt gieng: ſie blieb ſtehen, unbeweglich, ſprachlos, blaß. Ihr Herz wollte zerſpringen, ſie wandte kein Auge von dem Oreſt.

Er

Er war ſchon von ihr entfernt: nun konnte ſie ihren unmäßigen Schmerz nicht länger faſſen: Thränen ſtürzten aus ihren Augen; ſie rief ihm nach: Aedon, willſt du ſo Abſchied nehmen, ſo mich verlaſſen? Sie gieng ihm nach! er ſtand, und erwartete ſie mit mühſamer, erzwungner Standhaftigkeit. — So müſſen wir nicht ſcheiden! Nicht wie Feinde ſcheiden! Wir können wenigſtens, wie Unglückſelige ſcheiden, die ſich geliebt haben; mit einer Standhaftigkeit — wenn wir ſo können. Ach! Aedon, ein ſolcher Abſchied! — Ich hatte mich entſchloſſen, den Kampf auszuſtehen, und mich der Thränen zu enthalten. Du ſiehſt itzt, wie ſtandhaft ich bin! Aber laß dich durch dieſe Thränen nicht erweichen, etwas zu thun, was dir die Ehre verbiethet. — Sie faßte ſeine Hand; ſage mir nur, fuhr ſie fort, daß du mich nicht haſſeſt; dann — dann geh, und überlaß mich meinen Schmerzen. — Neue Ströme von Thränen floſſen ihre Wangen herab.

Aedon ſtand, ſeine Hand in der ihrigen, ſein feuchtes Auge auf ſie geheftet; ohne Sprache. Sein Herz flog. Endlich ſagte er: Palmire, vorhin ſo kaltſinnig, itzt Thränen! — O! wenn dieſe

dieſe Thränen aus Verſtellung fließen! — Sie erweichen mich, ſie dringen bis in meine Seele. Aber deſto ſchlimmer für diejenige, die ein leidendes Herz durch falſche Thränen zu foltern ſuchet!

Palmire weinte noch: ihr volles Herz fand nach langem Zwange einmal Oeffnung, und goß ſeinen ganzen Schmerz aus. Sie vertheidigte ſich nicht, gelaſſen, wie die Unſchuld, die ſich ihrer Unſträflichkeit ſelbſt bewußt iſt. Sie verſtand nicht einmal die Vorwürfe Aedons. Sie konnte nicht reden; ſie drückte nur ſeine Hand, und ſchlug ihr thränendes Auge gen Himmel.

Aedon fand in dieſen Thränen, in dieſem Schweigen die ſtärkſten Betheurungen von der Liebe Palmirens. Seine Eiferſucht verſchwand, und Schaam, und Reue traten an ihre Stelle. Er fühlte, daß es Zeit war, ſich zu entfernen, wenn er ſich jemals zu entfernen gedächte. Er umfaßte Palmiren, ſein Herz ſchlug an dem ihrigen. Unſchuldige, angebetete Palmire, ſprach er, verzeih meiner nichtswürdigen Eiferſucht. Ich liebe dich unausſprechlich. Aber wir ſollen, wir müſſen ſcheiden. Möchten die Götter, die

uns

uns ſo grauſam trennen, dich wenigſtens beſchützen, und dir deine Ruhe wiedergeben! Ich fodre dieſe Ruhe nicht: Schmerz und Gram mögen mein langes Leben hindurch meine Gefährten ſeyn!—Lebe wohl!

Palmire hatte keine Sprache; ihre Thränen redeten für ſie. Sie drückte ſeine Hand. Er gieng: dreymal noch ſah er zurück, dreymal wollte er wieder kommen; und Palmire verfolgte ihn mit weinenden Augen.

Zephire, welche kurz vorher eine Zeuginn von der Liebe Aedons geweſen war, unerachtet ſie itzt wußte, daß ihre Vereinigung der Ehre entgegen war, konnte nicht glauben, daß ſie dieſe Leidenſchaft überwinden würden. Sie ſah wenigſtens ein, daß ſie nichts zu hoffen hätte, ſo lange Palmire gegenwärtig war. Sie wußte nicht, daß Aedon abreiſen würde, und ſie entſchloß ſich, dieſe gefährliche Nebenbuhlerinn aus dem Wege zu ſchaffen.

Zu dieſem Entſchluſſe hatte ſie den Hazael erſehen. Sie hatte erfahren, daß er nach Rhodis zurückgehen wollte; und ſie glaubte, daß er Palmiren genug liebte, um das mit Gewalt zu ver-

verſuchen, was er durch Bitten nicht erhalten konnte. Sie hoffte, ihn zu bereden, daß er ſie rauben ſollte. Sie war in dieſer Abſicht zu ihm gegangen: aber ihre Hoffnung ſchlug fehl. Hazael war viel zu edel, ſich ſo niederträchtiger Mittel zu bedienen. Eine andere Nachricht ſchlug ihren Muth vollends nieder. Sie erfuhr, daß Thalthybius, und Aedon mit eben den Schiffen abreiſen wollten. Wozu hatte ſie itzt erfunden? Was nützten ihr alle Anſchläge, und was gewann ſie dadurch, daß es ihr geglückt war, den Aedon, und Palmiren zu trennen?

Sie ſah ein, daß ſie ihrem Zwecke bey weitem nicht ſo nahe war, als ſie gehoffet hatte. Sie mußte Palmiren entfernen, ſie mußte den Aedon zurückhalten. Zwo Unternehmungen, die beynahe unmöglich ſchienen! Aber die Größe der Schwierigkeiten verdoppelte nur ihre Begierde, ſie zu überſteigen; und jedes Hinderniß war eine neue Nahrung für ihre Liebe. Sie ſann, ſie beſchloß, ſie verwarf: Wünſche, Hoffnung, und Verzweiflung beſtürmten wechſelsweiſe ihr unruhiges Herz. Doch ſie mußte erfinden, und wagen. Sie hoffte, den Aedon leicht durch falſche Hoffnungen zurück zu halten. Sie erin-

nerte ſich, daß ſie ſchon den Saamen dazu beym Seide ausgeſtreuet hatte. Auf dieſen angelegten Grund wollte ſie weiter bauen. Sie wollte den Seide bereden, Palmire ſey nicht diejenige, wofür man ſie ausgäbe. Sie zweifelte nicht, daß nicht Seide ſeinem Freunde dieſe Nachricht hinterbringen würde. Ihr ſelbſt aber diente ſie dazu, um den Seide einzubilden, wie ſehr ſie die Verbindung dieſer Unglücklichen wünſchte, und zu befördern ſuchte. Dann konnte ſie ſicher von ihm fodern, daß er Palmiren mit Gewalt auf eines der Schiffe bringen ließ: denn daß ſie den Aedon in Cyprus durch die Hoffnung, die Seide ihm machen ſollte, zurück behalten wollte, daß blieb für dieſen ein Geheimniß.

Sie verſäumte keinen Augenblick, die Anſtalt zur Ausführung dieſes Entwurfs zu machen: und der beſte Freund mußte ſich zum Werkzeuge ihrer Verbrechen gebrauchen laſſen.

Sie fand den Seide. Weißt du, ſagte ſie, daß ich nicht unrecht gemuthmaßet habe? Weißt du, daß ſie nicht aus dem Blute des Thyeſt abſtammet?

Seide. Götter, wenn du wahr redeteſt!

Zephire

Zephire. Ja, ich rede wahr: das Geheimniß wird ſich im kurzen entwickeln. Aber dein Freund muß es wiſſen.

Seide. Ich fürchte, wir reden zu ſpät! Er reiſet.

Zephire. Das wirſt du zulaſſen? Doch wir können vielleicht nichts verhindern. Der Alte, der vermuthlich ganz andere Abſichten hat, wird ihn uns entreißen. Er mag; wenn er ihn nur der Palmiren nicht entreißt.

Seide. Wie könnten wir es verhindern!

Zephire. Ach! ich kann nicht zugeben, daß meine Freundinn troſtlos von ihm verlaſſen wird! — Sage mir, Seide, wenn die Ehre, wenn ein ſolcher Schatten — denn dieſe Ehre iſt nichts mehr, als ein Schatten, der verſchwinden wird — oder vielmehr, wenn ein alter ſtrenger, eigenſinniger Aufſeher jemals Hinderniſſe zwiſchen unſere Liebe legen, uns trennen, uns unglücklich machen wollte; ſprich, was würdeſt du thun?

Seide. Bey den Göttern, ich müßte weniger lieben, wenn ich dich mir entreißen ließe! —

Zephire. Aber was würdeſt du thun, um es zu verwehren?

Seide. Ich fürchte, dich zu beleidigen.

Zephire. Nein, rede!

Seide. Ach! Zephire, ich müßte dich beſitzen, ich würde —

Zephire. Du würdeſt?

Seide. Dich rauben.

Zephire. Und ich würde dir erſt verzeihen, dann danken! — Was für Bedenken machet ſich denn Aedon? Was kann ihn abhalten? Er liebet, er verliehrt ſie, er iſt unglücklich! Doch es giebt vielleicht einige, die mit ihrem Gewiſſen ſo künſteln; die ſich, ich weiß nicht was für einen Begriff von der Ehre machen, dem ſie ihre ganze Glückſeligkeit aufopfern. Oder vielleicht fürchtet er ſich nur vor dieſem alten Sittenrichter, der unſerer Jugend die Freuden nicht gönnet, die ſein kaltes Alter ihm verweigert. — Seide, noch eine Frage: wenn ich itzt Palmire, und wenn du Aedon wäreſt; wenn der Augenblick da wäre, wo wir uns trennen, wo wir

aller

aller Hoffnung entſagen müßten, uns jemals wieder zu ſehen: wenn du mit ſchwerem ſchlagenden Herzen zu Schiffe giengeſt, wenn du itzt das werthe Ufer verließeſt, wo du mich zurück zu laſſen glaubteſt, und dann plötzlich, durch die Sorge eines redlichen Freundes, mich, von welcher du auf ewig getrennet zu ſeyn glaubteſt, in deiner Gewalt ſäheſt; wie würdeſt du den nennen, der dir dieſen Dienſt erzeigt hätte?

Seide. O! ich weiß keinen ſüßen, keinen heiligen Namen, den ich ihm nicht geben würde! Ich würde ihn ſegnen, ich würde ihm mein Leben, und meine Glückſeligkeit danken?

Zephire. Du liebeſt mich alſo, wie ich geliebt zu ſeyn wünſche! — Ach! Seide, die Trennung meiner Freunde, und die Verzweiflung meiner Palmire quälen mich! Ich ſetze mich in ihre Stelle; ich empfinde alles, was ſie empfinden muß. Laß uns ihr den Dienſt erzeigen, den wir uns ſelbſt wünſchen würden! Laß die Freundſchaft zwey Unglückliche, welche der Eigenſinn trennet, wieder vereinigen; laß uns dem Aedon, laß uns Palmiren ihr Leben und ihre Glückſeligkeit zurück geben; laß uns durch eine ſchöne

That verdienen, daß die Freundſchaft uns mit gleicher Vergeltung belohne!

Seide ſchwieg. Seine eigne Liebe hatte ihm Worte entriſſen, die er ſich zurück zu nehmen wünſchte. Seine Empfindung lehnte ſich wider eine That auf, die ſeine Vernunft nicht ſehr zu beſtrafen wußte. Er wünſchte dieſe Vereinigung: aber er ſcheuete ſich, einen Raub zu begehen. Er wußte kaum zu antworten. Ich, ſprach er endlich, würde den lieben, der mir durch einen Raub dich wiedergäbe. Aber Aedon —

Zephire. Meyneſt du, daß er weniger liebet, als du? Meyneſt du, daß die Liebe in allen Herzen nicht gleiche Wünſche hat?

Seide. Aber Palmire! — würde ſie den Raub billigen? Einen Raub! — Du könnteſt ſie vielleicht bereden —

Zephire. Bereden? Wozu? Daß ſie ſich anböthe, daß ſie ſich aufdrünge! — Seide, du kenneſt unſer Geſchlecht nicht. Ich muß frey mit dir reden: unſer kleiner Stolz koſtet uns oft unſere Glückſeligkeit: wir ſind fähig, ihm alle unſere Wünſche aufzuopfern. Wir wollen

nicht

nicht zu geben ſcheinen, wir wollen nur erlauben. Ein Zwang, eine Gewalt iſt eine Schmeicheley für unſern Stolz, und entſchuldiget uns, wenn wir uns zwingen laſſen. Wir können tauſendmal lieber dieſe Gewalt ertragen, als Gleichgültigkeit: und der ſcheint uns zu verachten, der nichts waget. Man muß uns zwingen, man muß uns wider unſern Willen glücklich machen; ſo wünſchen wirs: denn ſo iſt unſere Ehre in Sicherheit. Ich würde Palmiren verachten, wenn ſie ſich aufdringen konnte; Aedon ſelbſt würde ſie verachten. — Seide, es muß Gewalt gebraucht werden; der Raub muß geſchehen.

Seide. Aber bedenke die Handlung, Zephire! Eine ſolche Gewalt, ein Raub!

Zephire. Ich ſehe, dich ärgert ein Namen, Blinde-Menſchen, wenn wollen wir aufhören, Namen für Handlungen anzuſehen! Das Wort Raub iſt einmal im Beſitze einer verhaßten Bedeutung: aber dann leugne ich, daß unſere Handlung den Namen eines Raubes verdiene. Bey mir gelten Wörter, ſchlechte, oder gute, nichts mehr, als ihre Begriffe. Willſt du es einen Raub nennen; ſo nenne es ſo. Aber hüte dich,

unter einem Raube etwas anders zu verſtehen, als eine uneigennützige Handlung, eine kühne Unternehmung zum Dienſte unſerer Freunde; eine That, wodurch wir ſelbſt nichts mehr gewinnen, als das Vergnügen, andere glücklich zu machen, die der Eigenſinn trennen wollte. Wenn Ehre, wenn Tugend, eine ſolche Handlung verbiethen; ſo verachte ich Ehre, und Tugend. Glücklich machen, und mich des Glückes anderer freuen, mag mein Laſter ſeyn: und das iſt das Laſter, was wir begehen wollen. Ich bin boshaft genug, in ſolchen Laſtern mein Vergnügen zu ſuchen — O! Seide, laß uns die kleinen Scheine verachten, die den beſten Handlungen anhangen. Laß uns Handlungen nach ihren Endzwecken beurtheilen, nach dem Herzen, womit, und nach der Abſicht, worinnen ſie ausgeübet werden. Palmire kann, darf nichts anders, als leiden: leiden, Seide! Kannſt du noch fragen, ob ſie wünſchet, das durch Gewalt zu erhalten, wornach ſie der Ehre wegen ſich nicht bemühen darf? Von dem Aedon zweifelſt du wohl nicht, daß er nicht ſeinen Wohlthäter ſegnen werde!

Seide. Aber ſtelle dir die Angſt der Palmire vor, in dem Augenblicke, wo ſie geraubet wird!

Zephi-

Zephire. Und wenn du dir alle ihre Schrecken vorgestellet haſt, ſo ſtelle dir auch den Augenblick vor, wo ſie den Aeden ſieht. Man raubet ſie; ſie ängſtiget ſich, ſie bittet um Mitleiden, ſie weinet, ſie ringt die Hände, ſie verzweifelt. Man trägt ſie aufs Schiff. Itzt iſt ihre Verzweiflung am größten. Sie will dem Räuber fluchen; Indeß fühlet ſie ſich in den Armen ihres Geliebten. Der Fluch wird ein Seufzer, das Schrecken verwandelt ſich in Entzückung, die Verwünſchung wird ein Segen. Sie findet in den Armen der Verzweiflung ihre Ruhe, ihr Leben, ihre Glückſeligkeit wieder. — Seide, ich weiß die ganze Verzweiflung einer ſolchen Stunde zu fühlen: aber wenn nicht die Auflöſung jede Beſorgniß, jede vergoſſene Zähre mit tauſend größern Entzückungen bezahlte: ſo würde ich mich ſchämen, einen ſolchen Anſchlag zu faſſen. Ich urtheile nach meinem Herzen: ſollte wohl ein Schmerz ſeyn, den ich deinetwegen nicht mit Vergnügen dulden wollte?

Eine ſolche Schmeicheley hörte Seide nur ſelten; dieſe that daher ihre Wirkung. Er fiel um ihren Hals — Sie litt es — O! Zephire, wer kann der Beredſamkeit der Liebe, und eines

edlen Herzens widerſtehen! Gebiethe, meine Geliebte! Ich wünſche, meinen Freund glücklich zu machen, ich will dir gehorchen. Wenn du kein anderes Mittel weißt — ſo ſehr ich auch den Gedanken eines Raubes ſcheue —

Jephire. Es iſt kein anderes Mittel möglich, und die Zeit iſt da; ſie zwingt uns zu geſchwinden Entſchlüſſen. Kurz, Seide, die Freundſchaft fodert dieſen Dienſt von dir; und in derſelben erzeigſt du ihn mir, deiner Geliebten. Ich könnte ihn von dir fodern: denn die Liebe verlanget Proben: allein, ich überlaſſe alles deiner Wahl, und halte es für überflüßig, dich zu einer Handlung zu bereden, wozu die Freundſchaft allein dich bereden ſollte.

Sie ſelbſt umarmte den Seide — So weit geht die Verſtellung! — Sie liebkoſete, ſie ſchmeichelte ihm: Seide wurde mehr hingeriſſen, als überzeugt. Er verſprach in ſeiner Trunkenheit eine That, die er ſelbſt zu ſpät mit Reue beſtrafen mußte.

Kaum hatte Jephire ſich von ihm entfernt: ſo entfloh der Rauſch; und die Ueberlegung kehrte bey ihm zurück. Was habe ich verſpro-

chen?

chen? Ich ſoll rauben! Ohne Ehrfurcht für die heilige Tugend ſoll ich Barbaren, und Räuber dingen, ſie mit Gewalt den Thränen ihrer Emire zu entreißen! Nichtswürdige ſollen ihre beſchimpfende Hand an eine Unſchuldige legen! Ich ſoll die Rechte der Gaſtfreundſchaft, und das zärtliche Gewiſſen eines Freundes verachten, und entweihen! Ich ſoll aus einem Freunde der Führer einer Rotte werden, deren Bosheit auf mich, mich allein, und ungetheilt zurückfallen muß! Ich ſoll anſehen, wie ſie ſich, unbarmherzig, wie Tyger, die mit Hunger ein ſchuldloſes Lamm zerreißen, der Geliebten meines Freundes bemächtigen, ihrer Bitten und Thränen ſpotten, mit durſtigen Augen, und wiehernden Begierden ihre unordentlichen Schönheiten beſtarren, und wider ihren Willen ſie gewaltſam wegreißen! Das, das ſoll ich ſehen, und es leiden können? — Nein, mein Herz iſt nicht grauſam genug! Grauſame Liebe, wenn ſolche Handlungen die Proben ſind, die du foderſt! — Zephire hat nicht alles überlegt; die Freundſchaft, und die Begierde, wohl zu thun, haben ſie hingeriſſen. Sie hat den Augenblick nicht gedacht, wo der Raub geſchieht. — Ach! Zephire,

nicht

nicht jede Handlung iſt gut, die gute Abſichten hat. Wie gern möchte ich deiner Freundſchaft zu Hülfe kommen! Doch ein Raub — Zwar ich würde mir einen ſolchen Raub wünſchen, wenn ein Schickſal uns trennen ſollte. Du wünſcheſt ihn auch: und ſollte Palmire eine feinere Empfindung der Ehre beſitzen, als du? — Glücklich, das weiß ich, glücklich wird mein Freund — Auch Palmire wird glücklich — Zumal wenn die Ehre, welche ſie trennet, wie Zephire ſaget, nur ein falſcher Schatten iſt. Wir rauben — wenn das rauben heißt — ohne Eigennutzen; wollen nur glücklich machen; und die Glückſeligkeit, ſich wieder zu finden, wenn mein Herz den Ausſpruch thun darf, iſt leicht groß genug, die Beleidigung wieder zu erſetzen. — Aber die That, ſo ſchön ihre Abſicht iſt, ſo anſtändig unſerer Freundſchaft, die That ſelbſt iſt nicht ganz unſchuldig — Das wird Zephire wiſſen! Vielleicht hat Palmire ſich ſo einen Wunſch entfallen laſſen: oder Zephire hat aus andern Zeichen das verſtanden, was Palmire wünſchte, aber nicht ſagen durfte. Die Liebe hat mehr, als eine Sprache: was die Zunge nicht redet, das reden die Augen, das

reden

reden Seufzer und Thränen; und das Herz einer Schönen verſteht die Wünſche einer andern am beſten. Zephire gebiethet, ſie verlanget den Raub: ſie wird wiſſen, ob ihn Palmire wünſchet. Sie iſt tugendhaft, ſie liebet ihre Freundinn, ſie kennet die Pflichten der Freundſchaft! Wie kann ſich mein Herz gegen die Handlung auflehnen? — Ich kann mich nicht entſchließen! Zephire muß mir erſt andere Zweifel auflöſen — O! Freundſchaft, o Liebe, könnte ich euch beyde befriedigen!

Fünftes Buch.

Die Sonne hieng itzt über dem Meere, und ſtreuete durch vergüldete Wolken ihre letzten Stralen auf die feurige von ſanften Winden bewegte Fläche. Die Spitzen der Hügel brannten, und die feuchten Gipfel der Wälder ſchimmerten im Wiederſcheine. Brennende Gewölke bildeten am abendlichen Himmel die ganze Pracht der Morgenröthe nach.

Nun ſchwellte ein günſtiger Wind die Segel. Das Schiffvolk jauchzte, und eilte, die Schiffe zu befrachten, um mit dem Abend den Strand zu verlaſſen.

In dieſer Stunde des nahen Abſchiedes war alles beſchäfftiget, und in Unruhe. Zephire von tauſend Sorgen gequälet. Itzt ſind die letzten Augenblicke, dachte ſie! Aengſtliche Augenblicke! — Eine Stunde wird entſcheiden, ob ich glücklich ſeyn, oder verzweifeln ſoll. — Was

mach'

mach' ich? Wohin wend' ich mich zuerſt? welch ein Gott offenbaret mir itzt die Zukunft einer Stunde? Welch ein Gott giebt mir ein, was für einen Entſchluß ich in dieſen dringenden Minuten faſſen ſoll! — Soll ich Palmiren! — Noch ſteht die Wage im Gleichgewichte. — Seide erwartet nur einen Wink! — ſoll ich ſie rauben? — Götter! rauben! — Freundſchaft, Freundſchaft, grauſame Feindinn meiner Glückſeligkeit, o daß ich nichts von dir empfände, daß mein Herz in dieſer Minute hart, eiſern gegen alles wäre — außer der Liebe! — Ja, es muß geſchehen, es muß; wenn ich Gegenliebe hoffen will! Und du, Seide, Verräther! wenn du mitleidig biſt, zittre! — — Aber wenn Aedon reiſete — Götter, ich mag nicht daran gedenken! Was wäre mein Raub! Ich würde ihm die, von der das Schickſal ihn gewiß trennet, von der ich ihn trennen wollte, in die Hände liefern. — Nein, für dich will ich nicht rauben, Aedon für dich nicht, für den Hazael allein muß ich rauben. — Mein Herz empöret ſich wider die That: aber ich liebe dich, ich liebe dich unausſprechlich; muß dich, muß dich beſitzen! Wie werde ich ihn hier zurück behalten? — Ich ſehe kein Mittel — Ich

bin

bin ohne Erfindung, bin ſinnlos! — O wenn mir irgend eine Gottheit beyſtehen wollte! — Aber die Götter ſind wohlthätig; ſie haben Freude an der Glückſeligkeit der Menſchen: welchen darf ich anrufen! — Dich nicht, Cypris, die du dieſes beglückte Land beherrſcheſt, dich nicht! Eine andere Göttinn muß mir rathen; vielleicht du, Beherrſcherinn von Paphos. Hier heißt man dich die Wolluſt: aber du ſeyſt, welche du wollteſt; ſo ſollſt du mir die beſte Göttinn ſeyn, wenn du mir den giebſt, den ich beſitzen muß!

Mit boshafter Schadenfreude erhörte Paphos Göttinn die Bitte. Sie ſandte ihre Söhne; beyde ſchoſſen ihren Pfeil, dreymal in den Cocytus getaucht, ins Herz der Zephire. Der Gift zerfloß in ihrer Bruſt; ihr brennendes Blut ſtürmte in ihren ſchwellenden Adern. Auch gab ihr die Göttinn Liſt, Kühnheit, und Anſchläge ins Herz.

Sie hatte lange vergebens auf Mittel geſonnen, den Aedon zurück zu behalten; itzt kamen hundert, ſtatt eines, in ihre Gedanken, wurden gebilliget, und wieder verworfen. Endlich blieb ſie bey dieſem ſtehen. Da, wo er ans

Schiff

Schiff geht, muß er Palmiren noch eins von Ferne ſehen. Seine Liebe — verhaßt iſt ſie mir zwar, doch er mag noch einmal eine der letzten Freuden genießen, mag ſie ſprechen, ihr Lebewohl ſagen; es wird das letzte ſeyn — Palmire verläßt ihn; ich eile ihm entgegen, halte ihn durch falſche Hoffnung auf — Wie leicht wird die Liebe aufmerkſam, wie leicht glaubet ſie jedem Scheine? — Beide läßt indeß Palmiren ins Schiff bringen. Der Schiffer wartet keinen Augenblick; er eilet, er reiſet, und Aedon — Götter! welch ein Gedanke voll Entzückung! — Aedon bleibt zurück!

Der Abend wurde dunkler. Dämmerung ſank von den Hügeln in die Thäler; ſtärkere Winde hauchten Kühlung durch die Gefilde. Nicht weit von dem Ufer, wo die Schiffe mit aufgezognen Seegeln die Fremdlinge erwarteten, liegt ein anmuthiges Thal. Oft pflegte hier Palmire, am ſchönen Ufer des Zephis, den feuchten Abend an der Seite Aedons zu erwarten. Der Weg von der Seite des Tempels gieng durch einen dichten Hayn dem Zevs geweihter Eichen, der länaſt der Seite des Thals ſich bis ans Ufer erſtreckte. Aedon mußte durch dieſes

Thal, wenn er zum Schiffe gieng. Palmire wußte die Zeit ſeiner Abreiſe; und ob ſie gleich ſchon Abſchied von ihm genommen hatte, ſo konnte ſie doch dem innerlichen Triebe nicht widerſtehen, der ſie in dieſe Gegend zog, um nur noch eins von Ferne ihren Aedon, ſo lange ſie konnte, nachzuſehen, und ihn zu ſegnen, ehe er den Strand verließ. Sie kam dahin, und ſaß, ihrem Schmerze überlaſſen, an der bekannten Quelle.

Zephire floh zum Seide, den itzt in den letzten Augenblicken der Kampf der Liebe und der tugendhaften Freundſchaft quälte.

Seide, ſprach ſie: der Augenblick iſt nahe. Deine Anſtalten ſind ohne Zweifel gemacht?

Seide. Welch ein Augenblick, Zephire! Mein Herz empöret ſich gegen meinen Vorſatz.

Zephire. Ja, dein Herz ſpricht Orakel. Du haſt ein richtigeres Gefühl von dem, was edel, oder unedel iſt, als ich! Mein Herz mag meinen Anſchlag noch ſo ſehr billigen; das deinige allein iſt unfehlbar. — Meyneſt du, daß ich den Vorſatz weniger überlegt habe, als du?

Seide

Seide. Zephire, du liebeſt deine Freundinn zu ſehr; deine Liebe ſieht allein auf die Glückſeligkeit, welche du ſtiften willſt — Aber die Götter ſelbſt haben ſich wider dieſe Glückſeligkeit erkläret.

Zephire. Welche Götter? Ich weiß nur einen Sterblichen, der ſich, wer weiß aus was für kleinen Abſichten, derſelben widerſetzet, und der iſt Thalthybius. Welche Götter!

Seide. Sie werden ſich wieder trennen müſſen! Unſer Unternehmen wird zu nichts dienen!

Zephire. Es kömmt uns nicht zu, den ungewiſſen Ausſchlag zu beſtimmen. Wenn wir das thun, was wir ſchuldig ſind, das übrige ſey der Götter Sorge!

Seide. Ach, Zephire!

Zephire. Du haſt dich entſchloſſen? —

Seide. Wozu kann ich mich entſchließen? Glaube mir, gieb den Anſchlag auf!

Zephire. Ich? eine ſo ſchöne, ſo rühmliche That? alle die Freuden, die ich zu erſchaffen

gedenke, — ſollte ich aufgeben? Ich hätte mich umſonſt gefreuet, zwey Unglückliche nach den Thränen einer grauſamen Trennung ſich einander wieder zu geben? Nimmer, nimmer!

Seide. Ein ſo hartes, ſo gewaltſames Mittel! —

Zephire. Die Götter ſelbſt bedienen ſich harter Mittel, um blöde Sterbliche glücklich zu machen — Wenn ſie nur glückſelig werden!

Seide. Aber ein Raub, Zephire, ein Raub!

Zephire. Weißt du ein anderes Mittel?

Seide. Keines!

Zephire. So ſchäme dich deſſen nicht, deſſen auch die Götter ſich nicht ſchämen — Der Glückſelige ſieht in dem Augenblicke ſeiner Zufriedenheit nicht mehr auf die Mittel, wodurch er glückſelig wurde — Die Augenblicke ſind nahe, Seide! Es iſt Zeit, entſchließe dich!

Seide. Grauſame Wahl! wozu ſoll ich, wozu kann ich mich entſchließen! — Zephire, wenn du mich liebeſt, wenn du nicht zürnen willſt, ſo bitte ich dich —

Zephi-

Zephire. Ich habe dein Wort!

Seide. Gieb es mir zurück; ich kann nicht gehorchen!

Zephire. O! Kaltsinniger! Du weißt die Entzückungen nicht zu schätzen, die die Wiedervereinigung zweyer Geliebten verursachet, die sich auf ewig getrennt glaubten. Deine kaltsinnige Freundschaft stößt sich an den mindesten Schein einer nothwendigen Gewalt! — Was beleidigt dich an dieser That? Wird sie einem andern in die Hände geliefert, als dem, in dessen Händen sie sich wünschet, für den allein sie lebet, um dessen Abschied sie in Thränen schwimmt?

Seide. Wollen wir uns denn vermessen, mehr zu thun, als die Götter?

Zephire. Wollen wir uns denn weigern, die Werkzeuge zu seyn, wodurch diese Götter ihre Vereinigung befördern wollen? Glaube nur, uns haben sie dazu ersehen; denn uns haben sie den Anschlag eingegeben!

Seide. Nein, Zephire; dann müßte mein Herz sich nicht wider die That auflehnen. Der

Wille der Götter, und das Herz eines Tugendhaften können nicht im Widerſpruche ſtehen. Eine Gewaltthat, ein Raub! – unmöglich, die Götter können es nicht ſo wollen!

Zephire. Die Götter wollen: aber Seide iſt zu gleichgültig, Seide will nicht! — Ich verſtehe dich: dein Herz nimmt zu viel Antheil an dem Verluſte der Palmire; du wünſcheſt ſie lieber hier, als in den Händen deines Freundes! Mich aber, die ich an dem Abſchiede deines Freundes nicht den Antheil nehme, mich hält kein Eigennutz ab, ihre Vereinigung zu wünſchen, zu wollen: — Ja ich will; und nichts ſoll mich davon abhalten. — Noch einmal Seide, wirſt du dein Wort halten?

Seide. Wie werde ich können! — Götter, einen Raub! Sie wird vor Schrecken hinſinken, in Thränen zerfließen, flehen, die Hände ringen, ſeufzen, Weh über ihren Räuber rufen: und ich — ich werde meine Grauſamkeit verfluchen!

Zephire. Und ich werde Herz genug haben, eine ſolche Grauſamkeit auszuführen, Herz genug, zwey Unglückliche glücklich zu machen.

Wenn

Wenn ſie weinet, ſo werde ich mein Mitleiden mit dem nächſtfolgenden Augenblicke tröſten, mit der frohen Vorſtellung der Entzückung, wenn ſie ſich wieder ſehen. Bleib du bey dieſer Gleichgültigkeit: es iſt mir nicht unangenehm, eine Probe zu haben, wie kaltſinnig deine Freundſchaft iſt; die Stärke deiner Liebe wird ſich daraus beurtheilen laſſen. Sey unbeſorgt; überlaß die That mir allein, ich will alle ihre Sünde, ich will alle ihre Ehre. Ich habe nur ſehen wollen, was ich von dir erwarten kann: der Preis für die Unternehmung war mein Herz — Doch warum ſage ich es? Dieſer Preis hat für dich keinen Werth.

Itzt entfernte ſich Zephire, nicht ohne gewiſſe Erwartung, daß Seide ſie zurückrufen würde; ſie irrte nicht: er hielt ſie feſt. Grauſame, wohin gehſt du? rief er. Ach! du würdeſt eine leichte Probe von meiner Liebe verlangen, wenn du mein Leben foderteſt!

Zephire. Noch ein Augenblick, Seide! Was haſt du beſchloſſen?

Seide — Wenn ich ſoll —

Zephire. Wer will dich zwingen? — Wenn ich ſoll? — Nein, du ſollſt nichts, nichts, was du nicht willſt. Die That muß laſterhaft ſeyn, wozu man gezwungen wird: für dieſe will ich Segen verdienen. Wenn ich ſoll! Götter! — Was für Nutzen habe ich wohl, ob ſie getrennet ſind, oder nicht; wenn du die einzige Freude bey Seite ſetzeſt, Freunde glücklich gemacht zu haben! Thue du nichts, als was dein eignes Herz gut heißt. Ich weiß, was das meine mir befiehlt. Ich erlaſſe dir dein Wort! Geh —

Seide. Ich muß — ich will verſuchen, ob ich kann.

Zephire. Keine Ungewißheit! Ja oder nein!

Seide. Du willſt es — du wirſt nichts unedles wollen — Ich kann dir nichts verſagen.

Zephire. Aber in dieſem Augenblicke — Ich habe dein Wort Seide, du mußt es halten!

Sie verließ den Seide, und eilte itzt nach dem Thale zurück, wo ſie den Aedon und Thalthybius erwartete. Endlich erſchienen ſie. Palmire ſaß in tiefen Gedanken, ohne ſie zu ſehen. Aber Aedon, als ob er Abſchied von dieſem Orte nehmen wollte, wo er ſo große Glückſeligkeiten

ten genossen hatte, stand seufzend, schlug seine Augen umher, und sah an der geliebten Quelle eine einsame Schöne. Sein Herz schlug. — Sie ist es, dachte er, sie ist es. Ihr Götter! ich soll sie verlassen — auf ewig verlassen. — Es kann nicht anders seyn: aber so grausam, ihr nicht noch einmal Lebewohl zu sagen? — Itzt wandte er sich zum Thalthybius. Mein Vater, sprach er, du siehst, ich bin entschlossen, aller Glückseligkeit, welche die Liebe mir versprach, zu entsagen, und dir zu folgen. — Ja, bey allen Göttern, ich bin fest entschlossen! Aber eine Bitte gewähre mir; laß mich noch einmal diejenige sehen, die ich geliebt habe, ihr noch zwey Worte sagen — lebe wohl — mehr nicht, mein Vater, mehr nicht. Ich will dir dann mit froherm Herzen folgen. Ich glaube, ein Laster zu begehen, wenn ich ihr nicht zum letztenmale lebe wohl sage — Dort sitzt sie — sie weinet vielleicht um mich — laß mich noch von dieser Last mein schweres Herz entladen! —

Thalthybius befürchtete zwar keine List. Er wußte, daß das Herz Aedons zu unschuldig, und edel war: er befürchtete, daß die Gegenwart Palmirens seinen Entschluß überwinden

würde. Willſt du dich, ſagte er, der Liebe, der du dich mit ſo vielem Ruhme entriſſen haſt, noch einmal wieder zurück geben? — Oreſt, höre meine Warnung! Du haſt ſchon Abſchied genommen; der Sieg iſt von euch beyden errungen; wage deinen Ruhm nicht von neuem in einen gefährlichen Kampf. —

Wie grauſam biſt du, ſprach Aedon. Du mußt mir meine Bitte nicht abſchlagen; die Zeit dringt uns noch nicht; wir haben noch mehr als Augenblicke, und nur von dieſen verlange ich den kürzeſten. Ich muß, ich muß Palmiren noch einmal ſprechen!

So geh, verſetzte jener; wage es, überlaß dich deiner Unbeſonnenheit; ich reiſe, mich ſoll hier nichts aufhalten. Er verließ ihn, und gieng zu Schiffe. Aedon rief ihm nach: ich werde dir folgen! nur einen Augenblick! —

Liebe beflügelte ſeine Füße. Er ſtand vor Palmiren, ehe ſie ihn ſah; er faßte ihre Hand und ſeufzte, Palmire. — Wie aus einem ängſtlichen Traume erwachte die Weinende; die Ueberraſchung der Freude dämpfte auf einige Augen-

genblicke ihre Betrübniß — Ach! mein Geliebter, ſagte ſie, ich ſehe dich noch einmal!

Aedon. Ja: aber nur noch einmal, und nur auf einen Augenblick. Alle wohlthätige Götter müſſen dich beſchützen, meine Palmire! Höre auf, mich zu lieben; dein ſchönes Herz verdienet nicht die grauſamen Qualen einer unglücklichen Liebe. Dieſer Augenblick ſey der letzte, wo du mich liebeſt!

Palmire. Er ſoll es ſeyn; er ſey es, wenn ich kann — Aber ich fühle — Götter! zu welchem Schmerze bin ich erſehen! Ich verliehre alles, Aedon, alles — dich.

Aedon. O du Angebethete, wenn ich unſer widriges Schickſal zu verſöhnen wüßte, was würde mir zu theuer ſeyn? — Warum waren wir für einander erſchaffen, ohne für einander beſtimmt zu ſeyn! — Du weineſt? Du erweicheſt mein Herz! Entferne die Thränen, ich kann ſie nicht ſehen! — Palmire, wir quälen uns nur — wir ſollen ſcheiden — die Götter wollen; laß uns ihnen gehorchen — Wenn du jemals nach Griechenland zurückkehreſt, und wenn

dann

dann Oreſt, dieſer Verbannte, dieſer Unglückliche, noch leben ſollte — das zwar, ihr Götter! hoffe ich nicht — ſo wird vielleicht noch ein grauſamers Hinderniß unſere Liebe trennen. Ich werde dann Blut vergoſſen haben, das der Schatten meines Vaters von mir foderte, Blut, das dir heilig iſt. Ich, der nur in deiner ganzen Glückſeligkeit die ſeinige findet, ich bin dazu erſehen, dir Thränen zu koſten — Wenn dieſe Vorſtellung dienen könnte, dich zu beruhigen, Palmire: ſo ſieh mich für den Mörder des Aegiſtus an. Haſſe mich, nicht Oreſten, vergiß mich: Götter, wie kann ich dieſes wünſchen! — Palmire, Thalebybius hat mein Wort; er wartet auf mich, die Zeit reißt mich hinweg — Sprich, daß ich gehen ſoll.

Palmire ſeufzte, geh, — wenn du kannſt. — Was ſag' ich? du mußt, du mußt! Vergieb mir; ich weiß nicht, was ich rede! — Geh, Oreſt — Lebe wohl. Sie ſtand auf; Thränen ſtrömten ihre Wangen herunter; Sie drückte ihm die Hände, ſie ſeufzte, und entfernte ſich.

Ganz in Thränen zerfloſſen, mit vollem Herzen, und wankenden Füßen gieng itzt Palmire

mire durch den ſchwärzern Hayn. Oft noch ſah ſie ſich um, und trocknete ihre Thränen: aber Dunkelheit verbarg den unglücklichen Greiſ, den ihr naſſes Auge ſuchte. Kaum hörte ſie noch ſeine Fußtritte durch die abendliche Stille. Er geht, auf ewig geht er, ſeufzte ſie! — Nächtlicher Hayn, ruhiges Thal, und ihr alle, ihr glückſeligen Gefilde, verliehret ihn! Er geht, alle eure Freuden gehen mit ihm! — Dort ſah ich ihn zum letztenmale; der Bach, der meine Thränen empfangen, das Gebüſch, das meine Seufzer gehöret hat, murmele ewig ſie nach, in Tönen der Schwermuth — Die Götter trennen uns, ſie zerreißen die geſegneten Bande, die ſie für uns zu knüpfen ſchienen. Hier habe ich ihn zum letztenmale geſehen — Ach! warum ſah ich ihn jemals! Unglückliche Zwietracht zwiſchen Blutsfreunden, grauſame Ehre! Wer hat euch zu Richtern über unſer Herz gemacht? Unter denen, die ſich lieben, ſollte kein ander Geſetz ſeyn, als die Liebe. — Und ich ſollte ihn haſſen, ich ihn vergeſſen! Nimmer! — Uns trennet zwar das Schickſal: aber es gebiethet uns nicht, zu haſſen. Nein, ich habe ihn geliebt, und ich liebe nur einmal; jede neue Liebe,

wo mein Herz ſo leichtſinnig ſeyn könnte, ihn zu vergeſſen, jede neue Liebe müſſe für mich unglücklich ſeyn. Du biſt Zeuge dieſes Gelübdes, heiliger Hayn, und du, o Jupiter, dem er geweihet iſt! Täglich will ich hieher meine Thränen bringen, und in der Stille mein Gelübde wiederhohlen. —

Aedon hatte noch einen harten Sieg über ſich zu kämpfen: ſein ganzes Herz widerſetzte ſich ſeinem Entſchluſſe. Mehr, als dreymal ſtand er, entſchloſſen zurück zu kehren; doch immer ſiegte die Ehre, die Tugend, die Erinnerung ſeines Verſprechens.

Zephire hatte ihn lange mit ängſtlicher beklemmter Ungeduld erwartet. Itzt ſah ſie ihn durchs Thal kommen, und ſegnete die gefällige Gottheit, die ihn in ihre Hände führte. Sie eilte ihm mit klopfendem Herzen entgegen, und redete ihn alſo an. — So ſcheiden wir, Aedon! und keine von denen Mächten, welche Vergnügen an den Freuden der Beglückten finden, nimmt ſich deiner Liebe, nimmt ſich unſerer Freundſchaft an? — Aber eile nicht! du haſt noch einige koſtbare Augenblicke übrig, die du nicht verſchwen-

ſchwenden darfſt. Niemals habe ich den Entſchluß gebilliget, daß du dich von Palmiren trennen ſollteſt. Warum wollen ſie ſich trennen, habe ich oft zum Seide geſagt? Sie übereilen ſich, ſie laſſen ſich übereilen, ohne die Göttinn zu befragen. Der Ausſpruch eines Menſchen gilt ihnen mehr, als die Göttinn. Hat ſie geredet? Weiß man etwas gewiſſes? — und ſie ſcheiden! — In dieſen Gedanken, Aedon, habe ich mehr für dich gethan, als du denkeſt — Wie gern wollte ich dir die Palmire zurück geben, die du verlaſſen willſt! — Ich hoffe, mein Wunſch wird mir gelingen.

Aedon. Du mir? Palmire! von der der Wille der Götter mich trennet! — Schmeichle mir nicht! Du weißt, welch ein Hinderniß. — Es iſt unüberſteiglich!

Zephire. Das würde es ſeyn, wenn es wahr wäre.

Aedon. Gar zu wahr, gar zu wahr! Sie iſt aus dem Blute des Thyeſt!

Zephire. Ich habe Gründe, daran zu zweifeln!

Aedon. Was ſageſt du, ſie wäre nicht — Zephire! wenn du wahr redeteſt! — was für Gründe?

Zephi-

Zephire. Daß die Sage ungewiß iſt, daß Palmire vielleicht eines ganz andern Urſprunges iſt, als man glaubet! — Haſt du nie etwas davon gehöret?

Aedon. Niemals!

Zephire. Und du reiſeſt?

Aedon. Ich bin vielleicht übereilt: aber itzt iſt es zu ſpät, zurück zu kehren. Zephire, ich kann nicht mehr, ich muß. —

Zephire. Höre, Aedon, deine Freunde haben vielleicht mehr für dich gethan, als du ſelbſt. Reiſe nicht! Es findet ſich eine Dunkelheit in dem Schickſale der Palmire, die dir alle Hoffnung macht. Die Nachrichten, die ich von dem Rhodier, Hazael, eingezogen habe, ſtimmen nicht mit Emirens Vergeben überein. Solche Widerſprüche pflegen Geheimniſſe anzudeuten! — Noch einmal, reiſe nicht, deine Uebereilung könnte dich reuen!

Aedon. Ich muß, ich muß — aber wüßte ich — Ja, könnte ich in dieſem Augenblicke nur einige Gewißheit von deiner Vermuthung erhalten —

Zephi-

Zephire. Haſt du niemals mit Emiren geredet! — Wie verblendet, Aedon! Vielleicht würdeſt du niemals dieſen Entſchluß gefaßt haben. Selbſt die Nachrichten dieſer Emire ſtimmen nicht überein. Wenigſtens ſollteſt du ſie erſt ſprechen.

Aedon. Ihr Götter, wenn ihr mir doch noch dieſen Augenblick erlauben wolltet! — Wo iſt ſie, Zephire? wäre ſie hier! — Ich habe kaum einen Augenblick mehr —

Zephire. In dieſem Augenblicke kannſt du nicht: aber wer zwingt dich, zu eilen? Iſt nicht immer im Meere Bahn? Wenn du deiner Liebe, deiner Glückſeligkeit einen Tag opferteſt; wäre das Opfer zu groß? Itzt iſt es Nacht: du kannſt morgen alles erfahren, und ich hoffe, es wird dich nicht reuen, daß du nicht gereiſet biſt. — Geſetzt, ich hätte mich geirret, ſo wirſt du doch nichts verlieren, und wenigſtens die Freude haben, Palmiren noch einmal Lebe wohl zu ſagen.

Aedon. Unmöglich, Zephire, es iſt unmöglich! Ich kann nicht; Thalthybius reiſet

gewiß, er iſt bereits zu Schiffe; kaum wollte er mir einen Augenblick erlauben — Ich verziehe ſchon zu lange — man erwartet mich — ich kann nicht, ich muß — O Götter! wenn ich mich übereilte! — Aber ich muß — Lebe wohl! Die Götter müſſen dich für deine Freundſchaft ſegnen — Bring Palmiren meinen letzten Abſchied; ſage ihr, daß ich ſie liebe, daß meine Liebe nimmer aufhören kann —

Er gab Zephiren die Hand, er wollte gehen. Zephire war in der äußerſten Furcht, ihn zu verliehren. Sie fluchte insgeheim auf die zögernden Schiffer, ſie fluchte dem Seide, wenn er noch den Anſchlag nicht ausgeführet hätte. Faſt war ſie ohne Hoffnung, ohne Rath; ohne Bewußtſeyn. Sie hielt ſeine Hand feſt, wollte immer reden, und wußte nichts. In dem hörten ſie die ängſtliche Stimme einer Hülfbedürftigen. Zephire wußte, woher ſie kam. Aedon war durch nichts aufzuhalten. Sie zitterte, wenn ſie daran dachte, daß ſie Palmiren für ihn ſollte geraubt haben. Kann ich ihn nicht halten, dachte ſie: ſo ſoll doch wenigſtens nicht für ihn geraubt ſeyn. Sie faßte ſchnell den Entſchluß

ſchluß, Palmiren durch ihn den Räubern wieder zu entreißen.

Ha! ſprach ſie, hörteſt du dieſe Stimme! — Itzt hörte man ein zweytes Geſchrey, aber entfernter! Noch einmal, ſprach Aedon. Götter, mich dünket, Palmirens Stimme; ſie ruft um Hülfe!, Komm, Zephire, eile, aß uns die Unglückliche ſuchen.

Sie flohen tief in den Wald, und irrten auf Zufall durch finſtre Gebüſche; aber umſonſt. Keine neue Stimme bezeichnete ihnen den Weg; alles war ſtill — Aedon merkte itzt, wie gänzlich er die Augenblicke, und ſein Wort vergeſſen hätte. Hier iſt niemand, ſagte er zu Zephiren; ein fälſches Geſchrey muß uns getäuſcht haben. Itzt iſt kein Augenwink mehr in meiner Gewalt. Lebe wohl Zephire. — Er verließ ſie, und eilte zurück.

Zephire zweifelte nicht, daß Palmire nicht ſchon in Sicherheit gebracht wäre, und eben das, was ſie ſonſt gewünſchet hatte, machte ihr itzt die grauſamſte Unruhe; denn ſie beſorgte, daß ſie den Aedon nicht lange genug aufgehalten hätte.

Voll von dieſer Sorge eilte ſie durch einen waldichten Weg dem Strande zu, und Verlangen beflügelte ihre Füße. Sie kam; aber wie vom Donner gerühret, ſah ſie noch beyde Schiffe. Umſonſt, ſprach ſie, iſt alles, umſonſt! Ich bin verlohren! Ich habe die, die ich trennen wollte, nur vereiniget. Welche Macht meinen Anſchlag vereitelt hat, verflucht ſey ſie! — Was ſoll ich thun? — Nichts, ich Unglückliche kann nichts! Sturmwinde — o Götter! wenn ihr noch Sturmwinde habet — ſo laſſet ſie raſen, laſſet ſie raſen! Sie mögen die Erde erſchüttern, wenn ſie nur dieſe Schiffe aufs Meer ſchleudern! — Itzt, itzt kömmt Aedon — mich dünket, ich ſehe ihn dort — Ich will hin zu ihm — ich will ihn bitten, ich will zu ſeinen Füßen knien; Thränen will ich vergießen, will ihn flehen, will ihn bey allen Göttern beſchwören, daß er bleibe, daß er mich liebe. — Nein! das will ich nicht, das darf ich nicht: er wird mich nicht hören. — Ich will ihm ſagen, eile, Aedon! Palmire iſt geraubt — Er wird mir folgen.

Sie floh ins Thal. Allein die Göttinn Cypriens ſelbſt war ihrem Anſchlage zu Hülfe gekommen. Sie hatte um den Oreſt eine zehnfache

Dun-

Dunkelheit ausgebreitet. Er irrte durch den Wald auf fremden Wegen, die ihn jedoch alle bekannte Wege zu ſeyn ſchienen. Je näher er dem Strande zu kommen glaubte, deſto weiter entfernte er ſich. Indeß zogen die Schiffer, ſo bald ſie ihre Beute hatten, die Segel auf, und verließen die Inſel. In dem Augenblicke hörte die Verblendung Aedons auf. Er ſah, wo er war; er verdoppelte ſeine Schritte, er kam an den Strand zurück. Auch Zephire war wieder dahin gegangen, da ſie den Oreſt nicht gefunden hatte. Sie fand die Schiffe nicht mehr, doch war ſie in tauſend Zweifeln, ob Aedon noch zurück ſeyn möchte. Die grauſamſten Gedanken quälten ſie. Indem ſah ſie von Fern einen Menſchen, und wich ſeitwärts. Er floh ans Ufer, die Schiffe waren entfernt; er rief; ſie kannte die Stimme, es war Oreſt. Itzt entfernte ſie ſich in ausgelaſſener Freude.

Was will er itzt? Er iſt gefangen, er iſt mein. — Doch wohin wird er ſich zuerſt wenden? Zu Palmiren, und wenn er ſie nicht findet? — Zu ſeinem Freunde Seide. — Seide — der Weichherzige — wird ſeinen Raub verfluchen; er wird das Geheimniß erklären. Ver-

flucht ſey er, wenn er ſich verräth! — Ich muß Beiden den Augenblick ſprechen. In dieſen Gedanken eilte ſie zu ihm.

Oreſt ſtand indeß voll Unruhe am Ufer. Er hörte noch von Fern her das Getöſe der Ruder, und das Geräuſch der geſchlagenen Wellen. Thalthybius, rief er, o! mein Vater, haſt du mich verlaſſen können? — Nun wirſt du mich verachten, mich nicht ganz Schuldigen — Aber du weißt nicht mein Unglück! Ein Schickſal hat mich hier mit Gewelt zurück gehalten — Ich bin mehr unglücklich, als ſträflich. Nicht ich, das Heiligſte auf der Erde, die Liebe, die Freundſchaft, die Begierde, Leidenden beyzuſtehen, alle dieſe Tugenden, dieſe beſten Eigenſchaften des Herzens, haben mich betrogen, verrathen — Aber hier will ich ſitzen, hier am Meere: will den Strand nicht eher verlaſſen, als bis ich dir folgen kann. —

So dachte er, und warf ſich an einem Hügel nieder — Dann ſtellte ſich ihm Palmire vor, und dieſer Gedanke brachte in ſein bekümmertes Herz Stralen der Freude zurück. — Ihr Götter, könnet mir zeugen, daß ich reiſen wollte.

wollte. Ein Schickſal hielt mich feſt: und dieſes Schickſal kömmt von den Göttern — Ohne Abſicht? Nein! Sie thun nichts ohne Abſicht — Sie haben mich hier zurück behalten wollen — vielleicht — aber ich ſchmeichle mir. Hinweg! hinweg! ich will mir nicht mehr ſchmeicheln! Meine Liebe ſoll nicht, ſie kann nicht glücklich ſeyn — Zephire zwar ſprach von der Dunkelheit der Geburt der Palmire — Aber die Freundſchaft nimmt leicht den geringſten Wink an, um Freunde mit angenehmen Hoffnungen zu erfreuen — Zwar ihren Rath will ich itzt, da das Schickſal mich hier haben will, nicht aus der Acht laſſen — Vielleicht war dieſes die Abſicht des Schickſals — Ich will thun, was ich muß, was die Ehre, was das Gewiſſen fodert; das andere ſey der Götter Werk!

Zephire hatte indeß den Seide geſucht. Doch dieſer war in tauſendmal größerer Verzweiflung, als ſie, und konnte keine Ruhe finden, ehe er ſein Herz ausgegoſſen hatte.

Er hatte längſt Zephiren geſucht. Mit bleichen Lippen, fliegendem Haare, Unruhe und Gewiſſensangſt im Geſichte kam er zu ihr: Ach! Ze-

phire, was haben wir gethan! Welch ein Laſter! Unſer Anſchlag iſt der unglücklichſte!

Zephire. Du haſt ſie nicht geraubt? — Weichherziger! du haſt dich von einer Thräne rühren laſſen? —

Seide. Wollten die Götter, ich hätte! — Grauſame! wozu haſt du mich beredet!

Zephire. Zu einer That, die unſerer, die der Freundſchaft würdig iſt — Sie war im Zweifel, ob Seide ſchon wüßte, daß Aedon zurückgeblieben war. Sie wünſchte, daß er es wiſſen möchte; aber ſie ſelbſt wollte ihm nicht gern dieſe Nachricht geben. Sie fuhr fort: — Du ſcheineſt bewegt, Seide! Palmire hat Thränen vergoſſen, die dich rührten?

Seide. O! Thränen; Thränen! — Wie habe ich ſie ausſtehen können! — Aber itzt, — — Ich Barbar, ich Treuloſer! — Ich haſſe mich ſelbſt! Ich habe deinen grauſamen Befehl ausgeführet: aber Zephire, wenn ich den verhaßten Augenblick aus der Reihe meiner Jahre auslöſchen könnte, mit meinem Blute wollt ich ihn auslöſchen!

Zephi-

Zephire. Du betäubeſt mich. Erzähle und entreiß mich meiner Unruhe.

Seide. Ich hatte die Räuber gedungen — Du wollteſt es ſo! Wir warten in dem heiligen Hayne auf Palmiren. Ich ſtehe, ich kämpfe mit mir, ich bebe. Bey jedem Geräuſche, das ich höre, fährt mein Blut nach dem Herzen zurück. Sie kömmt. Tauſendmal will ich den Räubern gebiethen, ſie nicht anzurühren — Ich Grauſamer, warum that ich es nicht! — Ehe ich die That vermuthe, da ich alle Qualen der Reue in mir fühle, und itzt eben entſchloſſen bin, dir nicht zu gehorchen, iſt ſie ſchon in den Klauen ihrer Räuber. Sie ruft um Hulfe. — Ich Elender, ſtehe, habe keine Sprache, habe nicht Herz, mich zu nähern — durft ich mich nähern, durft ich reden, ich, der Anführer einer ſolchen Rotte! — Sie ſinkt hin, ohnmächtig, halb todt hin zur Erden; man hebt ſie auf, ſie ringt die Hände, ſie windet ſich in den Armen ihrer Räuber, bittet, flehet um Mitleiden, ſchwimmt in Thränen, ruft Weh, Weh über ihren Räuber — der war ich! — Ich ſtehe, zittere, wende meine Augen weg von der Grauſamkeit, die ich ſelbſt geboth — die Barbaren verſtopfen ihren

Mund, fassen die Unglückliche in unheilige Arme, schleppen sie weg ins Schiff. —

Zephire. Was zitterst du? — Die Minute der Angst ist überstanden: itzt befindet sie sich in den Armen ihres Aedon, und segnet ihre Räuber.

Seide. Sie? segnen? — Sie kann uns nicht segnen —

Zephire. Du bist zu voll von dem, was du gesehen hast: du denkst nicht an das Vergnügen, was erfolgen wird. Vergiß diesen Auftritt: der nächste, der ihm folgte, war glücklicher. Ein unangenehmer Augenblick wird Jahre von Glückseligkeit nach sich haben. Genug, Seide, unsere Absicht war edel: der Ausschlag wird glücklich seyn müssen!

Seide. Unglücklich, sage! Ach unglücklich, elend! und das, das foltert mich! Wir haben umsonst geraubt — oder was noch schrecklicher ist, für einen andern, für den Hazael — Unglücklicher Aedon! deine Freunde verrathen dich, liefern deine Geliebte in die Hände deines Nebenbuhlers — eines Barbaren vielleicht!

Zephi-

Zephire. Du erdichteſt dir falſche Schrecken, um dich, und mich zu beunruhigen. Höre auf, Seide, die That von einer verhaß'ten Seite anzuſehen: ich nehme ihr Verbrechen auf mich. Aedon muß mir mehr, als verzeihen, er muß mir danken —

Seide. Fluchen, fluchen muß er uns — Aedon iſt hier!

Zephire. Hier? — Was ſageſt du, hier? Er kann nicht hier ſeyn, er iſt nicht hier — Ich ſah ihn nach den Schiffen gehen. Er iſt nicht hier!

Seide. Zu gewiß. Ich glaubte, er ſey eingeſchifft; man zog die Segel auf, die Schiffe flogen — Ich blieb, wie eingewurzelt am Strande, und ſah ihnen nach; da kam der Unglückliche durchs dämmernde Thal — Ihr Götter, vor Schrecken hätte ich hinſinken mögen! Er war es! ich hörte ihn, wie er klagte! Ich hörte ihn, und jedes Wort durchbohrte mein Herz — Ich Unglücklicher, ich Räuber floh des Unſchuldigen heilige Gegenwart, wagte nicht, ihm einen Troſt zu ſagen — floh, floh. —

Zephire. Ach! Seide! — Du zerreißeſt mein Herz. Zu wahr, zu wahr! wir haben uns übereilt — aber unſer Herz — iſt es ſchuldig? Sterbliche, wenn ſie edel ſind, handeln nach tugendhaften Abſichten. Sie ſuchen Heil, Friede, Freundſchaft, Glückſeligkeit zu ſtiften. — Was können ſie mehr, was können ſie beſſers? Die Götter geben den Handlungen den Ausſchlag — Sie haben der unſrigen einen andern Ausſchlag, als den vorgeſetzten, gegeben. — Mein, Seide, wir ſind deswegen nichts ſträflicher, die Handlung bleibt, was ſie war — Sie haben es ſo gewollt, ſie werden für Palmiren ſorgen. — Sie haben ſchon für ſie geſorgt; ſie iſt in edlen Händen, in den Händen des Thalthybius. — Beruhige dich, Seide — Thalthybius wird den Aedon hier nimmer laſſen; er wird zurück eilen, und Palmire mit ihm. —

Seide. Ich werde ſeine Wiederkunft nicht erwarten, ich werde meine That wieder vergüten. —

Zephire. Und wie, Seide? laß mich Theil daran nehmen; ich habe an dem Verbrechen Theil.

Seide.

Seide. Ich muß dich auf einige Zeit verlaſſen. — Ja, Zephire, ich reiſe, und Aedon reiſet mit mir! Morgen reiſen wir, ich muß ſie aufſuchen, ans Ende der Welt muß ich ihr folgen!

Zephire in der äußerſten Beſorgniß, den Aedon zu verliehren, und das ganze Geheimniß entwickelt zu ſehen, ſprach: mich willſt du verlaſſen? um auf Zufall der Palmiren zu folgen, die eher an dieſe Inſel wieder zurück kommen wird, als du? Verliehrſt du ſo viel in ihr? Ach Verräther! ich verſtehe dich. Es koſtete dich die grauſamſte Ueberwindung, ſie für deinen Freund von hier zu entfernen: kaum galten meine Bitten ſo viel bey dir, dich dazu zu bewegen? Itzt iſt ſie fort; itzt haſt du hier keine Ruhe mehr, itzt willſt du ihr nach — Du haſt endlich die Gelegenheit gefunden, die du längſt gewünſchet haſt — Wohlan, reiſe, reiſe: frage nicht, wie ich in deiner Abweſenheit leben werde, achte meine Sorgen, meine Einſamkeit, meine Verzweiflung nichts — Folge ihr an die Enden der Welt. — Götter, in der grauſamen Unruhe, worein ich geſetzt bin, will der Wankelmüthige mich verlaſſen, und auf Koſten meiner

ner Thränen ſeine Stunden umſonſt einer andern aufopfern, die er ihrem Geliebten entriſſen ſieht. — Und wer hat ſie ihm entriſſen? Du, du allein. Wußteſt du nicht, Unglücklicher, für wen du ſie rauben ſollteſt? Wüßteſt du nicht, daß ich ſie dem Aedon allein zudachte. — Warum zogſt du nicht erſt Gewißheit ein, ob Aedon zu Schiffe war? Warum wageſt du den Raub, ehe du verſichert biſt, daß der Freund ſie empfangen mußte, wenn es jemals meine Abſicht war, für ihn allein zu rauben? — Wie grauſam bin ich hintergangen! Ich entfernte ſie vielleicht eben ſo ſehr, um ſie dir zu entreißen, als ihrem Geliebten in die Hände zu geben. Aber mein Anſchlag betrügt mich: itzt weiß er Urſache zu finden, warum er ihr folgen muß: dringende Urſachen, wenn ich ihm glaube. Und ich glaube dir. Welche können dringender ſeyn, als die Liebe? — Ach! Seide, ſo kaltſinnig gegen mich, ſo falſch, ſo treulos! du wollteſt reiſen, wollteſt mich verlaſſen?

Seide war ſich zwar bewußt, daß er die Vorwürfe nicht verdiente; aber ſie entzückten ihn, anſtatt ihn zu beleidigen; die Liebe ſchien in jedem

dem Worte zu reden. Er faßte zärtlich ihre Hand mit nachgebender Sanftmuth; er drückte sie an sein Herz, und sprach! meine Liebe gegen dich übertrifft jede andere, womit Sterbliche lieben können; alle meine Entschlüsse, Zephire, stehen unter deinem Gebothe — aber wenn du wünschest, daß mein Herz sich beruhige, so laß mich thun, was ich schuldig bin: laß mich reisen. Eine kleine Trennung — niemanden wird sie mehr kosten, als mich! — dann sind wir auf ewig vereinigt!

Zephire. Nimmer, nimmer! Fodere alles von mir, alles, nur nicht die Trennung — Wen hätte ich noch außer dir, was sollte mir hier das Leben erträglich machen? — Nein, du darfst nicht reisen, du kannst nicht reisen. — Und wie? wolltest du itzt dem Aedon sagen, daß er durch uns unglücklich sey? — Itzt, da feindliche Götter der Handlung diesen unglücklichen Ausschlag gegeben haben, itzt wirst du vergebens alle Gründe zu Hülfe nehmen, ihn zu überzeugen, daß wir die Handlung für ihn unternahmen: er wird uns für Verräther, für Treulose halten: er wird glauben, daß wir für den Hazael den Raub begangen haben.

Beide.

Seide. Und was wollen wir denn, was können wir thun?

Jephire. Nichts mehr, antwortete ſie, als den Ausgang des Schickſals abwarten. Die Götter werden uns mit ſo guter Abſicht nicht zu Schanden machen. Ohne Zweifel kömmt Thalthybius zurück, um ſeinen Anvertrauten zu ſuchen. Laß uns ihn ruhig erwarten; ihm will ich das Geheimniß anvertrauen. Ich weiß, er wird unſere Handlung billigen — er kann nicht anders. — Und käme er nicht, ſo überlaß es mir; ich will die Zeit abwarten, wenn ich den Aedon ruhig finde. Ich will das ganze Verbrechen auf mich nehmen.

Die Nacht ſtreute itzt kalten Thau auf die Felder, und Jephire verließ den Seide.

Sechstes Buch.

Inzwiſchen hatte der Schiffer mit ſeiner ſchönen Beute die Höhe erreicht. Itzt vermißte er ſeinen Gefährten, und warf Anker, um ihn zu erwarten. Thalthybius hatte ſich ſeiner Abreiſe umſonſt widerſetzet. Wenn er ihm ſagte, daß er noch jemand erwarte; ſo antwortete er, die Reiſenden befänden ſich alle auf ſeinem Schiffe: er erwarte niemand mehr; ſein Gefährte würde die übrigen aufgenommen haben. Mit dieſen Worten gab er ſeine Segel den Winden, und eilte, ſich vom Strande zu entfernen. Thalthybius hatte demnach nichts mehr, als eine ſchwache Hoffnung, ſeinen verlohrnen Aedon, auf dem nachfolgenden Schiffe wieder zu finden, und freute ſich, daß ſein Pilot ſeinen Gefährten erwarten wollte.

Die Nacht war dunkel. Fliegende Wolken verſteckten den Mond, und der Schimmer der

Sterne ſpielte ungewiß durch die nächtlichen Nebel. Thalthybius ſtieg auf das Hintertheil des Schiffs, voll Ungeduld, und ſah in die Ferne umher: aber die Dunkelheit umſchloß einen engen Geſichtskreis.

Ein junger Sclav trat zu dem Greiſe, mit einer furchtſamen Gebährde, die ein Geheimniß zu verrathen ſchien. Er ſah ſehr oft den Thalthybius mit ſchüchternen Augen an, und ſchien mit ſich ſelbſt zu kämpfen, ob er reden, oder ſchweigen wollte. Endlich ſagte er: vergieb mir, wer du auch biſt, daß ich es wage, dich anzureden. Wenn ich nicht irre, ſo entdecke ich in deiner Ungeduld, und in deiner Mine ein Verlangen, welches irgend eine Perſon zu vermiſſen ſcheint. Vielleicht kann ich dir eine nicht unangenehme Nachricht geben.

Ich vermiſſe einen jungen Griechen, ſagte Thalthybius. Wenn dir etwas von ihm bekannt iſt, ſo ſag' es mir; du wirſt den Dank von mir verdienen, daß du mich einer Unruhe überhoben haſt.

Einen Griechen! erwiederte der Sclav. Den wirſt du vermuthlich auf dem andern Schiffe wie-

wieder finden: ich sah einen Jüngling einsteigen. Doch sonst vermissest du niemand?

Thalthybius. Sonst niemand.

Der Sclav. Ist denn der junge Grieche dein Freund? und — vergieb mir meine Frage! — ist er tugendhaft?

Thalthybius. Er ist beydes, wenn er der ist, den ich vermisse. — Aber warum fragest du?

Der Sclav. Ach! Herr!

Thalthybius. Du hast ein Geheimniß. Bedarfst du meiner Hülfe?

Der Sclav. Für mich selbst nicht: aber eine Unglückliche bedarf derselben gewiß. Ehrwürdiger Greis, ich sehe, daß die Götter dein Herz zu Mitleid, und Menschenliebe gebildet haben. Man hat eine Unschuldige mit Gewalt auf dieses Schiff gebracht; man weiß selbst nicht für wen. Ihre Thränen, worinnen sie zerfließt, haben mein Innerstes gerührt. Ich mußte sie in jenem Winkel gebunden liegen sehen, und durfte nicht wagen, eine Thräne fallen zu lassen. Denn diese Barbaren, ihre Räuber, würden

mein Leben nicht ſchonen, wenn ich durch ein Zeichen des Mitleides mich bey ihnen in den Argwohn ſetzte, daß ich ſie verrathen könnte, — Niemand weiß, wer ſie iſt, noch für wen man ſie geraubet hat. Man würde glauben, daß ſie dich angehe, wenn nicht auf dem andern Schiffe ein Jüngling wäre, von dem man einen Raub eher vermuthen kann, als von einem Greiſe. Wie gern, o! Greis, möchte ich ſie aus den Händen dieſer Nichtswürdigen gerettet ſehen!

Redlicher Jüngling! ſagte **Thalthybius**, deine Tugend verdienet ein beſſeres Glück. Aber ſey verſichert, daß die Götter keine ſchöne That unbelohnet laſſen! Die Unglücklichen ſind ihre größte Sorge: und ihnen wohlthun, iſt den Göttern angenehmer, als Weihrauch, und Opfer! — Fürchte dich nicht: ich will mich der Ungewißheit dieſer Räuber bedienen, um der Unglücklichen zu helfen. — O! ihr Götter! ſtehet ihr bey! Vielleicht iſt ſie das einzige Kind ihrer zärtlichen Mutter, die itzt um ſie, die Hoffnung und Stütze ihres Alters, in Thränen die Hände ringt! Ein Elender hat ſie ihr entriſſen, das unſchuldige Schlachtopfer ſeiner verfluchten

Begier-

Begierde zu werden! Gebet ſie in meine Hände, ihr himmliſchen Gewalten, daß ich der weinenden Mutter ihre Geliebte, unſchuldig zurück gebe, und ihren Segen verdiene!

Aber, wer biſt du? fragte er den Sclaven.

Der Sclav. Ich bin der Sclav eines rechtſchaffenen Greiſes, der mich aus Argos nach Cyprus geſandt hat, und in Rhodis zurück erwartet. Sein Namen iſt Phorbas.

Thalthybius. Phorbas? — Höre ich recht? — aus Argos? Nenne mir den Namen noch einſt!

Der Sclav. Phorbas. Niemand kann ſich mehr der Freundſchaft des Königes Strophius rühmen, als er.

Thalthybius. Er iſt es! Welches Geſchäfft treibt ihn nach Rhodis?

Der Sclav. Ich weiß nicht. Er liebet mich zwar, doch er iſt in allen ſeinen Geſchäfften ſehr verſchwiegen. Vielleicht hat ſeine große Erfahrung ihn dieſes gelehrt. Denn er iſt ſehr alt.

Thaltbybius. Er iſt es! er iſt mein Freund! — Er hat Urſachen, geheim zu ſeyn. Armer Greis, wenn ich dich ſehe, was wirſt du von mir hören! Ach! du und ich, wir haben vielleicht umſonſt Schätze für einander aufgehoben! — Denket er weiter zu reiſen, als nach Rhodis?

Der Sclav. Ich weiß nicht. Vielleicht will er nur eine Blutsfreundinn beſuchen, die er, — ſo hat er mir oft geſagt — ſeit ſechzehn Jahren nicht geſehen hat. Thaltbybius dankte dem Sklaven für ſeine Nachricht, und eilte, die Gefangene zu befreyen. Die Unanſtändigkeit des Raubes hatte Unwillen, und Zorn bey ihm erreget: doch mußte er ſich erinnern, in welcher Gewalt er war, und beyde verbergen. Dieſer Zwang koſtete Verleugnung; und es iſt keine unſchmerzhafte Ueberwindung für ein redliches Herz, den Böſen zu verbergen, daß man ihre Thaten verabſcheuet, und ſeinem Eifer für die göttliche Tugend die ſüße Rache zu verſagen, ihre Feinde zu beſchämen.

Wo iſt die Griechinn, fragte er den Piloten, die man auf meinen Befehl hat auf dieſes Schiff bringen ſollen? Der Pilot ſchien ſich zu verwun-

wundern: doch er konnte nicht anders, als glauben, daß ſie dem erſten gehöre, der ſie fodern würde. Biſt du es, antwortete er, der den Befehl gegeben hat? Biſt du es? — Doch du wirſt ſo gut bezahlen, als ein anderer. Ob es ihr ſo gleichgültig iſt, als mir, das iſt nicht meine Sorge. Du ſollſt ſie gleich ſehen. — Er gieng, um die Geraubte zu hohlen.

Nach einigen Augenblicken voll Ungeduld, und Unwillen, ſchleppten die Barbaren die widerſtrebende Unſchuld mit Gewalt vor den Greis. Er kannte ſie noch nicht, doch dieſe unwürdige Gewaltthätigkeit war ihm unerträglich. Sein Zorn floß wider ſeinen Willen über. Er rief: Sclaven, enthaltet euch der Gewalt! Man ließ ſie los; ſie ſank hin zu den Füßen des Thalthybius, rung die Hände, weinte gen Himmel. — Wer du auch biſt, ſeufzte ſie, und Thränen unterbrachen ihre bebenden Worte, wer du auch biſt, der dieſe That gegen mich begangen hat; ſo wirſt du doch ein Menſch ſeyn, wirſt die heiligen Geſetze kennen, und die Macht der Götter fürchten — Womit habe ich dich beleidigt? In welcher Abſicht haſt du mich rauben laſſen? Welche Götter haben dir Gewalt über mein Le-

den, meine Freyheit, Ehre und Unſchuld gegeben? — Steh hier ſtill; treib deine Gewaltthaten nicht weiter, gieb mich der wieder, die mich verlohren hat, gieb mich meiner armen weinenden Pflegerinn wieder. Man hat mich ihrer Sorge, als einen Schatz anvertrauet, man wird mich zurück fodern; ſie wird unglücklich ſeyn, wie ich, und ihre Thränen mit den meinigen vermiſchen. Du biſt ſchuldig, mich ihr zurück zu geben: aber ich will es für Gnade anſehen — Ich umfaſſe deine Knie. Hier lieg' ich, hier will ich zu deinen Füßen weinen, bis ich dich erweichet habe!

Thalthybius kannte dieſe Stimme. Sein Erſtaunen war ſo groß, als ſein Schmerz; beyde riſſen ihn hin. O! ihr Götter, rief er, mit einer Stimme, die allen Umſtehenden ſeine Verwunderung verrieth, was ſehe ich! Palmire! große Götter! iſt es Palmire! — Sie erkannte die Stimme, ſie ſprang auf und wie einer, den der Sturm ins Meer geworfen, nachdem er ſein Schiff an Felſen zerſchlagen, wenn er mitten in den Wellen, die ihn in die Tiefe ſcheinen fortzuſchleudern, mitten in der Angſt des Todes, Land unter ſich fühlet, und Hoffnung des Lebens ſchöpfet

pfet, mit überſtrömender Freude den Göttern danket, rief ſie: Thalthybius! o! rechtſchaffener Freund! Haben die hülfreichen Götter mir dich gegeben! Sey mein Vater, ſey mein Schutzgott: rette mich, rette mich aus der Gewalt dieſer Barbaren! — Sie faßte ſeine Hand, und drückte ſie, mit thränenſtrömenden Augen — Die Piloten erſtaunten über dieſe Entwickelung. Sie ſahen ſich an, und einer entfernte ſich nach dem andern.

Thalthybius achtete die Böſewichte zu wenig, um auf ihre Verwunderung gemerket zu haben. Sein Herz überließ ſich der Freude, einer Unſchuldigen mehr, als ihr Leben, gerettet zu haben. Palmire erzählte ihm den nichtswürdigen Raub; und niemand wußte, wen ſie deſſelben beſchuldigen ſollten. Palmire vermuthete, daß ihr Räuber mit Fleiß das andere Schiff gewählt haben würde, um kein Zeuge ihrer Thränen zu ſeyn. Sie wußte, daß Hazael mit eben dem Schiffe gereiſet war; und da ſie hörte, daß ſich nur ein junger Grieche auf dieſem Schiffe befand, ſo mußte ſie ihn im Verdachte halten. Sie zitterte, wenn ſie daran gedachte, und wußte ſich mit nichts zu beruhigen,

als mit der Hülfe, die die Götter ihr itzt geſandt hatten, und mit der Hoffnung, auf das nächſte Land auszutreten. Aber dieſe Hoffnung verſchwand bald.

Die Piloten ſahen, daß entweder der Greis, da er dieſe Perſon nicht erwartet hatte, eine andere zu rauben befohlen, oder daß die Räuber ſelbſt in der Dunkelheit ſich einer andern bemächtiget haben müßten. In beyden Fällen verlohren ſie die Hoffnung ihrer Belohnung; und es wäre zu viel für Böſewichte geweſen, umſonſt zu rauben. Solche Elende wollen nicht nur böſe Handlungen begehen; ſie wollen ſie auch bezahlt haben. Dieſe Bezahlung ſchienen ſie von dem Thaltbybius ſich nicht verſprechen zu können: oder ſie machten ſich doch die Hoffnung, da ſie wußten, daß ſich auf dem andern Schiffe ein Jüngling befand, daß dieſer ihre Mühe weit höher ſchätzen, und die Geraubte um einen beſſern Preis loskaufen würde. Sie beſchloſſen alſo, dem Greiſe anzukündigen, daß er ſie wiedergeben müßte.

Kaum war Palmire von dem erſten Schrecken ein wenig beruhiget, als ein neuer ſie in die

die vorige Verzweiflung zurück warf. Der Pilot trat zu ihnen, und ſagte: es iſt eine Irrung begangen. Für dich haben wir niemanden auf unſerm Schiffe. Wir wiſſen itzt, daß dieſe Griechinn nicht dir, ſondern dem jungen Rhodier, gehöret, der uns nachfolget. Wir erwarten ihn hier; wenn er kommt, ſo mußt du ſie ihm zurück geben. Indeß mag ſie dir die Zeit vertreiben, wenn du uns für ihre Geſellſchaft bezahleſt.

Palmire ſaß ſprachlos, und unbeweglich vor Schrecken. Aber Thaltybius konnte ſeinen gerechten Zorn nicht länger zurück halten. Elender! ſagte er, komm nach Rhodus, und fodere da dieſe Bezahlung! Du ſollſt ſie empfangen, bey allen Göttern, du ſollſt! — Ich kenne den Rhodier; ſie wird in ſeiner Hand ſo ſicher ſeyn, als in der meinigen: ich ſage euch, Räuber, zittert vor ihm!

Der Laſterhafte iſt verzagt. Die mächtigen Vorwürfe eines Rechtſchaffenen, den ſeine ſich bewußte Tugend herzhaft macht, betäubet ihn, ſchlägt ihn zu Boden: er verſtummet, er waget es nicht, ſie anzublicken. Aber umſonſt! Vorwürfe

ſind

ſind zu ſchwach für ſein eiſernes Herz. Er iſt nicht zu beſſern. In dem erſten Augenblicke iſt er beſchämt, und verwirrt; in dem andern ſinnt er auf Rache.

Mit glühender Stirn entfernte ſich der Pilot. Palmire zitterte; aber Thalthybius verließ ſich auf ſein Gewiſſen, und auf die Götter. Fürchte nichts, ſagte er zu Palmiren; denn du fürchteſt die Götter. Ich bin unter Gefahren, und tauſend Zufällen Greis geworden: in allen habe ich noch die gütige Hand der Götter gefunden. Dieſe Böſen, dieſe Elenden, dieſe Ohnmächtigen mit aller ihrer Bosheit, mit allem ihren lächerlichen Grimme, womit ſie die Geſetze der Geſellſchaft und der Götter umzuſtürzen glauben, können weiter nichts, als nur das Triebwerk in Bewegung ſetzen, wovon die Schickſale ihren Lauf empfangen. Bosheit, Grimm, und Laſter ſind gleich dem Donner, und den Stürmen, die, anſtatt in dem Kunſtwerke der Natur etwas zu zerſtören, vielmehr ſeine Räder wälzen, und in der Arbeit, in dem Tumulte, in der Zwietracht Uebereinſtimmung, Stille, und Freuden bereiten. Dieſe Sclaven ſind nicht werth, den hochmüthigen Gedanken zu haben,

daß

daß ein Tugendhafter sich vor ihnen fürchtet. Es wäre zu viel Triumph für die Lasterhaften, wenn die Tugend sich vor ihnen beugen sollte. Sie müssen wissen, die Nichtswürdigen, daß sie nichtswürdig sind; und wenn ihr eignes Herz es ihnen nicht mehr saget, so muß der Rechtschaffene es ihnen in die Ohren donnern! —

Er bemühete sich auch, die Furcht, die Palmire in Ansehung Hazaels blicken ließ, zu beruhigen. Hazael, sagte er, kann vielleicht einen Fehler begehen: aber er müßte ein verhärteter Bösewicht seyn, wenn er fähig wäre, ihn auf den Grad zu treiben, den du befürchtest. Ich wünsche, daß niemand anders, als er, den Raub gebothen hat. Wenn er noch einige schwache Liebe der Tugend besitzt; so will ich ihn dahin bringen, daß er dich nach Cyprus zurück schaffet. Ich muß nach Rhodis, so ungern ich den Aedon sich selbst überlasse; ich habe dort mit dem Phorbas über Sachen zu berathschlagen, die uns beyden am Herzen liegen —

Sie redeten noch, als sie merkten, daß sie fortsegelten. Der Pilot war im äußersten Zorne, doch nicht ohne Furcht, von dem Thalthybius zurück

zurück gegangen. Die Räuber verſammleten ſich: man berathſchlagte. Wir ſind verlohren, ſagte der Pilot zu ſeiner Rotte, wenn wir den Rhodier erwarten. Der Alte kennet ihn, er drohet. Wir wollen ihm das Mägdchen wegnehmen; ſie mag heulen; oder nicht. Uebereilet euch nicht, ſagte der junge Sclav. Was habet ihr von ihnen zu fürchten? Wenn der Rhodier da iſt, dann iſts Zeit, Gewalt zu gebrauchen; ſo lange laſſet ſie ihm: ſie iſt bey ihm ſo gut in eurer Gewalt, als bey uns. Er mag ſie ſo lange behalten, ſprach ein anderer; ſo haben auch wir Ruhe. Wir müſſen ſehen, wie wir den Alten befriedigen — Befriedigen? ſagte der erſte Pilot. Bey den Schatten, deren unbegrabene Gebeine hier in der Tiefe liegen, er ſoll mich in dieſer Welt nicht anklagen. Ins Meer will ich ihn werfen; er drohet, in Rhodis zu klagen; er mag dahin ſchwimmen, wenn er ſchwimmen kann! Um der Götter Willen, ſagte der zitternde Sclav, laß ihm das Leben! Verzagter! rief der Pilot, indem er ihn mit einem Blicke tödtete, du biſt vielleicht auch ein Verräther. Wüßte ich es, ſo mögen alle Stürme mich und mein Schiff an der erſten Klippe zerſchmettern,

tern, wenn du nicht mit ihm schwimmen solltest! Kommt, werfet ihn aus! Und du, wenn du nicht mit Hand anlegest, bey den Göttern der Hölle! — Daran nehm' ich keinen Theil, sagte ein anderer! du magst es verantworten. Willst du in Rhodis in Banden liegen? fragte jener. Der ganze Haufen widersetzte sich dem Piloten, und einer that endlich den Vorschlag, den Thalthybius an die erste Insel auszusetzen. Der Pilot willigte endlich darein, lichtete den Anker, und segelte weiter.

Die Sterne wurden itzt blasser, der östliche Himmel dämmerte auf, und die ersten Strahlen der wiederkehrenden Sonne rötheten schon den Horizont, als das Schiff eine Insel, oder vielmehr einen schmalen Isthmus, der sich von der Küste ins Meer erstreckte, vor sich sah. Hier sollte der Anschlag ausgeführet werden. Die Ruder hörten plötzlich auf, zu rauschen, das Schiff stand, man warf einen Kahn ins Meer. Thalthybius sah umher, und entdeckte von ferne die taurischen Gebirge.

Der Pilot trat zu ihm, und sprach mit trotziger Stimme: wir sind vor Rhodis!

Thal-

Thalthybius. Dort ſind die tauriſchen Gebirge.

Der Pilot. Ich ſage dir, wir ſind vor Rhodis! — Verſtehſt du mich nicht? Willſt du klagen, ſo klage hier: wir wollen dich an Land ſetzen. Laß ſehen, wer ſeine Richter fürchtet!

Palmire ſank blaß neben dem Thalthybius hin. Er richtete ſie auf. Fürchte nichts, Palmire, ſagte er gelaſſen. Böſewichte ſind viel zu ſchwach, den zu ſchaden, den die Götter erhalten wollen.

Die Schadenfreude der Böſen iſt die Vollendung ihrer Bosheiten. Sie haben nicht genug daran, daß ſie verwunden; ſie wollen auch den Triumph, zu ſehen, daß ihre Wunden ſchmerzen. Die Freuden der Furien ſind die einzigen Freuden, welche Tyrannen haben können; und es iſt eine Demüthigung für ſie, die ſie ohne Erbitterung nicht ſehen können, wenn der Redliche, den ſie zu quälen glauben, ihre Marter nicht fühlet, und ſeine Henker verachtet.

Auch dieſe Freude wollte der Pilot ſich nicht verſagen. Der junge Sclav ſtand, mit dem Geſichte

Geſicht ſeitwärts gekehrt, und wiſchet eine Thräne aus den Augen. Indeß ſagte der Pilot: mich dünket, du redeſt itzt eine andere Sprache! Alter, kannſt du nicht mehr drohen? Wovor bebeſt du? — Thalthybius ſah ihn mit einem verachtenden Blick an, und ſchwieg. — Die Richter ſollten dich nicht ſchrecken, fuhr der Pilot fort. Wenn ſie dich nicht ſchrecken, ſo führe mich nach Rhodis! ſagte Thalthybius. Viel zu lange! antwortete er. Du biſt meinem Schiffe eine nichtswürdige Laſt: ich könnte dich nicht für einen Sclaven verkaufen.

Seine Gefährten traten herein, und wollten ihn mit Gewalt fortreißen. Ströme von Thränen floſſen über die Wangen der unglücklichen Palmire. Sie fiel den Nichtswürdigen zu Füßen, hub bebende Hände zu ihnen auf, weinte, und bath, daß ſie den Greis begleiten möchte; ſie hielt ihn feſt in ihren Armen. — Nichts; die Barbaren riſſen ſie weg von ihm. Er drückte noch einmal ihre Hand, empfahl ſie dem Schutze der Götter, und folgte ſeinem Schickſale.

Barbaren, rief die untröſtbare Palmire, an dem Boden hingeworfen, Grauſame, Gewiſſen-

loſe, fürchtet ihr, und kennet ihr keine Götter? Laſſet mir dieſen tugendhaften Greis, oder werfet mich mit ihm auf die ödeſte Inſel. Klippen und Wüſteneyen; Hunger, Mangel, und reiſſende Thiere ſollen mir eine angenehmere Geſellſchaft ſeyn, als Nichtswürdige, die weder des Alters, noch der Tugend, noch der Götter ſchonen. Wenn nichts mich euren Fäuſten entreißt, ſo ſind noch Götter! Zittert vor dem, der die Wellen beherrſchet; ihr ſeyd in ſeiner Gewalt! Götter! Götter! errettet mich, Stürmen, und Ungewittern will ich mit Freuden entgegen ſehen; wenn rings um mich her alle dieſe Barbaren, blaß und verzagt, bebende Hände zu denen Göttern, die ſie eben verachteten, empor heben, und nicht erhöret werden, dann, ihr Götter! will ich ſtill und froh den Wogen entgegen ſehen, die mir den Tod bringen, und meine Unſchuld mitten im wohlthätigen Ungewitter errettet! —

So ſprach ſie: dieſe Verſtockten achteten nicht auf ihre Thränen, und ließen ſie liegen. Thalthybius mußte der Gewalt weichen, und kam mit ſchwerem Herzen an die einſame

In-

Inſel. Der junge Sclav hatte einen Bogen, und anderes Geräth zu ſeinem Gebrauche in den Kahn gelegt. Seine Begleiter kehrten zurück. Man zog die Segel auf, und verließ die Inſel.

Der fromme Greis fiel an dem Strande nieder und bethete die Götter an, den einzigen Troſt, und die einzige Hoffnung ſeines bekümmerten Lebens. Dieſe Inſel, ihr Götter, iſt vielleicht wüſte, und Menſchenleer: vielleicht ein Aufenthalt reißender Thiere, aber auch in Wildniſſen und Einöden herrſchet ihr, große Götter! Nirgend kann ich ſeyn, wo ihr nicht ſeyd. Vom Morgen bis zum Abend, von einem Pol der Erden zum andern iſt kein Punct von Raum von Gewürmen bewohnt, der euren Augen verborgen ſey, der nicht den Einfluß eurer Güte und Milde empfände: ich ſegne eure Schickſale: ihr allein ſehet, was der blinde Sterbliche nicht ſehen kann. Schützet, ihr Götter! die Tugend und Unſchuld; und wenn mein Alter den Menſchen nützlich ſeyn, wenn es einem Redlichen eine Thräne zurück halten, wenn es der Tugend einen Seufzer erſparen kann; ſo laſſet mich die

wenigen Augenblicke meines Lebens nicht umſonſt leben, und gebet mich den Menſchen zurück!

Alſo bethete er: dann ſtand er beruhigter auf, und gieng am Strande hinunter. Der junge Tag wurde itzt im Schooße der Aurore gebohren. Der öſtliche Himmel prangte in ſeinem ganzen Glanze, und warf eine Gluth auf die ſpielenden Wellen des Meers, die der ſcharfe Hauch des aufgehenden Morgens kräuſelte. Seine flammenführenden Wogen rollten rauſchend an die Inſel, und ſchlugen mit ödem Geklatſche die felſichten Ufer.

Thalthybius wußte, daß man noch ein Schiff erwartet hatte. Er hoffte, daß die Götter es zu ſeiner Befreyung ſenden würden. In dieſer Hoffnung ſtieg er auf einen Hügel, deſſen Gipfel ſich über die Ufer hin neigte, und unter ſich in den Wellen ſeinen zitternden Schatten ſah. Aber die Zeit ſeiner Befreyung war noch nicht da. Er erblickte tief im Meere, wohin ſein Auge kaum trug, ein Segel: er glaubte, daß dieſes das Schiff ſey, und wartete nicht mehr auf die Hülfe, die er von die-

dieſem Schiffe gehofft hatte. Eine andere Sorge, die Inſel kennen zu lernen, trieb ihn von dem Berge ins Thal. Er fand hier heilſame Kräuter, und ſüße Früchte, eine ungekünſtelte Nahrung, die die Natur ihren Geſchöpfen ſelbſt bereitet. Tief im Schatten junger Gebüſche entdeckte er eine Grotte, von der Mutter der Dinge in einem mit Mooſe bewachſenen Felſen gewölbet. Hier nahm er ſeine Wohnung.

Siebentes Buch.

Der Morgen erleuchtete Cyprus: aber nicht ruhiger war der Tag, den er dieser Insel zurückbrachte. Der Schlummer hatte den Aedon, unter freyem Himmel, nur wenige Stunden umfangen; noch weniger Ruhe war auf die Augenlieder Seidens und Zephirens geflossen.

Zephire war noch nicht ohne alle Reue lasterhaft. Die Göttinn von Cyprus, ob sie gleich die Handlung geschehen ließ, wollte doch ihr Herz noch einmal rühren. Sie stellte ihr demnach das Bild ihrer Bosheit vor. Zephire sah im unterbrochnen Schlummer die ganze verhaßte Scene, die Seide ihr abgeschildert hatte. Sie sah Palmiren in den Händen nichtswürdiger Räuber; Seide, der redliche, war das Werkzeug ihrer Bosheit geworden, und Untreue sollte sein Lohn seyn, der sein Laster vergalt: sie sah den Aedon in Verzweiflung. Was habe

ich

ich gethan! dachte sie. So viel Bosheiten auf einmal! Alle diese habe ich begangen? Ich erstaune über mich selbst! Mein Herz blutet und bestrafet mich. Könnte ich die Augenblicke zurück kaufen! Könnte ich — o könnte ich nur meine grausame Liebe überwinden! Ohne sie wäre ich unschuldig, lebte in Ruhe, fühlte nicht diese Gewissensqual! — Umsonst! Es ist zu spät, es ist zu spät! Sie hat mich bezaubert, sie hat mich ganz weggerissen, meine Liebe. Ich kann nicht zurück! Und bin ich so sträflich? Was ist mein Verbrechen? Ich habe keine Verbindung getrennet, welche die Götter billigten — Ich bin nicht so sträflich — nicht sträflicher, als das Schicksal. Es wollte sie trennen. Aber das Schicksal ist der Wille der Götter; und der Wille der Götter muß gut seyn, ist immer gut. — Aedon ist vielleicht unglücklich; aber nicht durch mich. — Kann ich ihn nicht lieben? Er ist frey; nichts als sein Wille fehlet, um meine Liebe untadelhaft zu machen! Er muß mich lieben. Aber was für ein Augenblick wird der erste seyn, wenn wir uns wieder sehen! Wenn er höret, daß Palmire geraubet ist: welch ein Augenblick — Er sey, wie er wolle, ich sehe den Aedon wie-

der! Glücklichere Stunden werden ihm folgen — Doch Seide, wird er mein Geheimniß nicht errathen? — Seide iſt meiner Liebe allein hinderlich. Ich Thörichte, warum ließ ich ihn nicht reiſen? warum hielt ich ihn zurück?

Er muß reiſen; ohne den Aedon zu ſpröchen, muß er reiſen. Ich darf keinen Augenblick warten, ihn wegzuſchaffen: ein Augenblick iſt lang genug, mein ganzes Geheimniß zu verrathen —

Dieſer Entſchluß beſchäfftigte ihre unruhige Seele die Nacht durch. Sie konnte vor Ungeduld kaum den Morgen erwarten. Mit der erſten Morgenröthe verließ ſie ſchon ihr Lager, das kein erquickender Schlaf beſuchet hatte, und eilte zu dem unglücklichen Seide.

Seide, ſagte ſie, wenn du je gefühlt haſt, wie ein unruhiges Gewiſſen quälet, ſo kannſt du dir den grauſamen Zuſtand vorſtellen, worinn ich dieſe verhaßte Nacht zugebracht habe. Kein Schlummer iſt in meine Augen gekommen, keine Ruhe in mein Herz, ſeitdem das neidiſche Schickſal unſerer edlen That den Ausgang eines

Laſters

Lasters gegeben hat: und kein Schlummer wird in meine Augen kommen, keine Ruhe in mein Herz, ehe wir unsere Beleidigung wieder versöhnen. — Wir haben uns von den Wünschen unsers guten Herzens übereilen lassen. Wir haben ein Laster begangen, da wir glaubten, das zu thun, was die Freundschaft fodert. Wir müssen diese Unglücklichen, die wir trennten, wieder vereinigen. Du wolltest reisen — Kaum kann ich an unsern Abschied denken! Aber es muß, es muß geschehen! — Unsere Freunde sind von uns getrennet, sie haben durch uns gelitten. Laß uns Leiden mit Leiden, Trennung mit Trennung bezahlen! Laß uns das härteste ertragen, was wir können. Eile, Seide, reise, suche Palmiren, bringe sie deinem Freunde, bringe mir dich, und meine Ruhe zurück.

Seide sah Sorge und Unruhe im Gesichte seiner unwürdigen Geliebten. Er verstand sie unrecht, und nahm sie für Reue. Er umarmte sie. Diesen Entschluß, sprach er, erwartete ich von meiner Zephire! Nie hat ein Mensch williger gehorchet! Schwer ist es, schwer, dich zu verlassen: aber nie kann man für die Ehre, für die Tugend, für die Freundschaft zu viel

leiden — Ja, ich will reiſen; ich will den Aedon ſuchen; wir gehen nach Paphos, und mit dem erſten Schiffe —

Zephire. Den Aedon? — Was denkeſt du ihm zu ſagen? — Seide, um der Götter Willen, du bedenkeſt nicht, was du thuſt! Dein offenes Herz wird dich, und mich verrathen. Du wirſt das Geheimniß nicht verſchweigen können; und es muß verſchwiegen bleiben, wenn er uns nicht verfluchen ſoll. Ein guter Ausgang rechtfertige uns! Die Götter werden meinen Wunſch erhören, ſie werden die Palmiren zurück geben. Dann, wenn wir ſie für ihn gerettet haben, dann erſt iſt es Zeit, das Geheimniß bekannt zu machen, und Verzeihung zu hoffen. Reiſe du allein, Seide; er wird dir folgen; er wird keinen Tag an einem Orte bleiben, der ihm verhaßt ſeyn muß. Die Gefahr der Palmire wird ihn beflügeln: und wenn du ein Verdienſt um ihn haben willſt: ſo mußt du keinen Augenblick verſchwinden laſſen, ihm zuvor zu kommen. Ich will mich vor ihm verſtecken, damit ich meine Scham verbergen möge: ich kann den Unglücklichen nicht eher ſehen, bis ich ihm ſagen kann, daß er glücklich iſt —

Seide

Beide traute sich selbst nicht so viel Verstellung zu, dem Aedon sein Geheimniß zu verbergen. Er selbst schämte sich, ihn zu sehen. Er glaubte den Worten seiner Geliebten; er nahm zärtlich Abschied, und machte Anstalt zu seiner Reise.

Itzt war Zephire bey dem Aedon allein, in der Freyheit, die sie sich gewünschet hatte, und ihr Herz überließ sich allen Hoffnungen der Liebe. Ihre Ungeduld, ihren Geliebten zu sehen, war so heftig, als ihre Leidenschaft: aber sie mußte überwunden werden. Aedon mußte sie finden, wenn sie hoffen wollte, daß sie sich von allem Scheine der Schuld entfernen könnte, der sie sich selbst bewußt war.

Aedon wußte nur sein Unglück halb. Er beklagte nur den Verlust seines Thaleiryhins, und beruhigte sich mit dem Entschlusse, ihm so bald zu folgen, als er könnte. Itzt, da ein Schicksal ihn in Cyprus schien zurück gehalten zu haben, wollte er die kostbaren Augenblicke, die ihm vielleicht noch übrig seyn möchten, seiner Palmire widmen. Die Hoffnung, welche Zephire ihm gemacht hatte, saß noch fest in

sei-

ſeinem Herzen, und ſchmeichelte ihm, da die Götter ihn hier ſchienen wider ſeinen Willen zurück behalten zu haben, daß ſeine Liebe vielleicht noch glücklich ſeyn könnte.

Er verließ, von dieſen Gedanken beruhiget, den Strand, um Palmiren zu ſuchen. Süße Hoffnungen, und angenehme Träume unterhielten den Unglücklichen. Sie liebet mich, dachte er; ſie ſchwimmt vielleicht itzt in Thränen, und glaubet, daß ich ihr auf ewig entriſſen bin. Sie weiß nicht, daß die Götter mich ihr zurück behalten haben, und wenn ich mir ſchmeicheln darf, mich vielleicht auf ewig ihr wieder zu geben. — O! dort im Hayne haben oft freundſchaftliche Gebüſche rings um uns her ihren Schatten vereiniget: wenn ich ſie hier, oder dort an dem blumichten Ufer des rieſelnden Jeſbis finde, ſchwermüthig, das denkende Haupt auf die ſchöne Hand geſtützet, Thränen auf den blühenden Wangen — Thränen, die ſie um mich, Glücklichen, weinet — Götter, welch ein Anblick wird es mir ſeyn! — Irgendwo werde ich ſie in tiefſinniger Schwermuth überraſchen. Wenn ſie mich dann, mich, den ſie durch Welten von ſich getrennet glaubet, dem ſie die letz-

ten

ten Thränen nachweinet, plötzlich zu ihren Füßen ſieht, wenn ich in ihren Augen die frohe Verwunderung entdecke; wenn ihr Herz mächtiger ſchlägt, wenn ſie voll ſchöner Verwirrung reden will, und ſchweigt; wenn überſtrömende Freuden der Sprache zu mächtig ſind, wie werde ich alle die Qual vergeſſen, die ich um ſie empfand!

Langſam wanderte er in dieſen Gedanken durch die Felder, und erreichte den Hayn: aber hier war keine Palmire — Die Sonne iſt kaum aufgegangen, ſprach er. Vielleicht hält der letzte Schlummer, der über ihre mitternächtliche Thräne ihr Auge ſchloß, ſie itzt in ſeinen Armen. — Vielleicht quälet ein ängſtlicher Traum von mir ihre ſchuldloſe Seele -- O! es iſt nur noch ein Augenblick; dann löſen ſich alle dieſe ſchwarzen Träume in Entzückungen auf –

Die Morgenröthe erblaßte ſchon, Thau lag, gleich funkelnden Perlen, auf den hangenden Blättern der Kräuter; die grüne Fläche ſchimmerte von zehen tauſend mannichfarbichten Stralen. Die Bluhmen richteten ſich aus ihrem Schlummer auf, und ſanfte Lüfte ſtreueten

aus

aus den geöffneten Roſen balſamiſche Gerüche umher. Der helle Zephis fiel mit ſanftem Geräuſche, gleich heiterm geſchmolzenen Silber, im Sonnenglanze aus der grünen Seite des bekränzten Hügels; und blinkende Stralen der Sonne zitterten auf dem gießenden Strome. Schon ſangen die Vögel tauſendſtimmige Lieder — Doch auch an der geliebten Quelle war keine Palmire. Er ſetzte ſich am friſchen Ufer, aber nicht lange, ſo rief ihn ſeine Sehnſucht von da zurück, und leitete ihn auf alle bekannte Fußſteige, wo er vor dem mit ſeiner Geliebten gewandelt hatte: aber ſie war nirgend. Er entſchloß ſich, indeß in den Tempel zu gehen, und der Göttinn Weihrauch auf den Altar zu ſtreuen.

Nicht fern von dem Tempel ſteht ein düſtenter Hayn. Niedrige Stauden, und aromatiſche Gewächſe, heilige Kräuter und Bluhmen decken den Boden, und hohe Myrthen, prächtige Lorbeern, und geruchreiche Bäume wölben über denſelben einen feyerlichen Schatten. Balſamiſche Düfte wallen aus ihren Gipfeln herunter, und Weihrauch ſchwitzet aus ihren fetten Rinden. Aedon ſammlete hier ſein Rauchwerk, und eilte in dem Tempel zum leuchtenden Altare,

tare, worauf die Göttinn in weißem Marmor saß.

Göttinn, sagte er, nimm diesen Weihrauch von mir, und laß dir das Herz eines Sterblichen gefallen: bald will ich dir ein würdigers Opfer bringen! — Er warf den Weihrauch in die Kohlen; ein Dampf wallte in die Höhe, und erfüllte den Tempel mit süßen Gerüchen. Nicht lange, so bebte dreymal der Altar, der Boden unter den Füßen des Opfernden wankte, und verkündigte eine folgende Stimme. Aedon horchete auf, und die Stimme sprach: noch will ich kein Opfer von dir: aber möchte der Sohn Agamemnons nie vergessen, daß er der Hermione angehöret! So sprach die Stimme, und itzt ward eine Stille.

Mit heiligem Zittern, und bangem Herzen gieng Aedon aus dem Tempel zurück — So ist denn Palmire mir nicht bestimmt! Ehre, Menschen und Götter erklären sich wider meine Glückseligkeit. So soll ich sie verliehren! Welch eine Gottheit mich hier wider meinen Willen zurück hielt, wie grausam war sie gegen mich! Ich schmeichelte mir, daß es kein Zufall war,

der

der mich der Palmire wiedergab. Süße Hoffnungen erwuchſen in meinem Herzen. — Sie ſind dahin, ſchneller, wie der Blitz verſchwunden, der die nächtliche Finſterniß einen Augenwink lang erleuchtet. Siebenfältige Nacht fällt nach dem Lichte wieder vom Himmel, und hüllet die ſchauernde Erde in ſiebenmal ſchrecklichere Finſterniſſen. — Ich Unglücklicher! Hermione iſt mir beſtimmt, Palmire nicht, Palmire iſt nicht für mich erſchaffen. — Ich will fliehen — Die Göttinn erhöret mich nicht; ſie verweiſt mich, gleich einem Unheiligen, von ihren Altären. — O! Göttinn, wenn ich deinem Befehle gehorchen ſoll, ſo laß mich Palmiren vergeſſen können, laß mich Hermionen lieben — Warum ſehe ich dieſe Hermione nicht, die ich lieben ſoll? — Lieben? Wie werde ich können? Ich habe Palmiren geliebt; ich liebe ſie noch. — Ich muß ſie ſehen, zum letztenmale muß ich ſie ſehen, und ihr Lebe wohl ſagen: und nun ohne Hoffnung, nun auf ewig ſagen, Lebe wohl!

Indeß hatte die Sonne die Höhe des Himmels erſtiegen, und nahte ſich dem Mittage. Beide war zur Reiſe angeſchickt, und itzt im Begriffe, nach Paphos zu gehen, als ihm Aedon ent-

entgegen kam. Er sah seinen Freund, in den tiefen Gedanken, worinnen er gieng, nicht eher, als bis er sich nicht mehr verbergen konnte. — Aedon lief ihm mit offnen Armen entgegen, und drückte ihn an sein ängstlich schlagendes Herz — Ach! nun keine Hoffnung mehr, Seide, keine Hoffnung mehr! Die Göttinn verstößt mich von ihren Altären! — Aber sage, wo ist Palmire, o Geliebter, wo ist sie? Seide erwiederte, in der äußersten Beängstigung, seine Liebkosungen nicht; und kämpfte mit Zittern, sich aus seinen Armen los zu winden. Kaum konnte er sich zu einer Verwunderung zwingen, daß er ihn hier fand. Ich bin unglücklich, sagte Aedon. Thalthybius ist weg; mich hat die Gewalt einer feindseligen Göttinn zurück gehalten. Ich schmeichelte mir — aber umsonst, sie ist auch verlohren, Palmire ist auf ewig verlohren! — Wo ist sie?

Seide, der die Worte Aedons nicht verstand, glaubte, sein Geheimniß sey verrathen. Der sich bewußte Schuldige ist verzagt; ein Schein schlägt ihn nieder — Er glühte, sein banges Herz klopfte schneller, er stammelte: laß mich! — ach! laß mich Unglücklichen! —

Aedon. Sage mir, wo iſt Palmire?

Seide. Ich weis nicht — laß mich, Aedon, ein unglücklicher Zufall nöthiget mich, zu fliehen —

Aedon. Grauſamer! ich laſſe dich nicht! Wo iſt Palmire? — ich laſſe dich nicht!

Seide. Unglücklicher Freund, du tödteſt mich! Die Augenblicke ſind ſchrecklich — Umarme mich nicht, mich einen Verräther. Tödte mich nicht mit deiner Freundſchaft. — Ich muß fliehen.

Aedon. Wohin?

Seide. Was weiß ich, wohin mich der Fluch der Götter verbannet! — Erſt nach Paphos, dann — dann; die Götter wiſſen, wohin.

Aedon. Ach! Seide, ſo ſoll ich nicht wiſſen, wo Palmire iſt? — Ich will ſelbſt ſie ſuchen, ihr das letztemal Lebe wohl zu ſagen. Erwarte mich hier, dann will ich mit dir.

Seide. Ich kann dich nicht erwarten, ich darf nicht — Ach, unglücklicher Freund! — Wenn

ich

ich dich wieder ſehe, möchten die Götter mir die Glückſeligkeit geben, dich als ein Freund zu umarmen! — Er floh.

Aedon ſtand beſtürzt über die Worte ſeines Freundes. Iſt denn alles ſeit geſtern unglücklich? ſagte er. Ich glaubte, ich ſey der einzige Unglückliche. — Der bin ich auch: alle Leiden treffen in mein Herz zuſammen; Leiden für mich, Leiden für meine Geliebte, Leiden — für meine Freunde. O! Götter, iſt noch ein Schmerz, der mich nicht trifft? — Wie unglücklich bricht dieſer Tag an! Wie wird er ſich endigen? — Doch in allen dem, was ich empfinde, in allen denen nagenden Sorgen, die mich quälen, iſt noch eine Freude für mich aufbehalten, gleich der Roſe, die mitten unter zerreißenden Dornen verſteckt liegt: noch die einzige, traurige Freude, Palmiren Lebe wohl zu ſagen! —

Er ſuchte dieſe Palmire, aber umſonſt. Itzt eilte er mit beklemmtem, unglückweißagendem Herzen zu Emiren. Von fern ſah er hier Zephiren, die nur wünſchte, von ihm geſehen zu werden, und tiefſinnigen Kummer auf ihrem verſtellten Angeſichte zeigte.

Aedon bemerkte dieſe Betrübniß. Götter! rief er, was für eine grauſame Veränderung in einer Nacht! Die Göttinn erzürnt, Seide verzweifelnd, Palmire unſichtbar, Zephire niedergeſchlagen! Welch ein Geheimniß! Erwartung, und Begierde, alles zu wiſſen, riſſen ihn hin zu Zephiren. Sie bebte zurück — Wen ſeh ich? einen Todten, oder Aedon! Du biſt hier? ach! Aedon, unglücklicher Aedon, du biſt hier?

Aedon. Wie? Iſt es ein Unglück, daß ich hier bin? Wo, ihr Götter! wo würde ich glücklicher ſeyn? — O Zephire! welch eine Veränderung hat hier ſeit geſtern alles umgekehrt! Was kann ich von dem fliehenden Seide erwarten? Er ſtammelte, er bebte, er floh mich! Was von dir. Du erſchrickſt vor mir; deine Augen weißagen Schmerz und Verzweiflung! Rede, bey allen Göttern beſchwöre ich dich, rede! — Wo iſt Palmire?

Zephire. Palmire? — Du weißt nicht, wo ſie iſt? Du biſt hier? Ach! Aedon, wenn du von den Todten zurück kehrteſt, ſo würdeſt du mich weniger erſchrecken! — Palmire! — Was ſoll ich, was kann ich dir ſagen! Ihre bekümmerte

merte Pflegerinn zerfließt in Thränen — Eben verließ ich ſie. Seit geſtern, wo ſie von dir Abſchied nahm, hat niemand ſie hier geſehen! — Ich glaubte — verzeih mir! ich kann nicht ſagen, was ich glaubte, obgleich in dieſen Gedanken Troſt für mich war!

Aedon. Biſt du grauſam genug, mich noch mehr zu foltern? Rede, rede!

Zephire. Was ſoll ich reden! Soll ich dich tödten!

Aedon. Ja, tödte, tödte, aber ſchweig nicht länger!

Zephire. **Palmire!** — Nicht anders, ſie muß geraubt ſeyn!

Aedon. Ha! geraubt! Götter, mich behaltet ihr hier, und ſie gebet ihr einem Barbaren! Geraubt! — Von wem? Sage, von wem? Und Fluch treffe den Räuber! Der furchtbarſte, ausgeſuchteſte Fluch aller derer Mächte, die im Beglücken ihr Vergnügen finden! — Nenne ihn, den Treuloſen, daß die Hölle ihr Opfer empfange, und die Unſchuld ihre Rache!

Zephire. Ehe ich dich hier wieder fand, glaubte ich, du ſeyſt der Räuber.

Aedon. Ich? Für den Nichtswürdigen hielteſt du mich? — Sie iſt nicht die meinige, ſie ſoll es nicht ſeyn: die Göttinn hatgeredet: aber dieſes Leben, dieſes elende Leben, will ich nicht haben, wenn ich ſie den Räuberhänden überlaſſe. Bis an die äußerſten Enden der Erde will ich ihn aufſuchen. — Ich verfluche den, der mit Kaltſinn Blut vergießt; aber an ſeinem Blute ſollte ſich mein Auge weiden, bis ich ſatt, ſatt von Rache ihn, gepeinigt vom Gewiſſen, die ſchwarze Seele aushauchen ſähe! — Nur deswegen war ich hier aufbehalten? Nur um dieſe ſchreckliche Nachricht zu hören. — Freylich, ohne dieſe war mein gepeinigtes Herz noch zu ruhig! Troſtlos, ganz kraftlos ſollt ich ſeyn — Das ſind die ſüßen Träume, die Freuden, die Entzückungen, davon ich, kurzſichtiger, am Rande des Verderbens träumte. Hoffnungen ſchläferten mich ein; Donner wecken mich auf — Fort! was verziehe ich! Seide geht nach Paphos: ich muß ihm folgen —

Er entfernte ſich. Zephire von jedem Worte Schlag auf Schlag im ſchuldigen Herzen erſchüt-

erschüttert, stand betäubt, und außer sich da, bis die Entfernung Aedons sie aus der Gedankenlosigkeit erweckte. Aber sie erwachte zur Verzweiflung. Die Gefahr, ihren Geliebten, den theuren Preis ihrer Laster, zu verliehren, machte sie blaß vor Schrecken. Die Angst zwang ihr unverständliche, widersprechende Worte aus. Kaum war sie fähig, über ihr Herz zu herrschen; die Liebe schwebte auf ihrer Zunge. Oft wollte diese Stolze hinsinken, und niederträchtig genug, dem Griechen, den sie unglücklich gemacht hatte, ihre Liebe und ihre Verbrechen gestehen. Aber sie zitterte vor ihm, und wagte es nicht. Kaum fand sie in ihrer Verwirrung noch folgende Worte: Wohin gehst du? Unglückliche, was habe ich gesagt? Hat meine Bestürzung, meine Besorgniß für meine geliebte Palmire mir irgend ein unbedachtsames Wort entrissen? Was habe ich gesagt? — Ach! ich weiß nicht, wo sie ist: ich besorge, daß sie geraubt seyn könnte. Aber wer sollte sie geraubet haben? — Und wäre sie geraubt, wo wolltest du sie suchen? In welchem Winkel der Erde? Uebereile dich nicht! Wir müssen diese Dunkelheit erst aufklären. Wäre sie auch geraubt, so ist sie in sichern Händen:

Thalthybius wird, wie ein Vater, für ſie wachen. Er wird ſie zurück bringen. Glaubeſt du, daß er dich hier allein laſſen wird? Kannſt du einen Augenblick daran zweifeln, daß er nicht lieber heute, als morgen, ſein unruhiges Herz beruhigen, und nach dir zurück kehren wird? Wir können indeß hier mehr thun, als du glaubeſt, und deine Gegenwart iſt hier nothwendig. Wollteſt du die theuren Augenblicke, die die Götter dir gegeben haben, um dich nach der wahren Geburt deiner Geliebten zu erkundigen, dieſe wollteſt du verſchwenden, um, einer Unbekannten nachzuſuchen, die für dich in ſichern Händen aufbehalten iſt? Ich ſehe dich allein: ich muß vermuthen, daß Thalthybius ſich von dir getrennet hat. Iſt er mit den Schiffen gereiſet, ſo haſt du nichts zu fürchten.

Ja, er iſt mir entriſſen, ſagte Aedon. Eine feindſelige Macht hielt mich an dieſem Ufer zurück. Als ich dich verließ, irrte ich, wie bezaubert, durch den finſtern Wald! O! die unglückliche Stimme! Zephire, erinnerſt du dich derſelben? Erinnerſt du dich, daß wir die Klagen einer Hülfsbedürftigen hörten! — Das war

Pal-

Palmirens Stimme! Ihr Götter! Sie rief um Hülfe, und ich konnte ſie nicht retten!

Du erinnerſt mich daran! — Welche Gedanken entſtehen in mir? Wer kann der Räuber ſeyn? — Ja er muß es ſeyn, er, kein anderer! — Weißt du, daß Hazael geſtern gereiſet iſt?

Aedon. Hazael? — gereiſet — geſtern? Es iſt ein ſchreckliches Licht in dieſem Gedanken! Glaubſt du, daß er —

Jephire. Ich mag keinen Unſchuldigen beleidigen. Ich weiß es nicht: aber nur einen Tag, Aedon, nur einen Tag, ſo hoffe ich, alles zu erfahren. Laß uns indeß ruhig ſeyn; wenn er ſie geraubt hat, ſo hat er ſie umſonſt geraubt. Thalthybius, ob er gleich eure Vereinigung nicht will, wird doch ſo ungerecht nicht ſeyn, Palmiren den Händen eines Räubers zu überlaſſen. Du mußt ihn hier zurück erwarten. Aber laß uns dieſe Zeit dazu anwenden, daß wir die Dunkelheit aufzuklären ſuchen.

Aedon fand Wahrſcheinlichkeit in dieſer Vermuthung. Er wünſchte nur, die Gewißheit zu erfahren. Ob ihm gleich ſeine Ungeduld den Auf-

enthalt in Cyprus unerträglich machte; ſo wußte doch Zephire ihm denſelben ſo nothwendig zu machen, daß er ſich zu nichts entſchließen konnte. Er mußte glauben, daß Thalthybius gewiß zurück kommen würde. Wollte er aber Cyprus verlaſſen, und ihn ſuchen: ſo konnte jener in eben der Zeit hieher zurück kehren. Und wo ſollte er ihn ſuchen? Er wußte zwar, daß die Schiffe nach Rhodis gehen wollten: aber konnte er glauben, daß Thalthybius eine ſo weite Reiſe ohne ihn übernehmen würde? Endlich entſchloß er ſich, einige Tage ſeine Zurückkunft zu erwarten.

Zephire ſah ſich itzt auf dem Gipfel ihrer Wünſche. Aber ſie ſelbſt fürchtete die Wiederkunft des Thalthybius. Dieſe Furcht beunruhigte ſie. Dieſer Ort, ſagte ſie oft zu ſich ſelbſt, iſt kein Aufenthalt für uns. Wann Thalthybius zurück kömmt, ſo iſt alles umſonſt geſchehen. Wir müſſen nach Paphos, wenn wir verborgen bleiben wollen.

Sie ſann nicht lange auf Mittel, den Aedon zu dieſer Veränderung zu bereden. Sie ſandte einen Sclaven nach Paphos, der die Zeit abwarten

warten ſollte, wo alle Schiffe würden ausgelaufen ſeyn: denn ſie wollte ſich in Sicherheit ſetzen, daß Aedon ſie nicht verlaſſen ſollte. Vier Tage waren vergangen; am fünften kam endlich der Sclav, den ſie mit ſo großem Verlangen erwartete. Itzt waren alle Schiffe abgegangen, außer einigen wenigen, welche nach den öſtlichen Küſten beſtimmt waren. Itzt war es Zeit, Cythere zu verlaſſen; denn wenigſtens konnte ſie in Paphos die Sicherheit von acht Tagen hoffen, und mehr, glaubte ſie, würde ſie nicht nöthig haben, um über den Aedon zu ſiegen.

Sie kam am Abende des fünften Tages zum Aedon. Ach! ſeufzte ſie, Aedon, ich muß Cythere verlaſſen. Wir ſind beyde gleich unglücklich! Seide hat mich, und dich hat Hazael verrathen. Beyde müſſen ein nichtswürdiges Bündniß wider unſere Ruhe gemacht haben, und indem Hazael vermuthlich für ihn hier raubte, raubte Seide für den Hazael in Paphos. Hazael ſoll ſich in eine junge Schöne aus Paphos verliebt haben. Eben erhalte ich die Nachricht, daß Seide ſie geſtern mit Gewalt auf ein Schiff hat bringen laſſen. Dieſe Nachricht erkläret mir

das

das ganze Geheimniß. Seine Kaltſinnigkeit iſt mir längſt verdächtig geweſen. Hazael hat ſeinen Dienſt mit einem gleichen bezahlet. Der Verräther! Unter dem Vorwande, der Palmiren nachzueilen, machte er ſich von mir los! Konnte ich vermuthen, daß er ſo treulos war! — Aedon, itzt warten wir hier umſonſt auf ihre Zurückkunft. Laß uns nach Paphos gehen, um nähere Nachrichten einzuziehen. Hier liegen keine Schiffe; dort werden wir vielleicht keinen Tag länger warten dürfen, um dieſes unglückliche Land zu verlaſſen.

Es fiel dem Aedon ein, mit welcher Verwirrung ſich Seide aus ſeinen Armen losgeriſſen hatte. Er fieng an, Verdacht zu ſchöpfen. Nichts iſt leichter, als einen Eiferſüchtigen gegen ſeine geliebteſten Freunde argwöhniſch zu machen. Seide ſchien wenigſtens um den Raub zu wiſſen. Es bedurfte keiner Ueberredung, den Aedon zu bewegen, daß er Zephiren nach Paphos begleitete. Er ſelbſt both ſich an. Ich begleite dich, ſagte er zu Zephiren. Was ſoll ich hier in Cythere? Alles hat mich verlaſſen, du biſt die einzige Freundinn, die mir getreu iſt. Seide ein Verräther! Dieſer Freund, für den

ich

ich kein Geheimniß hatte, auf den ich mein ganzes Vertrauen ſetzte, der iſt mein Verräther! Thalthybius verläßt, die Göttinn verſtößt, meine Freunde verrathen mich! — Hat er deswegen ein Mittel gefunden, mich von Palmiren zu trennen? Wußte er deswegen mir die verhaßte Nachricht beyzubringen, daß ich der Palmire entſagen müßte! — Götter! welchen Schein von Freundſchaft wußte der Treuloſe ſeiner Verrätherey zu geben? Welche Betrübniß wußte er zu dichten, indem er mir durch dieſe Nachricht alle meine gehoffte Glückſeligkeit entriß — Und in welcher Verwirrung verließ er mich! — Er hatte Urſache, mich zu fliehen. Aber die beleidigte Freundſchaft wird mich rächen. Ich will ihn ſuchen, und finde ich den Verräther — Zephire, wir ſäumten ſchon zu lange. Laß uns eilen, laß uns unſere Betrüger keinen Augenblick mehr voraus gewinnen laſſen. Sie haben ſchon zu viel gewonnen: aber umſonſt, wenn die Götter gerecht ſind! Liebe und Rache werden ihre Spur finden, wenn kein Sturm, wenn das Meer uns nicht ſchon an ihnen gerochen hat.

Der Entſchluß war gefaßt, und Zephire führte ihren unglücklichen Freund im Triumphe nach Paphos.

Achtes Buch.

Paphos ist der Aufenthalt der Wollust, der Ueppigkeit, und aller weichlichen Vergnügen: Lockungen, denen selten eine Unschuld entgangen ist! Doch die cythereische Göttinn wollte die Standhaftigkeit, und die Tugend des jungen Aedons prüfen. Sie schien ihm alles zu versagen; die Liebe, welche sie in seinem Herzen erregt hatte, war immer mit Schmerzen und Gram verbunden gewesen: aber die Glückseligkeit, wenn er tugendhaft genug war, jede andere Lockung zu verschmähen, sollte alles reichlich ersetzen, was er gelitten hatte. Sie hatte nicht Lust an seinem Schmerze; aber die Götter sehen mit himmlischer Freude eine ringende Tugend, die über alle Schwachheiten den Sieg erkämpfet. Er hatte die Liebe, so viel Glückseligkeit sie ihm auch versprach, der Ehre nachgesetzt; itzt sollte er noch über die Reizungen der Wollust siegen.

Er kam in Paphos an. Wollusthauchende Düfte athmeten ihm, und Zephiren in jedem Winde entgegen. Die Natur scheint hier allen Schmuck, in üppiger Verschwendung, zusammen gehäufet zu haben. Blühende Gefilde, lachende Auen, blumichte Hügel und Thäler, geben dem Auge eine mannichfaltige Wollust.

Zephirens durstiges Auge verschlang alle herzerweichende Schönheiten mit Begierde; sie schöpfte mit jedem Athemzuge den süßen Gift der Weichlichkeit tief in ihr Herz ein. Ihr heisses Blut rann flüchtiger durch ihre Adern; sie fühlte ein sanftes Feuer in ihren Gliedern; ihr Auge braunte davon, ihre Wange glühte, ihr Herz arbeitete, mancher Seufzer entfloß ihren Lippen. Welch ein glückseliges Land, sagte sie oft zu sich selbst! Ja, hier wohnet die Liebe: ich fühle, ich fühle ihre Gewalt. Solch ein Land ist der Liebe würdig.

Sie erröthete nicht mehr, dem Aedon ihr Vergnügen zu entdecken. Glücklich, sagte sie zu ihm, sind diejenigen, denen die Götter erlauben, hier beständig zu leben! Ich fühle eine unnennbare Beruhigung in meinem Herzen. O! daß

sie

ſie ſich auch deines Herzens bemächtigen möchte! Sieh jenen ſtillen Myrthenhayn. Entzückungen wohnen in ſeinem dunkeln Schooße. Hier wollen wir uns oft verweilen, an dem mit düftendem Laube behangenen Ufer der Quelle, die ſo lieblich unter dem heiligen Schatten rieſelt, hier wollen wir, ſo lange wir hier ſind, die güldnen Abende hinbringen.

Aber Aedon, noch in ſeinem Grem über den Verluſt Palmirens verſenket, empfand nicht auf einmal dieſe ſchädliche Veränderung. Nach und nach erſt erwachten in ſeinem Herzen ſanftere Regungen. Er war gekommen, um von hier abzureiſen; aber er fand kein Schiff. Seine Ungeduld tröſtete ſich von einem Tage zum andern hin, doch umſonſt. Nach und nach erloſch in ihm das ungeduldige Verlangen. Er ſah dieſe ſchönen Oerter mit etwas mehr, als gemeiner Freude; und ſelbſt Zephire war ihm nicht mehr gleichgültig. Es war mehr, als Freundſchaft, was er gegen ſie empfand. Sie ſahe mit inniger Freude die Regung, die ſie Liebe nennte, und ſuchte ſie durch Vertraulichkeit hervor zu locken. Sie wagte es ſchon, dem Aedon die Hand zu drücken, wenn er ſeufzte. —

Seuf-

Seufzer, die ihm entfuhren, er wußte nicht wie. Er erwiederte zuweilen diese Zärtlichkeiten. Doch was bey ihm mehr eine vertrauliche Freundschaft, und ein vorüberrauschendes Feuer war, war bey ihr Leidenschaft.

Noch hatte er seine Reise nicht vergessen, und kein Tag gieng hin, wo er nicht Gelegenheit suchte. Aber selbst die Göttinn wollte nicht, daß er aus ihrer Insel entkommen sollte: und sie bediente sich selbst der List der Zephiren dazu, ihm es zu verbergen, wenn ein Schiff abgieng. Denn das Schicksal, brauchet beyde, Gute und Böse, zu Werkzeugen seiner Absichten. Zephire hatte beständig ihre Sclaven bereit, die jeden Schiffer bestechen mußten, ihre Abreise vor ihm geheim zu halten. Insonderheit bediente sie sich der List einer alten, die sich Missene nannte. Missene, welche selbst in ihrer Jugend Herzen erobert hatte, verstand sich auf die Erfüllung der Wünsche eines verliebten Herzens am besten.

Zephire hatte in Paphos bald die Augen der jungen Liebhaber an sich gezogen. Zwar ihre heftige Liebe gegen den Aedon litt itzt nicht,

an eine andere Eroberung zu denken. Doch ſchmeichelte die Verehrung, die man ihr bezeigte, ihrem Stolze. Unter allen war ein Sybarit, Arſes genannt, am meiſten bemühet, ihr zu gefallen. Er war von männlicher Schönheit, und manches Herz ſeufzte ingeheim umſonſt nach ſeiner Liebe. Aber ſeine Seele war ſo häßlich, als ſchön die Bildung ſeines Leibes. Manche unglückliche Unſchuld, die er verführet, entweihet, und verachtet hatte, weinte über den Gewiſſenloſen. Wenn er liebte, ſo verſchwendete er, und kein Preis für die Wolluſt war ihm zu hoch. Außerdem beſaß er eine Verwegenheit, die ſich ſelten mit der Weichlichkeit zu vereinigen pflegt. Er war eiferſüchtig, rachgierig, und gewaltthätig: ſeine Liebe achtete keine Schätze, und ſeine Eiferſucht kein Blut.

Dieſer Grauſame hatte durch tauſend Verſprechungen, und furchtbare Schwüre, endlich eine junge Unſchuldige, die einzige Tochter ihrer verwitweten Mutter, verführet. Sie wurde, nach einiger Zeit, eine unglückliche Mutter eines Kindes. Der Barbar wurde ihrer müde, und verſtieß ſie. Sie hatte noch einen Bruder, der ſeine entweihte Schweſter mehr liebte,

liebte, als sich selbst. Er empfand ihren Schimpf, und ihr Unglück mit einem billigen Zorne, und stellte dem Arses seine Beleidigung nachdrücklich vor. Arses ergrimmte über die Kühnheit, wie er es nannte, und vollendete die Beschimpfung der Schwester mit neuen Beschimpfungen, die er ihrem Bruder erzeigte. Keiner schonte des andern; der Zank wurde zu einem Kampfe, in welchem es dem Nichtswürdigen glückte, — wenn es ein Glück ist! — der armen Mutter, deren Tochter er entweihet hatte, auch durch einen Mord ihren Sohn zu rauben. Dieser Mord zog ihm Unruhen zu; und diesen zu entgehen, entwich er auf einige Zeit nach Paphos.

Zephire hatte ihn vor allen andern eingenommen. Er bezeigte ihr die eifrigste Verehrung; aber sie hatte itzt nicht Zeit, auf ihn zu achten. Er merkte bald, daß Zephire andere Wünsche hatte, als die seinigen. Er sah oft den Aedon bey ihr, und zweifelte nicht, daß er sein glücklicher Nebenbuhler seyn müßte. Er haßte ihn schon, ohne es gewiß zu wissen. Indeß hörte er, daß Zephire mit Missenen bekannt war. Missene war geizig. Der Geiz

hat keinen eigenen Willen. Er iſt jedem Käufer feil. Arſes hoffte, ihre Gunſt leicht zu erhalten.

Miſſene machte ihm anfänglich wenig Hoffnung; aber die Schwierigkeiten fielen, ſo wie ſeine Geſchenke ſtiegen. Endlich wurde Miſſene gänzlich von den Verdienſten des Sybariten eingenommen. Sie redete beſtändig von ihm, wenn Zephire nur wollte, daß von dem Aedon ſollte geredet werden. Gegen jede andere Liebe war ihr Herz verſchloſſen, und um ſo viel mehr verſchloſſen, weil ſie ſich itzt die größte Hoffnung machte. Inzwiſchen wünſchte ſie, zu ſehen, wie ſtark die geheime Liebe Aedons ſeyn möchte; und glaubte, die Eiferſucht ſey das einzige Mittel, ein geheimnißvolles Herz aufzuſchließen. Sie vermied die Geſellſchaft des Arſes nicht ſo ſehr, und ſie ſah es gern, daß Aedon es erfuhr, wenn er bey ihr geweſen war.

Aedon, von allen Freunden entblößt, hatte in ſeiner Einſamkeit einen Vertrauten nöthig. Er ſehnte ſich, aus einem natürlichen Triebe der Freundſchaft, nach Zephiren, und vermißte ſie, wenn ſie nicht bey ihm war. Aber Zephire erklärte

klärte diese Neigung unrichtig, und wenn er sich über sie beklagte, so glaubte sie, die Sprache der Eifersucht zu hören.

Er fängt an, dachte sie, itzt fängt er an, mich zu lieben. Ich siege, die Eifersucht verkündigt mir meinen Sieg! — Warum schweigt er? Warum erkläret er sich nicht? Er weiß nicht, wie glücklich er ist! Und wie viel glücklicher würde ich seyn! — Güldne Augenblicke, die ihr mir so viel kostet, kommet, ach! kommet endlich! Ich verlange, ich sehne mich, ich schmachte nach euch! Mein Geheimniß wird mir zu schwer, mein Herz will es nicht mehr fassen. Ehre, Wohlstand! grausame Gesetze, die der Eigensinn uns aufgelegt hat? — Und warum nur uns? Dürfen wir nicht lieben? Und dürfen wir; warum müssen wir schweigen? Wie verfluch' ich diesen ungerechten Zwang! Ich will reden; er ist zu furchtsam; ich will ihm entgegen gehen, ich will ihm entdecken, wie glücklich er ist! — Ich? So tief sollt' ich mich erniedrigen? — Wenn er mich liebet, so wird er reden. Aber wenn er schwiege? — Göttinn von Paphos, steh mir bey! Kommet mir alle zu Hülfe, ihr zärtlichen Mächte der Liebe! Er muß mich

lieben: ohne ſeine Liebe iſt mir das Leben verhaßt. — Göttinn, ich will dir opfern, wenn du mir beyſtehſt, du ſeyſt wer du wolleſt, ſo will ich dir opfern!

Die Göttinn hörte das Gelübde der Zephire, und entſchloß ſich, den trotzigen Sterblichen itzt ihre Herrſchaft fühlen zu laſſen. Sie ſuchte durch Träume in ſeinem Herzen ein unedles Feuer anzuzünden, und ſtellte ihm ohne Unterlaß Zephiren in verſchönerter Reizung vor. Er fieng an, mehr als ein gemeines Vergnügen in ihrer Gegenwart zu empfinden.

Zephire führte ihn an einem Abende durch den einſamen Myrthenhayn. Er ſelbſt drückte ihr oftmals die Hand, und Zephire erwartete ohne Unterlaß eine erwünſchte Erklärung. Sie hatte ſchon der ſittſamen Kleidung entſaget, und den freyeſten Anzug der Buhlerinnen gewählet. Sie wollte ihrem Geliebten immer neue Reizungen zeigen, und durch dieſe Künſte der Liebe ſeine Erklärung erzwingen. Wie oft lächelte ſie ihn an, wie oft war ihr ſchmachtendes Auge auf ihn gewandt, wie oft drückte ſie ſeine Hand! Die Liebe glühete in ihren Augen, ihre halb

ent-

entblößte Bruſt arbeitete: Aedon war nicht kaltſinnig bey ihren Liebkoſungen; und ſie glaubte, der Augenblick ihrer Wünſche ſey da.

Der ſtille Mond warf itzt ſein Silberlicht durch die Gebüſche des Myrthenwaldes, wo ſie giengen. Wolluſtathmende Weſte hauchten ſie an; ihr Fuß trat auf Bluhmen; ſüße Gerüche wallten um ſie; die Wipfel der Bäume fliſterten Töne der Liebe, und Zärtlichkeit. Nicht weit von dem Myrthenwalde lag eine Grotte: man nannte ſie die Grotte des Bacchus und Hymen. Venus, ſagte man, liebte hier zuerſt den ſchönen Adonis. Doch damals hieng hier nur ein Hügel, mit Stauden beſchattet, über den Weg. Roſenbüſche kränzten ſeine Seiten, und warfen einen Schatten auf den Vorbeygehenden. Müde von der Jagd legte ſich Adonis an dieſem Hügel ins Kühle, ſo erzählet man, und Venus fand ihn ſchlafend. Die Mutter der Liebe fühlte itzt ihre eigne Macht. Sie weckte den ſchönen Schlummernden mit einem feuererweckenden Kuſſe, ſank bey ihm hin ins Grüne, und legte ſein Haupt ſanft in ihren Arm. Bacchus und Hymen freueten ſich des Sieges eines Sterblichen über die Göttinn. Wir wollen den

Ort feyerlich machen, ſprachen die Götter: künftig ſey er uns geheiligt. Kein Sterblicher gehe von dannen, der nicht unſere Macht erkannt, und unſere Freuden genoſſen hat. Bacchus ſchlug mit ſeinem Stabe den Hügel. Der Hügel wölbte ſich um die Göttinn; ein Wald von Reben und Epheu ſchoß rings umher auf; die Seite des Felſen öffnete ſich, und eine murmelnde Weinquelle fiel aus der innern Wand. Die Liebesgötter flochten die Zweige des Weinſtocks um das zärtliche Paar zuſammen.

Noch war kein Sterblicher in dieſe Grotte gekommen, ohne tiefe Züge der Wolluſt in ſich zu trinken: noch war kein Sterblicher ohne Verluſt der Unſchuld, ohne Reue und Gewiſſensangſt aus derſelben zurück gegangen.

Zephire fühlte bald am Eingange den ſüßen giftigen Anshauch. Eine ſchmachtende Sehnſucht ſchlich in ihr Herz, und ein ſtürmiſches Feuer ſchwellte ihr geſchwinderſchlagendes Blut in den Adern. Sie faßte vertraulich die Hand ihres Begleiters. Laß uns hier ausruhen, ſagte ſie, in dieſer anmuthigen Grotte! Sieh, wie der Mond zitterndes Licht durch die wanken-

den

den Rebenblätter ſtreut, und halb die ſchöne Dunkelheit erleuchtet! Das weiche Moos der Raſenbank beut uns ſeinen anmuthigen Sitz. Welch ein angenehmer, welch ein feyerlicher Schatten! Wie fliſtern hier die Weſte ſo vertraulich, und athmen ſüße Düfte! Wie rauſchet die Quelle ſo angenehm! Die Hände der Grazien haben dieſe Grotte erbauet.

Sie ſetzten ſich auf die friſche Raſenbank, ohne den Ort zu kennen, wo ſie waren — Die hämiſche Göttinn von Paphos lachte aus boshafter Freude, und glaubte, hier ihren Triumph nicht zu verfehlen. Sie rief ihre Söhne: eilet, itzt iſt das Herz des Griechen in eurer Gewalt. Wenn ihr itzt nicht ſieget, ſo könnet ihr nichts. Eilet, drücket den Pfeil auf ihn ab, und verfehlet ſein Herz nicht —

Sie flohen in ihrer mächtigſten Rüſtung. Niemals ſind dieſe Boshaften getrennt, obgleich einer Wolluſt erreget, der andere Reue, Gram, und Verzweiflung. Aber die cytherelſche Göttinn hatte ihren Liebling nicht aus den Augen gelaſſen. Gegen die Lockungen der menſchlichen Künſte überließ ſie ihn ſeiner eigenen Stärke:

aber wider die Gewalt ihrer Feindinn wollte ſie ſelbſt ihn ſchützen. Sie ſtand unſichtbar an ſeiner Seite.

Zephire nahete ſich der Quelle und trank. Der Nectar der Götter, ſagte ſie zum Aedon, labet nicht ſchöner, als dieſer heilige Quell. Aedon ſchöpfte, um ſeinen Durſt zu löſchen. Ein ſchnelles Feuer floß durch ſeine Adern; eine ſüße Trunkenheit bemächtigte ſich ſeiner Sinnen; ſein Herz ſchlug ſchneller; er wünſchte, er verlangte, und wußte nicht, was. Er legte die Hand der Zephire in die ſeinige. Zephire war außer ſich, ſie umarmte ihn, ſie vergaß ſich, ſie drückte ihre bebenden Lippen auf die ſeinigen, ſie erhob ſeine Hand, und führte ſie zu ihrem Munde. Die widerſtrebende Hand ſank aus der ihrigen zurück auf ihre arbeitende Bruſt — Itzt kamen die Liebesgötter. Einer legte den feurigſten Pfeil auf ſeinen Bogen, und ſchoß ihn ab nach dem Herzen Aedons. Doch die unſichtbare Göttinn ſchlug ihn zurück: er flog neben der Bruſt des jungen Griechen vorbey, und traf Zephiren.

Dieſe

Dieſe Unglückliche empfand ſeine tödtliche Wirkung. Sie ſeufzte, warf ſich um den Hals Aedons, und drückte ihn feſt an ihr Herz. Aber die Göttinn berührte itzt ihren Liebling. Ein heiliges Grauen gieng durch ſeine Glieder; der Rauſch entfloh, er ſprang von dem gefährlichen Sitze auf. Zephire, rief er, wo ſind wir? Laß uns dieſen Ort fliehen! — Zephire hielt ſeine Hand feſt: ich kann dich nicht laſſen, Aedon — Geliebter, ich kann dich nicht laſſen! Liebe mich, du mußt mich lieben! Wem anders, als der Gewalt, deren Regung wir fühleten, kann dieſe Grotte geweihet ſeyn?

Aber Aedon ließ ſich nicht halten. Ich will fliehen, ſagte er, der Ort iſt mir ſchrecklich. Zephire, verweile nicht einen Augenblick länger. Laß mich, laß mich! — Sie hielt ihn noch immer, und ſank zu ſeinen Füßen. Ihr Auge ſchwamm in Thränen, ſie ſtammlete. Grauſamer! du willſt itzt fliehen! Ich verzweifle, wenn du fliehſt, ohne mir zu ſagen, daß ich geliebet bin — bleib, Aedon, bleib, ſey der meinige, du mußt der meinige ſeyn. Wer verwehret uns, zu lieben? Kein Geſetz, keine Ehre, kein Gott. Was fürchteſt du! Die Götter der Liebe, und

der

der Entzückung ſind hier um uns verſammlet! — Gieb mir deine Hand, gieb mir dein Herz. Laß mich an die Stelle der Palmire treten, die du auf ewig verlohren haſt!

Der Name Palmire vollendete den Sieg Aedons über ſeine Leidenſchaft. Ach Palmire! ſagte er; bald hätte ich dich verrathen! — Nein, weg, weg von hier! Laß mich! Dieſe Grotte iſt mir ſchrecklich, ſie iſt unheilig; Thränen der Unſchuld und Seufzer der Reue machen ſie unheilig. Keinen Augenblick mehr! Ich verabſcheue den Ort. Nicht Götter der Liebe, Furien ſind hier verſammlet, alle die Furien, welche den raſenden Corybanten, und die Bacchis befeuren — Nicht Entzückung; Verderben wohnet hier. Ach! Zephire, flieh! flieh den unheiligen Ort. — Er riß ſich los, und floh aus der verderblichen Grotte. Die Götter ergrimmten, vor Scham, und Zorn. Itzt zog der andere rachgierig den Pfeil, der Wuth, und blutdürſtige Rachbegier trägt. Dieſe, ſprach er, ſey unſere Sclavinn. Wenn das Feuer, das dein Geſchoß erregt hat, noch gelöſchet werden kann, ſo will ich es löſchen, aber mit einer Flamme, die tauſendmal wüthender brennt. Ihre Liebe

werde zu Grimm, ihre Scham zu Verzweiflung, und ihre Reue zu Rachgier; und Blut, Blut verlösche ſie alle!

So ſagte er, und der verderbende Pfeil ſteckte im Herzen der unglücklichen Zephire. Kaum hatte ſie ihre letzten Worte vollendet, kaum ihre ſchimpfliche Leidenſchaft geſtanden; als ſie Sturm im Herzen fühlte. Sie ſah ihn fliehen. In welcher Erniedrigung, in welcher Schande blieb ſie zurück! — Sie ſelbſt verachtete ſich; Raſerey ergriff ihre Seele. Feind meiner Ruhe, rief ſie ihm nach, die Götter haben dich zu meiner Pein gebohren werden laſſen! Ich verfluche die Stunde, wo ich dich ſah, verfluche die Stunde, wo ich mit dir nach Paphos gieng, verfluche jeden Augenblick, den ich in deiner Geſellſchaft lebte! — Wer hieß dich, mich begleiten? Warum ſuchteſt du meine Gegenwart? Verräther, um mich zu betriegen, um mich zu beſchimpfen, machſt du mir Hoffnungen. Geh geh, die Rache wird dir folgen. Die Rache eilet ſchneller, als die Liebe; eile, wenn du ihr entfliehen kannſt! Liebe deine Griechinn, und ſchmachte nach der Liebe umſonſt, die du von mir verſchmähet haſt. Verſchmähet! o ihr Götter,

Götter, den Schimpf ſoll ich leiden? Verſchmähet! — Der Kleinmüthige, der Verzagte, er verſchmähet! — Weg mit ihm! Haß ſtatt Liebe will ich ihm geben! — Haß ſag' ich! Ich ohnmächtige, wenn ich nicht fühlte, wie ſehr ich liebe! Und warum will ich verzweifeln? Er wird nicht ewig widerſtehen: ich kann, ich werde endlich noch ſiegen. Was verweile ich hier? Er bath mich, zu folgen. Er iſt nicht gleichgültig. Dieſer Augenblick vielleicht iſt mein.

Sie eilte ihm nach, und fand ihn im Begriffe, nach dem Haven zu gehen. Sie errieth ſeine Abſicht, und zitterte. Wohin gehſt du? fragte ſie mit einem ängſtlichen Tone.

Aedon. Kannſt du fragen, Zephire? Ich ſuche ein Schiff. Kein Augenblick ſoll mich länger in Paphos aufhalten. Alles, was ich hier ſehe, beleidigt mich.

Zephire. Biſt du von allen Sterblichen allein fühllos? Hier herrſchet keine andere Macht, als in Cythere. Und kann dich hier die Liebe beleidigen, der du dich dort ergabeſt? Dort, dort hätteſt du ihre Macht verabſcheuen ſollen, eine Liebe, die die Ehre verboth! O! Undankbarer, was

was habe ich nicht für dich gethan? Nun willſt du mich verlaſſen?

Aedon. Wir müſſen, wir müſſen uns entfernen! Eine ſchreckliche Macht wartet auf unſer Verderben. Glaube mir, Zephire, wir müſſen uns entfernen. Meide dieſe giftige Luft.

Zephire. Wer hat dir geheißen, mich hieher zu führen? Ich ließ mich bereden, deine Geſellſchaft nicht auszuſchlagen: itzt willſt du mich allein zurücklaſſen? Oder denkeſt du mich, als eine Sclavinn, nach Griechenland zu führen? — Ach! Aedon, wenn du mich liebeſt, ſo iſt jeder Ort für mich der glücklichſte. Wähle, ich will dir folgen: aber nichts, als dein Herz, iſt der Preis, den ich verlange.

Aedon. Wie könnte ich an meinem Freunde ein Verräther werden?

Zephire. Er war längſt an dir ein Verräther.

Aedon. Du ſageſt es; ich weiß es nicht. Aber hat er mich verrathen, deſto ſchlimmer für ihn! Zephire, ich bin deiner Liebe nicht werth. Ueberlaß einen Flüchtigen ſeinem Unglücke

Glücke allein. Du verdieneſt, glücklich zu ſeyn, und ich werde mich nimmer entſchließen, durch meine Schuld dein Glück zu ſtöhren. Laß mich reiſen; nie werd' ich aufhören, deine Freundſchaft zu ſchätzen —

Zephire. Freundſchaft? Iſt das alles, was du von mir foderſt? Du willſt mich hoch ſchätzen? O! du biſt außerordentlich gütig — Freundſchaft! Hochachtung! — Einige Augenblicke, wie ich ſehe, haben eine mächtige Gewalt über dein Herz gehabt. Wankelmüthiger! Denke zurück; kaum ſind einige Minuten vergangen, da floß noch Honig von deinen Lippen, da ſchlug dein Herz, da redeten deine Augen andere Empfindungen! Freundſchaft! ich verfluche das Wort. Liebe will ich, die Liebe, die du vor kurzem empfandeſt, oder Haß. Ich liebte dich — denn ich erröthe itzt nicht, es zu geſtehen, weil ich hoffte, daß du dieſe Liebe wünſcheteſt. Ich wollte ſie überwinden, ich entfernte mich von dir, ich ſuchte mich in andern Geſellſchaften zu zerſtreuen; ich würde mich überwunden haben: warum beklagteſt du dich über meine Abweſenheit? Warum folgteſt du mir überall nach, und fandeſt allein in meiner Geſellſchaft eine Beruhigung? Da war es Zeit,

zu

zu reiſen, wenn du zu reiſen dachteſt. Itzt, nach allen Hoffnungen, die du mir gegeben, nach allen Erniedrigungen, wozu du mich gebracht, itzt redeſt du von Freundſchaft, und Abſchiede?

Aedon. Deine Vorwürfe ſchmerzen mich zwar, aber ich weiß, daß ich ſie nicht verdiene. Verflucht ſey jedes Wort, das meinen Lippen entflohen iſt, um dich zu hintergehen! Ach! Zephire, wenn du nicht gleichgültig gegen mich biſt, ſo beſchwöre ich dich, bey jeder Neigung, die du gegen mich empfinden magſt, dieſes unglückliche Gebieth zu verlaſſen! Seide iſt dir beſtimmt, er wird dich glücklich machen; ich kenne ſein redliches Herz — Kehre nach Cythere zurück — Ich habe dich von Cythere nach Paphos geführet, laß mich dich dahin zurück bringen, und dann dem Winke meines Schickſals folgen.

Zephire. Geh, Grauſamer, geh: ich will dich nicht halten! Geh, ob gleich im Triumphe, nachdem du mit meiner Liebe Spott getrieben haſt! — Ich verfluche alle andere Regungen, die du gegen mich fühleſt, die nicht Liebe ſind. Behalt deine Freundſchaft; ich mag, ich will

ſie nicht; ich verachte, verabſcheue ſie! Eher will ich Haß von dir, tödtlichen, blutdürſtigen Haß! Was verweileſt du noch? — Was hält dich? Worauf warteſt du? Das Schiff liegt fertig. Morgen kannſt du reiſen. Ich will ſchon ohne dich Begleiter finden, wenn es mir gefällt, nach Cythere zurück zu gehen!

Aedon. Ein Schiff, ſageſt du? — habet Dank, ihr Götter! Morgen reiſe ich: ja, Zephire, nichts, nichts ſoll mich aufhalten, wenn du nicht willſt, daß ich dich nach Cythere zurück führe! Ich bin dir dieſe Begleitung ſchuldig, wenn du ſie verlangeſt?

Zephire. Nach Cythere? Was ſoll ich in Cythere?

Aedon. Glücklich ſeyn!

Zephire. Glücklich, und von dir verlaſſen?

Aedon. Seide —

Zephire. Nichts vom Seide, er iſt mir verhaßt!

Aedon. Zephire! —

Zephi-

Zephire. Ich kann und will nicht!

Aedon. So ſoll ich reiſen?

Zephire. Ich kann nichts verbiethen.

Aedon. — Lebe wohl, Zephire!

Zephire. Ja, reiſe, reiſe! Das Lebewohl kannſt du ſparen.

Aedon. Möchteſt du ſo glücklich ſeyn, als mein Herz wünſchet!

Zephire. Dann wär ich der Verzweiflung nahe, — und das bin ich ſchon!

Aedon. Wie? glaubeſt du, daß ich etwas anders von den Göttern wünſche, als deine Glückſeligkeit?

Zephire. So wünſchet ein heuchleriſcher Tyrann dem das Leben, den er zum Tode verdammt hat. Wünſche ſind in dem Munde deſſen, der unſer Schickſal in Händen hat, Spott, und Beleidigung. — Wenn du mich nicht glücklich machen willſt; was warteſt du?

Aedon. Lebe wohl, Zephire! — Er gieng.

Zephire. Du gehſt ſchon? — Grauſamer! Welche Wahl läſſeſt du mir? Kann ich mich ſo gleich entſchließen?

Aedon. Es muß ſeyn, Zephire.

Zephire. Laß mir Zeit, mich zu bedenken.

Aedon. Es iſt unmöglich.

Zephire. Wenn ich wählen muß — Was ſoll ich wählen? — Was iſts nöthig, zu wählen? Hier ſo unglücklich, als dort! — Wähle du für mich.

Aedon. Ich führte dich alſo nach Cythere!

Zephire. Vielleicht aus einer Verzweiflung in eine größere. Doch das mag ſeyn: ich habe gewählet: und wir ſehen uns wieder —

Zephire entfernte ſich mit einem Herzen, welches ſeine Verzweiflung nicht länger faſſen konnte. Sie ſuchte einige Erleichterung in der Klage, und gieng zu der Miſſene, um ihren ganzen Kummer auszuſchütten.

Miſſene hörte kaum ihren Entſchluß, als ſie ſah, daß ſie ſich in ihrer Hoffnung, die ſie dem

dem Sybariten gemacht hatte, betrogen fand. Sie ſuchte zwar Zephiren zu bereden, daß ſie ſich entſchließen möchte, hier zu bleiben, und verſprach ihr, den Schiffer zu beſtechen, daß er früher abreiſen, und den Aedon zurück laſſen ſollte: allein, alle ihre Verſprechungen waren umſonſt.

Sie gab alſo dem Arſes Nachricht von der Gefahr, worinn er wäre, ſeine Geliebte zu verliehren. Arſes glaubte, daß er eine ſehr gute Gelegenheit gefunden hätte, ſeinen Nebenbuhler zu entfernen, dieſer nicht verſäumen dürfte. Er ſandte daher im Namen der Zephire einen ſeiner Sclaven an ihn, der ihm ſagen mußte, ſie hätte ſich entſchloſſen, in Paphos zu bleiben, und verlangte nicht weiter, ihn zu ſehen. Aedon hörte dieſe Nachricht nicht ohne Schmerzen. Seine Freude über die Hoffnung, die Geliebte ſeines Freundes aus ihrem Untergange zu retten, war verlohren. Doch konnte er ſich nicht entſchließen, ſie ſo bald aufzugeben. Der Mond, ſagte er, erfüllet zum andern male ſeine Silberhörner, und ich lebe in einer unthätigen verhaßten Muße. Was kann ich hier von den Thaten verrichten, welche un-

ſterblich machen? Aber ſoll ich, um einige Stunden früher die Bahn der Ehre zu betreten, die Gelegenheit verſäumen, wohlthätig zu handeln? Glücklich machen, und die ſinkende Unſchuld vom Rande des Verderbens erretten, iſt eine ſchönere That, als die Eroberung einer halben Welt. Süß erſchallet im Ohre des Siegers die Stimme der Bewunderung, die ſeinem Triumphwagen begleitet: aber ſüßer iſt der ſtille Beyfall des Gewiſſens, wenn wir, den Göttern nachahmend, wohlgethan, und Ruhe, und Glückſeligkeit geſtiftet haben. Angenehmer iſt ihnen der Anblick einer geretteten Tugend, als der Dampf einer geopferten Hecatombe. Ich will wenigſtens verſuchen, die Geliebte meines Freundes der verderblichen Macht zu entreißen, an deren Altare ſie ſteht, als ein Opfer, über dem ſchon eine grauſame Hand das Beil erhoben hat.

Miſſene fand indeß ein ſicherer Mittel, Zephire in Paphos zurück zu behalten. Sie wußte ihr ganzes Geheimniß; und es war leicht, die ſchwache Seite der Zephire zu finden, und ihr von dieſer ein unüberwindliches Hinderniß entgegen zu ſtellen. So bald Palmire in Cythere

there zurück gekommen war: ſo war es unmöglich, daß Zephire ſich zu ihrer Reiſe entſchließen konnte. Eine bloße Erdichtung würde ſtark genug geweſen ſeyn, ihren erſten Entſchluß zu verändern. Doch Miſſene hatte dieſesmal mehr als eine Erdichtung zu ihrer Hülfe: ſie hatte eine ſehr ſtarke Vermuthung. Miſſene war beynahe in allen Städten der Inſel bekannt; und allenthalben hatte ſie ihre Aufmerker.

Sie hatte ſchon lange von Zephiren und ihrem Leide ſo wohl, als von der Palmire, dem Aedon und ſeinem Thalthybius Nachrichten eingezogen: beſonders ſeit der Zeit, wo ſie dem Arſes zu dienen wünſchte. Itzt empfieng ſie eine Nachricht, daß eine junge Griechinn in der Geſellſchaft eines Greiſes zu der Emire gekommen ſey. Wer konnte die junge Griechinn anders ſeyn, als Palmire? Und welcher Greis, außer dem Thalthybius, der mit ihr zugleich die Inſel verlaſſen hatte, konnte mit ihr zurück kommen? — Die Vermuthung war die wahrſcheinlichſte, obgleich nicht ganz wahr.

Mit dieſer Nachricht eilte Miſſene zu Zephiren. Haſt du den Entſchluß, dich nach Cy-

ehere zurück führen zu laſſen, noch nicht bereuet; ſo bereue ihn itzt! Wenn du noch einige Hoffnung haſt, vom Aedon geliebt zu werden, und wenn dir dieſe Hoffnung einige Freude in deiner Verzweiflung macht; ach! Jephire, ſo ſchone dieſer ſchwachen, letzten, einigen Freude, und bleib in Paphos. Ich mag dir nicht alles ſagen, ich mag dich nicht tödten!

Jephire. Was kann ich noch mehr erfahren, als was ich ſchon weiß? Ich fürchte keine Nachrichten mehr! — Ich weiß auch, daß du meine Entfernung nicht gern ſiehſt. Spare deine Mühe: rede kein Wort von dem Arſag.

Miſſene. Jephire, wenn du deine Freundinn hören wollteſt, die um dein Glück bekümmert iſt —

Jephire. Wenn du das biſt, ſo mache, daß ich geliebt werde.

Miſſene. Das biſt du, wie eine Göttinn geliebt.

Jephire. Von wem?

Miſſene. Von dem, der mehr werth iſt, als zehen ſolcher Griechen, von dem, um deſ-

ſen

ſen Liebe manche Stolze insgeheim umſonſt ſeufzet.

Zephire. Und der iſt? —

Miſſene. Arſes.

Zephire. Dieſer iſt der Mann, der mehr werth iſt, als zehen ſolcher Griechen? Um den manche Stolze umſonſt ſeufzet? Schade, daß ich ihn verachte!

Miſſene. So willſt du dich lieber im Triumphe nach Cythere führen laſſen? Weißt du, wer dort dich, ihr Opfer, erwartet?

Zephire. Vielleicht eben die Verzweiflung, in der ich hier ſeyn würde!

Miſſene. Nein, Palmire! — Du erſtaunest? Ich ſage dir: Palmire erwartet dich. Sie iſt in Cythere, ſie und der Greis, der mit ihr gereiſet war! Geh itzt, wenn du Luſt haſt; führe deinen Geliebten in die Arme deiner Nebenbuhlerinn: oder laß dich vielmehr von ihm im Triumphe dahin führen, um eine Zeuginn zu ſeyn, wie ſehr er dich verachtet, und Palmiren liebet. Ein angenehmer Anblick für

eine Nebenbuhlerinn, wenn ſie denjenigen, den ſie umſonſt, in Erniedrigung und Thränen, um Liebe flehte, wenn ſie den vor einer Geliebten niederknien, und um die Liebe bitten ſieht, die er ihren Thränen verſagte! Ein angenehmer Anblick! — Zephire, auch ich bin jung geweſen, habe geherrſchet, habe gefühlet, was Liebe iſt: zuweilen thöricht genug! Aber ehe ich mich ſo tief, ſo tief erniedriget, ſo ſehr vergeſſen hätte, lieber den erſten Dolch in mein Herz!

Zephire ſtand in einer Bewegung, welche ſie zu gewaltig erſchütterte, als daß ſie die Rede der Miſſene verſtanden hätte. Sie wiederholte nur verſchiedenemal die Worte: Palmire in Cythere! Palmire — Nach dieſer erſten Bewegung, faßte ſie noch ſo viel Standhaftigkeit, der Miſſene ihre Verzweiflung zu verbergen. Ich danke dir, ſagte ſie, für deine Nachricht, und verließ ſie.

Aber kaum war ſie allein, als ſie ihrer Verzweiflung nachhieng. Alles iſt verlohren, alles, umſonſt! Palmire iſt in Cythere! — Ihr Götter, wie ſchlaget ihr mich itzt mitten in meiner Schande, und Erniedrigung zu Boden! Sie iſt

in

in Cythere. Mein ganzes Geheimniß wird entdeckt. Sie haben Weh über mich gerufen, und die Götter der Rache haben ſie erhöret: itzt triumphiren ſie. Seide, unſchuldiger Unglücklicher, du biſt zehnfach wegen meiner Gleichgültigkeit gerochen! Du konnteſt dir noch ſchmeicheln, geliebt zu ſeyn; den Troſt nahm ich dir nicht: mir wird alles genommen; er liebet mich nicht, und er ſagts, ſagts, daß er mich nicht liebet? — Palmire wird meinen Fall ſehen, Aedon ſchauet, wie ein Gott, auf mich arme Bittende herab. Alle ſind glücklich; ich, ich allein, bin elend, bin verachtet, bin in den Staub hin getreten! Spott, Schande, und Verzweiflung ſind der Lohn meiner Mühe! — Bey den Göttern, den Triumph ſoll niemand haben! — Aedon mag fliehen — Er muß fliehen, itzt iſt es Zeit, zu fliehen! Und ich? — Flucht mit ihm, oder Tod! Außerdem iſt keine Wahl für mich.

Neuntes Buch.

Palmire war in der That in Cythere. Die Göttinn hatte ſich ihrer angenommen, und ſie glücklicher wieder zurück gebracht, als ſie ſelbſt wußte. Doch durch wie viele Gefahren hatte ſie dieſes Glück erkauft?

Kaum waren ihre Räuber vor dem Thalethybius ſicher, als ſie anfiengen, ſich über das Schickſal der Palmire zu bereden. Sie hatten ſich von einer Gefahr, worein ihre Unvorſichtigkeit ſie geſtürzet, losgemacht; und ſie trugen Bedenken, ihren erſten Fehler noch einmal zu begehen. Der Alte, ſagten ſie, will den Rhodier kennen, der nachfolget. Was werden wir von ihm zu erwarten haben, wenn wir ihm dieſe Geraubte zeigen? Vielleicht nimmt er eben ſo wenig Theil an ihrem Raube, als der Alte, und in Rhodis hat unſere Herrſchaft, und Gewalt ein Ende. Sie ſelbſt wird unſere Klägerinn werden, und man wird von uns für den Alten Rechenſchaft fodern.

Wenn

Wenn wir klug ſind, ſo erwarten wir dieſen Ausgang nicht. Wir müſſen uns dieſes Mägdchen vom Halſe ſchaffen, ehe jener kömmt. Iſt ſie für ihn geraubt; ſo dürfen wir nur leugnen! Er wird toben; aber laſſet ihn toben. Wer wird uns überweiſen können, daß wir Räuber ſind? Indeſſen wird jeder anderer uns für dieſe Beute leicht das bezahlen, was er bezahlen würde. Laſſet uns ſie verkaufen, ehe wir uns in Gefahr ſetzen! — Der Anſchlag wurde gebilliget; und man war entſchloſſen, in dem erſten Haven anzulegen.

Itzt war die Freyheit und die Ehre Palmirens in größerer Gefahr, als jemals. Aber Venus beſchleunigte die Ankunft des andern Schiffs zu ihrer Rettung. Sie bath den Gott der Winde, und des Meeres. Jener hauchte ſtarke Lüfte in die Seegel des letzten Schiffes, und dieſer machte dem erſten ſeine Bahn beſchwerlicher. Itzt waren ſie endlich einem Haven nahe, und wollten einlaufen, als der junge Sclav von Fern das zweyte Schiff erblickte.

Sein niedergeſchlagenes Herz ſchlug vor Freude. Ob er gleich nicht wußte, was für Hülfe der

der Unglücklichen dadurch entſtehen könnte, ſo erfreute er ſich doch, daß wenigſtens die Entſcheidung ihres Schickſals noch einige Zeit gewann.

Dieſer Gelegenheit bedienete er ſich, ſeinen Gefährten den Anſchlag zu wiederrathen, den er vorhin zu verwerfen nicht hatte wagen dürfen. Um der Götter Willen, rief er, laufet nicht ein, ſehet da euren Gefährten! Man ſah ſich um, man erkannte das Schiff; der Entſchluß wurde geändert, und der Steuermann ſtach wieder in See.

Nun war kein anderer Anſchlag zu faſſen, als die Reiſe nach Rhodis fortzuſetzen. Allein, man wußte nicht, ob es hier ſicherer ſeyn möchte, die Geraubte zu verkaufen, oder den Rhodier erſt zu befragen? Wie könnet ihr euch bedenken, ſagte der Jüngling! Iſt es denn ſo ſchwer, einen Menſchen auszufragen, daß er ſeine Geheimniſſe verrathen muß, ohne daß wir ihm unſere ſagen? Hier ſind keine Geheimniſſe. Für den Alten war ſie nicht geraubt; das wiſſen wir: für wen kann ſie ſonſt geraubt ſeyn, als für den, der ſeine Sachen auf unſerm

Schiffe

Schiffe hat, und vielleicht um ihren Vorwürfen zu entgehen, auf dem andern Schiffe nachfolgen wollte! Ueberlaſſet mir die Sache, wenn niemand unter euch ſie übernehmen will. Ich will bald ſehen, ob ſie auf ſeinen Befehl geraubt iſt, oder nicht: und wenn es nicht wäre, ſo will ich bald erforſchen, ob er Luſt hat, ſich eines ſolchen Zufalls zu bedienen, und eure Mühe zu belohnen!

Ha! rief einer aus dem Haufen, der Knabe hat Recht! Ich will ſterben, wenn er nicht klüger iſt, als wir! Man fiel ihm bey; das Geſchäfft wurde dem Jünglinge aufgetragen. Man war ungeduldig, die Entwickelung zu wiſſen, und beſchloß vor Rhodis von der Sache gewiß zu ſeyn, um darnach ſeine fernern Entſchlüſſe einzurichten.

Kaum näherten ſich die Schiffe, ſo gaben die Piloten ein Zeichen, anzuhalten, und der Jüngling ſtieg in das andere Schiff: inzwiſchen gieng die Reiſe fort: denn es war verabredet, wenn der Rhodier die Geraubte für die ſeinige erkläret hätte, daß er alsdann nicht zurück kommen dürfte.

Mit

Mit welcher Freude fand ſich der Jüngling in der Freyheit, wohlthun zu können? Er war in der That entſchloſſen, das Herz dieſes ihm Unbekannten zu erforſchen; und wenn er finden würde, daß er einer ſo niederträchtigen That fähig geweſen wäre, ſo war er geſonnen, ſeiner Wuth dieſe Beute zu entreißen; und lieber auf eine andere Gelegenheit, die die Götter ihm geben würden, die Errettung zu verſchieben.

Er verlangte, vor den Rhodier gelaſſen zu werden, und der Zutritt wurde ihm erlaubt. Was haſt du zu ſagen? fragte jener, (er war Hazael.) Nichts wichtiges, antwortete der Jüngling. Du haſt die meiſten deiner Sachen auf unſerm Schiffe, und ich weiß nicht, ob nicht auch einige Perſonen, die dir angehören —

Hazael. Ich habe es gehört, daß meine Sachen durch eine Irrung auf euer Schiff gebracht ſind. Aber die Perſonen, die mich angehen, befinden ſich alle bey mir.

Der Sclav. Verzeih mir, wenn dich meine Frage beleidiget. Man hat mir geſagt, daß du für eine junge Griechinn unſer Schiff bedungen

gen

gen hätteſt, die wir aufnehmen ſollen; ein Greis ſollte ſie begleiten.

Hazael. Man hat euch falſch berichtet: ich weiß von beyden nichts.

Der Sclav. Dieſe junge Griechinn, von der man uns ſagte, ſie ſey die ſchönſte in ganz Cythere geweſen, ſollte wider ihren Willen, und nicht ohne alle Gewalt zu uns gebracht werden —

Hazael. Das hat man euch in meinem Namen geſagt? Auf meinem Namen hat man einen nichtswürdigen Raub begehen wollen? — Und ihr? — Habet ihr die Geraubte?

Der Sclav. Man iſt eben deswegen beſorgt!

Hazael. Ihr habet Urſache, Nichtswürdige!

Der Sclav. Zürne nicht auf mich, Herr: ich kann dir einen untrüglichen Beweis von meiner Unſchuld geben, wenn ich mich deines Schutzes verſichern darf.

Hazael. Und welchen Beweis?

Der Sclav. Ich wünſche, dieſe Unſchuldige aus den grauſamen Händen meiner Gefährten zu retten! Darf ich mir deine Hülfe erbitten?

Hazael. Verſprich dir dieſelbe ſo gewiß, als den Schutz der Götter! — Ein ſolches Herz hätte ich in dir nicht vermuthet. Iſt ſie etwa deine Schweſter, oder Geliebte?

Der Sclav. Nein, aber ſie iſt eine Unglückliche, und wenn ich nicht irre, ohne ihre Schuld. Sonſt kenne ich ſie nicht; und eben ſo wenig, wie den Greis, deſſen Verluſt ſie mit ſo vielen Thränen beweinet hat.

Hazael. Warum hat er ſie verlaſſen?

Der Sclav. Er ließ ſich einige Drohungen entfallen, daß er die Räuber in Rhodis zur Rechenſchaft fodern wollte. Meine Gefährten fürchteten den Mann; ſie wollten ihn ins Meer werfen: kaum konnte ich ſie noch bereden, dieſes gottloſe Vorhaben fahren zu laſſen. Sie ſetzten ihn an eine öde Inſel aus.

Hazael. Barbaren! bey den Göttern, ihr ſollet ihn in mir wieder finden!

Der Sclav. Herr, wenn du der Unglücklichen und meines Lebens ſchonen willſt, ſo bitte ich dich, mäßige deinen Zorn. Ich ſuche nicht das Unglück meiner Gefährten, die Götter wiſſen es; ich wünſche nur, der Unſchuldigen zu helfen. Du könnteſt dir vielleicht am ſicherſten ihre Unwiſſenheit zu Nutze machen. Man hat ſie beſtellt, dieſe Griechinn zu rauben; ſie wiſſen aber nicht, für wen. Wenn du ſie foderſt, ſo wird man ſie dir ohne Bedenken zurück geben.

Hazael. Du haſt ein redliches Herz, Jüngling. Fürchte nichts, ich will deinem Rathe folgen. — Biſt du frey?

Der Sclav. Ich bin ein Sclav des Phorbas; er hat mich erſt vor einem Sommer gekauft. Ich komme in ſeinen Geſchäfften von Cyprus zurück, und ſoll ihn in Rhodis antreffen. Er iſt ein redlicher Mann.

Hazael. So iſt er deiner werth! —

Man näherte ſich itzt der Inſel Rhodis, und Hazael zählte jeden Augenblick, ehe er ſeine Begierde, glücklich zu machen, erfüllt ſah. Er

ließ den Jüngling von ſich, und rief einen ſeiner Sclaven: ſo bald du deinen Fuß ans Land ſetzeſt, ſagte er, ſo eile zu dem Archonten. Nenne nur meinen Namen: ſage ihm, daß er mir, um gewiſſe Räuber feſt zu ſetzen, einen Stadtdiener, mit den öffentlichen Sclaven ſende.

Itzt ſanken die Segel nieder; man lief in den Haven von Rhodis ein: der Sclav verließ das Schiff, und eilte, ſeinen Auftrag zu verrichten. Hazael hielt ſich mit Fleiß noch einige Zeitlang auf dem Schiffe, und erwartete die Wiederkunft ſeines Sclaven.

Kaum war er ans Land getreten, ſo traten die Räuber zu ihm; doch wagten ſie nicht, ihn anzureden. Habet ihr meinen Auftrag in Cythere verrichtet? fragte er. Itzt entfiel ihnen alle Furcht; ſie verſicherten ihn, daß alles aufs getreueſte beſorgt wäre.

Hazael. Wo iſt ſie?

Der Pilot. Auf dem Schiffe.

Hazael. Ich muß ſie ſehen! Wo liegt das Schiff?

Der Pilot. Vor dem Haven. Wir wagten uns nicht näher.

Hazael. Es iſt nichts zu beſorgen: bringet es.

Der Pilot. Sie wird um Hülfe rufen: ohne Gewalt werden wir ſie nicht an Land bringen.

Hazael. Ihr betrieget mich, Sclaven! Sie iſt nicht da. Bringet das Schiff; die Gefahr fällt auf mich allein.

Sie giengen, und brachten das Schiff in den Haven; indeſſen waren die öffentlichen Diener der Gerechtigkeit da.

Hazael. Iſt ſonſt niemand auf dem Schiffe?

Der Pilot. Itzt niemand; denn eines verdrießlichen Alten haben wir uns entledigt. Er drohete, unſern Raub anzugeben; wir haben ihn auf eine Inſel geworfen. Du wirſt uns dieſen Dienſt belohnen!

Hazael. Ich laſſe nichts unbelohnt. Seyd verſichert, ihr ſollet belohnet werden, wie ihr es verdienet. — Itzt rief er die Stadtdiener — Hier ſind die Räuber, weg mit ihnen!

Die Piloten ſtanden blaß, und ſprachlos vor Schrecken; einige bathen, andere droheten. Der frechſte unter ihnen ſah ein, daß der Sclav des Phorbas ihn verrathen hatte. Er rannte wüthend auf ihn zu, ſtieß ihn, daß er zur Erden ſank. Verfluchter! rief er, du haſt uns verrathen! Hätten wir dich, und den Alten ins Meer geworfen!

Er würde ihn getödtet haben, wenn ihn die Sclaven nicht ergriffen, und mit ſeiner Rotte in Feſſeln fortgeriſſen hätten.

Itzt gieng Hazael zu der Geraubten. Er ſah ſie in dem Winkel des Schiffs gebunden in Thränen zerfließen. — Die Räuber hatten ſie gebunden, da ſie ſich dem Haven näherten; denn ſie fürchteten, daß ſie nach Hülfe rufen möchte. — Er trat hinzu. Welch ein Erſtaunen! Es war Palmire. O! ihr Götter! rief er, ſehe ich Palmiren?

Palmire glaubte, daß ſie für ihn geraubt wäre. Sie wandte ihre Augen weg, und weinte laut. Hazael wollte ihr die Bande ablöſen: ſie entriß ihm die Hand.

Barbar, rief ſie, was willſt du?

Hazael. Laß mich dir dieſe unwürdigen Bande abnehmen.

Palmire. Hinweg! ich will hier, in dieſen Banden will ich ſo lange liegen, in dieſer Erniedrigung, bis ein Menſch ſich meiner erbarmt. — Geh!

Hazael. Ach! Palmire! kenneſt du mich nicht? Sieh mich nur an: ich bin Hazael!

Palmire. Du wäreſt Hazael! den hielt ich für tugendhaft: itzt ſteht ein Räuber vor mir!

Hazael. Ich bin dein Retter! Wer hat mich ſo grauſam verleumdet? — Ich kann dieſe Bande an deiner Hand nicht ſehen; ich bin würdig, ſie abzunehmen.

Palmire. Ich will nicht; laß ſie mir! Deine Verſicherungen ſollen mich nicht täuſchen. Mit Gewalt haſt du mich hieher bringen laſſen; wag es, mich itzt mit Gewalt von hier hinweg zu ſchaffen! Ich habe zwar nichts, als Thränen, nichts, als eine ſchwache Stimme: aber

hier werden Menſchen wohnen, die ſich durch Thränen, und durch die Stimme einer Unglücklichen zum Mitleiden erwecken laſſen, wenn ich Weh über dich, über meinen Räuber, rufe.

Hazael. Weh über mich? über mich? — Palmire, die Götter haben mir das Glück gegeben, dein Erretter zu ſeyn.

Palmire. Zu meinem Unglücke geben ſie dir das Leben. Die Unſchuld ſeufzet über dich; Blut haftet an deinen Händen.

Hazael. Was für Blut? Bin ich ein Mörder?

Palmire. Du, durch die Diener deiner Grauſamkeit — Wo iſt Thalthybius?

Hazael. Thalthybius? — Ich vermuthe in Cythere.

Palmire. Du haſt Urſache, deine That zu leugnen. Aber haben deine Räuber dich nicht beſſer lügen gelehrt? Er iſt ein Raub wilder Thiere. Man hat ihn mir entriſſen; vor meinen Augen hat man ihn auf eine wüſte Inſel gewor-

geworfen. Der Hunger hat ihn getödtet; mich wird der Gram tödten.

Hazael. Ich verstehe von allem dem nichts, was du mir sagest! Erkläre mir das unglückliche Geheimniß. Aber höre auf, mich für einen andern anzusehen, als deinen Retter. Soll ich der nicht seyn, Palmire, und versagest du mir die Freude, welche die gütigen Götter mir geben? — Laß mich doch diese Bande abnehmen, die deine Hände so unwürdig gedrückt haben! — Was befürchtest du? Wir sind in Rhodis!

Palmire. In Rhodis? — Nein, ich darf dir nichts glauben, du hast keinen Glauben bey mir! —

Eben kam der Sclav des Phorbas. Palmire sah ihn. Bist du der, sagte sie zu ihm, dessen redliches Herz mir der unglückliche Greis gerühmet hat; so sage mir, wo sind wir?

Der Sclav. Wir sind in Rhodis: dieser Großmüthige ist der Retter deiner Unschuld!

Palmire. Er? — Wo sind denn meine Räuber? Hazael fiel vor Palmiren nieder. O!

ſchöne Unſchuld, ſagte er, ſie ſind in Ketten. Fürchte dich nicht mehr, laß mich endlich dieſe Schande von deinen Händen nehmen!

Itzt reichte ihm Palmire die zitternden Hände. So ſind wir in Rhodis! und ich bin frey! — Dann ſtand ſie eilfertig auf, ſah aus dem Schiffe umher: ja! in Rhodis! Habt Dank, gütige Götter! Ich bin in Rhodis. Da liegt der Tempel, hier Jupiters Hayn, dort ſteht der Coloſſus, in jener Gegend liegt das Haus, worinn meine Pflegerinn mich auferzogen hat. Habet Dank ihr Götter! ich bin in Rhodis: ich bin frey! Wer hat mich befreyet!

Hazael. Durch dieſen Sclaven ich, in der glückſeligſten Stunde meines Lebens!

Itzt erzählte Hazael, ſo viel er wußte, um alle Zweifel der Palmire zu beruhigen. Sie glaubte, zu ungerecht gegen ihren Erretter geweſen zu ſeyn, und erröthete über die Vorwürfe, womit ſie einen Unſchuldigen beleidigt hatte. Das Unglück, ſagte ſie, iſt ſelten behutſam, und beleidiget oft mit ſeinen Vorwürfen den, der Dank von ihm zu fodern hat. Ich wurde mit Gewalt auf dieſes Schiff gebracht, und

es ist mir noch ein Geheimniß, wer diesen Raub gebothen hat. Wen konnte ich anders im Verdachte haben, als den, der mich zuerst von dem Orte entfernen würde, wohin ich mich gebracht sah! Ich mußte glauben, daß du das itzt mit falscher Güte, und verstellter Freundschaft auszuführen gedächtest, was mit einer Gewaltthat angefangen war. Mein Herz hat dich zwar mehr, als einmal, frey gesprochen; aber der Schein redete zu sehr wider dich. Verzeih mir meine Beleidigungen: ich schäme mich derselben, und meine Unzufriedenheit mit mir selbst bestrafet meine Uebereilung. Ich werde dir mehr, als mein Leben, schuldig seyn. O! möchtest du den redlichsten Greis zugleich gerettet haben, den diese Barbaren den wilden Thieren, dem Mangel, und Hunger übergaben! Du kennest ihn, Hazael, du kennest den redlichsten Thalthybius! Wie gern möcht ich ihn seinem Geliebten wieder schenken, der in ihm seinen andern Vater verliehrt!

Hazael verstand itzt alles, was er vorhin unmöglich verstehen konnte: er merkte, daß Thalthybius eben der Greis war, den die Nichtswürdigen ausgesetzt hatten. Er kannte den

Greis,

Greis, er verehrte ſeine Weisheit, und Rechtſchaffenheit: und wünſchte, auch ihn zu erretten. Er wäre ſehr gern mit dem erſten Schiffe zurück gekehret: aber ſeine Geſchäffte, die ihn ſchon von Cythere gerufen hatten, litten keinen Aufſchub. Indeß gab er verſchiedenen Schiffern, die nach Cyprus giengen, den Auftrag, an die Inſel zu landen. Allein einige wurden von ſtarken Winden von der Küſte abgehalten, und andern war es zu beſchwerlich, von der geraden Straße ſich zu entfernen, und längſt der Klippenvollen Küſte hinab zu fahren —

Hazael ſchmeichelte ſich itzt, daß vielleicht Palmire, da er ihr einen ſo großen Dienſt geleiſtet hatte, den als ihren Erretter lieben könnte, den ſie als einen bloßen Freund nicht hatte lieben wollen. Er glaubte, daß ſelbſt die Götter ſeiner Liebe ſich eben dadurch günſtig erkläret hätten, daß ſie ihm dieſe Gelegenheit gegeben, ihr Herz zu verdienen. Palmire ſelbſt ſchien zwar ungewöhnlich niedergeſchlagen, doch ſtralete durch ihre Betrübniß, wenn er bey ihr war, ſo viel Güte, daß er glaubte, ſich ſchmeicheln zu dürfen. Er fand in dieſer Hoffnung ſeine größte Glückſeligkeit. Er beſuchte ſie oft, und immer

in

in dem Entſchluſſe, ihre Neigung zu erforſchen, und ihr ſeine Liebe zu bekennen: doch ſeine Beſcheidenheit ließ niemals zu, das zu ſagen, was er ſagen wollte. Er fürchtete, es möchte unedel ſeyn, Liebe von der zu fodern, die er aus einer Gefahr gerettet hätte. Der, welcher von einem andern, den er verpflichtete, etwas zu erbitten hat, ſcheint mehr zu fodern, als zu bitten. Das, was an ſeiner Handlung am vortrefflichſten war, die Abweſenheit alles Eigennutzes, iſt dann in Gefahr, zu Grunde zu gehen, wenn man ſich in den Verdacht ſetzen muß, daß man aus gewiſſen Abſichten handelte. Und wenn auch Palmire vielleicht ſeine Liebe angenommen hätte; wie konnte er wiſſen, ob es aus Liebe, oder bloß aus Dankbarkeit geſchehen ſey? So wollte er nicht geliebt ſeyn; wenn ſie ihn lieben wollte, ſo ſollte ſie völlig frey geweſen ſeyn, und bloß aus eigner Wahl lieben.

Dieſes hoffte er von der Zeit, wenn die Dankbarkeit vielleicht der Anfang einer ſtärkern und zärtlichern Neigung werden, und ſich endlich ſo ſehr in Liebe verliehren würde, daß beyde nicht mehr zu trennen ſeyn würden. Er beobachtete daher beſtändig eine Sittſamkeit, und

ver-

vermied jede Gelegenheit, von ſeiner Liebe zu reden. Das Vertrauen Palmirens wurde dadurch geſtärket, und ſie eröffnete ihm beſtändig mehr. So gar ließ ſie ihn merken, daß ſeine Geſellſchaft ihr angenehm war. Welcher Freude überließ ſich der tugendhafte Hazael! Er glaubte beynahe, geliebt zu ſeyn; er dankte den Göttern für die Gelegenheit, die ſie ihm gegeben, und ſeine Dankbarkeit erſtreckte ſich endlich auch auf den Sclaven.

Acht Tage waren für ihn ſo glücklich verfloſſen, und er glaubte, daß er ſchon zu lange gewartet hätte, den Sclaven zu belohnen. Er wollte ihn von dem Phorbas loskaufen, und der Palmire ſchenken; er wußte, daß ſie ſelbſt ihm die Freyheit geben würde, die er ihm zugedacht hatte.

Er gieng zu dem Greiſe. Der Sclav hatte ihm erzählet, daß Hazael (dieſen Namen, und den Namen Palmire hatte er behalten) eine Geraubte aus den Händen der Räuber gerettet, die ſchon einen alten Greis an eine öde Inſel ausgeſetzt hatten, ohne im geringſten ſein eigenes Verdienſt bey dieſer Handlung zu erzählen.

Phor-

Phorbas war begierig, dieſen rechtſchaffenen Mann kennen zu lernen.

Hazael fieng an, ſeinen Sclaven zu rühmen, und erzählte ihm die Probe, die er von ſeinem vortrefflichen Herzen hatte. Er nannte in ſeiner Erzählung den Thalthybius, welchen der Sclav, ohne ſeinen Namen zu wiſſen, nur den Greis, genannt hatte. Phorbas hörte den Namen einigemal mit Aufmerkſamkeit, weil er glaubte, daß er nicht recht hörte. Doch Thalthybius wurde gar zu oft genannt, und gar zu oft beklagt.

Thalthybius, fragte er endlich? Ein Greis? Habe ich recht gehört! Wofern er aus Mycene gebürtig iſt, ſo iſt er kein anderer, als mein alter geliebter Freund, den ich itzt ſo gern ſehen möchte! War er aus Mycene?

Hazael. Woher er gebürtig iſt, weiß ich nicht. Ich habe ihn ſo genau nicht gekannt. Er ſchien überdem, ein Geheimniß aus ſeiner Vaterſtadt zu machen, und ich vermuthe eines jungen Griechen wegen, der in ſeiner Geſellſchaft war.

Phorbas. Wie? ein junger Grieche in ſeiner Geſellſchaft? — Wie nannte der ſich?

Hazael. Ich habe ihn Aedon nennen hören.

Phorbas. Das war nicht ſein Name! — Wie alt mochte er ſeyn?

Hazael. Ein Jüngling! Vielleicht hatte er zwanzig Sommer geſehen.

Phorbas. Ich weiß nicht, ob ich glauben ſoll, daß dieſer Thalthybius mein Freund ſey, oder nicht. Alles trifft ein, nur der Namen des Jünglings nicht.

Hazael. Du würdeſt vielleicht nähere Nachrichten von ihm erhalten, wenn du dich bemühen wollteſt, mit Palmiren zu reden. —

Hazael konnte nicht lange von Palmiren entfernet ſeyn: und Palmire ſelbſt fand in der Gegenwart dieſes großmüthigen Freundes eine kleine Erleichterung ihrer Schmerzen. Sie wollte ihre unglückliche Liebe gegen den Aedon bekämpfen: denn was konnte ſie hoffen? Sie war von allen Freunden verlaſſen. Ihre geliebte Emire war von ihr entfernt. Sie hatte nie-

niemanden, dem ſich ihr Herz eröffnen konnte; dieſes Herz, das von ſo großen, und mannichfaltigen Sorgen gedruckt wurde! Sehnſucht nach ihrer Geliebten, Mitleiden, wenn ſie an die Thränen gedachte, die ſie ihrentwegen vergießen würde, die ängſtlichſte Beſorgniß für den Thalthybius, und ihre Liebe gegen den Aedon wechſelten ab, ſie der Reihe nach zu quälen, wenn ſie ſich einſam befand.

Hazael fand ſie oft in Tiefſinn verſenket, wenn er zu ihr kam. Er hatte ſich mit großer Ungeduld nach der Urſache erkundigt, und Palmire erröthete, ſo oft ſie ſich in dieſer Stellung hatte überraſchen laſſen. Doch ihre Trennung von Emiren, und die Geſchichte des Thalthybius waren immer Gründe, worunter ſie den geheimſten ihrer Schmerzen verbergen konnte.

Itzt fand er ſie in einem gleichen Zuſtande, ihr Haupt in der Hand, Thränen auf ihren Wangen, die Augen niedergeſchlagen. Sie erröthete, ſie wiſchte ſchnell die Thränen von ihren Wangen; ſie bemühete ſich, eine Ruhe in ihrem Geſichte zu zeigen, davon ihr Herz nichts wußte. Umſonſt: er ſah den Zwang, und ent-

deckte durch dieſe erzwungene Heiterkeit die Sorge, die ſie zu verbergen ſuchte.

Immer in Thränen, ſagte er! Ach Palmire, wollten die Götter, daß ich dein ſchönes Herz beruhigen könnte! Darf ich nicht die Urſache wiſſen, warum du dich quäleſt? Kann das Unglück des Greiſes, und kann die Trennung von Emiren eine ſo große, eine ſo dauernde Betrübniß verurſachen? Möchte ich doch die Neigungen deines Herzens wiſſen! Darf ich es wagen, Palmire, dir ein Geheimniß zu offenbaren, was mich längſt gequälet hat?

Hazael darf kein Geheimniß haben, ſagte Palmire, was er mir zu verbergen hätte. Mein Herz wird an deinem Glücke, und Unglücke Theil nehmen. Doch Hazael kann nicht unglücklich ſeyn. Die Götter haben ihn das Vermögen gegeben, wohlzuthun; er thut wohl, und erndtet alle die Vergnügen, die ihn glücklicher machen müſſen, als die Reichthümer ſelbſt. Du haſt mein Leben, und was ich weit höher ſchätze, als das Leben, du haſt meine Ehre und Unſchuld gerettet; zweifelſt du noch, daß ich meine Dankbarkeit zu bezeugen wünſche!

Ach!

Ach! daß du noch den geringen Dienſt nicht vergeſſen haſt, ſagte Hazael, den jeder Menſch von dem andern Menſchen erwarten ſollte! Wie wünſche ich, Palmire, daß du gänzlich aufhörteſt, dich mir verbunden zu ſchätzen! So lange dieſe Empfindung dauret, die du Dankbarkeit nenneſt, ſo lange werde ich ſchweigen müſſen! Ich werde mich ſchämen, etwas von dir zu erbitten. Du würdeſt jede meiner Bitten für eine entfernte Erinnerung an das halten, was ich zwar nicht ungeſchehen, aber doch von dir vergeſſen wünſche. Du würdeſt glauben, daß ich ſie foderte, nicht bäte: und hiedurch, wenn du meine Bitte erhörteſt, würdeſt du deiner Güte ein ganz anderes Anſehen geben, als ich wünſche. — Palmire, wenn du mir erlaubeſt, mein Herz dir zu eröffnen, ſo bitte ich dich, ſey einige Augenblicke frey; ſieh mich nicht für den an, der dich errettet hat. Die Götter wiſſen, ich rettete dich ohne Abſicht: ich kannte noch die Perſon nicht, die ich retten wollte, als ich ſchon längſt dazu entſchloſſen war. Der Namen einer Unglücklichen war völlig genug für mich, ihre Rettung zu beſchließen. — Vergiß demnach in dieſem Augenblicke alle Dankbarkeit, und laß ſie

nicht den geringſten Einfluß auf deinen Entſchluß haben. Soll ich dieſes hoffen? — Soll ich weiter reden, Palmire? oder ſoll ich ſchweigen?

Palmire wurde beunruhiget. Sie wußte nicht, was Hazael vorzutragen hätte: ſie ſtand im Zweifel, ob nicht vielleicht ſeine alte Liebe wieder möchte aufgelebt ſeyn. Sie beſann ſich, ſie wollte reden, ſie erröthete, und ſtammlete. Er ſah es, er merkte, daß ſie ſein Geheimniß errathen hatte; und er hielt dieſe Verwirrung für keine unglückliche Vorbedeutung. Er bediente ſich dieſen Augenblick, ſich ganz zu erklären. Palmire, ſagte er, du ſchätzeſt mich glücklich. Vielleicht bin ich es; aber noch iſt es mir unbekannt Aber meine Reichthümer, und mein Anſehen machen mein Glück nicht. Ach! man kann ſie entbehren, und glücklich ſeyn, ſo wie man ſie beſitzen, und doch unglücklich ſeyn kann. Ich empfinde es: ich habe noch ein Glück zu wünſchen, um welches ich gern alle meine Reichthümer geben wollte!

Palmire. Was könnte das ſeyn, Hazael, da du Anſehen, da du Ehre haſt, und was alles dieſes übertrifft, da du ſo tugendhaft biſt?

Hazael.

Hazael. Dein Herz, deine Liebe, deine Hand! O! Palmire vollende du die Glückseligkeit, die mir der Himmel gegeben hat. Niemand kann dich mehr verehren, niemand kann dich mehr lieben, als ich.

Die Verwirrung der Palmire wurde itzt größer. Ihre Dankbarkeit gegen den Hazael und ihre Liebe gegen den Aedon geriethen in einen Kampf. Sie schämete sich, ihren großmüthigen Freund zu betrüben. Sie wollte reden, sie stammelte; sie wußte nicht, wie sie ihm zugleich seine Bitte versagen, und ihn doch nicht niederschlagen sollte. Hazael erwartete mit furchtsamem Verlangen den Ausspruch. Seine Augen waren mit dem zweifelhaften Verlangen eines Menschen auf sie geheftet, der von seinem Richter Leben oder Tod erwartet. Sie sah ihn mitleidig an, sie ergriff seine Hand, sie seufzte: Ach großmüthiger Freund, warum kann ich nicht so dankbar seyn, als ich wünsche! Vergieb mir meine Verwirrung. Ich schäme mich, zu reden, und doch — Hazael! ich bin eine Unglückliche; eine sich selbst halb unbekannte; überlaß mich allein meinem Schicksale. Ich bin nicht fähig, irgend einen, der mich lieben kann, glücklich zu

machen: nein, ich würde nur ſeine Ruhe mit meinen Thränen ſtöhren. — Die Liebe kann mein Glück nicht machen! Ach, Hazael, mußte ich dir etwas abſchlagen! Gütiger Freund, ſey nicht beleidigt. Zu allen meinen Schmerzen wirft das Schickſal noch dieſen hinzu, daß ich undankbar ſeyn muß. Er iſt nicht der geringſte, Hazael! Habe Nachſicht mit meiner Verwirrung.

Hazael konnte ſeinen Schmerz nicht ſo ganz verbergen, als er wünſchte. Er ſah die gewaltige Unruhe Palmirens, wie viel es ſie koſtete, ihm etwas abzuſchlagen. Es kränkte ihn, daß er ſie in eine neue Unruhe geſetzt haben ſollte. Er faſſete daher alle ſeine Stärke zuſammen, um ihr wenigſtens zu verbergen, wie unglücklich er ſich fand, und beſtrafte ſeine Uebereilung ſelbſt.

Kaum hatte er ſich von Palmiren entfernt, als der junge Sclav des Phorbas ſeinem Herrn einen Zutritt erbath. Der Greis kam in der Abſicht, ſich nach den Umſtänden des Thalthybius zu erkundigen. Ich höre, mein Sclav, ſagte er, iſt ſo glücklich geweſen, dir einige Dienſte zu thun. Ich wünſche, daß er dir auch den

Greis

Greis möchte erhalten haben, der das unſchuldige Opfer der Böſewichte geworden iſt.

Palmire. Die Götter haben den redlichen meinen Thränen verſagt.

Phorbas. Sein Namen war Thalthybius. Eben den Namen führte einer meiner Herzensfreunde, den ich ſeit vielen Jahren nicht geſehen habe, und zu ſehen wünſche. Wir kannten uns länger, als dreyßig Jahre; wir umarmten uns zuletzt in Argos. O! Götter, wenn dieſes das letztemal geweſen wäre; was für große Hoffnungen würden mir zu Grunde gehen! — Kannſt du mir nicht ſagen, wie ſein Vaterland hieß?

Palmire. Ich weiß nicht, welche Stadt ſich ſeiner Geburt rühmen kann: ich weiß nur, daß er ſich oft in Mycene aufgehalten hat!

Phorbas. In Mycene! Das war der Geburtsort meines Freundes. — Ich höre, er hatte einen jungen Griechen bey ſich: wie hieß dieſer?

Palmire erröthete, und konnte kaum ihre Verwirrung verbergen: man nannte ihn Aedon.

Phorbas. Ihr nehmet mir das wieder, was ihr mir gebet, ihr Götter! Dieſer junge Grieche ſollte Oreſt heißen.

Palmire. Oreſt? —

Phorbas. Du wirſt verwirrt! Kennſt du den Namen?

Palmire. Phorbas! — Ich kenn ihn! er iſt der wahre Namen des jungen Griechen. Du wirſt wiſſen, wer er iſt: ſein Schickſal hat ihn genöthigt, einen andern Namen anzunehmen.

Phorbas. — Er iſt es, er iſt es: aber in welchen Umſtänden treffe ich dieſe mir ſo theuren Griechen an, wenn ich ſie jemals antreffe! — Ihr werdet ſie ſchützen, Götter! Welcher Zufall hat ſie zerſtreut?

Dieſe Frage ſetzte Palmiren in die äußerſte Verwirrung. Sie hatte es von dem Thalthybius gehört; ſie nahm zu viel Antheil an ihrer Trennung. Sie wußte nichts anders zu antworten: als, ich weiß ſo wenig, wer ſie getrennet, als wer mich meiner Emire beraubt hat!

Phor-

Phorbas. Emire? — Höre ich recht, nanntest du nicht Emire?

Palmire. Dieſes iſt der Namen einer gütigen Alten, die mich erzogen hat.

Phorbas. Dich erzogen? Emire? — Was werde ich noch erfahren! Welche Zerſtreuung! — Hier in Rhodis hat ſie dich erzogen?

Palmire. Seit den Jahren meiner Kindheit.

Phorbas ſchwieg, und heftete ſeine Augen mit einer Neubegierde, welche Verwunderung und Hoffnung verriethen, auf Palmiren. Oft wollte er mehr fragen, aber ſein behutſames Alter ſchien immer die Worte wieder zurück zu nehmen, die ſeiner Wißbegierde entfahren wollten. Endlich ſtand er auf: Palmire ſagte er, ich reiſe morgen nach Cyprus zurück. Ich muß dich bitten, mich dahin zu begleiten; meine Urſachen ſind wichtig: verſage mir deine Geſellſchaft nicht: wenigſtens führe ich dich in die Arme deiner Emire zurück.

Palmire war nur mit ihrem eignen Geheimniſſe bekannt. Sie wußte nur, daß ihre Liebe

unglücklich war, und ſo ſehr ſie wünſchte, den Aedon, den Thalthybius und ihre Emire wieder zu ſehen, ſo ſehr mußte ſie ſich vor dem Orte fürchten. Es kann nicht geſchehen, ſagte ſie, erlaube mir, daß ich meine Emire hier erwarte. Aber der Greis drang auf ihre Geſellſchaft, und ſie konnte keinen ſcheinbaren Grund vorwenden. Endlich mußte ſie der Stärke ſeiner Bitten nachgeben. Die Anſtalten wurden gemacht; man reiſete ab; Hazael gab Palmiren ſeinen Freygelaſſenen, um ſie zu begleiten.

Vierzehnmal gieng itzt ſeit der Reiſe von Cythere die Sonne unter, als ſie an der piſidiſchen Küſte in einen Haven kamen. Hazaels Freygelaſſener ſollte ſich hier in der Nachbarſchaft der Inſel, wo Thalthybius zurück geblieben war, erkundigen, ob er nicht eine Spur von ihm entdecken könnte. Er hörte nichts von ihm, doch fand er hier zu ſeiner Verwunderung den Seide.

Seide war von anhaltenden Winden, nach einem Aufenthalte von zweenen Tagen in Paphos, zehen Tage lang auf ſeiner Reiſe nach Rhodis; aufgehalten worden. Der Schiffer konnte nicht

die Höhe halten, und wurde an dem Iſthmus, wo Thalthybius war, in eine Bay getrieben. Hier lag er, und erwartete zehen Tage lang einen günſtigern Wind. Seide konnte ſeine Ungeduld nicht länger mäßigen. Er verließ das Schiff, und begab ſich zu Lande nach dem nächſten Haven. Er kam eben, um zu ſehen, ob nicht ein Schiff nach Rhodis abgehen wollte. Er fand keines; nur ein einziges lag ſegelfertig nach Paphos. Er war ſchon entſchloſſen, ſeine Reiſe zu Lande weiter fortzuſetzen; als ihm Hazaels Freygelaſſener begegnete.

Hier konnte er ſeine Neubegierde ſättigen. Der Freygelaſſene erzählte ihm, daß Palmire, nach vielen Gefahren, endlich in Rhodis gekommen, und itzt im Begriffe ſey, nach Cyprus zurück zu gehen. Er bath den Seide, ſie zu begleiten. Aber Seide ſchämte ſich, und konnte ſich nicht entſchließen, der Palmire vor Augen zu treten, ehe er mit Zephiren alles abgeredet, und Verzeihung von dem Aedon erhalten hätte. Dieſe Verzeihung hoffte er itzt leicht zu erhalten; zumal wenn er ihm die erſte Nachricht von der Wiederkunft der Palmire bringen könnte. Der Freygelaſſene machte ihm dazu Hoffnung,

nung, da er ihm geſagt hatte, daß ihre Reiſe nach Cythere ſich leicht um einen Tag verzögern könnte. Beide hatte eben gehört, daß ein Schiff in einigen Augenblicken nach Paphos zurück gehen würde, und er ſchmeichelte ſich, von da früher nach Cythere zu kommen, als Palmire eintreffen würde. Er verſicherte demnach den Freygelaſſenen nur, daß er ihn in Cythere wieder ſehen würde, und begab ſich mit dem andern Schiffe nach Paphos.

Jene ſetzten indeß ihre Reiſe längſt der Küſte fort, und kamen mit dem Abend an den Iſthmus. Es war zu ſpät, an Land zu gehen. Man erwartete den Tag. Kaum war die Sonne aufgegangen, ſo betraten alle die Inſel. Sie fanden im feuchten Sandufer viele Fußtritte. Einige wenige giengen einen Berg hinauf. Man folgte denſelben, und ſah von der Höhe umher: aber alles war öde. Doch gieng von der andern Seite des Berges ein betretner Fußſteig in ein Thal. Man folgte auch dieſem. Er führte in eine von der Hand der Mutter der Dinge gewölbte Höhle. Hier zeigten ſich deutliche Zeugniſſe, daß ein Menſch hier geweſen war. Man ſah noch eine von der Kunſt zwar einfältig gebaute

baute Rasenbank, einen Heerd, und in einiger Entfernung, nach Aufgange der Sonne hin, einen Altar, mit halb verbrannten Reisern, und Asche bestreut. Niemand konnte zweifeln, daß hier der Aufenthalt des Thalthybius gewesen seyn müßte. Palmire vergoß Thränen, indem sie diese schlechte Wohnung eines Mannes betrachtete, der auf dem Throne zu sitzen verdient hatte. Niemand konnte reden, jedermann verbarg dem andern seine Bekümmerniß.

Der Freygelassene und der Sclav giengen indeß durch das Land, so weit nur die Spuren eines Menschen führten. Sie riefen, aber nur die Echo antwortete. Sie kamen endlich müde, und traurig zurück. Sie sollten die Freude nicht haben, die Erretter des Thalthybius zu seyn. Er hatte schon gestern seinen Aufenthalt verlassen. Um Mittag verließen sie endlich mit beklemmten Herzen die Insel. Ihre einzige Hoffnung war, diesen verlohrnen Greis in Cythere wieder zu finden.

Sie setzten itzt ihre Reise fort, und kamen in Cythere.

Zehntes Buch.

Zephire wußte noch nicht alles, was dieſer Abend für ſie aufbehalten hatte. Kaum hatte ſie ſich von einem Schlage gefaßt, ſo betäubte ſie ein anderer. Cythere war für ſie ein verhaßter Ort geworden, itzt wurde Paphos eben ſo verhaßt. Wo können die Laſterhaften lange Sicherheit und Ruhe finden. Seide war wirklich in Paphos eingetroffen, und Muſſene, deren Aufmerkſamkeit nichts entgieng, erfuhr es, und eilte auch mit dieſem Geheimniſſe zu Zephiren.

Ob du mich gleich fliehſt, ſagte ſie, ſo kann ich dich doch nicht verlaſſen. Aber willſt du, daß ich dir immer eine verhaßte Nachricht nach der andern bringen ſoll? Alle würden dir gleichgültig ſeyn, wenn du meinem Rathe Gehör finden ließeſt. O! unglückliche Zephire, alle Götter haben ſich wider deine Liebe verſchworen. Entſage ihr, ich bitte dich, ich bitte dich mit Thränen

nen, entſage ihr. Schlage nicht länger deine Glückſeligkeit aus, und bedenke dich nicht, ein Herz, das dich verachtet, gegen ein anders zu vertauſchen, das dich liebet! Wähle einen getreuen, einen zärtlichen Verehrer vor einem Undankbaren, der dich umſonſt auf den Knien hat bitten geſehen — O! Götter, auf den Knien hat dieſe Zephire, dieſe Königinn ihres Geſchlechts, die ſchöne, die ſtolze Zephire, bitten können! Kannſt du nichts, als lieben? Kannſt du gar nicht haſſen, kannſt du geduldig, und elend den Triumph ertragen, den man im kurzen über dir halten wird? Was für Hoffnungen kannſt du noch haben? Wenn du noch einen, noch den geringſten Funken von Hoffnung haſt; ſo löſche ihn aus.

Zephire hörte dieſe Rede mit Scham, und Unwillen. Wer erſuchet dich, ſprach ſie, um deine Nachrichten, oder um deinen Rath? Ich habe dir noch nicht geklagt, ich habe dich noch nicht gebethen, mir zu rathen. Was weißt du, ob ich unglücklich bin, oder nicht? Mein Entſchluß iſt gefaßt. Ich gehe nach Cythere, ich gehe mit dem Aeon, ich bin ſo glücklich, als ich ſeyn konnte.

Miſſene. So biſt du geliebt? — Dieſe Glückſeligkeit wird nicht lange dauren. Sie finden Hinderniſſe, woran du nicht denkſt. Deine Vereinigung wird kaum ſo geſchwind entſtanden ſeyn, als ſie wieder aufhöret. Ich ſage dir, Zephire! er iſt nahe, der ſie trennen wird!

Zephire. Du droheſt? Iſt der elende Sybarit kühn genug, mir drohen zu laſſen? Was will er von mir? Ich habe ihn immer verachtet, und ich verachte ihn noch itzt; ihn und ſeine Drohungen.

Miſſene. Ich weiß nicht, ob er dich geduldig ſeinem Nebenbuhler überlaſſen wird. Ich rede auch itzt nicht von ihm.

Zephire. Es iſt mir gleichgültig, ob du von ihm, oder einem andern unbekannten Liebhaber redeſt. Ich habe keinen bemerket, und fürchte den einen ſo wenig, als den andern.

Miſſene. So fürchte den Seide!

Zephire. Seide? — In Eliſien werde ich ihn wieder finden.

Miſſene. Sage in Paphos. Er iſt hier!

Zephi-

Zephire. Seide hier? — Miſſene, Grauſame! du willſt meine Verzweiflung.

Miſſene. Nein, ich will dein Glück, ich will dich aus dieſer Verzweiflung retten. Gleich einer zärtlichen Mutter, die ihr Kind von den Wellen ergriffen ſieht, ihm mit fliegendem Herzen die zitternde Hand vom Ufer reichet, mit Gefahr hinab zu ſtürzen; ſo bebe ich am Rande des Verderbens, worein du ſinkſt, und halte dich feſt mit hülfreichen Händen. Aber du ſtößt ſie von dir, und willſt keine Hülfe!

Zephire. Seide hier! Nun, ihr Götter! tiefer konntet ihr nicht ſchlagen, nicht grauſamer verwunden. Er iſt hier! — Unglücklichſter von allen Tagen, du ſollteſt mein glückſeligſter ſeyn. Das hofft' ich, damit ſchmeichelt' ich mir! — Ha! wie ſchön ſind alle meine Wünſche eingetroffen! — Ja, du haſt Recht, Miſſene. Itzt weiß ich, wo ich bin. Dicht am Rande des Abgrundes: an beyden Seiten Abgrund! — In Cythere ein Feind, in Paphos der andere; wem ſoll ich fliehen? — Ein Weg ſteht noch offen — Wenn der — Ich muß, ich muß ihn betreten! Das iſt der letzte Verſuch. Iſt dieſer um-

ſonſt — Was fürcht' ich? Wer zu ſterben weiß, der hat noch immer einen ſichern Weg — Miſſene, ich muß dich itzt verlaſſen. Die Nacht übereilet uns. Wenn ich dich noch um einen Dienſt bitten darf, ſo laß den Seide wiſſen, daß ich hier bin, und daß ich ihn morgen, ſo früh die Sonne aufgeht, ſehen will —

Itzt verließ ſie Miſſenen, und floh zum Aedon. Er hatte ſie längſt geſucht, und freute ſich, ſie zu ſehen. Zephire, ſagte er, du haſt deinen Entſchluß geändert? Ich beſorge, daß boshafte Rathgeber an deinem Unglücke arbeiten. O! höre den Rath eines Freundes; gönne mir die Glückſeligkeit, dich aus den grauſamen Händen der Nichtswürdigen zu reißen, die dich belagern. Die Götter wiſſen, wie koſtbar mir jeder Augenblick iſt! Ich lebe ohne Ruhe, und Freude, ſo lange ich von meinem Thalthybius getrennt bin. Aber ich opfere ſie, und meine eigene Ruhe gern einer Freundinn auf, die ich verehre.

Zephire. Wie haſſ' ich dieſe kalten, armſeligen Namen, Freundſchaft, und Verehrung! — Grauſamer, kannſt du dich auch nicht ſo weit über-

überwinden, mir wenigſtens mit einem zärtlichern Namen zu ſchmeicheln? Iſt der Namen, Geliebte, ſeitdem Palmire geflüchtet iſt, dir ſo ganz unbekannt geworden? — Ach! die Glückſeligkeit würde vielleicht zu groß für mich ſeyn, wenn du mich ſo nennteſt, wenn ſchon dein Auge verriethe, daß dein Herz kalt ſey. — Was ſoll ich in Cythere?

Aedon. Deinen Seide erwarten, ihn lieben, ruhig, und glücklich ſeyn!

Zephire. Nur mit dir kann ich ruhig, nur mit dir kann ich glückſelig ſeyn. Deine Liebe wird mir jeden Winkel, jede Wüſte zum Eliſien machen; ohne ſie, iſt die ganze Welt eine Hölle für mich.

Aedon. So kann ich dich nicht bewegen, nach Cythere zu gehen?

Zephire. Nach Cythere? — Lieber in den Tod!

Aedon. Ich hoffte, dich meinem Freunde wieder zu geben! Ich ſoll ſo glücklich nicht ſeyn. Auch noch dieſen Schmerz ſoll ich mit mir nehmen — Soll ich dich ſo verlaſſen?

Zephire. Iſt es nicht ſo dein Wille, Grauſamer! Warum willſt du nicht, daß ich dich begleite?

Aedon. Nimmermehr kannſt du dich dazu entſchließen. Wollteſt du deine Ehre einem Unglücklichen aufopfern? Wollteſt du, daß man, ſo oft man einen Freund, und eine Geliebte nennet, deinen, und meinen Namen verfluche? Wollteſt du den Seide in Verzweiflung ſetzen?

Zephire. Den Seide? den Flüchtigen, den Ungetreuen? — Wir ſind geſchieden, auf ewig geſchieden. Er ſey ein ſo getreuer Freund, als du willſt, genug, er iſt ein ungetreuer Liebhaber — Du haſt Palmiren verlohren, — gleichgültig durch wen — Du biſt ſo frey, als ich, und dein Herz ſteht wieder unter ſeiner eigenen Herrſchaft. Ich konnte mir Hoffnung machen, dich ohne Tadel zu lieben. Ich konnte von dir hoffen. Doch du kannſt nicht lieben; du biſt grauſam, unerbittlich — Wenn du denn nicht lieben kannſt; ſo will ich mich überwinden: ich verſpreche es dir, ich will; welche Ehre kann dich denn abhalten, mich nach Griechenland zu begleiten?

Aedon.

Aedon. Ach! Zephire, ich muß, ich muß dir diesen Entschluß ausreden. Verlange mein Leben, aber fodere nichts, was nicht so sehr meine, als deine eigene Ehre kränken müßte. — Die Zeit ist kurz, Zephire. Was beschließest du?

Zephire. Unglücklich zu seyn!

Aedon. Das wirst du seyn, wenn du hier unter Mörderhänden, hier in Paphos bleibst.

Zephire. Aber noch tausendmal unglücklicher in Cythere!

Aedon. So soll ich reisen?

Zephire. Kann ich dich wohl erbitten, nicht ohne mich zu reisen? — Aber kannst du mir gar keine Bitte gewähren?

Aedon. Befiehl! Alles, was die Ehre, was mein Gewissen, was die Götter nicht verbiethen —

Zephire. Keiner von diesen verbiethet, daß du mir noch einen Tag schenkest. Nur einen Tag, Aedon. O bedenke, er ist der einzige, er ist der letzte von allen, wo ich glücklich seyn werde!

Aedon. Wenn werde ich eine Gelegenheit wieder finden, nach Griechenland zu kommen?

Zephire. Geſtern iſt ein anderes Schiff eingelaufen, welches morgen nach Corinth zurück geht. Du biſt ſicher, und kannſt mir dieſen einzigen Tag nicht verſagen.

Aedon konnte Zephiren dieſe letzte Bitte nicht abſchlagen. Er verſprach ihr, zu bleiben, und bath ſie, daß ſie ſich entſchließen möchte, nach Cythere zurück zu gehen.

Die Nacht war für Zephiren eine der ſchrecklichſten. Scham, Furcht, Hoffnung und Verzweiflung beſtürmten wechſelsweiſe ihr gequältes Herz. Itzt war es gewiß, ſie mußte ſich trennen; nur noch ein Tag war der kurze Zwiſchenraum zwiſchen Leben und Tode für ſie. Und was konnte dieſer Tag nicht noch offenbaren! So bald Seide den Aedon ſprechen würde, ſo war ihr ganzes Geheimniß verrathen; ſie verlohr alles, ſie ſtand am Ufer der Schande, und der Verzweiflung. Nur noch eine einzige ſchwache Hoffnung war ihr geblieben. Es waren zwey Schiffe zugleich angekommen, und beyde wollten zugleich wieder zurück gehen. Es war

mög-

möglich, daß ſich ein Schiffer beſtechen ließ, mit dem einen einige Augenblicke länger am Ufer zu liegen, wenn Aedon auf dem andern bereits den Strand verlaſſen hätte; dann konnte ſie auf dem letzten folgen. Aber wie unanſtändig war es nicht, ſich ſo mit Gewalt aufzudringen? Kaum konnte ſie, ohne vor ſich ſelbſt zu erröthen, an dieſen Entſchluß gedenken. Aber was war ihr übrig gelaſſen? Nicht die geringſte Hoffnung, mit Einwilligung des Aedons ihn nach Griechenland zu begleiten. Den Aedon durfte ſie nicht länger aufhalten; er mußte reiſen. Wie leicht konnte er den Seide antreffen? Sie zitterte, wenn ſie hieran gedachte.

Kaum brach der Morgen an, als ſie den Aedon ſuchte. Seide hatte nach der Nachricht, die ihm Miſſene geben laſſen, dieſe Nacht in nicht geringerer Unruhe zugebracht. Er fürchtete, er hoffte. Zephire war in Paphos; einem gefährlichen Orte für die Unſchuld. Doch ſie ſelbſt hatte ihn zu ſich rufen laſſen. Liebe, und Ungeduld weckten ihn mit der aufgehenden Sonne. Er ſuchte Zephiren, und begegnete ihr in dem Augenblicke, wo ſie zu dem Aedon gehen wollte.

Mit offnen Armen flog er ihr entgegen. Dieſer Morgen, ſagte er, iſt der erſte glückliche ſeit unſerer Trennung. Die Götter geben mir meine Zephire zurück! O Zephire, welch eine Ewigkeit ſind mir dieſe vergangenen unglücklichen Tage geweſen! Doch ich bin reichlich für jeden Schmerz bezahlt. Itzt ſoll unſere Glückſeligkeit deſto vollkommener ſeyn!

Zephire. Schätze uns nicht glücklicher, als wir vielleicht ſind. Es fehlet noch viel an unſerer Glückſeligkeit, noch unendlich viel! — Aber wie haſt du dich entſchließen können, mich ſo lange der Einſamkeit zu überlaſſen? Ich kann ſo bald die Verzweiflung nicht vergeſſen, worinn ich mich befunden habe!

Seide. Wenn du eine Thräne um mich, und um deine Freundinn vergoſſen haſt; ſo laß dich dieſe Thräne nicht reuen. Ich bringe dir Freude, zehnfache Liebe, und Ruhe zurück!

Zephire. Aber nicht Treue: und Treue war von allen das beſte —

Seide. Was ſaget meine Zephire? — Verdien' ich dieſen Vorwurf?

Zephire. Ungetreuer, du foderſt vielleicht Liebe von mir? Da du die Hoffnung verlohren haſt, Palmiren wieder zu finden, ſo bin ich gut genug, dir zum Zeitvertreibe zu dienen? Rede, verantworte dich erſt; mit welchem Dienſte haſt du hier die Gunſt des Hazael erkauft?

Seide. Ich verſtehe nichts von dem, was du ſageſt!

Zephire. Hat er dir Palmiren getreu aufbewahrt, und hat er dir deine Geraubte für die andere ausgewechſelt?

Seide. Welche Beſchuldigung!

Zephire. O! du biſt unſchuldig, du weißt von dieſen Beſchuldigungen nichts, wenn ich deinem Geſichte glauben will: aber dein Herz — Ich Unvorſichtige, daß ich mich in einen Raub einflechten ließ, daß ich ſelbſt den Anſchlag faßte, dir meine Nebenbuhlerinn in die Hände zu geben! Umſonſt konnteſt du bey mir keine Ruhe finden! Sage, wo haſt du ſie gelaſſen?

Seide. Ich habe ſie nicht geſehen, doch weiß ich, daß ſie in Cythere iſt. — Aber welcher Verleumder hat meine Ehre ſo unwürdig zu beflecken gewagt?

Zephire. Palmire in Cythere! -- Ha! ich verzweifle!

Seide. Götter! welch eine Veränderung! Eine Nachricht, die dich entzücken ſollte, ſetzet dich in Verzweiflung?

Zephire. Was ſoll ſie in Cythere, Verräther?

Seide. Ihren Aedon wieder finden!

Zephire. Nein, dein Herz mit mir theilen, über mich triumphiren, auf mich als eine Sclavinn herunter ſehen! — So hintergeht man mich nicht, Seide! Für dich haſt du ſie zurück gebracht, für dich! Ich weiß deine Geheimniſſe. Du haſt nie daran gedacht, ſie für den Aedon zu rauben, nie daran gedacht, ſie für ihn zurück zu bringen. Du konnteſt leicht vermuthen, daß Aedon dich nicht erwarten würde: und du haſt dich nicht geirret.

Seide. Wo iſt er? Ihr Götter! nicht mehr in Cythere?

Zephire. Du wirſt es beſſer wiſſen, als ich.

Seide. Ach! Zephire, um der Götter willen peinige mich nicht mit dieſem Verdachte. Hat

ein

ein Verräther mir dein Herz rauben wollen? Hat eine giftige Zunge meine Unſchuld beflecket? — Ihr höchſten Götter! ſeyd Zeugen, daß ich recht gehandelt habe! — O! Zephire, wie theuer iſt mir der Preis für die Freude, daß ich meinen Freund glücklich machen konnte!

Zephire. Ich wünſche, daß ich dich unſchuldig finde. — Es ſind große Veränderungen in deiner Abweſenheit vorgegangen: große, wichtige Veränderungen! — Doch man hat mich vielleicht hintergangen, und dich ſchuldiger gemacht, als du biſt — Ich werde es erfahren. Ich bin nicht umſonſt nach Paphos gekommen. Es iſt mir lieb, daß du gegenwärtig biſt; das Geheimniß wird ſich nun entwickeln — Sey ruhig, wenn du unſchuldig biſt, und gedulde dich nur bis auf den Abend; nur ſo lange laß mich allein; ich bedarf dieſer Zeit, um alles zu unterſuchen. Es wird ſich alles erklären; ob gut für dich, oder nicht, wird ſich finden —

Seide. Wie? nach einer Trennung, die mich ſo viel gekoſtet, die ſo unendlich lange gedauret hat, vertröſtet mich Zephire auf den Abend? — Was iſt die Urſache dieſer Kaltſinnig-

nigkeit? Laß mich ſie itzt wiſſen! Laß mich nicht in dieſer tödtlichen Ungewißheit! Die Götter ſind Zeugen meiner Unſchuld und Treue.

Jephire. Deſto ruhiger kannſt du ſeyn. Genug, ich muß erſt wiſſen, wen ich lieben ſoll. Erwarte dieſe Zeit. Für die Verzweiflung, worein du mich geſetzet haſt, iſt die Ungewißheit einiger Stunden eine ſehr geringe Vergeltung. Am Abende ſehe ich dich wieder. — Sie gieng, kehrte aber noch einmal zurück, und fuhr fort: Du kannſt leicht glauben, daß ich eilen werde, das Geheimniß zu erfahren. Wenn ich vielleicht früher erführe, was ich wiſſen muß, wo werde ich dich finden?

Vom Mittage an, ſagte Seide, will ich dich hier erwarten. Aber denke daran, Jephire, daß dieſe Stunden die ängſtlichſten meines ganzen Lebens ſind!

Kaum war Jephire allein, als ſie ſich ihrer ganzen Verzweiflung überließ. Auch noch Seide muß kommen, um mich zu beunruhigen! Nun iſt kein Schritt mehr ſicher für mich. Bey jedem muß ich zittern, und fürchten, entdeckt zu werden. Was will dieſer Seide? Ich liebe ihn nicht, ich will ihn nicht lieben! Habe ich

nicht

nicht allein über mein Herz zu gebiethen? Aedon hat mein ganzes Herz, mit allen ſeinen Wünſchen und Empfindungen. — Aber was hoffe ich, Thörichte? Ich ſtehe am Rande der Verzweiflung! Noch ein Schritt, da iſt Verderben, da iſt Schande, oder Tod. Wenn er hörte, daß Palmire in Cythere iſt, wenn er den Seide ſpräche! — Ich weiß nichts mehr zu entſchlieſſen. Ein einziges Wort, ſo iſt alles entdecket. Er wird nach Cythere fliegen, und mich verachtet meiner Verzweiflung überlaſſen. Dann iſt alles, alles umſonſt; er wird nichts achten, meine Bitten, meine Seufzer, meine Thräne, alle meine Erniedrigung nichts! — Den Triumph ſoll Palmire nimmer haben. Er ſoll nimmer, ſo lange ich das Licht ſehe, der ihrige ſeyn. In tiefe Nacht ſoll mein Geheimniß begraben liegen, und ſollte es der Tod verſiegeln — Ich ſollte den Schimpf ertragen? — Ich kann ihn nicht denken! Er ſoll, er muß fliehen. Wenn ich ihn verliehren ſoll, ſo beſitze ihn niemand; alle ſollen ihn mit mir verliehren. Kein Herz ſey glücklich, wenn das meinige unglücklich iſt. Wenn ihr nichts könnt, ohnmächtige Götter der Liebe, oder wie man euch nennen mag, der

Wol-

Wolluſt, ſo ſtehet ihr mir bey, furchtbare Götter der Rache! — Noch einmal will ich es wagen, ihn zu bitten, daß ich ihn begleite. Vielleicht höret er mich. Wo nicht; Grieche, ſo zittre für die, die du nicht lieben willſt!

Sie fand den Aedon. Ihr Geſicht, ihre bebende Stimme, die Unordnung ihrer Rede, ihr fliegendes Herz, ihre Eile entdeckten ihm bald die heftige Bewegung, die ſie vor ihm zu verbergen ſuchte.

Man ſtellet mir nach, ſagte ſie, und ich weiß keine andere Zuflucht, als zu dir. Du haſt mich hieher gebracht, du biſt ſchuldig, mich wieder in Sicherheit zu bringen.

Aedon. So bald du willſt. In dieſem Augenblicke führe ich dich nach Cythere zurück.

Zephire. Dort bin ich nicht ſicherer, als hier, nicht ruhiger: ich verfluche Cythere, und Paphos. Nach Griechenland will ich; dort iſt mein Vaterland, dort iſt meine Sicherheit. Du kannſt es mir nicht verſagen, mich dahin zu begleiten.

Aedon. *Zephire, Zephire, wie kannſt du* auf einem Vorſatze beharren, der unſerer Ehre

ſo

ſo nachtheilig iſt? Ich bitte dich, bey allem, was der Freundſchaft und Tugend heilig iſt, ſteh von deinem Entſchluſſe ab.

Zephire. Willſt du mich zu deinen Füßen liegen, willſt du mich zu der letzten Erniedrigung gezwungen ſehen? Haſt du Luſt an meinen Thränen, Grauſamer! — Ich kann nicht ablaſſen, ich kann mich nicht anders entſchließen. Nur bis Rhodis will ich dich begleiten.

Aedon. Wie quäleſt du mich! Könnteſt du mein Herz ſehen! — Ach! Zephire, um der Götter willen beunruhige dich nicht mehr, und laß mich, einen Flüchtigen, wenigſtens unglücklich ſeyn, ohne Fluch zu verdienen. Fodere mein Leben, aber laß mich die Ehre unbeleidigt behalten. Sie hat mich von Palmiren getrennt; ſie muß mich auch von dir trennen. — Du haſt mir dein Wort gegeben, nach Cythere zurück zu kehren; du mußt es halten. Ich werde nicht eher dieſes unglückliche Ufer verlaſſen, bis ich dich dazu bewogen habe.

Zephire. Nimmer, nimmer wirſt du mich dazu bewegen — Wer giebt dir ein Recht, mir vorzuſchreiben, wohin ich gehen ſoll? Ich will

nach Rhodis, genug, ich will! Wirſt du mich zwingen, nicht mit eben dem Schiffe zu reiſen, womit du reiſeſt? Soll ich dir Rechenſchaft von meinen Handlungen geben? Soll ich von dir Erlaubniß erbitten, nach meinem Vaterlande zurück zu kehren?

Aedon. Du haſt über deine Handlungen zu gebiethen, und ich über die meinigen. Ich habe den Göttern geſchworen, und meine Schwüre ſind mir heilig.

Jephire. Was haſt du geſchworen? Daß du mich nicht lieben willſt? Es bedarf keiner Schwüre; wer hat dir geſagt, daß ich thöricht genug bin, immer zu lieben, und alle Beleidigungen zu erdulden? Was haſt du geſchworen?

Aedon. Nach Cythere zurück zu kehren, wenn du mit dieſen Schiffen nach Griechenland reiſeſt.

Dieſes war die Vollendung der Verzweiflung für Jephiren. Die kleine letzte Hoffnung fiel dahin. Zorn, und Rachbegier bemächtigten ſich ihrer Seele. Du ſchämeſt dich alſo, ſagte ſie, meiner Geſellſchaft. — Götter! er ſchämet ſich meiner! Nein, Unbeſonnener, reiſe, wohin

du

du willſt. Ich habe nie daran gedacht, dich zu begleiten: nur dieſe Beſchimpfung fehlte noch deiner Verwegenheit. Ich zweifelte, ob du derſelben fähig wäreſt: dieſer Zweifel iſt gehoben — Reiſe, ich haſſe, ich verachte dich, Undankbarer! Suche Palmiren, ſage ihr deinen Triumph über mich, wenn du ſie finden kannſt — Suche den Seide; er kann dir vielleicht ſagen, wo ſie iſt; er kann dir vielleicht erzählen, daß er nicht unglücklicher geweſen iſt, als du; er kann deinem Triumphe den ſeinigen entgegen ſtellen, und mich rächen. —

Sie floh in wüthendem Zorne. Die Göttinnen der Rache hauchten Grimm, Eiferſucht, und Rachbegierde in ihr ſträfliches Herz. Sie wollte nach dem Seide zurück gehen; aber Miſſene kam ihr entgegen. Dieſesmal fand ſie mehr Gehör, als vorhin. Sie ſelbſt redete ſie an. Miſſene, ſagte ſie, itzt iſt für mich nichts mehr zu hoffen. Er reiſet, der Undankbare, er verachtet, er flieht mich; und alle meine ſchimpfliche Thränen habe ich umſonſt vergoſſen. Haſt du noch einen Rath für mich, ſo entreiß mich der äußerſten Verzweiflung.

Miſſene. Einen Rath? Darf man dir auch rathen? Herrſchet nicht deine Liebe über alle deine Entſchlüſſe, über deinen Stolz, und über deine Ehre? Und kannſt du dich wohl jemals überreden laſſen, daß du nichts von ihm zu hoffen haſt? Wenn du zehnmal umſonſt gebethen, zehnmal umſonſt Thränen zu ſeinen Füßen vergoſſen, zehnmal verzweifelt haſt; ſo macheſt du dir immer eine neue Hoffnung. Indeß eilet die Zeit heran, wo man dich im Triumphe nach Epheſe ſchleppen wird, um deinen ganzen Fall zu vollenden. Welch ein erwünſchter Anblick für Palmiren, ihre unglückliche Nebenbuhlerin ſo gedemüthiget, ſo gezähmet zu ſehen!

Zephire. Ha! ich müßte den Tod mehr ſcheuen, als die Schande, wenn ſie den Sieg haben ſollte!

Miſſene. Was? Du wollteſt dich entſchlieſſen — Zephire, haſt du nicht genug an den Thränen, die du umſonſt vergoſſen haſt; wollteſt du auch dein Blut — Um der Götter willen! Zephire, du wollteſt das Opfer ihrer Liebe werden? Auf den, der dich in dieſe Verzweiflung geſetzet, der dich erniedriget, und verach-

tet

tet hat, auf den wende den Dolch. Räche deinen Schimpf, und laß ihn empfinden, daß man dich nicht ungerächet verachten darf!

Zephire. Ja: wenn ich verzweifeln, wenn ich unglücklich seyn soll; so sey es jedermann mit mir! — Vielleicht wäre noch — Aber nein! hinweg mit Hoffnungen. Ich will nichts mehr hoffen! Sie haben mich genug betrogen — Alles ist mir abgeschlagen; die Zeit fliegt. Noch einige Stunden, so bin ich verlohren, so ist alles verlohren, auch die Hoffnung gerächet zu seyn — **Nissene**, wer wird mich rächen?

Nissene. Wer dein Herz verdienen kann.

Zephire. Das sollte der Preis für die Rache seyn? Und wer, meynst du, sollte um den Preis die Rache übernehmen?

Nissene. Arses?

Zephire. Geh, ich mag keine Rache von ihm!

Nissene. Du wirst es zu spät bereuen, wenn du ihn verwirfst.

Zephire. Ich habe für ihn kein Herz.

Nissene. Nun, so überlaß ich dich deiner Verzweiflung. Beschließe, wähle, mache, was

du willſt. Laß dich als ein Opfer nach Cythere zum Altare ſchleppen, um deinen Schimpf vollendet zu ſehen: und ſey ein Spott, des Aedon, der Palmire, und des Seide! — Sie gieng mit Unwillen, und ließ Jephiren in ihrer Unentſchloſſenheit.

Aber Jephire hatte eine andere Hand erwählet; Seide ſollte ihr Rächer ſeyn, wenn ſie gerächet ſeyn wollte. Noch, noch konnte ſie nicht aller Hoffnung entſagen. Sie entſchloß ſich, noch einmal eben das zu verſuchen, was ihr ſchon ſo oft war abgeſchlagen. Inzwiſchen wollte ſie den Seide vorbereiten, wenn dieſe Hoffnung ihr fehl ſchlagen würde, durch ihn gerächet zu werden.

Seide war in tauſend Sorgen von Jephiren weggegangen. Die heftigſte Liebe ſchöpfet am erſten Verdacht. Auch er fieng an, zu glauben, daß Jephire für einen andern eingenommen ſey. Er erkundigte ſich, und erfuhr, daß man ſie ſehr oft bey einem jungen Griechen, deſſen Namen unbekannt war, geſehen hatte. Genug für ein Herz, das ſo feurig liebte, als das ſeinige.

Obgleich die bestimmte Zeit noch nicht verflossen war, so konnte er bey einer solchen Unruhe doch unmöglich länger warten. Er suchte Zephiren. Er begegnete ihr; und die Unruhe, welche er auf ihrem Gesichte fand, bestärkte seinen Argwohn — Er sah sie aufmerksam an, doch wagte er nicht, seine Sorge zu entdecken. Zephire redete ihn zuerst an. Eben suchte ich dich; folge mir, Seide.

Sie führte ihn in einen abgelegenen Wald, wo er den Abend erwarten sollte, damit sie nicht befürchten dürfte, daß Aedon ihn finden möchte. Sie bemühte sich mit äußersten Kräften, ihr Gesicht aufzuheitern, und unter einer erzwungenen Gelassenheit ihre Unruhe zu verbergen. Endlich sagte sie: das Geheimniß ist meistens entdeckt. Ich habe dich vielleicht beleidigt. Du bist nicht so schuldig, als ich mich hatte überreden lassen. Ich könnte zwar von dir fodern, daß du mir Rechenschaft von deiner Reise ablegtest; denn man hat sie mir in einem verhaßten Lichte vorgestellet. Ich könnte fodern, daß du dich wegen eines gewissen Raubes, den du hier in Paphos sollst begangen haben, rechtfertigtest; ich könnte fodern, daß du Pälmiren,

welche du für dich geraubet, und wieder nach Cythere zurück gebracht haben ſollſt, aus meinen Augen entfernteſt, wenn du mich dahin denkſt zu führen: aber ich weiß, daß du von jenen keine Zeugen aufführen kannſt, und ich ſehe ein, daß du mit einem ſcheinbaren Verwande, mit einem Abſcheue vor einer Gewaltthat, das letzte von dir ablehnen würdeſt. Ich will glauben, daß du getreu biſt; indeß mußt du wiſſen, daß meine Treue gegen dich in Gefahr geweſen iſt. Man fängt an, den zu vergeſſen, von dem man höret, daß er uns betrogen, und verrathen habe. Ich mußte glauben, was man mir von dir ſagte: deine lange Entfernung kam jedem Scheine zu Statten. — Ja Seide, ich geſtehe dir, daß ich gleichgültig war. Habe ich dich beleidigt, ſo vergieb meiner Unwiſſenheit.

Seide. Du konnteſt von mir glauben, daß ich ein ſolcher Nichtswürdiger war? Du konnteſt gleichgültig werden, konnteſt untreu —

Zephire. Es hätte leicht geſchehen können; ich will dir nichts verſchweigen. — Wenn du mich liebeſt, wie du ſageſt, ſo war die Gefahr noch größer für dich. Wäreſt du morgen gekommen,

men, so hättest du mich vielleicht nicht mehr gefunden.

Seide. Ihr Götter! du wolltest mich nicht erwarten? — Welcher Böſewicht hat mich so beſchimpfen, und dich verführen können?

Zephire. Eben der, der mich von Cythere nach Paphos lockte.

Seide. Wer iſt er? Iſt er der junge Grieche, den man so oft bey dir geſehen haben will? Wer iſt er?

Zephire. Ein Namenloſer, ein Undankbarer, der dich und mich zu trennen ſuchte, und meine Liebe wünſchte. Gedulde dich, du ſollſt bald alles erfahren. Ich lernte ihn, nach deiner Abreiſe, in Cythere kennen. Er folgte mir, wie mein Schatten, aber er hütete ſich, nichts von Liebe zu reden. Dazu hatte er, wie er glaubte, einen beſſern Ort erwählet. Er nannte ſich deinen Freund, und unter dieſer Benennung fand er einiges Vertrauen in mir. Deine lange Abweſenheit beunruhigte mich. Was man erſt beſorget, fürchtet man bald; und was man fürchtet, glaubt man endlich. Er verſtand die Kunſt meine kleinen Zweifel zu vergrößern,

und mit jedem Tage neue zu erregen. Je mehr er dich vorher gerühmt hatte, deſto mehr mußte ich ihm hernach glauben, wenn er deine Treue zweifelhaft zu machen ſuchte. Ich, die ich dich täglich mit ſo großer Sehnſucht, aber immer umſonſt, erwartet hatte, ich war leicht zu bereden, daß du verlohren wäreſt.

Beide. Ich? — Ach! Zephire, ich ſchmeichelte mir, dir beſſer bekannt zu ſeyn. Ich reiſete nicht auf meinen Antrieb. Du ſelbſt wollteſt, daß ich reiſen ſollte.

Zephire. Ich wußte es; aber er verſtand die Kunſt, alle meine Gründe zu widerlegen. Er übertäubte mich, er riß mich hin. Kaum merkte er, daß ich einiges Vertrauen auf ihn geſetzt hatte, ſo nahm er mir auf einmal alle Hoffnung, dich wieder zu ſehen. Er verſicherte, du wäreſt in Paphos, wohin eine andere Liebe dich gezogen hätte. Acht Tage wareſt du entfernt geweſen, als er mit einem ängſtlichen, wilden Geſichte zu mir kam, und mit Schwüren bekräftigte, Hazaels Sclaven hätten dich dort erwartet, um für ihren Herrn eine Knideerinn zu rauben. Vermuthlich, ſetzte er hinzu,

wer-

werden sie die Geraubten gegen einander auswechseln. — Ich wußte, daß du nach Paphos gegangen wareſt; ich hörte von dem Aedon, daß er dich in einer außerordentlichen Beunruhigung gefunden hatte; was ſollte ich glauben?

Seide. Der Verräther! — Du wußteſt, daß ich dort kein Schiff fand, und daß ich bloß in der Abſicht nach Paphos gieng, um meine Abreiſe nicht zu verzögern!

Zephire. Eiferſucht, und Argwohn machen alles zweifelhaft. So gar die Beängſtigung, worinn ich dich nach dem Raube fand, wußte er zu deinem Nachtheile von einer neuen Liebe zu erklären. Er iſt auf deinen Befehl abgereiſet, ſagte er; aber glaubeſt du, daß er nicht gereiſet wäre, wenn du es auch nicht gewollt hätteſt? — Kurz, Seide, er zog mich nach Paphos, um mich, wie er ſagte, zu überzeugen. Er brachte mir in der That einige Zeugen; und ich geſtehe dir, ich fieng an, dich zu vergeſſen.

Seide. Muß ich den Schimpf ertragen! Laß mich den Niederträchtigen kennen —

Zephire. Du kannſt noch mehr wiſſen. Er fieng an, ſeine Liebe nicht mehr verborgen zu halten. Er war mir nicht ganz gleichgültig; doch meine Neigung war anfänglich mehr eine Begierde, mich an dir zu rächen, als Liebe. Er beredete mich, mit ihm nach Griechenland zu gehen. Der Abſcheu, den ich vor dieſem Orte hatte, und meine Rachbegierde, ich geſtehe es, waren groß genug, mich zu bereden. Heute war der Tag angeſetzet. — Die Götter ſandten dich zu rechter Zeit. Ich entdeckte ſeine Verrätherey, und ich habe ihm erklärt, daß ich entſchloſſen bin, hier zu bleiben.

Seide. Ach! Zephire, ſoll dieſer Nichtswürdige ſo entſchleichen? Soll ich nicht ſeinen Namen wiſſen? Soll ich nicht die Freude haben, meinen Schimpf zu rächen? — Du haſt ihn geliebt! Wie ſoll ich mich überzeugen, daß du ihn nicht noch liebeſt.

Zephire. Durch Rache. Meyneſt du, daß ich weniger beſchimpft bin, als du? Kannſt du glauben, daß er umſonſt die geringſte Gunſtbezeugung erſchlichen haben ſoll?

Seide.

Seide. Zephire, du giebst mir das Leben wieder! Halte meine Ungeduld nicht auf! Laß mich eilen, die Rache zu haben, wornach ich dürste!

Zephire. Du kannst sie nicht mehr verlangen, als ich. Seine letzte Beleidigung übertrifft alle andere.

Seide. Wie? Ist er verwegen genug gewesen, einen verfluchten Anschlag auf deine Unschuld zu fassen?

Zephire. Was erkühnet sich nicht ein Nichtswürdiger! Wenigstens hatte er Herz genug, da ich ihm meinen Entschluß entdeckte, in Paphos zu bleiben, mich um die Freyheit zu bitten, daß er diesen Abend von mir Abschied nehmen möchte. — Der Elende! was denkest du, welche Stunde; welchen Ort, er dazu ersehen hat? — Die Nacht, die Einsamkeit, das tiefe Gebüsch!

Seide. Ha! er ist des Todes! — Du hast es ihm versprochen?

Zephire. Ich? Ich sollte ihm versprechen —

Seide. Zephire, du mußt es ihm versprechen. Ich bitte, ich flehe dich, du mußt es ihm ver-

verſprechen! Er erwarte dich; er freue ſich ſeines Sieges, er triumphire, und fahre mitten in ſeinem Triumphe zur Hölle!

Zephire. Ich ſoll ihm Hoffnung machen? — Seide, ich ſoll mich ſo tief erniedrigen —

Seide. Noch dieſe Verleugnung, Zephire. Bey dem Himmel, er ſoll ſie theuer bezahlen. Eile, Zephire, ſage ihm, daß er komme. Und waget er — weißaget ihm nicht ſein Gewiſſen — Ha! bey dem, was Göttern und Menſchen heilig iſt, ſeine nächſte Reiſe iſt zu den Todten!

Wohlan, ſagte Zephire, ich will mich einmal nicht ſcheuen, zu erröthen; ich will mich auch ſo tief erniedrigen. Bleib du indeſſen hier, und erwarte mich. Die Sonne fängt an, von der Höhe herunter zu ſteigen. Ich will ihn ſuchen.

Sie verließ den Seide, und ſuchte einen einſamen Ort, um alle ihre Entſchlüſſe zu überlegen. Sein Leben, dachte ſie, ſteht itzt in meiner Gewalt. Soll ich den Streich vollführen? Kann ich zugeben, daß er ſtirbt? — Wozu wird meine Liebe, meine Wuth mich treiben? Aedon durch ſeinen Freund ermordet! — Ich habe geraubt, habe Verräthereyen erſonnen, habe Seide betro-

betrogen; itzt — Ja noch ein Mord; der fehlet noch: ein Mord ist ein würdiger Beschluß so rühmlicher Handlungen! — Zurück, zurück, Unglückliche, keinen Schritt weiter! Schrecken, Schande, und Verzweiflung liegen da. Er mag reisen; das sey mir Rache genug; er mag reisen, wohin er will, nur nicht zu Palmiren — Und wo bleib' ich? — Allein, meiner eigenen Verzweiflung überlassen? — Vielleicht hat er sich bedacht — Es ist Zeit; die letzten Augenblicke eilen her! — Ich will sehen, wozu ich mich entschließen soll!

Aedon machte indeß Anstalt zu seiner Reise. Zephire fand ihn erst, da die Sonne begunnte unterzugehen. Er kam von den Schiffen zurück, als Zephire ihm begegnete. Ihr schlug das Herz; sie konnte leicht errathen, was für Geschäffte ihn entfernt hatten.

Zephire. Wirst du reisen?

Aedon. Vor Sonnenaufgange verlaß' ich Paphos. Soll ich dich itzt zum letztenmale sehen?

Zephire. Ich weiß nicht: wenn du es so willst!

Aedon. Darf ich dich nicht mehr bitten, nach Cythere —

Zephi-

Zephire. Du achteſt auf meine Bitten nicht — Ich werde ſchon wiſſen, was ich thun ſoll.

Aedon. Du kömmſt alſo vielleicht, mir zu ſagen, daß ich reiſen ſoll? — Es iſt dein Wille, Zephire; ich muß dir gehorchen. Möchten alle Götter dich beſchützen!

Zephire. Behalt deinen Segen, ich will ihn nicht! — Kein Gott kann mir die Ruhe wieder geben, die du mir genommen haſt. —

Aedon. Ich muß thun, was mir Pflicht, Freundſchaft, und Ehre gebiethen. Ich verlaſſe dich nicht ohne Schmerz, und Unruhe.

Zephire. Möchteſt du mit eben der Verzweiflung reiſen, worinn du mich zurück läſſeſt! — Aber die Stunde iſt noch ſo nahe nicht! — O! ein Augenblick trägt oft wichtige Veränderungen!

Aedon. Laß uns alſo den ergreifen, der in unſerer Gewalt iſt. — Lebe wohl, Zephire! — Verſageſt du mir deine Hand? Willſt du die meinige nicht?

Zephire. Weg! Ich mag ſie ſo nicht, dieſe undankbare Hand! Gieb ſie der, der ſie gehöret — wenn du ſie finden kannſt, ſo gieb ſie der!

Aedon.

Aedon. Sie gehöret keiner. Nur die Götter wissen, welcher sie bestimmt ist. Soll ich reisen, Zephire, ohne eine Versicherung von deiner Freundschaft zu hören?

Zephire. Quäle, tödte mich noch in dem letzten Augenblicke mit dem verhaßten Worte Freundschaft. Spotte, spotte meiner, stolzer, undankbarer Grieche! Wer weiß, wer mich an dir rächet! — Aedon, wenn deine Hand keiner gehöret, was hinderts —

Aedon. Zephire, laß uns scheiden: ich sehe, unsere Zusammenkunft dienet zu nichts, als zur Beförderung unserer Unruhe.

Zephire. Geh! ich werde bey dir seyn, ehe du denkst — Ich will, ich muß nach Griechenland: mit oder wider deinen Willen. — Aedon, du mußt mir erlauben —

Aedon. Ich habe geschworen; willst du, daß ich Schwüre brechen soll?

Zephire. Wenn du mich auf dem andern Schiffe wieder fändest?

Aedon. Ich weiß deinen Entschluß, Zephire. Versuche es nicht; man wird es nicht zulassen

laſſen — Ich habe dem Schiffer genaue Befehle gegeben —

Zephire. Was für Befehle? Vermeſſener, Eingebildeter! was für Befehle?

Aedon. Niemanden wider meinen Willen aufzunehmen.

Zephire. Ha! du haſt das Maaß deiner Beleidigungen voll gemacht! Götter, gebet mir Geduld, dieſen Schimpf zu ertragen? — O! ich werde in Griechenland ſeyn, ehe du denkſt! Ich werde dir erſcheinen, Grauſamer; aber nicht ſo klein, nicht ſo verächtlich, nicht ſo erniedrigt, wie du mich itzt ſiehſt! Ich werde dich wieder ſehen, hier oder dort. Erwarte mich, zittre! — Du willſt reiſen: wohlan, ich will dich nicht länger halten. Ich ſtehe von meinem Entſchluſſe ab. Aber itzt kann ich noch nicht Abſchied nehmen. Ich muß dich noch einmal ſehen — Soll ich?

Aedon. Laß uns endlich unſern Schmerzen ein Ende machen. Meine Gegenwart verlängert nur deine Unruhe. Warum willſt du, daß ich noch einmal —

Zephi-

Zephire. Ich kann itzt nicht Abſchied nehmen! Du mußt mir noch einen Augenblick verſprechen.

Aedon. Du wirſt dann nur noch einmal in mich dringen—Ach! Zephire, wenigſtens mußt du mir—

Zephire. Ich will dir alles verſprechen; bey den Göttern des Schreckens, und der Hölle! alles — O! befürchte nichts mehr von meiner Liebe! ich habe alles verſucht, itzt nichts mehr. Ich will nichts mehr, als Abſchied nehmen.

Aedon. Wo ſoll ich dich erwarten?

Zephire. Gleichgültig! wo ich Abſchied nehme! Allenthalben wird es Abſchied ſeyn — Doch wenn ich wählen ſoll, ſo ſey der Ort diejenige Stelle, wo ich oft an deiner Seiten ſaß, wo ich hoffte, geliebt zu ſeyn! — Die ſey es, der tiefe traurige Hayn, das Ufer der ſchwermuthrauſchenden Quelle — Jeder Gegenſtand um uns ſey bey dieſem Abſchiede ſo traurig, wie ich. Nacht, Grauen, und Verzweiflung liege um uns her. In der bängſten der mitternächtlichen Stunden will ich Abſchied nehmen — auf ewig, Aedon, da erwarte ich dich — halt dein Wort! —

Sie verließ den Aedon, und eilte mit feſt beſchloſſener Rache zum Seide.

Eilftes Buch.

Der Abend ſtieg in die ſtillern Thäler herab. Kein Strahl der Sonne vergüldete mehr die Spitzen der höchſten Berge. Die Vögel ſchliefen, und ſchläfrige Weſte athmeten durch die dämmernden Hayne. Itzt kam die nächtliche, der Rache geweihete Stunde näher.

Nagende Eiferſucht gegen den Unbekannten, Verlangen, ihn zu kennen, und Ungeduld, an ihm gerochen zu ſeyn, nebſt der Sehnſucht nach Zephiren, machten dem Oreſt die einſamen Augenblicke unerträglich. Er ſtand, er wärf ſich auf einen Raſenſitz, ſtand wieder, gieng, ſah wild umher, kam tiefſinnig zurück, und ſeufzte:

Die Nacht kömmt: aber ſie läßt mich warten, in der ängſtlichſten Stunde meines Lebens, voll Sehnſucht, Furcht, Liebe, und Durſt nach Rache läßt ſie mich warten! — Die Sonne iſt längſt untergegangen. Hat ſie ſo viel mit ihm zu reden? Empfindet ſie nichts von dieſer

Lang-

Langſamkeit der Zeit, die mir ſo unerträglich wird! — O! eine Stunde mehr — was wollte ich nicht um eine Stunde mehr geben, hätte ich ſie zurückgelegt! — Zwar ſie gehören der Ewigkeit, die Stunden, die wir hinter uns haben; ſie kommen nicht zurück; Königreiche können ſie nicht wieder erkaufen. — Aber wie grauſam iſt ein Augenblick zwiſchen Hoffnung und Verzweiflung gelebt! Götter! wenn dieſe unerträgliche, dieſe jahrlangen kriechenden Stunden ihr in der Geſellſchaft des Verräthers kurz dünkten! Wenn ſie bey ihm vergeſſen könnte, daß Seide ſie erwartet, daß er in jeder Minute gleich dem, der mit dem Tode ringt, zwiſchen Himmel und Hölle hängt, und mehr, als den Tod ſelbſt, leidet! — Dolche ſitzen mir im Herzen: jeder nagende Zweifel einer, der es verwundet. Das Gewiſſen kann den Verbrecher nicht mehr ängſtigen, als mich meine Zweifel! — O! wäre ſie treulos, könnte ſie meiner Liebe, der Redlichkeit, und der Götter ſpotten, und in denen Augenblicken, die ich nicht zu ſeyn wünſche, könnte ſie in dieſen Augenblicken meinem Nebenbuhler — Götter! welch ein Gedanke! Nein, mein Herz faſſet ſeine Qual nicht mehr: ich kann

den Zweifel nicht mehr ertragen. Ich will ſie ſuchen, ich will ſehen, ob ſie mich verräth. Keine Gebüſche, keine Nacht verbergen ſie vor mir. Ich finde ſie gewiß; den Verräther an ihrer Seiten, vielleicht an ihrer Bruſt, vielleicht — dann — O! wenn ich ſie ſo fände! —

Itzt floh er den Weg hinauf, den ſie gegangen war. Bald hörte er die Tritte eines Kommenden; er horchte mit fliegendem Herzen. Es war Zephire; ſie erſchien, und ſein Korn war entwaffnet: kaum wagte er, ihr einen Vorwurf zu ſagen.

In welcher Verzweiflung, Zephire, haſt du mich ſo lange der Einſamkeit überlaſſen! O! Grauſame, ſind dir die Augenblicke ſo wenig werth, die mich ſo glücklich machen konnten! Du haſt vielleicht nicht den geringſten der Schmerzen empfunden, die mich hier folterten! Verlängere wenigſtens meine Verzweiflung nicht mehr, wenn du weißt, wie Zweifel und Ungewißheit ein Herz quälen, das von der Liebe ſo ganz beherrſchet wird, als das meinige; und wenn du wünſcheſt, daß endlich die Ruhe ſich deſſelben ganz wieder bemächtige. Reiß den verhaß-

haßten Schleyer von dem Geheimniſſe, und nenne mir den Nichtswürdigen, der es waget, den Frieden zu ſtöhren, den Redlichkeit, Unſchuld, und Tugend als eine Belohnung der Götter fodern können. —

Er näherte ſich Zephiren, und wollte ſeine Arme um ihre Schultern werfen: aber ſie wich, und ihre Hand hielt ihn zurück. Denn noch kochte ihr Herz von der Wuth, mit welcher ſie ſich von dem Aedon entfernet hatte.

Verzieh, ſagte ſie, der, von dem ich komme, hat mich nicht zu Umarmungen vorbereitet. — Mein Herz ſchlägt itzt von andern Leidenſchaften. Erſt habe ich mit dir von Schimpf, Beleidigung, und Rache zu reden, Dieſe fodern ihr Recht, dann mag die Liebe das ihrige haben! Ich bin beſchimpft, Seide, und ich muß wiſſen, ob der, den ich lieben ſoll, auch Herz hat, mich zu rächen. Ich ſchäme mich, dir eine Hand zu reichen, die ich für befleckt anſehen muß. Wenn du mich liebeſt; wenn du auf meine Tugend keinen Zweifel ſetzeſt, wenn du mich, obgleich beſchimpft, noch für diejenige hältſt, die ich ſeyn muß, um Achtung zu ver-

dienen; ſo mußt du mich auch werth genug achten, meine Ehre zu vertheidigen.

Beide ward unwillig über den Zweifel der Zephire. Wie? ſprach er, mit Ungeduld, in dem Augenblicke, wo ich mit brennendem Herzen nur deinen Wink erwarte, wen deine Rache treffen ſoll, wo ich nur begehre, den Namen des Unglücklichen zu hören, und die Minute zu wiſſen, die du ihm beſtimmt haſt, in dem Augenblicke kann Zephire fragen, ob ich ihren Schimpf rächen will? Wie langſam ſind dieſe Stunden, dieſe elendeſten Stunden meines ganzen Lebens gekrochen, ehe die Zeit kam, die mir für alle dieſe Ungeduld eine Genüge leiſten ſollte. Aber für Zephiren krochen ſie noch nicht langſam genug; ſie hat noch Augenblicke genug, die verſchleichen können, um das Maaß meiner Quaal voll zu machen. — O! meine Zephire, zieh den verhaßten Vorhang auf, und laß mich das ganze Geheimniß ſehen. Rede, nenne ihn, gebiethe, zeige mir, wie ich dein Herz verdienen kann!

Zephire ſah ihn mit geheimnißvollem Schweigen an; dann ſprach ſie. Du weißt noch nicht, was ich von meinem Liebhaber fodere! Ich gebe

mein

mein Herz um keinen leichten Preis: nicht um schöne Worte, nicht um zween Seufzer, oder um elende Liebkosungen. Wer sich von euch zu Schmeicheleyen herablassen kann, der erkaufe sich das Herz derjenigen, die einfältig genug ist, ihm zu glauben. Bey mir gilt eine That hundert tausend Worte. Das Herz meines Liebhabers muß mir allein, muß mir ganz gehören, ohne Bedingungen, ohne Vorbehaltungen. Seine Achtung, seine Neigungen, seine Empfindungen, und Freundschaften müssen meiner Liebe untergeordnet seyn; außer den Göttern, muß ich keinem Geschöpfe nachstehen. Wenn du mich nicht so liebest, wenn meine Ehre und mein Schimpf nicht die deinigen sind, wenn wir nicht mit einer Seele wollen, und verwerfen, lieben, hassen, empfinden, und Rache begehren; so bist du nicht der, dem ich meine Vertheidigung vertrauen kann — Wenn —

Fahre fort, fiel Seide voll Ungeduld in ihre Rede, fahre fort, so lange du noch neue Martern ersinnen kannst, mir jede Stunde der Nacht so grausam zu machen, als der ganze Tag gewesen ist. Fahre fort, Grausame, denjenigen zu quälen, der nicht zu leben verlanget, wenn

er nicht von dir geliebt ſeyn kann. — O Götter! iſt es itzt Zeit, da man mit mir um meine Glückſeligkeit, um dein Herz, ſtreiten will, von etwas anders zu reden, als von dem Mittel, wodurch ich es erſiegen kann? Du biſt beleidiget, und du kannſt den, der ſein Leben nicht zu theuer hält, dich zu rächen, in der quälenden Ungewißheit erhalten, ob du den Beleidiger, oder den Rächer mehr liebeſt? Ungetreue, wenn du ihn nicht liebteſt, wie könnteſt du einen Augenblick verſchwenden, ohne ihn zu nennen? Soll ich immer mehr fürchten, und von Zweifel zu Zweifel, von Qual zu Qual endlich bis zu der ſchrecklichen Gewißheit fortgeſchleppt werden, daß ich unglücklich bin? Was ſoll ich fürchten, was ſoll ich hoffen? Wenn du Thaten foderſt, ſo erſpare Worte. Was für Bedenken kannſt du haben, mir den Beleidiger zu nennen? —

Zephire unterbrach ihn: Laß mich ausreden, und erwarte das Ende! — O! den Namen werde ich noch früh genug nennen. Ich fürchte, du wirſt wünſchen, daß ich ihn nie genannt hätte! — Noch einmal, Seide, wenn es Achtungen gäbe, die du für mich nicht aufopfern könnteſt; wenn

irgend

irgend eine andere Neigung, die mit meiner Liebe im Widerſpruche ſtünde, dir zu viel Verleugnung koſten ſollte; wenn du vor einem Morde zitterſt, den meine Ehre fodert; wenn du die Freundſchaft meiner Liebe nicht ganz unterwerfen kannſt, ſo höre auf, meine Hand zu fodern.

Haſt du vergeſſen, ſprach Seide, haſt du vergeſſen, wen ich raubte, wen ich dir aufopferte? Wer war es, die mir befahl, Palmiren einer Rotte von Räubern in die Hände zu liefern; und wer war es, der eine Handlung begieng, die er verfluchte? Das war nicht Seide! der hat die Unſchuldige nicht geraubt, der hat die Freundſchaft nicht beleidigt, hat nicht die Achtung, die er der Tugend, ſeinem Gewiſſen, und den Göttern ſchuldig war, unter die Füße getreten! Grauſame, der Nichtswürdige, der dich beſchimpfte, hätte ſich vielleicht nicht überwunden, das für dich zu thun, was der thät, der dich an ihm zu rächen brennet. — Doch du verlangeſt meine Rache nicht; du ſpotteſt meiner, du ſucheſt einen Vorwand, dich von mir los zu machen — O Zephire, kann ich dich nicht bewegen, mir das Geheimniß aufzuklären! Wenn du jemals nur einen Theil der Qual empfun-

den haſt, womit die Ungewißheit peiniget, ſo beſchwöre ich dich, ſchone endlich meines Herzens. Es kann ſeine Fülle nicht länger faſſen. Nenne endlich den Namen meines Nebenbuhlers, und verflucht ſey er zu aller der Pein, die ich ſeinetwegen empfunden habe! Nenne ihn, o bey allen Göttern bitte ich dich, nenne ihn! Er ſoll mir für alle die mannichfaltigen Martern ſtehen, die du mich empfinden läſſeſt. An ihm will ich deine Ehre, deine Unruhe, deine Unſchuld, alle verſchwendete unglückſelige Stunden, alle die Schmerzen, die ich ſeit Aufgange der Sonnen fühle, und alle die Freuden will ich an ihm rächen, die ich nicht empfunden habe.

Zephire. Du willſt es? — Aber wer bürget mir, daß du die Ehre, und die Glückſeligkeit meiner Freundinn, meine Liebe, und deine Freundſchaft, das Blut eines Freundes und die Thränen deiner Geliebten nicht bedachtſam in gleichen Schalen wägen wirſt? — Ich ſage dir, meine Ehre fodert eine That, die du vielleicht verabſcheueſt.

Seide. Was für eine That könnte ich mehr verabſcheuen, als den Raub!

Zephi

Zephire. Vielleicht den Mord eines zweydeutigen Freundes!

Seide. Ich kenne keinen Freund, der die Tugend zu Schanden zu machen, die Unschuld zu entweihen, der dich zu beschimpfen niederträchtig genug wäre: ein solcher Nichtswürdiger, bey allen Göttern! ein solcher Verräther ist mein Todfeind!

Zephire. Du willst meiner Ehre also sein Blut opfern? Welche Götter hast du Herz genug, zu Zeugen der Versicherung zu rufen?

Seide. Alle Götter des Himmels, der Erde, und der Hölle: alle sollen mich als einen Meyneidigen, ohne Freunde, Ruhe und Hoffnung die Welt durchirren sehen: alle sollen mich mit ihren Strafen ein langes rastloses Leben hindurch verfolgen, und keiner, wenn ich sterbe, nehme mich auf. Das Meer werfe mich an menschenlose Gestade, die Erde versage mir ein Grab, und Elisien die letzte Ruhe!

Zephire. Höret den Schwur, ihr Mächte, und du, o Nacht, sey mir Zeuginn.

Seide. Itzt nenne den Namen.

Zephi-

Zephire. Weg von hier, alle ihr zärtlichen Mächte der Liebe, und der Freundſchaft, die ihr um uns zugegen ſeyd, bis er genannt iſt. — Er iſt Aedon!

So trifft von vielen entferntern ein kalter Donnerſchlag, davon die Himmel rings umher erſchallen, den unachtſamen Wanderer, und beraubet ihn der Empfindung, nicht des Lebens. Er ſteht, wie ein Marmor, blaß, leblos, ſtarr; athmet, denkt, empfindet nicht; und weiß nicht, daß er lebet. Alſo ſtand Seide, hingeſchlagen von dem Namen, den er hörte. Seine Hände ſanken ihm nieder; Blaſſe goß ſich über ſein Geſicht; Blut und Athem ſtanden ihm. Endlich kam er aus ſeiner Betäubung, und Seufzer waren ſeine erſte Rede: Aedon! — Er! Götter, ewige Götter! Aedon! — unmöglich! Ach Zephire, nimm den Namen zurück; wenn er auch ſo ſchändlich wäre, ſo verbirg es mir! — Das iſt Rache an mir! Ich raubte ihm Palmiren; gleichmäßige, verdiente Rache an ſeinem Räuber! — So ſtrafen die Götter Leben um Leben, Herz um Herz! — Erkenneſt du dieſe Hand, Zephire?

Zephi-

Zephire hatte nicht umsonst die Ungeduld des Seide so lange aufgehalten, und erst den Eid von ihm gefodert, ehe sie den Namen nennen wollte. Sie kannte die Stärke seiner Freundschaft, und sah seine Unruhe vorher.

Unglücklicher, sagte sie, wenn du schwach genug wareſt, lieber deinem nichtswürdigen Freunde das Leben, als mir die Ehre zu gönnen, warum dringſt du in mich, seinen Namen zu nennen? Sollt ich ihn nur darum nennen, um dann zu erfahren, wie weit du mich ihm nachsetzeſt? Du mußt dir bey deinem Raube einer schlechten Absicht bewußt seyn, weil du dich nicht scheueſt, die Beschimpfung dieses Griechen mit jenem in Vergleichung zu stellen? Aber wenn die Absicht, ihm eine Geliebte wieder zu geben, die er verliehren mußte, wenn die Bemühung, Verzweifelnde glücklich zu machen, wenn diese nicht allem eine Genüge thut, was Redlichkeit, was Menschenliebe, was Großmuth, und Freundschaft fodern; so muß ich von dir erſt lernen, was redlich, billig, edel und freundschaftlich iſt. Dieſer Absicht war ich mir bewußt: dieſer allein, und keiner andern. Strafet dein Herz die deinige; ſo magſt du den Schimpf, den du in mir leideſt,

leidest, für eine verdiente Rache an dir halten. Ich bin deswegen nicht weniger beleidiget, nicht weniger mit Undanke belohnet, nicht weniger erniedriget und beſchimpft: und ich will gerochen ſeyn. Soll er es umſonſt gewagt haben, Tugend, Unſchuld und Ehre unter ſeine Füße zu treten? Kaltſinniger, was iſt ein Leben ohne Ehre? Verlangeſt du die Hand einer Entweihten? Haſt du Geduld genug, zu leiden, daß er mit heimlichem Geſpötte, mit bitterm Hohnlächeln auf uns beyde herabſchauet?

Seide. Du durchbohreſt mein Herz. Höre auf, Zephire; es blutet genug; es hat ſeine Fülle von Qual. Die Götter ſchlagen mich an der Seite, wo ich geſündigt habe; ſie rauben mir in meiner Verzweiflung auch den elenden Troſt, mich zu rächen. — Ach Zephire, wie unglücklich wäre ich, wenn er ſich eines Sieges zu rühmen hätte!

Zephire. Verwegner! auch du darfſt wagen, mich zu beſchimpfen! Bin ich niedrig genug in deinen Augen, daß du Herz haſt, einen ſolchen Gedanken zu äußern? Ihr Götter! wie tief wollet ihr mich noch erniedriget wiſſen! —

Geh,

Geh, ich verachte dich, ich verlange deine Rache nicht: obgleich die Götter, und die Nacht deinen Schwur gehöret haben! — Ihr Feinde meiner Ruhe, und Ehre, du Treuloſer, und dein anderer Grieche, wer von euch beyden wird ſeine Verachtung am weiteſten treiben? Meine Ehre tretet ihr mit Füßen; wer will auch einen Dolch in mein Herz ſtoßen? Mehr fehlet nicht, um eine Bosheit zu vollenden. Du? der du ſo gleichgültig meinen Schimpf ſiehſt, mich einem nichtswürdigen Freunde nachſetzeſt, und die heiligſten Schwüre brichſt, um mich zu verrathen? Oder er? der bey meiner Unſchuld, und Tugend ſchon den Anfang hat machen wollen, mich zu tödten? — Es iſt nicht ſeine Schuld, daß er ſie nicht unter ſeine Füße getreten hat; auch nicht deine, wie ich ſehe. Du weißt deinen Freund höher zu ſchätzen, und vergiebſt ihm leicht einige Verwegenheiten, die er ſich bey deiner Geliebten erlaubte. Du kannſt es leiden, daß er das einſamſte Gebüſche, daß er die tiefſte Stille der Mitternacht wählet, mich zu beſtellen. — Beſtellen! der Schimpf fehlte noch dem vollen Maaße der Beleidigungen.

Seide. Rache, ihr Götter! treffe ihn, wo er dich erwartet!

Zephire Ueberlaß du meine Rache den Göttern! -- Ich kann ſie ſelbſt anrufen, und ſie werden mich eher erhören, als einen Meyneidigen! — Iſt denn nichts mehr heilig bey euch, Gewiſſenloſe! und haſt du noch Herz, die Götter zu nennen, welche Zeugen deines Meyneides ſind! Den furchtbarſten Schwur denkſt du zu brechen?

Seide. Welchen Schwur? Habe ich geſchworen?

Zephire. Vergiß deine Schwüre, und laß dich daran erinnern! Treuloſer! ich kannte dich, da du nicht ſo gleichgültig wareſt, mich zu rächen.

Seide. Ich räche dich, Zephire, ja ich räche dich! Blindlings folge ich deinem Mordbefehle, ohne zu unterſuchen, wen ich ermorde. Ich habe den Tod meines Nebenbuhlers geſchworen, des Nichtswürdigen, der dich beſchimpfen wollte. Aber zittre du vor den Göttern, die meinen Schwur hörten, wenn du meine Wuth auf das Herz eines Unſchuldigen lenkeſt! — Wo ſoll ich ihn finden?

Zephi-

Zephire. Folge dieſem Wege: er führet dich zur Rechten über ein Feld, in einen Eichenwald — Er iſt dem Jupiter geweiht: dieſe heiligen doppelten Schatten der Nacht, und der Büſche hat der Unglückliche für den günſtigen Ort angeſehen — Ein Fußſteig führet dich tief in dieſen Wald: du wirſt bald das wilde Rauſchen eines Waſſerfalls hören: an dieſem Waſſer iſt der Ort — Ich erwarte dich hier zurück.

Beide gieng mit einem Herzen voll Kampf. Er kam an den Wald; von den Eichen Jupiters floſſen kalte Schauer auf ihn: ein heimliches Grauen ſchlich ihm auf der Ferſe durch dieſe dunkle Einöde nach. Rings um ihn lag die weit verbreitete Nacht, hin und wieder mit dem zerſtreuten Lichte des Mondes, das durch die Gipfel fiel, unterbrochen. Er ſuchte den Gegner, und fürchtete ſich, ihn zu finden. Bald erinnerte er ſich, an alle freundſchaftliche Freuden, die er mit ihm getheilt genoſſen hatte; und war entſchloſſen, ſeinen Streit freundſchaftlich mit ihm zu entſcheiden: bald fiel ihm die grauſame Beleidigung, die Gefahr der Zephire, entehret zu werden, und ſein ſchrecklicher Schwur ein, und ſein eignes Herz dürſtete nach Rache. — Es

rauſchten Geſträuche: „Ha! da kömmt er, er „hat ſie beſtellt! — Wem von euch, Götter! „dieſer Hayn geweihet iſt, der vergebe mir, daß „ich ihn mit Blute beflecke!„ — Er näherte ſich dem Orte, wo er das Geräuſch gehöret hatte; aber er fand niemand. Itzt hörte er das Gebrauſe des Waſſerfalls. „Dort iſt die Stelle, wo „mir die Schande zugedacht war; dort will er ſie „erwarten, dort will er ſie bereden — Ha! Un„glücklicher! die Götter der Hölle werden ſich mit „dir bereden! — „Er kam an den Waſſerfall. Der Mond ſtreute auf das herunter ſtürzende Waſſer ſeine Strahlen, und erleuchtete einige Schritte rings umher die melancholiſche Gegend: aber auch hier ſah er ſeinen Feind nicht.

Er warf ſich am Hügel des Waſſerfalls nieder; aber ſeine Unruhe ſtöhrte ihn bald wieder auf — „Warum bin ich ſo unruhig? Welche ge„heime Angſt ſchleicht mir auf jedem Tritte nach? „— Götter! iſt mein Vorhaben ein Verbrechen, „und ſoll mir dieſe Bangigkeit eine Warnung „ſeyn? — Das Blut der Menſchen iſt heilig; „und verflucht ſey der, der auch ſchuldiges Blut „ohne Empfindung vergießen kann! Aber ſchaffet „dieſe Tyrannen, die der Thränen der Unſchuld

„ſpot-

„ſpotten, und der Verzweiflung geſchändeter Tu-
„gend, die unter ihren Füßen liegt, Götter, die-
„ſe heimlichen Verräther ſchaffet von der Welt;
„wenn wir Beleidigte nicht nach ihrem Blute
„dürſten ſollen! Dieſe heimlichen, dieſe ſchleichen-
„den Mörder der Ehre, die verführte Unſchuldige
„in Schande und Verzweiflung ſtürzen, wei-
„nende Geſchlechter mit Schimpfe brandmaalen,
„und Feindſchaft und Zwieſpalt unter Väter und
„Kinder, unter Brüder und Schweſter, unter
„Freunde und Geliebte ſäen! —

„Der, den ich hier erwarte, hat mehr, als
„dieſe Verbrechen auf ſeinem Gewiſſen! Treulos
„gegen ſeine Geliebte, gegen die Unſchuld, gegen
„den Freund verfolgen ihn Seufzer, Thränen und
„Flüche! — Götter, die ihr die Handlungen, und
„das Herz der Menſchen ſehet, und jeden ſtillen
„Gedanken höret, ihr ſeyd Zeugen, wie ſtark,
„wie redlich, wie uneigennützig ich ihn liebte!
„Ihm zum Beſten überwinde ich mich, einen
„Raub zu begehen, den ich verfluche. Der Er-
„folg war unglücklich. Welche Reue hat mich
„gefoltert! Ich ſchäme mich, ihm vor Augen zu
„treten, reiße mich aus den Armen meiner Ge-
„liebten, achte ihre Thränen, achte meine Qual

„nicht. Ich laſſe ſo gar den Raub, den er ſuch-
„te, in ſeinen Händen. Wie ein Verbann-
„ter, der ſeine eigne Verzweiflung mit ſich nimmt,
„fliege ich durchs Meer, ohne Ruhe, und Freude,
„bis ich glückliche Nachrichten einziehe: voll Freu-
„den eile ich zurück, um der erſte Bothe ſeiner
„Glückſeligkeit zu ſeyn. Ich danke den Göttern,
„ich bin außer mir, und Er — Er durchbohrte
„indeß mein Herz! Das iſt die Umarmung, das
„iſt der Dank, das iſt die Glückſeligkeit, die ich
„von ihm erwartete! Das Schickſal, die Götter,
„und die Redlichen haben umſonſt an ſeiner Glück-
„ſeligkeit gearbeitet. Sie iſt hin, ſein eignes Laſter
„hat alles zernichtet; alle Freuden, die er von der
„Liebe, alle Freuden, die ich von der Freundſchaft
„erwartete! Statt der Freudenthränen, die ich zu
„vergießen dachte, ſoll Blut vergoſſen werden!

„Blut! — Kann ich ſein Blut vergießen?
„Iſt er ſo ſtrafbar? — Blut eines Freundes?
„— Bin ich wirklich, bin ich ſo ſehr beleidigt?
„— Ach! die Beleidigung kann nicht größer ſeyn,
„als der Raub, den ich begieng! Ich kenne ſein
„Herz; er würde ihn mir vergeben haben; und
„ich, ich wollte — Nimmer! Was für ein An-
„ſchlag! Soll ich ihn tödten, den, den ich durch

„den

„den Verluſt ſeiner Palmire ſo grauſam gequälet,
„den ſoll ich itzt tödten? dem, den ich zu unter-
„men gekommen bin, ſoll ich das Schwerdt ins
„Herz — Große Götter! die ihr Zweifel, und
„Schrecken in meinem beängſtigten Buſen er-
„reget, iſt mein Vorhaben ein Verbrechen, iſt
„er unſchuldig, ſo entzieht ihn meiner Wuth, und
„laſſet ihn nicht erſcheinen!„

In nicht geringerer Qual brachte Zephire ihre Einſamkeit zu. Ihr Herz wurde von dem hartnäckigſten Kampfe der Rache, und Reue, der Eiferſucht, und Liebe erſchüttert. Ihre Entſchlüſſe warfen ſie von einer Leidenſchaft zur andern. Sie dürſtete nach Rache, ſie brannte vor Liebe. Itzt vergoß ſie Thränen der Wuth, itzt Thränen der Reue. — Ihr Buſen arbeitete, ſie ſtand, ſie gieng, ſie ſeufzte, ſie rang die Hände — „Was hab ich gebothen? Der Mörder iſt
„fort; er geht, ihm das Herz zu durchbohren: —
„das meinige hat er ſchon durchbohrt mit dem
„Fluche, den er mir ließ. — Ja, er trifft mich,
„der Fluch: Aedon iſt unſchuldig! — Soll er
„ſterben? Seide wird den Befehl vollziehen, der
„Unglückliche wird ſeinen unſchuldigen Freund
„würgen! — Er mag, er mag! Er hat mich ver-

„achtet; meine Ehre will, ſoll Blut haben. Al-
„le dieſe Erniedrigungen, wozu die ſclaviſche Lie-
„be mich zwang, Bitten und Thränen hat er
„verachtet, um im Triumphe über mich ſeine
„Griechinn ein Herz zu bringen, das meiner
„ſpottete! — So laß ihn denn triumphiren!
„Meine Thränen ſind leicht ſeines Blutes werth!
„Sie ſoll ſein Herz haben, wenn ſie es will;
„aber nicht von ihm, ich will es ihr ſchenken.
„Götter! wie hätte ich die Qual ausſtehen kön-
„nen, ihn in den Armen einer andern zu ſehen!
„Der Pein bin ich überhoben! — Doch bin ich
„deswegen glücklich? Ich entreiße ihn Palmiren,
„ich entreiße ihn mir? — Mir? Welche Qual
„kann größer ſeyn, als ohne ihn zu leben! —
„und ich laſſe ihn erwürgen! Vielleicht blutet er
„ſchon, vielleicht ringt er itzt mit dem Tode, ſeuf-
„zet um Palmire, verfluchet ſeinen Mörder, und
„mich, und ſtirbt — Die Stunde iſt da, das
„Opfer iſt angeſtellt! Ha! Entſetzen. Seide,
„verblendeter Mörder, verzieh! — Er iſt weg,
„er höret mich nicht mehr! Götter, eine Stunde,
„gebet mir von meinem ganzen Leben nur eine
„Stunde zurück, und nehmet alle übrigen für die
„Bezahlung! oder wehret dem Morde! Sendet

„kalte

„kalte Schrecken in das Herz des Mörders; er „bebe, er empfinde! Das Schwerdt entſinke ſei„nen Händen, wenn er morden will. — Ach! „wenn er ermordet iſt! — Ich ſehe rings um „mich Abgrund, rings um mich Schande, und „Verzweiflung. Verzweiflung, wenn er ſtirbt, „Schande, wenn ich den Mord verbiethe! — „Mein Geheimniß wird offenbar — Es mag, es „mag: ich will den Mord nicht, ich verfluche ihn! „Ich habe ihn Palmiren entriſſen; hier ſchleppe „ich den Unſchuldigen her, hieher nach Paphos, „um am verfluchten Altare der Wolluſt zu bluten! „Nein, er ſoll nicht bluten: ich will gehen, ihn zu „retten! — Für wen? für ſeine Griechinn? — „Tauſendmal lieber mag er ſterben! — „

Sie hörte itzt jemand kommen; Schauer auf Schauer floſſen durch ihre Glieder. Sie glaubte, Seide würde ihr itzt die Nachricht von ſeinem Morde bringen. Doch es war nicht Seide, es war der Sclav Aedons. Er hatte ſie lange geſucht, und fand ſie in der gewaltigſten Bewegung. Du erwarteſt vielleicht den Aedon? ſagte er. Verzeih ihm, er hat mich geſandt, ihn zu entſchuldigen, daß er ſein Verſprechen nicht halten kann. Er wird um Mitternacht reiſen. —

Jephire konnte ſich aus ihrer Bewegung noch nicht faſſen. Die Stunde, wo ſie ihre Zuſammenkunft beredet hatten, war längſt vorbey: und ſie glaubte, der Mord ſey geſchehen.

Von wem redeſt du, ſagte ſie? Welcher Aedon? — Sein Schatten! Aedon reiſen. Erſt rufe ihn aus der Hölle zurück.

Der Sclav verſtand dieſe Worte nicht: ich komme eben von ihm; er iſt nicht aus meinen Augen geweſen. Seine Abreiſe verhindert ihn, zu kommen.

Jephire. Er iſt erwürgt, ſag' ich dir; komm, wenn du ihn ſehen willſt!

Der Sclav. Man hat dich gewiß betrogen: fürchte nichts.

Jephire. Haſt du itzt ihn geſehen, in dieſen Augenblicken?

Der Sclav. In dieſen Augenblicken. Geh, ſagte er mir, ſuche Jephiren, ſage ihr, daß ich ſie nicht wieder ſehen werde. Die Götter mögen ſie beſchützen!

Itzt wußte Zephire, zu ihrer Pein, nur gar zu gewiß, daß Aedon lebte. Sie faßte auf einige Augenblicke ſich in ihrer Verzweiflung, und bezwang die unbändige Wuth, welche ihr ſchwellendes Herz zu zerſprengen drohete. Es iſt gut, ſagte ſie: ſage ihm, daß er mich bald ſehen ſoll. Bey allen Göttern, er ſoll mich eher ſehen, als er denkt! Das ſag' ihm — Geh! — Der Sclav gieng. Sie rief ihn zurück. Du wirſt den Seide in jenem Walde finden; dieſer Weg wird dich nicht aufhalten. Geh dahin, rufe ihn, daß er zu mir komme, er ſoll mich zum Aedon führen.

Itzt war ſie allein; und gleich einem verdämmten Strome, der hundert Regenbäche in ſeinem ſchwellenden Schooße geſammlet, endlich, wenn die Gewalt den Damm durchbricht, und kein Hinderniß ſeinen Lauf hemmet, wüthend ins Thal ſtürzt, und Saaten, Bäume und Felſen fortwälzet; alſo ergoß ſich ihre unumgränzte Verzweiflung.

Er iſt entwiſcht, er lebet, er triumphiret. Meine verachtete Liebe iſt das Opfer, das er ſeiner Geliebten bringt. Meine letzte Hoffnung,

die Rache, iſt verlohren. Der Nichtswürdige entwiſchet. — Wohin? Ha! wenn ein Bothe aus Cythere — Ja, ich muß alles fürchten. Zu gewiß! Nichts, als eine ſolche Nachricht konnte ihn abhalten. Er geht nach Cythere! Palmire ſieht wie eine Göttinn auf mich herab; ſie hat alles, mir allein bleibt Scham, Schande und Verzweiflung. Itzt iſts nicht mehr Zeit, Geheimniſſe zu haben: alles iſt entdeckt, oder wird ſich entdecken. Palmire wird eine Rechtfertigung von ihm fodern, und er wird ſeine Schuld mit meinen Thränen, die er verachtete, voll bezahlt machen. Er wird ſich des Triumphes rühmen, und ihren Stolz mit meiner Schande ſättigen. Er wird ihr ſagen, wie ich, ich Elende, mich vor ihm im Staube gewälzet, umſonſt jede Kunſt, jede ohnmächtige Gewalt der Liebe zu Hülfe gerufen habe, um ſein Herz zu erweichen. Jede ſchimpfliche Thräne, die ich umſonſt zu ſeinen Füßen vergoſſen, wird er ihr vorzählen. Die Dunkelheit klärt ſich auf, meine Schande entwickelt ſich ganz, das Geheimniß wird Licht. — Wohl, es werde Licht! aber ſchrecklich für ſie! wie die Flamme Jupiters, wenn ſie furchtbar die dichte Finſter-

niß

niß der Erde erleuchtet — Doch was will ich itzt! — Ohnmächtige, was willſt du, oder was kannſt du? — Noch genug kann ich, ſo lange der verhaßte Grieche nicht unſterblich iſt! Sein Leben ſoll mir für alles bezahlen: und wenn ihn die Götter ſelbſt beſchützten, ſo ſoll er mir nicht entgehen. Seide hat geſchworen; Seide muß ſeinen Schwur halten —

So ſprach ſie, und ſann auf eine neue Ausführung ihres Anſchlages, bis Seide kam.

Der Sclav war indeß durch den Wald gegangen; und kam in die Gegend, wo Seide noch immer den Aedon mit feindſeligen Herzen erwartete. Er hörte die Fußtritte eines Kommenden; er ſprang auf: „Ha! da iſt er, und mit „ihm der Beweis ſeiner Treuloſigkeit — Wendet „euch weg von mir, ihr gütigen Mächte, die ihr „Empfindungen der Menſchenliebe, und Freundſchaft ins menſchliche Herz hauchet! Itzt müſſen „andere Götter ſich um mich verſammlen. Göttter der Rache, wenn ihr ja die Hand eines „Menſchen gebrauchet, um das Blut eines Verbrechers zu vergießen, ſo weihet mein Schwerdt „zum Opferſchwerdte dieſes Treuloſen! Hier müſ-

„ſen

„ſen nicht ſanfte Thränen zweener Freunde flieſ-
„ſen, die lange getrennt, nun bey der erſten Zu-
„ſammenkunft ſich feurig umarmen; Blut muß
„hier fließen — Welch ein neues Grauen über-
„fällt mich! In welcher Gegend bin ich? — Die-
„ſes Gewäſſer rauſchet, wie die Bäche der Höl-
„len, Tod, und Mord: der Boden bebet unter
„meinen wankenden Füßen; die Gebüſche fliſtern
„Seufzer.„

Das Rauſchen näherte ſich. Seide horchte, mit fliegendem Herzen: ſeine Knie bebten, ſeine Lippen zitterten, ſein Athem gieng ſchnell. Jetzt kam der Sclav. Wüthend ſchwung Seide ſein Schwerdt; es blitzte, vom Mondſcheine beſtrahlt, durch die Nacht des Hayns hin. Komm näher, rief er, die Götter des Todes erwarten dich ſchon, und mitten unter ihnen ich! — Der Sclav bebte zurück: dann ſtand er kalt, und ſprachlos. Die zerſtreutern Bäume ließen da, wo er ſtand, Strahlen des Monds herein. Seide ſprang ihm entgegen: der Sclav kannte ihn. Seide, rief er, Götter! biſt du es? — Seide kannte die Stimme; er erkannte den Sclaven. Welch ein unglücklicher Augenblick führet dich hieher? Dich habe ich nicht erwartet! — Wo iſt Ae-

Der Sclav. Er erwartet dich mit Sehnſucht in ſeine Arme!

Seide. Hier kann er mich finden.

Der Sclav. Verzeih meiner Beſorgniß! Ich zittere vor dir! Haſſeſt du ihn, Seide? — Und ein Schwerdt! was ſoll dieſes Schwerdt?

Seide. Tödten ſoll es! Sag ihm; daß er komme; Zephire wartet ſeiner!

Der Sclav. Ihn? du? deinen Freund! O ihr Götter, wie hat er dich beleidiget?

Seide. Laß das den ſagen, der ſich nicht geſchämet hat, mich zu beleidigen.

Der Sclav. O! Seide, er liebet dich; er weiß von keiner Beleidigung. Wüßteſt du, mit welcher Sehnſucht er dich zu umarmen wünſchet, in welchen feurigen Ausdrücken ſein Herz von ſeinem Seide ſprach — O bey den Göttern, die euch vereiniget haben, bitte ich dich, laß allen Verdacht fahren. Zephire hieß mich dich rufen, ſie erwartet dich. Ich bitte dich, Seide, komm zu ihm, erforſche ſein Herz, und verſichere dich ſelbſt, daß du in ihm den ganzen Freund wieder findeſt. — Götter, welch ein Geheimniß!

niß! Ich muß zurück, ich muß ihm alles ſagen. Wie wird ſein Herz bluten, in der letzten äuſſerſten Stunde, wo er in Paphos iſt! Er iſt in Bereitſchaft, mit einem Schiffe von hier zu reiſen, um dem Thalthybius zu folgen. Nichts hält ihn mehr, als die Begierde, dich noch einmal zu ſehen. Götter! ſagte er, Seide iſt hier, und man hat es mir verborgen. Eile, ſuche mir meinen Seide. — Suche ihn, ich muß ihn ſehen, ich muß ihn noch einmal umarmen. Dann geh zu Zephiren; ſie hat mich ſprechen wollen, um vielleicht vor meiner Abreiſe Abſchied von mir zu nehmen: entſchuldige mich, daß ich nicht komme — Aber ſchaffe mir vor allen den Seide. Nichts muß uns trennen! — Man hat mir zwar geſagt, daß der Raub Palmirens ihm nicht unbekannt ſey; aber ein ungegründeter Verdacht ſoll mir niemals einen Freund abwendig machen! — Ich eilte dahin, wohin er mich beſchied; ich fand Zephiren in grauſamer Unruhe. Sie redete von Mord; ich verſtand ſie nicht: itzt, ihr Götter! ſehe ich, daß dieſer Mord von dir geſchehen ſollte. —

Jedes Wort war ein Dolch ins Herz des Seide. Aedon wollte reiſen, und dieſe Zephire, die

die er lieben ſollte, verlaſſen! Nichts, als die Freude, ihn zu umarmen, hatte ihn noch aufgehalten! Er war von Zephiren beſtelit, und er ſelbſt ſchlug die Unterredung ab! Er hatte erfahren, daß er um den Raub wußte! — Lauter Umſtände, die ſeine Unſchuld außer Zweifel ſetzten. Dieſe Zweifel muß ich auflöſen, ſagte er. O Zephire, wie fürchte ich, dich allein ſträflich zu finden! —

Er errieth ſein Unglück von Fern, und brannte, das zu wiſſen, was er ſich doch zu erfahren fürchtete. Sein Herz war voll von Liebe, und Unbillen — Geh du zum Aedon zurück, ſagte er zu dem Sclaven, und erwarte mich. Dieſer kehrte voll von ſeinem Geheimniſſe zurück; und Beide eilte zu ſeiner Ungetreuen.

Sie kam ihm voll Bewegung entgegen. — Wir ſind verrathen, ſagte ſie: Ahndungen des Gewiſſens müſſen dem Treuloſen geweißaget haben. Er will nicht kommen; aber ſoll meine beleidigte Ehre damit zufrieden ſeyn? Dein Eid iſt an keine Zeit gebunden; du biſt ſchuldig, meine Beleidigung zu rächen.

An dem Aedon? ſagte Seide mit unſtändigem Zorne. Ich danke den Göttern, die ihn meiner blinden Wuth entriſſen haben. Es iſt nicht mehr die Rede von dieſer Rache. Erlaß mir den Eid, den ich verfluche, und rechtfertige dich vielmehr ſelbſt. Schäme dich des Haſſes gegen einen Rechtſchaffenen, der zu redlich iſt, mich zu beleidigen. Womit hat er dich beſchimpft? Das haſt du mir nie geſagt. Aber du haſt ihm ſeine Geliebte geraubt, das weiß ich! Iſt das ſeine Beleidigung, daß er von dir Unrecht erlitten hat? Oder waren vielleicht [illegible] Schmerzen über den Verluſt Palmirens dich ſo beleidigend, daß er itzt, da die Götter ſie ihm wieder geben, den Tod verdienet? Begnüge dich an dem Raube, den ich für dich beging, und mache mich nicht ganz ſchändlich, nicht ganz zum Fluche der Götter und Menſchen! Du, du haſt ihn kommen heißen, du haſt die Nacht, die Stunde, und dieſe Einſamkeit gewählt, du ſelbſt, nicht er. Wenn es ein Verbrechen iſt, ſo fällt es auf dich! Soll er dafür büßen, ſoll er von der Hand ſeines Freundes ſterben, dem er ſchon eine Bosheit vergeben hat? — O Zephire, wenn er nicht ſo redlich gegen ſeinen

Freund,

Freund, wenn er nicht so tugendhaft wäre, wie zweifelhaft würde meine Ehre seyn!

Diese Vorwürfe hatte Zephire nicht erwartet; desto gröſſer war ihre Wuth. — Das ist die Rache, die du mir giebst! Meyneidiger, du hast den Göttern geschworen, nicht mir. Es kostet dich die grausamste Verleugnung, mir deinen Freund aufzuopfern. Es freuet mich, die Seite zu wissen, Verräther, wovon ich dich quälen kann, um mich auch an dir zu rächen. Man hat dir gesagt, daß ich ihn bestellt habe; und ich will dir mehr sagen, ich habe ihn auch den Palmiren entrissen, — du warest der Räuber — ich habe ihn in Cythere zurück behalten, habe ihn von da hieher nach Paphos gezogen; ich habe ihn geliebt, und ich würde ihm jeden Sieg nicht schwer gemacht, würde gern sein Herz mit allen Freuden der Liebe bezahlet haben; wenn er nicht gegen das Mägdchen aus Rhodis eine seltsame Treue hätte beweisen wollen, wenn er nicht in einer lächerlichen Beständigkeit eine Ehre gesucht, und ein Hirngespinnst von Tugend, und Großmuth diesen Vortheilen vorgezogen hätte. Itzt hasse ich ihn, so wie ich dich verachte: hasse ihn, weil ich mich umsonst bemüht habe,

ihn glücklich zu machen: und weil ich ihn haſſe, ſo ſoll er ſterben; ob er gleich unſchuldig iſt. Sterben ſoll er, und zwar von dir. — Weißt du genug? Oder ſoll ich noch ſagen, wie weit ich mich erniedriget habe! — Aber ich laſſe mich zu tief herunter, Ungetreuer, und vergeſſe meine Ehre, um dich ſo zu quälen, wie du es verdieneſt. Was willſt du bey mir, wenn er wahrer reden kann, als ich? Vergiß meine Beleidigung, geh hin, umarme ihn, nimm das Andenken deines Eides mit dir; und mache mit den Göttern, was dich gut dünket. Brich meinetwegen deinen Eid, und fahre zur Hölle, die du zum Zeugen gerufen, oder geh, bebe, würge, und fühle alle Qualen eines Mörders, ohne einen einzigen ſeiner Vortheile zu hoffen — Itzt gieng ſie.

Beide war vor Entſetzen unfähig, ein Wort zu reden. Er ſah ſie gehen, er ſah ihr laſterhaftes Herz, er verachtete das, was ſie geſagt hatte: dennoch konnte er nicht aufhören, ſie zu lieben. Er floh ihr nach, warf ſich ihr zu Füßen, ſeufzte, und ſuchte mit Thränen in den Augen, ſie zu beſänftigen.

Ach!

Ach! Zephire, grauſame, geliebte, blutdürſtige Zephire, deren Herz ſonſt eine Wohnung aller ſchönen, aller unſchuldigen Empfindungen war, welch eine Macht, welch eine Schlangenzunge, hat den Göttern, deinen Freunden, und mir dieſes liebenswürdige Herz entwendet? und verflucht ſey ſie, die es uns entwendet hat! — Womit habe ich dich beleidigt, daß du bloß, um mich zu quälen, Ehre, Tugend, und Unſchuld verläugnen willſt? Wenn du Blut von mir verlangeſt, ſo nimm das meinige; mein Leben iſt mir ohnedieß eine Qual, wenn ich dich nicht beſitzen kann. Aber misgönne es denen nicht, welche die Götter ſelbſt haben glücklich machen wollen. Erlaß mir den gottloſen Eid, und verbinde mich nicht zu einer That, die ich verabſcheue. — Zephire, o meine Zephire, wohin iſt unſere Glückſeligkeit! Du haſſeſt mich ſo ſehr, daß du dich ſträflicher machen willſt, als du ſeyn kannſt, weil du mich zu martern glaubeſt. Du irreſt nicht; wenn du mich tödten willſt, ſo fahre ſo fort. — Nein, meine Geliebte, ich ſehe Verſöhnung in deinem Auge: laß mich glücklich ſeyn, gieb mir dein Herz wieder, ich verdiene es!

Zephire. Mein Herz? Wodurch verdienteſt du es?

Seide. Durch meine Treue.

Zephire. Die in dieſen Augenblicken einen Meyneid ſchwur!

Seide. Durch die Liebe, die ſtark genug war, einen Raub zu rechtfertigen, den ich verabſcheute.

Zephire. Und zweydeutig genug, mich, für dem Freunde aufzuopfern, der mich beleidiget hat.

Seide. Wodurch hat er dich beleidigt?

Zephire. Soll ich Rechenſchaft bey dir ablegen? — Was willſt du von mir?

Seide. Liebe, Liebe!

Zephire. Verdiene ſie!

Seide. Durch einen Mord?

Zephire. Wenn du nicht willſt, warum hältſt du mich? — Höre, Seide, mir iſt itzt jeder Augenblick koſtbar: um kein Königreich gebe ich eine Stunde! Aedon eilet, um meiner Rache zu entkommen, nach Cythere: ich bin unbefriedigt,

digt, bin beſchimpft, und meine Liebe nimmt keine andere Bedingungen an, als welche die Ehre macht: ich muß gerochen ſeyn, er muß, er ſoll ſterben. Erkläre dich kurz; ſoll ich dich für einen Nichtswürdigen halten, der Eide bricht, oder für meinen Rächer, der mein Herz verdienet? Wenn weder dieſer Preis, noch dein Schwur dich verbinden; ſo weiß ich andere Rächer in Paphos. Sey verſichert, es ſind mehr da, die einen ſolchen Preis nicht verſchmähen werden; du haſt mehr Nebenbuhler, als den Aedon. Unter allen dieſen, die ich bisher alle verachtet, iſt leicht einer, der mein Herz werth ſchätzet, es mit Gefahr ſeines Lebens zu erkaufen. Aber du ſollſt zuerſt wählen. Ich habe mich noch nie ſo tief erniedriget, mich anzubiethen; ich thue es nur bey dir: andern kann ich gebiethen. Entſchließe dich bald!

Seide. Haſt du gar keine andere Bedingung, als das Blut eines Unſchuldigen?

Zephire. Keine andere!

Seide. Ich habe Nebenbuhler, die du ſelbſt beshaft genug glaubeſt, einen Mord zu begehen?

Zephire. Du darfſt nicht daran zweifeln!

Seide. Und für einen Mord könnteſt du einem ſo Nichtswürdigen dein Herz verſprechen?

Zephire. Itzt erkauf ich Rache und Ehre um jedweden Preis!

Seide. So mag ich die Bedingung, ſo mag ich dein Herz nicht; ich weiß, an wem ich mich zu rächen habe!

Zephire. Unglücklicher, deinen Eid —

Seide. Ich habe bey den Göttern der Hölle geſchworen, dich und mich an meinem Nebenbuhler zu rächen; itzt kenne ich ihn. Fürchte nichts, ich halte meinen Schwur; ja, ihr ſchrecklichen Götter der Hölle, furchtbare Richter aller Verführer der Unſchuld, ich wag' es, euch noch einmal zu Zeugen meiner ſchweren Rache zu rufen! — Er verließ Zephiren, und eilte, obgleich mit ſchlagendem Herzen zum Aedon.

Geh, rief ſie ihm nach, daß dein Schwur an dir ganz erfüllet werde — Ha! alles verläßt mich, ich fange an, ſchändlich in aller Augen zu werden — Itzt kann ein Mord allein meine ganze Rache nicht mehr erſättigen. Sie ſey meiner Schande, und meiner Verzweiflung gleich.

gleich. Alle ſind meine Verfolger: Seide, der mich verräth, der Grieche, den ich umſonſt liebe, die Stolze, die ſein Herz gegen mich verhärtet, der Alte, der ſie ihm wieder zurück gebracht hat. — Soll ich fallen, ſo will ich alle, alle mit in meinen Fall ziehen. Jedes Herz ſey ſo qualvoll, als das meinige, jedes Auge weine, jeder verfluche den Reſt ſeines elenden Lebens!

Zwölftes Buch.

Miſſene hatte ſich in ihrem Leben wenige guten Handlungen zu rühmen. Was ſie itzt gethan hatte, war vielleicht ihre rühmlichſte That; ob gleich nicht Liebe zur Tugend, oder Haß gegen das Laſter, ſondern bloß Eigennutz die Quelle derſelben war. Sie wußte, daß Zephire mit dem Seide geredet hatte; ſie hatte ſie behorchet, und ihren Entſchluß, ſich durch den Seide zu rächen, erfahren. Dieſes Verdienſt wollte ſie ihrem Sybariten lieber gönnen, als dem Seide. Sie beſchloß daher, den Aedon dieſer Rache zu entreißen, und ihn einer andern vorzubehalten. Sie wünſchte, daß Seide, von dem ſie itzt geſehen hätte, wie ſehr er ſich wegerte, den Mord zu begehen, ſeinen geliebten Freund ſprechen möchte. Dann, hoffte ſie, würde er ſich nimmer entſchließen, dieſe Rache zu übernehmen, und Zephire würde keine andere Zuflucht haben, als zu ihr.

Sie

Sie sandte demnach einen Unbekannten, dem sie verboth, ihren Namen zu nennen, an den Aedon. Der Unbekannte begegnete ihm in dem Augenblicke, wo er nach dem bestimmten Orte gehen wollte. Er sagte ihm alles, was ihm aufgetragen war. Man hat mich gesandt, Fremdling, dich zu warnen. Geh nicht an den Ort, wohin dich die Griechinn bestellt hat. Man hat Anschläge auf dein Leben.

Aedon. Wer hat dich gesandt?

Der Sclav. Einer, der dein Freund ist, und seinen Namen nicht genannt haben will.

Aedon. Danke ihm in meinen Namen für seine Warnung, wenn sie aus guter Absicht geschehen ist. — Indeß fürchte ich keine Nachstellung; ich habe mein Wort gegeben, und muß es halten.

Der Sclav. Halt es wenigstens nicht eher, als bis du deinen Freund, den Seide, gesprochen hast.

Aedon. Seide! Ist er hier?

Der Sclav. Schon seit gestern! — Ich soll dich bey allen Göttern bitten, dein Leben nicht zu wagen, und erst mit deinem Freunde zu reden.

Aedon gerieth in die gröſste Verwunderung. Er muſste itzt glauben, daſs die Warnung nicht eitel seyn konnte. Er lieſs den Bothen von sich; und sandte seinen Sclaven zu Zephiren. Er sollte ihn entschuldigen, daſs er sein Wort nicht halten könnte, und dann den Seide aufsuchen. Der Sclav hatte seinen Auftrag verrichtet.

Aedon konnte vor Ungeduld, und Neubegier die Wiederkunft des Sclaven nicht erwarten. Als dieser zurück kam, war er schon ausgegangen, um seinen Freund zu suchen. Der Sclav, welcher die schreckliche Entwickelung der Drohung gesehen hatte, zitterte für das Leben seines Herrn. Aber seine Furcht war eitel. Seide hatte in dem Entschlusse, seinen Freund zu sehen, von dessen Unschuld er itzt überzeugt war, Zephiren verlassen. Sie fanden sich bald.

Aedon vergaſs einen Theil seiner Betrübniſs, als er seinen Freund sah. Er flog ihm mit Freude thränenden Augen entgegen, drückte ihn an sein klopfendes Herz, und seufzte: o! mein Freund, die Götter, die mir sonst alles versagen, geben mir wenigstens dich zurück! Einzige Freude meines gramvollen Lebens: so kann ich

dir doch noch lebe wohl ſagen! O! brächteſt du mir noch einen Troſt, könnteſt du mir ſagen, daß Palmire nicht in Räuberhänden wäre; ſo würde ich mit mehr Ruhe dieſe unglückliche Inſel verlaſſen.

Jedes Wort rührte den Seide. Tauſendmal verfluchte er den Raub; ob er gleich wußte, daß Palmire in Cythere zurück gekommen war. Reue und Scham erfüllten, und ängſtigten ſein freundſchaftliches Herz. Dieſen Freund, dieſen Unſchuldigen habe ich durch einen ſolchen Raub unglücklich gemacht, dieſen habe ich erwürgen wollen! Die Götter haben zwar Palmiren zurück gebracht; aber ein glücklicher Ausſchlag verringert nichts von der Schändlichkeit meiner Handlung. — Er ſank in die Arme ſeines Freundes, er benetzte ihn mit ſeinen Thränen, er ſeufzte, und wollte zehnmal ſeine That bekennen; aber er konnte vor Betrübniß nicht reden. Seine einzige Freude war dieſe, daß er dem Aedon von der Wiederkunft der Palmire die erſte Nachricht brachte. Dieſe öffnete zuerſt ſein volles Herz.

Wie ſchwillt mein Herz, ſagte er, von der Wolluſt, meinen Aedon wieder zu ſehen. Götter!

ter! ſeyd gedankt, daß ich in ſeinen Armen ſterben kann. Von der Schwelle des Todes habt ihr ihn zurück gerissen, und meinen Armen wieder gegeben! — Aber darf ich ihn umarmen, ich Elender, darf ich meinen Freund umarmen! — Ach! Aedon, kenntest du den, den du itzt umarmest! — Mein Herz blutet. Ich vergesse mein eignes Unglück; eine unglückliche, betrogne Liebe, der nagende Gram, Zephiren zu verlieren, sind die geringsten meiner Leiden. Reue, und Scham nehmen mein ganzes Herz ein — Nur noch die einzige Freude ist mir von meiner ganzen überschwenglichen Glückseligkeit gelassen, daß ich dir eine erwünschte Nachricht bringen kann.

Aedon. Was für eine erwünschte Nachricht kannst du dem bringen, der alles verlohren hat! O! redetest du von Palmiren!

Beide. Sie ist in Sicherheit: beruhige dich. Ich kann dir itzt nichts mehr sagen; mein Herz hat wichtigere Angelegenheiten; es muß erst ein Geheimniß ausschütten, das es nicht länger fassen kann. — Sage mir, wie sehr verfluchest du den Räuber deiner Geliebten?

Aedon.

Aedon. Wie ſehr? — weswegen frageſt du? — Ich weiß keinen Fluch, der für ſeinen Raub ſchwer genug iſt.

Seide. Wenn er dein Freund wäre? Wenn ich dir dieſen Verfluchten nennte, wenn ich ihn deiner Gewalt übergäbe: womit würdeſt du ihn beſtrafen?

Seide. Mit dem Tode.

Seide entblößte ſein Schwerdt, überreichte es ſeinem Freunde, und ſprach: Du haſt ſein Urtheil geſprochen; vollzieh es, tödte mich, ich bin der Räuber.

Schrecken, und Erſtaunen verſteinerten den Aedon. Lange ſtand er unentſchloſſen, und ſprachlos. Endlich brach er aus: Du? Seide, biſt der Räuber? Du? — Ach! Unglücklicher, du haſt das Herz deines Freundes ſo grauſam verwunden können? Du haſt ſo feindſelig gegen dieſe Unſchuldige gewüthet? — Seide! Eine Bosheit, die ich von dem gewiſſenloſeſten unter allen meinen Feinden nicht würde argwöhnen, eine ſolche Bosheit haſt du gegen deinen Freund begangen?

Seide.

Seide. Tödte mich, tödte mich! aber erſpare mir die Qual, dieſe marternden Vorwürfe zu hören. Nimm einem Unglückſeligen, der aus Liebe gegen eine Grauſame ein Verräther ſeines Freundes geworden iſt, nimm ihm das Leben, welches ihm eine Laſt iſt. Ich, ich bin der Räuber, was ſäumeſt du noch, deinen Feind zu tödten?

Aedon. An dem Raube haſt du dich nicht begnügt? — Höre ich recht, ihr Götter! Er hat zu dieſer Beleidigung noch eine andere hinzugefüget? Er hat ſie aus Liebe geraubt? — Dieſe nichtswürdige Liebe, Verräther, hat dich bewogen —

Seide. Ich habe Zephiren geliebt. Zephire herrſchte über alle meine Entſchlüſſe, Zephire wollte — Laß mich ſchweigen. Genug, du weißt, daß ich ſie geraubt habe: obgleich nicht geliebt.

Aedon errieth das Geheimniß Seidens. Er ſah ein, daß Zephire ihn zu dieſer Bosheit gezwungen hatte. Seine eigne Geſchichte mit Zephiren ließ ihn an der Wahrheit dieſer Vermuthung nicht zweifeln: und er, der die Gewalt

der

der Liebe kannte, fieng an, mehr Mitleiden, als Zorn, gegen den Räuber zu empfinden. —

Ich bedaure dich, sagte er. Es quälet mich, daß der, der mein Freund war, eine solche Handlung begehen konnte. Dein Blut ist keine Ersetzung für meinen Verlust. Nein, lebe, Grausamer! Ich überlasse dich deiner eignen Reue! Geh, ich kenne solche Freunde nicht!

Seide. Gieb mir deine Freundschaft wieder, oder den Tod! — Ach! Freund, versage mir diese Barmherzigkeit nicht, mein qualvolles Leben zu endigen; wenn meine eigne Hand dich nicht an mir rächen soll. Dein Mitleiden! und diese Verstoßung sind mir unerträglicher, als zehentausend Tode. Wenn du den Räuber nicht tödten willst, so tödte den Mörder!

Aedon. Ha! ihr Mörder? Ihr Mörder?

Seide. Nicht ihr Mörder, deiner! — Du mußt alle meine Verbrechen wissen. Ich habe Palmiren, und deine Glückseligkeit in ihr, habe ich dir auf Befehl der Zephire geraubt. Das war zu wenig; auf ihren Befehl wollte ich dich itzt ermorden. Die Götter haben dich meiner Wuth entrissen. Hier ist das Schwerdt, das

dein

dein Blut vergießen ſollte. Es iſt zum Mord eines Freundes durch einen furchtbaren Eid geweihet. Erfülle du dieſen Eid, ſtoß es dem ins Herz, der den Tod verdienet hat. — Du hatteſt Zephiren beſtellt; du weißt die Stunde und den Ort; an ihrer Statt würdeſt du mich gefunden haben.

Nun ſah Arbon den ganzen Betrug, das ganze Gewebe der Erfindungen Zephirens. Er hedquerte den Seide, deſſen redliches Herz er zu ſehr kannte. Er fiel um ſeinen Hals, beyde benetzten ſich mit ihren wechſelſeitigen Thränen. O! unglücklicher Freund, ſagte er, man hat mir nicht nur meine Palmire entriſſen, man hat mir auch meinen Freund, und durch ihn mein Leben entreißen wollen. Ich ſehe itzt das ganze verhaßte Geheimniß: aber die Götter mögen mich beſtrafen, wenn es je aus meinem Herzen kömmt! Frage nicht nach, Seide; laß es in tiefer Vergeſſenheit begraben liegen. Ich befürchte, daß deine Zephire in verfluchte Hände gerathen iſt. Ich habe ſie gebethen, in Tyrbere deine Wiederkunft zu erwarten; aber durch alle meine Bitten habe ich nichts erhalten können. Bemühe dich, ſie der Gefahr zu entreißen, worinnen

innen ſie ſich befindet. Ich vergebe dir, ich entſchuldige dich. Die Götter werden ſich der Palmire angenommen haben — Freund, wir ſind zwey Unglückliche, die eine Gleichheit der Herzen, und der Schickſale vereiniget. Du unglücklich, daß du vielleicht nicht ſo geliebt wirſt, als du verdieneſt: ich, daß ich nicht lieben ſoll — Wir müſſen uns trennen: die Schiffe erwarten mich. Ich habe itzt hier nichts mehr zu thun, lebe wohl, mein Seide; ſteh Zephiren bey, und liebe deinen unglücklichen Freund. Ich folge dem Winke meines Schickſals. Möchten die Götter mir nur den Thalthybius zurück geben!

Seide. Du reiſeſt? — Götter, du reiſeſt? — Aedon, du mußt nicht reiſen. Willſt du aller Glückſeligkeit entſagen, die die Götter vielleicht für dich aufbehalten haben?

Aedon. Welcher Glückſeligkeit? Habe ich nicht alles verlohren, was ich wünſchen konnte?

Seide. Du haſt alles wieder, was du verlohren hatteſt. Palmire —

Aedon. Sie iſt nicht für mich beſtimmt — Du weißt, wer ſie mir entriſſen hat!

Seide. Ich — aber ich kann ſie dir wieder geben. — Ach! Geliebter, wie glücklich bin ich, wie glücklich biſt du — Palmire iſt nicht verlohren, ſie iſt in Cythere.

Aedon. In Cythere! — du ſchmeichelſt mir! Seide, darf ich dir glauben?

Seide. Freylich, ich hab' es nicht verdienet, daß du mir glaubeſt; ich bin deines Vertrauens unwerth. — Aber wie ſoll ich dich überzeugen, daß meine Nachricht wahr iſt? Du muße mir ſo lange glauben, bis du ſie ſiehſt. Der Tag, der Morgen kömmt, wird dir den Beweis geben — Ich bin ihr nachgereiſet, aber widrige Winde hielten mich auf. Ich lag zwölf Tage an der piſidiſchen Küſte. Ein ungefährer Zufall führte mich nach einem Haven. Voll Verzweiflung wollte ich zu Lande meinen Weg nach Rhodis fortſetzen: als mir Hazaels Freygelaſſener begegnete. Er war an Land geſtiegen; ich konnte ihn nur einige Augenblicke ſprechen. Aber was für glückſelige Augenblicke! Er erzählte mir, daß er auf dem Schiffe, wovon er abgeſtiegen war, mit Palmiren, und einem Greiſe nach Cythere zurück kehre. Ich konnte kaum

glau-

glauben, daß ich ihn recht verſtanden hatte: er mußte mir dreymal ſeine Verſicherung wiederholen. Ich fand in der Eile, der erſte zu ſeyn, der dir dieſe Nachricht verkündigte, kein anderes Schiff, als eines, das hieher nach Paphos kam. Ich eilte mit frohem, vollem Herzen hieher — Ach! Freund! wie unglücklich bin ich ſeit geſtern, wo ich hoffte, ganz glücklich zu ſeyn! — Die einzige Freude haben mir indeß die Götter von tauſenden noch gelaſſen, daß ich dir die zurück geben kann, die ich dir geraubt habe.

Itzt kam Aedon aus ſeiner tiefen Niedergeſchlagenheit zurück, fähig zu allen denen Freuden, gegen welche er empfindungslos geweſen war. Gleich einem, der aus einer langen Ohnmacht, wo Schatten des Todes ſeine Augen umnebelten, wieder erwachet, und itzt durch alle Sinnen die Freuden des Lebens in einer ſchönen Welt ſchöpfet. Er brannte vor Begierde, Palmiren wieder zu ſehen; und ob er gleich wußte, daß er ſie nur ſehen würde, um ſich noch einmal von ihr zu trennen; ſo überließ er ſich doch itzt ſeiner Freude ganz. Er beſchloß, mit Aufgange der Sonnen nach Cythere zu gehen.

Zephire hatte indeß, von dem Seide verlaſſen, die ſchrecklichen Augenblicke mit Entſchlüſſen zugebracht. Doch ſie wußte ſich itzt nicht mehr zu helfen. Auch die Rache war ihr verſagt. Miſſene hatte ſich nicht in ihrer Vermuthung geirret. Zephire ſah, daß ſie keine andere Zuflucht hatte, als zu ihr. Ihr Herz empörte ſich zwar wider dieſen Gedanken, und ſie war noch nicht entſchloſſen. Sie gieng in einem Kampfe mit ſich ſelbſt zurück, als ſie von Fern im Mondſcheine die beyden Freunde ſah. Sie näherte ſich, ſo weit ſie konnte, ohne geſehen zu werden; ſie erkannte ſie, ſie ſah, daß ſie ſich umarmten.

Dieſer unglückliche Augenblick entſchied ihren innerlichen Streit. Sie wüthete, ſie dürſtete nach Rache. Nun, ſagte ſie, iſt das ganze Geheimniß entdeckt. Der Ungetreue verräth mich. Sie verſchwören ſich gegen mich; ſie umarmen ſich. O! ihr Götter, ſie umarmen ſich, die ſich würgen ſollten! —

Sie faßte den grauſamen Entſchluß, die Verzweiflung, die ſie empfand, auf alle zu verbreiten, welche nur Theil an dem Glücke des

Aedons

Aedons, und der Palmire nehmen könnten. Dieſe, ſagte ſie, iſt ſchon zu lange glücklich geweſen; bey dem Himmel, der morgende Tag ſoll mit Thränen in Cythere, und mit Blut in Paphos anfangen! Er ſterbe, und ſie wiſſe ſeinen Mord, und glaube ihn, ehe er noch geſchehen iſt! —

Die Wuth beflügelte ihre Füße. Sie rief ihren Sclaven aus dem mitternächtlichen Schlafe. Sclav, ſagte ſie zu ihm, verliehre keinen Augenblick, nach Cythere zu eilen. Du kenneſt die Griechinn, die ſich Palmire nennt. Geh zu ihr, verlange ſelbſt, und allein mit ihr zu reden. Sag' ihr, daß du von mir kömmſt. Du haſt ihr eine ſchreckliche Nachricht zu überbringen, und darfſt dir von ihr keine Belohnung verſprechen. Aber eile, und wenn du bald zurück kömmſt, ſo fodere ſie von mir. Man hat ihren Geliebten, den Aedon, itzt mit unzähligen Wunden hingerichtet. — Er hat es verdient; ich ſchäme mich ſeiner Freundſchaft. — Er liegt am Wege hingeworfen, ein Schrecken, und Scheuſal der Vorübergehenden — Im Blute ſah ich ihn ſich winden, und ſeine Seele aushauchen! — Das ſag' ihr. Sag' ihr auch ſein

Verbrechen, daß er eine Kniderinn geraubt, daß man den Raub entdecket, und beſtraft habe. Sag' ihr, daß man hier dem ein Grab verſage, der die Rechte der heiligen Gaſtfreundſchaft entweihen wollen. Man wird ihr aber den Leichnam ſenden, wenn ſie Luſt hat, ihn zu beweinen. — Geh, eile: wenn du Flügel hätteſt, ſo könnteſt du noch zu langſam ſeyn.

Der Sclav floh nach Cythere, und Jephire eilte zu der Miſſene. Denn itzt dachte ſie nur auf die Ausführung ihrer Rache. Rache waren alle ihre Wünſche, und Gedanken. Sie wollte nicht nur Thränen; ſie wollte auch Blut vergießen ſehen —

Raſend ſtürzte ſie ſich in Miſſenens Zimmer, und warf ſich an ihrer Seiten nieder. Ach! Miſſene, kannſt du itzt erfinden, ſo erfinde! Ich bin verlohren. Der Grieche iſt meiner Rache entflohen, oder wird ihr entfliehen: Beide hat mich verrathen; beyde verachten mich, und ich rufe umſonſt die Macht der paphiſchen Göttinn an, mich zu rächen. Dieſe grauſame Göttinn will mir nicht helfen; oder will ſie, die ohnmächtige! ſo kann ſie nicht. Die Mitternacht

wenn

wendet den Wagen; und die aufgehende Sonne wird ihn gewiß nicht mehr in Paphos ſehen. Möchte ſie, wenn ſie ihn nur auf der Welt nicht wieder ſieht! Die Nacht — o wie lang, welch eine Ewigkeit war ſie mir oft, wenn kein Schlaf meine Augen ſchloß, wenn meine Seufzer den langſamen Tag herauf riefen, um den Undankbaren wieder zu ſehen! — Dieſe verhaßte Nacht hat itzt Flügel, und der Tag des Unglücks eilet herauf, um meine Verzweiflung bald zu vollenden! — Kannſt du etwas erfinden, um mich zu rächen, ſo mußt du ſchneller erfinden, als Augenblicke entwiſchen. — O! unglückliche, o! verfluchte Liebe, und doch noch Liebe, ob ich ſie gleich verfluche!

Miſſene. Kannſt du an Rache denken, wenn du noch liebeſt? Und ſoll ich noch einmal rathen, um von neuem verworfen zu werden? Ich weiß nichts zu erfinden! Laß den dich rächen, dem du deine Ehre anvertrauet haſt. Oder laß dem Griechen ſeinen Triumph. Laß ihn gehen, laß ihn ſeine Palmire anbethen. Du haſt deinen Schimpf ſo lange erduldet, dulde itzt auch den letzten. Er kann dich in den letzten Augenblicken nicht mehr beleidiget haben, als vorhin.

Zephire. Miſſene, du weißt nicht, wie tief ich erniedrigt, wie ſehr ich beleidigt bin? Ich ſollte ihn geduldig gehen laſſen; ſo klein, ſo beſchimpft, ſo belaſtet mit Verachtung, ſo gebrandmaalet, ich? Ein ſolcher ſchamvoller Triumph für ihn, und meine Nebenbuhlerinn, ein ſo nichtswürdiges, kriechendes, elendes Geſchöpf, das man mit Füßen tritt, ich ſollte ihn ſo ſiegreich gehen laſſen? — Was geb' ich nicht um die Rache! Mein Leben — nein, das elende verhaßte Leben wäre zu wenig; jedes Recht, jeden Anſpruch auf die gemeine Ruhe, die das ſchlechteſte Geſchöpf hat; die Ehre, den guten Namen, die Hoffnung Eliſiens, alles, alles geb' ich um Rache. — Selbſt Seide, mein Sclav, der mich, wie eine Göttinn, anbethete, ſelbſt der verachtet mich. Ach! Miſſene, ſo lange du noch erfinden kannſt, ſoll ich das ertragen? — Ich habe dich beleidigt; aber laß meine Verzweiflung dich verſöhnen. Hilf deiner Freundinn, räche ſie. Rache, Rache! unter was für Bedingung ſie komme; kein Preis iſt für die ſüße Rache zu theuer. Kann mein Durſt nicht gelöſchet werden; ſo ſehe mein Auge den Tag nicht wieder! — Er wird bald, bald wird er aufgehen!

ben! Wie fliegen die Stunden hin; jede derselben ein Leben werth! — Schweigst du, Missene? Grausame! schweigst du? Ist nicht einer von dem ganzen feigen Haufen, die um mich krochen, der mein Herz will? Für wenig Blut ist es feil! Ist nicht einer, der es um einen so schlechten Preis verdienen will? Rede doch, rede, hast du gar keine Erfindung?

Missene wollte nur ihre Ungeduld vergrössern. Sie wußte, daß man den Leidenschaften das nur eine Zeitlang versagen darf, was sie wollen, wenn sie alles Maaß überschreiten sollen. Gleich einem Strome, dem man eine zehnfache Gewalt giebt, wenn man seine Ufer einschränket, und seiner Fluth wehret.

Warum hast du dich von mir entfernt? sagte sie, nach langem Widerstande. Vielleicht hätte ich dich beredet, einer Liebe zu entsagen, die statt erwarteter Freuden, Schimpf und Sorgen giebt. Itzt muß ich fürchten, daß sie zu alt geworden ist. Die Liebe muß bey uns nie zu einer Leidenschaft werden, wenn sie uns dem herrschsüchtigen Geschlechte nicht unterwerfen, und uns zu Sclavinnen derer machen soll, über

welche wir durch ihre Zaubereyen, wie Göttinnen, herrſchen können. Schon jung müſſen wir uns gewöhnen, wo wir nicht völlig über unſer Herz herrſchen können, wenigſtens über unſer Geſicht, und unſere Zunge zu herrſchen. Wir müſſen uns gewöhnen, einen alten Liebhaber für einen neuen zu vertauſchen. Unſer Herz muß immer groß genug bleiben, jede neue Regung einzunehmen. Dann iſt unſere Ruhe geſichert, wenn unſere Verehrer nie wiſſen, wie ſehr wir ſie lieben, und immer mit Zittern eine Veränderung befürchten müſſen — Du ſollteſt den Arſes nicht verachtet, und dem Aedon wenigſtens nicht geſagt haben, wie viel Gewalt er über dir hatte. Vielleicht war Arſes derjenige, für den du den Aedon, und den Seide hätteſt vergeſſen können. Aber was kann ich dir itzt rathen? Den einzigen Rath, den ich dir geben kann, haſt du ſchon mehr, als einmal, verworfen!

Zephire ſtand voll Ungeduld auf. Ich verſtehe dich, ſagte ſie; ich weiß die Bedingung, die du vorzuſchlagen haſt. Ich verfluche zwar den Sybariten, aber ich nehme die Rache an. Ich muß mich rächen. Rache iſt die einzige

Freu-

Freude der Verzweifelten; ſo ſüß, wie vormals mir Ehre und Tugend waren. — Er geht nach Cythere! die Augenblicke eilen! Bald, bald wird es Tag ſeyn! — Weißt du keinen andern Vorſchlag, Miſſene, gar keinen andern? Keine andere Bedingung? Muß meine Liebe der Preis für Blut ſeyn!

Miſſene. Ich weiß keinen andern. Beſchließ, was du willſt.

Zephire. Laß den Arſes kommen: eile! Miſſene floh. Die Furcht, daß Zephire ſich anders entſchließen möchte, beflügelte ihre Füße. Sie brachte den Arſes. Er fiel Zephiren zu Füßen, und küßte ihre Hand. Meine Gebietherinn, ſagte er, ſoll ich hoffen, endlich deiner Liebe gewürdigt zu werden?

Zephire. Verlange nicht, daß ich in dieſen Augenblicken von Liebe mit dir rede. Schiebe das auf, und laß mich erſt ſehen, ob du Herz haſt, Liebe zu verdienen. Meine Bedingungen beſtehen in Thaten. Kannſt du für mich dein Leben wagen, kannſt du tödten, kannſt du mich rächen?

Arſes. Alles kann ich für dich. Tauſendmal kann ich dich rächen. Gebiethe, an wem?

Zephi-

Zephire. An deinem Nebenbuhler, an einem, den ich geliebt habe.

Arſes. Wenn ich von allen, die ich haſſe, nur einen tödten ſollte, ſo würde ich den wählen.

Zephire. Da, wo der Weg nach Cythere durch die Enigen der Gebirge führet, kannſt du ihn erwarten. Er heißt Aedon. Geh, bring mir Rache.

Arſes. Darf ich wiſſen, für welchen Preis?

Zephire. Soll ich den Preis nennen? Es iſt genug, daß ich meine Ehre in deine Hände gebe.

Arſes. Darf ich dein Herz hoffen? — Zephire, die geringſte Hoffnung —

Zephire. Du ſchaffeſt einen Nebenbuhler aus dem Wege!

Arſes. Wenn Zephire mich nach ihm ſiehet, ſo hat er viel zu lange gelebt! Er ſehe die aufgehende Sonne nicht! — Er gieng, und zween Sclaven folgten ihm.

Nun glaubte Zephire, ihrer Rache gewiß zu ſeyn. Itzt; ſagte ſie, itzt mag die Sonne aufgehen:

geben: ſie kömmt ſpäter, als ich. Wenn Arſes nicht ſo verzagt iſt, als Seide, ſo ſoll der Unglückliche ihre Strahlen nicht lange genießen. Dieſer Tag ſollte der glückſeligſte ſeines Lebens vielleicht ſeyn. Das hoffte er, und ſeine Geliebte! Betrogen! er ſoll der letzte für den einen, und der ſchrecklichſte für die andere ſeyn — Die Liebesgötter ſollten heute ihre hochzeitliche Fackel vielleicht tragen. Ja, zündet ſie an; in Thränen und Blute will ich ſie auslöſchen! — Mir war die Nacht ſchrecklich: ſo ſey ihr Tag, ſo ſey das ganze Leben meiner Nebenbuhlerinn! Ich misgönne ihr alle die Freude, die ich nicht empfinde; jede frohe, jede ruhige Minute misgönn' ich ihr! Die Sonne gehe ſo ſchrecklich in Cythere, als in Paphos, auf. Dort ſehe ſie Thränen, hinſtrömende Thränen, hier Blut. — Wenn der Sclav Flügel hätte, wenn er ſo geſchwind, wie Gedanken der Rachbegier, fliegen und ihr die Nachricht ſagen könnte: ſo würde der Donner, der hier trifft, dort zugleich ſchallen, und ihre Thränen früher ſtrömen, als ſein Blut! —

Sie warf ſich unruhig nieder: ihr glühendes Auge irrte wild umher, ihre Bruſt flog; ihr

Haupt

Haupt ſank in ihre Hand. So ſaß ſie eine kurze Zeit; dann ſtand ſie ungeſtüm auf, ſah in die ſtille Landſchaft hinaus, und fuhr fort: Mich dünkt, der Tag dämmert auf: die Sterne werden blaſſer. Aber alles iſt noch todt, und öde. Kein Vogel ſingt in den Gebüſchen ſein Morgenlied. Nur die Eule ſchrecket durch ihre Stimme die nächtliche Gegend — Was ſingſt du hier, Vogel des Unglücks? Geh dorthin, wo der Grieche von hymenäiſchen Freuden träumet, und weißage ihm den Tod, wenn er Weißagungen verſteht —

Da, da kömmt die Sonne, da kömmt ſie! ſchwarze, finſtre Wolken verhüllen ſie. Der Stern der Venus eilet: er ruft mich zum Opfer. Aber nicht für ſeine Göttinn; heute bin ich ſelbſt die Göttinn, der geopfert wird; geſtern war ich noch die Sclavinn eines Griechen. Verweile, verweile, Lucifer, ſieh erſt das Blut fließen, und eile dann ins Meer. Ich will dir den Segen mitgeben, den ich deiner Göttinn für meine Liebe ſchuldig bin —

Alſo unterhielt ſie ſich mit ihrer Verzweiflung, und Rache, bis die Sonne aus dem Schooße der feuchten Thetys ſtieg.

Dreyzehntes Buch.

Das Schiff, von dem ſich Seide entfernt hatte, hatte nach zwölf Tagen noch einmal umſonſt verſucht, längſt der Küſte ſeinen Lauf fortzuſetzen. Die heftigen Weſtwinde warfen es an der Spitze des Iſthmus, der die Bay von einer Seiten einſchloß, an das felſichte Geſtade und beſchädigten es. Der Schiffer ſah, daß es unmöglich war, ſeine Reiſe fortzuſetzen. Er entſchloß ſich, längſt dem Geſtade hinunter nach Cypern zurück zu gehen, und wollte nur erſt den Schaden ausbeſſern.

Die Schiffer ſtiegen an Land, um Holz zu fällen. Weit vom Ufer ins Land ſtand ein Eichenwald, ſie giengen dahin. Die Eichen ertönten von den Hieben ihrer Axt.

Vielleicht würde Thalekybius dieſe Gelegenheit, die die Götter ihm zu ſeiner Rettung ſandten, unwiſſend verſäumt haben, wenn ihm nicht der Schall eine Hülfe angekündigt hätte. Denn

dieſer

dieſer Iſthmus war das Land, wo die Barbaren ihn ausgeſetzt hatten, und ſeine Grotte lag nicht weit von dem Walde.

Er verfolgte den Schall, und fand die Schiffer. Man nahm ihn auf, verbeſſerte den Schaden des Schiffes, und gieng nach Cythere einen Tag vorher zurück, als Phorbas zu ſeiner Hülfe ankam. Doch der Pilot wagte nicht, bey der ſtarken Bewegung des Meers, die Höhe zu nehmen, und hielt ſich an der Küſten. Die Fahrt gieng langſam; und Phorbas, der ſpäter den Iſthmus verlaſſen hatte, kam früher in Cythere als Thalthybius. Thalthybius wünſchte zwar, nach Rhodis zu kommen, um den Phorbas zu ſehen; er mußte ſich aber der erſten der beſten Hülfe bedienen: und wünſchte nur, daß er den Aedon in Cythere wieder finden möchte.

Mit welcher Freude umarmte indeß Emire ihr werthes Pflegekind! Keine Worte, nur Thränen und Seufzer redeten in dieſen erſten Augenblicken. Und obgleich beyde ein volles Herz auszugießen, ob ſie gleich Stunden lang zu erzählen hatten; ſo wagte es doch weder die eine, noch die andere, ihre Geheimniſſe zuerſt aufzuſchließen.

Jede

Jede wollte der andern ſchonen, und was ſie nicht ſagten, ſuchten ſie wechſelsweiſe in ihren Augen zu leſen.

Endlich mußte Emire zuerſt das Schweigen brechen. Meine Geliebte, ſagte ſie, du findeſt hier niemand, als deine Getreue, wieder. Unſere Freunde haben uns alle verlaſſen. Auch Seide, und Zephire ſind nicht mehr hier. Dieſes glückſelige Gebieth iſt zu einer Einöde geworden. Faſſe dich, mein Kind, und fang an, den zu vergeſſen, von dem du dich haſt trennen können.

Palmire verbarg ihre Thränen in den Armen ihrer Emire. Sie antwortete nur mit Seufzern. Ich weiß, wie wenig ich zu hoffen habe, meine Geliebte; ich habe der Ehre alles aufgeopfert, was ich ſchätzbares beſaß. Aber ſoll ich nicht wenigſtens den Troſt haben, zu wiſſen, wo mein Geliebter iſt? Ich darf es nicht wünſchen, ihn zu ſehen; und ich wollte gern meinen Schmerz ertragen, ſo lange ich noch weinen kann: aber ſoll ich nichts von ihm hören? Sollen wir, wie die Todten, die das Gerücht der Lebendigen nicht mehr nennet, geſchieden ſeyn! Ich will nur wiſſen, ob er glücklich iſt, ob er lebet, ob er — ach!

nein, mehr zu wiſſen, iſt mir nicht erlaubt! In ſeiner Glückſeligkeit, die ich nicht mit ihm theilen kann, könnt' ich wenigſtens meine Beruhigung finden.

Die Ankunft des Phorbas unterbrach ihre Unterredung. Er hatte ſich bey dem Schiffe länger verweilen müſſen, als Palmire. Endlich konnte er ſelbſt ſeiner Ungeduld nicht länger widerſtehen, ſeine Emire zu ſehen, und die Gewißheit von ſeiner Vermuthung zu erfahren. Er ließ demnach ſeinen jungen Sclaven [illegible] und gieng zu der Emire, die ihn mit Ungeduld erwartete.

Emire kannte kaum ihren alten Verwandten, und Wohlthäter. Die Jahre hatten manchen ſeiner Geſichtszüge verändert, und den Schmuck des reifen Alters, graues Haar, auf ſeine Stirn geſtreuet.

Der Greis umarmte ſie mit Thränen. Ich bringe dir deine Geliebte wieder, ſagte er: gieb mir itzt die meinige zurück.

Emire. Ach! Phorbas, wenn du ſie nicht ſelbſt erhalten hätteſt; wie würde ich ſie dir zurück geben können? — Kennſt du ſie nicht? —

Doch

Doch vierzehn Jahre haben ſie in ihrer blühenden Jugend weit mehr verändern müſſen, als dich in deinem Alter. Suche deine Aegliſſe nirgend anders, als in dieſer, die du mir wieder ſchenkeſt.

Phorbas. So hab' ich mich in meiner Muthmaßung nicht geirret! Ewige Götter!

Emire. Sie iſt Aegliſſe, das theure Kind, aus dem Blute des Thyeſt, welches du meiner Pflege anvertrauet haſt. Aus Sorgfalt für ihre Sicherheit nannt' ich ſie Palmire.

Phorbas. Dieſer Sorgfalt bedurft es nicht; ſie bedurfte keines andern Namens, als den ſie führte.

Palmire. Wie? Emire, dieſer Greis iſt der Mann, der mich dir übergab? Er iſt mein zweyter Vater, der ſich meiner vielleicht unglücklichen Kindheit annahm, und du haſt ihn mir nie genannt?

Emire. Er fand es nicht für gut, mein Kind, daß ich ihn nannte.

Palmire. O! ehrwürdiger Greis, warum hat mir wenigſtens mein Herz nicht geſagt, daß du mein Beſchützer wareſt? — Aber darf ich

mich nicht näher kennen? Darf ich nicht wiſſen, welchen Schickſalen du mich vielleicht entriſſen haſt? Darf ich nicht alles wiſſen, was ich dir zu danken habe?

Phorbas. Du ſollſt bald alles erfahren — wenn die Götter wollen! O! große Götter, gebet mir die zurück, ohne welche ich alles umſonſt gethan habe! — Du ſtammeſt aus dem Blute des Pelops. Meine Hände — damals bebten ſie noch nicht, wie itzt — meine Hände empfiengen dich aus den Armen deines Vaters. Sie reichten dich deiner Mutter, und nach tauſend Küſſen, unter Strömen von väterlichen Thränen, übergab er dich meiner Sorge. „Nimm ſie, Phor„bas, nimm meine einzige Hoffnung, mein ein„ziges Kind, die Freude meiner Ehe, den künf„tigen Troſt meines Alters, nimm ſie, und be„wahre ſie zur Erfüllung meines heiligen Ver„ſprechens für den, dem wir Väter ſie beſtimmt „haben„ — O! ihr Götter, ſie habet ihr mir erhalten, aber ihr verberget mir den, für welchen ich ſie empfieng! — Auch Thalthybius iſt mir entriſſen! — Haſt du nicht geirret, Palmire? War er wirklich Thalthybius? — Doch du kannſt nicht geirret haben: Oreſt, Oreſt war

bey ihm. Nun ſind ſie getrennt, nun ſind ſie getrennt!

Emire. Du wünſcheſt ſie zurück? — Ach! Phorbas, die Götter ſind oft am gnädigſten, wenn ſie unſre Wünſche nicht erfüllen!

Phorbas. Sie wiſſen es am beſten! Aber wie glücklich würde ich ſeyn, wenn ſie mir dieſen einzigen nicht verſagten! — Du ſcheinſt zerſtreut zu ſeyn, Emire. Was beſorgeſt du? — und Palmire, du erröthest? — Du haſt mir dieſen Greis gerühmet —

Palmire. Ich wünſche ihn dir zurück, Phorbas, ich wünſche, ihm meine Dankbarkeit zu bezeugen —

Phorbas. Wenn ich ihn wieder ſähe, wenn er mir den jungen Oreſt zurück brächte: ſo würden alle Hoffnungen meines Alters erfüllet ſeyn! — Du ſeufzeſt? Palmire, was beunruhigt dich?

Palmire. Ach! warum ſetzeſt du mich in Verwirrung? — Du kenneſt den Haß unter den Häuſern des Atreus und Thyeſt.

Phorbas. Wie? Palmire, haſſeſt du den Sohn Agamemnons?

Palmire ſtand unruhig auf, umarmte Emiren, und ſprach: ach! meine Geliebte, hilf mir meine Verwirrung, und Scham verbergen! Antworte für mich, ich kann nicht antworten! Was ſoll ich ſagen? Ich erröthe, meine Schwachheit zu bekennen!

Phorbas. Emire, entdecke mir ihr Geheimniß.

Emire. O! laß dieſes Geheimniß in ſeiner Dunkelheit. Sie haſſet ihn nicht, Phorbas, nein, ſie haſſet ihn nicht. — Was kann ich dir ſagen? Beſorge nichts; wenn ſie auch einen Fehler begangen hätte, ſo kennt ſie doch die Geſetze der Tugend.

Phorbas. Bey den Göttern, du mußt mir nichts verſchweigen! Ich habe meinem Alter nicht umſonſt die Ruhe verſagt, und in meinen ſchwachen Jahren noch einmal die Reiſe von Phocis, nach Cyprus übernommen. Soll ich umſonſt die Sorge für deine Kindheit getragen haben? Palmire, kannſt du mein Alter ſo betrüben; kannſt du mich vergebens bitten laſſen?

Palmire deutete in ihrer Zerſtreuung alle Worte des Phorbas auf ihre Liebe. Sie mußte glauben, daß er dieſe Liebe nicht billigen würde. Itzt konnte ſie ſeinen Bitten nicht länger widerſtehen.

ſtehen. Sie wandte ſich mit Thränen zu ihm. Ich will dir nichts verbergen, ſagte ſie: wenn du mir verzeihſt. Ich habe den Oreſt — man nannte ihn damals Aedon; er war mir unbekannt, dieſer Sohn Agamemnons, als ich ihn liebte. Aber ich habe dieſer Liebe entſagt, ſo bald ich erfuhr, daß ſie der Ehre entgegen war. Emire iſt Zeugin, daß ich ſie überwunden, und mich von ihm getrennt habe — Ja, mein Vater, ehe mag mein Gram mich tödten, als ich dem Geſetze der Ehre ungetreu werde! Aber vergieb meinen Thränen, und laß dich eine Schwachheit nicht beleidigen —

Phorbas. Du haſt ihn geliebt? Haſt dich von ihm getrennt? O! ihr Götter, warum kam ich nicht eher nach Cyprus? — Beruhige dich, Palmire; du haſt der Ehre mehr, als genug gethan —

Itzt trat der junge Sclav eilfertig, mit glühender Wange, Freude im Auge, zum Phorbas. Im Haven, ſagte er, iſt eben ein Schiff eingelaufen, auf welchem ich den Greis geſehen habe, den wir auf der Inſel umſonſt ſuchten. Ich kannte ihn genau, wartete nicht, bis er an Land ſtieg, und floh, um dir dieſe Nachricht zu bringen.

Phorbas konnte ſo wenig ſeine Freude, als ſeine Ungeduld, mäßigen, ſeinen geliebten Thalthybius wieder zu ſehen. Er verließ Palmiren, und ließ ſich von ſeinem Sclaven an den Strand führen. Der Sclav hatte ſich nicht geirret. Thalthybius war ausgeſtiegen. Phorbas eilte ihm entgegen, und umarmte ihn, ehe Thalthybius ihn ſah, und kannte. Welche Freude empfanden dieſe beyden tugendhaften Greiſe in ihrer Umarmung! Doch ſie dauerte nicht lange. Dich haben die Götter mir wieder, ſagte Phorbas, aber wo iſt Oreſt?

Thalthybius. Ach! warum kann ich dir nicht ſo antworten, wie du wünſcheſt? — Er iſt von mir getrennt!

Phorbas. Wie haſt du dich von ihm trennen können?

Thalthybius. Phorbas, alle unſere Bemühungen, Wünſche und Hoffnungen ſind verlohren. Eine unglückliche Liebe hat ihn von mir getrennt; er hat der Verbindung ſeines ſterbenden Vaters vergeſſen!

Phorbas. Das wollen die Götter nicht zugeben!

Thalthybius. Er iſt verlohren, verlohren, Phorbas! Ich widerſetzte mich ſeiner Leidenſchaft,

ſchaft, und ich hoffte, glücklich zu ſeyn! — Nie hätte ich von ihm geglaubt, daß er einer ſolchen elenden Liſt fähig ſeyn könnte! — Ich beſchloß, Cyprus, den unglücklichen Ort für ihn, zu verlaſſen. Er verſprach mir, ſeiner Liebe zu entſagen, und mit mir nach Rhodis, von da nach Phocis zu reiſen. Hätteſt du geglaubt, daß er mich in dem letzten Augenblicke betriegen würde? — Alles iſt fertig zu unſerer Reiſe, die Schiffe warten, wir gehen ans Ufer: er ſieht von Fern ſeine Geliebte, er bittet mich um einen Augenblick, ihr Lebewohl zu ſagen. Ich will nichts erlauben, ich warne ihn; um ihn zu ſchrecken, geh ich zu Schiffe, hoffe auf ſeine Wiederkunft. Man zieht die Segel auf, und eilet davon, ehe ich weiß; ich rufe, man höret mich nicht; ich werde wider meinen Willen fortgeführt, und er, Phorbas, er bleibt zurück.

Phorbas. Unglückliche Liebe! Ach! mein Freund, wir haben alles verlohren. Dieſe Liebe wird alle unſere Sorgen fruchtlos machen.

Thaltibybius. Nein, dafür haben die Götter geſorgt. Sie ſind getrennt. Seine Geliebte iſt geraubt. Ach! dieſe Unglückliche! Auch ſie habe

ich nicht retten können. Ich habe ſie ihren Räubern überlaſſen müſſen! —

Phorbas. Von wem redeſt du?

Thalthybius. Du kenneſt ſie nicht, Phorbas; ſie war ſeiner würdig; aber aus dem Blute des Thyeſt.

Phorbas, Palmire!

Thalthybius. Wie? Du kenneſt ihren Namen?

Phorbas wußte itzt genug. Er umarmte den Thalthybius vor Freuden. Ach! ſeufzte er, möchten uns die Götter nur den Oreſt wieder geben! Komm mit mir: die Nacht eilet heran, du bedarfſt der Ruhe. Palmire iſt in ſichern Händen; komm nur, wir haben uns viel, viel zu erzählen!

Palmire gieng dem Thalthybius mit klopfendem Herzen entgegen. Thalthybius erſtaunte, ſie wieder zu ſehen; und ob er gleich nicht wünſchte, daß ſie hier ſeyn möchte, ſo überließ er ſich doch der Freude, ſie gerettet zu ſehen. Niemand konnte ſich der Thränen enthalten. Iſt dieſe, ſagte endlich Phorbas, diejenige Palmire, welcher die Räuber dich entriſſen haben?

Thalthybius. Sie iſt es.

Phor-

Phorbas. Und du haſt ſie von dem Oreſt trennen wollen?

Palmire. Nicht er allein, Phorbas! Laß ihn zeugen, daß ich meiner Schwachheit ſelbſt entſagte. — Warum beſchämſt du mich!

Thaltbybius. Ungern habe ich gethan, was die Ehre von uns allen foderte. Wie oft habe ich gewünſcht, daß ihre Liebe glücklicher ſeyn könnte!

Phorbas. Die Götter werden den Wunſch erhören! Haſt du hier nie das Orakel befragt?

Thaltbybius. Konnte ich den Oreſt dazu bewegen? Was ſollte er hoffen? Die Ehre und Palmire redeten an ihrer Statt.

Phorbas. Nein, Thaltbybius, nicht an ihrer Statt: die Orakel reden wahrer. Du weißt, für wen wir den Sohn Agamemnons aufbewahrt hatten!

Thaltbybius. Für Hermione, freylich für Hermione. Aber umſonſt! — Wo iſt ſie?

Phorbas. Hier.

Thaltbybius. Was ſageſt du? — Götter! — Palmire? —

Phor-

Phorbas. Ja, ſie iſt Hermione; ſie iſt nicht Aegiſte, ſie iſt die Tochter des Menelas.

Thalthybius. O! ihr Götter! was iſt unſere beſte Klugheit! Wiſſen wir jemals, was wir thun? Unſere beſten Anſchläge, die wir Weisheit zu nennen uns nicht ſchämen, werden zu Thorheiten! — Palmire iſt Hermione.

Emire erſtaunte; Palmire konnte nicht reden; Schmerz und Betrübniß über die Abweſenheit des Oreſt machten den Phorbas und Thalthybius niedergeſchlagen, und ſtumm. Die Nacht eilte mit ſtarken Schritten heran. Sie konnten itzt nichts mehr, als daß ſie verſchiedene Sclaven nach allen Städten der Inſel ausſandten, um Nachrichten von dem Oreſt einzuziehen. Jeder entfernte ſich mit bekümmertem Herzen.

Kaum war Palmire allein, als ſie ihre Emire mit Thränen umfieng; Thränen, halb aus Freude, halb aus Furcht, und Beſorgniß vergoſſen. Wie grauſam iſt mein Schickſal! ſagte ſie. Emire, wie würde mich die Nachricht des Phorbas zu einer andern Zeit in Entzücken geſetzt haben! Itzt hat ſie nur eine Freude in mir erregt, um mich in eine tiefere Verzweiflung zu ſtürzen. Man erhebt mich auf den Gipfel der Glückſeligkeit,

keit, um mich in einen Abgrund von Jammer zu stürzen. Was hilfts mir, daß ich mich kenne, daß ich weiß, wer ich bin, daß ich weiß, wie glückselig ich hätte seyn können; was hilft es mir, als daß ich empfinde, wie elend ich itzt bin? — Große Götter, da ich ihn besaß, durft ich nicht lieben; itzt, da ich ihn lieben soll, habet ihr ihn entrissen! — Ach! Emire, wer weiß, wo der Unglückliche nach seinem Thalthybius, und mir seufzet! Wer weiß, welche Meere er durchirret, um mich zu suchen! — Nein, nein, die Götter billigen unsere Liebe nicht, Emire. Sie wollen, sie wollen uns getrennt sehen. Sie lassen uns nichts, als Wünsche, nichts als Hoffnungen, und versprechen uns unsere Glückseligkeit, indem sie uns dieselbe entreißen.

Tröste dich, mein Kind, sagte die mitleidige Emire. Dein Schicksal fängt an, sich zu entwickeln, erwarte geduldig den Ausgang. Die Götter haben dir aus Mörderhänden, aus einem öden, unbekannten Winkel der Erde den Thalthybius wieder gegeben: auch Oreſt wird deinen Wünschen nicht versagt werden. Du wirst ihn wieder sehen; diese Sorge wird gar deine Freude verschönern. Hoffe, hoffe, mein Kind. Die Go-

then, welche Phorbas ausgeſandt hat, werden dir eine Nachricht bringen, die alle deine Bekümmerniß mit Vergnügen bezahlet. Verbanne alle quälende Gedanken aus deiner Seele, die Schickſale ſind in der Götter Händen, und du biſt ihr Liebling. Was haſt du noch zu beſorgen, da du deines Glückes verſichert biſt? Vielleicht ein Verlangen, und eine Trennung weniger Tage: das iſt alles, Palmire, was die Götter dir itzt noch auflegen werden. Setze, daß Oreſt nach Griechenland gekehret ſey, ſo wird er ſeinen Thalthybius zuerſt in Rhodis ſuchen. Hazael wird ihn bald von den Schickſalen des Greiſes unterrichten: er wird nicht vergeſſen, ihm zu ſagen, daß Phorbas mit dir nach Cyprus zurück gekehret iſt. Glaubeſt du wohl, daß er einen Augenblick verliehren wird, dir nachzukommen?

Dieſe Gedanken allein, ſagte Palmire, könnten mich noch beruhigen. Aber wie grauſam iſt nicht dieſe Ungewißheit; wenn unſer Herz alles wünſchen darf, und nichts gewiß hoffen kann! — wo iſt Zephire? Wo bleibt Seide? Seide hatte Zephiren verlaſſen; Hazaels Freygelaſſener ſagte mir, daß er ihn in dem Haven an der Aſſidiſchen Küſte angetroffen, und mit ihm geredet

hat.

hat. Er hat ihm gesagt, daß ich nach Cyprus zurück käme; diese Nachricht hat ihn außer sich gesetzt: er hat sich den Augenblick entschlossen, mit einem Schiffe nach Paphos zurück zu gehen. — Ich hoffte, ihn schon hier zu finden. Aber auch diese Hoffnung schlägt mir fehl. Ich gestehe dir, Emire, es sind tausend Zweifel in mir erreget, deren ich mich schäme. Seide hatte sich von Zephiren getrennt? dacht' ich. Zephire ist nicht hier, und Seide eilet, so bald er meine Zurückkunft vernimmt, wieder an den Ort, den er verlassen hatte? Er ist allein, und sein geliebter Oreſt begleitet ihn nicht? — Emire, wenn ich diesen Gedanken nachhange, so empfinde ich in mir eine Beunruhigung, in welcher ich nichts finde, was mich trösten könnte. Warum hat er sich von seinem Freunde getrennt? Warum von Zephiren? Warum setzet meine Wiederkunft ihn in so große Bewegung? — Warum kömmt er nicht?

Emire. Meine Geliebte, wer weiß die Ursachen aller dieser Handlungen zu erklären? Aber wer wird aus Begebenheiten deswegen Besorgnisse ziehen, weil man sie nicht zu erklären weiß? Der furchtsamen besorgten Liebe, mein Kind, ist alles verdächtig. Sie schöpfet aus den kleinsten

ſten Zufällen eine neue Sorge, um ſich zu quälen. Beide iſt ein redlicher, ein zärtlicher Freund deines Geliebten. Vielleicht ſind beyde dir nachgefolgt, um an verſchiedenen Orten, deſto eher einige Spuren von dir zu finden. Sie werden ſich beredet haben, wo ſie ſich wieder finden wollen: Und eben dieſe Bewegung Beider, welche dir ſcheint verdächtig zu ſeyn, eben dieſe, mein Kind, macht mir die Hoffnung, daß er dir deinen Geliebten ohne Verzug zurück bringen wird.

Alſo tröſtete Emire ihre Geliebte, bis endlich der mitternächtliche Schlaf auf ihre Augen floß.

Thalthybius empfand nicht mehr Ruhe über die Entfernung ſeines Anvertrauten. Es kränkte ihn, daß er auf die Trennung gedrungen hatte, welche zu ſo großer Zerſtreuung Anlaß gab. Doch konnte er dem Oreſt nicht vergeben, daß er ihn ſo grauſam hintergangen hatte. Warum ließ er ſich halten? Damals geboth ihm die Ehre, und ſein eigenes Verſprechen verpflichtete ihn, mir zu folgen. Alles das, was ich gelitten habe, würde ich alsdenn nicht gelitten haben! Wir würden nicht zerſtreut, wir würden alle

glück-

glücklich seyn. Itzt durchirret er das Meer, hoffnungslos, mich zu finden. Wir suchen einer den andern, und fliehen uns, indem wir uns nachjagen. O! welch eine Reihe von Zufällen, Sorgen, Unruhen, und Gefahren folget auf einen einzigen Fehler! — Warum konnt' ich ihn nicht bewegen, zu opfern, und die Göttinn um sein Schicksal zu befragen? — Wozu dienet mir die Freude, diejenige gefunden zu haben, für welche ich ihn erzogen habe? Wozu dienet es ihm, daß er glücklich ist? Er weiß es nicht, er irret unstät durch die halbe Erde; und suchet euch. Umsonst hatte ich ihn erzogen: seine Unvorsichtigkeit entreißt ihn mir in dem Augenblicke, wo ich ihm alles das geben konnte, was er nicht mehr hoffte. — Und ach! wie fürcht' ich mich für seine Jugend! Die Jugend ist kühn, unvorsichtig, voll Vertrauen auf sich selbst. Es fehlet ihr an Klugheit; denn es fehlet ihr an Erfahrung. Ihr Herz steht allen Lockungen offen, die ihren Leidenschaften schmeicheln. Er hat einmal unvorsichtig geliebt; wie leicht kann er noch einmal in eben den Fehler fallen! — O! ihr Götter, ehe er wieder liebet, ehe mag er alle Meere, alle Erdtheile durchirren! Ich fürchte

von Stürmen und Klippen weniger Gefahr für ihn, als von der unbändigen Liebe! Ich kann ohne Zittern nicht an die Gefahr gedenken, welcher ſeiner Jugend ausgeſetzt iſt! Sie kennt die Schlingen nicht, welche die Wolluſt ihr legt. Ihre ſchwache Vernunft hat wider ein unbändiges Herz zu kämpfen, das ſich den Lockungen der Syrenen zu gern ergiebt. Eine Thräne, ein Seufzer überwältiget ihre unbeſeſtigte Tugend, und ein Tag, im Arme der Wolluſt verſeufzet, vernichtet den Fleiß, womit man Jahre hindurch Grundſätze der Tugend, Liebe der Ehre, und Haß gegen ein weichliches Leben in ihr Herz gepflanzet hat.

Vierzehntes Buch.

Jetzt erſchien der furchtbarſte aller Tage für Palmire. Unter Sorgen war ſie endlich entſchlafen, um zum Schrecken zu erwachen. Man weckte ſie; der Sclav aus Paphos war gekommen, und man meldete ihn. Der Schlummer floh von den Augen Palmirens. Sie ſtand mit klopfendem Herzen, ungewiß zwiſchen Furcht und Hoffnung, auf, um die Nachricht deſſelben zu hören.

Der Sclav trat herein, Schweiß rann von ſeinen Wangen, ſein Haar trieſte vom nächtlichen Thaue, er athmete ſchnell Welche Nachricht bringſt du mir? fragte Palmire, mit erwartender Neubegier. Wer hat dich geſandt?

Der Sclav ſchlug die Augen nieder, und ſprach: ich komme von Paphos. Zephire hat mich geſandt.

Palmire. Zephire? meine Freundinn? meine Geliebte? — habet Dank, ihr Götter! — O!

du kannſt keine andere, als angenehme Bothſchaften bringen! Du kömmſt von Zephiren! Rede, rede, guter Jüngling; deine Eile ſoll dir belohnt werden!

Der Sclav. Meine Bothſchaft iſt nicht ſo, daß ich Lohn erwarten könnte! Wenn du mir nur vergiebſt, das iſt alles, was ich hoffe. Ein Bothe muß indeß ſeinen Auftrag getreu beſtellen, er ſey gut, oder ſchlimm.

Palmire. Wie? Iſt meine Freundinn — gütige Götter! ſie verdiente an mir glücklich zu ſeyn. Iſt ſie —

Der Sclav. Sie lebet ganz wohl. Sey ihrentwegen unbeſorgt. Was ich zu ſagen habe, geht dich vielleicht an. — Wie heißt der junge Grieche, der mit einem Greiſe — Thalthybius war ſein Namen, wenn ich nicht irre — ſich ehemals hier befand. — Zephire hat mir beyde genannt, aber nur den Namen des Greiſes habe ich behalten.

Palmire. Ewige Götter! was werd ich hören! — Meyneſt du den Aedon?

Der Sclav. Eben den! — Wenn du den Namen ſo leicht vergeſſen könnteſt, als ich! ſo würde es beſſer für dich ſeyn!

Pal-

Palmire. Iſt er in Paphos?

Der Sclav. Als die Sonne geſtern unterg[ie]ng, ſah ſie ihn noch da.

Palmire. In Paphos? — Er war in Paphos? Und Zephire? — Aber itzt, aber itzt, wo iſt er? Nicht mehr in Paphos? Wo, ſage, wo?

Der Sclav. Auf der Welt nicht mehr, das weiß ich. Wo aber ſein Schatten iſt, das wiſſen die Götter.

Palmire. In Eliſien, Sclav. Wenn er nicht mehr auf der Welt iſt, in Eliſien, — Ha! er iſt nicht mehr, nicht mehr auf der Welt! Götter, Götter! an der Schwelle meiner Glückſeligkeit, tödtet ihr mich! — Durch welchen Unfall —

Der Sclav. Er iſt ermordet.

Palmire. Verflucht ſey die Hand ſeines Mörders! — Ermordet! — Ich Unglückſelige! — Verflucht ſey die Hand des Mörders!

Der Sclav. Fluche ihm nicht: er hat ſich nur gerächet; die Rache verdienet keinen Fluch.

Palmire. Nein, Meuchelmörder waren es, die ihn erwürgten, Sclav: nicht gerechte Rache, Meuchelmörder!

Der Sclav. Ich will dir ſagen, was ich weiß: wenn du es verlangeſt.

Palmire. Vollende deine ſchreckliche Geſchichte! — vollende ſie, damit ich ihn nicht überlebe.

Der Sclav. Er liebte eine junge Knäbelinn —

Palmire. Er? — Erdichtet! Verleumdung! die elendeſte, ſchwärzeſte Verleumdung! —

Der Sclav. So hat man mir geſagt! — Er liebte ohne Hoffnung, ſie hatte ſchon einen andern Liebling. Was er von der Liebe nicht erwarten konnte, hoffte er von der Gewalt; er raubte ſie.

Palmire. Genug, ich weiß genug! O! Tag! o Tag! löſche deine Fackeln aus, Hymen! — Für mich brennen ſie nicht mehr! — Ein Ungetreuer, ein Räuber! — Aber nein; blutdürſtige Feinde haben nicht genug gehabt, ihn ſchuldlos zu erwürgen; ſie haben ſein Gedächtniß auch bey der Welt geſchändet! Geh! — oder haſt du mehr Abſcheulichkeiten; ſo rede; mache das Maaß meiner Qual voll.

Der Sclav. Man erfuhr den Raub, erwartete ihn mit der Geraubten an der Straße zwiſchen

ſchen hier und Paphos, und ſein Tod war ſchimpflich, wie ſeine Beleidigung — Er wurde übermannt, und ſank nach vielen Wunden. Sein Blut zeichnet die Straße. Der Körper liegt am Wege hingeworfen, ein Scheuſal der Vorübergehenden. Niemand beſtreut ihn mit einer Hand voll Sand, und die Gerechtigkeit verſaget ihm ein Grab! — Willſt du, ſo wird man ihn bringen. —

Palmire. Bothe des Unglücks, ich will, ich will; ſag, daß man ihn bringt! — Du? du kömmſt von Zephiren? Dich hätte eine Freundinn geſandt? Nein, eine Feindinn, die mir das Leben misgönnet; die jede meiner Stunden voll Qual, und Verzweiflung wünſchet; eine Gewiſſenloſe, die nie eine mitleidige Thräne geweinet, deren eiſernes Herz nie eine Regung der Menſchenliebe empfunden hat, eine blutdürſtige hat dich geſandt, — Sag ihr, was du ſiehſt; ſag ihr ihren ganzen Triumph; daß ich in Thränen meine ringenden Hände bade, daß ſie hinſtrömen, dieſe Thränen, die ſie vergoſſen ſehen wollte, daß ich in dieſen brennenden Thränen meine einzige Freude, meine Wolluſt ſuche; ſag ihr, ſag ihr, daß ich troſtlos, unglücklich, elend, müde, müde des Lebens bin. Laß ſie ihren ganzen Sieg wiſſen:

mache das Maaß ihrer Freuden voll, voll; — ſo voll, als das Maaß meines Jammers; und wenn ihr Herz vor wilder Freude fliegt, wenn jeder ihrer Blicke Triumph, und Wolluſt iſt: dann ſag ihr, daß noch Götter ſind, und ſag den Mördern, daß die Götter richten! — Ich Elende! Wo iſt der Traum meiner Glückſeligkeit! — Geh, ſchaffe mir den theuren Leichnam, daß auf denſelben neue Thränen ſtrömen; daß ich Blut und Staub von ſeinen Wangen wiſche, und ſeine Wunde mit meinen Locken trockne. — In eine güldene Urne will ich ſeine werthe Aſche ſammlen; die Hände meiner Freunde werden, bald, o! bald, ihr Götter! die meinige darunter miſchen, und die als Todte wenigſtens vereinigen, die nicht im Leben vereiniget ſeyn ſollten!

Der Sclav gieng. Palmire ſank ohnmächtig auf ihr Bette nieder. Der Schatten des Ermordeten ſchwebte vor ihren Augen: Sie ſah ſeinen Leichnam im blutbetrieften Staube vor ſich liegen. Ihr geängſtigtes Herz arbeitete, ihr ſchönes Haar lag zerſtreut auf ihrer ſchneeweißen Bruſt, und Thränen zitterten von ihren Wangen —

Zu

Zu welcher Qual, o! Götter bin ich erſehen! Wie häufet ihr ſie auf mich, auf mich Unglückliche! Die Trennung, und der Raub, als ich Verlaßne unter den Händen der Barbaren ſeufzte, ſind Freuden gegen dieſe Qual! O! mußt ich, Götter! mußt ich aus Rhodis nach Cyprus zurück kehren, um hier, nah am Altare der Göttin, meinen Todesſpruch zu hören! — Wie weit, wie weit bin ich itzt, von allem, allem Troſt entfernt! dem letzten Tage meines Lebens iſt erſt die Hoffnung einer Freude vorbehalten! —

Itzt trat die getreue Emire herein, vom Jammern ihrer Geliebten gerufen. Palmire flog ihr mit hinfliegendem Haare, und ſtrömenden Thränen entgegen, ſchlung ihre zitternden Hände inbrünſtig um ihre Schultern, und ſeufzte: keinen Troſt mehr, meine Geliebte, nun keinen Troſt mehr! Itzt bin ich aller Freude todt: verhärtet gegen ſüße Worte, die von deinen Lippen fallen; verſchloſſen gegen jede Hoffnung; kein Tröſt dringt mehr in meine öde Seele. Es iſt alles, alles iſt dahin! Er iſt nicht mehr! Er iſt von Mörderhänden hingerichtet —

Emire bebte zwar; doch wußte ſie nichts von der traurigen Geſchichte. Ach! um der Göt-

er willen, ſagte ſie, verſchließe nicht dein Herz der Hoffnung! Wie? ſollen Träume deine Ruhe ſtören? Warum giebſt du den ſchwarzen Vorſtellungen Raum, die einen Schein der Wahrheit haben? — Er iſt nicht mehr? — Wie kannſt du dir ſelbſt Martern erfinden, um die die ſchönſten Stunden der Hoffnung ſo unſelig zu machen!

Palmire. Er iſt nicht mehr! Hinweg, hinweg mit allem Troſte! Mein Urtheil iſt geſprochen. So gewiß kein Gott die Todten aus der langen Nacht zurück ruft, Emire, ſo gewiß der todte Staub nie wieder Leben fühlet, und aus Eliſien kein Schatten wiederkehret, ſo gewiß bin ich von jeder Freude, die das Leben hat, auf ewig, ewig abgeſchnitten. – Ihn kann kein Schickſal mir wieder geben; er iſt nicht mehr! — Erwürgt — Sein tugendhaftes Blut beflecket die Erde —

Emire. O! werthes Kind, du meine ſüße Sorge, geliebte Bürde meiner Arme, ſchone deiner betrübten Emire, ſchone deines eigenen theuren Lebens! Mit welchen Träumen willſt du dich quälen? —

Palmire. Ich träume nicht, Emire. Zu wahr! er iſt ermordet! O! muß ich aus dem Schla-

Schlafe jemals erwachen, der meine Schmerzen, alle meine Sorgen in Vergeſſenheit begrub, mußt ich aus dieſer Fühlloſigkeit erwachen, um ſeinen Mord zu hören! — Zephire, meine Freundinn, ſendet mir den Unglücksbothen. — Am Wege liegt ſein blutbefleckter Leichnam, ein Scheuſal der Vorübergehenden. Die Tugend hat kein Grab; und keine Hand beſtreuet ihn mit Sande — Thalthybius, beklagenswerther Greis! Du haſt umſonſt den Rächer ſeines Vaters, den Retter ſeiner Schweſter, den König von Mycene, in ihm erzogen! Du wirſt die bebenden Hände ringen, und deine Thränen mit den meinigen vermiſchen! — Komm, Emire, komm, daß ich ihm die traurige Nachricht überbringe!

Emire ſank itzt vor Schrecken hin. O! laß mich ausruhen, ſagte ſie, der Schrecken ſchlägt mich nieder. — Ermordet! ach! mein theures Kind, meine unglückliche Palmire! — Die Götter prüfen deine Tugend ſehr! — Ermordet! Ach! es kann nicht ſeyn; man hat dich hintergangen! — Wo bleibt Seide? — Glaubeſt du wohl, daß er — Nein, nein, Palmire: man hintergeht dich. Du haſt zu viele, die dich lieben. Vielleicht erdachten ſeine Nebenbuhler die ſchreckliche Lüge, um ihrer Hoffnung

nung zu ſchmeicheln — Gedulde dich. Die Götter ſind zu gütig; ſie werden dich dem Schmerze nicht unterliegen laſſen. Komm, laß uns zum Thalthybius eilen!

Sie giengen zu dem Thalthybius. Noch ſtanden Thränen auf Palmirens Wangen; ihre Augen redeten die Schmerzen ihrer Seele. Ach! Redlichſter, ſagte ſie, wie ſoll ich dir die Nachricht hinterbringen, davon ich noch erbebe — Laß meine Thränen dir ſagen, wen wir verlohren haben! — Mein Geliebter, Oreſt, der Erbe ſeines väterlichen Throns, die Hoffnung der Griechen, deine Freude — ach! theurer Freund, er iſt ermordet —

Thalthybius, ſo mancher Zufall ſein Alter gehärtet, ſo ſtandhaft Weisheit und Erfahrung ſeine Seele gemacht hatten, blieb unbeweglich, ohne Sprache. — Ermordet! ſprach er endlich; wo?

Palmire. In Paphos!

Thalthybius. In Paphos! — In Paphos iſt der Ort der Schande, und des Bluts! O! Götter, hatt' ich ihn erzogen, um am Altare der Wollust zu bluten! — In Paphos! — Palmire, nicht ſein Tod iſt zu beweinen. Ein ehrenwerther Tod

kömme

kommt nie zu früh; iſt wünſchenswerther, als ein zweifelhaftes Leben. Doch Paphos, Paphos ſchmerzet mich!

Palmire. Da ſollen Mörder ihn erſchlagen haben! — Ein ſchrecklicher Tod! Am Weg hingeworfen, ohne Grab, ein Spott und Schrecken der Vorübergehenden — O Thalchybius, die Götter ſchlagen uns da nieder, wo ſie uns Leben zu verſprechen ſchienen.

Thalchybius. O! ihr Schutzgötter Griechenlands! iſt das die glorreiche Laufbahn! iſt das der Kampfplatz, wo ich ihn zu finden wünſchte! Gleich einem Räuber ſtarb er, ohne Grab, und ohne eine Thräne! — So grauſam ſtarbſt du nicht, Agamemnon! — In Paphos! — Ach! das iſt die Schlachtbank der Verführten: da iſt der Untergang der Unſchuld und der Tugend! — Das iſt der kurze Lauf der Wolluſttrunkenen: güldene Hoffnungen, Freuden, Trunkenheit, und dann Schande und Tod —

Thränen traten ins Auge des Greiſes. Er ſchlug die Hände ſeufzend gen Himmel, zu ſchwach, dem Schlage, der ihn itzt getroffen hatte. — Er ſinkt von dem Hiebe der Axt die Ceder, die unter ihren Armen der königlichen Brut des Adlers Schutz

Schutz gab, unter deren Schatten der Löwe ſchlief, deren Krone über die weit verbreitete Eiche, Jupiters hoch hinüber ragte, und ſchwaches Gebüſch vor den Stürmen des Winters ſchützte.

Aber Cyprus hatte ihren ruhmwürdigen Liebling erhalten: und führte ihn itzt in die Arme ſeiner Hermione zurück.

Kaum erhellte das erſte Licht den öſtlichen Himmel, als Aedon, mit ſeinem Sclaven, begleitet vom Seide, die Reiſe nach Cythere antrat. Seide wollte ſeinen Freund bis an die Enge der Gebirge begleiten, und dann zurück gehen, um alles bey Zephiren zu verſuchen, was Liebe, und beſorgter Eifer für die Unſchuld vermöchten. Sie kamen an den Ort, wo Blut vergoſſen werden ſollte. Arſes und ſeine Mörder erwarteten den Aedon allein. Itzt fanden ſie drey Feinde; doch nur den Sclaven entſank der Muth. Arſes, deſſen Verwegenheit itzt, da die Liebe ihm alles zu verſprechen ſchien, auch keine ſtärkere Anzahl gefürchtet haben würde, ſah ſie zittern. »Sclaven, ſprach er ergrimmt, zittert nicht! Mordet, oder bey den Göttern der Hölle! ihr ſeyd die erſten, die hier bluten!

Nebel umhüllten noch das schläfrige Haupt der Wälder auf den Bergen; und schwarze Dunkelheit fiel von den hangenden Gebirgen in die Enge. Hier drückten sich die beyden Freunde mit Thränen in ihren Armen, und keiner konnte sich von den Lippen seines Geliebten reißen. Arses wollte die Entfernung des einen erwarten; kaum aber hörte er seinen Namen nennen, so glaubte er in dem, der nach Paphos zurück kehren wollte, einen gefährlichern Nebenbuhler zu finden, als in dem Aedon. Er hatte von Miſſenen längſt erfahren, daß Zephire den Seide liebte, und wußte auch durch ſie, daß er zurück gekommen war. Er konnte ſeiner Eiferſucht nicht mehr gebiethen. Trotzig eilte er hervor, und rief: Wer von euch Griechen! iſt verwegen genug, mir Zephiren ſtreitig zu machen? Nur einer kann ihr Herz beſitzen: Laſſet ſehen, wer es verdienet!

Seide hörte dieſe Worte. Sie waren ihm ein Donnerſchlag; er erinnerte ſich an die Drohung Zephirens; und hier fand er ſeinen Nebenbuhler. Ich bin der Grieche, ſprach er, voller Wuth. Nichtswürdiger, ich bin es! Ich verachte zwar das Herz, um welches ich mit dir ſtreiten ſoll: aber ich habe geſchworen, und die Götter der Hölle

fodern

fodern ihr Opfer! — Heiliges Licht des Tages, verzieh! Er müſſe deine Strahlen nicht wieder ſehen, der Verfluchte, der ein unſchuldiges Herz zu Treuloſigkeit, und Blutdurſt verführen konnte. — Itzt ſchwung er blutdurſtig ſein Schwerdt gegen den Sybariten. Sie wütheten gegeneinander, ſie tödteten ſich mit Blicken; die Luft heulte um ſie von den Streichen der klingenden Schwerdter: gleich zweyen ergrimmten Stieren, die auf dem Felde um die Herrſchaft über die Heerde kämpfen. Sie toben mit feindſeligen Hörnern, Stirn gegen Stirn. Feuer flammet aus ihren funkelnden Augen; ihre Naſen hauchen Grimm und Dampf, Blut trieft auf die durſtige Erde, indem ſie ſich im Nebel von Staub durch die Sandfelder treiben, und alle Wälder umher brüllen ihren Grimm zurück.

Der Sybarit ſah ſeine Sclaven vor den Streichen des Oreſt bebend weichen. Da rief er, Verfluchte ſteht, ſterbet, oder ihr ſollet mir am Kreuze das Blut zahlen, was ihr mir hier verſaget! An der mittägigen Sonne ſollet ihr' hangen, Sclaven, und um den Tod flehen, den ihr itzt fürchtet! —

Elender, rief Beide, dir wird dieſe Sonne nicht mehr ſcheinen! Die Erde iſt durſtig, dein

Blut

Blut zu trinken, und die Götter der Rache ſchmachten nach deinem Schatten! — Mit verdoppeltem Grimme trieb er itzt den weichenden Cybariten, Streich auf Streich. Er ſah ſeine Sclaven fliehen; er rief, er wüthete; ein furchtbarer Fluch ſchwebte auf ſeinen zitternden Lippen: aber in dieſem Augenblicke ſank das Schwerdt des Seide tief in ſeine Scheitel. Er ſtürzte hin; die Erde ſoff ſein ſchwarzes Blut; er wälzte ſich, Rache ſchnaubend im Staube, und hauchte in Läſterungen die häßliche Seele aus.

Seide ſah ihn ſterben; und ein kalter Schauer ſtrömte durch ſeine Glieder. Er ſchlug die Hände nach der Gegend der aufgehenden Sonne zuſammen. Heiliges Licht des Tages, ſagte er, und ihr Mächte, die ihr dieſe Gebirge beſchützet, vergebet mir, daß ich hier Blut vergoſſen habe! Nicht Blut eines Unſchuldigen! Er leidet den Tod, den er mir drohete, und ſtirbt für die Rache, welche eine verführte Unſchuld von ihm foderte. Sein Schatten mag Ruhe haben, und die Erde nehme den Leichnam ein. — Dreymal beſtreute er den Todten mit Sande, und gieng, um ſeinen Freund zu ſuchen.

Oreſt war den Sclaven gefolget, welche in der Finſterniß des Hayns ihre Zuflucht ſuchten. Indeß war Zephire nachgegangen, und hatte von Fern das Klingen der Schwerdter, und das Getümmel der Kämpfenden gehört. Sie wuſte nicht, daß Seide den Oreſt begleitet hatte. Itzt bebte ſie, da ſie ſich dem Kampfplatze näherte. Kalte Schauer ergriffen ſie bey jedem Klange, den ſie hörte. Neue kam ſtatt der Rache in ihr Herz. Sie floh herzu; die Finſterniß des Ortes goß ein Grauſen durch ihre Adern; ihr Haar richtete ſich auf; ſie bebte, ſie ſtand, ſie horchte mit fliegendem Herzen. Doch alles war ſtill. Sie ſeufzte: Wie ſchwarz! Welch eine grauſende Stille! hier wohnen die Todten. — Mit wankenden Knien wagte ſie ſich in den Gang; ſie ſetzte den zitternden Fuß furchtſam weiter, und trat auf den Erſchlagenen. Ein plötzlicher Schrecken ſchleuderte ſie zurück: Ha! ein Todter, ein Todter! Wer? o ihr Götter! wer? — Sie kam wieder zu ſich, und ſah vor ſich auf den Boden. Die Dunkelheit erlaubte ihr nichts mehr, als einen Erſchlagenen zu ſehen, und neben ihm ſein Schwerdt.

Oreſt war, wie ſie nicht anders wußte, nur von einem Sclaven begleitet. Weder Arſes, noch

noch seine Gefährten waren hier. Sie hatte noch von Fern den Kampf gehört: Sie glaubte gewiß, dieser Erschlagne sey Oreſt.

Ha! Entsetzen, wer liegt hier? O! Licht des Tages, Sonne, eile, laß mich sehen, wer der Ermordete ist! — Nein, zurück, verbirg mir den grausenden Anblick! Wer anders ist der Unglückliche! o! Rachbegierige, wer anders, als Er! — Ja Er: mein pochendes Herz, diese kalten Schauer, die mich ergreifen, die Angst, die Höllenangst in meinem Busen, die sagen mirs! — Itzt gieb dein Herz, Elende, gieb es seinem Mörder! — Verfluchter! komm, nimm es, nimm es mit aller seiner Qual, mit der ganzen Hölle in ihm! So wie dieses Herz ist, so sey das deinige; alle seine Angst nimm für das Blut, das du mir bringst, und einen Fluch, bey dem Hölle und Himmel erzittern! —

Seide hörte die Stimme, und kam langsam zurück. Er horchte, und erkannte die Stimme der Jephire. Er rief, Jephire! — Jephire fuhr vor Schrecken zurück: Wer ruft mich? — Die Seele des Erschlagenen! Sie schwebet noch um ihren unbegrabenen Leichnam, ruft mich zu sich, fodert Rache — Seide kam näher: Bist du hier, o! Jephire, bist du hier?

Zephire. Wer ruft mich? —

Seide. Ich bin Seide. Wen ſucheſt du hier?

Zephire. Die Todten.

Seide. Haſt du noch ein Herz zu vergeben? Hier iſt Blut dafür!

Zephire. Mörder! haſt du —

Seide. Ich habe meinen Schwur gehalten!

Zephire. Erde, Himmel, und Hölle, vereiniget eure Qualen, um ihn zu ſtrafen!

Seide. Der Fluch wird den treffen, der Blut foderte!

Zephire. Ha! ich verſtehe dich. Mich trifft er, mich! Ich foderte ſein Blut, ich habe ihn hinrichten laſſen. Er treffe mich; aber ſeinen Mörder mit mir. Möchte dich die Rache aller Götter, und der Haß aller Menſchen verfolgen, du Elender! Möchten ſie dich als einen Flüchtling durch Erde und Meere jagen, bis deine raſtloſe Seele den Erwürgten am Strande des Styx wieder findet. Dahin lade ich dich ein. Ihn, den du ermordet, ihn liebt' ich, dich haſſe ich — Du willſt mein Herz? Hier iſt es: (Sie riß das Schwerdt von der Erde) tritt auf dieſen Erwürgten, und fodre es! Sein kalter Leichnam ſey der Altar,

Altar, worauf du meine Hand empfängſt. Dein Opfer iſt geſchlachtet: es dampfet von der Erde gen Himmel; das meinige ſoll bald folgen! — O! theurer Geliebter, wenn noch ein Funken des Lebens in dir glimmet, ſo ſeufze noch einmal — wenn du kannſt — ſeufze noch einmal nach mir! Noch einmal öffne deine Augen, um zu ſehen, wie du gerächet wirſt! Dann ſtirb: ich will dir bald folgen. Nirgend ſollſt du ſeyn, wo ich nicht um dich ſeyn will. Auf der Erde, oder in der Hölle, alles gleich, wenn ich nur um dich bin! —

Seide war außer ſich. Er glaubte, daß ſie den Arſes geliebt hatte; und von dieſer Liebe erklärte er alles, was Zephire ſagte. Er trat näher, ohne ein Wort reden zu können. Sie rief ihm entgegen: Mörder, nicht näher! Was willſt du? Willſt du Liebe? Der, der hier liegt, hatte meine Liebe; dir geb' ich meinen Fluch. Bald ſollſt du mich nicht mehr verfolgen. Wenn du mein Herz verlangſt, ſo wag' es, mich am Strande des Styx wieder zu ſuchen!

Sie ſetzte das Schwerdt auf den Boden, die Spitze gegen ihre Bruſt gekehrt. — Die Dunkelheit verhinderte den Seide, die Gefahr zu ſehen. Indeß kam auch Oreſt. Er hatte ihre

letzten Worte gehöret, und flog voll Verwirrung hinzu, und rief in ſeiner Verwunderung: Zephire! ihr Götter! Zephire.

Zephire horchte, bebte: „Ha die Todten ru„fen mich!„ — ſtürzte ſich ins Schwerdt, ſank zu Boden, und rief: itzt komm ich, warte, eile nicht, nimm meine Seele — nimm ſie mit! —

Beyde ſprangen zitternd hinzu: aber zu ſpät. Seide faßte ihre Hand: o! meine Zephire, welche feindſelige Götter rauben dich mir? So, haſt du dieſen Elenden geliebt? Dieſen Cybariten! Entſetzen! Entſetzen! —

Zephire. Weg! Du biſt ein Mörder deines Freundes! — laß mich — Ich verabſcheue das Blut, das von deinen Händen trieſt.

Seide. Sie blutet, Götter, ewige Götter! ſie blutet! — Das Schwerdt in der Bruſt! — Itzt ſank er bey ihr nieder, und wollte ſie umarmen. Sie ſtieß ihn mit kraftloſer Hand zurück.

Zephire. Hinweg! hier liegt er neben mir, dein Freund, Oreſt. Ihm, ihm gehörte mein Leben; ihm, ihm gehöret mein letzter Seufzer.

Seide,

Seide. Was ſageſt du? Oreſt? — Er lebet, er lebet!

Zephire. Und wer liegt hier? wer ſtarb hier neben mir?

Seide. Ein Nichtswürdiger: Arſes!

Oreſt. Zephire, unglückliche Zephire, welch ein Abſchied!

Itzt ſchlug Zephire, noch einmal durch die Stimme des Oreſt zurückgerufen, ihre Augen auf, und hub, auf die bebende Hand geſtützt, ihr Haupt empor. Komm näher, ſagte ſie, ich kenne dieſe ſüße Stimme! — Ach ja, du biſt Oreſt! — O! feindſelige Götter! wollet ihr ihn mir nirgend geben? Nicht einen meiner Wünſche erhöret — Ich lebte umſonſt für dich, und ſterbe umſonſt — Allenthalben entfloheſt du mir: Auch bey den Todten ſuch ich dich itzt umſonſt. —

Die ſinkende Hand wollte das ſchwere Haupt nicht mehr tragen. Schatten des Todes umnebelten ihre Augen. Sie verſuchte umſonſt, mehr zu reden; ihr Haupt ſank in den Staub zurück. Noch ein Schauer, noch eine gewaltige Zuckung, dann athmete ſie in einem Seufzer die Seele aus. —

Oreſt ſtand ohne Empfindung, und Sprache; ſeine Augen floſſen von Thränen über, er rung die Hände. Seide lag im Staube neben dem geliebten Leichname, ſtumm, verzweifelnd, leblos. — So ſtehen kalte Marmorbilder tiefſinnig an einem Grabmaale —

Hazaels Freygelaſſener, den Phorbas nach Paphos geſandt, traf beyde in dieſer Stellung an. Nur ſeine Ankunft brachte ein Leben in dieſe Todten. Er ſtellte dem Oreſt die Furcht, und Ungeduld vor, womit man ihn in Cythere erwartete. Oreſt umfaßte ſeinen unglücklichen Freund, und hub ihn aus dem Staube. O! mein Seide, Hälfte meiner ſelbſt, du meine andere Seele; genug der Thränen, und der Marter! Entferne dich von dieſem Orte des Schreckens, und der Angſt! Komm, Theurer, laß uns dieſen werthen Leichnam der mütterlichen Erde geben! Laß uns um die Stätte, wo er ruhet, Blumen pflanzen, und ſie noch eins mit unſern Thränen tränken. — Die Götter haben ſo gewollt! O! mein Geliebter, wenn noch ein Troſt den Weg zu deinem Herzen findet; ſo laß mich dich nicht umſonſt bitten, dein Auge von dieſem Anblicke weg zu wenden!

Seide. Mein, laß mich! laß mich ſehen, beben, weinen, mein ganzes ödes Leben weinen! — Ach! keinen Troſt! — Mein Herz empfindet, wünſchet, will keinen Troſt! — Ich Unglückſeliger!

Oreſt. Du mußt, du mußt mirs nicht verſagen! Die Schrecken wohnen hier in dieſen fürchterlichen Klippen! Komm, o mein Theurer, komm! vergieß die letzte Thräne auf die werthe Leiche, und laß uns eilen — Er trug itzt mit Gewalt den Geliebten von der Stelle des Blutes weg. Allein, Seide konnte noch ſeinen unbändigen Schmerz nicht mäßigen. —

Wie? ſprach er; hier, in dieſem Räuberwinkel, in dieſem Tannenwalde, auf den mit keinem milden Auge je einer der Götter herabgeſehen, hier zwiſchen Klippen, und Gebirgen, wo Grauſen, kalte Schauer und Entſetzen wohnen, wo keine Sonne je den Tag bringt, wo Todesvögel von den traurigen Felſen ächzen, hier ſollte meine Geliebte ſchlafen? Hier, wo ihr Mörder, hier, wo der Sybarit ſchläft? An ſeiner Seiten ſollte ihre Leiche ruhen! — Nein, weg von dem verwünſchten Orte! Hier haben Brüder ſich erwürget; der Vater iſt hier von der Hand des Sohnes, der Freund von ſeines Freundes Hand erſchlagen!

Die Götter haben dieſen verfluchten Ort mit Schauer weckenden Gebirgen vor den Augen der Menſchen zu verbergen geſucht! — Hier ſollte meine unglückliche Zephire ruhen! hier, wo keine Blume auf ihrem Grabe wächſt, wo keine Sonne den unheiligen Ort erleuchtet, kein Grabmaal ihren Namen nennen, kein Wanderer ihrem traurigen Tode eine Zähre weinen kann! — Ach! theurer Freund, im Leben ſollt' ich nicht, laß mich ſie im Tode wenigſtens beſitzen! Laß mich die traurige, die werthe Laſt in meinen Armen nach Cythere tragen! Dort werden ihre Freunde mit mir weinen, dort will ich ihre Aſche in eine Urne ſammlen —

Er hieng itzt an den Lippen ſeines Freundes, mit ſtrömenden Augen, ſeine zitternden Hände um ſeinen Hals geſchlungen. Oreſt gab ſeiner Bitte nach; man trug den Leichnam nach Cythere.

Palmire erwartete indeß mit Zittern die werthe Leiche ihres Geliebten. Noch floſſen ohne Aufhören ihre Thränen. Sie floh jeden Troſt, und verſteckte ſich im Einſamen, um ungeſtört zu ſeufzen, und zu weinen. Alſo gieng eine grauſame Stunde nach der andern hin, bis der gefürchtete Abend kam.

Das

Das traurige Gefolge kam endlich nach Cythere. Emire sah, sie von Ferne kommen, und bebte. Ihr Götter! seufzte sie; gebet meiner unglücklichen Palmire die Stärke, diesen Anblick zu ertragen! — Dann gieng sie mit beängstigtem Herzen zu ihrer Geliebten. O! mein geliebtes Kind! itzt fasse dich! Nimm alle Stärke deiner Seelen zusammen, und erwarte dein Verhängniß!

Palmire. Bin ich verlohren? Ist nicht eine Hoffnung mehr? — Sind unsere Bothen zurück gekommen? — Was bringen sie, Emire? sage, sage, was bringen sie?

Emire. Ach! Palmire! — ach! frage nicht!

Palmire. Ha! eine kalte Leiche bringen sie! O! Tag, o Tag! — Ich will sie sehen! — Den letzten, letzten Trost, Emire! versage deiner unglücklichen Tochter nicht! O! Geliebte, laß mich auf seinen Leichnam sinken, weinen, sterben! —

Die zitternde Emire bath sie mit Thränen, von diesem Vorsatze abzustehen: aber sie bath umsonst. Palmire fiel zu ihren Füßen, und flehte mit gerungenen Händen, ihr diese Bitte nicht zu versagen. Emire mußte sich erbitten lassen. Itzt giengen sie beyde. Oreſt hatte auf einige Augen-

genblicke ſeinen Freund verlaſſen, um den Thalſhybius zu umarmen, ſeine Sorge zu zerſtreuen, und ihn zum Troſte ſeines unglücklichen Freundes zu rufen.

Seide hatte ſeinen Mantel über den Leichnam gedeckt; die Sclaven legten ihn, um auszuruhen, in dem Schatten nieder. Palmire nahte ſich mit Thränen, die noch immer ſtrömten. Seide ſah ſie, und floh ihr entgegen. O! tugendhafte, treueſte Freundinn, ſeufzte der Unglückliche, zu welcher Qual hat das Schickſal uns erſehen! — Ach! tritt nicht näher; Grauen, und Entſetzen iſt uns von Paphos nachgeſchlichen! O! tritt nicht näher, um der Götter willen!

Palmire. Ha! du Seide, du bringſt die werthe Leiche, du? — Biſt du der Mörder?

Seide. Was weiß ich, wer ich bin? — Vielleicht der Qualen alle werth, die ich empfinde!

Palmire. Ach! Mörder, und du wageſt es, deine Augen aufzuſchlagen? — Ich will, ich will den Leichnam ſehen, ich will die Wunden zählen, wodurch er ſank — Du weinſt? Verräther, kannſt du weinen? — Ein Mörder muß nicht weinen können! — O! welche Freunde hatt' ich mir erwählt!

wählt! Zephire ſendet mir die Nachricht von dem grauſamen Tode; ihr würdiger Geliebter, Seide, bringt die Leiche! — Du kömmſt, um ſelbſt ein Zeuge meiner Qual zu ſeyn; die Freude will ich dir gewähren! Doch dir allein? — wo iſt Zephire?

Seide. Näher, als du denkeſt! — Ach! geh nicht weiter! Geh nicht weiter! Da iſt Entſetzen, da iſt Tod —

Palmire. Den ſuch' ich — Meyneſt du, daß der, den die Lebendigen elend, unſelig gemacht haben, ſich vor Todten fürchtet! — Weg mit dem Mantel, Sclav! Decke mir den werthen Leichnam auf!

Der Sclav zog die Decke ab; Seide wandte ſeine Augen weg; Palmire ſtand betäubt, blaß, ſprachlos. Zephire! rief ſie endlich. — Mein Auge ſchwimmt in Nebeln. Seh' ich recht? Zephire! — Wo iſt Oreſt, wo iſt die Leiche meines Geliebten? —

Sie ſah ſich voll Erſtaunen um, und erblickte den Oreſt in der Geſellſchaft des Thaltybius, und Phorbas. Emire, ſeufzte ſie, wo ſind wir? ach! wo ſind wir? Iſt alles dieß ein Traum, oder befinden wir uns unter den Todten? — Große Götter! er iſt es: aus dem Reiche der Schatten

kehret

kehret er zurück! — Ach! unterſtütze mich, Emire: der Uebergang aus meiner tiefen Verzweiflung, aus dieſem Tode ins Leben, iſt meinem Herzen zu gewaltig — Itzt ſank ſie in die Armen ihrer Getreuen.

Oreſt ſah ſie hinſinken; die Sorge beflügelte ſeine Füße. Er kam, er wagt' es, ſie zu umarmen; ſein Herz ſchlug an ihrer keuſchen Bruſt, ſeine Lippen drückten die ihrigen: und wie unter den heiſſen Umarmungen des Cypriers der Marmor Leben fühlte, ſo erwachte die ſchöne Griechinn unter dem beſeelenden Lippen ihres Geliebten. Ihre blaſſen Wangen blühten von einer Röthe auf, wie mit der Morgenröthe am öſtlichen Himmel der junge Tag aufgeht. Sie ſchlug die feuchten Augen ſittſam zur Erde, und wand ſich mit holdſeliger Schamhaftigkeit aus ſeinen Armen: doch beſtrafte ſie nicht ſeine Kühnheit. —

Noch wußte ſie nicht, wie ſie das, was ſie itzt ſah, erklären ſollte. Sie hörte bald die traurige Geſchichte ihrer todten Freundinn; und ob ſie gleich das übrige errathen konnte, ſo floſſen doch ihre Augen von freundſchaftlichen Thränen über. Sie ſelber pflanzte Myrthen, und Blumen auf ihr Grab. Dann eilte ſie, geleitet von den beyden

Greiſen,

Greiſen, an der Seite ihres Preſts, zum Tempel. Man opferte der huldreichen Göttinn; die Göttinn erhorte ihr Gelübde. Der Dampf des Opfers ſchwung ſich empor, und ſammlete ſich in Schneegewölke um das Bild der Göttinn. Ein ambroſiſcher Geruch, der aus dem Haare der Venus düftet, erfüllte weit umher die Halle; und aus der Wolke kam eine göttliche Stimme: „Itzt iſt dein „Opfer mir ein angenehmer Geruch; und itzt ſey „dir dein Wunſch gewährt. Der Ehre, der Tugend, „und mir iſt genug geſchehen. Sie ſoll die deine „ſeyn. Geh hin, erfülle das Orakel, das Delphos „dir geben wird. Der väterliche Thron, und Hermione ſind die Belohnungen für deine Tugend.„

Die Stimme ſchwieg; die Wolken floſſen aus einander; das Opfer fiel in einen Aſchenhaufen.

Oreſt ſtand zwiſchen Hoffnung und Furcht. — Wie, ſprach er zum Thalthybius, darf ich lieben, oder nicht? Noch immer Hermione! — O! Göttinn, wenn du mich glückſelig machen willſt, ſo ſchenke mir Palmiren!

Was haſt du noch zu wünſchen? ſprach Thalthybius.

Oreſt. Ich? — Welcher Wunſch iſt mir gewähret?

Thalthybius. Jeder. Was haſt du noch zu wünſchen?

Oreſt.

Oreſt. Mein Vater! — ach! ich werde dir noch eins erzürnen! — Darf ich wünſchen?

Thaltbybius. Ja, wünſche!

Oreſt. So erlaß mich der Verbindung meines Vaters; mache mich von Hermionen los!

Phorbas. Mit der die Göttinn dich verbinden will? —

Thaltbybius. Keine Zeit müſſe dieſe heiligen Bande auflöſen! — Oreſt, die Götter werden dich nicht ſo unglücklich machen, dir dieſen Wunſch zu gewähren!

Oreſt. Und bin ich glücklich, wenn ſie ihn verſagen, glücklich, wenn ich von Palmiren geriſſen werden ſoll? — Wo iſt denn dieſe Hermione?

Phorbas. Näher, als du denkeſt!

Oreſt. Wie, in Cythere? —

Thaltbybius. Nein, dir zur Seiten am Altare.

Oreſt. Palmire? — Sie? — Die angebethete Palmire?

Phorbas. So hieß bisher der Schatten deiner Hermione. — Komm, daß ich dir das ganze Geheimniß erkläre.

E N D E.

2722

Briefe
des
Theodosius
und der
Constantia
von
J. J. Dusch.

Ce sera cette paux dont sa Bonté suprémo
De ses vrais serviteurs remplit la sainteté;
Et que possede un coeur qui rentrant en soi-même.
Enchasse tout vanite.

P. Corneille.

Berlin, Stettin und Leipzig,
bey Johann Heinrich Rüdiger 1764.
Gymnas: Bibliothek
Hildburghausen Gültig

65A479

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
BERLIN

Vorbericht.

Die Geschichte des Theodosius und der Constantia wird im 164sten Stück des Zuschauers also erzählet.

Constantia war ein Frauenzimmer von außerordentlichem Verstande und Schönheit; aber sehr unglücklich durch einen Vater, der durch seinen eigenen Fleiß große Reichthümer erworben hatte, und sein Vergnügen bloß am Gelde fand. Theodosius war der jüngste Sohn einer herabgekommenen Familie; von großen Talenten, und einer Gelehrsamkeit, welche durch eine artige und gute Erziehung verschönert war. Als er zwanzig Jahr alt war, wurde er mit der Constantia bekannt, welche damals noch nicht völlig das funfzehnte Jahr erreicht hatte. Weil er nur einige Meilen von dem Hause ihres Vaters entfernt wohnte, so hatte er oft Gelegenheit, sie zu sehen, und machte durch die Vortheile einer guten Person und eines angenehmen Umganges, einen solchen Eindruck auf ihr Herz, daß die Zeit ihn nicht wieder auslöschen konnte: Er selbst war für die Constantia nicht we-

niger eingenommen. Eine lange Bekanntschaft machte, daß sie immer neue Schönheiten an einander entdeckten, und erregte nach und nach in ihnen diejenige wechselseitige Leidenschaft, welche hernachmals über ihr Leben einen solchen Einfluß hatte.

Zum Unglück trug es sich zu, daß mitten unter der Freundschaft des Theodosius und der Constantia zwischen ihren Aeltern, davon der eine sich zu viel auf seine Geburt, der andre auf seine Reichthümer einbildete, ein Streit ausbrach, welcher nicht zu vergüten war. Der Vater der Constantia war gegen den Vater des Theodosius so sehr erbittert, daß er einen unvernünftigen Haß gegen seinen Sohn bekam, ihm sein Haus verbot, und seiner Tochter anbefahl, ihn niemals wieder zu sehen. Um indessen alle Gemeinschaft unter den beyden Verliebten aufzuheben, von welchen er wußte, daß sie sich noch eine geheime Hoffnung machten, irgend eine günstige Gelegenheit zu finden, welche sie zusammen bringen würde, sah er sich nach einem jungen Mann von ansehnlichem Vermögen, und von einer guten Bildung um, den er seiner Tochter zum Manne geben wollte. Er richte-

richtete die Sache bald so ein, daß er der Constantia sagte, es wäre seine Absicht, sie mit einem solchen Manne zu verheyrathen, und ihre Hochzeit sollte an diesem oder jenem Tage vollzogen werden. Constantia, welche sich durch die Gewalt ihres Vaters überwinden ließ, und gegen eine so vortheilhafte Partie nichts einzuwenden wußte, hörte den Antrag mit tiefem Stillschweigen an, welches ihr Vater für die sittsamste Art auslegte, womit eine Jungfrau zu einem solchen Antrage ihre Einwilligung giebt. Das Gerücht von dieser vorgenommenen Heyrath kam bald zu dem Theodosius, der nach einem langen Kampfe von Leidenschaften, welche bey solchen Gelegenheiten in dem Herzen eines Liebhabers zu entstehen pflegen, der Constantia folgenden Brief schrieb:

Der Gedanke von meiner Constantia, der vor einigen Jahren meine einzige Glückseligkeit war, ist itzt eine größre Marter für mich, als ich ertragen kann. Mußte ich denn die Zeit erleben, zu sehen, daß du einem andern zugehöreſt? Die Bäche, die Felder und Wiesen, wo wir uns so öft unterredet haben, werden mir itzt traurig; das Leben selbst ist mir eine Bürde geworden. Möchteſt du lange in der Welt glücklich seyn, aber vergessen, daß in derselben ein Mensch lebet, der sich nennet Theodosius.

Vorbericht.

Dieser Brief wurde der Constantia noch an demselben Abende gebracht; sie fiel in Ohnmacht, als sie ihn las; und am folgenden Morgen wurde sie noch mehr beunruhiget, als zu dem Hause ihres Vaters zwey bis drey Bothen nach einander kamen, und sich erkundigten, ob sie nichts von dem Theodosius gehöret hätten, welcher allem Anschein nach um Mitternacht sein Zimmer verlassen hätte, und nirgend zu finden wäre. Die tiefe Traurigkeit, welche man einige Zeit an ihm bemerket hatte, bewegte sie, das Unglücklichste von ihm zu besorgen, was ihn betreffen konnte. Constantia, welche wußte, daß nichts anders, als die Nachricht von ihrer Verheyrathung ihn so weit getrieben haben konnte, war ganz untröstlich. Sie klagte sich itzt selbst an, daß sie dem Antrage eines Gemahls so leicht Gehör gegeben hätte, und sah ihren neuen Liebhaber für den Mörder des Theodosius an: Kurz, sie entschloß sich, die äußersten Wirkungen des Zornes ihres Vaters lieber zu erdulden, als in eine Heyrath zu willigen, welche ihr so schrecklich und sträflich zu seyn schien. Da der Vater sich von dem Theodosius gänzlich befreyet sah, und

einen ansehnlichen Theil seiner Güter in seiner Familie behalten konnte, beunruhigte er sich nicht sehr über die hartnäckige Wegerung seiner Tochter; und fand es nicht schwer, sich deswegen bey seinem bestimmten Schwiegersohne zu entschuldigen, welcher diese Verbindung immer mehr für eine Partey der Bequemlichkeit, als der Liebe angesehen hatte. Constantia hatte itzt keinen andern Trost, las in ihren Andachten und Religionsübungen, welchen ihre Betrübniß ihre Seele so gänzlich unterworfen hatte, daß sie sich nach einigen Jahren, da sich die Heftigkeit ihrer Betrübniß gelegt, und ihre Gedanken sich zu einiger Ruhe gesetzt hatten, entschloß, den Rest ihrer Tage in einem Kloster zuzubringen. Ihrem Vater mißfiel ein Entschluß nicht, wodurch das Geld in der Familie blieb; und er willigte bald in die Absichten seiner Tochter. Er brachte sie demnach im fünf und zwanzigsten Jahre ihres Alters, da ihre Schönheit noch in der besten Blüte war, nach einer benachbarten Stadt, um sich nach einer Klosterstelle für seine Tochter umzusehen. Es hielt sich an diesem Orte ein Pater eines Klosters auf, der wegen seiner Frömmigkeit und

exemplarischen Lebens sehr berühmt war; und weil es in der römischen Kirche gebräuchlich ist, daß diejenigen, welche sich in großer Betrübniß oder Gemüthsunruhe befinden, die berühmtesten Beichtväter um Vergebung und Trost bitten, so ergriff unsre schöne Andächtige diese Gelegenheit, bey diesem berühmten Vater zu beichten.

Wir müssen itzt wieder zu dem Theodosius zurückkehren, welcher an eben dem Morgen, wo die oben erwähnte Nachfrage nach ihm geschehen war, in einem Hause der Andacht in der Stadt angekommen war, wo sich itzt Constantia aufhielt; er bath hier die Väter des Klosters um die Geheimhaltung, welche bey außerordentlichen Gelegenheiten gebräuchlich ist, wurde ein Ordensbruder, und that insgeheim das Gelübde, sich niemals nach der Constantia zu erkundigen; von welcher er glaubte, daß sie sich an eben dem Tage seinem Nebenbuhler ergeben hätte, wo der gemeinen Sage nach ihre Hochzeit sollte vollzogen werden. Weil er es in seiner Jugend in der Gelehrsamkeit so weit gebracht hatte, daß er sich der Religion ganz widmen konnte; so trat er in den heiligen Orden, und

wurde

wurde in wenig Jahren wegen seines heili-
gen Lebens, und wegen der frommen Gesin-
nung, welche er allen denen einflößte, die mit
ihm umgiengen, sehr berühmt. Dieser heilige
Mann war es, den Constantia sich zum
Beichtvater wählen wollte, obgleich weder sie,
noch irgend ein andrer, außer dem Prior des
Klosters, etwas von seinem Namen, oder von
seiner Familie wußte. Der muntre, der lie-
benswürdige Theodosius hatte itzt den Na-
men Franz angenommen, und sich durch ei-
nen langen Bart, durch eine beschorne Stirn
so unkenntlich gemacht, daß es unmöglich
war, den Weltmann in dem ehrwürdigen
Prior zu erkennen.

Als er eines Morgens in seinem Beicht-
stuhl verschlossen saß, kniete Constantia
bey ihm hin, und eröffnete ihm den Zustand
ihrer Seele; und nachdem sie ihm die Ge-
schichte eines Lebens voll Unschuld erzählet
hatte brach sie in Thränen aus, und fieng
denjenigen Theil der Geschichte an, woran er
selbst einen so großen Theil hatte. Meine
Aufführung, sagte sie, ist, wie ich befürchte,
die Ursache des Todes für einen Mann gewe-
sen, der keinen andern Fehler hatte, als daß

er mich gar zu sehr liebte. Der Himmel weis nur, wie theuer er mir war, wie lieb ich ihn hatte, als er noch lebte, und wie bitter mir sein Andenken nach seinem Tode gewesen ist. Hier hielt sie innen, und schlug ihre Augen, welche von Thränen überströmten, zu dem Vater auf; der durch die Mitempfindung ihres Betrübniß so sehr gerührt war, daß er über seine Stimme, welche von Seufzern und Schluchzen unterbrochen wurde, nur so viel Gewalt hatte, sie fortfahren zu heißen. Sie gehorchte seinen Befehlen, und goß in Strömen von Thränen ihr Herz vor ihm aus. Der Vater konnte sich nicht enthalten, laut zu weinen, so daß in der Heftigkeit seiner Betrübniß der Stuhl unter ihm schütterte. Constantia, welche glaubte, daß der gute Mann aus Mitleid gegen sie, und aus Abscheu vor ihrer Sünde, so gerührt wäre, fuhr fort, mit der äußersten Reue vor ihm das Gelübde der Jungfrauschaft, dem sie sich unterziehen wollte, als eine gehörige Vergütung für ihre Sünden, als das einzige Opfer, welches sie dem Andenken des Theodosius bringen könnte, abzulegen. Der Vater, der sich itzt ziemlich gut gefaßt hatte, brach abermal in

Thränen aus, als er den Namen hörte, den er schon so lange nicht mehr gehört hatte, als er diese Probe von einer ganz ungemeinen Treue erhielt, von einer Person, von der er glaubte, daß sie sich schon vor einigen Jahren dem Besitz eines andern ergeben hätte. Da er in den Unterbrechungen seiner Betrübniß sein Beichtkind von Kummer überwältiget sah, konnte er ihr nur von Zeit zu Zeit heißen, daß sie sich trösten möchte, ihr nur sagen, daß ihre Sünden vergeben wären, daß ihre Schuld nicht so groß wäre, als sie besorgte, daß sie sich nicht übermäßig betrüben möchte. Hierauf faßte er sich noch so viel, daß er ihr die Vergebung förmlich verkündigte, und bat sie, daß sie den andern Tag wiederkommen möchte, damit er sie zu ihrem frommen Entschlusse, den sie gefaßt hätte, ferner ermuntern, und ihr gehörige Ermahnungen geben könnte, wie sie sich in demselben aufzuführen hätte. Constantia begab sich weg, und kam den andern Morgen wieder. Nachdem Theodosius seine Seele durch gehörige Gedanken und Betrachtungen gestärkt hatte, zeigte er sich bey dieser Gelegenheit so gut, als es ihm nur möglich war, sein Beichtkind zu der Lebensart zu ermun-

mmtern, worzu sie sich entschlossen hatte; und diese ungegründe Furcht und Besorgnisse, welche ihre Seele eingenommen hatten, zu vertreiben; und versprach ihr noch zuletzt, daß er von Zeit zu Zeit seine Ermahnungen bey ihr fortsetzen wollte, wenn sie den heiligen Schleyer schon würde angenommen haben. Die Regeln unsrer verschiednen Orden, sagte er, wollen nicht erlauben, daß ich dich sehen darf; aber du kannst versichert seyn, daß ich dich nicht allein in meine Gebete einschliessen werde, sondern daß du auch von mir so viel Unterricht empfangen wirst, als ich dir in Briefen werde ertheilen können. Fahre freudig in dem rühmlichen Laufe fort, den du angefangen hast, so wirst du bald in deiner Seele eine solche Ruhe und solche Zufriedenheit finden, welche die Welt zu geben nicht vermögend ist.

Das Herz der Constantia wurde durch die Rede des Vaters Franz so sehr erhoben, daß sie gleich den folgenden Tag ihr neues Leben antrat. So bald die Feyerlichkeiten der Aufnahme begangen waren, begab sie sich, wie es gewöhnlich ist, mit der Aebtißinn in ihre Zelle. Die Aebtißin war den Abend vorher von allem

unter-

unterrichtet worden, was zwiſchen der jungen Nonne und dem Vater Franz vorgegangen war, und gab ihr von dieſem folgenden Brief:

Damit du die erſten Früchte von dieſen Freuden und Tröſtungen ſchmecken mögeſt, welche du von einem Leben erwarten kannſt, dem du dich itzt unterzogen haſt, ſo muß ich dir ſagen, daß Theodoſius, deſſen Tod dir ſo ſehr in Gedanken lieget, noch lebet; und daß derjenige Vater, bey dem du gebeichtet haſt, vormals derjenige Theodoſius war, den du ſo ſehr beklageſt. Die Liebe, die wir gegen einander empfunden haben, wird uns glücklicher machen, da ſie fehl geſchlagen iſt, als wenn ſie nach Wunſch ausgefallen wäre. Die Vorſehung hat für uns zu unſerm Vortheile geſorget, obgleich nicht nach unſern Wünſchen. Betrachte deinen Theodoſius, als einen, der noch lebet, aber ſey verſichert, daß einer lebet, der nicht aufhören wird, für dich zu beten, in dem Vater Franz.

Conſtantia ſah, daß die Hand mit dem Inhalte des Briefes übereinſtimmte: und da ſie die Stimme, die Perſon, das Betragen, und insbeſondre die ausnehmende Traurigkeit des Vaters während der Beichte noch einmal überdachte, ſo entdeckte ſie in allen Umſtänden den Theodoſius. Nachdem ſie Freudenthränen geweinet hatte, ſagte ſie: es iſt genug: Theodoſius lebet noch; ich will in Ruhe leben und im Frieden ſterben. Die

Briefe,

Briefe, welche der Vater ihr nachmals sandte, sind noch itzt in dem Kloster vorhanden, wohin sie sich begab; und werden oft den jungen Nonnen vorgelesen, um ihnen gute Entschlüsse und tugendhafte Gesinnungen einzuflößen. Nachdem Constantia gegen zehn Jahre in dem Kloster gelebet hatte, brach an dem Orte ein heftiges Fieber aus, welches sehr viele fortriß, und unter andern auch den Theodosius. Auf seinem Sterbebette sandte er der Constantia seinen Segen auf eine sehr rührende Art; sie selbst lag damals an derselben tödtlichen Krankheit so sehr krank, so daß sie rasete. In der Zwischenfrist, welche gemeiniglich in Krankheiten von dieser Art kurz vor dem Tode vorherzugehen pflegen, erzählte die Aebtissinn, da sie hörte, daß die Aerzte die Kranke aufgegeben hatten, daß Teodosius ihr eben vorausgegangen sey, und daß er ihr in seinem letzten Augenblicke seinen Segen übersandt hätte. Constantia empfieng ihn mit Vergnügen: Itzt, sagte sie, wofern ich nichts unanständiges begehe, laßt mich bey meinem Theodosius begraben. Mein Gelübde gehet nicht weiter, als bis ans Grab. Was ich fodere, ist, wie ich hoffe, keine Beleidigung desselben.

ſelben. Sie ſtarb bald nachher, und wurde ſo begraben, wie ſie verlanget hatte. Ihre Gräber ſind noch zu ſehen, und führen eine lateiniſche Aufſchrift, welche folgendes bedeutet: „Hier liegen die Leiber des Vaters Frau; „und der Schweſter Conſtantia. Sie lieb„ten ſich in ihrem Leben, und ſind im Tode „nicht getrennet „.

Dieſes iſt die Geſchichte des Theodoſius und der Conſtantia, wie ſie Hr. Addiſon erzählet; ich will nur dabey bemerken, daß in dem Briefe, welchen Theodoſius damals ſchrieb, als er das Haus ſeines Vaters verließ, etwas eingeſchoben iſt. Die Stelle, wo er ſaget: „Die Ströme, die Felder, die Wieſen, „wo wir ſo oft zuſammen geredet, werden „mir ſchmerzlich „, iſt nicht ächt, welches ſo gar diejenigen ſehen könnten, die das Original nicht geſehen haben. Eine ſolche romanenhafte Tändeley iſt nicht die Sprache des Herzens, wenn es betrübt iſt.

Die folgenden Briefe ſind diejenigen, von welchen in der vorhergehenden Geſchichte geſaget wird, daß ſie noch in dem Kloſter vorhanden wären, wo ſich Conſtantia aufhielt. Durch welche Mittel, oder mit was für

Vorbericht.

Schwierigkeit ich sie bekommen habe, da sie vorher niemals bekannt worden sind, ist unnöthig, dem Leser zu sagen. Ich bin versichert, daß man sich in einem Lande, wo das Klosterleben mit Recht verworfen wird, nicht lange entschuldigen darf, daß man sie bekannt macht. Die Hauptgrundsätze eines Gehorsams in der Religion sind unter allen Glaubensverwandten dieselben; und wenn diese Briefe etwas enthalten, was zur Verbesserung des Herzens, oder zur Erweiterung des Verstandes dienet; wenn sie nicht unnütz für die Glückseligkeit reden, welche aus der Religion entstehet; wenn die Briefe des Theodosius, so oft das Interesse der Zukunft den Absichten entgegen gestellet wird, die sich mit dem Grabe endigen, ein etwas größeres Gewicht in die Schaale legen, so würde ich mich freuen, daß ich dabey nicht umsonst gearbeitet hätte.

N. S. John Langhorne.

Der Herausgeber, oder vielmehr Verfasser dieser Briefe, hat sich schon durch andre Schriften verdient gemacht; und unter vielen andern durch die Letters on Religious Retirement, Melancholy and Enthusiasm. 1762.

Briefe
des Theodosius und Constantia.

Erster Brief.
Theodosius an Constantia.

Die Bemühungen einer beunruhigten Seele, ihren verlohrnen Frieden wieder zu erhalten, sind gleich den Stralen der Sonne, welche durch vorgezogene Wolken hervorbrechen, ein Vergnügen für alle, die sie sehen. Als sich meine Constantia über die Finsterniß derjenigen Betrübniß erhob, welche ihr gar zu furchtsames Herz rings um sie ausgebreitet hatte; als ich sah, daß ihr Auge sich erheiterte, und ihr schönes, aber

niedergeschlagenes Gesicht diejenige schöne Gestalt wieder annahm, worzu die Natur es gebildet hatte, da würde ich die Freude eines Christen empfunden haben, wenn ich nicht einsmals Theodosius gewesen wäre.

Liebenswürdige Betrübte! Laß uns itzt den Namen vergessen, dessen du dich so lange mit Beängstigung erinnert hast, und den du nicht ohne Zittern aussprechen konntest, als du dem Theodosius so rührend erzähltest, daß du glaubtest, er lebe nicht mehr. Ich weinte, meine Constantia; aber meine Betrübniß entstund nicht aus einer Empfindung deiner Sünden, sondern deiner Leiden. Diese Thränen fielen in der That aus den Augen des Theodosius, und an diesen hatte der Beichtvater keinen Theil. Gedächtniß und Ueberlegung stellten sich in einem Augenblick alle Scenen des Unglücks und der Zärtlichkeit vor, welche unsre unglückliche Liebe hervorgebracht hatte. Und da ich mich selbst für die unglückliche Ursache deiner langen, deiner unverdienten Leiden ansah; so fühlte ich in einem schmerzvollen Augenblicke das, was Constantia Jahrelang erduldet hatte. Vielleicht brachte auch deine ausnehmende Treue und unveränderte Liebe mein Herz, indem es denselben schmeichelte, auf einen Augenblick zu der Welt zurück. — Aber mein

Schutz-

Schutzgeist sagte mir mit leiser Stimme, daß ich eine höhere Wahl gemacht hätte, und erinnerte mich, daß die Pflichten, die ich dir schuldig war, die Pflichten eines geistlichen Wegweisers wären, von dem du Trost und Unterricht empfangen solltest. Ehe ich aber anfange, diese Pflichten auszuüben, erlaube mir, dich zu bitten, daß du mir vergebest — mir vergebest, leidende Unschuld! daß ich das unglückliche, wiewohl nicht vorsetzliche Werkzeug deines vielfachen Unglücks bin — Fünf freudenlose Jahre! meine Constantia! Wie hat sich dein zärtliches Herz eine so traurige Zeit hindurch trösten können? Wie hat es diese grausamen Besorgnisse ausstehen können, welche unter dem Bekenntnisse dein ganzes Wesen erschütterten? Die Betrachtung, was du für mich gelitten haben mußt, marterte damals mein Herz mit Angst, bewölket sie noch mit Betrübniß, und ist noch stark genug, die Heiterkeit meiner Seele zu zerstören, welche, wie ich vertraue, von dem Frieden Gottes ist besuchet worden.

Aber ich würde noch immer untröstlich seyn, wenn ich nicht versichert wäre, daß deine gegenwärtige Glückseligkeit eben so groß seyn werde, als deine vorige Leiden waren; und die schweren Wege, worauf du gegangen bist, dich endlich zu den Wohnungen des Friedens geführet haben.

So, Constantia, ist das Loos des menschlichen Lebens. Die Straße zur Glückseligkeit ist selten mit Blumen bestreuet, und vielleicht muß es so seyn; weil wir sonst geneigt seyn möchten, unsre Reise für unsern Hafen anzusehen, und indem wir das Manna genießen, das Gelobte Land zu vergessen.

Ich bin indeß doch andrer Meynung, als die meisten andern Menschen, in Ansehung der Leiden des moralischen und natürlichen Uebels. Sie leiten sie von der Hand der Vorsehung her, und bürden die Folgen der menschlichen Leidenschaften, Thorheiten und Laster der göttlichen Regierung auf. Ich erinnere mich, eine Liturgie für den Besuch der Kranken gesehen zu haben, worinn dem göttlichen Diener vorgeschrieben wird, den Kranken zu unterrichten, daß alles, was er leidet, die Heimsuchung Gottes ist. Würde diese Ermahnung sich für eine Person geschickt haben, welche Krankheiten ausstund, welche natürliche und unvermeidliche Folgen der Unmäßigkeit sind? Können diese Schmerzen, welche der Leidende sich wissentlich und vorsetzlich zugezogen hat, eine Heimsuchung Gottes genannt werden? In Ansehung dieser Lehre, meine Constantia, ist es von Wichtigkeit, daß du recht unterrichtet werdest; weil aus falsch verstande-

nen Begriffen von der Vorsehung fast alle Irrthümer der Glaubenslehre entstehen. Aber am gefährlichsten für uns, und am nachtheiligsten für die Gottheit sind diejenigen Meynungen, welche seinen Despotismus auf Kosten seiner Güte vergrößern. Gieb solchen Meynungen nicht Gehör, Constantia: Gott kann nicht der Diener des Uebels seyn.

Unsre natürliche und moralische Leiden sind die Folgen derjenigen Freyheit des Willens, welche das Wesen unsrer moralischen Kräfte ausmachet, und ohne welche wir bloße Maschinen seyn würden, die zu keiner Tugend fähig sind. Es giebt zwar einige natürliche Uebel, bey welchen es nicht auf uns beruhet, ob wir in dieselben gerathen, oder sie vermeiden werden; weil sie nicht unter die Oekonomie der Vernunft gehören. Allein, diese haben wir nur mit allen Menschen gemein; und da wir in der Vertheilung einiger derselben wahrnehmen können, daß die Vorsehung weise und gnädige Absichten habe; so können wir sicher schließen, daß diejenigen Uebel, deren Endursachen wir nicht einsehen können, ihren Ursprung in der allgemeinen Gütigkeit haben.

Es wird, meiner Meynung nach, überall für eine Lehre gehalten, welche sich auf eine Offenbarung

Lärung gründet, daß es, auch schon in diesem Leben, göttliche Strafen giebt. Ohne Zweifel können dergleichen seyn, und das göttliche Auge der Vorsehung mag vielleicht solche Zeiten wahrnehmen, wenn es gut für uns ist, daß wir gestraft werden. Wir mögen vielleicht durch Unglück von dem freudigen Wege des Vergnügens zurückgerufen werden, und ob wir gleich die Hand nicht sehen, kann doch die Schrift göttlich seyn.

Aber ich glaube, daß sich die höchste Macht nur sehr selten so ins Mittel legt. Ja ich will dir gestehen, Constantia, daß mein Glaube in dieser Lehre höchstens nur teuflisch ist; denn ich zweifle, indem ich glaube. Wird Gott Böses thun, damit Gutes daraus entstehe? Ist es nothwendig? Wenn es nothwendig ist, kann es Gott thun.

Ich will dich, noch einmal vor den Uebeln warnen, welche aus dieser Lehre hergeleitet werden können. Sie kann uns zu eitlen Vergleichungen und lieblosen Erklärungen Anlaß geben. Wenn wir das Unglück Andrer sehen, so möchten wir geneigt seyn, den Finger Gottes da zu suchen, wo er nicht gewesen ist; und wenn wir es verschwiegener Weise auf unsern eigenen Zustand anwenden, so möchten wir unsre Befreyung vom

Uebel einer Unschuld zuschreiben, der wir uns nicht rühmen sollten.

Unter der mosaischen Haushaltung waren gegenwärtige Strafen sichtbarer, weil sie nothwendig waren: Denn was hatte man da für einen andern Zügel über die moralischen Handlungen der Menschen? Als die großen Sanctionen des Christenthums aufgesetzt wurden, wurde dieser Zwang unbeträchtlich, und verlohr sich gänzlich in den Interessen dieses neuen Systems: Das Alte hörte auf; und siehe, alles wurde neu.

Aber wir vermischen unsre Religion gar zu leicht, und vereinigen die Gottheit des alten Testaments mit dem Gott des neuen. Das Gesetz zwar behält immer seine Kraft, weil seine Absicht ewig war; als aber Gott es für gut fand, mit den Menschen einen neuen Bund zu schließen; so wurden die Vertheilungen der Vorsehung verändert, und nach diesem eingerichtet. Also war es zwar unter dem alten Bunde für die göttliche Macht nothwendig, den zu züchtigen, den er liebte, doch konnte diese Maxime nicht länger zuträglich seyn, als man sich durch die Versicherung der Unsterblichkeit an die Hoffnung und Furcht der Menschen gewandt hatte.

Es iſt ſehr wichtig für dich, Conſtantia, daß du dir einen rechten Begriff von deinem Schöpfer macheſt, und wiſſeſt, an wen du geglaubet haſt. Dir hierinn zu Hülfe zu kommen, wird eine der vornehmſten Bemühungen des Vaters Franz ſeyn.

Zweyter Brief.

Conſtantia an den Theodoſius.

Meine Betrübniß um den Theodoſius hat aufgehöret: er lebet, und Conſtantia iſt glücklich. Wenn du nicht willſt, daß ich mich meiner Leiden erinnern ſoll, ſo vergiß du ſie ſelbſt; denn nichts anders könnte mir itzt das Andenken derſelben ſchmerzhaft machen, als wenn ſie meinen verehrungswürdigen Vater betrüben.

Gnädige Vorſehung! So habe ich denn endlich einen Vater gefunden? Hat der Himmel mir das gegeben, was die Natur mir verſagte? Sie gab mir zwar einen Vater; aber er vergaß den Namen; oder er erinnerte ſich des Namens und der Gewalt; aber vergaß die Pflichten dieſer Verbindung. Irre ich? ſo unterrichte mich, mein heiliger Führer! lehre mich, denjenigen

Mann verehren, der den Theodosius verbannte; und derjenigen, der er das Leben gegeben hatte, ohne Ursache die Augenblicke derselben verbitterte. Aber ich will ihn verehren; denn er war doch noch zuletzt gütig, und erlaubte mir, mich in diese Freystädte des Friedens zu begeben. Seine Bewegungsgründe mochten nun seyn welche sie wollten; so will ich ihn doch verehren; denn habe ich hier nicht den einzigen Trost gefunden, den ich noch haben konnte? Bin ich nicht versichert, daß Theodosius lebt? Ohne diese Versicherung, (ich gestehe meine Schwachheit) würde ich in diesen heiligen Mauren unglücklich gewesen seyn. Ich trieb die Andachtsübungen mit gleicher Aemsigkeit und Aufmerksamkeit einige Jahre vorher, ehe ich mich dem Klosterleben ergab; aber meine Gebete waren die schweren Opfer der Betrübniß und Reue. Die Heiterkeit der Ruhe, und die Freudigkeit der Hoffnung waren mir gleich fremd. Eine herzliche Buße war nicht vermögend, mein Herz in Ruhe zu setzen, wenn mir der grausame Gedanke einfiel, daß meine feige Gefälligkeit gegen den Willen eines Vaters, der Tod des schätzbarsten und liebenswürdigsten Mannes gewesen war. Der erbarmende Himmel hat mir endlich meinen Irrthum benommen, und meinen Augen diese

theuren beweinten Flüchtlinge, den Theodosius und die Glückseligkeit wieder dargestellet; zwar beyde verändert, aber beyde durch die Veränderung verschönert. Das Vergnügen, was ich in der Gesellschaft des edlen und lebhaften Theodosius genoß, war munter, fröhlich und so lebhaft, als er selbst; mit ihm wurde sie mir genommen und wiedergegeben; und mein Herz wurde wechselsweise vergnügt und niedergeschlagen. Ganz anders ist die Zufriedenheit, die ich izt empfinde. Sie ist heiter und ruhig, wie der Vater Franz. Meine Seele hat sich gefaßt, und meine Geister sind beruhiget. Nicht länger von den Bekümmernissen und von der Hoffnung, die sich hier endigen, in Bewegung gesetzt, richte ich mein Auge auf denjenigen entfernten und unveränderlichen Gegenstand der Glückseligkeit, auf welchen Zeit oder Wechsel keinen Einfluß haben können.

Ihr heiligen stillen Wohnungen! Ihr ehrwürdigen Leiden, habe ich euch diese Ruhe zuzuschreiben? Nein, nicht euch: denn mich dünkt, ich habe in euren Gegenden die Finsterniß des Mißvergnügens gesehen. Habe ich nicht diese Ruhe, mein frommer Vater, einem ruhigen Gewissen zu danken? Ich würde sie zwar vorher nicht empfunden haben, ehe ich in dieses Kloster

kam,

kam, aber ich würde alsdenn auch nicht gewußt haben, daß Theodosius noch lebet.

Denke indeß nicht, daß ich mich meines Zustandes nicht erfreue. Ich erfreue mich desselben: aber ich befürchte, daß meine Freude aus einem entladeten Herzen entstehe. Der plötzliche Uebergang von einer quälenden Furcht zu der Gewißheit bestätigter Wünsche war mit einer Entzückung begleitet, deren Wirkung ich noch immer empfinde. Aber, werden diese Wirkungen nicht fortdauren? Ja gewiß. O mein Freund! was für Freudenthränen habe ich über den ersten willkommenen Brief vergossen, der mir sagte, daß Theodosius noch lebte.

Aber vergesse ich auch, daß ich mit dem ehrwürdigen Franz rede? Vergieb mir! Ich hatte es in der That vergessen, bis ich diesen immer theuren Brief noch einmal las, und den heiligen Namen unter demselben sah. Ja, freudenvoller Brief! werther Bothe des Friedens! Du unterrichtest mich, daß ich den Theodosius noch immer für todt ansehen muß. — Wie, für todt, sagtest du? Theodosius lebet noch. Sagtest du dieses nicht auch? Zweydeutiger Brief! Gehe in meinen Busen: aber sage da nicht, daß Theodosius todt sey.

Himmel,

Himmel, welche Ausschweifung? Wozu hat meine zügellose Feder mich verleitet? Noch einmal, mein ehrwürdiger Vater! vergieb mir.

Ich danke dir sowohl für den Trost, als für den Unterricht, den dein letzter Brief mir gegeben hat. Du hast die ewige Vorsehung in ein höchst liebenswürdiges und neues Licht gesetzt, zum wenigsten für mich. Ich hatte bisher diese Macht immer für die Urheberinn der weltlichen Uebel angesehen, und sowohl das privat- als öffentliche Unglück für ihr Gericht gehalten. Aber du hast mich itzt auf andre Gedanken gebracht; und ich bin völlig deiner Meynung, daß die Sanktionen der christlichen Religion sich der zeitlichen Belohnungen und Strafen überhebet. Dennoch glaube ich noch immer, daß Gott gelegentlich ins Mittel tritt, durch die Auflegung eines Uebels, um einen Elenden zu retten, der gedankenlos, oder halsstarrig in sein Verderben eilet; allein, ich glaube auch mit dir, daß solche Vermittelungen sehr selten sind, und fürchte mich fast, nach den Gründen, die du anführest, es zu glauben.

Ein Gedanke fällt mir bey dieser Gelegenheit gleichwohl ein, den ich, nach deiner Auffoderung, daß ich meine Gedanken ohne Zurückhaltung erklären möchte, mir die Freyheit nehme, anzuführen.

Wir

Wir sind nach unsern Kräften und Leidenschaften so gänzlich unterschieden, und die Umstände der Sünde und Versuchung sind so ausnehmend mannigfaltig, daß Gott es zwar überhaupt den Verbindungen der Religion überlassen konnte, die Handlungen der Menschen zu leiten; doch war es zugleich auch möglich, daß er sich eine vernünftige Gewalt vorbehielt, (um es so zu nennen,) gewisse Gegenstände durch Betrübnisse zu ihrer Schuldigkeit zurück zu bringen.

Aber, obgleich der Schöpfer der Welt in keinem Verstande der Urheber des Uebels seyn kann, so glaube ich doch, es sey nicht zu zweifeln, daß er öfters Gutes aus Bösem hervorbringet. Hievon ist die Geschichte Josephs in allen Umständen ein merklicher Beweis. Ich kann nicht glauben, und du würdest es auch nicht zugeben, daß Gott den Brüdern Josephs den Neid eingab, damit sie ihn nach Aegypten verkauften; oder daß, als er dahin verkauft war, die Gemahlinn des Pharao von einer höhern Macht getrieben wurde, ihn fälschlich anzuklagen; doch was für herrliche Vortheile zog nicht die allmächtige Vorsehung aus beyden Vorfällen!

Und hat sie nicht für mich, denn sie siehet das demüthigste ihrer Geschöpfe an, hat sie nicht für mich die Wege der Betrübniß zu dem Hafen des

Friedens gebahnet? Ich will es glauben, damit ich nicht undankbar werde. Bete für mich, und unterrichte mich. Lebe wohl.

Constantia.

Dritter Brief.

Theodosius an Constantia.

Ein guter Verstand, Constantia, hilft mehr als Gelehrsamkeit; und ich finde, daß ich selbst Nutzen davon haben werde, wenn ich dir meine Meynungen vortragen werde.

Aber kreist du nicht, meine liebenswürdige Freundinn, und ist nicht einige Bitterkeit in deiner Sprache, wenn du von deinem Vater redest? Dieses muß nicht seyn. Die Pflichten der Aeltern und Kinder sind zwar wechselseitig: aber der unnatürliche Vater kann das Kind nicht von seinem Gehorsam losmachen; eben so wenig, wie das ungehorsame Kind seinen Vater von seiner natürlichen Verbindung frey sagen kann. Beyde müssen indeß den großen Pflichten nachgesetzt werden, die wir uns selbst schuldig sind. Ein Kind darf sich so wenig unglücklich als lasterhaft machen, um einen Vater zu verpflichten;

und

und ein Vater ist nicht verpflichtet, für die Befriedigung eines Leides sich seiner Glückseligkeit verlustig zu machen. Aber unter allen Umständen bleibt doch immer die Ehrerbietung, welche man einem Vater schuldig ist; und wenn Constantia dieses bedenket, so wird sie sich dieser Ehrerbietung nicht enthalten. Bedaure deinen Vater, Constantia; bete für deinen Vater. Wenn der Gott dieser Welt seine Augen verblendet hat, so bete für ihn in den Worten des heiligen Davids: „O Gott! erleuchte seine „Augen, daß er nicht den Schlaf des Todes „schlafe.„ Er träget keine ungewöhnliche Zeichen der Sünde und Schande. Seine Schwäche ist die Liebe zum Gelde; eine Leidenschaft, welche unter allen am schwersten ist, sich davor zu bewahren, weil sie nach und nach unvermerkt zunimmt; und wenn sie einmal sich ganz des Herzens bemächtiget hat, so glaube ich, daß sie kein Gegenmittel zuläßt. Viele freygebige Leute sind geizig geworden; aber ich habe noch von keinem einzigen Geizigen gehört, daß er freygebig geworden sey; so leicht ist es in allen Stücken von der Tugend zum Laster überzugehen, und so schwer in diesem Falle, sich von dem Laster zur Tugend zu erheben. Laß uns demnach deinen Vater als einen Gegenstand des Mitleidens betrachten,

trachten, und ja nicht vergessen, für ihn zu beten. Wer weis, ob nicht der Himmel die Stimme der flehenden Unschuld erhöret, und sich durch die Bitten einer kindlichen Liebe überwinden läßt? Würde es nicht die Stirne der Constantia mit neuer Ehre schmücken, wenn ihr Vater durch ihre Gebete wieder zur Tugend geführet würde?

Du hast recht, Constantia, wenn du deine itzige Glückseligkeit der Gewissensruhe zuschreibest; denn diese ist der Grund alles moralischen und christlichen Trostes. Ohne diese würden die geweihten Mauren eines Klosters mit Schrecken behangen seyn, und die finstern Einöden einer Zelle würden der Seele nur Traurigkeit verursachen. Sie ist es, welche unsrer Andacht allein Heiterkeit giebt, und uns in den Stand setzt, gehörig mit Gott zu reden. Sie ist dasjenige, was der Apostel der Heiden in seinem zweyten Briefe an die Bekehrten von Corinth und in andern Theilen von Achaja, zur Betrachtung vorstellte; die Betrübniß und Bekümmerniß abzulegen, welche sie über die Verfolgungen, die er und seine übrigen Nebenarbeiter auf ihren Reisen durch Asien ausgestanden hatten, empfunden haben mußten. Er unterrichtet sie, daß die Zuversicht einer ruhigen Seele sie in jedem schmerzlichen und prü-

fenden

senden Unglück gestärket hätte. Ja, fähret er fort, wir können uns sogar unsres Unglücks freuen, und unsre Freude ist das Zeugniß unsres Gewissens.

Vielleicht ist keine Stelle in der heil. Schrift, worinn dieses moralische Gefühl oder Gewissen, schöner und nachdrücklicher ausgedrücket wäre, als in den Sprüchwörtern: Der Geist eines Menschen ist das Licht des Herrn, welches alle inwendige Theile untersuchet. Der Himmel, sagt der weise Mann, hat sein Licht in uns aufgestellt, dessen Stralen die geheimsten Winkel durchdringen können. Kein Gedanke ist so verflochten, den es nicht bis zu seinem Ursprunge entdecket; kein Begriff so abstract, den sein Licht nicht entblöße. Wollten wir auch der Finsterniß heißen, uns zu bedecken, und den Wolken der Nacht, uns vor seinem Stral zu verbergen; so ist die Finsterniß vor ihm nicht Finsterniß, der Tag und die Nacht sind bey ihm gleich. Dieses Licht begleitet uns durch jeden Umstand des Lebens; es begleitet den Gedanken durch alle seine mannichfaltigen Flüge, und bezeichnet die Quelle und den Fortgang der Handlung. Das Gewissen sitzt als Richterinn in der Seele, und billigt oder verdammt unsre Anschläge und Handlungen, nachdem es dieselben

ben gerecht oder ungerecht den Gesetzen Gottes und der Natur gemäß, oder entgegen findet. Wenn wir wohl gethan haben, so lehret es uns über diese Betrachtung froh zu seyn; wenn Böses, so unterläßt es nicht, uns mit einem schmerzhaften Gefühl zu bestrafen. Hieraus entstehet die fortdaurende Glückseligkeit eines rechtschaffenen Mannes, und die sich niemals endigende Unruhe des Sträflichen. Deswegen sagt man, daß die Tugend ihr eigener Lohn sey, wegen des Vergnügens der Selbstbetrachtung; und daher kömmt es, daß der Gottlose keinen Frieden hat. Was für Kunstgriffe sie sich auch bedienen, das Gewissen zum Schweigen zu bringen, oder seinen Vorwürfen zu entgehen; ob sie gleich zuweilen so fern glücklich gerathen mögen, sie zu noch größern Verbrechen aufzumuntern; so wird doch der Richter zu seinem Amte wieder zurückkehren, und sie werden finden, daß er nur geschlafen habe, um mit doppelter Lebhaftigkeit und Wuth wieder zu erwachen. Es sind zwar einige, welche diesen Einwohner aus ihrer Brust gänzlich verbannet, und das göttliche Licht ausgelöscht zu haben scheinen; sie gehen in einem beständigen Laufe der Gottlosigkeit fort, und haben keine Gottesfurcht vor Augen. Wenn wir aber auf das Leben und die Handlungen dieser

Leute

Leute genauer Acht haben, ſo werden wir finden, daß das Geräuſch und der Triumph, die ſie in ihrer Sträflichkeit machen, nicht ſo ſehr aus dem Vergnügen herkömmt, welches jene ihnen verurſachet, als aus einer Bemühung, ſo unglücklich ſie auch ſey, die Vorſchriften des Freundes in ihrer Bruſt zu erſticken; und könnten wir ihnen in ihre Einſamkeit folgen, ſo wollte ich behaupten, daß wir ſie entweder auf eine erzwungene Art müßig, oder auf eine ſchmerzhafte Art mißvergnügt ſehen würden. Hieraus erhellet der Vorzug des Gewiſſens. Hieraus erhellet, daß keine Künſte vermögend ſind, es gänzlich zum Schweigen zu bringen, und daß man deswegen wohl glauben könne, daß es von demjenigen Weſen käme, deſſen Entſchlüſſe ihre Wirkung haben müſſen, und deſſen Macht man nicht widerſtehen kann.

Wenn wir unterſuchen wollten, in welcher Abſicht die Vorſehung uns einen ſo ſtillen Aufſeher gegeben hat; ſo würden wir finden, daß unſer Gott ſowohl in dieſem, als in andern Fällen nach den Vorſchriften der unendlichen Güte gehandelt habe. Hätten wir dieſen immer thätigen Richter nicht gehabt, was würde daraus erfolgt ſeyn? Wir ſind itzt ſogar geneigt, die Vermahnungen aus der Acht zu laſſen; und

würden wir alsdenn nicht weit eher der Versuchung untergelegen haben, wenn wir gar keinen innerlichen Ermahner gehabt hätten, der uns erinnerte, dieses sollst du nicht thun? Würde das Laster nicht weit mehr Sklaven gefunden haben, wenn ihm keine Vorstellung begegnete, die es im Zügel hielte, und keine schmerzhafte Ueberlegung darauf folgte? Es ist demnach offenbar, daß das Gewissen von dem Geber aller guten Gaben in der menschlichen Seele auf den Posten gestellet ist; und daß es zur Hülfe der Tugend, und zur Unterstützung der Vernunft von dem Vater des Lichts kam. Ist es nicht, Constantia, unser Schutzengel, der uns vor den gefährlichsten Feinden warnet, den Feinden unsrer Seligkeit? Durch diesen freundschaftlichen Spion werden wir von ihren Angriffen unterrichtet, und sehen sie voraus: und es ist ein Glück für uns, daß wir einen solchen Beystand haben. Ueberhaupt sind die Einschmeichelungen des Lasters gar zu oft glücklich, und seine Künste siegen über die Gewalt der Ueberzeugung. Und in der That würden wir uns gar nicht zu wundern haben, daß es glücklich sey, wenn wir alle List betrachten wollten, deren es sich bedienet. Nimmt es nicht den Schein des Vergnügens, der Erkenntniß, der Tugend, ja der Religion selbst an? Da

sein großer Beschützer weis, daß er in seiner Finsterniß alsdenn am glücklichsten ist, wenn er den Schein eines Engels des Lichts annimmt. Giebt sich nicht die allerausgelassenste Lüderlichkeit den Namen Vergnügen? Maaßt sich nicht der Unglaube mit Maulwurfsaugen die Ehre der Wissenschaft und Philosophie an? Hat nicht blutdurstiger Eifer die Religion vorgewandt? Und hat nicht eben so wohl die fanatische Heucheley sich ihrer Fahne bemächtigt und ihre Stimme auf den Gassen erschallen lassen? O Gewissen! Du heiliger Beschützer der vernünftigen Tugend und der Religionswahrheit, laß deine Rache über diese Ungeheure aus, gegen diese Pest der Gesellschaft und gegen diesen Bothen des Lasters!

Siehest du nicht, meine Constantia, in dieser Regierung der Vorsehung die Vollkommenheit der Weisheit und Güte? Es giebt tausend Laster, tausend Abscheulichkeiten, welche von keinem menschlichen Richterstuhle etwas zu fürchten haben; aber von diesem Richter der Seele gezügelt und im Zwang gehalten werden.

Diejenige Ruhe, welche du einer entladeten Seele zuschreibest, führte mich natürlich auf diese Gedanken. Wird dieser Friede, fragst du, dauerhaft seyn? Ja; zweifle nicht daran. Er ist der-

jenige Friede, den die Welt nicht geben kann, und den folglich auch die Welt nicht wegnehmen kann. Diejenige Glückseligkeit, welche aus einer angenehmen Vereinigung irdischer Begebenheiten entsteht, wird sogleich verschwinden, wenn das Glück sein Rad drehet; eben der Zufall, welcher das zerbrechliche Gebäude der Glückseligkeit erbauete, kann es in einem Augenblick niederreißen; aber die Zufriedenheit der Religion, wenn sie wohl gegründet ist, kann nicht umgestoßen werden.

Ich bin ganz versichert, Constantia, daß du deine Glückseligkeit durch die wiederholten Andachtsübungen vergrößert finden wirst. Es ist unmöglich, daß die Unterredung, welche wir mit der unendlichen Güte haben, nicht mit gegenwärtigem Vortheile verbunden seyn sollte.

Aber laß es immer deine Sorge seyn, meine liebenswürdige Freundinn, daß deine Andacht vernünftig und heiter sey. Laß sie sich nicht auf den Flügeln der Leidenschaft erheben, sondern trage sie mit einer demüthigen und unleidenschaftlichen Anständigkeit vor. Laß deine Seele rein und heilig seyn, wenn du dich zu deinem Gott wendest, damit du ja nicht unvorsichtig zu dem Vater der Weisheit redest, und das Opfer der Narren opferst.

Wundre dich nicht, wenn ich dir sage, daß nicht alle deine Leidenschaften im Himmel verschlungen seyn sollen. Vernünftige Andacht gründet sich nicht auf die glüende Innbrunst der menschlichen Empfindung. Je mehr sie von dieser hat, je weiter wird sie von der geistigen Andacht entfernet seyn, welche von höhern Naturen dem Vater des Lichts entrichtet wird. Die Anbetung der Leidenschaft ist blind, und kömmt von einem Triebe; die Anbetung der Vernunft ist rein, und kömmt von dem Verstande. Durch diesen Gottesdienst wird die Gottheit auf eine vernünftige Art geehret, durch jenen wird er nur schlechthin angebetet.

Aus diesen Ursachen, Constantia, wollte ich dir diejenigen Bücher einer flammenden Andacht nicht empfehlen, welche, indem sie das Herz entzünden, den Kopf verwirren, und eine vernünftige Gottesfurcht in Schwärmerey verwandeln. Wenn die Verfasser solcher Bücher der Religion zu dienen glaubten, so irren sie sich; denn wahre Gottesfurcht ist eben so sehr von solchen enthusiastischen Schwärmereyen unterschieden, als das frohe Gemüth in heiterer Gesundheit von der wilden Raserey eines Fiebers. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Alles,

was vom Geist kömmt, ist ohne Leidenschaft. So ist Gott selbst, und so sollte der Dienst seyn, den wir ihm bezeigen.

Lebe wohl! meine Constantia, Gott nehme dich in seinen Schutz, und erleuchte dich durch seine Gnade.

Franz.

Vierter Brief.

Constantia an den Theodosius.

Theodosius ist nicht todt. Der gesittete Theodosius lebt noch immer in dem ehrwürdigen Vater Franz. Als ich deinen letzten Brief empfieng, zitterte meine Hand; und mein Herz entfiel mir. Jeder eitele, jeder unbesonnene Ausdruck, jeder Ausfluß der eitlen Einbildungskraft und unverbesserten Leidenschaft, der aus meiner Feder geflossen war, stellte sich mir wieder vor, und machte mir Vorwürfe, ehe ich das Siegel erbrochen hatte. Indem ich die erste Periode deines Briefes las, schlug ich oft meine Augen von demselben weg, und bemühete mich, mich an den Innhalt meines eigenen zu erinnern. Ich las mit Furcht und Besorgniß eine

Zeile

Zeile nach der andern; als ich aber sah, daß du viele von meinen Schwachheiten übersehen, und die übrigen mit einer so zärtlichen und so gütigen Hand berühret hattest. — O mein väterlicher Freund! was vor eine Fluth von zärtlicher Betrübniß fiel da aus den Augen deiner Constantia! Gewiß, die Güte derer, welche wir verehren und beleidiget haben, ist grausamer, als ihr Zorn seyn könnte. Das Herz würde sich einer harten Begegnung widersetzen, und den Stolz zu Hülfe rufen; aber gegen die Gewalt der Güte schützet nichts.

Wie liebenswürdig stellest du diejenige Güte vor, welche uns das Daseyn gab! Das Gewissen war ohne Zweifel eines seiner Gnadengaben. Dieser moralische Aufseher, dessen Vorstellungen mir neulich so schmerzhaft waren, ist itzt der vornehmste Urheber meiner Glückseligkeit; und ich finde, daß das Gewissen eben so gütig, als ein Freund, so strenge als ein Feind ist. War es dieses nicht, welches den Märtyrer von Uz unterstützte, und wurde er nicht durch die Stimme des Gewissens ermuntert, als er wünschte, daß es den Menschen erlaubt seyn möchte, seine Sache wider Gott zu führen. Wenn ich mich irre, so belehre mich, mein Führer, mein Vater und mein Freund.

Constantia.

Fünfter Brief.

Theodosius an Constantia.

Es ist mir angenehm, daß du dich auf das Buch Hiobs berufest, weil es mir eine Gelegenheit giebt, dir zu sagen, mit welchem Vergnügen ich beständig dieses schöne dramatische Gedicht gelesen habe: Der göttliche Verfasser desselben hatte der Wahrheit und der Natur geopfert. Sein Character des frommen Märtyrers ist zwar sehr erhaben, aber durch keinen unnatürlichen Zug übertrieben. Weil es ihm nicht erlaubt ist, auf gottlose Vorwürfe der Schlüsse der Vorsehung zu fallen, so klagt er über seine Noth mit der Empfindung eines Menschen, dem schlaflose Nächte bestimmt waren. Daher beunruhiget uns zuweilen der betrübte Patriarch mit brünstigen Wünschen zu sterben, und erreget zuweilen durch rührende Seufzer über seine vorige Glückseligkeit unser Mitleiden.

In der Stelle, worauf du dich beziehest, wird uns noch eine andre Gemüthsbeschaffenheit vorgestellet: „Ich bin mich, sagt er, der Unschuld „meines Lebens bewußt. Ich habe nicht Un-

„recht

„recht gethan, und Gewaltsamkeit ist nicht in „meinen Händen gefunden worden; und dem„nach ist mein Gesicht durch Thränen entstellt; „und der Schatten des Todes drohet in meinen „Augenbraunen. Aber dennoch kann in diesen „Umständen und in dieser Unschuld mein Gebet „erhöret werden.— Siehe, selbst itzt ist mein „Zeuge im Himmel, und mein Vorsprecher in „den Reichen des Höchsten. Meine Freunde ver„lachen mich immer; aber meine Thränen sind „meine stillen Vorsprecher bey Gott. O daß ein „Mensch seine Sache vor Gott so vorstellen „könnte, wie der Sohn eines Menschen die „Sache seines Freundes vorstellet.„ In einer andern von seinen Reden ist eine Stelle fast von gleichem Innhalt. O daß ich wüßte, wo ich ihn finden könnte, daß ich zu seiner Wohnung kommen möchte, so wollte ich meine Sache vor ihm ordnen.

Es ist kein Zweifel, Constantia, daß nicht der Patriarch in diesem Gedanken durch die Stimme des Gewissens erwecket wurde. Und es ist keine einzige Stelle in seiner ganzen Geschichte, die eine wichtigere Lehre enthält: Denn sie kann uns lehren, daß unsre einzige Zuflucht in allen Umständen des menschlichen Elendes die ewige Vorsehung sey; und daß wir unsern Frie-

den

den aus dem Beyfall des Gewissens herleiten müssen, welches uns Muth machen kann, unsre Sachen Gott zu überlassen. Aus welcher andern Quelle können wir in solchen Umständen Glückseligkeit erwarten? Wesen, die von andern abhängen, haben sie nicht zu vergeben. Wäre der Mensch in seiner gesellschaftlichen Natur ein erhabneres Geschöpf, so würde die Austheilung des Friedens doch nicht in seiner Gewalt seyn. Er könnte von andern diese Uebel nicht entfernen, denen er selbst unterworfen wäre, noch auch die Hoffnung der Zukunft verschönern, weil dahin seine Macht nicht reichet.

Der Mensch, als ein Wesen, welches seiner Natur nach eingeschränkt, und Zufällen unterworfen ist, worüber er nicht gebieten kann, muß, sich selbst gelassen, in Ungewißheit wanken, und mit Widerwärtigkeit kämpfen; derjenige also, der mit Zuversicht hoffen und mit Sicherheit genießen will, muß eine Zuflucht haben, worauf Zeit und Zufall nicht wirken können. Diese kann nur in demjenigen unabhängigen Wesen seyn, in dessen Händen der Ausgang des Lebens und der Tod stehet.

Sollen wir uns auf menschliche Gewalt verlassen? Die Stärke des Menschen ist nur, wie das Gras des Feldes und alle Güte desselben,

wie

ie die Blüthe, die verwelket. Sollen wir uns
uf menschliche Reichthümer verlassen? Reich-
hümer nützen nicht an dem Tage des Grimmes.
Sollen wir uns auf menschliche Weisheit ver-
assen? Die Weisheit selbst ist die Tochter der
Betrübniß. Sollen wir uns auf menschliche
Freundschaft verlassen? In den Tagen der Wi-
erwärtigkeit ist keine Hoffnung auf Menschen.
Kann Macht die Angriffe des Unglücks verhü-
en? Können Reichthümer in der Stunde der
Traurigkeit vergnügen? Kann Weisheit wider
ie List des Zufalls schützen? Hat Freundschaft
ine Reizung in dem Ueberdruße der Krankheit?
Wie schwach würden diese Unterstützungen in der
Prüfung des Unglücks, oder in diesen Augen-
licken des schrecklichen Zweifels seyn, wo wir
rwarten, daß die ewigen Thore der Zukunft ge-
ffnet werden, und wir hineingehen sollen!

Besser gegründet, meine Freundinn, wird die
Unterstützung desjenigen Menschen seyn, welcher
eine Sache Gott überläßt, und dem sein Ge-
wissen Muth macht, sich auf die ewige Vorse-
ung zu verlassen. Er verläßt sich auf eine Ge-
walt, welche über alle Zufälle erhaben ist; auf
ie Reichthümer der göttlichen Güte, welche nie
rschöpft werden können; auf diejenige Weisheit,
welche die entfernteste Folge der Dinge siehet,

und

den aus dem Beyfall des Gewissens herleiten müssen, welches uns Muth machen kann, unsre Sachen Gott zu überlassen. Aus welcher andern Quelle können wir in solchen Umständen Glückseligkeit erwarten? Wesen, die von andern abhängen, haben sie nicht zu vergeben. Wäre der Mensch in seiner gesellschaftlichen Natur ein erhabneres Geschöpf, so würde die Austheilung des Friedens doch nicht in seiner Gewalt seyn. Er könnte von andern diese Uebel nicht entfernen, denen er selbst unterworfen wäre, noch auch die Hoffnung der Zukunf verschönern, weil dahin seine Macht nicht reichet.

Der Mensch, als ein Wesen, welches seiner Natur nach eingeschränkt, und Zufällen unterworfen ist, worüber er nicht gebieten kann, muß, sich selbst gelassen, in Ungewißheit wanken, und mit Widerwärtigkeit kämpfen; derjenige also, der mit Zuversicht hoffen und mit Sicherheit genießen will, muß eine Zuflucht haben, worauf Zeit und Zufall nicht wirken können. Diese kann nur in demjenigen unabhängigen Wesen seyn, in dessen Händen der Ausgang des Lebens und der Tod stehet.

Sollen wir uns auf menschliche Gewalt verlassen? Die Stärke des Menschen ist nur, wie das Gras des Feldes und alle Güte desselben,

wie

wie die Blüthe, die verwelket. Sollen wir uns auf menſchliche Reichthümer verlaſſen? Reichthümer nützen nicht an dem Tage des Grimmes. Sollen wir uns auf menſchliche Weisheit verlaſſen? Die Weisheit ſelbſt iſt die Tochter der Betrübniß. Sollen wir uns auf menſchliche Freundſchaft verlaſſen? In den Tagen der Widerwärtigkeit iſt keine Hoffnung auf Menſchen. Kann Macht die Anariffe des Unglücks verhüten? Können Reichthümer in der Stunde der Traurigkeit vergnügen? Kann Weisheit wider die Liſt des Zufalls ſchützen? Hat Freundſchaft eine Reizung in dem Ueberdruße der Krankheit? Wie ſchwach würden dieſe Unterſtützungen in der Prüfung des Unglücks, oder in dieſen Augenblicken des ſchrecklichen Zweifels ſeyn, wo wir erwarten, daß die ewigen Thore der Zukunft geöffnet werden, und wir hineingehen ſollen!

Beſſer gegründet, meine Freundinn, wird die Unterſtützung desjenigen Menſchen ſeyn, welcher ſeine Sache Gott überläßt, und dem ſein Gewiſſen Muth macht, ſich auf die ewige Verſehung zu verlaſſen. Er verläßt ſich auf eine Gewalt, welche über alle Zufälle erhaben iſt; auf die Reichthümer der göttlichen Güte, welche nie erſchöpft werden können; auf diejenige Weisheit, welche die entfernteſte Folge der Dinge ſiehet;

und auf diejenige Freundschaft, welche kein Eigensinn ändern kann. Der Mann von Uz hatte von dieser Wahrheit die stärkste Ueberzeugung! Denn die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß die menschliche Größe leichter sey, als die Eitelkeit selbst; daß Reichthümer sich wirklich Flügel machten, und davon flöhen; daß die Weisheit des Menschen wenig mehr sey, als des Füllens eines wilden Esels; und daß seine Freundschaft kaum so groß sey, als seine Weisheit. Er hörte oft mit vernünftiger Ungeduld, daß seine drey Freunde, deren Erkenntniß ihn geleitet, und deren Liebe ihm sanften Zuspruch gegeben haben sollte, ihm Entschließungen vorschrieben, welchen die menschliche Natur nicht gewachsen ist, indem sie ihm des größesten Schutzes berauben wollten, des Bewußtseyns seiner Unschuld, und seine Schmerzen durch quälende Vorstellungen noch vergrößerten. Damals war es, als er, verlassen von allem irdischen Troste, sich zu dem Himmel wandte, und sogar wünschte, daß er Erlaubniß hätte, sich in Person mit der höchsten Macht zu unterreden und ihr seine Sache vorzulegen.

Es ist unsre Unglückseligkeit, Constantia, daß diese Klage des Patriarchen an Gott für uns nicht nöthig ist. Der christliche Bund, gnädig in allen seinen Austheilungen, hat uns einen Fürspre

cher

der bey dem Vater gegelten, welcher unsre Sache übernimmt, einen Fürsprecher, der die Schwachheiten der menschlichen Natur wohl kennet, und dessen Fürbitte niemals unwirksam seyn kann. Laß uns, meine Freundinn, uns demselben gefällig machen; laß uns diese Bedingungen der Erlösung annehmen, welche er uns verschafft hat; so wird unser ewiger Vortheil auf einem sichern Grunde beruhen.

Du, meine Constantia, bist unter denen, welche diesen guten Theil erwählet haben; du hast um das Brod der Unsterblichkeit gearbeitet, und das, was vergehet, denen überlassen, welche sich umsonst beunruhigen. Habe mit solchen Mitleiden, meine Freundinn, und verachte sie nicht; denn geistlicher Stolz hat seinen Ursprung in solcher Verachtung, und ist eine von den vielen unchristlichen Eigenschaften des blinden Enthusiasmus: ja, du solltest sogar über dein Mitleiden wachen; denn es giebt eine Art von Mitleiden, welches mit der Verachtung verwandt ist.

Da du mit dem sanftesten Herzen gebohren, und von jeher gewohnt bist, den Urheber deines Wesens mit der reinesten Frömmigkeit anzubeten, so ist deine Religion dir schon zu einer Fertigkeit geworden, und du weißt nichts

von der Schwürigkeit, womit ein Herz, ein dem Laster ergebenes Herz bekehret werden muß.

Der Mensch, ob er gleich von Natur solche Seelenkräfte empfangen hat, welche durch die Tiefen der Zeit reichen, und ein Vermögen, durch die Zeiten der Ewigkeit zu blühen, sieht dennoch selten über die gegenwärtige Stunde hinaus, oder läßt sich nur von gegenwärtigen Gegenständen rühren. Die unsterbliche Seele, wenn sie auf diese Wohnung der Erde eingeschränkt wird, verliebet sich in ihrem Aufenthalte, und überredet sich zeitig, daß sie hier ein Vergnügen finde, zu wohnen. Daher ist sie bekümmert, wie sie die wankende Mauer ausbessern, und das zerbrechliche Gebäude stützen soll. — Doch gewiß, Constantia, diese Liebe ist seltsam; weil dieses Gebäude, ungeachtet ihrer Bekümmernis für die Erhaltung desselben, bald zerfällt, und sehr bald wieder zu derjenigen Erde zurückkehret, woraus es gemacht worden. Nur noch eine kleine Weile, so wird jede Brust, die itzt von Hoffnungen erhitzet, und von Anschlägen beschäfftiget ist, in das kalte und gefühllose Grab sinken. Das Auge, welches dieses Blatt lieset, wird in Finsterniß verschlossen, und die Hand, die es schreibt, in Staub zerfallen seyn.

In derjenigen Stunde, wenn der unsterbliche Geist dieses flüchtige Daseyn mit den Wohnun-

gen

gen der Ewigkeit vertauschen wird. — Was wird uns, Constantia, in dieser schrecklichen Stunde trösten? Nichts anders, als das Bewußtseyn eines wohlgeführten Lebens. Diese göttliche Zuversicht auf den Vater der Natur; — dieser Friede Gottes, der über alle Vernunft ist; — das heitere Vertrauen; — diese erhabene Ruhe der Seelen; — diese sind die Früchte eines langen Gott gewidmeten und von Religion geleiteten Lebens. Aber gewiß, diese sind wohl unsrer kurzen Arbeiten werth: Wenn wir uns dieser nicht versichert haben, so haben wir umsonst gelebet und umsonst gearbeitet; wir haben unser Geld für das hingegeben, was nicht Brod ist, und unsre Arbeit für das, was nicht befriediget.

Lebe, meine Constantia, unterstützet von derjenigen gnädigen Macht, der du dienest; unterstützet von ihrer Vorsehung, und erleuchtet von ihrer Gnade.

Franz.

Sechster Brief.

Constantia an den Theodosius.

Willkommen, süßer Friede des Gewissens; liebenswürdiger Fremdling! Willkommen, Sohn des Gehorsams der Religion! Wie schwer war mein Herz, wie traurig meine Stunden in deiner Abwesenheit! Wie finster und mißvergnügt. — Mit welcher Beklemmung und Unruhe stand ich von der tröstlichsten aller Pflichten, von dem heiligen Opfer des Gebets auf! Der Weihrauch schien aufzusteigen, ohne angenommen zu werden: Meine Gebete waren schwach; sie waren unfähig, den Thron des Allmächtigen zu erreichen, und kamen, aber nicht mit Glückseligkeit, zu meinem Busen zurück. Was sind Reichthümer und Ehren, gegen dich, süßer Frieden? Was wäre der Reichthum der Königreiche, die Erwerbung der Welten, wenn sie dich kosteten?

O mein väterlicher Freund! wie mächtig ist die Wahrheit, die göttliche Wahrheit! Mit welcher angenehmen Ueberzeugung schien jeder Stral derselben, der deinen letzten Brief erleuchtete, in mein Herz! Wie armselig kamen mir die Sor-

gen,

gen, die Vergnügen dieſer Welt vor, als ich ſie mit der reinen, mit der ruhigen Weisheit verglich, welche von oben kömmt!

Vater des Lichts! gieb mir immer dieſe Weisheit! Laß die Gebete meines Vaters und meines Freundes mit meinen zugleich wirken, vor deinem ewigen Throne, und mir den ſeligen Einfluß deines heiligen Geiſtes verſchaffen.

Dieſes, mein ehrwürdiger Führer, iſt der Innhalt meines täglichen Gebetes, welches ich, ſeitdem ich deinen Unterricht erhielt, mit noch größerer Aemſigkeit wiederhole. Ich bin allemal überzeugt geweſen, daß der göttliche Beyſtand nöthig wäre, uns in der Ausübung unſrer Pflicht zu Hülfe zu kommen, und uns in der Erkenntniß derſelben zu leiten; aber das nachdrückliche Gebet, womit du deinen Brief beſchlieſſeſt, „daß die ewige Vorſehung mich mit ihrer Gnade „erleuchte,„ hat meiner Ueberzeugung eine neue Stärke gegeben.

Ich will dir den Innhalt deiner Briefe nicht vorſchreiben. Ich werde deinen Unterricht mit Vergnügen und Aufmerkſamkeit hören, auf welchen Punkt der Glaubenslehre derſelbe auch gehen möge; aber erlaube mir, mein ehrwürdiger Freund, zu wünſchen, daß ich über dieſe wichtige

Lehre der Gnade, bald deine unschätzbaren Anmerkungen empfangen möge.

Vielleicht kann diese göttliche Austheilung in einem größern oder geringern Grade nothwendig seyn, als ich glaube. Ich habe von den Bekennern unsers heiligen Glaubens verschiedene Erklärungen empfangen; aber ich glaube, daß sie alle dieselbe für nothwendig gehalten haben, ob sie gleich nicht einerley Meynung sind, in welchem Maaße sie nöthig sey.

Gemeiniglich hält man diese göttliche Gnade für eine Folge und für ein Vorrecht der Christenheit, welche uns von dem erkauft worden, der für unsre Erlösung starb; doch habe ich zuweilen geglaubt, daß der Verfasser des Buches der Psalmen um diese erleuchtende Gnade bete, in derjenigen Stelle, welche du in deinem Briefe angeführet hast: „Mein Gott, erleuchte meine Augen, „daß ich nicht den Schlaf des Todes schlafe.„

Ueber diese Meynung, und über die Nothwendigkeit und Geschwindigkeit der göttlichen Gnade, nebst dem Grade, worinn sie ertheilet wird, erwarte ich deinen gütigen Unterricht.

Diese Bücher einer innbrünstigen Andacht, welche ich nach deinem Rathe nicht lesen soll, habe ich, ich gestehe es, gar zu sehr geliebet. Vornehmlich, seitdem ich das Klosterleben antrat,

habe ich sehr fleißig in solchen Büchern gelesen. Sie wurden mir von der Aebtissinn, welche eine gute Frau ist, empfohlen; aber ihre Andacht scheinet nicht die heitre und mäßige Andacht zu seyn, welche du beschreibest und lobest. Sie ist sich in ihrem geistlichen Betragen nicht immer gleich; denn sie ist zuweilen erhaben, aber noch öfter niedergeschlagen.

Was bin ich dir nicht schuldig, mein Vater, daß du mir das Buch Gottes in einer Sprache verschaffest, welche ich verstehe? Deinen Vorschriften gemäß, lasse ich das Lesen desselben mein Hauptgeschäffte seyn, und habe das Vertrauen, daß es fähig sey, mich weise zur Seligkeit zu machen.

Ich hoffe, es soll niemals in dem Herzen deiner Constantia derjenige geistliche Stolz Platz finden, dessen du gedenkest. Ich erkenne den unglücklichen Zustand derer zu sehr, welche in der Welt ohne Gott leben, als daß ich sie mit einer andern Regung, als bloßem Mitleiden, ansehen sollte. Mit demjenigen Herzen, dem der Friede der Religion fehlet, hat mein eigenes Herz mit gelitten; und sollte ich in meiner Glückseligkeit oder Reinigkeit, mit andern verglichen, frohlocken. — Sollte ich daraus einen Gedanken der Verachtung gegen andre herleiten, so würde

dieſe Betrachtung mich vielmehr quälen, als befriedigen; weil es ausſehen würde, als wenn ich ihnen das verachtete, was ich ſelbſt geweſen bin.

Die Stunde des Gebets iſt da. — Ich komme, ihr Töchter der Andacht, ich komme zu euch, — und nun will ich noch einmal den Urheber des Lebens und Todes bitten, daß er dich zum Troſt und Unterſtützung der Conſtantia erhalte.

Siebender Brief.

Theodoſius an Conſtantia.

Ich wollte in einem Briefe von der Austheilung der Gnade reden, und ich danke dir, daß du mich auf den Weg führeſt, davon zu reden.

Deine erſte Frage iſt, ob dieſe Vertheilung allein eine Folge und ein Vorrecht der Chriſtenheit; oder ob ſie nicht auch ein Vorrecht des Judenthums ſey? Den letzten Theil dieſes Satzes leiteſt du aus der poetiſchen Bitte des Pſalmiſten her: „Mein Gott, erleuchte meine Augen u. ſ. w.“ — Nun aber, Conſtantia, iſt es klar genug, daß man vorausſetze, daß der König von Iſrael um die Erleuchtung des heil. Geiſtes

bitten

bitten konnte, so wie sein Sohn und Nachfolger um Weisheit bat; obgleich unter ihrem System keine Versprechung der ordentlichen Gnadenaustheilungen war. Es mußte einem Volke, welches von Gott besuchet wurde, und welches bey so vielen Gelegenheiten die Vermittelung seiner Vorsehung sah, natürlich seyn, ihn unter dem Kampfe der Religionspflichten um Beystand zu bitten. Es mußte ihnen noch natürlicher seyn, da sie in Finsterniß saßen, um das Licht zu bitten, wovon ihnen einige Ausflüsse in den außerordentlichen Wirkungen des Geistes mitgetheilet waren; obgleich, nach dem Entwurfe der ewigen und nicht fehlenden Vorsehung, die Vollkommenheit desselben sich nicht eher zeigen sollte, als bis in der Fülle der Zeiten. Dieses mag genug seyn, deine erste Frage zu beantworten, welche mehr vorwitzig, als nützlich ist. In Ansehung der Nothwendigkeit oder Geschwindigkeit der göttlichen Gnade habe ich weit mehr zu sagen. Die Philosophen unsres Systems, welche alles in der Schaale der natürlichen Verbindlichkeit oder moralischen Fähigkeit abwägen, schreyen wider diese Lehre von der Gnade. Wenn ihr, sagen sie, den Trieb eines höhern Wesens zulaßt, wo bleibt denn die moralische Thätigkeit des Menschen? Außerdem ist es wohl der Schicklichkeit der Dinge

gemäß, daß Gott den Menschen ein Gesetz vorschreiben sollte, für welches seine moralischen Kräfte allein nicht groß genug sind? Dieses, fahren sie fort, würde so viel heißen, als Gott zu einem ägyptischen Künstler machen. Die moralischen Kräfte des Menschen müssen den Pflichten gemäß seyn, welche ihm angewiesen sind, und die Lehre von der Gnade ist also überflüßig.

In diese Thüre, welche der christliche Philosoph eröffnet, dringt der Philosoph der Natur herein. Er setzt da den Beweis fort, wo jener aufhörte. — Ihr habt richtig angemerkt, sagt er, daß Gott ein ägyptischer Künstler seyn würde, wenn er uns ein Gesetz gegeben hätte, welches wir nicht fähig sind, zu halten: und ich behaupte, daß so das Gesetz ist, welches von ihm seyn soll. — Daher kann es nicht von ihm seyn.

Also siehest du, Constantia, was für Folgen das Philosophiren in der Religion hat. — Man gebe dem Feinde eine Redoute auf, so würde er unsre Batterien wider uns selbst gebrauchen. Diesen beyden Gegnern der Gnade will ich eine kurze Antwort geben. Dem christlichen Sophisten, sage ich, daß die Kräfte des Menschen dem Gesetze einer Religion nicht gewachsen seyn können; obgleich ihr Ursprung von Gott ist: und dem Philosophen der Natur antworte ich, daß

das

das Geſetz der Religion von Gott ſeyn könne, obgleich die Kräfte des Menſchen demſelben nicht gewachſen ſind. Ein einziger Beweis wird dieſe beyden Punkte darthun.

Es konnte unvollkommnen Weſen, ohne Unſchicklichkeit, ein vollkommenes Geſetz gegeben werden: es konnte ihnen gegeben werden, um ſie anzutreiben, daß ſie die äußerſten Kräfte der Natur anſtrengten, und ſich wegen des hohen Preißes ihres Berufs nach höhern Graden der Tugend bemüheten. — Es konnte in der Abſicht gegeben ſeyn, einen nützlichen Wetteifer zu erwecken, indem es machte, daß noch immer höhere Grade der Vortrefflichkeit erhalten werden konnten; — Es konnte die Abſicht haben, Gleichgültigkeit und Unabhängigkeit zu verhüten, welche die Menſchen natürlicher Weiſe immer würden gröſſer haben werden laſſen, wenn ſie ſicher geweſen wären, durch ihre eigene Kräfte die moraliſche Vollkommenheit zu erlangen, und jedwede ihnen aufgelegte Pflicht zu erfüllen. Es iſt eine Sache, welche ſehr wichtige Vortheile nach ſich ziehet, wenn man ſich in der Führung ſeines Lebens auf den Beyſtand des Allmächtigen verläßt. Sie verhütet den Stolz und die Sorgloſigkeit, welche zu oft Wirkungen der Sicherheit und Unabhängigkeit ſind. Sie eröffnet uns einen Zutritt zu

der Gottheit durch das Gebet; welches, ob es gleich der angenehmste Theil der Religionspflichten ist, doch in dem Augenblicke unnöthig werden würde, wo man die göttliche Gnade unnöthig findet.

Aus diesen zusammenwirkenden Ursachen siehest du, Constantia, wie nützlich die Austheilung der Gnade ist. Wie nöthig sie für uns in unserm gegenwärtigen Zustande ist, darum dürfen wir nicht erst die Vernunft, sondern nur die Erfahrung befragen.

Rechtschaffne Leute haben es immer für den beweinenswürdigsten Zustand des menschlichen Elendes gehalten, wenn man nichts von den heiligen Wahrheiten der Religion weis, und von dem sich mittheilenden Einflusse des heil. Geistes ausgeschlossen ist. Daher finden wir ihn in der heil. Schrift unter den schrecklichen Bildern der Finsterniß und des Todes vorgestellet. Diejenigen, sagt der Prophet, welche in Finsterniß sitzen, haben ein großes Licht gesehen, und diejenigen, welche in dem Gebiete und Schatten des Todes saßen, sind von dem Lichte beschienen worden. Erwache, der du schläfest, und stehe von den Todten auf, so wird Christus dir Licht geben. Mein Gott, erleuchte meine Augen, daß ich nicht im Tode schlafe. Dieses war die

Bitte

Mitte desſelben Prinzen, deſſen Andacht ſo rein und erhaben war, daß der Allmächtige von ſeiner Vortrefflichkeit ſelbſt ein Zeugniß gab, indem er ihn einen Mann nach ſeinem Herzen nannte; und konnte er, das Licht von Iſrael, er, welcher ſich durch ſein Erkenntniß in der damals geoffenbarten Religion unterſchied, konnte er, durch den Geiſt der Prophezeihung erleuchtet, es für nöthig halten, um die erleuchtende Gnade des Himmels zu bitten, und ſollten wir es nicht noch vielmehr? — wir, die wir uns gleich den Propheten keines gröſsern Theils von dem göttlichen Geiſte rühmen können, und dennoch eben ſo groſſe Neigungen zum Böſen haben, als er.

Uns hat in der That die Sonne der Gerechtigkeit geſchienen. Uns iſt eine vollkommene Kenntniß dieſer heilſamen Wahrheiten, dieſer erhabenen Lehren eröffnet, welche damals nur in Vorbildern und in Schatten geſehen wurden. Es iſt unſre Glückſeligkeit, daß wir den vollkommenen Willen Gottes wiſſen, den er durch ſeinen Sohn Jeſus Chriſtus geoffenbaret hat. Die heilige Schrift enthält alles, was zur Seligkeit nöthig iſt. Jede moraliſche Pflicht iſt deutlich darinn beſtimmt, und jeder Glaubenspunkt genugſam aufgedeckt. Zu dieſen Quellen des Lichts und der Unſterblichkeit können wir uns wenden,

und

und ohne Betrug um diejenige Erkenntniß bitten, welche uns zu aller Wahrheit leitet. Gesegnet sey der gnädige Stifter unsrer Erlösung! Der Schleyer der Scheidewand ist nun weggenommen; diese Vorbilder und Figuren, welche Schattenrisse der künftigen guten Dinge waren, sind entfernt, und wir wissen, wen wir anbeten.

Für uns gebührt es sich demnach, für uns, welchen das Licht geschienen hat, uns wenigstens dieses Lichtes zu erfreuen. Für uns gebührt es sich, mit unermüdetem Fleiße die heiligen Schriften zu lesen, welche uns weise zu unsrer Seligkeit machen können. So weit wir auch in der Wissenschaft kommen mögen, so sind doch unser Erkenntniß und unsre Pflicht vergeblich, wenn wir diese, als die einzige wahre Weisheit, verabsäumen. Was für Geschicklichkeit, was für Klugheit wir auch in der Haushaltung dieses Lebens besitzen, so ist es Geschicklichkeit, welche verfinstert; und Klugheit, die zerstöret, wofern wir sie durch die Verabsäumung dieser Wissenschaft erworben haben.

Die groben Erkenntnisse der natürlichen Vernunft allein können niemals zureichen, uns zu zeigen, wie wir uns in allen aufführen sollen. Diese Lichter sind zwar nützlich und allgemein, aber können leicht durch die Flammen der Leiden-

schaften

ſchaften verdunkelt, durch das Laſter geſchwächt, oder durch den Irrthum falſch geleitet werden. Der Verſtand kann dem Herzen dienſtbar ſeyn, und eher zur Vertheidigung deſſen angewandt werden, was wir wünſchen, als was wir thun ſollten. Die Stärke der Wahrheit kann durch Gewohnheit überwunden werden, und wir können, gleich dem heidniſchen Bildhauer, vor einem Bilde, das wir ſelbſt gemacht haben, niederfallen. Es iſt demnach weſentlich nothwendig, daß wir einige gewiſſe Regeln der Handlung haben, einige deutliche Vorſchriften zu unſrer Aufführung, welche niemals durch Sophiſterey verderbet, noch durch Irrthum falſch erkläret werden können. So groß, Conſtantia, iſt die Nothwendigkeit desjenigen äußerlichen Unterrichtes, welchen uns der Geiſt Gottes ordentlich mitgetheilet hat; und indem ich auf dieſen geſehen, habe ich meinen Beweis nicht aus den Augen gelaſſen.

Eben dieſelben Urſachen, welche zuſammen kommen, um die äußerlichen Ueberzeugungen des Geiſtes Gottes zu unſerem Unterricht ſo nöthig zu machen, machen die innerliche Hülfe ſeiner Gnade eben ſo nothwendig, uns in der Ausübung unſrer Pflicht zu leiten und zu unterſtützen. Es iſt noch nicht genug, uns zu dem Lande des ewigen Lebens zu leiten, daß wir uns eine vollkom-

mene

meine Erkenntniß der heiligen Schrift erwerben. Sie ist der Leitstern, wornach wir unsern Lauf richten müssen; aber es sind noch andre Mittel nöthig, uns vor dem Ungewitter über uns, und vor den Klippen unter uns zu bewahren.

Der Ocean des Lebens ist betrüglich und ungewiß. Viele verborgene Gefahren warten auf den Reisenden; und er ist oft in der größten Gefahr, wenn er sich am sichersten glaubet. Soll ich die Scene verändern, und annehmen, daß wir zu der Stadt, welche nicht mit Händen gemacht ist, eine irdische Reise haben? Wie viele Umstände der Gefahr für den Reisenden giebt mir auch diese Allegorie? Tausend Zufälle treffen zusammen, und machen, daß wir von dem schmalen Wege abkommen, der zum Leben führet. An der einen Seite drohen uns schreckliche Tiefen, an der andern reizen uns Aussichten der Schönheit. Die Verzweifelung zeiget uns die Länge und Schwierigkeit der Reise, und Ermüdung nöthiget uns, die Thäler der Ruhe zu suchen.

Zwar der Gegenstand, worauf unsre letzte Absicht gehet, würde alle Unbequemlichkeiten unendlich weit überwiegen. Und die Leiden dieser Zeit werden Nichts seyn gegen die Herrlichkeit, welche uns wird offenbaret werden. Aber Gegenstände, welche in einer Entfernung liegen,

rühren

eübren uns niemals ſtark, ſo wichtig ſie auch ſind. So wie in der Anziehung die Körper, wenn ſie von denen, zu welchen ſie eine Sympathie haben, zu weit entfernet ſind, ſich an andre nähere hängen, womit ſie in geringerer Verwandtſchaft ſtehen. Ein gewiſſer Theil der göttlichen Gnade, ein gewiſſes Maas des heiligen Geiſtes iſt für einen jeden Chriſten unentbehrlich. Die bloße menſchliche Weisheit, auch unter dem Beyſtande aus der göttlichen Offenbarung, iſt nicht allemal zureichend, uns in unſrer Pflicht zu erhalten. Wie oft werden wir auch bey der Ueberzeugung der Wahrheit unvermerkt auf die Wege des Irrthums geleitet! Wie oft werden wir, bey einem Bewußtſeyn einer unſchuldigen Entſchließung, durch die Liſt der Verführung zum Laſter verführet! Ob wir gleich überhaupt ſehr auf unſre Pflicht halten mögen, ſo ſind wir doch nicht allemal der Aufmerkſamkeit fähig, nicht allemal gleich geſchickt, das Gute vom Böſen zu unterſcheiden. Die Vermögen der Seele ſind zuweilen lebhaft und zuweilen matt. Der Wille wird oft durch Muße zurückgehalten, oder durch Begierde gelocket, ohne den Unterricht der Vernunft zu hören; und die Oekonomie der Seele iſt öfter in Unordnung, als die Haushaltung des Leibes.

Haben wir in solchen Umständen nicht einer höhern Hülfe nöthig, Constantia? Bedürfen wir nicht des leitenden Einflusses des Geistes der Weisheit, um uns auf den engen Pfaden unsrer Pflicht zu erhalten? Können wir auch wohl zweifeln, daß die ordentliche Austheilung der Gnaden nothwendig sey? Aber, fragst du, in welchem Grade wird diese Gnade ordentlich ausgetheilet? Ich muß dich bitten, daß du mir erlaubest, dir hierauf zu antworten, daß Gott seinen Geist nicht nach Maaßen giebt. Es ist uns genug, zu wissen, daß er sich erkläret hat, seine Gnade sey für uns zureichend. Sie muß entweder in einem größern oder geringern Grad nöthig seyn, nachdem die verschiedenen Gemüthsarten, Situationen und Umstände der Menschen beschaffen sind. Und einem jeden wird von derselben auf sein Gebet und seine Bemühungen so viel gegeben werden, als er nöthig hat. Ich sage, auf sein Gebet und seine Bemühung wird sie ihm gegeben werden; dem zu folge, da uns gesagt wird, daß unser himmlischer Vater denen seinen heiligen Geist geben wird, welche ihn im Namen seines Sohnes darum bitten. Und indem wir unterrichtet werden, daß Gott in uns wirke, wird uns befohlen, unsre eigene Seligkeit zu bewirken. Also, Constantia, ist uns genugsam von der

göttli-

göttlichen Gnade für unser Gebet versprochen. — Versprochen, daß sie mit unsren Bemühungen zugleich mitwirken soll. Und auf diese Weise beeinträchtigt die Haushaltung der Gnade die Freyheit des Willens nicht, worauf unser ganzes Verdienst, als vernünftige Geschöpfe, sich gründet. Unser Gebet und unsre Bemühungen sind freywillige Handlungen, und wir haben folglich eben so sehr die Freyheit, die Austheilung der Gnade und der Erlösung anzunehmen, als wir sie verwerfen, oder dem Geiste widerstehen, und ihn unterdrücken können.

Wäre dieses nicht, Constantia; käme die Austheilung der Gnade nicht auf unsern Willen an, so würde die moralische Thätigkeit des Menschen unnöthig, und die Lehre von den Belohnungen und Strafen eitel seyn. Wenn nach der Lehre der Schwärmer die Gnade Gottes ein treibendes Grundwesen ist, welches parteylich ausgetheilet wird, und uns bloß als Maschinen treibt, so hat der Allmächtige unsre Erlösung bloß über sich genommen, und die moralische Tugend bloß zu einem Namen gemacht.

Aber man wird in dem Beschlusse finden, daß diese Lehre gotteslästerlich und nachtheilig für die Menschen sey. Denn, wenn Gott die einzige wirkende Ursache unsrer Seligkeit ist, so muß er

die Schuld haben, wenn eine Seele verlohren gehet: und wenn die moraliſche Tugend nichts iſt, ſo kann man nur die Schleußen des Laſters eröffnen, und die Welt mit einer Sündfluth überſchwemmen laſſen. Aber wenn Gott der einzige Urheber unſrer Seligkeit, und wenn ſeine Gnade ein treibendes Principium iſt, dem wir nicht widerſtehen können; ſo wird keine einzige Seele verlohren gehen; denn es wird uns ausdrücklich geſagt, Gott wolle nicht, daß Einer umkomme, ſondern daß alle ſich zur Buße bekehren. Wollte man antworten, daß einige umkommen, ja daß viele auf dem breiten Wege zur Verdammniß gehen; — ſo würde ich erwiedern, Gott hätte nicht die Gewalt, das zu thun, was er thun wollte. Er will, daß niemand umkommen ſoll, und dennoch ſagt ihr, daß einige umkommen; daher ſind einige, welche er nicht erhalten kann. Nun aber iſt Gott allmächtig; folglich muß er dieſer Abſicht ſeine Macht dadurch zeigen, daß er die Seligkeit des Menſchen nur auf Bedingungen befördert. Wenn wir die Gnadengaben des Evangelii nicht auf die Bedingungen annehmen, worunter ſie uns angeboten werden, ſo kann Gott ſelbſt nicht mehr für uns thun. — Gott ſelbſt kann nicht ſo handeln; wie es mit ſeinen eigenen Geſetzen nicht beſtehen könnte. Jede Eigenſchaft

der höchsten Vollkommenheit muß vollkommen seyn.— Gerechtigkeit und Wahrheit sind seine wesentliche Eigenschaften.— Seine Gerechtigkeit und Wahrheit müssen also vollkommen seyn. Du siehest, meine Freundinn, auf welchem elenden Grunde die fanatische Lehre beruhet, welche die Gnade Gottes als ein unwiderstehliches Principium vorstellet, das ohne Bedingungen wirket, und zur Seligkeit treibet. Du siehest, wie sehr es die Gottheit entehren, welche Unordnung es unter den Menschen einführen, und wie schlecht es mit der heil. Schrift bestehen würde.

Wenn also die Gnade Gottes ein Principium ist, das nur unter Bedingungen, und nicht unwiderstehlich wirkt, so wird sie nur, wie ich schon bemerket habe, in einem gehörigen Grade ertheilt werden: Das heißt, sie wirkt in der That zugleich mit unsern eigenen Bemühungen zu unsrer Seligkeit zugleich mit. Mehr als dieses von der Gnade Gottes zu erwarten, haben wir kein Recht. Eine unendliche Weisheit wird nicht etwas unnöthiges thun. Die außerordentlichen Einflüsse des Geistes haben aufgehöret, weil sie nicht länger nöthig sind; ob daher gleich viele Wunder durch die Vorbitte verstorbener Heiligen geschehen können, so glaube ich doch, daß keiner von diesen Heiligen, ich meyne diejenigen, welche

seit der Zeit der Apostel lebten *), in seinem Leben Wunder gethan hat.

Der heilige Paulus selbst erzählt in seinem ersten Briefe den Bekehrten zu Corinth, daß die wunderthätige Macht des heiligen Geistes aufhören würde; daß aber Liebe, welche eine moralische Gnade der Christen wäre, noch immer bleiben sollte, zufolge der außerordentlichen Austheilung des Geistes, welche so lange fortdauren würde, als die Kirche.

Alles, was demnach diese ordentlichen Einflüsse der Gnade zu überschreiten scheinet, die schwärmerischen Flüge der Enthusiasterey, und die Wuth des fanatischen Eifers; die plötzlichen Antriebe einer andächtigen Entzückung, und die wilden Grillen eines tartüffischen Träumers; alle diese sind Früchte einer ungesunden Einbildungskraft, und können nicht aus diesem reinen und friedfertigen Geiste herkommen, der von dem Vater des Lichts kömmt. Die Verrichtung dieses Geistes ist, die Seele eine rechte Empfindung ihrer Pflicht zu lehren, und sie in der Ausübung derſel-

*) Dieses ist ein bescheidener Grad des Glaubens für einen Vater des Klosters: Der Herausgeber für seinen Theil glaubt eben so wenig die Wunder, welche diese Heiligen in ihrem Leben, als nach ihrem Tode verrichtet haben sollen.

derselben zu beseelen und zu ermuntern. In diesem Verstande wird er von unserm Erlöser richtig der Tröster genannt, der uns zu aller Wahrheit leiten, und uns alle Dinge lehren soll.

Wie sehr falsch werden diese Aemter von den Anhängern des Calvins und von den Enthusiasten von allen Arten vorgestellet! Was für träumerische Offenbarungen, was für Eingebungen der kranken Phantasey haben diese unsinnigen Träumer dem Geiste der Weisheit aufgeheftet! Als wenn Gott dieses Vermögen der Vernunft, welches den Menschen mit seinem eigenen Bilde bezeichnet, unnütz machen, und als wenn der erleuchtende Geist der Gnade den Verstand vielmehr verdunkeln, als erleuchten wollte: haben diese gedankenlose Menschen den Operationen dieses Geistes die ausschweifendsten Wirkungen eines wüsten und kranken Kopfes aufgebürdet. Einige haben unter dem Einflusse eines eingebildeten Berufs geprediget, und andre haben geweißaget. Der Handwerker hat sein Werzeug und eine Frau den Spinnrocken verlassen, und beyde haben mit einem Kopfe voll herrlicher Träume, auf den Gassen und Landstraßen das ewige Evangelium geprediget.

Es wird immer einer andächtigen Unwissenheit schwer seyn, unter den Eingebungen der Ein-

bildungskraft, und unter den Einflüssen des göttlichen Geistes einen Unterschied zu machen. Ungewohnt, abstract zu denken, oder nur aus den einfältigsten Sätzen Schlüsse zu ziehen, ist der Unwissende unfähig, über die Art der Eingebung, welche mit der Weisheit der Vorsehung am besten bestehen kann, zu urtheilen. Sie bedenken nicht, daß es der unendlichen Erkenntniß gemäßer seyn muß, das edlere Vermögen der Vernunft zu stärken, und die Leidenschaften in Unterwerfung zu bringen, als dieses Vermögen durch eine Entflammung derselben zu schwächen, und dadurch für licht Finsterniß zu setzen. Daher werden alle wachende Träume des blinden Enthusiasmus als Kinder der Gnade geliebkoset und geehret; und der betrogene Träumer schreibt dem Urheber der Vernunft solche Triebe und Eingebungen zu, die nur in einer Seele entstehen konnten, in welcher die Vernunft ohnmächtig war. Aber die Betrügereyen des unschuldigen Enthusiasmus würden kaum unsre Aufmerksamkeit verdienen, wenn sie nicht zuweilen Folgen nach sich zögen, welche diesen Enthusiasmus nicht mehr unschuldig machen. Von dem Glauben eines göttlichen Antriebes sind die Flammen der Verfolgung angezündet, und die Altäre des Aberglaubens ausgeschmücket worden; die Blutdürstigen

ſtigen haben von ihm Gelegenheit bekommen, ihren natürlichen Blutdurſt zu ſättigen, und der Schwermüthige hat die Geſellſchaft der menſchlichen Geſchöpfe verlaſſen, und in einſamer Heiligkeit Höhlen und Zellen bewohnet. Dieſe Art von andächtiger Einſamkeit habe ich immer verworfen; aber meine Einwürfe treffen das Kloſterleben nicht; denn es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen dem Leben in einer Höhle in einer menſchenloſen Wüſte, und dem Leben in einer andächtigen Geſellſchaft *). Noch viele mehr, als dieſe, ſind die Wirkungen des falſchverſtandenen Triebes geweſen. Die Kirchengeſchichte aller Zeiten zeiget überflüßige Beweiſe davon.

Aber wie leicht iſt es, wenn man nachdenket, ſich vor dieſen Betrügereyen zu hüten! Was iſt der Endzweck der göttlichen Gnade? Er iſt bloß dieſer, uns in der Erkenntniß und der Erfüllung unſrer Pflichten beyzuſtehen. Welcher Trieb da-

*) Es iſt zwar, wie der Vater Franz bemerket, ein Unterſchied unter dieſen beyden Arten des einſamen Lebens; allein, nach der Meynung des Herausgebers beſtehet der Unterſchied bloß in der Art und Weiſe; denn ſie ſind beyde der Beſtimmung der Vorſehung gleich entgegen, welche die ganze moraliſche Pflicht des Menſchen in der geſellſchaftlichen Fähigkeit, ſeinen Nebengeſchöpfen zu dienen, beſtehen läßt.

her einen andern Zweck hat, als dieſen, der kann nicht von Gott ſeyn. — Weil es ſeiner Weisheit nicht gemäß iſt, das zu thun, was überflüßig iſt. Ein zureichendes Maaß von ſeiner Gnade iſt es allein, was er uns verſprochen hat, und kann allein mit der unendlichen Weisheit beſtehen. Wird der Vater des Lichtes ſeine Geſchöpfe mit Träumen und Grillen beſchäfftigen? Wird er mit ihren Leidenſchaften ſpielen, und ſie niederſchlagen oder erheben, entflammen oder in Verzweiflung ſetzen? Wird er nicht vielmehr denen beyſtehen, die ihn gläubig anrufen, daß ſie ihre Leidenſchaften zum Gehorſam bringe, und das edlere Triebwerk der Vernunft in ſeiner gehörigen Herrſchaft beſtätige? Iſt dieſes nicht die Weiſe der Operation, welche der allweiſe Schöpfer ſeinem beyſtehenden Geiſte vorſchreiben würde? Die Weisheit, welche von oben kömmt, iſt, wie geſagt worden, rein und friedfertig: ſolche Weisheit iſt mit unſrer Vernunft verwandt, welche ein klares und ſtandhaftes Principium iſt; und daher muß ſie mit dieſem Principio übereinſtimmend handeln; wenigſtens können ſeine Wirkungen ihren Begriffen nicht entgegen ſeyn.

Alſo lernen wir, **Conſtantia**, durch den Unterricht des geoffenbarten Wortes, und durch den Gebrauch derjenigen Vernunft, welche uns Gott

deswegen gegeben hat, daß wir seinen Willen verstehen, die Beschaffenheit derjenigen Dispensationen, welche seine Weisheit für gut gefunden hat, uns mitzutheilen. Ich habe meine Anmerkungen hierüber weitläuftiger gemacht, als du verlangtest oder erwarten konntest: weil die Lehre von der Gnade eine wichtige Materie ist, und weil wir uns, wenn wir sie recht verstehen, nicht nur vor vielen Ungereimtheiten und Unanständigkeiten in den Pflichten der Religion, sondern auch vor vielen gefährlichen Irrthümern so wohl im Leben als Glauben, hüten können. — Wenn das Herz sich einmal der blinden Schwärmerey ergiebt, so können wir nicht sagen, zu welchen Unternehmungen es verführet werden, und wozu uns der Einfluß der ungezügelten, und (was meistens die Folge ist,) falschgeleiteten Leidenschaft leiten kann. — Wenn die Einbildungskraft über die Vernunft triumphiret; so ist die Haushaltung der Seele zerstöret; und Verwirrung mit Ungesundheit des Verstandes in ihrem Gefolge, nähert und bemächtiget sich der Herrschaft der Seele.

Jeder dienstbare Geist des Friedens bewache meine Constantia! Ihre Gottesfurcht müsse auf eine einförmige Art vernünftig und ruhig seyn! Es müsse der Weihrauch der Andacht von

dem Altare der Vernunft aufsteigen, als ein freywilliges Opfer der Dankbarkeit! Immer müsse sie wissen, wen sie anbetet, und sich erinnern, daß ein vernünftiges Wesen eine vernünftige Anbetung fodert! Ihr müsse der reine und friedfertige Geist der Wahrheit in jeder Handlung des Gottesdienstes, in jeder Handlung ihrer Pflicht beystehen, und sie leiten! Von diesem Geist müsse sie erleuchtet werden, die feineren Verwandschaften einzusehen, welche sich zwischen dem Schöpfer und der Creatur befinden, die das Auge des menschlichen Verstandes nicht unterscheidet, und daraus müsse sie lernen, nicht nur was sie Gott schuldig, sondern auch, was ihm angenehm ist. Sie müsse in jedem Umstande des Lebens glücklich in Ruhe, und vergnügt in Verläugnung seyn; und wenn der kurze Faden ihres Lebens ausgesponnen ist, wenn sie das Erbe der Unsterblichkeit antrifft, so müsse sie die Fülle dieser Glückseligkeit empfangen, welche die unendliche Güte denen aufbehalten hat, die sie ehren.

Franz.

Achter Brief.

Conſtantia an den Theodoſius.

Wie ſchön ſiehet nicht die Religion der Chriſten aus, wenn man ſie mit den Augen der Vernunft betrachtet! Wie liebenswürdig iſt der gütige Stifter derſelben! Gewiß, mein verehrter Freund, es liegt in der Erforſchung göttlicher Wahrheiten ein gewiſſes Vergnügen, und die Entdeckung derſelben erreget die größte Freude. Dein freundſchaftlicher Brief über die Materie der Gnade gab dir, wie ich glaube, im Schreiben eben ſo viel Vergnügen, als mir im Leſen; und mich dünkt, ich kann in den lebhaftern Stellen dieſes Briefes diejenigen angenehmen Empfindungen erkennen, welche du fühlteſt, wenn das Licht der Religionswahrheit dir am helleſten in die Augen leuchtete. Wenn ich mich hierinn nicht irre, und wenn dein Vergnügen im Schreiben eben ſo groß war, als was ich im Leſen empfand; ſo haſt du ſchon eine beſſere Belohnung gehabt, als meine armſelige Dankſagung dir ſeyn könnte.

Du haſt den Plan der Vorſehung in der Austheilung der Gnade gegen alle Vorwürfe gerechtfertiget,

fertiget, welche dagegen gemacht sind oder gemacht werden können. Du hast den gütigen Vorsatz des Vaters der Gnade, der den Menschen in einen Stand gesetzt hat, daß er ihn um seinen Beystand bitten muß, bloß, weil er ein Vergnügen empfindet, ihm zu geben, und weil es seinen Geschöpfen eine Glückseligkeit und ein Trost seyn muß, zu empfangen, in dieser Vertheilung in ein helles Licht gesetzt. Es erhellet aus deiner Erklärung derselben deutlich, daß die Haushaltung der Gnade diejenige Freyheit des Willens nicht beeinträchtige, worauf alle moralische Güte gegründet werden muß, und ohne welche wir weder der Tugend, noch des Lasters fähig, noch auch zu Belohnungen berechtiget, oder der Strafe unterworfen wären. Es erhellet, daß die moralische Thätigkeit des Menschen in der Anwendung der göttlichen Gnade ausgeübet werden könne, und daß er die Freyheit habe, sie zu gebrauchen oder zu verwerfen.

In Ansehung des Grades, worinn sie ertheilet wird, hast du ohne Zweifel richtig bemerket, daß nicht mehr von derselben, als was genug ist, unsern Gebeten gegeben wird; weil Gott nichts unnöthiges thut: und was die Art und Weise ihrer Operation betrifft, so kann sie gewiß mit der Weisheit bestehen, welche uns die Vernunft

zu

zu unsrer Führung gegeben hat, um die Bemühungen dieser Vernunft, die Leidenschaften zu unterwerfen, und sie zum Gehorsam gegen die heilige Gesetze zu zwingen, durch seine Gnade wirksam zu machen. Du hast in deinem vorigen Briefe bemerket, daß Gott durch einen vernünftigen Gottesdienst am meisten geehret werde; wenn wir aus einer gehörigen und unleidenschaftlichen Betrachtung seiner gütigen Werke, aus einem Triebe der Dankbarkeit bewogen werden, ihm ein vernünftiges Opfer zu bringen. Dieses Opfer würde in der That nicht länger vernünftig seyn, wenn wir unwiderstehlich getrieben würden, es durch den Einfluß einer höhern Kraft darzubringen: Wir würden alsdenn die Werkzeuge einer Anbetung Gottes seyn, aber wir würden ihm diese Anbetung nicht erzeigen; und mit welchem Vergnügen sollte die ewige Weisheit dieses Opfer ansehen, wenn sie wüßte, daß es nicht aus einer freywilligen Ausübung unsrer Pflicht herkäme, sondern die unvermeidliche Wirkung ihrer eigenen Kraft sey? Mit welcher Schicklichkeit könnte Gott sagen: Du hast wohlgethan, du guter und getreuer Knecht; wenn er selbst das Triebwerk, und der Diener nichts mehr gewesen wäre, als eine Maschine in seiner Hand? Wenn man also annimmt, die göttliche Gnade sey ein

unwi-

unwiderstehliches Triebwerk, so muß man Gott der Thorheit beschuldigen; und so groß auch die Hochachtung war, welche ich bisher diesen Enthusiasten bezeigt habe, welche es mit dieser Lehre halten, so muß ich sie doch itzt zurücknehmen, und werde sie künftig mehr als Irrende bedauren, als sie für Begeisterte halten.

Aber ich will dir gestehen, mein väterlicher Freund, daß ich nicht so leicht eine Schülerinn der Vernunft würde geworden seyn, wenn du dieses Vermögen zu einem uneingeschränkten Beherrscher auf ihre eigene Gewalt gemacht hättest; wenn du aber sagst, daß sie bloß als ein Werkzeug in der Anwendung der geoffenbarten Wahrheiten handle, wie denn dieses ohne Zweifel die Absicht ist, worinn sie uns gegeben ist, so kann ich mich nicht entbrechen, allen Schlüssen, die du machst, beyzupflichten.

Wie soll ich dir für diese wiederholten Beweise deiner Sorgfalt und Güte danken, für diese brünstigen Wünsche, welche du auf der letzten Seite deines Briefes ausdrückest. — Für diese Gebete, für die Glückseligkeit und für das Heil deiner Constantia? O möchten sie vor deinem Throne der ewigen Gnade erhöret werden! Und mit diesen täglichen Opfern, welche sie mit Vergnügen

für

für die Erhaltung ihres Freundes darbringet, zugleich zum Himmel steigen. Lebe wohl!

Constantia.

Neunter Brief.

Theodosius an Constantia.

Da dir meine Erklärung von der Austheilung der Gnade nicht mißfallen hat, so will ich dir itzt meine Gedanken von einer Pflicht sagen, zu deren gehöriger Ausübung diese Austheilung uns versprochen ist. Ich habe vorhin bemerket, daß deine Gebete vergeblich seyn würden, wenn die Gnade Gottes ein unbedingliches und unwiderstehliches Principium wäre. Hätte die allmächtige Vorsehung in Ansehung ihrer Seligkeit einen unwiderruflichen Rathschluß gefaßt, oder wäre ihr alles gänzlich gleichgültig, was wir thun, um die Hülfe des heiligen Geistes zu erhalten; so würden unsre Verrichtungen der Andacht eben so abgeschmackt seyn, als alle andre Ausübungen der Pflicht überflüßig. Dennoch giebt es viele, Constantia, welche diese Lehrart annehmen: Weil der christliche Bund der

Bund

Bund der Gnaden genannt wird, so vernichten sie die moralische Thätigkeit des Menschen, und stellen ihn so vor, als wenn er sich in der Vollendung seiner Seligkeit ganz leidentlich verhielte. Ich habe die Irrthümer dieser unschriftlichen Lehre genugsam aufgedeckt, und will daher weiter gehen, und das Gebet, als eines von den Mitteln der Gnade betrachten. Unser Heiland selbst, der für unsre Sünden starb, zu unsrer Rechtfertigung wieder auferstand, (das ist für unsre Befreyung von dem ewigen Tode; denn das Wort Rechtfertigung bedeutet in der heiligen Schrift gemeiniglich Befreyung, und so verstehe ich es an dieser Stelle) unser Heiland selbst, sage ich, dessen Verdienste bey dem Vater die vornehmsten Mittel waren, uns diese Gnade zu verschaffen, überzeuget uns ausdrücklich, daß sie durch Gebet erhalten werde. Denn erstlich war dieses das Mittel, wodurch er sie für uns erhalten wollte: Ich bete zu dem Vater, sagt er, und er wird euch einen andern Tröster senden, der immer bey euch bleiben wird: und zweytens versichert er seine Jünger, daß sein himmlischer Vater seinen heiligen Geist allen denen geben wolle, die ihn darum bitten. Die Stelle gehört ganz hieher. Ich sage euch, bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan.

gethan. Denn wer da bittet, der empfängt, wer da suchet, der findet, und wer da klopfet, dem wird aufgethan. Wer unter euch ist ein Vater, und giebt seinem Sohne, der um Brod bittet, einen Stein? Oder wenn er um einen Fisch bittet, wird er ihm für einen Fisch eine Schlange geben? Ja, und wenn er um ein Ey bittet, wird er ihm einen Scorpion geben? Wenn demnach ihr euren Kindern gute Gaben gebt, wie vielmehr wird euer Vater, der im Himmel ist, den heiligen Geist denen geben, die ihn darum bitten? Die Mühe, die sich der göttliche Lehrer gegeben hat, seine Jünger von diesem Glaubenspunkte zu überzeugen, ist sehr merkwürdig. Erst befiehlet er ihnen, oder vermahnet sie vielmehr zu Gott zu beten; hernach versichert er sie, um sie zu ermuntern, daß solche Gebete werden erhöret und erfüllet werden; und nachmals ziehet er aus einem gleichen Grunde einen unleugbaren Schluß. Also bleibt kein Zweifel übrig, daß, wie die Vermittelung Christi das erste, so das Gebet das zweyte Mittel der Gnade sey. In welchem Worte, und mit welchem Geiste sollen wir also beten? Womit sollen wir zu dem Herrn kommen, und uns vor dem großen Gott demüthigen? Enthält nicht, möchte man fragen, die Gebetsformel, welche unser Erlöser seine Jünger lehrte, alle unsre

Bedürfnisse, und ist für die christliche Kirche in allen Zeiten zureichend? Wenn man diese Frage thun wollte, so würde ich sie mit Nein beantworten. Das Gebet, welches unser Heiland seine Jünger lehrte, war eine Formel, die sich für die Zeiten schickte. Die Erlösung des Menschen war damals noch nicht vollendet: Die Mittel der Gnade waren noch nicht bewirket. Der Heiland der Welt war noch nicht gen Himmel gefahren; und erst nach dieser Himmelfahrt wurde der Tröster, der Geist der Wahrheit, der Kirche gegeben. Wenn ich nicht gehe, sagt er, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; wenn ich aber gehe, so will ich ihn zu euch senden. Es ist demnach nicht wahrscheinlich, daß er seine Jünger lehren sollte, um diejenige Gnade zu bitten, welche sie noch nicht erhalten konnten, und welche ihnen noch nicht anders, als auf eine besondre Art mitgetheilet wurde. Einige listige Ausleger haben zwar angenommen, die Meynung des Ausdrucks in dem gedachten Gebete: Dein Reich komme, sey metaphorisch, und es werde damit der Einfluß der Gnade angedeutet; allein, ich wollte diese wohl fragen, ob es wahrscheinlich sey, daß der weise Stifter unsrer Erlösung seine Jünger lehren sollte, eine so wichtige Bitte durch eine so gezwungene Metapher auszudrücken? Ob nicht

derje-

derjenige, der ſie lehrte, einfältig zu ſagen: gieb uns unſer tägliches Brod, ſie auch gelehret haben würde, wenn es damals für gut befunden wäre, eben ſo einfältig zu beten, gieb uns die Gnade deines heiligen Geiſtes, oder andre eben ſo deutliche und gleichgeltende Worte, die eben dieſes ausdrücken. Hätten die Worte, dein Reich komme, keine Bedeutung, welche nach den Buchſtaben genommen werden müßte, ſo hätte man ſo wohl den einen Verſtand, als den andern daraus erzwingen können; aber das Reich Gottes war ein Ausdruck, welcher den Ohren ſeiner Jünger bekannt war, und bey ihnen bedurfte er keiner Auslegung. Sie wußten, daß darunter das evangeliſche Reich des Meſſias verſtanden wurde. In dieſem Verſtande behält dieſe Bitte immer ihre urſprüngliche Schicklichkeit, weil das Reich des Meſſias noch nicht vollendet iſt. Ein andrer Beweis, daß dieſe Gebetsformel nur für dieſe Zeit gemacht war, und itzt unzureichend iſt, iſt der, daß die Apoſtel ſich andrer bedienten. — Um dieſes zu beweiſen, iſt es nicht nöthig, ein Beyſpiel anzuführen, weil eine Menge davon vorhanden iſt. Auch darf ich dich nicht lehren, Conſtantia, in welchen Worten du um den Beyſtand des heiligen Geiſtes bitten mußt. Beredſamkeit iſt bey dem Gebete gar

nicht nöthig; sie mag zur Ueberredung der Menschen nöthig seyn, aber vor Gott gilt sie nichts. Laß uns nicht glauben, daß wir werden eher gehört werden, weil wir viel sprechen, oder weil wir uns zierlich ausdrücken. Wenn wir nach einer geschriebenen Formel beten, so muß die Sprache derselben ungekünstelt und ungezwungen, und in diesem Stücke der Einfalt des Herzens gleich seyn, womit wir es der allwissenden Weisheit vortragen. Ich wollte dir gern eine solche Formel geben, wovon ich rede; aber die Kirche erlaubt einem Privatgeistlichen nicht, eine Gebetsformel aufzusetzen, und andern zu geben. Für dich, deren Verstand helle ist, und deren Gedächtniß wohl behalten kann, die du deine Gedanken gehörig überlegest, und sie leicht auszudrücken weißt, ist auch kaum eine Formel zu deiner Privatandacht nöthig.

In Ansehung des Geistes und der Art, womit wir uns der ewigen Vorsehung nähern müssen, können wir auf einen so wichtigen Umstand nicht aufmerksam genug seyn. Wir sollten uns bemühen, so viel als möglich, heiter und in Fassung zu seyn. Ehe wir uns zu dem allmächtigen Wesen wenden, sollten wir einen Augenblick über seine höchsten Vollkommenheiten nachdenken, und unsre Seele mit den Gedanken von seinen herr-

lichen

lichen Eigenschaften anfüllen. Aber laß uns ihn mehr von der Seite seiner Güte, als von der Seite des Richters betrachten. Zwar müssen wir diesen Begriff niemals vergessen, aber der erste sollte allemal den grössern Einfluß auf unsre Seele haben. Unser himmlischer Vater begegnet uns nicht als Knechten, sondern als Söhnen; daher sollten die Handlungen unsres Gehorsams bloß kindlich seyn. Er hat kein Vergnügen an der knechtischen Furcht, sondern an dem frohen Gottesdienste der ehrbietigen Dankbarkeit. Laß uns nicht vor ihn treten, mit dem Geschrey und den Klagen der Anbeter des Molochs, noch auch mit den Casteyungen des Sklaven des Baal. Doch laß uns bey dieser so wohl, als bey allen andren Gelegenheiten, den ungeheuren Abstand zwischen dem abgefallenen Menschen und seinem Schöpfer bedenken; laß uns bedenken, daß unser Gott, ob er gleich auf dem Throne der ewigen Gnade sitzet, ein beleidigtes Wesen ist, dessen Gesetze wir gebrochen haben, und an dessen Liebe unser natürliches Recht verfallen ist. Diese Betrachtungen werden uns bewegen, daß wir mit demjenigen demüthigen und unterthänigen Geiste zu ihm kommen, der sich für ein schwaches und irrendes Geschöpf in der Gegenwart des Allmächtigen und höchstvollkommenen Richters schicket.

Laß den Weihrauch, den wir ihm darbringen, die reine und unverstellte Andacht eines Herzens seyn. Laß uns die pharisäische Prahlerey bey unsern Gebeten vermeiden. Unsre moralischen und geistlichen Bedürfnisse so wohl, als unsre natürlichen können in wenig Worten ausgedrücket werden, und Gott ist nicht langsam zu erhören. Eine ernsthafte Bitte um göttlichen Beystand, ein aufrichtiger Ausdruck der Dankbarkeit wird eben so wirksam seyn, als tausend Wiederhelungen. Ein weitschweifiges und redneriſches Gebet ist das Zeichen einer Schwärmerey, die kühne und ausschweifende Ergießung einer heiligen Unverschämtheit. Sollten wir glauben, daß die göttliche Weisheit durch vieles Reden müsse geliebkoset werden? Ist es nöthig, daß der, so ein aufrichtiges Herz hat, den Himmel durch ein langes ungestümes Bitten ermüde? Hieße das nicht glauben, daß Gott sich schwer erbitten läßt, oder daß er sein Ohr verstopfe, oder daß er nicht hören könne? Wie kurz ist die Gebetsformel, welche unser Heiland seine Jünger lehrte? Enthält diese Formel wohl ein einziges überflüßig Wort, oder einen gleichgültigen oder unnöthigen Gedanken? Hat er in demselben durch eitle Beschreibung seiner Einbildungskraft den Lauf gelassen, oder werden darinn die Leidenschaften zu

heftigen Verwünschungen aufgeweckt? Als wenn der göttliche Urheber dieses Gebetes die leere Weitschweifigkeit dieser schwatzhaften Gebete vorausgesehen hätte, welche in künftigen Zeiten in der Kirche ein Gebrauch seyn würden, ist er in der obengedachten Formel sehr kurz gewesen. Vielleicht hat man in keiner Sprache einen Aufsatz, worinn mit wenigen Worten so viel gesagt wird.

Man muß jedoch gestehen, daß die Kürze und Richtigkeit, womit wir unsre Gedanken ausdrücken, die Wirkung einer gelehrten Geschicklichkeit seyn muß, wie sie bey dem Urheber des Gebets der Jünger die Wirkung einer göttlichen Erkenntniß war. Aber aus der Kürze dieses Gebets können wir lernen, was von allgemeinern Nutzen ist, nichts Unnöthiges vor Gott zu sagen. Wenn wir viele von unsern heutigen Gebetsformeln ansehen, vornehmlich diejenigen, welche von Christen zu ihrem Privatgebrauch aufgesetzt, und nachmals zum Dienst des Publici gedruckt sind, so werden wir finden, daß dieses Gebet sehr aus der Acht gelassen ist. Sie sind meistens in einer Menge von niederschlagenden Ausdrücken abgefaßt, welche theils aus der heil. Schrift genommen, theils von ihrer eigenen Einbildungskraft gemünzet sind, ungefähr im folgenden Tone.

„Erhöre mich, gütigster und gnädiger Herr „Gott, erhöre mich! Vater des Himmels und „der Erde, des Lichts und der Finsterniß, des „Tages und der Nacht, großer Schöpfer aller „Dinge, erhöre das Geringste von deinen Ge„schöpfen! Herr, ich bin ein Wurm und kein „Mensch. Ich bin schlimmer, als die schlech„teste von deinen Creaturen. Ich bin nichts „als Wunden und Beulen, und faules Geschwür „von dem Scheitel meines Hauptes bis auf mei„ne Fußsohlen ist kein gesunder Theil an mir. „Ich bin gottlos gewesen, Herr, sehr gottlos! „O welche Schwärze meiner Sünden! sie rufen „Rache über mir„ u. s. w.

So sind diese geschwätzige, unschickliche und unzusammenhängende Gebete beschaffen, welche täglich in den geheimen Zimmern mancher frommen Christen vorgetragen werden. Als wenn sie sich ein Verdienst aus ihrer Selbsterniedrigung machen wollten, beklagen sie sich höchlich über sich selbst, als über die bösesten Geschöpfe. Dieses ist eine Satyre auf die christliche Demuth. Ich habe eine fromme Dame gekannt, deren Leben eine beständig fortdaurende Andacht war, die diese demüthigenden Lügen täglich wiederholte, wenn sie dem Vater der Wahrheit ihre Gebete opferte. Daß unser Heiland das Gebet

des

des Zöllners billigte, ist kein günstiger Grund für sie. Man hielt diesen Zöllner in der That für einen Sünder, nicht in der gewöhnlichen, sondern in der ungewöhnlichen Bedeutung des Wortes; doch prahlet er auch nicht mit seiner Demüthigung. Ob er gleich ein Zöllner war; so nennt er sich deswegen doch nicht den schlechtesten Menschen, sondern sagt nur: Gott sey mir, Sünder, gnädig! Dieses war alles, was er sagte, und alles, was er zu sagen hatte. Diese gar zu sehr demüthigende Gebetsformeln sind nicht allein unschicklich für den Christen, der ein ordentliches Leben führet, sondern müssen auch seinem Gewissen widersprechen, und seiner Aufrichtigkeit zuwider seyn. Es ist unmöglich, daß er sich, so lange er sich seiner guten Neigung bewußt ist, und so lange er sich bemühet, nach dem göttlichen Gesetze zu leben, für den gottlosen Böswicht halte, wofür er sich in seinen Gebeten ausgiebt. Ich habe gegen dieses demüthige Geschwätz, gegen diese Ausgüsse der Schwärmerey noch einen Einwurf. Sie sind nicht allein für den rechtschaffnen Mann unschicklich, sondern auch für den Sünder unnöthig, — wenigstens von Seiten Gottes unnöthig: Denn kann man von Gott wohl glauben, daß er unsre Aufführung nicht wisse, und daß er sie erst aus einer Menge

von demüthigen Worten erkennen müsse? Oder sollen wir glauben, daß er ein Vergnügen daran finde, daß wir unsrer Bosheit so oft gedenken, deren Ausübung ihn doch beleidiget? Oder können wir glauben, daß er sich durch ein lautes tautologisches Geschrey werde bewegen lassen? Wenn man dieses nicht annehmen kann, so müssen wir schließen, daß diese Reden der Selbstverniedrigung in Ansehung Gottes unnöthig sind, und daß es für den Sünder schicklicher und sittsamer seyn wird, sich des kurzen Bekenntnisses des Zöllners bedienen.

Lange und laute Bekenntnisse der Sünde vor Gott sind allemal ein Zeichen eines schwachen Verstandes; ja ich habe einige Geistliche gekannt, die so wenig Einsicht besaßen, daß sie diese Gewohnheit in Privatandachten anprieſen, und so schwach waren, daß sie uns riethen, wenn wir uns an Gott wendeten, insbesondre die verschiedenen Sünden zu benennen, die wir begangen hätten. Heißt nicht dieses annehmen, daß Gott eben ein solcher sey, als wir? Oder heißt es nicht, sich noch einen niedrigern Begriff von ihm machen? Wenn jemand diejenigen, welche er beleidiget hat, um Vergebung bitten, und seine Fehler erkennen wollte, würde wohl ein edles Gemüth ein Vergnügen daran finden, wenn

er

er alle ſeine Beleidigungen benennte? Würde es nicht vielmehr einem edlen Gemüthe verdrießlich ſeyn? Und ſollen wir ſo kühn ſeyn, zu denken, daß der Menſch mehr Großmuth, oder größere Begriffe habe, als das unendliche Weſen, von dem er beyde empfangen hat? Warum wollt ihr denn, ihr euch ſelbſt erniedrigende Sünder, Gott mit euren falſch verſtandenen Gebeten ermüden? Warum wollt ihr dem göttlichen Ohre dasjenige vortragen, was es nicht gerne höret? Könnet ihr nicht demüthig ſeyn, ohne den Himmel mit den Handlungen eurer Demuth zu ermüden? Iſt dieſes nicht eine Art von Augendienſt?

Laß uns die Parabel von dem verſchwenderiſchen Sohn betrachten, welche gewiſſermaaßen für eine Form der Buße angeſehen werden kann. Er hatte, wie wir hören, eine kurze Bekenntniß-rede ausgedacht: Vater, ich habe wider den Himmel und vor deinem Angeſichte gesündiget, und bin nicht mehr werth, dein Sohn genannt zu werden; mache mich nur zu einem von deinen Miethknechten. Dieſes Bekenntniß hatte er ausgedacht, und es war ſo kurz für ſeine Umſtände, als das Gebet des Zöllners. Aber was finden wir in dem Verfolg der Geſchichte? Wir finden, daß dieſe kurze Rede durch Weglaſſung des letzten Satzes noch kürzer gemacht wurde. Der

bußfertige Sohn machte vermuthlich den Schluß, nachdem er von seinem Vater gnädig war aufgenommen worden, daß ihm eine solche demüthigende Vorstellung schmerzlich seyn würde, oder der Vater fiel ihm auch ins Wort, als er sie sagen wollte, indem er seine Knechte rief, und ihnen befahl, die besten Kleider zu bringen. Bemerke, meine Constantia, die Geschicklichkeit des heiligen Paraboliſten in dieſer Stelle. Und der Sohn sagte zu ihm, Vater, ich habe wider den Himmel und vor deinem Angesicht gesündiget, und bin nicht mehr werth, dein Sohn genannt zu werden. — Aber der Vater sagt zu seinen Knechten, bringt das beste Kleid, und leget es ihm an. Ist nicht die Weglassung des letzten Satzes in der vorher ausgedachten Rede, nach einer solchen Aufnahme ungemein schön? Wenn wir dieſes betrachten, kömmt es uns alsdenn wohl im geringsten wahrscheinlich vor, daß der Vater eine umständliche Nachricht von den Thorheiten und Lastern seines Sohnes erwarten, oder ein Vergnügen daran finden sollte?

Zu einer Bezeugung der Reue in Ansehung Gottes, kann eine solche umständliche Erzählung nicht nöthig seyn: Denn was ist die Buße anders, als eine Verlassung der Sünde, aus einer Ueberzeugung, daß wir den Richter der Welt

beleidiget haben? Ich habe hierüber mehr geſagt, als ich anfangs geſonnen war, und vielleicht auch mehr, als die Wichtigkeit der Sache verlangte: Aber erinnere dich, daß nichts unerheblich iſt, was den Dienſt Gottes betrifft, und daß derjenige, welcher etwas zur Berichtigung dieſes Dienſtes beyträget, in dem Dienſte der Religion nicht umſonſt arbeitet.

Aus dieſem Grunde wirſt du mir deine Aufmerkſamkeit nicht verſagen, wenn ich dir einige andre Fehler anzeige, welche ich in den Andachtsformeln bemerket habe. Unter dieſe gehören unſchickliche Ausdrücke, welche mit dem allgemeinen oder beſondern Innhalte des Gebetes in keiner unmittelbaren Verbindung ſtehen; ferner ſolche, die bloß zur Schau eingeführet ſind, oder ſolche, welche keinen andern Endzweck haben, als die Harmonie einer Periode auszufüllen, oder den Gegenſatz einer Antitheſe auszumachen. Von dieſen könnte ich viele Beyſpiele anführen, faſt aus allen öffentlichen oder Privatgebets-Formeln, oder wortreiche Ausſchweifungen über die vorigen und itzigen Werke Gottes, und überflüßigen Beſchreibungen unſrer Aufführung gegen ihn; wenn wir ihn mit ſorgfältiger Umſtändlichkeit von Umſtänden unterrichten, welche er beſſer weis, als wir ſelbſt. Auch kann ich dieſe andächtigen

Rapsodien nicht billigen, diese Spielereyen der Inbrunst, diese heilige Tändeley mit Gott, welche die Morgen- und Abendandachten vieler frommen Christen anfüllen. Diese unmethodischen Ausgüsse können nicht mit derjenigen Ehrerbietung bestehen, die wir einem allmächtigen Wesen schuldig sind.

Mit einem Worte, wir müssen, wenn wir beten, sittsam, demüthig, ruhig, und in unsrer Fassung seyn; und unsre Gebetsformen müssen richtig, gelassen, kurz und schicklich seyn. Wenn wir uns dem Allmächtigen nähern, so laß uns unsre Begriffe von ihm nicht aus menschlichen Kennzeichen hernehmen: laß uns bedenken, daß seine Wege nicht unsre Wege sind, noch seine Gedanken unsre Gedanken; daß, so weit der Himmel höher ist, als die Erde, seine Wege höher sind, als unsre Wege, und seine Gedanken, als unsre Gedanken. Diese Betrachtung wird uns allemal eine geziemende Ehrerbietung gegen unsren herrlichen Schöpfer lehren; und vornehmlich in unsern Unterredungen mit ihm, wird sie uns von der Unschicklichkeit einer eitlen und ungeziemenden Declamation, vor prahlerischen Ausgüssen der heiligen Unverschämtheit, und vor der ungestümen Vertraulichkeit einer übertriebenen

denen Innbrunst warnen. Lebe wohl, meine Constantia! Möchtest du in einer Zeit beten, wo deine Gebete angenommen werden!

Franz.

Zehnter Brief.

Constantia an den Theodosius.

Deine Briefe mißfallen mir, mein väterlicher Freund! Sie machen, daß ich mir selbst mißfalle. Jede Stelle ist ein Spiegel, worinnen ich irgend einer Thorheit oder Unwissenheit in meiner vorigen Aufführung erblicke. Wenn ich meine Meynungen und mein Betragen mit dem vergleiche, was du mir anpreisest, so quälet es mich, daß ich einen wesentlichen Unterschied bemerke. — Aber fahre fort, werther grausamer Lehrer, fahre fort, das stolze Herz deiner Constantia zu demüthigen. — Laß sie in noch mehr Umständen sehen, welch ein schwaches, unwissendes, kurzsichtiges Geschöpf sie sey.

Aber in der That mußt du diese Eitelkeit überwinden, welche du vormals selbst gestärket hast; wenn du gar zu verschwenderisch mit deinen Lobsprüchen

ſprüchen die Talente deiner Conſtantia zu ſehr prieſeſt; und mit der Demuth ihrer zärtlichen Liebe dich für einen Lehrling bekanntest! Habe Geduld und Nachſicht mit mir. — Du läſſeſt mich meine Schwachheit empfinden: Ich bin noch ein Frauenzimmer, und muß mich beklagen; ich will mich rächen, und dich von deinen Fehlern überzeugen. Habe ich nicht vieles von meinem Stolz und meiner Eitelkeit dir zuzuſchreiben? Haſt du nicht in den Tagen der ſchmeichelnden Liebe dieſe undienlichen Schwachheiten befördert und unterſtützet? Da ich keine andre Ehre ſuchte, als dem Theodoſius zu gefallen, ſo glaubte ich, daß meine Talente groß genug wären, wenn er mit ihnen zufrieden war: Wenn er meine Naturgaben lobte, ſo glaubte ich, daß ſie groß wären; und bekümmerte mich nicht um die Erwerbung neuer Einſichten. So, mein Freund, habe ich eine ſchwere Klage über dich, und ſchreibe dir gewiſſermaaßen meinen Stolz und meine Unwiſſenheit zu. So befriedige ich den erſten durch eine ſchmeichelhafte Entſchuldigung, indem deine Briefe mich von der letzten überzeugen. Arme Conſtantia! Wie viel menſchliche Schwachheiten beſitzeſt du noch!

Du haſt viel Arbeit, mein ehrwürdiger Führer, viel Arbeit, ehe du deine Untergebene ſo

weiſe

weise und gut machen wirst, als sie seyn sollte. Was bedeutet diese Unzufriedenheit, welche mein Herz beschweret? Gewiß dein Brief, dein schätzbarer Brief konnte sie nicht verursachen. Und doch glaube ich, daß er mir weniger Vergnügen machte, als alle andre, die du mir geschrieben hast. Kam es daher, weil du in demselben mich nicht so oft mit dem zärtlichen Namen, meine Constantia, anredetest? Vor dir, mein Beichtvater, mein Führer, mein Freund, kann ich alle meine Schwachheiten eröffnen. Was bedeutet diese Unzufriedenheit, die mein Herz beschweret?

Constantia.

Eilfter Brief.

Theodosius an Constantia.

Liebenswürdige Zärtlichkeit! Liebste Constantia, beruhige dein Herz. Biethe deine Vernunft auf; prüfe deine Stärke, rufe alle edlere Kräfte deiner Seele zusammen, und gebiethe ihnen, ihre Herrschaft über ihre unruhigen Leidenschaften auszuüben. So lange wir in diesem Zustande des Daseyns sind, müssen wir

Schwürigkeiten antreffen, und mit Unzufriedenheit kämpfen. Das Herz ist oft mißvergnügt, und wir wissen nicht warum; und die Vernunft stehet als eine müßige Zuschauerinn da, als wenn sie ihre Macht selbst nicht kennte. In solchen Fällen muß sie aus ihrer Schlafsucht erwecket werden, und man muß sie an das Amt erinnern, worzu sie bestellet ist. Sie sollte von dem hohen Amte, welches sie in der Oekonomie der Seelen führet, unterrichtet, und an die hinterlistige Wachsamkeit ihrer Feinde erinnert werden. Aber wenn wir unter dem Verdruß der Unzufriedenheit schmachten, so können wir kein wirksameres Mittel ergreifen, unsre Ruhe wieder zu gewinnen, als wenn wir bedenken, wie wenig seke Leidenschaft, die sich hier endiget, und jede Hoffnung, die hier ihre Gränzen hat, zu bedeuten habe. Gesetzt, unsre irdischen Wünsche würden durch den günstigen Wind des Glücks zu ihrem Gegenstande geführet; gesetzt, unsre Absichten würden mit allen dem Glücke bekrönet, welches die schmeichelhafte Hoffnung ihnen verspricht; so würde doch der Erfolg, so eitel, veränderlich und ohnmächtig wir sind, nicht der Freude eines Augenblicks würdig seyn. So lange sich das Herz um eine irdische Axe drehet, so wie der vergängliche Erdball, welchen es liebt, wird es von auswärtigen

wärtigen Einflüſſen auf mannichfaltige Art gerührt werden. Oft wird es die Früchte der Fröhlichkeit tragen, oft wird es die unfruchtbare Wüſte der Melancholie ſeyn; itzt wird es von dem Sonnenſchein des Vergnügens erfreuet, und itzt wird es in der Finſterniß des Mißvergnügens ſchmachten. Die Urſache davon iſt nicht nur, weil das menſchliche Herz an ſich ſelbſt ungewiß und veränderlich iſt, da es ſeine Empfindungen von den ſeiner Beſchaffenheit gemäßen Einflüſſen herleitet, ſondern auch, weil die Gegenſtände, wenn ſie irdiſche Gegenſtände ſind, worauf es ſeine Glückſeligkeit ankommen läßt, der Veränderung und dem Verfall unterworfen ſind.

Hieraus entſtehet die Vorzüglichkeit der Hoffnung der Religion. Wenn wir unſre Hoffnungen zur Glückſeligkeit auf eine gewiſſe Begebenheit gegründet haben; auf eine Begebenheit, welche zwar entfernet iſt, aber durch ſterbliche Zufälle nicht verändert werden kann, ſo hat das Herz eine unveränderliche Grundveſte, worauf es ſich verlaſſen kann. Ohne dieſen Ruheplatz würden wir von einem jeden Winde des Glückes hin und her geworfen werden, ein Spiel des Zufalls, und betrogen von unſern Erwartungen. Zu dieſem unbeweglichen Anker der Seele leitet uns die Religion in den Hoffnungen der Unſterb-

lichkeit. Wir wissen aus dem unfehlbaren Worte der göttlichen Offenbarung, daß wir einen andern Stand des Daseyns zu erwarten haben, wenn dieser aufgehöret haben wird; und jeder gütige Endzweck der Vorsehung bestärket uns in dem Glauben, daß unsre künftige Existenz unendlich glückselig seyn werde. In dieser herrlichen Hoffnung werden die Interessen dieses zeitlichen Lebens verschlungen. Diese Hoffnung verschlinget, gleich der Schlange Mosis, die falschen Gespenster, welche von der Zauberey dieser Welt erschaffen werden, und zeiget zugleich die Eitelkeit aller irdischen Absichten.

Wie armselig, meine Constantia, wie unfruchtbar würde jede Scene der sterblichen Glückseligkeit uns vorkommen, wenn wir sie mit dieser Aussicht vergleichen wollten! Wie verächtlich höchstens! — Und wie sehr dennoch in Gefahr, von jedwedem Sturm der Widerwärtigkeit zerstöret zu werden! Denn sind wir nicht tausend Zufällen unterworfen, wovon die kleinsten zureichend sind, einen Entwurf der Glückseligkeit zu zerstören? Laß uns diese Umstände betrachten, welche fast ein jeder wünschet, die Würde des Großen, und der Ueberfluß des Reichen. Sind diese über das Unglück hinweg? Sind sie von den Beängstigungen der Sorgen befreyet?

Größe

Gröſſe iſt nur der Gegenſtand des Trotzes und Neides, und Reichthümer verurſachen mehr Bedürfniſſe, als ſie befriedigen können. Wenn demnach unſre Wünſche auf dieſe gehen, ſo werden wir unvermeidlich betrogen werden. Die Erwerbung derſelben möchte auf eine Zeitlang unſrer Eitelkeit ſchmeicheln, aber wir würden bald nach der unbekannten Ruhe des Lebens ſeufzen, und die Zufriedenheit derer beneiden, welche der Stolz unſre Unterthanen nennen würde. Wenn demnach weder Reichthum noch Gröſſe uns eine Glückſeligkeit geben kann, wo ſollen wir ſie denn ſuchen? Findet man ſie in den Zellen des Einſiedlers? Oder wacht ſie bey der Kerze des einſamen Gelehrten? Liebt ſie die Geſellſchaft der lachenden Freude? Oder nimmt ſie ſich des denkenden Vergnügens des Nachſinnens an? Iſt ſie nur in der Vertraulichkeit der Freundſchaft, oder in der dauerhaften Zärtlichkeit der ehlichen Liebe acht? Ach, meine Conſtantia! dieſe Folge von Abwechſelungen reichet nicht zu. Wollten wir aus den Unruhen der Geſellſchaft in eine öde Einſiedelei flüchten, ſo würden wir bald nach dieſen Zeitvertreiben der Welt ſchmachten, welchen wir entſagt hätten. Die ſtärkſte Seele könnte die Bürde unmitgetheilter Gedanken nicht länge

aushalten, und das ſtandhafteſte Herz würde in der Stille der Melancholie ſchmachten.

Frage den einſamen Gelehrten, ob er jemals in ſeinen gelehrten Unterſuchungen die Wohlthaten der Glückſeligkeit geſehen habe. Zeitvertreib iſt alles, was er ſucht. — Zeitvertreib! Indem er demſelben nachjagt, werden oft die thätigen Kräfte der Seelen abgenutzt. Der Verſtand, durch die beſtändige Aufmerkſamkeit entkräftet, und das Gedächtniß mit unnützen Begriffen überladen. Doch vielleicht miſcht ſich die Glückſeligkeit unter die Geſellſchaft, und vermehret den Zuruf der feſtlichen Freude. Nein, die Freude, welche da wohnet, kann nicht Glückſeligkeit genannt werden; denn das Geräuſch der Freude wird mit dem Echo des Abends verſchwinden, und ſelbſt unter dem Lachen iſt das Herz traurig. Wenn wir fähig ſind, das Schöne in dem Umgange zu unterſcheiden, ſo werden wir oft von der Unverſchämtheit des Stolzes, oder von dem Trotze der Thorheit beleidigt werden; und wo nicht, ſo können wir vielleicht in dem Geräuſche einen Zeitvertreib finden, aber werden niemals das Vergnügen der Geſellſchaft ſchmecken.

Eben ſo wenig Grund haben wir, von den Verbindungen der Freundſchaft und der Liebe, eine dauerhafte Glückſeligkeit zu erwarten. Der

Zuſtand

Zustand des menschlichen Lebens ist höchstens so ungewiß, daß es so gar gefährlich ist, sich in Verbindungen einzulassen, die uns lieb sind. Die Zärtlichkeit der Liebe, meine Constantia! eröffnet das Herz zu vielen Leiden, zu vielen schmerzhaften Besorgnissen für die Gesundheit, und das Glück ihres Gegenstandes, und zu vielen unangenehmen Empfindungen so wohl aus wirklichen, als eingebildeten Ursachen. Aus dieser Ueberzeugung sagte ich dir in dem Briefe, worinn ich mich dir zuerst entdeckte, daß die Liebe, welche wir für einander gehabt haben, uns glücklicher machen würde, da sie fehl geschlagen ist, als wenn sie glücklich gewesen wäre. Aus Mangel eines bessern Gegenmittels für dieses Uebel, lehret uns die Weisheit der alten Philosophie, den Angriffen des Vergnügens und des Schmerzes tapfer Trotz zu bieten. Auf diese Lehre bestehet sie mit einer Strenge, die nichts nachläßt; ohne auf die besondre Gemüthsarten oder Umstände zu sehen; ohne uns zu lehren, wie wir gegen die Lockungen der Freuden und Vergnügen uns aufführen; wie wir das Herz vor den Angriffen der Betrübniß vertheidigen, oder es vor der unsichtbaren List des Unglücks verwahren sollen. Aber die Religion eines Christen giebt uns eine edlere und bessere Zuflucht. Gegen die ermähnten Hoffnun-

gen, welche sie uns machet, sind die Leiden dieser Welt nicht in Vergleichung zu ziehen. In diesen herrlichen Hoffnungen laß uns jeden bekümmerten Gedanken, die Unruhe des Mißvergnügens und die Bekümmerniß der Sorgen begraben. Laß uns nicht unter unsern leichten Bekümmernissen erliegen, die nur einen Augenblick dauren. Wenige Jahre, vielleicht wenige Monate oder Tage, können uns in denjenigen Zustand versetzen, wo Sorge und Unglück uns nicht mehr beunruhigen. Ob wir gleich itzt unser Bette in der Finsterniß, und unser Küssen auf Dornen haben; so kömmt doch die Zeit, wo wir das Leben ohne Bekümmerniß schmecken, und das Licht ohne Betrübniß der Seele sehen werden. Die Nacht ist schon weit zurück geleget, meine Constantia; der Tag ist nahe; laß uns daher die Lenden unsrer Seele gürten, und nüchtern seyn. — Nicht mehr zerstreuet, oder von den Unruhen der Welt beunruhiget. Wir eilen stündlich zu derjenigen Scene des Daseyns, wo der Gottlose aufhöret zu beunruhigen, und wo der Müde ausruhet; wo wir uns nicht mehr quälen dürfen, daß unsre Hoffnung fehl schlägt, und wo man das Unglück der Zeit in den Freuden der Ewigkeit vergißt.

Franz.

Zwölfter Brief.

Constantia an den Theodosius.

Hoffest du, so deine Constantia zu belehren? Glaubst du, daß du fähig seyn wirst, dieses dadurch zu verrichten, wenn du ihre Schwachheiten ungetadelt durchgehen lässest, und sie nur in allgemeinen Worten unterrichtest? Ach! wie wenig kennest du ihr muthwilliges und eigensinniges Herz! Es muß mit Strenge verbessert, und durch niederschlagende Verweise beruhiget werden. Zwar gegenwärtig ist es niedergeschlagen genug. Deine Anmerkungen über die Thorheit und Eitelkeit, wenn man in dieser Welt Glückseligkeit erwartet, kamen zu einer Zeit, als eine schmerzhafte Erfahrung mich von ihrer Wahrheit überzeugt hatte.

Nachdem Theodosius für mich verlohren war, schloß ich eine Freundschaft mit einem liebenswürdigen und vollkommenen Frauenzimmer, dem meine Betrübniß und mein Unglück mich nur noch werther machte. Ihr guter Verstand und ihr Mitleiden tröstete und unterstützte mich in allen meinen Leiden. Sie überließ mich nicht den

Angriffen des einsamen Mißvergnügens, sondern suchte mein Gemüth fleißig durch einen artigen Scherz, durch einen feinen Verstand, und durch sinnreiche Anmerkungen aufgeräumt zu machen. Sie verließ mich, während der letzten fünf unglücklichen Jahre, niemals; als wenn sie die Gesellschafft der Betrübniß allen gesellschafftlichen Vergnügen, selbst in derjenigen Lebenszeit vorgezogen hätte, wenn das Herz in Gesundheit und Ruhe beständig munter ist. Sie beobachtete mit unermüdeter Wachsamkeit die Stunde, wenn meine Betrübniß und Furcht bis zu einem heftigen Gram gestiegen waren. Dann folgte sie mir in jede Einsamkeit nach, die ich suchte, drückte mich an ihre getreue Brust, und wenn unter den Beängstigungen des Schreckens und des Kummers Thränen ihr nicht beystehen wollten, so lockte sie mir dieselben durch ihre ansteckende Zärtlichkeit ab, und erhielt sie auch. Als ich mich zuletzt entschloß, den Schleyer anzunehmen, und meines Vaters Bewilligung erhalten hatte, um die Welt auf ewig zu verlassen, folgte ihre Liebe mir auch in diese letzte Einsamkeit nach. Sie erwartete nur eine nahe Gelegenheit, ihre weltliche Sachen in Richtigkeit zu bringen, und hiernächst wollte sie eine von unsern Schwestern werden, und ihre übrige Lebenszeit bey ihrer Constantia zubringen.

Bey

Bey diesem Vorfall beruhigte sich mein Herz. Ich sah hierinn eine Scene der Glückseligkeit voraus, der auf der Welt nichts gleichet, und schmeichelte mir, daß sie so lange dauren würde, als ich lebte. Wie viele angenehme Stunden habe ich zugebracht, wenn ich an die zukünftige Glückseligkeit unsrer Freundschaft dachte! Wie oft habe ich in der Hitze meiner Einbildungskraft mir vorgestellet, wie unsre Gebete vereiniget angenehmer zu dem ewigen Throne der Gnade aufstiegen! Was für Freude versprach ich mir, was für eine Wichtigkeit in den Augen der Freundschaft, wenn ich meiner Sophia alle die Lehren wieder mittheilte, die ich von meinem Theodosius empfangen würde.

O mein Freund, mein Vater! Diese Hoffnung ist dahin. Muß ich leben, um dir zu sagen, wodurch? Sophia, meine liebe, meine zärtliche Sophia ist nicht mehr. Die Unzufriedenheit, die ich in meinem letzten Briefe ausdrückte, kam vermuthlich einigermaaßen aus einer Ahndung dieses grausamen Zufalls her. Ich bin itzt sehr unglücklich, und habe deines väterlichen Rathes sehr nöthig.

Constantia.

Dreyzehnter Brief.

Theodosius an Constantia.

Da wahre Freundschaft eine von den größten Glückseligkeiten des menschlichen Lebens ist, so ist unsre Betrübniß über den Verlust unsrer Freunde leichter zu entschuldigen, als die meisten von unsern Klagen. Aber ob sie gleich eher zu verzeihen ist, so ist sie deswegen doch nicht vernünftiger, als irgend eine andre Art des Elendes, welches seinen Ursprung aus einer fehlgeschlagenen Hoffnung hat. Glaubten wir denn, daß unsre Freunde unsterblich wären? Wußten wir nicht, daß wir, indem wir sie an unser Herz drückten, das Eigenthum des Todes umarmten, der früh oder spät das einfodern würde, was ihm gehörte?

Unsre Gelassenheit so wohl bey diesem, als bey andern Uebeln, muß dadurch bestärket werden, wenn wir die allgemeine Wirksamkeit der Vorsehung betrachten. Der Verfasser des Buchs der Psalmen giebt uns hierüber vortreffliche Lehren. Wir haben schwerlich ein Buch, worinn so rührende Gemälde des menschlichen Elendes vorkommen. Der königliche Schriftsteller hat die

Noth und Verwirrung, denen wir Menschen unterworfen sind, mit den stärksten Farben beschrieben. Er hat sich bis auf die Privatvergnügungen eingelassen, und viele Umstände des zufälligen Unglücks erwähnet. Daher kömmt es, daß seine Schriften von allgemeinem Nutzen sind. Von den Unglücksfällen, welche mit unsrem Wesen verknüpft sind, müssen wir dieses betrachten, so ernsthaft diese Betrachtung auch ist; so wie der, welcher durch Gruben und Abgründe seinen Weg verfolgen muß, lieber einen Abriß von der Straße, worauf er reisen sollte, machen, als blindlings ohne Kenntniß und Warnung fortgehen würde. Aber dieses sind nicht alle Lehren, welche der Psalmist uns giebt. Selten stellt er uns eine betrübte Aussicht des Lebens vor, ohne uns Mittel, uns zu trösten, anzuweisen. Er sagt uns, so groß auch die Ursachen unsrer Betrübnisse seyn mögen, daß sie doch der weisen Regierung eines gegen die Menschen gütig gesinnten Wesens unterworfen sind, und daß, wenn schon die Betrübniß eine Nacht hindurch dauren würde, die Freude doch mit dem Morgen komme. Die Lehre von einer allgemeinen Vorsehung, welche die einzige Quelle des Trostes unter allen Arten von Elend ist, wird durch sein ganzes Buch mit dem größten Vertrauen der Gewißheit gelehret.

Wer

„Wer ist gleich dem Herrn, unserm Gott, der „seine Wohnung in der Höhe hat, und sich doch „herabläßt, zu sehen, was im Himmel und auf „der Erden ist.

„Du wirst uns wunderbare Dinge zeigen, in „deiner Gerechtigkeit, o Gott unsres Heiles! Du, „der du die Hoffnung bist an allen Enden der Er„den, und derer, die auf dem weiten Meere sind.

„Auch diejenigen, welche an den äußersten „Enden der Welt wohnen, werden auf deine Zei„chen merken. — Du, den der Ausgang des „Morgens und der Abend preiset.„

In diesem Glauben auf die allgemeine Regierung der Vorsehung, setzet der Psalmist das Mittel wider das moralische und natürliche Uebel.

„Wenn ich Betrübniß und Angst finde, so „rufe ich den Namen des Herrn an. O Herr! „ich bitte dich, errette meine Seele.

„Der Herr erhält den Unschuldigen: Ich war „im Elend, und er hat mir geholfen.

„Die Stolzen, o Herr, haben mich sehr ver„lachet; aber ich dachte an dein ewiges „Gericht, und empfieng Trost *)„

Das

*) Man hat die Schriftstellen bis auf den nachfolgenden Psalm, aus dem Englischen übersetzt, um die Betrachtungen des Verfassers näher aufzuklären.

Das letzte Sentiment ſollte den Herzen aller Kinder der Betrübniß eingegraben ſeyn. Laß uns bedenken, daß Gott der höchſte Regierer der Welt ſey; daß unter ſeiner Regierung das ganze Syſtem der Natur ſtehe, und von ihm beſeelet, verbunden und unterhalten werde. Laß uns bedenken, daß die Wirkung des Menſchen in dieſem Syſtem nur moraliſch ſey. Die Haushaltung des Lebens iſt ihm in ſo ferne anvertrauet, als ſie ſeinen moraliſchen Willen üben kann. Aber der Ausgang ſeiner Handlungen ſtehet am Ende unter der Beſtimmung des Allmächtigen. Wenn er den natürlichen Lauf der Welt nicht leitete, auch in den Umſtänden derſelben, worauf die moraliſche Kraft des Menſchen wirket, oder wirken kann; ſo könnte die Ordnung der Welt eben ſo wenig erhalten werden, als ſie anfänglich aus dem Zufalle entſtehen, oder von der Leitung eines fehlbaren Weſens gebildet werden konnte. Dieſe Betrachtung, daß die höchſte Macht die Haushaltung der Welt in ihrer eigenen Hand hat, muß uns bewegen, unter allen Umſtänden des Lebens gelaſſen zu ſeyn: Denn ſollten wir mit den Austheilungen derjenigen rechten, der uns unſer Daſeyn gab? Sollten wir die Anordnungen derjenigen Macht beſtreiten, die uns die Mittel zum Unterhalte dieſes Tages gab, und

ohne

ohne deren Huld und Schutz wir nicht länger existiren könnten? Ist er nicht derjenige, welcher die Welt am geschicktesten machte, sie zu regieren? Hat nicht derjenige, der uns dieses Daseyn gab, ein Recht, es wieder zu nehmen?

Was bedeuten denn diese Schmerzen über fehlgeschlagene Hoffnungen? Was bedeuten diese schmachtenden Klagen der Betrübniß? Die Thränen, welche über eine begrabene Tugend fließen, und die Seufzer, welche eine abgeschiedene Freundinn betrauren? Aber du wirst sagen, diesen Fragen könne man andre entgegen setzen. Du wirst fragen, ob diese Regungen von dem menschlichen Herzen ausgeschlossen werden müssen, wenn sie offenbar die Wirkungen der Natur sind? Du wirst untersuchen, ob der Gott der Natur seinen Geschöpfen Neigungen einpflanzen könnte, welche zu ersticken, eine Tugend seyn würde? Auf diese Fragen würde ich antworten, daß man diesen Neigungen für Gegenstände dieser Welt, die wir mit unserm Daseyn empfangen haben, ihre Freyheit lassen kann; doch unter gewissen Einschränkungen. Laß uns immer das Ende solcher Betrübnisse betrachten. Gewiß, konnte es nicht deswegen geschehen, um uns elend zu machen, wenn diese Gegenstände nicht mehr sind; denn das würde heißen, sich gerade zu über die Re-

gierung

gierung dessen betrüben, der sie uns genommen hat.

Die Stimme der Natur will gehöret seyn, und unsre Thränen wollen fließen, wenn unsre theuresten Verbindungen zerrissen werden. Hierinn handeln wir bloß, wie Menschen: wenn wir aber der Betrübniß lange nachhängen, so wird sie sträflich; denn alsdenn übergeben wir uns selbst diesen Leidenschaften, welche wir nach unsrer Pflicht in Schranken halten sollten, und handeln in einer muthwilligen Widersetzung wider die Rathschlüsse der Vorsehung. Das menschliche Leben muß von vielen Seiten der Bekümmerniß und Betrübniß offen stehen; da wir uns der Wohlfahrt der Gegenstände annehmen, welche unsre Liebe gewonnen haben, oder uns über das Glück der Entwürfe freuen, worauf wir alle unsre Weisheit angewandt haben. Die Pflicht der Gelassenheit im Leiden ist so wohl, wie alle andre, die uns anbefohlen worden, uns zur Beförderung unsrer eigenen Glückseligkeit vorgeschrieben. Wenn wir die ewigen Urtheile Gottes bedenken, so können wir mit Recht in allen unsern Beängstigungen mit Trost erfüllet seyn. Er ist der Herr; laß ihn thun, was ihm gut zu seyn scheinet. Er ist der Herr, der Herr Gott, gnädig und gütig, langsam zu zürnen, reich an

Güte und Wahrheit. Warum wolltet ihr zu meiner Seele sagen, daß sie wie ein Vogel zu dem Hügel fliegen sollte? Siehe! der Herr der Heerschaaren ist meine Zuflucht; der Gott Jakobs stehet zu meiner rechten Hand.

Was haben wir unter einer solchen Zuversicht, wie diese, uns zu fürchten, und warum sollten wir seufzen? Wir könnten uns zwar darüber betrüben, daß Unglücksfälle unsern Entwürfen von der Glückseligkeit entgegen, und daß die Aussichten der Hoffnung von Widerwärtigkeiten umwölkt sind, wenn dieses die einzige Scene unsrer Existenz wäre, und wenn unsre Aussichten sich mit unsrem Abschiede aus derselben endigten. Daß die menschliche Einsicht oft für die Absicht des Lebens zu klein, und immer unvollkommen ist, würde eine traurige Betrachtung seyn, wenn sie nicht mit der Hoffnung zu einer Existenz verbunden wäre, wo das Erkenntniß so wohl, als die Glückseligkeit aus der Quelle der unendlichen Vollkommenheit fließen soll. Durch diese Aussicht können wir die Schmerzen der fehlgeschlagenen Hoffnung verhüten, wenn die Klugheit durch den Eigensinn des Glücks zu Schanden gemacht wird, und wenn der Muthwille des Zufalls sein Spiel mit unsrer Scharfsichtigkeit getrieben hat.

Man sollte glauben, daß diese Betrachtung zureichend wäre, unser Herz in Ansehung des Zeitlichen in Ruhe zu setzen; aber noch weit stärker werden die Bewegungsgründe zur Gelassenheit seyn, wenn wir betrachten, daß der himmlische Vater uns nicht nur eine sichre Zuflucht aus unsren Bekümmernissen, sondern daß er uns auch verspricht, uns unter denselben zu unterstützen. Diese Dinge habe ich euch gesagt, auf daß ihr in mir möget Friede haben: in der Welt werdet ihr Trübsal haben. Kauft man nicht zwey Sperlinge um einen Pfennig? Und kein einziger von denselben fällt auf die Erde, ohne Erlaubniß meines Vaters, der im Himmel ist. Seyd ihr nicht mehr werth, als viele Sperlinge?

Es würde überflüßig seyn anzumerken, daß den Menschen in dem System der Natur eine besondre Achtung bewiesen ist. Niemand von uns kann so blind gegen die Wohlthaten seyn, die wir genießen, noch auch gegen die ausnehmenden Vorzüge, wodurch wir unterschieden werden. Aber ich kann schließen, daß, weil die Güte des Allmächtigen bey den Menschen so augenscheinlich gesehen wird, auch das Zutrauen zu demselben in allen Lebensumständen gleich groß seyn sollte. Wenn er vor allen andern Geschöpfen das Licht der Vernunft empfangen hat, so sollte er dieses

Licht nicht zu einem Werkzeuge brauchen, diejenige Vollkommenheit zu tadeln, woraus es fließt. Aber Mißvergnügen ist eine Art von Tadel wider die Vorsehung. Ach, meine werthe Constantia, wie betrogen ist der Mensch, wie sehr ein Feind seiner eigenen Glückseligkeit, der sich nicht auf die Maaßregeln verläßt, noch sich den Regierungen seines Schöpfers gelassen ergiebt! Er beraubt sich selbst des höchsten Mittels gegen das Uebel, der Zuversicht auf eine höhere Gewalt. Er ist in Elend verwickelt, ohne die Erleichterung der Hoffnung, und Unglücksfällen unterworfen, ohne sie verbessern zu können. Aber glücklich über alle Namen der Glückseligkeit ist derjenige, der sich mit dankbarer Demuth den Schlüssen [illegible] unterwirft. Die Wechsel des Glücks können ihn nicht in Verlegenheit setzen. Er stehet unter der Sorgfalt der allmächtigen Güte sicher. Die Natur mag vor dem Streich der Betrübniß erschrecken; der Kampf, der von der Hoffnung unterstützet wird, kann niemals lang, noch schmerzlich seyn.

„Warum bist du so voll von Betrübniß, meine Seele, und warum bist du so unruhig in mir? „Traue auf Gott!„ Er weis, daß der grose Gegenstand seiner Hoffnung, die vollkommene Glückseligkeit seines künftigen Zustandes, nicht sehr

weit

weit entfernet seyn könne; daß er nur noch einige Tage länger zu reisen habe, bis er die Wohnungen der ewigen Ruhe erreiche, wo das Elend und die Verblendungen der Sterblichkeit verschwinden, und Betrübniß und Trauern entfliehen werden. Lebe wohl, meine Constantia! Denke hieran, und sey glücklich.

Franz.

Vierzehnter Brief.

Theodosius an Constantia.

Ohne eine Antwort auf meinen vorigen Brief zu erwarten, setze ich mich noch einmal nieder, um an dich zu schreiben. Ich wollte gewissermaaßen der werthen und schätzbaren Freundinn nachahmen, die du verlohren hast, und von der du sagest, daß ihre ängstige Zärtlichkeit dich niemals den Angriffen der einsamen Betrübniß überlassen wollte. Dieses war weislich gethan, wenn dein Kummer unvernünftig lang gedauret hatte; aber ich bin immer der Meynung, daß bey den ersten Eintritten der Betrübniß die Seele sich selbst überlassen werden sollte; und wenn unsre gemeinen Vorschriften mir erlauben

lauben wollten, dich zu besuchen, so würde ich dich doch nicht eher besuchen, bis die Heftigkeit deines Kummers überwunden wäre. Doch ist dieser Einwurf nicht so stark, daß er mich hindern sollte, an dich zu schreiben. Wir können die Gedanken unsrer Freunde besser ertragen, wenn sie nicht selbst Zeugen unsrer Schwachheit sind. Meine Absicht ist itzt nicht, dich zu unterrichten, sondern dich zu beschäfftigen. Ich sende dir daher Poesie für Philosophie, oder vielmehr in Harmonie gesetzte Philosophie; denn die Gedanken des folgenden Psalms sind groß und edel.

Der 107 Psalm.

1. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.

2. Saget, die ihr erlöset seyd, durch den Herrn, die er aus der Noth erlöset hat;

3. Und die er aus den Ländern zusammen bracht hat, vom Aufgang, vom Niedergang, von Mitternacht und vom Meer.

4. Die irre giengen in der Wüsten, in ungebähntem Wege, und funden keine Stadt, da sie wohnen konnten;

5. Hungrig und durstig, und ihre Seele verschmachtet;

6. Und

6. Und sie zum Herrn riefen in ihrer Noth, und er sie errettete aus ihren Aengsten;

7. Und führte sie einen richtigen Weg, daß sie giengen zur Stadt, da sie wohnen konnten.

8. Die sollen dem Herrn danken um seine Güte; und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut;

9. Daß er gesättiget die durstige Seele, und füllet die hungrige Seele mit gutem.

10. Die da sitzen mußten im Finsterniß und Dunkel, gefangen im Zwang und Eisen.

11. Darum, daß sie Gottes Geboten ungehorsam gewest waren, und das Gesetz des Höchsten geschändet hatten;

12. Darum mußte ihr Herz mit Unglück geplaget werden, daß sie da lagen, und ihnen niemand half;

13. Und sie zum Herrn riefen in ihrer Noth, und er ihnen half aus ihren Aengsten.

14. Und sie aus dem Finsterniß und Dunkel führete, und ihre Bande zerriß.

15. Die sollen dem Herrn danken um seine Güte; und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut:

16. Daß er zerbricht eherne Thüren, und zerschlägt eiserne Riegel.

17. Die Narren, so geplaget waren um ihrer Uebertretung willen, und um ihrer Sünde willen;

18. Daß ihnen ekelt vor aller Speise, und wurden todt krank.

19. Und sie zum Herrn riefen in ihrer Noth, und er ihnen half aus ihren Aengsten;

20. Er sandte sein Wort, und machte sie gesund; und errettete sie, daß sie nicht sturben.

21. Die sollen dem Herrn danken um seine Güte; und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut.

22. Und Dank opfern, und erzählen seine Werke mit Freuden.

23. Die mit Schiffen auf dem Meere fuhren, und trieben ihren Handel in großen Wassern;

24. Die des Herrn Werke erfahren haben, und seine Wunder im Meer;

25. Wenn er sprach, und einen Sturmwind erregte, der die Wellen erhub;

26. Und sie gen Himmel fuhren, und in Abgrund fuhren, daß ihre Seele vor Angst verzagte;

27. Daß sie taumelten und wankten wie ein Trunkener, und wußten keinen Rath mehr;

28. Und sie zum Herrn schrien in ihrer Noth, und er sie aus ihren Aengsten führete;

29. Und stillete das Ungewitter, daß die Wellen sich legten;

30. Und ſie froh wurden, daß es ſtille worden war; und er ſie zu Lande brachte nach ihrem Wunſch.

31. Die ſollen dem Herrn danken um ſeine Güte; und um ſeine Wunder, die er an den Menſchenkindern thut.

32. Und ihn bey der Gemeinde preiſen, und bey den Alten rühmen.

33. Die, welchen ihre Bäche vertrocknet, und die Waſſerquellen verſiegen waren;

34. Daß ein fruchtbar Land nichts trug, um der Bosheit willen derer, die darinn wohneten;

35. Und er das Trockene wiederum waſſerreich machte, und im dürren Lande Waſſerquellen;

36. Und die Hungrigen dahin geſetzt hat, daß ſie eine Stadt zurichteten, da ſie wohnen könnten;

37. Und Aecker beſäen, und Weinberge pflanzen möchten, und die jährlichen Früchte kriegten;

38. Und er ſie ſegnete, daß ſie ſich faſt mehreten, und ihnen viel Viehes gab.

39. Die, welche niedergedrückt und geſchwächt waren von dem Böſen, der ſie gezwungen und gedrungen hatte;

40. Da Verachtung auf die Fürſten geſchüttet war, daß alles irrig und wüſte ſtund.

41. Und er den Armen ſchützte vor Elend, und ſein Geſchlechte wie eine Heerde mehrete.

42. Solches werden die Frommen sehen, und sich freuen; und aller Bosheit wird das Maul gestopfet werden.

43. Wer ist weise und behält dies? So werden sie merken, wie viel Wohlthat der Herr erzeiget.

Für eine andächtige Seele ist keine Beschäfftigung so angenehm, als diese Achtung auf die sichtbare Regierung der Vorsehung. Den Schöpfer des Himmels und der Erde in seiner Pracht betrachten, erweitert und erhebet die Seele, hebt sie über die Thorheit der gemeinen Sorgen hinauf, und giebt ihr eine Art von himmlischer Präexistenz. Die gütigen Endzwecke betrachten, zu welchen er diese Mannigfaltigkeit und Menge von Wesen, welche wir kennen lernen, hervor rief, muß eine beständige Quelle von Trost seyn. Ein vernünftiges Geschöpf, welches weis, daß es sein Daseyn von einem Wesen von unendlicher Güte und Macht empfangen hat, kann eigentlich keine andre Aussicht haben, als die Glückseligkeit. Durch die Unvollkommenheit seiner Natur kann es auf eine Zeitlang in Uebel gerathen, aber diese können nicht mit Recht der Vorwurf seiner Klagen seyn: Wenn wir bedenken, daß eben diese Unvollkommenheit zu einem Leben der Prüfung nothwendig war, und daß ohne dieselben weder

Tugend

Tugend noch Belohnung der Tugend hätten seyn können. Jeder Grad der Vortrefflichkeit beruhet auf Vergleichung. Wäre keine Häßlichkeit in der Welt, so würden wir keine deutliche Begriffe von der Schönheit haben; wäre kein Laster möglich, so würde auch keine Tugend seyn; und wäre das menschliche Leben von Elend frey, so würde Glückseligkeit ein Wort seyn, dessen Bedeutung sich nicht verstehen ließe. Aber ich komme von meinem ersten Vorhaben ab, und wollte nicht philosophiren. Sey weise und glücklich. Lebe wohl!

Franz.

Funfzehnter Brief.

Constantia an den Theodosius.

Wenn ich sagen könnte, daß mein Herz vollkommen ruhig wäre, so würdest du die einzige Belohnung haben, welche du für deine gütige und väterliche Sorge wünschest. Aber soll ich dir vielmehr meine Undankbarkeit bekennen? Soll ich gestehen, daß dieses hartnäckige, dieses muthwillige Herz noch nicht ruhig ist? Konnte es sich der vereinigten Kraft der Vernunft und der

Reli-

Religion widersetzen? Wollte es sich weder durch Harmonie einwiegen, noch durch Philosophie zum Stillschweigen bringen lassen? Eitles, unbesserliches Herz! Gewiß, mein ehrwürdiger Freund, ich darf mich gegen dich nicht verstellen: ich habe meine vorige Ruhe noch nicht wieder erlanget. Und dennoch weis ich nicht, warum? Ich habe noch eben dieselbe Zuversicht zu der Regierung der Vorsehung. Ich glaube noch eben so sehr an ihre Güte, noch eben so sehr an ihre Weisheit. Ich verrichte mit eben der Bereitwilligkeit die Pflichten der Religion, und bete mit eben demselben Zutrauen. Ich stimme allen Schlüssen bey, welche du entweder aus Gründen der Moral oder Religion hergeleitet hast. Ich erkenne, daß die Gelassenheit unter allen Umständen der Betrübniß eine gebührende Pflicht sey, und dennoch bin ich betrübt. Ich sehe die Ungereimtheit des Kummers ein, und dennoch bin ich bekümmert. Was kann ich mehr thun? Ich unterwerfe mich gänzlich den Regierungen der Vorsehung: Mein Wille unterwirft sich. Ich wünsche nicht meine abgeschiedene Freundinn wiederum ins Leben zurückrufen zu können: Aber diese Unterwerfung reiniget mein Herz nicht von der Betrübniß. Gewiß hat es einige Verbindungen, welche dem Willen nicht gehorsam sind, und von welchen es

wider seinen Willen Vergnügen oder Schmerz bekömmt. Ist dieses nicht wahr? Wir erfahren es in allen Beyspielen der Betrübniß: Wir empfinden Neigungen, die wir nicht zu erklären wissen; und so wie diese Neigungen entweder erleichtert oder unterbrochen werden, sind wir entweder glücklich oder unglücklich, ohne daß es von unsrer Vernunft oder von unserm Willen abhanget. Wenn diese Bemerkungen auf Wahrheit und Natur gegründet sind, so hoffe ich, daß ich vor dir, und vor einem höhern Richterstuhle, wegen dieser Thränen entschuldiget sey, welche ich über dem Grabe meiner Sophia vergossen habe.

Denke nicht, daß ich mich schlechterdings der Herrschaft der Betrübniß preiß gebe. Ich habe sie gar zu gut kennen gelernt, als daß ich nicht wissen sollte, durch welche Mittel ihr Einfluß vergrößert oder geschwächt werde. Ich mache die Finsterniß der Traurigkeit durch einsame Betrachtungen nicht noch finstrer; ich suche die Gesellschaft der Schwestern, und bemühe mich, so wohl ihren Zeitvertreiben als Andachten beyzuwohnen. In den Stunden, wo ich nothwendig allein seyn muß, nehme ich meine Zuflucht zu den Büchern, wenn die Unruhe meines Herzens den Schlaf verhindert; bis endlich die Ermü-

dung

dung des Nachdenkens über die Stärke der Betrübniß sieget, und mir diejenige Ruhe verschafft, welche diese mir nicht gelassen haben würde. Unter diesem Lesen habe ich viele Dinge gefunden, worüber ich dich um Rath fragen wollte; aber die meisten sind mir wieder entfallen. An einige erinnere ich mich jedoch. In einem theologischen Buche, welches, meiner Meynung nach, von einem Calvinisten geschrieben seyn muß, behauptet der Verfasser, daß der Allmächtige jedem Menschen einen Tag der Gnade bestimmt habe, nach welchem keine Erlassung der Sünden seyn würde *). Ich muß gestehn, ich erschrack über diesen Satz; weil es mir schien, als wenn er von großen Folgen wäre. Ich glaube, folgende waren einige von den Schriftstellen, worauf er diesen Glauben gründen wollte. „Suchet den Herrn, so lange „er sich noch finden läßt, suchet ihn, so lange er „noch nahe. O hättest du an diesem deinem Tage das gewußt, was zu deinem Frieden gehöret! „Aber itzt ist es vor deinen Augen verborgen. „Abermals bestimmt er einen Tag, und saget: „Heute, wofern ihr seine Stimme hören wollet, „verhärtet nicht eure Ohren„. In einer andern Stelle seines Buches behauptet er, daß es denen, welche

*) Viele von unsern heutigen Schwärmern, Methodisten u. s. w. halten es mit dieser Lehre.

welche ſündigen, nachdem ſie einmal bekehret ſind, unmöglich ſey, Buße zu thun oder ſelig zu werden *). Dieſe Lehre unterſtützt er durch folgende Stelle aus dem Briefe an die Hebräer: „Es iſt „denen unmöglich, welche einmal erleuchtet waren, „und die himmliſche Gabe geloſtet haben, und Theil „an dem Geiſte gehabt, und das gute Wort Gottes gekoſtet haben, und die Kräfte der künftigen „Welt; wenn ſie einmal abfallen, wieder zur „Buße zu gelangen: Da ſie ſehen, daß ſie den „Sohn Gottes von neuen ſelbſt kreuzigen und „ihn ſchänden„. Dieſer Stelle füget er eine andre aus eben dem Buche bey: „Wenn wir „vorſetzlich ſündigen, nachdem wir die Wahrheit „erkannt haben, ſo bleibet kein Opfer mehr für „die Sünden, ſondern eine gewiſſe furchtſame „Erwartung des Gerichtes und feurigen Zornes, „welcher die Feinde verzehren wird. Derjenige, „der das Geſetz Moſes verachtete, ſtarb ohne „Gnade unter zwey oder drey Zeugen. Wie viel „ſchwerern Strafe, denket ihr, wird derjenige für „würdig erkannt werden, welcher den Sohn Gottes unter ſeine Füße getreten, und das Blut des „Bundes, wodurch er geheiliget worden, für unheilig gehalten, und den Geiſt der Gnade verachtet hat!„

Ich

*) Eine andre Lehre der Schwärmerey

Ich muß gestehn, diese Stellen schienen mir ein starker Beweis für ihn zu seyn; und doch glaube ich, wenn diese Lehren überall angenommen würden, so würden sie der Verzweiflung mehr Thüren eröffnen; denn ich besorge, daß viele Christen nach ihrer Buße und Bekehrung vorsetzlich gesündiget haben möchten. Aber vielleicht sehe ich diese Schriftstellen nicht aus einem dachten Gesichtspunkte an. Laß mich deinen gütigen Unterricht erwarten, und bete für deine

Constantia.

Sechzehnter Brief.

Theodosius an Constantia.

Du thust wohl, daß du dir mit Büchern und mit Gesellschaften die Zeit vertreibest; dieser Zeitvertreib wird deine Traurigkeit besser zerstreuen, als alle Vorschriften der Weltweisheit. Aber was soll ich zu deiner Beschäfftigung mit Streitfragen sagen? Soll ich dich loben, daß du deine Augen über den Blättern calvinistischer Träumer ermüdest? — Daß du die ungegründeten Lehren der kurzsichtigen Schwärmer deiner Aufmerksamkeit würdigest, welche entweder

aus

aus Mangel an Einsicht oder Aufrichtigkeit, oder noch wahrscheinlicher, aus Mangel an beyden, ein Glied von dem Text abgelöset, und ohne auf die Analogie seiner Vernunftschlüße zu sehen, bloß auf den Buchstaben Lehren gegründet haben, welche ihren Gott entehren? Von dieser Beschaffenheit, und so gegründet sind die Lehren, wovon du geredet hast. Daß Gott einen gewissen Zeitpunkt in dem Leben des Menschen gesetzt haben sollte, nach welchem er seine Gnade nicht mehr über uns ausbreiten will, ist eine Lehre, welche in der Vernunft oder Offenbarung so wenig Grund hat, daß sie der ersten widerspricht, und aus der andern gar nicht bewiesen werden kann.

Die Texte, welche diese Schriftsteller zum Beweis seiner Meynung angeführet hat, haben gar keine Verbindung damit. „Suchet den Herrn, „so lange er sich finden läßt, rufet ihn, weil er „noch nahe ist„. Das ganze Kapitel, woraus diese Stelle genommen ist, beziehet sich auf die Zeit der ersten Erscheinung des Messias. Der Prophet bricht in einer Entzückung über die Betrachtung dieser glorreichen Zeit aus; und redet das Volk an, das alsdenn gebohren seyn würde, indem er es ermahnet, die glückliche Gelegenheit,

ſich bey dem Erlöſer beliebt zu machen, ſo lan er noch in Perſon zugegen wäre, nicht aus der Acht zu laſſen. „O! daß du an dieſem deinem Tage „erkannt hätteſt, was zu deinem Frieden gehöret! „Aber itzt iſt es vor deinen Augen verborgen.„ Dieſes iſt die Anrede Chriſti an Jeruſalem, als er die nahe Zerſtörung deſſelben prophezeihte. Aber was hat denn dieſes mit der allgemeinen Vertheilung der Gnaden zu thun? Die Worte ſind auf eine ganz beſondre Art auf die Gelegenheit anzuwenden, worbey ſie geſprochen wurden, und auf den Gegenſtand, auf welchen ſie giengen. „Ich wünſche, daß du an dieſem deinem Tage, da „du noch nicht zerſtöret biſt, oder da ich noch bey „dir bin, das, was zu deinem Frieden gehöret, „deinem ewigen Frieden, die Gnaden der Erlö„ſung erkenneteſt: aber itzt ſind ſie vor deinen „Augen verborgen; itzt ſieheſt du ſie nicht.„

Oder vielleicht kann der Ausdruck, deinen Frieden, auch deinen zeitlichen Frieden bedeuten, die Erhaltung vor deinen Feinden; eine Erklärung, welche der folgende Vers zu beſtätigen ſcheinet. „Aber nun iſt es vor deinen Augen verbor„gen. Weil die Tage über dich kommen werden; „wo deine Feinde „u. ſ. w. Ich bin dieſer Erklä-

rung

rung geneigt; aber es mag nun diese, oder die andre die rechte seyn, so ist doch gar nicht die Rede von der Haushaltung der Gnade. Laß uns nun die letzte Schriftstelle betrachten, welche dein Schriftsteller für seine Lehre angeführet hat.

„Wiederum bestimmt er einen Tag, und saget, „heute, wenn ihr seine Stimme hören wollet.„ Der Verfasser des Briefes an die Hebräer bemühet sich in dem Kapitel, woraus diese Stelle genommen ist, die Gewißheit derjenigen letzten Ruhe zu erweisen, welche dem Volke Gottes noch immer blieb. Sein Beweis ist folgender; daß für das Volk Gottes eine Ruhe sey, wozu es noch nicht gelanget ist, erhellet aus demjenigen prophetischen Psalme Davids, welcher auf die Zeit der Erscheinung Christi in der Welt abzielet. Der Prophet beziehet sich auf diese Zeit, und sagt: „Heute, wenn ihr seine Stimme hören wollet„. Ihr sehet, daß er in Ansehung des Zeitpunktes entschlossen ist; er bestimmet oder setzet einen Tag an: Daher erhellet aus dieser Stelle, daß für euch, ihr Hebräer, für euch, Abkömmlinge derer, welche Gott in der Wüsten erzürnten, und welchen nicht erlaubt wurde, in diese Ruhe einzugehen, noch die letzte Ruhe übrig ist, zu welcher ihr eingeladen werdet.

Also erfinden die Schüler der Unwissenheit, der Thorheit und der Schwärmerey ihre ungereimten Lehren, indem sie Schriftstellen außer dem Zusammenhange brauchen, und falsch erklären, welche immer der Vernunft eben so sehr entgegen sind, als wenig sie aus der Offenbarung bewiesen werden können. Ein Beyspiel davon ist die oben angeführte Lehre. Kann es mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes bestehen, der dem Menschen ein Leben der Prüfung bestimmt hat, daß er die Vortheile, welche er ihnen aus Gnaden gegeben hat, auf eine kürzere Zeit, als auf ihr Leben, einschränken sollte? Da er sie noch immer in einem Streite mit den Feinden ihrer Seligkeit läßt, wird er sie da seines vornehmsten Schutzes, der Hülfe seiner Gnaden, berauben? — Seiner Gnade, welche er denen, die ihn darum bitten, ohne Ausnahme und ohne Einschränkung versprochen hat? Die erste Lehre deines Schriftstellers habe ich widerleget; laß uns itzt sehen, ob die andre besser gegründet sey. Er behauptet, es sey denen, welche in Sünde fallen, nachdem sie einmal bekehret worden, unmöglich, Buße zu thun, oder selig zu werden. Diese Meynung unterstützt er mit zwey Stellen aus dem Briefe der Hebräer. Ohne Anmerkungen über die

Untrüg-

Untrüglichkeit dieſer Epiſtel, als eine Glaubenslehre zu machen, ohne die Schwierigkeit und die ſpäte Zeit zu bemerken, wo ſie unter die canoniſchen Bücher aufgenommen iſt, will ich dir nur zeigen, daß dein Schriftſteller mit dieſer Stelle, die er aus dem Buche ausgeſucht hat, zu viel beweiſet. Was der Verfaſſer dieſes Briefes unter dem Abfallen verſtehet, in der erſten Stelle, und durch vorſetzliches Sündigen in der andren, bedeutet eine Verläugnung des Glaubens, den ſie ſchon bekannt hatten, und einen öffenbaren Abfall von demſelben. Es wird geſagt, daß diejenigen, ſo abfallen, für ſich ſelbſt den Sohn Gottes vom neuen kreuzigen, und ihn öffentlich beſchimpfen. Und derjenige, der vorſetzlich ſündiget, wird als ein Menſch vorgeſtellt, der den Sohn Gottes unter die Füße getreten, das Blut des Bundes, wodurch er geheiliget worden, für unheilig gehalten, und den Geiſt der Gnaden verachtet habe.

Hieraus erhellet, daß von einem öffenbaren Abtrünnigen keine Buße oder Ablaſſung von Sünden zu hoffen ſey. Aber dein Schriftſteller hat dieſen ſchrecklichen Ausſpruch nicht auf offenbare Abtrünnigkeit eingeſchränket. Seiner

Meynung nach, ist keiner von denen, welche nach ihrer Bekehrung gesündiget haben, fähig, wieder zur Reue zu kommen, oder durch die Erlösung Christi selig zu werden. Diese ist eben so sehr der Schrift, als der Vernunft entgegen. Sollte der Mensch in den Umständen, in welchen er sich befindet, durch seine Schwachheit einer endlichen Strafe unterworfen seyn, oder sollte er durch einen zufälligen Fall in Laster in ein Verderben gerathen, woraus er sich nicht wieder helfen könnte; so möchte er sich von dem Laufe, der ihm bestimmt ist, zur hoffnungslosen Verzweiflung wenden, oder vergeblich mit Gefahr und Unglück kämpfen. Die Wanderschaft des menschlichen Lebens ist unendlich beschwerlich und mühsam. Es giebt in derselben Gefahren und Schwürigkeiten, welche alle antreffen müssen, denen man weder durch Wachsamkeit entgehen, noch sie durch Verachtung vernichten kann. Ein gerechter Mann, saget der Verfasser des Buches der Sprüchwörter, fället siebenmal, und stehet wieder auf. In dieser Stelle wird eine gewisse Zahl für eine ungewisse gesetzt; denn siebenmal war unter den Juden ein unbestimmter Ausdruck, wodurch sie eine mäßige Anzahl andeuten wollten. Unser Heiland selbst, als er

gefragt wurde, wie oft ein Bruder Beleidigung oder Vergebung hoffen könnte, und ob nicht wenigstens, oder nicht mehr, als siebenmal, antwortete, nicht nur sieben, sondern siebenzigmal siebenmal. Nach dieser Stelle haben wir die gröſte Ursache zu hoffen, daß die göttliche Güte bereit seyn wird, einem Menschen zu vergeben, wenn er wirklich Buße thut. Denn wenn uns geboten wird, einen Bruder, der uns beleidiget, gütig aufzunehmen, so oft er auch wider uns gesündiget haben möge, sollte denn nicht unser himmlischer Vater auf gleiche Weise die Menschen wieder annehmen, wenn sie sich wiederum zu ihm wenden? Wird Gott dem Menschen eine solche Aufführung anbefehlen, die er selbst nicht beweiset? Wird uns nicht gesagt, die Reue eines Sünders sey ohne Ausnahme dem Allmächtigen so angenehm, daß sich die Engel im Himmel über eine der Gnade Gottes so angenehme Begebenheit erfreuen, und ihrem höchsten und liebenden Schöpfer dazu Glück wünschen? Der verschwenderische Sohn in dem Evangelio kehret nicht eher zu seinem Vater wieder zurück, als nachdem er seinen Lauf der Lüderlichkeit vollendet hatte, der durch nichts andres unterbrochen wurde, als weil es ihm an Ver-

mögen, fehlte, denselben fortzusetzen. Er kehrte nicht eher wieder, als bis ihn die Noth zwang; und daher war seine Reue keine freywillige Tugend. Aber siehe, sein Vater gehet ihm entgegen, da er noch weit von ihm war, und unterbricht ihn, indem er sich entschuldigen wollte, durch eine liebreiche Aufnahme. Wir haben zwar keine Nachricht von einem Rückfalle dieses verschwenderischen Sohnes; Aber es wird uns gesagt, daß er vor der Ausübung seiner Reue zu sich selbst sagte: Wie viele Miethknechte meines Vaters haben Brod genug, und noch überflüßig, indem ich Hungers sterbe? Dergleichen Betrachtungen muß er oft gemacht haben, wenn er sich in Noth befand, und muß sie auch vermuthlich aus verschiedenen Bewegungsgründen wiederum haben fahren lassen. Wir haben indeß doch dieses Beweises nicht nöthig, um darzuthun, daß ein Sünder wieder zu Gnaden aufgenommen werden könne, nachdem er von seinen erstern Entschließungen und Versprechungen des Gehorsams abgefallen ist. Das Beyspiel des Petrus ist hievon ein genugsamer Beweis. Diesem will ich noch einen andern beyfügen, welcher sich zwar nicht auf Schriftstellen gründet, aber dennoch wichtig ist, und sich hieher überaus wohl schickt.

Euse-

Eusebius erzählet uns, daß der heilige Johannes, während seiner Verwaltung der abendländischen Kirchen, seine Augen auf einen jungen Menschen geworfen hatte, der wegen seiner großen Gelehrsamkeit und seiner edelmüthigen Denkungsart merkwürdig war. Der bejahrte Apostel glaubte, daß er in ihm ein nützliches Werkzeug zur Fortpflanzung des Christenthums gefunden hätte! Er gab sich demnach besondre Mühe, ihn zu bekehren, und in den göttlichen Lehren seines großen Meisters zu unterrichten. Damit er mit dem System der christlichen Lehre desto besser bekannt werden möchte, befahl er ihm bey seiner Abreise der Sorge eines frommen alten Vaters an, welcher in der jungen Kirche einiges Ansehen besaß. Der Jüngling blieb eine Zeitlang bey den Pflichten seines neuen Glaubensbekenntnisses, und wohnte sorgfältig dem Unterrichte seines Lehrers bey. Aber seine ersten Gespielen sahen mit Betrübniß, als er sie verlassen hatte, wie glücklich der Apostel gewesen war; und wandten alle ihre Kräfte daran, einen so nützlichen und angenehmen Gesellschafter wieder zu gewinnen. Sie waren in ihren Unternehmungen glücklich, und der Vater wurde verlassen. Nach einiger Zeit kam der

Apostel wieder in diese Gegend, und, wo sagte er mit Ungeduld zu seinem alten Freunde; wo, mein Mitarbeiter, ist mein lieber Jüngling? Ach! versetzte der gute alte Mann mit Thränen in Augen, er ist gefallen, unwiederbringlich gefallen! Er hat die Gesellschaft der Heiligen verlassen, und ist itzt der Anführer einer Räuberbande auf den benachbarten Bergen. Als der Apostel diese unerwartete und unangenehme Nachricht hörte, vergaß er seine Leiden und seine Jahre, und begab sich nach dem Sammelplatz; und als er daselbst von einigen Räubern ergriffen wurde, verlangte er mit ihrem Anführer zu reden. Als man dem Anführer gesagt hatte, daß ein fremder Wandrer ihn sprechen wollte, ließ er ihn vor sich kommen. Als er aber den ehrwürdigen Apostel sah, wurde seine Hoffnung, seine Lust an ihm zu finden, in Schaam und Verwirrung verwandelt, und der hartherzige Anführer einer Räuberbande zitterte vor einem armen unbewaffneten alten Mann. Er verließ noch einmal die

Gesell-

Gesellschaft der Bosheit, und lebte, und starb in dem Dienste seines Erlösers.

Hieraus ist offenbar, daß von den ersten Christen ein Rückfall nach der Buße oder Bekehrung eben so wenig, als von den Aposteln selbst für eine Ausschließung der künftigen Gnaden Gottes angesehen wurde. Eine gänzliche Abtrünnigkeit, ein völliger Abfall von dem Glauben, den wir bekannt, und eine verächtliche Verwerfung der Gnaden, die wir empfangen haben, kann uns, nach dem, was der Verfasser des Briefes an die Hebräer schreibet, der Buße unfähig und gänzlich untüchtig für die künftigen Gnaden Gottes machen. Aber geringere Sünden werden uns nicht in diese schrecklichen Umstände setzen. Unser Schöpfer weis, woraus wir gemacht sind, erinnert sich, daß wir nur Erde sind; und ob wir gleich fallen mögen, so sollen wir doch nicht weggeworfen werden, weil er uns mit seiner Hand erhält.

Gott erhalte dich, meine liebenswürdige Freundinn, erhalte und leite dich durch die ungewissen Pfade dieser Welt, bis du in das Reich der ewigen Ruhe gelangest; bis dein unschuldiger, dein seliger Geist den zärtlichen Körper, worinn er wohnet, ohne einen Seufzer verlassen; und unter der Führung eines lächelnden Engels zu der seligen Gesellschaft der Gerechten, die vollkommen gemacht sind, hinaufsteigen wird! Lebe wohl!

Franz.